NS 10612.2.30

Deutsch-Amerikanisches Magazin.

Vierteljahrsschrift für

Geschichte, Literatur, Wissenschaft, Kunst, Schule u. Volksleben

— der —

Deutschen in Amerika.

Unter Mitwirkung deutsch-amerikanischer Geschichts- u. Literaturfreunde

herausgegeben von

H. A. Rattermann.

„Nichts ist wichtiger für uns, als die Kenntniß des eigenen Volkes."

Erster Band.

Cincinnati, Ohio:
Druck und Spedition von S. Rosenthal & Co., No. 203 Vine Straße.
1887.

Digitized by Google

Bright fund
(I)

Copyright secured by
H. A. RATTERMANN
with the Librarian of Congress, Washington, D. C.

Digitized by Google

Dem edlen Beförderer von Wissenschaft und Kunst, dem hochherzigen Stifter zahlreicher gemeinnütziger und wohlthätiger Institute im alten und neuen Vaterlande,

Herrn Oswald Ottendorfer

in New York,

widmet dieses Geschichtswerk deutsch-amerikanischer Kulturbestrebungen, in dankbarer Anerkennung seiner großen Verdienste,

hochachtungsvoll,

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

1. Originalgedichte.

Seite.

Am Ohio. Von Hugo Reimmund 1
Zwei Lieder (Morgenlied; Abendlied). Von Hugo Reimmund 2
Quauhtemotzin. Ballade von Kara Giorg 3
Emmittsburg (St. Joseph's; St. Mary's). Elegie von Alfred Schücking. 5
Mutterliebe—Frauenliebe. Tenzone von Hugo Reimmund und Ernst Anton Zündt. 9
Bilder vom See Tahoe (Abendfahrt auf dem See; Mount Tallac; der Einsiedler von Emerald Bay). Von Theodor Kirchhoff. 165
An Mexiko. Idylle von Kara Giorg ... 167
Vier Gedichte (Mein Genius; Polyhymnia; Beruhigung; Auf Platen's 76. Sonett). Von Hugo Reimmund. 168
Indianer-Sommer. Von Bernhard Hartmann 170
April. Von Hugo Reimmund. 317
Scenen aus Tippo-Saib. Trauerspiel in fünf Akten von P. J. Reuß ... 318
Santa Barbara. (Im April 1887.) Von Theodor Kirchhoff. 477
Zwei Gedichte (Das deutsche Lied; Strike). Von Franz Schreiber. 478
Distichen. Von Hugo Reimmund. 479
Die Muse der Tonkunst. Dithyrambisches Sonett von Hugo Reimmund. 482
Zwei Sommerlieder (Juni-Morgen im Walde; Hochsommer). Von Hugo Reimmund 482
Aphorismen. Von Hugo Reimmund. 36, 42, 112, 118, 289, 333, 359, 488, 538, 567, 588, 593, 623

2. Biographisches.

Seite.

Friedrich Kapp. Von H. A. Rattermann. 16, 226, 360
Karl Heinrich Schmolze. Von Ferdinand Moras 37
Jugendleben des Generals Peter Mühlenberg. Aktenmäßig dargestellt von Lic. Dr. W. Germann 43, 186, 334
Gedenkblätter an Jedidiah Weiß, Karl F. Beckel und Jakob C. Till, Posaunisten. Von John W. Jordan. 108
General August Moor. Ein Lebensbild aus der deutsch-amerikanischen Geschichte. Von H. A. Rattermann ... 171, 345, 489
Augustin Herrman. Eine Karakterfigur aus der Begründungsgeschichte von New York und Maryland. Von H. A. Rattermann 202, 524
Karl Maria von Weber. Gedenkrede von H. A. Rattermann 290
Eduard Florens Rivinus. Von H. A. Rattermann 327
Karl Beck. Von Maximilian Schele de Vere 483
Deutsch-amerikanische Pioniere der Musik. I. Karl Anschütz. Von H. A. Rattermann 515
Christian Ax. Von H. A. Rattermann . 539

3. Geschichtliches.

Amerikanische Feldzüge, 1777 — 1783. Tagebuch von Johann Konrad Döhla. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von H. A. Rattermann. 57, 239, 373, 546

Digitized by Google

Seite.

Geschichte der deutschen Konventionen zu Pittsburg und Philippsburg (1837 bis 1842) und des ersten deutsch-amerikanischen Lehrerseminars. Von H. A. Rattermann. ... 87, 447, 594

Posaunen. Ein Beitrag zur Musikgeschichte der Deutschen in Amerika. Von Prof. W. C. Reichel ... 104

Einleitung zur Geschichte der deutsch-amerikanischen Zeitungspresse. Von H. A. Rattermann ... 276

Die deutsch-amerikanische Zeitungspresse während des vorigen Jahrhunderts. Von Oswald Seidensticker ... 276, 405, 568

Die Ansiedlungsprojekte des Barons Bastrop. Von H. A. Rattermann ... 402

Der deutsche Künstlerverein „Die Namenlosen." Von Ferdinand Moras ... 434

Stimmen deutscher Zeitgenossen über den Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika. Von W. A. Fritsch ... 589

4. Wissenschaftliches und Literarisches.

Rede des Herrn Johann Bernhard Stallo. Gehalten beim Sängerfeste zu Indianapolis, 1867 ... 113

Korpulenz. Vortrag von Dr. med. Theodor Sittel ... 119

Die Assyrisch-Babylonischen Alterthümer. Vortrag von Wilhelm H. Weik ... 134

Deusch-amerikanische Schriftsteller- und Künstler-Pseudonyme. Von H. A. Rattermann ... 143

Karl Maria von Weber Gedenkfeier im Deutschen Literarischen Klub in Cincinnati ... 290

Der Whippoorwill. Naturhistorische Studie von H. Nehrling ... 458

Unter den Eskimos. Ethnologische Studie von Dr. Franz Boas ... 613

5. Kleinere Aufsätze.

Deutsche und lateinische Schrift. Von W. H. Rosenstengel ... 304

Papa, Mama. Von W. H. Rosenstengel 304

Eine Kontroverse. Von H. A. Rattermann ... 308

Erziehung. Von Heinrich Rödter ... 462

Der Eintritt der Deutschen in das historische Leben Europa's. Von W. H. Rosenstengel.. ... 462

Alles schon dagewesen! Von H. A. Rattermann ... 624

Seite.

Eine Reliquie. Mitgetheilt von H. A. Rattermann. ... 620

6. Literaturkritiken.

A History of German Literature, by W. Scherer. (W. H. R.) ... 305

Faust, by J. W. v. Goethe, translated by Frank Claudy. (W. H. R.) 305

The German Soldier in the Wars of the United States, by J. G. Rosengarten. (Redakteur.). ... 306

Zur Biographie Friedrich Hebbel's, von Ludwig August Frankl. (Redakteur.) 306

Gedichte von Dr. T. Häring. (Redakteur.) 307

Amanda. Epos von Franz Schreiber. (Redakteur.). ... 307

Unsere deutschen Vorfahren, von Dr. G. C. Seibert. (W. H. Rosenstengel.) 464

Friedrich Fröbel's Kindergarten-Briefe. Herausgegeben von Hermann Pösche. (A. B.). 464

Joaquin Miller's „Arizonian", deutsch von Eduard Leyh. (Red.) 465

Bilder aus Westfalen. — Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst. Von Hermann Hartmann, (Red.). 465

A Century of Printing, by Charles R. Hildeburn. (Red.). 467

Der Tannhäuser. Von E. F. Leyh. (Red.) 468

Zur deutschen Frage in Amerika. Von Dr. Julius Goebel. (Red.) ... 468

Franz Lieber. Von Fr. Wm. Holls. — Franz Lieber. Von Fr. von Holtzendorf. (Red.) 464

Goethe's Faust. A Commentary,&c., By Denton J. Snider. (W. H. R.) 628

Californische Kulturbilder. Von Theodor Kirchhoff. (Red.) ... 629

Die Culturvölker Alt-Amerika's. Von Dr. Gustav Brühl. (Red.) ... 630

The Church and the Various Nationalities in the United States. By Rev. John Gmeiner. — Der deutsch-amerikanische Katholik. Von Karl Algermissen. — Goliath, der Bastard-philister und David, der ehrliche Israelite, oder Kampf des „katholischen" Angloamerika mit dem katholischen Deutschthum. — Katholisch nnd Deutsch-Amerikanisch. Aus dem „Ohio Waisenfreund". — Calm Reason and Furor Teutonicus. By Rev. John Gmeiner. (Red.) ... 631

Digitized by Google

7. Notizen.

Seite.

Einleitung 11

Wissenschaftliche Aufsätze. — Der „Deutsche historische Verein für Maryland". — Seidensticker: „Geschichte der deutsch-amerikanischen Zeitungen. — Literaturhistorische Aufsätze. — Augustin Herrman und die Labadisten-Kolonie in Maryland. — Literarische Rezensionen. — Der erste deutsche katholische Bischof in den Ver. Staaten. — Franz Daniel Pastorius und die Neger. — Einbürgerung deutscher Poesien in Amerika. — Berthold Fernow 156

Nationales deutsch-amerikanisches Lehrerseminar. — Eine Chronik des geistigen Strebens des Deutsch-Amerikanerthums der Gegenwart. — H. Nehrling's „Nordamerikanische Vogelwelt". — Der Staat Wiscorssin. — Bitte an unsere Freunde. — Dank an die deutsche Presse des Landes 311

Geschichtliche Zuverlässigkeit von Zeitungsaufsätzen. — „Die Tafelrunde" in Belleville, Ill. — Dr. W. H. Egle. — Dank an den achtb. Richard Günther. — Jubiläum des deutschen kath. St. Aloysius Waisen-Vereins in Cincinnati. — 50jährige Gedenkfeier der ersten deutsch-englischen Schule in St. Louis. — Auszeichnung deutscher Gelehrsamkeit in Amerika. — Ein Sieg deutsch-amerikanischer Kunst. — R. v. Gottschall über Claudy's Faustübersetzung. — Auszeichnung deutsch-amerikanischer Historiker. — Entschuldigung 469

An unsere Leser 633

8. Fragen und Antworten.

Eduard Florens Rivinus. — „Plitts Amerikanische Nachrichten". — „Ohio Chronik". — Johann Martin Bolzius und Israel Christian Gronau. — Benjamin Boffinger. — Gustav Adolf Neumann. — Cincinnatier deutscher Druck alter Zeit. — Pastor Dr. J. G. Büttner 161

Johann Lederer. — Deutsche Nachkommlinge in Nord Carolina. — G. A. Neumann. — Eduard Bühler 313

Brief von Prof. J. Hanno Deiler in New Orleans. — Anfrage von Dr. Hermann Lehmann in Toledo, O. 472

Preisgedicht von Dr. Ernst Reinhold Solger. 635

Brief von Herrn Rudolph Wipprecht aus College Station, Texas. 637

Antworten. 162, 313, 473

Bibliographie 163, 314, 475, 638

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite 7, Zeile 15 von unten, lies Rhein, statt Rain.
„ 10, „ 24 „ „ „ „haſt du und mit beredtem Mund."
„ 121. Die Bezeichnungen "b" und "c" unter der Figur III. müſſen gewechſelt werden.
„ 122, Zeile 15 von unten lies Pankreatin, statt Pankreabin.
„ „ „ 6 „ „ „ den Kothmaſſen, ſtatt dem Kothwaſſer.
„ 124 „ 5 „ „ „ dem Auge entſchwinden, ſtatt entſchwinden dem Auge.
„ 125 „ 23 „ oben, „ vulgäre, ſtatt reguläre.
„ 128 „ 20 „ unten, „ ſollte, ſtatt ſollten.
„ „ „ 12 und 8 von unten, lies Abzweigungen, ſtatt Abweichungen.
„ 130 „ 17 von oben, ließ Zellen, Alveolen, ſtatt Zellen-Alveolen.
„ 169 „ 4 in der 3. Strophe von oben, lies Orkanesbrauſen, ſtatt Orkansbrauſen.
„ 177 „ 2 von unten, lies Moor, ſtatt Moore.
„ 222 „ 13 „ „ „ 1626, ſtatt 1627.
„ 437 „ 27 „ „ „ *Callowhilla* und Callowhill, ſtatt Collowhilla, &c.
„ 484 „ 13 „ oben, „ worden, ſtatt wurde.
„ „ „ 2 „ unten, „ zuzogen, ſtatt zuzog.
„ 485 „ 17 „ oben, „ ſeinem, ſtatt ſeinen.
„ 487 „ 16 „ unten, „ Felton, ſtatt Felten.
„ 488 „ 14 „ oben, „ Er fiel, ſtatt Es fiel.
„ 496 „ 15 „ unten, „ hatte, ſtatt hatten.
„ 517 „ 21 „ „ „ Van Bree, ſtatt De Bry.
„ 522 „ 3 „ „ „ Rudolphſen, ſtatt Rudelphſen.
„ 538 „ 5 „ oben, „ *Achtb.*, ſtatt Actb.
„ 539 „ 16 „ „ „ Daaden, ſtatt Daden.
„ 567 „ 18 „ „ „ das, ſtatt daß.
„ 571 „ 8 „ „ „ „Fanfaronnade war ſchwerlich zur Beluſtigung ꝛc.
„ 582 „ 3 „ unten, „ Philadelphia, ſtatt Phliladelphia.
„ 585 „ 12 „ oben, „ 1798—1799, ſtatt 1793—1799.
„ 607 „ 20 „ unten, „ verbeſſern, ſtatt verbeſſen.
„ 637 „ 13 „ oben, „ fändet, ſtatt fandet.

Digitized by Google

US 10619.2.30
JUN 26 1923

Band 1. Heft 1.

Old Publishers

Deutsch-Amerikanisches Magazin.

Vierteljahrsschrift für

Geschichte, Literatur, Wissenschaft, Kunst, Schule u. Volksleben

— der —

Deutschen in Amerika.

Unter Mitwirkung deutsch-amerikanischer Geschichts- u. Literaturfreunde

herausgegeben von

H. A. Rattermann.

„Nichts ist wichtiger für uns, als die Kenntniß des eigenen Volkes."

Cincinnati, Ohio:
Druck und Spedition von S. Rosenthal & Co., No. 205 Vine Straße.
1886.

Entered at the Post Office at Cincinnati, O., as Second Class Matter.
Digitized by Google

US 10619.2.30

Inhalts-Verzeichniß.

Original-Gedichte.

Am Ohio. Von Hugo Reimmund 1
Zwei Lieder (Morgenlied; Abendlied). Von Hugo Reimmund 2
Quauhtemotzin. Ballade von Kara Giorg 3
Emmittsburg (St. Josephs; St. Marys). Elegie von Alfred Schücking 5
Mutterliebe—Frauenliebe. Tenzone von Hugo Reimmund und Ernst Anton Zündt 9

Einleitung 11

Biographisches.

Friedrich Kapp (Erster Aufsatz). Von H. A. Rattermann 16
Karl Heinrich Schmolze. Von Ferdinand Moras 37
Jugendleben des Generals Peter Mühlenberg. Aktenmäßig dargestellt von Lic. Dr. W. Germann. (Erster Abschnitt) 43

Geschichtliches.

Amerikanische Feldzüge, 1777—1783; Tagebuch von Johann Konrad Döhla. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von H. A. Rattermann 57
Geschichte der deutschen Konventionen zu Pittsburg und Philippsburg, (1837—1842) und des ersten deutsch-amerikanischen Lehrerseminars. Von H. A. Rattermann. (1. Abschnitt: „Anregungen".) 87
Posaunen. Ein Beitrag zur Musikgeschichte der Deutschen in Amerika. Von W. C. Reichel 104
Erinnerungsblätter an Jedidiah Weiß, Karl F. Beckel und Jakob C. Till, Posaunisten. Von John W. Jordan 108
Rede des Herrn Johann Bernhard Stallo. Gehalten beim Sängerfest zu Indianapolis 1867 113

Wissenschaftliches.

Korpulenz. Vortrag von Dr. med. Theodor Sittel 119
Die Assyrisch-Babylonischen Alterthümer. Vortrag von Wilhelm H. Weick. (1. Entdeckung und Ausgrabung der Alterthümer. 2. Entzifferung der assyrisch-babilonischen Keilschrift. 3. Assyrische Literatur.) 134

Literaturkunde.

Deutsch-amerikanische Schriftsteller und Künstler-Pseudonyme. Von H. A. Rattermann 143

Miszellen.

Notizen. (Wissenschaftliche Aufsätze. — Der „Deutsche historische Verein für Maryland."—Seidensticker: „Geschichte der deutsch-amerikanischen Zeitungen". — Literat. historische Aufsätze. — Augustin Herrman und die Labadisten Kolonie in Maryland. Literarische Rezensionen. — Der erste deutsche katholische Bischof in den Ver. Staat. — Franz Daniel Pastorius und die Neger. — Einbürgerung deutscher Poesien in Amerika. — Berthold Fernow.) 156
Fragen und Erörterungen. (Eduard Florens Rivinus. — „Plitts Amerikanische Nachrichten". — „Ohio Chronik". — Johann Martin Bolzius und Israel Christian Gronau. — Benjamin Boffinger. — Gustav Adolf Neumann. — Cincinnatier deutsche Drucke alter Zeit. — Pastor Dr. J. G. Büttner.) 161
Antworten 162
Bibliographie 163
Aphorismen von Hugo Reimmund 36, 42, 112, 118

Copyright secured by H. A. Rattermann with the Librarian of Congress, Washington, D. C.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hochachtungsvoll
Ihr ergebenster
Friedrich Kapp

Magazin

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanisches Magazin.

Vierteljahrsschrift für

Geschichte, Literatur, Wissenschaft, Kunst, Schule u. Volksleben

— der —

Deutschen in Amerika.

1. Heft. Oktober 1886. Jahrgang 1.

Copyright of all articles secured by H. A. Rattermann, and entered in the office of the Librarian of Congress, at Washington, D. C.

Am Ohio.

Von Hugo Reimmund.[1]

Rausch hin, o Strom! — Des Lebens Spiegelbild:
Naturgesetzen treu, stets im Bewegen,
Trägst du die Fluth, durch Wald und durch Gefild
Forteilend, ohne Rast dem Meer entgegen.
So fließen hin im flüchtgen Strom der Zeiten,
Hier friedensvoll, dort unter Sturmgewühl,
Des Daseins Wogen, bis sie, an dem Ziel
Verschwindend, in ein ewges Dunkel gleiten.

Rausch hin, o Strom! — Wenn von dem Abendschein
Berührt das All in goldnem Glanze flittert,
Dann lieg ich gern an deinem grünen Rain
Und lausch der Welle, die vorüberzittert.
Dann tauchen auf lebendig die Gedanken
Von sagenhafter, räthselvoller Zeit
Aus längst entschwundener Vergangenheit,
Die du geschaut in deines Ufers Schranken.

Rausch hin, o Strom! — Horch! murmelt nicht die Fluth,
Was seit Jahrhunderten sie schon erblickte?
Wie Leidenschaften hier gewogt, geruht —
Vergangnes Leben, das die Zeit erstickte?
Der dunkle Urwald, der die Fluthen säumte,
Auch er könnt zeugen, lebt' er noch, wie du;
Allein ihn traf die Axt, er sank in Ruh
Und mit ihm schwand der Traum, den einst er träumte.

[1] Als einleitendes Gedicht für eine Serie amerikanischer Sittenbilder aus der Pionierzeit des Westens bestimmt.

Digitized by Google

Rausch hin, o Strom! — Doch eh du schwindest, sprich!
Erzähle mir die märchenhaften Sagen
Von Liebeslust und Heldenthum, die sich
An deinen Ufern ehmals zugetragen:
Wie einst das Wigwam sich in dir gespiegelt,
Des Rothgesichtes Herd, längs deiner Bahn,
Und wie sein leichter, schwanker Rindenkahn
Auf deinen Wellen hinglitt pfeilgeflügelt.

Rausch hin, o Strom! — Erzähle treu und wahr,
Wie sich oft blutig deine Wogen färbten
Im bittern Kampfe, der die rothe Schaar
Aus ihrer Heimath trieb, der urererbten.
Wie in des Westens bestiendräundem Rachen
Sich rauhe Helden muthig einst gewagt,
Die, büchs'- und axtbewehrt, durch Urwaldsnacht
Den Siedlern hier die ersten Wege brachen.

Rausch hin, o Strom! — Es rede auch dein Mund
Von jenen Männern, jenen kühnen Frauen,
Die kräftig setzten ein ihr volles Pfund,
Ein Eden in der Wildniß zu erbauen.
Erzähle, wie sie rangen, kämpften, strebten,
Wie sie das Drama ihrer Zeit gespielt,
Was sie gedacht, gehandelt und erzielt,
Als sie die bunte Scene noch belebten.

Rausch hin, o Strom! — Du murmelst freudig ja!
Ich soll das wirre Thatenspiel erfahren,
Wie einst es deiner Welle Auge sah
Vorüberziehn vor langen, grauen Jahren.
Doch du gemahnst mich, nicht allein zu lauschen;
Verkünden soll ich mit des Liedes Mund,
Was mir durch dein Geplauder werde kund. — —
Wohl, ich gehorch: — laß deine Sagen rauschen!

Zwei Trinklieder.

Von Hugo Reimmund.

Morgenlied.

Das erste Frühroth lächelt
So lieblich über die Au;
Die Röslein, duftumfächelt,
Schlürfen den Morgenthau.

Wie Tröpfchen da um Tröpfchen
Zerrinnet im süßen Haupt;
Nie hätt ich die Geschöpfchen
So trunkenerpicht geglaubt.

Ich möchte wie die Rose
So erdenselig wohl sein,
So lüstern und so lose
Schlürfen die Säfte ein.

Die süßen Tropfen geben
Der Rose den liebsten Wein:
Mir wird der Saft der Reben
Der Herzensthau stets sein.

Digitized by Google

Abendlied.

Wenn der Sonne letzter Strahl
Goldig noch die Wolke säumt,
Greif ich fröhlich zum Pokal,
Drin die Purpurrebe schäumt.

Netze mit dem Göttertrank
Meiner Lippen dürre Au;
Auf das Herz so sehnsuchtskrank,
Senkt sich labend Himmelsthau.

Paradiesesträume ziehn
Mild vorüber dann dem Blick,
Und die finstern Schatten fliehn
In des Orkus Schooß zurück.

Heilig drum sei mir die Nacht,
Die das sorgenvolle Sein
In die vollen Becher sacht,
Süße Lethe, senket ein!

Quauhtemotzin.[1]

Von Kara Giorg.

Seinem Freunde, dem deutsch-amerikanischen Linguisten, Professor Albert S. Gatschet, gewidmet.

Welch ein Bild! Wohin sie schauen,
Tod, Verwüstung und Ruin,
Selbst dem Feldherrn weckts ein Grauen,
Sieht die Kinder er und Frauen
Jammernd durch die Straßen ziehn,
Blasse, schleichende Gerippe,
Fluch, Verwünschung auf der Lippe,
Gen die Fremden, gegen ihn.

Auf den Zinnen, halbzertrümmert,
Stehn die Krieger wuthentbrannt,
Um das Elend unbekümmert;
Ob auch keine Hoffnung schimmert,
Schwingt das Schwert die matte Hand.
Lieber todt, als sich ergeben,
Lieber, denn als Sklaven leben,
Gehn ins sel'ge Schattenland.

Dort wird sie der Lichtgott krönen
Mit der Tapfern Ehrenpreis,
Wandeln mit den treuen Söhnen
An dem Himmelszelt, dem schönen,
Den gewohnten Tageskreis.
Von der Vögel Vließ umwoben,
Saugen Honigseim sie droben
Aus dem süßen Blüthenreis.[2]

Oft hat Cortez schon gesendet
Boten, von der Noth gerührt,
Daß der Kampf, der blutge endet,
Doch von finsterm Wahn geblendet,
Den der Haß der Priester schürt,
Senden sie die stet'ge Kunde:
„Wißt, daß Noth und Tod im Bunde
Uns zum Frieden nicht verführt!

„Künden auch die heilgen Blätter,
Daß das Reich durch Bärtge fällt,
Trotzen wir dem Zorn der Götter,
Baun auf unsern Arm als Retter,
Der noch Schwert und Bogen hält.
Lebend soll und ungerochen
Uns kein Fremdling unterjochen,
Wär er auch der Herr der Welt!"

Cortez heischt: „Die Teocallen[3]
Stürzt denn, stürzt der Tempel Zier,
Wo der Priester Hymnen schallen,
Ungezählte Opfer fallen
Nimmersatter Götzen Gier.
Vorwärts, vorwärts, schnürt die Kette,
Auf die blutgetränkte Stätte
Pflanzt des Kreuzes Siegspanier!"

Flugs ein Schuß mit wildem Krachen
Zuckt aus seinem Feuerrohr,
Und der ehrnen Schlangen Rachen
Speien wie der Sage Drachen
Zischend Blitz auf Blitz hervor.
Leitern fliegen an die Mauern,
Unter der Geschosse Schauern
Klimmt der Krieger Schaar empor.

Wie die zack'gen Schwerter klirren,[4]
Wie der Haß im Auge loht!
Dicht die Wurfgeschosse schwirren,
Fraun und Kinder klagend irren,
Blut färbt See und Straßen roth.
Aber die Aztekenkrieger
Kämpfen wie gehetzte Tiger,
Unersättlich würgt der Tod.

Digitized by Google

Thut auch Heldenwunder Jeder,
Keiner gleicht dem „Aar“ an Muth,
Schillernd weht die Quetzalfeder[5]
Mit dem rothen Band von Leder
In des Kampfes Höllengluth.
An dem Arm und Knöchel prangen
Goldne, steinbesetzte Spangen,
Schwarzgebräunt von Staub und Blut.

„Wär mein Schwert, wie ihres, Eisen,“
Seufzt er, „wärs so scharf und spitz,
Sollt's in todesgiergem Gleißen
Zorn'ger durch die Lüfte kreisen;
Könnte ich vom Wolkensitz,
Aus der Nacht der Nebelschleier
In das Erz der Feuerspeier
Bannen Donnerkeil und Blitz,

„Wollt ich mit dem Blitz, dem lichten,
Mit des Donnerkeiles Macht
In dem Kampf, dem heißen, dichten
Mehr der Feinde noch vernichten,
Als mein Arm zu Fall gebracht!“
Dröhnend, wie der Windsbraut Stimme,
Hallt sein Ruf im Schlachtengrimme,
Der den Muth der Seinen facht.

Doch was frommt verzweifelt Streiten
Gegen überlegne Zahl?
Hart bedrängt von allen Seiten
Bleibt den sicherm Tod Geweihten
Nur die Flucht als letzte Wahl.
Hier des Tlascalteken Pfeile,[6]
Hier des Chalca wuchtge Beile,
Dort des Weißen Blei und Stahl.

Nach dem Strande auf die Boote
Jeder stürzt in wilder Flucht
Ueber Trümmer, Schutt und Todte,
Der das Leben, das bedrohte,
Aus dem Kampf zu retten sucht.
Mit den Brigantinen, Wehe!
Daß kein Flüchtling ihm entgehe,
Wacht Sandoval in der Bucht.[7]

„Die Pirogue sieh, die schnelle,
Mit des Teppichzeltes Pracht,
Mit des Goldschmucks Glanzeshelle,
Die auf spiegelglatter Welle
Fleucht mit aller Ruder Macht,
Nimm Holguin auf's Korn dir diese,
Nimm die reichbeladne Prise,
Keine führt so edle Fracht.

Donnernd krachts. Die Ruder sinken;
In des Bootes Planken ein
Haken sich die Enterzinken,
Bei gezückter Messer Blinken
Springt die Mannschaft keck hinein,
Grüßend hebt Holguin den Degen,
Quauhtemoc tritt ihm entgegen:
„Thu mit mir, was Brauch mag sein!“

„Gegen Euch hab ich gestritten,
Wie's gebeut des Tapfern Sinn,
Eine Gunst nur will ich bitten,
Zeigt, wie's heischen Eure Sitten,
Jene Ehr der Königin,
Die dem Weib, dem Rang gebühret,
Meine Kinder schont, nun führet
Mich zu Eurem Häuptling hin!“

Cortez grüßt von Freud durchdrungen
Den Gefangnen mitleidsvoll,
Dem, den nie ein Feind bezwungen,
Dem, der wie ein Held gerungen,
Kann er hegen keinen Groll:
„Tröste dich, die Trauer banne,
Gleichmuth ziemt dem wackern Manne
Und erzwingt der Achtung Zoll.“

„Ein Gefangner, seiner Krone,
Seines Scepters Macht beraubt,
Steht vor dir, des Glückes Sohne,
Der auf seiner Väter Throne
Stolz erhob sein Herrscherhaupt.
Nie hab ich geschont des Lebens,
Für mein Volk gekämpft vergebens,
Thöricht wer den Göttern glaubt.

„Untreu sind sie mir geworden,
Wahr ist des Propheten Wort,
Daß der Federschlange Horden[8]
Von des Ostens goldnen Pforten
Landen einst an unserm Port.
Ja du bist des Gottes Bote,
Welcher thront im Morgenrothe,
Raubtest uns der Freiheit Hort.

„Aber meiner Rede lausche,
Kühner Fremdling, preis' dein Glück,
Nach der Herrschaft kurzem Rausche
Fällt mein Reich in sicherm Tausche
Tenochs Kindern einst zurück.
Wohl kannst du ins Joch sie schlagen,
Immer werden sie's nicht tragen,
Wankelhaft ist das Geschick.

Digitized by Google

„Diesem Lande wird geboren
Euren Bluts ein muthger Sohn,[9]
Den der Rache Loos erkoren,
Daß aus Eurer Tempel Thoren,
Uns zur Freude, Euch zum Hohn,
Er entfalte Tenochs Stamme
Kühn der Freiheit Oriflamme,
Stürze Eures Königs Thron.

„Nimm mein Leben, zück den Degen,
Nicht erschreckt der Tod den Aar,
Nimm's, das meinem Volk zum Segen
Ich nicht opfernd konnte legen
Auf der Freiheit Hochaltar.
Nimm mein Leben, nimm's! als Sklave
Nimmer dienen kann der Brave,
Der der Herr der Braven war!" [10]

---

[1] Quauhtemoc oder mit der Reverentialendung: Quauhtemotzin (von Quauhtli, Adler, und temoc, Präteritum von temo, herabsteigen, also der „herabgestiegene Adler") war der letzte Oberkriegshäuptling der Konföderation des mexikanischen Thales und wurde nach seinem an den Pocken gestorbenen Vorgänger Cuitlahuac gewählt. Cortez ließ ihn später auf seiner Expedition nach Honduras wegen angeblicher Verschwörung hinrichten. — Gegenwärtig läßt die mexikanische Regierung ihm ein prächtiges Denkmal in dem Paseo de la Reforma errichten, dessen Sockel bereits im letzten April vollendet war. Die Enthüllung des Denkmals ist auf September oder Oktober d. J. in Aussicht gestellt worden.

[2] Nach mexikanischer Annahme gingen die Seelen der in der Schlacht oder Gefangenschaft gestorbenen Krieger ins Land des Sonnengottes und begleiten diesen mit Rufen und Schlagen an ihre Schilde auf seinem Kreislauf. Nach vier Jahren wurden sie in prächtige Vögel verwandelt und sammelten den Honigseim in dieser und der andern Welt aus den Blumen.

[3] Teocalli, von Teotl. Gott, und Calli. das Haus. Die Tempel der Mexikaner waren abgestumpfte Pyramiden. Auf der obern Plattform stand die Kapelle für das Götzenbild. Vor jener wurden die Menschenopfer gebracht.

[4] Die Schwerter (maccuahuitl) der Mexikaner waren gerade Holzstäbe, in deren eingekerbte Seiten Obsidiansplitter befestigt waren.

[5] Die unterscheidende Tracht des mexikanischen Oberkriegshäuptlings bestand in goldenen Ohr- und Lippenringen, Arm- und Knöchelbändern, einem langen Mantel, einem herabwallenden Helmbusch (quachiatli) aus Quetzalfedern (von trogon resplendens) und einer kleinen Trommel. Außerdem banden sie das Haar am Hinterhaupt mit einem rothen Lederstreifen zusammen.

[6] Die Tlascalteken und Chalcas gehörten zu den Nahuatlakenstämmen, wie die Mexikaner, waren aber vor den letztern eingewandert. Sie waren wegen ihrer Tapferkeit berühmt und verbündeten sich mit Cortez, um die verhaßten Feinde zu vernichten.

[7] Sandoval kommandirte die Schiffe, welche Cortez hatte bauen lassen, um von dem See her den Angriff auf Tenochtitlan (der Indianername der Stadt Mexiko) zu unterstützen. Garcia Holguin war einer seiner Unterkapitäne, der mit seiner Brigantine den fliehenden Quauhtemoc nebst dessen Familie und den Kriegshäuptlingen von Tezcuco und Tlacopan gefangen nahm und vor Cortez führte.

[8] Quetzalcoatl, die gefiederte, glänzende Schlange, von Quetzalli, reiche und grüne Feder, Cohuatl, die Schlange. Es ging die Sage bei den Eingeborenen, daß dieser beliebte Häuptling, der in Coatzocoalco verschwunden war, nach Jahren zurückkehren würde, und als die Spanier landeten, hielt man sie für seine Gefährten.

[9] Miguel Hidalgo y Gallaga war Cura (Pfarrer) von Dolores. Er erhob zuerst den Ruf der Unabhängigkeit (15. September 1810), wodurch Mexiko von der spanischen Herrschaft befreit wurde.

[10] Der Titel der mexikanischen Oberhäuptlinge war Tlacatecuhtli, von Tlacatl, der Mann, der Tapfere, uud tecuhtli, Herr.

Emmittsburg.[1]

Elegie von Alfred Schücking.

(Dem Andenken einer talentvollen Elevin und Kunstschülerin gewidmet.)

St. Josephs.

Aus diesem Fenster schauten wir hinab
Auf jenes weitgestreckte schöne Thal,
Ein grünes Meer mit sanften Aeckerwellen,
Am Fuß der Berge die im blauen Duft
Aus weiter Ferne her zur Rechten schwellen;
Von wo der Schenandoah im Verein
Mit des Potomac freiheitsstolzen Fluthen
Durch steile Felsen sich ein Thor gesprengt[2]

Digitized by Google

Und über Trümmer rauschend aus der Kluft
Breithin durchs ebene Land zum Meere drängt.
Dort wo ein hoher Felsenthurm errichtet,
Aus Riesenquadern kühn emporgeschichtet,
Weithin berühmt in vieler Pilger Munde,
Berühmt durch jenes großen Namens Kunde,[2]
Ein Thron aus Stein mit schwerem Baldachin,
In dem du träumend dich so gern gebettet
Die halben Tage lang auf hoher Warte,
Den Strom zu Füßen, angesichts der Stirnen
Von zweien Staaten die hier Grenzen hüten,[3]
Von deiner Heimath hohen Firnen träumtest,
Ach vieles träumtest was ein Traum geblieben.
Auch du erwähltest dir dies Monument,
Da du ihn über dir in Stein gegraben,
Den Namen „Rosali", in baurnde Quadern;
Dann, wenn wir aus dem Traume dich geweckt,
Wenn du hinabgestiegen von dem Horste,
Um längs des Ufers Niederung zu wandern
Durchs saftge Dickicht wilder Rebenlauben,
Dann, weißt du, wie geschickt du dich versteckt
Und ungesehn behend hinaufgeklettert,
Wo eine Grotte du im Laub erspäht,
Geschlungen wild von stämmigem Geranke;
Wie dein: „Schaut auf!" die Suchenden geneckt:
Ein lebend Bild, ein lieblich Medaillon,
Ein rosig Angesicht im Laubgewinde.

Aus diesem Fenster schauten wir ins Thal;
Im grünen Meer wie eine Inselgruppe
Lag unter Bäumen vor uns ein Asyl,
Asyl der Frömmigkeit und guten Werke,
Wo man die Jugend heilgen Wandel lehrt,
Und auf zu Gott die jungen Herzen kehrt —
Das Heim der Schwestern der Barmherzigkeit:
O wollte nur die ganze Welt sie üben,
Sie wäre dann ins Kloster nicht getrieben.
Nun wandelt fort aus diesem Mutterhause
In alle Welt sie auf der Liebe Wegen;
Mit ihrem Kreuz beladen gehn die Boten
Und kehrn beladen heim mit reichem Segen.
Horch, wie erklingt so rein, so lieblich schön,
Jetzt dort der Matinglocke hell Getön!
Zur Andacht rufend diese frommen Schaaren
Die vieler Seelen lichte Engel waren.
Auch wir, in Andacht waren wir befangen,
Du lasest mir die Götter Griechenlands
Und wie auch sie der Erde längst entflohen,
Wie ihre Dichter, die sie schön besangen.
Dann ritten wir durch frisch bethauten Wald
Im heitern Glanz der frühen Morgensonne,
Auf tiefen Pfaden hin durch kühle Schluchten,
Es blinkten Quellen flüsternd durch das Laub,
Vorbei an jenem spiegelhellen Teiche,

Digitized by Google

Wo emſ'gen Schwungs im Strom das Mühlrad rauſchte,
Eichkätzchen[5] flink im Zaun geborgen lauſchte —
Bis gar zu bald der Sonne wärm'rer Strahl
Zur Heimkehr raſchen Schrittes uns ermahnte,
Zurück ins Dorf, zurück zu unſern Göttern.
Die Götter, ja, wie ſie von hinnen flohen,
So wird was ſchön noch immer bald zum Traum:
Prophetiſch ſang des Glöckleins fliehnder Ton,
Er mahnte an der Erde kurze Freuden —
Von jenſeits klang, ins Jenſeits wies der Schall,
Frohlockend nun ſich auf zum Himmel ſchwingend,
Nun wieder erdwärts klagend und verklingend.
Froh träumt die Jugend, ſchön iſt ihre Welt,
Doch für die Erde iſt kein Götterleben!
Es zieht ein Seufzer ſich durch alles hin:
„Caducità," du haſt es ſelbſt geſchrieben
Im Buch der Seufzer das von dir geblieben;
Ein Seufzer geht durch alle Sterblichkeit,
Es ſeufzt im Windeswehn, im Laub der Fichten,
Es ſeufzt das Herz, ein Seufzer iſt das Dichten,
Und was unendlich das Gemüth bewegt,
Was unſ're Seele namenlos erfüllt,
Ein Seufzer ſpricht es aus was tief verhüllt.
Ein Seufzer, Mutterſprache ohne Worte,
Ein Seufzer, heilger Liebe Sehnſuchtshauch,
Ein Seufzer, Abſchied an der Grabespforte —
Und ſo iſt, uns bewußt kaum, „alles Leid
Ein menſchlich Sehnen nach der Ewigkeit."[6]

Noch einmal hörteſt du der Glocken Stimmen,
Als du das Ziel der Reiſe bald erreicht.
O wie ſie tiefer dir zur Seele drangen,
Wie ſie auch dort ein Heimwehlied dir ſangen,
So traurig doch ſo friedensvoll und ſchön,
Der frommen Abendglocken fern Getön.
Wie ſie ſo wehmuthsvoll herüberklangen
Vom Weiher her, landeinwärts dort am Rain,
Als du im fremden Lande ganz allein,
Allein mit dir und deinem frommen Sehnen,
Allein mit deinem kindlichen Vertraun,
Auf Fremde könnteſt du wie Freunde baun.
Und du warſt zart, du haſt den Ruf vernommen,
Du lauſchteſt Engeln die nach dir gekommen
Und fühlteſt ſchon das Fächeln leiſer Schwingen
Der Himmliſchen, die grüßend dich empfingen.
Sie haben ſorgend dich empor getragen,
Sie ließen uns den Schmerz, du magſt frohlocken,
Denn alles was für uns von dir geblieben:
Ein Seufzer beim Geläut der Abendglocken,
So traurig doch ſo friedensvoll und ſchön,
Der frommen Abendglocken tief Getön!

Digitized by Google

St. Marys.

Ein Seufzer — hier bin ich allein —
Noch einmal kam ich dich zu suchen,
Wo aus dem Schatten hoher Buchen
St. Mary's Klosterzinnen ragen,
Am Bergeshang im Wald versteckt,
Mit Gärten reichgepflegt umgeben,
Mit Fruchtspalieren, mit Gehäng der Reben,
Mit Pflanzungen und allerlei Gehegen —
Ein Schloß am Ende von verschlungnen Wegen
Im Waldesschirm voll reicher Laubeskronen —
So steht sie plötzlich vor dir, die Abtei,
Ein Sitz gelehrter Klerisei. —

Hier wars, wo du mir blühend jüngst zur Seite;
Und unzertrennlich schien mir dein Geleite!
Ich freute mich der Rosen deiner Wangen,
Je frischer sie, je mehr wir vorwärts drangen,
Im grünen Wald, wo muntre Vögel sangen.
So schlank die Haltung, stolz schien selbst dein Roß,
Als trügs ein Ritterfräulein auf sein Schloß;
Und mancher Priester, der uns da begegnet,
Hat schweigend dich, dein kindlich Glück, gesegnet.
Nun ruf ich seufzend: wo?
Wo bist du, wo?
Doch still und stumm der Wald —
Nicht schallt vom Berg dein muntrer Aelplerruf,
Wie, wenn du im Gebüsche dich verloren,
Kühn über Felsgerölle aufwärts klimmend,
Der Gemse gleich entschlüpft dem Angesicht;
Die Silberstimme hör ich heute nicht —
Nur durch die Wipfel rauscht ein schaurig Wehn
Ein lang gezogner, hohler Schmerzenshauch. —
Es ruft zurück mit traurigem Gedehn
Der Schatten einer Stimme: wo! —
„Wohin, wohin bist du geflohen?"
Und wieder diese Stimme: hin, o hin!

Und wie ich dein in Einsamkeit gedacht,
Schwebt leis herab zu mir umflort die Nacht;
Die Sonne ging im grünen Meere nieder,
Sie eilt in frische Rosen sich zu kleiden,
Nur bis zum nächsten Morgen ist ihr Scheiden. —
Doch nie in diesem Thal erscheinst du wieder!

Und was an Bildern du noch nicht vollendet —
Mit Worten hab ich's für dich malen wollen,
Des Schönen Saaten hast du hier gespendet —
Was du gesäet hast du nicht ernten sollen. — —
Doch dir errichtet sei dies Monument!

Digitized by Google

Was ich in dir geweckt, mög sich's entfalten
Auf Bahnen wo erlauchte Geister walten,
Von dir an Größe oft schon überwunden:
Du hättest mich nicht Lehrer mehr gefunden.

---

[1] In einem weitgestreckten schönen Thale am Höhenzuge der „Blue Ridge" im westlichen Maryland, Sitz berühmter Seminare — St. Josephs (weiblich), St. Marys (männlich) — ersteres das Mutterhaus der „Barmherzigen Schwestern" in Amerika.

[2] Harpers Ferry, das Coblenz des Potomac und Shenandoah, mit dem berühmten „Jeffersons Felsen," auf dem Jefferson seine "Notes on Virginia" geschrieben haben soll, in denen er die Schönheit der Scenerie als werth einer Reise über den Ocean schildert.

[3] Virginia und Maryland — „Loudon Heights" und „Maryland Heights" stehen sich, durch die Ströme geschieden, trotzig gegenüber.

[4] Geibel.

[5] Das behende kleine in den amerikanischen Zickzack Fenzen schlüpfende gestreifte Erdeichhörnchen — Ground Squirrel, Striped Squirrel auch Chipmunk oder Monk genannt — ein niedliches Zebra unter den Nagethieren.

Mutterliebe—Frauenliebe.

Tenzone.

Streitende: **Hugo Reimmund,**
Ernst Anton Zündt.

Hugo.

Sage, Sänger, mir an, was wohl das Göttlichste:
Wenn die Mutter voll Lust küsset den Kindesmund
Oder wenn der Geliebten
Süßer, seliger Kuß beglückt?

Ernst.

Mutterliebe, sie ist's, die mit dem Segenskuß
Heilger Wonne das Kind führet ins Leben ein;
Ungeboren schon war es
Ihres sinnenden Geistes Lust.

Welten gäbe sie hin, sicherte sie das Wohl
Ihres Kindleins damit; jede Sekunde läßt
Neuen Reiz sie entdecken;
Wachend, träumend erfüllt's ihr Herz.

Lächelt's stammelnd sie an, lehrt sie der Liebe Wort
Ihren Liebling, erräth, was er an Wünschen nur
Durch die Sprache des Auges
Kündet, ihr an die Brust geschmiegt.

Wandre, Jüngling, hinaus, kämpfe des Lebens Kampf,
Von der Schwelle getrennt, welche zum ersten Mal
Schüchtern du überschrittest,
Sanft geleitet von ihrer Hand.

Digitized by Google

Ihre Seele wird ſtets liebend umſchweben dich!
Länder, Meere, ſie ſind Schranken dem Herzen nicht,
Das bekümmert dir folget: —
Mutterthränen verſiegen nicht.

Schreiteſt edel du hin, ſtrahlenden Ruhmes voll,
Reicht die Welt dir den Kranz, keine der Sterblichen
Fühlt die Wonne der Mutter,
Welche ſtolz ihren Sohn dich nennt.

Strauchle, ſündige ſchwer! Möge die ganze Welt
Dir verſagen den Troſt, möge ſie ächten dich,
Mutterliebe allein reicht,
Gern vergebend, der Sühne Hand.

Stirb in Elend und Schmach! Niemand vermiſſe dich!
Wie vereinſamt du ruhſt, findet die Eine dich!
Blumen ſtreut dir die Mutter,
Blumen ewiger Treu auf's Grab.

Hugo.

Herrlich, Sänger, haſt du mit beredtem Mund
Mutterliebe gerühmt, jene unſterbliche
Liebe, wie ſie das Weib nur
Fühlet, Liebe bis in den Tod!

Liebe iſt's, die nur gibt, nimmer zu fordern ſtrebt,
Lieb' um Liebe nicht ſchenkt, Kuß nicht um Kuß verleiht,
Die beſel'gende Wonne
Nicht zur wechſelnden Flamme facht.

Meine Liebe jedoch geben und nehmen will,
Meine Liebe ſie tauſcht Seele um Seele aus,
Herzen ſchmiegt ſie an Herzen,
Sie vereinend in Luſt und Weh.

Wird dem Jüngling gewährt liebend der erſte Kuß,
Ha! wie glühend ſein Blut dann durch die Adern ſtrömt;
Heil'ge Schauer durchrieſeln,
Wonnebringend, die junge Bruſt.

Muthig ſtürzt er hinaus in das Gewühl der Welt,
Kämpfend ringt er im Streit, den unſer Sein bedingt;
Wagend treibt es ihn vorwärts
Auf der ſchwankenden Lebensbahn.

Frauenliebe entflammt Krieger zum Heldenthum,
Sie begeiſtert die Kunſt, reget zum Schaffen an
Und den Dichter erhebt ſie
Zu der Muſen olymp'ſchen Thron.

Digitized by Google

Leidenschaften bezwingt sie, die besänft'gende
Liebe; Liebe, die uns Alles, ja Alles ist!
Frauenliebe beseligt,
Macht die Erde zum Paradies.

Welten stürzten in Staub, wäre die Liebe nicht!
Menschendasein verging, wäre die Liebe nicht!
Ewig klinget, o Liebe,
Dein unendliches Hohelied!

Note. — Diese erste auf amerikanischem Boden entstandene Tenzone (Streitgedicht) ist die Frucht einer Besprechung zwischen den beiden Dichtern im Sommer 1885. Sie wurde im Winter 1885—'86 vollendet und erscheint hier als Ganzes zum ersten Male, obwohl Herr Zündt, dem Einverständnisse entgegen, seinen Antheil vor Kurzem in der „Westlichen Post" veröffentlicht hat.

Hugo Reimmund.

Einleitung.

Amerika ist ein Land, das die Blicke der ganzen Welt auf sich gerichtet hat, denn hier geht zur Zeit ein volksorganischer Entwickelungsprozeß vor sich, wie er nie früher kulturgeschichtlich beobachtet werden konnte. In Europa hat man nirgends daran gedacht, das Aufleben, den Fortschritt und Verfall der großen Kulturvölker, besonders die Anfangsphasen derselben in ihrer Zeit genauer zu verfolgen, weil die Civilisation mehrerer Völker sich nur periodisch ablöste und (außer bei den Griechen und Römern, die beide dem pelasgischen Stamme angehörten,) keine hohen Völkerstufen zusammenliefen. So sind wir in Bezug auf den Beginn jeglicher Volkskultur bislang im Dunkeln geblieben, und nur die Spekulation der Geschichtsforscher vermochte aus unbedeutenden, winzigen Denkmalen, die als Gerippe benutzt wurden, einen Bau zu konstruiren, der einigermaßen, gemäß der schließlichen Gestaltung, unseren Vorstellungen entspricht.

Ganz anders ist dieses in Bezug auf die Entwickelung der amerikanischen Nation geworden, wenngleich auch hier wieder das eigentliche Fundament in dem Boden der europäischen Kultur vergraben liegt. Man sieht ja immer nur den emporragenden Bau, nie die in der Erde ruhenden Grundmauern, die ihn tragen. Aber es gab für Amerika Beobachter, zeitgenössische Kulturvölker, die zusahen, wie die aus Europa herübergebrachten Bausteine gelegt wurden, und diese Zuschauer statteten mehr oder minder vollständige Berichte über ihre Kenntnißnahme ab.

Auch war, als Amerika durch Columbus entdeckt wurde, bereits der nöthigste Faktor zur Erhaltung alles Dessen, was die permanente und vollständige Klarlegung der Ursachen und Handlungen im Völkerdasein, die sich zu Thatsachen gestalten, durch Guttenberg's Erfindungsgeist der Welt geschenkt worden — die Kunst des Buchdrucks. Was bei den alten Völkern nur auf dem Wege der Hypothese, der Spekulation über und Deduktion aus erhaltenen Sagen und Ueberlieferungen zu erlangen möglich war, eine Geschichte, ist der neuesten, erst im Werden begriffenen Nation, der amerikanischen, durchaus leicht gemacht, indem ihre Denkmale der Kultur voll oder nahezu voll in den Schriften der Zeitgenossen aufbewahrt werden.

Digitized by Google

Nur in Bezug auf die einzelnen Bestandtheile dieses Volkes, das sich aus dem Blute aller europäischen Nationen, mit Hinzuziehung selbst der asiatischen und afrikanischen Racen zusammen setzt, bleiben dem Ethnologen Felder der Spekulation übrig und diese bloß in sofern, als keine genauen Aufzeichnungen über die einzelnen Partikeln eines Volkes geführt werden können. Und infolge dieser Unmöglichkeit ist es gekommen, daß im großen Ganzen noch immer der Gedanke waltet, das amerikanische Volk sei eigentlich in seiner Hauptmasse ein englisches Volk, was längst durch statistische Zahlen als unrichtig dargethan wurde. A. von Steinwehr hat z. B. nach dem Census vom Jahre 1870 in seinem "Centennial Gazetteer" nachgewiesen, daß damals nicht einmal ein Viertel des kaukasischen Blutes der Vereinigten Staaten mehr dem angelsächsischen Stamme angehörte und daß der deutsche Bestandtheil desselben bereits dem englischen an Masse voranstand.[1]

Dem zum Trotz aber nimmt der englische Bestandtheil bekanntlich immer noch im allgemeinen Bilde des amerikanischen Volkes den ersten und wichtigsten Platz ein. Das ist an und für sich nichts Uebeles, denn es gebührt ihm diese Priorität aus mehr als einem Grunde. Zunächst als Erstlingsrecht, waren Engländer doch die ersten Besiedler des Landes, und dann als Herrschaftsrecht, haben sie doch, vermöge ihrer größeren Energie, die Obergewalt über das gesammte Gebiet von Nordamerika, nördlich von Mexiko, ihren Rivalen, den Holländern, Schweden, Franzosen und Spaniern entrissen. Schließlich ist es im weiteren Sinne auch keineswegs zu beklagen, daß es so ist, denn der angelsächsische Volksstamm war bekanntlich seit Jahrhunderten der Vorkämpfer für Volksfreiheit und Volksrecht, und gerade unser Land ist die Stätte, wo diese Volksoberhoheit zur höchsten Entwickelung gelangte. Voraussichtlich wird der englische Theil des amerikanischen Volkes sein Primat auch in der Zukunft unverkürzt und mit einer nicht zu verleugnenden Berechtigung beibehalten.

Der Grund dazu ist, daß die amerikanische Geschichte und Literatur zum bei weitaus größten Theile englisch ist. Der angelsächsische Bestandtheil unseres Volkes ist eben, treu seines hegemonischen Karakters, unabläßig thätig, die durch Blutsvermischung verlorene Erstlingsstellung mindestens in Literatur und Geschichte zu behaupten und zu befestigen. Daß diese historische und literarische Strebsamkeit unserer angelsächsischen Volksgenossen den Beifall aller rechtlichen Denker findet, ist ganz natürlich, gewährt man doch der Strebsamkeit überall die wohlverdiente Anerkennung. Nur darin finden unsere fleißigen angelsächsischen Nachbarn keineswegs den ungetheilten Beifall der besseren Kulturforscher, daß sie in der großen Hauptsache sich stets noch als Engländer, statt als Amerikaner fühlen, wenn sie solches auch keineswegs aussprechen, sondern vielmehr das Gegentheil behaupten. Ihre Argumente laufen immer und immer wieder darauf hinaus, daß die amerikanische Kultur eigentlich als eine englische zu betrachten sei.[2]

Diesem Streben des angelsächsischen hat das deutsche Element in unserem Lande sich bisher wohl etwas zu passiv entgegengestellt; was deshalb auch als Hauptgrund angenommen werden muß, daß dieses Element noch nicht in dem ihm gebührenden Lichte betrachtet und gewürdigt wird, so sehr sich auch sein Einfluß überall im Stillen geltend macht. Man sehe nur wie deutsche Musik, deutsche Kunst, deutsches Wissen in Amerika Boden gewonnen haben; und die gegenwärtig überall wüthenden Agitationen gegen deutsches Volksleben und deutsches Wesen, die unsichtbar von den großen Mittelpunkten des Landes ausströmend allmählig die puritanischen Sitten und Lebensweisen dem Verfall zugedrängt haben, geben lebendige Kunde von der geheimen Macht des deutschen Bestandtheiles der amerikanischen Nation.

Digitized by Google

Aber damit ist dem solchen Einfluß ausübenden Element noch keineswegs die gebührende Anerkennung in der Kulturgeschichte des Landes geworden; vielmehr wird dieses in einem ganz anderen Lichte dargestellt werden, im Lichte der inneren Entwickelung, wenn nicht auch äußere Zeugen zur Stelle treten, die der That das Wort reden. Der Acker, den ein Deutscher dem Urwalde, der Wildniß durch seiner Arme Kraft entringt, das Haus, das er baut, die Fabrikate, die er mit kunstgewandten Händen fertigt, die Maschinen, die er herstellt, die Güter, die der Kaufmann umsetzt, und selbst die schweren Goldsummen, die der Deutsche ansammelt, das alles sind vergängliche Dinge, und in wenigen Jahren sind an den besterhaltenen derselben die Spuren ihrer Schöpfer verwischt. Nur die Geschichte und diese einzig und allein vermag in Jahrhunderten noch zu reden von den Männern und Frauen, die an dem Aufbau dieser großen Kulturnation thätig waren, nachdem ihr Staub längst verweht ist.

Die ersten sichtbaren Kulturzeichen eines Volkes sind seine Literatur und seine Geschichte. Die Literatur gibt uns Kunde von seinem Wissen und die Geschichte von seinen Handlungen. Welchem Volke diese Wahrzeichen nicht den Stempel des Werthes aufprägen, das hat keinen Werth oder vielmehr dessen Werth geht in der Masse eines andern verloren, das von dem in dieser Weise umsonst Erhaltenen sein eigenes Kulturkapital vergrößert. Faßt das Deutsch-Amerikanerthum sein Kulturingredient im amerikanischen Volke in diesem Sinne ins Auge, so muß es sich selber bekennen, daß es bisher seine Mission nur schwach und unzulänglich erfüllt hat. Im Verhältniß zur Zahl sowohl, als auch seinem geistigen Gehalte gemäß, ist das Deutsch-Amerikanerthum in der eigenen Literatur und Geschichte nur höchst bescheiden aufgetreten, was den so hundertfach geäußerten Wahrspruch veranlaßt hat, daß die Millionen Deutsche in Amerika nur ein Kulturdünger des anglo-amerikanischen Volkes seien.

Deshalb ist es wünschenswerth, daß die Geschichte in der Zukunft auch den Antheil, den das Deutschthum an der Bildung und Entwickelung der amerikanischen Nation hat, in klaren Zügen nachweisen möge. Zu dem Behufe aber ist es nöthig, daß wir sowohl unsere jetzigen Leistungen auf den verschiedenen Gebieten der Kultur — der Literatur, der Kunst, der Wissenschaften ꝛc. — im Bilde erhalten, als auch das aufs Neue wieder auffrischen, was unsere Vorgänger in bereits verflossener Zeit geleistet haben, soweit uns heute noch durch erhaltene Aufzeichnungen oder durch mündliche Mittheilungen dieses möglich ist. „Ueber die Verdienstlichkeit, ja Nothwendigkeit einer solchen Arbeit," schreibt der Herausgeber eines hervorragenden deutsch-amerikanischen Journals dem Redakteur dieser Zeitschrift, „glaube ich mich bei unserer letzten Begegnung genügend ausgesprochen zu haben. Der Werth derselben kann kaum überschätzt werden. Ohne solche Hülfsmittel, wie sie das (von Ihnen beabsichtigte) „Magazin" zu liefern bestimmt ist, dürfte es bereits am Schlusse des nächsten Jahrhunderts dem Geschichtschreiber bei Prüfung der amerikanischen Volksseele schwer werden, auszufinden, welche Eigenthümlichkeiten derselben durch deutsch-amerikanischen Einfluß angeregt oder ausgebildet wurden. Und doch werden diese Einflüsse tief und nachhaltig sein. Schwer erkennbar vielleicht in der äußeren Form, aber um so wirksamer ihrem inneren Wesen nach."

Dem Deutsch-Amerikanerthum liegt somit die Pflicht ob, dafür zu sorgen, daß alle hochwichtigen Personal- und Kollektiv-Errungenschaften, die zu einer Klarstellung dieser Fragen nöthig sind, dem zukünftigen Historiker zur Verfügung stehen. Diese Faktoren müssen zu dem Behufe gesammelt und in streng objektiver Fassung durch den Druck der Zukunft überliefert werden. Noch mehr, sie müssen von Deutsch-Ame-

Digitized by Google

rikanern gesammelt und niedergeschrieben werden, denn nur ein Glied des eigenen Volkes kann dessen Kultur vollgültig begreifen und in der Darstellung wiedergeben. Das Verständniß der Sache ist wichtiger als die Liebe und Neigung des Historikers zu seinem Gegenstand. Im Allgemeinen fehlt auch dem Fremden die nöthige Pietät für eine ihn nur aus der Ferne berührende Sache, und dann tritt der Spruch zu uns heran: „Nur Dem, der sich selber hilft, wird geholfen."

Wie wenig wir Deutschen uns im Allgemeinen auf die Gerechtigkeit und Hülfe der anglo-amerikanischen Geschichtsforscher verlassen dürfen, das liegt überall klar zu Tage. Wo z. B. von Staatswegen Archive veröffentlicht wurden, hat man durchwegs die deutschen Akten, so gering sie ihrer Anzahl nach auch sein mochten, zurückgelassen: theils unter dem nichtigen Vorwand, daß sie, weil in einer „fremden" Sprache geschrieben, nicht lesbar seien,[3] theils aus anderen noch trivialeren Gründen. Wurden sie aber, was nur in außerordentlich seltenen Fällen geschah, in Uebersetzungen gedruckt, ach! wie wird da mit dem Inhalte umgesprungen! So findet man z. B. in Hazard's „Annalen" und dessen „Kolonial Dokumenten von Pennsylvanien" nicht selten ganze Sätze weggelassen und durch Gedankenstriche bezeichnet, die ein halbwegs kritischer Geschichtsforscher mit Leichtigkeit enträthselt haben würde. Und gar mit dem Abdruck der Eigennamen, besonders wenn die Unterschriften, z. B. auf Petitionen, mit deutschen Zügen geschrieben sind. Da ist oft der haarsträubendste Unsinn getrieben worden, wie der Herausgeber dieser Zeitschrift, welcher zu verschiedenen Malen die Originalakten mit den gedruckten Dokumenten in mehreren Staaten zu vergleichen Gelegenheit hatte, sich sattsam überzeugte. Erst in neuester Zeit ist, wenigstens in einigen Staaten, z. B. New York[4] und Pennsylvanien,[5] eine Besserung eingetreten, indem wirklichen Fachmännern die Veröffentlichung übertragen wurde. Das sind aber nur Ausnahmen von der herrschenden Regel, und überall sind noch Lücken und werden so lange noch Lücken bleiben, bis sich die Deutschen selber helfen.

Vorläufig ist die Geschichte des deutschen Elements in diesem Lande, einige kleine Ausnahmen abgerechnet, noch eine große Lücke, die nur allzulaut verkündet, daß unter den vielen Millionen Deutschen eine nicht genugsam zu tadelnde Gleichgültigkeit herrscht, die sie abhielt, die eigene Hand ans Werk zu legen. Wenn wir selber nicht die Bausteine zum Tempel unserer Geschichte zusammentragen, so können wir auch nicht fordern, daß Andere unsern Tempel bauen sollen. Zeigen wir indessen eigene Thätigkeit auf dem Felde der Geschichte, liefern wir nur das Material, so werden uns auch die billig denkenden Anglo-Amerikaner die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie wir bereits in jüngster Zeit an einigen Beispielen zu sehen Gelegenheit hatten.[6] Sorgen wir also dafür, daß unser Wirken und unser Einfluß auf die Gestaltung dieser kommenden Kulturnation nicht eine Lücke bleibt. Wer nicht für sich selber sorgt, verdient auch nicht, daß Andere für ihn sorgen!

Das hiermit ins Leben tretende „Deutsch-Amerikanische Magazin" ist nun bestimmt, diese klaffende Lücke auszufüllen und das fortzusetzen, was Brauns, von Raumer, Löher, Klauprecht, Kapp, Seidensticker, Körner und die bisherigen Jahrgänge des „Deutschen Pioniers" begonnen haben. Es soll das Ziel dieser Zeitschrift sein, durch geschichtliche Mittheilungen und kulturhistorische Beiträge den Antheil klarzustellen, den unser Volksstamm an der geistigen und physischen Entwickelung der amerikanischen Nation hat, und dadurch zugleich das Bewußtsein eigener Größe und Macht in uns zu wecken und zu entfalten. Nichts belebt und kräftigt so sehr das Selbstgefühl und den Volksgeist als die Geschichte. „Unter allen

Digitized by Google

Schriften," sagt der große englische Philosoph, Lord Bacon, „steht die bürgerliche Geschichte obenan." „In der Geschichte einer Nation," schreibt der berühmte Verfasser der „Deutschen Kaiserregesten", Friedrich L. Böhmer, „scheint mir ihr Selbstbewußtsein zu liegen und das „Erkenne dich selbst" scheint mir nicht bloß auf Individuen anwendbar, sondern auch auf die Nationen, zumal dann, wenn deren äußeren Zustände gewaltsam erschüttert wurden und wenn dadurch die ursprüngliche Persönlichkeit derselben (welche doch kein willkürliches Werk ist) Verdunkelungen erlitten hat."

Was Böhmer hier von Nationen sagt, ist noch viel mehr auf die einzelnen Elemente einer Nation anwendbar, also auch auf das Deutsch-Amerikanerthum. Dieses hat solche Verdunkelungen erlitten, tiefe Schatten haben sich seit mehr als einem Jahrhundert über das hiesige Deutschthum gelagert, aus denen es nur mit den außerordentlichsten Anstrengungen sich vollständig wieder zu befreien vermag. Das „Deutsch-Amerikanische Magazin" ist nun dazu bestimmt, diese Schatten zu heben und mittelst historischer Einblicke in die Kulturwerkstatt unseres Volkes und unserer bedeutenden Männer das deutsch-amerikanische Element in seinem wahren Lichte erscheinen zu lassen. Die rechte Kenntniß der Geschichte wird uns unseren Nachbarn näher führen, als wir ihnen bisher gewesen sind. Sie gibt zum Haß viel weniger Stoff als vielmehr zum Nachdenken und zum Schmerz über die Unvollkommenheit der Dinge und zu besseren Entschlüssen für die Zukunft. Auch schleift sie die harten Kanten des Vorurtheils ab und führt die wechselseitige Achtung herbei, die in unserer aus so vielseitigen Elementen zusammengesetzten Nation so dringend zur Harmonie des Ganzen nothwendig ist.

Mit welchem Eifer spüren nicht die Männer der Wissenschaft heute nach den im tiefsten Dunkel verborgenen Geheimnissen der Völker des Alterthums! Mit ebendemselben Eifer will das „Deutsch-Amerikanische Magazin" in die verborgenen Schachte dringen, daraus die vergessenen Thaten unseres Stammes hervorsuchen, sie in das helle Sonnenlicht der Weltgeschichte befördern und die großen Männer und Frauen unseres Volkes mit Adlerfittigen auf den Gipfel des Ruhmes heben, wo sie in der Reihe der anderen Großen des Landes den ihnen gebührenden Platz einnehmen werden.

Aber nicht bloß das Vergangene soll wieder aufgefrischt werden; auch der Gegenwart will das „Magazin" seine Aufmerksamkeit zuwenden. Alle Seiten der menschlichen Kultur sollen dabei ihre Berücksichtigung finden: die Theilnahme am öffentlichen und Gesellschaftsleben, wie das Wirken im stillen Stübchen des Gelehrten; die Heldenthaten des Kriegers, wie die Errungenschaften des Künstlers, des Erfinders, des Ingenieurs und Mechanikers; wo und wie immer die Fülle des deutschen Armes und die Stärke seines Willens sich äußern, da soll das „Deutsch-Amerikanische Magazin" als getreuer Berichterstatter dieses der Zukunft im Bilde vorführen.

Wird der Herausgeber in seinem uneigennützigen Bemühen die Unterstützung der denkenden Deutsch-Amerikaner und dazu ein bischen Nachahmung finden, so wird er sich hinlänglich für sein Wirken entschädigt fühlen. Die Zukunft aber wird nicht länger zu zweifeln haben, daß es eine deutsch-amerikanische Geschichte gibt. Das Mittel haben wir zur Hand, uns durch die Schrift lebendig zu erhalten für die Zukunft. Benutzen wir die Gelegenheit und sorgen wir dafür, daß unsere Nachkommen nicht vergebens nach uns suchen müssen. Erhalten wir uns selbst in unserem Volke, in den einzelnen Individuen lebendig, und das Deutsch-Amerikanerthum wird

Digitized by Google

eine seiner Größe und seines Einflusses gemäße Berücksichtigung sowohl unter den Lebenden als auch in den Blättern der Geschichte finden.

In diesem Geiste soll das „Deutsch-Amerikanische Magazin" wirken. Möge es diejenige Unterstützung finden, die es zum gedeihlichen Wachsthum und Fortbestehen nöthig hat."

Der Herausgeber.

Cincinnati, im September 1886.

---

[1] Steinwehr gibt die Bestandtheile wie folgt an:

Germanen.			Nichtgermanen.		
Angelsachsen	8,340,000	oder 25 Proz.	Kelten, Pikten ꝛc.	10,255,000	oder 30½ Proz.
Deutsche	8,930,000	„ 27 „	Romanen	1,016,000	„ 3 „
Holländer und Skandinaven	728,000	„ 2 „	Andere Nationalitäten	4,326,000	„ 12½ „
Zusammen	17,958,000	54 „	Zusammen	15,597,000	46 „

[2] Das gilt freilich nur von den kleinen Geistern darunter, denn die bedeutendsten amerikanischen Forscher und Historiker, wie Bancroft, Prescott, Motley, Parkman ꝛc. haben ihre Blicke weiter gerichtet und sind zu unabhängigen Schlüssen gelangt. Ihre Schriften tragen darum auch ein freies, man möchte sagen internationales Gepräge.

[3] Die französischen, holländischen und spanischen Akten wurden freilich zumeist in Uebersetzungen veröffentlicht, diese „fremden" Sprachen waren also lesbar!? — — —

[4] Hier leitet der durchaus sachkundige Herr Berthold Fernow die Herausgabe der neuen Serie der Kolonial-Archive.

[5] Was über Herrn Fernow gesagt wurde, findet auch auf die fleißigen und erfahrenen Forscher Dr. Wm. H. Egle und J. B. Linn in Harrisburg, Pa., in anderer Weise Anwendung, welche Herren die neuen Archive von Pennsylvanien zum Druck bereiteten. Auch die Herausgeber und Verfasser des "Pennsylvania Magazin of History and Biography" sind durchaus fähig und gewissenhaft in ihren Arbeiten.

[6] Z. B.—G. W. Greene und Theodore Lyman, die zwei recht interessante Schriften über die Deutschen im Unabhängigkeitskriege verfaßten, und die kleineren Abhandlungen von Andrew D. White und J. B. Smalley. — Das unlängst von Heren J. G. Rosengarten herausgegebene Buch: "The German Soldier in the Wars of the United States" ist deshalb hier nicht genannt, weil der Verfasser, obwohl ein geborener Amerikaner, von deutschem Stamme ist.

Friedrich Kapp.

Von H. A. Rattermann.

Wenn das Deutsch-Amerikanerthum die Reihe derjenigen Männer mustert, denen es besonderen Dank schuldig ist, weil sie den eigenen Volksgeist aus der starren Lethargie emporrüttelten, in der er zu versinken schien, so muß in erster Reihe auch der Name Friedrich Kapp's genannt werden. Hat doch Kapp mit seinen deutsch-amerikanischen Geschichtswerken, sowie mit den kritisch-ätzenden Volks- und Sittenschilderungen dieses Landes das Selbstgefühl unseres Elements wieder neu erweckt, und zugleich den Blick der Denker auf uns gerichtet, so daß nunmehr frisches Leben unser Volk durchströmt. Nach Löher's Erst-

Digitized by Google

lingsversuch, welcher durch übergroßes Raisoniren und Kritisiren seitens des hiesigen Deutschthums fast kalt fiel, war ein volles Jahrzehnt dahingegangen, ohne daß sich Jemand fand, der das Feld vor dem Verdorren und Verwildern bewahrte, bis im Jahre 1858 ein neuer Pfleger erschien, der, mit frischem Muthe bauend, tiefere Furchen zog und so neue Gebiete dem dürftigen ersten Acker hinzufügte. Dieser neue, rüstige Kämpe auf dem deutsch-amerikanischen Kulturboden war Friedrich Kapp. Indem wir ihm im „Deutsch-Amerikanischen Magazin" den vordersten Platz unter den Männern anweisen, deren Wirken in diesen Blättern geschildert werden soll, begehen wir nur einen Akt der Gerechtigkeit, denn Kapp ist mehr als irgend ein Anderer der Anreger gewesen, welcher der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung die festen Wege bahnte.

Friedrich Kapp wurde am 13. April 1824 zu Hamm in Westfalen geboren, wo sein Vater, Dr. Friedrich Kapp, Gymnasialdirektor war. Schon in frühester Jugend der Mutter beraubt, fiel die Erziehung des jungen Kapp gänzlich dem Vater zu, der indessen sowohl ein ausgezeichneter Pädagog, als trefflicher Lehrer war und so den Knaben den Mangel einer leitenden mütterlichen Hand nicht fühlen ließ. Friedrich Kapp verdankte seinem Vater sowohl seine ganze Jugenderziehung als auch seine Schulung bis hinauf zur Prima des Lehrinstituts, dem dieser als Direktor vorstand und das einen wohlbegründeten Ruf in ganz Norddeutschland besaß. Mit großer Pietät sprach sich der Sohn noch in späterem Alter über das innige Verhältniß zu seinem Vater aus und meinte, die Gymnasialjahre unter des letzteren Leitung gehörten zu den schönsten und fruchtreichsten Tagen seines Lebens.

Professor Dr. H. von Holst äußert sich über Kapps Vater wie folgt: „Es leben noch Viele, die man mit Wärme von der verehrungswürdigen Dankbarkeit erzählen hören kann, die sie ihr ganzes Leben lang dem Direktor Kapp gezollt. Und er hat es in der That um sie verdient, denn gründliche Schulkenntnisse waren weder das Einzige noch Beste, was er ihnen auf den Lebensweg mitgegeben. Tagtäglich bewies er in der Ausübung seiner Berufspflichten, wie durchdrungen er davon sei, daß die Fundamente des Wissens breit und tief gelegt werden müßten, um den Oberbau, den die Universitätsstudien und dann die Lebensarbeit auf denselben aufführen sollten, den Anforderungen entsprechen zu machen, die an einen ganzen Mann gestellt werden müssen. Allein wie er für seine eigene Person in dem Wissen an sich nicht des Lebens Ziel und Zweck fand, so glaubte er auch der seiner Leitung anvertrauten Jugend gegenüber, der die Zukunft gehörte, seine Pflicht noch nicht gethan zu haben, wenn er sie mit einem vollen Schulsack ausstattete. Er hatte die große Zeit der Erhebung des deutschen Volkes miterlebt, und das gewaltige Geisteswehen, das jene Tage erfüllte, hatte sein Denken und Empfinden auf eine Höhe erhoben, von der all die vielgestaltige Misère der wiederum so traurig klein gewordenen Gegenwart sie nicht in den Staub herabzuziehen vermochte. Ein politisch und religiös freisinniger Mann und ein begeisterter Schüler Hegel's erschien ihm nur das Leben des Lebens wahrhaft werth, das ein stetes und ernstes Ringen ist, die Kluft zwischen der Wirklichkeit und den Idealen zu verengern und zu überbrücken. Er drillte seine Schüler nicht zum Abiturientenexamen, sondern schulte und erzog sie für das Leben. Sie sollten nicht nur in den Stand gesetzt werden, tüchtige Philologen, Juristen u. s. w. zu werden, sondern ihm galt es vor allen Dingen, aus den Knaben Jünglinge heranzubilden, die zum Frommen des Vaterlandes und der Menschheit Männer werden könnten, Männer mit Empfänglichkeit und Verständnißfähigkeit für ein hohes und reines Streben, die nicht gleich dem Ackergaul einen warmen Stall, eine trockene Streu und eine volle Futterkrippe für des Lebens höchste Güter halten."[1]

Digitized by Google

Wenn wir so den Vater finden, dann ist uns die geistige Entwickelung des Sohnes, der mit großem Empfänglichkeitssinn und einem enthusiastischen Gemüthe beanlagt war, leicht erklärlich. Lernbegierig bis zum Aeußersten, durchmaß er die Gymnasialjahre mit raschen Schritten und konnte schon zu Ostern 1842 auf der Universität Heidelberg als Studiosus des Rechts eintreten. In dem „feinen Alt-Heidelberg" ging dem heiter angelegten Jüngling ein neues Leben auf. Dem Lerntrieb, der ihn unausgesetzt anspornte, gesellte sich das heitere Studentenleben, in das er sich mit voller Seele stürzte. Die freie Erziehungsweise des Vaters äußerte sich an dem Sohne im vollsten Maße. Mit einer gewissenhaften Pünktlichkeit durcharbeitete er das Corpus juris und die Pandekten, hörte Mittermaier und andere Rechtslehrer seiner Hochschule, vergaß dabei nicht, sich in die Philologie, sowie die Philosophie hineinzuleben, besuchte die Vorträge seines Oheims, Professor Christian Kapp, des bekannten Gegners von Schelling, lauschte mit Begeisterung den flammenden Ergüssen Ludwig Feuerbachs und schloß den Bund der Freundschaft mit J. B. Oppenheim, der damals Privatdozent in Heidelberg war, und mit dem Volksschriftsteller Berthold Auerbach. Aber auch die lebensfrohe Natur des Jünglings, die sich bei ihm bis in's Greisenalter flacker erhielt und in allen seinen Schriften wiederspiegelt, fand hier einen günstigen Boden, sich zu entwickeln. Er trat alsbald dem Bund der „Schwaben" bei und galt als einer der flottesten der flotten Burschen. „Der volle Humpen und der blanke Schläger kamen bei ihm zu ihrem vollen Recht." Bei alledem wußte er jedoch die rechte Bilanz zu halten und er begriff es, daß das heitere Burschenleben nicht der Gehalt, sondern nur die Würze des Daseins sein durfte. „Wie Wenige hat er es bis an sein Ende verstanden, zu genießen," schreibt H. von Holst, „aber die köstliche Gabe der Genußfähigkeit hätte er sich nimmermehr bis zuletzt so unverkümmert erhalten können, wenn nicht glückliche Naturanlage und klares sittliches Erkennen ihn seit jeher dem Genuß nur die Stelle hätte einräumen lassen, die er neben der ernsten Arbeit einnehmen darf. Weder glaubte er, daß man nur auf den Kollegienbänken und hinter der Studirlampe arbeiten könne, noch genoß er lediglich, was vulgären Naturen und leeren Köpfen und Herzen ein Genuß dünkt. Auch die Arbeit war ihm Genuß und er verstand es, im Genießen zu arbeiten. Weder geistig, noch gemüthlich hätte er je darin Befriedigung finden können, arbeitend durch das Leben hinzuvegetiren. Wirklich, d. h. wirkend wollte er leben und darum hat er von den Studentenjahren an durch leben zu lernen gesucht, was immer ihm die Verhältnisse boten."[2]

Im Sommer 1844 siedelte Kapp, der sich für eine juristische Laufbahn in seiner Heimath vorbereitete, nach Berlin über, wo er an der dortigen Universität sich weiter bildete, zugleich aber auch sein Dienstjahr als Freiwilliger in dem Garde Artillerie-Korps absolvirte. Es ist unzweifelhaft, daß das Leben und Treiben in der preußischen Hauptstadt anregend auf den angehenden Rechtsgelehrten gewirkt haben muß. Daß aber in dieser Metropole eines Großstaates sich sein „patriotischer Ingrimm" gegen die Kleinstaaterei gebildet habe, wie Herr von Holst so poetisch es schildert,[3] beruht auf keiner Thatsache, vielmehr ging ihm diese Erkenntniß erst bei seinen späteren historischen Studien auf; und schließlich hat er sie noch, wenn nicht ganz verworfen, doch stark modifizirt. So schrieb Kapp dem Verfasser dieser Skizze am 12. August 1883: „Ich habe meine Ansichten in Bezug auf den Fluch der deutschen Kleinstaaterei, obwohl ich seit 1848 ja begeistert für die deutsche Einheit schwärmte, erst bei dem Studium der Quellen zu meiner „Geschichte der Deutschen im Staate New-

Digitized by Google

York" und besonders durch L. Häusser's „Geschichte der Rheinischen Pfalz" formulirt. Daß Kleinstaaterei die Hauptursache der Massenauswanderung aus Deutschland im letzten Jahrhundert war, stand, nach den traurigen Volks- und Sittenbildern, welche die Geschichten der kleineren Höfe boten, bei mir als ausgemacht. Ich schrieb meine Abhandlung unter diesen neu gewonnenen und mir heftig sich aufdrängenden Gefühlen, gestand aber ein, wie Sie sich überzeugen können, daß die Arbeit eine nicht selbstbefriedigende sei (s. Quellenanmerkung 41). In der Neuauflage, die ich mit Herrn Steiger besprochen habe, werde ich möglicher Weise das ganze Kapitel weglassen — —"

Nach überstandenem Freiwilligen-Dienst und einem kurzen Kursus an der Berliner Universität, kehrte Kapp im Winter 1844–'45 nach seiner Vaterstadt zurück, um sich dort auf sein Auskultator-Examen vorzubereiten, welches er am 7. April 1845 vor dem Appellationsgericht in Hamm, resp. dem Präsidenten desselben, Obergerichtsrath Lent, mit Erfolg bestand. Kapp trat hier in den praktischen Justizdienst sofort ein, avanzirte vom Auskultator zum Referendar, und es schien alles den geregelten Gang zu gehen, bis die freiheitliche Strömung im März 1848 von Frankreich aus sich auch über Deutschland ergoß. Diese Strömung erfaßte vornehmlich die jugendlichen Gemüther, die Feuerköpfe, zu denen der junge Kapp mit ganzer Seele gehörte. Auch bei ihm zündete der Gedanke an Deutschlands Freiheit; und, wohl wissend daß preußischer Staatsdienst und Freiheit unverträglich miteinander seien, schied er am 12. April 1848 freiwillig von seinem Posten und begab sich nach Frankfurt am Main, wo er die juristische mit der journalistischen Laufbahn vertauschte.

Was den alten Zöpfen in Deutschland wie ein Räthsel erschien, daß sich nämlich Jemand aus dem sicheren Amte hinaus und in eine unsichere Stellung hinein begeben könne, das war uns Amerikanern damals, die wir, aus einer weiteren Perspektive blickend, ein besseres Gesammtbild über jene Verhältnisse hatten, leicht erklärlich: Es war der jugendliche Geist, der aus der Geschichte den Gedanken der Größe, des Nationalitätsgefühls gesogen hatte und der um sich her nur die Kleinheit, die Zersplitterung sah, während die alten Zöpfe vor lauter Spezialität und „hergebrachter Ordnung" sich keine Vorstellung vom Ganzen machen konnten. Es war der Geist der Jugend, der zu den Ereignissen von 1848–'49 trieb, während die in der politischen Misère aufgewachsenen Alten wohl über die unwürdigen Zustände jammerten, aber nicht den Muth hatten, sich daraus zu befreien. Zu diesen jugendlichen Enthusiasten gehörte Friedrich Kapp. Er schloß sich um so mehr und mit größerem Eifer der freiheitlich gesinnten Richtung an, als auch seine beiden Oheime, Dr. Ernst Kapp, Oberlehrer am Gymnasium in Minden,[4] und Hofrath Dr. Christian Kapp, aus Neuenheim bei Heidelberg, an dieser Bewegung sich betheiligten, letzterer als Abgeordneter am Frankfurter Parlamente, 1848.[5]

In Frankfurt schrieb Kapp Korrespondenzen für mehrere Zeitungen und ließ, wie von Holst schreibt, „wo immer sich die Gelegenheit bot, auch das Gewicht seines Geistes und Wortes auf die Hebel drücken, die das wurmzerfressene Alte über den Haufen werfen und eine neue und bessere Ordnung der Dinge aufrichten sollten." Zu dem Behufe schloß sich Kapp dem „Kongreß der deutschen Demokraten" an, der zur Zeit in Frankfurt eine side-show des Parlamentes bildete, und dessen erster Sekretär er war; Julius Fröbel war Präsident desselben. Was in diesem Kongresse für allerlei Verkehrtheiten begangen, was für unsinnige Utopien angestrebt wurden, das pflegte Kapp noch in späteren Jahren herzlich zu belachen, aber er erklärte, daß er, wenn er auch könnte, unter keinen Umständen dieses Blatt aus seiner Lebens-

Digitized by Google

geschichte herausgerissen haben möchte, um dafür ein anderes hinein zu kleben, „auf dem," wie von Holst schreibt, „zu lesen stünde, wie er als wohlgesitteter, überkluger, fischblütiger Philister an seinen dürren Akten weiter geschrieben, mit gesinnungstüchtigem Zorn auf den Augenblick wartend, da die tolle Welt wieder vernünftig geworden wäre, froh von den Vorsehungen an den grünen Tischen von dem überschäumenden Becher weltbewegender Ideen zu den Fleischtöpfen impotenter Spiesbürgerei zurückgeführt worden zu sein." Bis zuletzt ist ihm die Zeit heilig geblieben wegen ihrer großen Ziele und ihres reinen Strebens, aber das ganze Gesicht lachte, wenn er von ihren Thorheiten sprach und zwar am meisten, wenn er selbst dabei in komischem Lichte erschien. „Ich höre noch das karakteristische Lachen," fährt von Holst fort, „und sehe noch die launig zwinkernden Augen, mit denen er mir einst von der Wirkung erzählte, welche auf ihn und einige Genossen die Entdeckung gemacht, daß die Bauern, die sie mit durchschlagendem Erfolge über die Preßfreiheit haranguirt, darunter die Freiheit verstanden hatten, das dürre Holz im Walde aufzulesen. In jedem Tone habe ich ihn über die Zeit sprechen gehört: begeistert, mit gehaltenem Ernst, ruhig und sachlich kritisch, ironisch, humoristisch und bei dieser oder jener Erinnerung tief wehmüthig — nur ein bitteres Wort habe ich nie aus seinem Munde über sie vernommen. Sein historischer Sinn war zu stark entwickelt, als daß er ihn nur auf untergegangene Zeiten und Geschlechter und nicht auf das Selbsterlebte und die eigenen Schicksale angewendet hätte. Er erkannte in voller Klarheit die Folgerichtigkeit der thatsächlichen Entwickelung und so wenig er mit dem Mond gerechnet hätte, weil er nicht immer voll am Himmel steht, so wenig vertrugen sich seiner Ueberzeugung nach Klagen und Kriminationen mit seiner Erkenntniß. Außerdem aber war er überhaupt viel zu männlich, als daß er je, wie die Amerikaner sagen, über verschüttete Milch geklagt hätte. Er rechnete stets mit Dem, was gewesen und was war, aber vergeudete nie Zeit, Kraft und Laune in verdrossenen Meditationen über Das, was da hätte sein können oder sollen. Und das Schwere, was seine Betheiligung an der Revolution für ihn persönlich im Gefolge hatte, konnte ihn um so weniger dieser Lebensphilosophie untreu machen, als er das eigene Verschulden von allen Kategorien der Bewegungsmänner ohne jeden Anstrich als Faktor in die Rechnung setzte."

Diese harmlose demokratische Proselytenmacherei unter einem Volke, dem noch jeder Begriff von Demokratie fehlte, dieses Kinderspiel mit der Puppe des Republikanismus, die nur in der tollsten Jugendphantasie Leben hatte, wurde plötzlich unterbrochen, als von einigen unbesonnenen Menschen der sog. „Septemberputsch" in Scene gesetzt wurde, der mit der Ermordung des Generals von Auerswald und des Fürsten Lichnowsky, beides Abgeordnete in der Nationalversammlung, endigte (18. Sept. 1848). Kapp war kein Theilnehmer dieses thörichten Auftrittes, wußte nicht einmal etwas davon, allein er war einer der Hauptleiter des „Kongresses der Demokraten", hatte auf der „Pfingstwiese" mitgeredet und sich jederzeit offen im Interesse einer deutschen Republik und für Aufhebung der monarchischen Regierungen, nöthigenfalls mit Gewalt, ausgesprochen. Sollte er, sollten die mit ihm Gleichgesinnten, da man die eigentlichen Thäter nicht ermitteln konnte, nicht als die Urheber jenes Putsches, zum Allerwenigsten nicht als particeps criminis desselben angesehen und dafür verantwortlich gemacht werden? Kapp war ein zu guter Jurist, um nicht einzusehen, daß es für ihn in der Zukunft in Frankfurt höchst gefährlich sein würde, besonders, da die Wolken der Reaktion bereits begannen, sich zusammenzu-

Digitized by Google

ziehen. Er hatte die Geschichte der Verfolgung und Einkerkerung der sog. Demagogen wohl studirt und wußte, daß die Inhaftirungen auf Verdachtgründen hin, wie z. B. bei Fritz Reuter, oft über das halbe Menschenleben der Angeschuldigten sich erstreckte; und da er nicht willig war, seine schönsten Jugendjahre in Untersuchungshaft zuzubringen, so begab er sich nach Brüssel. Von dort ging er im Winter 1848–'49 nach Paris, wo er sich abermals mit journalistischer Thätigkeit den Lebensunterhalt erwarb, mindestens in der ersten Zeit, bis er den bekannten Schriftsteller Alexander Herzen kennen lernte, der ihn zum Lehrer seines Sohnes und Uebersetzer seiner Werke bestellte. Beim Ausbruch der neuen Aufstände in Baden und in der Pfalz im Frühjahr 1849 eilte Kapp auf's neue nach Deutschland, überzeugte sich aber bald, daß die ganze Bewegung eine durchaus kopflose war und kehrte dann noch im selben Monat (Mai) nach Paris in seine alte Stellung zurück. Aber auch hier sollte seines Bleibens nicht sein, die Juli-Aufstände zwangen ihn zu einer Uebersiedlung nach der Schweiz.

In Genf, wohin sich Kapp nunmehr gewandt hatte, fand er bereits eine ganze Schaar revolutionärer Flüchtlinge versammelt. Karl Heinzen führte hier das große Wort, freilich nicht ohne Widerspruch, wie sich das bei seinem Ultra-Radikalismus nicht anders erwarten ließ. Mit ihm zusammen wirkten Gustav Struve, Mazzini u. A. in weltrevolutionärem Sinne. Alles regte sich auf's eifrigste, um von der Schweiz aus eine neue Revolution für Deutschland, für Frankreich, für Italien, für die ganze Welt in Bewegung zu setzen. Kein Wunder, daß das aufregende Treiben den schweizerischen Spiesbürgern mehr und mehr unbequem wurde, und so begannen denn bald darauf auch die Landesverweisungen sich geltend zu machen. Heinzen, Struve und die Vorlautesten der Uebrigen erhielten zuerst Ordre, ihr Bündel zu schnüren, und da Heinzen Mangel an Reisemitteln vorschützte, so wurden ihm diese von der Kantonsregierung zugewiesen und er per Schub nach Havre befördert.

Kapp wollte es nicht darauf ankommen lassen, daß auch ihm die Thüre gewiesen würde, und da nach und nach von den Behörden in ihren Ausweisungsdekreten die Skala von dem Grundton der Rädelsführer, durch die mehr subordinirten Töne der Sekundanten laufend, bis zu den fast unbemerkbaren Nebenfiguren ausgedehnt ward, so entschloß er sich zum Verlassen der Schweiz und zur Uebersiedlung nach Amerika. Dieser Schritt geschah hauptsächlich in Erwägung der prekären Lage, in welcher sich seine materielle Existenz befand. In der Schweiz konnte er nicht bleiben, Frankreich hatte ihm schon die Möglichkeit eines dortigen Exils versagt, in Belgien war er den preußischen Häschern allzunahe und England schien nach allen von dort kommenden Nachrichten zu überfüllt von flüchtigen Revolutionären zu sein, von Doktoren der Philosophie und Juristerei, Gelehrten und Halbgelehrten, die alle ihr Brod auf die eine oder andere Weise zu erwerben suchten, um noch einem weiteren Mitesser an der dürftig gefüllten Schüssel einladend zuzuwinken. So entschied er sich denn für Amerika, wo er hoffte, daß in dem rasch anwachsenden Lande wohl noch der eine oder andere strebsame junge Mensch mehr anzukommen und emporzukommen Gelegenheit finden dürfte. Zudem war es ja auch eine Republik, die er, der Republikaner aus ganzer Seele, zu seiner zukünftigen Heimath sich auserkor. Wo konnte sein freiheitlicher Geist auch wohl leuchtender zur Geltung kommen, als in dem Lande der Volksherrschaft, in den Vereinigten Staaten von Amerika? Zwar hatte Heinrich Heine Amerika das Land der „Gleichheitsflegel" genannt, aber Heine war ja durch und durch Pessimist und dann hatte er Amerika nie gesehen und der jugendliche Kapp war damals — Optimist.

Digitized by Google

Noch ein anderer Faktor wirkte zu seiner Entscheidung für Amerika mit. Kapp war verlobt. „Bei dem Entschluß, den Ozean zwischen sich und die Heimath zu legen," schreibt von Holst,[1] „mußten freilich die materiellen Erwägungen mit ganz besonderem Gewicht in die Wagschale fallen, denn er ließ die Braut zurück, als er sich im März 1850 nach New York einschiffte. Es war daher nicht etwas Kleines gewesen, daß er seine bürgerliche Existenz als persönlichen Einsatz bei der Revolution gewagt. Allein Louise Engels, die Tochter des Kommandanten von Köln, General Friedrich Engels, erwies sich als ächtes Soldatenkind, das in Verhältnissen, in denen manches liebenswerthe Mädchen, allem guten Willen zum Trotz, eine hemmende Fessel geworden wäre, eine starke Stütze zu sein wußte. Was ihm die Braut als Gattin, Hausfrau und Mutter seiner Kinder geworden, das gehört ausschließlich in die Geschichte seines Privatlebens, in die das Publikum selbstverständlich kein Recht hat, einen Einblick zu fordern. Allein sie wurde ihm mehr als das und bei aller schuldigen Rücksichtsnahme auf die Gefühle der Wittwe erlaubt es die historische Treue nicht, vollständig darüber zu schweigen, weil es für die innere Entwickelung des Schriftstellers und des öffentlichen Charakters von tiefgehender Bedeutung gewesen ist. Keine Gunst des Geschickes hat er so dankbar und so voll verwerthet, wie die größte, die es ihm erweisen konnte, indem es ihn ein Weib hatte gewinnen lassen, das fähig war, sein bester Freund nach jeder Richtung hin und in des Worts vollstem Umfange zu sein. Bei ihm fand er verständnißvolles Eingehen auf alle seine höheren Bestrebungen, ein klares, selbstständiges Urtheil, eine stets sympathische und doch auch immer unbestechliche Kritik, die mit einem einzigen ruhig freundlichen Wort ihn zur Mäßigung und kühlen Sachlichkeit zurückführte, wenn sein feuriges Temperament ihm ein rasches und zu starkes Wort auf die Lippen gedrängt. — Für ihn war es karakteristisch, daß dieses Verhältniß ihm viel zu heilig war und viel zu hoch stand, als daß er, auch langjährigen Familienfreunden gegenüber, je ein einziges Wort darüber hätte fallen lassen, aber man brauchte nur einmal an seinem gastlichen Tisch gesessen zu haben, um ein eindrucksvolles Bild von der Natur desselben als bestes Gastgeschenk mit heimzunehmen. — Die Trennung währte nicht lange. Die Braut folgte ihm über das Meer und schon im Sommer 1850 fand die Vermählung in New York statt. Ungewiß lag die Zukunft vor dem jungen Paar und die Gegenwart war nicht durch das Vorherrschen von Rosenfarben gekennzeichnet, denn Kapp hatte seine Laufbahn in New York mit 5 Francs 3 Sous in der Tasche begonnen. (Brief an von Holst vom 22. August 1872.) Jedes Stück Brod mußte durch Arbeit in's Haus geschafft werden und fehlte es auch nicht an Arbeitslust und war die Leistungsfähigkeit auch noch so groß, so hielt es doch gar schwer, die Möglichkeit zur Bethätigung der Kräfte zu gewinnen."

Bald nach seiner Ankunft in New York begründete Kapp in Verbindung mit Franz H. Zitz, dem Nestor der Mainzer Juristen, den seine Theilnahme an den freiheitlichen Bestrebungen von damals (er war einer der Abgeordneten in der Frankfurter Nationalversammlung und gehörte als solcher der äußersten Linken an) auch nach Amerika warfen, und mit Julius Fröbel, ebenfalls ein Schicksalsgenosse, die Advokaten- und überseeische Kollektions-Firma: Zitz, Kapp und Fröbel, die zwar mit großen Hoffnungen, aber anfänglich nur äußerst dürftigen Erfolgen in's Leben trat. Später wurde sie jedoch die Quelle von Kapp's Wohlstand, obgleich er nur schwache Neigung zum Advokatenfach zeigte. Es war ihm ein allzutrockener Beruf, eine Eigenschaft, die in Amerika von den meisten Advokaten dadurch gemildert

Digitized by Google

wird, daß sie sich nebenbei auch auf die Politik werfen, zum nicht geringen Schaden der politischen Zustände des Landes, der Staaten und der Munizipalitäten. Außerdem herrscht hierzulande die Meinung, daß ein junger Advokat, um zur Praxis zu gelangen, diese durch Betheiligung am öffentlichen Leben, d. h. indem er sich eine öffentliche Notorietät verschafft, am besten zu erringen vermag, eine üble Sitte, die sowohl deprimirend auf die Politik des Landes sich äußert, als auch in ihrer Rückwirkung den Juristenstand leider allzusehr korrumpirt hat. Die Ursache liegt in dem veralteten mündlichen Plaidiren an unseren Gerichtshöfen, und da glaubt die Menge, wenn Jemand eine suada im „Stumpreden" hat, daß er ebenfalls ein tüchtiger Advokat, Gesetzgeber ꝛc. sein muß.

Auch Kapp nahm sofort lebhaften Antheil an der Politik, obgleich er noch kein Bürger war, aber wohl nur aus dem erstgenannten Grunde. Auch wird wohl seine Theilnahme an der politischen Aufregung in Deutschland in ihm das Bedürfniß rege gemacht haben, in diesem Lande wiederum politisch thätig zu sein. Waren doch fast alle sog. Achtundvierziger sofort nach ihrer Ankunft dahier eifrige Politiker. Die meisten freilich trieben nur Idealpolitik, und da sie in der bestehenden Parteipresse keinen Eingang fanden, so wurden von ihnen zahlreiche neue Blätter in's Leben gerufen, in welchen sie ihre keineswegs in den realistischen Rahmen der praktischen Politik des Landes passende Ideen niederlegten. Diese beschränkten sich hauptsächlich auf die Sklavereifrage, der einzigen, in der sie wichtigen Einfluß ausgeübt haben, sowie den sozialistischen und religiösen Zuständen des Landes, womit sie wohl kaum erfolgreich waren.

Kapp's politische Thätigkeit bewegte sich auch anfänglich auf dem Wege der Presse. Er schrieb für diese oder jene Zeitung Artikel und Korrespondenzen, die ihm ein geringes Nebenverdienst abwarfen — vielleicht auch zuerst die Haupt-Erwerbsquelle seiner Existenz bildeten — und dann trat er als Redakteur an die Spitze eines neuen sozialdemokratischen Blattes, der „New Yorker Abendzeitung", die im Sommer 1850 von einer „Assoziation der Schriftsetzer" als Eigenthümer in's Leben gerufen wurde. Der Kontrakt den Kapp mit der Assoziation, resp. deren Bevollmächtigten abschloß, lautete dahin, daß er als Redakteur eine unbestritten freie Hand haben und ein wöchentliches Salär von zwölf Dollars erhalten solle. Obwohl Kapp auf die Einhaltung der letzteren Verpflichtung seitens der Assoziation nicht sonderlich drang, da sie mit Geldverlegenheiten zu kämpfen hatte, er aber das Unternehmen unter jeder Bedingung zu einem erfolgreichen zu gestalten sich bemühte, und daher noch Geldvorschüsse über seine Gehaltsbezüge machte, so gerieth er doch nach kurzer Zeit mit der Assoziation in Zwistigkeiten, indem diese ihm die Richtung seiner Redaktion vorzuschreiben sich erkühnte. Kapp erwiederte, daß er das besser wissen müsse und daß er ja kontraktmäßig die Tendenz zu bestimmen habe und deshalb sich von durchaus unwissenden Leuten keine Zensur vorsetzen lasse, was schließlich zum Bruch führte, indem der Vorstand der Assoziation peremptorisch die Aufnahme von etlichen Artikeln verweigerte, die von ihm in die Druckerei geschickt wurden. Es erging Kapp hier wie es in Amerika leider bei sehr vielen derartigen Unternehmungen geht, wo oft die unwissendsten Menschen sich das größte Urtheil anmaßen. Der Braten ist eben klüger als der Koch und springt aus der Pfanne in die Asche. So erging es auch hier. Trotzdem Kapp vier Monate ohne Bezahlung gearbeitet und noch sieben Dollars draufgelegt hatte, so wurde er dennoch von den Patronen auf das gemeinste denunzirt und als ein fühlloser Aristokrat geschildert, der sich „auf Sammt und Seide wälze"

Digitized by Google

und der keine Sympathien für das arbeitende Element habe. Natürlich schied Kapp in höchster Entrüstung aus der Redaktion, der er mit den besten Absichten und der vollsten Ueberzeugung von der Richtigkeit und möglichen Lösung der sozialdemokratischen Idee in opferwilliger Weise gedient hatte. Er war nicht das einzige Opfer des hier sich breit machenden pöbelhaften Unverstandes.

Wie die zu einem Ringe zusammengebogenen beiden Ende eines Drathes einander nahe gebracht und durch die Verbindung den Uebergang von einem Extrem zum andern leicht machen, so ging es auch hier. Der von sozialdemokratischem Geiste stark durchdrungene Kapp sprang, statt den Weg zur „goldenen Mitte" langsam zurückzufühlen, mit einem Satze nach der anderen Seite hinüber. Den sozialdemokratischen Boden verlassend, däuchte ihm nunmehr jede Demokratie, wenn nicht durchaus falsch, doch mindestens eine Unmöglichkeit. Er vertauschte in der Politik wie im gesellschaftlichen Leben sein optimistisches Vertrauen in die Leitungsfähigkeit der Volksmassen mit der Ansicht, daß Volksmassen selber nicht leitungsfähig seien, sondern geleitet werden müßten, er wurde Centralisationspolitiker.

Offen, wie sein juristischer Partner, Julius Fröbel, der im Jahre 1852 eine deutsche Whiggzeitung, die „New Yorker Tribune", in's Leben rief, trat er der Partei der „Whigs", welche damals der demokratischen Partei entgegenstand, nicht bei, allein seine Neigungen lagen den Whigs bedeutend näher, als den Demokraten, weil, wie er sich es ausmalte, „die Whigs mehr Nachdruck auf die Thatsache der Wirklichkeit und die positiven Verhältnisse" legten, die Demokraten das Volk nähmen „wie es sein sollte, die Whigs, wie es ist", und weil sich bei den Whigs „Künste und Wissenschaften, als den höheren Kreisen des Lebens angehörend, einer besseren Pflege, einer liebevolleren Beförderung" erfreuten, als bei den Demokraten,[8] und schließlich, weil er vermeinte, „daß das Programm der Whigs für die letzte Präsidentenwahl (1852) sich vor dem der Demokraten durch eine relativ freiere Auffassung des Angelpunktes der (damaligen) inneren Politik, nämlich der Sklaverei, auszeichnete."[9] Seine Abneigung der demokratischen Partei gegenüber, äußert sich auch in Kapp's Schriften während der Jahre 1851–'54, indem er den damals üblichen und im verächtlichen Sinne zu deutenden Spottnamen, „Alt Hunker", bei jeder nur passenden Gelegenheit anwandte, wohingegen uns nicht ein einziger derartiger Schimpfname auf die Whigs aus Kapp's Feder bekannt ist.[10] Diese Voreingenommenheit gegen die Demokraten scheint eine Frucht der oben erwähnten Wendung in seinen Ansichten zu sein, denn Kapp zeichnet ja die demokratische Partei dahin, daß ihr Karakterzug die Vertretung „der Souveränität des Volkes und die freie Zustimmung der Regierten als die einzig richtige Grundlage jeder Regierung" anerkenne, die Whigs aber solches negirten: Hatte er doch selber in Deutschland die „freie Zustimmung der Regierten als die einzig richtige Grundlage jeder Regierung" im vollsten Prinzip vertreten.

Die Folgen dieser aus einer versauerten Disposition entstandenen Eigenstellung äußerten sich nur zu lebendig in der Ausbildung von Kapp's politischem Wirken. Da er seine einmal gewählte Stellung nur in einem Punkte unbekämpft fand, der Sklavereifrage, diese aber zur Zeit noch außerhalb der Scheidegrenzen der Parteien lag, so konnte er sie nach Herzenslust ausbeuten, ohne bei den Parteien ein anderes Gefühl zu erwecken, als vielleicht ein mitleidiges Achselzucken über den utopischen Idealismus, der sich besonders bei den neueingewanderten Deutschen jederzeit geltend machte. Die Abolitionisten erregten damals noch keine Sympathien. Es darf hierbei jedoch keineswegs angenommen werden, daß die Sklaverei eine allgemeine

Digitized by Google

Billigung im Volke fand, im Gegentheil, sie hatte manchen stillen und öffentlichen Gegner, und wohl nur der angenommene Rechtsboden hielt von großen, aggressiven Maßregeln zurück.

Kapp schrieb in damaliger Zeit außer einigen kleineren Aufsätzen, zwei größere Abhandlungen politischen Inhalts, die seine Richtung kennzeichnen: „Die politischen Parteien in den Vereinigten Staaten" und „Die Sklavenfrage in den Vereinigten Staaten, geschichtlich entwickelt." Die erstere erschien in den bei Wiegand in Göttingen veröffentlichten „Atlantischen Studien" (Band I. und II., 1853), mit einem Nachtrag: „Die Politik in den Vereinigten Staaten unter Präsident Pierce" (Band III., 1853), und die letztere im selben Verlage in Buchform (1854), und später ebenfalls in den „Atlantischen Studien" (Bände V. bis VIII.—1854–'57). Wie durchaus einseitig und auf fast gar keinem Quellenstudium basirt beide Abhandlungen sind, gesteht Kapp selber in dem Vorwort zur „Sklavenfrage" ein, indem er die mit Vorurtheilen vollgepropfte und vom Whig Standpunkte geschriebene „Geschichte der Vereinigten Staaten" von Richard Hildreth, die schon bei ihrem Erscheinen eine todte Frucht war, und die Broschüre John Palfrey's: "Five years progress of the slave power", (Boston 1852) als seine Haupt-, wenn nicht einzigen Quellen angibt.[11]

So elegant in Form und Inhalt Kapp's beide Schriften auch sind, man kann sie keineswegs über dem Standpunkt der Tendenzgeschichten halten, was sie auch in der That waren. Voller historischer Irrthümer, wenn man die leichtsinnig kopirten Entstellungen der Werke, welche Kapp zu seinen Quellen wählte, als Irrthümer gelten lassen darf, fielen sie auch der sachlichen Kritik in Amerika sofort zur Beute, obwohl man in Deutschland sie, dieser Kritik zum Trotz, als hochwichtige kulturhistorische Beiträge zur Amerikakunde aufnahm. — Bei Beurtheilung schriftstellerischer Arbeiten von Deutschen in Amerika muß man den Parteistandpunkt derselben stets in's Auge fassen, um sie richtig zu verstehen. In einem Lande, wo der Kampf der Parteien ein so heftiger ist, wie in den Vereinigten Staaten, und wo diesem Kampfe sich eine absolut freie — freche wäre ein besserer Ausdruck — Presse hinzugesellt, die in Entstellungen, Verdrehungen und falschen Sophismen geradezu das Unmögliche leistet, ja nicht selten Fälschungen mit einer Art von Wollust verübt; wo auch die Buchliteratur bereits in den Pfuhl des Lugs und Trugs hinabgesunken ist, da muß der Geschichtsforscher mit um so größerer Sorgfalt alle Quellen studiren, um aus dem Chaos von Widersprüchen das Körnchen Wahrheit herauszusieben. Sehr wenig Menschen sind im Stande, sich mitten in einer Bewegung, welche nicht blos für ihre Anschauungsweise, sondern auch häufig für ihr Fortkommen, ihre Aussichten im Leben von der höchsten Bedeutung ist, eine unparteiische, klare Auffassung und ein ruhiges Urtheil zu bewahren. Die meisten Schriften über amerikanische Zustände und Menschen tragen daher eine gewisse Parteifärbung. So auch bei Kapp in den beiden gedachten Abhandlungen, denen wir bei aller Milde der Beurtheilung, Sachkenntniß und sorgfältiges Quellenstudium entschieden absprechen müssen. Wir werfen Kapp nicht eine eigentlich böse Absicht, den Willen vor, falsch darzustellen, sondern nur Befangenheit in seinem Urtheile und Leichtsinnigkeit in der Benutzung und Verwerthung seiner Quellen. Kapp selber gesteht seine Befangenheit ein. Er wollte nur für Deutschland schreiben, nicht für Amerika. Zudem war und ist auch später in Amerika er stets ein Fremder, ein Deutscher im europäischen Sinne geblieben. Man lese nur die beiden Schlußparagraphen seiner „Sklavenfrage" und es wird sofort klar, daß es eine

Digitized by Google

parteiisch durchdachte und fein gewobene Anklage gegen Amerika und eine Vertheidigung der sich allzulangsam entwickelnden Freiheit in Deutschland ist. Diese Art von Berichterstattung war aber stets für alle reaktionären Bestrebungen in Europa höchst beliebt, und ihnen hauptsächlich ist jene den Thatsachen durchaus widersprechende Auffassung zuzuschreiben, welche sich in Deutschland so häufig über amerikanische Zustände und das amerikanische Volk eingeschlichen hat. — Wir wollen hier die anderen Abhandlungen Kapp's der damaligen Zeit übergehen, welche in verschiedenen Zeitungen und Magazinen veröffentlicht wurden, und verweisen in Bezug derselben auf das Verzeichniß seiner Schriften hin, das am Schluß dieses Aufsatzes mitgetheilt wird.

Ein durchaus glücklicher Zufall verhalf Kapp's „Sklavenfrage" zu einer höheren Bedeutung, als er sie sich wohl bei ihrer Abfassung gedacht hatte. Bereits zur Zeit als sich das Buch noch in der Druckerei befand, begannen die ersten Wolken sich zu zeigen, die bald darauf als Gewitter über dem Horizont der Vereinigten Staaten zusammenzogen, jenes gewaltige Gewitter, das denjenigen Reinigungsprozeß der hiesigen politischen Atmosphäre bewerkstelligte, den Kapp als eine Unmöglichkeit hinstellt. Er schreibt: „Vielleicht wird den hiesigen Gegnern der Sklaverei an ihrem bisherigen vergeblichen Widerstande klar, daß sich Reformen und Revolutionen nicht durch den bloßen guten Willen der Individuen machen lassen, und daß, wenn die Weltgeschichte auch durch die Thaten der Menschen entsteht, doch der Wille des Einzelnen, vom Standpunkte des allgemeinen Zusammenhanges der Begebenheiten betrachtet, keineswegs ein freier, ja daß seine Kraft, die theoretische wie die praktische, nicht sein eigen ist. Das hat man in Amerika bisher nicht erkannt und, von den günstigen äußeren Konjunkturen des Unabhängigkeitskrieges verleitet, nicht erkennen wollen. Der Mangel dieser Erkenntniß ist denn auch Schuld, daß hier zu Lande die letzten Revolutionen Europas, wenn nicht verspottet, so doch als mißlungene Versuche von schwachen, der Freiheit unwürdigen Völkern vornehm bemitleidet werden; ja man hat die Stirn, die hierher verschlagenen Europäer zu bedeuten, daß sie hier erst zu lernen hätten, was ein freies Volk sei. Wie verhält sich nun dieses freie Volk zur ersten großen inneren Krise, die es bedroht, wie löst es die Probleme seiner kurzen geschichtlichen Vergangenheit, die ihm nun in Gestalt der Sklavenfrage auf den Leib rücken? Es weiß sich bis jetzt nicht zu helfen und zu rathen, es thut kaum einen Schritt zur Beseitigung seiner inneren Gebrechen. Was man drüben vermißte, ist hier in noch höherem Grade nicht vorhanden. Es fehlt an reifen Karakteren und reifen Ideen; statt dessen aber herrscht ein Ueberfluß von Onkel Tom'schen Sentimentalitäten und urchristlichen Phantasieen, von naturrechtlichen Luftschlössern und idealen Träumereien, ein Chaos unzähliger sich widerstrebender Ansichten, so daß das Einzige, was klar, die Unklarheit und das Einzige, was gewiß, die Ungewißheit des Erfolges der jetzigen Kämpfe ist. Liegt die Schuld davon an den Kämpfern gegen die Sklaverei? Nein, gewiß nicht, sie können nicht über ihre Zeit hinaus. Und aus diesem Grunde kann das amerikanische Volk, welches hochmüthig die europäischen Völker darob verspottet, daß sie den Alp einer mehr als tausendjährigen Vergangenheit nicht mit einem Ruck von sich abschütteln konnten, aus diesem Grunde kann jetzt der angebliche junge Riese nicht einmal mit Verhältnissen fertig werden, die sich in kaum mehr als zwei Menschenaltern entwickelt haben." Wie bemerkt, Kapp hatte das Glück, daß dieses Urtheil, diese eigene Prophezeihung sich in wenigen Jahren als ganz falsch herausstellen sollte. Aber wie

Digitized by Google

jene Wahrsager, die in dunklen, doppeldeutigen Worten reden, auch selbst dann Erfolg haben, wenn das Gegentheil von dem geschieht, was sie eigentlich sagen wollten, so erlebte auch Kapp gerade dadurch, daß das amerikanische Volk nicht sich so erwies, wie er es zeichnete, einen quasi prophetischen Erfolg. Der allzustraff gezogene Geduldsfaden des amerikanischen Volkes riß in eben dem Augenblicke, als Kapp erklärte, es fehle an reiferen Köpfen und Ideen, um dieses Platzen herbeizuführen. Aus dem übermüthigen Kraftgefühl der südlichen Politiker und der ohnmächtigen Zerfahrenheit der nördlichen Parteileiter entwickelten sich Zersetzung der Parteien im Norden, neue Parteibildungen, der Bürgerkrieg und der Sturz der Sklaverei; der „angeblich (?) junge Riese" wurde „mit den Verhältnissen fertig" und hat jetzt mehr als je das Recht, den kurzsichtigen Geistern zu bedeuten, daß sie hier zu lernen haben, wie ein freies Volk seine Angelegenheiten zur rechten Zeit ordnet.

Die Gründung der Partei der „Republikaner" aus den Trümmern der zusammengebrochenen „Whig" und „Know Nothing" Parteien, mit Hinzutritt derjenigen „Demokraten", die der Diktatur des allzufrech fordernden Südens nicht mehr willig gehorsamen wollten, brachte auch Kapp mit in den Vordergrund der Politik. Sein Buch stellte ihn in die Reihe der gegen die Sklaverei agitirenden Schriftsteller und er selber schloß sich, nachdem er als amerikanischer Bürger sich hatte naturalisiren lassen (8. März 1855), der neugegründeten republikanischen Partei an, in welcher er als einer der leitenden Politiker über fünfzehn Jahre und bis zu seiner Rückkehr nach Europa wirkte.

Die Politik war nunmehr neben dem geschäftlichen Berufe, das allesabsorbirende Thema seines Geistes. Wer sich nicht jener Zeiten vor dem Bürgerkriege erinnert, wird es kaum begreifen können, welcher Reiz damals das politische Leben umgab, als noch ein Prinzipien- und kein Beutekampf die Parteien agitirte. Das ist alles durch den langen Bürgerkrieg anders geworden. Die Frage, ob "Cotton" oder "Corn" König sein sollte, ist eine abgethane, und an ihre Stelle sind die Fragen getreten, ob das Kaufen von Amt und Würden eine legitime Sache sei oder nicht, die persönliche Bereicherungspolitik, die Monopolherrschaft. Agitationen wie „Innere Verbesserungen", „Monroe Doktrin", „Missouri Kompromiß", „Wilmot Proviso", 2c., damals die allesbeherrschenden Themas, sind seitdem durch die realpolitischeren Fragen, wie „Whiskey-Rings", „Credit Mobilier", „Eisenbahn-Rings", „Land Grabs", „Subsidienfragen", „Coal Oil Rings", „Pensionsverschleuderungen" 2c. abgelöst worden. Nur ein einziger wirklicher Prinzipienkampf hat das Volk dieses Landes in jüngster Zeit beschäftigt, die „Zivildienstreform", welche direkt aus der alleskorrumpirenden Politik des Landes als eine Nothfrage, um der Beutepolitik einigermaßen zu steuern, entsprungen ist.

Kapp war Idealpolitiker in des Wortes vollendeter Bedeutung. Wie er indessen in der Sklavenfrage diese von einem durchaus einseitigen Standpunkte sah und beurtheilte, so sah und beurtheilte er auch die Partei seiner Wahl nur im Rosenlichte seiner Erwartungen. Daß neben einer Reihe karaktervoller Männer, die im Vordertreffen dieser junggegründeten Organisation standen, auch eine große Anzahl Fachpolitiker, ehrgeiziger Aspiranten, Beutejäger und das übliche Gesindel der sog. Camp followers sich hier einnistete, daß die neue Partei neben einem Chase und Seward auch einen Cameron mit in den Kauf nehmen mußte, das sah der vertrauensselige Mann nicht, wie auch die meisten der enthusiastischen Jung-Republikaner von damals dieses nicht sehen konnten oder wollten. Viele der reiferen und gewiegteren

Digitized by Google

Politiker, welche ehemals der demokratischen Organisation angehört hatten, die eigentlichen Gründer der neuen Partei, wie Körner, Stallo, Münch, Krekel, Alexander Kayser, Göpp ꝛc., die das buntgemischte Heergefolge wohl sahen und erkannten, folgten der neu entfalteten Fahne nur in der Absicht, einmal endgültig die heikle Sklavenfrage aus der Welt zu schaffen und dann den Faden der übrigen Parteifragen wieder dort aufzunehmen, wo sie ihn abgeschnitten hatten. Die Möglichkeit des letzteren wurde von einer großen Anzahl der hervorragendsten Deutsch-Amerikaner der alten Zeit damals bezweifelt, und dieser Zweifel war es, der sie in den Reihen der alten Partei festhielt. Es darf keineswegs angenommen werden, daß Männer wie Kribben, Dr. Georg Engelmann, Grund, Richter Lang, Belmont, Wislizenus, Horn, Hübschmann, Schöffler, Dr. Brühl, Rothe, Egly, Fieser, Eickhoff ꝛc., die der demokratischen Fahne treu blieben, daß diese deshalb Prosklavereileute waren, bewahre! sie wichen nur von ihren alten Freunden dahin ab, daß sie behaupteten, der einmal fallen gelassene Faden würde sich nur mit der allergrößten Schwierigkeit wieder anknüpfen lassen. Wie sehr sie im Rechte waren, das hat die Zeit, das haben besonders die letzten zwölf Jahre gelehrt, das bezeugt auch die Rückkehr in das verlassene Lager von solchen Männern wie Stallo, Körner, Gouv. Palmer, Trumbull, Julian ꝛc., Männer, welche ursprünglich die Grundpfeiler der republikanischen Partei waren.

Es soll fern von uns sein, in die gegenwärtige Stellung der Parteien des Landes argumentativ einzugreifen; nur Kapp's Theilnahme und seine Fehlblicke wollen wir hier klar stellen. Wenn wir das mit den Worten des Herrn von Holst thun, so geschieht dies deshalb, weil wir gern einen glühenden Verehrer Kapp's reden lassen wollen, der genau denselben Standpunkt des Herrn Kapp einnahm. Herr von Holst schreibt: „Die Natur des „ununterdrückbaren Konflikts" zwischen Norden und Süden ist vollkommen richtig erfaßt und die Hauptmomente seiner geschichtlichen Entwickelung sind treffend geschildert. Hinsichtlich der Zukunft sind seine Ansichten jedoch in einer Kardinalfrage irrig und bleiben irrig, bis die vollendeten Thatsachen allen Spekulationen ein Ende gemacht haben. Ihm darum kurzweg jeden politischen Blick abzusprechen, wäre durchaus ungerechtfertigt und höchst thöricht. Der Irrthum wurde — und zwar zum Heile des Landes — von der ganzen republikanischen Partei getheilt und er sah in dieser Frage nur eben nicht weiter als seine Partei.

„Kapp hatte in der Schrift „Die Sklavenfrage" eingehend ausgeführt, warum die Sezessionsdrohungen des Südens ein eiteles Schreckgespenst seien. Sein Raisonnement lief auf den Satz hinaus: „Uebrigens wäre höchstens für die Baumwolle, Reis und Zucker bauenden südöstlichen Staaten die Möglichkeit einer vorübergehenden selbstständigen Konstituirung vorhanden, allein auch dieser Akt würde vom ersten Augenblick ihrer Selbstständigkeit an zur politischen Farce herabsinken." (S. 167.) Noch am 7. November 1860, dem Tage nach der Wahl Lincoln's, sprach er von den „lächerlichen Drohungen des Südens mit Sezession" (Aus und über Amerika, II, 168), und am Tage der Inauguration des neuen Präsidenten, als die Baumwollstaaten längst eine eigene Konföderation gebildet hatten, schrieb er noch: „Die Republikaner, als die einzige konstitutionelle Partei des Landes, haben jetzt eine ebenso einfache als glorreiche Aufgabe. Sie brauchen nur fest zu stehen, nicht zu wanken und bei ihrer "masterly inactivity" zu beharren, so muß die ganze Sezessionsbewegung in sich zusammenbrechen." (ib. 139.) Kapp hatte sich in so hervorragender

Digitized by Google

Weise an der Wahlagitation betheiligt, daß die Partei ihn zu einem ihrer Elektoren des Staates machte — eine Ehre, die er mit Recht hoch anschlug. Daß er nicht ängstlich bei Seite gestanden wäre, sondern vielmehr mit verdoppelter Energie für die republikanische Sache gewirkt haben würde, wenn er die nächsten Folgen ihres Triumphes richtig vorausgesehen hätte, erhellt unzweifelhaft aus seiner Beurtheilung der geraume Zeit schwankenden und halben Haltung Lincoln's und seiner Minister. Hätte die Partei nicht so sehr verkannt, wie furchtbarer Ernst es dem Süden mit seinen Drohungen war, so ist es aber mindestens höchst zweifelhaft, ob Lincoln gewählt worden wäre. Kapp — und nicht nur die Achtundvierziger, sondern fast alle deutschen Republikaner befanden sich darin in vollkommener Uebereinstimmung mit ihm — wurde jedoch nicht stutzig und kleinmüthig, als er gewahr ward, in welchen Illusionen er sich hinsichtlich der Absichten, der Entschlossenheit und der Widerstandsfähigkeit der Sklavenstaaten gewiegt hatte. „Der Süden", schrieb er am 15. Januar 1861, „der Süden will den Krieg — er wird ihn haben; allein die Union geht nicht darüber zu Grunde, sondern wird aus diesem Kampfe äußerlich gekräftigt hervorgehen." (ib. 180.) Die Furcht, die ihn schüttelte, war, daß es bald heißen werde: "Vae victoribus!" d. h. daß der Norden sich wieder durch die Angst ein entehrendes und verhängnißvolles Kompromiß abdrängen lassen werde, wenn sich die Leidenschaften nicht so erhitzen, daß aus dem Revolutiönchen eine furchtbare Revolution wird. Denn nur die unbedingte Rückkehr des Südens zum Gehorsam oder ein siegreicher Krieg bis auf's Messer kann die Union retten. (ib. 174.)

„Die angeführten Stellen sind den Korrespondenzen Kapp's an die Kölnische Zeitung entnommen, die er unter dem Titel „Ein Tagebuch. 1. Vor dem Gewitter. 2. Krieg und Sieg" in seinen gesammelten kleineren Schriften (Aus und über Amerika) wieder abgedruckt hat. Einen besseren Beweis hätte er nicht dafür erbringen können, wie frei er von aller kleinen Eitelkeit war, wie fern ihm das Bestreben lag, sich weiser und scharfblickender erscheinen zu lassen, als er wirklich war. Da ist nichts hineinkorrigirt und kein Wort unterdrückt, um irgend ein schiefes Urtheil oder irgend eine falsche Prophezeiung zu beseitigen. Er wollte nicht seiner Weisheit einen Kranz flechten, sondern ein wahrheitsgetreues geschichtliches Stimmungsbild liefern, und das ist es, was diesen Korrespondenzen — und zwar zum großen Theil auch gerade wegen der öfters irrigen Beurtheilung der Lage und bedeutsamer Persönlichkeiten — einen bleibenden historischen Werth verleiht, weil Kapp eine repräsentative Persönlichkeit war. Trotz aller irrigen Beurtheilung der Lage wie der maßgebenden Persönlichkeiten zeigen sie aber auch, daß er zu den einsichtsvollsten Politikern gehört. „Es gilt die Dinge zu sehen, wie sie sind, nicht wie sie scheinen oder vielleicht sein könnten." (Deutsche Einwanderung. Vorwort zur zweiten Auflage.) Diese Maxime hielt er sich jetzt beständig vor Augen, mochten nun Siegesnachrichten oder energische und richtige politische Maßnahmen ihn in eine gehobene Stimmung versetzen, oder Niederlagen der Bundesarmeen und die Schwäche und die Mißgriffe der Regierung sein Gemüth bedrücken oder seinen Unmuth erregen. Kann auch er so wenig wie irgend ein Anderer sich vollständig dessen erwehren, daß die wilden Wogen ihn in seinen Stimmungen und augenblicklichen Urtheilen bald auf ihre Kämme heben und bald in die dunkele Tiefe hinabschleudern, so behält er doch unverwandt den Blick auf die Nadel geheftet, die den Weg weist, aus dem das Staatsschiff sich aus dem Sturm herausteuern läßt. Vom ersten Augenblick an hat er diesen richtig erkannt. Bereits am 7. Dezember 1860 spricht er die Ueberzeugung aus, „daß, richtig benutzt, die

Digitized by Google

gegenwärtige südliche Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei innerhalb zehn Jahren führen muß." (Tagebuch, S. 172.) Die schweren Schläge, die den Norden treffen, machen es nicht nur ihm selbst immer klarer, daß dieses das einzige Mittel ist, den Süden zu zwingen und die zerrissene Union wieder herzustellen, sondern sie festigen auch seine Zuversicht, daß die Regierung und das Volk sich endlich nicht mehr dieser Erkenntniß werden verschließen können. Oft läuft ihm die Galle über, und bisweilen bemächtigt sich auch seiner eine tiefe Niedergeschlagenheit, aber sein letztes Wort bleibt doch immer: wir müssen und wir werden zum Ziele durchdringen, und eine herrliche Ernte wird aus der blutigen Saat aussprießen.

„Das heftige Schelten über die Kurzsichtigkeit und die Markloſigkeit der Führer und die seltenen, aber deswegen um so eindrucksvolleren bangen Klagen erzählen in beredter Weise davon, wie mächtig das Wohl und das Wehe des Landes ihm an das eigene Herz greifen, d. h. wie ganz er aufgehört, ein „Fremder" in demselben zu sein. Aber deshalb ist er nicht um einen Deut weniger ein Deutscher, als er es zuvor war. Als Bürger der Union dient er mit ganzer Kraft ihrer gerechten und großen Sache, und er weiß und gibt willig zu, daß er und seine deutschen Mitbürger — auch die, welche auf dem Schlachtfelde ihr Blut einsetzen — damit nur ihre Pflicht thun; aber stolz ist er darauf als Deutscher, daß sie dieselbe mit der gleichen unerschütterlichen Festigkeit, mit der gleichen reinen Begeisterung und mit dem gleichen imponirenden Erfolg wie die geborenen Amerikaner thun. Oft spricht er es in der schärfsten Formulirung aus, daß die Politiker sich vielfach klein und ihrer Aufgabe nicht gewachsen, das Volk dagegen sich immer groß gezeigt, und daß der schließliche Triumph nicht den Politikern, sondern dem Volk zu danken ist. Ja, dem Volk — nicht nur den Anglo-Amerikanern; dem Volk, von dem die Deutschen Amerikas ein integrirender Bestandtheil sind, nicht nur gesetzlich, sondern auch thatsächlich, wie sie gerade jetzt in den Stunden der Angst und der Noth, da Herzen, Mark und Nieren der Feuerprobe unterworfen wurden, durch ihre Thaten bewiesen, sich durchaus ebenbürtig den geborenen Amerikanern erweisend. Darum wallt Kapp's deutsches Blut in mächtigem Zorn auf, als der Nativismus in seinem kurzsichtigen Dünkel sie mit schnödem Undank zu Sündenböcken für Alles zu machen trachtet, was die großen Vollbürtigen selbst verdorben haben, ihnen mit Hohn, Schimpf und Verleumdung lohnend. Seine Rede in der deutschen Massenversammlung, die am 2. Juni 1863 im Cooper-Institute gegen diese Nichtswürdigkeiten protestirte und Stellung nahm, kann noch heute kein Deutscher, auf welchem Fleck der Erde er sich auch sein Haus gezimmert haben mag, ohne tiefe Befriedigung lesen. (Tagebuch S. 280—287.) Jetzt, da der Mund, der sie gesprochen für immer verstummt ist, mögen aber diejenigen Deutsch-Amerikaner, die ihn so oft und so bitter der Verkleinerung, wenn nicht gar der Verlästerung des deutschen Elementes in den Vereinigten Staaten geziehen haben, sie nochmals lesen, damit sie in ihren Herzen dem Todten den ungerechten Unglimpf abbitten, den sie dem Lebenden angethan. Unter diesen ist auch nicht Einer, der annähernd mit dem gleichen Fug wie er sagen könnte: „Dann aber glaube ich, daß eine nunmehr fast zwanzigjährige öffentliche und schriftstellerische Thätigkeit in den Vereinigten Staaten mich der Mühe des Nachweises überhebt, daß ich keinem hiesigen Deutschen an Liebe zu unserem Volke nachstehe und daß ich während dieses Zeitraums redlich bemüht gewesen bin, meine in Amerika lebenden Landsleute nicht nur in sich selbst, sondern auch ihren amerikanischen Mitbürgern gegenüber geistig zu heben und politisch zu fördern." (Deutsche Einwanderung, Vorwort zur 3. Auflage.) Und unter allen

Digitized by Google

den Deutsch-Amerikanern, auf deren Namen die Deutschen Amerikas mit Recht stolz sind, finden sich wahrlich gar wenige, die sich ihm in dieser Hinsicht an die Seite stellen können oder gar ihn überragen. Im vollen Sinne des Wortes und in hohem Maße hat er sich um das deutsche Element in den Vereinigten Staaten verdient gemacht, ja in so hohem Maße, daß dieses allein ihm einen vollen Anspruch darauf geben würde, auch im deutschen Vaterlande unvergessen zu bleiben und den besten seiner Söhne beigezählt zu werden."[12]

Es ist ein wahres Glück für Kapp gewesen, daß er der Entwickelung der neuesten Phase unseres politischen Lebens durch seine Rückkehr in die alte Heimath entrann. Er war, wie bereits früher bemerkt, ein ächter Idealpolitiker. Handels- und Taschenspieler-Politik war ihm entschieden fremd. Rein und wahr griff er überall ein und rein und wahr waren auch seine politischen Reden, die sich die Achtung Aller, vornehmlich aber seiner deutschen Landsleute errangen. Unter diesen war er ein Führer in des Wortes edelster Bedeutung. Keine Frage wurde von ihnen in der Stadt New York bestimmt, ohne vorher Kapp's Ansichten darüber einzuholen, mochte es nun in dem unteren Stadttheile bei den Kaufleuten und Bankiers oder im oberen bei den Arbeitern sein; wo man sich berieth, „was geplant wurde, bedurfte seiner Unterschrift zur effektiven Vollendung."[13] Zu persönlichen Zwecken trieb Kapp keine Politik. Nur zwei politische Aemter hat er überhaupt bekleidet, das eines Präsidenten-Wahlmannes (Electors) bei der Präsidentenwahl von 1860, und den Posten eines Einwanderungs-Kommissärs von New York 1867–'70, ersteres ein Vertrauensamt, letzteres ein Staatsamt, wozu Kapp auf Verwendung der „Deutschen Gesellschaft in New-York" durch den Gouverneur des Staates ernannt wurde.

In der Stellung des Einwanderungs-Kommissärs war Kapp in seinem Elemente. Er hatte eben seine „Geschichte der deutschen Einwanderung im Staate New York" vollendet und während des Studiums die Gefahren, die Plackereien und Leiden kennen gelernt, denen die Emigranten ausgesetzt sind. Mit dem festen Vorsatze, nach besten Kräften dahin zu wirken, daß dieser bedauernswerthen Menschenklasse der schützende Arm des Gesetzes zu Theil würde gegen die zahlreichen Harpyen, die sie gleich beutegierigen Geiern umkreisen, sowohl in Gestalt habsichtiger Rheder und grausamer Schiffsoffiziere auf der Seereise, als auch diebischer Emigranten-Wirthe und deren Zuschlepper bei ihrer Ankunft im Hafen. (Eine Schilderung dieser wahrhaft schrecklichen Zustände aus Kapp's Feder geben wir in den hierzugehörigen Anmerkungen No. 14.) Ueber das Wirken der Einwanderungs-Kommissäre und das Entstehen dieser Behörde schreibt er: „Die seit Jahrzehnten getriebenen und mit jedem Tage frecher werdenden Erpressungen und Betrügereien hatten schon zu Anfang der vierziger Jahre in einigen denkenden und gemeinnützigen Stadtbeamten (von New York) die Erkenntniß geweckt, daß es die Pflicht der Stadt und des Staates sei, einem dem Lande so wichtigen Elemente, wie der Einwanderung, endlich wirksamen Schutz angedeihen zu lassen. Es dauerte wieder Jahre, ehe die dieser Einsicht in New York und Albany entgegenwirkenden Einflüsse beseitigt werden konnten, denn das Runner-, Eisenbahn- und Kanal-Interesse war durch Geld und politischen Einfluß ebenso mächtig, als gewissenlos und verschwenderisch, wo es sich um die Vertheidigung seiner Interessen handelte. Schließlich siegte aber doch die Humanität und ökonomische Einsicht über die Roheit und den Raub. Auf deutscher Seite machte sich unser hochverehrter Mitbürger, Herr Leopold Bierwirth, der würtembergische General-

Digitized by Google

Konsul und damalige Präsident der Deutschen Gesellschaft, um die Abschaffung des alten Unfugs und um die Anbahnung besserer Zustände ganz besonders verdient. So kam denn endlich am 5. Mai 1847 jenes noch heute bestehende wohlthätige Gesetz zu Stande, welches die Einwanderung unter den Schutz einer besonderen Behörde, der Commissioners of Emigration stellt. Es sind ihrer im Ganzen zehn ....., deren Keiner irgend welchen Gehalt oder sonstige Vergütung für seine Dienste erhält."[15] In dieser Behörde, welcher der Schutz der Einwanderer anvertraut ist, wirkte Kapp mit ganz besonderem Eifer und Erfolg. Seine juristischen Kenntnisse, seine Vertrautheit mit den Schlichen und Ränken der gewissenlosen Rheder ꝛc., kamen hier besonders gut zur Verwerthung. Schon bald hatte er Gelegenheit, sie zu erproben. Die Untersuchung und zur Rechenschaftziehung der gewissenlosen Rhederfirma Robert M. Sloman in Hamburg, welche die beiden Pestschiffe „Leibnitz" und „Lord Brougham" eignete und in habsüchtiger Weise von 917 Emigranten 183 durch Schmutz, Unrath und schlechte Verpflegung dem Tode überlieferte, und der „Black Ball Line Company" in Liverpool, welche auf dem Hungerschiff „James Foster, jr.," in ebenso habsüchtiger Weise ihre Passagiere mißhandelt hatte, wurde in Kapp's Hände gelegt, der darüber sachgemäße Berichte abstattete, und durch Klarstellung der schrecklichen Leiden, welche die armen Emigranten auf diesen Schiffen erduldet hatten, wesentlich dazu beitrug, daß derartige Prellereien später nicht mehr vorkommen konnten.[16]

Das sind die einzigen Aemter, welche Kapp in Amerika bekleidete, und sie waren beide Vertrauens-, resp. Ehrenämter. Neben dem juristischen Berufe, der schließlich ein pekuniär sehr ergiebiger war, und der Politik, die seit 1868 bei ihm mehr und mehr vernachlässigt wurde, hatte er jedoch noch gar manche freie Stunde übrig. Sein stets reger Geist duldete es jedoch nicht, daß diese freie Zeit in Unthätigkeit oder gedankenloser Zerstreuung verbracht werde. Er liebte das Reisen und wußte es häufig so einzurichten, daß er die Angelegenheiten seiner Klienten, statt durch Korrespondenzen aus der Ferne, mittelst einer Tour an Ort und Stelle persönlich besorgte. So führte ihn sein Beruf bald nach Norden und bald nach Süden oder Westen, bis nach den entferntesten Theilen des Landes hin. Er äußerte sich einst einem Freunde gegenüber, daß es keinen Staat in der Union gäbe, den er nicht besucht habe. Diese Reisen erweiterten seine Kenntnisse in Bezug auf Land und Leute, Sitten und Zustände des amerikanischen Volkes ganz bedeutend. Als Frucht derselben sind mehrere Reiseskizzen erschienen, die stets klar und mit gutem Verständniß abgefaßt, zu den besten Arbeiten auf dem Felde der Reiseliteratur gehören, die wir haben. Das ist kein zusammengestoppeltes Zeug, wie wir es bei den gewöhnlichen Reisenden zu finden pflegen. Kapp schrieb nur das, was er selber gesehen hatte und er war stets ein scharfer und durchaus sachverständiger Beobachter.

Texas bot immer einen besonderen Anziehungspunkt für ihn. Es wohnte dort sein Oheim, der sich 1851 am Brazos Flusse, resp. am linken Sisterbache angesiedelt hatte,[17] der ehemalige Mindener Professor Dr. Ernst Kapp. Derselbe hatte sich durch seine freisinnigen Ansichten, aus denen er keinen Hehl machte, den Zorn seiner Vorgesetzten zugezogen und war dann nach Texas ausgewandert, wo er sich der sog. lateinischen Kolonie „Sisterdale" anschloß. Er kehrte jedoch 1866 wieder nach Europa zurück. Friedrich Kapp hat über Texas und besonders dessen deutschen Ansiedlungen am Brazos und Comal mehrere Abhandlungen geschrieben und auch die recht interessante Skizze „Lateinische Bauern" („Aus und über Amerika", Bd. I, S. 291) hatte hier ihren Entstehungspunkt. Für die Geschichte der dortigen deutschen „Adels-

Digitized by Google

kolonie", Neu-Braunfels und Friedrichsburg, legte er stets großes Interesse an den Tag, auch schrieb er eine kurzgefaßte Abhandlung darüber, welche in „Aus und über Amerika", (Bd. I, S. 243 ff.) gedruckt wurde. Er hatte sie ursprünglich als Vortrag gearbeitet, den er im Jahre 1855 (wo, wird nicht berichtet) hielt. Das war zur Zeit seiner höchstentwickelten Heimwehperiode, als ihn die Enttäuschung in Bezug auf das erwartete idealpolitische Eden gerade auf die oberste Stufe des Pessimismus gehoben hatte. Da war denn jener kläglich verunglückte romantisch-utopische Zug der Fürsten, Grafen und Barone nach Texas, die hier neue Fürstenthümer und Edelsitze errichten wollten und bei dem Versuch hunderte von Menschen in das traurigste Elend stießen, ein Bild, das ganz zu seiner Stimmung paßte. Für jenes Mißlingen Amerika anklagend, schreibt er: „Für die Pilgerväter der unsterbliche Ruhm und die begeisterte Apotheose, für die Oldknickerbocker und Quäker die Verherrlichung der Sage und des Gedichts, für die alten Kavaliere die rührende Pietät und die stolze Erinnerung des ganzen Landes, für die romantische Einwanderung mit ihren Ritterzügen und Religionskriegen die Goldflitter der Romantik und der blendende Glanz poetischer Verklärung; aber für die neuere deutsche Einwanderung mit ihren Tausenden und aber Tausenden, welche in geräuschloser Bescheidenheit die Größe dieses Landes gründen halfen, fast nichts als der plumpe Hohn und die rohe Verwünschung der Eingeborenen oder gar die Anfeindung und der Haß der eigenen Landsleute! Die neuere Einwanderung zählt nur quantitativ: nicht die Individuen, bloß die Massen kommen in Betracht. Für sie aber zeigt sich wenig oder gar kein persönliches Interesse, und diese Gleichgültigkeit ist uns ein Beweis mehr dafür, daß das hiesige Volk seine eigene Vergangenheit nicht versteht und seine Aufgabe für die Gegenwart und Zukunft nicht kennen will."

Man blicke jetzt die seitdem verflossenen dreißig Jahre zurück und erinnere sich bloß an die großartigen Jubelfeste der zweihundertjährigen deutschen Einwanderung, an die Verherrlichung von Pastorius und die Gründer von Germantown und vergleiche damit das schwarzgrau gezeichnete Bild Kapp's, so wird man sehen, wie sehr sich der pessimistische Mann damals getäuscht hat. Aber an seinem Texas und jener verunglückten Adelskolonie, wo „kühne Motive, hochfahrende Hoffnungen und Enttäuschungen so nahe und so offen nebeneinander lagen,"[18] hing er noch bis in sein hohes Alter mit Herz und Seele fest. (Schluß folgt.)

---

[1] Preußische Jahrbücher, Band LV, S. 218—219. — Die hier veröffentlichte Lebensskizze Kapp's ist zum großen Theile auf H. von Holst's Abhandlung basirt.

[2] Ebendaselbst, S. 219—220.

[3] „Der patriotische Ingrimm, mit dem ihn die Kleinstaaterei erfüllte, war nicht nur eine Konsequenz einer in der Luft schwebenden Schwärmerei für die nationale Idee und nicht erst die Frucht seiner historischen Studien, sondern er wurzelte in einer durch das Leben gewonnenen realpolitischen Erkenntniß, die unstreitig durch den Aufenthalt an dem Brennpunkt des preußischen Staatslebens gefördert worden ist. Zu voller Klarheit arbeitete sie sich freilich erst hindurch, nachdem er, aus der Schule der Enttäuschungen im alten Vaterland kommend, in dem realistischsten und zukunftreichsten Großstaate der Welt in die Schule der harten Thatsachen getreten war." — Pr. Jahrb., Band LV, S. 221.

[4] Derselbe ist der Verfasser einer „Philosophischen oder Vergleichenden allgemeinen Erdkunde" (2 Bände, Braunschweig, 1846), siedelte sich 1849 oder 1850 in Texas an, wo wir ihm wieder begegnen.

Digitized by Google

[5] Hofrath Kapp gehörte hier zur äußersten Linken. Er trat am 30. Juni 1848 von der Nationalversammlung aus, weil er mit dem reaktionären Gang der Verhandlungen nicht mehr zu harmoniren vermochte. Seine schriftliche Erklärung erregte damals eine nicht geringe Aufregung: „So wenig ich zu separatistischen Schritten geneigt bin," schreibt er, „so kann ich es doch im Geiste meiner Wähler mit meiner Ehre und meinem Gewissen nicht vereinigen, noch länger einer Nationalversammlung anzugehören, welche in Tagen solcher Noth ihr Schicksal außer sich setzt und nicht zu begreifen wagt, daß die Thatsachen unserer neuen Geschichte nichts anderes als die geoffenbarten Prinzipien des Jahrhunderts sind. Einen neuen glänzenden Beweis der Verleugnung ihres Ursprungs, der Verkennung ihrer Aufgabe, der Verkennung der Forderungen und Hoffnungen des Volkes hat die Nationalversammlung in taktvoller Harmlosigkeit bei der gestrigen Abstimmung (27. Juni) dadurch geliefert, daß sie die Centralgewalt von der Verbindlichkeit, die Beschlüsse der Nationalversammlung zu vollziehen, entband, jene also unabhängig von sich hinstellte, mithin sich selber zur Antichambre des Reichsverwesers degradirte, bei ihrer heutigen Abstimmung (28. Juni) aber dadurch, daß sie eben diesen Reichsverweser mit mehr als doppelter Majorität aller Verantwortlichkeit überhob und auf diese Weise die Macht- und Rechtsvollkommenheit des Volkes verdahlmannte....." — „Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der Deutschen Constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt a. M." Bd. II, Seite 644.

[6] Preußische Jahrbücher, LV, S. 223.

[7] Wir geben hier den ganzen auf Kapp's Gattin bezüglichen Passus, da wir nicht Gelegenheit hatten, sie persönlich kennen zu lernen, in der Darstellung des Herrn von Holst.

[8] „Die politischen Parteien in den Vereinigten Staaten", von Fr. Kapp, in „Atlantische Studien", Band I, 1853, S. 84,86.

[9] „Atlantische Studien", Band II. (1853), S. 3. — Das konnte Kapp doch wohl nur daraus deuten, daß in Bezug auf das sog. Kompromiß von 1850, das den damaligen Zustand der Sklavenfrage (das „Flüchtige Sklaven-Gesetz") betraf und das, um mit der Whig „Platform" zu reden, „von den Whigs der Vereinigten Staaten gebilligt und anerkannt wird, als eine endliche Feststellung des Wesens und Prinzips der Angelegenheiten, auf welche sie sich beziehen", daß sie diesem Beschluß noch einen Wischi-Waschi-Zusatz von etlichen „Wenns" und „Abers" hinzufügte. Ohne diese „Wenns" und „Abers" hatten die Demokraten genau dasselbe gesagt, im Uebrigen die Frage für jeden Staat reservirt. Die Demokraten von Ohio z. B. beschlossen denn auch in ihrer Staatsplatform von 1852 (genau mit dem Wortlaut ihrer Platformen von 1844 und 1848 übereinstimmend): „Daß das Volk von Ohio, jetzt wie immer, die Sklaverei für ein Uebel hält, das der vollen Entwickelung des republikanischen Geistes und der praktischen Weiterbildung unserer freien Institutionen hinderlich ist. Aus diesem Grunde werden wir es zu jeder Zeit für unsere Pflicht halten, alle uns durch die Konstitution gegebene Macht zu benutzen, um die Ausbreitung des Uebels zu verhindern, es zu schwächen und endlich auszurotten." In welcher Weise zeichneten sich die Whigs denn wohl durch eine freiere Auffassung aus?

[10] Der Verfasser hat nicht die Absicht, hierdurch dem Andenken Kapp's in verdächtigender Weise nahe zu treten, er wünscht nur, die Entwickelung seiner politischen Ansichten von vornherein klar zu stellen.

[11] Die letztere gehörte zu den Tendenz-Schriften der Abolitionisten, war also keineswegs objektiv gehalten.

[12] Preußische Jahrbücher, LV, S. 240—'43.

[13] Karl Schurz in der "Nation", Bd. XXXIX, p. 393.

[14] „Also ein Einwanderer-Schiff kommt in der unteren Bay an; setzen wir den Fall, es sei in einem der Sommermonate zu Anfang der vierziger oder fünfziger Jahre. Es gilt zunächst für eins der zahlreichen, die Einwanderer in's Innere befördernden Geschäftshäuser, sich der werthvollen Fracht zu versichern, d. h. der Passagiere und ihres Gepäcks habhaft zu werden. Zu diesem Zweck war der Permit catcher (Erlaubnißergatterer) angestellt, der auf einem Dampfer zwischen Sandy Hook und Staaten Island kreuzte und dem ankommenden Schiffe entgegenfuhr, um von

Digitized by Google

dem Kapitän desselben die Erlaubniß (daher der Name!) zu erlangen, die Einwanderer und deren Gepäck zu landen. Sämmtliche Unkosten, welche sich auf 200—300 Dollars pro Woche bloß für die Miethe des Dampfers beliefen, trug natürlich das betreffende Haus, denn keine derartige Firma, welche irgend welche Geschäfte von Bedeutung machen wollte, konnte eines solchen Permit catcher's entbehren. Aehnlich dem Seeräuber, welcher auf Kauffahrteischiffe Jagd macht, hatte der Permit catcher Emigrantenschiffe zum Ziele, nur mit dem Unterschiede, daß der Pirat, wenn er ein Schiff geentert hat, ein Lösegeld vom Kapitän verlangt, während der Permit catcher diesem großmüthig eine Prämie für Ueberlassung seiner lebenden Fracht bot. Natürlich waren sie um so freigebiger, je werthvoller die Ladung war. Gewandte Kapitäne waren gewöhnlich auf solchen Nebenverdienst gefaßt und machten zu diesem Zweck schon während der Reise Auszüge aus der Schiffsliste, fragten ihre Passagiere nach ihrem Bestimmungsorte aus und berechneten nach diesen Angaben den Werth ihrer Ladung, sowie den für sie selbst abfallenden Gewinn. Der Preis für Ueberlassung eines solchen Schiffes belief sich von 25 bis auf 300 Dollars und mußte natürlich vor der Landung baar gezahlt werden.

„Während der Unterhandlung gelangte das Schiff friedlich an die Quarantäne, und wer das Glück hatte, führte die Braut heim, d. h. wer von den sich Konkurrenz machenden Permit catchers den höchsten Preis bezahlte, erhielt die Erlaubniß, die Passagiere und deren Gepäck auszuladen. In Staaten Island an der Quarantäne warteten die unter dem Befehle des Permit catchers stehenden Gehilfen, die sogenannten Runner, auf dessen Wink sie heranfuhren und das Schiff förmlich stürmten, um die Passagiere zu buchen. Unter Buchen verstand man die ganze oder theilweise Zahlung der Reise in's Innere. Wer sich buchte, wollte natürlich auch sein Gepäck an's Land mitnehmen, mußte es also wiegen lassen und fiel dadurch doppelt sicher in die Hände dieser Runner, deren einziges Bestreben dahin ging, dem Einwanderer, noch ehe er den amerikanischen Boden betrat, möglichst viel Geld abzunehmen. Es ist kaum glaublich, unter welchen Vorspiegelungen, mit welchen Kniffen und Ränken die armen Leute zur Nachgiebigkeit überredet oder gezwungen wurden. Halfen keine guten Worte oder Versprechungen, so waren es Drohungen, ja Gewaltthätigkeiten, welche die Runner anwandten, um ihr Ziel zu erreichen. Ich kenne Fälle, in welchen die widerspenstigen Einwanderer so lange auf dem Wasser gehalten wurden, bis sie bezahlten, ja wo man ihnen rundweg erklärte, daß sie nicht eher, als bis sie bezahlt hätten, mit ihren Sachen an's Land gesetzt würden.

„Es kam indessen auch wohl vor, daß die Einwanderer an die nach ihnen ausgeworfenen Köder nicht anbissen. Aber auch dann wußten sich die Runner zu helfen. So sah ich einmal beim Landen eines Einwandererschiffes einen solchen Runner einer an's Ufer steigenden Mutter ihre beiden Kinder vom Arme nehmen und davon laufen. Die Frau erhob ein Zetergeschrei, ließ Kisten und Kasten stehen und lief dem Manne nach, ihr schloß sich ein Theil der Schiffsgesellschaft, gewiß 80—100 Köpfe, ebenfalls kreischend und fluchend an. Der Runner eilte beflügelten Schrittes zu dem nicht weit entfernt liegenden Hause seines Prinzipals und besänftigte dort den ihn bedrohenden Haufen mit der Versicherung, daß er der schwer beladenen Frau nur habe helfen wollen, denn im freien Amerika sei Aufmerksamkeit und Höflichkeit gegen Damen das höchste Gesetz für einen gebildeten Mann. Und zur Bekräftigung seiner Worte gab er der verdutzten Mutter die Kinder zurück. Den Einwanderern gefiel diese unerwartete Lösung der Streitfrage und nun wgr es für den Runner ein Leichtes, ihnen das, was er von Anfang an gewollt hatte, Passagebillets aufzuschwatzen und ihr Gegäck zu wiegen, beides natürlich um einige Dollars höher, als zum gewöhnlichen Preise. Bei mehr als einer Gelegenheit konnte ich mich von dem Scharfblick und der Routine dieser Menschen überzeugen. Kaum hatten sie das Schiff erklettert, so fischten sie auch, die Masse der neugierigen Einwanderer musternd, sofort den Einflußreichsten aus der Gesellschaft heraus und schlossen mit ihm intime Freundschaft. „Ha, guten Tag, Landsmann und Bruder," hieß es dann, „willkommen im Lande der Freiheit!" und dabei wurde dann dem erstaunten Führer die Hand gedrückt und eine Umarmung nach der andern beigebracht. „Aber woher kennst Du mich denn?" fragte der noch mißtrauische Bauer. „Ich sollte Dich nicht kennen," erwiderte der Runner, der sich sehr gut auf die verschiedenen deutschen Dialekte verstand, „Du bist aus dem Würtembergischen, nicht weit von Stuttgart zu Hause; ich habe dort auch einen Vetter und bin da sehr gut bekannt." „Aber ich wohnte doch noch zehn Meilen von Stuttgart," entgegnete der Einwanderer. „Zehn Meilen! nun was sind zehn Meilen," lachte der abgefeimte Bursche, „zehn Meilen sind hier gar nichts! Doch das verstehst Du noch nicht, Du

Digitized by Google

bist noch zu grün; merke Dir indessen: wenn hinten im Westen Jemand 50 Meilen von Dir entfernt wohnt, so nenne ihn lieber Nachbar." .... Dem guten Bauern, der daheim ein ganz gescheuter Mann war, aber hier den fremden, neuen Eindrücken sich blindlings gefangen gab, imponirten diese mit großer Superiorität gesprochenen Worte, und wenn etwas seine Hochachtung vor dem städtisch und fein gekleideten Runner noch zu vermehren vermochte, so war es dessen Aufforderung, mit ihm in dem ersten Wirthshause am Lande eine Flasche Wein auf's Wohl der schwäbischen Heimath und des neuen Vaterlandes zu trinken. Eine Flasche Wein, die trinkt man ja zu Hause nur bei feierlichen Gelegenheiten! Ein Mann, der ihm einen solchen selten gekosteten Genuß anbot, mußte es gut mit ihm meinen, und glücklich und beseligt ging der Bauer in die Schlinge. Natürlich folgten ihm die anderen Einwanderer. Zuerst wurden sie auf's Passagebureau geführt, wo sie Karten für die Kanalfahrt erhielten, obgleich sie für ihre Beförderung mit der Eisenbahn bezahlten. Da somit an Jedem aus der Gesellschaft einige Dollars gewonnen wurden, so konnten auch leicht ein paar Dollars für einige Flaschen Wein ausgegeben werden. Endlich brachten die mit den Wirthen im Einverständniß stehenden oder von ihnen bezahlten Runner den armen Einwanderer gütlich oder gewaltsam in's Wirthshaus. Geplagt und ermüdet wie er war, von den nun auf ihn einstürzenden Eindrücken überwältigt, glaubte er endlich die ersehnte Ruhe, wenn auch nur für kurze Zeit gefunden zu haben; allein hier fing die Plackerei von Neuem an. Er hatte das Doppelte und Dreifache der vereinbarten Preise zu bezahlen, wurde beim Wechseln des Geldes betrogen, und der Wirth drohte, das Gepäck zurückzuhalten, wenn seinen Extraforderungen nicht entsprochen würde. Der Einwanderer erhielt seine Rechnung erst im Augenblick der Abreise und von der Furcht geplagt, daß er das Dampfboot versäume, fügte er sich in das anscheinend Unvermeidliche und zahlte. Hier ein aus dem Allem gezogenes Beispiel! Ein irländischer Einwanderer, der in Cherryfstreet logirte, forderte seine Rechnung. Der Wirth verlangte achtzehn Dollars. Aber — wandte der Einwanderer ein — habe ich nicht mit Ihnen ausgemacht, daß Sie mir eine Mahlzeit für sechs und ein Bett für drei Cents geben sollten? „Allerdings," erwiderte der Wirth ohne Zaudern, „das macht genau 75 Cents per Tag, und da Sie volle acht Tage hier gewesen sind, so müssen Sie grade achtzehn Dollars zahlen." Sprach's und nahm dem erstaunten, solche Rechenkünste nicht ganz fassenden Einwanderer diese Summe ab.

„Wirthshäuser und Passagebureaus nebst anderen die Einwanderer aussaugenden Blutigeln, Geldwechsler, Landagenten und Kleinkrämer, lagen am unteren Ende der Stadt, namentlich in Greenwich, Washington und West Streets in brüderlicher Eintracht neben- und durcheinander, denn sie lebten alle von der ruchlosen Ausbeutung der Einwanderer und wurden meistens reich an ihnen. Die Ehrlichkeit war eine seltene Ausnahme und der Betrug die herrschende Regel. Wer deshalb auch den Wasserhaifischen ungerupft entkam, der war in neunundneunzig Fällen unter hundert sicher, von den sog. Landhaien geplündert zu werden. Alle jene Geschäfte konnten nur dann blühen, wenn sie den unerfahrenen Ankömmling möglichst plünderten. Da dieser sie nun alle brauchte, so herrschte auch kein Brodneid unter ihnen, ja sie wiesen sich ihre Opfer einander zu und arbeiteten sich als gute Nachbarn in die Hände."

[15] „Aus und über Amerika", Bd. I, S. 213—'14.

[16] Man lese hierüber Kapp's Abhandlungen: „Der Fall des Schiffes „Leibnitz" und „Fall des Schiffes „James Foster, jr." in „Aus und über Amerika", Band I, S. 223 ff und 235 ff.

[17] Ob auch ein Bruder Kapp's sich daselbst niederließ, ist dem Verfasser dieser Skizze nicht bekannt, obwohl Kapp in seinem Briefe aus „Columbia am Brazos, Texas," (Mai 1852) in den „Atlantischen Studien" (Bd. I, S. 173 ff) abgedruckt, sagt, daß er seinen Bruder getroffen habe. Vielleicht hat er, der Lesbarkeit seiner Skizze zu lieb, den Onkel in einen Bruder umgewandelt.

[18] Brief Kapp's vom 8. August 1880.

— Man muß in der Politik wie in Glaubenssachen seine Meinung oft und freimüthig aussprechen, auch wenn die Leute sie nicht hören wollen. Meinungen sind wie Schneeballen, je weiter man sie rollt, desto größer werden sie. Zuletzt wird vielleicht eine Lawine daraus.

Digitized by Google

Karl Heinrich Schmolze.

Von Ferdinand Moras.

Vortrag, gehalten vor dem deutschen Pionier-Verein zu Philadelphia am 28. Oktober 1881.

Im Jahre 1859 starb zu Philadelphia der deutsche Künstler Karl Heinrich Schmolze. Wohl Manche von den Anwesenden mögen sich seiner erinnern. Er war eine Persönlichkeit, die einmal gesehen, man nicht leicht vergißt. Tief schwarzes Haar und Vollbart, ein geistvolles Auge, kühn und edel geformte Züge, gaben seinem Gesichtsausdruck etwas Entschiedenes, Positives; und wie die Natur seine Physiognomie geprägt hatte, so war auch der Mann: leidenschaftlich, kühn, und genial in seiner Kunst.

Er war geboren 1823 zu Zweibrücken in der Rhein-Pfalz. Die in der Pfalz zahlreichen Familien der Schmolze, sind, nach seinen eigenen Mittheilungen, von spanischer Abkunft. Ein aus dem Zuge Alba's nach den Niederlanden dort zurückgebliebener Spanier, soll der Ahnherr dieser Kolonie gewesen sein. Der stark ausgeprägte Typus: schwarzes Haar mit dunkler Hautfarbe, den sie alle haben, scheint die Tradition zu bestätigen.

Der Knabe Schmolze war, nach dem Zeugniß von einigen seiner Schulkameraden, ein talentvoller Schüler, der schon frühzeitig eine besondere Vorliebe und Anlage für das Zeichnen hatte. Ebenso zeigte sich schon damals der ihm eigenthümliche, starke Hang zur Satire. Die Gefahren, die der Genius mit sich bringt, hat auch er früh kennen gelernt; denn manche schöne Stunde hat er „brummen" müssen für die Anfertigung von nicht sehr schmeichelhaften Abbildungen eines seiner Vorgesetzten. Zwischen Schmolze und dem Pedell des Progymnasiums scheint keine große Innigkeit geherrscht zu haben; dennoch widmete ihm der junge Künstler bedeutende Aufmerksamkeit. Da war kein Scheunenthor, keine Gartenthür oder weiße Mauer, die er auf seinen Wegen fand, welche er nicht mit dem wohlgetroffenen, grotesken Bildniß dieses Würdenträgers schmückte. Die Schadenfreude, natürlich, machte dem Original gleich Anzeige davon, und so sah man eine Zeit lang den geplagten Mann in seinen Freistunden, mit einen nassen Schwamm unter dem Rock, herumreisen, um auf seine Bilder zu fahnden.

Nach dem Wunsche des Vaters, sollte der junge Schmolze als Jurist studiren, damit er, wo möglich, später in das Amt des Vaters, der königlicher Notar war, eintreten könne. Allein der Knabe, mit Hülfe seiner Mutter, die eine sehr gebildete und schöne Frau gewesen sein soll, setzte es endlich durch, daß er sich seinem Lieblingsfach, der Kunst, widmen durfte. Der Vater schickte ihn darauf nach Metz zu einem Maler auf drei Jahre in die Lehre. Was er da gelernt und wie es ihm überhaupt dort ergangen, davon haben wir keine Kunde. Wir finden ihn wieder zu München zur Zeit der Entstehung der „Fliegenden Blätter." Schmolze war, wenn nicht einer der Gründer, doch sicher einer der ersten Mitarbeiter; denn die ersten Nummern enthalten Zeichnungen von ihm, vielleicht auch Gedichte. Zur Zeit von 1847 zu 1848 waren diese Blätter für den feurigen Schmolze zu zahm. Er gründete mit einigen Gesinnungsgenossen, Künstlern und Literaten, die „Leuchtkugeln", ein entschieden demokratisches Blatt, das rücksichtslos Alles geißelte was ihm aristokratisch und reaktionär

Digitized by Google

erschien. Es existirte jedoch dort ein Institut, das den Namen „Die Frohnfeste" führte, so eine Art Münchener Spandau; und einer nach dem andern von diesen verwegenen Herren erhielt eine Einladung nach diesem Ort, die nicht gut abgelehnt werden konnte. Endlich saßen sie alle, acht oder zehn an der Zahl, weßhalb die „Leuchtkugeln" sich allmählich verdunkelten und zuletzt ganz erloschen.

Es lebte zur selben Zeit zu München eine Vestalin, die nannte sich Lola Montez. Der gute alte König Ludwig I. kannte sie, und erkannte sie vermuthlich besser, als die politische Gährung seiner Zeit. Spießbürger Münchens aber gönnten ihm nicht diese sanfte Idylle. Hatte er doch eine Königin, die sein Weib war, was brauchte er diese Montez? Und im gerechten Zorn machten sie sich auf und verjagten die Lola. Und noch am selben Tage zogen sie vor die „Frohnfeste" und verlangten tumultuarisch die Losgebung von leuchtkuglerischen und andern Märtyrern der Freiheit. Die Behörde, eingeschüchtert, willfahrte, und so wurden denn die Helden des Tages, unter ihnen Schmolze, auf starken Armen, hoch durch die Luft, nach Hause getragen. Unheimlich roth und grimmiger denn je zuvor, glühten jetzt wieder die „Leuchtkugeln."

In Folge von Privilegien die der Regierung abgerungen waren, wurden Freikorps errichtet, unter andern ein Künstler-Freikorps, worin Schmolze Premier-Lieutenant war. Jeder der ihn gekannt hat, kann sich leicht vorstellen, mit welchem Diensteifer er sein Amt verwaltet hat. Die Aufregung jedoch warf ihn auf das Krankenlager. Auf den dringenden Wunsch der liebenden Mutter ging er nach Zweibrücken, um dort, durch Ruhe und bessere Pflege, schneller zu genesen. Hier aber kam er aus dem Regen in die Traufe. Die Pfalz war mittlerweile ein unabhängiges Reich geworden. Alle Beziehungen mit dem Mutterlande waren abgebrochen. Eine provisorische Regierung ernannte Zivil-Kommissäre zur Verwaltung des Landes. Ehrgeizige Feldherrn widmeten dem jungen Staat ihr Schwert zur Führung der Armee. Da hatte Schmolze keine Zeit zum Krankseln. Wir sehen ihn bald als einen der eifrigsten Zivil-Kommissäre, in welcher Eigenschaft er, unter Mitwirkung seines Freundes Schimmelfennig, der Kommandant des Bataillons Zweibrücken war, dem dort stationirten Militär den Eid der Treue auf die neue Konstitution abnahm. Den Offizieren wurde die Weisung, entweder, nach geleistetem Eid der Treue, eine höhere Charge in der revolutionären Armee anzunehmen, oder aber schleunigst das Land zu verlassen. Verräther an der Sache wurden nicht geduldet.

Der Ausgang der Schilderhebung in Baden und in der Pfalz ist bekannt. Schmolze, Schimmelfennig und Andere entkamen nach Frankreich. Allen wurde der Prozeß als Hochverräther gemacht, und sie wurden sämmtlich zum Tode verurtheilt. Das sie nicht gehängt wurden, beweist, daß die Weisheit des Nürnberger Raths schon damals weit über das Weichbild dieser Stadt gedrungen war. Schmolze, als talentvoller Künstler, fand überall sein Auskommen, und sorgte mit brüderlicher Liberalität für seine minder begünstigten Leidensgefährten.

Aus Frankreich ausgewiesen ging er nach London, wo er die Bekanntschaft einer russischen Gräfin machte, die enthusiastisch und revolutionär wie er, ihm die Mittel verschaffte, auf ein Jahr nach Antwerpen zu gehen, um dort die Malerei zu studiren, unter der Bedingung, daß er ihr dafür ein Bild male, eine Revolutions-Scene darstellend. Die Gräfin starb jedoch bald darauf, und ihr Gemahl entband Schmolze seiner Pflicht. Eine Skizze des Bildes befindet sich in dem Besitz des Herrn Dr. H. Tiedemann in Philadelphia. Bald darauf ging er nach Amerika.

So weit sind sämmtliche Notizen aus den Mittheilungen eines seiner Landsleute,

Digitized by Google

der Schmolze seit seinem 19. Jahre gekannt hat, und durch persönlichen Umgang und eigene Anschauung im Stande ist, ihre Korrektheit zu verbürgen.

In Philadelphia machten wir selbst die Bekanntschaft von Schmolze, und hatten in dem „Deutschen Künstler-Verein", dessen Gründer er war, viel Gelegenheit, diesen talentvollen Künstler in allen seinen Eigenheiten kennen zu lernen. Er hatte zuerst den Gedanken, der zur leitenden Tendenz des Vereins wurde, nämlich: Ideen Einzelner durch Bild und Wort auf Andere zu übertragen, sie dadurch zu einem Gemeingut zu machen für Alle, insofern die Kapazität da war, das fremde Produkt aufzufassen und zu assimiliren. Und wie er seiner Pflicht nachkam durch Bild und Wort, davon hat der Verein in seiner Mappe die glänzendsten Zeugnisse. Rastlos, mit dem ihm eigenthümlichen Eifer, fügte er Bild auf Bild in der Sammlung. Bald von ernster Natur und in poetischer Stimmung, bald der tollsten Laune Raum gebend, alle schön und gediegen in der Zeichnung. Selbst dann, wenn der wuchtige Humor einiger Karrikaturen sie in das „schwarze Buch" brachte, hatte doch die Zeichnung immer eine reine und sorgfältige Ausführung.

Schmolze war ein poetischer Künstler. Korrekte Zeichnung, gute Gruppirung und schönes Kolorit allein machen nicht den Künstler, ebensowenig wie die volle Beherrschung der Sprache im Versbau den Dichter macht. Das bildet das Material zu dem schönen Körper. Die Seele aber wird dem Kunstwerk eingehaucht durch die souveraine Kraft der Imagination, jenen elektrischen dem Künstler von Gottes Gnaden eingeborenen Funken. Schmolze's Zeichnungen alle haben das Gepräge einer starken Originalität, manche davon sind Gedichte ohne Worte. Er war zugleich der erste Redakteur des Künstlerjournals, das den regulären Namen „Kneip-Zeitung" führte. Und hier deponirte er eine Gedankenfülle von Ernst und Scherz in Prosa oder Vers, durchgehends impulsiver Natur, — Funken wie sie vom Ambos sprühen.

Aus dem Chaos von ernsten Gedanken und toller Laune, guten, und schlechten Witzen die dort eine Heimath gefunden, erklang oft sein Lied, reich und voll wie Harfenton, oder scharf und schneidig, wie es die Stimmung des Augenblicks geboren. Wir haben einige davon ausgewählt als Proben, die besonders das enthalten, was karakteristisch und ihm eigenartig war. Vor Allem folgendes Sonett, welches an die Barrikadenzeit von Achtundvierzig erinnert.

Sonett.

Es rief die Zeit, fort warf ich die Palette,
Und hatte doch mit Ehren sie getragen;
Dem Dienst der Schönheit konnt' ich kalt entsagen,
Daß ich das Gute, vor dem Schönen, rette.

Ich habs gewagt, zu rütteln an der Kette,
Indessen Zwang die Völker seufzend lagen.
Mann oder Knecht! es galt das Spiel zu wagen,
Ich hab's gewagt, — verloren ist die Wette.

Mich trieb mein Herz, ein schönes Weib zu lieben,
Sie aber konnt mein Lieben nicht erfassen;
Sei's drum, ich bin der Alte doch geblieben,

Und weil ichs bin, will ich vom Ziel nicht lassen,
Und wie zuvor, in ungestümen Trieben,
Verlangt mein Herz zu lieben und zu hassen.

Digitized by Google

Das ist Schmolze, — jedes Wort, der Ideengang, der direkte, geschlossene Ausdruck von Liebe und Haß tragen die energische Entschiedenheit seines Karakters. Er war, was der Engländer, Dr. Johnson, mit Vorliebe nannte, "a good hater," intensiv in allen seinen Neigungen und Abneigungen. Seine Begeisterung für eine Idee war ein feuriger Kultus der an Fanatismus grenzte. Hätte in seinen Wünschen die Macht gelegen zu ihrer Verwirklichung, die halbe Welt hätte er konfiszirt, als Baumaterial zu dem Tempel seiner Ideale; und dann hätte er auch die andere Hälfte ohne Skrupel benutzt als Brennholz, damit es in den Räumen behaglich werde. Mochte das Andere verdrießen, ihm war es recht. Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er in allen seinen Anstrebungen aufrichtig war. Ueberhaupt Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe war ein leitender Zug in ihm. Nichts Niedriges, Kleines, auch nichts Leichtsinniges lag in seinem Karakter. Bei ihm war Alles bitterer Ernst. Und hierdurch gewann er auch die Achtung von Manchen, denen er sonst nur durch seine künstlerische Begabung und seine poetische Natur sympathisch war. Von jenen liebenswürdigen Talenten, die gewöhnlich ein erfolgreicher Geschäftsreisender besitzt, war bei Schmolze auch nicht die blasse Spur zu finden. Kam der Berg nicht zu Mahomed, nun, so konnte er da bleiben. Er ging auch nicht zu ihm. Hierin liegt zum Theil die Ursache, daß seine Stellung nicht so einträglich war, wie man es bei seinen Talenten hätte erwarten können.

Für Freunde in seinem Hause hatte er eine gewinnende Herzlichkeit, die ihm äußerst wohl stand; hatte er zuweilen die Mitglieder des Vereins bei sich als Gäste zu einem „Fäßle Bier mit Häringssalat", dessen Zubereitung er selbst mit Sorgfalt überwachte, dann war „Jubel in der Kneipe", dann war er heiter und glücklich.

Er hatte einen chronischen Grimm auf das sogenannte Protzenthum. Wenn ihm einer von dieser Gilde mit einem hausbackenen Argument über den Weg kroch, so war er wirklich ergötzlich in seiner klassischen Grobheit. Doch es klangen auch mildere Akkorde in ihm, nur kamen sie selten zum Vorschein. Gleich dem Huronen zeigte er nicht gern, daß er auch weich sein konnte, nur ein einziges sentimentales Gedicht hat er in den Verein gebracht, und die Veranlassung dazu ist interessant: Der damalige Redakteur der „Kneip-Zeitung" machte in einem Leitartikel darauf aufmerksam, wie das Verständniß für verschiedene Affekte in der Poesie so ungleich vertheilt sei, wie in mancher Natur der Sinn für das Schöne, Zarte und Innige vollständig ausgebildet sei, jedoch das Verständniß für das Erhabene und Heroische fehle, und umgekehrt bei Andern das Letztere stark vertreten sei, bei denen Gefühl und Verständniß für sentimentale Poesie mangle. Der Passus schloß mit den Worten: „Die zarteren Regungen des Herzens sind ihnen fremd, und gleichgültig zertritt ihr rauher Fuß die herrlichsten Blüthen, deren Sinn und Sprache sie nicht verstehen."

Das war zu viel für Karl Heinrich. Er bezog es auf sich, — nicht mit Unrecht, wegen einer kurz vorher von ihm ausgedrückten herben, absprechenden Kritik über die Erzeugnisse eines hochgestellten deutschen Dichters. Bei der nächsten Zusammenkunft lag an der Stelle des Redakteurs ein Beitrag, titulirt:

Sentimentales Gedicht.

An „Sie".

Vor einem Hause stehn zwei hohe Linden,
Um die der Epheu schlingt die grünen Ranken:
Das sind der Liebe selige Gedanken,
Die sich hinauf zum blauen Aether winden.

Digitized by Google

Und wenn im Sturm der Bäume Blätter schwinden
Und schneebedeckt die kahlen Zweige schwanken,
Dann zieht der Epheu seinen lieben Kranken,
Den grünen Mantel fester um die Rinden.

Ich saß bei dir im Schatten jener Bäume,
Mein Schauen sank durch deine Augen nieder
Ins weite Reich der wunderbarsten Träume;
In meine Seele klangen süße Lieder,
Und leise flüstert's durch die grünen Räume:
Die Liebe bringt verlorenes Leben wieder.

Das war seine Antwort, und es war eine schöne Antwort. Wir nannten vorher Schmolze einen poetischen Künstler. In der Versbildung war er ein malender Poet. Die Gewohnheit, Ideen durch Form und Farbe zu verkörpern, schlägt stets durch. Hier ein Bruchstück von einem Gedicht als Illustration:

Aus Westen kam die stille Nacht gezogen,
Und schüttelte die perlenfeuchten Haare.
Sie sank herab auf blauem Flügelpaare,
Und Sterne säumten ihres Mantels Bogen.

Der Falter ist der Rose zugeflogen,
Die Wasserlilie glüht, die wunderbare,
Aus dunklen Wolken blickt der Mond, der klare,
Sein Silber streuend, auf die grünen Wogen.

Die Wellen, die im Mondesglanze leuchten,
Sie haschen sich, die blauen, schäumig feuchten,
Und gatten sich im liebetrunknen Ringen.

Hier haben wir, in schöner Versform, die künstlerische Zeichnung des Bildes, poetischer Aufschwung eines geheimnißvollen Naturlebens und das eigenartige Kolorit einer Individualität.

Ein vorherrschender Zug bei Schmolze war die Vehemenz seiner Natur. Hatte eine Idee ihn erfaßt, so ging er gern gleich mit Eifer an die Realisirung. Ob die Mittel zum Zweck hinreichten, oder ob möglicherweise sein Glück dabei zu Scherben ging, das hatte für ihn keine besondere Bedeutung. Der Kampf blieb ihm sicher, und darin allein schon war Genuß. In ihm lag das unbezähmbare Ungestüm des Bergflusses. Schön ist das Schauspiel, wenn der Sohn der Gletscher herniederbraust. Rastlos durch Felsenklüfte, im jähen Sprung über den Abgrund treibt es ihn. Sein Rauschen, sein Getöse, ist Musik. Wie Thränen glänzen vereinzelt zurückgebliebene Tropfen an der Felsenwand, und in dem Silberschleier, den die zerstäubende Fluth gebildet, malt liebend die Sonne den farbigen Bogen. Doch stärkend wird seine Kraft und fruchtbringend, wenn er die Ebene erreicht und seine gesammelte Fluth, vereint mit andern, heranschwillt zu einem mächtigen Strom. Dann wird er der Träger des Völkerverkehrs, und in seinem breiten Spiegel, ungetrübt von stürmischen Wellen, erscheint — klarer und treuer — das Bild der ewigen Sterne.

Schmolze kam nie aus dem Gebirge. Er starb bevor er die Ebene erreichte. Wir haben daher nicht die Summe der in ihm wohnenden Kraft. Er war zu groß angelegt, nicht Alles wurde entwickelt. Es fehlte dazu die Ruhe eines reiferen Alters und die damit verbundene, mehr objective Anschauung der Dinge. In ihm lag, wie er selber sagt in einem Gedicht:

Digitized by Google

Ein dunkler Drang von Hoffen und von Leiden,
Der angeregt vom Sturmesdrang der Zeiten
Dahinstirbt, eine abgebroch'ne Sage.

Und wie eine abgebrochene Sage erscheint uns jetzt das kurze Künstler-Erdenwallen von Karl Heinrich Schmolze. Zu einem symbolischen Bilde, als Illustration zu dieser Sage, eignen sich keine lachenden Fluren. Liebliche Grotten, weidende Lämmer mit schalmeienden Hirten stimmen nicht zu unserer abgebrochenen Sage. Besser paßt eine wilde Berglandschaft, zerklüftete Felsen, durch die der Gießbach braust, hoch aufstrebende, knorrige Eichen. Kein Ruheplatz in dem Schatten dieser Bäume. An jäher Felsenwand, aus der Tiefe, ragen die borstigen Häupter von mächtigen Tannen. Tief unten im Thale blüht die „Wasserlilie, die wunderbare." Man sieht die im wilden Tanze sich haschenden Wellen, den „Falter, der zur Rose fliegt;" und unter dem Tosen des Katarakts, dem Aechzen der Baumstämme, dem geheimnißvollen Rauschen in den Zweigen, ertönt es — wie das Flüstern schöner Elfen. Auf verschleiertem Hintergrunde wetterleuchtende, schwere Wolken, und über dem Abgrund, hoch im Aether, schwebt der Aar auf mächtigen Schwingen. Ein Portrait von Schmolze verlangt eine breite, feste Kontour. Nicht viel weiche Modulation ist erforderlich zur Aehnlichkeit. Das Kolorit meistens in primären Farben, — wenig Mitteltöne. Die beruhigenden, dem Auge so wohlthuenden, sekundären Farben in der Skala der menschlichen Seele sind nicht entwickelt. Alles stark, positiv, geschlossen. Zwischen Liebe und Haß wenig Spielraum.

Hoch begeistert und opferfreudig für die Freiheit, war er zugleich fanatisch obstinat in Durchsetzung seines eigenen Willens. Anziehend durch seinen hohen Kunstsinn, seine poetische Natur, seine aufrichtige Liebe für das Gute und Schöne, wenn es sich fand in dem Akkord, worin sein Gemüth gestimmt war, — provozirend durch eine borstige, abweisende Schroffheit gegen Alles, was ihm umsympathisch war. In seinem Eifer oft das Maß überschreitend, doch niemals niedrig, nie klein; das Gute, wie es ihm erschien, immer wollend. Alle diese Züge sind karakteristisch und gehören zu seinem Bilde. Wir haben versucht Ton und Farbe seiner poetisch-künstlerischen Natur bildlich zu geben; dann aber auch zu seinem Portrait, wie er im täglichen Umgang erschien, die graphisch treue Skizze zu liefern, nicht seine Eloge.

Schmolze's Hauptbeschäftigung war das Illustriren von Werken besserer Klasse. Die Technik der Malerei wurde durch sein vielbewegtes, ruheloses Leben vernachlässigt. Wir erinnern uns nur eines einzigen großen Bildes, das er in die Ausstellung brachte. Es war die Fortführung des gefangenen Montezuma durch Cortez. Sein erregbares Temperament und zu viel Aufregung legten in seine nicht starke Konstitution den Keim zur Schwindsucht, die ihn auch hinraffte in der Blüthe seiner Jahre und seines künstlerischen Schaffens. Er hinterließ zwei Kinder: Sohn und Tochter. Wir begruben ihn im „Woodland Cemetary", West Philadelphia, und dort ruhen, jetzt schon seit zweiundzwanzig Jahren, die sterblichen Ueberreste des talentvollen, ungestümen, aggressiven und doch — edlen Karl Heinrich Schmolze.

— Zwischen zwei Uebeln in der Politik wähle ich — keines von beiden. Hundert Esel machen noch nicht ein einziges Pferd.

— Mein Freund wendet ein, daß ein Esel besser sei, als gar kein Pferd. Ich maz aber keinen Esel reiten.

Digitized by Google

Jugendleben des Generals Peter Mühlenberg.

Aktenmäßig dargestellt von Lic. Dr. W. Germann, Kirchenrath, Pastor zu Nordheim in Sachsen Meiningen, Mitarbeiter an den „Neuen Halle'schen Nachrichten." [1]

General Peter Mühlenberg ist wegen der hervorragenden Rolle, die ihm im Unabhängigkeitskrieg zugefallen, eine so populäre Persönlichkeit, daß aktenmäßige Auskunft über die bereits von der Sage umwobene Krisis seines Jugendlebens Pflicht des Historikers ist, welchem die Mittel zur Aufklärung des Dunkels sich darbieten.

In der Biographie des Generals[2] lesen wir, daß Peter im Alter von 16 Jahren mit seinen beiden nächstälteren Brüdern Friedrich und Heinrich unter Obhut des Chief Justice Allen, eines Freundes seines Vaters, am 27. April 1763 sich nach London eingeschifft habe, dort am 15. Juni angekommen und vom Hofprediger Ziegenhagen über Rotterdam nach Halle geschickt sei. Dort sei er, als für die Universität noch nicht reif, in die Vorbereitungsklassen aufgenommen, aber im Lauf des nächsten Jahres habe er bei Gelegenheit eines öffentlichen Aufzuges sich eine beleidigende Zurechtweisung seines Mentors zugezogen, die er sofort durch eine Ohrfeige beantwortet habe. Darauf habe er, ohne die unvermeidliche offizielle Strafe abzuwarten, mit seinen Siebensachen sich geflüchtet und bei einem gerade durchmarschirenden Dragoner-Regiment sich anwerben lassen. Später habe ein britischer Oberst, ein Freund der Familie Mühlenberg, der im Begriff war, aus einer amtlichen Stellung in Hannover nach Amerika zurückzukehren, zufällig in einer Garnisonstadt den jungen Mühlenberg entdeckt, habe ihn freigemacht und mit nach Amerika genommen, wo er irgendwann im Lauf des Jahres 1766 angekommen und vom Vater mit offenen Armen aufgenommen, aber nicht seiner Neigung entsprechend bei der Armee belassen, sondern unter persönlicher Aufsicht und Leitung des Vaters zum geistlichen Amt erzogen sei. Frühzeitig 1768 sei er lutherisch von seinem Vater ordinirt, am 12. Mai desselben Jahres Assistent-Rektor an den Gemeinden in New Germantown und Bedminster, N. J., geworden und geblieben, bis er auf eine Stelle nach Virginien berufen, welche englisch-bischöfliche Ordination erforderte, nach London ging und dort am 23. April 1772 die anglikanische Ordination empfing. Littera scripta manet und zerstört unbarmherzig auch den poetischen Einschlag solcher Familientraditionen auf daß man in der nüchternen Prosa umsomehr die wunderbare Hand Gottes, der die Wege seiner Kinder leitet, erkenne und bewundere.

Bereits am 10. Januar 1762 hatte Vater Mühlenberg an Hofprediger Ziegenhagen nach London über seinen Sohn Peter geschrieben: „Ew. Hochwürden wollen gütigst geruhen, daß zum Beschluß eine demüthigste Anfrage und Bitte thue. Mein ältester Sohn Peter gehet nun in's 16. Jahr. Ich habe ihn zwar deutsch und englisch lesen und schreiben lernen lassen und nach nothdürftigem Unterricht in unserer Evangelischen Kirche confirmirt, lasse ihn auch, seitdem in Philadelphia bin, die rudimenta linguæ lat. in der hiesigen Akademie beibringen, schwebe aber in großen Sorgen wegen Verführung unter der hiesigen englischen frechen und freigelassenen Jugend und bin nicht vermögend, seine Wohlfahrt ferner zu befördern. Könnte auch

Digitized by Google

zum großen Anstoß und Aergerniß meines Amtes und seiner Seelen Schaden gereichen, wenn er in's Wilde gerathen sollte: ob nicht etwa eine Gelegenheit unter Ew. Hochwürden Gemeindegliedern zu finden, da er die Chirurgie oder sonst ein ehrlich Handwerk lernen könnte? oder ob die gesegneten Anstalten in Glaucha (Vorstadt von Halle, Sitz der Franckischen Stiftungen) durch Gottes Macht noch so fern erhalten, daß er dahin befördert werden könnte? Ich hätte nächstes Frühjahr eine gute Gelegenheit ihn mit dem ehemaligen Landes-Secretair Rev. Mr. Peters als meinem guten Freunde von hier nach London zu schicken."

Die Schiffsgelegenheit, mit welcher dann Peter sammt seinen zwei Brüdern nach London kam, ist in der Biographie richtig angegeben. Die Geschwister kamen über ihres Vaters Geburts- und Heimathsort Eimbeck, geleitet von einem Vetter Bense, in den letzten Tagen des August oder am 1. September 1763 nach Halle, denn Johann Heinrich Bense quittirt in Halle am 2. September 1763 dem Prof. G. A. Francke über 10 Thaler Gold wegen Ueberbringung des Herrn Pastor Mühlenbergs „Kinder von Eimbeck nach Halle." Eine Rechnung vom nächsten 4. Oktober lautet auf Auslagen für Mühlenberg. Crusius erstattet an Grotian, einen Angestellten des Waisenhauses, was dieser zum Kauf von Koffer, Schuh, Gamaschen und Roquelor ausgelegt, hingegen ist die Auslage für Post bis Aschersleben gestrichen, dafür aber eine zweite Quittung beigefügt: „Zur Reiße nach Lübeck habe Dato 22 Reichsthaler 3 Gr. baar erhalten, welches ich hiermit quittire und bescheinige. Halle, den 5. Oktober 1763. Johann Peter Gabriel Mühlenberg." Es ist der Tag der Abreise Peters in die Kaufmannslehre nach Lübeck. Die wenigen Wochen in Halle haben zur Entscheidung über die Berufswahl, zur Anknüpfung und zum Abschluß von Verhandlungen mit dem Lübecker Kaufmann Leonhard Hinrich Niemeyer gedient. Es liegt nicht der geringste Anhalt vor, daß es in diesen wenigen Wochen irgend einen Konflikt gegeben habe. Das nächste Dokument ist folgender Lehrkontrakt:

Im Namen der heiligen Dreieinigkeit.

Zu wissen sei hiermit, daß zwischen Sr. Hochwürden, dem S. T. Herrn Direktor, Doktor und Professor Franck in Halle, in Vollmacht des hochehrwürdigen Pastor Hinrich Melcher Mühlenberg in Philadelphia in der Landschaft Pensylvanien in Amerika, wegen dessen Sohnes Johann Peter Gabriel Mühlenberg an einem Theil, und Leonhard Hinrich Niemeyer, Materialist, Kauf- und Handelsmann in Lübeck am andern Theil, folgender Dienst-Contract dato getroffen und vollzogen ist:

1. Es verbindet sich gedachter Johann Peter Gabriel Mühlenberg mit Consens seines hochehrwürdigen Herrn Vaters bei Leonhard Hinrich Niemeyer in Lübeck sechs Jahre als von Michaelis dieses 1763. Jahres bis Michaelis des in Gott zu erwartenden 1769. Jahres für einen Handels-Discipul zu dienen, seines Herrn Principals Handels und andere ihn aufgetragenen Geschäfte getreulich wahrzunehmen, was ihm von seinen Herrn Patron anbefohlen wird, sofort willig, treu, fleißig und unverdrossen zu bewerkstelligen und verrichten, seines Herrn Nutzen bestens bewirken, dagegen seinen Schaden abzuwenden trachten. Besonders in seiner Krambude ordentlich alles betreiben, Jedermann liebreich, freundlich und höflich anreden und abfertigen, damit dadurch die Nahrung beibehalten wird. Insonderheit muß er mit keinem Menschen Gemeinschaft haben, es sei im Hause, vor dem Laden, auf der Gasse oder wo er was zu verrichten hat, sich nicht verführen lassen oder zu solchen Dingen verleiten, die zur Verführung merklich Anlaß geben können, besonders nicht das Geringste für andre

Digitized by Google

seines Herrn Bediente holen oder ankaufen muß, ohne daß er dazu von seinem Principal oder dessen Eheliebste Erlaubniß bekommen hat, aus der Ursach muß er kein Geld haben oder bei sich tragen. Sollte er von andern seines Herrn Bedienten etwas Untreues und Böses sehen, hören oder vermerken, muß er ja nicht, wenn sie ihn auch noch so viel dräuen, bitten oder versprechen, verschweigen noch beistimmen, vielmehr den Augenblick seiner Herrschaft ansagen und kundthun. Und damit er desto geschickter werde, muß er fleißig im Gebet Gott um Gnade und Beistand anrufen, vorzüglich Morgens und Abends sich dem Höchsten im Gebet anbefehlen, wenn er zur Kirche gesandt wird, den Gottesdienst andächtig gehörig abwarten und nach der Predigt und Gesänge sich sofort wieder nach Hause begeben, den Sonntag über sich in geistlichen Büchern üben und also diesen Tag des Herrn Gott wohlgefällig zu verbringen. Ohne seiner Herrschaft Consens niemals aus dem Hause gehen, noch weniger ohne deren Wissen eine Nacht daraus bleiben. Mit dem anvertraueten Gelde und Gütern muß er so umgehen, daß er desfalls richtige Rechnung und Bescheid geben kann, was er nicht weiß oder kennt nicht nach eigenem Belieben ausrichten, sondern vielmehr seinem Herrn es ansagen und fragen, damit keine Waare unrecht weggegeben wird und die Leute sich darüber beschweren können, auch Acht haben, daß der andre Discipul alles ordentlich nicht dem Herrn zum Schaden verkaufen möge und die Verschwiegenheit in aller Handlung beobachtet.

2. ist verabredet, daß der S. T. hochwürdige Herr Doctor Franck diesem jungen Mühlenberg die sechs Lehrjahre über mit nöthiger Kleidung, Leinen und sonst erforderliches unterhalten will.

3. verspreche ich Leonhard Hinrich Niemeyer mehrbesagten Johann Peter Gabriel Mühlenberg die sechs Lehrjahre über nicht allein mit Essen und Trinken zu versorgen, sondern auch in meiner Handlung und allem Guten zu unterweisen, und wann seine sechs Lehrjahre ehrlich und getreu zurückgelegt sind, demselben ein schwarz Laken Gesellenkleid bestehend in Rock, Weste und Beinkleidern nebst einem Hut, Stock, Strümpfen und Schuh oder statt dessen einhundert Mark Lübsch Courant an Gelde zu geben. Wenn auch nach genannten Lehrjahren sein Herr es für gerathen findet ihn fernerhin als Gesellen zu behalten, er alsdann gegen billige Besoldung, so lange es beide Theile beliebig, bleibet; wann er aber seines Herrn Dienste dimittiret ist, kann er zwar, wo er will, anderweitig conditioniren, dazu ihm auch nach bestem Vermögen der Herr behülflich sein will, nur mit dem Erinnern daß er nicht möge in einer andern Krambude in der Mühlenstraße, wo sein Principal wohnet, serviren muß, sonst steht ihm frei in der ganzen Stadt , bei wem es sein möge, Condition anzunehmen.

4. hoffe gewiß, daß der junge Mühlenberg wegen seines schon reiflichen Verstandes nichts wird in seines Herrn Geschäft muthwillig versehen, veruntreuen und ruiniren, welches auch Gott in Gnaden verhüten wolle, daher auch übliche Bürgen und Caution ihm erlassen habe.

Und damit diesem allen fest nachgelebet werden möge, verbindet sich der S. T. hochehrwürdige Herr Doctor Franck, daß dieser Contract von Seiten des jungen Mühlenberg in allen soll erfüllet werden. Ohne Gefährde urkundlich ist dieser Contract in duplo verfertiget und von allen drei theilnehmenden Personen eigenhändig unterschrieben.

Geschehen Lübeck den 29. September Ao. 1763.

Leonhard Hinrich Niemeyer.
Johann Peter Gabriel Mühlenberg.

Digitized by Google

Die Unterschrift Francke's fehlt, weil es das für Halle bestimmte Exemplar des Lehrvertrags ist. Wahrscheinlich sind die vorgängigen brieflichen Verabredungen vor Peters Ankunft in Lübeck kontraktlich zusammengefaßt und in zwei Exemplaren nach Halle geschickt, wovon dann das eine Exemplar vollzogen zurückgesandt, das andre zurückbehalten wurde. Peter, der am 1. Oktober bereits 17 Jahre alt geworden war, sollte sechs Jahre als Lehrling hinter dem Ladentisch eines einfachen Materialwaarengeschäftes stehen. In Halle wirkte damals der hochangesehene Archidiakonus Niemeyer, an diesen hatte sich sein Lübecker Verwandter mit der Bitte um einen Lehrling aus den Franckischen Stiftungen gewandt und Francke, bestochen durch den Namen Niemeyer und der Hansastadt Lübeck, als gelte es ein großes Handelshaus, hatte unerfahren in eine sechsjährige Lehrzeit gewilligt. Längere Zeit ging alles gut. Am 23. März 1765 schreibt der Principal an G. A. Francke: „Ich bin dadurch [durch aus Amerika direkt gesandte 14 Pf. St.] im Stande dasjenige anzuschaffen, was der junge Mühlenberg an nöthiger Wäsche und Kleidung haben muß, daß also Ew. Hochwürden nicht anmuthen bin, von Halle aus für denselben was an Gelder zu senden. Alle Menage werde suchen zu seiner lieben Eltern Vortheil zu erlangen und ohne Bedürfniß lasse ihm nichts verfertigen, weil ich ihm ohne Ruhm von meinen Kleidungsstücken dann und wann präsentire, besonders da er es verdienet, indem er sich bis dato treu und gehorsam, auch im Metier fleißig beweiset, dabei die Wohlthat einer dauerhaften Gesundheit und Zufriedenheit des Herzens von Gott theilhaftig ist. Ich wünsche ihm dabei herzlich, daß er möge seinen Schöpfer und Erhalter nur fleißiger und bei vielen müßigen Abendstunden nur öfter im Gebet dafür loben und danken und um seinen ferneren Beistand anrufen. Die meisten Menschen sind aber hiezu träge und davon ist er auch nicht gänzlich ausgeschlossen, um ihn zur fleißigen Lesung der h. Schrift zu ermuntern, habe ihm eine englische Bibel gekauft und hat er Morgens und Abends täglich viel Zeit sich mit Gottes Wort zu unterhalten. Ew. Hochwürden können gewiß glauben, daß ich nach bestem Vermögen alles beitrage, was zu seiner zeitlichen und ewigen Wohlfahrt kann erforderlich sein. Seine wertheste Mama hat den gesandten Brief geschrieben und darin ist ihm Hoffnung gemacht, sein verehrungswürdiger Herr Vater wird auch bald schreiben, nach Erfolg will er dero höchst geehrteste Zeilen beantworten, inzwischen vermeldet er seinen ergebensten Respect und empfiehlt sich seine lieben Brüder und Eltern zu Ew. Hochwürden beharrlicher Wohlgewogenheit."

Aehnlich schließt ein Brief vom 26. August 1765, den Frau Professor Francke an Frau Pastorin Mühlenberg nach Philadelphia schreibt, als Antwort auf einen Brief vom 20. November 1764, mit voller Anerkennung Peters: „Da der Herr Pastor Schulze Ihnen von dem Wohlbefinden Ihrer hiesigen lieben Kinder bis auf die Zeit seiner Abreise mündlich die beste Nachricht geben wird, so kann ich hierdurch zu Ihrer Freude versichern, daß sie auch jetzt noch gesund sind, sich gut anlassen und gute Hoffnung von sich geben. Nachdem sie die ersteren Folgen der Veränderung der Luft und Lebensart glücklich überstanden, ohne gefährlich krank zu sein, so scheint es, das sie eine dauerhafte Gesundheit haben. Der Kleinste hatte von Anfang nicht das lenksame und artige Gemüth, das man bei den beiden ältesten sogleich wahrgenommen. Er scheint sich aber auch immer besser zu finden und anzulassen, daß wir glauben und hoffen, er werde auch wohl einschlagen. Ich habe dann die übersandte Guinea verwechseln lassen und Ihren hiesigen beiden lieben Kindern etwas zur Erquickung gereichet. Weil ich aber bemerket, daß sie zu blöde sind von mir was zu fordern, so habe es dem Herrn Inspector Weise gegeben, um es ihnen nach und nach vollends zu reichen.

Digitized by Google

Meine werthe Frau Pastorin können übrigens versichert sein, daß nicht nur mein Mann sich Ihrer lieben Kinder mit besonderer Liebe und Vorsorge annimmt, sondern daß auch die vorgesetzten Inspectoren und Präceptoren sie vorzüglich lieben, weil es bei allen redlichen Gemüthern immer Eindruck giebt, daß sie Kinder eines treuen Knechtes Gottes und hier Fremdlinge sind. Ich will an meinem Theil auch gern mütterliche Liebe an ihnen beweisen und zuweilen Gelegenheit nehmen, ihnen eine gute Ermahnung zu geben. Der Herr erhöre dann das Gebet der werthen Eltern und gebe seinen Segen zu ihrer Erziehung um seiner Liebe willen. Von dem ältesten lieben Sohn, der in Lübeck ist, vernehmen wir noch immer zu unserm Vergnügen, daß er vergnügt und sein Principal, der christliche Droguiste Herr Niemeyer mit ihm sehr wohl zufrieden ist. Nun der Herr erfreue die wertheften Eltern ferner mit guten Nachrichten und lasse Sie an allen Ihren lieben Kindern in der alten und neuen Welt viele Freude erleben," Statt den angewünschten fernern guten Nachrichten, sollten aber die Eltern bald anderslautende Botschaft empfangen. Ein Antwortschreiben Peters vom 25. Oktober 1765 auf einen von seines Vaters Freund, dem Waisenhausinspektor Sebastian Andreas Fabricius, durch einen Fuhrmann empfangenen Brief lautet noch unverfänglich: „Daß Herr Pastor Schultz und Monsr. Bernhold glücklich zu London angelangt sind, ist mir sehr angenehm zu hören, denn weil Monsr. Bernhold sich einige Tage bei mir in Lübeck aufgehalten hat, so wird er meinen lieben Eltern die beste Nachricht von mir geben können. Herr Pastor Schultz hat auch Briefe von meinem Herrn Patron und mir. Seit dem verwichenen December habe ich keine Nachricht von Hause, ohne was ich durch E. E. Gütigkeit erhalten habe, einliegenden Brief bitte unterthänigst nach Philadelphia zu senden und den einen an meine lieben Brüder. Bitte meine gehorsamste Empfehlung an Herrn Doctor Francke, an Herrn Archidiaconus Niemeyer, an Herrn Inspector Rechenberg, an Herrn Inspector Crusius und sämmtliche Herren. Verbleibe nebst schönster Empfehlung an dero Frau Gemahlin meines hochgeehrten Herrn Inspectors ganz gehorsamster Diener Johann Peter Gabriel Mühlenberg."

Der Brief lautet noch harmlos, aber der persönliche Bote hatte mit eigenen Augen gesehen. Unterm 12. Dezember 1765 hatte der Vater Mühlenberg auf Niemeyers Bitten um Naturalien an einen Herrn Apotheker Edler in Lübeck eine Naturalienkiste geschickt und dabei noch andere Geschenke eingelegt: „an Herrn Niemeyer ein Paar Strumpfbänder, welche ein Indianischer König getragen und von indianischen Weibern gemacht sind. Für Madame Niemeyer eine Pelz-Muffe und Kragen. Für meinen Peter eine Mütze, ein Muff, ein Packetbuch, ein Medicinbuch, ein Schnupftuch. Für Friedrich und Henrich in Halle ein Packetbuch einem jeden, welches mein Peter ihnen per fahrende Post übersendet." Etwa gleichzeitig kam auch an Herrn Niemeyer ein direkter Brief, der durch andere persönliche Gelegenheit am 23. November 1765 abgesandt war und die Antwort auf die durch Kaufmann Barmholt, oben Bernhold geschrieben, und den neugesandten Pastor Schultz am 24. Oktober empfangenen Brief und Nachrichten enthielt: „Was meinen Sohn Peter, Dero verbundenen Lehrknaben oder Discipul betrifft, so erfreute mich von Herzen, daß er durch göttliche Vorsehung und Recommendation Sr. Hochwürden des theuersten Herrn Dr. und Director Francken einen Principal gefunden, der für seine Leibes- und Seelen Wohlfahrt väterlich sorget und gute Hoffnung von seinem Wohlverhalten bezeuget, wollte auch deswegen gehorsamst ersuchen, Ew. Hochedlen möchten ihn auf meine Rechnung besonders im Winter mit warmhaltender Kleidung versehen lassen, damit seine Gesundheit unter

Digitized by Google

Gottes Segen erhalten werde, denn weil hier wohl 10 bis 12 Grad näher zur Sonne wohnen, so können die amerikanischen oder pensylvanischen Gewächse nicht wohl die dasige Kälte so gut vertragen. Es soll mit göttlicher Hülfe an meiner Seite nicht fehlen, so lange er sich wohl verhält. Und da ich überhaupt mit der Absendung meiner 3 Söhne ihre Seelen-Wohlfahrt zum ersten Augenmerk und Zweck, und hier nicht die geringste Zeit und Gelegenheit hätte auf die Erziehung Acht zu geben, weil Tag und Nacht im Geschirr und Joch wegen meines weitläufigen Amtes sein, die armen Kinder der Gefahr exponiret überlassen oder wegsenden mußte und nunmehr meine Sachen näher beisammen, etwas mehr Zeit, auch noch ein Stücklein Landes von meiner Frau ihrem seligen Vater ererbet habe, worauf alle meine Kinder sich ehrlich und nothdürftig unter Gottes Segen nebst Beten und Arbeiten nähren können und die Kinder insgemein den stärksten Hang und Neigung zu ihrem ersten Vaterlande, wo sie geboren sind, behalten; so wollte wohl meine gleich Anfangs gethane Bitte wiederholen und um gütige Erlassung zweier Jahre von den 6 stipulirten für eine von dero gütigen Willkür zu bestimmende Vergütung an Geld ersuchen, doch mit dem Beding, wenn es Sr. Hochwürden Herr Dr. Francke und Ew. Hochedlen zu des Knaben Besten erachten sollten und die Umstände sich an meiner Seite nicht verändern, wenn die 4 Jahre aus sind. Wir haben hier in dem englischen Amerika ein Gesetz, das mich etwas fürchtend machet, nämlich ein Vater hat nicht länger über seinen Sohn zu disponiren, bis er 21 Jahr alt ist. Sobald der Sohn so alt, ist er majorenn und frei. Wenn der Sohn vor seiner Majorennität was Uebels anstellt, so kommt die Verantwortung und Schadloshaltung auf den Vater, dagegen hat der Vater auch Recht und Macht seinen Sohn bis an seiner Majorennität zu verkaufen oder sonst über ihn zu disponiren als sein Eigenthum. Dieses Gesetz wissen und lernen die hiesigen Kinder meistentheils eher und früher als das vierte Gebot. — — — Ich bitte und begehre nichts mehr als daß ihre Seelen errettet und sie zu ehrlicher Hanthierung angeführt, damit sie sich ehrlich ernähren und dem gemeinen Wesen nicht zur Last, sondern zum Nutz werden möchten."

Den Schlüssel zu diesem Schreiben bildet ein anderes, bereits am 14. Oktober 1765 höchst vertraulich an Lektor Pasche in London gesandt: „Sub rosa rosarum. Es ist von Jemandem aus Lübeck an mich wegen meines Johann Peter berichtet worden, daß der Zweck, welcher Sr. Hochwürden Herr Dr. Fr. aus hochväterlicher Liebe in meinem Namen gesucht, an dem Knaben nicht erreichet würde. Ratio 1, die Würzkrämerei und das ganze Metier im Kramladen könnte ein junger Mensch in 4 Wochen auslernen und brauchte nicht 6 Jahre zu stehen. 2, Ehe mein Wechsel von 14 Pf. St. angekommen, habe der Knabe zerlumpt und 3 bis 4 Wochen in einem Hemde ungewaschen gehen und in der Winterzeit wegen schlechter Kleider und Blöße Noth leiden müssen. 3, Andre seiner Lehrjungen hätten nur 4 Jahr gestanden und dieser Fremdling sollte 6 Jahre bis in und über sein männlich Alter stehen. 4, Er lernte in seiner Station nicht einmal orthographisch Deutsch schreiben, viel weniger einen lateinischen Casus flectiren und die Buchhalterei gar nicht, womit sich sonst ein armer junger Mensch durchhelfen könnte. 5, Er müßte mit dem Gesinde in der Küche speisen, die Schuh putzen und bei öftere Frolicks oder Gastereien aufwarten, einschenken und die fröhlichen Colloquia mit anhören. Und man wollte sogar in einer Gesellschaft von dem Lehrherrn gehört haben, nämlich: es habe ihm einen Anker Wein gekostet, um diesen Amerikaner auf 6 Jahre zu bekommen. — Theuerster Herr Bruder, ich kenne die Welt wohl und weiß, daß ein jeder Christ seine Lober, Neider und Verleumder hat; glaube auch dem Berichte nicht, weil der Junge selber noch nicht geklaget hat, außer

Digitized by Google

daß es im Winter hart für ihn sei und um etwas warme Kleider bäte, weil er nach dasigem Gebrauch nur bei Kohlen sich aufhalten müßte. Ich sehe auch an seinem Schreiben, daß er noch die pensylvanischen Buchstaben und den alten Stylum hat usw. und habe auch schon angeklopft bei geehrtem Herrn Niemeyer, ob ich nicht von den 6 stipulirten Jahren 2 Jahre abkaufen könnte. Hierzu beweget ein und andre Raison a) Der Knabe ist ein geborener Engländer und kann nach dem hiesigen englischen Recht nicht über 21. Jahr verbunden werden. b) Ich wollte gern, daß er nach den 4 Jahren wenigstens noch etwas zu seinem bessern Fortkommen erlernte, nämlich eine deutsche Hand schreiben, decliniren, conjugiren und wo möglich rechnen und Buchhalten oder gar ein Handwerk."

Pasche schrieb nun an Peter Mühlenberg mit der Aufforderung, er möge seinem Vater selber nach aller Wahrheit die vorgelegten Fragen beantworten. Dieser aber schrieb, um seines Vaters zu schonen an Pasche: „Lübeck den 2. Januar 1766. Hochgeehrter Herr! Gestern als den ersten hatte ich die Ehre Dero sehr werthes Schreiben zu erhalten und daraus den Antrag ersehen, den E. H. von meinem lieben Papa empfangen haben. Ich war sehr besorgt, daß meine lieben Eltern sich nicht wohl befänden, denn die letzten Briefe, so ich von Hause erhalten, sind December 1764 datirt, also ist es mir von Herzen lieb, daß E. H. Nachricht von ihnen haben. Ich habe zwar nicht die Ehre E. H. zu kennen, da Dero Schreiben aber mir den Weg dazu eröffnet, so nehme mir die Freiheit Dero Fragen in der Kürze zu beantworten: 1, so bin ich zwar auf 6 Jahre angenommen, da aber der Contract zu Halle geschlossen wurde und ich nicht anders wußte, als käme ich zu einem ersten Kaufmann (und wie ich glaube, so weiß Herr Dr. Francke noch nicht anders), so willigte ich in die 6 Jahre mit Freuden, weil ich jeder Zeit große Lust zu der Handlung hatte. Da es aber nun ganz anders ausfällt, so überlasse es E. H. Gütdünken, ob 6 Jahre nicht zu viel sind. 2, So ist es wirklich wahr, daß ich vorigen Winter mit einem Hemde 4 bis 6 Wochen gehen müssen aus der Ursache, weil ich nur 2 hatte und weil meine Kleidung sehr schlecht und wir den ganzen Winter in einem offenen Laden stehen, so mußte auch Geld leihen, noch den Tag, ehe das Geld kam, hielte ich bei der Frau Patronin an, daß etwas für mich geflickt würde. Sie antwortete aber kurz, sie lasse nichts mehr für mich bessern, und wenn meine Eltern kein Geld schickten, könnte ich nackend gehen, und weil ich niemand mit Klagen beschwerlich fallen, so blieb es immer dabei. 3, So sind zwar einige, die auch 6 Jahre lernen, aber anstatt daß ich nun in meinem 20. Jahre bin, so sind sie 10 bis 12 Jahr und also Kinder. E. H. wissen auch wohl, daß bei einem Gewürzkrämer nicht viel zu lernen ist, und ich versichere E. H. daß als ich 4 Wochen hier war, verstund ich ebenso viel als nun, denn wenn ich weiß ein Glas Branntwein zu schenken, ein wenig Zucker, Thee u. s. w. zu verkaufen, so ist alles gelernt. Den kleinen Material-Handel occupirt er selbst, und weil ich mein Latein nun ganz vergessen habe, so habe ich auch keine Lust mehr Medicin zu lernen. An Schreiben und Rechnen haben wir gar nichts zu thun. Mein Consorte, der künftigen Michaelis ausgelernt hat, ist der erste, den mein Patron gelernt hat, und weil er ebenso klug aus der Lehre kommt, als er hineingegangen ist, so will er bei einem Kaufmann wieder in die Lehre gehen, weil er erst 16 Jahre alt ist. 4, Als unterster Lehrbursche will ich mir gern alles gefallen lassen sowohl in der Küche zu speisen als andre Arbeit zu thun, wenn ich nur dabei was lernte. Wie viel ich mich aber auf meines Herrn Liebe verlassen kann, habe ich schon vernommen, denn da er mir seine Liebe versagte, da ich sie nöthig hatte, so frage ich nun auch nicht darnach, da ich sie nicht so groß nöthig habe. Er

Digitized by Google

hat mir zwar versprochen, daß ich künftigen Michaelis an seinem Tisch speisen soll, ich frage aber nicht darnach und sehe viel lieber, daß er mir erlaubte das Buchhalten zu lernen. Ich bat ihn vor einiger Zeit darum. Er gab mir aber eine Antwort, die ich nicht wieder hören mag. Ich hätte schon längst an Herrn Dr. Francke geschrieben, aber wegen Archid. Niemeyer mochte ich es nicht wagen. Ich versichere E. H. aber daß ich meine Lehrjahre gerne aushalte meinen lieben Eltern zu Gefallen, es deucht mich aber sehr schwer zu sein, daß ich 6 der besten Jahre in meinem Leben aufopfern soll, ohne was dabei zu lernen. Wenn mein Herr Patron mir erlaubt das Buchhalten zu lernen, so will ich ihm von Herzen gerne dienen. Er klagt auch nicht über mich, sondern er ist sehr wohl mit mir zufrieden und verspricht mir vieles, aber vom Lehren wird nichts gesagt. Wenn ich nur den Sonntag frei hätte, so könnte ich mich noch ein wenig üben im Rechnen und Schreiben, aber unser Kramladen ist sowohl Sonntags als andre Tage offen bis Abends nach 10 Uhr. Dann ist es zu spät. E. H. schreiben, ich sollte mich an einige Bekannte adressiren, die was gelernt haben; ich versichere aber, daß man fast mit niemand freundlich reden darf, ohne in Mißtrauen zu gerathen, daß man Geld oder sonst Waaren weggäbe, weil es ein offener Laden ist. Aber ich weiß, daß ich meinem Herrn getreulich diene, darum er nicht über mich klagen kann. Zweifeln E. H. aber an der Wahrheit dieser Sache, so bin ich allezeit willig, daß dieser Brief meinem Herrn Patron vorgelegt werde, ich wollte aber gehorsamst bitten meinen lieben Eltern nicht alles zu schreiben. Die 14 Pf. St. sind schon wieder alle, wie sich mein Herr verlauten läßt, ich weiß nichts davon, ich wüßte kaum, daß er das Geld hatte, wenn ich es nicht von ungefähr gehört hätte. Wenn E. H. nach Philadelphia schreiben, so bitte meine lieben Eltern herzlich zu grüßen u. s. w. N. B. in der größten Eil."

Dies klare, maßvolle, von Berufsliebe und herzlicher Kindesliebe zeugende Schreiben machte in London großen Eindruck, Hofprediger Ziegenhagen und Pasche verhehlten sich nicht, daß die unangenehme Zeitung von Peter Mühlenbergs Umständen „völligen Grund und Richtigkeit" habe. Pasche schickte am 24. Januar 1766 in Ziegenhagens Auftrag an G. A. Francke „zu eigner Eröffnung einen Extract des väterlichen Schreibens und Peters Brief im Original mit dem Beifügen: „Der Herr Hofprediger bedauern, daß nun bei sogestalteten Sachen die Noth erfordert, diese unangenehme Sache Sr. Hochwürden dem theuern Herrn Dr. Francke kund zu machen und unter ergebenster Empfehlung und herzlichem Segenswunsch Dieselben zu ersuchen, diesen Casum hochgeneigt mit auf Dero hülfreiches Herz zu nehmen, dem wertheften Herrn Adjunct Niemeyer etwas davon (obwohl nicht alles rathsam sein möchte) zu communiciren und durch Dero weise und vielvermögende Vermittelung die Sache dahin zu veranstalten, daß dem jungen Mühlenberg auf seine künftige Lebenszeit nach dem Wunsch des Herrn Vaters und des Sohnes selbst besser gerathen werden möchte."

Daß in Halle solche Botschaft nicht angenehm berührte, läßt sich erwarten. Es hat sich ein Promemoria an Pasche erhalten vom März 1766, während der darin erwähnte weitläufige Brief Niemeyers fehlt. Das Schriftstück ist eine erregte Vertheidigung der eigenen Handlungsweise und des Niemeyerschen Geschäftes und verräth durchaus keine Neigung auf Abkürzung der Lehrzeit zu dringen, aber Francke werde an den Principal schreiben, daß er Erlaubniß zu einer täglichen Rechnungsstunde gebe. Wir heben einige Punkte heraus: „Es scheint wohl aus dem ganzen Zusammenhang, daß der junge Mühlenberg von andern aufgehetzt worden, auch andre aus Neid dem Herrn Vater etwas ins Gemüth gegen Herrn Niemeyer zu setzen gesucht. Ein offenbarer Beweis davon ist die Erdichtung, daß Herrr Niemeyer sich sollte haben verlauten

Digitized by Google

lassen, es habe ihm einen Anker Wein gekostet, diesen Amerikaner auf 6 Jahre zu bekommen, welches offenbar und ganz zuverlässig falsch ist, da weder des Herrn Dr. Franckens Hochwürden, noch die beiden Herrn Niemeyer einer solchen Bestechung fähig gewesen wären, auch wirklich keiner von ihnen das geringste an Wein von ihm zum Präsent bekommen. Herr N. ist nicht ein bloßer Würzkrämer, sondern ein Materialhändler, der andere sowohl mit seinen eigenen Präparaten, da er ein gelernter Apotheker ist, als mit fremden Materialwaaren verlegt,[3] dabei aber auch einen offenen Laden hält.... In dem beigehenden Brief des jungen Mühlenberg an seinen Herrn Vater (den man aufgebrochen, um auch aus demselben nähere Information von seinen Umständen zu bekommen) ist unrichtig vorgestellt, als wenn der Herr Dr. Francke ihn persuadirt. Er hat ihm die Umstände gesagt und die Wahl seinem freien Willen überlassen. Er hatte aber hauptsächlich zur Handlung selbst große Lust und war gleich geneigt diese Gelegenheit zu ergreifen..... Er wird nach zurückgelegten 6 Jahren im 24. Jahre seines Alters sein, da er dann doch noch Zeit hätte bei einer andern Art von Handlung sich auch noch einige Jahr weiter zu versuchen. Der Herr Dr. Francke rathen nicht, daß er wie er nach dem englischen Brief an seinen Herrn Vater Willens ist, gleich seine eigene Handlung anfange."

Noch am 3. April hatte Francke an Peter ein Ermahnungsschreiben abgehen lassen und gleichzeitig an den Principal geschrieben: „Aus des werthen Herrn Niemeyers Brief an seinen Herrn Vetter hab ich ersehen, daß der junge Mühlenberg, nachdem der ältere Lehrbursche dimittirt worden und er mehr Ehre genießt, auch ihm die Hoffnung gemacht worden mit 4 Jahren losgesprochen zu werden und die übrigen 2 Jahre als Diener zu stehen, nunmehr wohl zufrieden sei, woraus denn desto deutlicher wird, daß seine vorigen Klagen keinen reellen Grund gehabt. Ich habe ihn herzlich ermahnt zuvörderst sein Herz dem Herrn ganz zu ergeben und werde im übrigen aus seiner Antwort dann desto mehr Gelegenheit zu nehmen suchen ihm den gehörigen Verweis zu geben. Indessen bitte ferner von seinem Verhalten aufrichtige Nachricht zu ertheilen. Sonsten aber bitte auch ihn zur Höflichkeit und guten Sitten, auch Ordnung und menage anzuhalten, daß er seine Kleider gehörig ausbessern, die Wäsche ordentlich waschen lassen und sich darinnen reinlich halten, unnöthigen Staat aber vermeiden möge, wohin die Manschetten gehören. Er muß sich sagen lassen und haben der Herr Niemeyer desfalls gar nicht Ursach ihn zu menagiren."

Plötzlich schlägt die Stimmung in Halle um, und zwar ehe noch dieser letzt zitirte Brief mit Einlage nach Lübeck gekommen war. Inspektor Sebastian Fabricius hatte sich an ein Lübeckisches Handelshaus um vertrauliche Auskunft gewandt, und es mußte sich so fügen, daß der Korrespondent dieser Firma ein Vetter von Niemeyer war, um so mehr fiel es ins Gewicht, wenn dieser, Namens Meymann, (am 2. April 1766) widerwillig, „aus Freundschaft für Dr. Francke und aus Mitleiden mit dem jungen Menschen die Sache nicht anders beschreiben kann, als daß der Mensch zu einem unrechten Kaufmann gekommen ist Handlung zu erlernen, mithin wohl Ursach haben wird dieserwegen Unzufriedenheit wegen seine Condition zu bezeugen. Es wundert uns sehr, daß Herr N. sich nicht ein Gewissen daraus macht einen jüngern Menschen, der von so weit herkommt Handlung zu erlernen, bei sich in Dienst nimmt, auf 6 Jahre, da gewiß seine Handlung in einem Jahr kann völlig begriffen werden. Wir haben gestern den jungen Menschen Mühlenberg bei uns gehabt u. s. w. Hier bei Herrn N. zu bleiben ist Sünde, daß man es verlangt, und zu solcher Handlung werden auch nur die schlechtesten Bauernjungen vom Lande zugenommen, die grobe Arbeit von Jugend auf gewohnt sind."

Digitized by Google

Wenige Tage später lief ein Brief Peters vom 5. April 1766 an Fabricius ein: „Ew. Hochedlen werden es nicht ungütig nehmen, daß ich mir die Freiheit nehme E. H. mit meinem Schreiben zu incommodiren, die Ursach ist: den ersten dieses ließ Herr Meymann mich zu sich rufen, um sich zu erkundigen wegen meiner Condition, weil er deswegen einen Brief von E. H. empfangen hätte. Da aber Herr Meymann ein Vetter von meinem Principal ist und seine ganze Handlung weiß, so bat ihn seine völlige Meinung an Herrn Dr. Francke zu schreiben, so er mir auch zusagte. Zwar hätte ich schon längst gern an Herrn Dr. Francke geschrieben, habe aber aus Furcht, daß ich dadurch in Ungelegenheit gerathen möchte, zurückgehalten. Ich kann E. H. versichern, daß ich sehr wenig hier profitirt habe und wußte in den ersten vier Wochen was ich nun auch weiß, verliere also darüber meine mir so kostbare Zeit. Von dem kleinen Materialhandel kann ich nichts profitiren, habe auch zu nichts Lust als zu der Handlung, wie ich auch meinem Papa geschrieben habe, und mein Principal hat keine Handlung, da ich profitiren kann. Ich habe das Meinige bisher gethan und meinem Principal getreu gedient, daß er nicht klagen kann, deswegen er auch vorige Woche mich an seinen Tisch genommen, weil mein Consorte weg ist. Ich kann gar nicht klagen, daß ich nicht gut gehalten werde von meinem Principal in Victualien u. s. w., aber daß ich dabei meine Gesundheit ruinire, den ganzen Winter und Sommer in der Bude zu stehen und nichts zu lernen, deucht mir sehr hart zu sein. Meine lieben Brüder können z. G. dermaleinst zeigen, was sie in Europa profitirt haben, ich habe aber nichts zu zeigen. Ich stelle alles des Herrn Dr. Francken Gutbefinden anheim und lasse mir alles gefallen, was Herr Dr. Francke für gut befindet.... Bitte gehorsamst meine lieben Brüder zu grüßen." Eine Nachschrift auf dem Couvert: „Sollten E. H. aber sehen, daß es nicht möglich, daß ich völlig von hier wegkomme, so bitte ich nichts davon an meinen Principal zu melden, sonst hätte lauter verdrießliche Stunden hernach."

Die Antworten von S. Fabricius an Meymann und den jungen Mühlenberg datiren vom 18. April. Im letzteren heißt es: „Seinen Brief vom 5. dieses habe richtig erhalten. Das größte Versehen ist, daß Er nicht gleich anfänglich an des Herrn Dr. Francken Hochwürden oder mich geschrieben und gemeldet, wie Er nicht glaube, daß Er in dieser Handlung hinlänglich profitiren könne, so wäre gar keine Schwierigkeit gewesen den Contract zugleich zurückzunehmen. Und Er hätte gar nicht Ursach gehabt sich desfalls vor Ungelegenheiten zu fürchten. Nun ist es schon viel schwerer, da schon 2½ Jahre verflossen und kann die Sache also nicht anders redressirt werden, als daß man mit Herrn Niemeyer auf einen gütlichen Vergleich accordire und ihm einige Jahre abkaufe, so daß Er nicht nur losgesprochen, sondern auch dimittirt werde, zumal Sein Herr Vater sich schon selbst in Unterhandlung eingelassen. Des Herrn Dr. Frankens Hochwürden haben denn auch an Herrn N. geschrieben, ob Er Ihn nach 4 Jahren gegen ein Stück Geld lossprechen und dimittiren, auch erlauben wolle, daß Er täglich eine Stunde Unterricht im Rechnen nehmen könne, und der Herr Archidiakonus Niemeyer giebt sich gleichfalls alle Mühe Seinen Herrn Principal zu einer billigen Erklärung zu disponiren. Denn Beiden liegt nichts als Sein Bestes am Herzen. Nur fürchten sie, daß Er sich schon zu weit mit ihm eingelassen, da derselbe geschrieben, daß Sein Herr Vater Ihm alles überlassen und Er nun wohl zufrieden sei." Dann folgen Vorwürfe, warum er nicht um wärmere Kleidung und Geld nach Halle geschrieben und nicht die Wäsche habe auswärts waschen lassen und den Schluß bildet der Tadel, „daß Er Staat mache, den andere Gesellen nicht machten z. B. mit Manschetten, was nicht zu billigen."

Digitized by Google

Die Antwort des Prinzipals vom 30. April enthält nur Löbliches für den Lehrling, „der so habil sei, daß er der Bude Nahrung nach aller Kaufenden Zufriedenheit bewirke.“ Er werde wie ein Sohn im Hause gehalten, lasse über Klagen nichts verlauten und lasse sich jetzt ganz gewiß völlig zufrieden verlauten. Ungern würde er ihn unter 6 Jahren nach vorausgegangener 4—6 monatlicher Kündigung gegen jährlich 50 Thaler Entschädigung losgeben. — Ueber die Gesinnung des Lehrlings befand sich jedoch der Prinzipal in völliger Täuschung. Dieser hatte inzwischen seinen Entschluß gefaßt, wie er in der Antwort vom 8. Mai 1766 deutlich ausspricht: „Hochgeehrter Herr Inspector! Dero Geehrtes vom 18. April habe durch Herrn Meymann richtig erhalten und danke gehorsamst für gütigst mitgetheilte Nachricht, daß aber E. H. in etlichen Punkten einiges Mißvergnügen über meine Aufführung bezeugen ist mir sehr leid, besonders wegen Verschreibung des Geldes, da doch mein Prinzipal die meiste Ursach dazu gegeben hat, denn da er wußte, daß ich nur 2 Hemden hatte und nothwendig das eine anhaben mußte, bis das andere gewaschen und getrocknet wurde, welches doch im Winter auf dem Boden sehr langsam trocknet und doch keine Anstalten machte mir Kleider zu verschaffen und sagte, er hätte schon so viel für mich ausgelegt und wüßte nicht, wann er es wieder bekommen würde, darauf erbot ich mich nach Halle zu schreiben, er antwortete mir aber, ich sollte es nicht thun, sonst müßte er, wenn Geld aus Amerika käme, es wieder nach Halle senden und er hätte so noch was zu fordern von Herrn Inspector Niemeyer. Und was ich nach Hause von meiner Frau Patronin geschrieben, kann ich allezeit behaupten, doch haben sie seit der Zeit sich befleißigt mir alles zu vergüten durch gutes Tractement. Was nun aber meine Lehrjahre betrifft, so kann mir das nichts helfen, daß mein Patron mich nach 4 Jahren zum Gesellen machen will, denn ich würde eben so viel in meinen Gesellenjahren profitiren als ich in meinen Lehrjahren profitirt habe, sondern ich bin mit Gottes Hülfe entschlossen nicht länger als diesen Michaelis bei ihm zu bleiben, in währender Zeit er sich genugsam mit Bedienten versehen kann. Den Winter, geliebt's Gott, wollte gern anwenden zum Rechnen, Schreiben und Buchhalten, denn diesen Sommer kann nichts daraus werden, denn ich bin noch allein und kann noch lange so bleiben. Ich habe hernach Gelegenheit genug mich durch eine vortheilhafte Condition zu verbessern, wo ich meine Zeit besser anwenden kann, und ich glaube, daß es genug ist, wenn ich meinem Patron 3 Jahr treu und redlich gedienet habe ohne Nutzen. E. H. werden es nicht ungütig nehmen, daß ich meine Meinung klärlich geschrieben habe und mir beliebig mit erstem schreiben mögen, wie ich mich verhalten soll. Einige Kaufleute hier haben mir gesagt, wenn es nicht aus eigenem Willen geschähe, so hätte man gar nicht nöthig meinem Patron die Jahre abzukaufen, sondern wenn es auch vor die Obrigkeit käme, so müßte er mich frei lassen.“

Mit derselben Entschiedenheit hatte er sich gegen Meymann geäußert: „Dem jungen Mühlenberg haben das Nöthige hinterbracht. Er wird auch heute (7. Mai) wohl selbst schreiben und die Vorstellung thun, daß er nicht länger als Michaelis bei dem Herrn N. bleiben will. Wir haben ihm solches abgerathen und die Vorstellung gethan sich in der Güte mit seinem Herrn zu setzen, merken aber wohl, daß er nicht Lust dazu hat, daß er aber auch Geld zahlen soll an Herrn N. für die übrigen Dienstjahre so accordiret sind, deucht uns auch sehr unbillig zu sein, denn der Mensch hat in der Absicht seine Dienstjahre accordirt bei dem Herrn N. Handlung zu erlernen und nicht in einer Gewürzbude zu stehen, denn dieses wird nicht für eine Handlung angesehen. Hätte der Herr N. sich dieses anfänglich ausgelassen, würde Niemand solches

Digitized by Google

eingewilligt haben, mithin ist es ja nur ein Verderb für den Menschen, wenn er da lange bleibt. Er muß auf einer andern Stelle doch nach diesem wieder dienen, mithin würde es ihm kein Richter absprechen können, daß er sich um eine bessere Stelle umsehe, und der Herr N. müßte ihn ohne Entgelt weglassen. Im Vertrauen können wir auch versichern, daß Herr N. bei allen und jeden damit ausgehöhnt wird, daß er einen Engländer in Dienste nimmt Handlung bei ihm zu erlernen. Es ist so ungereimt, wie was sein kann; und finden nicht für dienlich, daß der Mühlenberg alle Tage eine Stunde nimmt im Rechnen und Schreiben, denn bei seiner täglichen schweren Arbeit und bei dem Mörserstoßen wird dieses doch wieder aus der Acht gelassen, ohnedem kann der Herr N. ihn auch nicht aus der Bude missen, weil er nur allein ist."

Was Fabricius geantwortet hat, läßt sich aus dem nächsten Brief Peter's vom 14. Juni 1766 erkennen: „Dero Geehrtes vom 27. Mai habe durch Herrn Meymann richtig erhalten und daraus E. H. Meinung ersehen, daß ich mich bemühen sollte in der Güte von meinem Herrn Principal loszukommen. Ich brachte es auch den andern Tag meinem Herrn Principal mit aller Höflichkeit vor, er wurde aber ganz zornig darüber und sagte, ich wäre ihm durch den Contract verbunden, so müßte ich auch meine Jahre aushalten. Ich habe nun auch einen Consorten erhalten, ist aber nur ein Kind, so daß es mir wenig helfen kann, denn er kann doch die Bude allein nicht versehen, daß ich alle Tage einige Stunden für mich haben könnte. Ich stellte dies auch meinem Principal vor, er sagte aber, ich hätte noch Zeit genug künftigen Sommer was zu lernen, so wird es immer von einem Jahr zum andern Jahr aufgeschoben. Was E. H. schrieben, daß ich wegen der Unkosten diesen Winter nicht außer Condition bleiben könnte, so glaube aber, daß wenn ich für's erste nur auf einem kleinen Comptoir serviren will, so sind solche Conditionen hier immer zu haben, wo ich nebenher für mein Geld kann Rechnen und Buchhalten lernen, so daß ich nicht nöthig habe außer Condition zu bleiben. Wenn ich nur wüßte, daß ich des Herrn Dr. Francken Hochwürden nicht dadurch beleidigen thäte, so wären Mittel genug diesen Michaelis loszukommen. Wenn E. H. nur einen Herrn allhier in Lübeck, der mit E. H. Correspondenz hat, anwiesen, der die Sache für mich annehme als Herr Neubauer oder Gündlach, so wäre es ganz leicht. Denn meinem Principal die übrigen Jahre abzukaufen ohne daß ich was im Geringsten in den bereits überstandenen Jahren profitirt habe, wäre wider alle Billigkeit und von meiner Seite gar nicht einzugehen, denn vieles Geld für die übrigen Jahre zu geben, wäre ebenso wenig für meinen Principal erlaubt zu nehmen als für mich zu geben. Ich habe einige Kaufleute hier zu guten Freunden, mit denen ich bekannt bin dadurch, daß voriges Jahr 2 und dieses Jahr 5 englische Schiffscapitaine hier mit Waaren angekommen sind, und so stark die Handlung in hiesiger Stadt ist, so ist keiner, der der englischen Sprache mächtig ist, so daß sie meinen Principal ersuchen mußten mir zu erlauben, daß ich ihre Briefschaften verdeutsche und mit den Kaufleuten für sie rede. Sie verwundern sich alle, daß ich bei einer solchen Handlung bin, und wenn ich von meinem Principal los wäre, so wollte bald eine Condition haben. Ich glaube aber, der einzige Weg von meinem Herrn in der Güte loszukommen wäre, wenn sich ein Knabe auf dem Waisenhause fände, der zu dieser Handlung Lust hätte und an meiner Statt hierher kommen könnte, so wäre beiden Theilen geholfen und für diejenigen, die in Deutschland bleiben, ist diese Handlung nützlich und vortheilhaft genug. Wenn es möglich wäre, so wollte von Herzen gern, daß wir uns in der Güte vertrügen. Wenn es aber nicht möglich ist, so muß man zu andern Mitteln greifen, doch bitte ich mir E. H. Rath zuvor noch gehorsamst

Digitized by Google

aus. Mein Principal thut jetzt alles, was möglich ist, um mich zu bereden alle Conditiones, die mir von Halle vorgeschlagen, zu verwerfen und sollte schreiben, daß ich gesonnen wäre bei ihm zu bleiben, und gab mir ein Copia, wie ich schreiben sollte, die auch hierbei folget, woraus E. H. seine Meinung sehen können. Ich habe noch nichts von diesen Umständen nach Hause geschrieben und bitte E. H. gehorsamst nichts davon an meine lieben Eltern zu schreiben, bis ich entweder auf die eine oder die andere Art wieder zur Ruhe bin..... Ich bin vorgestern bei Herrn Meymann gewesen und habe ihn um Rath gefragt. E. H. wissen aber selbst die Ursachen wohl, die ihn davon abhalten mich öffentlich zu assistiren daher er mir auch die vorerwähnten Herren vorgeschlagen."

Die Einlage lautet: „Nachdem mein Principal mir die Güte und Wohlthat bewiesen hat, seit Ostern dieses Jahres, da unser ältester Discipul dimittiret ist, mit an seinem Tisch speisen zu lassen, auch versprochen hat, wenn 4 Lehrjahre geendigt sind, zum Gesellen zu machen, dabei aber verlanget, daß ich die rückständigen 2 Jahr als Geselle noch in seiner Handlung ohne Salair bleiben soll, so habe dieses Anerbieten mit Vergnügen acceptiret und bin also mit Gott entschlossen annoch in Lübeck bis so lange zu verweilen, kann also Ew. Hochehrwürden versichern, daß ich jetzt zufrieden bin und mich göttlicher Gnade übergebe. Nach dem Ablauf dieser Jahre gedenke in England auf einige Zeit schon Condition zu erhalten, um mich mit der Handlung von England und Amerika zu perfectioniren und darin Wissenschaften zu erlangen, indem ich gänzlich dato entschlossen bin, unter göttlichem Segen einmal eine solche Handlung auf England und Deutschland von Pennsylvanien zu führen, daher auch zu medicinischen Laboriren mich nicht weiter nach meinem hiesigen Aufenthalt werde bequemen, sondern wie dato schon thue, mich vorzüglich bei meinem Herrn in der Handlung zu erlernen befleißigen thue."

Sebastian Andreas Fabricius an Peter Mühlenberg,

Halle, den 4. Juli 1766.

„Mein werther Monsieur Mühlenberg! Aus dessen letztern Brief vom 14. Juni habe ersehen, daß Sein Herr Principal auf den ihm geschehenen Antrag eines Vergleichs sich zu nichts verstehen wollen, welches mich um so viel mehr wundert, da er sich doch in seinem letzten Brief an Hrn. Dr. Francke erkläret, daß er sich's gefallen lassen wollte gegen 50 Thaler Lüb. Cour. für jedes Jahr Ihn vor Ablauf der 6 Jahre zu dimittiren, wenn ihm solches 4 bis 6 Monate vorher bekannt gemacht würde. Weil Er nun den Vorschlag gethan, daß ich einem andern Correspondenten Commission geben möchte mit seinem Herrn Prinzipal zu tractiren, so habe den Herrn Neubauer ersucht sich diesem Geschäft zu unterziehen. Er schreibt, wenn Er nur wüßte, daß Er des Herrn Dr. Francken Hochwürden nicht beleidigte, so wären Mittel genug noch diesen Michaelis loszukommen. Wenn es solche Mittel wären, die mit der Ehrlichkeit bei einmal gegebenem Wort durch den unterschriebenen Contract bestehen könnten, so würde der Herr Dr. Francke nichts dagegen haben. Weil Er aber fürchtet, daß Er Sie damit beleidigen würde, so ist solches ein Zeichen, daß Ihm Sein Gewissen deswegen selbst schlage. Indessen will ich bitten mir doch nur zu melden, was Er für ein Mittel im Gemüthe habe, damit man solches prüfen könne. Ich will mir alle Mühe geben, ob ich für Seinen Principal einen andern Knaben ausfindig machen könne, um an Seine Stelle zu treten, ich kann aber solches nicht gewiß versprechen. Da Er schreibt, daß Seines Herrn Principals Handlung für diejenigen, die in Deutschland bleiben wollen, vortheilhaft genug sei, so sehe ich nicht, wie man mit Ehren den

Digitized by Google

Contract ganz umstoßen könne, so daß Er ohne die fehlenden Jahre auf eine billige Weise zu vergüten loskomme. Ich halte wohl dafür, daß man sich auf eine solche Weise mit ihm zu vergleichen suchen müsse, daß man ihm aber nicht mehr gebe, als billig ist. Aber ganz ohne eine Vergütung glaube ich nicht, daß es mit gutem Gewissen und Ehre geschehen könne. Sein Herr Vater hat ihm ja bereits angeboten, daß er ihm für die letzten 2 Jahre eine Vergütung geben wolle. Darauf wird er sich allezeit berufen können. Es komme, wie es wolle, so wird es allezeit sowohl für Ihn selbst als für Seinen Herrn Vater honorabler sein, wenn Er in Güte loskommen kann. Daß Er sonst auf einem kleinen Comptoir, wenn Er dimittirt ist, zuerst Dienste nehmen will, wobei Er sich für Sein Geld nebenher durch guten Unterricht perfectioniren könne, läßt sich wohl hören und zweifele nicht, daß Er dazu in Lübeck gute Gelegenheit haben werde, zumal Er bei mehreren Kaufleuten bekannt ist und um der englischen Sprache willen vielleicht eine desto favorablere Condition finden möchte. Ich glaube übrigens,. wenn Er noch bis künftige Ostern bei seinem Herrn Principal aushielte, so würde wohl alsdann derselbe dahin bewegt werden können, Ihn auf billige Conditionen zu dimittiren, und fehlten noch 2½ Jahr am Contract. Lasse Er sich diese kurze Zeit von ½ Jahr nicht verdrießen. Es wird Ihn solches künftig nicht gereuen. Und wenn Er auf den Winter um seiner Gesundheit willen noch etwas an wärmerer Kleidung nöthig, so darf Er nur solches melden, da des Herrn Dr. Francke Hochwürden alsdann Rath schaffen werde. Fange Er nur alle seine Sachen mit Gott an und mit fleißigem Gebet, so wird Er erfahren daß Ihn Gott so führe, daß Er noch in Zukunft sehen wird, es sei alles zu seinem wahren Besten von ihm gemeinet gewesen. Man weiß manchmal nicht, warum man jetzt in Umständen sein muß, die einem nicht gefallen, es ist aber doch öfters eine gnädige und wohlgemeinte Absicht Gottes darunter, die dadurch den Weg bahnt zu dem, was eigentlich seine Absicht mit uns ist. Wir wollen ihm nur nicht aus der Schule laufen, sondern in dem Gegenwärtigen treu sein, damit wir in Zukunft seine gnädige Regierung desto besser erfahren können. Der Herr Dr. Francke und Herr Diak. Niemeyer grüßen Ihn herzlich und ich verharre Ihr dienstwilliger Seb. Andr. Fabricius."

Man wird zugestehen, daß ein Vater nicht hätte väterlicher, rücksichtsvoller und eingehender und mit mehr Rücksicht auf die ersten Regungen der Selbstständigkeit an einen bald 20jährigen Jüngling hätte schreiben können. Und diesen Brief schrieb Fabricius, nachdem er von der Lübecker Handlung Barckley gerade folgendes Gutachten empfangen: „Was Herrn Leonhard Hinrich Niemeyer betrifft, so weiß nicht anders als daß die Umstände des Hauses recht gut sind, wie aber die Handlung da ist, kann nicht eigentlich wissen. Er hat einen offenen Laden und wohnen in derselben Gasse noch 4, also wird es wohl nur hauptsächlich ein Kleinverkauf sein, auswärtig wird er wohl nicht viel zu thun haben. Da sein sel. Herr Vater immer eine heimliche Apotheke gehabt, so glaube, daß der Sohn es ohne Zweifel auch hat, und wenn Nahrung da ist, halten wir die für die besten Gewürzkrämer. Sonst ein hübscher Mann. Daß er 100 Thaler Cour. für die 2½ Jahr verlangt, finde nicht unbillig. Nun müßte der Mann erst Nutzen von dem Burschen haben, und nun will er von ihm. Die jungen Leute wollen bald Geselle sein und ist öfters nicht gut."

(Fortsetzung folgt.)

---

[1] Der Verfasser dieser Abhandlung, Licentiat Dr. Wilhelm German, Pastor zu Nordheim in Sachsen Meiningen, ist bereits als historischer Quellenforscher, durch seine Theilnahme als einer der Kommentatoren der Neuausgabe der „Halle'schen Nachrichten", sowie einer Biographie

Digitized by Google

Heinrich Melchior Mühlenbergs (Allentown, Verlag von Brobst, Diehl und Co. 1881) vortheilhaft bekannt. Bei seinen Quellenforschungen in den Archiven der Franke'schen Stiftung in Halle a. d. Saale, fielen ihm eine Anzahl Briefe in die Hände, die auf das Jugendleben des Generals Johann Peter Gabriel Mühlenberg ganz neues Licht werfen. Er stellte sie in vorstehender Gestalt zusammen und schickte sie an den Herrn Dr. Mann in Philadelphia, der sie dem Herausgeber des „Deutsch-Amerikanischen Magazins" zur Veröffentlichung übermittelte. Die Abhandlung ist durch folgenden Brief begleitet:

„Durch Ausarbeitung vorstehenden Artikels wollte dem H. H. Mühlenberg Esq. of Reading meine Dankbarkeit für die übersandten Schriften und Bilder ausdrücken. Sollte es dort, wie vielfach in Deutschland, historische Gesellschaften für bestimmte Landschaften geben, die solche Sachen in ihren Publicationen zu veröffentlichen pflegen, so ließe es sich vielleicht ermöglichen, dem geehrten Herrn Mühlenberg, für den das Manuscript nicht leserlich sein dürfte, ein gedrucktes Exemplar mit meinem Dank und meiner Empfehlung zuzusenden. Wenn es nicht in extenso zum Druck passend erfunden würde, so kann nach Belieben des Herrn Dr. Mann davon genommen werden, der das Recht hat nach eigener Einsicht zu streichen und zuzusetzen, so daß das Manuscript im Ganzen und Einzelnen zu seiner Disposition bleibt, sowie daß dem Herrn Mühlenberg und mir das Gedruckte zugesandt wird. Bedauern würde ich, wenn es nur in der englischen Sprache zum Abdruck kommen sollte, da Mittheilungen aus Acten doch zunächst in der Ursprache zu veröffentlichen sind. Nachdem ich des Vater Mühlenbergs Jugendleben nach Möglichkeit aufgehellt, trieb es mich auch das Jugendleben seiner verdienten Söhne zu beleuchten." Germann.

[1] The Life of Major-General Peter Muehlenberg of the Revolutionary Army. By Henry A. Muehlenberg. Philadelphia: Cary and Hart, 1849. — L. A. Wollenweber in seiner Abhandlung: „General Peter Mühlenberg und seine deutschen Soldaten im amerikanischen Freiheitskampfe" (veröffentlicht im „Deutschen Pionier" Jahrg. I. bis III.) kopirt die in dieser Lebensskizze enthaltenen Märchen. — Siehe „Deutscher Pionier" II. S. 254.

[2] Sollte das nicht ein Fehler in der Abschrift sein und versieht heißen müssen?

Amerikanische Feldzüge, 1777—1783; Tagebuch von Johann Konrad Döhla.

Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von H. A. Rattermann.

Das nachfolgende und bisher ungedruckte Tagebuch aus dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege ist eins der wichtigsten Beiträge zur Geschichte jenes Krieges, indem es in Bezug auf die Stellung der deutschen Hülfstruppen im englischen Heere und auch in Hinsicht auf das Verhältniß jener Deutschen zu den in Amerika ansässigen Landsleuten ganz neue Gesichtspunkte und eigenartige Aufschlüsse bietet.

Die deutschen Söldlinge haben lange Zeit ein dunkles Blatt in der Geschichte dieses Landes gebildet und dadurch der niedrigen Verläumdung und dem pöbelhaften Nativismus als willkommene Vogelscheuche gedient, um die Deutschen hierlands mit gemeinem Geifer zu überschütten. Weshalb sollten aber die hiesigen Deutschen, die doch schuldlos daran waren, daß ihre Fürsten im vorigen Jahrhundert die eigenen Landeskinder wie eine Heerde Schafe an England verkauften, für die unglücklichen „Hessen" und warum sollten die hiesigen Engländer, Irländer, Schotten und Walliser

Digitized by Google

weniger für ihre Landsleute büßen, die freiwillig in englischen Kriegs- und Flottendiensten standen und gegen die amerikanische Freiheit fochten? In Großbritanien war damals der Soldaten- und Marinestand ein absolut freiwilliger, durch Rekrutirungen und Soldversprechungen wurden die Mannschaften beschaffen, welche die Kriege Englands führten. Gegen diese Leute, die aus freiem Antrieb für die Unterjochung der Kolonien in den Krieg zogen, hätte man billiger Weise zuerst Klage führen sollen, statt über die gezwungenen „Hessians" so maßlos herzufallen. Das ist in der neuesten Zeit zum Glück besser geworden, seit Max von Eelking und Friedrich Kapp ihre beiden Werke, „Die deutschen Hülfstruppen" und „Der Soldatenhandel deutscher Fürsten", herausgegeben haben. Da traten auf einmal diese armen, verleumdeten Deutschen in ein besseres Licht, und das „Schmähen" wurde nach und nach in ein einfaches „Bedauern" der Leute und der traurigen Zustände, die sie repräsentirten, umgewandelt. Auch seitens der Amerikaner hat sich das bisherige falsche Urtheil gemildert, wie uns die beiden Werke von E. J. Lowell (The Hessians and other German auxiliaries of Great Britain in the Revolutionary War — nach Eelking) und G. W. Greene (The German Element in the War of American Independence — nach Kapp's Schriften) zur Genüge beweisen.

Das hier zum ersten Male an's Licht gegebene Tagebuch ist nun ein weiterer und höchst wichtiger Beitrag zur Geschichte des Unabhängigkeitskrieges. Nicht nur, daß es uns an der Hand des Verfassers die Ereignisse wie er sie beobachtete und von Tag zu Tag aufzeichnete vor Augen führt, wir können uns auch auf die strenge Wahrheit des Autors ganz sicher verlassen. Friedrich Kapp, der das Original gesehen hatte und dem wir die beabsichtigte Veröffentlichung anzeigten, schreibt uns darüber in einem Briefe vom 24. Juli 1883: „Der alte Döhla verdient es sehr, wieder im Gedächtniß der Gegenwart aufgefrischt zu werden. Er ist eine glaubwürdige Quelle, erzählt unbefangen, weiß nichts von deutsch-englischem Spread Eagle und hat nichts zu verschweigen. Er ist mir lieber als die Tagebücher der meisten Offiziere. Ich habe deren über dreißig durchgegangen; die Herren haben aber fast alle mehr oder minder Nebenzwecke im Auge ꝛc."

Der Verfasser des Tagebuches, Johann Konrad Döhla, war zu Zell im Bayreuthischen am 6. September 1750, als der Sohn des dortigen Schullehrers, geboren. Später siedelte der Vater als Lehrer nach Wunsiedel über, wo Konrads Eltern während seiner Abwesenheit in Amerika lebten. Was den Sohn, der im elterlichen Hause eine gute Erziehung erhalten und sich für den Lehrerstand vorbereitet hatte, in das Militär brachte, ist nicht klar. Nach seiner Rückkehr aus Amerika wurde er Lehrer an derselben Schule in Zell, an welcher sein Vater ehemals gewirkt hatte. Er hat hier wahrscheinlich die in Amerika gemachten Aufzeichnungen in Reinschrift gebracht. Nach seinem im Jahre 1811 erfolgten Tode ging das Tagebuch in den Besitz seines Freundes Adam Heinrich Holper (geb. zu Müncheberg 18. März 1756) über, der sein Kriegsgefährte in Amerika gewesen war. In dem Besitz der Holper'schen Familie in Müncheberg ist das Buch seither verblieben, bis es ein Nachkomme, Dr. Wilhelm Holper in München geerbt hat, der es gegenwärtig eignet.

Der Herausgeber erhielt das Tagebuch leihweise zum Zweck der Veröffentlichung (durch gütige Vermittlung des Herrn Philipp Kastner in Aurora, Indiana, dessen Großvater mütterlicher Seits der gedachte Adam Heinrich Holper war) und ließ

Digitized by Google

eine getreue Abschrift davon nehmen. Das Original befindet sich zur Zeit wieder im Besitz des bereits genannten Dr. Wilhelm Holper. Das Buch wird hier verbatim et literatim in genauer Uebereinstimmung mit dem ursprünglichen Text wiedergegeben, als ein Quellenwerk über den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg. Es ist selbstverständlich, daß dabei manches Uninteressante und auch viele Irrthümer des Verfassers mit in den Kauf genommen werden müssen, wovon die letzteren durch Anmerkungen berichtigt werden. „Man kann in diesen Dingen nicht zu genau, nicht zu pedantisch sein," schreibt Kapp, und so lassen wir denn auch zum Zwecke des kritischen Nachschlagens die genauen Seitenzahlen des Originals in Klammern [ ] erscheinen.

Von großem Interesse sind die Berichte der letzten drei Jahre, als Döhla bereits einen reiferen Einblick in die amerikanischen Verhältnisse gewonnen hatte. Da sehen wir die Theilnahme der Deutschen an dem Befreiungskampfe, ihre Sympathien, ihre Sitten und Gewohnheiten, ihre Lage als Einwohner und manches Andere, das uns bisher nur unvollkommen bekannt war. In Bezug auf Desertionen und das sog. „Listen", d. h. sich loskaufen lassen der deutschen Söldlinge, gibt Döhla durchaus klare Kunde. Er ist sogar pedantisch genau darin. Mit einem Worte, das Döhla'sche Tagebuch ist ein hochwichtiger Beitrag zur Geschichte des Unabhängigkeitskrieges, ein Schriftstück, das bleibenden Werth haben wird.

Der Herausgeber.

Einleitung.

Als der Krieg Englands gegen die amerikanischen Kolonien allen Ernstes entbrannt war, beeilten sich die deutschen Kleinfürsten sofort, aus der ihnen zur Verfügung stehenden menschlichen Waare, ihren Unterthanen nämlich, Gewinne herauszuschlagen, um das seit dem dreißigjährigen Kriege immer mehr und mehr bei ihnen in Schwung gerathene Lotterleben, ihre schändliche Schlemmer- und Maitressen-Wirthschaft auf Kosten des armen, ausgesogenen Volkes flott weiter führen zu können. Vornehmlich waren es der Landgraf von Hessen-Kassel und der Herzog von Braunschweig, die den „Soldatenhandel" nach England wahrhaft im Großen betrieben. Andere „Landesväter" drängten sich ungestüm herbei, um gegen britisches Gold das Leben und Blut ihrer deutschen Landeskinder an England zu verschachern. So der Erbprinz von Hessen-Hanau, so die Fürsten von Waldeck und Anhalt-Zerbst. So versuchten es auch der Kurfürst von Baiern und der Herzog von Würtemberg, ohne daß es diesen beiden Würdigen gelang, ihre Waare an den Mann zu bringen.

Auch der Markgraf von Anspach-Bayreuth, Karl Alexander von Brandenburg, Vetter des Königs von Preußen, bewarb sich schon im Herbst 1775, kurz nach Ausbruch des Krieges, um das Privilegium, zwei Bataillone liefern zu dürfen, wurde aber anfänglich kühl abgewiesen. Allein der Erbe der fränkischen Fürstenthümer war der Sohn großer Ahnen — groß nämlich in ihrer Liederlichkeit, — und ließ sich nicht so leicht von der Hand weisen. Nachdem ein Jahr seit der ersten Offerte verflossen war, mußte am 9. November 1776 der in Geschäften in London weilende markgräfliche Kammerherr von Seckingen abermals anfragen, ob man die beiden Bataillone Serenissimi's noch nicht annehmen wollte, jedoch wiederholt ohne Erfolg. Nun erhielt Seckingen Ordre, mit seinen Anerbietungen immer dringlicher zu werden, denn die Nachrichten aus Amerika lauteten für die königlichen Waffen

Digitized by Google

durchwegs günstig, und den Markgrafen beschlich schon die helle Angst, daß er die englischen Pfunde nicht gegen die Pfunde Fleisch seiner Landessöhne werde eintauschen können. Sogar die Tante der Königin von England, die verwittwete Herzogin von Sachsen-Hildburghausen, mußte für ihn betteln. Endlich wurde diese Steifbettelei mit Erfolg belohnt. Am 11. Januar 1777 nahm der britische Minister, Earl von Suffolk, das Anerbieten Seckendorfs an, da dieser ihm erklärt hatte, die beiden Bataillone ständen marschbereit. Der großbritanische Kommissär Faucitt erschien am 28. Januar in Anspach, die Kapitulation (wie die Truppenlieferungs-Kontrakte genannt wurden) ward mit dem Anspacher Minister, Freiherrn von Gemmingen, unterhandelt, am 1. Februar 1777 von beiden Bevollmächtigten unterzeichnet und vom Markgrafen am 13. Februar bestätigt.

Für nähere Einzelheiten in Bezug auf diesen Menschenschacher und den Karakter des markgräflichen Seelenverkäufers wird hier auf das siebente Kapitel in Friedrich Kapp's Buch „Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika" hingewiesen, welches die Anspach-Bayreuther Angelegenheiten eingehends schildert. Ueber die eingehandelten Truppen selber schreibt Faucitt am 10. Februar 1777 aus Hanau an Suffolk: „Ich war jeden Morgen auf der Parade, und fand die Truppen sehr schön, groß und gut gebaut. Sie handhaben ihre Waffen, die übrigens sehr gut sind, vortrefflich, exerzieren so regelmäßig, daß kaum eine Uhr besser gehen kann, und marschiren und schwenken sehr gut. Ihre Uniform, blaue Röcke mit rothen Aufschlägen und gelber Weste, sind neu und rein. Wenn der Rest so gut ist, so können wir uns zu einem ausgezeichneten Handel Glück wünschen. Das andere Regiment steht noch in Bayreuth. Die Leute sollen nicht so groß, aber sonst ebenso tüchtig sein. Einige österreichische Offiziere sagten mir, sie seien sogar besser. Beide Regimenter werden am 28. Februar marschfertig sein; sie haben nur zwei bis drei Tage nach Stefft am Main, wo sie nach Dortrecht eingeschifft werden sollen. Die Wasserreise dauert etwa fünfzehn Tage."

Die fortgesetzte Geschichte besagt das nachfolgende Tagebuch.

Erster Abschnitt.

Marschroute nach Amerika.

Im Jahr nach Christi Geburth 1777, den 28. Februar, haben wir auf gnädigsten Befehl unsers Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Christian Friedrich Karl Alexander, Marggrafen zu Brandenburg, unsern Marsch nach Amerika angetretten, und als Auxiliar- oder Hülfs-Trouppen in Sr. königlichen Maiestät Georg III. König von Engeland und Groß-Brittanien Solde gekommen, Nehmlich:

(28. Febr.) Zu Früh um 7 Uhr ist unser Hochfürstlich Bayreuther Obrist v. Voitische Infanterie-Regiment auf 600 Mann starck in Effektiven-Stande, aus der Caserne ausmarschiret; wir traten also in Gottes-Nahmen unsern Marsch und Beruf in einem andern Welttheil an, und wurden unter herzlichen Seufzern und Gebethen, mit vielen häufigen Weinen, Bedauern und Wehklagen, dann mit Glück-Wünschen, auf eine bald erfreuliche Wiederkunft, von einer dasigen zahlreichen Versammlung des Volkes und von den Unserigen begleitet.

Unser erster Marsch gieng damals bis auf Streithberg. Ich stunde damals unter

Digitized by Google

des Herrn Obrist v. Voit-Compagnie, und unsere Comp: wurd in Muckendorf einquartirt, allwo wir gute Quartiere hatten und von den Einwohnern alles umsonst, an Essen und Trincken reichlich bekamen.

(d. 1. Mart.) Gieng der zweyte Marsch bis nach Bayersdorf.

(d. 2.) Marschirten wir en Parade durch die Stadt Neu Chur-Erlang [2], bis nach Fürth, wo wir Quartiere nahmen. Heunte hatten wir Sonntag Oculi, ich zog auf die Bagage-Wacht, als Gefreyter.

(d. 3.) Sind wir bis Bonnhofen marschirt.

(d. 4.) Kamen wir nach Rohstall, dieß ist ein Flecken, so eine Stunde von Anspach ablieget, in diesem Orte stehen 2 Kirchen aufeinander, dann die alte ist versuncken vor alten Zeiten, und hernach wieder eine andere darauf gebauet worden, von der Neuen oben, kann man hinunter in die alte Kirche gehen, und die Rudera und alles noch davon in Augenschein nehmen. Dieses ist etwas remarquables.[1]

Eine halbe Stunde von Anspach herauf, kam uns der Marggraf mit seiner ganzen Comitat- und Hof-Suite entgegen, und empfieng uns ganz freundlich, und bezeigte seine höchste Zufriedenheit. Wir marschirten darauf nach Onolz- oder Anspach ein, paradirten vor dem Hochfürstl. Schloß und Residenz vorbey, und wurden bey der Burgerschaft in der Stadt einquartiret, welche uns ebenfalls sehr gut bewirthete. Hier blieben wir 3 Tage lang liegen und sind (d. 6.) zu Früh, ebenfalls unter vielen Thränen und Weinen allen Volks, von Anspach ausmarschirt. Wir setzten unsern Marsch fort bis nach Burg-Bernheim, da wurden wir einquartirt.

(d. 7.) Der Marggraf, samt seinen ganzen Hof-Staab [3] begleiteten uns auf einige Stunden lang von Anspach hinweg.

(d. 8.) Kamen wir nach Uffenheim in's Quartier, ist ein hübscher Flecken. Dieses war das letzte Quartier in unsern Vaterlande, und auch zu Lande, denn alsdann kamen wir auf Schiffe.

(d. 9.) Kamen wir in das Würzburger Land, und auf Ochsenfurth zu. Dieß ist eine ziemlich große und schöne Stadt, hat gute Aufzugsbrücken.[2] Gleich nahe an der Stadt fleußt der Mainstrom vorbey. In dieser Gegend wächset der Franckenwein sehr gut. Die Stadt gehört dem Bischoffe zu Würzburg, der auch Fürst zu Bamberg ist.[3] Wir marschirten durch die Stadt, und wurden des Abends da das erste Mahl eingeschifft, und hielten da vor Ancker über Nacht auf dem Mayn. Weil wir nun dieses Quartier noch nicht gewohnt waren und sehr wenig Platz war auf den Schiffen, indem wir sehr dichte beysammen lagen, und der häufige Schiffrauch uns sehr beschwerlich war, auch war es ziemlich kalt. Dieses alles gab daher Gelegenheit zum raisoniren an die Hand, und entstunde auch Tages darauf ein ganzer Aufstand und Rebellion: nehmlich:

(d. 10.) zu Früh mit Tages Anbruch, machte das Anspacher Regiment den Anfang dazu, indem, da ein Schiff von ihnen nahe am Lande vor Ancker lag, so legten sie ein lang Brett von Schiff ans Land heraus, und giengen alle aus diesen Schiff ans Land heraus, zogen hernach mehr [4] Schiffe zu Lande; auch eines vom Bayreuther-Regiment. Unsere Leute stimmten auch diesen Unternehmen bey, und brachen mit Gewalt, und ohne Erlaubniß der Herrn Officire aus den Schiffen, so, daß in einer Stunde kein Soldat von denen 2 Regimentern mehr in Schiffen anzutreffen war; alles war in der größten Furie aufgebracht. Und ob gleich die beyden Herrrn Obristen und Comandanten, samt allen Officiren, so wohl gute als böse Wortz, und alle Mittel hervor suchten, um die Leute wieder zufrieden zu stellen; auch

Digitized by Google

Brod, Fleisch und andere Victualien nebst Holz häufig aus der Stadt herbey schaffen ließen, um damit die Leute kochen sollten und wann sie gegeßen und getruncken hätten, wiederum zu Schiffe sich begeben: so half doch dieses alles in Geringsten nichts, sondern der viele Wein den die Einwohner von Ochsenfurth häufig herbey brachten, machte, daß die Soldaten noch furiöser wurden, und auf keinen Officier nichts mehr gaben, ein Jeder ließ sich verlauten nicht mehr ins Schiff sich nöthen zu lassen. Dahero gegen Mittag hin die Leute sich starck gegen den überliegenden Bergen zu wandern, und in ihrer Tollheit und Betruncken heit den Reiß aus nahmen. Es wurde dahero das Jäger-Corps befehliget, sich gegen die Anhöhe anzupostiren, und Schreckschüsse auf die rebellirenden Ausreisser zu thun. Allein unsere Leute gaben auch Feuer auf die Jäger. [5] Es wurden daher einige von unßern Leuten in die Beine blessirt; die Rebellion gab daher Anlaß, daß die Stadt gesperrt wurde und die Zugbrücken aufgezogen wurden, weil sich die Bürger bey dergleichen Aufruhr nichts Gutes versahen, es wurde fast auf 2 Stunden gegen einander gefeuert, und weil endlich die Jäger einige von uns blessirten, so gab es auch Anlaß zu einer großen Antiparthie zwischen uns und ihnen, so auch einige Jahre noch in Americka fort dauerte. Endlich gegen Abend hin, als der Wein den Leuten etwas aus den Köpfen gekommen war, so wurden sie doch wieder etwas zufriedener, es wurde auch von den Herrn Oberst v. Eyb, als Chef vom Anspacher-Regiment die Versicherung ertheilet, daß wir wieder nach Uffenheim giengen, dieses veranlaßte, daß die Regimenter sich wieder in Ordnung stellten, und endlich auf vieles Zureden von denen Herrn Officiren, in Zufriedenheit und Ruhe gebracht wurden. Es waren bey diesen Aufstande gegen 40 Mann von unseren Bayreuther Regimente echappiret. Dahero wurde auch sogleich ein Expresser nach Anspach abgeschickt, um von diesen Vorgegangenen allen Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht zu rapportiren. Dieser, sobald er Nachricht bekam, machte sich sogleich mit einigen Begleitern zu Pferd, in der Nacht auf dem Weege und kam mit höchster Bestürzung ganz schleunig.

(d. 11.) [6] In aller Frühe kam der Marggraf bey uns an; unsere zwey Regimenter wurden sogleich aufgestellt, und der Marggraf gieng Mann für Mann durch und fragte einen jeden, was seine Einwendungen wären, und versprach dabey alle Gnade und Fürstengunst, alle denen, die mit nach Americka in englischen Solde gehen würden. Die so aber nicht wollten mit hinein, sollten heraus treten, und dagegen aber ihres Vermögens, samt ihren Vaterlande und aller Fürstlichen Gnade verlustiget seyn. Hierauf sind wir beyde Regimenter wieder eingeschiffet. Ihro Durchlaucht der Marggraf ging auch zu Schiffe, und fuhr mit uns ab.[4] Wir fuhren auf den Mayn und kamen auf folgende Städte, Flecken und Oerter zu, als auf: Sommershausen,[5] Winterhausen, zwey schöne Flecken am Mayn, Eibelstadt, Ranzacker, Hetzfeld, Würzburg. Dieß ist die Residenz-Stadt des Bischoffs zu Würzburg und Fürsten zu Bamberg; sie liegt am Mayn, ist eine feine Stadt und wohl befestiget. Hierum wächst guter Franckenwein. Von da kamen wir auf:

(d. 11.) Carlstadt. Dabey liegt ein Berg, rechts, Callmuth genannt, davon in der Geschichte oft gesagt wird. Closter-zella ist ein schönes Closter. [7] Zellingen, Feitzingen, Falszangen, ein schöner Flecken. Carlspurg, da ist ein Schloß. Kloster Margaretha, Diemersheim, Retzebach, Zillingen, ein kleines Städtchen, Himmelstadt, Lauterbach, Kirchstadt, Mühlbach, ein Städtchen. Kloster-Neustadt, da sind wir über Nacht auf dem Mayn geblieben, und geanckert da.

[d. 12.] Nach Heidberg, auf Kloster Driffelstein, Lindberg, Geminden, Lohr,

Digitized by Google

ein Marckt-Flecken, Glassen, Neustadt, Rothenfels, ist ein Schloß, Hampurgen, Eggel. Hierum in dieser Gegend stehen viele alte Bergschlösser, so in dem 30jährigen Kriege vom [8] König von Schweden sind eingeschossen worden.[6] Hierum auf denen Gebürgen sind viele Weinberge angeleget. Wertheim ist eine Stadt und gehöret denen Grafen so sich von Lobenstein und Wertheim schreiben.[7] Ohnweit Wertheim liegt Hassloch, da ist der sogenannte Katzensprung am Mayn.[8] Freudenberg, ein Schloß. Stadt Bracella, Lehrstadt, Milteburg; Gros Heilbach und Klein Heilbach sind zwey hübsche Flecken. Klingenburg, ein Schloß. Würth, Erlabrunn, Obernburg, ein Städtlein, Wallstadt. Da wurde geanckert und über Nacht gehalten.

(d. 13.) Sind wir nach Aschaffenburg gefahren. Dieses ist ein schöner und lustiger[9] Ort am Mayn, liegt etwa 5 Meilen von der Stadt Frankfurth. Es ist ein prächtiges Schloß allda zu sehen, und man will behaupten es sey das schönste in Deutschland; es hat viele große und kleine künstliche Thürme und soviel Fenster als Tage im Jahr. Es gehört nach Maynz, und der Churfürst hält sich da öfters auf. Von da nach [9] Klein Osterheim. Selingenstadt liegt links am Main, das ist der Orth, allwo Kayser Carolus I. seine Tochter, die ein Fähndrich entführet hatte, wieder fand. Er sagte: Seelig muß die Stadt seyn wo ich meine Prinzessin wiederfinde, und hat dahero den Nahmen Seeligenstadt bekommen. Zum Wahrzeichen kan man noch heute diesen Fähndrich auf Meßing abconterfait mit seiner Fahne in der Hand auf einem Thurm stehen sehen.[10]

Rotzebach, Hanau, liegt rechts am Mayn, ist eine große und wohlbefestigte Stadt, und zugleich die Residenz des Prinzen v. Hessen-Hanau.[11] Es liegen 3 Regimenter in Garnison da. Hier in Hanau ist der Hauptmann Andreas Friedrich Reyher, von Obrist-Compagnie, zurückgeblieben; weil er am Podagra krank lag. Hinter der Stadt Hanau rechts bey Rumppeln, ist ein Ort heißt Bergen, wo 1761 eine blutige Schlacht geschehen,[12] allwo der Prinz von Hessen-Isenburg, der bey den Alliirten gestanden, unter den Thor daselbst von denen Franzosen erschossen worden. [10] Hier in Hanau wurden wir umgeschiffet, und kamen wir auf Schiffe, so etwas größer waren, und lagen auch diesen Tag hier still.

(d. 15.) Auf Rumpeln, Drecklum, Fechungen, Offenbach, eine Stadt, da gibts viele Windmühlen. Franckfurth am Mayn, ist eine kayserliche freye Reichs-Stadt. Die Stadt ist groß, schön gebaut und ziemlicher massen befestiget. Die Handlung ist daselbst in überaus großen Flor. Die Stadt hat das Privilegium, daß allemal die römisch-deutschen Kayser daselbst erwehlet und gekrönet werden.[13] Es ist eine Brücke da mit 15 Schwingbögen, dadurch wir fuhren. Von da kamen wir nach Hoechst, ist ein lustiges Städtchen am Mayn nicht weit von Franckfurth. Kerlebach, Hoesten.[14] Daselbst giebts viele Weinberge, worauf guter Wein wächst. Kamen wir nach Wersheim, Hochum, Kostheim, Rösles.

[11] Mainz, die Residenz-Stadt des Churfürsten von Mainz, und die Hauptstadt des ganzen Landes. Die Stadt liegt am Rhein, jenseits wo der Main hineinfällt. Sie ist sehr schön, prächtig und groß gebauet, und auch ziemlich feste. Auf dem Frauen-Thurm daselbst ist ein schönes Glockenspiel zu hören, auch ist das Wahrzeichen hier an diese Kirche zu sehen, nehmlich: es soll vor alten Zeiten ein Rieße einem Schulknaben über den Frauen-Thurm geworfen haben, der unter den Schuldern und Armen entzwei geborsten seyn soll, und ist an der Frauen-Kirche angehauen, der Riese und der Schüler, als das Wahrzeichen von Mainz zu sehen.[15] Unter der großen Brücke zu Mainz hiengen 10 Mühlen in Waßer, worauf Sommerszeit beständig

Digitized by Google

gemahlen wird. Winterszeit aber können sie nicht mahlen, und kommen heraus. Sonst ist auch eine Schiffbrücke über den Rhein hier, welche mit eisernen Ketten zusammenhänget.

Nach Bübberich, ist ein Schloß am Rhein allwo der Fürst von Oettingen residiret. [12] Cassel, Scheerstein, Half.

(d. 16.) Auf Oehlfeld, eine Stadt, Erbach, ein Kloster, Ertrich, Hattum, Geisselheim, Rittersen, ein Schloß, Billingen, ein schöner Flecken. — Bingen am Rhein, liegt nicht weit von Mainz, ist eine schöne Stadt. Nicht weit davon stehet mitten im Rhein der Mäusethurm, welchen ein Erz-Bischoff zu Mainz Nahmens Hatte hat, anno 968 im Rhein bauen laßen, als er zuvor die armen Leute zu Korn-Mäusen vergliche, und derselben eine große Anzahl versammelte, sie in eine Scheune einsperrte, und hernach selbige anzünden und verbrennen ließ. Dahero die Strafgerichte Gottes nicht lange außenblieben, und er vor den Mäusen auf den Erdboden nicht mehr sicher gewesen ist. So ließ er sich mit grosen Kosten diesen Thurm im Rhein bauen, und seine Bette [13] in denselbigen an vier eiserne Ketten hängen, allein die Mäuse schwammen haufenweise hinüber auf den Thurm und haben ihn gänzlich verzehret, in diesem Thurme. Daher wird er der Mäusethurm noch heutiges Tages genannt; und wenn man da genau vorbey fähret, so kann man das Bette noch an vier Ketten hängen sehen. Es soll eine wahre Geschichte seyn.[16]

Ohnweit Bingen im Rhein ist das sogenannte Bingerloch, welches unergründlich seyn soll, und dahero sehr gefährlich vorbey zu fahren ist.[17] Nach Bacharach, Pfalz, ist eine gute Vestung am Rhein, Comossen, Ober-Wesel ist ein hübsches Städtchen, und gehöret dem Churfürsten zu Trier, man muß es aber nicht mit Nieder-Wesel im Clevischen verwechseln. Katz und Maus sind 2 Vestungen am Rhein. Banck, Sanct-Wehr, auch eine Vestung, Salzungen, Ruppert, Osterbach, Rohrbach, eine Vestung, Lohenstein, ist ein kleines schönes Städtchen. [14] Nach Coblenz, ist eine alte aber ziemlich befestigte Stadt, sie gehöret dem Churfürsten zu Trier.[18] Sie lieget im Winckel wo die Mosel ein Fluß in den Rhein fället. Ehrenbreitstein, liegt Coblenz gegen über, diesseits des Rheins, ist ein Schloß und Vestung, das wegen seiner Höhe unter die Unüberwindlichen gerechnet wird; es gehört auch dem Churfürsten von Trier, und die Vestung soll noch eine Jungfer seyn.[19] Auch soll auf derselben eine Carthaune stehen, die 4 Stunden weit schießen soll. Bey unserer Vorbeyfahrt haben sie uns zu Ehren 40 Canonen abgefeuert. — Zollengisch, da die Nacht vor Ancker gelegen.

(d. 17.) Kamen wir nach Neuwith,[20] ein Städtlein. Altwith eine Flecken, da hatten wir widrige Winde, und mußten Ancker werfen.

(d. 18.) Auf Andernach, ein Städtlein, liegt am Rhein nicht weit von Coblentz. Neuterdorf, Sendzig, ein Städtlein, Linz, eine Stadt. Rieba, Runquel, Bernoldsberg, ein Kloster. Mühlum, bey sieben Bergen ist Cöllnisch. [15] Auf Bonn, ist eine große und schön gebaute Stadt. Sie liegt etwa 3 Meilen von Köln, und ist eigendlich die rechte Residenz des Churfürsten von Cölln, das prächtige Schloß allda ist sehenswürdig. Bey Bonn ist auch eine Schiffbrücke über den Rhein, nebst vielen Windmühlen zu sehen. Sieerth, ein kleiner Flecken. Zinndorf, ein Städtlein. Coelln, am Rhein, dieß ist eine von den größten Städten in Deutschland. Sie gehöret aber nicht dem Churfürsten zu Cölln, sondern ist eine freye Reichs-Stadt, und zwar eine von den vornehmsten. Doch gehet das Churfürstliche Gebiet bis vor die Stadt-Mauern. Die Stadt hat eine zahlreiche und berühmte Universität der papstischen Religion zu gethan, auch seynd in Cölln so viele Kirchen u. Klöster als Tage

Digitized by Google

im Jahr,[21] und ein Thurm ist darinnen der hat eine krumme Spitzen, man sagt er habe sich selbst geneiget und gebücket. Uebrigens ist auch ein schön Glockenspiel auf einem Thurm, welches sehr künstlich spielet, u. von uns mit Verwunderung angehört wurde. Dann ist auch eine fliegende Brücke alda. Bey Cölln auf dem Rhein [16] ist den 18ten Merz in der Nacht Johann Riedel von Zell gebürtig, von der Obrist v. Poitischen-Compagnie aus dem Schiffe desertirt. Nicht weit von Coblentz, liegen am Rhein die 2 Grafschaften Sayn und Witgenstein welche den Marggrafen von Anspach gehören, u. ihm erblich zugefallen sind.

(d. 19.) Nach Rothkirchen, Wilhelm, Stahmen ein Städtchen, Fortum, Zachenau, Westdorf, Rinddorf, Handorf, Rüggassen. In der gantzen Gegend giebts es viele Weinberge, worauf guter Wein wächst, darum sieht man wenig Feldbau. Langen, Hoehdorf, Ringen, Zollstadt, Ischum, Vollmerswerth, diese Orte gehören alle zum Churfürstent. Coelln. [17] Nach Grünershausen, Neus, ist eine schöne Stadt, nicht weit vom Rhein ab. Düsseldorf, eine schöne und feste Stadt am Rhein, sie sie (so im Original) lieget im Herzogthum Bergen, war vor deßen die Residenz-Stadt der Pfalz-Grafen von Neupurg. Diese Stadt gehört jetzo dem Fürsten von Mannheim. Da wir vor Düsseldorf vorbey fuhren wurden uns zu Ehren viele Canonen abgefeuert. Kayserswerth, ist ein festes Schloß am Rhein und gehört dem Churfürsten zu Cölln. Oehrdingen, ein Städtchen, Anger, ein Oertlein, da fällt die Anger, ein Fluß in den Rhein. Warnen ist preussisch u. gehört zum Herzogthum Cleve. Duisburg, an den Bergischen Gränzen, diesseits des Rheins, ist eine ziemliche Stadt, und hat eine Universität die der Churfürst zu Brandenburg Anno 1655 daselbst aufgerichtet hat.[22] Diese Stadt gehört zum Herzogthum Cleve und ist dem König von Preussen unterworffen. Eschenberg, Rohr, ist ein Clevisch Städtchen, da haben wir [18] geanckert und sind auf den (20. März) da still gelegen, weil wir ungestümen Wind hatten. Wir hielten hier zu Lande eine Betstunde.

(d. 21.) Kamen wir nach Orsoy, ist eine kleine Stadt. Pummen, da fällt die Moll, ein kleiner Fluß in den Rhein, Rennberg, fällt wieder ein starcker Fluß, die Mehm genannt in den Rhein. Alsem, Orschau, Heinberg, Ober-Wesel,[23] ein clevisch Städtchen, Nieder-Wesel, ist sehr groß und eine starcke Vestung im Clevischen; es liegt eine starcke preusische Garnison alda. Bey Nieder-Wesel fällt die Eybel,[24] ein schiffreiches Wasser in [den] Rhein.

(d. 22.) Auf Büsmick, Ober Marn, Sander eine Stadt, zum Clevischen gehörig.

(d. 23.) Rees, da ist eine Zollstadt. Hier wurde ein paar Stunden angehalten, und heute, als am Palmsonntag, eine Betstunde gehalten auf dem Lande. Hernach wurde wieder abgefahren, nach Gerida, Emerich, ist ein kleiner Ort, aber wohl fortificirt, er gehöret auch zu Cleve. Eschrich, Elten, da ist ein Frauen Kloster. [19] Wir kamen auf Lobigen, dieser Ort hat eine sehr starcke Schanze, und ist der letzte Ort so zum Herzogthum Cleve gehört. Hier kamen wir auf die Wahl, wo der Rhein seinen Namen verliert. Es ist zu mercken, daß der Rhein sich nach und nach in 4 Arme theilet, als: 1.) Einer behält den Nahmen Rhein, bis in die See, wird aber zu letzt so schwach, daß er einem Graben ähnlicher sieht als einen Fluß. 2.) Der andere lenckt sich gegen Norden, in die Süder-See, und bekömmt den Namen Yssel. 3.) Der Dritte heißt die Wahl, lenckt sich aber zur Lincken, und fällt bald in die Maas. 4.) Der Vierte heißt der Leck flißt auch zur Lincken und vermischt sich mit der Maas; daher die Maas bey ihren Einflusse ziemlich schiffbar ist.

Digitized by Google

(d. 24.) Nun kamen wir aus dem Clevischen nach Kocher, ist der erste Ort holländisch u. liegt an der Wahl. Auf Nimmegen,[25] liegt an der Wahl, und ist die Hauptstadt von den Herzogthum Geldern. Die Stadt ist sehr schön und groß, u. volckreich. Das Schloß in Nimmegen, ist sehr prächtig u. auch ziemlich bevestigt. Auch ist die ganze Stadt so preciös und reizend gebauet, alle Häußer mit holländischen Dächern; die Straßen in der Stadt werden sehr rein gehalten. Zu Nimmegen ist auch ein prächtiges Glockenspiel. Dieses spielet jedesmal, wenn die Stunde ausschläget, 6—8 Minuten lang, geistliche Lieder. [20.] Sonst kan man auch hier eine Ribbe[26] von einem Wallfisch sehen, so erstaunlich gros ist, u. man mit Verwunderung ansiehet. Nimmegen ist auch starck befestigt und mit holländischen Provinzial-Trouppen besetzt. Vorzüglich aber ist diese Stadt wegen des Friedens zu gedencken, der 1679. daselbst von dem Reiche und dem K[önig] v. Frankreich geschlossen ward, u. der Nimmegische Friden genannt wird.

(d. 25.) Haben wir bey Nimmegen, Vormittags angehalten, wir giengen zu Frühe aus dem Schiffen heraus, und marchirten in die Stadt, da musten wir auf den dasigen großen Schloß-Platze, den König von Gros-Brittanien, Georg III. den Eid der Treue ablegen. Es wurden uns die Kriegs-Artickel vorgelesen, u. der englische Gesandte Reinhardt Faucit hat uns übernommen. Heute bekamen unsere 21 Regimenter, ein jedes 100. Stück Holländer Ducaten zu einem Present von Ihro Hochfürstliche Durchl. als unsern gnädigsten Landesvater. Dieses Geld wurde sogleich zu Mittag in der Stadt verwechselt, und unter uns ausgetheilet. Der Gemeine Soldat bekam 51 Crz. rheinl. Nachmittag fuhren wir ab auf Wetzen, Noderwerth, Dieter, Ochten, Liebs, sind alle kleine holländische Flecken, [21] Notherthier, ein Städtchen; Tiel, eine Stadt in Geldern, liegt nicht weit von Nimmegen an der Wahl, ist gar ein schöner Ort; und weil der Rhein und die Wahl daselbst eine ziemlich lange Insul formiren, so wird dieselbige von dieser Stadt der Tielerwaert genannt.

(d. 26.) Nach Fareth,[27] Sanct Andreas, ist eine hübsche Stadt in Herzogthum Geldern und gehört den Staaten von Holland. Die Stadt liegt zur Lincken an der Wahl, u. ist ein wohlverwahrter Ort. Daselbst macht die Maas u. Wahl eine Insul, welche Pommelerwaert genannt wird. Nach Herthen, Brackel, Loewenstein: Ist ein vestes Schloß an der Maas, wo die Wahl hineinfällt. Wir fuhren jetzo auf der Maas. Anno 1750 da es in Holland viele Trouppen gab, so wurden einige vornehme Herren auf das Castell Loewenstein gesetzt, dahero werden dieselbigen Händel die Loebensteinische Faction genannt. Rutherstein, eine Holländische Vestung; Vaerdingen, Delfshaven, [22] Schonhofen, Oudewater, Woerden, Yselstein, Vianen, Worcum, Gorcum, Heusten, und Crevecoeur, sind alle kleine holländische Oerter und liegen alle an der Maas. Werckendorf und Silligenhöch, 2 Flecken an der Maas. Engel, ist ein sehr lang und weitläufig gebauter Flecken, man will sagen, daß dieser Ort 4 holländische Meilen im Bezirck habe, welches 4 deutsche Stunden sind.

(d. 26.) Nach Dortrecht, ist eine Seestadt, liegt zur Rechten an der Maas, u. treibt starcke Handlung, sie hat einen guten Haven. Allhier warfen wir Ancker.

(d. 27.) Alß am grünen Donnerstag, kamen wir bey Dortrecht auf die englischen Transport-Schiffe; ich kam auf das Schiff Durand, der Schiff-Capitaine schrieb sich Malf. Wir sind demnach von Ochsenfurth aus bis hieher auf den Mayn, Rhein, Wahl, u. Maas 16 Tage gefahren, [23] wo wir keine Noth auf dieser Reise hatten, denn der Mann bekam des Tages 4 gute Groschen, englisch Tractament, und überdieß bekamen wir von Marggrafen, täglich noch 2 Pfund Brod u. 1 Pfund frisch

Digitized by Google

Rindfleisch zugelegt. Auch konnten wir zeithero die Gemüse, als: Gersten, Reiß, Sauer- und Süßkraut, u. Mehl, auch Wein, Bier, Brandewein genug um einen billigen Preiß haben, weil wir ein ganzes Schiff von dergleichen Victualien voll beladen bey uns hatten.

(d. 28.) Als am Char-Freytage sind wir bey Dortrecht vor Ancker gelegen. Die englische Schiffskost gieng uns ziemlich hart ein, diese bestehet in: Ein Pfund Brod (das englische ℔ 28 Lth.) nehmlich Zwieback, 1 Aechtlein Rum (das ist abgezogener Brandewein oder Spiritus, aus Zucker favricirt so von Westindien kommt.) Diesen konnten wir anfänglich gar nicht trincken weil er uns zu stark war, u. mußten ihn daher mit Waßer vermengen. Dann bekamen wir die Woche, 4 Täge Fleisch, jedesmahl der Mann ein halb ℔ eingesalzen Rind- u. Schweinefleisch, als am Sonntag, Dienstag, Donnerstag u. Samstag. Die übrigen Tage aber bekamen wir etwas Butter und Käse, die übrigen Gemüse waren Erbsen, Reiß und Mehl. Das Schlimmste war, daß auf den Schiffen kein gutes Trinckwaßer ist, sondern es wachsen mehrentheils kleine Würmer darinnen, weil es faul und stinckend ist. [24] — Heute schrieb ich einen Brief zurück an meine Eltern und habe denselben des Marggrafen Cammerdiener Thomas mit gegeben. — Heute hat auch unser Durchlauchtigster, gnädigster Fürst und Herr uns auf unserer See-Reiße Doback, Brandwein, Sauerkraut, dürre Zwetschgen und anderes mehr einkaufen laßen, und uns damit beschencket. Und es bekam der Mann durchgehends 6 gute Päcklein guten Rauchtoback.

(d. 29.) In aller Frühe nahm der Marggraf mit weinenden Augen von uns Abschied, u. gieng wieder zurücke, welches uns dermaßen ziemlich schwer fiel, da unser theuerster Landesvater von uns sich verabschiedete.

Wir fuhren darauf weg aus den Haven von Dortrecht, und stachen in die Nord-See bey Effel, dann kamen wir nach Heelvoot-Sluys,[28] das ist ein guter holländischer See-Hafen, der an dem Einfluße der Maas in die Nord-See, auf der lincken Seite [liegt.]; von diesen Haven haben die Kriegsschiffe eine schöne Ausfarth in die See, sonst ist dieser Ort sehr feste. Heute that ich die erste Schiffwache.

(d. 30.) Nahm das heilige Osterfest seinen Anfang, wir kamen an heute erst recht auf die kleine oder Nord-See.

(d. 31.) Als am 2ten Osterfeyertage gieng schon die Seekranckheit bey uns an, u. wir musten uns fast alle vomiren. Es schmeckte uns weder Eßen noch Trincken, denn das Schiff [25] gieng sehr ungestüme, u. es schlug große Wellen. Wir fuhren über den tollen Hund, so wird das Waßer hier genannt, weil es immer sehr wüthet u. tobet. Es war uns gar nicht wohl, wir taumelten, wie die Betrunckenen, auf den Schiffen herum und fielen vor Schwindel bald hin bald her, speieten und kotzten Tag u. Nacht fort; weil uns die Seefarth allen ein ungewohntes Dinge war. Auch sahen wir große Seefische, welche von denen Schiffern Sayn oder Rogger genennt wurden, auf deutsch heißt man sie Säufische, weil sie beym Kopfe sehen wie ein wildes Schwein, sind schwarz von Farbe, u. so groß als ein Pferd. Sie sind grausam anzusehen. Diese Fische fahren immer auf und nieder; wann sie Athem holen, oder nach Luft schnappen, hört man sie von Weiten schnaufen. Wann sich solche Fische sehen lassen, so vermuthet man gemeiniglich Sturm, und man glaubt, wenn man ihnen zusieht, sie spielen und scherzen miteinander. Man kann diese Fische nicht eßen, u. weiter zu nichts nutzen, als daß man das Fett davon zu Thran brauchen kan. Es wird hier der Heringsfang von den Holländern starck getrieben, welcher jährlich unsägliche Summen trägt. In diesem vergangenen Monat Martii hatten [26] wir viele Kälte u. unfreundliche Witterung auszustehen.

Digitized by Google

(d. 1. April.) Kamen wir nach Douer,[29] oder Tower genannt, das ist der erste englische Ort gewesen. Douer liegt rechts und ist eine kleine aber schöne Stadt, sie hat auch einen vortrefflichen Haven, der sehr sicher für die Schiffe ist. Gleich neben der Stadt auf dem Berge liegt Tower-Castell, oder die Vestung, von großer Importance, welche die Stadt u. den Haven deckt. Um diese Gegend formiret das Meer einen großen offenen Haven, darinnen die Schiffe ganz sicher liegen können. Diese Gegend wird von den Engländern Duns oder die Dunen genannt. Links bey Douer über liegt Calais, ist ein fester französischer See-Haven, dann sind auch die französischen Küsten von Brest und Dünkirchen. Hier bey Dower giebt es viele Kreideberge, wo weise Kreide genug gegraben wird. Wir sahen hier große rothe Fische und schwarze See-Enten.

(d. 2.) Kamen wir nach Portsmouth und fuhren in den Haven ein. Dieses ist eine große und reiche See- und Handelsstadt, mit einem großen und guten Haven, sie liegt in der [27) Provinz West-Sex in der Landschaft Südhampton, ist groß und veste, hat ein starckes Citadell, u. Hauptfestes Schloß. Von Dortrecht bis hieher über die Nord-See sind 200 englische Meilen (es werden 6 englische Meilen auf eine deutsche gerechnet) und von Portsmouth nach London sind 7 deutsche Stunden. Es stunten hier in den Haven sehr viele Schiffe, sowohl Transport als Kriegsschiffe; auch stehet hier ein Man-of-war, das ist, ein großes Kriegsschiff von 150 Canonen zu einer Rarität, dieses kommt aber nicht aus dem Haven sondern stehet da zur Bedeckung der Stadt und dienet als eine gute Vestung. Uebrigens sind hier die Boutelln- u. privilegirten Hurenhäuser sehr zahlreich, u. die englischen Frauenzimmer, welche zart u. schön gewachsen sind, sehr verliebt und zuthätig.

Dann gehört zu Portsmouth noch: Spitehead, liegt nicht weit davon, wo sich auch immer die Kriegsflotten aufhalten, nebst Wicht, das ist eine kleine Insel im Canal bey Portsmouth, liegend, darauf der veste Ort Neuport ist.

Hier in Portsmouth lagen wir 5 Tage vor Anker u. kauften uns allerley nöthige Lebens-Mittel, auf die Seereise, ein, welche uns die Einwohner häufig aus der Stadt auf Booten herbeyschaffeten. [28]

(d. 7.) Sodann fuhren wir aus den Haven von Portsmouth ab mit guten Winde, in das Mittelländische[30] Meer; wo wir also nichts mehr als Himmel und Wasser sahen. Ich kam heute auf die Schiffwacht.

(d. 8.) Hatten wir guten Winde, und sind stark gesegelt. Unsere Flotte bestunde aus 17 Segeln. Zu unserer Bedeckung hatten wir das Kriegsschiff Sommerset von 40 Canonen mit. Wir fuhren rechts noch an den Grenzen folgender englischen Gegenden u. Eyländern vorbey als nehmlich: Plymouth, ist eine schöne u. reiche Handelsstadt hat einen guten und wohlgelegenen Seehaven, liegt am Flusse Tamer. Die spanischen Kaufleute haben ihren meisten Handel alda. Diesen Haven gegen über formirte die See eine Bay, oder eine kleine Sinum. Unter dem Wort wird auf deutsch ein See, auf italienisch wird er Golfo genannt; wann sich das Meer krumm in das Land hinein biegt. Ist aber ein solcher Sinus nur ein wenig eingebogen, so nennt mans auf deutsch einen Meerbusen, oder nach der Schiffer Art eine Bay, da sich [29] die Schiffe aufhalten können, und dieser wird hier bey Plymouth Torbay genannt. Wir ließen fernerhin rechts liegen Falmouth, ein kleiner Ort, hat aber einen trefflichen Haven mit einer importanten Vestung. Dieses Falmuth liegt in der Landschafft Corwallien. Dieses Land hat die Ehre daß jedesmal der Cronprinz von England Herzog v. Cornwallien, oder Prinz von Wallis genannt wird.[31]

Digitized by Google

Hier bey Falmouth im Zweyeck liegt ein berühmtes Vorgebürg, das ist: Eine Spitze vom vesten Lande, welche weit in die See hinein gehet, daß sie von weiten kann gesehen werden, welches die Engländer The Lands Ende nennen. Hier gegenüber liegen auch die sorlingischen Insuln welche die Engländer die Insel Silley[32] heißen, darunter die Insel Sanct Maria die vornehmste ist.

(d. 9.) Hatten wir ziemlich stürmischen West-Wind. Wir ließen seitwärts die Gränzen von Spanien und Portugal liegen.

(d. 10.) Sind wir mit sehr gutem Winde gesegelt. [30] Unsere Steuerleute und Schiffer sagten uns, daß sie ausgerechnet hätten, daß wir in einer deutschen Stunde über 10—12 englische Meilen machten. Wir kamen nun von der mittelländischen See, auf den großen Ocean, das ist und heißt das große Weltmeer, da alle Wasser zusammen kommen, es wird auch Mare-Atlanticum, das atlantische Meer genannt, welches aber nach Amerika zu von den Schiffern Mar del Nord genannt wird, über welches sie auch zum wenigsten 800 deutsche Meilen, das sind 4800 Englische zu fahren haben. Dann sind auch noch 2 große Gewässer um Amerika herum, als: das Mar del Sur, zu deutsch stille Meer, gegen Mittag zu zwischen diesen u. den Mar del Nord welches so tief nach Amerika ins Land hinein gehet, bleibt nur ein schmaler Isthmus übrig, das ist ein schmaler Strich Land zwischen zwey Meeren. Dann ist gegen Norden zu das große Mare Glaciale, zu deutsch Eißmeer, dessen Ende man auch wegen der großen Kälte nicht ausschiffen kann. [31]

(d. 11.) Bekamen wir widrigen Wind, denn er kam von Norden,[33] und uns also entgegen. In der Nacht wurde es stürmisch, und haben große Lebensgefahr ausgestanden, theils weil immer von den unruhigen u. wüthend tobenden Wellen so groß als Berge, daß wir, da es uns noch ungewohnt war, alle Augenblicke glaubten, sie würden die Schiffe verschlingen, theils auch weil zu Nacht um 10 oder 11 Uhr auf der einen Seite unsers Schiffs wegen der starken Bewegung alle unsere Lagerstätte, so man Caijüten nennt, auf einmahl hereinbrachen und einfielen, so daß wir vor Angst, Jammer und Schrecken nicht wußten, was wir anfangen oder machen sollten, ja da auch dazu die großen Wellen häufig Wasser oben zum Schiff hinein schlugen, welches Meerwasser wegen seiner salzigten, schwefelichten, salpetr. Materie zu Nachts wie lauter Feuer aussieht,[34] auch im Schiffe hin und her schoße, so fing alles an zu lamentiren, und ganz erbärmlich zu schreien, da hieß es nach dem Sprichwort: Wer nicht beten kan der gehe aufs Schiff. Doch war es noch ein Glück von Gott, daß die eingefallenen Caiüten keinen einzigen Menschen beschädigt hatten. Die Matrosen und Schiffleute kamen nun mit Laternen herbey um zu sehen, warum wir so entsetzlich heulten und wehklagten, da sie [32] nun unsere traurigen Umständen und Jammer, ja unsere Angst und Furcht des Herzens verstunden und sahen, lachten sie uns nur aus, u. sagten dieses alles hätte nichts zu bedeuten, es sey noch kein rechter Sturm, es würde schon noch besser kommen, und schrien immer dabey: moi Wind, moi Wind, where gut Wind,[35] daß ist, es sei guter Wind, oder sehr gute, gute Witterung zum fahren. Denn diese Nation ist es schon gewohnt, und aestimirt ihr Leben vor nichts, man nennt die Engländer nur die Seehunde, und die Matrosen sind lieber das ganze Jahr auf den Wasser als zu Land, daher sind sie auch nicht furchtsam, und wenn, so zu sagen, ihnen auch das Waßer biß an die Hälse geht, so werden sie doch nicht furchtsam u. verzagt, u. geben bey aller vor Augen schwebenden Gefahr nichts darauf. Sonsten ist es um die Seeleute ein diebisches, hochmüthiges, verhurtes, versoffenes und sehr zum Fluchen und Schwören geneigtes Volk, denn sie sagen kaum 3 oder 4

Digitized by Google

Worte, wo sie nicht ihre Flüche: God damm my Soul, Goddamm my, das ist Gott verdamme meine Seele, Gott verdamme mich, mit dabey haben, und dieses geht bei ihnen Tag und Nacht fort, ja wenn ihnen schon der Tod auf der [33] Zunge sitzt, und sie nur noch lallen können, so God dämmen sie fort, bis ihnen die Seel ausfährt. Gegen uns waren sie ziemlich grob, unhöflich und ungeschliffen und man mußte ihnen Platz machen u. ausweichen wo man nur konnte und wuste, damit sie nicht verhindert wurden, und ihre Geschäfte abwarten konnten, überhaupt sind sie der deutschen Nation nicht gut, weil sie zu hoffärtig sind u. sich viel beßer dünken, es macht auch die Sprache viel aus, indem sie uns nicht verstehen und wir sie nicht, und immer meynten wir schimpften auf sie und sie schimpften auf uns.

Im inwendigen Schiff und den Cajüten durfte auch kein Toback geraucht werden, sondern man mußte auf das Verdeck gehen, wenn man rauchen wollte. Die Engländer rauchen auch nicht viel Toback, sondern kauen ihn meistens, wie unsere Matroßen denselbigen den ganzen Tag im Maul hatten u. ihen kaueten. Es ist auch dieses Kauen, wenn man zu Waßer ist, höchst nöthig und nützlich, weil wegen der gesalzenen Provision und faulen stinkenden Waßer der Scorbut in Mäulern gern einreißt, und Zähne und Zahnfleisch verderbet und faulend macht, darum musten wir uns auch daran gewöhnen, um dieser Krankheit vorzubeugen. So ist es auch gut wenn man alltäglich den Mund mit Seewaßer auswäscht so kan sich der Scorbut nicht leicht einreißen. [34] Es ist auch gut, wenn man auf die See kommt und trinkt ein wenig Seewaßer, es ist besser als Arzney, man übersteht dann die Seekrankheit leicht und glücklich, denn wenn man etwas unreines im Leibe hat, so treibt es dasselbe heraus, man muß aber nicht zu viel auf einmal trincken, zumahl wer eine schwache Natur hat, weil das See-Waßer erstaunlich angreift, und der Natur zusetzt. Daher man alle Wochen etliche Mahl des Morgens nüchtern eine Handvoll einschluppen kann; welches aber bis man es gewohnt, sehr übel schmecket und Brechen und vomiren verursacht, welches aber gut ist. Ich habe dieses Mittel selbst gebraucht und bin auch Gottlob leicht von meiner Seekrankheit gekommen und dieselbe glücklich überstanden, also dießes selbst gut befunden. Sonst ist auch gute Ordnung auf den Schiffen und wird alles so rein und sauber gehalten als es nur möglich ist. Das Schiff wird täglich, oder wenigstens die Woche 2 mal abgewaschen und abgekehrt, und vorzüglich auf das Feuer große Achtung gegeben. Bey einem entstehenden Winde u. stürmischen Wetter, werden sogleich alle Feuer in den Schiffküchen, welche auf Transportschiffen, auf den obern Verdeck sind, ausgeschüttet (mit Waßer) damit der Wind keine Kohlen u. Feuer herausreißen möge [35] und dadurch eine Feuersbrunst entstehe, denn wenn einmal Feuer auf einen Schiff auskömmt, so ist es nicht wohl mehr zuretten, weil alles von Harz u. Pech dicht verpicht und vermacht ist. Auf den Schiffen ist das Holz zum brennen rar, den es wird alles mit Steinkohlen gekocht, nur, daß alle Tag ein wenig dürres Holz zum Anschüren genommen wird. Dieser Steinkohlenrauch hat uns ziemlich ungewohnt gethan, daß gekochte Eßen und alles schmeckte darnach, auch verursachte der stinkende Rauch Kopfschmerzen und schlimme Augen.

Wenn man einen Sturm vermuthet, so wird alles auf dem Schiffe zurecht u. fest gemacht, alle Löcher u. wo es sonst offen ist, die Eingänge in das Schiff sind vernagelt, zugemacht, und mit Wachstüchern überzogen worden, damit kein Waßer nicht in's Schiff hinein schlagen kann. Alle Segel werden dann eingezogen, und vest gebunden, auch die Segelbäume eingezogen, und die obern Bäume u. Spitzen von den

Digitized by Google

Mästen herunter gelassen. Wenn nun der Sturm überhand nimmt, so wird auch das Steuerruder am Schiffe angebunden u. vest gemacht, und man übergiebt also das Schiff dem wüthenden Meer u. Wellen, wo es der liebe Gott hin leiten will. Es ist aber mit Erstaunen u. Verwunderung anzusehen, wie die offenbare See bey einem Sturm wüthet u. wallet, wer es nicht mit Augen gesehen hat kann es [36] nicht glauben. Die Wellen steigen als wie große Berge, nach einander fort auf, und gegen das Schiff daher, daß man alle Augenblicke glaubt, sie würden es verschlingen, ja sie schlagen oft über das ganze Schiff zusammen, und ich hab es gesehen, daß sich die Spitzen von den obern Seegelbäumen in's Wasser getaucht haben. Auf diesen Wellen glaubt man nun einmal im tiefsten Abgrund gienge es hinein, bald steige es aber wieder Berg an. Wir wurden als die ersten Seefahrer ziemlich zaghaft und wünschten uns öffters, in unsern lieben Vaterlande zu sein.

(d. 12.) Hielt der Sturm Vormittag noch an, nachmittag aber legte sich der Wind und das Meer hörte auf zu wüthen und toben.

(d. 13.) War Sonntag, der 2te nach Ostern, da hielten wir auf dem Schiffe eine Betstunde zu Mittag, dankten Gott herzlich, daß er uns aus dieser Noth u. Gefahr in diesen Sturm geholfen hat.

(d. 14.) Hatten wir guten Ost-Süd-Wind,[36] womit wir geschwind seegelten. [37]

(d. 15. u. 16.) Ebenfalls gutten Wind gehabt.

(d. 17.) Zog ich auf die Wacht.

(d. 18. u. 19.) Auch noch guten Wind, und stark gefahren.

(d. 20.) Aber bekamen wir widrigen Nord-Wind und mußten seitwärts fahren, weil uns der Wind entgegenkam.

(d. 21. u. 22.) Eben solchen Wind gehabt aber

(d. 23.) Wurde es wieder etwas beßer.

(d. 24.) Machten wir eine schlechte Reiße, denn es wurde ganz Windstille, und Schiffe wanckten nur hin u. her. Wir sahen wieder viele große Saufische, diese, da es stille war, hörte man ziemlich weit schnaufen und blasen. Man konnte über 2—300 Stück beysammen sehen. Abends bekamen wir wieder guten Wind.

(d. 25.) Sehr guten Wind gehabt, und so stark gefahren daß wir in einer Stunde 15 engl. Meilen zurück legten. Heute Abend sahen wir einige Fische so Hörner hatten, ihre Farbe war grau, und sie waren sehr groß, ja so lange als unser Schiff. Unsere Schiffer sagten, es wäre eine Art von jungen Wallfischen, kämen aus der Gegend von Grönland und müßten sich also verirrt haben, und weil ihnen das Waßer zu warm ist ziehen sie wiederum hinweg, denn die Wallfische halten sich nur in kalten Gewäßern auf und sonderlich bey Grönland. [38]

(d. 26.) Zog ich auf die Wache, wir hatten guten Wind und unsere Schiffe giengen schnell. Abends wurde es still.

(d. 27.) War es ganz stille, wir hatten einen schönen Tag und warmes Wetter. Um Mittag kam das Schiff Aurora, worauf der Capitaine v. Ellrodt von Anspacher Regiment mit seiner Compagnie war ganz nahe an unseres, brach den vordern Schnabelbaum entzwei, daß er ins Wasser fiel, es zerrissen auch einige Stricke u. Seiler auf Aurora. Dieses setzte uns in großen Schrecken weil es gefährlich ist, wenn ein Schiff bey stillen Wetter zusammenkommen, denn man kann sie nicht leicht wieder von u. auseinander bringen, und es ist auch zu besorgen, daß eines daß andere ruiniret u. zusammenstößt, wenn aber Wind ist so kann man sie ehender wieder auseinander bringen. Sie wurden glücklich und ohne weitern Schaden auseinander gebracht.

Digitized by Google

(d. 28.) Bekamen wir wieder guten Wind.

(d. 29.) Ging der Wind ſtark und wir machten eine ſtarke Reiſe.

(d. 30.) Kam uns der Wind wieder entgegen.

(d. 1. May.) Iſt unſere Farth wieder gut gegangen.

(d. 2.) Sahen wir rechts Land, es däuchte uns Anfangs als ſeyen es Wolken, weil es aber am Himmel hell wurde, ſo konnte mans recht erkennen, daß es ein großer [39] Berg war, daß man glaubte, er trage die Wolken, ſo erſtaunlich hoch war er, wir ſind nach unſerer Schiffer Rechnung, ohngefähr 50 engl. M. davon vorbey gefahren. Es ſind dieſes die azoriſchen Inſel ſo zwiſchen Europa und Amerika liegen, es ſoll hier die halbe Fahrt nach Amerika ſeyn, man weiß nicht, ſoll man ſie zu Amerika oder zu Europa rechnen. Man nennt ſie Azores, von der großen Menge Habichte, die in dieſen Eylandern angetroffen werden, man kan viele tauſend ſolcher Vögel daſelbſt zehlen. Dieſe Inſeln derer 9 ſind, gehören alle zum Königreiche Portugal, und ſind alle ſehr fruchtbar an Gewächſen. Terceira iſt die vornehmſte darunter, darauf die Hauptſtadt Angra angelegt iſt. Dieſes große Gebürge ſo wir ſahen heißt der Michaelis-Berg, und auf der Inſel St. Miguel und Corffa genannt.[87]

(d. 3.) Auf die Wache gezogen.

(d. 4.) War ſchön Wetter, und unſere Farth gieng ſo paſſable.

(d. 5. u. 6.) Iſt es ganz ſtill geweſen und der Wind contrair.

(d. 7.) Wieder guten Wind bekommen.

(d. 8.) War ſchönes u. warmes Wetter, und dabey etwas windig. Wir ſahen große Seeſpinnen im Waßer ſchwimmen, von allerley Farben, in der Größe wie eine [40] flache Hand breit. Wir haben auf dem Schiff viele mit Hemmen und Schiffgärnen zum Zeitvertreib gefangen, man kan ſie aber nicht eßen, ſie ſehen aus wie Schleim ſchlüppfrig, oder wie Rotz und Sulzen.[88]

(d. 9.) Haben wir guten Wind gehabt.

(d. 10.) Auch guten Wind gehabt.

(d. 11.) Kam ich auf die Wache, wir hatten guten Wind u. unſere Fahrt gieng ſtark. Heute ſahen wir weiße Fiſche, dieſe ſind ohngefähr Spannlang und haben oben auf den Rücken Floßen wie Flügelchen, alſo daß ſie auf den Waſſer Mannshoch auffliegen können, eine ganze Minuten lang, ſo lang als ihre Flügel naß ſind. Man nennt ſie fliegende oder geflügelte Fiſche, ich habe dergleichen viele geſehen.

(d. 12.) Sind wir auch gut gefahren.

(d. 13.) War es zu Früh, ſchön und ganz ſtille, nachmittag aber bekamen wir wieder guten Wind. Wir ſahen wieder viele geflügelte Fiſche, deren Flügel eine Spanne lang waren, auch viele und ſchöne Seemuſcheln, oder Seeſchnecken.

(d. 14. u. 15.) Hatten wir fortdauernd guten Wind von Oſten. [41]

(d. 16.) Sind wir ſtark gefahren, und machten in einer Stunde 9 engl. M. Wir ſahen große Schildkröten, nehmlich Waßer-Schildkröten. Dieſe ſind ſehr gut u. geſund zum Eßen, und das Fleiſch iſt wohlſchmeckend und beßer als Hünerfleiſch, ſie geben auch gute Suppen vor Kranke.

(d. 17.) Mit guten Wind geſegelt.

(d. 18.) Nahm das heilige Pfingſtfeſt ſeinen Anfang. Ich zog auf die Wache. Es war ſchönes Wetter, und wir hatten guten Wind zum fahren. Heute ſahen wir eine Schildkröte im Waßer, die über 3 Cnt. ſchwer geſchätzt wurde, unſer Schiff-Capitaine ſagte ſelbſt ſie wäre über 2 Guinees werth. (Eine Guinee iſt eine engl. Goldmünze, gilt ſoviel als eine Carolin, nehml. 11 fl. rheinl.)

Digitized by Google

(d. 19.) War der Wind gut und schönes Wetter.

(d. 20.) Schnell gesegelt mit guten Süd-Ost-Wind.

(d. 21.) Vormittag gut gefahren, Nachmittag aber giebts Regenwetter und widrigen Wind.

(d. 22.) Aber wurde wieder schönes u. helles Wetter u. der Wind kam beßer. Es ist zu bemerken, daß, wenn der Wind dem Schiff entgegen kömmt, immer laviret und das Schiff gewendet werden muß welches den Matrosen und Schiffern viele Arbeit macht, denn es müßen allemahl die Seegeltücher anders gerichtet und gezogen werden. Kommt aber der Wind von hinten drein [42] oder gehet von seitwärts, welchen sie halben oder dreyviertels Wind nennen, so haben die Matrosen nicht viel zu schaffen, und das Schiff gehet schleunig u. gut, dießer Wind ist der allerbeste, u. das Schiff schneidet so stark u. fährt so geschwind, daß, wenn man von dem Verdeck hinabsiehet, einem die Augen vergehen. Ein Transport-Schiff gehet 9. 10. bis 12. Schuh tief im Waßer, ein Man-of-War geht wohl 18. 20. bis 24. und mehr Schuh oder Fuß tief im Waßer.

(d. 23.) Legte sich der Wind u. es wurde still.

(d. 24.) Fieng der West-Wind an zu wehen.

(d. 25.) Hatten wir das Fest Trinitatis, oder die heilige Dreyfaltigkeit. Ich zog auf die Wacht. Es war gut und schön Wetter, aber der Wind kam Mittags von Nord-Westen und gieng ziemlich contrair.

(d. 26.) Bekamen wir widrigen Nord-Wind es kam Abends unser Kriegsschiff Sommerset nahe an unser Schiff; worüber wir in großen Schrecken geriethen, weil wir glaubten, es werde uns in Grund fahren, es wurde aber glücklich wieder weg gesteuert u. von dannen gebracht. Sommerset hatte 64 Canonen, von 36, 24, 18 u. 12 Pfündern, [43] auch waren darauf 900 Mann Madrosen und Marine-Soldaten, oder Mariner (Mariner so werden die See-Soldaten auf den Schiffen genannt, die englischen sind roth montirt, und auf den Knöpfen haben sie einen Ancker zum Kennzeichen weil die Landsoldaten die Nummer des Regiments auf den Knöpfen haben.) Also kann man sich vorstellen was so ein Kriegsschiff vor ein Pallast u. erschrecklichs groß Gebäude ist, und außer diesen Canonen, Munition und Leuten, ist jedesmahl ein solches Schiff noch auf ein Jahr verproviantirt.

(d. 27.) Ging der Wind etwas beßer von Nord-Süd, Nachmittag sind wir schnell gefahren; Abends 5 Uhr fingen Sturmwinde anzuwehen, das Meer tobte die ganze Nacht erstaunlich.

(d. 28.) Wurde der vorher entstandene Sturm noch viel ärger, es gab erstaunliche Wellen, daß man glaubte sie würden uns verschlingen, wir wußten vor Angst und Zittern weder aus noch ein, und man kann leicht denken wie einem zu Muthe seyn muß, wann man alle Augenblicke seinen Tod vor Augen sieht, u. erwartet, daß der Körper seinen Begräbnißplatz in den unergründlichen Meer und deßen wilden Wellen finden, und ein Raub der [44] Fische zuwerden. Es schlugen die Wellen bey diesen Sturm sehr viel Waßer in das Schiff, und es mußte beständig gepumpt werden, denn auf einen Schiff sind jedesmal 2 Pumpen, welche angerichtet sind, daß man das Waßer, so entweder von oben durch die Wellen hinein geschlagen wurde, oder von unten hinein gekommen ist, herauspumpen kann. Der Wind kam von Westen. Dieser Sturm war eines theils gut, darum weil er unsere Reise nach Amerika ziemlich beschleunigte, so, daß wir um 14 Tage eher ankamen. Wir sollen in der Stunde 16 engl. M. zurückgelegt haben.

Digitized by Google

(d. 29.) Dauerte dieser Sturm noch immer fort, doch nicht so gar starck mehr als den vergangenen Tag. Der Wind gieng von Ost-West, nach unserer Schiffer Rechnung machten wir 8—9 M. in einer Stunde, Abends nach 5 Uhr, änderte sich der schon 3 Tag lang gedauerte Sturm, das Meer wurde etwas stiller, und ließ nach mit seinen Toben. Unser Schiff-Capitain Malf versicherte uns auch nach seinen See-Charten u. Rechnung, daß wir nicht weit mehr von Land wären, dieses behauptete auch der Obersteuermann, nach seinen Compaß und Sonnen-Zirckel. [45]

(d. 30.) Sind wir auch so passable gefahren, wir legten in einer Stund 5 Meil zurück. Nachmittag wurde es ganz stille, und schön warmes Wetter, man sah wieder viel fliegende Fische. Heute bekamen wir das letzte engl. Bier, so lange hat es sich gehalten, und der Mann bekam fast so viel als er trinken wollte.

(d. 31.) War es ebenfalls schön und etwas windig. Heute sahen wir das erste mahl etliche Vögel fliegen, welches ein Anzeigen ist, daß man sich nicht sehr weit mehr von Lande befindet. Dieses Monath May war sehr warm, und man konnte des Nachts kaum vor Hitze in den Cajüten liegen, und schliefen öfters auf den Verdeck des Schiffes.

(d. 1. Juny.) Vormittags hatten wir hell und klares Wetter, der Wind aber gieng schwach; daher unser Farth nicht starck; doch Nachmittag um 1 Uhr kam guter Wind, und beschleunigte unsere Reise, man sahe auch immer mehrere Vögel groß und klein herumfliegen, welche alle von Land herein kamen, wir hatten also ein ganz sicheres Anzeichen, daß wir bald Land erreichen würden. Heute in der Nacht starb der Steckenknecht Weiß vom Bayreuther-Regiment, und weil man bald [46] Land nach allen Ansehen vermuthete, so wurde er nicht in die See geworffen, sondern man wollte 1 oder 2 Tage warten, vielleicht könnte man ihn ans Land begraben. Denn uns Deutschen fiel es sehr entsetzend und schwer, daß man die Todten ins Meer versencket. Sobald als wie Jemand auf den Schiffe stirbt, es sei ein Soldat, Madrose oder sonst Jemand, so wird er auf ein Stück Holz od. Brett gebunden, und werden an erwähntes Holz oder Brett, Sandsäcke oder Steine, auch Stücke Eisen oder Kugel gebunden, damit, daß es den todten Körper gleich unter das Waßer bringt, welcher hernach ein Raub und Fraß der Fische wird. Es geschieht oft vor Augen, daß sobald ein todter Körper ins Waßer geschmißen wird gleich die Fische und andere Geschöpfe da sind und ihn verzehren und auffreßen. Indem es nun Krebse giebt, die so groß sind, daß sie einen Menschen in ihre Scheere faßen, und unter das Waßer ziehen. Diese werden Hummers genennt und sind auf 12 Schuhe lang, und so dick als ein rechter Menschenkörper [47] und eine Scheere über 20 Pfund wiegen.[29] Ich habe selbst einen engl. Soldaten ins Waßer werfen sehen, den sogleich ein Krebs mit seiner Scheer erschnappt, u. unters Waßer zog. Und wenn auch ein Großer als ein Admiral, oder General, oder es sei ein Obrister, Mayor, Schiff-Capitain, auf der See stirbt und man nicht glaubt, daß man in etlichen Tagen ans Land komme, so wird oben gemeldtes Begräbniß vorgenommen, nur, daß man einen Kasten oder Sarg zusammen nagelt und auch durch angehängte Sachen versenckt wird, den man läßt keinen Todten länger als 3 Tage auf den Schiffe liegen u. wenn es gleich ein General wäre, so muß er ins Waßer, denn man sagt es leide keinen Todten über 3 Tage auf den Schiffe, und es lautet auch das Schiff-Reglement so. Dieser Steckenknecht Weiß, war der einzige Todte von unsern 2 Regimentern, den wir hatten über die See. Wir waren alle so ziemlich gesund, und hatten die Seekrankheit (die etwa 14 Täge, auch bey Manchen 5—6 Wochen, auch noch länger angehalten) so weit [48] glücklich über-

Digitized by Google

ſtanden, auch die engl. Schifffoſt ein wenig mit gewohnt, ſehneten uns aber doch bey ſehr ans Land zukommen, und waren begierig Amerika oder die ſogenannte neue Welt zu ſehen. Welcher Freudentag auch endlich erſchien und zwar

(d. 2.) Da wir Vormittag guten Wind hatten und unſere Schifffarth ſchleunig fortſetzten; und zu Mittag um 12 Uhr mit herzlichen Freuden das erſte mal Land von Amerika erblickten, und Gott dankten, der uns geholfen hat. Dieſe Freudenvolle Nachricht brachte erſtlich ein Madroſenjunge, der auf die Maſtbaum-Spitze, wo das Fähnlein ſteckt, geſtiegen war. Dieſer als er etwas in der Ferne erblickte, und ihn däuchte er ſähe Land von Amerika, fieng aus vollem Halſe zu ſchreyen an, Land, Land, o Lord, ey sah the Land, auf deutſch Land, Land, o Herr, ich ſehe das Land. Darauf ſtieg der Schiff-Capitain ſelbſt den Maſt, nahm ſein Perſpectiv und ſah genau darnach, da er uns alsdann, die gewiße Verſicherung, man ſehe wirklich Land von Amerika. [49]

(d. 3.) Kam ich auf die Wache. Es war zu Früh ganz Windſtille, zu Mittag aber wurde es wieder etwas windig; wir kamen an die Gegend von Sandy-hook, wo lincks ein großer Leuchtthurm am Ufer des Meers ſteht, um des Nachts denen Schiffern bey ihrer Anfahrt u. Einlaufen dienlich zu ſeyn. Wir kamen ſodann an die Hudſons-Bay,[40] dieſe hat ihren Namen von Henricus Hudſon einen Engländer, der dieſe Gegend am erſten entdeckte und hernach den Fluß nach ſeinem Namen nannte. Von dieſen Hudſon, wird auch die Meerenge, dadurch Amerika unterſchieden, von den Ländern gegen Norden iſt, Fretum Hudſonis[41] genannt. Das Wort Fretum aber heißt auf deutſch eine Meerenge, oder ein Canal, das iſt wenn zwey Länder, ſo nahe an einanderſtoßen, daß nur ein ſchmaler Streifen von den Meer dazwiſchen bleibt. Nun hatten wir bey unſerer Einfarth von Sandy-hoock zu beyden Seiten Land, rechts hatten wir die Gegend von Long Island, oder auf deutſch Lang-Eyland, das iſt ein Stück Land ſo um und um mit Waßer [50] umgeben iſt und darum Lange Eyland genannt, weil es eine ziemlich Stück Landſchaft in der Länge in ſich hält. Dann hatten wir links die Gegend von Staaten-Island. Endlich ſind wir

(d. 3.) Nachmittag zwiſchen 4 u. 5 Uhr, glücklich geſund und mit höchſter Zufriedenheit u. mit Freuden in den See-Haven von New-York gelaufen, da kurz vorher ein heftiger Sturmwind entſtunde und wir mitten unter einem erſchrecklichen Donner-wetter dergleichen man in Europa noch nie ſah, Anker warfen. Welches ſoviel mehr merkwürdig iſt, gleich als wenn dieſes erſtaunliche Donnerwetter und Blitzen ſchon das Signal geweſen wäre, daß wir uns zur Vertreibung deß in Amerika zwiſchen den Inſurgenten, und ihren rechtmäßigen Landesherrn entſtanden, und immer augenſcheinlich größer werdenden politiſchen Ungewitters gebrauchen laßen ſollten. Daher wir auch bey unſerer Ankunft in Nordamerika gleichſam für Verlangen brannten, Proben von unſerer Tapferkeit abzulegen, u. zu zeigen, daß es den Deutſchen, und beſonders [51] den von jeher berühmten fränkiſchen Blute nicht an Muth fehle, und ſolchen auch in einem andern entfernten Welttheil blicken zulaßen. Es bot auch unſern begierigen Augen, bey unſerer Ankunft, Amerika, oder die neue Welt, theils bey der Nähe der ſchönen Stadt Neujork, theils bey dem Anblick der zu beyden Seiten herrlichen und fruchtbaren Gegenden, und der See hinreichende Gegenſtände der Verwunderung dar; und obgleich die Lebens-Mittel im hohen Preiſe ſtunden, ſo war demohngeachtet bey uns alles content und zufrieden, denn alles freute ſich nur daß wir dieſe gefährliche Seereiſe ſo glücklich vollendet, und das ſchöne und anmuthige Land vor Augen hatten. Wir hatten alſo ſeit dem 27. Martii auf dem engl.

Digitized by Google

Schiffen zugebracht, und den 7. April sind wir aus Portsmuth in Engl. abgefahren, wo wir also in 58 Tagen über die See oder das Meer, unsere Farth vollendet. In allen aber sind wir auf den großen und kleinen Waßer gefahren, 12 Wochen und 3 Tage, also 3 Monate hin nach Amerika. [52]

(d. 4.) Hielten wir da im Haven bey Newjork vor Ancker. Es war heute der Geburtstag Georg des 3ten König von Engeland. Dieser wurde sehr prächtig mit großer Solenität feuerlichst celebériret, alle Schiffe, so in den dasigen Haven von New Jork u. den Gewässern herum waren und vor Ancker lagen, steckten ihre Flaggen oder See- und Schifffahnen aus, u. zu Mittags um 12 Uhr wurden sowohl zu Waßer auf denen Man-of-war, Frygatten und Sconers, als auch zu Lande auf allen Förthen u. Schanzen alle Canonen dreymal abgefeuert. Da kunnte man ein entsetzliches Donnern und Krachen der Canonen hören, und es müßen über 3—4000 Canonenschüsse geschehen seyn. Nun muß man auch etwas von der Stadt New-York und von der dasigen Gegend, und von Nord-Amerika erwähnen und anmercken.

Amerika.,

liegt uns Europaern gegen Abend oder Westen, gegen Sonnenuntergang. Dieser große Welttheil wie die Beschreibungen von denen Gelehrten ausweisen, soll in seinem Umfang siebenmal größer sein [53] als Europa denn es hat große unbebaute Landschaften. Dieser Welttheil ist vor alten Zeit ganz unbekannt gewesen, und erst im Jahre nach Christe Geburth 1492 von Christophorus Columbus, der von Geburth ein Genuaeser war, ausfindig gemacht wurde, dieser Columbus gieng im Jahre 1492, im Nahmen des Königs von Spanien, mit etlichen wohl verproviantirt und zugerüsteten Schiffen zur See, und als er einige Jahre[42] auf dem Waßer herumgefahren, hat er endlich nach vielen ausgestandenen Fatiguen Land von Amerika entdeckt. Dieses Land so damals erfunden wurde, sind die Luceyischen Inseln von Nordamerika gewesen. Diese liegen von den großen antillischen Inseln gegen Norden, und sind ihrer 3 mit Nahmen heißen sie: Bahama, Luceyonica und Guanhamia,[43] das sind die bekanntesten und größten darunter. Die letztere aber, von diesen 3en ist darum notable. Denn als Columbus[44] das erste Mal ausgefahren, Amerika zu suchen, und einige Jahre lang auf den weiten Meer herumschwebete, viele Angst und Noth ausgestanden hatte, und auch die Schiff-Provision ziemlich klein wurde und abnahm, so wollten die ihn erbittert aufgebrachten Spanier ums Leben bringen, und in's Meer werfen, weil sie meinten, er wäre ein Betrüger [54] der sie in das äußerste[45] Unglück hineinführen wollte. Columbus der in den größten Aengsten seines Lebens, den Tod auf eine unmenschliche und barbarische Weise zu leiden, alle Stunde vor Augen sahe, wußte sich nicht anders zu resolviren, um sein Leben zu salviren, als er bat seine aufgebrachten Schiffleute, sie mögten doch nur noch etliche Tage, oder nur 24 Stundten verharren, und ihn so lange sein Leben lassen; er lebe in guter Hoffnung und gedencke, mit Gottes Hülfe an ein Land, wo Menschen anzutreffen wären, zukommen. Worauf sie ihn noch 24 Stunden Frist gaben. Wie sie nun unter der Zeit Land von der Insel Guanahamia erblickten, so gaben sich die erbitterten und rebellischen Schiffleute wieder zufrieden, und Columbus wurde dießmal von ihnen pardonirt. Daher auch Columb. dieser Insel den Namen St. Salvator oder Heiland und Erlösers-Insel beilegte, weil er da vom Todt erlöset u. erretet ward. Also ist Guanahamia oder jetzt St. Salvator die erste Insel gewesen, welche die Europaer von Amerika gesehen haben. Ob nun gleich Columb. so der erste Erfinder von diesen Welttheil ge-

Digitized by Google

wesen, vorhero Wissenschaft oder Nachricht von diesen Lande hatte, oder ob es eine Eingebung von Gott dem Allmächtigen gewesen; ingleichen man vor alten Zeiten, etwas davon gewußt habe, das ist eine unausge[55]machte Sache. Nach Christoph Columbus ging dan Americus Veputius, der aus Italien, von Florenz gebürtig war, wieder auf Befehl des Königs von Spanien aus, und der König giebt ihn eine starke Flotte mit, die mit Mannschaft, Geschoß u. Munition, und hinlänglichen Proviant versehen war, und weil dieser Admiral so glücklich war, daß er in das Land hineinkam, und viele Insel und Landschafften entdeckte, so wurde auch ihm zu Ehren das ganze Land Amerika genannt.[46] Insgemein heißt man aber auch Amerika, die neue Welt, darum, weil es erst vor kurzer Zeit, u. zwar vor 285 Jahren ist erfunden worden, die Schiffer und Seeleute nannten es auch anfänglich Westindien, denn sie dachten alle die Länder müßten Indien heißen, die so weit von Amerika[47] entfernt wären, und daraus man soviel Gold und Silber brächte. Also hat es auch seine Richtigkeit, daß Westindien ein Theil von Amerika ist. Ferner muß man weiter bemerken; Was sind vor Waßer um Amerika? Responsio: Zwischen Europa, Afrika und Amerika ist über der Linie das groß Mare Atlanticum, oder das atlantische Meer, welches gegen Amerika zu, Mar del Nord genannt wird.[48] Unter der Linie ist zwischen Amerika und Afrika der Oceanus Aethiopicus. [56] Zwischen Asia und America ist das große Mare Pacificum welches die Spanier Mar del Sur nennen weil es ihnen in Mexico gegen Süden, das ist gegen Mittag ist. Gegen Norden zu ist das große Eißmeer, da weiß man nicht, wo das veste Land aufhört, weil man der Kälte wegen nicht weiter, und es ausschiffen kann; ja man weis nicht einmahl ob oben nicht Amerika und das Land Jesso[49] (welches man unter die unbekannten Länder mit rechnet) aneinander stößet. Gegen Mittag zu aber kann Amerika umfahren werden; denn man hat zwischen Amerika und den unbekannten Ländern gegen Süder-Pol Straße oder Freta (ist eine Meerenge oder Canal) entdecket, die eine heißt Fretum Magellanicum, und ist Anno 1519 von einen Portugiesen Ferdinando Magellano entdeckt worden; da ist aber die Passage gar eng und gefährlich zu durchschiffen. Eine andere heißt Fretum Maircum,[50] diese hat im Jahr 1616 ein Holländer mit Nahmen Jacob Le Maire entdecket, da ist die Straße etwas sicherer zu passiren. Amerika hatte damahls, ehe es noch von Columbus und den Spaniern entdecket und erfunden worden, seine eigene Könige und Herrscher, welche sammt ihren Unterthanen lauter Haiden, und schwarze wilde Menschen gewesen sind. [57] Wie nun die Spanier einmal in's Land hinein kamen, so faßten sie alsobald den Schluß, daß sie die Einwohner die damals ganz unbewaffnet, furchtsam und leutscheu vor ihnen waren, vertilgen, und sich das Land unterwerfen wollten, welches auch mit vieler Grausamkeit geschehen ist. Wie damahls Columbus in Amerika das erste Mahl an's Land, oder Insel gekommen, so setzte er einige hundert Mann Spanier aus, die unter der Zeit, daß er zurück nach Spanien gienge und dem König die Nachricht von einem erfundenen Lande brachte, sich auf diesen Eyländern anbauen, und nach mehreren Ländern umsehen, u. auskundschaften, bis er wieder mit einer starken Flotte und Mannschaften von Spanien aus zu ihnen sobald wie möglich käme. Da aber unter der Zeit Columbus kurz nach seiner Ankunft in Spanien starb, und einige Jahre verstrichen, bis eine andere Flotte nach Amerika unter Seegel gieng, und bis dieselben wieder hinkamen, um ihre Mitbrüder, die Columbus da zurückgelassen, aufzusuchen, u. ihnen zuzusprechen; fanden sie nur noch 2 ihrer Cameraden bey Leben, die fast schon verhungert waren, welche aussagten: [58] Daß, da sie Columbus hiergelaßen,

Digitized by Google

nicht lange nach seiner Abreise, wären von den Landeseinwohnern überfallen worden, die sie, einem nach dem andren, massacrirt und auf eine erbärmliche Art ums Leben gebracht hätten, worauf einige sich in Steinfelßen und Klippen der Berge geflüchtet, um ihr Leben zu retten, welche von Wurzeln und Kräutern sich ernähren mußten, alle bis auf sie zwey verhungert und gestorben. Darauf wurden die Spanier so erbittert, daß sie, sobald sie eine Insel oder Land bestiegen, alle Einwohner zusammen fiengen u. massacrirten und keinen Menschen weder noch Kinder leben ließen, und so machten sie es wo sie hinkamen, u. rotteten also alle Einwohner aus, nahmen ein Land und Provinz nach der andern ein und besetzten überall die Gegenden und Hauptpässe mit spanischen Völkern.

Bei diesen Vorfallenheiten wollte auch der Pabst zu Rom seyne Freigebigkeit sehen laßen, schenkte u. verehrte das ganze Land, oder diesen neuerstandenen Welttheil dem König von Spanien. Worüber aber die damahligen heidnischen Könige in Amerika, sehr gespottet u. gelacht haben, daß nehmlich der Pabst zu [59] Rom Königreiche spendire, die doch nicht sein wären.[61] Ob nun gleich die Spanier auch noch heutiges Tages noch die meisten Königreiche, Inseln, Provinzen, und Landschaften darinnen besitzen, so konnten sie doch nicht verhüten, daß nicht andere europäische Potentaten und Nationen ihre Comercien dahin getrieben hätten, als Engeland, Frankreich, Portugall und auch Holland ebenfalls ansehlige Provinzen und Eyländer darinnen haben, und zumahl Engeland, welches fast ganz Nord Amerika jetzt beherrscht. Es sind vor 70—80 Jahren die Seeräubereien auf dem stillen Meer so stark und kühn worden, daß sie gar oft die spanischen Küsten in Amerika angegriffen und geplündert haben.

Wie das Land und die Einwohner beschaffen sind:

Das Land Amerika ist an sich selber ein gut und unvergleichliches Land; wo es angebaut u. durch die von Europa hereingekommenen Deutschen und andere Nationen angepflanzt wurde, sehr fett u. fruchtbar, bauet gut und körnicht Getraide, sonderlich viel Indianisch-Korn, hat viele und schöne Waldungen von Laubholz und harten uns unbekannten Bäumen, es ist gute Viehzucht im Lande, und giebt viele Pferdte die den Englischen an Schönheit, Größe und Geschwindigkeit nichts nachgeben, auch an Rind- Schwein- Schaaf- u. Feder-Vieh die [60] Menge und genug, es ist die Waldung voll Wild, Hirsche, Haßen und Füchse sind etwas kleiner als in Europa, auch gibt es Bären, Wölfe und Pantherthiere. Sonderlich an Gold und Silberbergwerken ist Amerika der reichste Welttheil, zumahl in Mexico u. Neu-Spanien, da lauter Gold und Silbererz gegraben wird, auch der sogenannte Goldfluß ist drin, in welchen die Goldkörner so groß als Linsen oder Wicken häufig gefunden werden. Die Spanier haben auch darauf manche Flotte mit Gold und Silber beladen geführt. Und noch geht alle Jahre eine starke Flotte, welche man die Silberflotte nennt, und sich bey Havanah auf der Insel Cuba versammlet, in Neu-Spanien aus, und läuft in Cadizer-Haven in Andalusien in Altspanien ein, diese Flotte besteht oft aus 24 bis 30 Schiffen, welche meistens mit Gold und Silber-Erzte von den Bergwercken aus America beladen seyn und unsägliche Summen an Werth ausmachen. Wenn damals die Spanier bey ihrer Ankunft in Amerika mit den alten Einwohnern etwas freundlicher umgegangen wären, so würde der Reichthum an Gold und Silber unsäglich gewesen seyn, den sie daraus gezogen hätten, so aber, da sie so viele Millionen [61] Menschen elender Weise mas-

Digitized by Google

sacrirt haben, so sind von den Einwohnern selbst viele Goldgruben u. Silberbergwerke mit Fleiß verderbt u. ruinirt worden. An vielen Orten mangelt es auch nunmehr an Leuten und die Neger, das ist die schwarzen Leute, die auf den Afrikanischen-Küsten gekauft, und nach Amerika in die Bergwercke geführt werden, wollen nicht mehr zulangen. Die alten Einwohner von Amerika, sollen gar von einem feinen und guten Verstand gewesen seyn, welches man an vielen und artigen und künstlichen Erfindungen hat abnehmen können. Die Einwohner waren Heiden die von Gott nichts wußten. Da nun alsdann die Spanier und hernach andere christliche Nationen sich in Amerika niederließen, so wendete man allen Fleiß an, eine Religion bey einem so wilden Volcke herzustellen u. dem christlichen Glauben auch in diesem Welttheil zu pflanzen u. auszubreiten, daher wurden von Spanien, Frankreich, Engeland und Portugal gelehrte Männer hineingeschickt, welche man Missionairs, oder Heiden-Bekehrer nannte, die das damalige Volck, von Gott und seinem Worte unterrichten mußten, die auch die Leute so wohl [62] in guten als auch zwingenden Drohungen anhielten und soweit brachten, daß viele den christlichen und zwar erstlich den römisch-katholischen Glauben annahmen, und sich zu dem wahren Gott bekehrten. Hernach wurden auch nach und nach durch Commissaire, von England und Deutschland viele hunderttausend Menschen von allerley Religionen, von der Schweiz, Elsas, Pfalz, Frankenlande und aus Schwaben, und andern Ländern mehr nach Amerika hinein geschaft um das Land anzubauen und in einen beßern Stande zusetzen. Es giengen auch viele Leute von Holland nach Amerika, um sich da anzurichten. Daher auch die 3 Hauptreligionen als: Evangelisch, Katholisch und Reformiert ziemlich zu Stande kamen und sich in vielen Ländern und Orten ausbreiteten, auch viele von den alten heidnischen Einwohnern an sich zogen, die, die christliche Lehre und Glauben annahmen. Es entstunden auch nach dieser Zeit viele Secten in Amerika unter den Christen, und man trifft heutiges Tages über zehn- bis zwölferley Arten von Glauben. Denn es giebt da sehr viele Quaecker die von England herstammen, und sich in Amerika ziemlich ausgebreitet haben. Es gibt [63] Herrnhuther, Wieder-Täufer, Tuncker, Bietisten, Frei-Mauerer, Methodisten, Seceder, Männische Brüderschaften, Manchisten, und andere mehr, auch ist eine Secte erst vor einigen Jahren in Amerika errichtet worden, welche sich Neugebohrne nennen. Auch sind sehr viele Juden jetzt in Amerika wohnhaft, die großen Handel und Gewerbe treiben, und von den Christen nicht leicht zu unterscheiden. Es sind auch noch viele Landschaften, wo die Europaer noch nicht hingekommen sind, u. die Neger noch in heydnischer Blindheit wohnen.[58]

Wie wird dieses Land Amerika eingetheilt? Die Natur hat gleichsam selbst eine Eintheilung gemacht, den mitten in dem großen Land ist ein schmaler Isthmus, das ist ein schmales Land zwischen zweyen Meeren etwa 15 Meilen breit. Was nun über solchen Isthmo gegen Norden liegt, heißt Amerika Septentrionalis, und was unter demselben gegen Mittag zu liegt, heißt Amerika Meridionalis, dazu kommen noch viele Insel um America herum. Also hat man Amerika als drey Stücke zu betrachten, nehmlich Nord-Amerika, Süd-America und die Amerikanischen-Insuln. In gedachten Nordamericka muß man vor allen Dingen remarquiren folgende 3 Stücke, 1., den großen mexicanische-See; 2., den großen Fluß St. Laurentii und 3., die Meerenge durch Amerika von den [64] unbekannten Ländern gegen Norden unterschieden ist, welche Fretum Hudsonis genannt wird. Alsdann kann man die Haupt-Provinzen von Nord-Amerika leichter faßen und bemercken, es sind vornehmlich deren vier, als:

1) Mexico, oder Nova Hispania, zwischen dem Sino Mexicano (das Wort Sino

Digitized by Google

heißt, wenn sich das Meer krumm in ein Land hineinschleicht. Wann ein solcher Sinus recht groß ist, so heißt er auf deutsch ein See, ist er aber ein wenig eingebogen, so nennt mans eine Bay oder Meerbusen, und dem stillen Meer wo der Istmus ist. Dieses Mexico, oder auf deutsch Neu-Spanien ist die vornehmste, reichste und beste Provinz, welche die Spanier in Nord-Amerika besitzen, welche der berühmte Spanier Ferdinantus Cordexius[53] um das Jahr 1521 eingenommen u. dem Spaniern unterworfen hat. Diese Provinz enthält etliche Königreiche in sich, ist aber darinen zu merken: Mexiko, die vortreffliche, reiche und schöne Stadt in Neuspanien, sie hat ihres gleichen nicht in Nordamerika, sowohl an Pracht und Schönheit von Gebäuden, also auch an Reichthümern, Gold und Silber, die [65] Kauf- und Handelschaft wird über aus starck getrieben, mit einem Wort, diese Stadt ist das Haupt von ganz Amerika, alle Häuser und Gebäude von Mexico, sollen mit Meßing und blechernen Platten gedeckt und bedachet sein, und so hell seyn, daß wenn die Sonne scheint, die Stadt einen solchen Glanz von sich wirft, daß es einem die Augen verblendet. Diese Stadt liegt etwas niedrig, und hat deßwegen schon etliche Mal großen Wasser-Schaden gelitten. Der spanische Vice-Re, hat in Mexico seine prächtige Residenz und fast über-königliche Hofhaltung. Es ist auch ein Erz-Bischoff und eine Universidaet zu Mexico. La Vera Cruz, ist ein vortrefflicher Haven an der mexicanischen-See, da fast alle Waaren und Kaufmanns-Güther zusammengebracht werden, die nach Europa gehen. Gleich dabey ist das schöne Schloß Sanct Juan d'Ulloa, welches aufs beste fortificirt ist. Aqua Pulco,[54] ist auch ein guter spanischer See-Haven nebst einer großen und schönen Stadt, am stillen Meer gelegen. Dieser Haven dient den Schiffern die aus Africa nach America fahren.[55]

Guatimalo, eine schöne Stadt der Spanier in Neu- [66] Hispanien, da das oberste Tribunal in gerichtlichen Sachen ist.

2) Die Provinz Neu-Mexico, diese liegt über Neuspanien und besteht aus vielen Königreichen. Die Spanier haben sie im Jahr 1598 erfunden, und denen gehört sie noch. Unten stößt Neu-Mexico an Neuspanien, zur Rechten an Florida, zur Lincken an das Meer, zwischen der Insel Californien, oben aber gegen Norden, weiß man noch nicht wie weit dieses erstaunlich große Land geht. In manchen Land-Charten wird es auch Nova Granada genannt. In übrigen aber ist St. Fee, die veste Stadt, und Residenz des spanischen Gouverneurs darinnen.

3) Florida, wird in Ost- und West-Florida getheilt. Dieses Land ist ebenfalls von den Spaniern entdeckt worden. Es sind darauf St. Matthęo, u. St. Augustino, zwey starke Castelle, gegen die mexikanische-See die den Spaniern gehören. Zu Florida werden auch Virginia, Nord- und Süd-Carolina, drey große Provinzen, gerechnet, weil sie die Grenzen von Florida ausmachen, gehören aber jetzt u. schon lange Zeit den Engländern zu, diese haben es schon Anno 1660 den Franzosen [67] abgenommen und bisher behauptet.

4) Canada, unter diesen Worte wird alles übrige von Nordamerika verstanden, was gegen Norden bis an die Fretum Hudsonis liegt, Canada besteht aus vielen Provinzen und Landschaften, denn es soll über 500 deutsche Meilen in Umfang haben.

Es liegt in Canada:

Nova Francia, eine große Provinz um den Fluß St. Laurentii. Dieses ist schon von den Franzosen unter Francisci des ersten, Regierung in Possession genommen worden und daher nova Francia, auf deutsch Neu-Frankreich, genannt worden. Diese haben es auch lange Zeit besessen, bis endlich im Jahr 1756 der Krieg zu

Digitized by Google

Waßer, zwischen England und Frankreich ausgebrochen, und die Engländer so glücklich waren, daß sie fast ganz Canada den Franzosen abnahmen, wozu die Canadier den Engländern getreulich Hülfe leisteten, u. die Franzosen aus dem Lande schlugen. Man will auch behaupten, daß Canada durch Verrätherey in englische Hände gekommen sey. denn der damalige französische Gouverneur Herzog von Antigua der als Vice-Roi in Canada war, soll Quebeck, die Hauptstadt vom Lande um eine Million Pfund Sterling an England übergeben haben. Diesen Herzog ist auch hernach zu Paris vor allen Volke sein Haupt durch einen Scharfrichter [68] abgeschlagen worden.[56] In diesen nova Francia liegt Quebec, am Fluße St. Laurentii, ist die Hauptstadt von ganz Canada, und auch die Residenz des ehemaligen französischen Vice-Roi, und jetzigen englischen Gouverneurs, es ist eine große, schöne und feste Stadt, mit einem guten vortrefflichen Haven, und liegt daher sehr bequem zur Handlung.

Weiter gehört zu Canada:

Lousiana, eine große Provinz neben Virginien, welche 1678 allererst von den Franzosen ist entdeckt, und ihren König zu Ehren so genannt worden ist. Die ganze Provinz wird aber zu nova Francia gerechnet und ist ebenfalls von den Engländern im letzten Krieg erobert worden. Virginia liegt neben Florida und wird in alt u. neu Virginien eingetheilt, ist eine sehr große Landschaft, und geht bis an den Missisippi-Strom und an Neuspanien. Dieses Land ist der Königin Elisabetha in England zu Ehren so genannt worden und gehört schon vor langen Jahren her den Engländern. Die Hauptstadt in diesem Lande heißt James-Town, oder Jacobipolis, ist eine große und wohlgelegene Stadt am Yamsens-Fluß.[57] Anno 1693, ist ihnen vom Könige in England erlaubt worden, daß sie eine Universität in Virginia aufrichten durften. [69] Aus dieser Provinz bekommen die Europaer den berühmten Virginischen Toback, welcher häufig in diesen Lande wächst und gebaut wird, und hernach nach Deutschland und andere Länder gebracht wird. Zu Virginigen wird noch ein Stück Land gerechnet, nehmlich Mary-Land, ist eine Provinz sehr fruchtbar, u. hat ihren Namen von der Königin von Engeland Maria bekommen. Nova Suecia,[58] eine große Landschaft, liegt neben Virginien, ward sonst auch zu Canada gerechnet, und gehörte damahls den Schweden, daher es auch den Namen Neu-Schweden bekommen, aber seit Anno 1681 ist diese Provinz den Engländern und wird Pennsilvanien genannt, und wurde 1683 von Carolus den 2ten den berühmten Quaecker William Penn verehrt, und nach seinem Namen Pennsilvanien genannt. Die Hauptstadt davon heißt Philadelphia, und ist von den Quäckern angebaut, welche häufig in diesen Lande wohnen.

Nova Hollandia, liegt darneben am Meer, ist auch eine schöne Provinz. Die Holländer haben es vor diesem gebabt, und da hat es den Namen Neu-Holland mit Recht geführt. Diese haben es aber mit Engeland gegen St. Eustachia in West-Indien verhandelt. Nun gehört es seit 1665 den Engländern, welche es Neujorck oder Jorck-Eyland nennen, und liegt darauf die schöne [70] Stadt New Yorck am Hudsons River.

Nova-Anglia, oder Neu Engeland liegt weiter zur Rechten, und gehört den Engländern und wird mit zu Canada gerechnet, ist ein groß Land voller Waldungen und Berge, aber im Innern sehr fruchtbar und stark bewohnt. Die Hauptorte darinnen sind Boston, New London, New Haven und Bristow.[59] Ferner rechnet man noch zu Canada folgende Landschaften, Acadia, welches am Sinu des Flusses Laurentii liegt. Estotiland oder Terra-Laborador, welches auch nova Brittania, oder neu Brittanien heißt, auch Albania, welche alle am Sinu Hudsonis liegen.[60] Die Einwohner in diesen

Digitized by Google

Ländern werden die Wilden genannt, die aber schon ein wenig zahm gemacht, und nicht so unbändig sind als die grausamen Indianer. Gegen Westen liegen auch noch etliche große Länder welche zu Nordamerika gehören, als Nord-Walles, Süd-Walles und New Daenemarck, welche am Meere, so mare Christianum genennt wird, liegen, sind aber noch ziemlich unbekannt, und werden wenig von den Europaern besucht, weil nicht viel Sonderliches darinnen angetroffen wird, weil es meistens wüste und u. unbewohnte Ländereyen sind, die noch wenig angebaut.[61] [71] Weil nun in diesen Canadien, und überhaupt in diesen nördlichen Theil von America, diejenigen Landschaften und Provinzen liegen, die schon lange Zeit unter englischer Regierung und Direction stunden, nun aber gegen ihren Herrn und König sich verbündet haben, zu rebelliren, und in einen großen Krieg mit England verwickelt sind. Das Volck sucht durch Blut und Schwerdt seine Freyheit zu gewinnen, und das Joch der Englischen Regierung von sich zu werfen, und als freye Staaten zu erklären. Es sind 13 solche Provinzen, die sich verbunden haben, von der Krone England abzufallen, und jetzt rebelliren, und ihre Namen sind: New Hamshire, Massachussetts-Bay, Rhode-Island und die Anpflanzungen von Providenz, Connecticut, New-York-Island, Alt- und New-Jersey, Pennsilvania, Delaware, Mary Land, Alt- und New-Virginia, Nord-Carolina, Süd-Carolina, [72] Georgia. So lauter große Landschaften sind.

Damit wir aber wieder auf unsere Marsch- und Reise-Beschreibung kommen; so sind wir, wie schon erwehnt, noch in den See-Haven von New-Yorck vor Ancker gelegen und haben die heute begangene Celeberation des königlichen Geburtstags mit Verwunderung angesehen. New-Yorck ist die Hauptstadt von der Provinz Jorck-Eyland, sie liegt am Hudsons-Fluß, welcher einen Arm von der See ausmacht, und sich bey der Stadt in zwey Riwer, oder große Flüße theilt. Der eine läuft Rechts ober der Stadt nach Osten, und wird der East-Riwer genannt, dieser scheidet Jork-Eyland, und Long-Island von einander, und man kan auf selbigen bis nach Neuport auf der Insel Rhode-Island hin und her mit großen und schwer beladenen Schiffen kommen. Gleich bey Neu-Yorck geht rechts noch ein Arm von diesen Ost-Riwer ab, der auch einen starken Fluße, worauf große Schiffe gehen können, ausmacht. Dieser wird Höllfluß oder Hölleküttt, auf deutsch Höllenketten[62] genannt und geht nach Harlesow[63] zu, nach Lang-Eyland. Der eine läuft links bey der Stadt nach Forth Knyphausen[64] zu [73] bis an Forth-Mon-Gommery,[65] und sodann nach Neu England. Dieser Nord-Riwer schneidet auch Jersey und dieses Jorker-Eyland von einander. Also stößt Newjork und die ganze Provinz gegen Ost oder Morgen an Long-Island, welches eigentlich die Korn- oder Brod Kammer zu der Stadt und Provinz genannt wird, denn um Neujork herum wächst nicht viel, sowohl an Getraide und andern Früchten, als auch an Viehweide, denn der Terrain von diesem Eylande, den die Engländer innen haben ist gar klein, und wird nach der Länge etliche 20 engl. Meilen, und in der Breite von Nord- bis zum Ost-River etwan 4—5 Meilen austragen. Daher von den Einwohnern auf Lang Eyland täglich viel Getraide, Fische, Fleisch, Holz und andere Victualien herbeygeschafft werden und vor theures und baares Geld bezahlet werden. Gegen Norden[66] aber gränzt New-Yorck an die große Provinz Jersey und wird nur von dieser durch den sogenannten Nord-River geschieden. Gegen Süden, oder Mittag, liegt die Stadt an der Hudsons-Bay gegen dem Meere zu, und gränzt mit der Insel Staaten-Island, von welcher man auf dem Waßer 9 engl. Meilen zu fahren rechnet. Gegen Westen aber gränzt York-Eyland an nova Anglio oder an die stark und schöne Provinz Neu England. [74] (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Anmerkungen.

[1] Rostall, Roßstall oder Rosenthal nennt es Heinsius in seinem „Geographischen Atlas der ganzen Welt", Band IX, p. 1192. Daß die alte Kirche versunken sein soll, ist wohl nur eine Volkssage. Hönn, in seinem "Lexicon Topographia" sage darüber: „Dieser Flecken, so im Jahre 1292 von Burggraf Conraden uad Friedrichen erkauft worden, hat eine Pfarre, welche unter dem Decanat Langenzenn stehet, und sind allda zwey Kirchen übereinander, von Edelgardin, einer Pfaltz-Gräfin am Rhein erbauet. Sie ist darinnen nebst ihrem Bruder Ernst aus Bayern, begraben worden."

[2] Die meisten Städte Deutschlands waren damals stark befestigt, mit Wällen und Bastionen umringt, die wieder mit einem breiten Wassergraben umgeben waren. Die Zugänge wurden durch Brücken ermöglicht, die Nachts und bei Belagerungen aufgezogen wurden. Diese Zugbrücken gehören jetzt zu den gewesenen Dingen.

[3] Das scheint ein Irrthum zu sein, da Bamberg bis zur Säkularisation (1803) ein eigenes Fürstbisthum war. Zur Zeit als Döhla schreibt war Franz Ludwig, der Erbauer des Krankenhauses, Fürst-Bischof von Bamberg, während Friedrich Karl, Graf von Schönborn, Fürst-Bischof von Würzburg war. Die sämmtlichen Fürstbisthümer Deutschlands, deren es damals noch eine beträchtliche Anzahl gab (Bamberg, Eichstädt, Hildesheim, Köln, Mainz, Münster, Osnabrück, Paderborn, Salzburg, Trier, Würzburg ꝛc.), wurden im Jahre 1803 als weltliche Herrschaften aufgehoben.

[4] Kapp in seinem „Soldatenhandel" (2. Aufl., S. 130) druckt den folgenden pseudonymen Brief ab, den ein angeblicher „Hans Fürstenfeind" an „Ihro Durchlaucht, den Herrn Markgraf zu Brandenburg-Anspach ꝛc. zu Anspach" schrieb:

„Durchlauchtiger Barbar, Gnädiger Menschen Verkäufer!

„So wie der Ochsen Treiber sorgsam ist, seine Heerde glücklich und ohne Zufall an den Markt zu bringen, so lassen Ew. Durchlaucht es sich auch angelegen seyn, die an England verkauften Menschen wohlbehalten zu überlieffern, um für die Ihnen davor versprochenen Lst. 39,588 in die Wolle zu kommen. Der Zug ist schön. Sie gehen vorauf als Eigener der zu Markte gebrachten Troupes. Hinten an folgen die Jäger wie Hunde. Sobald einer ausweicht, bellen und beißen sie und geben Feuer.

„Die nun mit Wiederwillen und ohne Gewehre hingeführten Menschen warten, bis ihnen die Gelegenheit wieder die Waffen in Händen spielen, um sich an den Jägern zu rächen. Anstatt gegen die Amerikaner zu fechten, werden sie sich unter sich selbst aufräuben und den Engländern mehr schädlich wie nützlich sein.

„Gantz Europa siehet dieses als eine natürliche Folge ein: Nur Ew. Durchlauchten sind zu kurzsichtig. England wird Ihnen aber das Rätzel erklären, Ihnen und Ihren Trouppen zurückschicken und anstatt 39,000 Lst. zu geben, vor der gantzen Welt lächerlich machen.

„Der Vorfall zu Ochsenfurth freut der ganzen Welt, besonders macht man den vier verabschiedeten Soldaten die größten Eloge. Man sagt, daß man diese zu Ew. Durchlaucht Schande ein ewiges Ehrendenkmahl aufrichten und Ihnen darinnen als Menschen-Verkäuffer unter den Elendesten der Verbrecher setzen wird.

„So wie man bereits in England und Frankreich von den Menschen Handel der Teutschen Fürsten Comoedien schreibt, so wird man auch bald davon Tragoedie aufführen. Es wird nicht lange nicht an Stoff dazu fehlen. Die Unterthanen werden zu klug, als nicht solche Tyrannen, die ihnen wie das Vieh verkauffen, abzusetzen und fortzujagen.

„Ich habe übrigens die Ehre zu seyn Ew. Durchlaucht Barbaresk ergebenster Diener Hans Fürstenfeind."

Dieser Brief, in schöner Frakturschrift geschrieben, traf am 20. April 1777 in Anspach ein. Gemmingen fahndete zwar auf den „frechen Pasquillanten" und verfolgte die Postaufgabe des Briefes über Nürnberg und Straßburg bis nach Bordeaux, allein der „freche Pasquillant", der wahrscheinlich mit einem deutschen Kaufhause in Bordeaux in Verbindung stand, blieb unentdeckt.

[5] Sommershausen ist der Geburtsort von Franz Daniel Pastorius, des Begründers von Germantown, Pennsylvanien. — Pastorius, „Umständige Geogr. Beschr. von

Digitized by Google

Pennsylv." S. 116. — Seidensticker, „Die erste deutsche Einwanderung", S. 49. — Seidensticker, „Bilder aus der deutsch-pennsylv. Geschichte", S. 36. — Deutscher Pionier", II, S. 141.

[6] Es ist bekannt, daß die Schweden unter Gustav Adolph damals in Südwest-Deutschland nicht minder schrecklich gehaust haben, wie die Kaiserlichen in Magdeburg unter Tilly. Noch heute schreckt man in einigen Theilen Schwabens die Kinder mit dem Drohworte zur Ruhe: „Die Schweden kommen!"

[7] Wertheim an der Taubermündung, jetzt zu Baden gehörig. Die meisten der hier genannten Orte haben Namensveränderungen erfahren, wie Geminden in Gemünden, Hampurgen in Homburg, Eggl in Urfeld, Hassloch in Haslach, Groß- und Klein-Heilbach in Heubach ꝛc. Es ist jedoch nicht möglich, alle Namen nach den neuen Benennungen zu berichtigen. Der Leser möge an der Hand einer guten Spezialkarte die Orte, auch wenn ihre Namen nicht ganz mit der gegenwärtigen Schreibweise übereinstimmen, leicht finden, da die Reise den Main und Rhein abwärts ging.

[8] Wie im Volksmunde doch manche Sage nach und nach umgewandelt wird. So ist hier von einem Katzensprung die Rede und kaum daß irgend Jemand in der ganzen Gegend das Bewandtniß weiß. Nicht ein Katzensprung, sondern ein Katten, Chatten — Hessensprung ist gemeint. Zu den Zeiten der Römer nahmen diese einen Katten- (Hessen-) Fürsten gefangen, der, lieber als daß er die Demüthigung erdulden wollte, im Triumphzuge des Germanicus als Gefangener zu paradiren, hier von den Römern plötzlich sich losriß und in einen Teich (Lache) sprang, worin er den Tod des Ertrinkens fand. Daher der Teich den Namen Haslach — Hessenlache — erhielt. — "Antiquarius des Neckar-, Main-, Lahn- und Moselstroms." Th. I, S. 723.

[9] Lustig gilt durchaus nicht im heutigen Sinne des Worts; damals galt lustig so viel wie angenehm.

[10] Dieser „Fähndrich" Döhla's ist der Sekretär Karls des Großen, Eginhard, welcher Karls Tochter Emma entführte. Ungewitter, „Erdbeschreibung und Staatenkunde" (Bd. I, S. 551), sagt darüber: „Die vormalige Abtei Obermühlheim (bei Seligenstadt), die Stätte der Seligen gen., gegr. 825, enthält die Gebeine von Eginhard und Emma."

[11] Der Erbprinz von Hessen-Hanau war auch einer der damaligen Menschenhändler. Er verkaufte im Ganzen 2,422 Soldaten an England, von welchen 1,441 aus Amerika zurückkehrten. (Siehe Kapp's „Soldatenhandel", Kapitel 5 und 11.)

[12] Im Jahre 1759, nicht 1761, siegten hier die Franzosen unter dem Herzog von Broglio über die Alliirten.

[13] Die Wahl und Krönung der römischen Kaiser in Frankfurt datirt vom Jahre 1562 an. Franz II. war der letzte hier gewählte und gekrönte römisch-deutsche Kaiser.

[14] Hörstein in Unterfranken.

[15] In J. S. Heinsius' „Atlas der ganzen Welt" (Bd. VII, 979) wird diese Sage anders mitgetheilt: Ums Jahr 1380 habe einer Namens Schellkropf ein Kruzifix in zwei Stücke zerschlagen, das nunmehr als Wahrzeichen der Kirche gelte.

[16] Luther in seinen „Tischreden" (Förstemann'sche Ausgabe, Band III, S. 314) sagt, daß die armen Leute um ein Almosen gebeten hätten, worauf sie der Bischof einsperren und dann mitsammt dem Hause verbrennen ließ. Als die unglücklichen Leute „jämmerlich überlaut schrien" habe er gesagt: „Lieber, höret, wie die Mäuse piepen und schreien!" Sonst erzählt Döhla das Märchen übereinstimmend mit Luthers Version.

[17] Seit man im Jahre 1833 die Felsen aus der Flußenge, welche die Stromschnellen verursachten, durch Sprengen entfernt hat, verlor das „Binger Loch" seine Bedeutung.

[18] Koblenz, das alte römische Confluence (Zusammenfluß), weil hier Mosel und Rhein sich vereinigen, war bis 1803 Kur-Trierer Gebiet.

[19] Jungfer nannte man jene Festungen, die noch nicht erobert worden waren. Carthaunen — eine Festungskanone von großem Kaliber.

[20] Neuwied und Altwied. Neuwied war die Residenz der ehemaligen reichsunmittelbaren Grafen von Wied. Der berühmte Amerika-Reisende, Prinz Maximilian von Wied, wurde hier 1782 geboren; er starb 1867.

Digitized by Google

[21] Das scheint eine Uebertreibung zu sein, denn nach Ungewitter gab es 1864 in Köln nur 26 Kirchen. — „Erdbeschr. u. Staatenkunde", I, 239.

[22] Die Universität wurde 1802 durch Napoleon aufgehoben. Duisburg war der Wohnort des berühmten Kosmographen Gerhard Mercator (Kremer) von Rüpelmonde, der hier seine Weltkarte herausgab. Seit 1869 hat man ihm in Duisburg ein Denkmal gesetzt.

[23] Ober-Wesel scheint eine Namensverwechslung zu sein. Dieses Städtchen liegt im Koblenzer Regierungsbezirk. Nieder-Wesel wird heute gemeiniglich nur Wesel genannt.

[24] Eybel — Lippe.

[25] Nymwegen.

[26] Rippe.

[27] Varick.

[28] Sie fuhren demnach nicht die Maas abwärts über Rotterdam, sondern durch den „Dordschen Kil" und das Hollands Diep in die Vliet.

[29] Dover, gegenüber von Calais, liegt an der Meerenge gleichen Namens, in der englischen Grafschaft Kent.

[30] Mittelländisches Meer, damit meint Döhla ein „Binnenmeer" — den englischen Kanal, nicht das „Mittelmeer", welches Europa von Afrika scheidet.

[31] Das ist ein Irrthum Döhla's. Nicht nach der Grafschaft Cornwall, sondern nach dem von Gaelen (Welchmen) bewohnten Berglande Wallis (Wales), das ein eigenes Herzogthum für sich bildet, führt der Kronprinz den Namen "Prince of Wales".

[32] Die Sorlingues oder Scilly Inseln. Sie liegen an der äußersten Südwestspitze von England.

[33] Das muß wohl „Westen" heißen, denn der Nordwind hätte ja die vollen Segel von der Steuerbordseite gestrichen.

[34] Das Phosphoresziren des Meeres oder sog. Meerleuchten.

[35] Moi: holländisch und norddeutsch, bedeutet schön. — Where gut Wind = very good wind.

[36] Wahrscheinlich „Ost-Süd-Ost-" Wind.

[37] Diese Schilderung der Azoren ist durchaus konfus und falsch. Der hervorragendste Berg der Azoren ist der Vulkan Pic, auf der Insel Pico. San Miguel ist kein Berg, sondern die größte Insel der Gruppe, Corvo die kleinste und nördlichste der Inseln. Man nennt die Azoren (von açor = Habicht) auch die flämischen Inseln, da sie ursprünglich von Flammändern besiedelt wurden. Martin Behaim, der berühmteste der deutschen Kosmographen und Seefahrer, lebte längere Zeit auf den azorischen Inseln, wo er auch die Tochter des Statthalters von Fayal, Jobst von Hurter, eines flämischen Edelmannes, heirathete. Auf Fayal wurde Behaim von Columbus besucht, der sich längere Zeit über Seefahrten mit dem damals berühmtesten Nautiker der Welt (wofür Behaim zur Zeit galt) besprach und unzweifelhaft von diesem Rathschläge und Anleitungen erhielt. Daß Behaim Amerika vor Columbus oder überhaupt entdeckt habe, ist eins jener zahlreichen Märchen, die überall anzutreffen sind. Man lese darüber Dr. F. W. Ghillany's gründliches Werk: „Geschichte des Seefahrers Ritter Martin Behaim" (Nürnberg 1853), oder Christoph Gottlob Murr, „Diplomatische Geschichte des portugiesischen berühmten Ritters Martin Behaims" (Nürnberg, 1778).

[38] Schwimmende Seequallen (Echinoiden).

[39] Das ist eine jener Fabeln, welche von den Seeleuten gern den unkundigen Passagieren aufgebürdet werden, die sie dann weiter verbreiten.

[40] Die Bai von New York, in welcher der Hudson oder North River fließt.

[41] Er meint damit die in die Hudsonsbai einmündende Meerenge, welche Labrador von Baffins Land trennt. Wir werden in der Folge noch mancherlei Naivetäten Döhla's begegnen, welche Kunde von den mangelhaften geographischen Kenntnissen der damaligen Zeit geben.

[42] Dieses ist einfach der geschichtlichen Unkenntniß Döhla's zuzuschreiben. Columbus segelte am 3. August 1492 aus dem Hafen von Palos ab und entdeckte Land am 12. Oktober desselben Jahres.

Digitized by Google

[43] Die Insel Guanahany. Döhla stimmt in seiner Annahme ganz mit den damaligen Kenntnissen überein. Seitdem haben genauere Forschungen jedoch nachgewiesen, daß das Guanahany des Columbus nicht die unter diesem Namen heute bekannte Insel war, sondern die zu der Bahamagruppe gehörige Watlings-Insel. Siehe darüber: F. A. Varnhagen, „Das wahre Guanahany des Columbus."

[44] Im Original Columb.

[45] Im Urtext „äußerte."

[46] Das ist eine irrthümliche Annahme, die zu Döhla's Zeit allgemein verbreitet war. Erst im Jahre 1528 als Martin Hylacomilus (Waldseemüller) seiner vorzüglichen Karte zu der damaligen Straßburger Ausgabe der Reisen des Vesputius den Namen „Amerika" beilegte, welche Karte dann häufig auch in Italien nachgedruckt und anderen Werken über die Westwelt beigefügt wurde, der Titel Amerika aber auf ihnen beibehalten blieb, bürgerte sich der Name nach und nach ein. Grynaeus nennt es 1531 noch "Nuovo Mundi", welcher Name in der deutschen Ausgabe desselben (Straßburg 1534) von Michael Herr in „Die New Welt" übersetzt wurde. Auch Ramusio 1555 behält den Namen „Neue Welt" bei. Die De Bry Ausgaben (1590—1631) nennen es "India Occidentalis", auch „Niedergängliches Indien". Um jene Zeit kam der Name „Amerika" jedoch nach und nach in Gebrauch.

[47] So im Text, was wahrscheinlich ein lapsus pennæ ist und Europa heißen sollte.

[48] Nordmeer oder Mar del Nord wird nur der Theil der atlantischen Wassergruppe genannt, der zwischen Grönland und Norwegen liegt.

[49] Jesso, Jeso oder Jedso ist die größte der kurilischen Inseln, zu Japan gehörig und nördlich davon gelegen. Die Kurilen erstrecken sich bis nach Kamtschatka.

[50] Die Straße Le Maire, zwischen der Feuerlands-Insel und der Staaten- oder Vancouvers-Insel.

[51] Man sieht, Döhla hatte die Schriften des Abbe Raynal gelesen und viele seiner Ungereimtheiten daraus geschöpft.

[52] Es ist unnöthig, die mancherlei Irrthümer in Bezug auf das amerikanische Sektenwesen hier zu berichtigen. Was Döhla darüber schreibt, ist lediglich der Vollständigkeit seines Tagebuches wegen mit abgedruckt worden.

[53] Ferdinand Cortez.

[54] Acapulco.

[55] Afrika (sic!) — muß jedenfalls Asien heißen.

[56] Das scheint ein Volksmythus zu sein. Canada hatte keinen Vice-König, sondern einen Gouverneur. Dieser war auch kein Herzog von Antigua, sondern ein Marquis de Vaudrueil, und weder dieser, noch ein Vice-König von Canada wurden hingerichtet.

[57] Der James-Fluß.

[58] Nova Suecia = Neu-Schweden am Delaware.

[59] Bristol.

[60] So lange Döhla Selbsterlebtes erzählt, sind seine Mittheilungen korrekt und werthvoll; seine geographischen und geschichtlichen Mittheilungen, aus Büchern oder Erzählungen geschöpft, sind jedoch höchst konfus und unzuverlässig. Hier z. B. nennt er „Albanien am Sinu Hudson's" liegend. Zu jener Zeit ward aber der am Hudson-Flusse gelegene Theil der Provinz New York, von welchem die Stadt Albany der Mittelpunkt ist, häufig der Albany Bezirk oder auch wohl „Albanien" genannt. Das Land an der Hudsons Bay hieß damals noch „Prinz Ruperts Land", nach dem Prinzen Ruprecht von der Pfalz.

[61] Einem Nova Dannemarc begegnet man zuweilen auf alten Karten von Amerika aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Seine Lage war jedoch unbestimmt, und das ganze Neu-Dänemark wird wohl nur ein Phantasiespiel der Kartenzeichner gewesen sein.

[62] Hellgate = Höllenthor, nicht Höllenkette.

[63] Harlem, jetzt ein Theil der Stadt New York.

[64] „Fort Knyphausen" wurde seit der Einnahme von New York durch die Engländer, 1776, das auf New York Eiland von General Washington angelegte „Fort Washington" genannt. Das Fort lag etwa in der Gegend des heutigen „Central Parks" in der Stadt New York.

[65] „Fort Montgommery."

[66] Döhla verwechselt hier die Richtung. Er will sagen, New York grenzt nördlich an Jersey 2c.

Digitized by Google

Geschichte der deutschen Konventionen zu Pittsburg und Philippsburg, (1837—1842)

und des ersten deutsch-amerikanischen Lehrerseminars.

Von H. A. Rattermann.

I.

Anregungen.

Endlich seh ich sie entfalten,
Was in dunkelen Gestalten
Meine Seele oft erregt!
Nimmer konnt ich Deutsche finden,
Wo man nur in finstern Gründen
Fremder Sprache sich bewegt.
Adolph Keitel.

Mit der vorstehenden Strophe leitet ein deutsch-amerikanischer Poet sein Gedicht „An die Deutschen" ein, das in der „Alten und Neuen Welt" (No. 31, vom 30. Juli 1836) veröffentlicht wurde. Es klingt das wie ein Morgengesang, wenn nach bang vollbrachter, finsterer Nacht die ersten Strahlen des Frühroths sich am äußersten Rande des Horizontes zeigen. Und in der That, es war auch ein heller, lichter Morgen, der damals über das Deutsch-Amerikanerthum emporstieg; ein schöner Morgen, der einen weit besseren Tag versprach, als er sich später gestaltet hat. Bis zu Anfang der dreißiger Jahre unseres Säkulums reichte die Nacht des Deutschthums in diesem Lande, die kurz nach dem Unabhängigkeitskriege hereinbrach und über ein drittel Jahrhundert gedauert hat. Es war das freilich keine Nacht der materiellen Trübsal der hiesigen Deutschen, denen es, was ihre leibliche Existenz anbetrifft, ebenso gut erging als später, sondern eine geistige Dunkelheit lagerte sich über sie und verhüllte ihr Dasein vor den Blicken der Welt. Ein ungenannter Deutsch-Amerikaner, von dem die zu Philadelphia erscheinende „Alte und Neue Welt" im Sommer des Jahres 1836 Auszüge aus dessen Tagebuch brachte, schildert dieses folgendermaßen:

„Als ich vor zehn Jahren in Philadelphia ankam und mich ein wenig darin umgeschaut hatte, wollte mir manches nicht recht behagen. Die Ursache hiervon ist klar. Als Deutscher suchte ich den Deutschen und ich muß gestehen, daß mich sein Charakter in dieser Hinsicht wenig ansprach. Gegen das materielle Leben des Deutschen in Amerika ist nicht das Geringste einzuwenden. Er hat den Fleiß, die Geschicklichkeit und Ausdauer, die zur Gründung seiner bürgerlichen Existenz erforderlich sind. Die deutsche Bevölkerung in Philadelphia läßt hierin nichts zu wünschen übrig. Sie erwirbt sich im Allgemeinen ihr reichliches Auskommen, und solcher Fälle, wo sie Wohlhabenheit und Reichthum erschwingt, gibt es eine Menge..... Ich werde mich in der Folge etwas mehr hierüber verbreiten. Für jetzt ist mir nur ein Gedanke wichtig. Er bezieht sich auf die Stellung, die der Deutsche in diesem Lande in einer andern Beziehung hat. Ich vermisse an ihm jenen edlen Stolz auf

Digitized by Google

Name und Vaterland. Während diese Eigenschaften bei andern Nationen hervorstechender, unauslöschlicher Charakterzug ist und selbst in der Fremde nicht erstirbt, scheint der Deutsche fast der einzige zu sein, der es nicht versteht oder der Mühe werth achtet, in dem Grade sich geltend zu machen, wozu er berechtigt ist nach der Geschichte und den Thaten seines Volkes. Nationalstolz wird die Mutter vieler Tugenden, wenn er aus einer reinen Quelle fließt....."

Nachdem der Verfasser dann im Bilde zeigt, daß der Deutsche es keineswegs nöthig hat, sich anderen Nationen gegenüber zu schämen, fährt er fort: „Seine (des Deutschen) Größe steht so deutlich der Welt vor Augen, daß noch kein einziges Volk es wagte, sie ihm streitig zu machen. Im Gegentheil, es beeifern sich alle Bessern und Edleren der Nationen, ihn unangetastet auf der Himmelshöhe zu lassen, in die er sich emporgeschwungen hat. Doch er selbst kennt sich am wenigsten. Er trägt ein Königsgewand und sieht es nicht. Er herrscht durch die Macht seines Geistes und hat doch das Ansehen eines sich schmiegenden Sklaven. Ein Krösus, behängt er sich mit fremden Lumpen. Die vier kleinen Wörter: ich bin ein Deutscher! kommen nur selten vor sein Gemüth in ihrem vollen Wohlklang und Gewicht. In dieser Hinsicht schien es mir lange Zeit hindurch, als ob der Deutsche der neuen Welt noch schliefe. Es gibt rühmliche Ausnahmen, die ich bei Gelegenheit in Erwähnung bringen werde. Vor der Hand schränke ich mich auf eine allgemeine Behauptung ein, von deren Richtigkeit ich in der Folge überzeugende Belege zu liefern gedenke. Dumpfe Trägheit und fast möchte ich sagen, exemplarische Gleichgültigkeit gegen die Größe seiner alten Heimath ist die vergangene Geschichte der Deutschen in Nordamerika. Selbst Philadelphia, einer der ersten und ältesten Stapelplätze einwandernder Deutschen, macht hierin keine Ausnahme. Hellere Punkte hat die Gegenwart. Es gehen Sterne in Pennsylvanien auf, die hoffentlich nie erlöschen werden. Sie nähren sich vom Sonnenlichte des alten Vaterlandes. Freilich ist die Schaar, die ein edlerer und höherer Geist belebt, noch klein. Sie wird allmählig größer werden."[1]

„Meine Meinung, daß ein ganz neues deutsches Geschlecht in diesem jugendlichen Lande der Freiheit auferstehen wird — denn was sind 60 Jahre im Leben der Völker? — ist auf Erscheinungen begründet, deren nähere Beleuchtung ich nicht außer Acht lassen darf." Nachdem der Verfasser nun der „Alten und Neuen Welt" das Lob gespendet hat, daß sie eine Pionierin der deutschen Kultur dieses Lands sei, fährt er fort: „Die deutsche Presse lebte auf und schon im zweiten Jahre der Existenz der „Alten und Neuen Welt" eröffnete sie eine ganz neue Periode edler Anstrengungen, um das angefangene Werk zu erweitern und, wo möglich, auf eine sichere Basis zu gründen. Deutsche Zeitungen erschienen in großer Anzahl und viele derselben waren und sind noch jetzt redigirt von Männern, die nicht allein Geist und Kenntnisse, sondern auch Willen und Ausdauer haben, das bürgerliche, sittliche und wissenschaftliche Leben des Deutschen im Westen zu veredeln und seinem Namen jene Achtung zu verschaffen, die dem wahren, seiner Kraft sich bewußten Sohne Deutschlands Bedürfniß ist, wenn er anders glücklich und zufrieden in seiner adoptirten Heimath leben und seine Augen mit der Hoffnung schließen will, daß auch seine Kinder die Aussaat, die er für die Zukunft legte, benützen werden, um dem Eingeborenen des Landes in der Ausübung seiner Pflichten zum Ruhm und Wohle des gemeinschaftlichen Vaterlandes sich gleichzustellen, und sich selbst, durch treue Erhaltung seiner Muttersprache und Aneignung aller der deutschen Erde entsprossenen Schätze der Kunst und Wissenschaft, ein gemüthliches, höheres und geistiges Leben im Abendlande zu sichern..... Das

Digitized by Google

Aufleben der deutschen Bevölkerung ist nicht mit verächtlichen politischen Umtrieben verschwistert, wenn auch gleich bisweilen einzelne Stimmen unter den Deutschen selbst einen solchen Verdacht erheben wollen, und sich in Bitterkeit äußern, die nur derjenige sich erlauben kann, der die bürgerlichen und politischen Angelegenheiten seines Landes zum Hebel selbstsüchtiger und ehrgeiziger Absichten macht. Amerikanische und deutsche Aemterjäger sind die natürlichen und immer thätigen Feinde der unabhängigen Stellung, welche der Deutsche durch politische Aufklärung und wissenschaftliche Bildung zu erstreben sucht. Die Parteigänger des Landes fürchten die Rechtlichkeit und den unerschütterlichen Sinn des Deutschen für die Erhaltung der reinen, Allen angehörenden freien Verfassung des Landes. Dem Schwerte der Tyrannen entflohen, ist es die Freiheit, wofür er lebt und wirkt; und es kommt vielleicht die Zeit, wo der Grundsatz, der ihn leitet, entscheidend für das Wohl des Staates eingreift und sein fester, republikanischer Charakter die Finsterlinge zum Verstummen zwingt, die den Fluch des Aristokratismus über die Erde verpflanzen möchten, die Washingtons hoher und edler Geist mit dem Segen der Freiheit beglückte. (Wie glänzend hat sich die hier ausgesprochene Prophezeihung bereits im letzten Bürgerkriege bewährt!) Wenn einst der amerikanische Adler von seiner Sonnenhöhe herabstürzt und die Sterne der westlichen Union verlöschen und aus der Nacht, in die sie versunken, Kronen und Fürsten mit ihren Vampyren an das Tageslicht treten, so ist es gewiß nicht der Deutsche, der sie aus den Höhlen der Finsterniß hervorrief. Von dieser Sünde wird die Nachwelt ihn freisprechen....."

Nach einer weiteren Ausführung dieser Gedanken schildert der unbekannte Verfasser dann den damaligen Zustand des deutschen Elements in den Vereinigten Staaten, das er in zwei Klassen eintheilt, wie folgt: „Zur ersten Classe zähle ich diejenigen, die in Amerika geboren, von deutscher Abkunft sind und vorzugsweise die deutsche Sprache in ihren Familien und ihrem Geschäftskreise beibehalten. Sie bilden ohnstreitig die Mehrheit und können unter freundlicher, kluger und faßlicher Belehrung nach und nach zu Allem vorbereitet und für Alles gewonnen werden, was den deutschen Namen und Charakter in ein vortheilhaftes Licht setzen kann. Es sind Landleute, von denen viele des Wohlstandes sich erfreuen, aber durchaus von keiner Seite her, nicht einmal von Seiten ihrer öffentlichen Lehrer bisher Anleitung und Aufmunterung erhielten, durch gute deutsche Schulen und periodische Blätter den Grund zu einer vernünftigen Aufklärung und zur Aufrechthaltung ihrer Muttersprache zu legen. Dieser Umstand verdient eigentlich ein eigenes Capitel und wird es wohl auch in der Folge noch in diesen Blättern finden.

„Die zweite Classe besteht aus eingewanderten Deutschen, vorzüglich solchen, die seit der Wiederbefreiung Deutschlands vom französischen Joche die neue Welt betreten haben. Ihre Zahl ist nicht unbedeutend, und viele befinden sich unter ihnen, die durch wissenschaftliche Bildung sich auszeichnen, oder doch wenigstens sich willig an Alles anschließen, wodurch Bildung erlangt und befördert werden kann. Aus ihrer Mitte und durch ihre Vereine geht das Streben nach dem Besten hervor. Wenn in den vorigen Jahrhunderten Pennsylvaniens üppiger Boden durch deutsche Hände in ein Paradies verwandelt wurde und der nimmer ruhende Pflug des Deutschen Ehre und Stärke war, so scheint es die Bestimmung dieses Jahrhunderts zu sein, den deutschen Bewohner des Westens noch einen Schritt weiter zu führen und für geistige Bedürfnisse empfänglich zu machen. Es herrscht in dieser Hinsicht eine Thätigkeit, aus der nur die schönsten Früchte hervorgehen können. Ist auch gleich in manchen

Digitized by Google

Stücken ein engherziger Geist noch bemerkbar, so liegt doch im Hintergrund Großes und Schönes. Ein Bäumlein faßt zuerst Wurzel, dann entwickelt sich sein Stamm und allmälig dringt dieser in die Höhe empor, bis endlich der Baum da steht, mit allen seinen Zweigen, Blüthen und Früchten. Also ist es mit des Deutschen Wesen im Westen. Die ersten Samenkörner sind der mütterlichen Erde anvertraut. Sie keimen, und bei treuem Warten und Pflegen schießen sie empor zu hohen und kräftigen Pflanzen. Ein nur flüchtiger Blick auf das Leben und Wirken des Deutschen im Westen seit den letzten drei Jahren zeigt, was fester und vereinter Wille zu bewerkstelligen vermag. Philadelphia, z. B., hat gegenwärtig verschiedene Punkte, auf denen sich deutsche Kraft entwickelt. Es besitzt Vereine, von denen jeder sein besonderes Gepräge trägt und die alle zusammengenommen auf einer Heerstraße sich bewegen, ein Ziel und eine Zukunft verfolgend. In dem einen ist wissenschaftliche Bildung mit praktischer Anwendung auf's Leben der leitende Stern und die reiche Quelle froher Erheiterung des Geistes. Ein anderer hat der Musik und dem Gesang Altäre errichtet. Ein dritter steht in kriegerischer Kleidung, sich im Gebrauch der Waffen übend, zum Dienst des Vaterlandes. Hier treten Hunderte auf und werfen ihre Blicke in die Zukunft, um der freien Erde, die sie bewohnen, eine Stätte abzugewinnen, worin deutscher Fleiß, deutsche Sitte und deutsche Sprache, deutsche Kunst und Wissenschaft ihren Sitz aufschlagen und ankommenden Brüdern und Schwestern aus dem fernen Vaterlande einen Zufluchtsort gewähren können. Und dort vereint sich die Masse der deutschen Bevölkerung Philadelphias und seiner umliegenden Gegenden, um bei der Gesetzgebung Maßregeln und Begünstigungen zu bewirken, welche hauptsächlich auf die politische Bildung des Deutschen berechnet und bezweckt sind. Der Bildungsverein, der Männerchor, die deutsche Washington-Garde und die deutsche Ansiedlungs-Gesellschaft sind Stiftungen, die jedes Herz erfreuen. Es sind aufgehende Gestirne, deren Licht zwar durch Vorurtheile, Schwachheiten und Mißverständnisse auf eine kleine Weile verdunkelt, nie aber verlöscht werden kann.

„Was in Philadelphia durch festes und gemeinschaftliches Bestreben entstand, hat die herrlichsten Folgen in der Ferne. Die einzelnen Distrikte Pennsylvaniens errichteten ähnliche Vereine, deren nähere Erwähnung ich mir noch vorbehalte. Und durchwandert man die Ufer des Ohio, Illinois, Missouri und Mississippi, so findet man auch dort eine edle und kostbare Aussaat für das kommende Geschlecht der Deutschen. Deutsche Blätter von gediegenem Inhalt cirkuliren im Westen der Union und andere von vielversprechender Tendenz treten in's Leben. Der „Anzeiger des Westens" und die angekündigte Zeitschrift „Das Westland" tragen nicht wenig dazu bei, Sinn für deutsches Leben und wissenschaftliche Bildung zu wecken. Mit einem Worte, die Verhältnisse und der Geist des Deutschen in Nordamerika stehen auf einer Stufe, die bisher noch völlig unbekannt war, und jedem Andern, der noch im fernen Mutterlande unter drückenden Verhältnissen lebt, ein mächtiger Impuls zur Auswanderung nach dem Westen sein muß. Ohne Zweifel wird dies auch geschehen und so, durch die Ankunft vieler kräftiger und gebildeter Deutschen, die Vereine, deren ich eben erwähnte, immer größer und wirksamer werden im begonnenen Werke."[2]

Dieses Bild des unbekannten Verfassers war durchaus kein überschwänglich gezeichnetes. Die Zahl der damals nach Amerika hinübergeworfenen geistigen Kapazitäten, die den sog. Demagogenverfolgungen und den Verfolgungen wegen Theilnahme an den freiheitlichen Ausbrüchen in der Pfalz, Hessen, Würtemberg, Dresden, Frankfurt, Göttingen 2c. oder gar den bloßen Verdächtigungen einer solchen Theil-

Digitized by Google

nahme zu entgehen, in der Westwelt Schutz, Heimath und Freiheit suchten, war so bedeutend, daß sie sich überall fühlbar machte. Im Gegensatz zu den späteren sogenannten „Achtundvierzigern" aber schimpften und raisonnirten sie nicht auf Amerika, auf das hiesige politische und gesellschaftliche Leben und auf die bereits hier ansässigen Deutschen, deren Sitten und Gewohnheiten, sondern sie fügten sich willig den hiesigen Verhältnissen an und strebten, von diesen ausgehend, nach einem höheren Kulturziele hin. Ihr Ziel war nicht auf Umstürzen sondern auf Ausbauen der Zustände gerichtet. Daß das geistige Wissen oder Nichtwissen ihrer hiesigen Landsleute ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, ist leicht begreiflich. Statt aber über die mangelhaften Verhältnisse abzuurtheilen und mit „Kaffern" und dergleichen unfläthigen Ehrentiteln auf ihre Nachbarn einzudringen, die ihnen doch gastliche Aufnahme gewährten, fingen sie in ruhiger Weise an, sie zu belehren und auf das höhere Kulturleben im alten Vaterlande aufmerksam zu machen. Daraus entwickelte sich denn auch ein zutrauliches, inniges Verhältniß, das rasch begann segensreiche Früchte zu tragen.

Ueberall im Lande wurden deutsche Vereine gegründet, die verschiedenartige Zwecke im Auge hatten, aber alle einem Hauptziele zustrebten: Hebung und Kräftigung des deutschen Geistes. Nach Hunderten zählten diese Gesellschaften, von denen in Pennsylvanien, in Maryland und New York, in Süd-Carolina und Louisiana, besonders aber im Westen, in jedem kleinen Orte, wo Deutsche sich in größerer Zahl beisammen fanden, eine oder mehrere in's Leben traten. So hatte das verhältnißmäßig nur wenige Deutsche zählende Pittsburg, wie der dortige „Adler des Westens" berichtet, im Herbste 1836 bereits vier deutsche Vereine und Cincinnati, neben zwei deutschen Zeitungen, neun, und drei deutsche Kirchengemeinden. Mit gerechtem Stolze konnte im selben Jahre ein Einsender in der „Alten und Neuen Welt" das Insslebentreten eines deutschen Vereins in der Bundeshauptstadt, Washington, mit folgenden Stanzen besingen:

Es ist des Deutschen Ruhm, im fremden Lande
Als treue Deutsche wieder sich zu sehn,
Und an des freien Westlands fernem Strande
Fest wie die deutsche Eich' im Sturm zu stehn;
Denn Deutschlands Sohn hält deutscher Freundschaft Bande
Auch dort, wo fremden Volks Paniere wehen;
Und unter allen Völkern, allen Zonen
Kann er im lieben Vaterlande wohnen.

Reicht euch zum Bruderbund die treuen Hände,
Weicht niemals von des Deutschen grabem Pfad!
Kein Neid, kein Zwist, kein lieblos Urtheil wende
Den Fluch auf uns, den Lohn der bösen That.
Vereinte Kraft und wahre Treue sende
Fern aus dem Kreis der niedern Falschheit Rath.
Nur so kann hier ein edles Volk erstehen
Und bessrer Morgenröthe Tage sehen.

Dieses frisch pulsirende Leben, diese geistige Rührigkeit drängte unbewußt nach einer engeren Vereinigung ihrer zerstreut liegenden Theile hin. Es ist leicht begreiflich, daß auch Widersacher auftraten, die mit feindseligem Auge dieses eifrige Streben beobachteten. Ob die in jener Zeit auftauchenden Nativisten, die unter dem Namen "Native Americans" eine eigne Parteifraktion in's Leben riefen, dazu durch dieses offen sichtbare Streben der Deutschen, das sie mit Neid und Argwohn sahen, an-

Digitized by Google

gesporn t wurden, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen; es scheint vielmehr, daß die ziemlich einmüthig auf Seiten der demokratischen Partei sich haltenden Eingewanderten, welche diese Partei mehrfach zum Siege verhalfen, in ihrer Gesammtheit den fanatischen Politikern den Stein des Anstoßes bildeten. Daß auf der andern Seite auch die Deutschen den wachsenden Einfluß dieser Partei sorgsam beobachteten, kann man ihnen kaum verargen. Auch gegen diese galt es, eine freimüthige Stellung in geschlossener Phalanx zu nehmen. Bereits im Sommer 1836 wurden mündlich und brieflich Privataufforderungen zirkulirt, behufs einer Versammlung und Vereinigung der Deutschen der drei östlichen Staaten, New York, Pennsylvanien und Maryland, ohne daß diese über die Grenzen der Einzelbesprechung der damit sich befassenden Individuen hinaus gelangten. Es scheint wohl, daß eine kleine Versammlung — wo ist uns nicht bekannt — zusammenkam, aber, wie die New Yorker „Allgemeine Zeitung" vom 6. Januar 1837 schreibt, „durch eine unglückliche Verkettung der Umstände war jene Versammlung nur wenig zahlreich, und man verschob die fernere Verfolgung des Planes auf einen späteren Zeitpunkt." Da trat plötzlich im Cincinnatier „Volksblatt" vom 2. November 1836 ein kühner Wortführer auf, der mit klarer Stimme die folgende Aufforderung an die Deutschen der Vereinigten Staaten ausrief:

„Aufforderung zur näheren Aneinanderschließung der eingewanderten so wie der eingeborenen Deutschen.

„Erst seit wenigen Jahren sind die Söhne des deutschen Volks in der Union zu einem Selbstbewußtsein erwacht, das auf einzelnen Punkten schon schöne Früchte getragen hat, die aber, wenn sie vereinzelt bleiben, dem allgemeinen Sturme der Zeit und den von Seiten der anglo-amerikanischen Aristokratie (der Natives) angestellten Umtrieben unterliegen oder doch, wenn auch das nicht, als einzeln verkümmern müssen. Ein Centralpunkt fehlt noch; eine Hauptidee, ein Hauptstreben ist von diesem neu erwachten Leben noch nicht öffentlich anerkannt. Daß dies nur durch eine nähere Vereinigung der zerstreut wohnenden edel denkenden Deutschen europäischer und amerikanischer Abkunft geschehen könne, ist klar; daß dies nur durch eine allgemeine deutsche Tagsatzung hervorgerufen werden kann, der nächstfolgende Schluß; und daß eine solche Vereinigung nothwendig stattfinden muß, und jetzt eben der Zeitpunkt dafür sei, solche zu bewerkstelligen, wird jeder zugeben, der den Gang des allmähligen Steigens der deutschen Bevölkerung auf diesem Kontinent beobachtet hat, und nicht blind ist, für die vielerlei Machinationen, die von Seiten einer gewissen Partei der Angloamerikaner dagegen getrieben wurden, und deren noch lange kein Ende ist. Mit eifersüchtigen Augen betrachtet man die Deutschen, die doch an das Land einer allgemeinen bürgerlichen Gleichheit so gut ein Recht haben, als die übermüthigen Schollenritter, die sich darin aufblähen gegen die „eindrängenden Fremdlinge". Man nimmt keine Rücksicht auf die bereitwillige Tragung der ihnen zukommenden Staatslasten, kraft welcher sie schon an und für sich den vollsten Anspruch auf alle anderen bürgerlichen Rechte haben; man nimmt ebensowenig Rücksicht auf den nüchternen, biedern Charakter der Deutschen, mittelst welchem sie sich zu den besten und nützlichsten Staatsbürgern qualifiziren. Ihre fremde Abkunft schließt sie in den Bannfluch der geburtsstolzen "Natives" ein und ihre nicht-englische Sprache wird ihnen zum Merkzeichen der Geringschätzung. Aber gleichgültig läßt sich dieser intolerante Geburts-Eigendünkel nicht ertragen, und bei der zunehmenden Ausbreitung der drückenden Verfolgungslehren gegen Fremde, wozu auch die Deutschen gehören, ist

Digitized by Google

es sogar Pflicht, wachsam zu sein, daß ihre Stellung als amerikanische Bürger nicht verrückt werde; Pflicht, Sorge zu tragen, daß sie durch ein Nähertreten, durch ein Aneinanderschließen sowohl ihre schöne Sprache als auch die edlen deutschen Nationaltugenden bewahren. Gracchus."

Dieser kräftige Aufruf des „Gracchus", unter welchem Pseudonym sich der damalige Redakteur des „Volksblattes", Heinrich Rödter, barg,[3] fand begeisterten Widerhall in der gesammten deutschen Presse des Landes, die ihn allerorten abdruckte und mit eigenen Kommentaren begleitete. „Wer sich klar über das ist, was die Aufgabe der Deutschen in ihrem neuen Vaterlande sein sollte," schreibt die „Alte und Neue Welt", „wird den Artikel mit Vergnügen lesen und nach Kräften dazu beitragen, daß die Wünsche des Herrn Verfassers verwirklicht werden." „Die neuerliche Anregung dieser Angelegenheit aus Ohio," schreibt ein Einsender in der New Yorker „Allgemeinen Zeitung",[4] „und zwar aus einem Theile Ohio's, welcher als der respektive Sammelpunkt der gebildeten Deutschen dieses Staates betrachtet werden kann, berechtigt zu der Hoffnung, daß man den Ideen, welche in jenem Aufrufe niedergelegt sind, eine würdige Aufmerksamkeit widme, und daß zur Entsprechung des aufgemunterten Selbstgefühls der Deutschen Schritte genommen werden, die diesem erhabenen Ziele näher führen. Einzelne, die sich diesem Streben der Deutschen widersetzen oder dasselbe wohl gar als überspannt bezeichnen, können nicht in Anschlag kommen, ihre Anzahl ist nicht groß; die bei weitem größere Mehrheit ist entschieden für eine nähere Vereinigung oder ein innigeres Einverständniß der zerstreuten Deutschen. Würden sich vorerst die Vereine, gleichviel unter welchem Charakter sie auftreten, ob Sing- oder Bildungs-Vereine, wenigstens in so weit die Hand reichen, daß sie zu einer vorläufigen engeren Versammlung (über Zeit und Ort könnte man leicht übereinkommen) Abgeordnete schicken; würde man zu solcher Versammlung auch aus andern Orten, wo noch keine Vereine bestehen, Männer, die sich um (für) die Sache interessiren, beiziehen: so dürfte man sich nach meiner Ansicht bald Glück wünschen zur Organisirung einer „allgemeinen deutschen Tagsatzung" mit Abgeordneten aus allen Staaten und Gauen der Union, die für die Deutschen im Allgemeinen, und für ihre freie und ungehinderte Bewegung als amerikanische Bürger bald von größter Wichtigkeit werden müßte. Die ersten Tage des März oder Mai möchten ein passender Zeitpunkt sein; sie erinnern zugleich an die März- und Maifelder unserer Ahnen. Ich halte eine vorläufige Besprechung deutscher Abgeordneten aus verschiedenen, wo möglich allen Theilen der Vereinigten Staaten, wo sich Deutsche befinden, als eine unerläßliche Bedingung zu dem angedeuteten Hauptzweck. Meinungsverschiedenheiten ließen sich ausgleichen, und irrige Ansichten berichtigen; man würde desto umsichtiger mit den Schwierigkeiten bekannt und könnte denselben desto sicherer und gründlicher abhelfen, u. dgl."[5]

Die allgemeine Aufmerksamkeit, welche dem ersten „Gracchus"-Artikel in der deutsch-amerikanischen Presse zu Theil wurde, bewog den Autor desselben im „Volksblatt" vom 16. November 1836 einen zweiten folgen zu lassen, worin er als ein Mittel der Organisation die Abhaltung von „Maifesten" im ganzen Lande vorschlug. „Der deutsche Mai," schreibt er, „dereinst so begeisterungsvoll von uns auf Hambachs Schloß gefeiert, und dessen Angedenken drüben despotische Tyrannen mit der Gewalt ihrer Schergen unterdrücken, laßt ihn uns allhier in unserm neuen und freien Vaterlande alljährlich festlich begehen, und dadurch bezeigen, daß wir unsere Patrioten nicht vergessen, die denselben Geist dereinst im alten Heimathlande erwecken wollten.

Digitized by Google

Bei Gelegenheit dieser Feste mögen wir die Delegaten erwählen, die alsdann im Herbste, am glorreichen Oktobertage sich versammeln mögen zu einer allgemeinen deutschen Tagsatzung aller Gaue dieses Landes." Außerdem drang „Gracchus" besonders auf die Begründung deutscher Volksschulen im ganzen Lande, da nur die Schule und zwar die Volksschule im Stande sei, das Deutschthum auf die Dauer in Amerika zu befestigen. In Cincinnati hatte der katholische Priester und spätere Erzbischof von Milwaukee, J. M. Hehni, bei der katholischen Kirche bereits im Winter 1834–35 die Initiative ergriffen und eine deutsche Elementarschule in's Leben gerufen, welcher schon im Herbste desselben Jahres (1835) die „Deutsche Emigrantenschule" folgte.* Auch an andern Orten regte sich dieser Geist. In St. Louis ward am 12. November 1836 eine große Versammlung deutscher Bürger abgehalten, um eine allgemeine deutsche konfessionslose Elementarschule zu gründen, die denn auch bald darauf zu Stande kam. Sie wurde im Februar 1837 eröffnet, wobei ein in Polen geborener Deutscher, Karl Neyfeld, die folgende Eröffnungsrede hielt:

„Unsere Zusammenkunft ist ohne Zweifel eine der wichtigsten und erfreulichsten, welche die deutsche Bevölkerung dieser Stadt bisher zu feiern Gelegenheit hatte. Ihr Zweck betrifft die feierliche Eröffnung der durch den Willen und die Verbindung einer bedeutenden Anzahl achtbarer Bürger gegründeten deutschen Volksschule. Als der Deutsche aus manichfachen Gründen das Land seiner Väter verließ, übernahm er Pflichten, deren gewissenhafte Erfüllung stets sein höchstes Ziel sein muß. Das alte Vaterland verlangt von ihm mit Recht, daß er die Sprache seiner Väter in ihrer Reinheit erhalte, daß er den Schatz von Künsten und Wissenschaften, Industrie und Gewerbfleiß, dessen sich die deutsche Nation vor vielen andern Völkern rühmen darf, auch auf seine Nachkommen übertrage, und somit der Achtung seiner Brüder über dem Ocean stets würdig bleibe. Amerika, indem es uns in den Schooß seiner freien Gefilde aufnahm, uns nach kurzer Prüfungszeit den vollen Genuß seiner bewundernswürdigen, auf Vernunft und Menschenrecht gegründeten Institutionen zusicherte und uns somit seinen eingebornen Söhnen gleichstellte, legt uns die Pflicht auf, solche Bürger aus unsern Kindern heranzubilden, die, wenn sie einst ihren Platz in der Gesellschaft einnehmen, den schönen Beruf mit Würde und Ausdauer zum Wohl dieses gesegneten Landes ausfüllen können.

„Wie anders können wir dieser doppelten Pflicht gegen das alte, wie gegen das neue Vaterland nachkommen, als durch Errichtung zweckmäßiger Anstalten zur Erziehung unserer Kinder; zu einer Erziehung, die allein den moralisch edeln Menschen und den guten Staatsbürger bildet? Werfen wir einen Blick auf die Deutschen, die vor Jahrzehnten und früher diesen Welttheil bevölkerten, so drängt sich uns die traurige Ueberzeugung auf, daß sie ihre Pflichten gegen das einstige Mutterland nicht erkannten, oder ihnen untreu wurden; sie ließen die Reinheit der Muttersprache zu Grunde gehen, und raubten somit ihren Nachkommen die Mittel, mit dem gebildetsten Volke jenseits des Oceans in steter geistiger Verbindung zu bleiben, und sich dessen Schätze in den Künsten und Wissenschaften anzueignen. Mit Freuden erkennen wir jedoch in der neuesten Zeit, daß die Nachkommen jener Deutschen, meistens Bewohner der östlichen Staaten, den Werth ihrer gehaltreichen Muttersprache und ihrer Nationalität anerkennen, und alle Mittel anwenden, den Fehler ihrer Voreltern wieder gut zu machen.

„Meine Herren! Freuen wir uns, daß jener Vorwurf unser Gewissen nicht belasten wird. Erst wenige Jahre Bewohner dieser Freistaaten, haben wir früh genug

Digitized by Google

unsere Pflichten und unser wahres Interesse erkannt, und unsern gemeinsamen Anstrengungen ist es gelungen, das Institut, welches wir heute eröffnen, in's Leben zu rufen. Es ist wahr, der Anfang unserer Schule ist noch klein, und unsere Mittel zur Erhaltung und Vergrößerung derselben sind noch beschränkt; aber der Eifer und die Einigkeit, mit welchem dieser Anfang gemacht wurde, ist uns Bürge, daß die Ausdauer nicht hinter ihm zurückstehen werde, und daß die, in Verhältniß des hohen von uns verfolgten Zweckes, nur geringfügigen Opfer von unsrer Seite gern auch in Zukunft dargebracht werden. Ich lenke Ihre Aufmerksamkeit auf zwei besondere Bestimmungen in den Statuten unserer Gesellschaft. Da dieselbe beabsichtigt, eine deutsche Volksschule zu gründen, so enthält ein Paragraph die ausdrückliche Bestimmung, daß jeder Unterricht in den verschiedenen religiösen Confessionen ausgeschlossen bleibe. Als die Gesellschaft diesen Beschluß faßte, war sie weit davon entfernt, irgend einer Confession zu nahe treten zu wollen; sie bezweckte vielmehr nur, daß allen Kindern ohne Unterschied der Religion der Zutritt zu dieser Schule geöffnet werde. — Der Lehrer wird aber streng daran gehalten sein, dem Gemüthe seiner Zöglinge rein moralische Grundsätze einzuprägen, und dem Gutbefinden der Eltern bleibt es überlassen, ihren Kindern in den Gebräuchen ihrer Confession durch geeignete Lehrer Unterricht zu geben.

„Da die bei weitem vorherrschende Sprache des Landes die englische ist, so haben unsere Statuten die andere Bestimmung getroffen, daß den Kindern auch ein gründlicher Unterricht in dieser Sprache ertheilt werde. Nicht allein ihr künftiges Fortkommen hängt davon ab, sondern die Kenntniß zweier so gehaltreicher Sprachen wird zur vielseitigeren Ausbildung ihres Geistes Wesentliches beitragen. Die Gesellschaft ist daher entschlossen, und die Schulcommission hat bereits Schritte dazu gethan, sobald als möglich einen zweiten Lehrer, vorzugsweise für die englische Sprache bestimmt, in der Schule anzustellen. In dem entworfenen Lehrplan, den ich ihnen demnächst vorlegen werde, sind die übrigen Gegenstände des Unterrichts genau bezeichnet.

„Meine Herren! Nachdem ich Ihnen in Kürze die Motive, die zur Gründung dieser Schule bewogen, so wie den Standpunkt, den sie einstweilen einnehmen soll, dargelegt habe, erkläre ich im Namen der Gesellschaft die deutsche Volksschule in St. Louis hiermit feierlich für eröffnet, und bemerke, daß mit dieser Stunde der Unterricht in derselben beginnt. Ich richte nunmehr meine Worte an den würdigen Lehrer der Schule, Herrn Steines. Ihn auf seine Pflichten aufmerksam zu machen, halte ich für unnütz; als ein schon in Deutschland für das Lehrfach ausgebildeter Mann, ist er vertrauter mit ihnen, als wir es sein können. Ich bemerke nur, daß das Vertrauen, welches wir ihn setzen, indem wir ihm die zarte Jugend zur Elementarbildung, die den Keim alles späteren Wissens enthält, übergeben, uns zu der Hoffnung berechtigt, daß er durch seine Bestrebungen sich stets die Liebe und Achtung seiner Zöglinge, das Zutrauen und den Dank ihrer Eltern erwerben werde.

„Zuletzt geht mein Zuruf an die Eltern deutscher Kinder. Wenn sie durchdrungen sind von den Pflichten, die ihnen sowohl das Land ihrer Väter als ihre neue Heimath auferlegt, wenn ihnen das Wohl ihrer Nachkommen am Herzen liegt, so werden sie gewiß nicht säumen, ihre Kinder unserm Institut anzuvertrauen, und dadurch dessen Mitglieder allgemeiner zu machen. Ich schließe diesen Act der Eröffnung unserer Schule mit dem herzlichsten Wunsche, daß die Gefühle, welche uns bei Gründung derselben beseelen, durch Einigkeit, Ausdauer und Bruderliebe noch mehr erstarken mögen. Laßt uns unsere Schöpfung um jeden Preis aufrecht erhalten; und

Digitized by Google

das Gefühl, eine theure Pflicht erfüllt und für das künftige Menschenwohl gewirkt zu haben, wird uns noch im späten Alter süße Genugthuung sein!“ [7]

Das Inslebenrufen von Elementarschulen hatte aber noch eine weitere Nothwendigkeit im Gefolge, Beschaffung der Lehrkräfte. Der Bedarf mußte vorderhand freilich durch Herüberziehen befähigter Pädagogen aus Europa befriedigt werden. „Gracchus“ dachte jedoch weiter. Er wollte hier höhere Lehranstalten in's Leben rufen, damit das amerikanische Deutschthum auch in dieser Beziehung vom Mutterlande unabhängig dastehe; er verstieg sich selbst noch darüber hinaus, indem er annahm, daß in diesem freien Lande die deutsche Wissenschaft sich freier und deshalb voller entfalten könne, als in der alten Heimath. Sein dritter (und letzter) Artikel, der diesen Gedanken ausführt, erregte womöglich noch größeres Aufsehen, als die beiden vorhergehenden. Er erschien im „Volksblatt“ vom 30. November 1836 und lautet:

„Der Deutsche ist der Mann der Welt.

„Obige Bemerkung wird von einem berühmten englischen Geographen über die Deutschen gemacht. Wenn irgend etwas uns von andern Nationen auszeichnet, so ist es eine Ausdauer, die, mit einem reinen Streben zum Guten gepaart, Klima und alle Hindernisse überwindet. Es ist jedoch nicht in diesem Sinne, daß ich wünsche, die Aufmerksamkeit meiner Leser anzuziehen, sondern um alle Denkenden darauf hinzuleiten, was vereint einer Nation möglich wäre, von der selbst der blasseste Neid eingestehen muß, daß, auch vom Heimathboden gerissen, der Deutsche dennoch überall ein Vaterland zu finden weiß. — Ja, darauf geht mein Zweck, die schlummernden Gefühle zu wecken, sie zu einem gemeinsamen Ziel hinzulenken. Die Kraft, die nach unzähligen Hindernissen sich das Zeugniß erworben hat, daß die Welt keine Stelle kennt, wo nicht ungezwungene Achtung dem deutschen Fleiße gezollt wird; diese Kraft, zu einem Nationalunternehmen benutzt, muß endlich auch den geburtsstolzen Amerikaner überzeugen, wie ungerecht und unziemend seine Herabsetzung des Deutschen ist, der oft nur aus Unkenntniß der englischen Sprache zurücksteht. Wir können stolz darauf sein, daß Unkenntniß unserer Sprache uns nie veranlaßt, uns etwas vor Andern herauszunehmen. Wie hoch steht der Deutsche darin vor allen andern Nationen!

„Leicht kann man die Frage aufwerfen: zu was soll aber die Befestigung eurer Nationalität in Amerika führen? Seid ihr nicht Bürger hier, und wenn so: welche andere Interessen als wir, könnt ihr haben?

„Diese Fragen sind natürlich. Sie werden im Laufe der Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigen, und je eher deßwegen wir unter uns selbst darüber einig sind, desto besser. Ich habe schon in früheren Nummern eine nach meiner Ansicht gute Methode angegeben, um alle unsere verschiedenen Ansichten zu vergleichen. Es bleibt jetzt nur übrig, den wahrscheinlichen Einwürfen zu begegnen, die von der “Native American” Partei gemacht werden können und so Mißverständnissen vorzubeugen. Ich gehe von dem Grundsatz aus, daß unsere erste Pflicht ist: für Amerika's Freiheit, die zweite für unser altes Vaterland, die dritte für uns selbst zu sorgen. Für Amerika's Freiheit laßt uns Bildung verbreiten; denn nirgends gedeiht die Freiheit sicherer, als wo jedem der Weg zur Bildung offen steht, und wo die Bahn geöffnet ist, um die Wissenschaften aller Nationen zu sammeln. Für Deutschland können wir nichts besseres thun, als hier das Bild des Zufluchtsortes zu vollenden, und es nicht allein zum Horte aller Unterdrückten zu machen, sondern auch den glän-

Digitized by Google

zenden Sternen Deutschlands, dort verschmäht oder kaum gewürdigt, hier einen Spielraum zu eröffnen, bei dessen Betrachtung sich Horizont über Horizont erweitert. Für uns selbst sorgen wir, wenn wir für unsere Nachkommen sorgen. — Unsere Belohnung sei das Bewußtsein, für deutsches Wissen eine Freistätte eröffnet und so unserm neuen Vaterlande einen unschätzbaren Zuwachs zugewandt, zu gleicher Zeit aber auch das bestehende Mißverhältniß zerstört zu haben, daß unsere talentvollen Männer durch Noth in die Dienste Anderer gezwungen wurden. Wenn je das Sprichwort wahr war, „ein Prophet gilt nichts zu Hause", so ist es von unserm Vaterlande wahr. Wo hat der Deutsche noch von seinen eigenen Erfindungen Nutzen gezogen?

Deutschland im Gegensatz zu Amerika hat Vortheile, die nicht beiseite gesetzt werden können. Es hieße uns selbst alles Das rauben, was unbestreitbar Schätzenswerthes dort ist. Ein Unternehmen aber, das die deutsche Literatur in sich selbst als genügend betrachten und dadurch zur Absonderung der Deutschen in einen besonderen Stamm führen würde, muß nachtheilig auf die Unternehmer und spaltend auf unsere hiesige Gesellschaft wirken. Es würde die Vorurtheile bestärken, die auszustreuen eine gewisse Partei sich so sehr bemüht. Es bliebe für die Amerikaner ein verschlossenes Buch, wie es ihnen Deutschland ja schon ist; es wäre eine Einheit wie die berühmte Rappische; und das Gute, das der Eingeborene bei näherer Einsichtnahme von uns annehmen würde, bliebe für uns allein. Es muß also, wenn wir als Freunde der Ver. Staaten und als Erhalter der von Fürsten gebeugten deutschen Literatur auftreten wollen, nothwendig uns der Grundsatz leiten: „Für's alte und für's neue Vaterland!" Wenn wir die Bedürfnisse beider in's Auge nehmen, so können wir nicht leicht fehl gehen. Während in Deutschland manches Genie unterdrückt wird, bedarf Amerika gerade der hellen Köpfe. Wir schulden es uns selbst, die Vertreter des Geistes aus der Dunkelheit zu reißen, in die Despotismus sie zu drängen sucht.

„Die Befestigung unseres Nationalwesens, unserer Nationaleigenthümlichkeiten ist also hier nur wünschenswerth, wenn unser jetziges Vaterland dabei gewinnt; jede andere Weise muß den Fluch jedes Aufrichtigen auf sich laden. Unsere Nationalität hier, ruht, wie die amerikanische Freiheit, auf Bildung und Rechtschaffenheit aller ihrer Glieder. Der redliche, fleißige, der gebildete Deutsche nur ziert den Namen "German", und nur er ist ein nützlicher Bürger. Je umfassender der Kreis des Wissens ist, in dem die hiesige Bevölkerung sich umsehen kann, desto sicherer ruht der Patriot. Je mehr Ungebildete eine Republik enthält, desto unsicherer ist ihre Regierung. Es muß also der erste Schritt derselben sein, Bildung soviel wie möglich zu verbreiten. Austausch der jeder Nation eigenen Künste und Wissenschaften führt zur Vollkommenheit. Wir glauben deßwegen, nicht allein unsere Nationalität allein sicher zu stellen, sondern die Freiheit zu befestigen, wenn wir den Vorschlag zu einer deutschen Universität in diesem Lande machen. Eine solche Anstalt müßte schon ihrer Stellung gemäß, Talente erster Klasse herüberrufen. Ein Wirth, ein Uhland, Rotteck, G. Fr. König und Andere fänden hier die rechte Stellung. Umstände fesselten bis jetzt noch diese großen Geister an Deutschland. Hier aber, wo Vernunft ungefesselt zur regsten Thätigkeit auffordert, hier, ja ihr Deutschen! hier erst wäre ihnen ein angemessenes Feld eröffnet. Außerdem könnte eine englische Universität nie dieselben Früchte bringen; dieß muß Jedem klar sein.

„Nun komme ich zur zweiten Frage: Ob wir andere Interessen haben als die Eingeborenen. Ich antworte: Allerdings. — Wo dem Amerikaner die Pflicht obliegt, für die Bildung des Landes zu sorgen, die sich hier auszeichnenden Köpfe zur

Digitized by Google

Hebung seiner Literatur zu unterstützen, da haben wir auch die gleiche Pflicht. Uns bleibt aber noch eine andere übrig: Auch Deutschland hat fähige Söhne, ihre jetzige Stiefmutter[8] behandelt sie aber schlecht, und da liegt es an uns, sie hierherzuziehen. Noch bleibt uns diese letzte Pflicht, für unsere jetzige gastfreundliche Heimath einen Schatz zu retten, von dem wir wissen, wo er liegt, was die meisten Amerikaner, ihrem Betragen nach noch nicht zu wissen scheinen. Mit dem guten amerikanischen Volksmann haben wir ein Interesse gemein: für die Erziehung unserer Mitverbannten so zu sorgen, daß sie die Feinde der Republik, jetzt sich "Native Americans" nennend, unter jeder Maske erkennen können. Verschieden ist unser Interesse von jenem uns feindlich gesinnten Element besonders darin, daß es ihr Bemühen ist, ihr eigenes Vaterland des größten Hebels, den es bis jetzt so wohl gebraucht hat und so gut zu benutzen verstand, zu berauben, das heißt, die Erfahrungen Anderer zum eigenen Besten des Landes anzuwenden; und ferner, indem sie unser Bestreben, für Amerika einen Schatz zu öffnen, den ihr Vorurtheil bis jetzt verschlossen hielt, anfeindet, indem wir vor die Augen unserer Mitbürger Männer bringen wollen, die in Klarheit der Gedanken und in Fülle des Genies mit den besten Schriftstellern Englands wetteifern, und dadurch ein Vorurtheil zerstören, das nähere Bekanntschaft vernichten muß und das der jenseitige Preß- und Redezwang allein aufrecht erhält. Manche mögen behaupten, daß deutsche Geistesprodukte in Uebersetzungen hier bekannt sind. Ich sage, nein! Das Beste des deutschen Geistes ruht noch in der Brust der Patrioten, das Beste seiner Literatur in den Pulten schleichender Censoren. Uebersetzt hat die Auswelt nur die Krüppel, die reinen Früchte sind noch zurück, und nur Amerika's Preßfreiheit wird sie ans Licht führen.

„Auch noch in einer andern Bedeutung ist der Deutsche der Mann der Welt. Wo er auch hintritt auf dem weiten Erdenraume, findet er Nationen glücklich im Besitz von Erfindungen, die ihre Geburt, wie er, dem alten Germanien danken. Man denkt aber beim Gebrauch von Wohlthaten nicht an den Geber, weil er vielleicht aufgehört hat zu geben. Und warum hat Deutschland aufgehört zu geben? Fragt die in Polen gemordete Blüthe Deutschlands! Fragt den eingekerkerten Patrioten! Fragt die im Auslande erfindenden Deutschen, ohne daß ihr Name genannt wird! Fragt die deutschen Handwerker! Ruft dieselben Fragen in die Universitätshallen und man wird euch antworten: Es fehlt ein freies deutsches Vaterland! Weder der Deutsche noch seine Literatur sind an den Boden gebunden. Versagt die bittere Noth ihm den Vaterlandsboden, so verpflanzt er sich selbst und was ihm theuer ist nach andern Welttheilen.

„Der Zeitpunkt ist gekommen, wo die deutsche Literatur entweder untergehen, oder verpflanzt werden muß. Sie im alten Boden fortzupflanzen, wo sie nicht mehr gedeihen kann, ist unweise. Hier ist der Boden, wo sie eine bedeutende Entwickelung gewinnen kann. Hierher könnten die Studirenden Deutschlands sich ziehen, um mit neuen und ächten Freiheitsgefühlen zurückzukehren.

„Nun zum Schluß noch einige Worte, warum eine deutsche Nationalconvention nach meiner Ansicht der einzige Weg ist, um den ersehnten Zweck zu erreichen. Wenn ein solches Unternehmen gelingen soll, so muß nothwendig eine wechselseitige Bekanntschaft der Theilnehmer unter sich selber vorausgehen. Die meisten Deutschen, die sich bis jetzt der deutschen Sache annahmen, sind einander unbekannt. Ihre individuellen Ansichten bedürfen eines ungestörten Austausches. Die vorgeschlagene Convention allein kann zur Erkenntniß der Kraft führen, die für unsere Sache existirt. Um richtig

Digitized by Google

handeln zu können, muß man zuerst wissen, wie weit man gehen kann. Das Vorhaben selbst gewinnt oder verliert durch die Art und Weise, in der es der Welt vor die Augen geführt wird. Jeder gesteht ein, daß ein Schritt zur Vereinigung geschehen muß, um einen Anfang zu machen, daraus unsere Einheit hervorgeht. Dieser Schritt ist die Convention, die Einheit das zu bewerkstelligende Bildungssystem. Die Zeit naht! Jeder Redakteur mache seine deutschen Leser auf die Maiversammlungen aufmerksam. Lasset die Deutschen in allen Gegenden diesen Tag feiern und dabei Abgeordnete zur Nationalversammlung ernennen. Laßt jeden Theilnehmenden sich erinnern, daß von seiner Handlung das Wohl zweier Nationen einigermaßen abhängt. Laßt ihn sich dann erinnern, daß der Deutsche und seine Literatur zwar deutsch aber auch für die Welt sind. Laßt ihn bedenken, daß er auf fremdem Boden ein Nationalfest feiert, und daß sein Streben dahin gerichtet sein sollte, den Deutschen ein Freudenfest zu bereiten, dem Lande aber, das er bewohnt, den größtmöglichsten Segen zu bringen. Sein Motto ist: „Heil dem alten und dem neuen Vaterlande!"

„Gracchus."

Das war ein zündender Erguß, der überall Feuer fing. Die deutschen Zeitungen des Landes druckten denselben nicht bloß ab, sondern brachten auch eingängliche Kommentare dazu, die zwar in den Einzelnheiten mehr oder minder mit den von „Gracchus" ausgesprochenen Ansichten übereinstimmten oder davon abwichen, im Allgemeinen jedoch darauf hinausliefen, daß eine engere Verbindung der Deutschen des Landes eine nothwendige Sache sei und sofort die dazu nöthigen Schritte geschehen sollten. So schreibt die „Alte und Neue Welt" (No. 12, vom 18. März 1837) darüber:

„Die Vorschläge des „Gracchus" haben einen so edlen und gemeinnützigen Charakter, daß kein Deutscher, der des Werthes seines Volkes sich bewußt ist, ihnen seinen Beifall versagen kann. Sie entsprechen der Stellung, zu welcher die deutsche Bevölkerung der Vereinigten Staaten seit einigen Jahren sich erhoben und dem Bedürfnisse, welches der bessere Theil derselben von allen Seiten her so laut und dringend ausspricht: sich in politischer und wissenschaftlicher Bildung ihren Mitbürgern gleich zu stellen. Die Wege hiezu, die noch vor kurzer Zeit mit fast undurchdringlicher Nacht bedeckt waren, liegen jetzt klar vor unsern Augen. Aus der Masse der zahllosen Deutschen, die unter den Fittigen des amerikanischen Adlers Schutz und Sicherheit im Genuß der heiligsten Rechte der Menschheit finden, tritt allmählig ein immer wachsendes Bestreben nach Begründung höherer Verhältnisse hervor, gleich wichtig und einflußreich auf Gegenwart und Zukunft. Einzelne deutsche Vereine von verschiedenartiger Tendenz sind im Gebiet der Union entstanden, die wir mit Recht als das Vorspiel größerer Ereignisse im Leben der Deutschen betrachten. Trotz aller Hindernisse, welche Neid und eingewurzelte Vorurtheile ihre Entwickelung entgegen setzten, stehen sie da in vielversprechender Blüthe. Nichts fehlt, als das Zusammentreten aller Vereine, um die zarte Pflanze zur vollen Reife zu bringen. Dies Eine und Nothwendige ist es, was „Gracchus" wünscht, und worin jeder echte Deutsche ihm freudig beitritt. Ist es unausführbar, so erschlaffen die kaum rege gewordenen Kräfte wieder, und der Deutsche versinkt in die alte untergeordnete Existenz, in der er mehr als ein ganzes Jahrhundert vegetirt hat. Sein Name, so groß im Felde, in Kunst und Wissenschaft, geht unter im Abendlande. Er wird zum Bastard unter den Völkern des Erdenrundes, verschwindet in seiner neuen Heimath als ein Wesen, das sein Erstgeburtsrecht im Reiche des Wissens für ein Linsengericht verkauft hat, während Natur und alle Schätze, die sein Volk in geistiger Hinsicht sich erworben und womit

Digitized by Google

es die Welt erleuchtet, ihn offenbar dazu bestimmt, überall, wo er lebt und wirkt, als ein vorzüglich brauchbares Werkzeug in der menschlichen Gesellschaft sich zu erweisen. Alle Umstände indessen, welche die Geschichte des Deutschen in Nordamerika, in dem Zeitraume weniger Jahre an die Hand gibt, begründen in uns die Hoffnung, daß er nun ernstlich darauf bedacht ist, die Höhe, die er erstiegen, zu behaupten und durch gemeinschaftliches Streben und hochherzige, von allen Vorurtheilen freie brüderliche Annäherung was angefangen ist, zu vollenden: Eine Nationalität des deutschen Volkes in Nordamerika, wobei das alte und neue Vaterland in ein großes harmonisches Ganze verschmilzt, so, daß jeder Theil die Würdigung erhält, die ihm gebührt, ist die Aufgabe, die wir zu lösen haben.

„Amerika's Freiheit, unser Vaterland und wir selbst sind, wie „Gracchus" sehr richtig bemerkt, die Gegenstände wohin unsere vereinten Kräfte sich richten müssen. Je klarer diese drei Ideen von uns aufgefaßt werden, desto früher und schneller kommen wir zu dem Ziel, das des Deutschen Ideal im Westen ist. Das edle Gut der Freiheit kann durch Volksbildung in seinem ganzen Werthe erkannt und erhalten werden, und diese beruht auf Errichtung gemeinnütziger und wissenschaftlicher Anstalten, worin das anwachsende Geschlecht belehrt und erleuchtet wird. Ein Blick auf die vergangene Geschichte Pennsylvaniens und so manchen andern Staates, worin Deutsche wohnen, zeigt uns, wie wenig in dieser Hinsicht noch gethan ist. So sehr Pennsylvanien durch seine demokratische Haltung, seine Lage, inneren Flor und ausgebreiteten Handel es verdient, der Eckstein der Union genannt zu werden, so geringfügig sind in Vergleichung mit seinen Mitteln und seiner Bevölkerung seine öffentlichen Lehranstalten, und wo nur immer eine Ausnahme hierin stattfindet, beschränkt sich diese gewöhnlich auf die Englisch redenden Bürger des Landes. Der Deutsche aber begnügte sich bisher in dieser hohen und wichtigen Angelegenheit mit Flickwerk und warf die sittliche und bürgerliche Erziehung seiner Kinder in die Hände unwissender, roher, oft lasterhafter Menschen. Sehr klein ist die Anzahl der Punkte, auf denen tüchtige und kenntnißreiche Männer das Lehrfach mit wünschenswerthem Erfolge betreiben, und auch selbst da hängen sie von Umständen und Verhältnissen ab, daß sie mit dem besten Willen und den ausgezeichnetsten Fähigkeiten nur Unvollkommenes wirken können. Auf diese Weise steht der Deutsche Pennsylvaniens bei allen seinen trefflichen Eigenschaften, die ihn zum Mann der Welt machen, was öffentliche Erziehung anbetrifft, auf einer sehr niedrigen Stufe. Während die Bewohner der nördlichen Staaten durch Einheit des Systems und gestützt auf weise, zweckmäßige Maßregeln von Seiten ihrer Regierungen vorzügliche Lehranstalten in's Leben riefen und hauptsächlich allgemeine Volkserziehung zum Gegenstand ihres Strebens machten, herrschte durch alle deutsche Gauen Pennsylvaniens eine unbegreifliche Schlaffheit und Gleichgültigkeit gegen dieses höchste und theuerste Interesse einer bürgerlichen Gemeinheit." Diese tödtende Ruhe in einer Sache, die der sittlichen und geistigen Wohlfahrt des Staates so verderblich entgegensteht, muß ein Ende nehmen, und jetzt oder nie ist die Epoche eingetreten, wo das Gute den Sieg erringen, und der Deutsche Nordamerika's auch auf dem Felde öffentlicher Erziehung sich auszeichnen und zu einem Staatsbürger im reinsten und edelsten Sinne des Wortes sich bilden kann."

In einem andern editoriellen Aufsatz, der in No. 17, vom 22. April 1837, in der „Alten und Neuen Welt" erschien, erweitert der Redakteur diese Seite der agitirenden Frage, in Bezug auf das Schulwesen nämlich, noch mehr, indem er besonders den Staat Pennsylvanien in's Auge faßt. Er schreibt: „Wir sind nun, hoffen wir,

Digitized by Google

so weit mit unseren Lesern einig, daß die Errichtung guter Volksschulen ein Haupterforderniß unserer Zeit und kein Moment in der bürgerlichen Geschichte der Deutschen in Pennsylvanien hiezu günstiger ist, als der gegenwärtige. Als Bewohner des Staates haben wir, was Anzahl, Mittel, Fleiß, Geschicklichkeit und Rechtlichkeit betrifft, einen Standpunkt erreicht, dessen Behauptung unerläßliche, heilige Pflicht ist, wenn wir die Früchte nicht verlieren wollen, die aus demselben für uns und unsere Nachkommen hervorgehen können. Die Ausübung dieser Pflicht ist aber von anderen Seiten sehr mit Schwierigkeiten verknüpft, die wir uns nicht verhehlen dürfen, weil nur eine vollkommene Einsicht und Würdigung derselben ihre Beseitigung möglich machen kann. Volkserziehung durch ein allgemeines gleichförmiges Schulsystem war bis jetzt in Pennsylvanien, wenn wir Vergangenheit und Gegenwart fragen, eine unbekannte Sache. Das Wenige, was in dieser Hinsicht hie und da erstanden ist, weicht noch viel zu sehr von dem Ziele ab, welches der Deutsche zur Erhaltung seiner Sprache, Sitten und Verbreitung gemeinnütziger, in's Leben eingreifender, wahre Sittlichkeit und Bildung befördernder Kenntnisse zu verfolgen hat. Die größere Anzahl deutscher Schulen im Innern Pennsylvaniens ist von einer solchen Beschaffenheit, daß sie nur darum einer Erwähnung werth zu sein scheint, um dem Deutschen die schimpfliche Tiefe zu zeigen, in die er, als Erzieher seiner Kinder versunken ist. Und jene bessern Lehranstalten, welche nach und nach, großentheils mit deutschem Gelde, im In- und Auslande gesammelt, mitten im Herzen Pennsylvaniens entstanden, von der Gesetzgebung incorporirt und zum Theil sehr freigebig unterstützt worden sind, haben, leider! in ihrer Entstehung schon den Charakter der Popularität und Gemeinnützigkeit für die deutsche Bevölkerung des Staates verloren. Auf den meisten wird die edle deutsche Sprache nur *geduldet*, während die englische, im Widerspruch gegen die ursprünglich angebliche Bestimmung dieser Institute, auf dem Katheder und im gewöhnlichen Verkehr der Lehrer und Studirenden eine überwiegende, unausrottbare Herrschaft sich erworben hat. Eine in der That wunderbare Erscheinung, wenn man weiß, daß sämmtliche Lehrfächer, die in diesen Anstalten eröffnet sind, das Hohe und Treffliche, das in ihnen geleistet werden mögte, aus den Goldmienen schöpfen, auf denen das wissenschaftliche Deutschland seinen Thron errichtet und zu einem Gestirn sich erhoben hat, dessen helles, wohlthätiges Licht in fast allen Theilen der Erde mehr oder weniger die sittlichen und geistigen Kräfte des Menschen entwickelt und groß zieht. Wie aber Alles eine Ursache hat, aus der es entsteht, so könnte man auch leicht die Quellen ausfinden, denen es zuzuschreiben ist, daß der deutschen Sprache in jenen Instituten nur eine untergeordnete Rolle angewiesen ist. Die nähere Beleuchtung dieser Quellen gehört aber nicht hierher. Es ist genug, wenn wir einstweilen mit ziemlicher Ueberzeugung sagen können, daß diese Anstalten, ihrer jetzigen Beschaffenheit nach, keine Aufmunterung uns darbieten, sie in unsern Plan zu verflechten. Wir geben sie auf, als unbrauchbare Werkzeuge, in dem neu aufgeregten Volksleben des westlichen Deutschthums, ohne ihnen die Fähigkeiten abzusprechen, daß sie in anderen Hinsichten durch die Wirksamkeit thätiger geschickter Lehrer Gutes zu bewerkstelligen im Stande sind.

„Die eigentlichen Hindernisse, die dem Entwurf, der Annahme und Einführung einer besseren und allgemeinen Volkserziehung im Wege stehen, nehmen ihren Ursprung in dem Mangel hinreichender Belehrung und Aufmunterung. Der Segen sittlicher und geistiger Bildung hätte, nach der Stellung der deutschen Bewohner Pennsylvaniens, aus dem Schooß der Kirche hervorgehen sollen. Den Lehrern der Religion

Digitized by Google

lag es ob, das Gemüth und den Geist ihrer Gemeinden auf dieses Eine und Nothwendige hinzurichten. In früheren Zeiten, als christliche Gemeinden durch würdige und gelehrte Geistliche gesammelt und vertreten wurden, sah man wohl einzelne Versuche, den Kirchen- und Schulunterricht mit einander in Verbindung zu bringen. Aber auch diesen fehlte es an jenem innern Leben vorurtheilsfreier, liberaler Grundlagen, die allein ihre Fortdauer sichern und sie als Muster für das Ganze aufstellen konnten. Sie mußten daher in sich selbst zerfallen und gingen unter, ohne eine Spur ihres Daseins hinterlassen zu haben.

„Ein ganzes Jahrhundert verging, und noch zeigte sich kein erfreulicher Punkt, der die Freunde der Erziehung mit der Hoffnung einer schönen Zukunft hätte erfüllen können. Diese Todtenstille in dem wichtigsten Zweige unserer Obliegenheiten gegen den Staat und uns selbst herrscht fast noch unter dem ganzen Himmel des in jeder anderen Beziehung so großen und glücklichen Pennsylvaniens. Es ist Zeit, daß die schlummernde Riesenkraft geweckt und der Wille des Volks auf die Erziehung des auflebenden und künftigen Geschlechtes sich richte; und da die Diener der Kirche, in ihrer Masse betrachtet, diesem Theile der Volksbildung keine Aufmerksamkeit schenken, und wiederum Andere, aus Grundsätzen, über deren Richtigkeit wir nicht mit ihnen streiten wollen, eine umfassende, zeitgemäße, liberale Volksbildung nicht unterstützen zu können glauben, so ist es klar, daß wir von den öffentlichen Religionslehrern des Staates in der Aufregung und Verfolgung dieser großen Angelegenheit nichts zu erwarten haben, ob wir gleich hoffen, daß nicht alle schlafen, sondern die kleine, auserwählte Schaar freisinniger, vorurtheilsfreier deutscher Volkslehrer mit edlem Eifer und unerschrockenem Geiste der Aufgabe unserer Zeit sich anschließen werde. Wir erwarten sie auf diesem Felde nicht als Prediger ihrer Kirche, sondern als Bürger des Staates. Unabhängig von allem Einflusse, wodurch Stückelei oder Engherzigkeit zu Tage gefördert werden könnte, als deutsches Volk, allein auf uns selbst gestützt und redlich jede Hülfsquelle benutzend, welche uns von Seiten der Regierung zufließt, soll das Werk begonnen, und mit Gottes Willen vollendet werden."

Während der Verfasser der Aufsätze in der „Alten und Neuen Welt" angelegentlichst die Schulfrage behandelt, und sie als die wesentlichste der mit der vorgeschlagenen Konvention in Verbindung genannten Fragen hinstellt, die in allgemeine Berathung genommen und mit Energie und Wärme verfolgt werden sollte, weicht er in Bezug auf die Universitätsfrage von „Gracchus" ab. Er schreibt: „Weniger einleuchtend ist uns die Ansicht dieses würdigen Freundes der deutschen Sache, wenn er jetzt schon auf Errichtung einer National-Universität dringt. Eine solche Anstalt kann nur dann in Wirklichkeit übergehen, wenn der Verein zur allgemeinen Organisation des deutschen Schulwesens sich vollständig gebildet und die Frage: auf welche Weise und durch welche Mittel eine gemeinnützige Erziehung des Volkes sicher bewirkt werden kann, entschieden ist. Die höhere und classische Lehranstalt der Deutschen in Nordamerika muß aus der Begründung und dem Gedeihen seiner Volksschulen als das letzte und höchste Resultat seiner Anstrengungen hervorgehen. Steht das Eine da, so folgt das Andere von selbst nach und mit seiner Erscheinung beginnt dann die Zeit, wo alle die Endzwecke verwirklicht werden können, die Gracchus in seinen Bemerkungen aufstellt, um die Ausdehnung der Bildung zu bezeichnen, deren der Deutsche allen seinen Anlagen, Bedürfnissen und Hülfsquellen nach fähig ist, und die er sich zum Vorwurfe seiner bürgerlichen Existenz in Amerika machen soll." [10]

Von andern Seiten wurde indessen auch dieser Vorschlag des „Gracchus" mit

Digitized by Google

günstigerem Blick angesehen, wenn man sich auch nicht verhehlte, daß vorerst der soziale und politische Mittelpunkt in's Auge gefaßt werden müßte. So schreibt der bereits erwähnte Einsender in der New Yorker „Allgemeinen Zeitung": „Die Idee zur Bildung einer deutschen Universität, welche „Gracchus" in dem „Volksblatte" ausspricht, ist wichtig und wird jeden Gebildeten zum Nachdenken stimmen. Die Deutschen, die durch ihre Wissenschaft alle übrigen Nationen der Erde überragen, können allerdings nichts sehnlicher wünschen, als einen solchen freien literarischen Zentralpunkt. Allein erst muß nach meiner Ansicht der politische Zentralpunkt gefunden sein; denn nur da, wo deutsches Leben sich ungehindert entwickeln kann, ungestört durch Anglomanismus und Bigotterie, nur da kann deutsche Wissenschaft sich frei entfalten. Und hier fällt unser Blick neuerdings auf die Ansiedlungs-Gesellschaft. Ein, wenn auch als klein und unbedeutend betrachteter Schritt deutscher Wissenschaft, insbesondere der Naturwissenschaft hier die nöthige Anerkennung zu verschaffen, ist jedoch bereits 1835 geschehen und verdient ebensogut die Beachtung der Deutschen, als andere in den letzten Jahren zu Stande gekommene Unternehmungen; ich meine die deutsche medizinische Anstalt zu Allentown in Pennsylvanien, wo nicht nur deutscher Unterricht stattfindet, sondern auch die besten Meister der deutschen Kunst, Schönlein, Oken u. A. als Richtschnur dienen. Der doktrinelle Unterschied des medizinischen Systems, daß nämlich die Heilmittellehre nach homöopathischen Prinzipien gelehrt wird, kann bei dem wahren Freunde deutscher Bildung und Wissenschaft durchaus keinen Anstoß erregen, umso weniger, da im Uebrigen, wie ich mich überzeugt, alle Doktrinen des alten medizinischen Systems gleichzeitig mit vorgetragen werden, und da die Homöopathie größtentheils entweder aus Unkenntniß falsch beurtheilt oder absichtlich und böswillig falsch dargestellt wird. Die Anstalt, die von Deutschen mit großen Opfern errichtet wurde, verdient jedenfalls die Aufmerksamkeit der Deutschen, und insofern man deutscher Wissenschaft Vorschub und Ausdehnung geben will, wird sie seiner Zeit unstreitig sehr wichtig und wohlthätig wirken können.

„Schließlich wiederhole ich den Vorschlag des biedern „Gracchus" zu einer Konvention Abgeordneter aus allen Theilen Amerika's, wo Deutsche wohnen und deutscher Nationalsinn noch Vertheidiger findet, und vereinige mich mit seinem Aufrufe: „Schenkt ihr Deutschen vom Golf von Mexiko bis zum ersten Halt holländischer Einwanderung, von den Ufern des Missouri bis an die Stadt der Bruderliebe diesem Gedanken einiges Gehör, widmet ihm einige freie Zeit, und ihr, ihr deutschen Redakteurs, ihr, die bisherigen Bewahrer der deutschen Sprache und des deutschen Nationalcharakters, sagt uns, was ihr von dieser Konvention denken würdet, welchen Platz ihr wünschen würdet, welche Zeit und dergleichen." [11]

Aus diesen Diskussionen der durch „Gracchus" angeregten Sache geht es klar hervor, daß seine Ideen günstigen Boden gefunden hatten. Mochten auch Meinungsverschiedenheiten herrschen, in einem Punkte stimmten alle Zeitungen, stimmte das ganze deutsch-amerikanische Volk überein, eine engere Verbindung des hiesigen Deutschthums müsse zu Stande kommen, und zwar durch eine delegirte Nationalversammlung vorbereitet werden. Aber wie? — — — (Fortsetzung folgt.)

---

[1] „Alte und Neue Welt," Jahrg. III, No. 25, vom 18. Juni 1836.

[2] Ibid, No. 41 vom 8. Oktober 1836. Vielleicht steckt hinter diesem Anonymus der bekannte Franz Joseph Grund, dessen Stil und Gedankengang ganz mit diesen beiden Aufsätzen übereinstimmt. Dann wäre Grund bereits 1826 oder 1827 eingewandert. Gustav Körner

Digitized by Google

schreibt, daß er Ende der zwanziger oder Anfang der dreißiger Jahre nach Amerika gekommen sei. G. Körner, „Das deutsche Element", S. 57.

[3] Der Verfasser hat lange Zeit nachgeforscht, wer dieser pseudonyme „Gracchus" sein mochte, aber vergebens. Vor einigen Jahren frug er Herrn Karl Rümelin, der am "Volksblatt" jener Zeit regen Antheil nahm und auch bei der Herausgabe desselben thätig war, worauf Herr R. kecklich erwiderte, er selber sei es gewesen. Gegen diese Behauptung sprachen indessen sowohl die Stilistik der „Gracchus" Aufsätze — deren im ganzen drei waren — als auch der Inhalt derselben, die auf eine Person von akademischer oder mindestens Gymnasial-Bildung, sowie einen Theilnehmer an dem einen oder andern der damaligen Aufstände in Deutschland schließen lassen, zunächst auf einen der Akteure der Maitage auf dem Hambacher Schloß. Wir legten jener Behauptung Rümelin's auch vom Anfang an keinen Glauben bei, sondern muthmaßten zunächst unter dem fingirten Namen den bekannten ehemaligen tübinger Theologen Johann Georg Walker, der zur Zeit Prediger einer evangelischen Gemeinde in Dover, Tuscarawas County, Ohio, war. Vor einigen Monaten aber übermachte uns die Wittwe des verstorbenen Heinrich Rödter aus dessen Nachlaß eine Sammlung Briefe, Schriften und Akten, die auf die Gründung und Fortführung des „Volksblatt" Bezug haben, und unter diesen findet sich nun auch der autentische Nachweis, daß der pseudonyme „Gracchus" Herr Rödter selber war.

[4] Der Einsender unterzeichnet sich A. F. Wir vermuthen, daß es der rationalistische Prediger August Försch war, der 1838 die Wochenschrift, „Der Vernunftgläubige", in New York herausgab.

[5] In der „Alten und Neuen Welt", No. 3, vom 14. Februar 1837 abgedruckt.

[6] Siehe des Verfassers Schrift: "Dr. Johann Martin Henni", „Cincinnati, 1882, Seite 11—12. — Ebenfalls „Deutscher Pionier", XIII, S. 440—'42.

[7] Die Rede ist dem „Anzeiger des Westens", Jahrg. II, No. 18 entnommen.

[8] Der Verfasser meint mit dem Worte „Stiefmutter" unzweifelhaft die damaligen deutschen Regierungen.

[9] So im Original. Sollte wohl Gemeinde oder Gemeinschaft heißen.

[10] „Alte und Neue Welt", No. 14, vom 1. April 1837.

[11] New Yorker „Allgemeine Zeitung", No. 7, vom 28. Januar 1837.

Posaunen.

Ein Beitrag zur Musikgeschichte der Deutschen in Amerika.

Von W. C. Reichel.[1]

Tuba, lateinisch; Trombone, italienisch; Posaune, deutsch; ist der Verstärkungsausdruck von Tromba, italienisch; Trompete, deutsch; und heißt also soviel als eine große Trompete. Die Posaune spielt in der christlichen Kirchengeschichte eine nicht unwesentliche Rolle. Auch in den Chroniken der Herrnhuter in Amerika ist häufig von Posaunen die Rede, deren Anwendung bei der Musik in den Gotteshäusern, insbesondere bei festlichen und feierlichen Gelegenheiten, als ein unserem Volke eigenthümlicher Gebrauch galt; und deren Klänge die Herzen der Heiden mit Staunen, wenn nicht mit Ehrfurcht erfüllten.[2]

Durch wen die Abänderung der Tuba in eine Zugposaune entdeckt wurde, und in welchem Jahre diese in die Brüderschaft der „süße Töne erzeugenden" Instrumente

Digitized by Google

Aufnahme fand, ist nicht gelungen zur Zufriedenheit festzustellen.[3] Wenn aber, wie man uns sagte, das Sackbut[4] das Urbild der Posaune war, so führt es uns zurück in die glorreichen Tage Davids und Salomons und den Hauptmusikern derselben, Asaph, Heman, Ethan und Jedithun, in die Zeiten, als noch das erwählte Volk Gottes auf der Schalmei und dem Psalter, der Harfe und dem Huggab, der Zither und dem Sackbut ihre Lob- und Dankeshymnen zu Adonoy anstimmten; und von da ab bis zu dem Schauspiel auf der Ebene von Dura, wo ein hochmüthiger weltlicher Herrscher ein Götzenbild von Gold errichtete und die Diener Elohims zwang, niederzufallen und es anzubeten, wenn sie den Klang der Trompeten, Flöten, Harfen, Posaunen, Psalter und Schalmeien vernehmen würden; und von da weiter bis zu dem Zeitalter der Unterjochnng der Juden und der Herrschaft des Römischen Reiches, denn es wird uns gesagt, daß die Römer unmittelbar nach dem Fall von Jerusalem Posaunenmusik in ihren Kriegs- und Triumphdemonstrationen eingeführt hätten, eine Mittheilung, die mehr als den Schatten einer bloßen Behauptung trägt, da man bei den Ausgrabungen von Herculanum eine Posaune fand, welche König Karl von Neapel an Georg II. geschenkt hat.' Nach dem Muster jener Posaune sind die heutigen hergestellt, allein zu welcher Zeit und durch wen ist nicht bekannt.

Unsere Vorfahren, als sie nach der Westwelt übersiedelten, brachten die Vorliebe der Deutschen für Musik, und die deutsche Sitte, Musik der Gottesverehrung zu weihen, mit sich herüber. Fünfsaitige Instrumente, sowohl Violinen als auch Bratschen und Gamben,[5] und Flöten und Waldhörner, wurden zum ersten Male in der Kirche in Bethlehem bei der Feier des Christfestes am 25. Dezember 1743 gespielt.

Ein Virginal oder Spinett,[6] das Geschenk von Bruder Wilhelm Peter Knolton in Fenchurch Street, London, Wannenmacher,[7] wurde im Januar 1744 nach Bethlehem gesandt, und als im Dezember desselben Jahres das „Haus der Sonnenscheibe" von den unverheiratheten Männern der Gemeinde bezogen wurde, da organisirten sie innerhalb seiner Mauern einen Musikverein ("Collegium Musicum"), um die göttliche Kunst zu pflegen, besonders zum Gebrauche des liturgischen Dienstes der Kirche. Es finden sich die Namen von vierzehn Mitgliedern auf der Liste dieser Gesellschaft.

Zunächst kam eine Orgel. Es war ein „Positiv", eine Orgelform, welche von Wolfgang Kaspar Printz in seiner "Musica Historica" folgendermaßen beschrieben wird: „Ein kleines Orgelwerk, mit unterschiedenen Registern versehen, so man hin und wieder tragen und in Privathäusern gebrauchen kann — ein Organum portabile."[8] Sie war von Gustav Hesselius in Philadelphia erbaut worden, ein Nachkomme jener Schweden, die sich unter Minuit oder Printz an dem Minquaskill in Zwaanendael oder in Tinicum am Delaware niedergelassen hatten. Diese Kabinet-Orgel wurde am 18. Juni 1746 in der damaligen Kapelle der Gemeinde aufgestellt, um die Choräle der versammelten Gläubigen nach den Ritualen der Herrnhuter zu begleiten. Bruder Johannes Kasparus Pyrläus spielte bei dieser Gelegenheit das Instrument. Im Monat September 1751 wurde diese Orgel durch Robert Harttafel, damals von Warwick Township, später von Lancaster, gründlich renovirt. Dieser selbe Harttafel hatte in seiner früheren Heimath, Marienborn, nahe Frankfurt am Main, mehrere Klavichordions[9] für die „Propheten-schule" der Herrnhuter in jenem Orte angefertigt.

Aber zu dem eigentlichen Thema unserer Abhandlung zurückzukehren: Ehe die Posaune in Bethlehem eingeführt wurde, versahen das Waldhorn („das Waldhorn,

Digitized by Google

sattsam bekannt", schreibt der bereits erwähnte Wolfgang Kaspar Printz, „sowohl was Kirchen- als Kammermusik anlangt") und die Trompete seine Stelle. Diese beiden Blech-Blasinstrumente waren so früh als im Mai 1744 in Bethlehem bekannt, und wurden von da ab von Zeit zu Zeit im Gotteshause; bei Versammlung der Synoden (wie bei der Synode, welche in Quittopehille im September 1751 abgehalten wurde); bei den Erntefesten im Herbste, zur Eröffnung der frohen Jahreszeit des Einheimsens; auf den Straßen des Dorfes in den frühen Stunden des Ostermorgens; und von dem flachen Dache des Hauses der ledigen Brüder, zur Ankündigung der in die Ewigkeit abgeschiedenen Seelen geblasen. Bei Bemerkungen unserer Vorfahren über diese Leistungen, pflegten sie gewöhnlich vom „Trompetenschall" und vom „Schall der Waldhörner" zu reden.

Im Jahre 1754 jedoch wurden Hörner und Trompeten bei gewissen Gebräuchen durch Posaunen ersetzt. So steht es in den Kirchenbüchern verzeichnet, daß am 15. November jenes Jahres bei Begräbniß eines Kindes der liturgische Dienst theilweise von Posaunen begleitet worden sei, und seitdem lesen wir von „Posaunenschall" und „Posaunisten", wie jetzt noch die deutschen Herrnhuter [in Pennsylvanien] die Bläser dieser Instrumente benennen.

Wir sind geneigt zu glauben, daß um diese Zeit die Posaune in die Zahl der Metallinstrumente unserer Vorfahren zu demselben Zweck, wie es noch heute der Brauch, eingeführt worden ist, nämlich, zum Zweck der öffentlichen Ankündigung des Todes eines Gemeindegliedes, statt des Glockengeläutes; zur Erhöhung der ernsten Begräbnißfeierlichkeiten; und um an hohen Fest- und Feiertagen die musikalische Pracht des liturgischen Gesanges mit der Majestät ihres Klanges zu umgeben, obwohl trotz sorgsamer Nachforschung in den Aufzeichnungen der Verwaltungsausgaben für das Jahr 1754, in Hoffnung auf Bestätigung dieser Annahme, kein Auslageposten für den Ankauf derselben sich vorfand.

In dem Zwischenraum von 1754 bis 1767 befand sich der einzige Posaunenchor,[10] zur Herrnhuter Kirche des Nordens gehörig, in Bethlehem. So kam es daß die Bethlehemer Posaunisten häufig nach anderen Orten hinberufen wurden, um in den dortigen Kirchen zu musiziren. Sie waren z. B. im Mai 1755 bei der Grundsteinlegung von Nazareth Halle anwesend; sie musizirten bei Gelegenheit des Geburtstages des Königs Georg II. (30. Oktober 1754), jenes blonden, der Kunst gegenüber jedoch gleichgültigen Hanoveraners, der mehr als einmal in seinem deutschen Accent gebrummt haben soll: er könne die Nützlichkeit von "bainting and boetry" (Malerei und Poesie) nicht einsehen; sie erhöhten die Solemnitäten bei der Einweihung des zweiten Kirchhofes auf dem Nazareth-Gebiete im Februar 1756, und bei der Leichenfeierlichkeit über die sterblichen Ueberreste des Bruders Thomas Benzien, welcher als Kaplan in Gnadenthal im August 1757 starb, ertönten ihre feierlich-ernsten Akkorde. Es mag bei dieser Gelegenheit eingeschaltet werden, daß im Jahre 1765 ein Chor Posaunen, zum Gebrauch der Herrnhuter Kirche des Südens (Nord Carolina) importirt wurde. Diese wurden zum ersten Male in Bethabara (N. C.) geblasen.

Im Monat Januar 1767 wurde ein „Chorposaunen" (so lautet wörtlich die Eintragung) nach Christian's Spring, Pa., gesandt, welches durch Vermittlung des Bruders Jonas Paul Weiß in Herrnhut importirt und wahrscheinlich von diesem in Nürnberg (damals der Haupt-Instrumentenmarkt) angekauft worden war. Der Preis der Instrumente, sammt den Importationskosten belief sich auf die Klei-

Digitized by Google

nigkeit von £ 6, pennsylvanisch Kourant (etwa achtzehn Dollars). Seit dieser Zeit, (vom Januar 1776 nämlich bis zur Auflösung der Oekonomie „Christian's Spring", 1796) wurden die „oberen Ortschaften", Nazareth, Gnadenthal, Friedensthal und Christian's Spring von diesem Orte aus mit Posaunenmusik versehen, wenn die feierliche Gelegenheit es erforderte.

In welchem Jahre Neu-Nazareth einen Posounenchor erhielt, vermag der Deponent nicht anzugeben. Für Hope, in New Jersey, ward im Jahre 1789 ein Chor aus Deutschland importirt. Bis dahin, also, haben wir die Einführung von vier Chören dieser wohlklingenden Instrumente zum Gebrauch der Kirchenmusik nachgewiesen. Wann die Bethlehemer Gemeinde den zweiten Posaunenchor bekam, konnten wir nicht in Erfahrung bringen, sicher aber vor 1793; denn am 2. Dezember 1792, als die Nachricht in Bethlehem anlangte, Bischof Spangenberg habe am 18. September in Berthelsdorf das Zeitliche gesegnet, wurde der Tod des ehrwürdigen Vaters vom flachen Dache des Hauses der ledigen Brüder durch ein doppeltes Posaunenquartett der Gemeinde verkündet.

Dieses bringt uns bis an die Scheidegrenze des letzten Jahrhunderts. Mit der Einführung von Posaunen, seitdem importirt oder sonstwie durch die Herrnhuter Kirche erworben, hat diese Abhandlung nichts zu schaffen; ebensowenig wie mit dem Kunststück eines gewissen Christian Ettwein, der um das Jahr 1800 an einem Ostermorgen die Baßposaune blies und siebenzehn Krüge Gewürzwein trank. Auch die folgende Thatsache, von musikalischem Interesse allerdings, daß im Jahre 1818, als die Herrnhuter Gemeinde zu Hope in New Jersey aufgehoben, die dortige Kirche abgebrochen und ihr Posaunenchor nach Bethlehem gebracht worden war, die Musiker an diesem Orte beschlossen, mit einem dreifachen Posaunenchor die Feier des Osterfestes zu verherrlichen. Diese eigenartige Aufführung wurde von den folgenden Brüdern bewerkstelligt: Sopran Posaunen — Wilhelm Eggert, Peter Schneller und Jedidiah Weiß; Alt Posaunen — Wilhelm Böhler, Karl F. Beckel und David Weinland; Tenor Posaunen — Daniel Oesterlein, Timotheus Weiß und Friedrich Beckel; Baß Posaunen: Jakob Till, Joseph C. Till und Christian L. Knauß. Alle diese Thatsachen gehören eigentlich nicht mehr in den Bereich unseres gegenwärtigen Schriftchens, ebenso wenig wie das Auftreten der Bethlehemer Posauniſten bei Gelegenheit der ersten Aufführung von Haydn's „Schöpfung" seitens der "Musical Fund Society" von Philadelphia; da die Schlußgrenze dieser Abhandlung das Ende des vorigen Jahrhunderts sein sollte. Nur die folgende Begebenheit, zu welcher dieser weitschweifige Erguß eigentlich bloß die Einleitung bildet, soll hier zum Schlusse noch mitgetheilt werden.

Ob die folgenden Bemerkungen des alten Printz in seiner Dissertation über die Posaune: „Dieses Instrument braucht keine sonderliche Kräfte, sondern es kann ein Knabe von neun oder zehn Jahren solches ohne Schaden lernen und blasen, sonderlich einen Baß auf einer Tenor-Posaune, welche gar schlechten Wind braucht" — ob diese kühne Behauptung den musikalischen Leiter zu Nazareth im Jahre 1839 bewog, aus den Mitgliedern der unteren Klasse der Studenten der Theologie ein Posaunen-Quintett heranzubilden, sind wir nicht im Stande zu sagen. Das jedoch wissen wir, daß ein solches Quintett junger Posauniſten unter der Leitung des Bruders Michel (Vater der weiland bekannten Michel-Brüder, Gotthold und David, Posaunenkünstler) herangebildet wurde. Die jungen Zöglinge wurden in dieser Schule gelehrt

Digitized by Google

und in gehöriger Zeit waren sie im Stande, öffentlich und erfolgreich aufzutreten, wenn die Gelegenheit sich dazu bot.

Nun geschah es aber, daß einst eine Bewohnerin des Hauses der ledigen Schwestern (das gegenwärtige „Schloß" von Nazareth Halle) auf den Tod krank darniederlag, und es wurde mit Bestimmtheit behauptet, daß sie nicht mehr genesen könne. Dieses veranlaßte die jugendlichen Jünger Jubals, des Sohnes Lamechs, da sie nicht besonders in Uebung waren, zusammenzutreten und eine Probe der üblichen drei Choräle abzuhalten, welche das Ableben einer ledigen Schwester der Gemeinde verkünden sollten. Die Probe wurde in dem dazu bestimmten Zimmer in Nazareth Halle abgehalten. Es war aber in der Sommerszeit, die Fenster des Zimmers waren geöffnet und durch diese klangen die feierlichen Akkorde der Choräle No. 151 und 37 in das über dem Weg liegende Haus und in das Zimmer der bettlägerigen Schwester, die sich voller Entrüstung auf ihrem Bette erhob und ausrief: „Die Schlingel! Die Schlingel!" rief sie wiederholt, „die denken, daß ich am Sterben bin! Aber," fuhr sie mit Nachdruck fort, indem sie sich noch höher auf ihrem Lager emporrichtete, „aber aus Speit werde ich nicht sterben!" Hier haben wir ein Beispiel von der Kraft des Willens, denn die resolute Frau genas in der That. Die Posaunisten aber, die so unwissentlich einen Skandal in der Gemeinde verursacht hatten, sanken seitdem in der Gunst der Bewohner von Nazareth und wurden bald darauf abgelöst. Bei Gelegenheit des Ablebens von drei der einst jugendlichen Posaunisten, tönten die herzerweichenden Akkorde dieser Instrumente ihnen noch den letzten Gruß in's Grab nach, das der grüne Rasen deckt und das Laub der Trauerweide beschattet. Die beiden andern wandeln noch im Fleische, und mögen Ihnen auf Wunsch noch öfters die Geschichte ihrer jugendlichen Unbesonnenheit erzählen.

Erinnerungsblätter an Jedidiah Weiß, Karl F. Beckel und Jakob C. Till, Posaunisten.

Von John W. Jordan.

Am Morgen des 3. September 1873 starb zu Bethlehem, Pennsylvanien, einer der ältesten dort geborenen Einwohner, ein Mann, dessen Erinnerungsgabe auf das lebendigste ausgeprägt war und die uns öfters bis in das letzte Jahrhundert zurückversetzte, wenn er nach der Väter Mittheilung unsern staunend lauschenden Ohren die „Sagen der alten Zeit" erzählte.

Jedidiah Weiß erblickte am 21. Februar 1796 in Bethlehem das Licht der Welt. Er war der zweite Sohn von Johann Georg und Elisabeth Weiß, geborene Snyder. Seine Großeltern väterlicherseits, Matthäus Weiß, gebürtig aus Mühlhausen in Oberelsaß,[1] und Margaretha Weiß waren eines der vierzig herrnhuter Ehepaare, die mit dem Schiffe „The Little Strength" im September 1743 von Rotterdam absegelten, in New York landeten und die auf der Baronei Nazareth, Pa., angesiedelt wurden. Als der junge Jedidiah sechzehn Jahre alt war, wurde er einem Uhrmacher, Johann Samuel Krause, in die Lehre gegeben, welcher seine Werkstatt in dem Hause der ledigen Brüder hatte. Hier lernte der junge Weiß die Geheimnisse seines Faches, in welchem er, zufolge angeborenen Genies, es später bis zu einem ehrenvollen Ruf in Pennsylvanien brachte. Nachdem sein Lehrmeister im

Digitized by Google

Dezember 1815 gestorben war, übernahm der bisherige Lehrjunge das Geschäft, obwohl er damals noch nicht seine Großjährigkeit erreicht hatte.

Weiß verheirathete sich am 20. November 1820 mit Jungfrau Maria Stables von Alexandria, Virginien, die seit einigen Jahren Lehrerin an dem Töchterinstitut in Bethlehem gewesen war. Nun bezog Weiß mit seiner jungen Frau das von ihm erbaute neue Haus an der Main Straße, einige Thüren unterhalb des Gasthauses „Zur Sonne" (das „Globe Gebäude" nimmt gegenwärtig den Platz ein), wo er sein Geschäft einrichtete, das er darin fünfundvierzig Jahre lang fortführte. Außerdem war er während dieser Zeit und beiläufig zwanzig Jahre lang einer der Eigenthümer der Postkutschenlinie, die zwischen Philadelphia und Wilkesbarre fuhr. Selber ein ausgezeichneter Mechaniker, eine Kunst, die ihm angeboren schien, besaß er nebenbei die Gabe, seine Ideen auch auf Andere zu übertragen. Die Uhr, welche auf dem Thurm der „Zions" Reformirten Kirche in Allentown sich befindet und die Weiß im Jahre 1847 entwarf und ausführte, mag hier, als eines seiner ingeniösen Werke aus einer großen Zahl herausgegriffen werden, die er zum Nutzen des Volkes, wie zur Befriedigung seiner eigenen Erfindungslust angefertigt hat.

Weiß war jedoch mehr noch als trefflicher Musiker weithin bekannt. Länger als fünfzig Jahre war sein Name mit der Musikgeschichte seines Geburtsortes gleichsam identifizirt. Er gehörte einer Familie an, deren Geschmack für die Kunst der Töne entschieden ausgeprägt war. Sein Vater, Schlosser und Büchsenschmied des Gewerbes, war der Organist Bethlehems in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts. Seine sämmtlichen Söhne erbten die göttliche Gabe von ihm, allein keiner in höherem Maße, als der Gegenstand dieser Skizze, der, außerdem daß er ein Meister auf verschiedenen Blasinstrumenten war, auch im Gesang es bis zur Künstlerschaft gebracht hat. Wir glauben nicht, daß sein tiefer, sonorer Baß jemals von Denjenigen vergessen werden wird, die seiner umfangreichen Stimme in der Kirche oder in der Halle der „Philharmonischen Gesellschaft" gelauscht, wie sie kräftig und dabei höchst biegsam die mächtigen Räume füllte. Mit einem Umfange von zwei und einer halben Oktave vom Kontra D aufwärts bis zum eingestrichenen A, war seine Stimme bemerkenswerth sowohl wegen ihrer Stärke, als auch wegen ihrer Dauerhaftigkeit bis in das höchste Alter. Als er zum letzten Male öffentlich sang, es war beim Kinderfest, am 24. August 1873, da wurde es allgemein zugegeben, daß der 77jährige Greis immer noch der effektivste Baß des Kirchenchores von Bethlehem sei. Außerdem war Jedidiah Weiß seit länger als einem halben Jahrhundert Mitglied eines mit der Kirche verbundenen Posaunen-Quintetts. Es mag hier beigefügt werden, daß, als die "Musical Fund Society" von Philadelphia im Jahre 1822 Haydn's „Schöpfung" aufführte (es war die erste Aufführung dieses Oratoriums in Philadelphia), Herr Weiß im Orchester die Baßposaune bließ. So lieh er häufig der musikalischen Kunst seinen Beistand auf mancherlei Weise, nicht bloß in Bethlehem und Nazareth, sondern auch in den hinterwäldlerischen Dörfern der Nachbarschaft.

Wir müssen nun noch in Kürze Weiß' Gabe als „Chronist der alten Zeit" seiner Vaterstadt — als eine wahrhafte, lebendige Chronik aller Ereignisse, die während seines Lebens sich zutrugen, erwähnen. Er war wegen seiner leicht empfänglichen Naturanlage, seiner scharfen Beobachtungsgabe, seines fabelhaften Gedächtnisses und seiner angeborenen Neigung für alles, was im Geschmack des Seltsamen und Antiquarischen sich ihm offenbarte, hierzu besonders befähigt. Seine Erinnerungen führten ihn zuverlässig zurück bis zum Beginn des Jahrhunderts, als auf Anordnung

Digitized by Google

des Kongresses ein feierlicher Gottesdienst in der alten Herrnhuter Kirche zu Bethlehem, zum Andenken des ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten, welcher am 14. Dezember 1799 seine hochberühmte irdische Laufbahn schloß, abgehalten wurde (22. Februar 1800). Er konnte sich noch ganz genau des Empfanges erinnern, der dem Bischof Georg Heinrich Loskiel, dem Verfasser der „Geschichte der Herrnhuter Missionen unter den Indianern von Nordamerika", bei seiner Ankunft aus Deutschland in Bethlehem, im Monat Juli 1802, zu Theil wurde. Eine zeitlang Bewohner des „Hauses für ledige Brüder", wo er täglich mit den Repräsentanten früherer Generationen in Berührung kam, eine Gelegenheit, wie sie ein in seiner Weise ausgeprägter Geist sich nur wünschen mag, verfehlte er nie, die ihm so gebotenen Thatsachen zu sammeln und seinem mannigfaltigen Anekdotenschatze einzuverleiben. Von jenen vergangenen Tagen, von deren Sitten, Gebräuchen, Moden und Thorheiten, von dem Gedankengang, der unsere Vorfahren leitete, von Bethlehems Männern und Frauen, Helden und Heldinnen vor vierzig, fünfzig, sechzig Jahren, von den Neuerungen, die sich nach und nach auch in der Lebensweise der Einwohner seines Geburtsortes einschlichen, deren Wesen und Sein beeinflußten, änderten und zuletzt umstürzten und „Alles neu machten"; von diesen und mancherlei andern Sachen, deren Kenntniß zu einer lebendig getreuen Lokalgeschichte mit ihren Eigenheiten nöthig sind, konnte der ehrwürdige alte Uhrmacher und Posaunist erzählen und darüber philosophiren, wie kein anderer der überlebenden Genossen seiner Jugend es vermochte.

Bis kurze Zeit vor seinem Tode erfreute sich Weiß einer kräftigen, robusten Gesundheit. Der Tod seiner Gattin (mit welcher er die Feier der goldenen Hochzeit, am 26. November 1870, zu begehen das Glück hatte) am 18. Mai 1872, war jedoch ein harter Schlag für den betagten Mann, von dem er sich nicht mehr erholte und der das Ende seiner Tage beschleunigte. Er war sich der nahe bevorstehenden Auflösung wohl bewußt, und als die Uhr auf dem Kirchthurm, von dem er so oft das Ableben der Gemeindeglieder mit ernstem Choral hatte verkünden helfen, gleichsam als „Abschiedsglocke" die zweite Stunde des frühen Morgens am 3. September 1873 schlug, da verließ der Geist des guten alten Mannes seine Wohnung von Staub und floh empor zu Gott, von dannen er gekommen war.

Karl Friedrich Beckel wurde am 16. Mai 1801 zu Bethlehem, Pa., geboren. Seine Eltern waren Georg Friedrich und Anna Maria Beckel. In seiner Jugend war er Uhrmacherlehrling bei Johann Samuel Krause, und nach dessen Tode (1815) vollendete er bei dem Nachfolger desselben, Jedidiah Weiß, seine Lehrzeit. Es war schon damals, daß sich das innige Freundschaftsverhältniß der beiden trefflichen Musiker entwickelte, und Beckel's musikalischen Talente wurden in der Gemeinde, der er angehörte, stets hochgeschätzt. Dem alten Posaunen-Quartett sich anschließend, versah er hier ununterbrochen die Stelle des Alt-Posauniſten fünfzig Jahre lang. Auch spielte er viele Jahre in dem „Philharmonischen Verein" und in dem Kirchen-Orchester die erste Violine und eine Zeit lang war er der Leiter der Bethlehemer Musikkapelle. In dem Kirchenrath der Herrnhuter Gemeinde zu Bethlehem diente er dreißig Jahre als dessen Sekretär. Von 1854 bis 1857 war er Mitglied des Gemeinderaths und im Jahre 1864 wurde er zum Bürgermeister (Burgess) von Bethlehem gewählt, welchem Amte er sechs Jahre lang vorstand. Er starb am 6. Juni 1880.

Jakob C. Till wurde in dem Herrnhuter Städtchen Hope in New Jersey am 15. Juni 1799 geboren und siedelte von dort, noch ein kleines Kind, mit seinen

Digitized by Google

Eltern nach Bethlehem über. Sein Vater betrieb hier eine Piano-Fabrik, in welcher der Sohn eine zeitlang mit behülflich war. Da er jedoch eine ausgesprochene Vorliebe und großen Geschmack für Musik besaß, so wandte er sich dem Berufe eines professionellen Musikers zu. Gründliches Studium machte ihn vertraut mit der Handhandhabung der meisten im Orchester gebräuchlichen Instrumente, die er, je nach Gelegenheit, spielte. Außer seiner Stelle als Organist der Herrnhuter Kirche in Bethlehem, war er über fünfzig Jahre lang Mitglied des Posaunen-Quartetts, in welchem er nach Umständen die Tenor- oder Baß-Posaune blies, gehörte der „Philharmonischen Gesellschaft" als aktives Mitglied an und ebensowohl der lange Zeit berühmten „Bethlehemer Kapelle". In dieser spielte er meistens Klarinette. Er war außerdem Musiklehrer und schulte als solcher die erste Militär-Kapelle zu Mauch Chunk ein. Vor vielen Jahren siedelte Till nach Easton, Pa., über, wo er Organist an der dortigen St. Johannes Kirche wurde. Er verfehlte jedoch nie oder nur höchst selten, in der Charwoche nach Bethlehem zu kommen, um als Posaunist an der dort aufgeführten erhabenen Passionsmusik Theil zu nehmen. Am Ostermorgen (9. April 1882), etwa um die Zeit, wo das schöne Evangelium von der Auferstehung, dem er so gerne gelauscht hatte, in der Kirche seiner Väter zu Bethlehem verlesen wurde, entfloh der Geist des „Papa" Till (wie ihn seine Herrnhuter Genossen in familiärer Weise zu benennen pflegten) der irdischen Hülle, um sich dem Chor der Himmlischen anzuschließen. Vier Tage später wurden die sterblichen Ueberreste des Letzten des alten Bethlehemer Posaunen-Quartetts von Easton nach Bethlehem gebracht und dort auf dem Nisky-Hill Kirchhofe zur Erde bestattet.

---

[1] "Something about Trombones," so lautet der Titel eines Vortrags des verstorbenen Professors William C. Reichel, von Bethlehem, Pa., den dieser fleißige Geschichtsforscher der Herrnhuter im Herbste des Jahres 1875 vor den Studenten des Seminars in Bethlehem gehalten hat. Das Manuskript desselben fand sich unter Reichel's nachgelassenen Schriften. Der interessante Inhalt, welcher uns Kunde von dem musikalischen Wesen der Deutschen in Amerika im letzten Jahrhundert gibt, bewog den Herausgeber des „Deutsch-Amerikanischen Magazins" die Abhandlung für diese Zeitschrift in's Deutsche zu übersetzen und mit erklärenden Anmerkungen zu begleiten. Auch fügten wir die, der Feder des Herrn J. W. Jordan in Philadelphia entstammenden, Lebensumrisse von drei jener deutschen Musikpioniere, Weiß, Beckel und Till, bei, wie wir überhaupt Herrn Jordan für die gesammte Abhandlung unseren Dank abstatten.

[2] Als ein Beispiel: Einige Tage nach der Einweihung einer Landkirche in der Nachbarschaft von Bethlehem, Pa., bei welcher Gelegenheit die Musikanten aus dem letzteren Orte die Kirchenmusik lieferten — es war um das Jahr 1830 — wurde einer der Bauern von Little Hanover belauscht, der sich darüber in folgender Weise äußerte: „Du hätscht awer letscht auf die Kirchweih sei solle. Do ware die Musikante von Bethlehem dort — die henn en Baßgeig gehatt, die von der Borkerch (Emporkirche) schier an die Deck geregt hot und gebrummt hot wie en böser Bull; — un meßne (messingene) Hörner hen sie g'hatt, wo sie druf gebloſe hen, und do war abartig einer, der hot so ein groß Meß (Messinginstrument) g'hatt, wenn der sell groß Meß als über die Borkerch runner gerisse hot, hot er die Backe ufgebloſe, daß man gemeint hot, sie müßte verplatze. Ich kann Dir sage, des hot awer gebulldogs'd." — J. W. Jordan.

[3] Zu Bach's und Händel's Zeiten kannte man sie jedoch schon, wie aus Posaunensätzen hervorgeht, welche von diesen geschrieben wurden. Die bei Römern und Griechen im Gebrauch befindlichen Blasinstrumente waren wohl kaum aus Blech gefertigt. Die Juden bedienten sich bei ihrem Gottesdienste Thierhörner, die sie nach Größe und Tonwirkung Chatzozeroth, Sumphoneia, Maschrokita und Magrepha nannten, und besonders an ihrem Neujahrstage wurde auf einem Widderhorn (Schofer) geblasen. Pindar (500 Jahre vor Christus)

Digitized by Google

erwähnt schon der Posaunen bei den Griechen. Selbst den alten Egyptern waren Trompeten oder Tubas wichtige und dominirende Instrumente, und von diesen erbten wahrscheinlich die Juden den Gebrauch.

[4] Sackbut, ein in England ehemals gebräuchliches großes Horn, das schon zu Wiclef's Zeiten bekannt war, gab unzweifelhaft die Veranlassung, daß dieser Name statt des lateinischen „Tuba" in die englische Bibelübersetzung eingeführt wurde, daher wahrscheinlich die sonderbare Annahme Reichel's.

[5] Bratsche — Viola da braccio — Altviole, etwas größer als eine Violine. — Die Gamba — Viola da gamba, ein fünf- oder sechssaitiges Instrument, zwischen der Bratsche und dem Violoncello stehend, ist gegenwärtig fast ganz außer Gebrauch.

[6] Spinett nannte man die im 16. bis 18. Jahrhundert gebräuchliche kleine Sorte von Klavierinstrumenten, zuweilen viereckig wie das Klavichord, zuweilen dreieckig wie das Klavicymbal. Sie standen eine Quinte, auch wohl eine ganze Oktave höher wie die letzteren. Das Spinett hatte nur drei Oktaven Umfang und wurde dessen einchörische Saitenreihe durch streichende Rabenfedern zum Klingen gebracht. In England nannte man es, der „jungfräulichen Königin" Elisabeth zu Ehren, während deren Regierung das Spinett aufkam, Virginall. Da man aber auch das größere Klavichord in England Virginal nannte, so ist es kaum anzunehmen, daß das nach Pennsylvanien zum Kirchengebrauch gesandte Instrument ein Spinett war, das man auf einen Tisch stellen mußte, um es zu spielen.

[7] Wanne, ein aus Weidengeflecht hergestellter flacher Korb, der zum Abstäuben des Getreides gebraucht wurde.

[8] Professor Reichel verwechselt hier das „Positiv" mit der beweglichen Orgel, „Portativ", wie Printz ja genau angibt. Das „Positiv" ist eine feststehende Orgel, unterscheidet sich von der gewöhnlichen jedoch dadurch, daß es weder Abstrakte noch Wellen hat, sondern daß die Windkanäle direkt von der Taste durch den Stößer geöffnet werden.

[9] Das Klavichordion ist ein klavierartiges Instrument, welches jedoch keine Hämmer hat. Sein Umfang ist auf etwa vier- oder fünfthalb Oktaven beschränkt; der Bau viereckig, wie das heutige Klavier, dessen Vorläufer es ist.

[10] Heute versteht man unter einem Chor Posaunen nur drei: Alt-, Tenor-, und Baß-Posaune; bei den Herrnhutern, wie überhaupt zu jener Zeit, bestand ein Posaunenchor aus vier Instrumenten, indem auch die Sopran-Posaune damals noch im Gebrauch war.

[11] Herr Jordan schreibt „Mühlhausen in der Schweiz". Das ist jedenfalls ein Irrthum, da es kein „Mühlhausen" in der Schweiz gibt. Es wird wohl das an der Schweizer Grenze liegende Mühlhausen in Oberelsaß sein.

[12] J. D. Rupp in seinem Buche „Dreißig tausend Namen ꝛc." sagt, daß „drei und dreißig" Paare in Herrnhut getraut und zusammen nach Amerika gesandt worden seien, während Herr Jordan „vierzig" schreibt.

— Musik ist die Kunst des Gemüths. Bei allen gemüthstiefen Völkern wird deshalb auch die Musik mit besonderer Vorliebe gepflegt.

— Der Einfluß der Kunst und besonders der Musik äußert sich bei der geistigen und physischen Entwickelung der Völker in weit höherem Maße, als man bisher angenommen hat.

— Es ist das die Erklärung der Fabel von der Leyer des Orpheus, welche mit ihren Klängen die Bestien bezähmte.

— Alle Nationen, deren Volksgesänge sich in weichen, molltonartigen Klängen ergehen, verloren ihre nationale Selbstständigkeit. Man sehe nur die Polen, Serben, Irländer ꝛc.

Digitized by Google

Rede des Herrn Johann Bernhard Stallo.

Gehalten beim Sängerfeste zu Indianapolis (8. September 1867).

Vor etwas mehr als elf Jahren, — im Juni 1856 — stand ich auf einem grünen Hügel in der Nähe meiner jetzigen Heimathsstadt Cincinnati inmitten eines Kreises froher Sänger, welche damals, wie Sie jetzt, ihr jährliches Liederfest feierten und an mich die Aufforderung ergehen ließen, der uns alle beherrschenden Stimmung in einigen Worten Ausdruck zu geben. Bei jener Gelegenheit suchte ich es meinen Zuhörern klar zu machen, wie es mir selbst eben klar geworden war, daß unsere Gesangsfeste eine andere und höhere Bedeutung haben, als die, für die heitere Geselligkeit einen angemessenen Spielraum zu schaffen, und daß diese wahre Bedeutung darin bestehe, den Werth des deutschen Wesens für das werdende amerikanische Kulturleben zur Geltung und Anerkennung bringen zu helfen. Das kräftige, weithin durch das Ohiothal tönende deutsche Lied erschien mir als ein lauter Protest gegen die selbst von Deutsch-Amerikanern gepredigte Lehre, wonach wir Eingewanderten der neuen Welt nichts zu bieten hätten, als Muskeln und Sehnen, und in dem hiesigen Leben nichts verwerthen könnten, als die rohe, physische Kraft, welche die Aexte schwingt und den Boden ebnet. Es hat seither sich mehrfacher Anlaß geboten, auf den Gedanken, den ich damals zu entwickeln suchte, zurückzukommen, und ich habe dabei die Genugthuung gehabt, Viele von denen, welche Anfangs zu meiner Deutung der klaren Thatsachen ungläubig die Köpfe schüttelten, für meine Anschauung zu gewinnen. Es scheint mir indeß wichtig, diesen Gedanken mit seinen Gründen und Folgen allen Deutschen, welche in diesem Lande leben, zum Bewußtsein zu bringen, und ich glaube deßhalb der mir von Ihnen gestellten Aufforderung gerecht zu werden, wenn ich auch heute wieder daran anknüpfe. Es ist wohl nicht nöthig, mich dabei gegen den Verdacht zu verwahren, als wollte ich in Ihnen Gefühle der Selbstüberhebung wecken, oder gar ein Feldgeschrei erheben zu Konflikten mit Denen, welche nicht gleichen Stammes mit uns sind. Meine Absicht ist vielmehr, Sie zu erinnern an die Arbeit, die uns hier bevorsteht, und Sie zu mahnen, im Bewußtsein Ihrer hohen Aufgabe auch den Muth für ihre Lösung zu suchen.

Wir stehen erst am Rande der westlichen Welt, auf welcher das amerikanische Kulturleben sich entfalten wird, und in den Vorstufen der langen Periode, in der dieses Leben seinen Verlauf haben muß. Was wir vor uns sehen, sind, dem Raume wie der Zeit nach, bloße Anfänge. Trotzdem ist es jetzt schon möglich, auf Grund einer aufmerksamen Beobachtung dieser Anfänge mit Zuversicht zu behaupten, daß die nordamerikanische Kultur einen wesentlich germanischen Karakter haben wird. Die Arbeit, dieser Kultur Form zu geben, ist offenbar zwei germanischen Stämmen zugetheilt worden, die sich hier wieder begegnen, nachdem sie viele Jahrhunderte von einander getrennt gewesen sind, — dem angelsächsischen nämlich und dem deutschen. Die Wiedervereinigung dieser beiden verwandten Stämme auf dem großen Schauplatz des nordamerikanischen Kontinents ist meines Erachtens nach das bedeutsamste Ereigniß der neueren Geschichte, und es lohnt sich wohl der Mühe, es näher in's Auge zu fassen.

Digitized by Google

Als vor fast anderthalbtausend Jahren an den Ufern der Nordsee die Söhne der altdeutschen Völkerfamilie sich zum Abschied die Hände reichten, hatte das germanische Volk soeben die Erbschaft der gesammten europäischen Civilisation angetreten. Dieses Erbe war ihm zugefallen, ehe es geschichtlich großjährig geworden war, ehe es die geistige Reife erlangt hatte, welche zu einer verständigen Verwaltung des vorhandenen Kulturinventars nöthig gewesen wäre. So kam es denn, daß dieses junge Volk die Prozesse der inneren Entwickelung und äußeren Gestaltung, worin alles Kulturleben besteht, und deren Endziele in der einen Richtung die geistige und in der andern die bürgerliche Freiheit sind, von Neuem zu beginnen hatte. Es wußte, für den Augenblick wenigstens, mit den großen Ueberlieferungen Griechenlands und Roms nichts anzufangen, und war daher darauf angewiesen, die Kultur der neuen Zeit aus sich selbst hervorzuarbeiten. Wie schwer diese Arbeit war, davon geben die Ströme von Schweiß und Blut, welche seit dem fünften Jahrhundert in Europa geflossen sind, und glücklicher Weise auch die Errungenschaften, welche wir denen der alten Völker gegenüberstellen können, genügendes Zeugniß. Diese Arbeit konnte dem germanischen Volke nicht erlassen, aber sie konnte ihm erleichtert werden und zwar dadurch erleichtert werden, daß dabei ein Gesetz zur Anwendung gebracht wurde, welches alle Entwickelungsvorgänge der Geschichte, sowohl wie der Natur, beherrscht, — das Gesetz der Theilung der Arbeit. Die Anwendung dieses Gesetzes war um so nothwendiger, weil die den Germanen gestellte Aufgabe nicht nur darin bestand, die Kulturentwickelung des Alterthums zu wiederholen, sondern darin, sie zu vertiefen und zu erweitern. Was mit hellenischen und italienischen Augen zu sehen war, das hatten die Alten gesehen; was mit den Mitteln der früheren Zeit erstrebt werden konnte, das hatten die Vorgänger der Germanen errungen. Es galt jetzt, tiefer hineinzublicken in's Innere des Geistes und der Natur, und weiter hinauszugreifen in das Reich der Kräfte, von welchen die Welt bewegt wird. Es galt, andere, sicherere und dauerndere Grundlagen zu finden für die innere und äußere Freiheit der Menschen. Angesichts dieser großen Aufgabe vertheilte dann die Geschichte an die Mitglieder der germanischen Familie ihre Rollen. Sie sandte die einen nach der nordischen Insel in ein rauhes Klima, an die Küsten des Meeres, welches sie beherrschen, über welches sie hinausgreifen, durch welches sie ihre Herrschaft auf die später zu entdeckenden Ländergebiete übertragen sollten; mit einem Worte, sie bestimmte diese für die Eroberung der äußeren Welt, für die Entfaltung der materiellen Macht und (da zur Macht sich immer die Freiheit gesellt) der bürgerlichen Freiheit. Den Andern dagegen, welche auf dem Kontinent zurückblieben, wies sie den Weg in die Tiefe, in's Innere des Geistes- und Naturlebens, und bestimmte sie für die allmälige Eroberung der unendlichen Gemüths- und Gedankenwelt, die den Alten eben so unentdeckt geblieben war, wie Australien oder Amerika. Freilich war diese Rollenvertheilung nicht so durchgreifend, daß jede der neu gebildeten Nationen sich ausschließlich mit ihrer eigenthümlichen Kulturarbeit beschäftigt hätte; es ist in England sehr viel gedacht und gedichtet, wie in Deutschland sehr viel um äußere Machtverhältnisse gestritten worden.

Aber im Großen und Allgemeinen ist es nicht zu verkennen, daß die Kulturbestrebungen der Deutschen mehr nach innen, die der Engländer nach außen gerichtet gewesen sind. Wenn der Engländer seine Geschichte überblickt und sich die Ereignisse vergegenwärtigt, auf welche er stolz ist, so denkt er vor Allem an Runnymede, an Marstonmoor, an den Streich vor Whitehall, wo zum ersten Male auf den Richterspruch des Volkes der Kopf eines Königs in den Sand rollte, an die riesigen

Digitized by Google

Kämpfe, woraus eine nationale Macht, und die gewaltigen Revolutionen, woraus seine politische Freiheit hervorgegangen ist. Wenn dagegen wir Deutschen in unserer Geschichte die Lichtpunkte hervorsuchen, so finden wir geistige Kämpfe, religiöse Fehden, mächtige Eroberungen in dem Reiche der Ideen, große Entdeckungen, gewaltige Umwälzungen auf dem Gebiete des Gedanken- und Gefühlslebens. Wir finden zwar auch große Bürgerkriege, allein sie haben uns nicht freigemacht: wir finden ganze Reihen blutiger Schlachten, allein diese Schlachtenreihen haben weder Deutschlands Größe noch seine nationale Einheit im Gefolge gehabt. In den Annalen Deutschlands steht ein dreißigjähriger Krieg, der ganz auf deutschem Boden geführt wurde; aber im Laufe dieses Krieges waren die Deutschen, welche überhaupt wußten, wofür sie kämpften und bluteten, jederzeit bereit, nationale Interessen einem rein idealen Gute, der Gewissensfreiheit, zu opfern, und mit dem westphälischen Frieden sank die Macht und Größe des deutschen Reiches dahin. Man pflegt auf die sogenannten Freiheitskriege zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts als auf eine große deutschnationale That hinzuweisen; allein am Ende dieser Kriege hatte Deutschland 34 Fürsten, 34 Staaten, 34 Kerker für still duldende und stumm denkende Menschen. Wenn man die innere Kulturarbeit der Deutschen mit ihrer äußeren Geschichte vergleicht, so wird alle Logik, die man bei der Betrachtung der Lebensläufe anderer Völker anzuwenden pflegt, zu Schanden. Für die ganze deutsche Geschichte ist die Thatsache karakteristisch, daß mitten unter den Gräueln des dreißigjährigen Krieges ein Rathsherr und späterer Bürgermeister der Stadt Magdeburg, während an einem Schreckenstage, am 30. Mai 1631, dreißigtausend Männer, Frauen und Kinder gemordet wurden, sich mit der Erfindung der Luftpumpe beschäftigte. Unsere Vergangenheit ist voll von derartigen Momenten. Gegen Ende des letzten Jahrhunderts verkaufen deutsche Fürsten vor den Augen des deutschen Volkes Tausende seiner Söhne an eine fremde Macht, als Kanonenfutter im Kampfe gegen die Freiheit; das geschieht im Beginn der sogenannten klassischen Periode, um die Zeit, wo Goethe, Schiller, Herder, Wieland leben, wo Kant seine Kritik der reinen Vernunft schreibt, wo Haydn und Mozart die Fluth der Töne aus ungeahnten Tiefen des deutschen Gemüths hervorquellen lassen; die Augen der Deutschen strahlen im Glanze des neuen Gedankenlichts, aber für die vorüberziehenden Hessen und Braunschweiger haben sie keinen Blick; sie überhören keinen Ton aus den neuen Oratorien und Symphonien, aber für den Chor der wehklagenden Hessen, denen die rohe Gewalt eben ihre Söhne und Gatten entreißt, haben sie kein Ohr. Etwas später, in den Tagen der tiefsten nationalen Schmach, wo Deutschland einem fremden Eroberer zur Beute fällt, trägt ein deutscher Philosoph gelassen das Manuskript eines Buches, welches den Menschen die wahre Lösung des Welträthsels bringen soll, in die Druckerei, und Deutschlands größter Dichter flüchtet seinen Genius in den Orient und dichtet in der verstummenden Sprache seines untergehenden Vaterlandes persische Lieder. In welche Epoche man auch hineingreift und sich das deutsche Volk ansieht, man findet es immer selig träumend, mitten im größten Jammer, tief sinnend unter dem Druck des schwersten Elends und der schlimmsten Noth. Während in dem Rath fremder Gewalthaber über seine eigenen Geschicke verhandelt wird, schleicht der Deutsche sich sorglos in den Rath der Götter, und nimmt Theil an den Verhandlungen, über die allgemeinen Geschicke der Menschen. Während das Land unter seinen Füßen getheilt wird, blickt er ruhig in das unendliche, untheilbare Blau, und träumt von dem ewigen Zusammenhang der endlichen Dinge. Seit Jahrhunderten fehlt den Deutschen aller äußere nationale Halt, und selbst das Bewußtsein der innern Volks-

Digitized by Google

einheit erscheint ihnen nicht in der Form der Erinnerung an irgend eine große That, womit die deutsche Nation einer fremden Macht gegenüber sich geltend gemacht hat, sondern einfach als das Gefühl einer allgemeinen Theilnahme an der großen, von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbenden eigenthümlichen Kulturarbeit, deren Verwerthung einer ferneren Zukunft anheimgegeben wird.

Wer, wie ich, den größten Theil seiner Jahre in Amerika verlebt und sich gewöhnt hat, in der Beurtheilung menschlicher Zustände und Ereignisse praktische Maßstäbe anzulegen, wird sich bei der Betrachtung der deutschen Geschichte eines gewissen Mißmuths nicht erwehren können. Aber diesem Mißmuth tritt die unverkennbare Thatsache entgegen, daß das deutsche Volk dennoch das unverwüstlichste der Erde ist und daß die Zeichen der Zeit ihm eine glänzendere und großartigere Zukunft versprechen, als irgend einer andern Nation, deren Herrschaft bisher die Bewunderung der Welt auf sich gezogen hat. Ich rede jetzt nicht von den neuesten Ereignissen im alten Vaterlande, aus denen hervorzugehen scheint, daß die Dulder und Denker und Träumer drüben endlich sich der Nothwendigkeit einer nationalen Machtbildung bewußt zu werden beginnen; ich denke im Augenblicke zunächst an die Deutschen in diesem Lande, welche mit ihren Nachkommen in einigen Jahrhunderten ihren Stammesgenossen in Europa, der Zahl nach wenigstens, gleichkommen werden.

Die meisten Deutschen, welche jetzt in den westlichen Staaten leben, und aus deren Mitte die Mehrzahl der Sänger, die sich an unserem Feste betheiligen, hervorgetreten ist, sind während der letzten dreißig Jahre als mittellose, heimathsuchende Fremdlinge, als Flüchtlinge vor der vaterländischen Noth und dem vaterländischen Drucke, herübergekommen, und die Gründung einer erträglichen materiellen Existenz war das nächste und oft das einzige Ziel, welches ihnen zur Zeit ihrer Einwanderung vor Augen stand. Ein Emigrantenschiff brachte sie über den Ocean und ein Emigranten-Zug führte sie dem Ziele ihrer Reise im fernen Westen zu. Als sie sich hier niederließen, waren die Anglo-Amerikaner im Besitze des Landes. Die ersten englischen Kolonisten, die Vorfahren dieser Anglo-Amerikaner, waren unter günstigeren Verhältnissen übergesiedelt, als wir armen Deutschen. Sie waren zwar auch zum Theil Flüchtlinge, aber ihre Flucht hatte die Verbindung mit dem Mutterlande nicht gelöst; sie waren erschienen als Vertreter einer großen nationalen Macht, die sie immerhin schützte und förderte, und in deren Namen sie sich des neuen Landes bemächtigten. Sie hatten außerdem die Formen und Gewohnheiten der Selbstregierung mit herübergebracht, und die Entwickelung dieser Grundbedingungen der politischen Freiheit bei ihren Nachkommen hatte ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zur Folge gehabt. Und die den Anglo-Amerikanern angeborene Mannhaftigkeit hatte sich dadurch zum Herrschergefühle gesteigert, daß es ihnen gelungen war, nacheinander die Schweden, Holländer, Spanier und Franzosen zu vertreiben oder sich zu unterwerfen.

Es liegt auf der Hand, wie sich das Verhältniß zwischen diesen Anglo-Amerikanern und den Deutschen in der ersten Zeit gestalten mußte. Den auswandernden Pfälzern oder Schwaben streckte keine heimathliche Macht den starken Arm über's Meer; mit ihrer Auswanderung waren alle sichtbaren Bande zerrissen, die sie an das Mutterland gefesselt hatten. Der letzte Blick, den sie der alten Heimath zuwandten, trübte sich in dem Bewußtsein des Scheidens auf Nimmerwiedersehen. Unter diesen Umständen war es natürlich, daß in dem Augenblick, wo ein Trupp Deutscher vor den Augen der Anglo-Amerikaner aus dem Emigrantenschiff an's Land stieg oder im traurigen Zuge langsam sich westwärts bewegte, weder die Anglo-Amerikaner noch die

Digitized by Google

Deutschen das Gefühl hatten, als könnten die Letzteren den Ersteren ebenbürtig an die Seite treten. Der Anglo-Amerikaner zählte an den Deutschen die Arme, berechnete darnach die Baumstämme, deren Wipfel demnächst im Urwalde sich senken würden, und maß im Geist voraus die Lichtungen, in denen er später seine Städte zu gründen und seine Waarenhäuser zu errichten gedachte. Und der Deutsche ging eben still an die Arbeit und freute sich, wenn er sich und die Seinen nothdürftig unter dem Dach einer Waldhütte vor Sturm und Wetter geborgen hatte und dabei von den Eingeborenen des Landes geduldet wurde. Aber in wenigen Jahren schon wurde dieses Verhältniß ein anderes. Sobald der erste Kampf um die äußeren Bedingungen der Existenz überstanden war, regte sich in den deutschen Niederlassungen und in den amerikanischen Städten, wo die Deutschen in Folge ihres Gewerbefleißes zu Wohlstand und Besitz gelangt waren, ein neues Leben. Es zeigte sich, daß man auf den Emigrantenschiffen einen Passagier übersehen hatte, dessen Anwesenheit sich jetzt mit einem Male bemerkbar machte. Dem scheinbar schirmlosen deutschen Flüchtling hatte dennoch ungesehen und unbeachtet ein vaterländischer Schutzgeist über's Meer das Geleite gegeben; neben dem Emigrantenzuge, der sich stumm und zagend seinem fernen Ziele näherte, war ein unsichtbarer Emigrant mitgewandert.

Dieser blinde Passagier auf dem Emigrantenschiff, dieser stille Gefährte auf dem langen Wege in die Wildniß war der Kulturgeist, der von jeher das deutsche Volk in seiner wechselvollen Geschichte belebt und durchdrungen hatte, der auch in den verhängnißvollen Zeiten, wo die Pfade der deutschen Geschichte nur über Gräber und Leichen führten, nicht von ihm gewichen war, der gleich nach dem dreißigjährigen Kriege unsere großen Hymnen und Oratorien schuf, der mitten im Elend der Fürstenherrschaft und der bürgerlichen Rechtlosigkeit die „Zauberflöte" dichtete und den „Fidelio", den „Wallenstein" und den „Faust", der in den Tagen unseres scheinbaren nationalen Untergangs den deutschen Himmel mit den leuchtenden Gestirnen unserer großen Denker übersäete, der allerorten auch das verstoßene verwahrloste Kind der deutschen Familie in seine Obhut nahm und Sorge trug, daß selbst in der ärmsten deutschen Seele der Funke des ewigen Geisteslichts nicht vollends verglimme, — es war dieser alte Kulturgeist, der in die niedern Waldhütten der deutschen Einwanderer und in ihre engen Stuben in den amerikanischen Städten mit einzog und mit einem rastlosen Walten ihre mühevolle Arbeit zu adeln begann. Dieser Geist ist es eben, der heute mitten unter uns steht, und allem Volk, dem anglo-amerikanischen sowohl wie dem deutsch-amerikanischen, sichtbar geworden ist. Von nun an sehen Anglo-Amerikaner und Deutsch-Amerikaner sich gegenseitig mit anderen Augen an. Das Gefühl der Geringschätzung, womit man uns früher anzublicken gewohnt war, ist dem Gefühle der Achtung gewichen. Diese Achtung ist um so aufrichtiger, weil dasselbe innere Wesen, welches hier während der letzten vier Tage auf dem Felde der Kunst zur Offenbarung gekommen ist, vor Kurzem, in anderer Form, als Freiheitssinn sich glänzend bewährt hat. Der Geist, welcher sich heute in den Chören unserer Sänger vernehmbar macht, ist derselbe Geist, der vor einigen Jahren unsere wackeren Stammesbrüder, von denen ich viele vor mir zu sehen die Ehre habe, in den Kampf zwischen der Sklaverei und der Freiheit in den Vordergrund drängte, der den tapferen „Zweiunddreißigern" dieses Staates bei Rawletts Station, Missionary Ridge und auf vielen andern Schlachtfeldern die Fahne vorantrug und überall den Beweis lieferte, daß hier in unserem Leben zur rechten Stunde dem schönen Ideal sich auch die schöne, verwirklichende Mannesthat zur Seite stellt.

Digitized by Google

So stehen denn endlich die Sprößlinge der alten Angelsachsen und der Deutschen auf dieser freien Erde sich wieder gegenüber und blicken sich Auge in Auge. Das Gefühl der alten Verwandtschaft fängt an, bei ihnen wieder rege zu werden und sich zu dem Bewußtsein zu entwickeln, daß es in ihrer beiderseitigen Bestimmung nicht liegt, sich zu bekämpfen, sondern sich gegenseitig zu verstärken, und in dem amerikanischen Kulturleben alles dasjenige, was bisher bei Jedem zur einseitigen Gestaltung gekommen war, in edler Verschmelzung zur Anschauung zu bringen. Wie bei allen Vermittelungsvorgängen, sind wohl auch hier momentane Konflikte nicht ganz zu vermeiden; in der neuesten Zeit bieten sich wieder Anzeichen bevorstehender Reibungen, auf welche näher einzugehen, hier nicht der Ort ist. Es ist die Aufgabe beider Elemente, in diesen Konflikten nicht ihre Vorurtheile und Unarten, sondern ihre werthvollen Eigenheiten gegen einander in's Feld zu führen. Bieten wir den Anglo-Amerikanern die Früchte unserer Kultur, den Inhalt unseres Gemüthslebens, die Schätze unserer Gedankenwelt, und nehmen wir dafür ihren praktisch verständigen Sinn, ihren klaren Blick in die Verhältnisse der Gegenwart, ihren gesunden Realismus und ihre straffe Mannhaftigkeit dankbar und bereitwillig entgegen. Aber halten wir fest an unserem eigentlichen Selbst, ohne welches wir einem Zersetzungsprozeß anheim fallen müßten, der von uns, wie ein Deutscher in seinem Unmuthe sich einmal ausdrückte, nichts übrig lassen würde, als einen ekelhaften Dünger für einen fremden Boden.

Meine Herren und Damen, es walte ein guter Genius über dem großen, herrlichen Lande, welches wir Alle fortan unser Vaterland nennen werden. Seine Entdeckung fiel mit der Zeit zusammen, wo das geistige Streben der Menschen ganz neue Richtungen einschlug, wo sie dem Naturleben seine Gesetzlichkeit abzulauschen begannen, und die geistigen Kräfte der materiellen Welt ihren Zwecken dienstbar machen lernten — wo sie sich eben anschickten, den Dampf zu ihrem Lastträger und das Licht zu ihrem Boten zu machen. Für die Kultur, an der diese Kräfte ihre Wirkungsweite erproben sollten, mußte eine neue Stätte gefunden werden, und diese Stätte bot sich in dem weiten Kontinent, auf dem wir eben stehen. Das Gemeinwesen, welches auf dieser reinen Stätte sich ausbreiten sollte, konnte sich nicht mit einem Schlage nach dem vorgefaßten Ideale eines einzelnen Denkers gestalten; es konnte sich nur mit dem Vorhandenen im geschichtlichen Zusammenhange entwickeln; aber diese Entwickelung mußte da anknüpfen, wo die bürgerlichen Einrichtungen der Freiheit am nächsten gekommen waren. In keinem großen Lande Europa's aber trugen die staatlichen Institutionen so sehr das Gepräge der Freiheit, wie in England. So war es denn ein glückliches Ereigniß, daß gerade die Engländer es waren, die zum Bau des amerikanischen Staats den ersten Grundstein legten. Auf diesen Grundsteinen erhebt sich jetzt der schöne Tempel unserer Republik, den die Bürger dieses Landes immer weiter ausbauen und eben jetzt zum Theil umbauen. Wir Deutschen werden an den Säulen dieses Tempels gewiß nicht rütteln; aber so oft in seinen weiten Hallen die vielstimmige Kantate der Freiheit gesungen wird, sollen ihre Melodien auch von den tiefen Akkorden des deutschen Geistes getragen werden.

— Warum ungebildete Menschen die höhere Bildung hassen? — Weil sie bei gebildeten Leuten ihre Rohheiten nicht für Witze ausgeben können.

— Dünkel wird immer vom Wissen verdrängt. Dünkel ist ein Ballast des Geistes; sobald sich gute Fracht einstellt, wird der Ballast ausgeräumt.

Digitized by Google

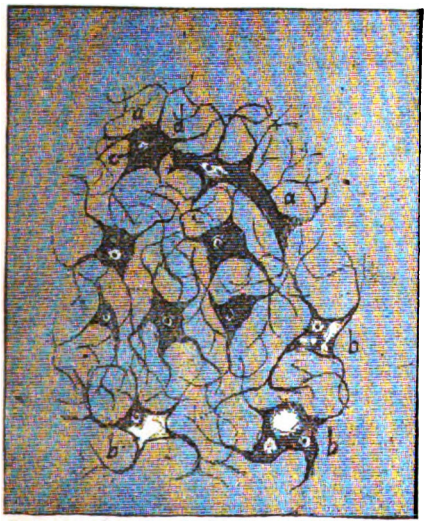
Korpulenz.

Von Dr. med. Theodor Sittel.

Vortrag, gehalten vor dem „Deutschen Literarischen Klub“ in Cincinnati, 14. April 1886.

Ich habe das Wort Korpulenz deßhalb als Titel zu meinem Vortrag gewählt, weil unter dessen Begriff allgemein die übermäßige Fettbildung im Körper verstanden wird. Wenn ich auch in kurzem Umrisse die wirkliche Korpulenz, die starke und gleichmäßige Entwicklung von Muskel und Fett überhaupt behandle, so mache ich mir es doch zur besonderen Aufgabe, über den Zweck des Fettes, über den Antheil, den dasselbe an den Lebensprozessen nimmt, und von der Ueberfettung mit deren Folgen und der Beseitigung derselben zu Ihnen zu sprechen. Dabei muß ich jedoch auf einem Gebiete mich bewegen, das den meisten der Herren unbekannt ist. Ich will es versuchen, durch klare Darstellung, Zeichnungen und mikroskopische Veranschaulichungen[1] das nicht leicht Faßliche verständlich zu machen.

Fig. 1.



a) Bindegewebszellen mit ihren Ausläufern das Bindegewebe bildend. b) In beginnender Verfettung. c) Zellenkern. d) Protoplasma. 300mal vergrößert.

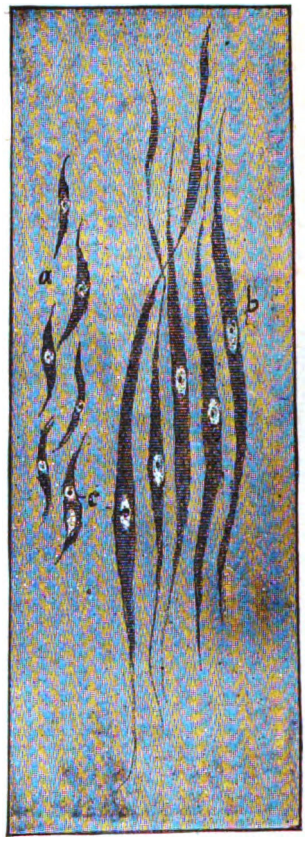
Zu einer leichteren Auffassung ist es aber nothwendig, daß ich etwas weiter ausgreife und Sie vorher mit den organischen Formelementen des Körpers flüchtig bekannt mache.

Sie werden aus meinen früheren Vorträgen über „Organische Zelle“ sich noch erinnern, daß der thierische Organismus aus einer Unmasse kleiner mikroskopischer Körperchen, Zellen, besteht. Diese Zellen entwickeln nicht die gleiche physiologische Thätigkeit, sie haben je nach der innewohnenden karakteristischen Anlage verschiedene Arbeiten zu verrichten. Die eine Art dient zur Bedeckung der äußern und innern Flächen des Körpers, die andere bildet den Hauptbestand gewisser Organe, der drüsigen Gebilde, füllt die ebenfalls aus Zellen konstruirten Gefäße in Gestalt von Blut und Lymphzellen, und wieder andere Arten sind dazu bestimmt, dem Ganzen den Zusammenhang zu geben ꝛc. Jede Zellenart arbeitet nur nach der einen Richtung hin, d. h. sie hat die von der Natur ihr angewiesene Mission zu erfüllen, thut dies aber in Gemeinschaft mit all den andern Zellenarten, indem sie sich bei dem gemeinsamen Werk, dem Aufbau und dem Unterhalt des Organismus, gegenseitig unterstützen. Wir kennen demnach Epithelialzellen, Schleimzellen, Pigmentzellen, Blut- und Lymphzellen, Leberzellen, Knorpelzellen, Nervenzellen, Knochenzellen ꝛc., und mit als eine der wichtigsten — die Bindegewebszelle. Letztere steht in besonders innigem Verkehr mit allen andern Zellen. In ihrer Kindheit ist sie rund, nimmt aber bald, je nach

Digitized by Google

ihrer Verrichtung, verschiedene Formen an. Die aus dünner Zellhaut, Protoplasma und Kern bestehende Zelle verändert sich in der eigenthümlichen Weise, daß das Protoplasma der Zelle kleine Ausläufer nach verschiedenen Seiten vorschiebt, deren oft langgezogene, fadenförmige Enden mit denen der benachbarten Zellen zu einem Netz sich vereinigen, und so das Binde- oder Zellgewebe herstellen. (Fig. I, a.) Als solches finden wir es unter der Haut, zwischen den Muskelbündeln, diese und deren Fasern unter einander verbindend; finden es zu gleichen Zwecken zwischen den Nervensträngen und Nervenfasern, zwischen den großen und den kleineren Gefäßchen und zwischen allen Zellen. Durch das Austreten der Ausläufer wird aber der Leib der Bindegewebszelle kleiner, schlanker, bis zuletzt Protoplasma und Kern dem Auge entschwinden. Andere Bindegewebszellen erleiden nicht die vielseitigen Verschiebungen, sie verlängern sich zur Spindelform (Fig. II, a) zu feinen langgezogenen Fasern (Fig. II, b) welche sich dicht an- und übereinander legen, und dadurch den Muskel, die Sehnen, die Fascien, die derben Häute, Gefäße, Kanäle 2c. bilden. So sehen wir, daß die Bindegewebszelle die vorherrschende im Körper ist; sie ist die Grundlage aller weicheren Gebilde, im Gegensatz zu den festeren, den Knochen — dem Knochengerüste — an welches die Bindegewebsorganisationen sich anlegen und befestigen. Aber selbst die Knochen haben zur Grundsubstanz die straffen Bindegewebsfasern, zwischen welchen die Kalktheilchen abgelagert sind und dem Knochen die Härte verleihen. Legen wir einen Knochen in verdünnte Salzsäure, so löst sich dessen Kalk, der harte Knochen wird biegsam — das was zurückbleibt, ist fast nur Bindegewebe.

Fig. II.



a) Spindel-, b) Muskelzellen, c) Zellen-Kern mit Fettablagerung in der Spindelzelle. 300mal vergrößert.

Der Leib der Bindegewebszelle dient andern Stoffen oft als Ablagerungsort, besonders sind die weniger straffen Formen, wie das Zellgewebe und die Muskelfaser von dem Fettkörperchen auserſehen, in welche es sich mit Vorliebe einbettet. Erst dringen wenige Fettmolekülchen durch die Zellenwandung in das Protoplasma ein, die Moleküle vereinigen sich zu Tröpfchen und bei weiterer Zufuhr wird das Protoplasma und der Kern immer mehr gegen die Zellenwand gedrängt, bis beide schließlich verschwinden, zur Absorbtion gebracht werden. (Fig. III u. I.) Dadurch aber hat die Bindegewebszelle ihren Karakter verloren — sie ist zur Fettzelle geworden. Die Wandungen dieser Fettzellen können sich verdünnen, bersten, wodurch der Inhalt zusammenfließt, kleinere Fettläppchen, und durch Vereinigung der Läppchen Fettmassen bilden.

Es können aber auch in andern Zellenarten Fettablagerungen stattfinden, wie in den Leberzellen, Nervenzellen, in den Zellen der Nieren 2c., die dann ebenfalls anatomisch und physiologisch verändert werden. Die Ernährung der Fettzellen geschieht

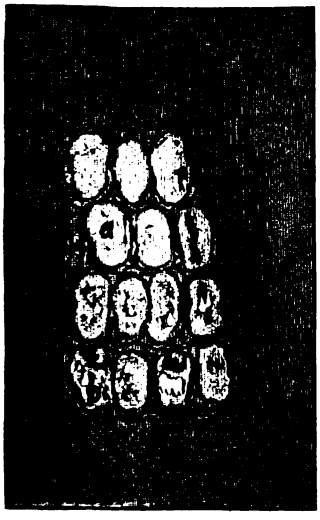
Digitized by Google

durch Gefäßchen, die zwischen den Fettläppchen eintreten, dann feine Kapillaren aussenden, welche die Fettzellenwandungen netzförmig in der Art umstricken, daß zwischen Blutkapillaren und dem Innern der Zelle ein stetiger Verkehr — Austausch von Stoffen — stattfinden kann.

Die Fettzellen vermehren sich ebenso wie die anderen Zellen — durch Theilung. Wird die Zufuhr von Nahrung verhindert — hungert der Körper, so werden die Fettkörperchen kleiner, der ölige Inhalt schwindet allmälig, zersetzt sich; es tritt an seine Stelle eine seröse Flüssigkeit, die absorbirt wird, worauf schließlich die Zelle sich verdichtet.

Das Vorhandensein des Fettes im thierischen Organismus ist ein nothwendiger Theil des Ganzen; es ist unentbehrlich, seine physiologische Wirkung ist eine solche, daß ohne dasselbe der an Fett gewöhnte Körper sich nicht gut entwickelt. Wir finden die Fettkügelchen überall verbreitet, von der Peripherie aus bis in die zentralsten Theile. Unter der Hautschichte begegnen wir denselben in etwas veränderter Form in den Talgdrüsen, welche nahe an der Austrittsstelle des Haares in den Haarsack mündet; dann in mehr oder minder dichten Lagen in dem unter der Haut sich befindenden Bindegewebe; es bildet oft die Umgebung kleiner Drüschen — der Schweiß- und Lymphdrüsen, liegt zwischen den Muskelbündeln, umlagert die Gefäß- und Nervenbahnen ꝛc. Oft finden wir das Fett abnorm angehäuft an verschiedenen Stellen des Körpers, wo es bedeutende Geschwülste formirt, die unter dem Namen Lipom manchmal große Ausdehnung gewinnen. Die Blutflüssigkeit führt eine nicht unansehnliche Menge feinzertheilter Fettkügelchen nach allen Richtungen des Körpers, wo dieselben zu verschiedenen physiologischen Zwecken Verwendung finden. Wir treffen Fett in beträchtlichen Massen, wie eben angeführt, im Unterhautbindegewebe angesammelt, wo es quasi das Polster für den Körper bildet, die innern Organe gegen Gewaltthätigkeit von Außen schützt, und durch Ausfüllung von Vertiefungen an Gelenken, Knochenvorsprüngen, Muskelerhebungen dem ganzen Bau eine gleichmäßige, schöne Form gibt. Da der Körper großen Erschütterungen durch Fall und Stoß ausgesetzt und hier die Organe empfindliche Zerrungen und Quetschungen zu erleiden hätten, so wird dies durch die weiche Bettung in der Fettmasse gemildert. Sie wissen, wie sehr das Auge durch seine oberflächliche Lage oft gefährdet ist. Hätte dasselbe in der Augenhöhle nicht eine so reichliche, nachgiebige Umhüllung von Fett, so würde bei den Gefahren, die das Auge umgeben, sein zarter Bau gar oft zerstört werden.

Fig. III.



a) Fettzellen. b) Bindegewebe unter der Haut. c) Verdrängter Zellenkern mit Protoplasma. 300mal vergrößert.

Neben dieser wohlthätigen, schützenden Wirkung des Fettes, besitzt es auch die Eigenschaft, den Körper vor raschem Temperaturwechsel zu bewahren. Fett ist ein schlechter Leiter von Wärme und Kälte. Fette Personen empfinden die hohen Temperaturgrade nicht so sehr, wie die fettarmen; große Kälte ertragen jene leichter, sie bedürfen nicht so viel der wärmenden Bekleidung. Ein besonderer Vortheil der mangel-

Digitized by Google

haften Kälte- und Wärme-Leitung liegt noch darin, daß die inneren Organe durch zu schroffen Abfall der Wärme weniger zu leiden haben, indem das Blut aus der Peripherie des Körpers wegen der langsameren Einwirkung der Kälte auch nur langsam zurück nach den inneren Organen gedrängt wird, letztere dann Zeit gewinnen, um dem Blutandrange sich zu akkomodiren, wodurch nicht so leicht Stauung und Entzündung eintreten können.

Neben diesen Eigenschaften des Fettes, lernen wir eine andere noch wichtigere kennen. Wir wissen wie die Natur dafür sorgt, daß in außergewöhnlichen Umständen die Entwickelung organischer Körper diesen Verhältnissen sich anpaßt. So gibt es Pflanzen in heißen Zonen, in der Wüste Afrika's, deren Zellen anders konstruirt sind, wie die in den gemäßigten Klimaten. Abgesehen von der größeren Dichtigkeit der Zellenmembrane, ist die Zellflüssigkeit, wie sie jede Pflanzenzelle besitzt, hier bedeutend vermehrt, so daß sie den größten Theil des Zellenraumes einnimmt. Diese große Menge von Flüssigkeit ist in der Zelle für die Zeit der Noth aufgespeichert, und die Pflanze benutzt haushälterisch von diesem Wasservorrath, bis neuer Regen dem Mangel ein Ende macht. Dem gleichen Zweck dienen auch substantiellere Stoffe, die abgelagerten Stärkekörnchen und Oele in den zelligen Gebilden der Pflanze.

Im thierischen Organismus sind dementsprechend die Fettschichten des Körpers Ablagerungen, Vorrathskammern, aus welchen bezogen wird, wenn entweder die Nahrung eine beschränkte geworden ist, oder durch Krankheit der Verdauungsapparat nicht das Genossene verarbeiten kann. Wird einer korpulenten Person weniger Nahrung zugeführt bei gleichen körperlichen Arbeiten, also bei gleichem Bedarf und Verbrauch von Nährstoffen, so wird das, was für den Körper nothwendig ist, größtentheils dem Fettvorrath entnommen, und wir können bald beobachten, daß der Körper weniger umfangreich, daß die Haut weniger glatt anliegt, sich Falten in derselben zeigen, daß das, was darunter lag, zum Theil verschwunden ist. Es sind nicht hauptsächlich die Muskeln, welche den Defekt zu tragen hatten, sondern die Fettlager.

Hier komme ich zu einer vierten und Hauptfunktion des Fettes, nämlich zu der Rolle, welche dasselbe in den chemisch-physiologischen Prozessen des Körpers spielt. Das neutrale Fett, wie es als Nahrung in den Verdauungskanal hineingebracht wird, kann nicht als solches in den Organismus aufgenommen werden. Die Chemie lehrt uns, daß Fett und Wasser zu denjenigen Körpern gehören, welche sich abstoßen. Das Wasser, mit dem alle Gewebe, also die Epithelien und die darunter liegenden zelligen Gebilde der Magen- und Darmzotten durchtränkt sind, erlaubt keinem Fettkörnchen den Durchtritt in das innere Gewebe, es passirt und geht unverdaut mit dem Kothwasser ab. Um aber in einen innigeren Verkehr mit diesen Gebilden zu treten, muß sich das Fettkörperchen einer Veränderung unterwerfen. Dies geschieht durch sog. Fermentstoffe, deren es im Alimentarkanal verschiedene giebt. Schon bei der Aufnahme, beim Kauen, bewirkt das Ptyalin im Speichel eine Theilung kleiner Mengen von Fett in Fettsäuren und Glycerin. In größerem Maßstabe findet diese Veränderung im Magensafte statt. Tritt das Fett aus dem Magen in den Anfang des Dünndarms, in das Duodenum, so wirkt ein weiteres Ferment — das Pankreabin des Pankreassaftes auf dasselbe ein. Die Wirkung ist hier eine doppelte. Zuerst werden die neutralen Fette in eine haltbare, feine Emulsion umgewandelt, dann unter Wasseraufnahme in fette Säuren und Glycerin zersetzt — getheilt. Die gebildete Fettsäure geht mit dem Alkali des Pankreassaftes eine seifenartige Verbindung ein. Ist diese Station passirt, so gelangen die Fette in den Bereich und unter die Ein-

Digitized by Google

wirkung der Galle, welche die Eigenschaft besitzt, vermöge ihrer chemischen Zusammensetzung die Fette in äußerst feine und gleichmäßig große Körnchen zu zertheilen, wodurch das Ganze das Aussehen einer milchartigen Emulsion erhält. Die emulsive Kraft wird noch erhöht durch die vermittelst des Magen- und Pankreassaftes gebildeten Fettsäuren, welche sich mit dem Alkali der Galle, wie vorhin bemerkt, verbinden und hier wie Seife wirken. Die Fette bleiben in dieser Emulsion unzerlegt, sie bleiben neutral, doch sind die Fettmolekülchen mit einer zarten Eiweißmembran umgeben. In dieser Form ist der Eintritt der Fettkörperchen in die Zellen der Darmzotten ermöglicht; erstere können nun gemischt mit dem fertigen Darmsaft — dem Chylus — in innigen Verkehr treten. Die Aufnahme der emulsiven Flüssigkeit in die die Darmzotte umkleidende Zelle geschieht wahrscheinlich durch die kleinen Gänge zwischen den Molekülen der Zellenwandung, nach dem Gesetze der Endosmose, wovon ich Ihnen ausführlicher in meinem Vortrage über die „Ernährung der organischen Zelle" gesprochen habe. Man hat aber auch beobachtet, daß vom obern Theile mancher Zellen der Darmzotte, welche vom flüssigen Darmsaft bespült wird, das Protoplasma der Zelle fingerartige Ausläufer ausschickt, welche wahrscheinlich ebenso wie die Amoebenzelle Nährstoffe, also in diesem Falle Fettkörperchen, umfaßt und in das Innere der Zelle hineinzieht. Die Vorgänge werden noch unterstützt durch die Kontraktionen der Darmmuskeln, welche einen Druck auf den Darminhalt gegen die Zottenzellen ausüben. Die Fettkörperchen sammeln sich schnell in dem Protoplasma der Zottenzelle an, werden aber auch ebenso schnell aus dem Innern der Zelle durch Poren nach dem zentralen Gange der Zotte, dem sog. Milchgang, geleitet, von wo sie leicht in die nahe liegenden Lymphbahnen und schließlich in die große Hohlvene gelangen.

Die Gewinnung des Fettes vom Darmkanal aus ist aber nicht der einzige Weg, auf welchem der Körper mit Fett versehen wird. Man nimmt allgemein an, daß das Eiweiß sich in einen stickstofflosen und einen stickstoffhaltigen Atomenkomplex zertheilt. Wird der stickstofflose Theil nicht gleich zur Oxydation, zur Verbrennung benutzt, so sammelt er sich als Fett in dem Bindegewebe an. Hunde mit vielem Fleisch und etwas wenigem Fett ernährt, gewinnen mehr Körperfett, als sie in der Nahrung aufgenommen hatten. Die fettigen Entartungen der Muskeln und Nerven, der Leber und Nierenzellen ꝛc. können nur durch Eiweißzersetzung in dem Protoplasma der betr. Zellen entstanden sein. Ebenso finden die Fettwachsleichen, welche fast ganz aus Palmitinsäure bestehen, in den Eiweißspaltungen ihre Entstehung. Kohlenhydrate, wie Amylum, Zucker, Dextrin, Gummiarten ꝛc., also Stoffe, die ebenso wie das Fett, aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, nur in andern Atomeverhältnissen, bestehen, sollen theilweise auch in Fett verwandelt werden.

Fett, welches aus C. H. und O. besteht, wird in den chemischen Umwandlungen nur zur Verbrennung, zur Oxydation benutzt, d. h. mit andern Worten: das Fett wird in seine Elementartheile zerlegt, von denen der Kohlenstoff sich mit dem eingeathmeten und durch chemische Zersetzung freigewordenen Sauerstoff zu Kohlensäure verbindet, welche ausgeathmet wird; die übrigen zwei Atome Wasserstoff vereinigen sich mit einem Atom Sauerstoff zu Wasser. Durch diese Verbrennung, den Oxydationsprozeß, ist das Fett auch der Haupterzeuger von Wärme geworden.

Das Wort Verbrennungsmaterial, Verbrennungsprozeß hört sich in seiner Anwendung auf den thierischen Organismus befremdlich an, da Sie sich wahrscheinlich unter Verbrennung nur das vorstellen, was Sie täglich mit Augen sehen. In

Digitized by Google

Wirklichkeit besteht zwischen dem Vorgange im Körper und der Verbrennung eines Holzscheites kein zu wesentlicher Unterschied; wir haben dieselben chemischen Prozesse, dieselbe Folgewirkungen, nur äußert sich auf der einen Seite der höchste Grad der Wärmeentwickelung durch Bildung von Licht, von Feuer. So ein Stückchen Holz besteht aus den gleichen Grundstoffen, wie der Thierkörper: aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, geringen Theilen Stickstoff und anorganischen Verbindungen — Kali, Natron, Kalk ꝛc. Wird das Holz entzündet, so werden diese Grundstoffe aus ihrer Zusammensetzung gerissen. Der Kohlenstoff verbindet sich mit dem Sauerstoff der Luft unter Wärmeentwicklung zu Kohlensäure und verfliegt; der zurückgebliebene Wasserstoff und Sauerstoff vereinigen sich zu Wasser, welches durch die Hitze verdunstet. In den Geweben des Köpers geht die Zersetzung so vor, daß die brennbaren Stoffe, wie Fett und Kohlenhydrat, die wie das Holz aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff bestehen, sich zersetzen und durch den Zutritt des Sauerstoffes ganz in der gleichen Weise verbrennen; der Sauerstoff tritt zum Kohlenstoff, bildet unter Wärmeentwicklung Kohlensäure, die durch die Lunge entweicht, verfliegt, der Wasserstoff tritt zum Sauerstoff, um Wasser zu bilden, welches nicht gleich verdunstet, sondern im Körper noch Verwendung findet. Die Anregung zur Verbrennung beim Holz geschieht direkt durch Feuer, oder durch mechanische Einwirkungen oder chemische Zersetzungen; im thierischen Körper ist es das Eiweiß, welches durch seine eigne Zersetzung den Anlaß zur Verbrennung gibt, wahrscheinlich unter dem Einfluß der sympathischen Nerven. Im lebenden Pflanzenkörper geschieht die Verbrennung ebenso wie im Thierkörper, nur wegen des bedeutend geringern Stoffwechsels unter viel mäßigerer Wärmeentwickelung.

Das thierische und auch das pflanzliche Eiweiß wird, so wie es genossen, nicht, oder das erstere doch nur in äußerst geringen Quantitäten in den Organismus aufgenommen. Vorerst haben sie sich einer Veränderung zu unterwerfen, sie werden in leicht zersetzbare Eiweißverbindungen umgewandelt, in welcher Form sie den Verbrennungsprozeß einleiten und sich auch im Protoplasma aller Zellen als wesentlicher Bestandtheil befinden. Das Eiweiß liefert vermöge seiner Zusammensetzung und seinem Gehalt an Stickstoff das Hauptmaterial zu weiteren Verbindungen, zur Ernährung des ganzen Organismus, es bildet die Grundsubstanz des Körpers. Dasselbe ist vertreten in dem straffen Bindegewebe, in den Muskeln. Bei Kraftanstrengungen des Körpers ist es das Eiweiß, welches die abgenutzten Muskelzellen zu ersetzen, die lebensfähigen zu ernähren hat. Wird der Stoffwechsel durch anstrengenden Gebrauch der Muskeln ein reger, wie dies beim hart arbeitenden Mann der Fall, dann ist der Muskel, das Fleisch gut entwickelt, die einzelnen Muskelbündel treten hervor, und da, wo das Unterhautzellgewebe weniger mit Fett durchzogen ist, legt die Haut sich dichter an dieselben an, so daß die Begrenzung der Muskeln wohl zu unterscheiden ist.

Erleidet die Zufuhr der Nährstoffe, die eine gleichmäßige gewesen, eine Veränderung, erhält der Körper weniger Eiweiß, dafür aber mehr Fett, so wird das bis dahin bestandene Ernährungsgleichgewicht gestört, und so beobachten wir bald, daß der Muskel abnimmt, schwächer wird; hingegen vermehrt sich das Fett unter dessen Ablagerung, die einst kräftigen Muskelbündel entschwinden dem Auge — der Körper bekömmt eine gleichförmige, abgerundete Form.

Mit dieser allmäligen Zunahme des Fettes stellen sich Erscheinungen rein mechanischer Art ein. Die Fettschichten, mögen sie nun im Zellgewebe unter der Haut sich befinden, oder die innern Organe: die Drüsen, die Eingeweide, das Herz, die Nerven,

Digitized by Google

die Gefäße ꝛc. umlagern, so wirken sie hier durch Druck, sie hindern den Muskel an seiner Kontraktion, die Darmschlingen an der freien Bewegung, die drüsigen Organe an deren sekretorischer Thätigkeit — der Körper zieht die Ruhe der Bewegung vor.

Es mögen nun diese Verhältnisse keine besonderen Störungen veranlassen, der Körper kann sich eines leidlichen Wohlseins erfreuen. Wie oft bewundern wir die gleichmäßigen, schönen Formen eines Kindes, einer Frau, das kräftige, erfrischende Aussehen eines Mannes, die trotz der sichtlichen Fettbelastung sich ziemlich leicht bewegen, heiteren Temperamentes sind, und durch ihr Aeußeres einen angenehmen Eindruck machen. Es ist ja eine bekannte Sache, daß im Orient gerade die Korpulenz einer Frau zu den Vorzügen, zu den Schönheiten gehört. Es werden deßhalb auch von ihnen alle Mittel angewandt, um den Körper zu dieser Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Bei uns ist der Sinn für korpulente Entwickelung auch vorhanden, nur ist es mir wenigstens nicht bekannt, daß durch künstliche Mittel, wie im Orient, die Natur zu weiteren Leistungen nach dieser Richtung hin angeregt wird. Hier sucht man nur das, was die Natur sträflich versäumte, nach allen Seiten hin nachzuahmen. Gehen wir aber zu den Völkern Afrika's, zu dem Stamme der Hottentotten, so finden wir die Weiber mit üppigem Fettpolster versehen, besonders aber ist ein gewisser Theil reichlich bedacht, wodurch der Körper unförmlich erscheint. Immerhin muß die Entwickelung dieses Theiles für Manche etwas Imponirendes haben, vielleicht hat die Hottentotten-Venus der Mode als Schönheitsideal vorgeschwebt, als sie unsern Damen das Cul de Paris, den amerikanischen Bustel an deren Körper so hinzauberte. Hat die Natur unsere Frauen nicht so reichlich bedacht, dann wollte man doch das Fehlende ersetzen; und so kamen an die Stelle des Fettpolsters reguläre Strohsäckchen, Haarkissen, Hobelspäne und, wie einige boshafte Menschen berichten, Rattenfallen, Luftkissen, die Pauke eines Paukenschlägers und so viele andere Sachen.

Wir haben nach diesem die Verehrer der Fettreichen nicht allein in der Ferne zu suchen, auch hier werden Korpulente nicht als Stiefkinder der Natur betrachtet, die begeisterten Lobredner sprechen ihren Ruhm nicht nur in Prosa, der poetisch Angelegte besingt seine dicke Schöne auch oft in den herrlichsten Versen. Wollte ich eine Auslese halten von dem was über die Fetten Gutes und Böses geschrieben wurde, so ginge dies über die Grenze, die ich mir zu meinem Vortrage gesteckt, hinaus. Ich will Sie nur auf den „Demokritos" des Karl Julius Weber verweisen, er behandelt die Licht- und Schattenseiten der Fettleibigen humoristisch, ernst, nachsichtig und geißelt wieder rücksichtslos die lachenden Dicken, die doch im Grunde nur zu bedauern sind.

Dieser Stand der Fettablagerung könnte wohl als erstes Stadium der Fettbildung gelten. Da die Ursachen der Fettbildung nicht oft beseitigt werden, und auch andere hindernde Einflüsse selten beschränkend hinzutreten, so nimmt die Fettablagerung immer größere Dimensionen an. Nicht allein wird durch schwerere Fettmassen der Druck auf die inneren Organe vermehrt, die Zellen der wichtigsten Organe des Körpers werden nun auch in Mitleidenschaft gezogen. Es ist nicht mehr die Bindegewebszelle, die als Herd der Fettkörperchen dient, es kommen so viele andere Zellenarten an die Reihe, in deren Protoplasma das leicht zersetzbare Eiweiß Fett bildet, welches zunimmt, und wie bei der vorhin erwähnten Bindegewebszelle, Protoplasma und Kern verdrängt. Am meisten und ehesten sind die Zellen der Leber dieser Veränderung ausgesetzt. Eine Zerstörung der Leberzelle ist tief einschneidend in dem Bestand des thierischen Organismus. Mit als Hauptdrüse hat die Leber hochwichtige

Digitized by Google

physiol. Arbeiten zu verrichten; sie, resp. ihre Zellen, haben Stoffe zu zersetzen und wieder neue Verbindungen einzuleiten, verändern Amylum in Traubenzucker, betheiligen sich in Etwas an der Bildung von Blutkörperchen, und scheiden aus der zuströmenden Blutmasse die abgebrauchten Stoffe aus, die dann in Gestalt der Galle sich in den Darm ergießen, um dort als nothwendiges Hülfsmittel zur Verdauung des Fettes, wie wir vorhin gesehen, verwandt zu werden. Eine Unterbrechung dieser Funktion, nämlich der Gallenbereitung, durch Fettentartung der Zellen muß nothwendiger Weise eine große Störung hervorrufen, nicht nur in Bezug auf die Verdauung, resp. Ernährung des Körpers, auch die freie Zirkulation des Blutes durch die Leber wird gehindert. In gleicher Weise werden die Zellen der Nieren verändert, wodurch die Ausscheidung der Stickstoffverbindung, des Ammoniak aus dem Blute erschwert, die Urinsekretion beschränkt wird — wir haben in den höheren Graden das, was man Bright'sche Krankheit nennt. Sind diese Veränderungen bereits mit stets zunehmenden Störungen und Beschwerden begleitet, so werden dieselben noch erhöht durch Verfettung der Muskel, besonders der Muskel des Herzens. War das Herz schon im ersten Stadium durch den Druck des Fettes an seiner freien Ausdehnung gehindert, so geschieht dies nun in höherem Grade nicht allein durch die größere Fettbelastung, es dringt auch das Fett in das Innere des Herzens, setzt sich zwischen den einzelnen Muskelfasern fest, dieselben schließlich zum Schwinden bringend. Füge ich diesen enormen Veränderungen auch noch die hinzu, wo derselbe Degenerationsprozeß die Gehirnzellen ergreift, so ist das Bild der Zerstörung durch das ursprünglich geringfügige Fettkörperchen ein ganz außerordentliches.

Ich will Sie nicht ermüden mit Anführung der Erscheinungen, die all diesen Störungen folgen; von größerem Interesse wird es für Sie sein, die Mittel und Wege kennen zu lernen, wie einer übermäßigen Fettbildung entgegenzutreten, und wenn sie bereits besteht, wie die Rückbildung, die Entfettung zu ermöglichen ist.

Die Erkenntniß des Krankheitszustandes, die Auffindung der Ursachen und die Behandlung sind neu. Wohl wurde die Fettleibigkeit als ein Uebel von den Alten, von Hypocrates, Celsius ꝛc., und auch von Aerzten neuerer Zeit bekämpft, aber ohne ein rechtes System. Im Jahre 1850 verbot Chambers den Genuß der Fette, der Milch, und erlaubte nur ganz geringe Mengen sog. Kohlenhydrate, wie Amylum in Gestalt von Mehlspeisen, Brod, Kartoffeln, Zucker ꝛc. Danzer erlaubte neben Fleischkost auch ziemliche Mengen der eben angeführten Kohlenhydrate, aber kein Fett. Harvey-Banting (1864) verordnete vorherrschend Fleischnahrung, also viel Fleisch mit etwas geröstetem Brod, Thee ohne Milch und Zucker, Früchte, Sherri- oder Rothwein, und erlaubte schrankenlosen Genuß von Wasser. Durch diese Methode reduzirte Banting sein eignes Körpergewicht innerhalb 8 Monaten von 183 Pfund auf 151, seinen Leibesumfamg um 12¼". Das Bangting'sche Verfahren war eine zeitlang das vorherrschende. Ebstein modifizirte dasselbe in der Weise, daß er reichlicher Fett gab, aber Kohlenhydrate: Amylum Zucker ꝛc. fast ganz verbot. Er ging von der Ansicht aus, daß die Kohlenhydrate bei der Spaltung des Eiweißes vorzugsweise in Fett verwandelt werden.

Erst in den letzten Jahren hat Oertel, gestützt auf streng wissenschaftliche Untersuchungen unter Mithülfe hervorragender Chemiker und Physiologen dieses Kapitel der Verfettung klar gestellt und den physiologisch-chemischen Vorgängen seine Behandlung angepaßt. In diesem Vorgehen war vor Allem zu bestimmen, welche Bestandtheile die einzelnen Nahrungsmittel enthalten, und in welchem Prozent-Verhältniß

Digitized by Google

die in der Nahrung sich befindenden Verbindungen stehen, mit anderen Worten: wieviel Eiweiß, wieviel Fett, Kohlenhydrate und Wasser im Fleisch, in den Eiern, den Gemüsen, Mehlspeisen 2c. und in den Getränken enthalten sind. In zweiter Reihe war dann durch Thierversuche festzustellen, welchen Einfluß das Eiweiß, das Fett und Kohlenhydrate jedes für sich auf den Ernährungsprozeß ausübt, welchen Antheil sie daran nehmen. Dazu gehörte eine große Anzahl schwieriger und mühsamer Untersuchungen; es war eine strenge Kontrollirung der Sekretionen und Ausscheidungen nothwendig, qualitative und quantitative Untersuchungen der Ausathmungen, des Schweißes, des Urins, der Kothmassen zu machen, das Gewicht des Körpers zu notiren und schließlich die erzielten Resultate bei Thierversuchen durch die Eröffnung des Thieres zur weiteren Feststellung mit in Anschlag zu bringen. Und so konnten durch die vereinten Forschungen von Pettenkofer, Voit und Anderen allgemeine Gesetze für die Ernährung aufgestellt werden.

Wie schon angegeben, werden zur Verbrennung Fette, Kohlenhydrate und der stickstofffreie Theil des Eiweißes, der sich bei dessen Zersetzung bildet, verwandt. Die Kohlenhydrate sämmtlich und auch das Fett, wenn sie nicht in zu großer Menge aufgenommen werden, verbrennen zu Kohlensäure und Wasser; ebenso der stickstofffreie Theil bei der Eiweißspaltung. Werden mit dem Eiweiß nur Kohlenhydrate aufgenommen, so verbrennen alle Kohlenhydrate und der stickstofffreie Theil des Eiweißes verwandelt sich in Fett und wird deponirt. Beim Genuß von Eiweiß und sehr großen Mengen Kohlenhydrat verbrennt der größte Theil der Kohlenhydrate, der Rest wird ebenfalls in Fett umgebildet und abgelagert. Fett kömmt ferner zur Ablagerung in den Körper, wenn es in größeren Mengen genossen, wo nur ein Theil zur Verbrennung verbraucht wird, und vermehrt so die schon vorhandene Fettmassen. Die Gegenwart von Fett und Kohlenhydraten in gleichen Mengen begünstigt weniger die Ablagerung von Fett.

Wissen wir, welche Nahrungsmittel die Fettbildung bedingen, so ist die Wahl der Mittel zur Entfettung weniger schwer. Ein Uebermaß von Fett kann demnach nur dadurch vermindert werden, indem man die Aufnahme fettbildender Nahrungsmittel beschränkt. Da das Eiweiß als Fettbilder wegen seines stickstoffhaltigen Theiles nicht für den Organismus entbehrt werden kann, so muß die Beschränkung dem eingeführten Fett und den Kohlenhydraten zufallen.

Oertel machte es sich nun zur Aufgabe, die Menge und die Art der Nahrungsmittel zu bestimmen, die dem einen oder dem andern Zweck entsprechen sollen, und gab uns dazu eine Kostordnungstabelle, die er für jeden einzelnen Fall besonders zusammenstellte.

Banting benutzte in seiner Entfettungsmethode zu wenig Fett und Kohlenhydrate, dafür zu viel Eiweiß, resp. Fleisch und Eier. Nahm er fast kein Fett und nur geringe Mengen Kohlenhydrate, so wurde wohl das in seinem Körper abgelagerte Fett anfangs als Verbrennungs-, als Oxydationsmaterial benutzt, aber als dasselbe verbraucht war, also der Kranke an Gewicht verloren, so hatte nun, da kein weiteres Material durch die Nahrung geliefert wurde, das Eiweiß durch die eigne Zersetzung für das Fehlende aufzukommen. Um nun in der Ernährung der Gewebe und der Bildung anderer stickstoffhaltiger Verbindungen nicht zurückzubleiben, mußte das Eiweiß Sukkurs erhalten, die Eiweißnahrung war zu erhöhen. Eine viel größere Menge Fleisch erforderte aber zur Lösung seines Eiweißes vermehrte Absonderung von Pepsin, und da die Labdrüsen nicht genug liefern konnten für diese Mengen, so blieb vieles Fleisch

Digitized by Google

unverdaut — es brachte Verdauungsstörungen; und da die Gewebe, Muskel, alle zelligen Gebilde nicht hinreichend ernährt wurden, so trat im Allgemeinen Entkräftung ein, sein Körpergewicht und Umfang verminderten sich. Den Mangel an Fett und Kohlenhydraten in der Nahrung von Banting ersetzte Oertel durch vermehrte Gaben, und verminderte etwas die zu große Menge von Eiweiß, resp. Fleisch.

Betrachtete Oertel zur erfolgreichen Durchführung der Entfettungskur die Verabreichung geeigneter Speisen, so legte er nicht minder Gewicht auf die Regulirung der Flüssigkeitsaufnahme, was weder Harvey-Banting noch Ebstein thaten. Der Reduktion von Flüßigkeit schreibt er nicht allein große Bedeutung in Bezug auf die Entfettung zu, sie ist auch von der größten Wichtigkeit, wo sich bei allgemeiner Verfettung die Klappen des Fettherzens nicht mehr dicht schließen und dadurch Unregelmäßigkeit in der Zirkulation des Blutes eingetreten ist.

In seinem Werke über Therapie der Kreislaufstörungen finden wir von ihm 30 Krankengeschichten angeführt, worunter 18 Fälle von allgemeiner Fettsucht mit Fettherz. Von diesen 18 Fällen sind es zwei, welche ganz besonderes Interesse haben. Er beschränkte nämlich bei diesen beiden Kranken bedeutend die Aufnahme von Flüssigkeit, wodurch nicht allein in Betreff der Blutzirkulation Verbesserung erzielt wurde, es schwand auch das ziemlich beträchtliche Fettpolster bei der gleichen Kost, und unter Verhältnissen, wo das Wasser des Körpers nicht auf anderen Wegen entweichen konnte (im Winter bei geringer Bewegung), innerhalb 2½ Monaten fast ganz.

Wird viel Flüssigkeit durch den Magen aufgenommen, so geht dieselbe sehr bald in die Blutgefäße, in die Venen über, wodurch, in Folge der Zunahme der Flüssigkeitsmasse in den größeren und kleineren Gefäßen, die Gefäßwandungen sich ausdehnen. Die größere Menge der Flüssigkeit stellt aber auch eine erhöhte Anforderung an das Herz, sie will weiter hinaufgepumpt sein nach der Lunge. Besitzt der Herzmuskel nun nicht die Kraft dazu, sind seine Fasern durch fettige Umlagerung an der kräftigen Kontraktion gehindert, dann macht derselbe unzureichende Kontraktionen, befördert nur einen Theil der Blutmenge, und sollten der Muskel des Herzens fettig degenerirt sein und die Klappen nicht mehr schließen, dann regurgitirt das Blut, es läuft zurück wie bei einer nicht schließenden Pumpenklappe, die untenstehende Blutmasse staut in den großen und kleinen Venengefäßen bis in die feinsten Kapillaren hinein. Die Kohlensäure, welche nur unvollständig aus dem Venenblut durch die Lunge ausgeschieden werden kann, bleibt nun viel längere Zeit in Berührung mit den Geweben; sie wirkt, wie ein Gift, lähmend auf das Zellenleben, die Zersetzungsprozesse dort hindernd. Aehnlich dem Strom, welcher in seinem freien Laufe durch kleine Abweichungen befruchtend das Erdreich durchzieht und befeuchtet, und neues Leben in alle organischen Gebilde bringt, durchfließt auch das Blut den thierischen Körper, überall Nahrung spendend, ungemeine Zellenthätigkeit und einen regen Wechsel von Stoffen bewirkend. Wo aber der Hauptstrom Hindernisse findet, seine Wasser stauen, die kleineren Abweichungen nur spärlich das befruchtende Naß vertheilen, da bleibt das Wachsthum zurück; die stauende Wassermasse oben setzt seinen Gehalt an Nährstoffen ab, übersättigt den Boden und wird wegen Mangel an Bewegung und verminderter Aufnahme von Sauerstoff qualitativ verschlechtert. Konnte das Venenblut wegen der mangelhaften Herzkontraktion, nur spärlich die Lunge passiren und durch die Arterien in unzureichender Menge die Zellen des Körpers ernähren, so staut dieses Blut, und leidet nun unter demselben üblen Einflusse mit dessen Folgen, wie die stauenden Wasser. Hat das Blut an seiner Güte schon

Digitized by Google

durch ungeeignete Zufuhr von Nährstoffen, also zu viel Fett und Amylum ꝛc. und durch verminderten Stoffwechsel gelitten, ist es ein fettreiches Blut, aber arm an rothen Blutkörperchen geworden, so wurde es, durch das Unvermögen seiner Kohlensäure sich zu entledigen, in seiner Beschaffenheit nur noch verschlechtert. Die ausgedehnten, halbgelähmten Wandungen der Venen-Kapillaren erlauben dem langsam dahinfließenden Blute seine übergroßen Menge von Fettmolekülen durchtreten zu lassen und so den Körper zu übersättigen. Der ganze Zustand, die Zusammensetzung des Blutes, die Schwäche der Gewebe sind gerade wie geschaffen zu einer reichlichen Ablagerung von Fett. Wird dem Körper nun auf einmal die Zufuhr von Flüssigkeit merklich entzogen, so nimmt die Blutmenge, resp. deren wässeriger Bestandtheil, ab, der Druck auf die Gefäßwandungen läßt allmälig nach, und wenn die Blutmenge eine geringere, aber konzentrirtere geworden, so ist das Herz im Stande, dieselbe leichter nach der Lunge zu befördern, wo das Blut sich seiner Kohlensäure entledigt, den Sauerstoff der eingeathmeten Luft aufnimmt, und nun als ein oxydirtes, als ein besseres Blut vor Allem das Herz kräftigt und von demselben dann mit erneuter Energie durch die Arterien getrieben wird, alle Gewebe nährend und stärkend. Die verminderte Wasserzufuhr brachte wohl eine merkliche Erleichterung, eine Entlastung in die großen und kleinen Venengefäße, aber für alle Organe, welche das Wasser nicht so schnell entbehren konnten, mußte von anderwärts dasselbe beschafft werden; und für diese hatten nun die peripherischen Gewebe, resp. deren Kapillaren, besonders von ihrem Wasserbestande abzulassen. Dadurch aber wurden die Kapillaren, welche den Fettzellen so reichlich Zufuhr brachten, leerer, sie zogen sich zusammen, und die Folge war, daß das Fett in den Zellen sich zum Theil zersetzte, zum Theil absorbirt und als Verbrennungsmaterial — seiner eigentlichen Bestimmung — verwandt wurde.

Nicht immer liegen die Verhältnisse so günstig, wie in diesen beiden Fällen. Gewöhnlich hat man zur Entwässerung des Blutes noch zu andern Behelfen zu greifen.— Wohl jeder der Herren weiß, daß beim schnellen Gehen die Haut des Körpers sich allmälig erwärmt, feucht wird, und wenn die Gehübungen anstrengender fortgesetzt werden, die Schweißporen sich öffnen und oft reichlich den Schweiß absondern. Lassen wir den Hauch bei einem solchen Marsche auf ein Metall fallen, so sehen wir einen Beschlag, der in demselben Grade zunimmt, als wir größere Anstrengungen machen. Dieser Beschlag ist fein zertheiltes Wasser. Oertel suchte nun diese beiden Quellen zum Zwecke der Entwässerung des Körpers auszunutzen.

Die Schweißabsonderung geschieht von kleinen Drüschen, welche in ganz enormer Zahl unter der Haut im Bindegewebe eingelagert sind, aus zellenreichen Schläuchen bestehen, die knäuelartig zusammengewunden, spiralförmig durch die Haut nach Außen dringen. Nach Krause kommen auf 1 Quadrat-Zoll der Hohlhand und Fußsohle 2700, des Handrückens 1500, Stirn und Hals 1300, Brust, Bauch und Arme 400, Fußrücken, Wange, Schenkel 5—600, Nacken, Rücken und Gesäß 400 Drüschen. Die Gesammtzahl der Drüschen soll ungefähr 2,000,000 sein. Die Menge der Absonderung ist verschieden. So hat Boerig die normale Ausscheidung für 24 Stunden auf 634 grm. angegeben. Faver sonderte 166 grm. Schweiß in 1 Stunde ab, und bei Schwitzkuren fand man 800 grm. in 1½ Stunden im Hemde des Kranken. Wiegand verlor im Dampfbade von 35–38 R. 812 grm. an Gewicht, Berthold innerhalb 30 Minuten 750 grm. In der Petersburger Klinik wurde durch russische Dampfbäder das Körpergewicht während 1½ Stunden im Minimum um 100 grm., im Maximum um 900 grm. reduzirt. Die größte Schweißabsonderung, mit Aus-

Digitized by Google

nahme des Bergsteigens, wurde durch die trocknen Luftbäder, sog. Römisch-Irische Bäder erzielt. Die Einspritzung von Pilokarpin unter die Haut erzeugt eine sehr starke Absonderung nicht allein der Schweißdrüsen, auch die Sekretion der Speicheldrüsen ist eine beträchtliche. Die Absonderung der Schweißdrüschen hängt von dem Einflusse der Nerven ab. Trockne und feuchte Luftbäder, Wasserbäder, wie Schweiß befördernde Arzneimittel (Pilokarpin) werden gewöhnlich dann angewandt, wenn Bewegungen im Freien, also das Bergsteigen, nicht durchführbar sind. Letzteres, das Bergsteigen, bewirkt eine ungleich größere Absonderung und ist nachhaltiger in seiner Wirkung, worüber ich noch Weiteres anführen werde.

Was nun die Absonderung des Wassers durch die Lunge betrifft, so ist es zum bessern Verständniß nothwendig, zuerst die anatomischen Verhältnisse des uns interessirenden Theiles der Lunge in's Auge zu fassen. Die Lunge besteht aus Luftröhren verschiedenster Länge und Dicke. An den Enden der feinsten Luftröhrchen befindet sich eine Blase, welche man das Infundibulum nennt, an dieser Blase sind viele Ausstülpungen, Bläschen, sichtbar, welche vermöge ihrer elastischen Fasern sich ausdehnen lassen und wieder sich zusammenziehen. Diese Bläschen sind die sog. Lungenbläschen oder Zellen-Alveolen. Wird die Luft eingeathmet, so dringt sie durch die Luftröhre in das Infundibulum und die Lungenbläschen, und dehnt dieselben je nach dem Drucke der Luft mehr oder minder aus. Sie können sich davon am besten eine richtige Vorstellung machen, wenn Sie sich an den Hahn eines elastischen Luftballons, womit Kinder spielen, eine kleine Röhre angebracht denken, welche das feinste Luftröhrchen vorstellt, die Blase bedeutet das Infundibulum; und denken Sie sich um die Blase herum viele Hervortreibungen, dicht an einander liegend, so haben Sie das natürliche Bild der Lunge. Blase ich diesen Ballon auf, so dehnt sich das Infundibulum und besonders die gedachten Lungenbläschen aus, und hört der Druck auf, so ziehen sie sich wieder zusammen. Dasselbe geschieht beim Ein- und Ausathmen. Die Lungenbläschen haben die physiologische Funktion, Sauerstoff bei deren Ausdehnung und Spannung durch ihre Zellenwandungen in das Innere der ganz oberflächlich liegenden Blutkapillaren eintreten und vor beginnender Kontraktion der Bläschen die im Venenblute angehäufte Kohlensäure mit Wasserdunst austreten zu lassen. Je größer die Fläche dieser Bläschen ist, je mehr sie ausgedehnt werden, um so größer ist die Gas- und Wassermenge, die ausströmt. Befinden sich nun die Lungenbläschen in Folge der beschränkten Athmung der Fettleibigen in einem kontrahirten, zusammengeklappten Zustande, dehnen sie sich bei der Einathmung nur wenig aus, so ist es begreiflich, daß die geringe Fläche auch wenig Luft und Wasser durchpassiren läßt. Veranlaßt man aber die Lunge durch Gehen, Laufen oder gar Bergsteigen zu tieferen Inspirationen, dann dehnen sich die Bläschen bedeutend mehr aus und die Menge von Luft, Kohlensäure und Wasser, die durch die ungleich größere Absonderungsfläche ein- und austritt, hat mit dem Grade der Flächenausdehnung der Bläschen zugenommen.

Im Normalzustande athmete Valentin selbst 384 grm. Wasser aus, bei schwachen Athemzügen 288 grm. und bei den tiefsten Inspirationen 424 gr. Die Ausscheidung von Wasser durch Lunge und Schweißdrüschen wird noch besonders beeinflußt durch den mehr oder mindern Gehalt der Luft an Feuchtigkeit. Trockne und warme Luft entzieht dem Körper mehr Wasser, als kühle und feuchte. — Um den Verlust von Wasser durch Haut und Lunge genauer bestimmen zu können, hat Oertel mit Gesunden Versuche angestellt und ist dabei so strikte verfahren, daß in Bezug auf das Resultat

Digitized by Google

kaum ein Abfall zu verzeichnen ist. Mit dem Zustand der Ruhe beginnend, ließ er bei jedem weiteren Versuche größere Bewegungen, höhere Berggänge machen, bis er zu dem Punkte gekommen zu sein glaubte, wo durch Haut und Lunge das Meistmögliche geleistet werden konnte. Vor jedem Beginn einer Tour wurden Darm und Blase entleert, dann die Versuchsperson vollständig entkleidet und gewogen. Während des Marsches erhielt sie im Allgemeinen keine Nahrung und Getränke, wenn jedoch unbedingt nöthig, so befriedigte man Durst und Hunger, wog aber genau das Verabreichte und brachte den Wassergehalt in Anrechnung. Am Orte der Bestimmung angelangt, fand nochmals eine Wägung statt. In dieser Weise erzielte Oertel bei 7 Versuchen folgende Wasserverluste durch Haut und Lunge:

Beim 1.	Versuch	in vollständiger Ruhe in.....	3¾	Std.	bei	18,0	Cels.	31,8	grm.	per	Stunde.
„ 2.	„	Bewegg. i. d. Ebene b. trüb. Wetter	3	„	„	13,0	„	67,3	„	„	„
„ 3.	„	362′ über der Thalsohle.....	3¼	„	„	28,7	„	286,8	„	„	„
„ 4.	„	362′ „ „	4¼	„	„	25,3	„	244,9	„	„	„
„ 5.	„	957′ „ „	5¾	„	„	32,2	„	288,7	„	„	„
„ 6.	„	1104′ „ „	6½	„	„	22,7	„	240,3	„	„	„
„ 7.	„	1768′ „ „	4¼	„	„	22,1	„	274,2	„	„	„

Aus diesen Zahlen ergiebt sich: je höher die Bergsteigung und je höher die Temperatur, um so größer die Wasserausscheidung durch Haut und Lungen.

Außer der Wichtigkeit der Wasserausscheidung beim Bergsteigen für die Behandlung Fettkranker, bietet das Bergsteigen noch andere Vortheile, die wohl in Betracht zu ziehen sind.

Wir wissen aus der Physiologie, daß bei Beförderung der Blutmassen die Herzpumpe durch die Saugkraft der Brust bei der Athmung unterstützt, daß das Venenblut in den Vorhof des rechten Herzens hineingesogen wird. Dem gleichen Zuge folgt das in der rechten Herzkammer sich befindende Venenblut durch die Lungenarterie in die Lunge, wo dasselbe sich in die Kapillaren der durch die tiefen Respirationen sehr ausgedehnten Lungenbläschen frei ergießt. Neben der Saugkraft der Brust sind es auch noch die Muskeln des ganzen Rumpfes, welche die gleiche Thätigkeit entwickeln, indem sie durch Kontraktionen und Erschlaffungen die Gefäßwandungen zusammendrücken und durch ihre Adhärenz mit den Wandungen, dieselben wieder ausdehnen.

Nach den Beobachtungen von Braun und Herzog ist bei der Spannung der Muskel, also bei strammer, grader Haltung, der freie Durchlauf des Blutes gehindert, besonders wenn die Gefäße dicht am Knochen oder den Gelenken verlaufen. Das Gegentheil tritt ein, wenn der Körper eine hockende Stellung einnimmt, die Muskeln erschlaffen, der Druck auf die Gefäße gegen resistente Unterlage nachläßt. Sind beim Bergsteigen in ersterer Stellung alle Muskeln in Spannung, sind sie kontrahirt, und üben sie einen Druck nicht allein auf die eigenen Kapillaren, sondern auch auf die Gefäße aus, welche sich an Knochen, Gelenken, Fascien und Sehnen anlehnen, so schieben sie deren Inhalt vor. Geht nun die Kontraktion in Erschlaffung über, d. h. wird die beim Bergsteigen angedeutete halb hockende Stellung eingenommen, so wird, da das hinaufgeschobene Blut am Rückfluß durch die Venenklappen gehindert ist, das von dem Druck befreite Gefäß sich erweitern und vermöge seiner Ausdehnungskraft und Mithülfe der Muskel, das unterhalb sich befindende Blut nach der blutleeren Stelle hinaufsaugen. Mit der Erschlaffung der Muskel ändert sich auch die Stellung der Gelenke, sie flektiren und lassen dadurch dem Durchtritt des Blutes freien Raum.

Während eines mehrstündigen Aufsteigens sind alle Muskeln des Körpers in

Digitized by Google

der größten Thätigkeit, ebenso fast alle Gelenke, besonders die der Beine und Arme, des Halses und Brustkorbes in andauernder Bewegung, wodurch das Blut ungleich schneller und freier die Gefäßbahnen durchströmt, als im Zustande der Ruhe oder während des Gehens auf ebener Erde.

Neben diesen Vortheilen des Bergsteigens muß ich noch auf eine andere wichtige Wirkung hinweisen. Durch den Zufluß eines besser oxydirten Blutes zum Herzen, und die beim Ansteigen nothwendig gewordenen häufigeren und schwungvolleren Kontraktionen des Herzmuskels, wird derselbe leistungsfähiger. Die zuströmenden Blutmassen erfordern wohl anfänglich alle Kraftanwendung zum Hinaufpressen derselben, doch nach einiger Zeit der Uebung, der Gymnastik geht die Arbeit weniger mühsam von statten, der Herzmuskel erstarkt und nimmt ebenso zu an Kraft und Umfang, wie der Armmuskel des Arbeiters, welcher mangelhaft ernährt war, nicht viel zu leisten hatte, und nun bei kräftiger Kost und ausreichender Bewegung an Umfang und Stärke zunimmt. Wie sehr das Bergsteigen sich nach dieser Richtung hin auf den Herzmuskel geltend macht, zeigt uns die Leichtigkeit, mit der die anfangs keuchenden, in hohem Grade kurzathmigen Kranken bald während der Bergtour sich frei an der Konversation betheiligen konnten, was sie vorher nicht vermochten. Lang andauerndes Bergsteigen, besonders bei solchen, welche durch ihre Lebensstellung es zu thun haben, leiden öfters an Uebernährung des Herzmuskels — an Hypertrophie.

Begleiten wir nun so einen Fettkranken, bei welchem nach einem mehrstündigen Marsche auf die Berge sich das Bedürfniß nach Speise und Trank energisch geltend macht, in eine Anstalt, wo die Speisen unter Aufsicht eines Arztes zubereitet und verabfolgt werden, so finden wir dieselben sowohl in Bezug auf Auswahl, als auch in Betreff der Menge nicht ganz den Anforderungen eines leeren, hungrigen Magens entsprechend. War bei der vorherrschenden Neigung der Fettleibigen für fette und amylumhaltige Gerichte früher reichlich gesorgt, bei dem geringen Verlangen nach Fleisch, dasselbe nur spärlich vertreten, und die Getränke in Fülle vorhanden, so bietet die jetzige Tafel von dem, was er wünscht, weniger, und von dem, was er nicht wünscht, mehr; viel weniger Mehlspeisen, Butter, Schmalz oder Oel in der Zubereitung, und eine merklich geringe Portion an Getränken; dafür mehr Fleisch und Eier.

Der geübte Spezialist weiß ganz genau, welchen Nährstoff jede einzelne Speise enthält. Wenn er einem Kranken eine Suppe, Fleischarten, Fische, Eier, Mehlspeisen, Gemüse, Obst ꝛc., Getränke irgend einer Art verordnet, so berechnet er schon vorher den Gehalt des Einen oder den des Andern, und bringt das Ganze, was geboten wird, in Uebereinstimmung mit dem wirklichen Bedürfnisse des Körpers. Oertel gibt uns in all seinen Krankengeschichten auch die Kostordnung von der Zeit der Kur, als auch, so viel es möglich war, vor derselben. Ich gebe Ihnen hier nur einen ganz kurzen Auszug aus einer dieser Tabellen: Früher nahm der Kranke an Getränken, resp. Kaffee 280 grm., jetzt 260 grm.; Milch früher 80 grm., jetzt 40 grm.; Wasser früher 1500 grm., jetzt 250 grm.; Bier früher 1500 grm., jetzt gar keines, dafür 250 grm. Wein. Alles zusammen also reiner Wassergehalt der Getränke früher 3647 grm. und nun 497 grm. An Speisen nahm der Kranke zu sich, früher Brod 150 grm, jetzt 100 grm.; Fleisch früher 350 grm., jetzt 500 grm.; Gemüse nicht geändert; Salat früher 150 grm., jetzt 100 grm. ꝛc. Alles in Allem: früher 1200 grm., jetzt 895 grm. Also eine Reduktion von 3150 grm. wässeriger Bestandtheile und eine Verminderung an Speisen von 305 grm. Fleisch und Eier waren in größerer Menge gegeben worden.

Digitized by Google

Aus dieser kurzen Zusammenstellung der Hauptmomente der Behandlung, also Regulirung der Speisen und Entwässerung des Körpers werden Sie ersehen, wie gründlich und systematisch verfahren wurde. In Bezug auf das Resultat sagt Oertel: „Die Wirkung des Besteigens von Bergen bis zu 1000 Meter Höhe über der Thalsohle ist eine so gewaltige auf das Herz und die Lungen, wie wir keine gleichwerthige durch andere Mittel erzielen können. Eine so vollständige Ausgleichung von Zirkulationsstörungen so hochgradiger Art, wie in den berichteten Fällen, ist bis jetzt noch niemals geglückt, und sie zeigt so recht, wie gewaltige Eingriffe in den Organismus und wie weitgehende Rekonstruktionen auf physiologischem Wege möglich sind. Entwässerung des Körpers und Bergsteigen werden wohl von nun an bei Krankheiten des Zirkulationsapparates, Stauungen im Venensystem, auch bei Tuberkulose, Beengung des Lungenkreislaufes, mangelhafter Verbrennung des Fettes (also Fettleibigkeit und Fettherz) als hauptsächlichstes Heilmittel zu nennen sein."

Die Behandlung stellt ziemliche Anforderungen an den Kranken; derselbe hat nicht allein all seine geistige Energie zu entfalten, auch physisch wird viel von ihm verlangt. Wir wissen, daß die Zahl der Fettreichen groß, und die Zahl derer, denen die Fettmasse eine merkliche Last, denen sie große Beschwerden bringt, sicher nicht klein ist. So groß der Wunsch Aller, ihrer Bürde entledigt zu werden, so klein ist oft die Energie und Ausdauer, die sie zu einer länger währenden Kur dem Arzte entgegenbringen. Es ist freilich keine Kleinigkeit, aus einem Wohlleben auf einmal in einen Zustand der Abstinenz versetzt zu werden, wo auf all Das, was einem lieb und theuer geworden, verzichtet werden muß. Ich will nicht von der gestörten Ruhe sprechen, diese ließe sich noch am leichtesten verschmerzen, aber das Ersteigen des Berges, wo doch schon der Gang weniger Schritte auf ebener Erde Athmungsbeschwerden veranlaßt, ist eine harte Aufgabe für die Kranken. Nicht minder ist es der Verzicht auf all die Freuden, welche die Tafel geboten — Entsagen ist schwer. Die, welche den einzigen Genuß am lukullischen Mahle fanden, für diese ist die Oertel'sche Tafel ein trauriger Anblick, die Wallfahrt nach den Alpenhöhen eine wahre Tortur. Der Rückblick an vergangene schöne Tage bleibt nicht aus, die Sehnsucht nach den üppigen Gelagen tritt immer mehr hervor, das Verlangen nach Ruhe macht sich geltend. Und so greift der an festem Willen Schwache den Stab, um den Ort seiner früheren Gewohnheiten aufzusuchen, wo er vielleicht in nicht zu ferner Zeit ein trauriges Ende finden wird.

Auf die Anfrage eines der Herren, warum ich des Dr. Schweninger nicht erwähnte, über dessen glückliche Kur am Fürsten Bismarck die nicht medizinischen Zeitungen so Vieles zu berichten hatten, habe ich zu bemerken, daß von einer Methode des Dr. Schweninger in medizinischen Kreisen und in medizinischen Journalen nichts bekannt ist. Dr. Schweninger behandelte wohl den Sohn des Fürsten Bismarck an Fettleibigkeit nach den Prinzipien, welche Oertel in seiner Behandlung aufstellte. Das wirkliche Verdienst kömmt Prof. Oertel in München zu, er ist der Gründer der neuen Entfettungsmethode.

---

[1] Zur mikroskopischen Anschauung wurden folgende Präparate gebraucht: Talgdrüsen, Fettzellen im Unterhautbindegewebe, Schweißdrüsen, Bindegewebszellen aus dem Auge, Zotten des Dünndarmes mit deren Gefäßkapillaren, Lebergewebe und Fettleber, Niere und Fettniere, Muskelfasern, Muskelfibrillen und fettig entarteter Muskel; dann das Lungengewebe, das Infundibulum mit seinen Zellen oder Bläschen und Gefäßkapillaren darstellend.

Digitized by Google

Die assyrisch-babylonischen Alterthümer.

Von Wilhelm H. Weick.

Vortrag, gehalten vor dem „Deutschen Literarischen Club" von Cincinnati am 27. Mai 1885.

I.

Die Entdeckung und Ausgrabung der assyrisch-babylonischen Alterthümer.

Asien ist die Wiege der Menschheit. — Dort haben die Menschen zuerst in geordneten Staaten zusammengelebt; dort nahmen die ersten Kulturen ihren Ursprung und von dort aus verbreiteten sie sich über die ganze Erde, wenn auch höhere Staatenbildungen, insbesondere alle Volksstaaten, ihren Ursprung erst in Europa nahmen. Mit Recht behauptet man: „In Asien offenbart sich die religiöse Zeugungskraft, in Europa die politische; in der Religion folgen die europäischen Völker der Autorität asiatischer Religionsstifter, in der Politik zeigt sich die augenscheinliche Ueberlegenheit des europäischen Staates über das asiatische Reich."

Doch war es verhältnißmäßig nur ein kleiner Theil Vorderasiens, der einen so maßgebenden Einfluß auf die übrige Welt ausgeübt hat, und dieses ist die Tiefebene, welche von den Zwillingsströmen Euphrat und Tigris durchflossen wird. Schon in unserer frühen Jugend wurden unsere Augen dorthin gewendet durch die Erzählungen von den ersten Menschen und dem Paradies. Dort an den Ufern des Euphrat soll auch die erste Stadt gegründet, und in Folge des Baues des großen Thurmes die Sprache der Menschheit verwirrt worden sein. Dort finden wir den Sitz des ersten Reiches und den Ursitz des Patriarchen Abraham, dessen Nachkommen für die Verbreitung einer reinen Gotteserkenntniß von so großer Bedeutung wurden.

Und mit welchem Interesse lauschten wir später den Erzählungen von den Wunderthaten und Wunderbauten eines Ninus und einer Semiramis in Ninive und Babylon mit ihren Palästen und hängenden Gärten, sowie von dem tragischen Untergang eines Sardanapal; obwohl neuere Aufschlüsse die beiden ersten in die Mythe verweisen und von dem letzteren ein ganz anderes Bild zeichnen, als uns der Grieche Klesias hinterlassen hat.

Wohin waren aber diese gewaltigen Städte gekommen, welche nach den Beschreibungen der Alten eine so riesige Ausdehnung hatten? Wo lagen sie? So konnte man noch vor 40–50 Jahren fragen und erhielt keine genügende Antwort. Man wußte wohl ungefähr, wo sie einst gestanden, aber ihre eigentliche Stätte wußte man nicht mehr. Xenophon, der auf seinem berühmten Rückzug über die Trümmer Ninives schritt, sagt uns nur, daß auf jener Stelle eine große, unbewohnte Stadt, Larissa, stand, welche früher von Medern bewohnt gewesen sei. Lucian spricht von Ninive als von einer so völlig zerstörten Stadt, daß selbst keine Trümmer mehr von ihr vorhanden seien. (Dieses ist übrigens leicht erklärlich, wenn man bedenkt, aus welchem Material diese Städte erbaut wurden.)

So wußten wir bis vor etwa 50 Jahren kaum mehr über Ninive und Babylon, als was uns die dürftigen Nachrichten im alten Testament über sie berichteten. Das hat sich aber nun seitdem vollständig geändert. Schon lange waren allen Reisenden

Digitized by Google

in der weiten Thalebene eigenthümlich geformte Erdhügel aufgefallen, welche da und dort sich zeigten, und in deren Nähe man beim Nachgraben allerlei Scherben von Töpfergeschirr, und Backsteine mit merkwürdigen Verzierungen und Inschriften u. dergl. fand.

Der Erste, welcher einen solchen Hügel in der Nähe von Hillah am Euphrat untersuchte, war Rich, ein Beamter der Ostindischen Compagnie in Bagdad. Er glaubte — und wie sich später herausstellte, nicht mit Unrecht —, daß jener Hügel Ueberreste des alten Babylon enthalte. Doch waren seine Funde nur geringfügig: Ueberreste von Inschriften, Backsteinen u. s. w. Zudem konnte er seine Untersuchungen nicht weiter fortsetzen. Im Jahre 1820 machte er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise in die kurdischen Berge und hielt sich auf dem Rückwege einige Tage in Mosul am Tigris auf. Da fielen ihm auf der andern Seite des Flusses ähnliche Hügel auf, wie die bei Hillah. Als er sie besichtigte, hörte er von den umwohnenden Arabern, daß man vor einiger Zeit eine große Steinplatte daselbst gefunden habe, auf welcher allerlei Bilder von Menschen und Thieren eingemeißelt gewesen seien. Da aber die Sache dem Ulema zu Ohren gekommen, habe dieser erklärt, das seien die Götzen der alten Heiden, worauf die Türken in ihrem Abscheu vor allem Götzendienst die Platte so zerschlagen hätten, daß kein Stückchen davon aufzutreiben sei. Auf seiner Fahrt den Tigris hinab landete Rich auch beim Einflusse des obern Zab, und besichtigte den dortigen Hügel, der von den Arabern El Nimrud genannt wurde. Auch dort sammelte er einige Backsteine, welche jetzt im Britischen Museum aufbewahrt werden. Es war Rich leider nicht möglich, seine Untersuchungen weiter fortzuführen, und die Sache ruhte längere Zeit gänzlich.

Im Jahre 1842 wurde Emil Botta zum französischen Konsul in Mosul ernannt. Der berühmte, zu Anfang des Jahres 1876 in Paris verstorbene Orientalist Julius Mohl munterte Botta auf, die von Rich betretene Bahn zu verfolgen und Nachgrabungen in den Hügeln bei Mosul zu veranstalten. Botta machte zuerst Versuche in der Nähe der als heilig verehrten Moschee Nebi Yunus (Jonas), bei welcher sich ein ebenfalls für heilig gehaltener Begräbnißplatz befindet. Als man ihn dort am Weitergraben hinderte, fing er, im Dezember 1842, an, bei Kujundschik, nordwestlich von Nebi Yunus, zu graben, fand aber drei Monate lang nichts als unbedeutende Trümmer, was wohl darin seinen Grund hatte, daß er senkrechte Schachte statt wagrechte anlegen ließ, welche zufällig nicht auf Gemäuer führten.

Da brachte ihm in den ersten Monaten des Jahres 1843 ein Araber aus Khorsabad, 4 Stunden nördlich von Mosul, Backsteine mit Keilinschriften, und sagte ihm, daß man bei ihnen schon allerlei derartige Dinge gefunden hätte. Nun wandte sich Botta dorthin, und fing am 20. März daselbst an zu graben. Schon nach drei Tagen war ein Zimmer bloßgelegt, und einige Tage nachher ein anderes. Voller Freude schrieb er am 5. April an Jul. Mohl über seine ersten Entdeckungen, und am 2. Mai sandte er an denselben ein anderes Schreiben mit Zeichnungen von den Inschriften und Beschreibungen der Wände eines Zimmers. Er hatte, wie man jetzt weiß, den Palast des Königs Sargon gefunden, welcher die inneren Wände der Zimmer und Säle mit Gyps- oder Alabasterplatten hatte bekleiden lassen, auf welchen seine Kriegs- und Jagdzüge in Basrelief-Arbeit abgebildet waren. Diese Zeichnungen machten ungeheures Aufsehen und die französische Regierung unterstützte Botta zu neuen Ausgrabungen mit 3000 Frcs.

Der Aberglaube und das Mißtrauen der Türken hinderten ihn aber eine zeit-

Digitized by Google

lang an weiteren Ausgrabungen. Der Pascha Mohammed hatte an die Pforte berichtet, Botta wolle eine Festung mit Gräben bauen, um das Land an Frankreich zu bringen, und verbot jede weitere Nachgrabung. Botta hatte aber schon an den Gesandten in Konstantinopel geschrieben und Mohammed Pascha starb bald darauf, worauf die Arbeiten wieder aufgenommen werden konnten. Kurze Zeit darauf entdeckte Botta mehrere geflügelte Stiere, welche an den Thorwegen des Palastes aufgestellt waren, und die französische Regierung sandte den Maler Flandin, um die Bilder abzuzeichnen. Erst im Mai 1844 kam die Erlaubniß von der Pforte, die Einwohner von Khorsabad zu verpflanzen, und die Nachgrabungen konnten nun mit Hülfe vertriebener Nestorianer weiter fortgesetzt werden.

Im Oktober glaubte man, daß nunmehr Alles blosgelegt sei und Flandin reiste am 11. November mit seinen Zeichnungen nach Paris zurück, wo sie auf Staatskosten herausgegeben wurden. Botta blieb noch zurück, um die wichtigsten Skulpturen zu packen und nach Frankreich zu schicken, wobei er allerhand neue Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Erst im Dezember 1846 kamen dieselben nach Frankreich, wo sie im Louvre zu Paris aufgestellt wurden.

Bottas Nachfolger, Viktor Place, setzte die Ausgrabungen in Khorsabad noch eine zeitlang fort, und fand ein Thor der Stadt, zu welcher Sargons Palast gehörte, mit riesigen geflügelten Stieren, welche auf ihrem Rücken den Thorbogen trugen.

Austin Henry Layard, früher englischer Gesandter in Madrid und später (bis 1880) in Konstantinopel, hatte jene Gegenden im Jahre 1840 besucht und zeigte großes Interesse für Bottas Arbeiten. Nach des letzteren Abreise wurde er durch die Bemühungen des englischen Gesandten bei der Pforte, Sir Stratford Canning, in den Stand gesetzt, selbst Ausgrabungen vorzunehmen. Er begann dieselben im November 1845 in Nimrud. Verschiedene Gebäude, Paläste und Tempel wurden blosgelegt, in den vier ersten Monaten des Jahres 1846 der ganze Nordwest-Palast Salmanassars I., welcher um 1300 v. Chr. die Stadt gegründet hat, weiterhin der Palast Asurnazirpals, welcher die Stadt 885 wieder aufbaute, sowie der Südwest-Palast Asarhaddons.

Während der Zeit machte Layard einen Ausflug nach Babylon, konnte aber dort nicht viel ausrichten. Später wurden diese Arbeiten in Babylon von Sir Henry Rawlinson wieder aufgenommen. Auch Hormuzd Rassam, Loftus und Taylor, Fresnel und Oppert betheiligten sich dabei; aber erst in neuerer Zeit hat man nennenswerthe Resultate in diesem südlichen Theile des Landes erzielt.

Georg Smith unternahm drei Forschungsreisen nach Assyrien und brachte viel werthvolles Material in das Britische Museum. Auf seiner dritten Reise ereilte ihn der Tod 1876 in Aleppo, und das Britische Museum legte die Fortsetzung der Ausgrabungen in die Hände von Hormuzd Rassam, der in seltener Weise mit Land und Leuten vertraut und dessen Name fast von Anbeginn mit den mesopotamischen Ausgrabungen verknüpft ist. Er hatte in den Trümmerhaufen von Kileh Schergat die Thonprismen Tiglathpilesers I. entdeckt, die auf acht Seiten mit enge geschriebenen Inschriften bedeckt sind. In Kujundschik, wo Layard den größten assyrischen Palast mit 71 Gemächern, den sogenannten Südwest-Palast Sancheribs entdeckte, grub Rassam den Nord-Palast Asurbanipals auf (1854). In diesem befand sich im sogenannten Löwenzimmer die von Asurbanipal angelegte Bibliothek. Die Tausende von Tontafeln, welche hier aufgefunden wurden, haben ein ungeahnt helles Licht über die Geschichte, Sitten und Gebräuche, Sprache und Religion der Kaldäer und Assyrer gebracht.

Digitized by Google

Im Jahre 1878 legte Rassam in dem Trümmerhügel zu Nimrud, dem schon so mancher assyrische Königspalast entrissen wurde, einen Tempel blos, der in der Keilschriftliteratur oft genannt und von Asurbanipal erbaut wurde. Der Tempelraum war 150′ lang und 90′ breit. In demselben fand man einen Marmoraltar, Marmorstühle, viele buntglasirte, schön bemalte Ziegel, zum Theil mit reicher Vergoldung, dazu Stücke von marmornen Dreifüßen u. s. w., alles bunt durcheinander liegend.

Fünfzehn englische Meilen östlich von Mosul, 9 Meilen nordöstlich von Nimrud, steigt ein unscheinbarer Hügel mit Namen Balawat aus der Ebene empor. Trotz der Hindernisse, welche die Bevölkerung den Nachgrabungen auf diesem mit muhamedanischen Gräbern übersäten Hügel in den Weg legte, gelang es Rassam, diesen Trümmern jene Bronzeplatten zu entreißen, welche die metallenen Ueberzüge eines gewaltigen Thürflügelpaares von 21—26′ Höhe und je 6′ Breite waren, und von denen eine jede zwei Reihen kunstvollst ausgeführter Kriegsszenen, als z. B. Belagerungen, Angriffen, Heereszügen, Flußübergängen, Feldarbeiten, Lagerszenen, darneben aber auch von Spielen, häuslichen Verrichtungen, Opfer- und Huldigungsszenen, mit Abbildungen feindlicher Städte wie Tyrus und Karkemisch u. s. w., während in den schmalen Platten an den Rändern der Thürflügel die Geschichte der ersten neun Jahre des Königs Salmanasser II. (858—823 v. Chr.) in Keilschrift eingegraben war.

Gleichzeitig wurde im östlichen Theile des Hügels ein zweiter Tempel Asurbanipal's aufgedeckt. Auf gepflastertem Viereck stand ein Altar, zu welchem fünf Stufen emporführten; in seiner Nähe aber fand sich ein Alabasterkoffer mit schwerem Deckel, und in ihm zwei Alabastertafeln mit gleichlautenden, ziemlich langen Inschriften, während eine dritte Tafel gleichen Umfangs und Inhalts oben auf dem Altar lag. Die Auffindung dieser Tafeln, deren keilschriftlicher Text Imgur-Bel als den Namen der unter jenem Hügel begrabenen assyrischen Ortschaft nennt, machte in Mosul und der ganzen Umgegend ungeheures Aufsehen. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich das Gerücht, die Gesetztafeln Mosis seien aufgefunden, und gewaltige Aufregung bemächtigte sich der fanatischen Bewohner, welche Rassam viele Sorgen und Schwierigkeiten machte.

Schon seit 1874 wurden auch in Babylon die Ausgrabungen mit mehr Erfolg als früher betrieben. Man fand in diesen Trümmern in Thonkrüge verpackt an 3000 Thontafeln, von 1″ bis 1′ im Geviert, welche sich, nachdem Ger. Smith sie für das Britische Museum erworben hatte, sämmtlich als dem Schatz- und Bankhaus Egibi und Söhne in Babylon gehörig herausgestellt haben. Alle Handelsgeschäfte des babylonischen Hofes waren seit Nebukadnezar's Zeit Jahrhunderte lang diesem Hause übertragen; sie trieben die Steuern ein, die auf Grundstücke, auf Korn- und Dattelernten u. s. f. gelegt waren, an sie war die Abgabe für Benutzung öffentlicher Straßen oder Kanäle zu entrichten u. s. w. So entrollen uns diese unscheinbaren Täfelchen ein lebendiges Bild des babylonischen Volkslebens; wir sehen all die mannigfaltigen Volksklassen, vom höchsten Offizier bis zum niedrigsten Bauern in den Höfen des babylonischen Schatzhauses sich drängen und ihre Geschäfte abmachen, und gewinnen obendrein durch das Studium dieser Texte, welche durchweg auf das Sorgfältigste nach Tag, Monat und Jahr des jeweiligen Königs datirt sind, für die Kronologie jener Zeit eine reichfließende Quelle ersten Ranges. Diese Tafeln reichen herunter bis zur Zeit A-lik-sa-an-dir's, d. i. Alexander's.

Durch einzelne Funde war man schon seit Jahren auf die Vermuthung gekommen, daß die Trümmerhaufen der alten babylonischen Städte, wie Babylon, Larsam, Erech,

Digitized by Google

auch Bibliotheken bergen, also die Originale bewahren müßten, von welchen Asurbanipal die Tafeln seiner Bibliothek lediglich abschreiben ließ. Es war die Hoffnung aufgetaucht, der so zu sagen „ersten" Ausgaben jener klassischen Werke der babylonischen Literatur neben ihren assyrischen Abschriften habhaft zu werden. Diese Hoffnung ist durch die Forschungsarbeiten Rassam's verwirklicht worden. Von Monat zu Monat langen aus den Ruinen der Tempel und Paläste von Babylon, Borsippa, Kutha und Sippar beschriebene Thontafeln im Britischen Museum an, darunter der Anfang der Sintfluttafeln, eine Beschreibung der letzten Regierungsjahre des Königs Nabonit und die Eroberung Babyloniens durch Cyrus (der nebenbei bemerkt, kein Perser, sondern König von Elam war), ferner historische Texte Nebukadnezar's, Tafeln religiösen und lexikographischen Inhalts u. s. w.

Während seiner Expedition 1880–'81 hat Hassam die alte Stadt Sippar wieder aufgefunden und zwar unter den Hügeln von Abbu Habba, etwa 30 englische Meilen südwestlich von Bagdad, an einem jetzt trockenen Kanal oder Euphratarm. Auch hier fand er, wie in Balawat in den Ruinen des alten Sonnentempels die Stiftungsurkunden, und auf denselben den Namen der Stadt.

Es bleibt uns nun noch übrig, einiger Inschriften zu erwähnen, die zwar in andern Landestheilen entdeckt wurden, aber doch theilweise mit der babylonisch-assyrischen Geschichte in Verbindung stehen. Von Lydien bis an den Euphrat hat man, besonders aber am Halesflusse, verschiedene Inschriften gefunden, deren Entzifferung bis jetzt nur zum Theil gelungen ist. Mit Hülfe ägyptischer und assyrischer Dokumente hat man aber ausgefunden, daß dieselben von den Hethitern herrühren, die einst ein mächtiges Reich besaßen, das vom ägäischen Meere bis an den Euphrat reichte. Die Hauptstädte desselben waren Kades am Orontes und Karkemisch am Euphrat. Diese Hethiter waren lange Zeit im Stande, den Aegyptern die Spitze zu bieten und den Assyrern den Uebergang über den Euphrat zu wehren. Ramses von Aegypten heirathete eine Tochter eines Hethiterkönigs und ging ein Bündniß mit dem Vater derselben ein. Dieser Vertrag ist uns in einem ägyptischen Dokument aufbewahrt. Sargen von Assyrien gelang es endlich im Jahre 717 v. Chr. ihre Hauptstadt, Karkemisch, zu erobern, womit sich ihr Reich auflöste.

II.

Die Entzifferung der assyrisch-babylonischen Keilschrift.

Die Entzifferung der assyrischen Keilschrift ist eine der wunderbarsten und erstaunlichsten Errungenschaften, die der menschliche Geist in unserer Zeit vollbracht hat. Wie es erreicht wurde, daß Assyriologen jetzt mit beinahe derselben Sicherheit einen assyrischen Text lesen, mit welcher man eine Seite des alten Testaments liest, darüber soll Folgendes kurzen Aufschluß geben:

Schon seit langer Zeit hatten Reisende im Orient Monumente entdeckt, welche mit keilförmigen Karakteren bedeckt waren. Solche wurden besonders in Persepolis und anderen alten persischen Städten gefunden. Es war bekannt, daß diese Monumente von den Achämenidenkönigen Darius, Hystaspe's Sohn, und seinen Nachfolgern errichtet worden waren, und es war deshalb augenscheinlich, daß auch die Inschriften auf denselben auf deren Befehl eingehauen wurden. Diese Inschriften zeigten ein dreifaches System von Keilschriften, und da diese drei gegenüber standen, so war es offenbar, daß die eine die Uebersetzung der anderen war. Die Unterthanen der persischen Könige gehörten mehr als einer Nation an, und gerade wie jetzt die türkischen

Digitized by Google

Paschas in jenen Gegenden ihre Proklamationen in türkischer, arabischer und persischer Sprache veröffentlichen müssen, um von allen Unterthanen des Sultans verstanden zu werden, so hatten auch die alten persischen Könige die verschiedenen Sprachen ihrer Unterthanen zu berücksichtigen, wenn ihre Proklamationen von Allen verstanden werden sollten.

Es war klar, daß die drei Uebersetzungen an die drei Hauptvölker des alten persischen Reiches gerichtet waren, und daß die erste, welche immer voran stand, altpersisch, die Sprache des Herrschers selbst war. Es stellte sich nun heraus, daß diese persische Uebersetzung den Entzifferern weniger Schwierigkeiten bot, als die beiden anderen sie begleitenden Uebersetzungen. Die Zahl der bestimmten Karaktere überstieg nicht vierzig, während die Worte durch einen schrägen Keil getheilt wurden. Manche Worte enthielten so viele Karaktere, daß es offenbar war, sie standen für Buchstaben und nicht für Silben. Die Perser mußten also ein Alphabet gehabt haben. Es war daher ferner klar, daß die Schrift von der Linken zur Rechten gelesen werden mußte, da auf der linken Seite die Worte alle genau senkrecht unter einander anfingen, während auf der rechten die Zeilen sehr ungleich ausliefen.

Nachdem zu Ende des vorigen Jahrhunderts genauere Abschriften und Zeichnungen dieser Inschriften nach Europa gelangt waren, ist es im Jahre 1802 einem deutschen Gelehrten und Forscher, Georg Friedrich Grotefund, damals Gymnasiallehrer in Hannover, gelungen, den ersten Schlüssel zur Entzifferung der Keilschrift zu entdecken. Grotefund beobachtete, daß die Inschriften fast immer mit drei oder vier Wörtern anfingen, wovon das eine sich veränderte, während die anderen dieselben blieben. Das veränderliche Wort hatte drei verschiedene Formen, doch erschien dieselbe Form immer auf demselben Monument. Er schloß daher, daß dieses Wort der Name des Königs sein mußte, die andern sich gleichbleibenden Worte aber königliche Titel seien. Eines dieser Worte, welches häufiger als die anderen vorkam und zu lang für Artaxerxes, zu kurz für Cyrus war, mußte entweder für Xerxes oder Darius stehen. Nachforschungen in den klassischen Schriftstellern zeigten, daß einige dieser Monumente von Darius errichtet worden waren, und daß daher dieses Wort der Name Darius in der altpersischen Sprache war. Auf diese Weise gewann Grotefund sechs Buchstaben der Keilschrift. Er wandte sich nun an das zweite Wort von derselben Länge und fand den Namen Xerxes. Der dritte Name, welcher mit dem zweiten viele Charaktere gemein hatte, stellte sich als Artaxerxes heraus. Mit Hülfe dieses kleinen Alphabets fand Grotefund das Wort König, welches viele Aehnlichkeit mit demselben Wort in der Zendsprache hat, die zur Zeit der Achämenidenkönige in einem Theile des persischen Reiches gesprochen wurde.

Viel weiter kam Grotefund nicht und es stand viele Jahre an, ehe weitere Fortschritte gemacht wurden. Mittlerweile schritt aber das Studium der Zendsprache rüstig voran, besonders durch den Franzosen Burnouf, welcher dann seine Aufmerksamkeit auch dem Studium der Keilschrift zuwendete. Es blieb aber seinem Schüler, dem Deutschen Lassen und dem Engländer Sir Hy. Rawlinson vorbehalten, die Entzifferung der Keilschrift zu vervollkommnen. (1836.)

Die Entdeckung der Liste der persischen Satrapien in einer Inschrift des Darius zu Nakschi-Rustem und mehr noch die Inschrift, die Darius in einem Felsen des Berges Behistun im westlichen Persien in 400 Zeilen hatte einhauen lassen und die Rawlinson in den Jahren 1835–37 mit großer Mühe kopirt hatte, befähigten die Gelehrten, unabhängig von einander an die Entzifferung der Keilschrift zu gehen, und

Digitized by Google

mit Hülfe des verwandten Zend-aveſta und Sanskrit dieſelbe zu überſetzen. So wurde man der perſiſchen Keilſchrift vollkommen Meiſter. Was übrig blieb, war die Entzifferung der beiden andern Ueberſetzungen. Aber dieſes war keine leichte Aufgabe. Die Worte in dieſen waren nicht abgetheilt und die benutzten Karaktere außerordentlich zahlreich. Mit Hülfe der verſchiedenen Eigennamen überwand die Geduld der Entzifferer aber auch dieſe Schwierigkeit. Es wurde ausgefunden, daß die eine der Sprachen, wie das Türkiſche und Finniſche, eine agglutinirende (aus Silben zuſammengeſetzte) Sprache ſei, während die andere viele Aehnlichkeit mit dem Hebräiſchen des Alten Teſtaments habe. Die erſtere war mediſch, die letztere babyloniſch-aſſyriſch. Die Monumente, welche bald darauf von Botta und Layard in Babylonien und Aſſyrien gefunden wurden, zeigten, welches Volk die letztere Sprache geſprochen hatte. Die Inſchriften von Ninive zeigten dieſelbe Keilſchrift und dieſelbe Sprache, und ſo bildeten die Ueberſetzungen der altperſiſchen Denkmale den Schlüſſel für die Entzifferung der aſſyriſchen Inſchriften.

Es möchte ſcheinen, daß die weitere Ueberſetzung der aſſyriſchen Inſchriften nun keine großen Schwierigkeiten mehr dargeboten habe, da man ſo viele aſſyriſche Karaktere kannte und die Sprache mit dem Hebräiſchen ſo nahe verwandt iſt. Aber die große Anzahl der Karaktere (über 400) und der verſchiedene phonetiſche Werth derſelben, ſowie der häufige Gebrauch von Ideographen, welche Ideen und nicht Laute darſtellen, hätte die Entzifferung ſehr verzögert, wenn die Aſſyrer ſowohl als die Babylonier ihre Inſchriften nur an Monumenten angebracht hätten, und unſere Kenntniß ihrer Sprache würde ſehr beſchränkt geblieben ſein. Aber glücklicherweiſe ſchrieben ſie auch auf Thoren und füllten ihre Bibliotheken mit beſchriebenen Ziegelſteinen.

Eine der wichtigſten Entdeckungen war diejenige der Bibliothek Aſur-bani-pals in den Hügeln von Kunjundſchik. Die zerbrochenen Thontafeln lieferten nicht nur eine bedeutende Literatur, ſondern auch Hülfsmittel zur Kenntniß der aſſyriſchen Sprache ſelbſt. Es fanden ſich darunter Verzeichniſſe der Karaktere, deren phonetiſche und ideographiſche Bedeutung, Verzeichniſſe von Synonimen und von Pflanzen und Thieren. Dies war jedoch noch nicht alles.

Die Erfinder der Keilſchrift waren ein kuſchitiſches Volk; ſie hatten das Land vor den ſemitiſchen Babyloniern bewohnt; ihre Sprache war eine agglutinirende und äußerſt verſchieden von der ihrer Nachfolger. Dieſe Akkader, wie ſie gewöhnlich genannt werden, hinterließen jedoch eine Literatur, welche von den ſemitiſchen Babyloniern und Aſſyrern ſehr hoch geſchätzt wurde. Ein großer Theil der ninivitiſchen Tafeln enthält daher außer dem akkadiſchen Texte mit aſſyriſchen Interlinear-Ueberſetzungen auch Leſebücher, Wörterbücher und Grammatiken in beiden Sprachen. Es geſchieht häufig, daß ein früher unbekanntes akkadiſches Wort durch den aſſyriſchen Text deutlich wird, und umgekehrt. Dieſer zweiſprachliche Text hat es nicht allein ermöglicht, die langvergeſſene akkadiſche Sprache wieder herzuſtellen, ſondern hat auch weſentlich dazu beigetragen, das aſſyriſche Wörterbuch zu vervollſtändigen.

Die drei Expeditionen Geo. Smiths und diejenige Hormuzd Haſſans haben die Anzahl der Thontafeln, welche zuerſt von Layard für das britiſche Muſeum erworben wurden, außerordentlich vermehrt. Obgleich erſt eine der vielen begrabenen Bibliotheken in Aſſyrien und Babylonien ziemlich vollſtändig ausgegraben wurde, ſo iſt die aſſyriſche Literatur, die dadurch wieder hergeſtellt wurde, doch ſchon umfangreicher, als das ganze alte Teſtament. Außer den Lexikas, Wörterverzeichniſſen und Verzeichniſſen

Digitized by Google

der Karaktere hat der Studirende der assyrischen Literatur durch die vielen Parallelstellen mehr Hülfe, als der Studirende des Hebräischen der Bibel hat, ja viele Stellen des alten Testaments, die bisher unklar blieben, sind durch das Assyrische aufgeklärt worden.

Noch einen Vortheil hat der Studirende des Assyrischen, den der des Hebräischen nicht hat. Zufolge ihres hieroglyphischen Ursprungs macht die Keilschrift Gebrauch von Bestimmungszeichen, das sind Karaktere, welche keinen phonetischen Werth haben, sondern angeben, zu welcher Klasse von Wörtern das Wort gehört, welches sie begleiten. Es ist daher auf den ersten Blick zu entscheiden, ob das Wort, welches man vor sich hat, der Name eines Mannes, einer Frau, einer Gottheit, eines Flusses, einer Stadt oder eines Landes ist, oder ob es ein vierfüßiges Thier, einen Vogel, einen Stein, einen Stern, ein Heilmittel oder dergl. bedeutet. Es ist daher nicht zu verwundern, daß mit allen diesen Hülfsmitteln das Studium des Assyrischen in den letzten paar Jahren so erstaunliche Fortschritte gemacht hat, und daß nun ein gewöhnlicher historischer Text mit derselben Sicherheit gelesen werden kann, wie ein historisches Buch des alten Testaments. In der That kann er mit größerer Sicherheit gelesen werden, da wir hier den Originaltext haben, hingegen das Hebräische des A. T. durch häufige Abschriften oft verdorben und entstellt wurde.

Das Studium der assyrischen Sprache hat eine so sichere Grundlage, als dasjenige irgend einer alten Sprache, die durch Tradition auf uns gekommen ist, und das Alter ihrer Denkmale, der Reichthum ihres Vokabulariums, ihre grammatische Vollkommenheit, ihr sillabischer Karakter der Schrift, alles wirkt zusammen, ihre große Wichtigkeit beim Studium der semitischen Sprachen zu erhöhen. Sie hat nicht nur viel Licht auf die altteſtamentlichen Alterthümer und das alte Hebräisch geworfen, sondern auch viele Begebenheiten der alten Geschichte in einem ganz andern Lichte erscheinen lassen, als man bisher gewohnt war.

III.

Assyrische Literatur.

Die Akkader hatten, als die Semiten in ihr Land einbrachen, schon ihre eigenen geschriebenen Bücher in der Form von Thontafeln. Die Eindringlinge lernten diese Bücher lesen und empfanden bald das Bedürfniß, eigene Bücher dieser Art zu besitzen. Nachdem sie daher die akkadischen Schriftzeichen der Ausdrucksweise ihrer eigenen Sprache angepaßt hatten, begannen sie selbst Bücher zu schreiben. Diese Versuche mißglückten jedoch, da ihre Einbildungskraft, ihr Gefühl und ihre Ausdrucksweise sich mit der der Akkader nicht messen konnte, und ihre besten literarischen Produkte waren nur ein schwacher Abklatsch ihrer Vorbilder. Das Beste, was sie deshalb thun konnten, war, ihre Bibliotheken mit akkadischen Schriften zu füllen und diesen ihre kaldäischen Uebersetzungen beizufügen. Das Uebrige bestand aus Bearbeitungen akkadischer Originalwerke.

Nach und nach nahmen die Babylonier oder Kaldäer Besitz vom ganzen Lande; die Akkader starben entweder aus oder verschmolzen ganz und gar mit den Babyloniern. Die akkadische Sprache hörte auf, eine lebende Sprache zu sein und wurde die Sprache der Gelehrten und Schreiber. Aber Schriften dieses merkwürdigen Volkes sind bis jetzt erhalten und beweisen, daß die Akkader das erste zivilisirte Volk des westlichen Asiens waren und daß zu ihnen die ersten Spuren der Künste und Wissenschaften, der Philosophie und viele religiöse Ueberlieferungen zurückführen — nicht allein der

Digitized by Google

Babylonier und Assyrer, sondern auch der Phönizier und Syrer, und daß von ihnen auch die Griechen die ersten Keime ihrer Mythologie erhielten. Jerusalem und Athen wurden beide stark beeinflußt durch die Ideen, die sie aus Akkadien empfingen. Ja, sogar für unsere gegenwärtige Kultur war das vorhistorische Akkadien der Ausgangspunkt.

Als die Assyrer Babylon verließen, nahmen sie die Kenntniß der akkadischen Sprache und wahrscheinlich auch akkadische Bücher in babylonischer Uebersetzung mit sich nach ihren neuen Wohnsitzen. Aber die Assyrer waren keine Denker und Schreiber, sondern Krieger und Gesetzgeber. Sie besaßen nicht einmal so viel Originalität, als die Bewohner ihrer alten Heimath, die Babylonier. Sie borgten daher nicht nur ihre Religion, ihre Wissenschaft und Kunst von Kaldäa, sondern brachten auch ihre Literatur von dort. Die erste assyrische Bibliothek wurde um das Jahr 1300 v. Chr. in Kalah errichtet, aber unsere Kenntniß darüber ist nur gering.

Asurbanipal gründete die große assyrische Bibliothek in Niniveh; sie wurde im Jahre 670 v. Chr. gebaut und enthielt 30,000 Thontafeln. Hierher brachte der gewaltige Herrscher die besten literarischen Schätze aus den alten Städten Babyloniens und füllte die Bücherbretter mit akkadischen Büchern. Das Studium der akkadischen Sprache wurde wieder belebt und die akkadischen Schriften nicht allein mit babylonischen, sondern auch mit assyrischen Uebersetzungen versehen.

Diese Bibliothek Asurbanipals wurde 1854 entdeckt und viele Bücher aus Thon und Ziegelstein wurden nach England gebracht und füllen jetzt daselbst die Kujundschuk-Gallerie des britischen Museums.

Auch Fragmente des Katalogs wurden aufgefunden, welche zeigen, daß die Bibliothek methodisch geordnet und nummerirt war, und daß sie historische und mythologische Dokumente, religiöse Berichte und Abhandlungen über Gesetze, Geographie, Astronomie und Astrologie enthielt, ebenso poetische Ergüsse, Verzeichnisse von Steinen, Vögeln und vierfüßigen Thieren, Handelsverträge, königliche Proklamationen und Bittschriften an den König.

Die älteste kaldäische Geschichte verliert sich in fabelhaftes Alterthum und der weit zurückliegende Hintergrund ist Mythe. In der vorsintfluthlichen Zeit sollen sonderbar gestaltete Geschöpfe gelebt haben, halb Fisch, halb Mensch; diese sollen dem Wasser entstiegen sein und den Bewohnern Babylons die Anfangsgründe der Zivilisation gelehrt haben.

Von großer Wichtigkeit für die Erkenntniß und Beurtheilung der religiösen und sittlichen Anschauungen der alten Kaldäer wie auch für ihre früheste Geschichte sind die von Geo. Smith aufgefundenen und, so weit sie erhalten sind, übersetzten Izdubar-Legenden.

Izdubar ist der Held vieler Sagen und Gesänge und seine Abenteuer hängen zusammen mit dem großen babylonischen Epos, welches die große Fluth und die Arche beschreibt, in welcher Xisuthros gerettet wurde. Dieses Epos umfaßt zwölf Tafeln, welche nach astronomischen Grundsätzen eingetheilt sind. Jedes Buch entspricht einem Zeichen des astronomischen Thierkreises und einem Monat des akkadischen Jahres. Die Geschichte der Fluth ist im elften Buche enthalten, welches dem Zeichen des Wassermannes und dem Regenmonat des akkadischen Jahres entspricht. Der Text dieses Gedichtes, welches wir in einer semitischen Uebersetzung des akkadischen Originals besitzen, ist ungefähr 4000 Jahre alt, da es vor mehr als 2000 Jahre v. Chr. Geburt geschrieben wurde. Wie die meisten derartigen Werke ist es wahrscheinlich

Digitized by Google

nicht auf einmal entstanden, sondern im Laufe langer Jahre nach und nach aus älteren Büchern zusammengesetzt worden.

Ueber die Schöpfungsgeschichte sind bis jetzt nur wenige Bruchstücke aufgefunden worden, welche von der Erschaffung der Gestirne, der Thiere und des Menschen handeln; doch sind diese Aussprüche noch sehr lückenhaft. Es finden sich auch einzelne Bruchstücke, welche auf den Sündenfall und den darauffolgenden Fluch hindeuten und aus welchen so viel hervorgeht, daß sie den ersteren als eine Folge des Hochmuths betrachten. Alte kaldäische Abbildungen zeigen einen vom einem Cherubim bewachten Lebensbaum und das erste Menschenpaar unter dem Baum der Erkenntniß sitzend mit einer Schlange im Hintergrund. Die Eintheilung der Woche in sieben Tage mit dem siebenten Tage als Ruhetag stammt ebenfalls von den alten Kaldäern.

Schon diese lückenhaften Ueberreste zeigen uns den großen Reichthum, die Mannigfaltigkeit und die Wichtigkeit der Literatur dieser alten Völker, welche allerdings durch ihre Nachfolger, die Assyrer, nicht wesentlich vermehrt wurde. Diese begnügten sich damit, die alten Literaturdenkmäler zu sammeln, von Neuem abzuschreiben und, soweit sie in der nichtsemitischen Sprache verfaßt waren, mit assyrischer Interlinearübersetzung zu versehen. Sie selbst liefern uns noch Inschriften geschichtlichen und geographischen Inhalts.

Deutsch-Amerikanische Schriftsteller- und Künstler-Pseudonyme.

Von H. A. Rattermann.

Pseudonyme, d. h. fingirte Namen, hinter welchen sich Schriftsteller, hauptsächlich Dichter und darstellende Künstler, darunter vornehmlich Schauspieler und Opernsänger, häufig verstecken, sind sowohl für das wißbegierige Publikum als auch besonders für den Literatur- und Kunsthistoriker oft neckende Räthsel, deren Lösung schon vielfaches Kopfzerbrechen verursacht hat. Es gibt Fälle, wo Schriften, unter pseudonymem Namen veröffentlicht, große Sensation erregten, wie z. B. die berühmten „Junius Briefe", deren Autor nie mit Sicherheit bestimmt werden konnte, und wofür wohl zwanzig verschiedene englische Schriftsteller und Politiker ausgegeben worden sind; wie der pseudonyme „German Schleifheim von Sulzfort", Verfasser des Romans „Simplizissimus", der auch noch nicht zweifelsohne festgestellt wurde, und wie die beiden Deutsch-Amerikaner, William Wirt, Autor der seiner Zeit Aufsehen erregenden "Letters of the British Spy", und Karl Postel, der unter dem fingirten Namen „Charles Sealsfield" seine weitberühmten Romane veröffentlichte und bis zu seinem Tode unentdeckt blieb. Auch die deutsch-amerikanische Literatur und Kunst, so jung sie immerhin sein mögen, haben schon eine recht stattliche Reihe von Pseudonyme, die es wohl verdienen, daß ihnen durch einen Weller die Masken gelüftet werden. Der nachfolgende Versuch beansprucht keineswegs den Ruf der Vollständigkeit, wohl aber, daß es der erste Anlauf

Digitized by Google

zu einer Klärung des geheimnißvollen Dunkels unserer jungen Kunst- und Literaturgeschichte ist. Sollten dem Verfasser durch Literaturliebhaber oder Kunstfreunde noch weitere Beiträge geliefert werde, selbstverständlich nur mit genauer Hinweisung auf die resp. pseudonymen Schriften oder Leistungen, so würde er sich gern bereit finden lassen, in späteren Nummern dieser Zeitschrift Nachträge zu liefern, um dadurch der Kunst- und Literaturkunde des amerikanischen Deutschthums einen wesentlichen Dienst zu leisten. Die Pseudonyme sind, des leichteren Nachforschens halber, in alphabetischer Folge gebracht und mit solchen Erklärungen und Hinweisungen auf ihre Anwendung versehen, wie sie dem Verfasser nach langjährigem Nachforschen zur Verfügung stehen.

* * *

Adolar Sanftleben, s. Sanftleben.

Ali Mollah. — Unter diesem Pseudonym veröffentlichte Dr. E. H. Maack, gegenwärtig Journalist in Rochester, New York, 1871–'74 kritische und belletristische Aufsätze in Cincinnatier Zeitungen („Westliche Blätter" und „Courier").

Allemand, Pauline. — Wahrer Name, Pauline Deutsch, aus Syracuse, N. Y., gebürtig, derzeit Prima Donna der „Amerikanischen Oper" in New York.

Alter vom Berge. — Schriftstellername von Ludwig August Wollenweber in Reading, Pa.

Alte, der. — Dichtername von Dr. med. Adolph Bauer, † in Cincinnati 1864. Derselbe gab 1840—'45 mit Dr. F. L. Emmert die Wochenschrift „Der Freisinnige" in Cincinnati heraus.

Andres Schpann, s. Schpann.

Ankum. — Unter diesem Pseudonym veröffentlichte H. A. Rattermann während der fünfziger und anfangs der sechziger Jahre Gedichte in verschiedenen Cincinnatier Zeitungen. Siehe auch „Hugo Reimmund".

Antipfaff. — Heinrich Koch, † 1879 in Dubuque, Jowa, schrieb unter diesem fingirten Namen radikale Gedichte und Aufsätze, die eine weite Verbreitung in der deutsch-amerikanischen Presse fanden. Auch ein Bändchen Gedichte ist unter diesem Namen nach Koch's Tode erschienen.

Armand. — Schriftstellername von Friedrich August Strubberg, ehemals in Texas, jetzt in Kassel, Deutschland, lebend. (Siehe Brümmer's „Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts", Bd. I, S. 22.)

Armin. — Gen. Johann Andreas Wagner, † 1876 in Charleston, S. C., schrieb unter diesem fingirten Namen englische Gedichte. Siehe auch „Hermann". (Eine Biographie Wagner's befindet sich in „Der deutsche Pionier", Bd. VIII, S. 323 ff.)

Arnold Franz. — Unter diesem nom de plume veröffentlichte Franz Lieber, † 1872 in Newport, R. J., seine auf der Festung Köpnick gedichteten „Wein- und Wonnelieder" (1828), die Karl Maria von Weber gewidmet sind. (Siehe "Life and letters of Francis Lieber", Boston, 1882. — Fr. v. Holtzendorf, „Franz Lieber", Berlin, 1885. — Fr. W. Holls, „Franz Lieber, sein Leben und seine Werke", New York, 1884. — G. Körner, „Das deutsche Element in den Ver. Staaten". Cincinnati, 1880. — „Der deutsche Pionier", Bd. XI, S. 3 ff.)

Digitized by Google

Ati Kambang. — Hans Hermann Behr in San Francisco, Cal., welcher unter diesem Pseudonym (malayisch, zu deutsch „Herz der Blumen") Gedichte und einen Roman „Auf fremder Erde" (3. Aufl. 1864) schrieb. (S. Brümmer, I, S. 51.)

August Bergen. — Schriftstellername von Frau Emma Pösche in Washington, D. C.

A. von Colenfeld, s. Colenfeld.

Baron von Stritzow, s. Stritzow.

Benedikt Daley, s. Daley.

Bergknappe. — Unter diesem Namen schrieb Pastor Klemens Hammer, † 1866 zu Joachimsthal, Böhmen, ehemals in Cincinnati, O., lebend, polemische Aufsätze im „Wahrheitsfreund" (1839—'44).

Biedermann, Timotheus. — Dichtername von Moritz Bauer, † in Hamburg a. d. Elbe 1878, lebte von 1857—'60 in San Francisco, Cal. (Siehe Brümmer, I, S. 42.)

Biesebrecht, Onkel. — Pastor J. G. Eberhard in St. Louis schreibt unter diesem Namen Erzählungen und Gedichte.

Blomfield, H. von. — Pseudonym des Dichters und Jugendschriftstellers Heinrich Seibert, Pastor an der deutschen Presbyterianerkirche in Cincinnati.

Breitmann, Hans. — Charles G. Leland, der vortreffliche Heine-Uebersetzer, gab eine Serie burlesker Epen in deutsch-englischem Jargon heraus, unter dem Titel: „Leben und Thaten von Hans Breitmann", „Hans Breitmann als Uhlane" ꝛc., die seiner Zeit viel gelesen wurden.

Brindley, Jesse. — Heinrich D. Sofge, Musiker und Komponist in Cincinnati, gab unter diesem fingirten Namen eine Serie amerikanischer Volkslieder heraus.

British Spy, Letters of the. — Der berühmte amerikanische Jurist und Staatsmann William Wirt, von deutschen Eltern in Virginien geboren, schrieb 1803 diese Sensation erregenden Briefe, die zuerst in dem Richmonder „Argus" und später in Buchform erschienen, worin er das virginische Gesellschaftsleben, die Sitten und Excentrizitäten des dortigen Volkes in scharfen satyrischen Zügen zeichnete. Der Autor blieb längere Zeit unentdeckt, zog sich jedoch, als er bekannt wurde, die Feindschaft vieler seiner Nachbarn zu. (Siehe auch „Kahldorf".)

Bruder Agonius. — Klostername von Michael Wohlfahrt in dem Wiedertäufer Kloster zu Ephrata, Pa., † daselbst 1741. Von ihm sind geistliche Lieder und auch einige mystische Schriften im Druck erschienen, darunter eine Streitschrift gegen die Quäker, 1737, die auch unter dem Namen Michael Welfare englisch gedruckt wurde. (Siehe Dr. O. Seidensticker, „Deutsch-amerikanische Bibliographie" im „Deutschen Pionier", IX, S. 180; Seidensticker: „Ephrata, eine amerikanische Klostergeschichte", „Pionier", XV, S. 407 u. 440; Seidensticker: „Deutsche Bilder aus der pennsylvanischen Geschichte," New York, 1885.)

Bruder Ezechiel. — Heinrich Sangmeister, Klosterbruder in Ephrata, Pa., † daselbst etwa 1785. Er ist der Verfasser des große Sensation erregenden Buches „Leben und Wandel des Bruders Ezechiel Sangmeister". (Siehe Dr. O. Seidensticker, „Ephrata", Kapitel XIII, im „Pionier", Bd. XV, S. 481 ff.)

Bruder Jaebez. — Peter Miller, Prior und zweiter Vorsteher des Klosters in Ephrata, Pa., † daselbst 1796. Miller ist der Verfasser von geistlichen

Digitized by Google

und mystischen Liedern und Schriften, die hohe dichterische Anlage und gründliches Wissen bekunden. (Siehe Seidensticker's „Ephrata", a. a. O.)

Bruder Lamech. — Klostername von Jakob Gaß, Verfasser des "Chronicon Ephratense", † zu Ephrata, Pa., 1764. (Siehe Seidensticker's „Ephrata".)

Bruder Ludwig, s. Ludwig von Thürnstein und Ordinarius Frater.

Bruder Obed. — Wahrer Name Ludwig Höcker, † zu Ephrata, Pa., 1792, Verfasser mystischer Gesänge und anderer Schriften. (Siehe Seidensticker's „Ephrata".)

Bruder Onesymus. — Prior des Klosters zu Ephrata, eigentlich Israel Eckerlin, Verfasser mehrerer mystischer Schriften und einiger geistlichen Lieder, † in Gefangenschaft zu Paris 1758 oder '59. (Siehe Seidensticker's „Ephrata", Kapitel XV.)

Buchbinder, Gregor. — Pseudonym, unter welchem Kaspar Alexander Honthumb im „Puck" humoristisch-satyrische Aufsätze schreibt. (Siehe auch „Huckebein" und „Sanftleben".)

Butzebach. — Unter diesem fingirten Namen schrieb August Becker, † 1873 in Cincinnati, humoristische Skizzen für die „Westlichen Blätter".

Chrischt Hawwerschtengel, s. Hawwerschtengel.

Christian und Andres. — Professor Maximilian Oertel, † 1882 zu Jamaica, Long Island, schrieb in der von ihm herausgegebenen „Katholische Kirchenzeitung" (1847—1881) eine Serie humoristischer Zwiegespräche zwischen „Christian und Andres" (später kam noch ein „Caspar" dazu), worin er die Tagesereignisse polemisch behandelte, die häufig in der deutschen Presse des Landes abgedruckt wurden. (Siehe Oertel's Biographie im „Pionier", XV, S. 58 ff.)

Cincinnatus Biedermeyer. — Friedrich Albert Schmitt, Dichter in Cincinnati, schrieb unter diesem fingirten Namen humoristische und satyrische Gedichte für verschiedene Zeitschriften (1877—'86).

Clemens der Maler. — Unter diesem Dichternamen veröffentlichte Pastor Klemens Hammer mehrere Gedichte im „Wahrheitsfreund", 1840—'50. (Siehe „Bergknappe".)

Colenfeld, A. von. — Adolph Görling, † in Hannover 1877, lebte in den vierziger Jahren längere Zeit in Amerika und veröffentlichte damals mehrere Romane und Novellen unter diesem angenommenen Namen. (Siehe Brümmer's „Dichter und Schriftstellerlexikon des 19. Jahrhunderts", Bd. I, S. 262.)

Daley, Benedikt. — Dichtername von Franz Joseph Egenter, ehedem in den Vereinigten Staaten, lebt seit 1872 in Reudnitz bei Leipzig. Aus Amerika stammen von ihm „Amerika ohne Schminke"; „Rosen und Trauerweiden", Gedichte, 1859 und „Pfaffenkrieg", Gedichte, 1870. (Siehe Brümmer, I, S. 170.)

Der Alte, s. Alte, der.

Dorani. — Bühnenname der Sängerin Frl. Dora Henninges in in Cleveland, Ohio.

Dranmoor. — Pseudonym für Ferdinand von Schmid, Dichter in Rio Janeiro, Brasilien. (Siehe Brümmer, I, S. 153.)

Draz.—Unter diesem nom de plume schrieb Dr. med. Adolf Zipperlen, in Cincinnati lebend, und bekannt als Schriftsteller über Zoologie, früher Aufätze in dem Wochenblatt „Der Deutsche in Holmes", welches in Millersburg, Ohio, erschien.

Digitized by Google

Edelwarth, Rudenz. — Dichternamen von Dr. med. Rudolf Erdmann, jetzt in Batavia, Ohio, wohnhaft.

Ein Geringer. — Unter diesem Namen veröffentlichte Johann Adam Gruber in Germantown, Pa., um die Mitte des 18. Jahrhunderts Gedichte und Streitschriften gegen die Herrnhuter. (Siehe Seidensticker's „Deutsch-amerikanische Bibliographie" im „Pionier", Band IX., S. 264.)

Einsiedler am Wissahickon. — Johannes Kelpius, Dichter und Verfasser mystischer Schriften, lebte seit 1694 am Wissahickon Bach (jetzt in der Stadt Philadelphia, Pa.,), wo er 1708 gestorben ist. (Siehe Seidensticker, „Der Einsiedler am Wissahickon" im Pionier II., S. 35 ff.)

Emilius Audax. — Unter diesem Namen schrieb Emil Kuhn, ehemals Professor an der Cincinnatier Universität und jetzt als Landwirth in Mumfordsville, Ky., lebend, Gedichte 2c. für Cincinnatier Zeitungen.

Emil Sartorius, s. Sartorius.

Erasmus, Julius. — Wahrscheinlich ein Pseudonym. Derselbe † durch Selbstmord in Philadelphia, Pa., 1882. Mehrere Gedichte unter diesem Namen wurden in Philadelphiaer Zeitungen gedruckt. (Siehe „Deutscher Pionier", XV., S. 40.)

Fabbri, Inez. — Bühnenname der ehemals in Amerika wohlbekannten Opern- und Konzert-Sängerin Frau Agnes Mulder geb. Faber. Ob und wo sie noch lebt, ist uns unbekannt.

Far West. — Friedrich Münch, † 1882 zu Dutzow, Missouri, hervorragender deutsch-amerikanischer Schriftsteller, dessen Arbeiten unter diesem Pseudonamen in den dreißiger und vierziger Jahren und später noch viel Aufsehen erregten. (Siehe dessen Biographie im „Pionier", Bd. XIV., S. 283 ff.)

Federmann, Jeremias. — Unter diesem Pseudonym schreibt Karl Hauser im „Biedermeyer-Stil" Gedichte über Zeitereignisse im „Puck". (Siehe „Mennubel", „Pinneberg", „Schnake" und „Shoddy".)

Feldeck, Harmuth. — Friedrich A. Hobelmann in Cincinnati, schrieb 1852—53 eine Reihenfolge Epigramme im „Hochwächter" unter der Aufschrift „Kleinigkeiten von Harmuth Feldeck". Hobelmann kehrte später nach Deutschland zurück und soll noch in Bremen wohnen.

Felix Laymburg, s. Laymburg.

Fiedler, Heinrich. — Pseudonym von Friedrich Hassaureck, unter welchem Namen er im „Hochwächter" (Cincinnati) eine Reihe kleinerer Gedichte („Stachelbeeren und Stammbuchverse") meist satyrischen Inhalts, veröffentlichte. Hassaurek † zu Paris, Frankreich, 1885.

Fierabend. — Unter diesem Namen veröffentlichte Alfred Arnemann, zu Omaha, Nebraska, lebend, in verschiedenen Zeitschriften Gedichte in plattdeutscher Mundart, die auch in Buchform erschienen sind, Davenport, 1875.

Fitz-Berth, William. — Pseudonym des Romandichters Friedrich Wilhelm Arming, † 1864 in New York. (Siehe Brümmer, I., S. 23.)

Franziska Germann, s. Germann.

Frater Jocundus. — Unter diesem Titel ist Wilhelm Müller's (jetzt Redakteur des „Puck" in New York) humoristisch-satyrisches Epos „Leben und Thaten des Fritz Schäbig" im Druck erschienen.

Fridolin von Wald. — Pseudonym des Dichters August Thormählen in Milwaukee, Wisconsin. (Siehe Brümmer, II., S. 404.)

Digitized by Google

Friedrich Karl. — Eigentlich Friedrich Karl von Arnim, Sohn des preußischen Staatsmannes von Arnim. Von ihm erschienen vor einigen Jahren viele Gedichte unter diesem Pseudonym im „Louisviller Omnibus". Er soll zur Zeit im fernen Westen wohnen.

Friedrich Wilhelm Heß, s. Heß.

Friedsam Gottrecht. — Konrad Beissel, Stifter und Vorsteher des Klosters „Ephrata" in Pennsylvanien, und Begründer der „Siebentäger Wiedertäufer-Sekte", † 1768 zu Ephrata. Höchst fruchtbarer mystischer Dichter und Schriftsteller. (Siehe Seidensticker's interessante historische Abhandlung, „Ephrata, eine amerikanische Klostergeschichte", auch im „Pionier", Jahrgang XV. und XVI. abgedruckt.)

Fritz Schäbig, s. Frater Jocundus.

Germann, Franziska. — Deutsch-amerikanische Dichterin, deren wahrer Name nicht bekannt ist. (Siehe „Deutsch-amerikanischer Dichterwald". Herausgegeben von Konrad Marxhausen, Detroit 1856.)

Germanus. — Heinrich Pöppelmann in Cincinnati gab unter diesem Pseudonym eine Serie deutsch-amerikanischer Schulbücher heraus, die später Ursache einer lebhaften Polemik waren.

Giorg, Kara, s. Kara Giorg.

Gracchus. — Ende des Jahres 1836 erschienen im Cincinnatier „Volksblatt" drei Aufsätze, die mit „Gracchus" unterzeichnet waren und welche die erste Anregung zu den deutsch-amerikanischen Konventionen 1837–'42 gaben. Ihr Verfasser war der 1858 zu Cincinnati gestorbene Journalist und Advokat Heinrich Rödter.

Graf Leon nannte sich der Offenbacher Abenteurer Proli, der 1837 sich in die Rapp'sche Kolonie „Economy" einnistete und diese später sprengte.

Gregor Buchbinder, s. Buchbinder.

Gretchen Shoddy, s. Shoddy.

Großvater Jakob. — Dichtername für Heinrich von Martels, Journalist und Schriftsteller in Cincinnati, O. Unter vorstehendem Pseudonym erschienen von ihm im Cincinnatier „Volkskalender für 1868" Gedichte und eine poetische Erzählung aus dem amerikanischen Landleben.

Gustav Michél, s. Michél.

Hannes Schaute, s. Schaute.

Hans Breitmann, s. Breitmann.

Harmuth Feldeck, s. Feldeck.

Hawwerschtengel, Chrischt. — Unter diesem fingirten Namen schreibt Wilhlm Müller, Redakteur des „Puck", humoristische Aufsätze für jenes Witzblatt. (Siehe auch „Puck" und „Frater Jocundus".)

H. C. van Molenaar, s. Molenaar.

Heinrich Fiedler, s. Fiedler.

Henricus vom See. — Pseudonym für Wilhelm Dilg, Dichter in Milwaukee, Wis. Von ihm erschienen „Gedichte", Milwaukee 1866. (Siehe Brümmer, I., S. 336. — G. A. Zimmermann, „Handbuch der deutschen Literatur Europa's und Amerika's", II. Theil, Anhang, S. 93.)

Hermann. — Unter diesem Pseudonym schrieb Gen. Johann Andreas Wagener, † 1876 in Charleston, S. C., deutsche Gedichte und Novellen. (Siehe auch „Armin".)

Digitized by Google

Hermann Ludwig.— Bühnenname von Ludwig Renkert, Schauspieler (Komiker) in Cincinnati seit 1846, gestorben daselbst 1862.

Hersch Mennubel. — Unter diesem fingirten Namen schreibt Karl Hauser im „Puck" humoristische Aufsätze im deutsch-jüdischen Jargon. (Siehe auch „Federmann" 2c.)

Heß, Dr., Friedrich Wilhelm. — Angenommener Name von Adolf von Hassalt, Dichter und Romanschriftsteller in Cincinnati, † daselbst 1875.

Hilarius Hinterwäld. — Unter diesem Pseudonym erschienen in den Jahren 1837–'40 einige humoristische Gedichte im „Anzeiger des Westens" (St. Louis), die aus Arkansas eingeschickt wurden. Wer hinter diesem Namen steckte, ist uns nicht gelungen, zu entdecken. Eine „Epistel" von ihm befindet sich im „Deutschen Pionier", Jahrg. XII., S. 370.

Hilarius Jocosus. — Oertel's „Kirchenzeitung" brachte von Zeit zu Zeit heitere Gedichte, deren Verfasser sich hinter diesen Pseudonamen versteckte. Ob es wohl Oertel selber war? (Siehe „Christian und Andres".)

Hilarius, Wilhelm. — Wilhelm Feistkorn in Milwaukee, Wis., schreibt humoristische Aphorismen und Gedichte für „Puck" in New York.

H. Martine, s. Martine.

Hochberger, ein.—Unter diesem Pseudonym schrieb Karl Ruckhaber, † 1882 in Cincinnati, Gedichte für den „Hochwächter", „Spottvogel" und „Die Zukunft", 1852–'67. (Siehe auch „Röhrle.")

Huckebein, Jeremias. — Pseudonym für Kaspar Alexander Honthumb, während er Redakteur des „Sonntagmorgen" in Cincinnati war, 1868–'70. (Siehe auch „Buchbinder" und „Sanftleben".)

Hugo Reimmund, s. Reimmund.

H. von Bloomfield, s. Bloomfield.

Immergrün; auch Sportzel Immergrün. — So nannte sich Friedrich Görentz, ehemals in Cincinnati, jetzt in der Soldatenheimath zu Dayton, Ohio, lebend, der unter diesem fingirten Namen ein Epos verfaßte: „Meine Reise nach Amerika", das nicht gedruckt wurde, da das Manuskript verloren ging. Er motivirt seinen Pseudonamen mit folgendem Spruch:

Wenn ihr meine Farbe wollt,
Sucht nicht Silber und nicht Gold,
Nimmer Schwarz und nimmer Roth,
Ein's ist Blut, das and're Tod!
Etwas Gelb und etwas Blau,
Paßt zur Mischung ganz genau:
Blau den Redlichen und Guten —
Sollte auch mein Herz verbluten —
Wie mein Aug' mir ist verwandt,
Bleib' ich treu dem Vaterland.
Gelb ist Ernte, wie die Saat:
Wie das Wort, sei auch die That!
Mische nun das Gelb und Blau,
Wird es Grün sein und nicht Grau. —
Nimmer soll die Farbe bleichen,
Stets den deutschen Wäldern gleichen;
Frisch und froh der Geist soll blüh'n —
Und bis Hoffnung wird verglüh'n,
Bleib' ich ewig
Immergrün.
P. S. — Doch zu Grün und Offenheit
Brachte mir viel Herzeleid.

Immergrün, Paul Julius. — Dichtername für Johann Heinrich Meyer, lebt derzeit als Buchdrucker in Springfield, New Jersey. (Siehe Brümmer, I., S. 388.)

Inez Fabbri, s. Fabbri.

Irenicus Theodicaeus, s. Friedsam Gottrecht.

Digitized by Google

Jackson P. Hufnakle. — Unter diesem fingirten Namen veröffentlicht Ludwig Willich, Herausgeber der „Laterne" in St. Louis, eine Reihenfolge höchst gelungener, drastisch-komischer Briefe im pennsylvanisch-deutschen Patois.

Jeremias Federmann, s. Federmann.

Jeremias Huckebein, s. Huckebein.

Jesse Brindley, s. Brindley.

Joseph im Westen, s. Westen.

Julian Werner, s. Werner.

Julius Erasmus, s. Erasmus.

Kahldorf. — Anfangs der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts erschienen in der „Alten und Neuen Welt" zu Philadelphia eine Serie Briefe politischen und sozialen Inhalts, aus Florida datirt, welche diesen Pseudonamen trugen. Der wahre Name konnte bisher nicht ermittelt werden. Es wurde behauptet, daß es William Wirt sei, welcher damals eine deutsche Kolonie in Florida begründete, die jedoch wieder zerfallen ist. Inhalt und Stil stimmen mit Wirts Gedankengang überein (Siehe "British Spy.")

Kambang, Ati, s. Ati.

Kara Giorg. — (Serbisch = der schwarze Georg.) Dichtername von Dr. med. Gustav Brühl in Cincinnati, O. Mehrere Bändchen Gedichte: „Poesien des Urwalds" (Cincinnati 1871), „Heldin des Amazon" (Cincinnati 1879), „Charlotte" (Cincinnati 1883), sowie zahlreiche poetische Beiträge im „Deutschen Pionier" und andern Journalen tragen diesen Pseudonym.

Karl, Friedrich, s. Friedrich Karl.

Karl, Marie. — Unbezweifelt ein Pseudoname, unter welchem von 1834 — '38 zahlreiche Gedichte, Räthsel ꝛc. in der „Alten und Neuen Welt" erschienen, die aus Baltimore eingesandt wurden.

Kladderadatsch, Cincinnati. — Eine dem bekannten Berliner Witzblatt nachgebildete Wochenschrift erschien zu Cincinnati im Anfang des Jahres 1874. Die satyrischen Gedichte, welche diese Unterschrift tragen, sind theils von Dr. F. W. Heß. (s. „Heß"), theils von H. A. Rattermann (s. Reimmund), und theils von Kaspar Alexander Honthumb (s. „Buchbinder" und „Huckebein") verfaßt.

Kühnhold, Marianne. — Dichterin, wird wohl ein Pseudonym sein, doch ist der wirkliche Name dann nicht bekannt. Sie soll in Newark, New Jersey, leben. Ein Bändchen Gedichte unter dem Namen „Harmonien" ist von ihr im Druck erschienen (New York 1869).

Kunst, P. J. — Gustav Sigismund Peters, † 1847 zu Harrisburg, Pa., gab unter diesem fingirten Namen sein deutsch-englisch und englisch-deutsches Wörterbuch heraus, das noch gegenwärtig in neuen Auflagen in Philadelphia verlegt wird. (Siehe Peters' Biographie im „Deutschen Pionier", Bd. XV., S. 307.)

Kurt von Quitzow, s. Quitzow.

Laymburg, Felix. — Dichtername von Dr. Friedrich Leiß in Milwaukee, Wiskonsin. (Siehe Brümmer, I, S. 471.)

Laketree. — J. A. Seebaum, fruchtbarer Satyriker und Dichter, lebt in Chicago, Ill. Die meisten seiner aphoristisch gehaltenen Schriften erscheinen im „Puck".

Lichtfreund. — Eduard Mühl, † zu Hermann, Missouri, 1850, gab unter diesem Namen von 1839—'48 in Cincinnati ein Wochenblatt heraus; auch

Digitized by Google

benutzte er diesen Pseudonym für seine freisinnigen Aufsätze. (Siehe Schem's „Deutsch-amerikanisches Konversations-Lexikon", Artikel Mühl.)

Litta. — Künstlername von Maria von Elsner, bedeutende Konzertsängerin, † zu Bloomington, Ill., 1883. (Siehe Nekrolog derselben im „Pionier", Bd. XVI, S. 246.)

Lotti, Signor. — So nannte sich der Tenorist und Opernsänger Wilhelm Pflückebaum, welcher in den sechziger und siebenziger Jahren in mehreren Operntruppen wirkte, auch selber mit dem Bassisten Weinlich eine solche leitete. Er soll noch im Staate New York leben.

L. Pylodet, s. Pylodet.

Lüder Woort. — J. D. Plate, Fabeldichter, ehemals in den Ver. Staaten, jetzt in Altenbruch, Kreis Otterndorf, Schleswig-Holstein, lebend. (Siehe Brümmer, II, S. 140.)

Ludwig am Superior See. — Verfasser zahlreicher Gedichte religiösen Inhalts in Oertels „Kirchenzeitung", soll Aloys Thiele sein, der ehemals in der Diözese Marquette war und jetzt in Havelock, Illinois, lebt.

Ludwig von Thürnstein. — Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, welcher unter diesem Namen, auch als „Bruder Ludwig" und "Ordinarius Frater" 1742—'43 in Amerika lebte. Seine damaligen Briefe, Reden, Gedichte ꝛc. sind unter diesen verschiedenen Namen im Druck erschienen. (Siehe Spangenberg, "Life of Zinzendorf"; — Varnhagen von Ense, „Leben des Grafen N. L. von Zinzendorf"; „Büdingische Sammlung einiger in die Kirchengeschichte einschlagende Nachrichten"; — „Des Ordinarii Fratrum Oeffentliche Reden zu Philadelphia gehalten"; — Fresenius, „Nachrichten von Herrnhuter Sachen", Bd. III; — Seidensticker, „Deutsch-Amerikanische Bibliographie", im „Pionier", Bd. IX, S. 182, 241 ff., und 264.)

Lugano, s. Sylvio Lugano.

Lyons, Richard. — Heinrich D. Sofge in Cincinnati schrieb unter diesem Pseudonym katholische Kirchenmusik, darunter mehrere Messen, ein Te Deum, Veni Creator ꝛc.

Madame Rotter, s. Rotter

Marianne Kühnhold, s. Kühnhold.

Marie Karl, s. Karl.

Marie Westland. — Dichtername von Frau Marie Antoinette Franziska Blöde, geb. Jungnitz, † 1870 in New York. Schrieb „Prinzessin Saba", „Vittoria", „Godiva" (3 erzählende Gedichte, 1868); Tennysons „Enoch Arden", übersetzt (1869). (Siehe Brümmer, Bd. I, S. 73.)

Martine, H. — Sir Henry Fitzhardinge Barkeley Maxse, deutsch-amerikanischer Dichter, † 1883 als Gouverneur zu St. Johns, New Foundland. In Amerika verfaßte er die Dramen „Roger Drumenoir" (1882) und „Louise von la Vallière", (an mehreren Bühnen Deutschlands aufgeführt.) (Siehe Brümmer, II, S. 22.)

Mennubel, s. Hersch Mennubel.

Michél, Gustav. — Deutscher Maler und Dichter (vornehmlich Dramendichter) heißt eigentlich Gustav Michell. Er hielt sich vor 1876 längere Zeit in Amerika auf, wo sein „Buch der Katzen", mit eigenen Illustrationen versehen (1876), entstand.

Digitized by Google

Mignon. — Unter diesem nom de plume schrieb Katharina Pfeiffer in Cincinnati eine zeitlang lyrische Gedichte für die dort erscheinenden „Westlichen Blätter."

Minette. — Wilhelmine Henriette Backhaus in Cincinnati schrieb in den dreißiger und vierziger Jahren unter diesem Namen Gedichte.

Molenaar, H. C. von. — Professor H. C. Müller in Canton, Ohio, gab 1881 ein Bändchen Gedichte unter diesem Namen heraus, das in St. Petersburg, Rußland gedruckt wurde.

Niclas Lenau. — Eigentlich Niclas Niembsch, Edler von Strehlenau. Derselbe lebte 1832 im Staate Ohio und schrieb hier mehrere Gedichte, weshalb wir diesen berühmten deutschen Dichter wohl unserer Liste beifügen dürfen.

Onkel Biesebrecht, s. Biesebrecht.

Onkel Karl. — Karl Dörflinger in Milwaukee, Wisc., gab unter diesem Namen 1880 eine Kinderzeitschrift heraus.

Ordinarius Frater, s. Ludwig von Thürnstein.

Oskar Welden. — Otto Dresel, † 1881 in Columbus, Ohio, schrieb unter diesem Pseudonym Gedichte. Ein von ihm verfaßter Roman trägt diesen Titel. (Siehe Dresels Biographie im „Deutschen Pionier", Bd. XIII, S. 419 ff.)

Otto von der Weiden, s. Weiden.

Paul Julius Immergrün, s. Immergrün.

Penso. — Unter diesem Pseudonamen schrieb Karl Gustav Rümelin in Cincinnati im Jahre 1880 politische Aufsätze für den „Cincinnati Volksfreund." (Siehe auch Reemelin.)

Peter von York. — Karl Backhaus, † 1871 in Cincinnati, Ohio, schrieb Gedichte unter diesem fingirten Namen. (Siehe „Deutscher Pionier", Jahrg. X, S. 108 ff.)

Philaletes. — Erzbischof Johann Martin Henni von Milwaukee, † daselbst 1882, schrieb in den Jahren 1838—'43 als Redakteur des von ihm begründeten „Wahrheitsfreund", unter diesem Pseudonym apologetische Abhandlungen. Ein in englischer Sprache von ihm verfaßtes Büchlein erschien unter diesem Namen als energische Abwehr gegen den Puritanismus, 1844. (Siehe Rattermann, „Dr. Johann Martin Henni" (Biographie) Cincinnati, 1883.)

Philanthropos Jingle. — Friedrich Werner Steinbrecher in Cincinnati schrieb unter diesem Pseudonym eine Serie leichter Sonatinen für das Pianoforte im Clementischen Stil. (Siehe auch „S. Renfrew.")

P. J. Kunst, s. Kunst.

Pinneberg. — Karl Hauser, Mitredakteur des „Puck", schreibt unter diesem nom de plume witzige Aufsätze für jenes Blatt. (Siehe auch „Federmann" 2c.)

Puck. — Die mit dieser Bezeichnung versehenen Gedichte in dem New Yorker Witzblatt „Puck" haben bis Februar 1886 zumeist den damaligen Redakteur Leopold Schenck, † 1886 in Jacksonville, Florida, zum Verfasser. Seitdem führt der jetzige Redakteur des „Puck", Wilhelm Müller, diesen nom de plume.

Pylodet, L. — Friedrich Leypoldt gab unter diesem Pseudonym, der aus einer Verstellung der Buchstaben seines wirklichen Namens konstruirt ist, eine Serie deutscher und französischer Textbücher (Grammatiken 2c.) für amerikanische

Digitized by Google

Hochschulen und Universitäten heraus. Leypoldt starb in New York 1884. (Siehe dessen Biographie im „Deutschen Pionier", Bd. XVI, S. 424.)

Quitzow, Kurt von. — Karl von Schmidt-Bürgeler, deutscher Dichter und Journalist, † zu Cincinnati 1875, schrieb satyrische Aufsätze (Dialoge) unter diesem Namen für den „Sonntagmorgen" in Cincinnati, 1867—'68, dessen Redakteur er zur Zeit war. (Siehe dessen Nekrolog im „Pionier", Bd. VII., S. 424.)

Reemelin, Charles. — So schreibt sich Karl Gustav Rümelin in Cincinnati englisch. Von ihm sind viele Schriften unter diesem Namen im Druck erschienen. (Siehe auch „Penso.")

Reichskanarienvogel. — Mit diesem Spottnamen wurde ehemals der Abgeordnete Gustav Adolph Rösler von Oels im Frankfurter Parlament (1848) benannt. Derselbe starb zu Quincy, Illinois, 1855, wo er seit 1853 journalistisch thätig war. Eine Abhandlung, „Spitznamen in Amerika", ist im 6.—8. Bande der „Atlantischen Studien" (Göttingen 1855—'57) gedruckt worden. (Siehe „Deutscher Pionier", Bd. VII, S. 19—20.)

Reimmund, Hugo. — Seit 1867 Dichtername von Heinrich Armin Rattermann in Cincinnati, O. (Siehe auch Ankum.) Hierzu folgende Motivirung:

Mein Mund zum Reimen ist geneigt,
Wie schon der Name „Reimmund" zeigt. —
Der Reimerei setzt „Hugo" Schranken;
So heißts: „Mund, reime nur Gedanken!"

Renfrew, S. — Unter diesem aus den Buchstaben F. Werner S. gebildeten Pseudonym schrieb Friedrich Werner Steinbrecher eine Serie Klavierkompositionen, die veröffentlicht wurden. (Siehe auch „Philanthropos Jingle".)

Richard Lyons, s. Lyons.

Röhrle. — Karl Ruckhaber schrieb 1852 und später unter diesem Pseudonym Feuilletonartikel für den „Omnibus", Beiblatt des „Deutschen Republikaners" in Cincinnati. (Siehe auch „Ein Hochberger.")

Romuald. — Eine Reihe Gedichte radikaler Richtung erschien unter diesem Pseudonamen im „Hochwächter", Cincinnati, von 1852—'55. Der wahre Name des Dichters konnte bis jetzt nicht festgestellt werden.

Rotter, Madame. — Deutsch-amerikanische Opern- und Konzertsängerin (1860—'70), eigentlich Frau Johanna Dieffenbach. Sie soll noch in New York leben.

Rudenz Edelwarth, s. Edelwarth.

Ryan, Sidney. — Unter diesem Namen veröffentlichte Heinrich D. Sofge in Cincinnati eine Serie Klavierkompositionen. (Siehe auch „Brindley" und „Lyons.")

Sanftleben, Adolar. — Pseudonym, unter welchem Kaspar Alexander Honthumb im „Puck" humoristisch-satyrische Aufsätze schreibt. (Siehe auch „Buchbinder" und „Huckebein".)

Sartorius, Emil. — Dichter- und Schriftstellername von Pastor Heinrich Emil Schneider, in Rochester, New York. Von ihm sind zahlreiche Schriften in Poesie und Prosa erschienen: „Das Wort der Wahrheit" (Poetenbibel), 1879; „Isabella auf dem Nürnberger Reichstag", 1880; „Die Psalmen in So-

Digitized by Google

netten", 1881; „Das Gespenst des Zaren" 1882; „Ulfila", 1882; „Ernstes und Heiteres", 1882; „Neue deutsche Heldenbücher", 1883; „Atlantis", 1883; „Aus den Jugenderinnerungen eines alten Holzpantoffels", 1882; „Waldpot von Bassenheim", 1884 ꝛc. (Siehe Brümmer, II, S. 275.)

Schäbig, Fritz. — So nennt Wilhelm Müller sein humoristisch-satyrisches Epos. (Siehe „Frater Jocundus.")

Schaute, Hannes. — Rudolph Thomann in San Franzisko, Cal., schrieb unter diesem Namen ein etwas derb-schlüpfriges humoristisches Epos, das zuerst in der San Franzisko „Abendpost" veröffentlicht wurde und später in Buchform erschienen ist.

Schnake. — Mit diesem Pseudonym verdeckt Karl Hauser im „Puck" seinen wirklichen Namen. (Siehe auch „Federmann" ꝛc.)

Schpann, Andres. — Leopold Schenck, ehemals Redakteur des „Puck", schrieb witzige Aufsätze unter diesem nom de plume. (Siehe „Puck.")

Sealsfield, Charles. — Hinter diesem Namen verbarg sich während seines Lebens einer der größten Romanschriftsteller aller Völker, eigentlich Karl Postel, † zu Solothurn in der Schweiz 1864. Sealsfield lebte zumeist in Amerika, wo er auch Bürger wurde und seine Romane schrieb, die zur Zeit großes Aufsehen erregten. Um seine Nationalität stritten sich Deutsche, Engländer, Franzosen und Spanier, die ihn alle als Ihrigen reklamirten. Infolge dieses Streites nannte man ihn damals den „großen Unbekannten". (Siehe „Deutscher Pionier", Bd. VI, S. 5.)

Senior. — Unter diesem Namen schrieb Dr. Adolph Hübsch, † in New-York 1883, polemische Aufsätze in der „Deborah" in Cincinnati.

Shoddy, Gretchen. — Dieses ist einer von Karl Hausers Pseudonamen im „Puck". (Siehe „Federmann", „Schnake", „Pinneberg" ꝛc.)

Sigmar Thuisko. — So unterzeichnete Ludwig Stork, † zu Nazareth, Pa., 1884, seine poetischen und feuilletonistischen Aufsätze in der „Alten und Neuen Welt", 1834—'40. (Siehe seine Biographie im „Pionier", Bd. XVI, S. 115.)

Signor Conti. — Bühnenname des Tenoristen Jakob Graf, unter dem er als Primo Tenore in der amerikanisch-italienischen Oper vor einigen Jahren auftrat. Er lebt noch als Gesanglehrer in New-York.

Sportzel. — Adoptivname von Friedrich Görentz, unter welchem seiner Zeit eine satyrische Wochenschrift, „Die Kratzbürste", in Cincinnati erschien. Görentz ist fast nur unter diesem Namen bekannt. (Siehe auch „Immergrün".)

Spottvogel. — Unter diesem Namen schrieb Karl Ruckhaber in Cincinnati satyrische Gedichte, auch wurde eine von ihm in dieser Stadt begründete Zeitung, die noch jetzt in Indianapolis forterscheint, „Spottvogel" genannt. (Siehe auch Hochberger.)

S. Renfrew, s. Renfrew.

Stritzow, Baron von. — Der bekannte deutsch-katholische Agitator (Rongianer) Rudolph Dowiat, † 1881 in (?), schrieb 1867–'68 unter diesem Pseudonamen satyrische Briefe in Cincinnatier Zeitungen.

Stuart Sterne. — Gertrud Blöde, jetzt in Brooklyn, Long Island, lebend, Tochter der Dichterin Marie Blöde (s. Marie Westland), schreibt unter diesem Namen englische Gedichte. (Siehe Adolf Strodtmann, „Amerikanische Anthologie", S. 207 ff.)

Digitized by Google

Sunny South. — Dichtername von Franz Melchers in Charleston, S. C., Herausgeber der dort erscheinenden „Deutsche Zeitung".

Sidney Ryan, s. Ryan.

Sylvio Lugano.— Bertha Riedl-Ahrens, Dichterin, ehemals in Rio Janeiro, Brasilien, dann in Montevideo und seit 1884 in Halle a. d. Saale lebend. Schrieb die Romane: „Enthüllte Frauenherzen", 1883; „Die Königin der Nacht", 2. Aufl., 1884. (Siehe Brümmer, II., S. 189.)

Talvj. — Pseudonym der berühmten Schriftstellerin Frau Professor Robinson, † zu Hamburg a. d. Elbe 1869. Das Pseudonym birgt die Anfangsbuchstaben ihres Mädchennamens T(herese) A(lbertine) L(ouise) v(on) J(akob). Ihre Hauptgeschichten sind: „Drei Erzählungen" (anonym), 1824; „Psyche", 1825; „Volkslieder der Serben", 2 Bd., 1825–'26; "The Slavic language and literature", 1834, erweitert 1850 (deutsch von B. K. Brühl, 1852); „Ueber die indianischen Sprachen Amerikas", 1834; "Popular songs of the Germanic races", 1840 (deutsch, Leipzig 1840); „Die Unächtheit der Lieder Ossians", 1840; „Geschichte des Kapitains John Smith" in „Raumer's historischem Taschenbuch", 18...; „Geschichte der Kolonisation von Neu England", 1847; „Die Auswanderer" (Roman), 1852 ꝛc. (Siehe ihre Biographie im „Pionier", Bd. XII., S. 419.)

Teutone.— Unter diesem Namen gab Gen. J. A. Wagener in Charleston eine Zeitung 1840–'55 heraus; auch sind viele seiner Abhandlungen und Novellen unter diesem Pseudonym erschienen und durch die deutsch-amerikanische Presse verbreitet worden. (Siehe auch „Armin" und „Hermann".)

Theon. — Schriftstellername von Samuel Ludvigh, Herausgeber der „Fackel" und zahlreicher kulturhistorischer und radikaler Schriften, Gedichte, Novellen ꝛc., † zu Cincinnati, O., 1869. (Siehe „Pionier", Bd. I., S. 354 und IX., S. 431.)

Till Toll. — Unter diesem Namen schrieb Leopold Schenck seine humoristischen Aufsätze im „Puck". (Siehe auch „Puck".)

Timotheus Biedermann, s. Biedermann.

Treumund Welp, s. Welp.

Vater Friedsam, s. Friedsam Gottrecht.

Vater Mühl, s. „Lichtfreund".

Vater Pelz. — Eduard Pelz. (Siehe „Welp".)

Vater Schmidt. — Pseudoname des katholischen Priesters und Schriftstellers, Fürst Demetrius Augustin Galitzin, welcher Loretto in Pennsylvanien begründete und dort 1842 starb. Er veröffentlichte mehrere Streitschriften unter diesem Namen. (Siehe dessen Biographie im „Pionier", Bd. XII, S. 372 ff.)

Vestvali. — „Felicitas de Vestvali" war der Bühnenname von Felicitas Westphal oder auch fälschlich Felicitas Stägemann (nach ihrem Stiefvater), einer hervorragenden Opernsängerin und Schauspielerin, welche sich während ihrer größten Künstlerlaufbahn in Amerika aufhielt und 1880 in Warschau gestorben ist. (Siehe ihre Biographie im „Pionier", Bd. XII, S. 73.)

Wald, Fridolin von, s. Fridolin.

Walter, Wilhelm. — Pseudonym für Karl Wilhelm Diehl, lebt seit 1845 in Südamerika, war von 1869 bis 1879 norddeutscher Bundeskonsul und General-Konsul des deutschen Reiches für Uruguay und wohnt seit Jahren in

Digitized by Google

Montevideo. Schriften: „Cisatlantisches", 1861; „Schwarz-weiß-roth" (Gedichte und Skizzen), 1869. (Siehe Brümmer, S. 449.)

Wandervogel. — Unter dem Titel „Lieder eines Wandervogels" veröffentlichte Willibald Winckler, † 1871 zu Bernburg, Deutschland, in Chicago seine Gedichte (1869 2. Auflage, 1872). Er war in der That ein Wandervogel, hatte Europa, den Orient, Egypten bereist und hielt sich dann mehrere Jahre in Nord- und Süd-Amerika auf, wo er an verschiedenen Orten als Journalist thätig war. (Siehe „Deutscher Pionier", Bd. V, S. 234.)

Weiden, Otto von der. — Otto Julius Bernhard von Corvin-Wiersbitzki, Dichter, Kritiker und Geschichtschreiber, lebte von 1861 bis 1868 in Washington, D. C., kehrte dann nach Europa zurück und † in Leipzig 1886. (Siehe Brümmer, I, 124.)

Welfare, Michael, s. Bruder Agonius.

Welp, Treumund. — Wilhelm Eduard Ludwig Pelz, deutsch-amerikanischer Schriftsteller und Historiker, † 1876 zu Gotha. (Siehe dessen Leben im „Pionier", Bd. VIII, S. 213.)

Werner, Julian. — Schriftstellername des Dichters Karl Dilthey in New York. Von ihm erschienen „Novellen und Erzählungen" (3. Auflage) 1872. (Siehe Brümmer, I, S. 144.)

Westen, Joseph im. — Pseudonym für Joseph Fredewest, Journalist und Schriftsteller (Verfasser eines „Abriß der Geschichte der Vereinigten Staaten, 1851), † 1875 in Cincinnati, O. (Siehe „Pionier", VII, S. 424.)

Wilhelm Hilarius, s. Hilarius.

Willfried. — So nannte sich Wilhelm Illisch, ein achtundvierziger Deutsch-Amerikaner, der mehrere Jahre in Quincy, Illinois, lebte. Heinzen in seinem Bostoner „Pionier" nannte ihn in seiner drastischen Weise „Illisch, gen. Windhund". Näheres ist sonst nicht bekannt.

Windmüller. — So nannte sich Eduard Luther, der bis 1862 ein satyrisches Wochenblatt „Die Windmühle" in Cincinnati mehrere Jahre lang herausgab. Die mit „Windmüller" unterzeichneten, oft skandalösen Gedichte und Aufsätze rührten aber nicht immer von ihm selber her, sondern hatten verschiedene Personen zu Verfassern, die an Gegnern ihr Müthchen kühlen wollten.

13. — Unter der Chiffre „13" schrieb Otto Niemeyer (Dichter und Feuilletonist, seit 1837 in Amerika) für verschiedene deutsch-amerikanische Blätter, besonders für die „Alte und Neue Welt" literarische und politische Aufsätze. Er kehrte 1870 nach Deutschland zurück und starb daselbst noch im gleichen Jahre.

†*†. — Ludwig Stork bezeichnete viele seiner in der amerikanischen Presse der dreißiger und vierziger Jahre veröffentlichten Gedichte mit dieser Chiffre. (Siehe auch „Sigmar Thuisko".)

Notizen.

In unserer heutigen Nummer veröffentlichen wir zwei populäre Vorträge, welche vor dem „Deutschen Literarischen Klub" in Cincinnati gehalten wurden. Es ist unsere Absicht, wenn wir darin Unterstützung und Aufmunterung finden, in jeder Nummer solche vor deutsch-amerikanischen wissenschaftlichen und literarischen Gesellschaften gehaltene populäre Vorträge zum Abdruck zu

Digitized by Google

bringen, um zu zeigen, daß das amerikanische Deutschthum auch auf diesem Felde thätig ist. Unseres Wissens nach gibt es mehrere derartige Gesellschaften in den Ver. Staaten, worunter der „Gesellig-Wissenschaftliche Verein" in der Stadt New York (gegründet 1872) für die Neuzeit wohl als der Pionier gelten darf. An diesen schloß sich der genannte Cincinnatier Klub an, dem wiederum der Verein „Kosmos" in Philadelphia, der „Gesellig-Wissenschaftliche Verein" in Chicago und, wenn wir nicht irren, eine ähnliche Gesellschaft in Milwaukee ꝛc. folgten. Wir möchten gern das Streben dieser verschiedenen Gesellschaften in solcher Weise praktisch demonstriren und ersuchen deshalb um Einsendung populär gehaltener Vorträge. Selbstverständlich müssen die Abhandlungen originell sein. Eingesandte, nicht acceptirte Vorträge werden sofort an die resp. Einsender portofrei zurückgesandt.

Auch werden kurzgefaßte Notizen über das sonstige Wirken derartiger Gesellschaften, ihre Jahresprogramme, Festlichkeiten ꝛc. bereitwillig Aufnahme in diesen Blättern finden.

In Baltimore ist im letzten Winter ein „Deutscher historischer Verein für Maryland" gegründet worden, mit der Absicht, die Geschichte des deutschen Elementes jenes Staates zu sammeln und zu veröffentlichen. Das ist ein Schritt in der rechten Richtung. Es sollten in allen Staaten der Union derartige historische Gesellschaften in's Leben gerufen werden. Durch ein vereintes Wirken aller Orten wird es bald gelingen, die noch im Verborgenen ruhenden Schätze unserer Volkskultur in die Oeffentlichkeit zu befördern. „Einigkeit macht stark!"

In der nächsten Nummer des „Deutsch-Amerikanischen Magazins" werden wir mit dem Abdruck einer hochwichtigen Arbeit des verdienstvollen deutsch-amerikanischen Geschichtsforschers Professor Dr. Oswald Seidensticker beginnen: „Geschichte der deutsch-amerikanischen Zeitungen des vorigen Jahrhunderts". Wer die prächtigen Arbeiten des Herrn Dr. Seidensticker im Gebiete der deutschen Geschichte dieses Landes gelesen hat, wird sich freuen, daß dessen Feder wiederholt in Thätigkeit ist. Unser gelehrter Freund nimmt unbedingt auf diesem Felde den ersten Platz ein.

Der Herausgeber dieser Blätter kündigt an, daß er in der nächsten Nummer mit einer Serie literatur-historischer Abhandlungen den Anfang machen wird, die für Deutsch-Amerika das sein sollen, was Karl Gödeke's hochverdienstvolles Werk, „Grundriß der Geschichte der deutschen Dichtkunst" für Deutschland ist. Wir haben im Laufe der Jahre historische und biographische Notizen sowie Arbeiten von mehr als vierhundert deutsch-amerikanischen Dichtern gesammelt; und hoffen, daß uns außerdem von allen Literaturfreunden in diesem Bestreben hülfreiche Hand geleistet werden wird. Die heutige Abhandlung, „Deutsch-amerikanische Pseudonyme", ist als ein Vorläufer und Beitrag zu der versprochenen Serie zu betrachten.

Wegen Mangel an Raum mußte eine Abhandlung, „Augustin Herrman und die Labadisten Kolonie in Cecil County, Maryland," bis zur nächsten Nummer zurückbleiben.

Literarische Rezensionen. — Es war uns nicht möglich, schon für diese Nummer kritische Erörterungen über literarische Novitäten zu liefern, die zum Zweck der Besprechung eingesandt wurden. Wir müssen die Geduld unserer Freunde bis zur nächsten Nummer in Anspruch nehmen. Vorläufig können wir nur auf das bibliographische Verzeichniß am Schluß dieses Heftes hinweisen.

Der erste deutsche Bischof der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten war Friedrich Rese aus Vianenburg bei Hildesheim gebürtig. Er ward 1833 Bischof von Detroit, aber 1841 suspendirt. Lange vor Rese wurde jedoch ein anderer Deutscher zum Bischof in den Vereinigten Staaten, die damals nur eine Diözese bildeten, resp. zum Coadjutor des ersten Bischofs, John Carroll, vom Papst ernannt, Lorenz Gräffel, aus Ruemannsfelden in Baiern gebürtig, der indessen vor dem Empfang der Weihe starb. Der folgende Brief Gräffel's an seine Eltern, in Johann Michael Sailer's Briefen aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung" (2. Auflage, Band III, S. 407—500) abgedruckt, ist für die katholische Kirchengeschichte dieses Landes von Wichtigkeit:

Digitized by Google

Herrn Lorenz Gräffel, bürgerl. Lederer in dem Markte Ruemansfelden in Baiern.

Philadelphia, den 19ten Jun. 1793.

Liebster Vater, Mutter, Schwestern! armer Bruder Bernard! wer immer von euch noch bei Leben, seyd mir tausendmal gegrüßet!

Sehr oft hatte ich an euch gedacht, meine Liebsten! wenn ich so einsam durch die Tage langen, stillen Wälder Amerika's gewandert bin; wenn ich, wie eine Stimme des Rufenden in der Wüste, den in den Wäldern zerstreuten, nach dem Worte Gottes hungrigen Seelen das Evangelium predigte, dann dachte ich oft an mein liebes, waldiges Ruemansfelden — den Ort meiner ersten Jugend, wo meine besten Freunde an mich denken, für mich beten. Oft wünsche ich mich wieder zurück, euch Alle noch einmal in diesem Leben zu sehen; allein Wünsche waren nicht genug, mich über den weiten Ocean in eure Arme zurückzuführen. Noch mehr; meine Wünsche, Gott Lob! wollten niemals dem Willen Gottes entgegenstreben. — Es war aber der Wille unsers besten Vaters im Himmel, daß ich mein kurzes Erdenleben zum Besten der amerikanischen Katholiken aufopfern sollte. Und wie gut, unendlich gut ist Gott für seine Kinder! Er war schon zufrieden mit diesem geringen Opfer, mit meinem guten Willen, und will mich nun bald aus dieser mühsamen irdischen Wanderschaft zu sich in die ewige Ruhe hinüberbringen (so hoffe ich in Demuth des Herzens von seiner unendlichen Barmherzigkeit). Liebste Freunde! ich bin nun krank, und nach allem menschlichen Ansehen werden meiner Tage auf Erden nur wenige mehr seyn — glaublich, bevor ihr dieses leset, wird mein Leib schon im stillen Grabe ruhen; allein trösten wir uns Alle mit der herrlichen Aussicht in die Ewigkeit; dort, hoffe ich zu Gott, werden wir Alle einander wieder sehen, und nimmer getrennt werden

Meine Krankheit habe ich mir in der letzten Mission durch die sandigen Wege von Nova Caesarea an einem heißen Sommertage zugezogen. Schmerzen an der Brust, kurzer Athem, ein trockner Husten, ein täglich am Abend zurückkehrendes Fieber, nächtliche auszehrende Schweiße — dieses sind die Wirkungen der Krankheit, wie sie immer dieselbe nennen wollen. Das Beste ist: ich sterbe gern — der Tod war mir niemals fürchterlich; er ist der süßeste Trost eines leidenden Christen auf Erden: und wer hat nicht zu leiden auf Erden? — Er ist der Anfang eines besseren Lebens in einer Welt, wo wir ewig leben werden — wenn wir uns bestreben, seinem freundlichen Besuche keine Hindernisse durch unsere Sünden in den Weg zu legen. Erwartet von mir keine lange Beschreibung von unserer Stadt, Land, Nation ꝛc. Ihr wisset, in den Augen eines Sterblichen verschwindet die ganze Welt. — Mein einziges Geschäft ist nun, mit Geduld leiden, und selig sterben. Ich hatte einst viele aufrichtige Freunde in dem ruhigen eremitischen Gotteszell — grüßet sie mir alle mit meinem letzten herzlichen Abschiedsgruße. — Ist der fromme, mir ewig verehrungswürdige, in heiliger Einsamkeit ergraute Prälat noch bei Leben, so saget ihm, ich sey bis an das Ende meines Lebens für seine Freundschaft dankbar gewesen; saget ihm, er habe vielmehr Ursache, mir zu meinem Tode Glück zu wünschen, denn er selbst wisse aus eigner Erfahrung, wie drückend die Inful eines Prälaten, wie schwer der Stab eines geistlichen Hirten sey. Von dieser fürchterlichen Last befreiet mich der freundliche Tod. —

Dieses scheint euch geheimnißvoll; ich muß es euch erklären: wir haben nur einen Bischof in den großen weiten Staaten von Amerika; sollte dieser sterben, so müßte wieder ein anderer von der Geistlichkeit erwählet, nach Europa reisen, um die Weihung zu erhalten — deßwegen erlaubte der Pabst, einen Coadjutor-Bischof zu erwählen, der unserm würdigen Bischof einst nachfolgen sollte. Man wählte im Anfang Mai, und wählte, liebste Eltern, euren armen Lorenz. — Ich sollte noch in diesem Leben ein Bischof seyn! Nichts konnte mich mehr beunruhigen, als diese Nachricht — allein Gott erhörte mein Gebet, er will mich Unwürdigen von dieser schweren Bürde befreien, um einem Würdigeren Platz zu machen. — Während mein Name, Geburtsort ꝛc. nach Rom abgeht, um vom Papste die Gutheißung meiner Erwählung zu erhalten, werde ich die ganze Welt verlassen, um ewig auszuruhen von dem Leiden meiner irdischen kurzen Pilgrimschaft. Sehet, dieses ist eine andere Ursache, warum der Tod mir so süß, so erwünscht kommt. Ich würde die schwere Last eines amerikanischen Bischofes gerne angenommen haben, allein ich würde immer zittern vor der schweren Verantwortung und wegen meiner geringen Talente — ein schwaches Lichtlein, das vielleicht eine dunkle Zelle beleuchten kann, wenn es an dem Hochaltar eines großen prächtigen Doms aufgestellet wird, was wird daraus folgen? — Es braucht keine weitere Er-

Digitized by Google

klärung. — Lebet nun ewig wohl, ihr Alle! Freunde meines Herzens! Betet für mich, daß mich Gott stärken möge in meinem letzten Kampfe — Ich bete immer für euch —

Euer

bis in den Tod getreuer, aufrichtig liebender Lorenz.

Wo ließe sich Näheres über Gräffel's Leben und Wirken in Erfahrung bringen?

Franz Daniel Pastorius und die Neger. — Es werden gegenwärtig unter den Negern im Süden Sammlungen veranstaltet, um dem Begründer von Germantown, Pa., Franz Daniel Pastorius, ein Monument zu errichten. Bei einer Versammlung, welche am 13. Januar 1886 in der „Schofield Normal- und Industrie-Schule" in Aiken, S. C., stattfand, wurde von Horace J. Smith aus Santa Barbara, California, ein Vortrag über das „Leben und den Karakter von Franz Daniel Pastorius" gehalten, worauf die folgenden Beschlüsse einstimmig von den anwesenden Studenten angenommen wurden:

Da diese Versammlung mit großem Vergnügen den Lebensumriß des hervorragenden Quäkers Franz Daniel Pastorius vernommen hat, welcher der erste deutsche Ansiedler in Amerika war (er landete im Jahre 1683) und der ebenfalls der erste Mann war, welcher (mit andern Gliedern seiner Gemeinde) einen öffentlichen formellen Protest gegen „das Kaufen, Verkaufen und in Sklaverei halten von menschlichen Geschöpfen" erließ: Deshalb sei es

Beschlossen, daß wir der gegenwärtigen Bewegung, Franz Daniel Pastorius, dem Prediger, Schullehrer, Dichter und Geschichtschreiber, ein Denkmal zu setzen, unsern herzlichen Beifall zollen.

Beschlossen, daß wir stets das Andenken dieses Mannes ehren wollen, der einer der zahlreichen großen und guten Deutschen war, welche die Summe menschlicher Glückseligkeit durch ihre Intelligenz, ihre dauernde Liebe der Freiheit und ihr muthiges Handeln so wesentlich mehrten.

Beschlossen, daß wir unsere Mitbürger beglückwünschen, daß die sogenannten „glänzenden Allgemeinheiten" der Unabhängigkeitserklärung jetzt zur That geworden sind, indem alle Menschen in den Vereinigten Staaten nicht nur „frei geboren" sondern auch in den Augen des Gesetzes „gleich" sind.

Beschlossen, daß wir ebenfalls unsere Mitbürger in Bezug der Thatsache beglückwünschen, daß die Lehren, welche zur Begründung eines Staates im 19. Jahrhundert auf dem Grundstein menschlicher Sklaverei führen sollten, zu nichte geworden sind, und daß das Anathema der Civilisation wider eine derartig schändliche Häresie geschleudert wurde.

Beschlossen, daß, dieweil es der angelsächsischen Race 1800 Jahre genommen hat, um aus der tiefen Barbarei hinauszugelangen, in welcher sie Julius Cäsar fand, als er an den Küsten Britaniens landete,[1] daß wir die milde Rücksicht der Menschheit für die farbige Race erflehen, die erst seit kaum 250 Jahren mit der Civilisation in Berührung gekommen ist.

Beschlossen, daß, indem die Väter unserer Republik ihr Leben, ihr Glück und ihre heilige Ehre gelobten, die Unabhängigkeit dieser Vereinigten Staaten zu vollziehen; so verbürgen wir uns, ernsthaft für die intelligente Verchristlichung des farbigen amerikanischen Volkes zu wirken.

Aehnliche Beschlüsse wurden auch von den Vorstehern und Mitgliedern der "Friendship Baptist" Kirche in Aiken, S. C., gefaßt.

Einbürgerung deutscher Poesien in Amerika. — Wie sehr deutscher Geist unbemerkt sich in Amerika einbürgert, davon werden uns täglich neue Beispiele vor Augen geführt. Daß aber wir Deutsch-Amerikaner dann diese deutsche Kultur als eine anglo-amerikanische ansehen, ist sehr betrübend. Und doch ist dies leider gar oft der Fall. So veröffentlichte der deutsch-amerikanische Dichter Karl Theodor Eben einst in Kaspar Butz's „Monatshefte" einige Uebersetzungen als Muster amerikanischer Dichtungen, darunter auch die folgende Ballade:

---

[1] Hier tritt die Ignoranz des Verfassers dieser Beschlüsse (wahrscheinlich der Rev. Horace J. Smith) zu Tage, indem er die „Bretonen" mit den fast fünfhundert Jahre nach Cäsar's Zeiten in England eingewanderten „Angelsachsen" verwechselt.

Digitized by Google

Die Sägemühle.

Von James Clarence Mangan.

Auf meinem Weg hielt am Berg ich an,
Zu ruh'n in des Schattens Kühle;
Durch die dunkle Schlucht ein Bächlein rann
Vorbei an der Sängemühle —
Es rauscht hinan
Längs der alten Sägemühle.

Und wie ich also ruhte gemach
Am Berg in des Schattens Kühle,
Hört' ich, wie am Rad sich das Wasser brach
Und sah die Säg' in der Mühle —
Dieweil ich lag,
Sah ich die Säg' in der Mühle.

Der Säge Humm und der Bienen Gesumm,
Sie wiegten mich lange in Träume;
Da schien mir als würde lebendig ringsum
Der Hügel, die Mühl' und die Bäume —
Im Kreise herum
Lebten Hügel, Mühle und Bäume.

Das Rad, von des Baches Wellen bewegt,
Erklang nun mit traurigem Liede;
Der Sang des Baum's, von der Säge durchsägt,
Drang schneidend mir in das Gemüthe —
Und tief erregt
Fühlt' Mitleid ich in dem Gemüthe.

„Willkommen Wandrer!" — Also klang
Die Stimme des Stamm's, „Willkommen!
Du hieltest den Weg für allzu lang,
Doch bald ist der Gipfel erklommen —
Drum sei nicht bang,
Denn bald ist der Gipfel erklommen!

„Für dich erdulde ich diesen Schmerz,
Wie ich ihn als Holz selbst empfinde;
Zerrissen, durchschnitten wird jetzt mein Herz,
Daß Ruhe das deinige finde —
Auf daß dein Herz
Die Ruhe, die ewige finde!

„Nur wenige Tage noch harre aus,
Dann schütze ich dich vor dem Strahle
Der sengenden Sonne als kühles Haus,
Dort unter den Ulmen im Thale —
Als letztes Haus
Dort bei den Cypressen im Thale!

„Drob gräme dich nicht! — Du weißt ja wohl,
Der Tod, er befreit dich dich von allen
Beschwerden!" — Ich erwachte und hörte hohl
Vier Planken hernieder fallen —
Ich hörte hohl
Vier Planken hernieder fallen!

Eben hat das Gedicht im Metrum und in der Form des Originals wiedergegeben. Gewiß hat der traurig-sentimentale Zug des vermeintlich englisch-amerikanischen Originals den Deutsch-Amerikaner gefesselt, der eine solche wehmüthige Empfindung beim anglo-amerikanischen Volke keineswegs vermuthet hatte. Daß aber der amerikanische Dichter einfach ein Plagiat verübt hatte, daran dachte Eben gewiß nicht. Dennoch ist das vorstehende Gedicht nichts anderes, als eine freie englische Bearbeitung der Justinus Kerner'schen Ballade:

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh,
Und sah dem Räderspiele,
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer hier ein;
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein;

Du bist's, für den wir werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh."

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Die Identität der beiden Gedichte wird Jedem einleuchtend sein. Mangans Bearbeitung ist nur breiter und reicht an das deutsche Vorbild in seiner schlichten, präzisen Fassung bei Weitem nicht heran. Aber der deutsche Geist spricht doch darin und ist so den Amerikanern zugute gekommen.

Digitized by Google

Berthold Fernow. Der ausgezeichnete Archivar im Manuskript-Department der Staats-Bibliothek zu Albany, New-York, ist mit einem für die Geschichte des Unabhängigkeitskrieges hochwichtigen Werke beschäftigt: "List of Revolutionary Soldiers of New York, including Line, Levies, Militia, Minute-men, Rangers and Navy."

Fragen und Erörterungen.

Unter dieser Rubrik werden die Blätter des „Deutsch-amerikanischen Magazins" kurzgefaßte Fragen und kleinere Besprechungen in Bezug auf deutsch-amerikanische Geschichte, Literatur, Kunst ꝛc. bereitwillig aufnehmen, und so das Interesse Einzelner in ihrer resp. Sphäre fördern. Es ist selbstverständlich der Redaktion nicht möglich, alle Fragen zu beantworten. Unbeantwortete Fragen bleiben dann der Lösung von Solchen vorbehalten, die darüber Kenntniß haben. Fragen wie Antworten sollten aber so kurz wie möglich gefaßt sein und allgemeinen Werth haben, da der beschränkte Raum weitläufige Sachen nicht zuläßt. Auch behält sich der Redakteur das Recht vor, das ihr unwichtig Erscheinende wegzulassen.

Eduard Florens Rivinus. In den Jahren 1826—'27 erschien in Deutschland eine Zeitschrift „Atlantis", von Rivinus in Philadelphia redigirt, die nur Aufsätze und Nachrichten aus Amerika enthielt. Kann uns Jemand Näheres über Rivinus mittheilen?

„Plitt's Amerikanische Nachrichten", war der Name eines in Philadelphia 1819—'20 von dem ehemaligen lutherischen Prediger Plitt herausgegebenen Wochenblattes. Ob sich wohl Exemplare dieser Zeitschrift erhalten haben? — Wer kann über Plitt selber nähere Nachrichten ertheilen?

„Ohio Chronik" war die erste in Cincinnati herausgegebene deutsche Zeitung, 1826 (?). Wer war der Herausgeber des Blattes?

Johann Martin Bolzius und Israel Christian Gronau waren die beiden deutschen Prediger, welche die Salzburger Lutheraner nach Georgia begleiteten (1732) und dort als ihre Seelsorger wirkten. Wer kann Geburtsjahr und Ort von beiden angeben?

Benjamin Boffinger. Näheres über Benjamin Boffinger, welcher in den dreißiger Jahren in Cincinnati eine Zeitungs- und Buchdruckerei betrieb, die Zeitung „Der deutsche Franklin" herausgab und später als Notar thätig war, wird gewünscht.

Gustav Adolf Neumann war der erste und langjährige Redakteur der New Yorker „Staats-Zeitung". Ob derselbe noch lebt, und wo? Wer kann ein curriculum vitæ desselben liefern?

Cincinnatier deutsche Drucke alter Zeit. Der Herausgeber des „Deutsch-Amerikanischen Magazins" ist im Besitz einer Broschüre von J. A. Etzler, die im Jahre 1835 in Cincinnati gedruckt wurde. Es sollen jedoch bereits vor jener Zeit deutsche Bücher und Pamphlete hier im Druck erschienen sein. So berichtet die "Liberty Hall", daß 1808 in ihrem Verlag ein "German Almanack" erschienen sei und von ihrer Offizin bezogen werden könne. Ob sich wohl ein Exemplar erhalten hat?

Ein noch älterer deutscher Buchdruck Cincinnati's datirt aus dem Jahre 1801. In dem gedachten Jahre wurden im Ver. Staaten Gerichtshofe in Cincinnati von Joseph Carpenter für drei Bücher das Nachdrucksverbot erwirkt, die im Gerichtsprotokoll wie folgt eingetragen sind: 1) "The Acts and Laws of the North Western Territory"; 2) "A German Book"; 3) "The little Book. The Arcanum opened, containing the fundamentals of the pure and ancient theology &c." — Daß Carpenter, der bei Michael Billmeyer in Germantown das Druckgeschäft erlernt hatte und der zu der deutschen Familie Zimmermann in Lancaster, Pa., gehörte, also ein Deutsch-Amerikaner war, ist bekannt. Von dem Buche selber und dessen wirklichem Titel wissen wir jedoch nichts Näheres.

Um das Jahr 1820 sollen geistliche Lieder von Christian Burghalter verfaßt und für den Gebrauch der deutschen Gemeinde in Cincinnati hier gedruckt worden sein. Im Anfang

Digitized by Google

des Jahres 1835 erschien hier im Druck auch der von Pastor Moritz Raschig herausgegebene und mit einer Vorrede versehene „Rheinbaierische Katechismus", und um dieselbe Zeit ließ ebenfalls der lutherische Prediger Philipp Hauser „eine kleine Sammlung Gedichte für die Schuljugend" (von ihm selber verfaßt) hier drucken. So berichtet Dr. J. G. Büttner in seinem Buche „Die Ver. Staaten von Nord-Amerika" (Bd. I, Seite 133 und 141). Dann erschien in Cincinnati im Druck um das Jahr 1838 auch des Dichters Julius Weyse „Liederbuch für die teutsche Emigranten-Jugend".

Von allen diesen Drucken haben sich bis jetzt, unseres Wissens nach, keine Exemplare mehr vorgefunden. Wer kann uns darüber, oder über irgend deutsche Drucke Cincinnati's der damaligen Zeit Näheres berichten oder Exemplare derselben (wenn auch nur zur Einsicht) liefern?

Pastor Dr. J. G. Büttner, welcher in den Jahren 1834—'41 die Ver. Staaten bereiste und darüber zwei recht interessante Werke geschrieben hat, kehrte nach Europa zurück und veröffentlichte dort noch ein Buch über Ohio. Könnte wohl Jemand über Geburt, Herkommen und späteres Leben und Wirken desselben uns zum Zweck einer Biographie für diese Blätter die nöthigen Mittheilungen machen?

Antworten.

K. W. in N. Y. — Von Dr. G. Brühls (ps. Kara Giorg) Gedichten sind in Buchform bis jetzt nur erschienen: „Poesien des Urwalds" (Cincinnati 1870) und „Charlotte" (Cincinnati 1884) — letzteres nicht im Buchhandel. Doch wird uns der Dichter hoffentlich bald mit einem neuen Bande erfreuen.

R. K. in P. — Der zweite Theil der „Geschichte des großen amerikanischen Westens" erschien bis jetzt nur im Cincinnatier „Volkskalender" für das Jahr 1877.

B. F. in A. — Augustin Herrman starb 1686, nachdem er im Jahre 1684 den Labadistenstrich in Maryland an Peter Schlüter und Genossen verkauft hatte.

F. K. C. in S. — Wir glauben, daß die Form der beiden Strophen wohl zu vertheidigen ist. Zwischen Freude und Wonne ist ein ganz bestimmter Unterschied. Ich kann z. B. Freude fühlen, daß mein Freund eine reiche Erbschaft erhielt, aber Wonne empfinde ich deshalb noch lange nicht. Darum kann auch die personifizirte Freude wohl sagen:

„Strömt mein milder Himmelssegen,
Fliehen Kummer, Sorg und Qual;
Jubel klingt auf meinen Wegen,
Wonne herrschet überall", —

und „wo der Freude Himmelssegen strömt, herrscht Wonne" ist durchaus keine Tautologie. Da das Gedicht für die Komposition geschrieben wurde, so mußten selbstverständlich alle Worte so viel wie möglich sangbar sein. Der folgenden „verbesserten" Strophe können wir deshalb nicht beipflichten, da das Wort „Seufzen" keineswegs der möglichsten Sangbarkeit entspricht:

„Strömt mein milder Himmelssegen,
Wird die Erd' zum Paradies;
Jubel klingt jetzt allerwegen,
Wo sich Seufzen hören ließ."

Was die Grammatik, Logik und Klarheit der letzten Strophe anbetrifft, so ist auch diese wohl zu vertheidigen. Die Freude spricht:

„Spend ich Sterblichen die Schale,
O, dann wähnt im Heiligthum
Sich der Mensch beim Göttermahle
Trunken im Elysium."

Das in trockene Prosa übersetzt heißt etwa: Wenn ich, die freudebringende Göttin, meine Freudenschale dem Sterblichen spende, dann wähnt der Mensch in meinem Heiligthume im Elysium zu sein, und theilzunehmen am Mahle der Götter. Ist das unklar und unlogisch? Dann haben Klopstock und Herder und Wieland, selbst Goethe und Schiller viel Unklares und Unlogisches geschrieben.

Digitized by Google

Bibliographie.

Von Neuigkeiten, welche der Redaktion bis zum 15. September 1886 zugegangen, bestätigen wir den Empfang, näheres Eingehen darauf, nach Raum und Gelegenheit uns vorbehaltend:

Bandelier, A. F. — „Die Grenzgebiete der Vereinigten Staaten und Mexiko's". [Vortrag von A. F. Bandelier, gehalten vor der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 7. März 1885.] (8vo, pp. 24.) Berlin, 1885.

Bender, Auguste. — „Mein Bruder. Ein Bild aus der Wirklichkeit. Novelle von Auguste Bender". (12mo, pp. 109.) — Philadelphia, Jg. Kohler, No. 911 Arch Str., 1884.

Berger, Wilhelm. — „Von den Inseln und aus See. Poetische Erzählungen von Wilhelm Berger." (12mo, pp. 104.) — Bremen, Dierckſen u. Wichler, 1882.

Bettmann, Bernhard. — „Zigeuner-Rache. Ein Trauerspiel in 4 Aufzügen. Von Bernhard Bettmann. Als Manuskript gedruckt." (8vo, pp. 52.) — [Cincinnati] 1880.

Brunnquell, Paul. — „Dialoge in poetischer und prosaischer Form. Gesammelt und mit Anmerkungen versehen von Paul Brunnquell." (12mo, pp. 250.) — Milwaukee, Wisc., Brunnquell u. Rohde, 1885.

Butenschön, Niklas F. — „Unſ' Moderſprak in Amerika. Plattdütſche Gedichte von Niklas F. Butenſchön. Illuſtreert von Phil. G. Cuſachs." (12mo, pp. 77.) — New York, Hermann Bartſch, 1886.

Cottinger, H. M. — "Elements of Universal History for higher institutes in Republics, and for self-instruction. By Prof. H. M. Cottinger, A. M., Author of "Organisation of Kindergarten" &c. (8vo, pp. XVI+336.) — Boston, Mass.: Charles H. Whiting.

Emmerich, C. E. und **C. Pingpank.** — „Geſchichte der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Für die oberen Klaſſen der Volksſchulen. Von C. E. Emmerich und C. Pingpank." (12mo, pp. 157+44+9.) — Indianapolis, Druck der „Guttenberg Co.", 1885.

Fick, Henry H. — "Does the American Common School meet the Educational Needs of the People? A paper read before the National German-American Teachers' Association, at St. Louis, Mo., 1885. Publication ordered by the Association.". — (12mo, pp. 12.) Chicago, Mills & Spinning, 1886.

Gatschet, Albert S. — "A Migration Legend of the Creek Indians, with a linguistic, historic and ethnographic introduction. By Albert S. Gatschet, of the U. S. Bureau of Ethnology, Washington, D. C. Volume I." — (8vo, pp. 251.) — Philadelphia, D. G. Brinton, 1884.

Haimbach, Philipp. — „Operntexte. Von Philipp Haimbach, Verfaſſer von „Poetiſches Tagebuch eines Ausgewanderten." (Manuſkript.) (8vo. pp. 37.) — Philadelphia, 1884.

Hartmann, Hermann. — „Schatzkäſtlein weſtfäliſcher Dichtkunſt in hoch- und plattdeutſcher Sprache. Herausgegeben und mit kurzen Lebensbeſchreibungen der Dichter und erläuternden Anmerkungen verſehen von Hermann Hartmann." (kl. 8vo, pp. XXVIII+530.) — Minden in Weſtfalen. J. C. C. Bruns, 1885.

Holls, Friedrich Wilhelm. — „Franz Lieber: ſein Leben und ſeine Werke. Vortrag gehalten vor dem Geſellig-Wiſſenſchaftlichen Verein von New York, am 6. Dezember 1882, von Friedrich Wilhelm Holls." (8vo, pp. 45.) — New York: E. Steiger u. Co., 1884.

Jüngst, Wilhelm. — „Beiträge zur Entwickelung der ſozialen oder ſogenannten Arbeiter-Frage. Correſpondenz-Artikel für den „Cincinnati Volksfreund" von W. Jüngſt." (gr. 8vo, pp. IV+44.) — Cincinnati, O., Druck von S. Roſenthal u. Co., 1886.

Leue, Adolph. — "First annual report of the Ohio State Forrestry Bureau, to the Governor of the State of Ohio, for the year 1885. By Adolph Leue, Secretary." (8vo, pp. 7+314.) — Columbus, O. Westbote Co., State Printers, 1886.

Loewenthal, Dr. E. J. — „Robert Blum. Trauerſpiel in drei Akten, von Dr. E. J. Loewenthal." (8vo, pp. 60.) — New York, in Commiſſion bei Guſtav E. Stechert, 766 Broadway [1886].

Margry, Pierre. — "Découvertes et Etablissements des Français dans l'ouest

Digitized by Google

et dans le sud de l'Amérique Septentrionale (1614—1754). Mémoires et documents originaux recueillis et publiés, par Pierre Margry, Membre de la Société de l'Histoire de France; Membre correspondant des Sociétés historiques de Massachussett, de Pennsylvanie et de Buffalo". 1. — 5. Parties. (8vo, pp. 618, 617+2, 656, 653, 693.) Paris: Impriemerie de Jouaust, Rue Saint Honoré, 338, 1876—1883.

Märklin, Edmund. — „Im Strome der Zeit. Dichtungen von Edmund Märklin." Zweite Auflage. (8vo, pp. 223.) — Milwaukee, Wisc., C. N. Caspar, 1886.

Nachrichten von den vereinigten Deutschen Evangelisch-Lutherischen Gemeinen in Nord-Amerika, absonderlich in Pennsylvanien. Mit einer Vorrede von D. Johann Ludewig Schulze, ordentlicher Professor der Theologie und Philosophie auf der Königlich Preußischen Friedrichs-Universität, wie auch Direktor des Waisenhauses und Königlichen Pädagogii. Halle, in Verlegung des Waisenhauses, 1787. Neu herausgegeben und mit historischen Erläuterungen und Mittheilungen aus dem Archiv der Frankeschen Stiftungen zu Halle von Dr. W. J. Mann, Professor am theologischen Seminar der lutherischen Kirche zu Philadelphia, Pa., und Pastor der evang.-luth. Zions-Gemeinde daselbst, und Dr. B. M. Schmucker, Pastor der Ev. Luth. Church of the Transfiguration, zu Pottstown, Pa., unter Mitwirkung von Dr. W. Germann, Licentiaten der Theologie, evang-luth. Pastor zu Windsheim, Baiern. Erster Band. (4to, pp. X+724.) — Allentown, Pa., Brobst, Diehl u. Co. 1886.

Nordau, Max. — „Paradoxe. Von Max Nordau. Amerikanische Ausgabe." (8vo, pp. 306.) — Chicago. Druck und Verlag der Franz Gindele Printing Co. 1885.

Parthemore, E. W. S. — "Genealogy of the Parthemore Family. 1744—1885. By E. W. S. Parthemore." (8vo, pp. 242.) — Harrisburg, Pa. Lane S. Hart. Pr. 1885.

Powell, J. W. — "Third Annual Report of the Bureau of Ethnology to the Secretary of the Smithsonian Institution. 1881—'82. By J. W. Powell, Director." (Whit numerous plates and illustrations.) (4to, pp. LXXIV+602.) Washington, Government Printing Office, 1884.

Rosengarten, J. G. — "The German Soldier in the Wars of the United States. By J. G. Rosengarten" (12mo, pp. 175.) — Philadelphia, J. B. Lippincott & Co. 1886.

Schreiber, F. — „Amanda. (Episches Gedicht.) Von F. Schreiber." 12mo, pp. 139.) — St. Louis, in Commission bei B. Herder, 19 südl. 5. Straße, 1881.

Schreiber, Rev., F. — "Poems by Rev. F. Schreiber." (sm. 4to, pp. 59.) — Peoria, Ill., J. W. Franks & Sons' Print., n. d. (1885).

Seidensticker, Oswald. — „Bilder aus der Deutsch-pennsylvanischen Geschichte. Von Oswald Seidensticker." (12mo, pp. VIII+226.) — New York: E. Steiger u. Co., 1885.

Seidensticker, Oswald, — „Ephrata, eine amerikanische Klostergeschichte. Von Dr. Oswald Seidensticker." (Separatabdruck des „Deutschen Pioniers".) (Lex. 8vo, pp. 142.) — Cincinnati, Mecklenburg u. Rosenthal, 1883.

Seidensticker, Oswald. — „Geschichte des Männerchors in Philadelphia — 1835 bis 1885. — Von Oswald Seidensticker. Zur Fünfzigjährigen Jubelfeier am 15. Dezember 1885". (Mit Portrait.) (Gr. 8vo, pp. 116+40.) — Philadelphia, Verlag des Männerchors, 1885.

Tafel Dr. J. F. Leonhard und Louis H. Tafel, A. B. — „Neues, vollständiges englisch-deutsches und deutsch-englisches Taschen-Wörterbuch, mit der Aussprache der deutschen und der englischen Wörter und mit besonderer Berücksichtigung der technischen Ausdrücke der Künste und Wissenschaften für Geschäftsleute und Schulen. Von Dr. J. F. Leonhard Tafel und Louis H. Tafel, A. B." Zehnte Auflage, 2 Theile in einem Band. (12 mo, pp. 434 u. 440.)— Philadelphia: J. Kohler, 1885.

Weber, H. J. — „Im Lande der Mitternachtssonne, oder Nordpolfahrten. Der deutsch-amerikanischen Jugend gewidmet von H. J. Weber, Pastor. Mit Illustrationen." (12mo, pp. 180.) — Philadelphia, Pa. Jg. Kohler, 1884.

Zirndorf, Heinrich. — „Isaak Markus Jost und seine Freunde. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Gegenwart von Heinrich Zirndorf. Mit dem Bildnisse Jost's." (8vo, 142.) — Cincinnati, The Bloch Publishing and Printing Company, 1886.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein neues Prachtwerk!

Eine Reise um die Welt

— von —

GEORGE MOERLEIN.

Inhalts-Verzeichniß:

Vorwort.
1. Kapitel—Von Cincinnati nach San Francisco.
2. „ —Von San Francisco nach Yokohama, Japan. Das Leben in Yokohama und dessen Umgegend.
3. „ —Tokio, die Hauptstadt von Japan. Sitten und Gewohnheiten der Japanesen.
4. „ —Japan (Fortsetzung).
5. „ —In Shanghai, China.
6. „ —In Hongkong und Umgegend.
7. „ —Von Hongkong nach Canton und Macao und zurück. Von Hongkong nach Singapore.
8. „ —Von Batavia nach Ceylon.
9. „ —Die Insel Ceylon
10. Kapitel—Pondicherry, Madras und Calcutta.
11. „ —Ein Besuch nach dem Himalaya Gebirge und Darjeeling.
12. „ —Reisen in Indien.
13. „ —Durch das Herz von Indien. Benares, Allahabad, Cawnpore, Agra, Delhi und Bombay.
14. „ —Arabien und Egypten.
15. „ —Palästina, das heilige Land.
16. „ —Beirut. Der griechische Archipelago, Smyrna und Konstantinopel.
17. „ —Von Wien nach Cincinnati.

Anhang:—Unsere Bilder.
Hotel-Preise.
Zurückgelegte Entfernungen.

Mit 110 Illustrationen in prachtvollem Oelfarben-Druck.

Ein großer Quartband gebunden in Cochenille Seiden-Cloth, mit Goldschnitt.

Preis nur $5.00.

Das „Cincinnati Volksblatt" schreibt: — — — Wie reichhaltig „Eine Reise um die Welt" von George Moerlein ist, eine wie lange und interessante Tour man unter des Verfassers bewährter Führung durchmacht, ist schon aus dem Inhalts-Verzeichniß zu ersehen. Das Buch ist in drastischer, klarer Weise und schöner Sprache geschrieben, dabei voll von interessanter und den meisten Lesern neuer Auskunft über Länder, die nur verhältnißmäßig Wenige aus eigener Anschauung kennen, so daß man beim Lesen seine Kenntnisse über die Länder im fernen Osten sehr bedeutend erweitert. Die Schilderungen sind so lebendig, daß man glaubt, die Reise selbst zu machen, und die vom Verfasser hervorgehobenen Punkte sind so geschickt und scharf erfaßt, daß man sieht, wie groß seine Beobachtungsgabe ist.

Neben dem vorzüglichen Texte (es sind 228 große Quartseiten) erregen die Illustrationen, 110 an der Zahl, des Lesers Aufmerksamkeit und Interesse, denn sie sind nach Original-Photographien, welche Herr Moerlein an Ort und Stelle sammelte, gezeichnet und naturgetreu in den Farben. Die Krebs Lithographing Company hat mit der prachtvollen und wahrhaft künstlerischen Ausführung der Illustrationen ein Meisterstück geliefert und nicht wenig dazu beigetragen, das Buch zu einem Prachtwerke zu machen, das in keiner Familie fehlen sollte.

„Eine Reise um die Welt" bildet einen stattlichen Quartband, der jeder Bibliothek und jedem Parlor zur Zierde gereicht; und bei allen erwähnten Vorzügen wird das Werk zu dem unerhört billigen Preise von $5.00 verkauft, so daß voraussichtlich das Buch einen Absatz finden wird, wie ihn wenige Werke erzielt haben. Thatsache ist, daß uns kein einziges Werk bekannt ist, weder von den in Amerika, noch in europäischen Ländern herausgegebenen, welches sich in Bezug auf pompöse Ausstattung, verbunden mit einem wahrhaft lächerlich niedrigen Preise, mit „Eine Reise um die Welt," von George Moerlein messen kann.

Das Werk ist in zwei verschiedenen Ausgaben, englisch und deutsch, erschienen, und wolle man bei Bestellungen angeben, welche Ausgabe gewünscht wird.—„Eine Reise um die Welt" ist durch alle soliden Buchhandlungen in den Vereinigten Staaten und Kanada zu beziehen; auch wird dasselbe durch die Verlagshandlung nach Einsendung des Betrages von $5.00 überallhin gut verpackt per Expreß verschickt.

M. & R. BURCHEIM,

Verlagsbuchhandlung,

No. 484 Vine Straße, Cincinnati, O.

Digitized by Google

JUN 26 1922

Band 1. Heft 2.

Deutsch-Amerikanisches Magazin.

Vierteljahrsschrift für

Geschichte, Literatur, Wissenschaft, Kunst, Schule u. Volksleben

— der —

Deutschen in Amerika.

Unter Mitwirkung deutsch-amerikanischer Geschichts- u. Literaturfreunde

herausgegeben von

H. A. Rattermann.

„Nichts ist wichtiger für uns, als die Kenntniß des eigenen Volkes."

Cincinnati, Ohio:
Druck und Spedition von S. Rosenthal & Co., No. 203 Vine Straße.
1886.

Entered at the Post Office at Cincinnati, O., as Second Class Matter.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Original-Gedichte.

Bilder vom See Tahoe. (1. Abendfahrt auf dem See; 2. Mount Tallac; 3. Der Einsiedler von Emerald Bay). Von Theodor Kirchhoff 165
An Mexiko. Idylle von Kara Giorg 167
Vier Gedichte. (Mein Genius; Polyhymnia; Beruhigung; Auf Platen's 76. Sonett). Von Hugo Reimmund 168
Indianer-Sommer. Von Bernhard Hartmann (ps. Mukna). 170

Biographisches.

General August Moor. Ein Lebensbild aus der deutsch-amerikanischen Geschichte. (Kapitel 1 und 2.) Von H. A. Rattermann 171
Jugendleben des Generals Peter Mühenberg. Aktenmäßig dargestellt von Lic. Dr. W. Germann. (Zweiter Abschnitt.) 186
Augustin Herrman. Eine Karakterfigur aus der Begründungsgeschichte von New York und Maryland. (Erster Aufsatz.) Von H. A. Rattermann 202
Friedrich Kapp. (Zweiter Aufsatz). Von H. A. Rattermann 226

Geschichtliches.

Amerikanische Feldzüge, 1777 — 1783; Tagebuch von Johann Konrad Döhla. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von H. A. Rattermann. (Zweiter Abschnitt.) 239
Geschichte der deutsch-amerikanischen Zeitungspresse, von ihrem Anfang bis zum Jahre 1850. Von Oswald Seidensticker und H. A. Rattermann. Einleitung. 269
Die deutsch-amerikanische Zeitungspresse während des vorigen Jahrhunderts. Von Oswald Seidensticker 276

Vereinsleben.

Karl Maria von Weber Gedenkfeier im Deutschen Literarischen Klub von Cincinnati 290

Philologisches.

Deutsche und lateinische Schrift. Von W. H. Rosenstengel 304
Papa, Mama. Von W. H. Rosenstengel 304

Literatur.

A History of German Literatur by W. Scherer. Von W. H. R. 305
Faust, by J. W. v. Goethe, translated by Frank Claudy. Von W. H. R. 305
The German Soldier in the Wars of the United States, by J. G. Rosengarten. (Redakteur) 306
Zur Biographie Friedrich Hebbel's, von Ludwig August Frankl. (Red.) 306
Gedichte von Dr. T. Häring. (Red.) 307
Amanda. Von F. Schreiber. (Red.) 307
Eine Kontroverse 308

Miszellen.

Notizen. (Nationales deutsch-amerikanisches Lehrerseminar. — Eine Chronik des geistigen Strebens des Deutsch-Amerikanerthums der Gegenwart. — H. Nehrlings „Nordamerikanische Vogelwelt." — Der Staat Wisconsin. — Bitte an unsere Freunde. — Dank an die deutsche Presse des Landes. — Eduard Bühler.) 311
Fragen und Erörterungen. (Johann Lederer. — Deutsche Nachkömmlinge in Nord Carolina. — G. A. Neumann.) 313
Antworten 313
Bibliographie 314
Aphorismen von Hugo Reimmund 289

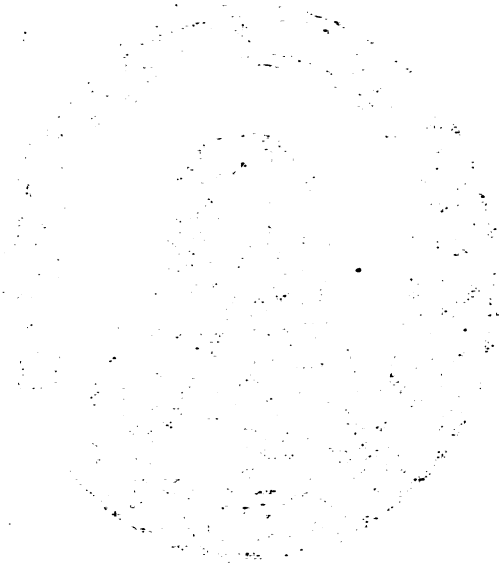
Copyright secured by H[illegible]RMANN with the Librarian of Congress, Washington, D. C.

Digitized by Google

Digitized by Google

Augustin Germann

Digitized by Google



Digitized by Google

Deutsch-Amerikanisches Magazin.

Vierteljahrsschrift für

Geschichte, Literatur, Wissenschaft, Kunst, Schule u. Volksleben

— der —

Deutschen in Amerika.

2. Heft. Januar 1887. Jahrgang 1.

Copyright of all articles secured by H. A. RATTERMANN, and entered in the office of the Librarian of Congress, at Washington, D. C., 1886.

Bilder vom See Tahoe.

Von Theodor Kirchhoff.

(Lake Tahoe [sprich Tahó] liegt in der Sierra Nevada, auf der Scheidegrenze der Staaten California und Nevada, dort wo die Grenze den Halbwinkel bildet, dessen Angelpunkt in diesen See fällt. Der 1645 Fuß [520 Meter] tiefe, 6216 Fuß über dem Meeresspiegel liegende Bergsee hat die Eigenthümlichkeit, daß nichts, was in ihm versinkt, je wieder an die Oberfläche gelangt. Keiner der darin Ertrunkenen ist jemals wieder zum Vorschein gekommen. Auf seinem südwestlichen Ufer erhebt sich der 9715 Fuß hohe „Mount Tallac", ein felsenzerklüftetes, vulkanisches Gebilde, an dessen östlichem Abhang sich der romantisch-schöne „Fallen Leaf" See befindet. Nördlich vom Berg Tallac liegt der kleinere „Cascade Lake", zwischen welchem und der noch weiter nördlich liegenden „Emerald Bay" sich wieder ein bewaldeter Hügelrücken hinzieht, der, in einer schmalen Landzunge, „Eagle Point", auslaufend, in Verbindung mit einem sich von Nordwesten heran-drängenden Vorgebirge, die enge Mündung der Emerald Bay in den See Tahoe bildet. — Beim Lesen der Gedichte wird darauf aufmerksam gemacht, dem Eigennamen „Emerald Bay" die englische Aussprache [Emeräld Beh] zu geben.)

I.

Abendfahrt auf dem See.[1]

Wir fuhren hinaus auf die Fluthen
Tahoe's im schaukelnden Kahn;
Die Sonne mit rosigen Gluthen
Verschwand auf purpurner Bahn.

Groß schwebte herauf im Glanze
Der Vollmond über den Höhn
Und schmückte mit silbernem Kranze
Die Wolken, zauberisch schön.

Schon traten aus bläulichem Dunkel
Der „Wagen" in goldener Pracht
Und „Kassiopeja's" Gefunkel
Und „Venus", die Fürstin der Nacht.

Die Ruder plätscherten leise,
Still lag der Sierra Meer,
Rings Berge im weiten Kreise
Und droben das Sternenheer.

Wir ließen Lieder erklingen,
Den Sang von der Lorelei,
Und dachten und träumten beim Singen,
Wie fern doch die Heimath uns sei!

Digitized by Google

II.

Mount Tallac.

Die Roſſe ſcharren den Kiesgrund froh
Zur Fahrt am ſchimmernden See Tahoe
Durch Wälder von ragendem Tamarack
Hinauf zum zerklüfteten Mount Tallac.

Der Morgen iſt friſch und die Sonne blickt hell
Mit leuchtendem Aug auf die blaue Well'.
An grünen Hängen vorbei, durch den Tann
Eilt ſchnaubend mit ſtampfendem Huf das Geſpann.

Wie herrlich, du See² dort, im Mantel von Grün,
Ihr grauen Gipfel, ſo ſtolz und kühn!
Du Felſenmauer, von Wald umbaut,
Die in farbiger Pracht aus der Tiefe ſchaut!

Jetzt ſattelt die Roſſe! Auf ſteinigem Pfad
Hinauf, hinauf zum trotzigen Grat!
Rings nackter Granit, das breite Thal
Starr, wie ein grauer Kyklopenſaal!

Und dort der Sierra gipfelnde Höhn,
Schneefelder und blaue Seen, ſo ſchön!
Und Wald und Blumen am felſigen Hang,
Und frohe Reiter und Hufſchlag Klang.

Der Grat iſt erklommen — vom grünen Rain
Hinan durch verworrenes Trümmergeſtein.
Hoch ſchaun wir, wie Adlersaug vom Azur,
Herab auf Berge, Gewäſſer und Flur.

Mich führte ſacht die Erinnrung zurück
Nach alter Zeiten entſchwundenem Glück,
Nach Schweizerbergen und Alpenſeen,
Wo einſt ich Bilder wie dieſe geſehn.

Schön biſt du, o Welt! und ach, wie ſchnell
Enteilt des Daſeins flüchtige Well'!
Bald wird auch Tallac, wie der Gletſcher Schein,
Nur ein goldenes Traumbild des Lebens ſein!

III.

Der Einſiedler von Emerald Bay.

Ein friedlich Waſſer, ſchimmernd wie Smaragd,
Darauf die grauen Felſen niederſchaun,
Und Föhr und Fichte ihre ſchlanke Pracht
Auf grünen Hängen in den Aether baun,
Kaskaden mit Brauſen und Rauſchen,
Und Wälder, die trauernd lauſchen:
So liegt, wo das Meer der Sierra erglänzt,
Die Emerald Bucht, von Bergen umkränzt.

Geſchmückt von wen'gem Buſch und Bäumen ruht,
Vom friſchen Hauch der Bergesluft umweht,
Ein Felſeneiland in der grünen Fluth,
Darauf ein unbewohntes Häuschen ſteht.
Sanft plätſchern am Ufer die Wellen,
Sie plaudern vom alten Geſellen,
Der die Meere durchſtreifte von Land zu Land
Und hier eine Stätte der Ruhe fand.

Ein ſchlichter Seemann war er, Albions Sohn.
Er ſah in Indien der Palmen Pracht,
Den dunkeln Erdtheil und den Amazon,
Das eiſ'ge Nordmeer in des Winters Nacht:
Bis freudig auf wogendem Pfade
Ihn zog's zum goldnen Geſtade. —
Ach! Armuth fand er und Trübſal nur,
Nicht Schätze und Gold auf verwilderter Spur!

Als müder Greis zuletzt kam er hierher,
Nach Einſamkeit ſich ſehnend und nach Raſt,
Bis ihn, ein Wrack nur auf des Lebens Meer,
Der Tod erlöſe von des Lebens Laſt.
Selbſt grub er aus felſigem Bette
Sich hier eine Ruheſtätte,
Und pflanzte darauf ein Kreuz, das hell,
Weit ſchaute hinaus auf die grünliche Well'.

Zehn Jahre ſinds; da ſehnte ſich der Greis
Zu Menſchen, die er lange nicht geſehn.
Sein Boot beſtieg er, das mit Kunſt und Fleiß
Er ſelbſt gebaut, und ließ den Wimpel wehn.
Das Segel hißt' er geſchwinde,
Voll dehnte das Tuch ſich im Winde,
Und luſtig durchfurchte der eilende Kiel
Die Wellen nach Glenbrooks entlegenem Ziel.

Weit, weit im Rücken ſchon das Eiland liegt;
Aus grüner Bucht jetzt auf den blauen Plan
Des Sees Tahoe der kühne Segler fliegt.
Hab acht! hab acht! die ſchnellen Winde nahn!
Schon tanzen die Kämme der Wellen,
Die Hauben, die ſilberhellen!
Es ächzt in der Tiefe wie Jammer und Weh;
Ein Opfer will wieder der tückiſche See!

Digitized by Google

Von Washoe's Bergen stürzt sich der Orkan
Urplötzlich auf Sierra's blaues Meer,
Und wie im Sturm auftobt der Ozean,
So rollt Tahoe der Wasserberge Heer.
Es haben die kämpfenden Wogen
Zum Abgrund den Schiffer gezogen;
Dort ruht er im weichen Wellengewand,
Das Haupt gebettet auf schimmerndem Sand.

Verlassen steht die kleine Hütte nun
Auf ihrem Eiland in der grünen Fluth;
Auf weißem Kreuz des Waldes Vöglein ruhn,
Die Niemand stört mit ihrer kecken Brut.
Es rauschen die Silberkaskaden,
Den Alten heimwärts zu laden:
Der träumt in der Tiefe im blauen See
Vom Kreuz und der Hütte an Emerald-Bay.

---

[1] Die beiden ersten dieser Gedichte wurden bereits im „Belletristischen Journal" und „California Demokrat" veröffentlicht. Das dritte entstand seitdem. Die drei Gedichte, eine Serie bildend, erscheinen hier zum ersten Male im Zusammenhange.

[2] Der „Falling Leaf Lake".

An Mexiko.

Idylle von Kara Giorg.

O hehre Stadt am tiefen blauen See,
Im sonn'gen, bergumsäumten Wunderthale,
Vergoldet prangest du im Abendstrahle,
Du hast verzaubert mich wie eine Fee.

Musik erklingt im schatt'gen Zócalo,
Entzückt die Bäume und die Blumen lauschen,
Und bei der süßen Melodieen Rauschen
Wie hüpft des Indiers Herz vergnügt und froh!

Hier klang vordem der Trommeln Schlangenhaut,
Wenn zum Gemetzel deine Krieger schritten;
Sind milder heut nicht deiner Kinder Sitten?
Tönt sanfter nicht der Instrumente Laut?

Wo von des Schlachtengottes Tempelbau
Der Kriegsgefangnen blut'ge Opfer rollten,
Mit finsterm Grimm erboste Götzen grollten,
Ragt jetzt des Kreuzes Zier zum Aetherblau.

In deinen Straßen wogt ein Menschenmeer,
Ein ruhelos geschäftiges Gedränge
Füllt deiner Plaza kühle Säulengänge
Und deiner Märkte rührigen Verkehr.

Wie bieder ist dein Volk! Voll Edelmuth
Ward wirthlich Mahl und Dach mit mir getheilet,
Wenn ich als Gast am fremden Herd geweilet
Und von des Wanderns Mühsal ausgeruht.

Lieblich sind deine Fraun! Demantengleich
Erblitzt ihr Auge unter seidnen Brauen,
Und wem sie schmachtend in das seine schauen,
Der wähnet offen sich das Himmelreich.

Wie schlank ihr Wuchs, wie schwebet leicht ihr Fuß,
Als stünden mit den Grazien sie im Bunde!
Schwarz glänzt des Haars Gelock, aus zartem Munde
Ertönt ihr süßer, engelgleicher Gruß.

Ich sitze träumend auf Chapultepéc,
Ernst schau ich auf die Kuppeln deiner Dome,
Nach des Paseo buntem Menschenstrome,
Wo Reiter und Karossen tummeln keck.

Hier hat der mächt'ge Häuptling einst geweilt,
Sein Bildniß in des Felsens Wand gegraben;
Dort springt der Brunnen, der, dein Volk zu laben,
An deinen Mutterbusen froh geeilt.

Daneben ragt ein stolzer Marmorstein,
Ein hehres Angedenken deiner Braven,
Die hier den Tod, den neidenswerthen schlafen,
Ihr Grab umstrahlt ein lichter Glorienschein.

Ruht sanft! Flaum deckte eure Lippe kaum,
Doch als die Heimath heischte euren Degen,
Da tratet ihr dem Feinde kühn entgegen;
Der Ruhm des Helden ist des Jünglings Traum.

O dunkler Hain, o duft'ge Blüthenpracht,
Wo lauschend der Azteke einst gesessen,
Da flüsterts leise noch in den Cypressen
Von deiner Kriegerfürsten Ruhm und Macht.

Gar schmucke Dörfer ruhn im weiten Thal,
Beschattet von den dichten Blätterkronen
Der Tropenbäume, drinnen fröhlich wohnen
Der Lüfte Herrn. — Dort starrt das Pedregal,

Digitized by Google

Ein wogig, vielzerklüftet Lavafeld,
Das ungestüm in unheilschwangrer Stunde
Entquoll der finstern Mächte Höllenmunde,
Die neidisch hausen in der Unterwelt.

Dort lacht der See, umsäumt von Ried und Gras,
Auf dem des Indiers unbeholf'ne Barken
Von den getreidereichen Strandgemarken
Herführen seines Fleißes Uebermaß.

Der Steurer lehnt am Bug, die starke Hand
Treibt flink das eck'ge Boot mit langer Stange;
Er singt ein Lied von traurigsüßem Klange —
Denkt er an seiner Väter Heimathland?

Die Berge sind von zartem Duft umhaucht,
Drob wölbt der Himmel sich, der ewigblaue,
Mild lächelt auf die blumenreichen Aue
Der Sonnengott, der goldig untertaucht.

Im Osten grüßen ernst die schlanken Höhn
Der rief'gen schneebedeckten Feuerspeier,
Gehüllt in abendrof'ge Wolkenschleier, —
O gibt's ein Eden in der Welt so schön?

Wohl sagen sie, Europa's Sonnenland
Nenn eigen sein noch eine schönre Stätte,
Es sterbe gern, wer sie gesehen hätte;[1]
Sie haben dich, die's sagen, nicht gekannt.

O könnt ich doch an dieser Zauberstatt,
In dieses Paradieses heil'gen Räumen,
Wie ein Poet, mein Leben still verträumen,
Der Anmuth deiner Reize nimmersatt!

O holde Stadt am spiegelglatten See,
Im sonn'gen bergumkränzten Wunderthale,
Vergoldet prangest du im Abendstrahle,
Und ich muß fort! wie herb! — Ade! ade!

Schloß Chapultepec, am 15. April 1886.

[1] Andeutung auf den bekannten Spruch: „Sieh' Neapel und stirb!"

Mein Genius.

Dithyrambe von Hugo Reimmund.

Bleibe bei mir, Genius,
Und verlasse mich,
Mich, den Alternden, nicht,
Bis des Herbstes Sonne
Auf mein erbleichendes Haupt
Sendet den letzten Strahl!

Nicht in der Jugend, Genius,
Achtete deiner ich;
Leichtfertig tanzten vor mir
Auf meinen Pfaden dahin
Komos, der lustige Knabe,
Und die frohen Charitinnen,
Die mich gefangen hielten
In ihren zaubrischen Schlingen.

Aber die Zeit verging,
Sammt ihrem Jugendreiz,
Und es schwanden
Alle die leichtfert'gen
Schwestern des Frohsinns,
Deren flücht'ge Schleier
Ich vergebens zu haschen strebte.

Komos allein verblieb,
Mir in der Trübsalsnacht,
Wenn die Verzweiflung
Meine Sinne bestürmte,
Eine heitere Schale
Ewigen Thau's zu kredenzen.

Da ward das Aug mir hell,
Und ich schaute beseligt
Durch das geöffnete Thor
In den himmlisch erleuchteten
Tempel der Phantasie;
Sah dich, Genius,
Auf erhab'nem Throne,
Herrschend, siegend,
Strahlend, o Phöbus Apollo!

Und entfesselt strömte
Meiner Lippen Born;
Sieh, es quollen hervor,
Jauchzend, jubelnd,
Silberklare Liedesfluthen,
Die sich keck, sprudelnd
Ueber die Klippen tollten.

Bleibe bei mir, Genius,
Lasse versiegen nicht
Den begeisterten
Quell des Gesanges,
Bis der letzte Hauch meiner Seele
Dem vergänglichen Staub entflohn!

Digitized by Google

Polyhymnia.

Ode von Hugo Reimmund.

Der Klaviertünstlerin, Fräul. Hulda Stallo, freundlichst zugeeignet.

– – – ⏑ . – ⏑ ⏑ – ⏑ (⏑) –
– – – . – ⏑ ⏑ – ⏑ – –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ (⏑) – ⏑ ⏑ – ⏑

Preis dir, Muse, du, deren Zaubergewalt
Weckt die Gluth göttlicher Phantasie
Uns im Busen; die du, o Muse,
In die Saiten hauchst deine Seele!

Leise flüsternd quellen die Harmonien,
Gleich dem Thau, den in des Lenzes Hain
Zitternd stäuben spielender Elfen
Frohe Hände den dürstenden Blüthen.

Und nun rauschet, mächtig wie Ozeanssang,
Stürmend, wild wogend, die Tonesfluth;
Jubelnd donnern hehr die Akkorde,
Wie Orkansbrausen im Walde.

Andachtlauschend sinket der lechzende Geist
Hin am Born köstlicher Melodien: —
Tief erquicket dankt er der Spende
Himmelslabe der lieblichsten Muse.

Beruhigung.

Von Hugo Reimmund.

Wir sterben nächtlich uns in Schlaf;
Warum denn vor dem Tode zittern? —
Wie wenn der Blitz den Eichbaum traf,
Der stürzend fiel in tausend Splittern:
Durft er wohl klagen, daß die Kraft,
Die ihm zum Sein verlieh das Leben,
Nun wieder ihn dahingerafft,
Um neuem Leben Raum zu geben?

Ein andrer Schlummer ist der Tod —
Nicht mehr die Brust sich senkt und hebet.
Es stirbt die Blume weiß und roth,
Jedoch ihr Same quillt und lebet;
Ein neuer Lenz schmückt neu die Flur
Mit Rosen, die im Herbst verglühten:
So lebt im Kreislauf der Natur
Das Alte fort in jungen Blüthen.

Wir wachen täglich auf zum Licht,
Wenn frisch erklingt des Morgens „Werde!“
Und dieses „Werde!“ ewig spricht
Zu all den Ihren Mutter Erde.
Warum denn zweifeln in der Nacht?
Kein Stäubchen wird die Zeit verwehen!
Das Alte sinkt mit seiner Pracht,
Das Neue muß daraus erstehen.

Digitized by Google

Auf Platen's 76. Sonett.

Von Hugo Reimmund.

„In einem Ozean von Albernheiten
Erſcheinen ein'ge geniale Schwimmer." —
So redeſt du von Deutſchlands Kunſt, die immer
Geſtümpert habe bloß nach vielen Seiten.

Was konnte dich zu ſolchem Spruch verleiten?
Glaubſt du, daß nicht auch vieler falſcher Flimmer
Sich einſt vermiſcht mit jenem ew'gen Schimmer
Der Schönheit Griechenlands in alten Zeiten?

Weißt du denn nicht, daß edles Gold ſich findet
Nur körnchenweiß in rauher Erde Schichten?
Daß ſich dem Weizen ſtets die Spreu verbindet?

Längſt wies der Griechen Spreu aus ihren Grenzen
Die Zeit, die unſre Kunſt dereinſt wird ſichten: —
Dann wird auch unſer Gold, geläutert, glänzen.

Indianer-Sommer.

Von Bernard Hartmann (ps. „Mukna").

Nun iſt bald entflohen
Die Sommerzeit,
Schon ſchmücket der Wald ſich
Mit herbſtlichem Kleid.

Es rauſcht in den Wipfeln:
Auf Wiederſehn!
Da iſt's um die Blätter
Und Blüthen geſchehn.

Schon ſingen die Vögel
Ihr Abſchiedslied,
Und ſchneller des Abends
Die Sonne entflieht.

Der Herbſt iſt gekommen
Wohl über Nacht. —
Noch prunken die Bäume
In ſeltener Pracht.

Noch ſchimmert die Prärie
In Bunt und Grün:
Bald ſinken die Halme,
Die Blumen verblühn.

Es mahnet ſchon lauter
Uns Flur und Wald:
Genießet ihr Menſchen,
Auch ihr werdet alt!

Ein kurzes Entzücken,
Noch ein Juchhei!
Dann kommt der Winter,
Die Luſt iſt vorbei!

Digitized by Google

General August Moor.

Ein Lebensbild aus der deutsch-amerikanischen Geschichte.

Von H. A. Rattermann.

I.

Aus den Tagen der Reaktion.

— — — — — — — — — — Wieder geht
Durch alle deutschen Gauen an sein Volk
Das Fürstenwort, und wieder glaubt auf's Wort
Das Volk und liebt und hofft. — — — —
Christoph Friedrich Scherenberg. „Waterloo".

Die Schlange pfeift; es spielen ihre Zungen,
Ihr Haupt zuckt über ihm, sie stürzt herab
Und von zwei Knoten ist er rasch umschlungen.
Julius Mosen. „Ahasver".

Der Donner der Kanonen war erst kurze Zeit vor den Thoren Leipzig's verhallt, und auf's Neue ging der Fürsten Mahnruf an das deutsche Volk, zum frischen Kampf, denn der vielgefürchtete Korse, Napoleon, war aus seiner Verbannung von Elba nach Frankreich zurückgekehrt und drohte noch einmal, ganz Europa mit der Gewalt seiner Waffen zu überfluthen. Und abermals strömte die Jugend Deutschlands unter die Banner des Landes, um den Erbfeind Germaniens fern zu halten von dessen Grenzen. Fürsten, Adeliche und Geistliche wetteiferten scheinbar in liberalen Zugeständnissen an das Volk und flossen über vom Lobe des Prinzips einer konstitutionellen Regierung; hatte man doch einsehen gelernt, daß Napoleon seine Herrschaft ausdrücklich auf eine größere Gleichberechtigung aller Klassen vor dem Gesetz basirte, die Ludwig XVI. in seiner Verblendung zurückgewiesen, was den Fall des morschen Thrones nothwendig im Gefolge mit sich führen mußte. In den meisten Staaten Deutschlands, vorzüglich in Preußen, hatten einige Männer jenen lebensfrischen Volksgeist ganz richtig als das einzig denkbare Mittel erkannt, wodurch die Volkskraft sich wieder ermannen werde. Die aristokratisch-hierarchischen Bestrebungen, aus scheinbarem Patriotismus denselben nachgebend, stimmten in jenen Ton mit ein. Die Gesetzgebung entwickelte ein zeitgemäßeres Staatsbürgerthum, und entflammte durch diesen neuen, kräftigen Schwung, welchen sie nahm, zur regen Vaterlandsliebe und zu einer Begeisterung, die alle Mängel dabei über den im Allgemeinen darin sich aussprechenden Geist übersah und, alles von der Zukunft hoffend, nicht daran dachte, daß die zurückgebliebenen wenig in die Augen springenden Lücken und Anhaltspunkte nur zu sehr wieder von der Aristokratie würden benutzt werden, sobald sich derselben nur die mögliche Gelegenheit dazu bieten dürfte. Schien sie doch sich damals selbst so schön in Allem zu verleugnen! Dazu kam noch, daß man, was von Wissenschaft und Kunst zu retten war, lebhaft förderte und die heilige Flamme beider, sowie die deutsche Art und Sitte im Stillen nährte, während früher in ganz Deutschland eine lichtscheue Jagd auf jedes muthige Wort und jeden kühnen

Digitized by Google

Gedanken gemacht worden war. Jener Geist war es, der die Brust der gebildeteren Jugend zur höchsten Selbstverleugnung anschwellte und durch dieses begeisternde Beispiel den mächtigsten Patriotismus gleich wie durch einen elektrischen Schlag im Volke zur lichten Flamme zündete. Das Volk stand auf, der Sturm brach los! Nur durch jenen Geist ward Deutschland frei, d. h. von der napoleonischen Herrschaft frei!

Kaum war aber der gefürchtete Korse bei Waterloo gebändigt und auf St. Helena für Nimmerwiederkehr in Ketten gelegt worden, als auch die Reaktion sich zu regen begann. Ein offenes Brechen der gegebenen Zusagen, das sah die Aristokratie wohl ein, war unmöglich und hätte sofort zu einer Revolution geführt, die schlimmere, verhängnißvollere Folgen für sie gehabt haben würde, als die französische Revolution sie hatte. Man begann also auf Schleichwegen den liberalen Geist im Volk wieder zu untergraben. Das Herausputzen eines idealisirten Adels, einer idealisirten Geistlichkeit; das Anpreisen der alten Zünfte, der geschlossenen Bauernhöfe, des verwirrenden Wustes umschriebener Gesetze; die Lokalisirung einzelner Phasen in den Volksgerechtsamen, die anderer Orte keine Kraft hatten; die Einführung von Spioniersystemen und gegenseitiger Ueberwachung des niederen Beamtenstandes, verbunden mit geheimen Konduitenlisten ꝛc., gingen Hand in Hand mit systemmäßig ausgeheckten und geheimnißvoll verbreiteten Verdächtigungen von allen Solchen, die bei der Aristokratie nicht in gutem Geruch standen. Aus diesem letzteren entwickelte sich der mächtigste Hebel der Reaktion, die Demagogenriecherei, welche unter dem Namen „demagogische Umtriebe" in der politischen Geschichte Deutschlands bekannt ist, und in den Aufständen von 1832–'33 und 1848–'49 blutige Früchte trug.

Schon sein 1815 spukte in Deutschland dieser Dämon der demagogischen Umtriebe. Gerüchte liefen hierhin und dorthin von Geheimbünden und mitternächtlichen Verschwörungen gegen hochstehende Beamte und Staatspersonen, aber nirgends war etwas Greifbares von solchen Sachen zu finden. Wie es mit allen derartigen unsichtbaren Dingen zugeht, so auch hier; der eine Theil glaubte zu viel davon, der andere zu wenig. Da im unteren Volke keine Anhaltspunkte zu finden waren, so griff man höher hinauf, in die studirende Jugend und in die Turnvereine. Die Studenten hatten allerdings Verbindungen, die sogenannten „Landsmannschaften", die zuweilen in Paukereien ausliefen, welche indessen wohl kaum staats- oder politisch-gefährliche Bedeutung hatten, und auch diese rohen Ausläufe versuchte die gebildete Jugend selber auszumerzen, indem sie die „Burschenschaften" an Stelle der „Landsmannschaften" setzte. Die durch den, die Befreiung Deutschlands anstrebenden „Tugendbund" wachgerufene idealistische Richtung hatte allerdings ein wiedervereinigtes Deutschland im Auge, und darin lag vielleicht gerade das sogenannte staatsgefährliche Streben der Zeit, denn nach dem Wiener Vertrage war die Zerfahrenheit Deutschlands breiter und tiefer geworden, als das je früher der Fall war, aber von revolutionären Plänen oder Verschwörungen war bei den „Burschenschaften" nichts zu finden. Vielmehr strebten diese Verbindungen nur, ein enges Aneinanderschließen der deutschen Jugend zu bezwecken und alles Fremde oder wie sie es nannten, „Wälsche", zu bekämpfen. Zwar forderte der „Bund der Schwarzen" (wie sie von den übrigen Studenten spottweise genannt wurden, die hinwiederum „Wilde" hießen), völlig gleiche Rechte für alle Staatsbürger, indem auch die öffentlichen Aemter keinerlei Vorrechte geben, sondern nur die Pflicht des Bürgers unter der strengsten Verantwortlichkeit übernommen werden sollten;[1] indessen von einem Sturz der Throne, mittelst einer geheimen Verschwörung war noch keineswegs die Rede.[2] Ebensowenig konnte man den Turnver-

Digitized by Google

einen etwas nachsagen, das auch nur dem Schatten einer Verschwörung ähnlich sah. Dennoch ward gegen beide eingeschritten.

Die Gelegenheit dazu bot das am 18. Oktober 1817 auf der Wartburg gefeierte sog. „Wartburgfest", zur Erinnerung an den dreihundertjährigen Bestand der Reformation. Daß von den „Burschenschaftern" einige reaktionäre Schriften gleichsam in Effigie verbrannt wurden, gab Veranlassung zur Arretirung mehrerer der sog. „Rädelsführer" und bald war die Verfolgung aller Orten im Gange. Die Reaktion fand natürlich auch Helfer, selbst unter der Schriftsteller- und Gelehrtenwelt, die es an Aufstachelungen und Denunziationen nicht fehlen ließen, wie z. B. Julius von Voß' „Sendschreiben eines Brandenburgers an die Bewohner Rheinpreußens" (1818), August von Kotzebue's „Magnetisirtes Scheidewasser" (1817, 2. Aufl. 1819) ꝛc., und predigte ja sogar der protestantische Bischof J. F. R. Eylert's am Krönungs-Ordensfeste (1818) einen Kreuzzug „gegen den nachtheiligen Einfluß des Zeitgeistes", den er wähnte, vor sein geistliches Gericht ziehen zu können. In Preußen trat überhaupt der schnöde, Willkür hauchende Ton der Behörden immer mehr in schneidenden Kontrast mit der noch stets liberalen Schreibart des Staatskanzlers. In anderen Staaten, z. B. Hannover, Kurhessen, Hessen-Darmstadt ꝛc., ging die Reaktion offenkundiger und krasser vor sich. Hieraus entsprangen die Göttinger Studentenunruhen vom Jahre 1818 und einige andere Exzesse, welche mit brutaler Gewalt unterdrückt wurden. Das Beispiel im Norden feuerte auch in anderen Theilen Deutschlands zur Nachahmung an. In Berlin wurde der von der Regierung selbst eröffnete und unter Jahn's Leitung gestellte Turnplatz von der Polizei geschlossen, und als endlich 1819 der bedeutendste aber auch zugleich giftigste Verfechter der Reaktion, August von Kotzebue, durch den Studenten Sand ermordet wurde, eine That, die keineswegs auf eine Verbindung oder ein geheimes Komplot zurückgeführt werden konnte, da brach die Reaktion unverholen überall hervor. Von nun an begann Deutschlands Zeit der tiefsten Schmach.

Und doch waren alle Angaben von Verschwörungen und Geheimbünden nur müßige Erfindungen der im Solde der Reaktion stehenden Helfershelfer, unter denen der Russe Alexander von Stourdza mit seinem berüchtigten Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne", welches dieser an den 1818 in Aachen tagenden „Fürsten-Kongreß" richtete, eine hervorragende Stellung einnahm. Ueberhaupt scheint von dem Wartburgfeste (1817) bis zum Jahre 1822 keine geheime politische Verbindung in Deutschland bestanden zu haben. Erst später, nach den Thaten von Sand und Löning, sowie nach einigen Versuchen, durch populäre politische Schriften auf die Masse des Volkes zu wirken, nachdem ferner die Karlsbader Beschlüsse erlassen worden waren, und als die Mainzer Central-Untersuchungs-Kommission mit großem Aufwand von Eifer und Kosten die Bloßstellung der „demagogischen Umtriebe begonnen hatte, und als schließlich eine neue Hetzjagd gegen jedes auch noch so unbefangene und unschuldig geäußerte Wort in Szene gesetzt wurde, da zogen sich die politischen Bestrebungen in den Schleier des Geheimnisses zurück. Es bildete sich nämlich um diese Zeit auf mehrere Universitäten Deutschlands ein anfänglich durchaus nicht geheimer sogenannter „Jünglingsbund" (1819), durch Karl Follen in Jena in's Leben gerufen, der mit einem „Männerbunde", dessen wirkliche Existenz jedoch sehr problematisch geblieben ist, im Zusammenhange stehen sollte. Dieser „Jünglingsbund" hatte allerdings eine Weckung republikanischer Ideen und Grundsätze bei der deutschen Jugend im Auge, nachdem nämlich alle Versuche, mit konstitu-

Digitized by Google

tionellen Monarchien dasselbe Ziel zu erreichen, an der Abgeneigtheit der Fürsten, trotz deren Gelöbnisse, solche Zugeständnisse machen zu wollen, gescheitert waren. Aber selbst jener „Jünglingsbund", wenngleich nicht förmlich aufgelöst, erlangte nie eine bedeutende Tragweite, weil man in den Jahren 1824 und 1825 gegen die Mitglieder desselben mit langwieriger Untersuchungshaft und Strafen vorging. Follen hatte sich schon 1820 nach der Schweiz geflüchtet, von wo er, als der Haupträdelsführer, ein paar Jahre später ausgewiesen wurde, worauf er dann nach Amerika ging. Die Brüder Robert und Wilhelm Wesselhöft kamen, nachdem der erstere sieben Jahre in Haft gewesen war, ebenfalls nach Amerika, ebenso Karl Beck, Konradin (Jakob) Homburg, Friedrich Bunte, Albert Lange ꝛc. — Snell und L. de Wette blieben in der Schweiz, Andere, wie Franz Lieber, gingen nach Griechenland und wurden nach ihrer Rückkehr auf's Neue verfolgt, und noch Andere fanden ein Asyl in England. Die von ihnen zurückgebliebenen, darunter der bekannte Dichter Fritz Reuter, wurden in langjähriger Kerkerhaft gehalten, ohne daß man ihnen auch nur einen Schatten von Verrath, dessen sie angeklagt waren, hätte nachweisen können.

Während so der vielverschrieene „Jünglingsbund" doch eigentlich nur ein Popanz in den Händen der Reaktion war, gestalteten sich trotzdem zu Anfang der dreißiger Jahre einige geheime Komplotte, besonders in Sachsen, Oberhessen, Würtemberg, Baiern, ꝛc., die ihren Impuls jedenfalls von der studirenden Jugend erhielten. Je mehr die Gensdarmerie aber versuchte, die Schleier dieser Verbindungen zu lüften, je undurchdringlicher hüllten sich dieselben ein und nur einzelne Volksausbrüche gaben gelegentlich Kunde von dem glimmenden Funken, der unter der Hülle schlummerte. Von einer wohlgeplanten, ineinandergreifenden Organisation war jedoch keine Rede, und so verliefen sich alle diese Aufstände im Sande von bloßen Putschen, bei denen nichts Reelles herauskommen konnte. So der Arbeiter-Aufstand in Aachen, die Studentenaufläufe in Halle und München, der Tumult in Göttingen, die Aufstände in Braunschweig und Hessen, die Unruhen in Sachsen, der Angriff auf die Scharwache in Frankfurt ꝛc., die alle durch die Juli-Revolution 1830 in Frankreich geweckt wurden. Nur die pfälzer Bewegung, welche in dem Hambacher-Fest-Aufstand gipfelte, hatte eine weitgehendere Bedeutung.

Wenn diese Bewegungen für Deutschland direkt auch fast ganz resultatlos geblieben sind, außer daß durch sie einige hundert der besten, patriotischsten Männer, meistens unschuldig, zu grausamen Kerkerstrafen und sonstigen Mißhandlungen seitens der Regierungen gelangten, wodurch jene Tage der Reaktion zu einem ewigen unauslöschlichen Schandfleck in der Geschichte Deutschlands geworden sind, so ist doch auch, unfreiwillig zwar, Gutes für das deutsche Volk daraus erwachsen, das in der Zukunft gedeihen und Früchte tragen muß: Jene für Deutschland schimpflichen Zustände waren die Ursache, daß eine große Schaar der tüchtigsten Denker und edelsten Menschen nach Amerika kamen, welche hier die Bahn für später nachströmende Millionen Deutschen öffneten, die in der neuen Welt ein besseres, freieres Heim fanden, als es ihnen das unterjochte alte Vaterland hätte gewähren können. In Amerika konnte sich der Geist dieser Leute ungehindert entwickeln, und von diesem Lande sind dann auch lebendige Gedanken unabläßig seitdem wieder zurückgeströmt — unscheinbar zwar und kaum ersichtlich —; und dieser freie Gedankenstrom ist noch immer andauernd und wird auch in der fernen Zukunft noch fortfließen, bis er eine solche Breite und Tiefe gewinnt, daß durch ihn jene tyrannische Gewalt, welcher damals Hunderte und

Digitized by Google

Tausende von Patrioten zum Opfer gefallen sind, hinweggefluthet sein wird von der Erde!

In die oben geschilderte Zeit der Reaktion und der tiefsten Schmach Deutschlands fallen die Jugendjahre des Gegenstands dieser Abhandlung, der selber ein Opfer jener Umtriebe ward und zu der Zahl Derjenigen gehört, welche in Amerika eine ihrem Geiste gemäße Zufluchts- und Entwickelungsstätte fanden. — August Moor (Mohr) wurde, als der Sohn eines untergeordneten königlichen Beamten, in der Stadt Leipzig, Sachsen, am 28. März 1814 geboren. Nachdem er eine gute Erziehung im elterlichen Hause genossen und die unteren Klassen des Gymnasiums bis zur Sekunda besucht hatte, ward er im Herbste 1829 auf der Forstakademie zu Tharand als Kadet der königlichen Jäger eingereiht, indem er für dieses Fach eine besondere Vorliebe erklärt hatte. Schon auf dem Gymnasium hatte sich der junge Moor als ein Anhänger des freiheitlichen Zeitgeistes bekundet und nur dem Wunsche des Vaters nachgebend, der für seine Stellung besorgt war, sich nicht durch eine thätige Theilnahme öffentlich kompromittirt. Nichtsdestoweniger konnte bei dem geraden, männlichen Sinn des Jünglings dieser seine liberale Gesinnung nicht gänzlich unterdrücken, und als er sich Anfangs September 1830 eben bei seinen Eltern auf Besuch befand, um an dem von den Leipziger Studenten beabsichtigten Jubelfest der Augsburgischen Konfession theilzunehmen, da gerieth er mit in den Strudel, welcher die nun folgenden sächsischen Wirren eröffnete. Die Rückkehr des nicht beliebten Polizeipräsidenten v. Ende, welcher am 28. August 1830 plötzlich wieder von Dresden kam und durch sein Eingreifen in die vom akademischen Senat getroffenen Anordnungen jener Festlichkeit diese störte, hatte eine Fensterkannonade der polizeipräsidentlichen Wohnung zur Folge (4. September), an welcher der junge Moor mit den Studenten Antheil nahm.

„Ich konnte mich nicht halten," erzählte er einst dem Schreiber dieses, „und obwohl ich keiner Studentenverbindung angehörte — ich war noch zu jung dazu — so hatte ich doch unter den Universitätsschülern Freunde und stand mit diesen in Verkehr; und es schlug wohl kein Herz feuriger und begeisterter für ein Losreißen Deutschlands aus jenen schmachvollen Zuständen, als das meinige. Die Empörung über das gehässige Edikt des Polizeipräsidenten hatte sich überhaupt auf die ganze Bürgerschaft Leipzig's ergossen, und diejenigen, die wie mein Vater aus Rücksichten für ihre amtlichen Stellungen sich nicht öffentlich ausdrücken durften, äußerten sich im Geheimen und in den Familien nicht minder bitter darüber, als die Andern. So wußte ich schon zwei Tage vor dem Ausbruch davon und gehörte zu den Besuchern von Versammlungen, wo der Angriff auf das Haus des Präsidenten geplant wurde. Es war nicht eine rohe Schaar, welche demolirte, sondern es waren die sonst ruhigsten und friedliebendsten unter der Leipziger Studentenwelt, der sich auch zahlreiche Gymnasiasten und Bürgersöhne angeschlossen hatten. Ehe wir den Angriff unternahmen, hatten wir unsere Gesichter unkenntlich gemacht. Wir marschirten nicht aus einem Lokale an den Ort der Kannonade, sondern fanden uns auf eine gehabte Verabredung zu einer bestimmten Abendstunde, aus allen Gassen kommend, an Ort und Stelle zusammen. So kam es, daß die Polizei die wirklichen Thäter nie gehörig ermittelt hat. Die Antwort auf unsere Steinigung des von Ende'schen Hauses war ein Polizeibefehl, alle Fenster zu schließen, und die Polizeidiener stürzten nun wie wilde Thiere hervor und griffen jeden auf, den sie trafen. So wurde sogar ein junger Kaufmanns-

Digitized by Google

sohn, namens Gottschalk, aus der Nachbarschaft meines elterlichen Hauses, der von dem Angriff keine Ahnung besaß, zufällig des Weges vorbeikam und nichts gethan hatte, von der Polizei ergriffen und in blinder Wuth todtgeschlagen. Ich entkam, wie fast alle Angreifer, unerkannt und verließ nach Ablauf meiner Urlaubszeit Leipzig wieder, ging nach Tharand zurück und setzte meine Studien ruhig fort. Einige wenige der wirklichen Ruhestörer hatte man allerdings ergriffen, allein diese besaßen Mannesmuth genug, Niemand zu verrathen. Auch mich hatte man in Verdacht gehabt, aber die Ruhe und Unbefangenheit, mit welcher ich am nächsten Tage auftrat, ließen mich diesmal entkommen. Im darauffolgenden Juli jedoch, als ich wieder auf Ferienbesuch mich im elterlichen Hause aufhielt, wurde ich plötzlich vor der Polizei arretirt und in ein Untersuchungs-Gefängniß geworfen. Ich konnte lange Zeit nicht erfahren, wessen ich angeklagt sei, vernahm aber später, daß man mich beschuldigte, Theilhaber jenes Aufstandes gewesen zu sein. Alle Forderungen eines Verhörs blieben erfolglos. Nachdem ich schon über ein Jahr in Haft gesessen war, hörte ich durch meinen Vater, der mich Gefängniß besuchte, daß man einige Briefe von mir an einen Freund aufgegriffen habe, in welchen ich mich in revolutionären Aeußerungen ergangen hätte. Wegen dieser von einem sechzehnjährigen jungen, unbesonnenen Menschen geschriebenen Briefe, wurde ich denn auch, nachdem ich achtzehn Monate in Untersuchungshaft gewesen war, als der hochverrätherischen Umtriebe für schuldig befunden und zu achtmonatlicher Einzelhaft und einer zweijährigen Verbannung aus dem Königreiche verurtheilt. Vergebens war die Appellation meines Vaters um ein milderndes Urtheil gewesen, es wurde ihm barsch bedeutet, daß er froh sein könne, nicht für die Schuld des Sohnes mit haftbar gehalten und seines Amtes entsetzt zu werden."[5]

Moor's eigene Mittheilungen über das außerordentlich unwürdige Verfahren bei seinem Verhör zeichnen die Zustände jener Zeit im allerschwärzesten Lichte. Nicht genug, daß man gar keine eigentlichen Anklagepunkte gegen die Gefangenen hatte, außer bloße Verdachtsgründe, man suchte auch durch allerhand Kreuz- und Querfragen, diese zu kompromittirenden Aussagen zu verleiten, um daraus Punkte gegen sie konstruiren zu können. „Um die Verhöhnung aller Bürgerrechte voll zu machen," schreibt ein anonymer Verfasser in einem Buche über jene Zeiten und Zustände, „führten Polizeibeamte selbst die Untersuchung über den Vorgang, verdrehten in einer Anzeige voller Widersprüche die Thatsache, und verzögerten auch die Auslieferung der Akten, bis sie gewaltsam ihrer Funktionen entsetzt wurden, weil die Bürgerschaft freilich dergleichen mit jedem Tage steigende Brutalitäten, sowie die fernere Realisirung des Sprichwortes: „Wer kann wider Gott und den Stadtrath in Leipzig?" nicht mehr länger dulden wollte, ... auch insonderheit die gewerbtreibenden Klassen gegen den hochweisen und hochedlen Rath in Harnisch geriethen."[6]

Die Strafhaft war für Moor eine überaus peinliche. Die magere Gefangenenkost wurde von der jugendlichen Körperkraft des Jünglings leicht überwunden, allein die schreckliche Qual der Einzelhaft, das abgeschlossen sein von der ganzen Welt, war ihm unerträglich. Nur zweimal des Tags schob ihm ein mürrischer, einsilbiger Kerkermeister sein Wasser und Brod zur Thüre herein, um diese ebenso rasch wieder zu schließen. Die Aussicht von dem kleinen starkvergitterten Fenster ging auf eine gegenüberliegende Mauer, deren Steine er mehrmals zum Zeitvertreib zählte, bis ihm dieses endlich überdrüssig wurde, da er die Zahl ja auswendig wußte. Eine in der Zelle befindliche Bibel, lange Zeit die einzige Lektüre, las er wieder und wieder, bis er dieselbe fast ganz memorirt hatte. Später wurden ihm auf Betrieb seiner Eltern

Digitized by Google

auch andere Bücher gestattet, die dann die Langeweile besser verscheuchten. Aber er sehnte sich nach Menschen, menschliche Gesichter und menschliche Stimmen, und die Stunden wurden ihm zu Tage, die Tage zu Wochen, die Wochen zu Monden und die Monden zu Jahre. Endlich nach acht langen, langen Monaten öffnete sich die Kerkerthüre und er konnte wieder heimkehren in die elterliche Wohnung. „Als ich in's Elternhaus zurückkam," erzählte er, „fiel ich meiner Mutter um den Hals und weinte Freudenthränen, die von der Mutter erwidert wurden. Ich war abgemagert worden und mein Gesicht hat eine fahle Farbe angenommen."

Aber nicht lange durfte der Aufenthalt im Kreise der Seinigen währen. Nur acht Tage Frist war ihm erlaubt, während welcher Zeit er das Haus nicht verlassen durfte, dann mußte er seine zweijährige Verbannung aus Sachsen antreten. Er entschloß sich, nach Amerika zu gehen und erhielt von seinen Eltern zu dem Behufe einige hundert Thaler Reisegeld. Als er von den Angehörigen und etlichen ihn besuchenden Freunden Abschied nahm, sagte er: „Wenn mir Amerika gefällt, und wenn ich auch dort Taglöhnerdienste verrichten muß, so kehre ich nie wieder nach Europa zurück." Dann ging's fort, nach Bremen zu. Die Polizei begleitete ihn noch bis an die sächsische Grenze; und seinem Paß war das Ausweisungs-Dekret beigefügt. In Bremerhafen schiffte er sich am 17. September 1833 nach Baltimore ein, wo er am 13. November landete. Sein beim Abschied gegebenes Wort, nie wieder nach Europa zurückkehren zu wollen, hat er, einen Besuch im Jahre 1859 abgerechnet, gehalten.

II.

Jugend-Enthusiasmus.

So muß es sein; auf, auf zum Streit!
Der Sieg ist uns nicht schwer!
Johann Kaspar Lavater

Baltimore, die Stadt der Monumente, hatte zur Zeit der Ankunft Moor's daselbst zwar schon eine bedeutende deutsche Bevölkerung, allein es mangelte dieser doch gar zu sehr an geistigem Leben. Die „Deutsche Gesellschaft" war angehaucht vom amerikanischen Geschäftswesen, dem rein Praktischen, und die deutschen Gemeinden standen damals auf dem Sprung, sich in englisch-redende zu verwandeln. Geselligkeit war unter den Deutschen fast gar nicht vorhanden, und was dafür gelten sollte, war ein bloßer Wirthshausverkehr. Dies wurde freilich kurz nachher ganz anders, allein im Jahre 1833 bot Baltimore keineswegs für einen geistig angeregten Menschen, wie Moor, eine angenehme Heimath. Die erste deutsche Zeitung Baltimore's, „Der Bürgerfreund", (von J. H. Dreyer herausgegeben) trat etwa mit dem Beginn des Jahres 1835 in's Leben und bekundete, wenn man einer Kritik ihres Inhalts in der „Alten und Neuen Welt" Glauben schenken darf, keineswegs einen frischen Geist; sie ging deshalb auch nach etwa drei-viertel Jahre wieder ein. Einige andere schwache Versuche der Zeitungsherausgabe hatten bei den dortigen Deutschen kein besseres Glück („Der freisinnige Beobachter", Juni 1838; die „Maryländische Zeitung" von Otto Hoffmann, Oktober 1838 ꝛc.), bis 1840 der „Deutsche Correspondent", von Friedrich Raine herausgegeben, eine dauernde Zukunft hatte. Das lebendige Vereinsleben begann erst mit dem Winter 1836–'37, als der „Liederkranz" in Baltimore begründet wurde. Kein Wunder also, daß es dem jungen Moore dort nicht gefallen wollte. Auch hatte er ganz eigenthümliche Begriffe mit nach der Westwelt

Digitized by Google

gebracht. Er war Forstkadet und glaubte in Amerika, über das so viel von Wald- und Jagdleben geschildert wurde, als Jäger eine Existenz finden zu können. Von diesem romantischen Wahn wurde er indessen sofort geheilt, indem er in Baltimore vernahm, daß das Jägerleben nur in den westlichen Gebieten und dort ausschließlich von einer Klasse rauher Waldmenschen getrieben würde, Jäger und Forstbeamte dagegen keinen Beruf in diesem Lande hätten. Außerdem wurde er über seine „grünen" Ansichten noch recht weidlich ausgelacht. Eine andere angemessene Beschäftigung wollte sich auch nicht finden, besonders nicht im kaufmännischen Fache, da er der englischen Sprache nicht mächtig, und so mußte er denn ein paar Monate mit Nichtsthun vertrödeln, was ihm in der Seele zuwider war.

Im Januar 1834 machte die in Philadelphia von J. G. Wesselhöft soeben begründete „Alte und Neue Welt" auch in Baltimore ihr Erscheinen. Der anregende Ton des Blattes ließ Moor glauben, daß es in Philadelphia mit dem Deutschthum besser bestellt sei, als in Baltimore, und so begab er sich denn im Februar des gedachten Jahres nach der „Stadt der Bruderliebe". Da es mit seinen Finanzen jedoch mehr und mehr auf die Neige ging, er auch seine Eltern um Geldsendungen nicht angehen mochte, noch weniger aber nach seiner Verbannungsperiode in die Heimath wieder zurückkehren wollte, so suchte er sich hier eine Beschäftigung zu verschaffen. Es gelang ihm bald, bei einem Pelzfärber als Lehrling anzukommen, und bemühte er sich redlich, dieses Fach zu erfassen. Auch fand Moor in Philadelphia, welches damals ein Hauptsammelpunkt der deutschen Flüchtlinge im Osten war, Schicksalsgenossen und somit eine einigermaßen passende Gesellschaft, wodurch er sich bald mit seinen Verhältnissen befreundete. Die Jugend, leicht biegsam, fügt sich eben rasch in das ihr beschiedene Geschick.

Große Aufregung verursachte im Sommer 1835 die Ankunft des Oberlieutenants Ernst Ludwig Koseritz in Philadelphia, des Leiters der würtembergischen Verschwörung von 1832–'33. Da sich das Schicksal Moor's in der nächsten Zeit an das Koseritz'sche anknüpfte, so mag hier ein kurzer Umriß der Lebensgeschichte des letzteren beigefügt werden. Ernst Ludwig Koseritz war am 5. Februar 1824 freiwillig in das Militär eingetreten und am 10. Mai 1825 zum Oberlieutenant befördert worden. Er huldigte schon in seiner Jugend einem ungemessenen Liberalismus und schloß sich nach den Ereignissen des Jahres 1830 den freiheitlich Gesinnten in ihren Bestrebungen an, Deutschland aus den unwürdigen Fesseln, in denen das Volk schmachtete, zu erlösen. Von der Ueberzeugung ausgehend, daß der Tag gekommen sei, an welchem eine allgemeine Umwälzung auch in Deutschland stattfinden würde, daß Deutschlands Einheit auf volksthümlicher Basis, mit republikanischer Regierungsform begründet werden müsse, theilte er die Gesinnung und Bestrebung der Freiheitsmänner jener Zeit in vollem Maße. Um in seinem Kreise der Revolution vorzuarbeiten, die durch einen Anstoß von Außen, besonders von Frankreich her, als unvermeidliches Ereigniß erwartet wurde, stiftete Koseritz einen Klub in Ludwigsburg, durch welchen er Bürger und Offiziere in politische Verbindung zu bringen und sich eine Macht gegen die Regierung zu verschaffen suchte. Zu dem Behufe, zog er auch Offiziere, deren politische Ansichten entsprechend schienen, in sein Interesse. Durch die eifrigen Bemühungen des Feldwebels Samuel Lehr aus Tübingen, gelang es ihm, eine Anzahl gedienter, tüchtiger Unteroffiziere für sich zu gewinnen, die zusagten, „bei dem damals nahe geglaubten Volksaufstande die Fahne des Aufruhrs aufzustecken und sich der Volkspartei anzuschließen." In der That war

Digitized by Google

Würtemberg zur Zeit ein Herd revolutionärer Umtriebe, obwohl das Volk und seine Vertreter von jedem Versuche einer Verbindung mit so abenteuerlichen Wagnissen weit entfernt waren. In der Luft lagen ausschließlich nur Besprechungen innerer Zustände, wobei man mehr an „würtembergische" als an „deutsche" Freiheit dachte; lud sich das schwäbische Volk doch den weitverbreiteten Ruf eines „lokalen Patriotismus" auf. Diesen benutzte Koseritz, indem er den ihm vertrauenden Kreisen Erleichterung des Abgabendrucks als Zweck des beabsichtigten Volksaufstandes vorspiegelte. Anderweitig setzte er sich mit mehreren seiner Kameraden in Verbindung, indem er ihnen Hoffnung auf höhere Offiziersstellen machte, und forderte sie auf, in der Stille vertraute Offiziere zu werben und bei dem Ausbruch die unter ihnen stehende Mannschaft den Aufständigen zuzuführen. In Ludwigsburg ließen sich viele der Offiziere mit ihm ein, und in Stuttgart wurden auf sein Anstiften ähnliche, obwohl vergebliche, Versuche gemacht. Indessen wucherte das Komplott eine zeitlang im Stillen fort, und Koseritz hatte durch seinen Vertrauten Lehr ziemlich sichere Kunde erhalten, daß die Zahl der „Meuterer", wie der „Schwäbische Merkur" sie nennt, fünfzig bis sechzig betrage, wobei er glaubte, auf zweihundert Unteroffiziere von allen Waffengattungen rechnen zu können. „Nur in der allgemeinen Aufregung der damaligen Zeit," meint der „Schwäbische Merkur", „in der revolutionären Presse, die ihre Wirkungen auf die Unteroffiziere nicht verfehlte, insbesondere aber in der Sympathie für die Polen und für die Flüchtlinge dieser Nation ließe sich der Erklärungsgrund finden, wie es gelingen konnte, die Treue eines Theils des würtembergischen Militärs wankend zu machen." [8]

Zur selben Zeit waren aber auch von anderer Seite, unter Bürgern, Landleuten, Handwerksgesellen 2c. Umtriebe in Würtemberg veranlaßt worden, die in dem allgemeinen Revolutionsplan mit den Bestrebungen Koseritz' zusammenhingen. Er selbst war mit auswärtigen Leitern der Revolution in Frankfurt, Hessen, Baden, der Rheinpfalz 2c. in Verbindung getreten und in die Geheimnisse der französischen Propaganda eingeweiht worden. Diese Bewegungen hatten den Zweck, den Bundestag aufzuheben und eine provisorische Regierung zu bilden, die dann ein Parlament berufen sollte, um nach Umsturz der bestehenden Regierungen, eine einheitliche Regierungsform für Deutschland festzustellen. Durch einen speziell gesandten Emissär aus dem Bürgerstande erhielt Koseritz zuerst Kenntniß von den Umtrieben, die in den Nachbarstaaten vor sich gingen, und nun schlugen seine Pläne auch demgemäß in's Große um. Der lockere Zusammenhang, der bisher unter der würtembergischen Revolutionspartei bestanden hatte, festigte sich und statt der früheren Besprechungen traten Berathungen an deren Stelle; das Vorhaben reifte zum Entschluß.

Bei einer Versammlung, die um Weihnachten 1832 in Ludwigsburg stattfand, erklärten sich Koseritz und einige seiner Mitwisser vom Bürgerstande entschlossen, die Republik mit Gewalt einzuführen. Hier wurde verabredet, mit einer Militärrevolution den Impuls zu verleihen, und Koseritz gab die Bereitwilligkeit kund, als Führer zu dienen. Die Ausführung selbst aber ward noch von gewissen Voraussetzungen und Zwischenereignissen abhängig gemacht, deren Eintreten man übrigens als wahrscheinlich voraussetzte. Man wollte besonders eine größere Volksaufregung in Szene setzen und dann die günstige Stimmung benutzen, um durch die Militärrevolte das Volk zum allgemeinen Aufstand zu bringen. An einem Tage sollte hier und dort überall gemeinschaftlich losgeschlagen werden. Ueber das Wann und Wie wurde man noch nicht einig. Um vorbereitet zu sein, hatte Koseritz einen Plan entworfen, wovon er einzelnen seiner Genossen bruchstücksweise Mittheilungen machte. Dieser Plan wird

Digitized by Google

aus den Akten, welche das Verhör Koseritz' und seiner Mitschuldigen ergab, im „Schwäbischen Merkur" folgendermaßen dargestellt:

„Auf die Theilnahme von etlichen hundert Unteroffizieren und ihrer unterhabenden Mannschaft fest bauend, wollte er vor dem Ausbruch durch einige seiner Vertrauten auch die Garnisons-Kompagnien zu Hohen-Asperg aufwiegeln lassen. Diese hätten sich der dort befindlichen Geschütze und Munition zu bemächtigen, die Festung sofort verlassen und zwischen den beiden Pulverthürmen zu Ludwigsburg Stellung nehmen müssen. Die beiden Infanterie-Regimenter zu Ludwigsburg wollte er um Mitternacht durch die meuterischen Unteroffiziere aus der Kaserne führen, zwischen dem Solitude- und Leonberger Thore aufstellen, die Thore selbst aber von ihnen besetzen lassen. Ein Kommando aus den tüchtigsten Unteroffizieren und Schützen sollte in der Infanterie-Kaserne zurückbleiben, die Offiziere, welche daselbst wohnten, oder die auf das Läuten der Sturmglocke und den Alarmschuß herbeigeeilt wären, festnehmen und im Fall des Widerstands niederschießen ... Um die Verbindung mit Stuttgart abzuschneiden, sollte ein Detachement auf die Stuttgarter Straße entsendet werden. Sofort wollte er das zweite Reiter-Regiment, auf das er sich verlassen zu können hoffte, satteln und ihre Kaserne durch ein Infanterie-Kommando besetzen lassen. Die Kaserne des ersten Reiter-Regiments, auf das er kein Vertrauen setzte, sollte angezündet, die Festnehmung des Gouverneurs aber von der Schloßwache aus, die er durch Dienstaustausch Tags zuvor mit Vertrauten besetzen zu können hoffte, um jeden Preis bewerkstelligt werden. Mittlerweilen wollte er der Ankunft der Bauern, die er in großer Zahl erwartete, entgegensehen. Sofort hätten die beiden Infanterie-Regimenter zum Leonberger- und Solitudethor in Kolonne hereinbrechen sollen, um sich des Arsenals und der Munition zu bemächtigen und die Bauern mit Waffen zu versehen..... Wäre das Unternehmen in Ludwigsburg gelungen, so wollte er auf Stuttgart marschiren. Dahin hätte er Reiterei und Artillerie mit sich geführt, denn er glaubte sich einzelner Artillerie-Kompagnien und besonders des Artillerietrains versichert halten zu dürfen. In Stuttgart, wo er auf den Beistand der Unteroffiziere dieser Garnison zählte, wollte er durch die Anlagen auf das Schloß losmarschiren, um sich der Person des Königs zu versichern. Hätte er Stuttgart nicht nehmen können, so wäre es angezündet worden.

„Vor dem wirklichen Ausbruch sollten noch zwei Hauptversammlungen stattfinden, die eine zu gemeinschaftlicher Verabredung mit den Auswärtigen, insbesondere mit den Frankfurtern, die andere war unter den würtembergischen Revolutionsmännern nach Stuttgart bestellt, wozu auch Bauern kommen sollten. Letztere unterblieb wegen eingetretener Verhaftungen, erstere aber, von Koseritz in Gesellschaft eines der Angeschuldigten vom Civilstande und einigen Ausländern besucht, fand am 3. März 1833 zu Großgartach und Schluchtern statt. Die Mittel zur Ausführung wurden von beiden Seiten dargelegt. Durch die eingeleitete Meuterei war auch Koseritz im Besitz von Mitteln, die, wenn auch nicht so beträchtlich, als sie den Frankfurtern früher geschildert worden waren, zum Losschlagen hinreichend schienen. ... Das Herbeirufen der polnischen Flüchtlinge aus ihren Depots in Frankreich, die Ermordung der Bundestagsgesandten nebst vielen Andern (man sieht, der Bericht kolorirt in gebührend dunkler Farbe.—D. Verf.) ward hier verabredet und sofort das gemeinschaftliche Losschlagen in Frankfurt und Ludwigsburg auf einen Tag, längstens binnen vier Wochen, festgesetzt." [9]

Inzwischen gab Koseritz den Frankfurtern die Zusage, zur bestimmten Zeit in

Digitized by Google

Ludwigsburg losschlagen zu wollen. Auf seine Versprechungen bauend, trafen diese ihre Anstalten. Je näher indessen der Zeitpunkt kam, desto mehr überzeugte sich Koseritz, daß seine Mittel zum Erfolg unzulänglich waren, weshalb er einen vertrauten Boten nach Frankfurt sandte, um die bestimmte Zeit zum Losschlagen zu verschieben. Ob dieser Bote je den Auftrag in Frankfurt bestellt hat, läßt sich nicht mehr nachweisen. Es genügt, daß man sich in Frankfurt auf ihn verließ, ja, man hielt ihn auch für einige Tage eher bereit, und da man sich vor einer Entdeckung fürchtete, so ward ein Bote an Koseritz abgesandt, mit der Weisung, drei Tage früher voranzugehen, weil man in Frankfurt statt am 6., schon am 3. April den Aufstand anberaumt habe. „Grade um halb zehn Uhr Abends des 3. Aprils," schreibt Gustav Körner, einer der Theilnehmer des Frankfurter Putsches, „als in Frankfurt die Sturmglocken ertönten, erhielt Koseritz durch einen Eilboten noch einen offenen Zettel, gezeichnet von einem der Hauptführer des Frankfurter Aufstandes, dem Advokaten Karl Franz Gärth, des Inhalts: „Lieber Koseritz — Wort gehalten — Losgeschlagen unter jeder Bedingung!" [10] Die Botschaft kam zu spät. Koseritz konnte nicht vorangehen, da seine Maßregeln auf frühestens den 7. April getroffen waren. Als am 6. April fünfhundert Polen, in Gemäßheit der zu Großgartach und Schluchtern eingeleiteten Bestellung aus ihren Depots zu Avignon und Besançon aufbrachen und an die deutschen Grenzen kamen, war ihnen die Nachricht von dem Fehlschlagen des Frankfurter Aufstandes schon zuvorgekommen, und bereits am 5. langte die Nachricht in Ludwigsburg an. Noch an diesem Tage (Charfreitag) versammelte Koseritz eine Anzahl seiner Anhänger an einem geheimen Ort, um ihnen das Signal zum Ausbruch für den nächsten Abend zu geben. Am andern Morgen war indessen die Kunde von dem Mißlingen in Frankfurt allgemein bekannt.

Trotzdem gab er seinen Vorsatz nicht auf, sondern sandte Boten zu seinen Vertrauten, daß die Zeit zum Losschlagen auf Unbestimmtes verschoben werden müßte, sie sollten sich jedoch für eine günstigere Gelegenheit schlagfertig halten. Bald nachher aber fand Koseritz in einem besonderen Vorfall (so sagt der „Schwäbische Merkur") und in der Besorgniß, der Regierung schon verrathen zu sein, Veranlassung, um eine Unterredung mit dem König nachzusuchen, und diesem, unter bedingungsweiser Zusicherung der Gnade für alle Betheiligten, Mittheilungen über die Verschwörung machen zu wollen. Koseritz ward dann, trotz des Versprechens, verhaftet und nach einer Untersuchung, die fast zwei Jahre lang dauerte, mit dem Feldwebel Lehr zum Tode verurtheilt. Schon waren sie auf dem Richtplatze angekommen, und schon hatten die Schützen auf die beiden Verurtheilten angelegt, wobei Koseritz fest und mit großer Kaltblütigkeit dem Tode in's Auge blickte, — Lehr soll in Ohnmacht gefallen sein — als ihnen die Gnade des Königs verkündigt wurde. Beide mußten sich indessen verbindlich machen, Europa für immer zu verlassen.[11] Sie führten dieses Versprechen, auswandern zu wollen, sofort aus und kamen im Sommer 1835 in Philadelphia an.

In Philadelphia hatte die „Alte und Neue Welt" den Hergang der Koseritz'schen Verschwörungs-Geschichte aus dem „Schwäbischen Merkur" und den anderweitig veröffentlichten Akten mitgetheilt, und war man von Koseritz' Ankunft im voraus unterrichtet. Es wurde ihm von den dort lebenden Flüchtlingen ein offizieller Empfang bereitet, und Koseritz war sofort der Held des Tages. Man nannte ihn den „jungen Lafayette", und er war nicht zu übermäßig blöde in der Annahme dieser Huldigungen, gab er doch seinem, in Ermangelung eines anderen, den Mann ernährenden Berufes, neu eröffneten Gasthause, das sich in No. 70 Vine Straße, zwischen der Zweiten und

Digitized by Google

Dritten Straße befand, den Namen "Young Lafayette Hotel". Dieses ward nun der Sammelplatz der sich in Philadelphia aufhaltenden Revolutionäre, wozu auch Moor gehörte, der alsbald bei Koseritz seine Wohnung nahm. Im Uebrigen muß es gesagt sein, daß Koseritz keineswegs eine ungebildete Persönlichkeit war. Er war ein talentvoll beanlagter Mensch, der durch seine geistige Kraft und einen persönlichen Magnetismus großen Einfluß auf seine Umgebung ausgeübt zu haben scheint."

Die Ankunft Koseritz' signalisirte in der trockenen Philisteratmosphäre Philadelphia's auch das Hereinbrechen eines lebendigeren Lebens unter den dortigen Deutschen. Zu der Rührigkeit im Vereinswesen, die besonders der Herausgeber der „Alten und Neuen Welt", Herr J. G. Wesselhöft, anzufachen und zu nähren verstand, trat nunmehr ein neuer, aufregender Faktor hinzu, die Militärorganisation. Koseritz war ein Soldat von Profession. Außerdem gab es in Philadelphia unter den dortigen Deutschen viele gediente Militärs, denen besonders das zur Zeit bestehende Milizwesen des Landes ein Gespött und Gelächter war. So kam es denn, daß man im Koseritz'schen Gasthause die Sache besprach und den Entschluß faßte, eine uniformirte deutsche Militärkompagnie in's Leben zu rufen. Es entstand demgemäß, unter Koseritz' Anregung, die in der Geschichte Philadelphia's rühmlichst bekannt gewordene „Washington Garde" (November 1835), die der Keimfleck zur Bildung der einst so populären deutschen Militär-Kompagnien des ganzen Landes ward. In wenigen Wochen stieg die Mannschaft dieser Garde auf 250, so daß man sie später in drei Kompagnien theilte und zu einem Bataillon formirte. Koseritz, als Hauptmann der älteren Kompagnie, ward Befehlshaber desselben.

Welch großen Enthusiasmus die Bildung dieser Kompagnie hervorrief, die unter dem Kommando ihres militärisch geschulten Hauptmanns und die Beihülfe der ebenso militärisch erzogenen anderen Offiziere sich sofort auszeichnete, selbst vor dem regulären Militär der Vereinigten Staaten, geht daraus hervor, daß, als die Kompagnie nach kaum einem Vierteljahre ihre erste öffentliche Parade abhielt (4. April 1836), sie Aller Augen auf sich zog: „Der Eindruck, den sie auf die an ihren Seiten strömende Menge machte," schreibt die „Alte und Neue Welt" in ihrem Festbericht, „war so groß, daß Jung und Alt nur von einem Gefühl der Freude und Achtung beseelt zu sein schien. Der deutsche Name feierte an diesem Tage einen großen Triumph." Am Abend ward der Garde ein Ehrenbankett gegeben, bei dem die Notabilitäten des Staates und der Stadt zugegen waren. Unter diesen befanden sich der Oberrichter von Pennsylvanien, Gibson, der Mayor von Philadelphia, Swift, die Generäle Patterson, Provost, Goodwin, Brigade-Inspektor Bartels, Oberst Page und viele Andere. „Nie wird die Erinnerung an diesen Tag in uns erlöschen," schreibt die „Alte und Neue Welt". „Es ist der Grundstein zu einem Gebäude, dessen Aufführung kein leerer Wahn mehr ist. Es muß in jedes Deutschen Brust das Bewußtsein wecken, daß jetzt oder nie der Zeitpunkt erschienen ist, für sich und seine Kinder jene bürgerliche Existenz zu begründen, in der sein volksthümlicher Charakter mit den Verhältnissen seines neuen Vaterlandes auf eine solche Weise verschmolzen wird, daß im wahren und edelsten Sinne des Wortes Deutschland und Amerika ein gleich bedeutungsvoller, beglückender, heiliger Name werde. Die Freuden des 4. Aprils sind nur die ersten Töne, die auf die kommenden Tage des Deutschthums dieser neuen Welt hindeuten. Aber es sind kraftvolle, weithin schallende Stimmen, die an Keinem vorüberhallen werden, der es treu und redlich meint mit der deutschen Sache....."

„Wir stehen nur am Fuße des Berges, liebe deutsche Brüder, den wir zu ersteigen

Digitized by Google

haben; wenn aber die Kraft, die in uns wohnt, mit jedem Tage sich verjüngt, so wird der Gipfel des Berges erstiegen und das große Ziel unseres Strebens erreicht, Nordamerika durch Erhaltung deutscher Sitten, deutscher Sprache und gerechter Würdigung und Aneignung alles dessen, was unsere ehemalige Heimath im Gebiete der Kunst und Wissenschaft Großes, Geist und Herz Erhebendes und Bildendes hat, in ein gemüthliches, unserm Charakter und den Bedürfnissen unseres inneren Lebens entsprechendes Vaterland zu verwandeln..... Fest und kraftvoll, froh und einig, lasset uns in die Zukunft sehen. Unser brüderliches Fest in Philadelphia soll die Feuersäule sein, deren helles Licht die dunkeln Wege, die uns noch erwarten möchten, erleuchten und die Mittel zeigen wird, die wir ergreifen müssen, um uns als Deutsch-Amerikaner die Liebe und Achtung des Volkes werth zu machen, in dessen Mitte wir leben, frei und ungehindert unsere Kräfte entwickeln, unsere gerechten Ziele verfolgen und uns gegenseitig ehrend im brüderlichen Verein, die Wohlfahrt, Größe und Unabhängigkeit des gemeinschaftlichen Vaterlandes für uns und die kommenden Geschlechter sichern und erhöhen zu können!"

Ein unbegrenzter Enthusiasmus, der uns in gegenwärtiger Zeit kaum mehr verständlich sein dürfte, ergoß sich über das Fest und den Verein, dessen Ehrenfest es war. Dieser Enthusiasmus verbreitete sich von Philadelphia über das ganze Land. In allen größeren Städten wurden deutsche Militär-Kompagnien in's Leben gerufen, und es ist eine Thatsache, daß diese sich nicht bloß bei den Anglo-Amerikanern allerorts Achtung errangen, sondern schon wenige Jahre darauf einen heilsamen, abschreckenden Faktor in den aufkeimenden Nativisten-Bewegungen bildeten, wodurch größere Verfolgungen der Deutschen durch einen aufgestachelten amerikanischen Pöbel die Spitze abgebrochen wurde.

Zu den begeisterten Mitgründern der „Washington Garde" gehörte der junge Moor. Er wurde sofort zum Sergeanten gewählt — die höheren Offiziersstellen fielen gedienten Militärs zu — und avanzirte er noch im Laufe des Jahres, als aus der einen drei Kompagnien wurden, zum Sekonde-Lieutenant. Auch war er ein großer Verehrer Koseritz', den er noch in späteren Jahren stets mit der höchsten Achtung nannte. Hatte er diesem ja ausschließlich das Fundament seiner nachmaligen militärischen Laufbahn zu verdanken. Koseritz fand ebenso an dem jungen Mann Gefallen und gab ihm Unterricht im Militärwesen, wie er ihn gleichfalls aufmunterte, kriegswissenschaftliche Werke zu studiren und so das Kriegsfach sowohl theoretisch als praktisch zu erfassen. Es muß hier eingefügt werden, daß Koseritz selbst auf Veranlassung des Königs Wilhelm an der Kriegsschule in Ludwigsburg eine wissenschaftlich militärische Erziehung genossen hatte — zirkulirte doch seiner Zeit das Gerücht, daß er ein unehelicher Sohn des Königs gewesen sei.

Wie aber der Neid unter den Deutschen überall dort sein Erscheinen macht, wo die Anfänge zum Erfolg sich zeigen, so geschah es auch hier. Der Ruf des Philadelphiaer Festes war kaum über die Grenzen der Stadt erklungen, als auch bereits Verdächtigungen gegen Koseritz ausgestreut wurden. Diese bezogen sich zumeist auf die Vorkommnisse bei der Kriminaluntersuchung gegen Koseritz und den Umstand, daß dieser, um Schlimmerem vorzubeugen, dem König selber die Verschwörung, deren Leiter er war, entdeckt hatte. Daß Koseritz, um seine Mitgenossen und sich selbst zu retten, gehandelt haben konnte, davon abstrahirten seine Verdächtiger gänzlich. Die gehässigste Leistung unter diesen Verdächtigungen, war eine „Aufforderung", von drei deutschen Aerzten in Baltimore unterzeichnet: Dr. Carl Hermann, Dr. Carl

Digitized by Google

Murhard und Dr. Heß, deren wesentlicher Theil, nachdem den Deutschen in Philadelphia und auch Koseritz zuerst Weihrauch gestreut worden war, folgendermaßen lautet: „Doch noch einen Punkt, wichtig für jeden Deutschen, beachtenswerth für die Glieder der Compagnie und von der höchsten Wichtigkeit für jeden Amerikaner scheint uns eine nähere Beachtung und Berichtigung zu verdienen. Dieser ist die Persönlichkeit des Hauptmann Koseritz. Die verschiedenartigsten Gerüchte, gute, aber auch höchst üble gehen von Mund zu Mund. Um das Publikum endlich einmal in jeder Beziehung über dessen Persönlichkeit, namentlich über das Auftreten von Koseritz in der letzten Zeit in Deutschland, über die Ursachen seiner Verurtheilung zum Tode und königlicher Begnadigung u. s. w. zu vergewissern, fordern wir alle Deutsche, welche hierüber Auskunft geben können, dringendst auf, den Endes-Unterzeichneten diese so schnell als möglich brieflich zukommen zu lassen. Wir sind bereits im Besitz vieler dahin einschlägigen Dokumente, und sobald uns die gebetenen Nachrichten werden zugekommen seyn, wollen wir sofort Alles öffentlich mittheilen ꝛc." Diese „öffentliche Mittheilung" ist nie erfolgt, wohl aber erfolgte eine geharnischte „Zurechtweisung" der klatschsüchtigen Doktoren, unterschrieben von über zweihundert Mitgliedern der Garde, worin diese ernsthaft für ihren Hauptmann in die Schranken traten. Eine lahme, nichtssagende „Erwiderung" der drei Doktoren folgte noch und dann blieb es eine zeitlang ruhig. Als aber die versprochene Veröffentlichung, auch der „bereits in Besitz habenden einschlägigen Dokumente", gar zu lange auf sich warten ließ, veröffentlichte Koseritz im Sommer 1836 eine aktenmäßige Rechtfertigung in Broschürenform, auf die keine Antwort erfolgte. Die klatschsüchtigen Doktoren hüllten sich in den Mantel der Schweigsamkeit ein, und das deutsche Bataillon,[13] dessen Major nunmehr Koseritz geworden war — Moor ward sein Adjutant — konnte seine Exercitien und Paraden in Frieden fortsetzen.

Das war indessen nur ein Soldatenspiel; kurz darauf sollte aus dem Spiele auch Ernst werden. Im Jahre 1837 brach der Seminolenkrieg in Florida los. Anfänglich suchte die Bundes-Regierung denselben mit den regulären Truppen, die unter dem Befehl des Generals Scott standen, zu Ende zu führen, allein der hartnäckige Widerstand, den die Seminolen-Stämme den Truppen entgegenstellten, veranlaßten den Präsidenten im Herbste 1837 einen Aufruf für ein Regiment Freiwilliger (1200 Mann stark) zu erlassen. Als eine besondere Gunst der Deutschen und Franzosen, im Fall sie sich melden sollten, wurden außerdem eine deutsche und eine französische Kompagnie Dragoner aufgeboten von je 150 Mann stark. Diese Kompagnien sollten den gleichen Sold wie die Bundestruppen erhalten (Rittmeister monatlich 90 Dollars, Oberwachtmeister 70 Dollars, Unterwachtmeister 62 Dollars ꝛc.), die Uniformen sowie Hin- und Rückreise von der Regierung bestritten werden, und die Dienstzeit sollte von sechs Monate bis zu einem Jahre dauern. Die Nachricht war kaum in Philadelphia bekannt, als auch Koseritz sich erbot, die deutsche Kompagnie zu stellen, die sofort angenommen wurde und nach zwei Wochen bereits marschfertig war. Koseritz war Rittmeister und Moor Oberwachtmeister derselben. Ueber den Feldzug dieser „Deutschen Dragoner" mangeln dem Verfasser die näheren Einzelnheiten, außer daß die Kompagnie anfangs Dezember 1837 in der Tampabai ankam, sofort zu dem Kommando des Majors Powell stieß und am 1. Januar 1838 an der Jupiter Creek, südlich vom Indian Fluß den Indianern ein Treffen lieferte, wobei der den deutschen Dragonern beigegebene Arzt, Dr. Leitner aus Philadelphia, und ein Gemeiner fielen und sieben oder acht verwundet wurden.

Digitized by Google

Von da an hatten sie keine Gefechte mehr zu bestehen, aber die Strapatzen, meinte Moor in einer Unterredung mit dem Verfasser dieses, seien ganz außerordentlich und der Krieg allen Theilnehmern ein höchst widerwärtiger gewesen. Die Indianer führten, wie das bei den wilden Völkern leicht anzunehmen ist, einen unregelmäßigen Krieg, und die Truppen mußten eine Art von Froschjagd durch die Dickichte und Sümpfe der floridanischen Everglades machen. „Wir wurden unausgesetzt auf eine Jagd nach Indianern geschickt," so erzählte Moor, „die nirgends zu finden waren, durch ewige Moräste und Sümpfe, Dickichte und Gestrüpp, durch welche weder Weg noch Steg führten. Die Indianer kannten alle Orte und Schlupfwinkel, wir aber waren in einer unergründlichen, nie früher von Weißen betretenen Wildniß. Wenn wir aus einem Sumpf heraus waren, so folgte alsbald ein zweiter und diesem ein dritter, und so fort, Tag nach Tag und Woche nach Woche. In der Mitte waren diese Sümpfe wie große Seen, und die Pferde kamen bis an den Bauch in's Wasser. Dann sahen wir zuweilen nichts wie Himmel und Wasser und mußten unsern Weg nach dem Kompaß suchen. Bei den unaufhörlichen Märschen durch die Everglades wurde fast unsere ganze Mannschaft vom Sumpffieber befallen, und wir waren froh, als unsere Dienstzeit im Herbste 1838 zu Ende ging. Wir wurden dann nach Pensacola gebracht, von wo man uns mit einem Segelschiff nach New Orleans weiter beförderte. Alle Versuche, die man an uns machte, uns nochmals auf ein Jahr einreihen zu lassen, schlugen fehl, wir hatten mehr als genügend Strapatzen erduldet."

In New Orleans ward die Kompagnie ausgemustert und abgelöhnt. Diejenigen, die nach Philadelphia heimkehren wollten, wurden auf einem Segelschiff dahin zurücktransportirt, wer in New Orleans blieb, erhielt statt der Reisekosten fünf Dollars zu der ausgezahlten Löhnung. Viele waren krank und mußten in die dortigen Hospitäler untergebracht werden, wo mehrere gestorben sind, darunter Koseritz, der schrecklich vom Sumpffieber heimgesucht wurde und diesem unterlag. „Unser ganzer Jugendenthusiasmus," meinte Moor, „war verrauscht."

(Fortsetzung folgt.)

---

[1] Fr. Münch, „Aus Deutschland's trübster Zeit", S. 11.

[2] Ueber die friedfertige Gesinnung der Studenten der damaligen Zeit gab der Großherzoglich und Herzoglich-Sächsische Gesandte Franz Josias von Hendrich am 1. April 1819 der Bundesversammlung eine feierliche Erklärung zu Protokoll, wodurch er die ohne allen Beweis ausgesprochenen Behauptungen und in verschiedenen, zum Theil offiziellen Druckschriften verbreiteten irrigen Meinungen über das Wesen der deutschen Universitäten ernsthaft zurückwies. „Die Studirenden," heißt es darin, „waren in den Jahren 1816 und 1817 leichter zu regieren, als je. Es herrschte, wie schon gesagt, unter ihnen ein wirklich musterhafter Fleiß; von Spaltungen war gar nicht, von Zweikämpfen seltener die Rede. Wahrheit, Mäßigkeit, Religiosität wurden als Tugenden anerkannt, auf welche der Studirende unter Studirenden stolz seyn durfte." Und an einer andern Stelle: „Wie erfreulich, daß nach den Kriegsjahren 1813 und 1814 die aus dem Felde zurückkehrenden Jünglinge das Schädliche und Thörichte jener Spaltung selbst erkannten, die Einigkeit der Deutschen, deren Folgen ihnen vor die Augen getreten waren, auch in ihrem Zusammenleben zu erhalten, schon in ihrem Jugendleben einer Idee zu huldigen, die für das Vaterland von so hoher Bedeutung ist: „Einheit aller Studirenden unter einander, christlich deutsche Ausbildung einer jeden geistigen und leiblichen Kraft zum Dienste des Vaterlandes," das sind die Grundsätze, auf welche sich die in Jena Studirenden mit Aufhebung aller Orden, aller Landsmannschaften öffentlich die Hände reichten. Beklagen muß man hierneben den bösen Willen oder die Unvorsichtigkeit derer, welche solche Ansichten den Studenten zuerst angedichtet, welche deshalb mit so großer Wichtigkeit gegen sie gesprochen und vielleicht dadurch den Keim des Uebels unter sie gebracht haben."

Digitized by Google

[8] Ein Sohn desselben spielte in den vierziger Jahren in den Vereinigten Staaten eine wenig beneidenswerthe Rolle.

[4] Ein mecklenburgischer Adeliger, Adolph von Sprewitz, der später zu den Denunzianten gehörte, gab sich für den Urheber des „Jünglingsbundes" aus, aber seine vor dem Breslauer Tribunal gemachten Aussagen müssen mit Zweifel aufgenommen werden, umsomehr als Follen sich flüchten mußte, der Herr von Sprewitz aber getrost in Deutschland zurück blieb, Forstamtskandidat war und später möglicher Weise noch Forstmeister geworden ist.

[5] Aus einer im April 1876 von Moor dem Verfasser dieses mitgetheilten Erzählung jener Ereignisse, die zur Zeit niedergeschrieben wurde.

[6] „Entlarvung der sogenannten demagogischen Umtriebe ꝛc., von Rechtlieb Zeitgeist." (2. Auflage, Altenburg, 1834.) Band II, S. 649.

[7] „Schwäbischer Merkur" vom 22. April 1834.

[8] Ebendaselbst.

[9] Ebendaselbst.

[10] Gustav Körner, „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten", S. 63.

[11] Gustav Körner („Das deutsche Element", Anhang 3) theilt mit, daß sich die Bänkelsängerpoesie der Koseritz'schen Verschwörungs-Geschichte bemächtigt habe, wobei die folgenden Strophen den ächten Volkshumor bekunden:

Hier stehen sie an des Grabes Rand,
Des bittern Tod's gewärtig;
Schon kommandirt der Lieutenant:
„Ihr Schützen, macht euch fertig!"
Ach Lehr, du armer Sünder,
Denk an dein Weib und Kinder!

Da sprengt ein Adjutant herbei
Und spricht, „Wilhelm gibt Gnade,
Er gibt sie los, er gibt sie frei!"
Das Publikum ruft: „Schade,
Wie lange freuten wir uns schon
Auf diese Exekution!"

Der König Wilhelm nicht allein
Schenkt ihnen Leib und Leben,
Er will an Gnade reicher sein
Und ihnen auch noch geben
Fünfhundert Gulden Baria,
Und spricht: „Geht nach Amerika!"

[12] Gustav Körner, „Das deutsche Element", S. 64.

[13] Es bestand im Ganzen aus fünf Kompagnien. Die Hauptleute der vier anderen Kompagnien waren: Heinrich Bohlen, Friedrich Diethmar, —— Fritz und —— Kober. Im Jahre 1837 wurde auch eine deutsche Uhlanen Kompagnie in Philadelphia in's Leben gerufen.

Jugendleben des Generals Peter Mühlenberg.

Aktenmäßig dargestellt von Lic. Dr. W. Germann, Kirchenrath, Pastor zu Nordheim in Sachsen Meiningen, Mitarbeiter an den „Neuen Halle'schen Nachrichten."

(Fortsetzung.)

Der angerufenen Firma Neubauer sollte es endlich gelingen, die so viel ventilirte Frage zu einem Abschluß zu bringen und einen unerwartet günstigen Vergleich zu erzielen. Am 20. Juli 1766 schrieb Peter an Fabricius einen Dankbrief, der über Fortgang und Abschluß der Verhandlungen ausführlichen Bericht gab:

„Dero Geehrtes vom 11. dieses unter Einschuß Madame Neubauer habe richtig erhalten und danke E. E. gehorsamst, daß Sie meiner Bitte gewillfahret und Madame Neubauer die Commission aufgetragen. Mein Principal wurde zugleich durch den Ueberbringer des Briefes ersucht mir zu erlauben zu Mad. N. zu kommen, welches

Digitized by Google

auch zugab. Nachdem sie mir das nöthigste gesagt hatte, sandte sie ihren Buchhalter mit mir zu versuchen, ob mein Principal zu einer billigen Erklärung zu disponiren wäre. Nachdem ihm die Sache vorgestellt, erbot er sich auf den 14. Mad. N. die Antwort zu geben. Der neue Contract wurde auch so weit bis zum Unterschreiben geschlossen auf den 14. und zwar, daß ich auf künftige Ostern gegen Auszahlung von 100 Thalern sollte dimittirt werden, überdies sollte ich auch von Michaelis bis Ostern wöchentlich 4 Stunden Unterricht im Rechnen, Buchhalten und andern der Kaufmannschaft nützlichen Sachen haben auf meine Kosten. Die Unterschreibung beruhet blos auf der Billigung des Herrn Dr. Francken, Hochwürden und E. E., sobald Mad. N. Nachricht davon erhält, wird es unterschrieben werden. Ich glaube, daß das Mittel ziemlich getroffen ist, daß kein Theil den Schaden allein trägt. Ich glaubte kaum, daß mein Principal, nachdem es einmal versehen, solche Conditiones in der Güte eingehen würde. Es hielt auch sehr hart, ehe er die 4 Stunden Information zugeben wollte. Und mit 100 Thalern hat mein Principal auch keinen Schaden in Salarirung eines Gesellen. Weil die größten Kramer-Gesellen nur 30—40 Thaler jährliches Salarium, andere aber nur 20—30 Thaler haben, das meiste ist, daß ein Geselle nicht genöthigt werden kann grobe Arbeit zu thun und mein jetziger Consorte als ein Kind noch zu schwach im Mörser zu stoßen und dergleichen Arbeit zu thun. Was meine Kleidung betrifft, so bin ich, Gott sei Dank, auf diesen Winter schon ziemlich versorgt und wollte nur gehorsamst bitten, daß des Herrn Dr. Francke Hochwürden mich gegen meiner, Gott gebe glücklichen Quittirung meiner Dienstjahre mit den nöthigsten Kleidungsstücken versehen wollte, weil ich hernach etwas besser in Kleidung gehen muß. Weiter habe für diesesmal nichts zu schreiben als danke des Hrn. Dr. Francke Hochwürden und E. E. ganz gehorsamst für die Mühe und Unruhe, die Sie meinetwegen gehabt haben, weil ich es mit nichts anderm vergüten kann. Ich habe mich mit meinem Herrn Principal wegen dieser Umstände nicht gestoßen, sondern bleiben vor als nach gute Freunde, so daß ich allem Ansehen nach ganz in der Güte von ihm komme. Er hatte sich auch wirklich längstens zu einer billigen Erklärung entschlossen, wenn andere Stimmen nicht gälten als seine, denn er ist ein sehr stiller und friedsamer Mann und habe, so lange ich bei ihm gewesen, noch kein Leides Wort von ihm empfangen."

Vor uns liegt der modifizirte Vertrag, unterschrieben von Niemeyer, J. P. G. Mühlenberg und der Wittwe Neubauer mit dem Datum Lübeck, den 16. Juli 1766, ferner ein Promemoria an Vater Mühlenberg in Philadelphia, welches einem andern vom 12. Juli auf dem Fuße folgte, und dankerfüllt den endlichen Abschluß des Vergleichs meldete, endlich das Begleitschreiben des Prokuristen Walter der Firma Neubauer vom 13. August Abends bei Uebersendung des vollzogenen neuen Kontraktes nach Halle mit Ausdruck des Bedauerns, daß es unter 100 Thaler nicht zu erreichen gewesen, und der Zusage, ferner für das Uebrige, nämlich das Informiren und Buchhalten, Sorge zu tragen, nachdem überhäufte Geschäfte bisher dies gehindert.

Und was so in Europa geregelt war, empfängt die väterliche Sanktion in einem Briefe aus Philadelphia an Pasche unter dem 4. November 1766, aber zugleich verräth sich die Verlegenheit, was nach der Freisprechung zu Ostern 1767 werden soll: „Der erste Contract, den ich schriftlich habe, und auch die Briefe von Sr. Hochedlen Herr Niemeyer zeigen völlig, daß der Junge die Druigisterei als die Basis von der Apothekerkunst und Kaufmannschaft erlernen sollte, und waren mir zwar etwas bedenklich, weil solche Kunst in diesem Lande kein Brot giebt, maßen die hiesigen wilden

Digitized by Google

Indianer die eigentlichsten Druigisten sind; und was die Kaufmannschaft anbelanget, die erfordert große Anlage und ist hier sehr leicht und wohlfeil zu erlernen und die Krämerei noch leichter, weil hier fast ein jeder Schneider, Schuhmacher, Bürstenbinder, Strumpfweber, Bauer und gewesener Soldat einen Kramladen hält neben dem Handwerk. Inzwischen beruhigte mich, daß die Druigisterei das eigentliche Metier und die Basis der Pharmakopie wäre, und gedachte der Junge könnte auf solcher Basis weiter bauen, wenn er ein paar Jahre eher durchkäme und freigekauft würde. Da nun Se. H. Herr Niemeyer sich geneigt erklärt und contrahiret den Knaben auf Ostern 1767 für 100 Thaler zum Gesellen auszuschenken, so ist der Knabe doch in einem Stück perfect, nämlich in der Materialistenkund oder Druigisterei und deucht mir nach meinen undeutlichen Begriffen, er müßte nun am ersten zu einer Apotheke passen, weil er die Basis in den 3½ Jahren davon erhalten. Sollte er nun erst anfangen sich zur Kaufschaft zu präpariren, so müßte er erst Schreiben, Rechnen, die Buchhalterei u. s. w. erlernen, und da würden wieder etliche Jahre verfließen, in welchen ich ihn in Kleidung u. s. w. erhalten müßte, oder er müßte sich wieder zum Lehrjungen verbinden und würde dann endlich ein Kaufmann ohne Geld und Anlage werden. Ich will herzlich gern die 100 Thaler für ihn zahlen. Nun aber bin ich herzlich verlegen, was aus dem Menschen werden möchte, wenn er frei wird und nicht mehr unter der Zucht steht. Ich fürchte mich und weiß nicht, was rathen soll. Sollte er zurückkommen hieher, so wüßte nicht, wie er sich nähren könnte. Ich müßte ihn etwa selber noch etwas unterrichten und zum Schulhalter oder Katecheten präpariren oder weit ins Land schicken, und ihn das Bauer-Handwerk lernen lassen, daß er lernt, im Schweiß des Angesichts sein Brot verdienen und essen. Ich weiß nicht, wo hinaus. Wenn Se. Hochwürden Herr Dr. und Director Francke wollten die Barmherzigkeit erzeigen und das Beste zu rathen geruhen, sollte mir tröstlich sein. Könnte er etwa gleich, sobald er frei wäre, in die Apotheke der gesegneten Anstalten genommen und darin perfectioniret werden, so wollte gern noch etwas auf ihn verwenden und die erforderlichen Unkosten bezahlen. Da hätte er die schönste Gelgenheit seiner Seele zu rathen und auch was rechtes zu erlernen und einmal mit Ehren nach Amerika zu seiner Heimath zu kehren und sein Brot zu verdienen. Ich wollte nicht wünschen, daß er einen Tag länger in Lübeck bleiben, wenn er frei wird, sondern gleich unter die unmittelbare Aufsicht meiner hochwürdigen Väter und Brüder in Halle kommen möchte, nicht in der Absicht, als ob er den lieben Anstalten zur Last fallen sollte, aber sonst wo unter guter Aufsicht sein und was lernen möchte. Wenn solches nicht geschehen kann, so mag er heim kommen, denn es ist gefährlich für einen jungen Menschen in der Fremde frei und sein eigner Meister auf seines Vaters Credit zu sein. Dieses habe vorläufig voraus melden wollen, weil periculum in mora, der Weg weit ist und die Zeit bis Ostern geschwind vorbeistreichet. Se. Hochwürden haben schon so viele Mühe und Gnade für meine Kinder gehabt und werden um Gottes willen noch ferner die gütige Hand darüber halten und besonders für den in Lübeck das Beste rathen, ob ich's gleich mit nichts vergelten kann, so wird es doch der Herr thun."

Eine schärfere, rein sachliche Verurtheilung des unpraktischen Halleschen Entschlusses, einen 17jährigen Amerikaner, der in sein Vaterland heimkehren sollte, in ein deutsches Materialwaaren-Geschäft als Lehrling zu geben, läßt sich nicht denken. Dem jungen Mühlenberg wäre bei seiner Freisprechung zu Ostern, da er zum Apotheker keine Neigung hatte, nichts übrig geblieben, als auf väterliche Kosten heimzukehren und zu bekennen, ich habe nichts gelernt, was ich nicht daheim leichter und besser mir

Digitized by Google

hätte aneignen können. In diesem Lichte wollen die folgenden Dokumente gelesen sein, welche uns, während die Krisis glücklich beseitigt schien, vom akutem Verlauf der plötzlich heftig eintretenden Krisis berichten.

1. L. H. Niemeyer an Dr. Francke,
Lübeck, den 16. August 1766.

„Da nun gewiß glaubte nach unterzeichnetem und von der Mad. Neubauer in Vollmacht Ew. Hochwürden verabredeten Vergleich unterm 15. Juli 1766 wegen Abkürzung 2½ Jahre von den laut Contract 1763 d. 29. Sept. stipulirten 6 Lehrjahren meines Discipuls Johann Peter Gabriel Mühlenberg würde die völlige Ruhe in meinem Handlungsgeschäft erlangen, muß leider einen Auftritt erleben, der mir so unerwartet als empfindlich ist. Am Donnerstag den 14. August dieses 1766. Jahres kommt meine Dienstmagd nach meinem Schlafzimmer hinaufgehend und frug: Haben der Herr Johann ausgesandt? Da ich mit Nein antwortete, sagte sie: er ist nicht im Hause. Ich sprang aus dem Bett, fand auf seiner Schlafkammer nichts, Koffer und alles Zeug weggetragen. Er also heimlich davon gegangen. Ich befragte mich in der ganzen Straße, ob niemand der Zeit aufgewesen und von dieser Sache Wissenschaft gehabt oder es gesehen. Sie entschuldigten sich aber alle mit der Unwissenheit. Er muß also, da ich die Thorschlüssel bei nächtlicher Zeit in Verwahrung habe, nach früher Einlieferung an die Wache gleich darauf, ehe die anderen Domestiken aufgewachet, Anstalt dazu verfüget haben sein Zeug wegzuschaffen, denn durch das starke Zuziehen der Hausthür ist die Magd aufgewacht. Ich ging also voller Bekümmerniß in der Stadt umher, um zu erfahren, ob niemand einen jungen Menschen oder einen Koffer wegtragen gesehen, bis endlich im Vorbeigehen eines Hauses, wo die Engländer Werber sich aufhalten, gewahr werde, als wenn Mühlenberg in der Stube stehet. Ich ging gleich mit meinem Nachbar hinein, frug, ob ein junger Mensch vorhanden wäre und da Ja erhielt, verlangte ihn zu sehen und zu sprechen. Also fand Mühlenberg zu meinem größten Erstaunen und die Engländer sagten, er wäre soeben gekommen und hätte sich freiwillig engagirt. Ich bat ihn gewiß mit Wehmuth und rührender Vorstellung mit mir zurückzukehren, aber vergeblich, er wollte nicht von ihnen wieder ab, da ich sie doch nicht abgeneigt dazu fand, wenn er selbst gewollt hätte. Ich ging also fruchtlos nach Hause und in dieser Zeit hatte ein fremder Kerl (welcher, wie darnach erfahren, seinen Koffer weggetragen hat) meiner Frau beigelegte vidimirte Copie seines an mich abgelassenen Briefes eingehändigt, worin E. H. die Veranlassung mit mehrern ersehen werden und daß ich keineswegs Ursache dazu gegeben. Ich meldete auch gleich die Sache der Madame Neubauer, erholte mir Rath bei Gelehrten, aber so lange er selbst nicht freiwillig loswolle, könnte man keine Befreiung hoffen. Ich verfügte mich nebst meinem Schwiegervater zu dem englischen Capitain von Fiser, der ihn angenommen, bat um seine Entlassung, darin er versprach zu willigen, wenn er selbst wollte, denn andre als Freiwillige nahm er nicht an. Darauf haben alle guten Freunde, mein Schwiegervater, der hiesige Apotheker Edler (welcher beständig viel Liebe dem jungen Mühlenberg erzeigt hat und in welchen er ein groß Zutrauen gesetzet), Madame Neubauers Buchhalter und meine Wenigkeit besonders sich alle erdenkliche Mühe gegeben, ihn dazu zu persuadiren, aber vergeblich, keine Bitte fand bei ihm Gehör. Er wäre Regiments-Secretair, bliebe so lang hier in Lübeck als der Capitain, und der Herr Capitain wollte ihn nach Amerika liefern, weil er seine Eltern und Verwandte kennete, daher viel Hochachtung dafür bezeigte. Es kränket mich also ganz unge-

Digitized by Google

mein, daß solchen Vorfall erleben muß an einem Discipul, den ich so sehr geliebet, geehret und alle mögliche Wohlthat und Willfährigkeit erzeiget. Außerdem ist der Schade meiner Handlung bekanntermaßen ganz außerordentlich groß dabei aber ohne Zweifel hoffe, Ew. H. die Schadloshaltung nach Recht und Billigkeit ersehen werden. Indem in der noch rückständigen Zeit seiner Dienstjahre den vortheilhaften Nutzen und Assistenz hätte erwarten können, jetzt aber in solch Verlegenheit dadurch gesetzt bin, daß weder den Gottesdienst und Predigt, welches mir sehr am Herzen liegt, abwarten kann, auch kein halb Stündchen aus dem Hause sein kann, weil nur ganz allein seit Johannis mit einem Knaben, der unerfahren ist in der Bude, versehen bin und lange in solcher Verlegenheit bleiben werde, daß weder an die Börse gehen kann, noch die geringste Handlungsbeschäftigung gehörig betreiben, denn ein neu Subject ist auch unwissend und muß Unterricht gegeben werden. Der barmherzige Vater wird mich nicht verlassen, sondern kräftig unterstützen und meine Gesundheit conserviren, sonst es um meine gänzliche Handlung, weil niemand Wissenschaft davon hat, gethan wäre, und meine liebe Frau und Kinder noch mehr betrübet werden."

2. Copie des Briefes von J. P. G. Mühlenberg empfangen den 14. August 1766 des Morgens um 6 Uhr von einem fremden Kerl.

Mein lieber Herr Niemeyer! Sie werden sich gewiß nicht wenig alteriren, wenn Sie hören, daß ich so unvermuthet mich entfernt habe, ohne einige Ursache zu wissen. Sie haben gewiß alles an mir gethan, was möglich, und gebe Ihnen gar keine Schuld. Die Liebe zu meinem Vaterlande ist eines Theils Schuld daran, die anderen Ursachen kann ich Ihnen nicht offenbaren. Ich habe mich unter den Engländern, die nach Amerika in Garnison kommen, als Cadet annehmen lassen. Nun bitte ich gehorsamst, schaden Sie Ihrer Gesundheit nicht durch einen vergeblichen Eifer, weil es nun nicht mehr zu ändern ist. Ertragen Sie es doch mit Geduld, und ich schwöre Ihnen alles zu thun, was in meinem Vermögen steht, daß Sie keinen Schaden leiden. Das Geld von Madame Neubauer bekommen Sie doch und vergleichen Sie sich hier mit mir gütlich, so will ich sehen Ihnen hier noch 50 Thaler auszuwirken bei meinem Capitain. Werden Sie mich aber suchen hier gewaltthätig anzugreifen, so muß ich mich nach Ratzeburg begeben. Ich wollte mich auch gern anbieten noch 14 Tage oder 4 Wochen bei Ihnen zu bleiben, bis Sie ein wenig in Ordnung sind. Sie werden aber Bedenken tragen mich nun in die Bude zu nehmen. Indessen kann ich Ihnen einen theuern Eid schwören, daß ich mit reinem Gewissen von Ihnen gehe, ohne das Geringste zu entfernen, ob ich zwar Gelegenheit genug gehabt hätte. Trösten Sie sich mit meinen lieben Eltern, denen ich es gewiß nicht zuwider gethan haben würde, wenn ich nicht hohe Ursachen hätte, die aber Gott allein weiß. Was Sie an mir gethan haben, werde ich, so lange ich lebe, mit Dank erkennen. Dero bisher getreu gewesener Diener J. P. G. M – – – g.

Den Mittwochen Morgen, bitte mir heute Vormittag gehorsamst eine Antwort von Ihnen aus.

Anno 1766 den 14. August Nachmittags 5 Uhr empfing durch einen Perückenmacher Jung dieses Billet: Mein werthester Herr Niemeyer! Wenn Sie nach Halle schreiben, so bitte ich gehorsamst zu melden, daß mich der Herr Capitain zum Regiments-Secretär erwählet hat, und morgen schon dieses Amt antrete.

J. P. G. M – – g.

Digitized by Google

3. Mad. Neubauer an Fabricius, Lübeck d. 16. August 1766.

Vorigen Posttag hatte die Ehre Ihnen den Vergleich wegen Monsieur Mühlenberg zu übermachen und zugleich zu versichern, wie im übrigen alles möglich bestens besorgen würde. Dieselben werden sich aber nicht wenig verwundern, wenn Ihnen jetzt berichte, wie erwähnter Monsieur Mühlenberg des Tages darauf als den 14. dieses des Morgens um 4½ Uhr aus des Herrn Niemeyers Hause heimlich entwichen, zugleich auch seinen Koffer mit Kleidung wegtragen lassen und sich freiwillig bei den hier seienden englischen Werbern des Capitain von Fiser als Soldat in Diensten begeben, worauf er sogleich nach Verlauf einer halben Stunde einen Brief an seinen Herrn geschrieben. Sobald wie Herr Niemeyer dieses in Erfahrung gebracht hatte, kam er um 6 Uhr desselbigen Morgens mit nicht weniger Bestürzung zu mir, um mir seine Noth zu klagen, worauf wir sogleich nach diesem zu Monsieur Mühlenberg nach dem Werbehaus uns hin verfügten, um alles umständlich zu vernehmen, worauf er nur blos antwortete, die Ursach wäre blos deswegen, weil er sehr großes Verlangen hätte nach seinem Vaterlande zu gehen. Ich habe auch mit dem Capitain gesprochen, welcher ein sehr honetter Mann ist. Selbiger verspricht, er könnte gleich ohne Entgelt wieder loskommen mit dem Bedingen, wenn Monsieur Mühlenberg darin willigte. Allein dieser versicherte, man könnte ihm 200 Dukaten gleich auf den Tisch legen, er abstrahirte nicht hier in Deutschland davor wieder, sondern er hätte jetzt Gelegenheit aufs beste wieder nach seinem Vaterlande hin zu kommen. Er wüßte wohl, sagte M. Mühlenberg, daß es seinem Herrn Vater eben keine Freude sein würde, wenn er dieses hören würde, allein er könnte es nicht helfen. Der M. Mühlenberg ist auf point ein Regiments-Secretair zu werden, weil er eine gute Hand schreibet und dabei ein Ansehen hat, und hat er zu Herrn Niemeyer gesagt, stünde er sich bei dieser Charge besser als mancher Bedienter. Die Folgen sieht der junge Mensch nicht ein. Enfin es ist und hilft auch gar kein Rathen bei ihm, er bleibt immer bei seinem Vornehmen, daß er nach Hause will. Denn da er sich freiwillig darunter gegeben, so kann ich mit der Force nichts anfangen, dieses thut die Obrigkeit nicht. Enfin was Dieselben nebst dem Herrn Dr. Francke darinnen vornehmen werden, erwarten wir mit erster Post zu vernehmen, indem er noch mit dem Capitain an 4 Wochen hier bleibet. Nur dieses habe noch melden wollen, daß wegen Zögerung der Vergleich bis hieher noch für Herrn Niemeyer in meiner Verwahrung gewesen, und folglich da dieses passiret, ihm solcher auch bis hieher nicht zugestellet, indem desfalls erst von Demselben weitere Ordre einholen wollte. Herr Niemeyer aber ist jetzt sehr verlegen, indem er nur einen Burschen hat und auch jetzt sogleich keinen Gesellen wieder bekommen kann. So eben, wie ich dieses schreibe, kommet Herr Mühlenberg zu mir ins Haus und da frage und suche ich auf alle mögliche Weise davon abzubringen, allein alles vergeblich. Er sagt frei heraus, ich gehe hiervon nicht wieder ab, so bald, sagt er, wie ich merke, daß sie mich forciren werden, gehe ich mit dem Capitain von hier, und alsdann ist es vorbei. Enfin weiß hierinnen keinen Rath, sondern erwarte bei nächster Post gewiß Antwort. Da ich weiß, daß der junge Mühlenberg mit dem hiesigen Herrn Meymann Verkehr gehabt, so hatte mir vorgenommen auch mit diesem wegen dieser Affaire zu sprechen, allein selbiger ist nach Kopenhagen verreist und kommt in 14 Tagen wieder nach Hause.

4. G. A. Francke an H. Mühlenberg sen.,
Halle, d. 28. August 1766.

„In meinem vorigen Promemoria habe ich mit mehreren berichtet, daß ich mit Herrn Niemeyer wegen ihres ältesten Sohnes einen Vergleich gemacht, ihm 100 Thaler

Digitized by Google

Lüb. Cour. zu zahlen, dagegen er ihn auf Ostern 1767 dimittiren solle. Ich kann nicht leugnen, daß ich von Anfang nicht recht Lust gehabt mich in solchen Vergleich einzulassen, weil ich immer befürchtet, es möchte etwas anders darunter stecken, daß der junge Mensch nicht zufrieden. Ich habe mich aber doch durch Zureden persuadiren lassen ihm seinen Willen zu thun, 1, weil sein Vorgeben, daß er bei einer andern Handlung mehr profitiren könnte, wahrscheinlich war und von andern unterstützt wurde und 2, weil Sie solches selbst wünschten und bereits an Herrn Niemeyer desfalls geschrieben, ich auch wohl einsah, daß Sie 3, ihm schon überhaupt sehr nachgegeben, ja sogar die englische Freiheit, nach welcher die Kinder nach dem 21. Jahre den Eltern nicht mehr gehorsam sein dürften, ihm in den Kopf gesetzt, daher ich nichts Gutes befürchtete, wenn man ihm nicht zu Willen sein wollte. Nunmehr aber ist es mir um so viel lieber, daß ich ihm in allem nachgegeben und da er in dem beigehenden Brief an den Herrn Inspector Fabricius seine sehr große Zufriedenheit bezeuget, so dachte ich nichts weniger als daß ich die Nachricht bekommen würde, die Herr Niemeyer und die Madame Neubauer in den beigehenden Briefen berichteten. Man hat ja alles gethan, was möglich gewesen, und würde sich gewiß nicht so viele Mühe gegeben haben, wenn es nicht aus besonderer Liebe gegen Sie geschehen wäre. Es muß aber noch eine heimliche Ursache darunter stecken, daß er nun auch die kurze Zeit bis Ostern nicht aushalten wollen, wie er auch selbst in seinem Briefe an Herrn Niemeyer zu verstehen giebt. Um nun alles zu thun, ob man ihn nicht könnte aus seiner Verwirrung herausziehen, habe ich ihm noch einen nachdrücklichen Brief schreiben lassen, weil der Capitain noch 4 Wochen in Lübeck liegen bleiben sollte, und ihm nicht nur vorstellen, daß er sich ins Verderben stürzen und seine lieben Eltern sehr betrüben würde, sondern auch bitten lassen, daß er nur einem innigen guten Freund sich vertrauen möchte, damit man ihm, wenn er sich auch vergangen hätte, wieder zurecht helfen könnte. Ob dieser Zweck noch erreicht werden möchte, stehet nun zu erwarten. Im übrigen sind dem Herrn Niemeyer für die abgekauften 2½ Jahre die 100 Thaler Lüb. Cour. versprochen, sondern ich vermuthe auch sehr wahrscheinlich, daß er nun für die ¾ Jahre, die Ihr Sohn anticipirt hat und für den Schaden, daß er ohne vorherige Anzeige ins Bloße gesetzt worden, eine besondere Vergütung prätendiren werde, worin man denn auch nothwendig thun muß, was die Billigkeit erfordert. Ich werde dann zwar Ihren Nutzen, so weit möglich ist, suchen, weil ich aber einmal meinen Namen interponirt habe, so muß ich auch meinen Credit dabei zu erhalten suchen, daß man ehrlich und billig zu handeln trachte. Ich bedauere nun Ew. Wohlehrwürden herzlich, da ich mir Ihren Kummer, der Sie in Ihrem Alter beugen wird, wohl vorstellen kann. Von meiner Seite weiß ich, daß ich nichts unterlassen und daß ich mir desfalls nichts vorzuwerfen habe. Ich wünsche indessen, daß das Gebet und die Thränen der lieben Eltern auch diesen in die Irre gehenden Sohn wieder zurück bringen und daß Sie an Ihren hiesigen beiden lieben Söhnen durch Gottes Gnade mehr Freude erleben mögen, da bei ihm kein Ding unmöglich ist, ob ich gleich nicht leugnen kann, daß ich wegen des Jüngsten insonderheit sehr besorgt bin, welcher sich schon auch einmal verlauten lassen, daß er davon gehen wolle. Wir fahren aber fort an ihnen nicht nur mit Ernst, sondern auch mit Liebe und Geduld zu arbeiten und erwarten von dem Herrn seinen Segen."

5. Niemeyer an G. A. Francke, Lübeck d. 8. October 1766.

„Am 19. September Abends hatte die Ehre Dero Zeilen vom 12. September zu entsiegeln und an diesem Tag früh ist bereits der junge Mühlenberg von hier auf

Digitized by Google

Ratzeburg und so weiter abgereiset. Zwei Tage vorher kam er zu mir um Abschied zu nehmen und dankte für alle erwiesene Liebe und Güte. Bei dieser Gelegenheit versuchte nochmals alles mögliche, ihn auf eine andere Gesinnung zu lenken, aber vergeblich! Der Militärstand schien ihm in dieser letzten Unterredung noch der vorzüglichste zu sein, ich mußte daher ihn der Erbarmung und der Gnade Gottes überlassen. Vielleicht kommt eine Zeit, da er andere Gedanken erhält und meine Ahnung bestärkt folgender Vorfall. Der junge Mühlenberg erklärte sich, daß er jetzt zu einer Zeit bei mir sich befinde, darin er durch eine kleine Unterstützung von mir könnte frei bleiben oder gebundener werden, als er bis diese Stunde, seiner Aussage nach, wäre; nämlich: er hätte sich als Freiwilliger mit nach Amerika zu gehen engagirt! Wenn er sich selbst in Kleidung und Wäsche unterhielte, könnte er, wenn er in Amerika käme, sich wieder daraus begeben. Nun wären ihm unumgänglich Wäsche, Schuhe u. s. w. nöthig, dazu müßte er wenigstens 10 Thaler Lüb. Cour. haben, wollte ich ihm damit assistiren, wüßte er, daß ich seinem Herrn Vater den größten Liebesdienst erzeigte. Wollte ich es nicht thun, müßte er in dieser Stunde seinem Herrn Capitain davon Nachricht geben und es von ihm nehmen, der ihm gerne und willig auch ein mehrers geben wollte, er wollte aber lieber es von mir erbitten um vorbesagter Ursach halber. Da nun alle Ausflüchte dawider nichts fruchten wollten und ich gern von Ew. Hochwürden erst Antwort gewärtigen wollte, daher ihm meinetwegen es in Hamburg zu heben Adresse geben wollte. Er aber erwiderte, daß nicht darauf zu warten wäre, sondern so ich es nicht thun wollte, müßte er es vom Herrn Capitain nehmen, also gedachte lieber es zu thun, wenn dadurch obige Freiheit könnte künftig gewirkt werden und ein Beweis zu geben, daß keineswegs meine Liebe für sein wahres Wohl nicht unterlassen, vielmehr thätig beweisen wollte. Er hat mir also beigebogenen Schein eigenhändig gegeben, ich habe auch bereits seinem Herrn Vater von dieser Sache, da doch auf London schreiben mußte, Nachricht gegeben und einen Schein, den er auch unterschrieben hat, übersandt. Ew. Hochwürden werden also mir gütigst es wieder vergüten, in Betracht, daß ich blos nach seinem Bericht, seiner Freiheit dadurch nicht verlustig zu gehen, es hergegeben habe. Denn hätte es nicht thun wollen, so möchte sein Herr Vater meine Liebe als erkaltet beurtheilt haben, da ich doch vielmehr von Grund meiner Seelen wünsche alles mögliche beizutragen, wenn der junge Mann könnte den redlichen Absichten seines verehrungswürdigen Herrn Vaters noch in Amerika gewidmet werden. Einliegendes Billet folget also retour, ich sandte es nach Hamburg an einen Kaufmann, der schickte es mir nach 8 Tagen zurück, weil er sich nicht bei ihm dieserwegen gemeldet und er glaubte, daß er auf Stade gegangen wäre. Indessen habe doch vom Herrn Kaufmann und Materialist Butterbrodt in Hamburg folgende Nachricht in diesen Tagen erhalten: „Es hat sich Mr. Mühlenberg am 29. September a. c. ganz unvermuthet bei mir gemeldet. Er declarirte, daß seine Reise von Costy über Lauenburg direct am Schiff gewesen wäre. Sie hätten 4 Tage am Bord bleiben müssen, folglich nicht ans Land gehen können, um das an E. E. zurückgesandte Billet war ihm sonderlich nicht zu thun, sagend daß nichts wichtiges darin würde enthalten sein. Er schien etwas niedergeschlagen, freute sich jedoch, daß er nach seinem Vaterlande käme, nach seiner Aussage hatte er zu dem Militairstande große Lust. Er ist den 2. October 1766 unter Gottes Geleite mit dem Schiffe die Venus, Capitain Rogun, von Hamburg direct nach Philadelphia unter Segel gegangen und vermeldet sein ergebenst Compliment. Der Wind war der Zeit sehr gut, also kann er unter Gottes Geleit bald in Amerika kommen, wie aber das Vaterherz dabei muß zu Muthe sein, kann man leicht sich vorstellen."

Digitized by Google

6. Handschein Peter Mühlenbergs.

„Daß mir heute dato der Herr Leonhard Hinrich Niemeyer in Lübeck auf mein bittlich Ansuchen, da ich höchstens Geldes für nöthige Wäsche und Schuhe bedürftig wär, und zwar selbiges von meinem Herrn Capitain von Füser erlangen könnte, aber nicht darum aus der Ursach ersuchen mögen, weil mich als Freiwilliger in allen selbst zu unterhalten, was Kleidung betrifft, engagirt und mich wieder in Amerika daraus begeben kann, wenn keine Lust darunter zu bleiben habe, mit 10 Reichsthalern Lüb. Cour. gedienet und baar ausbezahlet hat, bescheinige hiemit. Lübeck den 17. September Anno 1766. John Peter Gabriel Mühlenberg, Sergeant in the 60th Regiments Fort."

7. P. Mühlenberg aus Cuxhaven d. 7. October 1766 an Kaufmann Butterbrodt in Hamburg.

„Geehrter Herr! Hierdurch nehme mir die Freiheit E. E. zu berichten, daß wir heute glücklich angelangt sind, und weil wir guten Wind haben, so gedenken wir, so Gott will, morgen früh in See zu gehen, bitte gehorsamst meine Empfehlung an Herrn Niemeyer und dessen Gemahlin zu vermelden und berichten Sie, daß wir morgen zu See gehen, bitte meine gehorsamste Empfehlung an Herrn Winckelmann. Wenn Sie an Herrn Niemeyer schreiben, so bitten Sie ihn doch meinen Brüdern in Halle von mir Nachricht zu geben. Ich habe weder Zeit noch Gelegenheit mehr zu schreiben. Den eingelegten Brief bitte nach Altona zu senden."

8. G. A. Francke an H. Mühlenberg sen., Halle, d. 13. Oct. 1766.

„In meinem letzten Promemoria vom 28. August habe gemeldet, daß ich Ihrem ältesten lieben Sohne noch nachdrückliche Vorstellung thun lassen und erwarten wolle, was dieselbe für Wirkung haben werde. Es ist denn aber aus seiner hierbei gehenden Antwort an Fabricius [leider keine Abschrift zurückbehalten] mit mehreren zu ersehen, daß er von seiner Resolution nicht abzubringen gewesen. Da übrigens Herr Niemeyer für die am letzten Accord noch fehlenden 30 Wochen außer den ihm vorher accordirten 300 Mark noch 60 Mark oder 20 Thaler verlanget, solche Forderung auch von andern für billig gehalten wird, so habe nicht angestanden ihm selbige zu accordiren."

9. H. Mühlenberg sen. an G. A. Francke, Philadelphia d. 9. December 1766.

Hochwürdig, Hochzuvenerirender Herr Director,
Theuester Wohlthäter!

Aus Ew. Hochwürden 2 letztern pro Mem. vom Aug. a. c. habe heute am 9. Dec. a. c. mit Betrübniß ersehen, daß mein ältester Bube sich von Fleisch, Welt und Teufel bemeistern und ins Verderben stürzen lassen und daß der jüngste auch nicht weit davon sei. Einestheils beschämt und beuget mich's aufs Leben, daß Ew. Hochwürden und mehrern Kindern Gottes durch die Aussendung meiner verdorbenen Ausschößlinge so viele Sorge, Mühe und Verdruß verursachet, welches zu ersetzen ich nicht im Stande bin. Anderntheils giebt mirs einige Beruhigung vor Gott, daß ein Versuch gemacht worden und alle möglichen Mittel zu deren Leibes- und Seelen-Wohlfahrt angewandt. In den gottseligen Anstalten sind hinreichende Mittel zur wahren und gründlichen Bekehrung. Es wird gepflanzet und begossen und Jesus, der wahre

Digitized by Google

Philanthropos ist höchst geneigt das Gedeihen zu geben. Wer es nicht in gehöriger Ordnung annehmen will, habeat sibi. Doch endet sich Gottes Erbarmung nicht gleich nach unserm Ziel. Er hat allerlei Hülfsmittel und Wege. Es kam ja auch ein verlorner Sohn einst wieder zurück. Nur ist mir's Leid, daß Ew. Hochw. ich damit Leiden verursacht habe und zu Dero ohnehin fast unerträglichen höhern Amtsbürden diese Last hinzugethan! Was ich hier befürchtete, ist nun in Europa geschehen. Der Feind hat seinen Zweck erreicht und zwar doppelt, nämlich mich durch meine Kinder untüchtig im Amte und stinkend bei den Kindern Gottes in Europa zu machen. Denn wenn der Bube nun auch als Soldat hier nach Amerika kommt, es sei in der Nähe oder Ferne, so wird es ausposaunt und nicht allein allen Feinden zum Spott und Hohngelächter, sondern auch allen noch redlichen Seelen zum Anstoß und Betrübniß gereichen. 1. Tim. 5, 8 giebt mir eine Lection. Wer die Seinen nicht versorget, sondern sie den Anstalten aufbürdet, der ——. Bleibt mir also nichts mehr übrig als mich unter Gottes Erbarmung in eine entfernte Landgemeinde zu begeben und so zu setzen, daß nach der nächsten und schuldigsten Pflicht meine Kinder zum Beten und Arbeiten anhalten und die noch übrigen wenigen Kräfte zum Dienst einer verdorbenen Gemeinde anwenden möge. Ehe die Sache Gottes durch mich und den Meinigen den geringsten Anstoß oder Schaden leiden sollte, desto mehr bin verbunden aus der Connection der Gemeinden herauszutreten und sie nächst Gott der weiteren Versorgung den hohen Mittelspersonen zu überweisen, deren unbeschreibliche Sorge und Liebesbemühungen nicht um meinet, sondern um Christi und der armen verlorenen Schafe willen von so vielen Jahren bis hieher nicht ohne Segen, noch ganz fruchtlos gewesen. Dieses erkenne ich als einen göttlichen Wink und als meine schuldige Pflicht, nämlich in solchen Umständen nicht zu fliehen, sondern nur der Spur einfältig nachzugehen und mich an einen Ort zu begeben, wo ich meine Kinder vollends erziehen und die übrigen Kräfte zum Besten ganz verlassener Menschen opfern möge. Ist das amerikanische Werk unsers geringen Theils von Gott, so wird es bestehen und durch jüngere Arbeiter mit mehr Segen fortgeführt werden. Es ist mir daher sehr tröstlich, wenn Sr. W. E. Herr Pasche berichtet, daß hochwürdige Wohlthäter dieser Anstalteu mit Ernst, Fleiß und Gebet darauf denken, um einen neuen Gehülfen als Prediger zu Philadelphia auszufinden. Der Herr wolle sein gnädigst Gedeihen dazu geben, daß bald einer erfunden und gesandt werden möge, damit noch kein Schade geschehe. Und ob ich gleich in einem Winkel abwesend sein sollte, so werde ich doch nicht unterlassen meine Mitbrüder hier schriftlich aufzumuntern und mit Rath an die Hand zu gehen, wenn es verlanget wird. Was Ew. Hochwürden wegen Herrn Niemeyer in Lübeck zu eröffnen geruhet, so bin auch ich der ernstlichen Gesinnung, daß er vollkommen ehrlich und billig zufrieden gestellt werden müßte. Kann es von Halle aus geschehen, so bin ich bereit auf den ersten Wink hier alles auf Anweisung zu ersetzen. Es war gleich anfangs her mein Wunsch, dem Herrn Niemeyer nichts zu versagen. Sobald er in seinen Briefen nur einen Wink gab wegen der Kleidung des Buben und mir den Weg zeigte, wie etwas per Wechsel zu übermachen sei, ließ es nicht ermangeln. Und da es schien, als ob es nicht hinreichen dürfte, gab ja Gelegenheit die 13½ Ducaten von Kuhlmanns Erbschaft zu verschaffen. Als er schrieb, daß sein guter Freund Herr Edler einige Naturalien haben möchte, suchte so gut mir's möglich war etwas zusammenzustoppeln; ob es gleich nicht nach Wunsch präservirt worden, so kostete es mir doch mehr Zeit als es werth war. Ich könnte nicht ruhig aus der Welt gehen, wenn der redliche Herr Niemeyer im Geringsten verkürzet werden sollte. Die Absicht, warum den Jungen

Digitized by Google

gerne 2 Jahre eher freikaufen wollte, war zweierlei: 1, weil ich selber gesegnete Eindrücke in den Glauchischen Anstalten empfangen, so gedachte, es könnte dem Jungen keine größere Glückseligkeit widerfahren, als wenn er in Lübeck erst eine menschliche Form bekommen, er alsdann die übrige Zeit in den gesegneten Anstalten ein wahrer Christ werden möchte; 2, war auch besorgt wegen seines trotzig und verzagten Herzens und läppisch veränderlichen Temperamentes, das einer Sache bald müde wird und auf Extreme fällt, wenn es anhalten soll. Meine Anmerkung wegen der englischen Majorennität nach den hiesigen Gesetzen hatte meines Wissens nicht an den Knaben geschrieben, denn das hat er gewußt, ehe er 7 Jahre alt war. Der selige Herr Brunnholtz pflegte bisweilen eine Diversion in der Kinderlehre zu machen. Wenn ein Kind das vierte Gebot nicht wußte, so frug er: Kinder, wann seid ihr frei nach hiesigen Gesetzen? Das wußten sie alle zu beantworten. Daher nahm er denn Gelegenheit das Gesetz Gottes und der Menschen zu erklären und den Kindern einzuschärfen, wie weit sich beide erstreckten. Hätte ich meinem Buben nach der Affenliebe etwas Besseres zugetraut, so würde die Anmerkung nicht aus Furcht gemacht haben. Meine englischen Briefe an ihn enthielten nöthigere Ermahnungen. Der Erfolg hat es leider gezeigt, daß er sich losgerissen, ehe er zu der besagten englischen Majorennität gelanget. Nach den hiesigen englischen Gesetzen haben Eltern den Vortheil dagegen, daß ein Sohn vor seiner Majorennität auf keinerlei Weise ohne des Vaters Consens sich zu etwas engagiren kann. Wenn auch ein Knabe vor der Zeit sich annehmen ließe oder Heirathscontract ohne des Vaters Consens machte, so gilt es nicht. Der Vater kann ihn alsdann ins Zuchthaus setzen oder verkaufen bis auf seine Majorennität. Und wenn ein Kind den Eltern ungehorsam ist, so hat der Vater Recht und Macht dasselbe außer einem Schilling erblos zu machen. Hätte mein Bube mir den Streich hier gemacht und sich werben lassen, so würde ich ihn bis auf seine Aelte als Knecht verkauft oder ins Zuchthaus gesetzt haben. Und ich wundere wie der Junge Fug und Recht hatte sich zu engagiren, da er nach der Vollmacht seines Vaters und seiner hohen Vorgesetzten noch zu seinem Herrn Principal rechtmäßig verbunden war, wenigstens nach dem neuen Contract bis auf Ostern 1767. Ich weiß die Lübeckischen Gesetze nicht, dächte aber man hätte den Buben in gefängliche Verhaft nehmen und ihn bei Wasser und Brot fasten lassen können bis auf Ostern 1767 oder so lange es den hohen Vorgesetzten beliebt. Sollte er mir solcher Gestalt hier zum Vorschein kommen, und wenn er auch etliche hundert Meilen ab in Garnison wäre, so würde ich ihn belangen und mein väterlich Recht üben.

Capitain Fiser als ein englischer Officier sollte doch wohl wissen, daß er in den freien englischen Ländern keinen verbundenen Lehrling ohne des Principals oder Meisters Consens annehmen darf, wie viel weniger in einer freien Reichsstadt einen annehmen, der durch ordentlichen Contract verbunden ist. Hat er sich durch die Güte Gottes, durch die huldreiche Stimme seiner besten Gönner, Wohlthäter und Freunde nicht wollen leiten lassen, so mag er dem Kalbfell und Baculo des Korporals folgen, und mein Gebet zu Gott soll ihn verfolgen, wo er auch ist. Wäre er etwa von Heimweh überwältiget und zu lüstern nach dem amerikanischen Knoblauch gewesen, so hätte er's ja schreiben können und man würde ihm nach Ostern 1767 die Rückreise nicht so übel genommen haben als ein infames Desertiren. Und da bei dem Jüngsten auch sehr zu besorgen stehet, daß er nicht gut einschlagen werde und der mittlere F. A. vielleicht auch das Heimweh kriegen möchte, wenn er allein zurückbleiben sollte, so bitte unterthänig Ew. Hochwürden wollen zu befehlen geruhen, daß sie beide mit den neuen

Digitized by Google

Missionariis für Pennsylvania oder Ebenezer zurückgesandt werden möchten auf meine Kosten und Erstattung. Ich will sie nach Verdienst hier schon in eigener Zucht halten, daß sie mir weiter keinen Schaden thun können. Denn ich bin nach göttlichen und gesellschaftlichen Rechten verpflichtet, meinem eigenen Hause wohl vorzustehen und nicht Kinder zu haben, die zur Unehre Gottes dem gemeinen Wesen zur Last werden und noch viel weniger Knechten und Kindern Gottes zum Ekel und Verdruß Anlaß geben sollten. Sie können hier noch ehrliche Hanthierungen lernen und haben doch das zum Vortheil, was sie in den gesegneten Anstalten erlernet. Gottes gnädigste Vorsehung wird mir inzwischen ein Plätzchen anweisen aut in aut sub coelo, wo ich mit meiner Familie ihm nach proportionirten übrigen Kräften dienen, meinem Hause vorstehen und meine letzten Stunden zur Vorbereitung auf die Ewigkeit anwenden möge. Ich kann es mit gutem Gewissen sagen, daß nicht nöthig gehabt hätte meinen theuersten Gönnern mit meinen Kindern beschwerlich zu fallen, wenn nicht gezwungen worden meine ganze Zeit zu den überhäuften Gemeingeschäften zu verschwenden und die Kinder mit dem Rücken anzusehen. Hätte auch meinen Kindern für gute Bezahlung was gutes lernen lassen können, wenn bei den kümmerlichen salariis nicht nöthig gehabt, ihr großväterliches Erbe mit zur Nothdurft anzuwenden, denn die Umstände haben es immer erfordert, daß mit der äußeren Baurüstung Hand anlegen müssen. Mein Bitten und Flehen von vielen Jahren her bald für Newyork bald Tulpehocken, Reading, Jersey, Georgien, Wernigerode oder ein Winkelchen, wo mich sammeln, meine Kinder erziehen und dabei dennoch einer Gemeinde dienen könnte, hat kein Gehör gefunden, sondern ist als Unglaube, Kreuzflüchtigkeit u. s. w. angesehen worden, und nun sehe den Erfolg davon. Meiner Frau Erbgutchen ist ziemlich geschmolzen und wird noch kleiner, wenn erst meine rechtmäßigen Schulden bezahlet. Wer meine Umstände im Zusammenhange einsehen könnte, der würde es für keine unvernünftige Sache halten, wenn die übrigen Stunden noch auf meine Kinder wendete und mich nach Gottes Wink aus der weitläufigen Connection in eine Landgemeinde machte. Wegen des betrübten Zufalls meiner Kinder werde ich müssen sagen nach Lutheri Uebersetzung aus Cant. 1, 6: Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin u. s. w. und Ew. Hochwürden an die Worte des großen Erlösers erinnern Mtth. 25, 40: Was ihr gethan habt den geringsten u. s. w., womit ersterbe Ihro Mühlenberg."

10. H. Mühlenberg sen. an Pasche,

Philadelphia, d. 29. März 1767.

„Ew. W. E. vom 7. November 1766 mit Einlagen traf hier am 15. Januar 1767 über Newyork ein und kostete Porto 35 Schill. 4d. und zu eben der Stunde kam auch Nachricht in Philadelphia, daß der junge Mühlenberg mit deutschen Recruten als ein Recrut unter Col. Prevost arriviret. In dieser Krisis zeigten sich meine Freunde und Feinde in Lebensgröße, welches, wenn lebe, zu gelegener Zeit beschreiben werde. Es kam durch Freunde so herum, daß ich ihn zu Hause nehmen und für seine Fracht und nöthige Kleidung 30 Pf. St. bezahlen mußte. Sein Vorgeben warum so und nicht anders, sei gewesen a, das überwiegend Heimweh, b, weil er gesehen, daß sein Metier hier zu Lande nicht füglich ginge und bei längerem Verharren die Unkosten sich häufen und nicht den erwünschten Zweck erreichen würden. Ich schicke ihn hier in eine englische Privatschule, wo er das Buchhalten erlernet und ziemliche Progressen macht. Er hält sich stille und eingezogen und ist noch zur Zeit beliebt unter Freunden.

Digitized by Google

P. S. Herr Heinrich Keppele Kaufmann allhier bittet sich auf sein Conto und Credit für 450 Thaler Hallische Arzenei aus [specificirt], zu addressiren an Messrs Mildred and Roberts, Merchants in London. Herr Keppele an besagte Merchants Order gegeben solche zu empfangen und hierher zu senden. Er gedenket einen jungen Menschen' hier aufzusetzen und bittet Order aus, wie und wohin er die 450 Thaler zahlen muß."

11. H. Mühlenberg sen. an Pasche,

Philadelphia, d. 23. Mai 1767.

„Die Ankunft meines Sohnes Peter war in einer sehr besondern Krisis, worin ich stund mit der hiesigen Schule u. s. w. Satan hatte seinen Bogen gespannet und meinen Sohn zum Pfeile darauf gelegt und alle seine Waffenrüstung bei sich, schoß auch los und gedachte das ganze Haus in Brand zu stecken. Es waltete aber eine unsichtbare Schutzhand, die es dirigirte und moderirte. Ich habe nicht Zeit die merkwürdige Sache im Zusammenhang zu berichten. Ich sah das ganze Heer der Finsterniß gerüstet und bekam auch Pfeile genug u. s. w. a particular ad universale — —, aber damit ist es noch nicht aus. Ich habe ihn bei mir, schicke ihn [in] die Schule, um das Buchhalten ihn lehren zu lassen. Herr Keppele und andere gute Freunde haben gerathen, ich sollte ihn aufsetzen und einen Würzkram anfangen lassen, weil er sonst auf keine Weise im Stande ist sein Brod zu erwerben und mir nur zur Last wird. Er meinte zwar, daß er allerlei Aquaviten von Brantwein machen und eine Schenke damit halten könnte, welches sich aber nicht schicket für meine Umstände, weil dergleichen Winkel schon mehr als zu viel sind und Anlaß zum Ruin vieler Familien geben. Meine Freunde meinen, er könnte neben dem Gewürzladen die Hallische Arznei halten. Und weil Se. Hochwürden der theuerste Herr Dr. Francke in einem väterlichen Schreiben oder Pro Memoria zu melden geruhet, daß sie einem solchen als dem Peter keine Arznei aus der Anstalt creditiren würden: so hat sich Herr Keppele und noch ein und ander guter Freund erboten und engagiret nebst mir für etwa 100 Pf. oder für 400 Thaler werth Arznei Bürge zu stehen, wenn solche mit der ersten Gelegenheit über Hamburg nach London to Messrs. Mildred and Roberts, Merchants in London addressiret und an Mr. Henry Keppele, Merchant in Philadelphia bestimmt werden könnte. Herr Keppele hat davon Nachricht an besagte Kaufleute in London gegeben und wollte auch ordern, daß die Bezahlung richtig gegeben werden möchte, wenn, wie und wo es gefordert würde. Ich habe bereits Meldung davon gethan in meinem Schreiben mit Dan. Williams's Brief vom 29. März a. c., um keine Zeit zu versäumen, überlasse es aber der bessern Einsicht und Gutbefinden der hochwürdigen Väter und Gönner in Halle und sehe dabei auf Gottes gnädige Direction, weil überhaupt noch nicht weiß, wie die Antwort auf meine vorigen Briefe lauten wird. Wie es Gott fügt, so will mich drin schicken. Der redliche Herr Missionar Zeglin, mit welchem ich intim bekannt war, pflegte zu sagen: Willst Du mich todt, hier bin ich mein Gott. Willst Du, daß ich soll leben, so will ich mich drin ergeben."

12. Mühlenberg sen. an Pasche, 12. September 1767.

„Se. Hochwürden [der schwedische Propst] Herr Dr. Wrangel haben meinen Sohn Peter zu sich genommen und im Unterricht und gedenken mit göttlicher Hülfe noch einen Schulmeister oder Katecheten aus ihm zu machen, weil er zum Nachdenken

Digitized by Google

gelangt, wie es heißt, und zur Bekehrung Hoffnung giebt. Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Ex. gr. Onesimus in der Ep. ad Philemon."

13. Mühlenberg sen. an die Väter in London und Halle, Philadelphia, d. 8. Juni 1768.

„Wenn mein Herz noch weiter ausschütten und es hochwürdigsten Vätern nicht zu beschwerlich fallen möchte, so wollte auch etwas von meinem Sohn Peter anführen. Nachdem er heimgekommen, versuchte ich's nebst andern Freunden auf fünf- bis sechserlei Wege und Weise ihn in ein ehrlich Geschäft zu bringen, wo er seine Nothdurft so finden könnte, daß es meinem Amte nicht nachtheilig fiele. Ich unterließ nicht Gott den Heren zu bitten, daß er seinen Weg zeigen möchte. So oft einen Versuch machte, wurde immer ein Riegel vorgeschoben. Endlich in Betrachtung so nöthiger Katecheten in den verlassenen Landgemeinden, entschlossen Herr Dr. Wrangel einen Versuch mit ihm zu wagen, nahm ihn ins Haus, arbeitete auf sein Herz und suchte seine Seelenkräfte anzubauen, fing mit ihm die Grundlegung der Theologie an theoretisch und praktisch, brauchte ihn als Amanuensis, so daß er alle Predigten, nämlich in Englisch, in der Kirche unter dem Gehör des Herrn Doctors nachschreiben mußte, wobei Herr Dr. Wrangel sehr bewundert, daß er eine ganze Predigt so geschwind, als sie abgelegt wurde, nachschreiben konnte.. Einige Zeit hernach sagte Herr Dr. Wrangel, es wäre himmelschade, wenn man den jungen Menschen nicht bei dem so nöthigen und nützlichen Geschäfte lassen und ferner anhalten sollte. Und da ich beinahe ein Jahr lang einen wackern jungen Menschen frommer armer Eltern [Christian Streit] in Absicht aufs künftige in meinem Hause logirt und gratis erhalten, daß er in der hiesigen englischen Akademie den Cursum philologicum und philsophicum vollends durchgehen und gradum magistri annehmen sollte, so nahm Herr Dr. Wrangel denselben auch zu sich und übte meinen und diesen zugleich, welcher letztere in den Nebenstunden meinem Peter im Latein und Griechischen unterrichtete. Wie es schien, blieb die Arbeit und Bemühung des Herrn Dr. Wrangel nicht ungesegnet an beiden und zeigte auch besondern Einfluß im Leben und Wandel, so daß es in der Stadt einig Aufsehen und Verwunderung machte, wobei der Satan auch nicht feierte.

Im letztern Winter wurde für nöthig und gut befunden, daß Peter ein und andermal in kleine entlegene Landgemeinden reisen und einen memorirten katechetischen Vortrag thun mußte. Die Leutlein nahmen es sehr wohl auf und bedankten sich sehr. Hernach that Herr Dr. Wrangel einen Besuch nach der vacanten Gemeinde in Lancaster, weil die Reihe ihn traf und ließ während seiner Absenz die jungen Leute englisch predigen in den schwedischen Kirchen auf Wicacoa und im Lande, welches großen Zulauf und Applausum von Freunden verursachte. Mir war es fürchterlich und ängstlich, weil des Satans Ränke schon ziemlich erfahren und gebrannt worden. Endlich ließ ich ihn einen Versuch machen auf Barrenhill und in dem alten verlassenen Filial Peikestown genannt, welches sonst von Providence und Neu-Hannover aus bedient, aber seither gänzlich verlassen worden. Beide Gemeinlein baten sehr, man möchte ihn doch mehr senden und sie bedienen lassen. Nachdem Herr Dr. Wrangel wieder heim war, gab der schwedische Kirchenrath eine schriftliche Invitation an den Peter und ersuchte, daß er als ein Probationes wieder in ihrer Kirche auf Wicacoa predigen möchte, welches auch geschah.

Weil solches aber einen kleinen Abtrag an Almosen in unserer Michaeliskirche verursachen mochte, weil viele Freunde zu der schwedischen Kirche liefen, wenn er predigt,

Digitized by Google

so entstund wohl eine heimliche ängstliche Frage, warum er nicht so wohl in unsrer deutschen Kirche predigen dürfte. Ich verhielt mich passiv und wollte es wegen verschiedener Gründe nicht gern zulassen und bat vor dem Gnadenthrone um Barmherzigkeit und gnädigen Schutz wider des Satans Tücke. Endlich erlaubte es, daß er am Charfreitag Abend a. c. von dem Begräbniß unsers Heilandes reden dürfte. Als solches kund wurde, ward ein solcher Zusammenlauf in der Michaeliskirche und Gedränge, dergleichen nie gewesen sein soll, wie es hieß, so lange die Kirche stehet. Ich ging aber nicht hinein, sondern lag zu Hause in meinem Kämmerlein als ein verurtheilter Zöllner und Wurm bittend mit Thränen den Oberhirten und Bischof der Seelen, daß er das Ganze um seines Namens willen vor des Satans List schützen und weder durch mich noch durch die Meinigen seine Sache beschädigen lassen wollte. Nach der Predigt kamen die Aeltesten oder sogenannte Glieder der Corporation zu mir ins Haus, gratulirten mit starkem Affect und Bewegung wegen meines Sohnes abgelegter Predigt. Ich dankte. Es weiß aber Niemand, wie mir bei solchen Sachen zu Muthe ist, weil ich langsam zu begreifen bin und weder mir, noch den Meinigen etwas Gutes zutraue, es sei denn von oben und Gnade und Barmherzigkeit. Ich konnte es meinen Freunden in Christo nicht verargen, wenn sie heimlich und aus Liebe zur Sache zu einander sagten: Nun Gott sei gelobt! wenn auch der alte, der an den Grenzen der Ewigkeit steht, abtreten sollte, so zeiget uns Gottes Vorsehung doch schon eine Sprosse, die uns im Nothfalle dienlich und tröstlich sein kann.

Nach der Zeit hat er etlichemal auf Barrenhill und in Peikestown geprediget. Ich unterlasse nicht ihm gehörige Arzenei anzuweisen, die zur Reinigung und Genesung dienen möchte, wenn er sie ordentlich gebraucht. Zu Ausgang des April trieb mich die äußerste Noth ihn einmal zu den vacanten Gemeinden, wo Herr Pfarrer Schertle gestorben und von da nach Newgermantown und Bedminster in Jersey zu senden, in welchen Gemeinden er deutsch und englisch gepredigt mit besonderm Applaus der Deutschen und vornämlich der Englischen. Ich habe ihn selber noch nicht gehört, wohl aber allemal seine Compositionen geprüft, wogegen nichts einzuwenden gefunden, weil er mit Dr. Wrangel seinem Kalbe pflüget. Unparteiisch Verständige und Erfahrene sagen, er habe eine angenehme Tenorstimme, sehr deutliche und vernehmliche Aussprache, setze Emphasin am rechten Orte, sei sittsam, still und behutsam im Umgange, könne und wolle nichts vertragen von starkem Getränke, womit er versucht worden, denn es fehlt nicht an allerlei Versuchungen von allen Seiten. Ist die Sache von oben, so wird sie bestehen, ist sie von Menschen, so wird's vergehen.

Weil doch unter Gottes Gnade und Beistand Prediger erwartet werden, so dient er mir inzwischen einigermaßen zu einem Pflock, welchem zwischen die offenen Thüren stecke, damit die Thüren nicht zufallen und verschlossen werden, wenn die neuen Prediger kommen, wie mir's mit dem Diaconus van Buskerk ging, welchen zwischen Providence und Hannover steckte, weil aber die Hülfe mit Herrn P. Voigt so spät kam, so konnte fast den Pflock nicht wieder herausziehen ohne Schaden. Herr P. Voigt bestrafte mich und Herrn Dr. Wrangel sehr scharf, warum wir einen solchen, der nicht im Latein ꝛc. versirt, dahinein geflickt. Antwort: Wenn Herr Voigt 3 oder 2 Jahr eher gekommen, so hätten wir nicht nöthig gehabt den Buskerk einzuflicken. Kann er nicht Latein, so kann er Englisch, welches hier nöthig und nützlicher ist als Latein und Griechisch. Wir brauchen hier in den armen Landgemeinden keine Criticos, sondern Katecheten, die die göttliche Wahrheiten aus der deutschen Bibel und Katechismus einfältia vortragen und mit nüchternem und ehrbarem Wandel vorgehen können, und

Digitized by Google

wie die Propheten-Knaben mit Zugemüse vorlieb nehmen. In dieser Woche habe auf Anhalten der Corporation in Newgermantown und Bedminster den Peter auf etliche Wochen wieder dahin gesandt, daß er, wie sie gebeten, die jungen Leute im Katechismus unterrichten sollte. . . . . .

Da mir hochväterlich und gütigst erlaubt worden wegen meiner 2 in den Waisenanstalten seienden Kinder meine Meinung vorzulegen, so weiß gegenwärtig nichts anders zu sagen, als daß von Herzen wünsche, sie möchten Katecheten werden für unsere armen hiesigen Gemeinden. Ich kann sie nicht auf Universitäten erhalten und solches wäre auch meiner geringen Einsicht nach nicht nöthig für die hiesigen Umstände, sondern vielmehr schädlich, wie die jetzigen Beschaffenheiten auf den Universitäten sein mögen. Was sie in den gesegneten Anstalten in humanioribus gelernet, das ist hinreichend sie hier mit unter die Gelehrtesten zu rechnen. Könnten sie nun in der Grundlegung der Theologie als Katecheten für die hiesigen Umstände präparirt und geübt werden, so möchte das wohl der kürzeste, beste und nächste Weg sein, Gott und ihren Nebenmenschen und sich selber nützlich zu werden, und das erlanget man nicht auf Universitäten, wie sie heutzutage beschaffen, sondern nur in Anstalten wie Glaucha. Was kann man mit allen Schaalen und Häcksel der sogenannten hohen Wissenschaften ausrichten, wenn man den Kern nicht hat? Das eine Jahr, was in den gesegneten Anstalten zubrachte und die beinahe 3 Monate bei Sr. Hochwürden Herrn Ziegenhagen haben mir mehr Nutzen geschafft als die vorhergehenden kostbaren Jahre, da man nach dem alten Schlendrian unzählige Hefte sammelt, immerdar lernet und nie zur rechten Erkenntniß und Praxis kommt. Können sie in den Anstalten zu einem so nützlich und seligen Zweck durch Gottes Erbarmen gelangen, so werde es als eine große Wohlthat erkennen oder wollte ein oder ander treuer Seelsorger sie zu sich nehmen und zu dem Zweck üben und präpariren, so geschähe mir und dem hiesigen Werk ein großer Dienst. Anders weiß mir nicht zu rathen. Nur nicht auf Universität!"

Den hier mitgetheilten Aktenstücken ist weiter nichts beizufügen, sie reden für sich. Nur das Zeugniß muß noch abgelegt werden, daß auch nicht das geringste Anzeichen dafür vorliegt, Peter Mühlenberg habe um irgend einer geheimen Schuld willen so plötzlich seinen Lehrherrn verlassen, wie ein etwas geheimnißvoller Ausdruck seines Abschiedschreibens an seinen Principal die Hallenser vermuthen ließ. Wenn einmal Vermuthungen aufgestellt werden sollen, so läge die Vermuthung viel näher, daß es eine Flucht eines sittenreinen Jünglings vor herantretenden Versuchungen gewesen sei, ähnlich der des Brandenburgischen Kurprinzen Friedrich Wilhelm von Nymwegen. Nein es war Heimweh und die klare Einsicht, daß sein Eintritt in diese Lehre eine Uebereilung gewesen, daß sein Herr schon übergenug Vortheil von ihm gezogen und daß jeder Tag länger ein Verlust sei. Beim Anblick der englischen Uniform regte sich zudem in seinem Innersten eine Ahnung seines eigentlichen Berufes, denn wenn er auch zunächst in Amerika in ein Pfarramt trat, so liegen doch genug Anzeichen dafür vor, daß er fürs Pfarramt nicht geschaffen. Göttliche Führung aber ließ ihn durch das Pfarramt hindurchgehen, auf daß er am inneren Menschen und in geistlicher Erkenntniß wachse. Man mag das Fortlaufen in Lübeck eine jugendliche Uebereilung nennen, indem er ein halb Jahr später leicht ohne Anstoß hätte nach Amerika gelangen können, aber einen Flecken auf seinen Karakter wirft dieser Jugendstreich nicht, vielmehr nach allen näheren Umständen das Gegentheil. (Schluß folgt.)

[4] „Allem Vermuthen nach ist der junge Mühlenberg gemeinet, qu. ob es rathsam mit selbigem dergleichen zu wagen." — In Halle gemachte Randnotiz.

Digitized by Google

Augustin Herrman.

Eine Karakterfigur aus der Begründungsgeschichte von New York und Maryland.

Von H. A. Rattermann.

„Prag ist eine von den schönsten und grösten Städten in Europa, und nach Gent in Flandern die gröste in Deutschland." So meldet die deutsche Ausgabe von Bruzen la Martiniere's „Historisch-Politisch-Geographischer Atlas der ganzen Welt" noch im Jahre 1748.[1] Wenn wir heute in der kaiserlich-österreichischen Stadt Prag den wilden Czechenkampf gegen das Deutsche in heller Flamme emporlodern sehen, an dem die Zwitterpolitik der österreichischen Regierung wohl die hauptsächliche Schuld trägt, so klingt uns jener Satz gewiß sehr eigenthümlich und versetzt uns zurück in die Zeit, da das altehrwürdige Praga, die Markomannenstadt, eine noch treue deutsche Stadt war; in die Zeit, wo in dieser Stadt die älteste deutsche Universität begründet wurde, auf welcher, ehe der Hussitenkrieg ausbrach, mehr als 40,000 Studenten deutsche Sprache und deutsches Wissen erlernten und in die Zeit, wo Prag die größte deutsche Handelsstadt östlich vom Rhein war. Das war vor dem unglückseligen langen Krieg, bekannt als den dreißigjährigen, der die Einheit und die Macht Deutschlands brach, das sich als geschlossenes Reich von den Karpathen im Osten bis zum Ardennerwald und dem deutschen Meer (wie die Nordsee, sammt dem englischen Kanal damals hießen) im Westen, und von dem finnischen Meerbusen und Peipus-See im fernen Norden, bis zu den höchsten Spitzen der Alpen und jenseits derselben zum Garda-See und der Adria im Süden ausdehnte. Dorpat und Olmütz und Prag, Insbruck und Straßburg und Löwen waren damals die vorgeschobenen Sitze deutscher Gelehrsamkeit, deutscher Universitäten.

Es war in jener Zeit, als in der noch unbestritten deutschen Stadt Prag der Mann geboren wurde, den wir zum Hauptgegenstand dieser Abhandlung gewählt haben, Augustin Herrman. Das Jahr seiner Geburt ist unbekannt, doch muß es um 1605 gewesen sein, da gesagt wird, er sei über achtzig Jahre alt geworden, als er 1686 starb. Sein Vater, Augustin Ephraim Herrman, war ein angesehener Prager Bürger und Rathsherr, der am Kohlmarkt in der Prager Altstadt einen Kaufladen hielt; seine Mutter, Beatrix, war die Tochter eines Patriziers, Kaspar Redel, von dem Näheres nicht bekannt ist, als daß er zu den protestirenden Ständen gehörte, welche die Versammlung im „Collegium Carolinum" am 10/20. Mai 1618 abhielten. Auch der Vater unseres Augustin war ein eifriger Parteigänger der sog. "Sub utraque" und hatte die Denkschrift an den Kaiser mit unterzeichnet, weshalb er unter die durch Patent vom 4. Juni 1618 vom Kaiser Geächteten kam.[2] Von da ab verlieren sich alle Nachrichten über die Familie, bis die Mutter mit dem Sohne in Amsterdam auftaucht. Vom Vater erfahren wir nichts mehr. Ob er an den Kämpfen in Böhmen damals theilnahm und dabei um's Leben gekommen ist, wissen wir nicht. Augustin's Mutter lebte noch in Amsterdam im Jahre 1648.[3]

Digitized by Google

Auch über das Jugendleben Auguſtin Herrman's ſind uns keine näheren Nachrichten bekannt, doch ſcheint er eine gute Erziehung genoſſen zu haben. Er war in der Literatur wohl bewandert, hatte ſich mit den Hauptſprachen Europa's vertraut gemacht, ſprach Deutſch, Holländiſch, Franzöſiſch, Spaniſch und Engliſch, auch Latein und war ein geſchickter Zeichner, Mathematiker und Geometer.[4] Mit einem abenteuerlichen Naturell beanlagt, trat er ſchon früh in die Dienſte der holländiſchen „Weſt-India Kompagnie" ein und machte Reiſen in deren Auftrag nach den Antilliſchen Inſeln, nach Curaçao und Surinam. Wann und in welchem Jahre dieſes geweſen iſt, darüber fehlen ebenfalls nähere Nachrichten. Da Herrman jedoch in einem Geſuch an Direktor Stuyveſant (1654) ſagt, daß er, „ohne ſich deſſen beſonders rühmen zu wollen, der erſte Begründer des Virginiſchen Tabacks-handels geweſen, und es bekannt, welcher Vortheil in kurzer Zeit zum gemeinen Beſten daraus entſproſſen ſei," dieſer Anſpruch ihm auch nirgends beſtritten worden iſt, ſo muß er ſchon in oder vor dem Jahre 1629 nach Virginien gekommen ſein, denn ein „Memorial" von mehreren der Deputirten der „Weſt India Kompagnie", datirt den 16. November 1629, an die „Verſammlung der Neunzehn", zählt unter anderen Vortheilen, welche der Handel nach Nordamerika dem Lande gebracht habe, auch „6. eine bedeutende Quantität Taback, welcher nunmehr ein wichtiger Handelsartikel geworden iſt", auf.[5]

Ehe Herrman jedoch als einer der Hauptakteure der Geſchichte von Neu-Niederland auftritt, wird es nöthig ſein, ein gedrängtes Bild von dem Anfang und der Entwickeluug der ehemaligen holländiſchen Provinz in Nordamerika zu geben, jener einſt mächtigen und einflußreichen Provinz, welche die Küſten der heutigen Staaten New York, Connecticut, New Jerſey, Pennſylvanien und Delaware ihr Gebiet nannte.

Es war damals, daß die Niederländer bemüht waren, die durch Hendrick Hudſon in ihrem Auftrage gemachten Entdeckungen auf dem nordamerikaniſchen Feſtlande nutzbar zu verwerthen. Hudſon hatte ihnen 1609 die Seeküſte von New York und New Jerſey mittelſt ſeiner Entdeckung als Eigenthum zugebracht, allein längere Zeit verkehrten ſie nur von Bord ihrer Schiffe aus mit den Indianern an den Ufern des Mauritius Fluſſes, wie ſie den Hudſon nannten, ohne an Niederlaſſungen zu denken.[6] Ein Unfall wies zuerſt auf die Nothwendigkeit hin, daß man mindeſtens Stationen haben müſſe, um, wenn nöthig, ſich auf dem Lande aufhalten zu können. Im Jahre 1613 verbrannte auf dem Mauritius Fluſſe, in der Nähe der Manhattan Inſel, das Schiff "Tyger" des holländiſchen Seekapitäns Adriaen Block, als dieſer eben Vorbereitungen zu ſeiner Rückkehr nach Holland machte. Block begann ſofort den Bau eines neuen Schiffes, welches den ganzen Winter in Anſpruch nahm, und ſo wurden denn ein paar Hütten aus Baumſtämmen auf dem Platze erichtet, auf dem heute die Stadt New York ſteht.[7] Im darauffolgenden Sommer wurde „Fort Naſſau"[8] auf „Caſtle Island" in der Nähe von Albany erbaut.

Obwohl in dieſem Jahre die Amſterdamer „Neu-Niederland Geſellſchaft" gegründet wurde, bei welcher Gelegenheit auch „Neu-Niederland" zuerſt ſeinen offiziellen Namen erhielt (11. Oktober 1614), ſo geſchah doch nichts Weſentliches zur Etablirung von feſten Handelspoſten; ſelbſt dann nicht, als 1617 das „Fort Naſſau" faſt ganz durch die Hochfluth des „Nord Rivers" zerſtört wurde und ſeitdem ohne Beſatzung blieb. Erſt als am 3. Juni 1621 die „Holländiſche Weſt India Kompagnie" durch Beſchluß der General Staaten in's Leben gerufen ward, die, neben anderen Be-

Digitized by Google

sitzungen in den Westindien und Süd Amerika, gleichfalls „Neu-Niederland" als ausschließliches Handelsgebiet zugesprochen erhielt, da wurde allmählig auch die Begründung von Niederlassungen am Nord- und Süd-River, welch letzteren Namen der Delaware Fluß damals trug, in's Werk gesetzt.

Diese sind anfänglich noch sehr schattenhaft, obwohl von Zeit zu Zeit von Wohnungen auf der Manhattan Insel die Rede ist.[9] Erst 1623 treten diese Schatten zu festere Gestalten zusammen. In diesem Jahre wurden die ersten dreißig Familien, zum Theil Walloonen (belgische Protestanten) auf dem Schiffe "Nieuw Neederland", unter Führung von Cornelis Jacobßen Mey, von Hoorn, und Adriaen Joris, von Thienpont, als erster Direktor und Vice-Direktor der neuen Kolonie, nach Neu-Niederland gebracht, welche das Fundament zu den verschiedenen holländischen Niederlassungen in Nordamerika bildeten.[10] Achtzehn Familien unter Joris ließen sich in der Gegend des heutigen Albany am Hudson nieder, wo sie in der Nähe des früher verlassenen und verfallenen „Forts Nassau" das „Fort Oragnien" am rechten Flußufer errichteten. Acht Männer (Familien?) blieben auf der Manhattan Insel zurück, zwei Familien und sechs Männer wurden nach dem Connecticut Fluß gesandt, wo sie ein kleines Fort, "Goed Hope", und eine Handelsstation etablirten, dort wo sich heute die Stadt Hartford befindet, und noch eine weitere Abtheilung, hauptsächlich Walloonen, ließ sich an einer "bogt" (Bucht) auf Long Island, in der Gegend von Williamsburg oder Green Point nieder.[11] Kapitän May sandte die Uebrigen nach dem "Zuyd Rievier" (Delaware), welche an der Mündung des „Timmer Kill" das „Fort Nassau" erbauten. Diese Pionier-Niederlassung am Delaware (Ostufer, nahe Gloucester, N. J.) bildeten vier junge Ehepaare, welche auf dem Schiffe getraut worden waren, und acht Seeleute. Sie kauften von den Indianern eine große Strecke Land und nannten es "Zwanendaal".[12]

Obwohl, wie bemerkt, auf der Manhattan Insel bereits früher (1623) eine kleine Ansiedlung begonnen war, so konnte sie doch nicht recht zum Gedeihen gelangen, bis im Jahre 1626 Peter Minuit zum Direktor und General-Gouverneur von Neu-Niederland ernannt wurde. „Bei seiner Ankunft auf Manhattan begann eine Verwaltung, die ein treues Abbild der besonderen Handelspolitik seiner unmittelbaren Vorgesetzten sein sollte."[13] Voll Eifer übernahm er seinen Dienst. Bisher hatten die Holländer nur ein Entdeckungsrecht auf die Manhattan Insel gehabt. Sofort nach der Installirung in sein Amt eröffnete Minuit Unterhandlungen mit den Indianern und kaufte denselben für sechzig holländische Gulden die ganze Insel (22,000 Morgen) ab, dann wurde alsbald der Bau einer Festung begonnen, die den Namen „Fort Amsterdam" erhielt.[14] Alles begann sich nun zu regen. Es wurden mehrere Häuser erbaut und in Bälde fing man an, um das Fort die Grenzen einer kleinen Stadt abzustecken. Man versah dieselbe mit Wällen von Palisaden, man baute eine Kirche, ein Gefängniß, eine Wohnung für den Gouverneur, Kaufläden, die durch Amsterdamer Kaufleute besetzt wurden und gab der neuen Stadt den Namen „Neu Amsterdam".[15]

Während so in der Gegend des Nord Rivers unter Leitung Minuit's die holländischen Besitzungen in blühendem Zustande waren, sich rasch bevölkerten und mehrere neue Niederlassungen entstanden, wie Nieuw Utrecht, Amersfoort, Breukelen, Heemstede, Vlissingen, Gravezande &c., gerieth der kleine Anfang am Delaware-Flusse wieder in Verfall, der Handelsposten verlor sich und das „Fort Nassau" fiel in die Hände der Indianer. Dieses scheint in Schweden bekannt geworden zu sein, und da Wilhelm Usselinx, welcher der Anreger der

Digitized by Google

holländischen Bestrebungen gewesen war, mittlerweile zu den Schweden überging und dem König Gustav Adolf den Plan einer schwedischen Niederlassung in Amerika vortrug, im Jahre 1626 auch eine schwedische „West-India Kompagnie" in's Leben trat, so deuteten die Anzeichen darauf hin, daß den Holländern durch die Schweden ein Theil ihrer Besitzungen streitig gemacht werden würde. Thomas Campanius Holm, der älteste Geschichtsschreiber der Schweden in Amerika, behauptet sogar, daß die Schweden im Jahre 1627 resp. 1631 eine Ansiedlung am Delaware begonnen hätten,[16] allein da er nicht selber in Amerika war und nur nach mündlichen Mittheilungen und einigen schriftlichen Notizen seines Großvaters schreibt, welcher der erste schwedische Prediger in Amerika war, und zwar, nachdem fast fünf und siebenzig Jahre vergangen waren, so kann auf dessen Nachricht kein besonderes Gewicht gelegt werden.

Aber schon die beunruhigende Kunde, daß die Schweden beabsichtigten, von dem Lande am Delaware Besitz zu ergreifen, rüttelte die holländischen Handelsherren aus ihrem Traumdusel wach, und so beschlossen sie im Jahre 1629, "Patronen, Meesters en Particulieren die op Nieuw-Nederland eenige Colonien of Vee zullen planten &c." (Patrone, Meister und Kapitalisten, welche in Neu Niederland Niederlassungen bilden oder Viehzucht betreiben wollen) besondere „Freiheiten und Exemtionen zu gewähren.[17] Unter diesen Beschlüssen meldete sich ein in Holland wohnender Engländer, Samuel Godyn, daß er gesonnen sei, eine Niederlassung am Delaware zu begründen, und daß er zwei Personen dorthin gesandt habe, um das Land zu untersuchen. Godyn's Vorschlag wurde angenommen und von ihm ein Patronat gebildet, dessen Theilhaber Godyn, Kilian van Rensselaer, Samuel Bloemmart, Jan de Laet (der Geschichtsschreiber) und David Pieterßen de Vries waren. De Vries, ein kühner Seefahrer aus Hoorn in Nordholland, wurde zum Befehlshaber erwählt und segelte am 12. Dezember 1630 vom Texel ab nach dem Delawara-Flusse, wo er im März oder April 1631 ankam und an einem kleinen aber tiefen Bach, den er Hoornkil[18] nannte, ein Fort erbaute, das den Namen „Fort Oplandt" erhielt. De Vries kaufte nun von den Indianern den Landstrich an der Westseite der Godyn's (Delaware) Bai, vier Meilen vom Kap May, in der Größe von 16 Meilen Quadrat.[19] Er ließ darauf eine Anzahl Siedler hier, die sowohl das Fort besetzen, als auch den Boden für den Ackerbau herrichten sollten, und kehrte mit dem Schiffe nach Holland zurück. Die Ansiedler geriethen jedoch kurz nachher mit den Indianern in Streit und wurden sämmtlich von den Wilden erschlagen. Als de Vries etwa zwei Jahre später abermals nach Neu Niederland kam, fand er die ganze Kolonie vernichtet, die Häuser zerstört und selbst die meisten der Pfahleinfriedigungen mitsammt dem Fort verbrannt.

Mittlerweile war Minuit als Generaldirektor von Neu Niederland zurückberufen und durch Wouter van Twiller ersetzt worden. Dieser ernannte noch im selben Jahre (1633) Arent Corssen zum Kommissär des „Forts Nassau", mit dessen Neubau und der Wiederherstellung der Niederlassung am Ostufer des Delaware er betraut wurde. Auch erhielt Corssen Auftrag, von den Indianern am Schuylkill einen Landstrich anzukaufen, der „wegen seiner passenden und herrlichen Lage sowohl als ebenfalls in Bezug auf Handel und Bodenkultur" hoch geschätzt wurde. Hier konnte der Biberfell-Handel mit den „Minquas" und den „wilden Indianern" lebhaft betrieben werden, der jährlich auf „Tausende von Gulden" sich belaufen würde.[20] Auf diesem Platze wurde später das „Fort Beversreede"[21] erbaut.

Digitized by Google

Augustin Herrman war in Corssens Gesellschaft. Es ist also wahrscheinlich, daß er zu van Twillers Reisegefolge gehörte, als dieser 1633 nach Neu Niederland kam. In welcher Eigenschaft er Corssen begleitete, ist nicht bekannt, ob als dessen Sekretär oder als Geometer; soviel wird jedoch aus den Akten klar, daß er eine hervorragende Stelle einnahm, indem sein Name zunächst Corssens auf dem Kaufbriefe des Landes enthalten ist, welches Corssen von den Indianerhäuptlingen erwarb.[22] Dann folgt abermals eine längere Lücke in Herrmans Lebensgeschichte, worüber wir keine Kunde besitzen. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß er in Brasilien oder Surinam war, möglicher Weise als Agent eines holländischen Kaufhauses, denn er kommt erst im Jahre 1643 wieder in Neu Amsterdam zum Vorschein, woselbst er auf dem Schiffe "Maecht (Maid) van Enckhuyzen", Kapitain Laurens Cornelissen, von Curaçao anlangte.[23]

Während dieser Zeit waren die Zustände in „Neu Niederland" keineswegs erfreulicher Art. Der geregelte Geschäftsgeist, der unter Minuits Verwaltnng geherrscht hatte, schwand unter van Twillers Leitung vollständig dahin. Zuerst gab eine peremptorische Order, daß die „Patrone" resp. die Ansiedler und Ackerbauer, gänzlich vom Pelzhandel ausgeschlossen seien, Veranlassung zu einer allgemeinen Unzufriedenheit, da für die Landwirthe aus der Bodenkultur ein nur ungenügender Gewinn sich ergab, der durch den Handel mit Pelzen ersetzt wurde. Aber die habsüchtige „West India Kompagnie" wollte alles allein schlucken und so erging es ihr wie jener Frau, welche die Henne, die ihr täglich ein goldenes Ei gelegt hatte, tödtete, um auf einmal viele goldene Eier zu gewinnen und nun ihr tägliches Ei einbüßte. Mit dem Wohlstand der Bauern ging die ganze Landwirthschaft rückwärts und die Kolonie hatte den Schaden.[24] Van Twiller aber beging noch eine größere Thorheit, indem er einem englischen Schiffe, auf dem Jakob Eelkens, ein Holländer, Superkargo war, den Besuch des Hudson Flusses verweigerte. Eelkens segelte trotzdem den Fluß aufwärts, worauf van Twiller „die ganze Besatzung des Forts vor seine Thüre rief, aus einem Weinfasse einen Humpen füllte, die Andern auffordernd, ein Gleiches zu thun und auf das Wohl des Prinzen von Oranien zu trinken, ihm aber das Wort zu geben, daß sie ihn gegen die von dem Engländer angethane Schmach beschützen wollten." Das Schiff war jedoch mittlerweile bereits außer Sicht gelangt und die Leute begannen ihren kleinmüthigen Direktor auszulachen. De Vries, welcher bei Van Twiller zu Gaste war, sagte ihm, „er glaube, das Land sei voller Narren."[25] Der Narr war nicht mit Unrecht van Twiller an den Kopf geschleudert worden, denn als de Vries fortsegelte, um die Küsten des Long Island Sundes zu untersuchen, sandte ihm Van Twiller ein Schiff nach, das ihn beobachten mußte, damit er keinen Pelzhandel mit den Indianern treibe.[26] So wurde alles Gewicht auf den Pelzhandel gelegt und das Wesentlichste vernachlässigt. Kaum daß hier und da ein einzelner Ackerbauer von Holland herübergeschickt ward, um die Wälder zu lichten und die Wildniß für die Bodenkultur zu gewinnen.

Die Strafe folgte auf dem Fuße. Die Engländer forderten Schadenersatz für das Anhalten ihres Schiffes auf dem Hudson-Flusse, und nahmen sofort Besitz von den Ufern des Connecticut-Flusses, sammt dem holländischen Posten an der Mündung desselben, auf „Kiewits Hoek". Da sie keinen Widerstand fanden, beschlossen sie, auch die holländischen Niederlassungen am Delaware anzugreifen (1635). Außerdem geriethen die Holländer auch noch mit den Pequod Indianern (in Connecticut) in Streit. Die Pequod's erschlugen aus irgend einem Mißverständniß mehrere In-

Digitized by Google

dianer des benachbarten holl. Gebietes, worauf van Twiller aus Rache den Pequod-Häuptling ermorden ließ. Nun schwärmten die Neu-England Indianer nach allen holländischen Niederlassungen hin, überall Furcht und Schrecken verbreitend.

Das kümmerte van Twiller indessen nicht, und während das ganze Land in Aufregung war, ließ er in Neu-Amsterdam ruhig für sich eine „passende Residenz" bauen, ließ eine Bäckerei, eine Brauerei, ein „Boot-Haus mit Ziegeldach", eine „kleine Wohnung für eine Hebamme" und „einen Ziegenstall hinter den fünf Häusern" errichten. Schwelgereien nahmen überhand und aus diesen entstanden wieder Streitigkeiten und Schlägereien. Alle Ordnung ging verloren. Die Untergebenen versuchten sich auf Kosten ihrer Vorgesetzten zu bereichern. Der Direktor und die Mitglieder des Rathes, da sie sich selber große Abtheilungen der öffentlichen Domäne aneigneten, ermunterten diese Zustände, statt sie zu hemmen. Alles war korrupt, nur der Fiskal, Lubbertus van Dinclage, machte Opposition, wurde aber von van Twiller abgesetzt. An seine Stelle trat Ulrich Lupold aus Stade im Hannöverischen.

Van Dinclage ging nach Holland und beschuldigte die gesammten Behörden als korrupt, selbst den Prediger Bogardus mit eingeschlossen. Das rüttelte die General-Staaten auf, die van Twiller ab- und Wilhelmus Kieft an seine Stelle setzten. Van Twiller aber, bevor er schied, raffte noch zusammen, was er konnte, er sorgte dafür, wie O'Callaghan schreibt, daß sein Privatbesitzthum beträchtlich vermehrt wurde, indem er von den Indianern die Paggank Insel (Gouverneurs Island) und zwei weitere Inseln im „Hellegatt"-Fluß ankaufte.[27]

Als Direktor Kieft im März 1638 in Neu-Amsterdam ankam, fand er die ganze Ansiedlung verkümmert.[28] Das Patronatssystem erwies sich als durchaus falsch und die General-Staaten, diesen Fehler erkennend, versuchten jetzt, obwohl spät, ihn zu verbessern. Auch machte Kieft einen Anlauf, die Ordnung wieder herzustellen. Nur verfiel er dabei in einen anderen Irrthum. Wo van Twiller zu lax gewesen war, wurde er zu strenge. Er behielt das Ernennungsrecht der sämmtlichen Beamten und die schließliche Kontrole für sich allein. Der Rath bestand aus dem Direktor und seinem Sekretär, Dr. Johannes la Montagne, wobei der erstere jedoch zwei und der letztere nur eine Stimme hatte.[29] Dann führte er strikte Maßregeln überall ein. Die Patrone wurden angehalten, die nöthige Zahl Ansiedler zu stellen (40 Köpfe für jedes Patronat). Auch ward für neue Patronate der Besitz auf eine deutsche Meile an einem Fluß- oder Seeufer beschränkt, und kein Gut durfte beide Ufer umfassen. Dafür erhielten die Patrone jedoch Feudalrechte, ein Fluch, der sich später schwer rächte. Nebenbei ward der Handel mit den Indianern Allen freigelassen. Auch strikte Schiffsregulationen wurden eingeführt und die reformirte Religion als die legitime und allein geduldete erklärt.[30]

Trotz dieser Regulationen dauerten die inneren Unruhen immer noch fort. Trunkenheit, Mord und Todtschlag herrschten nach wie vor. Zwar hob sich der Tabackshandel und auch der Handel mit den Wilden schien in ruhigeres Geleise zu kommen. Aeußere Ursachen aber führten zu neuen Reibungen. Zunächst waren es die Schweden, die sich mittlerweile unter Peter Minuit am Delaware festgesetzt hatten. Direktor Kieft protestirte zwar auf's Heftigste gegen ihr Eindringen in holländisches Gebiet, da er indessen zu schwach war, um mit Erfolg Krieg gegen sie zu führen, so mußte er sie ruhig gewähren lassen, weshalb sie bald unter Minuit's Nachfolger, Gouverneur Johann Printz von Buchau, sich dauerhaft im Besitz

Digitized by Google

des Landes befestigten. Auch begingen die englischen Ansiedler neue Uebergriffe in Connecticut, die jedoch theilweise wieder gütlich beigelegt wurden.

Während Direktor Kieft glaubte, nach dieser Seite hin sich gegen ferneres Eindringen gesichert zu haben, traten neue Schwierigkeiten ein. Man hatte früher dem englischen Edelmann, Lord Stirling, den größten Theil von Long Island als Patronat überlassen. Nun erschien ein Schottländer, namens Farley, in Fort Amsterdam und beanspruchte Long Island unter einem Lehen Stirling's. Er wurde jedoch kurzweg abgewiesen. Kaum war er indessen fort, als sich eine Gesellschaft Emigranten von Lynn in Massachusetts ohne weiteres auf dem Cow Neck niederließ, ein Landstrich, der den Holländern gehörte (1640). Die Autoritäten in Neu-Amsterdam erhielten jedoch durch den Indianer Sachem Penhawitz Nachricht von diesem Uebergriff, mit der Bemerkung, daß die Eindringlinge die Wälder umgehauen und die Wappen der Hochmögenden Herrschaften entfernt hätten. Kieft wollte der Mittheilung anfänglich keinen Glauben schenken und sandte einen Kommissär hin, der alles bestätigte und hinzufügte, daß die „englischen Vagabunden" sogar an Stelle der niederländischen Wappen geschnitzte Narrenköpfe aufgepflanzt hätten. Das versetzte den Direktor in die höchste Wuth und er sandte seinen Sekretär van Tienhoven mit einer Truppe hin, um die fremden Strolche zu vertreiben, die währenddessen jedoch den Platz geräumt und nur acht Männer, eine Frau und ein Kind zurückgelassen hatten. Man nahm sechs der Männer als Gefangene mit, bei deren Verhör es sich herausstellte, daß sie unschuldig waren und die eigentlich Schuldigen das Weite gesucht hatten. Sie wurden darauf entlassen, nachdem sie das schriftliche Versprechen gegeben hatten, sich vom holländischen Gebiet entfernen und nicht mehr zurückkehren zu wollen.[31]

Zwei Jahre später, als die religiösen Verfolgungen in Neu-England ausbrachen und man anfing, daselbst Hexen zu verbrennen, erhielten die Holländer von dorther einen erwünschteren Zuwachs. Der Ehrw. Francis Doughty, ein Dissenter Prediger, war infolge Gewissensskrupeln von England nach Massachusetts ausgewandert. Er fand hier jedoch, daß, wie O'Callaghan sich ausdrückt, er aus der Bratpfanne in das Feuer gerathen war. Als er einst sich öffentlich äußerte, „Abraham's Kinder hätten getauft sein sollen," wurde er sofort auf die Gasse hinausgezerrt, mit Dreck beworfen und anderweitig mißhandelt.[32] Dies veranlaßte ihn und einige seiner Anhänger nach Long Island überzusiedeln, wo sie von den holländischen Autoritäten wohl aufgenommen und, nachdem sie den General Staaten den Treueid geleistet hatten, ihnen Land angewiesen wurde. Diese englische Kolonie mehrte sich nach und nach und da man mit den Ansiedlern sonst nicht verkehren konnte, so wurde ein englischer Sekretär ernannt, George Baxter, um diesen Verkehr zu vermitteln.[33]

Soweit konnte sich das strenge Regiment also des Erfolgs rühmen. Die Mißerfolge aber sollten bald die Erfolge überwiegen. Der freigegebene Handel mit den Indianern verleitete viele habsüchtige Ansiedler zu einer höchst gefährlichen, wenn auch einträglichen Spekulation. Die Wilden lernten bald genug den Werth der Feuerwaffen und des Pulvers kennen, und die meisten ihrer Krieger suchten sich in den Besitz eines Gewehrs und des nöthigen Schießmaterials zu setzen, wofür sie allerdings den drei- und mehrfachen Preis in Pelzen zu bezahlen hatten. Direktor Kieft beging darauf den Fehler, daß er die Indianer, welche Feuerwaffen in ihrem Besitz hatten, besteuerte, worüber diese murrten und mit Gewalt drohten. Die Stimmung der Indianer schlug nun vollständig gegen die Holländer um, so daß Direktor Kieft es

Digitized by Google

für nöthig erachtete, eine Anordnung zu erlassen, wonach jeder Einwohner sich mit einem Gewehr zu versehen und dasselbe in gutem Zustande zu erhalten habe. Eine fernere Nachricht wurde den Leuten mitgetheilt, daß im Falle von Gefahr während der Nacht, drei Kanonenschüsse abgefeuert würden, worauf sie sich bewaffnet in's Fort zu begeben hätten.

Bei solchen gespannten Zuständen bedarf es nur einen kleinen Vorwand, um den glimmenden Funken zu heller Gluth anzufachen. Etwas Besonnenheit hätte die ganze Gefahr beseitigen können, aber Besonnenheit gehörte nicht zu den Tugenden Kieft's. Einige Weiße hatten einem Plantagenbesitzer Schweine gestohlen. Man schob die Schuld auf die Indianer und Direktor Kieft, ohne die Sache zu untersuchen, sandte eine bewaffnete Schaar gegen die Wilden, um diese zum Schadenersatz zu zwingen. Man griff die Indianer ohne weiteres an, erschlug mehrere derselben, und nun brachen die Wilden überall aus, so daß sich die gesammten Ansiedler, mit alleiniger Ausnahme der Bewohner von van Rensselaerswyck (das jetzige Albany), in das Fort flüchten mußten, um ihres Lebens sicher zu sein.

Der Indianeraufstand führte zu einer Versammlung der Einwohner, da Kieft doch nicht gern die ganze Verantwortung auf sich nehmen und die Schuld allein tragen wollte (1641). Die Versammlung beschloß einen „Rath von Zwölf" zu errichten, der auch sofort erwählt wurde. Damit war Kieft nicht einverstanden, insbesondere da dieser Rath für Frieden und Geduld gestimmt war, der Direktor aber durchaus den Krieg gegen die Indianer erklärt haben wollte. Auch forderte der Rath, daß die absolute Herrschaft des Direktors aufhören und dem Bürgerrath eine zustimmende Gewalt eingeräumt werden solle. Kieft berief sich auf die nöthige Autorität, die für diese Aenderung von Holland erlangt werden müsse, schob die Sache auf die lange Bank, und da mittlerweile die Indianer sich etwas beruhigt hatten, so löste er den „Rath der Zwölf" am 18. Februar 1642 wieder auf.[34]

Kaum war dieses geschehen, als ein neuer Indianeraufstand durch Kieft's Unvorsichtigkeit heraufbeschworen wurde. Einige Händler hatten von einem Indianer, den sie vorher betrunken gemacht, ein Biberfell gestohlen. Nachdem der Wilde wieder nüchtern geworden, schwor er, den ersten „Swannekin", so nannten sie die Weißen, tödten zu wollen, der ihm in den Weg käme, und er hielt Wort. Die Häuptlinge der „Hackinsack" und „Reckawanck" Indianer, welche die üblen Folgen dieser That voraussahen, sandten eine Deputation nach dem Fort, um nach ihrer Weise die That mit zweihundert Schnüre Wampum zu sühnen. Kieft wollte aber von keiner derartigen Ausgleichung hören und schwor, „er wolle den Wilden ihre skalpirten Köpfe abwischen lassen." Vergebens warnte der Prediger Bogardus gegen eine solche blutdürstige Rache, vergebens sagte ihm de Vries, daß er auf diese Weise, statt den Indianern die Schädel zu zerbrechen, die eigene Niederlassung zerstören würde. Kieft erklärte den Krieg, ließ einige Indianer erschlagen und dann ermordeten die Wilden jeden Weißen, den sie trafen. Alle Plantagen und Bauereien wurden vernichtet und wer sich nicht in's Fort flüchten konnte, ward getödtet und skalpirt. Bald war die ganze weiße Bevölkerung von Neu-Niederland im Fort Amsterdam versammelt. „Meine Augen sahen die Flammen ihrer Ortschaften," sagt Roger Williams, „die Furcht und eilige Flucht der Männer, Weiber und Kinder, und die sofortige Rückkehr nach Holland von Allen, die es vermochten."[35]

Eingeschlossen in dem Fort, wo sich auch bald ein Mangel an Lebensmitteln fühlbar machte, erging sich die Mehrzahl in Verwünschungen gegen Direktor Kieft,

Digitized by Google

dem sie die ganze Schuld ihrer traurigen Lage beimaßen. Kieft versuchte noch einmal das Glück der Waffen, indem er Maryn Adriaensen, einen kühnen Freibeuter, mit einer starken Truppenmacht gegen die Indianer schickte, allein sie wurden mit blutigen Köpfen wieder heimgesandt. Dann bequemte sich Kieft zu Unterhandlungen, die anfänglich zurückgewiesen wurden, bis im März 1643 sich de Vries und Jakob Olfertßen als Vermittler anboten, und die, da de Vries bei den Indianern gut gelitten war, einen Frieden zu Stande brachten.

Durch alle diese Erfahrungen war der eigensinnige Direktor keineswegs gewitzigt worden und im Sommer 1643 hatte er schon wieder einen Indianerkrieg auf dem Halse. Diesmal waren es die nördlichen Stämme, die ihn bedrohten. Die Stunde der Gefahr brachte abermals die Nothwendigkeit mit sich, das Volk zu Rathe zu ziehen. Diesmal machte er scheinbar größere Zugeständnisse und man wählte einen Rath von „Acht Männer". Dieser kam überein, sich an die General Staaten um Hülfe zu wenden und faßte demgemäße Beschlüsse, die nach Holland gesandt wurden. Dann ward eine neue Truppe aufgebracht, gegen die Wilden zu ziehen, die im Januar 1644 einen entscheidenden Sieg errang. Ein zweiter Sieg erfolgte im Februar über die Long Island Indianer und nun herrschte Jubel in Fort Amsterdam. Obwohl aber 500 Wilde getödtet worden waren, so hatten die Weißen dennoch keine Ruhe, indem die Rothgesichter unablässig in der Gegend umherschwärmten und Jeden erschlugen, der ohne Bedeckung in's Freie kam. Auch herrschte wieder Mangel an Lebensmitteln, trotzdem sie zwei mit Proviant beladene Schiffe, die nach Curaçao bestimmt waren, wegnahmen.

Mittlerweile kam Antwort von Holland auf das Hülfegesuch des „Raths der acht Männer". Die „West-India Kompagnie", welche durch die Mißverwaltung in Nordamerika und den Krieg mit Portugal an den Rand des Bankerotts gebracht worden war, hatte das Gesuch an die General Staaten, resp. den Rath der XIX verwiesen und so blieb die augenblickliche Hülfe aus. Dieses wurde von der „West-India Kompagnie" nach Neu-Niederland berichtet. Hier war die Lage eine elende geworden. Alle Kassen waren erschöpft und die Truppen blieben ohne Sold. Ein Wechsel des Raths, auf die Direktoren in Amsterdam ausgestellt, kam unbezahlt zurück. Kieft fand sich deshalb genöthigt, den „Rath der acht Männer" nochmals zusammen zu rufen. Er theilte ihnen den hülflosen Zustand des Landes und die absolute Ebbe in der Provinzial-Kasse mit; und schlug vor, eine Steuer auf Wein, Bier, Branntewein und Pelze zu legen. Die „Acht Männer" waren dem Vorschlage indessen entgegen, da die ruinirte Lage der Einwohner einen solchen Steuerdruck nicht ertragen könne, außerdem das Besteuerungsrecht der „West-India Kompagnie" allein zustände. Kieft brauste auf und brüstete sich mit seiner absoluten Gewalt, und als der Rath dennoch seine Zustimmung verweigerte, erließ er eine Proklamation, worin er angab, daß er mit Beipflichtung und auf die Empfehlung der „Acht Männer" es für nöthig befunden habe, um die erforderlichen Mittel der Provinzial Regierung an die Hand zu geben, eine Steuer von zwei Gulden für jedes verzapfte Faß Bier, von vier Stüber für jedes Quart Wein oder Branntewein, und von einem Gulden für jedes Bieberfell aufzulegen. Das Volk murrte über diese arbiträre Gewalt, da die „Acht Männer" erklärten, daß sie keineswegs die Steuer empfohlen oder gutgeheißen hatten. Die Steuer wurde demgemäß verweigert und der Direktor ließ den Brauern das Bier und den Wirthen den Wein und Branntewein konfisziren. Aber das Volk hatte eine neue Lehre im politischen Recht kennen gelernt, die Lehre des Widerstandes. Von

Digitized by Google

dieser Zeit an gab es zwei Parteien. Die „Acht Männer" repräsentirten die demokratische Stimmung der Mehrheit des Volkes; die Parasiten der eigenmächtigen Gewalt aber hielten es mit dem Direktor.[36] Kieft's Eigensinn hat den letzten Rest der Harmonie zerstört.

Die „Acht Männer" beschlossen dann ernsthaft, die Zurückberufung Kieft's zu fordern und sandten ein demgemäßes Memorial nach Holland, worauf die General Staaten anordneten, Kieft's Verwaltung zu untersuchen, und bald darauf ihn seines Amtes enthoben. Darüber sollte indessen noch ein ganzes Jahr vergehen, während welcher Zeit Kieft seine tyrannische Mißverwaltung ungestört fortsetzte, bis 1647.[37]

Inmitten dieser Kämpfe brachte ein glücklicher Zufall der bedrängten Kolonie Hülfe. Die Holländer hatten im Jahre 1640 ihre Provinz Brasilien durch einen zehnjährigen Waffenstillstand mit Portugal vorläufig gesichert, und so mußten nach und nach ihre dortigen Truppen aus dem Lande gezogen werden. Da man in Curaçao so viele Menschen nicht wohl ernähren konnte, so ward ein Theil derselben nach Neu-Niederland geschickt, woselbst sie im Frühjahr 1644 ankamen. Dieses verlieh der Provinz eine Stärke den Wilden gegenüber, die gut zu Statten kam, und so erlangte sie (1645) den so überaus nothwendigen Frieden mit den Indianern.[38] Aber die inneren Unruhen dauerten noch fort. Kieft herrschte mit autokratischer Gewalt und die Bürger lehnten sich ebenso hartnäckig gegen seine tyrannischen Edikte auf. Trunksucht und Raufereien wurden zur Tagesordnung. Das Volk, in Ermangelung der nöthigen Disziplin, versank in einen halbbarbarischen Zustand.

Solches war die Lage der Dinge, als im Mai 1647 Petrus Stuyvesant, der neue General-Direktor, in Neu-Amsterdam anlangte und Direktor Kieft vom Schauplatz seiner Willkürherrschaft abtrat. Und nun zu dem eigentlichen Gegenstand unserer Abhandlung zurück.

Augustin Herrman war, wie bereits angegeben, im Jahre 1643 nach Neu-Amsterdam gekommen, wo wir ihn als Kaufmann und Agent des Amsterdamer Hauses, Peter Gabry und Kompagnie, thätig finden. Sein Kaufladen befand sich neben der Faktorei der „West-India Kompagnie", das Haus und Grundstück gehörten ihm eigen.[39] Was für einen Handel er führte? Wahrscheinlich allgemeine Kaufmannschaft in Kolonialwaaren, Ellenwaaren, Weinen ꝛc. Daß er Weinhandel im Großen betrieb, geht aus mehreren Aktenstücken in den Staats-Archiven hervor. Schiffsgeräthe, Taue ꝛc. bildeten mindestens einen Zweig seines Handels, da er im Jahre 1651–'52 solche an Printz, den Gouverneur von Neu-Schweden am Delaware, verkaufte.[40] Außerdem handelte er mit Pelzen, Biber-, Otter- und anderen Fellen, die er, sowohl wie rohe Baumwolle und Taback, nach Holland sandte. Die letzteren beiden Artikel bezog er aus Virginien, wahrscheinlich von Georg Hack, der in Northampton in jenem Staate wohnte.[41] Hack's Frau, Anna Verlet, war Herrman's Schwägerin und hielt sich öfters in Neu-Amsterdam auf. Herrman sandte als Tauschmittel allerhand Waaren nach Virginien, und aus einem Prozeß, resp. einer Beschlagnahme auf Geld, das Anna Hack ihm schuldig sein sollte „für Dielen, ein Pferd und einen Neger" [42] geht hervor, daß Herrman es nicht für unpassend hiet, mit menschlicher Waare zu handeln. War doch der Negerhandel in allen amerikanischen Niederlassungen, sowohl der holländischen als der englischen, französischen, spanischen, portugiesischen und schwedischen, damals allgemein üblich. Mit der Kaufmannschaft verbunden betrieb er ebenfalls ein Wechsel- und Kollektionsgeschäft, wie aus zahlreichen Verhandlungen in den Kolonial Akten hervorgeht; und

Digitized by Google

auch in der Rolle eines Advokaten erscheint er zuweilen vor dem Rath von Neu-Niederland, obwohl er darin nicht besonders glücklich gewesen sein muß, indem die beiden einzigen in den Akten mitgetheilten Fälle gegen seine Klienten entschieden wurden.[43]

Er war eine echte Handelsnatur, ein spekulativer Kopf, der nichts unversucht ließ, einen „ehrlichen Gulden" zu verdienen. Als sich der holländisch-spanische Krieg, infolge des Friedens mit Portugal (1640), heftiger gestaltete, trat Herrman mit Kapitän Blauvelt, Direktor Kieft, Jan Damen, Jakob Wolphertsen (van Couvenhoven — jetzt die Conovers in New York), Martin Kregier und Andere in eine Theilhaberschaft, um Kaperei zu betreiben, und sie rüsteten das Kaperschiff "La Garce" aus, das ihren Eigenthümern einen recht hübschen Gewinn an Prisengelder einbrachte. Ein Anspruch auf 1896 Gulden 10 Stüber Prisengeld, für ein von der "La Garce" im Tabascofluſſe im Sommer 1649 erbeutetes spanisches Schiff, welches die „West-India Kompagnie" ihm nicht ausbezahlt hatte, führte zu einem langwierigen Prozeß, der am 4. Juli 1661 gegen Herrman entschieden wurde, da die "La Garce" das spanische Schiff nach dem abgeschlossenen Frieden gekapert hatte.[44]

Nebenbei aber spekulirte er auch in Ländereien. Außer dem Grundstück, worauf sein Geschäftshaus sich befand, besaß er eine Bauerei auf der Manhattan Insel, die er an Severin Laurenz verpachtet hatte. Das Pachtgeld mußte in Getreide bezahlt werden, und als Laurenz 1662 ihn mit Wampumgeld bezahlen wollte, weigerte sich Herrman solches anzunehmen, worauf dieser seinen Pächter verklagte, der dann verurtheilt wurde, mit Getreide seine Pachtschulden abzutragen. Noch einige andere kleinere Grundstücke und Häuser auf der Manhattan Insel, die er besaß, wurden ihm, als er (1653) in Geldverlegenheit gerieth, auf Konkurswegen verkauft, wovon später noch die Rede sein wird. Außerdem erwarb er am 28. März 1651 von den Indianern einen großen Landbezirk in New Jersey, gegenüber Staaten Island, und zwar den ganzen Landstrich, der das heutige South Amboy Township (N. J.) umfaßt, etwa 30,000 Morgen.[45]

Er muß auch selber Ackerbauversuche gemacht haben, wenngleich es nicht klar ist, ob dieses auf eigene Hand oder durch seinen Pächter geschah. Daß er ebenfalls hier die spekulative Seite herauskehrte, läßt sich leicht denken. So versuchte er im Jahre 1650 auf seiner Manhattan Bauerei Indigo zu pflanzen, „welcher gut gedieh und reichlichen Ertrag lieferte". Er sandte Proben davon nach Holland, die „besser als gewöhnlich befunden wurden".[46] So war er überall anregend thätig; zu der Klasse der strebsamen, unternehmenden Köpfe gehörend, die jedem jungen Lande zum Segen gereichen, wenn ihnen selber auch nicht die Vortheile zufließen, die sie, wohlverdient, ernten sollten.

Um jene Zeit beabsichtigte auch Cornelis van Werckhoven, ein angesehener Patrizier von Utrecht und damals Schöffe dieser Stadt, der als solcher im „Neunzehner Rath" der „Vereinigten Niederlande" saß, zwei Kolonien in Neu-Niederland zu gründen. Er wandte sich dieserhalb an die Amsterdamer Kammer, welche ihm Land im heutigen New Jersey anwies. In ihrem Auftrage kaufte Herrman für van Werckhoven am 6. Dezember 1651 von den Indianern den Landstrich nördlich vom Raritan Flusse, von Point Amboy (jetzt Perth Amboy) sich nordwärts bis zum Pechcieſſe Kil (Passaic Fluß) erstreckend und denselben aufwärts bis zu den „großen Wiesen".[47] Aus diesen Beispielen geht hervor, daß Herrman an den damaligen Land-

Digitized by Google

spekulationen einen lebhaften Antheil nahm, und theils für sich selber, theils für Andere spekulativ thätig war.

Ob Herrman auch seine geographischen, resp. geometrischen Kenntnisse[18] hier thätig verwerthet hat, darüber mangeln die näheren Nachrichten. Da er später jedoch mit Adriaen van der Donck, ehemals Schout-Fiskal von Neu-Niederland (1642), an mehreren Landspekulationen theilnahm, wie namentlich an der Begründung von Colendonck (dem heutigen Yonkers), er ebenfalls bei größeren Landkäufen öfters zu Rathe gezogen wurde, so scheint die Wahrscheinlichkeit dafür zu sprechen. Vielleicht wurde die von Nicolaus Jan Visscher 1650 (?) gedruckte Karte von Neu-Niederland, von Herrman entworfen; mindestens ist die darauf befindliche Ansicht von Neu-Amsterdam, die erste, die je veröffentlicht wurde, von diesem gezeichnet.[19] Die Karte mitsammt der Ansicht wurde in verkleinertem Format dem Buche van der Donck's: "Beschrijvinge van Nieuw Nederlant, ghelyck het tegenwoordigh in staet is &c.", das im Jahre 1655 in Amsterdam in Druck erschien (2. Auflage 1656), beigegeben. Wenn es auch nicht mit bestimmter Sicherheit angenommen werden kann, daß Herrman die Karte gezeichnet hat, so ist doch die Muthmaßung berechtigt, da wir ihm später als Kartenzeichner wieder begegnen werden. Die Ansicht von Neu-Amsterdam, welche hier im verkleinertem Facsimile wiedergegeben wird,

ist jedoch unbezweifelt Herrman's Werk, indem van der Donck in seinem Buche das ausdrücklich sagt. Diese älteste bildliche Darstellung des Dorfes, aus welchem sich die jetzt drittgrößte Stadt der Welt entwickelt hat, New York, fand später, mit einigen zopfigen Zusätzen versehen, Aufnahme in Arnold Montanus' Werk: "Nieuwe en onbekende Wereldt" (1671), und ist von dort in verschiedene geographische Werke übergegangen.

Viel wichtiger jedoch als sein kaufmännisches Wirken, ist Herrman's Theilnahme am öffentlichen Leben der jungen Provinz. Er war nicht, wie Minuit, der erste Mann im Staate, allein sein Einfluß auf die politische und gesellschaftliche Entwickelung von Neu-Niederland ist kaum minder wichtig, wie der Minuit's und Leisler's. Es ist nicht immer der König, der die Geschicke der Staaten lenkt, oft ist der Minister bedeutender als der Fürst. Zur Zeit als Herrman nach Neu-Amsterdam kam, war die Herrschaft des Direktors Kieft bereits am Anfang ihres Endes angekommen. Wir hören während dieser Zeit nicht das Mindeste von ihm, daß er sich in die politischen Angelegenheiten der Provinz eingemischt habe, nur von Herrman dem Kaufmann haben wir aus der damaligen Zeit Kunde. Sein Auftreten auf der öffentlichen Bühne der Zeit fällt mit Kieft's Abtritt von derselben und mit einem Wechsel, den die General Staaten in der Regierungsform ihrer Kolonien vornahm, zusammen. Die absolute Herrschaft des Direktors ward unter Stuyvesant mindestens zum Theil beschränkt, indem ihm ein Rath, bestehend aus dem Vice-Direktor (van Dinclage) und

Digitized by Google

dem „Schout-Fiskaal" oder Schultheiß, resp. Fiskus-Verwalter, zu welchem Amte Hendrick van Dyck ernannt ward, an die Seite gegeben wurde, dessen Mitglieder mit ihm gleiche Stimmen hatten. In allen Klagesachen aber, bei welchen der Schultheiß als Richter den Vorsitz führte, sollten zwei Schöffen, die von der Bürgerschaft erwählt wurden, als Beisitzer dienen und ohne deren Zustimmung Niemand zu peinlicher Strafe oder Geldbuße verurtheilt werden können.[50]

Diesen Anordnungen zum Trotz, spielte Direktor Stuyvesant dennoch den Autokraten und seine erste Amtshandlung war ein so tyrannischer Uebergriff an die Volksrechtsame, wie sie van Twiller und Kieft nicht ärger getrieben hatten. Kieft klagte nämlich zwei Mitglieder des Raths der „Acht Männer", Kuyter und Melyn an, sie hätten ihn bei den General Staaten verläumdet und fälschlich beschuldigt, die traurige Lage des Landes allein herbeigeführt zu haben. Alle Zeugnisse der Angeklagten wurden auf das frivolste verworfen und dieselben zur Verbannung aus der Provinz und zu schweren Geldstrafen verurtheilt. Stuyvesant, der Kieft's Partei nahm, wollte Melyn sogar zum Tode verurtheilt wissen, allein die beiden andern Mitglieder des Raths stimmten für das mildere Verbannungsdekret. Das Recht der Appellation schlug ihnen Stuyvesant rundweg ab, wobei er sich zu Melyn äußerte: „Wenn ich vermuthen könnte, daß Ihr unser Urtheil den Hochmögenden Herren vortragen würdet, so ließ ich Euch sofort an den höchsten Baum in Neu-Niederland aufhängen." Und kurz darauf erklärte er: „Wenn irgend Jemand während meiner Verwaltung appelliren sollte, so werde ich ihn oben einen Fuß kürzer machen lassen und die Stücke nach Holland senden."[51] Es läßt sich leicht denken, daß ein solch tyrannisches Verfahren bei den Einwohnern von Neu-Niederland keinen günstigen Eindruck hervorrief, und Stuyvesant ward bald eine so gefürchtete Persönlichkeit, als es der Direktor Kieft je gewesen war. Seine Willkürherrschaft sollte jedoch schon im selben Jahre (1647) einen Bruch bekommen, der ihn wenigstens in einer Beziehung in heilsame Schranken hielt.

Die „West-India Kompagnie" war, wie bereits bemerkt, um diese Zeit bis an den Rand des Bankerotts gebracht worden und konnte zur Aufrechthaltung der Kolonie keine Geldmittel mehr liefern. Die langen Seekriege mit Portugal und Spanien hatten ihren ehemals einträglichen Handel fast ganz ruinirt, besonders den südamerikanischen, auf den sie das Hauptgewicht gelegt hatte. Auf der andern Seite verweigerten die General Staaten ebenfalls ihre Hülfe und verwiesen die Provinz auf ihre eigenen Resourcen, um den politischen und militärischen Haushalt zu bestreiten. Dieses war ganz im Einklang mit den Prinzipien, auf welchen die Republik der niederländischen Staaten damals fußte, dem Grundsatz, daß ein geforderter Schutz auch eine equivalente Uebernahme der damit verknüpften Lasten bedinge. Dahingegen äußerte sich aber auch in dieser Antwort der filzige Krämergeist des niederländischen Volkes, das nur dann bereit war, Opfer zu bringen, wenn der eigene Vortheil dadurch befördert, und die gebrachten Opfer mit Wucherzinsen zurück erlangt werden konnten.

Die souveräne Macht der Niederlande lag nicht sowohl in den Staaten, welche die Konföderation bildeten, als in dem Kollegium der Edlen und den Räthen der Städte. Diese wählten den sog. Rath der XIX, der den Titel „Hochmogende Heeren General Staaten der Vereenichde Nederlanden" führte und nicht aus bloß neunzehn Delegaten bestand, sondern aus einer unbestimmten Zahl Abgeordneter zusammengesetzt war, je nach Belieben der delegirenden Gewalten, die zusammen aber nur

Digitized by Google

neunzehn Stimmen besaßen, und zwar so, daß die Deputirten des Adels, welche das Land repräsentirten, eine Stimme, diejenigen der achtzehn Städte aber je eine Stimme, abgaben.[53] Wenn irgend Etwas die holländische Krämer-Republik kennzeichnet, so ist es diese vorwiegende Gewalt der Städte über das Land. So außerordentlich vorsichtig war der ganze konstitutionelle Bau konstruirt, daß die Abgeordneten unbedingt den Instruktionen ihrer Wahlherren bis auf den Buchstaben folgten. Nur Einstimmigkeit konnte den Krieg erklären oder den Frieden schließen, nur einmüthige Zustimmung Steuern anordnen. Der Stadthouder (Statthalter) der Republik (von 1584 bis 1672 eine Wahlwürde, obgleich stets Prinzen des Hauses Nassau-Oranien gewählt wurden, seit 1672 aber durch Wilhelm III. zu einer Erbeigenschaft gemacht) war nur der oberste Feldherr der Republik zur See und zu Land, und in allen seinen Handlungen von den Dekreten des Rathes der XIX abhängig. Wenn immer aber die „Hochmogenden Heeren General Staaten" nicht in Sitzung waren, vertrat ein permanenter Staatsrath ihre Stelle, allein dieser hatte nur die vollziehende Gewalt in finanziellen und Kriegsangelegenheiten, nach Verordnung des Raths der XIX, indessen keine gesetzgeberischen Befugnisse, und er hütete sich sorgfältig, seine Rechtsame zu überschreiten. Ueber die Kolonien freilich herrschte der Stadthouder, resp. der mit ihm verbundene Staatsrath in ziemlich unbeschränkter Weise, jedoch immer nach verordneten Gesetzen der General Staaten, resp: des Raths der XIX.

So war denn der republikanische Geist im niederländischen Volke, um die Zeit von der wir schreiben, bereits festgewurzelt, sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen. Kann es Wunder nehmen, daß die Bewohner der niederländischen Kolonien, die doch vorwiegend Söhne des Vaterlandes und in dessen freiheitlichem Geist erzogen waren, auch die republikanischen Ideen mitgebracht hatten: keine Besteuerung ohne die Einwilligung der Besteuerten zu dulden? Es mag hier eingeschaltet werden, daß dieses Prinzip, welches hundert Jahre später das Hauptargument zur Lostrennung der Kolonien von Englands Oberherrschaft bildete, nicht englischen, sondern niederländischen Ursprungs ist. Die niederländische Republik mit dem Wahl-Statthalter, nicht die englische konstitutionelle Monarchie und noch weniger dessen autokratisches Protektorat unter Cromwell, lieferte das Vorbild zu der 1788 gebildeten Republik der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Direktor Stuyvesant war instruirt worden, mit Eifer die Reparatur des Forts Amsterdam zu betreiben und überhaupt die ganze Provinz in wehrtüchtigem Zustand zu setzen. Auch drohten die benachbarten Wilden mit einem neuen Aufstand, da die ihnen versprochenen Geschenke ausblieben. Auf der andern Seite war, wie bereits bemerkt, die Provinzalkasse vollständig leer, „kein Geld und keine Güter" waren vorhanden, und die Einwohner weigerten sich Steuern zu bezahlen, ohne daß diese von ihnen selber bewilligt seien. In solcher fatalen Lage wandte sich Stuyvesant, „der dem wankelmüthigen Volke nicht traute, das sich geneigt zeigte, wenn ein Krieg ausbrechen sollte, alle Schuld auf ihn allein zu schieben," an seinen Rath, um dessen Ansichten zu vernehmen.[58] Die Nothwendigkeit erzwang Zugeständnisse und Vorrechte mußten sich dem Volksrecht unterordnen. Der Rath empfahl, daß die Repräsentation den Einwohnern zugestanden werde. Stuyvesant stimmte bei, und so sollte das Prinzip, welches das Mutterland seit fast zweihundert Jahren aufrecht erhalten hatte, „Besteuerung nur unter Zustimmung der Besteuerten", wenn auch in beschränktem Maße, in Neu-Niederland anerkannt und durchgeführt werden.

Eine Wahl wurde angeordnet, bei welcher die Einwohner von Manhattan,

Digitized by Google

Breukelen, Amersfoort und Pavonia achtzehn „der hervorragendsten, vernünftigsten und achtungswerthesten" Personen aus ihrer Mitte wählen sollten, von denen „nach der im Vaterlande üblichen Weise" der Direktor und sein Rath „Neun Männer" auserlesen würde, die alsdann in bestimmten Fällen als berathende und gesetzgebende Körperschaft den Behörden beistehen sollten.[54] Die Pflichten und Rechte dieses Rathes wurden durch eine Proklamation des Direktors Stuyvesant festgestellt; obwohl letzterer nur ungern und mit Widerstreben einen Theil seiner Prärogative an das Volk abtrat, weshalb auch die schließlichen Zugeständnisse auf das eifersüchtigste beschränkt und in höchst behutsamer Weise abgefaßt waren. Unter Kieft besaßen die „Zwölf" und später „Acht Männer" nur Schattenrechte und weder Einfluß noch Ansehen. Die „Neun Männer" unter Stuyvesant waren indessen bestimmt, einen hervorragenden Bestandtheil des Regierungswesens der Provinz zu bilden.

Die Proklamation, welche hier als eine Art „Freibrief" konstitutionellen Volksrechts angesehen werden darf, erklärte den Wunsch des Rathes, die freiwillige Unterstützung der gesammten Kommunität zu erlangen, „da nichts passender sei, um die eigene Wohlfahrt zu sichern, und diese deshalb zu jeder wohlregulirten Regierung nothwendig bedingt wäre," auf daß Neu-Niederland „und besonders Neu-Amsterdam, Unsere Hauptstadt und Residenz, fortschreite, in guter Ordnung, Gerechtigkeit, Polizei, Bevölkerung, Wohlstand und gegenseitiger Eintracht, und versehen werden möge mit einer starken Befestigung, einer Kirche, einer Schule, Handelsplätze, Hafen und ähnliche nöthige öffentliche Anstalten und Verbesserungen." Da es jedoch schwer sei, „so viele Köpfe mit einer Kappe zu bedecken, so viele Meinungen zu einer einzigen zu vereinen," deshalb sei es vorgeschlagen worden, daß das Volk achtzehn Personen wähle, von welchen neun auserlesen werden sollten, „als die Tribunen des Volkes, in Bezug auf alle Fragen der Beförderung und Wahrung des Wohlergehens der Kommunität sowohl, als auch des ganzen Landes," um mit dem Direktor und seinem Rath sich zu verständigen. Die „Neun Männer", welche von der doppelten Anzahl der durch das Volk gewählten Vertreter, „als gute und getreue Vermittler und Vorsteher der Gemeinschaft" auserlesen worden seien, sollten sich bemühen, „die Ehre Gottes und Wohlfahrt Unseres theuren Vaterlandes zu befördern, zum Besten der Kompagnie und zum Gedeihen Unserer guten Bürgerschaft, und für die Erhaltung der reinen reformirten Religion, wie sie hier und in den Kirchen Unseres Vaterlandes eingeprägt wird, Sorge tragen." Sie sollen „nicht theilnehmen an Winkelversammlungen und Privatberathungen", sondern nur zusammentreten, wenn sie „in gesetzlicher Weise berufen werden", und alsdann nach sorgsamer Verständigung mit dem Direktor und Rath „mögen sie ihr Gutachten und ihre Vorschläge vorbringen". Der Direktor, als einer des Raths, möge zu jeder Zeit der Versammlung beiwohnen und darin den Vorsitz führen. Drei der „Neun Männer" sollten abwechselnd einmal in der Woche als Beisitzer im Provinzialrath Sitz haben, und zwar an dem „gebräuchlichen Gerichtstage". Diesen möchten als Schiedsrichter in Civilfällen Streitfragen anheimgegeben werden, und ihr Entscheid solle dann für die Parteien bindend sein; es sei denn, man appellire an den Provinzialrath, wofür indessen ein Pfund Flämisch zu bezahlen wäre.

„Dieser „Rath der Neun Männer" soll so lange bestehen, bis er gesetzlich aufgelöst wird, doch sollen alljährlich sechs ausscheiden und von ihnen zwölf der angesehensten Männer vorgeschlagen werden, deren Namen sie mit den neun Versammelten Uns mitzutheilen haben, ohne daß Wir genöthigt sind, in Zukunft die ganze Bürger-

Digitized by Google

schaft auf's Neue zusammenzuberufen. Diese Versammlung soll, nach dem nächsten Neujahrstage, an dem letzten Dezember jährlich stattfinden." [55]

Wie sorgfältig hatte Stuyvesant alle ertheilten Rechte eingehegt und die mageren Privilegien des Volkes beschränkt. Nur einmal sollte eine Volkswahl stattfinden. Später sollten die „Neun Männer" ihre eigenen Nachfolger vorschlagen. Diese „Volkstribunen" wählte sich der Direktor aus den Vorgeschlagenen selber und sie wurden dann vereidigt: „sich vernünftig zu betragen und getreu die ihnen vorgeschriebenen Instruktionen zu befolgen." Noch eine andere Verordnung fand bei ihrer Auswahl statt, indem drei Mitglieder dieses Raths dem Kaufmannsstande, drei der Bürgerschaft und drei dem Bauernstande zu entnehmen seien. Welches die durch Volkswahl vorgeschlagenen achtzehn Kandidaten waren, davon vermelden die Akten nichts. Von dem Direktor auserlesen wurden: Augustin Herrman, Arnoldus van Hardenberg und Govert Loockermanns (Kaufleute), Jan Jansen Dam, Jakob Wolphertsen van Couwenhoven und Hendrick Hendricksen Kip (Bürger), Michael Jansen, Jan Evertsen Bout und Thomas Hall (Bauern).

Die erste Sitzung dieser Deputirten, welche am 25. September 1647 in ihr Amt eingeschworen wurden, fand erst am darauffolgenden 15. November statt, da Direktor Stuyvesant sie nicht früher zusammenrief. Er versuchte auch sofort, sie zu einer ihm willfährigen Körperschaft zu gestalten, die bloß dem Namen nach das Volk vertrete, in Wirklichkeit aber dem Direktor behülflich sein sollte, seinen autokratischen Willen durchzusetzen. Zu dem Zwecke gab er die Verordnung, daß sie nur über das, was ihnen durch den Direktor oder dessen Rath zur Begutachtung zugesandt würde, verhandeln sollten. Die erste von ihm unterbreitete Angelegenheit war eine Berathschlagung in Bezug auf Mittel und Wege, wie das Fort Neu-Amsterdam reparirt und in gutem Stand gesetzt werden könnte; dann eine solche über die Vollendung des Baues der Kirche, welcher unter Kieft's Verwaltung begonnen war; über die Erbauung einer Schule und einer Wohnung für den Schulmeister; und über Vorsichtsmaßregeln gegen Feuersgefahren, da die Häuser in Neu-Amsterdam zumeist von Holz gebaut und mit Stroh gedeckt waren.[56] Während der „Rath der Neun" die letztgenannten drei Vorschläge guthieß und für den Zweck eine Besteuerung der Einwohner empfahl, verwarf er auf das Entschiedenste die Besteuerung für Wiederherstellung und Verstärkung des Forts, indem die „West-India Kompagnie", ihrem Freibriefe vom Jahre 1629 gemäß, das Fort zu errichten und in gutem Zustande zu halten habe. Die Bürgerschaft zahle genügend Einfuhrzölle und aus dieser Einnahmequelle der Kompagnie müsse sie die Reparatur des Forts bestreiten.[57]

Es erhellt nicht aus den Akten, ob Direktor Stuyvesant gegen diese Ablehnung des „Raths der Neun" etwas einzuwenden hatte, gleichwohl scheint es so, indem er ihn nicht mehr zusammen berief, bis dieser auf eigene Verantwortung am 18. Februar 1648 sich wieder versammelte, und nunmehr die Initiative ergriff, um einige unter dem Direktorium eingerissene Uebelstände zu beseitigen, besonders den Handel zu reguliren und das Hausiren zu verbieten. Eine Proklamation des Direktors und Raths erfolgte darauf, worin gewisse Beschränkungen bestimmt, und der Handel auf den Nord- und Süd-Rivers für die Einwohner und „West-India Kompagnie" reservirt, auf dem Ost-River aber freigegeben wurde, gegen Entrichtung bestimmter Einfuhrzölle. Diese Maßregel, keineswegs mit den Empfehlungen der „Neun Männer" harmonirend, die eine größere Handelsfreiheit anstrebten, um dem über die Maßen

Digitized by Google

eingerissenen Schmuggelhandel zu steuern, verursachte nur Verlegenheiten und eine unbeschreibliche Konfusion. Da der Direktor für den Handel auf den Nord- und Süd-Rivers allein die Pässe ausstellte, so riß alsbald eine niedrige Parteilichkeit ein; wer am besten die Behörden zu bestechen verstand, erhielt die größten Freiheiten. Wo die hohen Obrigkeiten solchen Mißbrauch mit den erlassenen Verordnungen trieben, da fühlten sich auch Andere bewogen, durch Schmuggelei einen Vortheil zu erzielen. Gegen diese ward aber mit der größten Strenge eingeschritten. Govert Barent, Jost Teunissen de Backer, Jakob Reintsen, Jakob Schermerhorn und dessen Bruder wurden arretirt wegen Schmuggelei, und die drei letzteren sogar zum Tode verurtheilt, welches Urtheil nur „durch Vermittelung vieler guten Leute" in eine Konfiskation ihrer Waaren abgeändert ward.[58] Unter welch nichtigen Vorwänden er sich dabei in die Geschäfte der ihm mißliebigen oder nicht willfährigen Personen einmischte, erhellt daraus, daß Stuyvesant selbst Govert Loockermanns, einem Mitglied des „Raths der Neun" eine Schiffsladung Waaren konfisziren ließ, obwohl kein Grund für Vermuthung von Schmuggelei vorhanden war.

Wenngleich die Bürgerschaft sehr mit der strikten Durchführung der Handelsgesetze einverstanden war, so forderte sie auf der andern Seite aber auch eine ebenso strenge Unparteilichkeit, und diese war von Stuyvesant und seinem Rath nicht zu erlangen. Die „Neun Männer", in einem Memorial an die General Staaten (1649), erklären öffentlich, daß der Direktor sich auf Kosten des Gemeinwesens bereichere. „Es wird veranschlagt," sagen sie, „daß er etwa 30,000 Gulden jährlich" auf diese Weise für sich zusammenbringe.[59] Und an einer andern Stelle, nachdem sie angeführt, daß der Direktor dem Schmuggelhandel mit Strenge entgegentrete, „eine sehr empfehlenswerthe Handlung", fahren sie fort: „aber er selber thut das, was er Anderen verbietet, und dieses will das Volk nicht dulden. Sr. Ehren sagen offen und behaupten, daß es gesetzlich für ihn sei, für Rechnung der Kompagnie Pulver, Blei und Gewehre an die Indianer zu verkaufen, aber für Niemand anders, und daß er eine derartige Verordnung erlassen wolle."[60]

In dem ersten Jahre (1648) war Augustin Herrman das angesehenste Mitglied und der Wortführer des „Raths der Neun". Bei der Neuwahl schieden Govert Loockermanns, Jan Jansen Dam und Jan Evertsen Bout aus und wurden durch Adriaen van der Donck (einem sehr gelehrten Mann, aus Breda gebürtig, der 1641 nach Van Rensselaerswyck als Schout-Fiskal oder Bürgermeister geschickt worden und seit einigen Jahren der einzige Rechtsanwalt in der Provinz war), Oloff Stevensen van Cortlandt und Elbert Elbertsen ersetzt. An van der Donck erhielt Herrman einen vortrefflichen und schneidigen Genossen. Waren die Deputirten im ersten Jahre dem herrschsüchtigen Direktor noch ziemlich verzagt entgegengetreten, so kam es jetzt zum offenen Bruch. Nachdem sie vergebens versucht hatten, den Direktor zur Abstellung der Mißbräuche zu bewegen, beschlossen sie unter sich, eine Beschwerdeschrift aufzusetzen und eine Kommission damit nach Holland zu senden, um ihre Klagen den General Staaten zu unterbreiten. Van der Donck wurde beauftragt, dieses Dokument zu entwerfen. Stuyvesant erhielt indessen Kunde davon, ließ am 22. Februar 1649 van der Donck arretiren und den unvollendeten Entwurf konfisziren.[61] Herrman versuchte sofort van der Donck gegen Bürgschaft aus der Haft zu befreien, allein Stuyvesant ließ auch ihn ergreifen und einsperren, unter der Anklage, daß er sich weigere, gewisse Schriftstücke dem Direktor zu verabfolgen, „welche zum Zweck der Cirkulation unter den „Neun

Digitized by Google

Männern" angefertigt worden seien."[62] Herrman wurde nach einigen Wochen aus dem Gefängnisse entlassen und dann gelang es ihm (am 15. März) van der Donck zu befreien, als mit der Befreiung auch die Absetzung desselben aus dem „Rath der Neun" durch Stuyvesant angeordnet worden war. Um sich gegen die Anklage der Volksaufwiegelung zu vertheidigen, ließ ihn der Direktor jedoch unter schwere Bürgschaft stellen, die Herrman leistete.

Van der Donck und Herrman waren jetzt politische Märtyrer geworden, und die heftigen Anfeindungen des Direktors gegen den „Rath der Neun" bestärkten die Volkstribunen in ihrem Bestreben, vonden General Staaten Gerechtigkeit und Genugthuung für die erduldeten Uebergriffe Stuyvesants zu erlangen. Dieser erneuerte indessen Direktor Kiefts Verordnung, daß alle Dokumente, welche Rechtsgültigkeit haben sollten, von dem Sekretär der Provinz beglaubigt sein müßten, „zum Zweck, den bequemen Weg der Bestätigung abzuschneiden"; und seine Furcht trieb ihn sogar so weit, daß er dem Domine Johannes Backerus persönlich verbot, irgend welche Schriftstücke von der Kanzel zu verlesen, welche auf die Regierung der Provinz Bezug hätten, es sei denn, sie wären vorher von der Direktorialverwaltung bestätigt worden.[63]

Aber alle diese Maßregeln konnten den Geist der Volksabgeordneten, von denen Herrman nunmehr wieder die leitende Hand geworden war, nicht brechen. Eine Beschwerdeschrift an die General Staaten wurde entworfen und eine Kommission, bestehend aus dem abgesetzten Delegirten der Bürger, van der Donck, und zwei anderen Mitgliedern, Couwenhoven und Bout, nach dem Haag gesandt, um sie den dortigen Behörden zu unterbreiten. Diese Kommission segelte am 15. August 1649 von Neu-Amsterdam ab, begleitet von dem Prediger Domine Backerus. Direktor Stuyvesant, der für sich allerdings nichts Gutes ahnen mochte, und bereits von den General Staaten in Person oder durch Stellvertreter vorgeladen worden war, um sich auf die Anklagen Kuyters und Melyns zu verantworten, sandte sein dienstwilliges Werkzeug, den Sekretär van Tienhoven schon am 26. Juli dahin ab, um der Bürgerdelegation zuvorzukommen und eine ungünstige Stimmung gegen diese anzufachen. Es fügte sich aber so, daß das Schiff der Kommissäre dennoch früher im Texel ankam, als van Tienhoven, und sie begaben sich auch sofort nach dem Haag, ohne sich vorher an die „Amsterdamer Kammer der West-India Komp." zu wenden. Ueberhaupt ging das Bestreben der Bürger von Neu-Niederland dahin, das Monopol jener mächtigen Gesellschaft zu beseitigen, unter derem Druck die Kolonie zusammenzubrechen drohte.

Es entspann sich nun ein Kampf zwischen den Kommissären des „Raths der Neun" und der „West-India Komp.", der an Bitterkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Die Kommissäre unterbreiteten eine ganze Reihe Schriftstücke, darunter ein Protokoll der Vorgänge während Kiefts und Stuyvesants Verwaltung, sowie eine Beschwerdeschrift: "Vertoogh van Nieu-Neder-Land Weghens de Gheleghentheydt, Vruchtbaerheydt, en Soberen Staet desselfs" (Darstellung von Neu-Niederland in Bezug auf seine Lage, Fruchtbarkeit und dem schlechten Zustand desselben), die auch im Jahre 1650 von ihnen im Druck herausgegeben wurde. Diese beiden Dokumente, mit noch einigen sie begleitenden Bittschriften waren von sämmtlichen Mitgliedern des „Raths der Neun" und außerdem von van der Donck und Bout unterzeichnet und durch ein Beglaubigungsschreiben des Vice-Direktors van Dinclage erhärtet, das die Schriftstücke, als auf Wahrheit beruhend, bestätigte.[64]

Digitized by Google

Diesen Akten gegenüber lieferte die „West India Kompagnie" Gegenerklärungen, begleitet von Briefen Stuyvesants und ein längeres Zeugniß van Tienhovens, worin alle Anklagen rundweg abgeleugnet wurden. Bei genauer Untersuchung und Vernehmung van Tienhovens durch einen von den General Staaten eingesetzten Ausschuß, verwickelte sich der Provinzial-Sekretär jedoch in so vielerlei Widersprüche, daß der Ausschuß die Absetzung Stuyvesants empfahl (März 1650),[65] allein die „Amsterdamer Kammer" wußte die darauf bezügliche Beschlußnahme zu hintertreiben, und als diese endlich dennoch am 29. April 1652 zu Stande kam, da fand sie Mittel, den Beschluß wieder rückgängig zu machen (16. Mai), ehe noch van der Donck mit dem Zurückrufungsdekret Stuyvesants abreisen konnte.[66] Der mittlerweile ausgebrochene Krieg mit England befestigte den Direktor in seiner Herrschaft, bis die Provinz von den Engländern erobert wurde (1664).

Couwenhoven und Bout kehrten im Jahre 1650 nach Neu-Amsterdam zurück, indessen van der Donck in Holland blieb, um dort die Sache der Bürgerschaft zu vertreten. Er kam 1653 wieder nach Amerika und starb in Neu-Amsterdam im Jahre 1655. Während van der Donck im Vaterlande die Kämpfe des Volkes gegen das Monopol der „West-India Kompagnie" führte, war Augustin Herrman die Seele des Widerstandes der Bürgerschaft von Neu-Niederland gegen ihren autokratischen Beherrscher. Die erhaltenen Akten im Haag sowohl als auch in Albany geben darüber lebendige Kunde. Als die ersten Nachrichten von den eingeleiteten Schritten gegen Stuyvesants Allmacht in Neu-Amsterdam anlangten, geberdete dieser sich wie ein Rasender und löste den „Rath der Neun" auf; aber die General Staaten widerriefen sein Dekret und bestätigten den Rath auf drei Jahre (15. April 1650).[67] Durch diese hartnäckige Opposition wurde die absolute Macht des Direktors doch einigermaßen gebrochen, und als dem Volke noch die Errichtung einer eigenen Bürgerwehr von den General Staaten erlaubt ward, da mußten auch die Drohungen Stuyvesants, mit Hängen, Köpfen und Einkerkerungen seine Willkür zu erzwingen, eingestellt werden.

Nun aber suchte er Herrman's Einfluß auf das Volk dadurch zu brechen, daß er ihn geschäftlich zu ruiniren trachtete. Bekamen Andere Handelsprivilegien, so wurden sie Herrman und den mit ihm Gleichgesinnten verweigert, wo das nur möglich war. So schreibt Herrman an van der Donck unter Datum des 10. September 1650: „Der Direktor hat drei Schiffe weggenommen, da er von jedem hundert Pfund Pulver als Hafen-Zoll fordert; obwohl weder Herr Dincklagen noch der Fiskal etwas davon wissen und es auch keineswegs im Provinzialrath beschlossen wurde. Dennoch forderte er es mit Gewalt, wohingegen Vastrick und Bloemert frei gingen, oder dafür bezahlt wurden. Es scheint, daß die Kompagnie ihn stark unterstützt. Ich hatte eine Fahne [für die Bürgerwehr] mitbringen lassen, allein Stuyvesant will nicht erlauben, daß sie getragen wird. Er thut, was ihm beliebt."[68] Ein Jahr später (20. Sept. 1651) schreibt er an demselben: „Ich wünschte, ich könnte Ihnen bessere Nachrichten mittheilen. Die Abhülfe bleibt noch zurück, ganz entgegen unseren Erwartungen. Wir werden nicht bloß bedroht, geplagt, überall eingehemmt und beleidigt, sondern auch gänzlich ruinirt. Govert Loockermans ist bereits zu Grunde gerichtet, weil er nicht unterschreiben will, daß er nichts über den Direktor weiß und sagen kann, als daß er ein ehrlicher und achtungswerther Mann sei. Ich fürchte, auch wir werden ein gleiches Schicksal erfahren ....."[69] Seine Furcht sollte nur zu bald bestätigt werden. Die Amsterdamer Kaufleute hielten es aus habsüchtigen Gründen mit dem Direktor, der ihre Interessen repräsentirte, und mit diesen auch das Handelshaus „Jan

Digitized by Google

und Karel Gabry", Nachfolger von Peter Gabry und Komp., deren Agent Herrman in Neu-Amsterdam war. Diese forderten im Frühjahr 1652 plötzlich eine vollständige Abrechnung und Bezahlung von Herrman, und autorisirten Stuyvesant, mit der Schärfe des Gesetzes gegen ihren Agenten einzuschreiten, was zu jener Zeit eine Ueberführung desselben in den Schuldthurm bedeutete, da Herrman seine Ausstände nicht sofort einkassiren konnte, die über ein weites Gebiet zerstreut waren.[10] Herrman flüchtete sich deshalb und sein Vermögen ging in die Hände von Konkursverwaltern über, welche seine Ausstände kollektirten, sein Haus und seine anderen Liegenschaften in Neu-Amsterdam verkauften und wahrscheinlich auch seinen Waarenvorrath. Seine Angelegenheiten wurden jedoch bald wieder geordnet, und schon am 30. Sept. ward vom Gericht eine Ordre erlassen, wonach ihm die Erlaubniß ertheilt wurde, "salvo justitiae jure", zurückzukehren, um seine Sachen selber zu ordnen. Am 18. März 1653 wurden die Konkursverwalter entlassen und am 28. Mai desselben Jahres erhielt er seine Freiheit wieder, da er alle seine Gläubiger befriedigt hatte.[11] Der Krieg mit England endlich löste den Streit zwischen der Bürgerschaft und dem Direktor, mindestens theilweise. (Fortsetzung folgt.)

---

[1] Band X, Seite 364.

[2] Sleidano continuatio, p. m. 472. — Hiob Ludolff, „Schau-Bühne der Welt". Buch XVIII, S. 669—676; Buch XXI, Seite 14—15. — "Sub una" und "Sub utraque" wurden die Anhänger der beiden entgegengesetzten Religionsrichtungen in Böhmen, Katholiken und Hussiten, damals genannt, die sich darum stritten, ob das Abendmahl unter einer oder unter beiden Gestalten zu empfangen sei. Die Hussiten, die sich für „Brod und Wein" erklärten, nannte man deshalb die "Sub utraques".

[3] Im Jahre 1648 stellte Jeanetje Claes, Wittwe von Urban Claes, Maurer, in Neu Amsterdam (jetzt die Stadt New York), an Beatrix Herrman (oder, wie die Urkunde lautet, Heermans) in Amsterdam, Holland, eine Vollmacht aus, um für sie Geld von der West Indıa Kompagnie zu erheben, das diese ihrem verstorbenen Mann schuldig war. — Siehe New Yorker "Colonial Documents" (Manuskript), in den Staats-Archiven zu Albany, Band III, Seite 18.

[4] Edwin R. Purple in einer biographischen Skizze Herrman's in "The New York Genealogical and Biographical Record", Vol. IX, pp. 57—58, sagt über ihn: "He was a man of good education, *a surveyor by profession*, skilled in sketching and drawing, an adventurous and enterprizing merchant ---- a curious man, and a lover of the country."

[5] *L. van Aitzema*, "Historie van Saken van Staet en Oorlogh, in ende omtrent de Vereen. Nederl. &c." 4to. edition, Vol. II, p. 912. — Eine englische Uebersetzung befindet sich in den "Documents relating to the Colonial History of New York" Vol. I, pp. 40—42.

[6] In einem „Memorial" an die Holländischen General-Staaten vom 25. Oktober 1634 sagt die „Westindia Kompagnie": „Unter dem Oberbefehl Ew. Hochmögenden Herrschaften wurden vor dem Jahre 1614 eine oder zwei kleine Festungen dort (am Mauritius-Fluß) erbaut und mit einer Besatzung zum Schutze des Handels versehen." — "Col. Documents of New York," Vol. II, p. 138: — Johannes de Laet in seiner "Beschrijvinghe van West Indien", Boeck III, cap. ix, sagte aber bestimmt, daß nur ein kleines Fort „im Jahre 1614" auf einer Insel im oberen Theile des Flusses erbaut worden sei: „'Tfortjen was hier gheleght inden jare sesthien hondert ende veerthien, op een Eylandeken aen de westwal van de rieviere, daer een natie van Wilden woont diese noemen Mackwaes . . . . . Dit Fortjen was ghemaeckt in forme van een redoute, met een gracht van achthien voeten wydt omcinghelt, ꝛc." Und an einer andern Stelle (cap. vii,) sagte er: „ . . . . ende in de volghende jaren hebben de Ho. Mog. Heeren Staten General aen dese koop-lieden octroy verleent om alleen op dese rieviere te mogen varen ende den handel te dryven; waer over in den jare 1615 boven op de voornoemde rieviere

Digitized by Google

een redoute ofte fortjen wierdt gheleght met een kleyn beſettinghe ꝛc." — Broadhead in ſeiner "History of the State of New York, p. 55, behauptet nach dieſem, daß nur ein Fort und zwar im Jahre 1614 erbaut worden ſei. De Laet, welcher 1624 ſchrieb, iſt auch gewiß eine zuverläſſigere Quelle, als die Weſtindia Kompagnie, die erſt 1621 in's Leben trat.

[7] "Breeden Raedt aen de Vereenighde Neederlandsche Provintien &c." pp. 14, 15. — Kapp in ſeiner „Geſchichte der Deutſchen im Staate New York ꝛc." (3. Auflage, S. 12,) läßt bereits im Jahre 1613 eine Faktorei auf der Manhattan Inſel entſtehen, die durch die 1615 (ein Irrthum, ſollte 1614 ſein) begründete Niederländiſche Kompagnie fortgeführt worden ſei. Der ganze von Kapp angegebene Beſchluß und deſſen Ausführung ſind jedoch nur der pathetiſche Erguß eines Enthuſiaſten, da keine der vorhandenen Quellen etwas Derartiges berichtet.

[8] So nennen es die New Yorker Geſchichtsforſcher; aber weder de Laet noch Lambrechtſen geben dem Fort einen Namen.

[9] De Laet, "Beschrijvinghe &c." III, cap. xi.

[10] *Wassenaer et Lampe*, "Historisch verhael alder ghedenck-weerdigste geschiednissen &c." Vol. VII, p. 11; Vol. XII, p. 38.

[11] Hier wurde im Juni 1625 das erſte weiße Kind in Neu Niederland geboren, Sarah Rapelje. — Broadhead, p. 154.

[12] Schwanenthal. — N. C. Lambrechtsen, "Kort Beschrijving van de ontdecking en de verdere Lotgevallen van Nieuw-Nederland", p. 26.

[13] Broadhead, p. 163.

[14] Lambrechtſen, der ſonſt recht zuverläſſig iſt, begeht einen Schnitzer, indem er den Bau des erſten Forts Hendrick Chriſtianſen zuſchreibt, den er den „erſten Gouverneur" nennt. (p. 26.) Chriſtianſen wurde bereits im Jahre 1615 auf Manhattan ermordet. — Siehe Waſſenaer, VIII, p. 85; IX, p. 44.

[15] Lambrechtſen, p. 26. — De Laet in ſeiner zweiten Ausgabe der "Beschrijvinghe van West-Indien" (1630), Boeck III, cap. xi, läßt es ſo erſcheinen, als ob das Fort und die Stadt im Jahre 1623 entſtanden ſeien, doch iſt dieſes nicht in der erſten Ausgabe (1625) enthalten. Er hat den Satz am Schluſſe des elften Kapitels augenſcheinlich nachträglich hinzugefügt. Indem er hier ſchreibt, daß die "Bewindt-hebberen" (Eigenthümer) der Weſt-Indiſchen Kompagnie vom Anfang an, bis „te weten van den jare 1623," um den Beſitz dieſes Gebietes zu ſichern und den Pelzhandel aufrecht zu erhalten, eine Kolonie am „Fort Oragnien" angeſiedelt habe, fährt er fort: „Ende weder een ander fort van meerder importantie aen de mondt van de ſelve noordt-revier, op een Eylandt, welck ſy noemen Manhattes ofte Manhatans Eylandt, ... hebben de onſe gheluyck haer hooft quartier ofte principale Colonie ghemaeckt, ende noemen die Nieuw-Amsterdam ꝛc." Man muß dieſes ſo deuten, als ob er hier von den Vorgängen ſeit 1626 berichtet. Van Kampen gibt ohne Grund die Zeit, wo man Neu Amſterdam den Namen gab, als das Jahr 1628 an. — *Van Kampen*, "Geschiedenis der Nederlanders buiten Europa &c." Vol. I, pp. 336—'37.

[16] Th. Campanius Holm, „Kort Beſkrifning om Provincien Nya Swerige uti America, ſom nu förtjden af the Engelſke kallas Penſylvania ꝛc." S. 57. — Holm ſagt hier, daß am 1. Mai nach dem Reichstage im Herbſt 1627 die ſchwediſche „Americaniſk Compagnie" eine Expedition nach Amerika abgeſandt habe, beſtehend aus: „en Admiral, Vice-Admiral, Köpmän, Underköpmän, Assistenter och Commissarier: Til den ändan, wart ock et antal med Folk utſedt och til Virginien öfwerſändt, ꝛc." An einer andern Stelle ſetzt Holm dieſe erſte Beſiedlung in das Jahr 1631: „När de Swenſka til detta Landet öfwerkommo, hafwa the förſt winlagt ſig om at ſtälla ſig inn med deß Inwänare the Americaner, i det the hafwa de förnämſta af dem, med ätſkillige ſkänker och föräringar begäfwat, och ſedan landet det ena ſtycket efter det andra ſig utaf dem rättel:n tilhandlat, alt ifrän Cap Inloppet i Bayhen in til det ſtora affallet, och ſäledes det uti fullkomlig possession tagit; hälſt ſom ock Konung Carl I. i Engeland ähr 1631. wid waß, dä hans Excel. Hr. Joh: Oxenstierna i Engeland war utſkickat Ambassadeur, mände ock all prætention ſom de Engelſka uppä detta Landet hade, dem Swenſkom tilſäja och efterläta; hwilken der uti beſtod, at the willja päſtä ſig warit de förſta ſom det ſamma ſkola uptäkt. Hwad och för rätt ſom Holländerne hade ſig der i Sud-Revieret eller Nyä Swe-

Digitized by Google

riges Aelff at tilmäta, den hafwa de Swenſka jämwäl utaf deras Principaler köpt, hwilken der uti heſtod, at the ſig förr än de Swenſka pädenne Orten ſkola nederſatt, och der 3. forter upbygdt; oanſedt the nägre gänger af the Americaner äre der ihiälſlagne och fördrefne wordene, ſä at the den orten wid de Swenſkas ankomſt ſä godt ſom aldeles förlätit." Ib. S. 61—62.

[17] "Notulen der Vergadering van XIX van den 10. Maart 1628," im "Groot-Plakaatboek", Theil I, Blatt 599. — *Lambrechtsen*, p. 29.

[18] Nach ſeinem Geburtsorte, Hoorn. „Kil" iſt der holländiſche Name für einen kleinen Fluß: alſo Hoornfluß. — Der Name iſt ſeitdem durch die Engländer in Whorekill (Hurenfluß) verſtümmelt worden.

[19] Wahrſcheinlich deutſche Meilen.

[20] Broadhead, p. 232.

[21] Biber-Rhede.

[22] *Samuel Hazard*, Annals of Pennsylvania, p. 35.

[23] "Brief Statement &c." by Cornelis van Tienhoven, Secretary to the Director and Council of New Netherland, in *Colonial Documents*, Vol. I, p. 431. — Die Zeit freilich hier nicht angegeben, aber ein Proteſt des „Raths der acht Männer" von Neu Amſterdam, datirt den 28. Oktober 1644 weiſt auf den Winter 1643-'44 hin. — *E. B. O'Callaghan*, "History of New Netherland", Vol. I, p. 315. — "Holl. Documents", III, pp. 206—222.

[24] O'Callaghan, I, p. 147.

[25] "Reizen van David Pieterszen de Vries", Alkmar, 1655, pp. 113, 114. — O'Callaghan, I, p. 147.

[26] O'Callaghan, o. c.

[27] Ibid, p. 174.

[28] "De populatie in Nieuw Nederlandt niet alleen naer behooren niet en wordt bevordert, nemaer oock de begonste populatie aldaer genoechsaam verachtert, ende by de Compagnie van W. J. schynt geneglegeert te worden, sulx dat de ingesetenen van uytheemsche princen ende potentatien Nieuw Nederlandt onderstaen 't incorporen, ende ten sy daerinne tydelyck werde versien gants ende t'esnemael sullen invadeeren." *Holl. Doc.*, II, 188.

[29] O'Callaghan, I, 180.

[30] Ibid, pp. 197, 201, 219, 220.

[31] Ibid 218.

[32] Leechford, "News from New England."

[33] O'Callaghan, I, pp. 257—'59.

[34] Ibid. I, p. 229.

[35] "Rhode Island Historical Records", Vol. III, p. 156.

[36] Broadhead, p. 396.

[37] O'Callaghan, I, p. 361.

[38] Ibid, 356.

[39] Manuscript Documents in Albany, Vol. III., pp. 110—111.

[40] Ibid. Vol. V, p. 58.

[41] Dieſer gehörte zu den Unterzeichnern des ſog. "Engagement of Northampton" in Virginien (25. März 1651), ein Memorial, in welchem ſich die Einwohner jenes Counties zu Gunſten des Parlaments, reſp. Cromwell's erklärten, welcher eine Flotte nach der Kolonie geſandt hatte, um dieſe ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Siehe "Virginia Historical Register", Vol. I, p. 163.

[42] *O'Callaghan*, "Calendar of Historical Manuscripts in the office of the Secretary of State, Albany, N. Y.," Part I (Dutch Manuscripts), p. 129. — "N. Y. Gen. and Biogr. Record", Vol. IX, p. 64.

[43] Manuscript Documents. Vol. IV, p. 275.

[44] Folgendes ſind die Hauptakten in Bezug auf dieſen Prozeß: — 1. Brief der Direktoren in Amſterdam an Gouv. Stuyveſant, vom 9. März 1660. (Auszug.) — "Tsedert is allhier uytten naeme ende van wegens Augustyn Heermans, Ingesetenen in Nieu Nederlandt versockt by rescontre van recognitie aldaer te mogen

Digitized by Google

ontfangen seekere Somme van fl. 1896,10, die hem kompeteren seinde uyt de vercochte prysgoederen van de rederye *La Garce*. Wy hebben wel gesien dat U. E. op syn versoeck hieromst aldaer gedaen, tselve aen ons hebben gerenvoyeert, mar syn ten hoochsten verwondert dat hiervan geene de minste mentie in eenige missive en wert gemaeckt, gelyck wel van andere syne Saecken is gedaen; dierhalven onmogelyck gewest daerop te disponeren, als onkundich synde van de gelegentheydt deser saecken." — *N. Y. Col. Doc. Mss.*, XIII, p. 74. — 2. Brief Stuyveſants an das Direktorium in Amſterdam, vom 25. Juni 1660. (Auszug.) — "Dat wegens het renvoy van Augustyn Heermans Versoeck (: om betaelinge van fl. 1896,10 hem soo hy sustineert competerende uyt de rederye van *La Garce* :) in de Missiven des verleeden Jaers gen mentie aen U. E. A. gedaen wort, de oorsaeck daer van can syn dat aengaende die prys goederen voor desen voornaemelyck in de Jaeren 1649 en 1650 omstandelycker daer over aen U. E. A. is geschreven en van U. E. A. gerescribeert en geordonneert, dat dits gepretendeerte prysgoederen, om datse lange na het Contract en publicatie van Vreede genoemen en hier opgebracht waeren, in verseekeringe souden blyven leggen en bewaert worden uytwysens U. E. A. missive van dato 16. Febr. Ao. 1650. Onse Antwoorde op deselve inthimeert en bericht U. E. A. dat de Verderffelyckheyt sulcx niet toeliet, maer datse met consent vande gepretendeerte participanten ofte reders van de *La Garce* en advyse van de Raade publicq. aen de meestbiedende souden vercocht werden, gelyck door den Secretaris en Vendue-Meester *Adriaen Keyser* doenmals geschiet is, de penningen daervan ontfangen uytwysens desselfs reeck. ten dienst van de Comp. geemployeert; Meermaels syn wy ontrent die tyt van de reeders en door ons U. E. A. gemoeylyckt, Hoe ons ontrent die saecken hadden te gouverneeren maer noyt conde uytslach dies aengaende becomen, die questie daervan is en blyft, off goederen, soo lange nae het sluyten en publiceren van de vreede genoemen en van de rechte Eygenaers ongecalangeert blyvende, moeten geconverteert werden ten behoeve van de reders inde caperye ofte ten behoeve van den Heer, In desen de Geo: Westindische Compagnie. Onse geringe capaciteyt sustineert het laeste; Wat U. E. A. Jugement hier van sy, sullen op gedaen advys naecomen." — *N. Y. Col. Doc. Mss.*, XIII, p. 116. — 3. Brief der Direktoren an Stuyveſant. (Auszug.) — "Dus verre in beantwoordinge van de missive van de 21. April passato, tretende dierhalven tot die van de 25. Juny daeraen volgende waerinne ons inde eerste plaetse ontmoetet U. E. berichtinge daer over het versoeck van Sr. Augustyn Heermanse omme betalinge van een Somme van fl. 1896,10, die hy sustinerende hem te competeren uyt de rederye die *La Garce*; Ende alsoo daeruyt gesien hebben dat de Comp. tot het uytkeren dier penningen aen hem ende andere die sulcx mochte sustineren ongehouden sy, gelyck U. E. de betalinge van dien by allerwegen excuseren ende absolutelyck affslaen, twelck dient tot narichtinge." — *N. Y. Col. Doc. Mss.*, XIII, p. 125. — Das Gericht entſchied in dieſem Sinne am 4. Juli 1661 gegen Herrman, wie oben angegeben. — Albany Mss. Documents, Vol. IX, p. 6.5.

[45] Herrman erhielt erſt unter der engliſchen Regierung von Philipp Cateret ſein Patent auf dieſes Land (16. November 1666), deſſen Grenzen folgendermaßen beſchrieben ſind: ".... opposite Staten Island south of the Raritan Kil, beginning at the first Kil called Kehackanick, thence running north along the bay to the Raritan Kill, thence westward to the great Kil Wackonnabeck which runs southerly (South river)." — *Albany Archives*, "English Documents", Vol. XXIII, p. 29. — Er verkaufte dieſes Land am 10. Februar 1674 an Nicholaus Davids von Backſtable.

[46] "Collections of the N. Y. Historical Society", second series, Vol. I, p. 156.

[47] O'Callaghan, "History of New Netherland", Vol. II, p. 185—'86. — In einer Anmerkung ſagt O'Callaghan: "Augustine Heermans is represented in "East Jersey under the Proprietors", as purchasing the Raritan tracts on his own account. But this was not the case, as most clearly appears from a declaration of Jan Vigne, Schepen of New Amsterdam, dated 1st November, 1656, of which the following is a translation: "In the year 1651, 1652, Sieur Augustyn Heermans purchased from

Digitized by Google

the Indians the Raritan lands for the behoof of the Hr. C. van Werckhoven, for which purchase he, deponent, was present when possession was taken of the aforesaid lands for the said Hr. C. van Werckhoven, and in the trees of each hook of the aforesaid land, we cut the marks of Hr. C. van Werckhoven, this WH." — *N. Amsterdam Records.*" — O'Callaghan irrt ſich ſicherlich in Bezug auf den Landſtrich ſüdlich vom Raritan Fluß, welcher bereits im März 1651 gekauft worden war. Er verwechſelt dieſen mit einem andern Ankauf auf Long Island (22. Nov. 1652), auf dem ſich van Werckhoven ſpäter ſelber niederließ. Herrman gehörte ganz beſtimmt zu den "Proprietors of East Jersey", wie der South Amboy Ankauf und das Cateret'ſche Patent klar nachweiſen.

[48] Ante p. 203.

[49] Frederik Muller in ſeinem "Catalogue of Books and Pamphlets, Atlases, Maps, Plates and Autographes relating to North and South America" &c. (1877), Seite 132 (No. 2271), ſetzt das Erſcheinen dieſer Karte „um das Jahr 1640" an. Es iſt indeſſen wahrſcheinlich, daß er einige Jahre zu weit zurückgegriffen hat, da Orte darauf erſcheinen, die nicht vor 1643 exiſtirten. Muller ſagt, daß die Karte außerordentlich rar ſei und fügt nach Aſher bei: ". . . . in fact, I know of no copy in the hands of a private individual (Asher's list No. 8)." Durch die Worte: "*Multis in locis emendata*" wurde Aſher verleitet anzunehmen, daß Viſſcher eine andere Karte benutzte, welche er gefälſcht und berichtigt habe. „Die Karte iſt indeſſen größer," ſchreibt Muller, „und gibt mehr Ortsnamen an, als jene und vor allem die Anſicht von Neu Amſterdam, betitelt: „Nieuw Amsterdam op't Eylant Manhattans." Der vollſtändige Titel der Viſſcher'ſchen Karte iſt: "Novi Belgii Novæque Angliæ nec non partis Virginiæ tabula, multis in locis emendata a N. J. Visschero." — Purple gibt die Zeit des Erſcheinens der Karte auf 1650—'6 an. "N. Y. Gen. and Biogr. Record", IX, p. 58, note.

[50] *O'Callaghan*, "New Netherland", Vol. II, p. 17.

[51] *Broadhead*, p. 472.

[52] Die Tagungen dieſer Behörde waren im Anfang höchſt zahlreich und beſtanden oft aus mehr als 800 Delegaten. Siehe Rotteck und Welcker's „Staatslexikon", Band XI, Seite 497.

[53] *Broadhead*, p. 473.

[54] Ibid, p. 474.

[55] Ibid, p. 475.

[56] *O'Callaghan*, "Calendar &c." Part I, p. 114. — *Broadhead*, p. 476.

[57] Albany Records. Holl. Doc. Vol. VII, p. 106—116.

[58] *Broadhead*, p. 490.

[59] "Vertoogh van Nieu-Neder-Land Whegens de Gheleghentheydt, Vruchtbaerheydt, en Soeberen Staet desselfs." In's Graven-Hage, 1650, p. 31. - "N. Y. Colonial Documents", Vol. I, p. 301.

[60] Vertoogh &c. p. 41. — Col. Doc. I, p. 311.

[61] "Breeden Raedt", p. 39. — O'Callaghan, Vol, II, p. 89—92.

[62] "Colonial Doc.", Vol. I, p. 430.

[63] Albany Records: "Holl. Doc.", Vol. VII, p. 243.

[64] Dieſe Schriftſtücke ſind in engliſcher Ueberſetzung in dem erſten Bande der New Yorker Kolonial-Dokumente (4to) auf Seite 258—319 abgedruckt. Herrman's Name erſcheint auf allen entweder als erſter oder zunächſt van der Doncks als zweiter in der Reihe. Die Originale derſelben befinden ſich in dem königlichen Archive im Haag, im "Loketkas" (Ladenſchrank) der General-Staaten, Abtheilung Weſt India Kompagnie, No. 30, 1—5 Stück.

[65] "N. Y. Colonial Doc.", Vol. I, p. 390.

[66] Ibid, p. 471, 472.

[67] Ibid, p 400.

[68] Ibid, p. 445.

[69] Ibid, p. 453.

[70] Ibid p. 469—470.

[71] N. Y. Calendar, "Dutch Mss.", Vol. III, pp. 110—111; Vol. V, pp. 17, 18, 67, 70, 72, 79, 113, 127.

Digitized by Google

Friedrich Kapp.

Von H. A. Rattermann.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Vorbemerkung.

Es hat einigen Zeitungen des Landes gefallen, dem Verfasser dieser Skizze den Vorwurf zu machen, als behandele er seinen Gegenstand von einem einseitigen politischen Standpunkte aus. Das ist allerdings eine schwere Anklage, die wir energisch zurückweisen müssen, da es von jeher unser Bestreben war, uns der strengsten Objektivität zu befleißen. Wir würden aber keineswegs ein zuverlässiger Geschichtsschreiber sein, wenn wir unsere Karaktere einzig von der Sonnenseite und nach dem schlechtesten aller Sprüche: "De mortuis nil nisi bene!" beleuchten wollten, weil alsdann unsere Arbeiten der möglichen Kritik nicht widerstehen und den Werth der Dauerhaftigkeit entbehren dürften. Zum Glück ist Friedrich Kapp eine Gestalt, die, ohne Schaden zu leiden, von allen Seiten betrachtet werden darf; und zu sagen, daß er in seiner Jugend Fehlblicke gethan habe, ist keineswegs eine Verläumdung, noch nicht einmal eine üble Deutung. Wir möchten den Menschen sehen, der nie einen falschen Schritt gethan! Wohl wußten wir es, als wir die Lebensskizze Kapp's in Angriff nahmen, daß er, um die Worte eines Freundes zu gebrauchen, der mit Kapp auf dem intimsten Fuße stand, „ein komplizirter Karakter sei, der schwer, sehr schwer sich darstellen ließe". Da indessen Kapp's Motive immer rein, wenn auch häufig von den verschiedenartigsten Strömungen beeinflußt waren, so ist die Schwierigkeit der Darstellung doch auch zugleich mit der angenehmen Befriedigung gepaart, daß man einen würdigen Gegenstand würdig geschildert hat.

Was nun das bereits Gesagte anbetrifft, so haben wir doch das alles mit Kapp's eigenen Worten gethan. Wir sind sogar weiter gegangen, indem wir Herrn Dr. H. von Holst's durchaus einseitigen eulogischen Bemäntelungen, die dessen Nekrolog zu einem höchst parteiischen Seichtwasser gestalten, theilweise Aufnahme gewährten. Herr v. Holst begeht den großen Fehler, daß er seinen Nekrolog zu einer Aufbauschung von Deutschlands politischen und gesellschaftlichen Zuständen und einer drastischen Verunglimpfung Amerika's und besonders des hiesigen Deutschthums benutzt. Dadurch hat er dem Andenken Kapp's mehr geschadet, als er wohl selber gedacht haben mag. Von Holst sieht Amerika nur durch die Brille des Pessimismus. Das that Kapp nicht — bei ihm folgten graue und lichthelle Blicke einander mit den wechselnden dunkeln Wolken und sonnenklaren Tagen, die auch über unser Land, wie über jedes andere Land der Welt dahinziehen. Er trug sich sogar in den letzten Jahren seines Lebens mit dem Gedanken, wieder nach Amerika zurückzukehren (vide Briefe Kapp's an Richter Stallo, Gouv. Körner und dem Verfasser dieses), woran ihn wohl nur die Verpflichtung der Vollendung seiner „Geschichte des deutschen Buchhandels" und — sein leider zu früh erfolgter Tod hinderten.

Wir greifen in dieser Fortsetzung deshalb noch einmal zurück, um aus Kapp's eigenen Worten die Motive klarzustellen, welche ihn bewogen, Amerika wieder mit Deutschland zu vertauschen.

Digitized by Google

Hatte Kapp in seiner politischen Stellung auch einen Theil seiner hiesigen Landsleute zu Gegnern bekommen, so war das gewiß nicht schlimm, denn er konnte immerhin sich an einen gleich großen, vielleicht sogar den größeren Theil derselben, als Parteigenossen, anlehnen und dazu zählte seit 1856 wohl die Mehrheit der hervorragenderen geistigen Größen des Deutsch-Amerikanerthumes. Besonders die jüngere Einwanderung, der er selber angehörte, hing fast einstimmig der damals neugebildeten „republikanischen Partei" an. Die älteren Deutschen, die sog. „Vor-Achtundvierziger", hielten es noch mit der Partei der „Demokraten", theils aus Gewohnheit, theils aus Zweifel an den Hauptführern unter den „Republikanern", die sie von früher her als gehässige Gegner der Eingewanderten, als sog. "Natives" und "Know-Nothings" hatten kennen lernen. Ueberhaupt drehte sich Kapp's politische Parteinahme nur um den Angelpunkt der Sklavenfrage, und in diesem Punkte stimmten, verschwindend seltene Ausnahmen abgerechnet, alle Deutsch-Amerikaner, welcher Partei sie auch angehören mochten, mit ihm überein.

Wenn aber die Partei, zu der er gehörte, sein Ideal erfüllt hätte, so konnte er, da diese Partei während mehr als drei-viertel der Zeit seines Aufenthaltes in Amerika in den nördlichen Staaten und in der letzten Hälfte sogar die absolute und unbeschränkte Herrschaft des ganzen Landes in Händen hatte, keineswegs einen Grund finden in dieser Hinsicht Klage zu führen. Oder hatte er sich in seinen Ideen und Voraussetzungen getäuscht? Das scheint fast so, denn schon im Jahre 1861 schreibt er in dem Aufsatze, „Die Achtundvierziger in den Vereinigten Staaten": „Noch sind wir (die Deutschen) in der Politik zu eigensinnig und halten jede Konzession für Schwäche, sind zu sehr Prinzipienreiter, steifen uns auf unsere Ansichten und gehen eher unter, als daß wir nachgeben. Wir haben keine Partei-Disziplin und kämpfen lieber auf eigene Faust; wir hassen unsere polischen Gegner blind, weil wir nicht an die Aufrichtigkeit ihrer Ansichten glauben, oder deren relative Berechtigung verkennen, ja, wir behandeln sie nur zu oft als unsere bittersten Feinde, statt als Mitarbeiter auf einem gemeinschaftlichen Felde. Wir sind zu vielseitig und konzentriren unsere Kraft zu wenig auf einen Punkt; wir haben zu viele Pläne und Ziele auf einmal im Auge, so daß wir nicht einmal das nächstliegende verwirklichen können..... Kurz, wir müssen erst lernen, daß staatliche Freiheit unentbehrlich ist für die geistige Größe einer Nation..... Wir begeistern uns für die Freiheit Anderer und lassen uns dafür zu Hause jeden Eingriff in unsere Rechte gefallen. Diese sentimentale Humanität bewirkt natürlich das grade Gegentheil von dem was sie bezweckt..... Der Amerikaner, seiner kolonialen Vergangenheit und kaufmännischen Gegenwart getreu, lebt von heute auf morgen und erhält sich durch praktische Benutzung der Umstände..... Er konzentrirt all seine Kraft auf einen Punkt, schweift nie von dem gerade vorliegenden Gegenstande ab und erreicht deshalb, was er will. Seine politische Moral ist die eines Krämers, die Staatskunst wird meist zum bloßen Handwerk, und dem entsprechend hat er seit Begründung seiner nationalen Unabhängigkeit alle großen Prinzipienfragen, die sich seiner Entscheidung aufdrängten, durch Handeln und Schachern, durch Kompromisse zu erledigen gesucht. Diese um die Folgen ganz unbekümmerte Gewissenlosigkeit sichert dem Amerikaner die größten politischen Erfolge des Augenblicks; allein sie hat schon angefangen, die Basis der Republik selbst zu untergraben."[19]

Das schrieb Kapp zu einer Zeit, als die Partei seiner Wahl den idealen Höhe-

Digitized by Google

punkt erreicht hatte und nachdem bereits der Bürgerkrieg in vollem Gange war. Freilich läuft sein Gedankenreichthum mit seiner Logik davon, indem er die Realpolitik der Amerikaner in einem Athem den Deutschen als Vorbild anpreist und dann sie als die Basis der Untergrabung der Republik hinstellt. Gleichwohl fährt er fort: „Die Achtundvierziger haben sich in diesem lernenden und lehrenden Sinne an der amerikanischen Politik betheiligt. Gerade die Zeit, welche zwischen dem mexikanischen Friedensschluß und der Wahl Lincoln's liegt, bildet den Wendepunkt in der inneren Entwickelung der Vereinigten Staaten. . . . . Die jüngere Emigration trat von vornherein politisch selbstdenkend auf, brachte überhaupt einen gediegenen Fond von Bildung und Kenntnissen mit und zeigte überall ein Interesse an öffentlichen Angelegenheiten, wie es nur politisch bewegte Zeiten erzeugen können. Sie griff zuerst zu einer Zeit praktisch in die Politik ein, wo die Propaganda für Ausdehnung der Sklaverei ihren Gipfelpunkt erreicht hatte, und wo die nativistische Bewegung, zum Theil durch das selbstständige Auftreten der Deutschen mit veranlaßt, den Kampf der Opposition gegen die Sklaverei nur erschweren konnte." [20]

Nur in höchst schwacher Beleuchtung gewährt er einen Einblick in die Einwände, welche die ältereren Deutschen gegen den Beitritt zur „republikanischen Partei" erhoben. „Es galt zunächst die fremden (sollte wohl heißen den Eingewanderten) feindlichen Tendenzen in dieser, allmählig zur republikanischen Partei sich entwickelnden Opposition zu ersticken und ihre ganze Energie auf die brennende Frage des Tages zu konzentriren. Wenn auch *mit manchem stillen Vorbehalt*, so gaben die Amerikaner doch in der Sache selbst nach. . . . . Es gab wohl kaum einen Einzigen unter den Achtundvierzigern, dem das Programm der republikanischen Partei völlig genügt und entsprochen hätte. Dem Einen war sie in der Fremdenfrage nicht entschieden genug, dem Andern mißfielen ihre schutzzöllnerischen Tendenzen, dem Dritten waren ihre gegen die Sklaverei gerichteten Ziele zu eng begränzt, und den Meisten stand als europäischen Revolutionären die radikale Abolitionistenpartei viel näher." [21] — Die „schutzzöllnerische Tendenz" war sicherlich kein „stiller Vorbehalt", denn sie ist der offenkundige nationalökonomische Leitstern der Partei durch die ganzen dreißig Jahre ihres Bestehens gewesen. Was die Fremdenfrage anbetrifft, so war der „*stille* Vorbehalt", trotz der Nothwendigkeit, womit man die Unterstützung der Eingewanderten, besonders der Deutschen, während des Krieges so sehr bedurfte, ein recht *lauter*, wie es sich sofort herausstellte, als in der Schlacht von Chancellorsville das sog. deutsche Armeekorps durch die Unfähigkeit der amerikanischen Oberoffiziere eine schmähliche Niederlage erlitt. Damals war der Vorbehalt nicht ein *stiller*, und besonders die beiden Hauptblätter der „Republikaner", die „New Yorker Times" und „New Yorker Tribune" überboten Alles in ihrem Schreien gegen die "Dutch cowards", was überhaupt in diesem Genre zur Zeit geleistet wurde. Der arme Kapp mußte das selbst in seiner „Cooper Institut" Rede vom 2. Juni 1863 zugestehen, wo er von der „genialsten" Leistung der „Tribune" das vorgeschlagene, „in der That ganz originelle Heilmittel" erzählt, welches in dem Verlangen bestand, „das ganze 11. Korps niederzuschießen und, falls das nicht angehen sollte, es zu dezimiren." [22]

Es ist räumlich nicht möglich, auf die politische Leidensperiode Kapp's, die mit der Erklimmung des Gipfels der Macht seitens seiner Partei begann (1861), hier in Detail einzugehen. Seine Briefe an die „Kölnische Zeitung" aus der Kriegsperiode, die auch in seinem Buche „Aus und über Amerika" (Band II, S. 139 ff.) unter dem

Digitized by Google

Titel „Ein Tagebuch" abgedruckt sind, gewähren ein vollkommenes Bild, wie er sich nach und nach aus seinem politischen Jubel herabstimmte. Und doch war das die Kriegs- und Siegs-, die Glanzperiode seiner politischen Partei, die mit Kapp's sehnlichster Erwartung, der Zertrümmerung der Sklaverei, abschloß. Bitter enttäuscht, verließ er das Feld der Politik und wandte sich dem Studium der Geschichte zu, auf welchem Gebiete er in der That Hervorragendes leistete, das seinen Namen für alle Zeiten verewigt hat und wovon später die Rede sein wird.

War seine politische Laufbahn, die persönlich, wie bereits bemerkt, eine durchaus ehrenvolle war, also keineswegs ein Grund um sein Adoptivvaterland wieder zu verlassen, so trug seine darstellende Feder über Land, Leute, politisches und soziales Leben Amerika's und besonders sein absprechendes Urtheil über das ältere sog. Vorachtundvierziger Deutschthum ihm manche Unannehmlichkeiten ein, die sich ihm stets auf's Bitterste fühlbar machten und nur während der Kriegszeit temporär verstummten. Freilich setzte er sich in seinen Jugendjahren leicht darüber hinweg, später aber, als er zu reiferer Anschauung gelangte, mußte ihn dieses entschieden wurmen, besonders als ihn seine historischen Forschungen doch einigermaßen mit den Kämpfen bekannt machten, welche die ältere deutsche Einwanderung dieses Landes zu bestehen hatte, ehe sie hier selbstständig geworden war. Ohne auch nur im Geringsten den Entwickelungsgang des hiesigen Deutschthums während der fünfundzwanzig oder dreißig Jahre, die der Ankunft der sog. „Achtundvierziger" vorausgingen, historisch geprüft zu haben, fällt er in den Ton, den fast alle seine Leidensgenossen damals anschlugen, mit ein. Wir wollen hier nicht auf die „Deutschen Wassersuppen aus Amerika" eingehen, wie die „New Yorker Staatszeitung" in ihrer Nummer vom 6. April 1853 die von August Becker redigirten „Atlantischen Studien von Deutschen in Amerika", die 1853—1858 bei Wiegand in Göttingen in periodischen Heften erschienen, in durchaus sachlicher Weise nennt, und an denen Kapp als einer der hervorragendsten und besseren Kontribuenten theilnahm, da selbst Kapp sie nur zum geringsten Theil für würdig erachtete, in seinem Buche „Aus und über Amerika" Aufnahme zu finden; aber das was er nach mehr als zehnjährigem Aufenthalt in Amerika schrieb, und später (1876) noch einer Wiederholung für passend hielt, darf hier wohl gesagt werden:

„Die frühere deutsche Einwanderung," schreibt er in seinem beregten Aufsatz über die „Achtundvierziger", „bestand fast ausschließlich aus Bauern und Handwerkern, verläugnete alles Vaterländische und bewunderte in der Regel ganz blindlings alles Amerikanische. In der Politik gehörte sie unbedingt der demokratischen Partei an. Zu einer Zeit, wo deren Ziele noch keine freiheitsfeindliche waren, zu ihr herübergezogen, waren sie aus Gewohnheit, Denkfaulheit und Respekt vor dem bloßen Namen der Demokratie ihr immer treu geblieben. Sogar im Jahre 1850 galt es unter den hiesigen Deutschen noch als eine Ketzerei, kein Demokrat zu sein. Whig zu heißen oder zu sein, war in den Augen eines gesinnungstüchtigen Deutschen der schlimmste Vorwurf, den man Jemanden machen konnte; er war gleichbedeutend mit Aristokrat, herzlosem Geldmenschen und Bösewicht. Die Stellung dieser Deutschen in der Partei selbst war von der untergeordnetsten Art. Sie hatten nie oder selten ein Wort mitzusprechen und wurden bloß als Stimmvieh (voting cattle) behandelt." Vor der Wahl waren sie die German friends und nach derselben die damned dutchmen, deren Führer man hie und da durch ein Konsulat dritten Ranges und in paar niedrige Stellen im Zollhause oder im Postfache abfand. Wenn ausnahms-

Digitized by Google

weise ein Deutscher sich in eine höhere Stellung schwang, so verdankte er seinen Erfolg weniger seiner Eigenschaft als Deutscher, denn seinem engen Anschluß an die amerikanischen Politiker. Er mußte den Deutschen erst abgestreift haben, ehe er der Berücksichtigung gewürdigt wurde. — Die deutschen Zeitungen jener Zeit waren und sind theilweise noch das getreue Spiegelbild jener Jämmerlichkeit. Meistens mit der Scheere redigirt und in einem schrecklichen deutsch-englischen Kauderwelsch geschrieben, ohne jedes Verständniß der inneren Politik des Landes, dafür aber desto reichlicher mit Schimpfworten gespickt, waren und wollten diese Blätter nichts Anders sein, als gehorsame Parteiorgane, die sich räusperten und spuckten wie ihre Herren, die Parole austheilenden amerikanischen Politiker, und ihre Selbstständigkeit höchstens durch persönlichen Skandal oder durch gesinnungstüchtiges Wüthen gegen die „europäischen Tyrannen" zu zeigen glaubten. Irgend ein hausbackener Student oder ein verlaufener Kandidat der Theologie, ein Druckergeselle oder sonst ein verkommenes Subjekt (Kapp ergeht sich nicht in Schimpfworten!) war hier gut genug für den Redakteur und fand für seine Mißhandlung der deutschen Sprache und der Logik ein nur zu gutes dankbares Publikum, das seinerseits wieder mit demselben Respekte zum Amerikaner aufblickte, wie in Deutschland etwa der Bauer zum „gnädigen Herrn". Die Eingeborenen waren an ihr eingebildetes Uebergewicht über die Deutschen durch deren eigene Schuld so sehr gewöhnt, daß sie es zuerst gar nicht verstanden, als ihnen die Achtundvierziger gewisse Bedingungen und Zugeständisse für ihre politische Mitwirkung abverlangten." [24]

So schrieb Kapp über die ältere deutsche Einwanderung im Jahre 1861. Er hatte freilich nichts gehört von und noch weniger nachgeforscht in Bezug auf ihre Geschichte, und also auch nicht in Erfahrung gebracht, wie der Kulturzustand der Deutschen damals beschaffen gewesen war. Er hatte nicht gehört, daß General Quitmann bereits Gouverneur von Mississippi und Gustav Körner Vice-Gouverneur von Illinois gewesen war; daß Grimke und Rex Oberrichter des Staates Ohio und Rost und Roselius solche von Louisiana, sowie Körner Mitglied des Appellationsgerichtes von Illinois gewesen waren. Er wußte nicht, daß Grund Gesandter in Belgien, Belmont Gesandter im Haag und Rivinus General-Konsul in Dresden gewesen waren, nicht zu gedenken zahlreicher anderer Konsuln und Spezialbevollmächtigten, welche die Deutschen der damaligen Periode stellten. Es ist nicht nöthig, hier alle die Postmeister, Indianer Agenten, Kongreß- und Legislaturmitglieder, Bürgermeister von Städten 2c. aufzuzählen, die vor jener Zeit das Deutschthum des Landes vertraten und zwar verhältnißmäßig per Kapita in größerer Zahl, wie das zu Kapp's gloriösester Zeit der Fall war. In Bezug auf die deutsch-amerikanische Presse der damaligen Zeit läßt sich dasselbe nachweisen, aber Kapp hatte nichts gehört von den Kämpfen der Deutschen gegen den Nativismus in den Jahren 1837 und 1843–'45, von der geistigen Entwickelung in den dreißiger und vierziger Jahren und den Errungenschaften, welche sie den amerikanischen Politikern abgetrotzt hatten.

Als die „Achtundvierziger" nach Amerika kamen, hatten die Deutschen diese Kämpfe bereits siegreich zu Ende geführt, und es war eben eine Ruhepause eingetreten, welche die aus dem politisch bewegten Strudel im Jahre 1848 und 1849 hierherströmende jüngere deutsche Einwanderung nicht zu deuten vermochte. Diese sahen sich also die Schwächen des Landes an und warfen nun Hals über Kopf den bereits in Amerika angesessenen Deutschen vor, daß sie noch nicht die Sklaverei und die Kirchen

Digitized by Google

abgeschafft und das von ihnen ersehnte Millenium herbeigeführt hatten. Welche Kämpfe und Opfer das erstere erfordert hat, das haben sie selber mit erlebt, das andere ist auch ihnen bisher noch nicht gelungen, weder diesseits noch jenseits des Ozeans und sie haben sich schließlich, wenige Ausnahmen abgerechnet, mit Ruhe darein ergeben müssen. Politische und soziale Umwälzungen werden eben nicht in einem Tage und auch nicht in einem Menschenalter bewerkstelligt, zählen doch in der Entwickelungsgeschichte der Nationen Jahrhunderte kaum wie Augenblicke.

Eine solche geistige Geschichte des hiesigen Deutschthums existirte für Kapp und die Achtundvierziger von damals nicht, weil — sie nichts davon gehört hatten.[25] Das Fragen darnach war ihnen aber zu mühsam und so proklamirten sie ihr absprechendes Urtheil über ihre bereits hier ansässigen Landsleute keck in die Welt hinaus als ein Evangelium, das nicht angezweifelt werden durfte. Das Anzweifeln unterblieb aber keineswegs, und so enspann sich dann der wohlbekannte Kampf der „Grünen" und der „Grauen", den wir beileibe hier nicht wieder durchkämpfen wollen. Wir wollten nur die berührten Verdächtigungen seitens einiger Journalisten mit Kapp's eigenen Schriften klarlegen, um nun zu der eigentlichen Lebensgeschichte unseres Gegenstandes wieder zurückzukehren.

Der Zwiespalt Kapp's mit den amerikanischen Zuständen und vielleicht auch seine Verfeindung mit einem Theil des Deutsch-Amerikanerthums ließ ihn nie zu einem Amerikaner von ganzem Herzen sich entwickeln. Er war und blieb in seiner neuen Heimath, deren Bürger er geworden, ein Fremdling, ein Deutschländer in des Wortes voller Bedeutung. Wohl widerte ihn den Zwitterzustand Deutschlands mit seinem Bundestage an, gegen den er ja in den revolutionären Zeiten von 1848–'49 gekämpft und gestrebt hatte. Das hatte ihn zu einem entschiedenen Demokraten gemacht und nach Amerika getrieben. Hier trieb ihn die Realpolitik des amerikanischen Volkes wieder aus der Demokratie (wir meinen nicht die Partei dieses Namens, sondern den politischen Begriff desselben) hinaus und nun hing er in der Mitte, in der Kluft, welche Monarchismus und Demokratie von einander trennen. Er suchte einen Mittelweg, einen Haltpunkt, an den er sich klammern konnte. Idealist wie er von ganzer Seele war, vermeinte er das Uebel in der Kleinstaaterei Deutschlands zu treffen und glaubte, in einem großen, kräftigen Einheitsstaat, auf konstitutionell monarchischen Prinzipien basirt, das Heil der Völker suchen zu müssen. Er dachte nicht daran, daß jede Politik ein Interessenkampf sei, in Monarchien zwischen Regierer und Regierten, wovon die letzteren sich wieder in interessirte Parteien eintheilen, in Republiken jedoch zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Besitzenden und nach Besitz Strebenden, in beiden Formen aber der ewig unerbittliche Kampf um's Dasein. Er dachte nicht an den Ausspruch Alexander von Humboldt's, als dieser 1808 von Amerika nach Berlin zurückkehrte und ihn König Friedrich Wilhelm III. fragte, was er von der Regierung der Vereinigten Staaten dächte, worauf der große Gelehrte antwortete: „Majestät, es ist eine Regierung, die Niemand sieht, Niemand fühlt und dennoch unendlich mächtiger ist, als die Regierung Ew. Majestät." Kapp glaubte nicht an das Prinzip, daß das Regieren für jedes Volk ein nothwendiges Uebel sei, dem Salz in der Speise zu vergleichen, das mäßig angewandt diese schmackhaft, im Uebermaß aber sie ungenießbar macht. Kapp erblickte nur in einer starken Regierung den wahren Glückszustand des Volkes.

Digitized by Google

So war es nicht zu verwundern, daß, als der Krieg von 1866 den Bundestag zertrümmerte und den größten Theil Deutschlands in den „Norddeutschen Bund" vereinte, Kapp diese Vereinigung mit Jubel begrüßte. Er, der früher im Verein mit Karl Marx, Arnold Ruge, Gottfried Kinkel u. A. den „Bund für deutsche Freiheit und Einheit" hatte gründen helfen, vergaß über die Erstarkung des deutschen Volkes unter Preußens kräftiger Herrschaft die Freiheit desselben. Soweit es die einheitliche Größe und Machtstellung Deutschlands anbetraf, sah Kapp entschieden weiter, als seine ehemaligen Genossen. Er sah den Wiederaufbau des deutschen Reiches voraus, wie dieser fünf Jahre später giebelgekrönt vollendet wurde, trotzdem er auch seitdem noch gerechte Zweifel in die endliche Realisirung seiner Hoffnungen setzte. So schreibt er in einem Briefe vom 12. September 1870 (wahrscheinlich an Herrn von Holst): „Die nächste Zukunft Deutschlands ist der schlappe Bundesstaat, die Einigung, aber nicht die Einheit, und wir werden eine lange Zwischenstation machen müssen, ehe wir zum Einheitsstaat gelangen. Die deutsche Einheit ist ein ebenso nebelhaftes Wesen, wie die amerikanische Union ihrer Zeit war. The Union shall and must be preserved mag im Kriege ein ganz guter Schlachtruf sein, aber leider zerrinnt sie unter den Händen, wenn man im Frieden ihren Inhalt analysiren und fassen will. . . . . Ich will zufrieden sein, wenn die Resultate im Innern nur ein Vierzigstel von den Gewinnen nach Außen bedeuten."[28] Kapp's pessimistische Anschauungsweise ließ ihn auch hier zu kurz sehen, wie das sich ja bald nachher bestätigen sollte. Es erhellt aber aus jedem Worte, wie überreif seine Centralisations-Ideen ausgewachsen waren. Er fürchtet, daß die Einheitsgestaltung Deutschlands sich nicht verwirklichen werde. Erstarkt, erstarkt! ist sein Mahnruf, wenn auch nur einem Freunde gegenüber ausgesprochen; aber das Wort „Freiheit" erklingt ihm nicht mehr, wenigstens nicht hörbar. Von den amerikanischen Politikern hatte er gelernt, das ganze Wollen auf einen Punkt zu konzentriren und nicht die Kräfte durch Anstreben zweier Ziele zu tödten. Ihm galt in erster Linie die Einheit und zunächst die Freiheit Deutschlands als das nothwendig zu erringende Ziel, wie das aus folgendem Brief, datirt „New York, 20. Juli 1866" und in der dortigen „Abendzeitung" abgedruckt, zur Genüge hervorgeht:

„Geehrte Redaktion!

„Ich finde in einem „Bund für deutsche Freiheit und Einheit" betitelten Aufruf in Ihrem Blatte vom 20. d. M. u. A. auch meinen Namen unterzeichnet. Ich erkläre hiermit, daß derselbe ohne mein Wissen unterschrieben ist und protestire ganz entschieden gegen dessen Mißbrauch unter einem Londoner Aktenstück, das an Verkennung der wirklichen Lage und politischer Naivetät seines Gleichen sucht. Wohl habe ich, ehe der Krieg in Deutschland ausbrach, einer Association mit angehört, welche den Zweck hatte, deutsche Freiheitskämpfer in ihrem Kriege gegen die bestehende Gewalt finanziell und moralisch zu unterstützen; nichts aber liegt mir ferner, als jetzt, nachdem der Krieg ausgebrochen ist, mich an einer Flüchtlingspolitik zu betheiligen, die von einzelnen Gläubigen der demokratischen Kirche von London aus in's Werk gesetzt werden soll. Wenn die deutsche Demokratie wirklich in der Heimath eine Macht war, warum hat sie den beiden jetzt Kriegführenden nicht das Schwert aus der Hand geschlagen, als es noch Zeit war, warum geht sie jetzt betteln im Auslande, warum hat sie nichts als die abgestandenen alten Gut- und Blutphrasen, die in letzter Instanz nur auf ein Unterkriechen beim deutschen Bund auf direkte Unterstützung Oesterreichs

Digitized by Google

auslaufen? Wenn Ihnen meine Worte zu stark dünken, so nehmen Sie gef. das Eckard'sche Deutsche Wochenblatt, das Organ der süddeutschen Radikalen, oder die Korrespondenzen Gustav Struve's zur Hand. Die Haare stehen einem politisch denkenden Menschen zu Berge, wenn er das Zeug liest. — Die deutsche Demokratie muß sich neu organisiren, wenn sie überhaupt nur in Betracht gezogen werden will. In dem gegenwärtigen Kriege, in welchem es sich übrigens nicht um die Freiheit, sondern um eine Machtfrage und die künftige Konstituirung Deutschlands handelt, gibt es nur ein Oesterreich und Preußen. Nur zwischen ihnen kann die Wahl schwanken, alle andern Fragen sind "side issues". Ich stehe trotz Bismarck's entschieden auf Seiten Preußens und erblicke in jedem Siege, den meine tapfern Landsleute erkämpfen, einen Fortschritt zur deutschen Einheit und Freiheit. Zunächst gilt es den deutschen Großstaat, also Vernichtung der Raubstaaten, deren Aufrechterhaltung Oesterreich wollen muß, das δός μοι ποῦ στῶ, dann dessen Vertheidigung und siegreiche Befechtung gegen neidische Nachbarn, namentlich Frankreich (sei es das republikanische oder napoleonische) und dann kommt die Formfrage, ob Republik, ob Monarchie noch lange nicht. — Die einzige Form, in welcher wir heute unsere Sympathie für Deutschland äußern können, ist Beschaffung von Mitteln und Geldern für unsere verwundeten Brüder aus der preußischen Armee.

„Achtungsvoll und ergebenst Friedrich Kapp."

In jedem Worte hier äußert sich Kapp's Abkehr von den Wegen und Zielen der Demokratie, von dem Prinzip, daß das Volk regierungsfähig sei. Ihm stand kein Hinderniß mehr im Wege, als, wie von Holst sich ausdrückt, das nöthige Quantum „Mittel, mit seinen bescheidenen Ansprüchen dort als unabhängiger Mann leben zu können".[27] Bereits im Sommer 1862 hatte Kapp einige Monate in Deutschland zugebracht und es gefiel ihm dort so wohl, daß er den Gedanken einer Rückkehr nicht mehr los wurde, bis er diese 1870 definitiv ausführte. Am 29. April des gedachten Jahres schiffte er sich mit seiner Familie in New York ein, um von da an seine bleibende Heimath wieder im alten Vaterlande zu errichten. „Einige Tage vorher war ihm ein Abschiedsessen gegeben worden, an dem sich nicht nur seine zahlreichen persönlichen Freunde, sondern alle Deutschen New York's betheiligten, die in irgend einer Beziehung eine hervorragende Stellung einnahmen. Eine künstlerisch ausgestattete Adresse wurde ihm bei der Gelegenheit überreicht, die in kurzen, warmen Worten seiner mannigfachen Verdienste gedachte und dem lebhaften Bedauern über sein Scheiden Ausdruck gab."[28]

Es war Kapp's Absicht, sich am Rhein niederzulassen, namentlich erklärte er eine Vorliebe für Wiesbaden. Er war aber noch nicht zur Ruhe gelangt, als ihn die Umstände nach Berlin riefen. Der ausgebrochene deutsch-französische Krieg regte auch in Amerika die Vaterlandsliebe der vielgeschmähten Deutschen wach, die fast wie ein Mann sich erhoben und nicht bloß durch Worte, sondern mehr noch durch eine patriotische Freigebigkeit in höchst beredter Weise bezeugten, wie sehr sie auch im neuen Vaterlande noch von ganzem Herzen Deutsche geblieben waren. Hülfsvereine zur Pflege der Verwundeten und zur Unterstützung der Wittwen und Waisen gefallener Krieger wurden aller Orten gebildet, und ihre Beiträge flossen in „mehr als ansehnlichen Summen". Es ist leicht erklärlich, daß Kapp, der in Amerika in hohem Ansehen stand, von dem amerikanischen Central-Verein auserlesen wurde, in Deutschland als ihr Vertreter zu wirken. Er ward dort in den Central-Ausschuß gewählt,

Digitized by Google

der in Berlin seinen Sitz hatte. Die riesigen Beträge, die von Amerika diesem Ausschuß zuflossen, verschafften Kapp eine gewichtige Stimme in den Verhandlungen desselben. „Der unermüdliche Eifer," schreibt von Holst, „die mit seinem Takt gepaarte Energie und der sichere praktische Blick, die er von Anfang an bis zuletzt in der Erfüllung der ihm auferlegten Pflichten bewährte, erwarben ihm die ungetheilte Anerkennung sowohl seiner Auftraggeber wie seiner Kollegen in Berlin."[29]

So war denn ein glücklicher Zufall Kapp's Wiederauftreten im alten Vaterlande besonders günstig. Er ward sofort bekannt und die angesehensten Kreise, in die er sonst nur mit Mühe Zutritt gefunden haben würde, standen ihm fast vom Anfang an offen. Trotzdem spricht er in seinen vertraulichen Briefen in den ersten Jahren wohl öfters davon, wie von Holst berichtet, „daß man ihm mit einer gewissen Zurückhaltung und vornehmen Ueberlegenheit begegne, die jedoch keine persönliche Spitze haben, sondern nur dem Deutsch-Amerikaner gelten. Es focht ihn darum auch nicht im Geringsten an, wenn er sich gleich über die „strafbare Unwissenheit" hinsichtlich Amerika's und speziell der Deutsch-Amerikaner sowohl wunderte, wie ärgerte."[30] Es mag hier im Vorübergehen bemerkt werden, daß er selber in nicht geringem Maße daran die Schuld trug, hatte er doch mindestens, in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Amerika, die hinübergeschickten „Wassersuppen" mit kochen helfen, die man ihn, wenn auch nicht direkt doch indirekt, jetzt schmecken ließ. „Ich bin nur deshalb eine Autorität," schreibt er an von Holst am 19. Mai 1871, „weil Niemand meine Schriften gelesen hat." Das änderte sich aber bald, und schon wenige Monate später schreibt er demselben: „Je mehr ich mich hier in die Verhältnisse einlebe, desto mehr bedauere ich, daß ich überhaupt weg war und zweitens, daß ich so lange abwesend war."[31]

Bereits am 21. Oktober 1870 hat sich Kapp mit seiner Familie wieder als Preuße naturalisiren lassen. Ein Jahr später (16. November 1871) wurde er zum Stadtverordneten von Berlin gewählt, und im nächsten Frühjahr trat er bei einer Nachwahl als Kandidat der Partei der „Nationalliberalen", der er sich angeschlossen hatte, für den Reichstag in dem Kreise Salzwedel-Gardelegen auf und wurde mit einer großen Mehrheit (8495 gegen 4938) gewählt. Bei der Neuwahl von 1874 wurde Kapp wiedergewählt und er vertrat auch den Kreis von 1874—1877 im preußischen Abgeordnetenhause. Bei der Reichstagswahl von 1878 ward er von einem konservativen Gegner mit kleiner Mehrheit geschlagen. „Der Unterstützung des Reichskanzlers hatte er sich jetzt freilich nicht mehr zu erfreuen. Allein auch ohne dieselbe eroberte er sich 1881 seinen Wahlkreis zurück. Das Mandat erlosch an seinem Todestag."

Der fernere Verlauf von Kapp's Leben und seiner politischen Thätigkeit mag hier mit den Worten von Holst's wiedergegeben werden, während ein Schlußartikel sein historisch-literarisches Wirken beleuchten soll: „Bei der Spaltung der nationalliberalen Partei hatte Kapp sich den „Secessionisten" angeschlossen und zuletzt gehörte er der deutsch-freisinnigen Partei an. Die innere Politik der Reichsregierung mußte ihn in eine sich stetig verschärfende Opposition drängen, wenn er sich nicht von seiner ganzen Vergangenheit lossagen wollte. Allein von seiner ganzen Vergangenheit hätte er sich auch lossagen müssen, wenn er je für einen einzigen Augenblick außer Augen hätte lassen können, was Deutschland Bismarck zu danken hatte und welchen Werth es nach wie vor für Deutschland habe, daß seine gewaltige Faust noch immer das Steuer hielt. Mit ganzem Nachdruck trat er ihm stets entgegen, wo immer seine

Digitized by Google

Ueberzeugung es ihm zur Pflicht machte, aber die Opposition ist ihm immer eben nur die Erfüllung einer leidigen Pflicht und nie eine Freude gewesen. Was Bismarck jetzt nach seiner Ansicht versah und verdarb, das hat er lebhaft beklagt und durch Wort und That nach besten Kräften bekämpft, aber nie hat er geglaubt, es in Abzug bringen zu dürfen oder sollen von dem, was er mit allen patriotischen Deutschen ihm schuldete. Wo man aufrichtigste Bewunderung zollt und mit vollster Herzensfreudigkeit eine unschätzbare Dankesschuld anerkennt, da kann man es wohl für Pflicht erachten, Schwächen, Fehler und Mißgriffe zu rügen und zu bekämpfen, aber die Nothwendigkeit zu rügen und zu bekämpfen muß immer schmerzlich empfunden werden. So entschieden auch Kapp's oppositionelle Stellung in vielen Dingen war, von einer Opposition quandmême war er deswegen doch nicht minder weit entfernt, als der bedingungsloseste Jasager. Ja, wenn er sich noch einmal mit dem Kanzler in voller Uebereinstimmung fand, dann erfüllte ihn das mit einer Befriedigung, welche unbedingte Jasager wohl schwerlich je empfinden können; denn selbstständig gewonnenen Ueberzeugungen mißt man doch einen höheren Werth bei als Ueberzeugungen, die man einen Anderen, auch wenn es ein Bismarck ist, für sich hat gewinnen lassen. Und es gab noch Fragen, in denen er freudig und nachdrücklich für die vom Kanzler ausgegebene Partei eintrat. Zu denen gehörte er allerdings nicht, die Bamberger im Auge hatte, als er in seiner Kritik der neuen Kolonialpolitik von „Schützenfeststimmung" sprach. Ob Kapp das scharfe Wort billigte, vermag ich nicht zu sagen, aber dem Gedanken, den es aussprechen sollte, pflichtete er bei. Es sei bezeichnend, meinte er, daß die größte Schwärmerei sich bei den Leuten finde, die nie Salzwasser gerochen hätten; wer zwanzig Jahre in den Vereinigten Staaten gelebt und wiederholt das ganze Gebiet durchmessen, das von der Hyperkultur moderner Großstädte über das Grenzgebiet des Pionierwesens hinaus in die absolute Kulturlosigkeit führt, der kenne auch die Kehrseite der Medaille und wisse, wie nöthig es sei, mit ruhigem Blut und nüchternem Sinn an diese Frage heranzutreten. Er, der unter den „lateinischen Bauern in Texas" gesessen, die Geschichte des Mainzer Vereins deutscher Fürsten, Grafen und Herren studirt, sich mit den Leiden und Kämpfen der deutschen Einwanderer seit den Tagen William Penn's und des wackern Pastorius bis in die letzten Einzelheiten hinein vertraut gemacht hatte und vier Jahre thätiges Mitglied des Board of Commissioners of Emigration gewesen, war durchdrungen von den Gefahren, die heraufbeschworen werden würden, wenn die Nation sich in einen kritiklosen Enthusiasmus für die neuen Ideen hineinreißen ließe. Allein während ihn die Furcht, daß das Volk in einen Begeisterungsrausch verfallen werde, mit ernster Besorgniß erfüllte, billigte er nicht nur die Kolonialpolitik, deren Programm der Kanzler am 26. Juni 1884 entwickelt hatte, sondern er begrüßte sie mit der lebhaftesten Freude und Genugthuung.

„Jemehr diese Politik den Karakter eines bloßen Programms verliert durch ihre stetig fortschreitende Verwirklichung, desto mehr werden der Reichstag und das deutsche Volk Grund erhalten, zu beklagen, daß der weitaus gründlichste Kenner des Auswanderungswesens nicht mehr da ist, sie zu berathen. Selbstverständlich hätte auch er nicht verhüten können, daß viel Lehrgeld wird bezahlt werden müssen, und auch seine Rathschläge würden unfraglich nicht immer das Richtige getroffen haben, denn nicht nur Regierung und Reichstag, sondern auch die Kolonisten werden vor ganz neue Probleme gestellt. Allein es liegt auch auf der Hand, daß, obwohl es sich noch lange nicht um Ackerbaukolonien und mithin auch nicht um Massenauswanderung

Digitized by Google

in die Kolonien handeln wird oder kann, die durch die Geschichte der Auswanderung nach Amerika gewonnenen Erfahrungen sich doch in manchen Hinsichten mit großem Nutzen müssen verwerthen lassen können und Niemand kennt diese Geschichte auch nur annähernd so gut, wie Kapp sie kannte, und zwar nicht etwa nur als historischer Forscher, sondern als Mann der Praxis, der sich einen außerordentlich schnellen und scharfen Blick durch Beobachtung und umfassende und verschiedenartigste Selbstbethätigung erworben hatte, in hohem Maße den Muth der Initiative besaß und gerade auch in der Lösung praktischer Aufgaben eine ungewöhnliche Energie und Arbeitskraft entwickelte.

„Das ist vielleicht die wichtigste, aber nur zu gewiß nicht die einzige Frage, hinsichtlich deren sein Tod eine Lücke gerissen hat, die sich denen noch empfindlich fühlbar machen wird, denen als Gesetzgebern oder als Organen der Regierungsgewalt die Wahrung und Förderung der Interessen des deutschen Volkes obliegt. In weiteren Kreisen wurde der Name Kapp's als Politiker nicht häufig genannt, weil er sowohl im preußischen Landtage wie im Reichstage nur selten sprach und in den parteipolitischen Debatten, denen die meiste Beachtung geschenkt zu werden pflegt, nie das Wort ergriff. Die Bedeutung und der Einfluß eines Abgeordneten sind jedoch nur ausnahmsweise nach der Zahl der von ihm gehaltenen Reden zu bemessen. Kapp gehörte nicht zu den redenden, sondern zu den arbeitenden Parlamentariern und seine Kollegen — und zwar keineswegs nur die der eigenen Partei — haben seinen Werth stets gebührend zu würdigen gewußt. Auch wenn seine gewinnende Persönlichkeit nicht zum großen Theil die Voreingenommenheit des Parteigeistes entwaffnet hätte, würden die politischen Gegner nicht umhin gekonnt haben, seinem Urtheil beträchtliches Gewicht beizulegen und seiner parlamentarischen Thätigkeit Anerkennung zu zollen. Was er in dem klassischen Lande der Schutzzölle als die unvermeidlichen Wirkungen dieses Systems glaubte erkannt zu haben, hat ihn zu einem entschiedenen Gegner desselben gemacht, und es waren in erster Linie seine wirthschaftlichen Ansichten, die seine Parteistellung bedingten. Davon abgesehen, standen aber die Fragen, denen er seine besondere Aufmerksamkeit schenkte, in keinem Zusammenhang mit der Parteipolitik. Trotzdem waren sie von großer Bedeutung, und entweder beherrschte er sie besser, als irgend ein Anderer, oder es konnten doch nur Wenige beanspruchen, in gleichem Maße mit ihnen vertraut zu sein.

„Ersteres gilt unbestreitbar von Allem, was die Vereinigten Staaten betrifft. Man hielt ihn eben nicht nur, wie er selbst scherzend gemeint, für den „wahren Jakob" auf diesem Gebiet, weil man seine Schriften nicht gelesen hatte, sondern er war es wirklich. Die Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten sind aber wahrlich mannigfach und bedeutsam genug, um schon wegen dieser Eigenschaft allein seinen Tod als einen Verlust bezeichnen zu dürfen, den das deutsche Volk erlitten hat. Daß es ihm darum zu thun war, diesen Beziehungen in jeder Hinsicht den freundschaftlichen Karakter zu erhalten, den sie seit jeher getragen, ist schlechthin selbstverständlich. Allein man durfte nicht von ihm erwarten, daß er eine dusslige Gefühlspolitik treiben werde, und noch weniger durfte man sich wundern, wenn er, was einfach seine Pflicht und Schuldigkeit war, stets nur die deutschen Interessen für sein Thun und Lassen maßgebend sein ließ. . . . . Ludwig Bamberger, sein intimer Freund, hatte ihn kurz vor seiner Rückkehr nach Deutschland in einem Artikel der „Gartenlaube" einen „Bürger zweier Welten" genannt. In humoristischer Anspielung auf diese Bezeichnung nannte Kapp sich selbst, als ihm hüben und drüben Enkel-

Digitized by Google

kinder geboren worden waren, „Großvater zweier Welten". Wenn ihm nicht alles Titelwesen so leidig gewesen wäre, so hätte ihm jetzt in der That ein Avancement in der Titulatur zuerkannt werden können, da er sich viel lebhafter und in weit umfassenderem Maße als früher mit den aktuellen praktischen Beziehungen Deutschlands zu überseeischen Ländern beschäftigte. Im Vordergrunde standen ihm dabei nach wie vor die Auswanderungsverhältnisse, die er in gleichem Maße zu Nutz und Frommen der Auswanderer selbst wie der betreffenden Länder einer eingehenderen und festeren gesetzlichen Regelung zu unterwerfen wünschte. Besonderes Interesse schenkte er auch dem Konsulatswesen, namentlich für die Vermehrung der Berufskonsulate wirkend, wodurch er sich um weite Kreise ein nicht gering anzuschlagendes bleibendes Verdienst erworben hat. Als Schriftsteller aber griff er jede amerikanische Frage auf, die eben gerade für Deutschland von besonderem Interesse war, die New-Yorker Stadtverwaltung, Verhältniß von Staat und Kirche, Aufstand der Eisenbahnarbeiter, Weizenproduktion, was es auch immer sein mochte, Alles mit der gleichen Sachkenntniß und in solcher Weise behandelnd, daß es jedem geweckten Sekundaner als Unterhaltungs-Lektüre dienen konnte und jeden ernsten Politiker zu fruchtbringendem Studium anregen mußte.

„Im Herbst 1879 reiste er noch einmal mit der Frau nach den Vereinigten Staaten, um den Winter bei zwei in New-York verheiratheten Töchtern zu verbringen. Bei dieser Gelegenheit lernte er auch Kalifornien aus eigener Anschauung kennen. Nach seiner Rückkehr veröffentlichte er sein letztes selbstständiges Buch, das wenigstens zum Theil auch noch amerikanische Verhältnisse behandelt, eine Biographie von Justus Erich Bollmann (1880). Schon seit zwei Jahren aber widmete er den größten Theil seiner Zeit einer andern literarischen Thätigkeit, der ersten, die in keiner Beziehung zu den Vereinigten Staaten steht.

Der Börsenverein deutscher Buchhändler hatte ihn 1878 beauftragt, eine Geschichte des deutschen Buchhandels zu schreiben. Nicht nur mit großem Eifer, sondern auch mit „großer Freude" lag er der Arbeit ob. Jedes Jahr machte er neue Reisen im Interesse derselben, neue Bibliotheken und Archive durchstöbernd. Daß ihm bei einer solchen Riesenaufgabe dieser Art Enttäuschungen nicht vollständig erspart bleiben konnten, ist ja selbstverständlich. Im Großen und Ganzen entsprachen jedoch die Erfolge nicht nur seinen Erwartungen, sondern übertrafen sie erheblich. In einem Brief vom 12. Februar 1881 heißt es: „In der letzten Zeit komme ich nicht recht vom Fleck. Mir fehlen für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts fast alle Materialien, trotzdem ich in ganz Deutschland danach suche, und aus den Fingern kann ich sie mir nicht saugen. Jetzt sind schon drei Jahre von den mir bewilligten zehn Jahren um, und ich muß mich gehörig dranhalten, wenn ich zeitig fertig werden will. Einzelne Perioden sind überreich bedacht, und vom Ende des 16. Jahrhunderts kann ich überhaupt über Mangel an Quellen nicht klagen. Ich habe mir jetzt vorgenommen, flott weiter zu arbeiten, das Ganze allmälig abzuschließen und dann wieder auf die Anfänge zurückzukommen. Mit Heulen und Fluchen kommt man doch nicht weiter." Ein Jahr später ist von „Heulen und Fluchen" nicht mehr die Rede. Am 11. Februar 1882 schreibt er mir: „Den Reichstag werde ich im Ablauf dieser Legislaturperiode ganz aufgeben. Niemand kann zweien Herren dienen, und mein legitimer Herr ist zur Zeit die Geschichte des Buchhandels. Nach vierjährigen Vorstudien bin ich endlich so weit, daß mir die Arbeit Freude macht, und daß ich mir auch getraue, etwas Gutes zu leisten. In meinen Forschungen war ich sehr glücklich. Meine Materialien

Digitized by Google

wachsen und werfen ganz neues Licht auf einzelne Perioden unserer Entwickelung. Mein Buch, wenn es etwas bedeuten soll, muß eine Geschichte der deutschen Civilisation werden und deren bisher so beschränktes Gebiet vertiefen und erweitern. Ende vorigen Monats war ich in Augsburg und fand dort eine Fülle von reichem Stoff. Im nächsten Jahre werde ich nach Wien gehen, um die Akten des Reichshofraths durchzuarbeiten. Dann bin ich mit den Archiven fertig. 1884 soll der erste Band erscheinen." [22]

Die Freude der Vollendung selbst des ersten Bandes sollte Kapp nicht mehr erleben. Seit 1874 litt er an der Diabetes, einer Krankheit, deren sichere Vernichtungskraft er nur durch die sorgsamste Diät und einer Kur in Karlsbad begegnen konnte. Geheilt wurde er indessen nicht von dieser schrecklichen Plage, wenn er sich auch während des Sommers in seinem reizend gelegenen kleinen Landhause bei Charlottenbrunn in Schlesien, das er im Jahre 1871 gekauft hatte, auf das sorgsamste in „frischer aromatischer Luft" pflegte. „Ich kann bei meinem Leiden achtzig Jahre alt werden," schrieb er an von Holst am 12. Februar 1881, „und fühle nicht die mindesten Schmerzen, so daß ich tapfer arbeiten kann." Sein alter Korpsbruder, der berühmte Kliniker Kußmaul, den er beim ersten Anfall konsultirte, war aber anderer Ansicht, wenn er dem Patienten gegenüber auch diese verheimlichte, und meinte, daß er wohl acht oder zehn Jahre, auch möglicher Weise noch länger scheinbar wieder ganz gesund sein könne, aber früher oder später — vielleicht ganz plötzlich — würde ihn der Feind auf's Neue überfallen und dann könne es rasch mit ihm zu Ende sein. Und so kam es auch. Er machte noch im Oktober 1884, anscheinend in der besten Gesundheit, eine Reise nach Antwerpen, um dort im Musée Plantin die Kunstschätze einzusehen und kehrte am 20. Oktober wieder nach Berlin zurück. Bei seiner Ankunft klagte er darüber, daß ihm während der Fahrt die Füße weh gethan hätten. Schon am nächsten Tage mußte er sein Krankenlager aufsuchen, das er nicht mehr im Leben verlassen sollte. Die Diabetes hatte eine Blutsvergiftung herbeigeführt, und am 29. Oktober 1884 schloß er seine Augen auf immer, eine Gattin und mehrere Kinder und Enkel zurücklassend, die mit zahlreichen Freunden auf beiden Seiten des Ozeans den Tod eines edlen und hochverdienten Mannes betrauern. (Schluß folgt.)

---

[19] „Aus und über Amerika", Band I, Seite 314—'15.

[20] Ebendaselbst, Seite 316, 318.

[21] Ebendaselbst.

[21] Diese Rede Kapps findet sich in „Aus und über Amerika", Band II, Seite 280 ff.

[23] Es war ein „Republikaner", Richter Hume, in der Ohioer Gesetzgebung, welcher 1856 diesen Ausdruck für die Deutschen erfand und zuerst aussprach.

[24] „Aus und über Amerika", Band I, Seite 316—'17.

[25] War doch Kapp bei dem Erscheinen des Buches Gustav Körners, „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten, von 1818—1848", höchst erstaunt über die darin enthaltenen geschichtlichen Thatsachen, was er sowohl brieflich an Goup. Körner, als auch in einem Aufsatze in der „Deutschen Rundschau" (Rodenbergs), November Nummer 1880, freimüthig eingesteht.

[26] „Preußische Jahrbücher", Band LV, Seite 254.

[27] Ebendaselbst, Seite 251.

[28] Ebendaselbst, Seite 252.

[29] Ebendaselbst, Seite 253.

[30] Ebendaselbst, Seite 255.

[31] Ebendaselbst.

[32] Ebendaselbst, Seite 257—262.

Digitized by Google

Amerikanische Feldzüge, 1777—1783; Tagebuch von Johann Konrad Döhla.

Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von H. A. Rattermann.

Zweiter Abschnitt.

Begebenheiten des Jahres 1777.

New Yorck ist eine große, schöne, reiche und prächtige See- und Handelsstadt, sie besteht aus ohngefähr 6000 Häußern, u. sehr vielen Einwohnern, den in manchen Hauße sind über 40 bis 50 Personen wohnhaft, denn die Häußer sind oft 4, 5 auch 6 Stockwercke hoch, u. mit vielen Zimmern, von lauter Back- oder Ziegelsteinen aufgebauet, oben aber mit harten Holz mit kleinen Brettlein, auf eine Art als wie bey uns Schindel, gar künstlich gedeckt, welche Täcker alle von allerhand Farben gar schön gefirnstet u. gefärbt sind, und daher prächtig in die Augen fallen. Inwendig aber sind die Zimmer gar fein etablirt, prächtig meublirt, u. tappecirt, mit kostbaren Spiegeln und schönen Portraiten geziert und alles wird rein u. sauber gehalten. Die meisten Einwohner in der Stadt eßen und trincken aus silbernen Geschirren. Es wohnen sehr reiche Kaufleute da. In Neu Jorck sind 18 Kirchen, ohne die Bethäußer gerechnet, worunter die St. Pawlus-Kirche die schönste und vornehmste ist. Es wird aber bei dieser Kriegszeit nur noch in dreyen Gottesdienst gehalten, die andern sind alle zu Spitälern, Lazarethen, Cassernen und Gefängnißen vor die Gefangenen, Amerikaner gemacht worden. [75] Auch ist ein schönes Academie-Gebäude in der Stadt, welches gegenwärtig auch zu einem Hospital vor die engl. Trouppen dient. In Summa alle Gebäude von der Stadt, sind nach morgenländischer Art gebaut und mit holländischen Dächern versehen.

Sodann ist auch New Yorck stark fortificirt, sowohl die Einfahrt des Havens, welche auf beyden Seiten, auf Long- und Staaten-Eyland mit guten und tüchtigen Schanzen versehen und verwahrt ist, als auch die Stadt, welche am Waßer des Hudsons-Flußes, gegen das Meer zu mit einem vesten Forth und Schanze versehen, welches Forth Georg[67] genannt wird, von welchen man die Schiffe gut in Grund bohren könnte, wo es zu Wasser zu einer Belagerung kommen sollte. Gleich hinter der Stadt ist auch ein starckes und festes Forth auf einer Anhöhe, Punckershill[68] genannt, welches die ganze Gegend um die Stadt herum beschießen kann. Außer diesen sind noch Schanzen, als am Nord-River zu, die Stern-Schanze und die Fauntry Redoute,[69] dann gleich an der Stadt gegen Westen ist die neue Redoute angelegt,[70] und oben am East River sind die New-Royal-Redoute,[71] und Kerles-hook,[72] 2 feste Schanzen zur Defension hergestellt. Dann wird auch Neu Jorck von hinten, von deme überaus starcken Fort Knipphaussen[73] gedeckt, und gerade gegenüber den Nord-River liegt auch noch ein kleines Eyland, oder kleine Halb-Insel mit Nahmen Pawlus-Hook,[74] diese ist auch mit einigen guten und tüchtigen Schanzen, nebst wohl angelegten [76] Redouten, zur Bedeckung der Stadt, als auch zur Sicherheit der im Hafen stehenden Schiffen, versehen.

Digitized by Google

Die Luft ist in New Yorck und der Provinz gesund und gemäßigt, auch ist das Erdreich um die Stadt und der ganzen Provinz sehr fruchtbar. Es hat eine vorzügliche Lage zur Handlung, weil man auf den vielen Flüßen und Seen im Lande bis nach Quebec und zu den freyen Indianern und Wilden von Canada leicht kommen kan, auf der andern Seite aber gute Häven vor die Schiffe an dem Welt-Meer sind. Die dasigen Einwohner sind an guten Sitten und höflicher Lebensart zu rühmen. Ihr Kauf u. Handel besteht hauptsächlich darinnen: Von den Indianern aus Canadia bekommen sie Pelzwercke von Mardern, Zobeln, Bibern, Fischottern, Häute von Hirschen, Bären, Pantern u. d. gl., Vögel, Wildpret und Fische; wofür diese Flinten, Pulver, Bley, Aexte, Messer, Kleider und Leinwand eintauschen. Nach den antillischen-Insuln führen sie Korn, Mehl, gesalzen Fleisch, Erbsen, Aepfel, Holz zum Bauen, allerley Hausgeräthe, rohes und verarbeitetes Eisen; wofür sie Zucker, Rum, und Geld empfangen. Der beträchtlichste aber den sie haben ist nach England, wohin sie Pelzwerk, Bauholz zu Schiffen und Kupfer führen, und dafür allerley europäische Waaren einhandeln. [77]

Alle Religionen werden hier geduldet, und jederman kan u. darf Gott nach seiner Neigung, Einsicht, Gutdüncken und Sprache frey und ungehindert dienen. Alle Secten, der englischen Kirche zugethane, Lutheraner, Reformirte, Quäcker, Chatolicken, Tuncker, Wiedertäufer, Herrnhuther, Manchisten und Juden, leben alle in großer Vertraulichkeit und Einigkeit miteinander. Die Leute wißen wohl zu leben, sind ohne Sorgen und content in allen Fällen, man findet bey ihnen die gute Lebensart, wie bey den Engländern, lieben comodität und Delicatesse, sind aber im Eßen u. Trincken sehr mäßig, trincken gerne Thee mit Milch u. Zucker, u. leben immer der Gesundheit nach. Es haben alle Relionen in Newjork ihre Kirchen und Bethäuser bis auf die Katholicken. Die Juden sind aber nicht wie die unsrigen in Europa und Deutschland an Bärten und der Kleidung kenntlich, sondern tragen sich auch wie andere Bürger, lassen sich beständig barbiren, auch eßen sie Schweinefleisch, so doch in ihren Gesetz verbothen ist. Es heyrathen auch Juden u. Christen ohne Bedencken zusammen. Die Weibspersonen gehen auch mit frisfürten Haaren, und im französischen Putze als wie bey allen andern Religionen die Frauenzimmer sich tragen. Sind sehr verliebt, u. gegen die Deutschen zuthätig.

Der König von Engeland hat zu der Zeit einen Statthalter, und einen aus 12 Gliedern bestehenden Rath zu New-yorck, welcher volle Gewalt hat. [78] Die Justiz, so Court-marshal von den Engländern genannt wird, wird von Friedensrichtern verwaltet. Die ganze Provinz ist Anno 1580,[75] also vor 197 Jahren von Heinrich Hudson einem Engländer, aus London entdeckt worden, welcher sich bemühete, für die Holländer einen Weeg durch Nord-westen nach Ost-Indien zu finden. Worauf Hudson diesem erfundenen Lande den Nahmen New-Holland beylegte, und hiernach sein Recht darauf an die Holländer verkaufte. Denen wurde es von den Engländern wieder abgenommen, welche sich aber hernach mit Holland verglichen u. demselben dafür Eustachia in Westindien abtraten u. Neujorck blieb England.

Gleich bey der Stadt New-Yorck über den Riwer liegt auf der Seite zwischen der Staaten Eyland und der Jersey eine kleine Insel oder Eyland, worauf bey unserer Ankunft daselbst, ein americanischer Hauptrebelle an einem Schnell-Galgen, gegen das Meer zu aufgehangen ist. Dieser soll einem Spion abgegeben haben, und mit falschen Päßen und Briefen herüber nach Neujork kommen sein, um die Stadt und die im Haven stehenden engl. Schiffe durch Hülfe seiner Mitbürger, in Brand zu stecken. [79]

Digitized by Google

Er wurde aber noch zu rechter Zeit entdeckt u. gefänglich eingebracht, wo er endlich nach langen halsstarrigen und peinlichen Verhören vor einen englisch-deputirten Criminal-Gerichte, alles bekannte und eingestund, und darauf von Rechtswegen seinen Lohn empfieng.[76]

Bey unserer Ankunft in Neujork war an Lebensmittel alles in sehr hohen Preiße, denn es lag fast die ganze englische Macht in und auf York-Eyland herum, und von der Seite der Amerikaner u. Rebellen, wurde nichts her nach York und auf die Provinz gelaßen. In Neujork wohnen viele Irrländer, wie auch Deutsche und man findet auch viele Schwarze, die da Sclaven abgeben müßen. Es lag damalls die ganze Generalität in der Stadt, nehmlich: der commandirente General-Lieutenant Lord Howe, nebst seinem Bruder dem Admiral Howe von den Engländern, und bey den heßischen Truppen war der General Lieutenant Heister, Comandant. In dem Neujorker Haven lagen damals über 4—500 Schiffe vor Ancker, theils man-of-war, Fregatten, Gallees, Transport, und Kauffarthey-Schiffe, welche einen sehr schönen u. reizenten Anblick gewährten. Unter diesen Schiffen steht auch noch das große Kriegsschiff Alt-Chersey im Haven, welches die [80] Stadt Neujork, bombardiren u. einnehmen hat helfen, es ist aber nicht mehr brauchbar, weil es ziemlich geschossen und blessirt worden, es hatte 98 Canonen und soll bey der Belagerung von Neujork über 180 Lagen abgefeuert haben, es hatte schon alle Mäste verloren, und feuerte doch fort auf die Batterien und Schanzen, bis die Feinde verjaget und die Stadt verlassen mußten. Es hat jetzt keine Canonen, Mäste und Thauwercke mehr, sondern steht da zu einem Andenken, daß es Neujork einnehmen helfen im Haven zwischen der Stadt u. Longisland, ohnweit Broclayn und ist gegenwärtig zu einem Gefängniß vor die gefangenen Amerikaner, und Seeleute so zu Wasser gefangen werden, gemacht worden.[77]

Die Einnahme u. Eroberung aber von Neujork ist im Jahr 1776 am 15ten September Nachmittag geschehen. Am 1. Julii 1776 kam General Howe mit der Brittischen Flotte und Armee von Halifax zu Sandy-hoock bey Staaten Eyland an, und ließ am 22ten dieses Monaths seine Truppen bey Neu-Utrecht auf Long-Eyland aussteigen, welche sogleich anfiengen sich zu verschanzen u. festzusetzen. Am 27ten August 1776 aber gieng der erste Attact zwischen den Engländern und Rebellen auf Long Island [81] ohnweit Neu-Utrecht vor, wie die Amerikaner geschlagen wurden, und die Engländer siegten. Hierauf kehrte General Howe alle mögliche Anstalten vor, um einen Angriff auf Neujork zu machen, er ruckte daher immer auf Long-Eyland näher gegen die Stadt an, und ließ überall Schanzen u. Batterien errichten. Die Feinde hielten auch als ungewohnte Krieger noch wenig stand, sondern liefen von einer Schanze zur andern ohne Widerstand, und zog sich die ganze Macht von ihnen nach Neujork, um diese stark befestigte Stadt zu vertheidigen. Endlich gieng unterm 11. September die englische Flotte bey Sandy-hoock unter Seegel und anckerte unter Donner der Canonen im See-Haven von Neujork an; worauf einige Fregatten und Kriegsschiffe den Anfang am 12ten zu frühe mit Tagesanbruch machten, die Stadt zu beschießen, wobey aber 2 Fregatten in Grund gebohrt, u. ein man-of-war sehr beschädigt wurde, so, daß es zu sincken schien. Hierauf gieng das Kriegsschiff Alt-Chersey hervor, näherte sich der Stadt, und schmiß in Nord-Riwer Ancker, machte hierauf ein entsetzliches Feuer auf das Forth St. Georg, und feuerte ganze Laagen von 40 bis 50 Canonen auf einmahl ab, daß es zur [82] Breche schoß, die Stadt gegen den West-Worff zu wurde völlig dem Erdboden gleich gemacht, und alles ein,

Digitized by Google

und über den Haufen geschossen. Und obgleich Chersey auch ziemlich viele Löcher von Kugeln bekam, und alle Mäste abgeschoßen waren, so kehrten sich doch der Capitain u. Commandant vom Schiffe nicht daran, sondern ließ nur desto mehr Feuer machen; denn er hatte es einmahl darauf gesetzt, die Stadt müße erobert und gewonnen werden, oder er mit seinen Leuten sammt dem Schiffe verlohren gehen u. in Grund geschossen werden. Endlich aber am 15. September Nachmittag, da die Cannonade von Chersey auf die Stadt erschrecklich und als wie ein starkes Donnerwetter fortgieng, daß man nichts mehr als, Feuer, Rauch u. Kugel fliegen sah, u. der grausame Schlag und Knall von so viel großen Canonen die auf einmahl losgezündet wurden, den Erdboden u. die Gebäude der Stadt in Bewegung setzte und die Einwohner von Hören beraubt, dumm u. taub vor Furcht herum liefen, u. Beschirmung u. Sicherheit ihres Lebens suchten, fiengen Rebellen auf einmahl an den Ausreiß zu nehmen, und die Stadt sammt den Wercken zu verlassen. Bey ihrer Retirade aber legten sie [83] Feuer ein, um die Stadt in Brand zu stecken, und sind über 1100 prächtige Häußer u. Gebäude in die Asche gelegt worden, ohngeachtet man von englischer Seite alle Mühe anwendete das Feuer zu löschen, so war es doch nicht gleich möglich, und wurden diese schönen Gebäude von der Flamme verzehrt.

Bey der Einnahme und Belagerung von Neujorck, waren auch die heßischen Grenadier-Battailons mit darbey, welche vom Lande her, auf Long Island mit agirten. Ueberhaupt stunten viele Heßen mit in Amerika, denn der Landgraf von Heßen hatte 12000 Mann in englischen Solde gegeben, diese machte 18 Regimenter aus, und hießen:

1, Leib Regiment	7, Kniphaußen	13, Angenella
2, Land-Graf	8, Jung Losberg	14, Pienau
3, Erb-Prinz	9, Obrist Donopp	15, Dietforth
4, Prinz Carl	10, Rall	16, Wehlwar
5, Prinz Friederich	11, Mirbach	17, Wieffenbach
6, General Bose	12, Hynna	18, Seiz.

Dann war noch ein starckes heßisches Jäger Corps, zu Roß u. Fuß in Amerika. Auch war von [84] Fürsten von Waldeck ein Regiment da, und von Anhalt-Zerbst auch ein Regiment, dann von Heßen-Hanau, auch über 1000 Mann. Von Herzog von Braunschweig sind auch 5 bis 6000 Mann nach Amerika gekommen. Es waren demnach fast so viele deutsche Trouppen in Amerika als Engländer.

Nun muß man aber auch bemerken: Wenn, wie und warum dieser Krieg und Rebellion seinen Anfang nahm, und vorher, ehe wir nach Amerika kamen, denkwürdiges vorgefallen ist. Schon im Jahre 1773 brachen die Zwistigkeiten zwischen Amerika u. England aus. England, worunter man das Parlament verstehen muß, wollte die Bürger u. Einwohner von den 13 Colonien oder Provinzen, von Nord-Amerika, die seither unter englischen Schutz u. Direction stunden, höher an Abgaben u. Trawaitien anlegen. Zudem schickten sie ihnen auch Thee zu, welchen sie kaufen sollten und sehr theuer, um desto mehr Nutzen und Einkünfte aus diesen Lande zu ziehen. Weil nun in Amerika, selbst genug, u. der beste Thee wächst,[78] daß die Einwohner deßen reichlich haben, so weigerten sie sich auch, diesen Thee von England, anzunehmen, und machten eine Bittschrift, an den König und das Parlement, um sie mit diesem zu verschonen, weil sie deßen genug u. im Ueberfluß [85] im Lande hätten. Schickten aber auch die Schiffe mit dem Thee und soviel Geld als selbiger werth war,

Digitized by Google

wieder zurück nach England wo sie ausgelaufen waren. Dieses verdroß das Parlament in England nicht wenig, schickten daher sogleich wieder andere Schiffe mit Thee beladen ab, nach Amerika, u. zwar nach Boston in Neu-England, nach Neujork in Yorcken-Eyland, nach Philadelphia in Pennsilvanien, und nach Charles Town in Süd-Carolina, in allen 4 Schiffe, mit der schärfsten Ordre und ausdrücklichsten Befehlen, diesen Thee sogleich anzunehmen, widrigenfalls aber sollten sie gewärtig seyn, daß sie von Seiten Englands als widersetzende Aufrührer und Rebellen und als würckliche Feinde angesehen u. zu Waßer und Land mit Kriege überzogen, u. also unter ein härteres Joch gebracht werden sollten. Wie Ihnen denn auch noch mehrere schon lange gehabte Rechte u. Privilegia von England abgesprochen wurden, und sie zu allerley Neuerungen angelegt wurden. Allein die Amerikaner ließen auch alles dieses in Wind geredt sein, steiften sich auf Frankreich, welches ihnen schon einige Jahre her, einen Floh in's Ohr gesetzt hatte, sie mit hülfreicher Hand zu unterstützen. Spanien schmeichelte ihnen auch, um sie wider England aufzuhetzen, und in Rebellion [86] zu bringen. Daher kam es auch so weit, daß die Bostoner oder Neu-Engländer, gar ein im Haven zu Boston eingelaufenes engl. Schiff mit samt dem Thee verbrannten, und sich also öffentlich England widersetzten. So wurden auch die andern Theeschiffe nicht angenommen, sondern wieder zurückgeschickt. Die Ankunft dieser Theeschiffe geschah im Novemb. u. Decemb. im 1773ten Jahr. Darauf giengen die Zwistigkeiten von Amerika an, und der Krieg nahm allgemach seinen Anfang. Den 13ten Mai 1774 kam der General-Lieutenant Thomas Gage mit einigen Schiffen u. Truppen von England, zu Boston an, um die Sache mit den Amerikanern gütig beizulegen, und auf Befehl des Königs und Parlaments solches wegen des verbrannten Theeschiffes zu untersuchen. Als er aber wenig bey den unbändigen Amerikanern ausrichten konnte, so wurde darauf am 1. Juny 1774 der Bostoner-Haven durch einen Parlaments-Ordre gesperrt und es durfte kein Schiff von den Amerikanern, mehr in diesen Haven ein u. auslaufen. Am 5ten September 1774 geschah die erste Zusammenkunft des amerikanischen Congresses in der Hauptstadt Philadelphia. Dieser Congreß oder hohe Rath, wie sie ihn nannten, hat seinen [87] Sitz und Zusammenkunft in Philadelphia u. besteht aus Männern, die von den Provinzen, von jeder 2 oder 3 als Deputirte von Lande geschickt sind. Der Präsident davon, schrieb sich Hangkock.[79] Die ersten Feindseligkeiten übten die Britten, in Amerika zu Lexington in Nord-Carleine,[80] den 19ten April 1775 aus, indem eine Anzahl englische Soldaten einige Amerikaner ausplünderten und da sich die Einwohner widersetzten, einige von ihnen todtschoßen u. bleſſirten. Der Herr Georg Washington wird von Congreß u. ganzen Lande, den 15ten Juny 1775, zum General und Ober-Befehlshaber über alle americanische Kriegsvölcker ernannt, um den Krieg wider England zu führen. Den 17ten [Juni] 1775 fiel bey Bunckershuil auf Jorck-Eyland[81] ein blutiger Scharmützel, zwischen den Engländern u. Rebellen vor, wobey General Warren[82] von den Amerikanern um sein Leben kam. Auch an eben diesen Tag wurde Charles-Town, die Hauptstadt von Süd-Carleine, von den Engländern in Brand gesteckt und es ist ein ziemlicher Theil abgebrannt. Quebec, die Hauptst. v. Canada wird von den amerikanischen General Montgommery bestürmt, aber mit vielen Verlust zurückgeschlagen, u. derselbe todtgeschoßen worden ist, und starb also für die Freiheit seines Landes, den 31. Decbr. 1775. Die Stadt Norfolk in alt-Virginien wird von einer engl. Flotte angezündet und ganz in die Asche gelegt, den 1. Januar 1776. [88] Die engl. Truppen unter Comando des General-Lieutenant Thomas Gage räumen u. verlaßen die Stadt

Digitized by Google

Boston in Neu-Engeland und begaben sich am Bord ihrer Schiffe, am 17. Martii 1776. Die Unabhängigkeit der 13 vereinigten Staaten von Nordamerika wird von den Congreß zu Philadelphia in allen nördlichen Provinzen erklärt und bekannt gemacht den 4. Juli 1776. Am 16ten September 1776 gieng zwischen den Engl. u. Rebellen ein blutiges Gefecht zu Harlem auf Jorken-Eyland vor, und es blieben auf beyden Seiten viel Leut. Den 20. September c. a. entstund abermahls in der Stadt Neu-York eine Feuersbrunst, welche einige hundert Häußer in die Asche legte. Man glaubte ganz gewiß, es sey von Einwohnern der Stadt selbst, welche gute Rebellen waren, eingelegt worden. Die amerikanische Besatzung von Forth Washington bei Kingsbridge auf Neujorcker Island ergiebt sich an die engl. Truppen unter Anführung des heßischen Generals von Knyphausen,[83] welches auch hernach Forth Knyphausen genannt wurde, weil sie von ihn eingenommen ward den 16. Novemb. 1776. Die Engländer nehmen auch Forth Lee am Jerseyer-Strand der Nord-Revier in Besitz den 21. Novb. 1776. Die Insel Rhode-Island, sammt der schönen Seestadt Newport, so an selbigen Eylande liegt, wird durch eine Flotte und Armee unter Befehl, von Admiral Sir Peter Parcker und General Clington belagert, und [89] nach einen hartnäckigen Widerstand erobert und eingenommen, wobey die Rebellen sich mit der Flucht salvirten, den 13. Decb. 1776. Anno 1776 d. 14. December marchirt die engl. Armee unter Anführung des General-Lieutenant Howe und Heister, durch die Provinz Jersey, und nimmt Trenton, ein Städtlein nebst noch einigen andern Plätzen an der Delawar in Besitz. General Washington geht mit der amerik. Armee in der Nacht nach dem Christtag über die Delawar, überfällt ganz unvermuthet das Städtlein Trenton u. nimmt mit geringen Verlust über 1000 Mann Heßen, die der Obrist Rall commandirte, u. da auf Commando stunde, gefangen, den 26. December 1776. Der Obrist Rall hatte selbigen Tag ein Banquett, u. zu Nacht einen Ball mit seinen Officieren veranstaltet, und ward aus Unvorsichtigkeit von den Rebellen überfallen u. umringt ehe sie es gewahr wurden. Die gefangenen Heßen waren von den Regimentern Knyphausen, Losberg, Rall u. Wehlwar. Anno 1777 d. 2. Januar fiel bei Trenton eine starcke Cannonade zwischen den Armeen des General Howe und Washington vor, kam aber weiter zu keinem Gefecht, denn Washington zog sich zurück in die Waldung, aber den 3ten Januar fiel ein starkes Treffen zwischen beyden Armeen bey Prinzton vor, wo Washington geschlagen u. die Flucht eiligst nehmen mußte, und der amerik. General Hugh-Mercer sein Leben einbüßte. [90] General Howe verlohr auch dabey viele Leute. d. 7. Januar 1777 marchirt General Howe mit der engl. Arme nach Brunswick (auf deutsch Braunschweig) ist ein schöner u. großer Ort am Fluß Landern,[84] und nimmt es in Besitz. (d. 5. Martii 1777.) Wird von dem Congreß zu Philadelphia die Proprietarische Regierung von England abgeschafft und Herr Thomas Wharton der jüngere als Präsident der Republick[85] proclamirt. Ein Commando von den engl. Truppen zu New York geht unter Befehl des Gouverneurs Tryon nach Neu-England u. verdirbt alle Kriegsvorräthe der Amerikaner, stecket einige Magazine mit Mehl, Fleisch und Fourage in Brand, zu Danbury in Connecticut d. 27. April 1777. Alle diese Begebenheiten sind, ehe wir nach Amerika kamen, daselbst vorgefallen. Um nun wieder auf unsere angeführte March und Reiße, wie auch Land-Beschreibung zu kommen, so wurden wir

(d. 5. Juny) Nachmittag um 3 Uhr, auf Staaten Eyland ausgeschifft, allwo wir uns herzlich freuten, daß wir einmahl auf vesten Lande uns befanden, ob wir gleich die erste Nacht unter freyem Himmel u. ohne Zelter zubrachten. Diese Provinz

Digitized by Google

Staaten-Island liegt an der Hudsons-Bay[86] Neujorck gegenüber und an das Meer zu, man rechnet vom Lande aus über den Haven 9 engl. Meilen nach Neujorck, es gränzt [91] mit der Jersey an der andern Seite, u. ist von den sogenannten Kils-Fluße, und von einen Waßer Second River umgeben.[87] Die Insel ist ziemlich lang, aber nicht über 24—30 engl. Meilen breit. Sie ist mit vielen Laub-Holz u. fruchtbaren Bäumen, welche uns aber unbekannt waren, stark bewachsen. Besonders wachsen da viele Aepfel und Pfirschen. Das Land hat einen guten u. fetten Boden, und wird viel indianisch Korn gebaut, auch bauen sie Erdäpfel, welche aber nicht so gut sind als wie bey uns, denn sie sind waßerig, weil der Erdboden zu fett ist. Auch baut man viel Kürbiße, Melonen, Bohnen, Gurcken, Zwiebel n. Aprikosen, u. andern guten Gartengewächsen in Ueberfluß. Aber keine Zwetschen wie in Deutschland werden hier nicht gebaut, sondern es ist nur eine Art wie Pflaumen. In der Mitte von dieser Insel liegt eine kleine Stadt Namens Richmond, u. hinten an den Kills-Fluß liegt auch ein kleines Ort, mit einem Thurm und Kirchlein Deckers-Ferry genannt, außer welchen man aber sonst keine Orth- oder Dorfschaften, wie bey uns, auf der ganzen Provinz mehr antrifft, sondern nur lauter einzelne Häußer findet, die wohlhabenden Leuten zugehören. Es wohnen auch viele Holländer auf diesen Eylande, die platt oder niederdeutsch sprechen, sonst aber die Hauptsprache Englisch, und es wird wenig gut deutsch gesprochen, welches auch anfangs das schlimmste gewesen ist, daß wir einander nicht verstehen konnten. Die Hauptreligion ist reformirt. Die Einwohner haben viele Schwarze, welche sie Balack oder Negers nennen; dieses sind gekaufte Sclaven [92] und werden kauft u. verkauft, wie das Vieh auf Zeitlebens, oder auf bestimmte Jahre. Diese müßen nun den Einwohnern ihre Güter u. Felder, und das ganze Jahr alle andern Arbeiten thun u. verrichten, denn der weiße Bewohner von Amerika ist gewohnt, nicht viel zu arbeiten, sondern stellt nur seine Schwarzen dazu an, diese bekommen aber nichts, denn rauhe Kost u. schlechte Kleidung, von groben leinenen, zwillenen u. wollenen Zeugen, u. Schläge mit Stockknütteln, ja gar mit eisernen Stäben genug. Staaten Eyland hat auch sehr viele Pferdte, welche aber alle frey auf der besten Weyde Tag u. Nacht herum laufen und kommen in keine Stallung, sind aber deswegen doch zahm u. laßen sich gerne fangen. Die englischen Truppen, welche auf dieser Insel stehen, fangen solche und bedienen sich derselben, so lange sie dableiben, zum Reiten und Fahren nach Belieben, u. laßen sie, wenn sie abmarschiren, wieder laufen. Ochsen, Kühe, Schaafe u. Schweine giebt es in Ueberfluß, welche auch das ganze Jahr wenig oder gar nicht in Ställe kommen, daher wird auch kein Dung oder Mist gemacht, denn das Land ist so fett genug, und trägt reichlich u. zum Ueberfluß, braucht daher keines bedungenes, und ist es überhaupt alles leicht u. ohne große Mühe in diesen Lande eingericht. Ihre Häußer und Gebäude sind von harten Holz und Backsteinen, gut und schön gebaut, haben viele Zimmer u. bequeme Gemächer, u. Kammern, und von allen Seiten gehen Thüren u. Ausgänge in die Häußer, ihre Zimmer u. Stuben sind schön verdünchet, oder vertäfelt, und alle gemahlt oder tapecirt. [93] Ihre Stuben haben keine Oefen, sondern Camine, denn sie halten die Oefen und viele Hitze in den Zimmern höchst ungesund u. sie machen immer, auch bey kalter Witterung, Thüren und Fenster auf. Wo man aber deutsche Einwohner antrifft, diese haben dann u. wann eiserne Oefen in ihren Stuben. Ihr Kalck, womit sie bauen, besteht aus Muscheln u. Austernschalen, welche sie an den Ufern der See, u. den Flüßen so in's Land hinein gehen, sammeln, und hernach zu Haufen machen, u. verbrennen, welches hernach ein guter Zeuch wird, der hält wie

Digitized by Google

Gips, denn es giebt auf Staaten Eyland keine Kalcksteine. Die Frauensperſonen allda, arbeiten wenig oder gar nichts, ſondern vertreiben ſich die Zeit mit ſpazieren gehen, reuthen, und fahren, tragen ſich alltäglich frißirt und in franzöſiſchen Putze, wie bey uns die adeligen Damen, u. bekümmern ſich wenig um das Hausweſen, kaum, daß ſie ihr Nehzeug in die Hand nehmen, oder das Eßen kochen, und dieſes müßen mehrentheils die ſchwarzen Weibsleute, nebſt Waſchen, verrichten, keine Feldarbeit thun ſie gar nicht. Die Einwohner auf dieſer Inſel, welche zwar mit den Rebellen keine Gemeinſchaft zu haben vorgaben, im Grunde aber es doch mit ihnen hielten, nannten ſich gute Königsmänner; man verſchonte ſie auch, ſoviel nur möglich war, und es durfte ihnen kein Soldat nichts entwenden, oder abnehmen, ſondern alles was ſie den Truppen an Lebensmitteln zuſchafften, mußte mit baar Geld u. theuer bezahlt werden. [94] Von den commandirenten engl. General wurden ihnen auch Salvegarden zugeſtanden, und Päße ertheilt, damit ſie nach Neujorck, u. andern Orten frey u. ſicher paß- u. repaßiren konnten. Man ließ ihnen auch ihre Schieß-Gewehre nebſt Pulver u. Bley, damit ſie ſich auch bey einen Ueberfall von der benachbarten Jerſeyer Provinz her, vertheidigen konnten. Ohne Vermuthen aber ſpioniren ſie alles aus u. geben von allen Begebenheiten den Rebellen davon Nachricht, ſchoßen auch manchen Soldaten, der ſich ein wenig zu weit verlief, auf den Kopf.

(d. 6.) Haben wir auf der Inſel Staaten-Eyland in der Gegend ober Colls-Ferry das erſte mal Lager geſchlagen und campirt. Ich zog auf die erſte Feldwacht. Wie ſich nun der commandirente engl. General Howe u. ſein Bruder der Admiral Howe, u. der heßiſche General Heiſter noch in Neujorck befanden, ſo vermuthete man auch, daß der dießjährige Feldzug bald eröffnet werde u. bald wichtige Auftritte vorfallen würden.

(d. 8.) wurde in der Nacht gegen 9 Uhr unſer Piquet das erſte mal von Feinde alarmirt und es geſchahen einige Schüße ohne Schaden zu thun, denn es begaben ſich einige Rebellen auf Kähnen über den Killsfluß herüber u. gaben einige Mal Feuer auf unſere Poſten, ſetzten ſich wieder in ihre Kähne u. fuhren wieder davon, und ſo machten ſie es zum öftern, daher hatte man des Nachts im Lager keine Ruh. Es ruckten deswegen [95] auch diesmal unſere beyden Regimenter aus, und mußten die ganze Nacht unterm Gewehr ſtehen.

(d. 9.) Haben wir Nachmittags wieder unſere Zelter abgebrochen, und ſind ausgerückt und unter dem freyen Himmel zugebracht und den Feind erwartet. Wir hatten in der Nacht ein entſetzliches Donnerwetter, dergleichen wir in Deutſchland wenig haben, welches mit einem ſtarken Regen und großen Wolkenbruch begleitet war.

(d. 10.) Schlugen wir zu Mittags wieder unſere Zelter auf und ruckten in unſer altes Lager ein, bekamen aber Abends Ordre zum March von General Howe, nach Amboy.

(d. 11.) Zu früh bey der Reveille unſer Lager abgebrochen u. den March nach Amboy angetretten. Bey der großen Hitze hatten wir einen ſehr beſchwerlichen Marſch, von 24 engl. Meilen zu machen. Die Hitze war ſo groß, daß auf dieſem March 2 anſpacher Grenadiere vor Mattigkeit todt niederfielen, vor Hitze und Wallen des Geblüts erſtickten, und ſogleich auf der Stelle beerdigt wurden. Wir trafen abends bey Amboy an, u. bekamen gleich an der Stadt unſern Platz, wo wir dieſe Nacht unter freyen Himmel, ohne Zelter, in einem Gottesacker auf den Gräbern der Verſtorbenen campirten, und von unſern ſchweren March ausruheten. Es ſtunden hier bey uns einige Regimenter Engländer und das Regiment Waldeck. [96]

Digitized by Google

Amboy oder Ambay.

Amboy ist ein schönes kleines Städtlein, liegt auf einer schönen Ebene, an einem starcken Arm von der See, der hinten bei Staaten-Eyland hereinkommt, u. schiffreich ist, daher ist Amboy wohl zur Handlung gelegen. Es gehört zur Provinz Jersey. Es sind 4 Kirchen da, und hat überhaupt schöne Gebäude. Dieser Ort ist Anno 1682, also vor 95 Jahren, erbaut u. angelegt worden. Es wohnen mehrentheils Deutsche hier, die aber alle fort waren und sich bei der Armee der Rebellen sich befanden, daher war dieses Städtlein bey unserer Ankunft gänzlich von seinen Einwohnern verlaßen.[86] Die Häußer daselbst sind zum Theil schön, u. auch etwas meublirt. Sie stunden alle offen, und es waren nur noch einige Weibspersonen und Sclaven hier, welche sie bewohnten, daher war auch in der Stadt nicht viel an Lebensmitteln zu bekommen, denn das Vieh und alles hatten die Einwohner bey ihrer Flucht mitgenommen, nur etwas Wein und Sproß-Bier,[87] so von Holz gesotten wird, konnte man vor theures Geld haben. Die ganze Gegend um Amboy herum ist prächtig aber leider ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit ohngeachtet sehr wenig angebaut. Auf der Seite gegen Brunswick zu, giebt es sehr viel Holz u. Waldungen und kleine [97] Berge, welche Gegenden, dem Feinde vielen Vortheil gewähren.

(d. 12.) Vormittag wurden unsere beyden Regimenter, den engl. General Howe u. Heister vorstellig gemacht, welche ihr Wohlgefallen bezeigten. Darauf schlugen wir unser Lager en Bataille gleich bey Amboy auf. Ich zog auf die Feld-Wacht.

(d. 13.) Hielt der Feld-Prediger Wagner die erste Betstunde auf dem Lande in Amerika, bey Amboy im Feldlager. Es ist zu bemercken, daß hier in Amboy gleich vor unsern Lager ein Kirchlein stand, darinnen der Vortrag am ersten zur Rebellion declarirt wurde.

(d. 14.) Läßt General-Lieutenant Howe seine Armee aus Brunswick zurück nach Sommerset-Court-Hauß marschiren. Ich zog Abends auf die Feldwacht. Wir hatten hier eine große Plage von den Schnacken, welche sie in ihrer Sprache Musgitters nennen, welche in hießiger Gegend sehr häufig sind, u. wo sie einen stechen, so geschwüllet sogleich das Fleisch auf, brennt u. verursacht großen Schmerzen, daß man fast nicht zu bleiben weiß; es ist eine Art die viel größer sind als bey uns.

(d. 15.) Ist bey unsern Regimentern die erste Feldpredigt und Beicht u. Communion vor die Soldaten gehalten worden. [98]

(d. 16.) Vormittag wurden unsere Vorposten zum ersten mal von den amerikanischen Rebellen in Allarm gesetzt u. angegriffen, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen, dabey kam ein Piquet der Unsrigen starck zum Feuern und zeigte bey der großen Uebermacht der Feinde seine Bravour zum allgemeinen Beyfall. Ein einziger Grenadier von anspach. Regim. wurde am rechten Bein durch einen Schuß leicht bleßirt.

(d. 17.) Kam ich Vormittag mit zur Schanzarbeit. Wir mußten Schanzen u. Redouten aufwerfen, um uns wegen eines feindlichen Ueberfalls desto mehr in Sicherheit und Defensions-Stande zu setzen, denn es stund bei Amboy gegen über der feindliche General Sterling mit 14000 Mann Rebellen.[88]

(d. 18.) Auf die Feldwacht gezogen. Der Dienst gieng sehr starck und scharf bey uns. Heute hat sich der Herr Hauptmann und Commandant des Anspacher Jäger-Corps von Grammon, mit seinen Jägern einen ungemeinen Ruhm erworben, indem sie ohnweit Brunswick mit den Rebellen in ein hitziges Gefecht geriethen, sich ganz tapfer hielten, wobey sie nicht mehr als 3 Bleßirte bekamen und Einen vermißten.

Digitized by Google

(d. 19.) Zu Mittag wurde ein starckes Commando detachirt um die Gegend von Elisabeths-Town zu recognosciren, welches zur Nacht retour kam. [99] Heute kamen auch auf 300 heßische Jäger von Deutschland hier, bey Amboy, an. Es waren 200 Mann Reitende mit dabey, hatten aber noch keine Pferde, sondern müßen sich selbige erst in Amerika anschaffen.

(d. 20.) Sind zu Mittag einige engl. Truppen, so aus leichter Infanterie u. Schotten zu uns gestoßen, und haben gleich vor uns campirt. Ich wurde Abends zur Reserve commandirt. Diese mußte allezeit angezogen, und parat seyn, um auf den ersten Allarm-Schuß ausrücken zu können.

(d. 21.) Wurde ich zu früh mit der Reserve detachirt auf eine Anhöhe vor unsern Lager, um den Feind zu observiren. Abends aufs Piquet gezogen.

(d. 22.) Kam die ganze Howesche Armee, von Brunswick und Sommerset-Court-Hauß nach Amboy und schlug vor uns Lager. Bey ihrer Retour haben sie das Städtlein Brunswick in Brand gesteckt. Heute habe ich von einem Rebellen-Deserteur Pappiergeld, mit der Ueberschrift: Todt oder Freyheit, gesehen, womit der Congreß seine Amerikaner besoldet u. auszahlt. Heute schrieb ich im Feld-Lager zu Amboy den ersten Brief nach Haus, und mit fortgeschickt.

(d. 23.) Mußten unsere beyden Regimenter ausrücken, und der engl. General-Commissarius hielt Redenz-vous, wobey aber General Howe zugegen war. [100]

(d. 24.) Fingen wir an zu exerciren.

(d. 25.) Wurden abermahls unsere Piquets allarmirt, der Feind zog sich aber mit einigen Verlust wieder zurück in die Büsch und Waldungen. Abends ließ General Howe ein Detachement von der Arme (nehmlich engl. leichte Infanterie, nebst Grenadiers, Schotten, Heßen, nebst den Grenadier-Compagnien von unsern beyden Regimentern, welche Brigade der engl. General Vaughan anführte) vorrücken liesse um den Feind zu attaquiren.

(d. 26.) Zog ich auf die Wache. Heute erfolgte ein ernstlicher Angriff von unsern detachirten Corps, auf die Rebellen, einige Meilen von Amboy. Das Feuer aus dem großen und kleinen Gewehr, dauerte von 3 Uhr des Morgens bis um Mittag hin. Der Feind wurde genöthigt, sich in seinen Verschanzungen mit Hinterlassung 70 Gefangener, worunter sich 2 Capitainen befanden, 100 Todten 3 Canonen zu retiriren. Unserer Seits war der Verlust nicht so beträchtlich.[91]

(d. 27.) Wurden die Gefangenen hinüber nach New Jorck transportirt.

(d. 28.) Kam das detachirte Corps wieder zurück in's Lager, brachte viel Rinde und Schaafvieh mit, so sie den Einwohnern auf der Jersey weggenommen. Weil die Hitze außerordentlich war und diese Truppen einen weiten Marsch zu machen hatten, so sind von unserer Grenadier-Compagnie 2 Mann, namens Kolb u. Brodmergel, vor Mattigkeit auf den Weeg umgefallen u. gestorben. Unsere beyden Grenadier-Compagnien hatten bey diesen Angriff die Arier-Garde und kamen daher nicht zum Feuern. [101]

(d. 29.) Bekamen wir Ordre zum marchiren, unser Lager wurde sogleich abgebrochen; die Regimenter über einen kleinen Arm der See geschifft, und nach einem zweystündigen Marsch das Lager wieder aufgeschlagen.

(d. 30.) Verließ der General Howe mit der ganzen Armee das Lager bei Amboy u. die Provinz Jersey, und zog sich zurück nach Staaten Island.

(d. 1. July) Setzten wir uns in Marsch u. bezogen das nehmliche Lager wieder, welches wir anfangs auf Staaten Eyland hatten. Es war ohngefähr eine halbe

Digitized by Google

Stunde von den dasigen Posthauße ab, welche Gegend Colls oder Dolles-Ferry genannt wird. Das anspacher Regiment aber bekam Ordre, sich zum Einschiffen fertig zu halten, und man präsumirte, es würde selbiges auf Jorcken-Eyland zu stehen kommen. General Howe seine Armee war 22 Regimenter starck, u. man erwartete täglich, daß er zu Schiffe gehen würde. Ich bekam heute die Ordonanz beym Flügel-Adjutanten v. Wehlwarth.

(d. 4.) Fiengen wir an, Fachinen zu machen, u. uns zu verschanzen allhier.

(d. 6.) Lief Nachricht ein, daß der feindliche General Sinclair von den Rebellen Thiconderoga in Albanien,[92] geräumt und verlaßen habe und sich ganz zurückgezogen. Die Engländer sammt den herzoglich braunschweigischen Truppen fochten sowohl in diesen als auch vergangenen Jahr sehr glücklich in Canada. Schon im vorigen Jahr hatten sie sich der ganzen Gegend am Laurentii-Fluß, als: Soorel, Montreal, La Prairie, Sanct Jean, Isle la Noir, Crown-point, Sanct Denis und L'Assomtion, durch ihre tapfern Generale Carleton, Foy, und Riedesel, bemeistert. In diesen Jahr, da General Bourgoyne der [102] Commandeur von der Armee in Canada ist, geht alles nach Wunsch u. glücklich von statten. Selbiger hat im Monath Juni das Forth Chamble u. das veste Ort Carlion eingenommen und die Rebellen da vertrieben, und sie auch bey Huberts-Town durch Hülfe der Canadier geschlagen und zerstreut, u. die 3 Forths Skinsbourgh, Georg und Edeward ihnen abgenommen. Gleich im Anfang des jetzigen Monaths Julii fiel Bourgoyne mit seiner Armee die gegen 9000 Mann starck war, in Albanien ein, wo er sich einer Linie, und dem Forth Thiconderoga und des Berges Indepentence bemächtigte. Er hatte bey sich einige tausend Cherokesen, oder Wilde aus Canadien, die ihm gute Hülfe leisteten, und den Rebellen vielen Schaden u. Abbruch thaten.

(d. 8.) Wurde das anspacher Regiment embarquiert oder eingeschifft, sie kamen nach Bloomenthal auf Jorck Island zu stehen.

(d. 9.) Ließ General Howe bey Staaten Eyland seine ganze Armee einschiffen, wo auch unsere Jäger mitkamen. Es sammelte sich bey Sandy-hoock eine engl. Flotte von 3 bis 400 Schiffen. Unser Regiment blieb auf Staaten Eyland im Lager stehen, und mußte diese Provinz, nebst dem Regiment Waldeck, den 55 engl. nebst einen Corps königlich amerikanische Rengers, als eine Brigade, unter Commando des engl. Generals Champell,[93] bedecken u. defentiren, wobei auch noch das Kriegsschiff Centurion [103] von 50 Canonen im Hawen, vor Ancker lagen um uns im Fall der Noth zu secundiren, welches eine ziemliche Gegend überschießen konnte, auf dieser Insel. Auf genannten Schiff befand sich auch damahls ein amerikanischer Geneneral als Gefangener, mit Nahmen Lee.[94]

(d. 10.) Wurde der General Mayor Prescot, Commandant der engl. Trouppen auf der Insel Rhode-Island hinter dem großen Forth Dominic-huil aus seinem Quartier in einem Hauße durch eine feindliche Pattroulle, so sich auf einem Kahn über den River von Bristol herübergewagt, gefangen genommen, und fortgeführt. Er wurde durch eine Partey Amerikaner unter Befehl des Obristen Barton, nach Providenz in Neu-England gebracht.

(d. 14.) Kam ich auf eine detachirte Feldwache.

(d. 16.) Gieng General Howe mit der Flotte, worauf seine Armee embarquirt war, bey Sandy-hoock unter Seegel und man präsumirte er würde eine Landung auf Maryland, oder nach Philadelphia wagen. Kaum daß Howe zu Schiffe war, und mit seiner Armee Staaten-Eyland verlaßen hatte, so ließen sich schon Patroullen vom

Digitized by Google

Feinde sehen, welche sich durch die Büsche bis an die Vorposten schlichen, und auf sie Feuer gaben, und wieder davon liefen. Heute kamen ohngefähr 20 zu Pferdt, u. 200 zu Fuß am Mittage herbeygesprengt und attaquirten ein Piquet, welches der Lieut. v. Diemar von 55 engl. [104] Regiment commandirte. Der Hauptmann von Beust und Lieutenant von Molitor von unsern Regiment, welche das Reserve-Corps hatten, rückten sogleich zum Seccurs vor und attaquirten sie mit gefällten Bajonett. Dieses hielt der Feind aber nicht aus, sondern lief in größter Geschwindigkeit davon, setzte sich jedoch auf 200 Schritte weiter wieder, schoß hinter Büschen tüchtig vor und wich nicht eher bis der Hauptmann von Beust noch einmal mit gefällten Bajonett auf ihn losgieng. Unsere Truppen haben dabey nicht mehr als einen Bleßirten bekommen. So gieng es daselbst alle Tag, ja manchen Tag mehr als einmal so zu. Hieraus kann man sich leicht einen Begriff vom Unterschied eines solchen Kriegs, u. eines Krieges in Europa machen. Schwerlich werden die Rebellen, weil sie meist nur Haufen- u. Horden-weiße zerstreut ausgehen, eine große Armee angreiffen, desto häufiger aber solche zu allarmiren suchen. Wenn 2 Corps nur wenige Meilen von einander entfernt stehen, so ist der Weg von dem einen zum andern niemals vor ihnen sicher. Darum haben unsere Truppen, wenn sie nur Wägen oder Pferdte zu transportiren hatten, immer auf 100 Mann Bedeckung mitgeben müßen, welche vom [105] Feinde ofters angegriffen wurden. Um diese Zeit waren hier, auf Staaten Eyland, die Lebensmittel theuer und auch wohlfeil, wie man's nehmen will. Wohlfeil: weil uns der König von England 3 Penner oder pens abzog, dem Mann aber alle Tage 1 ℔ Weißbrod, ein halb ℔ gesalzen Fleisch, ein Aechtelein Rum dann etwas dürre Gemüse, als Reiß, Erbsen, Haber-Mehl und auch etwas Salzbutter, liefern ließ. Der Mann hatte überdieß noch des Tags 7 engl. penny oder nach deutschen Geld 7 gute Kreutzer zur Besoldung. Theuer aber war es: Weil frische Victualien schwer zu haben waren und doch das gesalzene Fleisch immerfort unseren deutschen Mägen nicht behagen wollte, denn ein Pfund frisch Fleisch kostete wohl nach deutschen Geld 8 bis 10 Groschen. Das Clima hier auf Staaten-Eyland, und überhaupt in den nördlichen Gegenden von Amerika, ist von den unsrigen ziemlich unterschieden. Die Sonne geht in diesen Welttheil später auf u. früher unter, es macht gegen 6 bis 7 Stunden aus, darum ist der Tag bey Sommerszeit, und in den Monathen Junii & Julii nicht so lang als wie in Europa, denn die Sonne geht nach 5 Uhr auf und vor 7 Uhr unter, so daß es um 8 Uhr schon stockfinster ist. Bey Tage ist große u. erstaunliche [106] Hitze zum Verschmachten u. Umfallen, zumal bey einem Marsch; bey der Nacht aber so kalt wieder darauf, als wie schon im Herbst. Ueberhaupt ist die Luft wegen den häufig von der nahgelegenen See, auffsteigenden Nebel und faulen Dünsten höchst ungesund, auf Staaten-Eyland höchst ungesund,[95] daher reißen sich auch häufige Krankheiten, als faule Fieber, Diarrhee und Disenterie bey unsern Regimentern starck ein, der halbe Theil war marode. Wir bekamen auch heute Abends ein starckes Donnerwetter, welche überhaupt sehr starck auf dieser Insel sind, es entstund dabey ein entsetzlich reißender Sturmwind, mit einem hefftigen Regen. — Die Einwohner haben hier fast auf allen Häußern, erst vor einigen Jahren erfundene, Gewitter-Ableiter angebracht.

(d. 24.) Wurde ich zur Reserve commandirt.

(d. 26.) Auf ein Piquet gezogen, nach Teckers Ferry, war nur eine kleine Stunde von unsern Lager ab, das ist eine sehr fruchtbare Gegend von Obst und Getreyde, es giebt da wilde Weinstöcke, so so dick sind, als ein Mannskörper, und viele wilde Trauben tragen, die Beeren sind sehr safftig, und so groß wie welsche Nüße. Das india-

Digitized by Google

nische Korn wächst hier in großer Menge, und es wird ein Stengel, welcher so dick als ein [107] Mannsdaumen ist, wohl 8 bis 10 Schuh hoch, und trägt ein Aehr wohl 3 bis 400 Körner.

(d. 29.) Zog ich auf die Wache bey Colls Ferry.

(d. 31.) Die Reserve gehabt.

(d. 2. August) Auf die Schanz-Wache gezogen.

(d. 6.) Wieder auf die Schanz-Wache gekommen.

(d. 7.) In der Nacht um 12 Uhr entstund ein Allarm, unser Regiment ruckte aus, und blieben über eine Stunde im Gewehr stehen, ist aber weiter nichts vorgefallen.

(d. 8.) Ist der Sergeant Vollrath von der Obrist von Voit Compag. im Lazareth zu New Jorck, Voux-hall genannt, im 52 Jahre seines Lebens gestorben.

(d. 9.) Bin ich auf die Colls Ferry Wacht gezogen.

(d. 10.) Lief Nachricht ein von unsern Jäger Corps. Diese sind nebst den heßischen Jägern zum Corps des Obristen Donop, welcher alle leichte Truppen und Grenadiers kommandirt, nach Maryland ausgeschifft worden, allwo sie unterwegs auf den Schiffen, sowohl wegen der entsetzlichen Gewitter, und außerordentlichen Regengüßen, als auch der großen Hitze, und stinckenden Waßers und Schiff-Victualien vieles ausstehen mußten, gleichwohl glücklich angelandet. Sie werden aber alltäglich vom Feinde beunruhigt, welche doch allemahl wieder weichen sobald, daß sie sehen, daß ernstlich auf sie losgegangen [108] wird, so gehen sie auf den ersten Schuß davon. Der Obrist Donop von den Heßen, und[96] deßen Commando unsere Jäger mit stehen, ist ein vortrefflicher, u. Kriegserfahrener Mann, überaus höflich u. liebreich gegen Officire u. Gemeine. Da, wo sie stehen, ist des Tags große Hitze u. des Nachts große Kälte, auch viele Waldungen und das Land in Ansehung der Fruchtbarkeit sehr gut. Die Sprache daselbst ist meist englisch, doch finden sich auch zuweilen Deutsche, die vor dem Krieg dahin gekommen sind, und sich allda etablirt haben. Die Leute leben sehr bequem und gut, die Bauern oder Einwohner auf dem Lande gehen nicht anders gekleidet, daher, als wie bey uns Leute von Standte.[97] Die Leute sind nicht schwarz, sondern nur etwas gelblich. Von Wilden hat man da noch keine gesehen, weil solche weiter im Lande darinnen wohnen.

(d. 12.) Auf die Reserve gekommen.

(d. 13.) Aufs Piquet gezogen. Heute ist von unserer Compag. Gemeiner Gräbnerr in Neujork u. Recrut Höllerich hier im Lazareth zu Colls-Ferry gestorben. Auch bekamen wir heute den Premier-Lieutenant von Molitor zu unserer Comp. als Staabs-Capitain.

(d. 16.) Auf die Schanz-Wache gekommen.

(d. 18.) Ist der Premier-Lieutenant von Witzleben von der Seybothischen Comp. im Lazareth zu Neujorck gestorben. [109]

(d. 18.) Unter heutigen dato wird ein Theil von der Bourgoynischen Armee in Canadien, wobey die Braunschweiger Dragoner und Grenadiers nebst einem Mousquetier-Bataillon mit dabey waren, bey Benington von dem amerikanischen General Starcke todalliter geschlagen, wo die Braunschweiger 2 Canonen verloren und die Dragoner meistens gefangen wurden.[98] — Ich bekam die Reserve.

(d. 20.) Bin ich auf die Schanzwache gezogen.

(d. 21.) Ruckten wir zu frühe aus unsre Regiment zum exerciren, wie hielten heute Revue, und der General Champel wohnte bey.

Digitized by Google

(d. 22.) Bekamen wir hier auf Staaten Eyland eine starke Visite von den Rebellen, diese setzten über den Kills-Fluß hinten zwischen Amboy und Elisabethtaun herüber, ohngefähr 2000 Mann starck, plünderten die dasigen Einwohner rein aus, und fielen die Rengers, so königlich, aber gebohrene und desertirte amerikanische Frey-Jäger sind, so ungefähr 400 Mann starck unter Commando des General Scinner [Skinner], hinter Teckers-Ferry stunden, unversehens an. Als aber sogleich Allarm wurde, und Wir, Waldeck und das 52ste Regiment, gegen sie anrückten, wurden sie mit blutigen Köpfen wieder zurückgewiesen. Es wurden über 300 Mann gefangen, 250 todt geschoßen, und eine große Menge in's Wasser gesprengt, woraus sich aber viele durch Schwimmen retteten (weil die Amerikaner [110] so gut schwimmen können als wie die Engländer) aber auch viele ersoffen. Bei diesem Attact wurde von unserm Regiment kein Mann getödtet noch verwundet, nur das Regiment Waldeck hatte 2 Todte, welche im Laufen erstickt sind. Wenn man mit den flüchtigen Rebellen zu thun hat, so muß alles in Gallopp geschehen. Von den Engländern wurden einige erschossen u. blessirt. Von den Rengers aber sind viele gleich anfangs mit dem Bajonett erstochen worden, welches aber ihre eigene Schuld war, weil sie nicht genug auf ihrer Huth waren, da sie doch Deserteurs von den Rebellen, und alle grün montiert, folglich sehr kenntbar waren, eben deßwegen aber auch, wenn sie erwischt werden, keinen Pardon bekommen, als sie den Rebellen keinen geben. Die Rebellen erwischten aber von der Waldecker Proviant- und Feld-Beckerey, welche ganz hinten bey Teckers Ferry war, etwas Brod und Mehl, die Becker aber haben sich durch die Flucht salvirt. Es gieng auch ein engl. bewaffneter Sconner hinten hinauf in den Kills-River, und schoß etliche Rebells Schalouppen in Grund auf welchen die Feinde wieder hinüberflüchteten, wo die meisten Amerikaner umkamen. Wir rückten zu Abend wieder in unser Lager ein, blieben aber die ganze Nacht parat, und musten zu Nacht die gefangenen [111] Rebellen bewachen.[99] Heute ist auch der Premier-Lieutenant v. Adelsheim senior, von der Seizischen Grenadier Comp. zu New Jorck gestorben.

(d. 23.) Zog ich auf die Schanzwache als Gefreyter.

(d. 24.) Wurde zu früh die gefangenen Amerikaner, auf Schiffen nach Neujork transportirt. Heute ist auch der Rekrut Reichel v. uns. Com. im Lazareth zu Neuj. gestorben.

(d. 25.) Kam ich auf die Schanzwach als Gefrey.

Heute landete die engl. Armee unter Commando des Generals Howe, am Ursprung des Elck-Strohmes in Maryland an.

(d. 28.) Auf die Schanzwache gezogen.

(d. 29.) Ist Gemeiner Pfistner von unserer Comp. im hießigen Regiments-Lazareth auf Staaten-Eyland gestorben.

(d. 31.) Als am 14 Sonnt. nach Trinit. hat unser Regiment beym Waldecker Feld-Prediger mit gebeichtet u. communicirt, weil wir keinen Feldprediger hatten, denn Herr Pfarrer Wagner war nicht da, sondern mit dem ansp. Regim. nach Yorkißland abgegangen.

(d. 1. Septb.) Ist der Rekrut Schendel von unserer Comp. im Lazareth zu Neujork gestorben. Bis am 1. September waren bey unsern Regiment 32 Mann an Krankheiten gestorben.

(d. 2.) Zur Reserve gekommen u. zur Nacht mit pattroullirt.

(d. 3.) Auf die Schanzwacht als Gefr. gezogen. [112]

Digitized by Google

(d. 4.) Heute ist bey Teckers Ferry, ein Capitain nebst 30 Mann von den Rebellen, an die königlichen Rengers übergegangen.

(d. 6.) Fand man am Killsfluß einen Rebellen-Obristen, der in dem am 22. August vorgefallenen Attact im Wasser ersoffen, u. dann ans Ufer ausgeworfen ward.

(d. 7.) Ist der Corporal Lauterbach 2te von der Eybischen Comp. im Lazareth gestorben.

(d. 8.) Zur Reserve.

(d. 10.) Auf die Schanzwache als Gefr. gezogen.

(d. 11.) Wurde Abends von Staaten Eyland aus eine Expetition hinüber auf die Provinz-Jersey, als eine Gegen-Visite gemacht, zu welcher der Hauptm. Seiz mit seiner Grenadier Comp. nebst den Waldecker Grenadieren mit dabey waren. Diese, und 3 engl. Regimenter, nämlich das 7te, 26te und 52te, dann 3 Comp. königl amerikanische Rengers, und über 300 Einwohner von Staaten-Eyland, die vor sich selbst, aber auf königl. Seite fochten, setzten unter Commando des Generals-Lieutenant Clinton zur Nachtzeit, in verschiedenen Booten u. Fahrzeugen über den Killsfluß, und bey Elisabeth-Towns-Point an's Land, marschirten hier, ohne vielen Widerstand gefunden zu haben, auf Elisabethtaun loß. Dies ist ein schöner Ort, gleicht einem [113] Städtlein, hat etliche Kirchen u. Thürme, ein schönes Rath- u. Schulhauß, u. sonst schöne Gebäude, ist aber sehr weitläufig auseinandergebaut, man hat beynahe eine Stunde zu gehen, bis man alle Häußer paßirt hat. Hier geschah eine lange Attaque. Es erschien der feindliche General Putnam, mit einem Corps von 3000 Mann Jersyer und Neu Engländer Militz u. 2 regulairen Battaillions, u. postirten sich auf Anhöhen und in Waldungen sehr vortheilhaft an. Den ganzen folgenden Tag, wurde, sowohl aus kleinen Gewehr, als Canonen, starck gefeuert. Gegen 5 Uhr Abends wurde der Feind gezwungen, sich tief in die Wälder zurück zu ziehen. Unsere Grenadiers marschirten sehr ermüdet nach New-wark, um daselbst Nahrung und Ruhe zu genießen.[100] Ob dieses Neuwark gleich nur ein unbedeutender Orth, und nicht sehr groß ist, so ist er doch angenehm u. artig gebaut, ein Haus steht dicht an dem andern, als wie in großen deutschen Städten. Besonders ist die dasige Gegend angenehm u. sehr fruchtbar.

(d. 12.) Bey Sonnen-Untergang marschirte General Clinton mit seinem Corps weiter und kam von 1½ Stunden in ein Defilee, (engen oder Hohl-Weg) allwo auf einmahl der da herum verborgene Feind [114] aus einem Feld von Indianischem Korn, welches zunächst am Weege lag, starck herausfeuerte, sein Feuer aber von unsern Grenadiers mit raschen Salven beantwortet wurde. Dabey ist ein Capitain vom 7ten engl. Regiment durch den Schenckel geschoßen worden, daß man ihn das Bein hat abnehmen müssen; übrigens aber wurde kein Mann getödtet noch blessirt, obschon das feindliche Feuer in einer Entfernung von 40 Schritten weit, ganz unversehens, sowohl aus dem Ackerfelde, als auch von den Bäumen herunter, daher kam. An diesem geringen Schaden mochte die große Schuld seyn.[101] Abends um 9 Uhr traf man in einem kleinen Ort, Second-River genannt ein, welches seine Benennung von dem da vorbey fließenden Fluß hat, die meisten Einwohner, bis auf einige Weiber hatten sich entfernt. Daselbst aber mußte man die ganze Nacht hindurch unterm Gewehr stehen. Die Flankner brachten auch noch 9 Mann von den Rebellen als Gefangene ein, welche diese vorherige Action mit unternommen hatten. Hier bekamen auch unsere Leute einen lustigen Auftritt mit anzusehen. Es befand sich nehmlich einer von den Re-

Digitized by Google

bellen, diesseits des Flusses Second-River, weil es nun stockfinster war, so glaubte er, unsere Leute wären von seinen Cameraden, und schrie ihnen zu: Er habe einen Gefangenen, und sey nicht mehr [115] sicher damit weil die Regulairs (worunter er Clintons Truppen meinte) ihn erwischen dürften. Diese Sprache hörten die grünen Rentschers, da er noch überdieß beständig schrie: God dam the King, and God save the Master Washington, auf deutsch: Gott verdamme den König, u. Gott segne den Meister Washington, sie verstellten sich daher, u. versprachen ihm auch mit einem Boot entgegen zu fahren, er solle nur ein Stück herüberschwimmen. Hierauf sprang er sogleich in's Waßer, nackend ausgezogen, bekam von dem Ort seiner Einschiffung einige Kugeln hintendrein, lamentirte im Waßer sehr u. bat um Hülfe, kam aber endlich bey unserer u. der waldeckischen Grenadier Com. an's Ufer, allwo ihn die Rentschers gar herauszogen. Hier konnte er sich nicht enthalten auszurufen: Gott dam the Hessians, Gott dam the Germans (Gott verdamme die Heßen, Gott verdamme die Teutschen) dafür mußte er aber die ganze Nacht hindurch bey den andern Gefangenen, so wie er gekommen war, sitzen. Er war, wie man nachmahls erfuhr, einer von denjenigen, welche die Häußer der königlich gesinnten, um ein geringes Geld verriethen. Bey diesen Begebenheiten lernten unsere Leute den General Lieutenant Clinton der sie [116] mit kommandirte kennen. Er ist ein sehr liebreicher und gerader Mann spricht auch etwas deutsch, und war den deutschen Truppen sehr hold. Ferner geschah:

(d. 11.) Die Schlacht bey dem Fluß Brandewein u. Brandeweinskuils in Pennsilvanien zwischen des Generals Howe und Washingtons Armeen, wo auf beyden Seiten viele Leute blieben, Washingtons Armee aber zuletzt als die Nacht hereinbrach, die Flucht ergriff. In dieser Bataile haben sich die Generale Heister und Knyphausen sammt ihren Truppen sehr hervorgethan. Es sind gegen 8000 Mann auf beyden Seiten geblieben.[107]

(d. 13.) Heut Morgen marschirte das Clintonische Corps in der Provinz Jersey auf die Anhöhen des Second River und schoßen den ganzen Tag bis in die Nacht hinein mit Canonen u. kleinen Gewehr. Weil aber der Feind sehr vortheilhaft postirt auf den Anhöhen war, und durch ein tiefes Thal u. einen durchlaufenden Fluß gesichert stunden, kam es zu keiner Haupt-Affaire, so wie überhaupt Clintons Absicht von dieser Unternehmung dahin gieng, Vieh zu holen, und es wurden auch bey 500 Stück Rindvieh u. bey 1500 Stück Schaafe weggetrieben.

(d. 14.) Erhielt der Grenadier Hauptmann von Seiz von unsern Bayreuther Regiment Orders, mit den Grenadier Comp. Bayreuth u. Waldeck über den Second River überzusetzen, und sich in den Hauptquartier zu melden. Er erhielt daselbst noch 200 Mann Schotten nebst 2 sechspfündigen Canonen [117] unter sein Commando und marschirte damit auf eine Anhöhe über dem Hauptquartier, der übrige Theil des ganzen Corps aber, nebst den General Clinton selbst, paßirten dem Fluß nicht sondern marchirte geraden Weges auf Hackingsack zu. Kaum hatte das Corps diese Gegend verlaßen, so kamen auch die Feinde sogleich wieder zum Vorschein und schossen auf das Seizische Detachement über den Fluß hinüber, jedoch ohne Schaden zu thun. Dieses hingegen marschirte, nachdem ihnen vieles Vieh zugetrieben worden war, durch einen 2 Stunden langen Damm, und eine große sumpfige Wildniß auf Bergen zu, und wurden noch über einen Fluß, sowohl an Truppen Canonen, und mitgebrachtem Vieh in Zeit von einer Stunde glücklich übergeschifft. Obgleich Nachricht einlief, daß sie 2 feindliche Battailone verfolgten, sie getrauten sich aber nicht heran

Digitized by Google

u. beunruhigten die Unsrigen in ihren Rückzug nicht. Gedachtes Bergen, dahin sich unsere Truppen zogen, ist ein Städtchen der Insel dieses Nahmens, und gleicht einen unserer großen Marcktflecken, worinnen viele Holländer wohnen. Es hat eine schöne Kirche mit einem Thurm, auch sonst schön gebaute Häußer. Der Boden ist da überaus fett u. fruchtbar, und auch gut angebaut. Hier ruheten diese Truppen die Nacht über aus, und marchirten

(d. 15.) Morgens 12 engl. Meilen weit durch die Waldungen, zwar vorwärts gegen Hackingsack, aber auch wieder nach Bergen zurück. Heute bin ich auf die Schanzwache gezogen.

(d. 16.) Zu früh traf der General Clinton mit seinen ganzen [118] Corps und vielen weggenommenen Vieh bey uns ein und marschirte sogleich nach Pawlushook, woselbst das ganze Corps nach Neujork übergeschifft wurde. Der Grenadier-Hauptmann von Seiz machte die Arrier-Guarde, dieses Detachment traf Abends 4 Uhr wieder bey uns ein, die Schotten aber kamen mit nach Neujork. Es bekam von diesen Commando ein jeder Gemeiner ja sogar die Bedienten, einen spanischen Thaler Douceur. Bey dieser ganzen Expedition wurde wenig Leute eingebüßt, hingegen bekam man von Feind 22 gefangen. Ich bekam heut Abends die Reserve.

(d. 17.) Sind Gemeine Cärner u. Stöhr von der Voitschen Comp. hier im Lazareth zu Colls-Ferry gestorben.

(d. 18.) Auf die Schanz Wache gezogen.

(d. 19.) Kamen im Neujorker-Haven 10 Transportschiffe von Engeland mit Provision beladen an, sie waren von Corck ausgelaufen. Unter heutigen dato fiel auch bey Stillwater u. Fermans-Farm in Albanien zwischen den Armeen des General Bourgoyne, u. General Gates ein starcker Scharmützel vor. Das Feuer aus großen und kleinen Gewehr hub um Mittag an, und dauerte bis an die Nacht, da fieng der Feind an zu weichen, und ergriff die Flucht, u. Bourgoyne wurde der Wahlplatz überlassen.

(d. 21.) Auf die Schanzwache gezogen. [119]

(d. 21.) Heute geschah der Ueberfall u. die Niederwerfung des General Wayne seiner Brigade in Nord Carolina, durch ein Corps der brittischen Armee, unter Anführung des General Gray.

(d. 23.) Giengen hier von Neujorker See-Haven eine Anzahl Transport-Schiffe mit Provision beladen, nach der Howischen Armee ab.

(d. 25.) Auf die Schanzwache gezogen. Heute kam eine Flotte aus Engeland von 42 Segeln starck an, und lief im Haven bey Neujork ein. Es waren dabei 2 Man of war u. 4 Fregatten, das andere aber Transportschiffe. Sie brachten englische und heßische Trouppen, und 200 Hanauische Feldjäger mit. Auf der See gieng ein Schiff, worauf 200 Mann Heßen waren, verlohren, man weiß bis jetzt nicht, ob das Schiff gescheitert, oder verschlagen worden ist. Mit diesen Transport kamen auch 7 Mann vom Bayreuther Regiment mit, welche am 10. März bey der Rebellion bey Ochsenfurth desertirt waren, und von den Feldjägern wieder aufgefangen wurden, und nach Anspach transportirt wo sie eine lange Zeit in Arrest waren, und endlich wieder nach England gebracht, wo sie auf einen Kriegsschiff mit herein gebracht wurden. Sie kamen zum Regiment, und zu ihren Compagnien. Es war ihnen von Markgrafen alle Strafe geschenckt.

(d. 26.) Wurde die Stadt Philadelphia, am Delawar, durch einen Theil der

Digitized by Google

howischen Armee unter dem Commando des General Lord Cornwallis, ohne sonderlichen Widerstand in Besitz genommen.

(d. 27.) Kam ich zur Reserve. [120]

(d. 28.) Machten wir und das Regiment Waldeck zusammen Kirchen-Parade als am 18. Sonntag nach Trinitatis. Bis zu Ende Septmbers sind beym Bayreuther Regiment 46 Mann, und beym Anspacher schon auf 60 Mann gestorben gewesen, lauter junge und große Leute, die am hitzigen und faulen Fieber und an der Diarrhee dahin sturben, besonders sturben viele an der Heimsucht.

(d. 2. Octob.) Zog ich auf die Ferry Wacht nach Colls Fehry.

(d. 3.) Wurde das bisher auf Staaten Eyland gestandene 52te Regiment eingeschifft und fuhr nach dem Fluß Nord-River, allwo es zum General Clinton seinen Truppen stieß. Heut in der Nacht nach 12 Uhr sind bey dem äußersten Renger Piquet unter Teckers-Ferry, eine Anzahl Rebellen von Elisabeth-Town unvermuthet über den dasigen schmalen Killsflusse herüber, um dieses Piquet aufzuheben, wo sie auch 7 Mann davon erwischten und einen tödtlich blessirten, die andern nahmen die Flucht, und die Rebellen zogen sich eilfertig wieder zurück, wo sie hergekommen waren.

(d. 4.) Bekam ich die Reserve. Unter heutigen Dato fiel bey Germantaun in Pennsylvanien, zwischen Lord Cornwallis und General Greenes Truppen ein hitziges Scharmützel vor, wo auf 160 Mann Amerikaner getödtet 200 bleßirt und 49 Mann, worunter 1 Major u. 3 Lieutn. waren, nebst einer Fahne, gefangen wurden. Auf engl. Seite zählte man zwar nur 39 Todte und 173 verwundete, und der tapfere Obrist Hammiltons der sich zu weit unter die Feinde wagte, wurd mit 23 Mann von der leichten [121] Infanterie, durch eine Anzahl amerikanische Leicht Horse (leichte Dragoner) gefangen genommen.[108]

(d. 5.) Zog ich auf die Fahnen-Wache. Vom 4ten bis 6. Oktober mußte unser Regiment Tag und Nacht beständig angezogen bleiben und parrat seyn, weil sich in der Gegend von Elisabeth-Towns-point immer starcke Troups vom Feinde sehen ließen, man glaubte, sie mögten so kühn seyn und einen Ueberfall auf Staaten Eyland machen. Die königlichen Rentschers feuerten beständig mit Canonen und kleinem Gewehr auf sie, worauf sie auch mit Canonen und guten Büchsen antworteten.

(d. 6.) Zog sich der General Clinton gegen Forth Montgommery und Forth Clinton hin, um den aus Canada von Albanien hermarschirenden General Bourgoyne die Passage zu eröffnen, ließ er gedachte Forths mit Sturm einnehmen, wobey viele Leute verloren giengen. Die Grenadier Comp. v. Ansp. Regm. befand sich auch bey dieser Einnahme, und der Hauptmann v. Erckert als Commandant davon, wurde durch die Brust geschoßen, an welcher Blessur er auch am 11. October starb. Er war ein Liebling des General Clintons, welcher überhaupt ein großer Freund der Deutschen ist. Er muste beständig bey ihm speisen, und um ihn seyn. Oft bat er sich vom General die Erlaubniß aus, sich bey einer wichtigen Gelegenheit gebrauchen zu laßen, und hervorthun zu dürfen, der General schlug es ihm aber [122] immer aus Freundschaft ab. Endlich fügte es sich, daß er sich mit seiner Grenadier-Comp. an die engl. u. heßischen Grenadiers anschließen mußte. Diese vereinigten Truppen mußten nun beym Forth Montgommery durch einen fast undurchdringlichen Verhack marschiren. Das Forth liegt auf einem fast unersteiglichen Felsen, und ist mit 120 Canonen, worunter viele 36 pfünder waren, recht gespickt gewesen. Obgleich das Canonen-feuer, so die Rebellen aus dem Forth machten, ganz entsetzlich war und die Cartetschen-Canonen-Kugel häufig herflogen, und zumahl wenn sie an die Felßen prallten, einen

Digitized by Google

gewaltigen Lärmen machten, so drungen doch die tapfern Schotten und Engländer, nebst Hauptmann von Erckert mit seiner Comp. und die heßischen Grenadier-Bataillons mit gefälltem Bajonette hindurch und hervor, obgleich viele Leute stürzten und auch der Hauptmann von Erckert als er schon an der dritten Batterie war, einen Cartetschen Schuß bekam, wovon ihm der rechte Arm zerschmettert wurde, er fiel dadurch zu Boden, raffte sich aber wieder auf und nahm den Degen in die lincke Hand, ermahnte und redete auch eine Grenadiers mit diesen Worten, seyd getrost und unverzagt meine Kinder, ich führe Euch dennoch treue an, und verlaße euch nicht, nur frisch gewagt, auf gebt euch Ehre, macht Euch Muth, mit diesen und andern Worten munterte er seine [123] Leute ganz beherzt und unerschrocken an, und wollte ohngeachtet des großen Schmerzens und häufig herabdringenden Bluts weiter vordringen und anmarschiren, als er sogleich wieder von einer Falconet-Kugel, welche zur lincken Seite hinein und zur rechten Schulder herausgieng, wieder ganz tödtlich bleßirt wurde, wodurch er fiel. Er hatte doch noch das Vergnügen, daß der herbeyeilende General Clinton, sein großer Freund, mit Thränen in den Augen ihn nochmals umarmte u. küßte, und nach Neujork zurückbringen ließ, wo er in wenigen Tagen seinen Geist aufgab, und herzlich bedauert wurde. Dieses feste Forth wurde dann überrannt und mit gefällten Gewehr, stürmend eingenommen. Es wurden darin über 300 Mann zu Gefangenen gemacht, und 4 bis 500 Mann sind erstochen und niedergemacht worden, der übrige Theil aber hat die Flucht ergriffen. Sie ließen im Forth alle Canonen und Geschoß zurück, hatten aber vieles davon vernagelt und unbrauchbar gemacht. Mann fand auch einen beträchtlichen Vorrath an Provision, Mehl, Fleisch u. Brandewein, und viel Munition. Alles was man nicht fortbringen und wegschaffen konnte, ließ der General Clinton in den, da vorbeylaufenden Nord River-Fluß versencken, und auch alle vernagelte und unbrauchbar gemachte Canonen in's Waßer geschmißen wurden. Das Forth erhielt den Namen Clintons Forth, wurde aber von den Engländern nicht besetzt, sondern ganz demolirt. Bey dieser Einnahme wurden über 6—700 Mann erschoßen u. bleßirt. Von den Engländern blieb der Obrist Lieutenant Champell, und der Major Dunckans von den blauen Schotten. Die heßischen Grenadiers verlohren auch einen Lieutenant von Bentheim, und viele Gemeinen wurden erschoßen und bleßirt. Von den Anspacher Grenadier wurden 2 Mann [124] erschoßen und 5 Mann bleßirt. So groß aber der Verlust auf engl. Seite war, so wichtig und vortheilhaft war die Eroberung auch.[104] Von der Größe, Schönheit und Festigkeit dieses Forths kann sich Niemand, der es nicht gesehen hat, einen Begriff machen. Es ist aber jetzt völlig geschliffen und liegt in seinen Ruinen begraben. Von dem Forth gieng eine über Arms dicke Kette über den Fluß Nord River, welche man mit Maschinen auf u. niederlaßen konnte, wodurch den Schiffen alle Passage auf den Nord River gesperrt war, diese wurde auch weg, und nach New-Yorck gebracht.

(d. 7.) Geschah das blutige Treffen zwischen den General Bourgoyne und General Gates bey Saratoga in Albanien, wobey Bourgoyne viele Leute verlohr, und aus Uebermacht der Feinde, aus seinen Lager u. Schanzen weichen mußte, auch Zelter und alle Baggage im Stiche laßen mußte. Bey dieser Action blieb der General Fraser und Obrist Braymann von den Braunschweiger Truppen.

(d. 9.) Zog ich auf die Schanz-Wache.

Heute ist der Premier Lieutenant v. Sothen von der Seizischen Grenadier Comp. des Bayreuther Regiments in New-jorck gestorben.

Digitized by Google

(d. 10.) Ist der Grenadier Capitain von Erckert von Anspach Regiment, in Neujork, an seinen, bey Forth Montgommery empfangenen Bleßuren gestorben. [125]

(d. 11.) Nachmittag wurde der verstorbene Capitain v. Erckert so prächtig, als es die Zeit, der Ort u. die Umstände zuließen, mit einer Processíon unserer sämmtlichen Officiers, der Geistlichkeit, und was sonst in der Nähe im Lager stund, in die Hauptkirche der Stadt New-Yorck, wo mehr denn tausend andere Menschen noch zugegen waren, nach einer Predigt und dreymaliger Salve von 200 Mann Heßen, ganz prächtig begraben worden.

(d. 12.) Bekam unser Regiment zu Mittag Ordre zum Einschiffen und musten alles einpacken. Das Waldecker Regiment hatte auch Ordre.

(d. 13.) Haben wir u. Waldeck bey der Reveille unser Lager abgebrocheu. Ich zog auf die Wache an der Fehry zur Bagage. Zu Mittag wurden wir auf große Transport-Schiffe embarquirt; bekamen aber Nachmittag Ordre vom Brigadier General Camphell[105] und mußten wieder ausschiffen.

(d. 14.) Nachmittag aber schiffeten wir wieder ein und bestiegen aufs Neue unsere Schiffe, unser Regiment hatte 3 Schiffe, und Waldeck auch 3, unsere Comp. kam aufs Schiff Staeg.

(d. 15.) In aller Früh fuhren unsere 6 Transporto ab, wir passirten New-Yorck, fuhren weiter den Nord-Riwer hinauf, und es blieb unser Schiff Staeg ohnweit dem Forth Knyphausen auf einer Sandbanck sitzen. Da nun auch der Wind sehr contrair war, so waren unsere Schiffleute nicht im Stande, das Schiff von dannen zu bringen, und mußten warten bis endlich das Schiff durch die Fluth flott wurde. Die andern 5 Transportschiffe fuhren fort.

(d. 16.) Mußten wir da liegen bleiben, weil wir widrigen Wind hatten, und die Farth da sehr schlimm zu passiren ist weil [126] bey dem Forth Washington, so jetzt Knyphausen heißt, gegenüber im dasigen Nordriver von den Amerikanern viele Schiffe versenkt liegen, welche eine gefährliche Fahrt verursachen. Unter heutigen Dato geschahe die unglückliche Begebenheit mit dem General Bourgoyne, nehmlich die Capitulation von Saratoga in Albanien, vermöge welcher sich der tapfere aber unglückliche General von Bourgoyne, der nun von allen Seiten, von dem mächtigeren Feind umgeben war, mit seinem ganzen Corps, welches gegen 6—7000 Mann ausmachte, sich an den Rebellen General Gates zu Kriegsgefangen ergeben mußte, welche Gefangenen dann sammt allem Geschooß, Munition und Fahnen, sogleich nach Boston in Neu Engeland gebracht wurden.

(d. 17.) Wurde unser Schiff wieder flott und wir fuhren von dannen aber der Wind gieng uns entgegen. Ich kam auf die Schiffwacht. Zu Nachts begegneten uns schon wieder die 3 Transportschiffe, worauf das Regiment Waldeck war, welches wieder retour nach Staaten Eyland gieng.

(d. 18.) Langten wir bey unsern andern Schiffen, welche bey Plains-point vor Ancker lagen, an, und wir schmißen auch da Ancker. Obgleich die andern Trouppen schon vor etlichen Tagen an's Land gestiegen waren, blieben wir doch noch im Schiffe. Um den General Bourgoyne zu Hülfe zu kommen, waren gegen 7—8000 Mann eingeschifft von Neujorck und auf den March nach Saratoga, wobey auch auch[106] unsere Anspacher Truppen mit dazu bestimmt waren, [127] kamen aber, weil sowohl die Emparquirung verzögerlich u. die Farth saumselig, gieng, zu späte. Da nun der General Howe eine Verstärckung seiner Truppen verlangt hatte, so wurden auch

Digitized by Google

auf Befehl des in Neujorck commandirenten General Clintons, unsere beyden Regimenter nebst einigen Englischen, und Schotten dazu bestimmt, deswegen wir

(d. 19.) Ordre erhielten, wieder retour nach Kingsbridge und Neujorck zu fahren.

(d. 20.) Zu Nachts bekamen wir im Nord-River einen heftigen Sturm, mußten daher Ancker werfen. Heute ist' der Gemeine Träger I. von der Voitschen Comp. im Lazareth zu New-yorck gestorben.

(d. 21.) Haben wir wieder guten Wind bekommen, und sind Abends zu Kingsbridge angekommen. Acht Meilen davon wurde das Schiff, die Aurora, worauf der Hauptmann von Eyb war; auf eine Sandbanck getrieben und festgesetzt. Gegen Abend kamen einige von den Rebellen, u. feuerten mit kleinen Gewehr auf dieses Schiff, schoßen einen heißischen Jäger (deren 30 mit auf dem Schiff waren) tod, und verwundeten einen Mann von der Eyb'schen Comp., Namens Gesell, welcher durch den hohlen Leib geschossen war. Um das auf der Sandbanck vestsitzende Schiff zu erleichtern u. bald flott zu machen, und dadurch zu verhindern, daß es die Feinde in der Nacht nicht in Brand steckten, stieg der Hauptmann von Eyb mit sämmtlichen darauf gelegener [128] Mannschaft bis auf ein zurückgelaßenes Commando an's Land, traf aber keinen Feind mehr an, und marchirte in der Nacht, ohne beunruhigt zu werden, bis Kingsbridge, wo unterdessen auch das Schiff wieder flott wurde, und bestiegen werden konnte.

(d. 22.) Von Kingsbridge abgefahren, nach der Gegend der Stadt Neujorck und da im Nord-River geanckert. Es wurden da auch die engl. Regimenter u. Schotten auf Transportschiffe gebracht und eingeschifft. Viele Officiere von unsern Regimentern begaben sich in die Stadt um frische Lebensmittel und Victualien einzukaufen, und sich mit einigen grünen Gemüßen zu versehen, damit sie nicht gezwungen seyn möchten, auf der bevorstehenden Fahrt nach Philadelphia mit der bloßen Schiffskost vorlieb zu nehmen. Heute starb im Lazareth Vaux-hall zu Neujorck der Feuerwercker Lippert von unsern Artillerie-Corps. Man muß auch notificiren, daß der General Howe diesen vergangenen Sommer mit seinen Truppen, bey Chesapeacks-Bay in der Provinz Marry-land das Land bestieg, hierauf vorrückte, und dem Feind unter Anführung des General Washington bei Brandewein-kuil eine Bataille lieferte, welche auf beyden Seiten viel Leute kostete aber doch zum Vortheil des General [129] Howe ausfiel. Worauf er sich Philadelphia näherte, und dieses ohne sonderlichen Widerstand einnahm. Den übrigen Sommer fiel weiter nichts bedeutendes vor, und General Howe blieb in seinem verschanzten Lager vor Philadelphia stehen. Die Feinde hatten 4 Meilen unterhalb der Stadt, zwischen derselben und Chester, auf der Insel Mude-Eyland[107] starcke Forths, die mit 24 und 32 pfündigen Canonen auch vieler Mannschaft versehen waren und auch dem Fluß Delaware durch versenckte Schiffe, und eingelegte spanische Reiter[108] so gesperrt, daß kein Schiff durch kommen konnte, blieb also die Paßage auf dem Delawar-Fluß geschlossen und verwehrt. Gerade gegen Mude-Eyland über, hatten sie wieder ein sehr starckes Forth, die Redbanck genannt, errichtet, womit man sowohl Mude-Eyland, als auch die spanischen Reiter bestreichen konnte. Auch lagen unfern dieses Forths 17 feindliche Schiffe, um die beyden Forths nothfalls zu secundiren. Schon in der Mitte des Oktober-Monaths detachirte der General Howe den Obristen, Grafen von Donop, mit sämmtl. heßischen Grenadier-Battallions, dann noch ein Regim. leichter Infanterie, nebst 200 Mann heß. Jäger, auf die Provinz Jersey, um das Forth Redbanck mit Sturm einzu-

Digitized by Google

nehmen. Der Obrist Donop und seine Truppen griffen zwar mit der größten Bravour an, und nur zu hitzig, denn Donop sagte: das Forth müße sich nach seinen Namen nennen, oder er wolle sein Leben nicht haben, aber die starcke Besatzung, welche aus dem Kern der amerikanischen Arme bestand, das viele schwere Geschütz welches in den Forth Mercer auf Redbanck [130] war, und die feindliche Flotte von 17 Schiffen, welche das Forth mit einem beständigen Cartetschen Feuer unterstützten, erlegten so viele heßische Grenadiers, daß die vorgehabte Bestürmung u. Eroberung des Forths Mercer dadurch vereitelt wurde. Der Obrist Donop wurde zurückgeschlagen und dabey tödlich bleßirt, wo er den auch den Feinden in die Hände fiel und darauf an seinen empfangenen Wunden starb. Er wurde aber von den Feinden mit allen miliärischen Ehrenbezeugungen zur Erde bestattet. Uebrigens sind noch 22 heßische Grenadier Officiers, worunter 1 Obrist-Lieutenant, 2 Mayor und 7 Capitains sich befanden, auf dem Platz geblieben nebst 385 Unterofficiers u. Gemeinen, von den 4 Grenadier-Battailons, und über 200 Mann blessirt. Von der leichten Infanterie wurden über 170 Mann erschoßen u. bleßirt, und die Jägers zählten auf 49 Todte u. Bleßirte. Um den Plan dennoch auszuführen, und die Paßage auf dem Delawar zu eröffnen, war eine Verstärckung nöthig, und diese betraf auch unsere beyden Regimenter mit, wie hernach folgen wird.

(d. 23. u. 24.) Lagen wir im Neujorker Haven vor Ancker.

(d. 25.) Auch da gelegen. Heute wurde bey unserer Comp. der bisher gewesene Premier-Lieutenant von Quesnoy als Staabs-Capitain ernannt; weil unser Staabs-Capitain von Molitor zum Anspacher Regim. und Obrist von Eybs-Comp. transferirt worden ist. Der Secound-Lieutenant von [131] Reitzenstein, so seither unter Mayor von Seybothens-Compagnie gestanden, kam zu der Obrist von Boits-Comp. Heute kam Ordre zum abfahren.

(d. 26.) Als am 22 Sonntag nach Trinitatis, fuhren wir Vormittags ab von Neujorck nach Staaten Eyland. (Es ist meistens der Gebrauch bey der engl. Nation, daß sie gerne am Sonntag Vormittag unter Segel gehen, weil in Engeland alle Sonntage in den Kirchen vor die Flotten, und das ganze Seewesen gebetet wird.) Hier bey Staaten-Eyland wurde wieder Ancker geworfen. Ich kam auf die Schiffwache.

(d. 27. u. 28.) Hatten wir bei Staaten-Eyland einen starcken Sturm auszustehen. Die Kriegs- u. andern Schiffe musten alle ihre obersten Mäste, Jarden und Seegel herabnehmen u. 2 Ancker auswerffen. Am Kriegsschiff Centurion von 50 Canonen, welches nach Abgang des Kriegsschiffs der Sommerset, den ganzen Sommer hindurch vor Staaten-Eyland lag, riß das Ancker-Tau entzwey, und dieses geschahe auch noch an 2 andern Schiffen, wovon eines, so mit Heßen besetzt war, am Ufer strandete, und die Mannschaft auf ein anderes gebracht werden muste.

(d. 29.) Nachmittag legte sich der stürmende Wind, und es wurde ganz stille.

(d. 30.) Erfuhr man, daß das Waldecker Regim. welches wieder auf Staaten-Eyland campirte, wegen der großen Kälte, und naßer Witterung, davon sie viel ausstehen musten, rebellisch worden, und zu den Rebellen übergehen wollte[109]. Die Sache wurde aber wieder gemittelt, und sie wurden alsdann in die dasigen Häuser, zu den Einwohnern einquartirt. [132]

(d. 31.) Kamen von Neujorck heraus mehr Schiffe mit Truppen beladen, so mit uns abgiengen.

(d. 1., 2., 3. u. 4. November) Hielten wir noch immer bey Staaten-Eyland.

Digitized by Google

Es kamen noch immer Transporte von Neujorck an, mit Engländern, Schotten und Leicht-Horßen. Hier hatten unsere Truppen, weil sie so lange vor Ancker gelegen, ihre mitgenommene frische Provision mehrentheils aufgezehrt und es muste nach Neujorck geschickt werden, um sich wieder zu verproviantiren.[110] Nachdem aber

(am 5.) Alle zur Flotte gehörigen Schiffe angelangt u. beysammen waren, wurden die Ancker gelichtet, und von Staaten-Eyland abgefahren, und noch selbigen Abend hatte man bey guten Wind die offenbare See erreicht. Unsere Flotte bestund aus 40 Seegeln, und wir wurden vom Kriegsschiff Experiment von 64 Canon. und dem Kriegsschiff Bristol von 50 Can. begleitet. Die Truppen bestunden zusammen aus 4000 Mann.

(d. 6.) Hatten wir auf unserer Fahrt einen Sturm auszustehen, welcher jedoch glücklich vorüber gieng.

(d. 7.) Wurde es wieder stille.

(d. 8.) Sahen wir das Land von der Provinz Virginien.

(d. 9.) Zog ich auf die Schiffwache. Wir kamen in der Gegend Elszenbury, so zur Provinz Jersey gehört, an.

(d. 10.) Fuhren wir nach Lottstadt und unsere Flotte lief in der Delaware-Bay ein. Lincker Hand an der Spitze befindet sich ein Lichthaus oder Leuchtthurm, welcher bey Nacht, wann es finster ist, den Schiffern zur beßern Einfahrt dient. Die Flotte passirte an diesem Tag Salem, einem [133] Ort, welcher rechter Hand, am Ufer der Jersey zu liegt. Es ist ein schöner Flecken mit 3 schönen Thürmen. Gegen Abend erreichte unsere Flotte New-Castle, wo eine Division von des General Howe seiner Flotte, von ungefähr 150 Seegeln vor Ancker lag. New-Castle ist ein sehr schöner Ort, und liegt an dem Ufer von Pennsylvanien.

(d. 11.) Gieng die Fahrt weiter, bis Chester hinauf. Hier befand sich die zweyte Division von der howischen Flotte, und bestund ohngefähr aus 200 Seegeln, mit dem Admiral-Schiff Eagle, auf deutsch der Adler, von 98 Can, welches ein sehr prächtiges Schiff war, nebst noch andern Kriegsschiffen und Fregatten. Unsere Flotte passirte durch diese zwey Divisionen der Howischen Flotte. Unsere Leute konnten sich nicht genug an den schönen Schiffen sehen, denn es sahe nicht anders aus, als wenn eine ganze Stadt auf dem Waßer stünde, ja man kann sich in der Welt keinen schönern Anblick wünschen, als diesen, da man auf beyden Seiten so viele Schiffe, und an solchen die vielfache Veränderung der Bauart betrachten konnte, indem fast ein jedes Schiff anders als das andere gebaut ist. Der Fluß Delaware, worauf wir gegenwärtig seegelten, hat kein Salzwaßer, sondern es ist süß und wir konnten es zum Trincken u. Kochen gebrauchen.

(d. 12.) Fuhren wir noch eine Strecke weiter hinauf bis an Corp-Fys, ohngefähr 3 Meilen von Mude-Eyland, daselbst sahen wir gleich bey unserer Ankunft, von den weit vor uns stehenden engl. Kriegsschiffen, auf der Seite von Jersey's zu, wo die Feinde verschanzt waren, öfters feuern.

(d. 13.) Giengen die Kriegsschiffe, der Sommerset, Experiment und Vigilant zu früher Tageszeit weiter hinauf, und [134) beschoßen Mude-Eyland und Forth Mifflin, welches sehr starck von den Rebellen besetzt war. Die Canonade von diesen 3 Schiffen, dann von dem feindlichen Forth und Schiffe, dauerte 3 Tage und Nächte, unaufhörlich fort, und es müßen in dieser Zeit über 12000 Canonen-Schüße gefallen seyn, auf beyden Seiten. Indem auch bis

(d. 15.) zu Nacht auf Mude-Eyland u. Forth Mifflin alles so zusammen

Digitized by Google

geschoßen war, daß man es mit Händen nicht beßer demoliren hätte können. Heute Nachts um 12 Uhr, sahen wir eine rebellen Fregatte in vollen Feuer aufgehen; welche vom Feinde selbst bey Verlaßung angezündet worden war, worauf man am folgenden Morgen, als

(d. 16.) hörte, daß Forth Mifflin u. Mude-Eyland über waren. Bey dieser wichtigen Expedition befanden sich 400 Madrosen, welche sich freywillig dazu anboten, davon wurden 5 Todt u. 6 blessirt. Nun beschäftigten sich die bey Mude-Eyland gestandenen Kriegsschiffe, durch ausgesetzte Mannschaften, die Cheveaux de Frise, oder spanischen Reuter, welche die Fahrt auf dem Delaware nach Philadelphia verhinderten, aus dem Fluß heraus zu schaffen. Man konnte aber solches vor Einnahme des Forths Redbanck nicht bewerkstelligen.

(d. 17.) Zog ich auf die Schiffwache. [135]

(d. 18.) Wurden wir an die Jersey's bey Billings-Forth, welches erst vor einiger Zeit den Amerikanern ebenfalls abgenommen worden, und worinnen 6000 Mann Rebellen ihre Winterquartiere halten wollten, weil es erschrecklich groß im Umfange war, und mit vielen Barraquen versehen, ausgeschifft, daselbst wir bey großer Kälte unter freyen Himmel ohne Zelter campiren mußten.

(d. 19.) Stieß der General Cornwallis mit einem heßisch. Grenadier-Battailon, dem 33sten engl. Regiment, 100 heß. und 12 Mann von unsern Jägern, zu unsern Truppen, und übernahm das Commando. Er kam bey Chester herüber von der Howeschen Armee.

(d. 20.) Blieben wir noch bey Billings-Forth stehen, von hier aus konnte man die Redbanck, auf deren Eroberung es nun, um oben angeführter Ursache, hauptsächlich, angesehen war, sehr deutlich sehen, und den feindlichen Retraite-Schuß starck hören.

(d. 21.) Sind wir zu früh aufgebrochen, und Lord Cornwallis ist mit der ganzen Armee 8 engl. Meilen, bis Koth-Town [111] einen kleinen Ort marschirt.

(d. 22.) Sollte von unsern Truppen Redbanck angegriffen werden, alle Anstalten waren schon dazu gemacht, u. es sollte mit Sturm eingenommen werden. Allein die Feinde verließen, ihres vorher gethanen heftigen Widerstandes ohngeachtet, das Forth in der Nacht vorher, und rißen die Barraquen, Zelter u. Magazins-Vorraths-Häußer nieder, stecken auch ihre ganze Flotte in Brand. Einige Schiffe ließen ihre Canonen tapfer hören, wann sie vom Feuer ergriffen wurden. [136] Als die Truppen dahin kamen wurden die Forths u. befestigten Plätze auf der Redbanck ganz niedergerißen und demolirt. Beym Niederreißen fand man in diesen ungeheuern und ganz unterminirt gewesenen Forth, ein verborgenes feindliches Magazin von Mehl, Brod, Fleisch und Rum unter der Erde. Auch ließ der Feind eine unbeschreibliche Menge Geschütz und Munition, und andere Kriegsbedürfnisse, die darinnen versteckt waren, zurück. Das Forth wurde völlig demolirt u. geschleift. Die Canonen, welche wegen ihrer Größe u. Schwere nicht fortzubringen waren, vernagelt, u. in den Delawar-Fluß geworffen. Nicht weit von diesen Forthe blieben unsere Truppen etliche Tage stehen, und marchirten, nachdem der gefundene Vorrath, soviel wie möglich auf Wägen u. Schiffe gebracht war, nach Gutbod,[112] trieben die daselbst entgegenstehenden Rebellen über einen Arm des Delawar-Fluß zurück, und blieben da wieder einige Tage bis die Cavallerie u. Bagage übergeschifft war. Dreyhundert der größten Schalouppen von Kriegsschiffen, nahmen die Armee des General Lord Cornwallis auf, so daß nur noch 6—8 Regim. da stehen blieben. Selbigen Tag noch als den

Digitized by Google

22. November trafen wir gegen Abend hin zu Woodberey ein. Dieß ist ein [137] großer, lang und weitläufig, aber schön, gebauter Ort, und gleicht fast einem Städtchen, auf der Provinz Jersey, liegt in einer schönen u. fruchtbaren Gegend, und ist meistens mit Quäckern bewohnt, welches sehr reiche Leute sind. Hier baueten wir uns Hütten, weil die Witterung außerordentlich kalt war, auch fiengen wir uns Schweine u. Rindvieh, und schlachteten sie, so bekamen wir Fleisch, das Brod aber war seltsam. Bey Mude-Island und der Redbanck waren nun die englischen Madrosen eifrigst beschäftigt, die spanischen Reiter aus dem Fluß zu heben, und machten bald eine kleine Paßage, wo die Schiffe aber mit der größten Vorsicht durchgehen mußten, wo auch eins das Unglück hatte, daß er scheiterte. Nach und nach wurde zwar die Paßage wieder, aber erst nach etlichen Wochen, ganz offen.

(d. 23.) Kam ich auf die Wache.

(d. 24.) Brachen wir bey Wood-berry auf, und giengen wieder etliche Meilen vorwärts, bis Timbers-Creck.

(d. 25.) Aber setzten wir unsern March bis nach Glouceſter fort, wo wir hielten. Dieser Ort liegt am Ufer des Delaware-Flußes, ist nicht gar zu groß, und auch nicht regulair gebaut, aber mit einem ziemlichen Rath-Hauß versehen. Diesen Abend wurden die Jäger, welche die Arrier-Garde hatten, und eine halbe Stunde weit von Glouceſter an einer Brücke anpostirt waren, von den Feinden attaquirt u. umrungen, wurden aber von 2 herbeigeeilten Comp. leichter Infanterie noch rechtzeitig [138] von der Gefangenschaft erretten.[113] Der Lieutenant Heppe wurde dabey erschoßen, und der Lieutenant Hagen, und noch einige Jäger, verwundet. Diesen nehmlichen Abend steckten auch die Madrosen ein Hauß in Brand. Den Tag über beschäftigte man sich mit Einschiffung der Bagage, Pferde und der Wägen. In der hiesigen Gegend trafen wir wenig Einwohner an, denn sie waren meistens bey den Rebellen, und fochten mit. Wie überhaupt die regulirten Truppen, und auch die Militz von der Provinz Alt- u. Neujersey, die stärckſten von allen andern Provinzen waren, die in diesem Kriege stritten.

(d. 26.) Wurde die Cavallerie, und daß noch übrige Gepäck, u. vieles Vieh eingeschifft.

(d. 27.) Gegen Mittag setzte das ganze Corps mit der Artillerie auf flachen Booten, über den Delaware und an das Ufer von Pennsylvanien. Die engl. leichte Infanterie hatte dabey die Arrier-Garde, und wurde von einem Corps Rebellen überfallen. Allein das Canonen- u. Cartetschen-Feuer von einer Fregatte und einer schwimmenden Batterie deckte sie, und jagte den Feind mit Verlust zurück, und sie kamen, ohne einen Mann zu verlieren, glücklich über den Fluß. Noch vor der gänzlichen Verlaßung von Glouceſter, steckten die Madrosen, noch einige Häußer in Brand. Diese ganze Affaire und Attaque konnten auch unsere beyden Regimenter mit ansehen, von den [139] pennsylvanischen Ufern aus. Nachdem nun alles wieder ausgeschifft war, so marschirte das ganze Corps nach Philadelphia, wo es noch Nachts ankam. Unsere beyden Regimenter marschirten en Parade mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel durch die Stadt, und wurden in eine sehr große Caserne, die der König von Engeland hat bauen laßen, die Officiers aber in der Stadt einquartirt. Bey unsern Einmarsche in Philadelphia waren die meisten Häußer versperrt, und es ließen sich wenig Einwohner sehen, weil sie sich fürchteten, und gleichsam vor Schrecken versteckten. Man konnte anfangs wenig Lebensmittel, auch vor theures Geld bekommen. Dieser Einmarsch in die große Hauptstadt Philadelphia in der Provinz Pennsylvanien

Digitized by Google

geschah also den 27. November 1777, wobey noch folgende Umstände zu bemerken, und nachzuholen sind. Den 10ten eben dieses Monats, lief die Flotte, nachdem sie bis dahin eine sehr verdrießliche Fahrt auf dem Meer hatte, im Delaware-Fluß, welcher die nächste Straße nach Philadelphia ist, ein. Die Flotte bestund aus 41 Schiffen, und die darauf befindlichen Truppen, darunter auch unsere 2 Regimenter waren, in 4000 Mann. Unterweeges landeten dieselben bey Billing-Forth, welches der Stadt Chester gerade über gelegen, und waren bestimmt, das Forth-Redbanck, welches die [140] Rebellen noch besezt hielten, einzunehmen, nachdem aber die dabey befindlichen Kriegsschiffe das Forth Mude-Eyland niedergeschoßen hatten, und die ausgestiegenen Truppen, zu Land anmarschirten, verließen die Feinde die Redbanck, nachdem sie vorher, ihre Magazins und 17 Schiffe, die sie dabey liegen hatten, und nicht mit fortbringen konnten, verbrannt hatten. Das Forth aber wurde demolirt, und die Truppen giengen mit kleinen Märschen hinaufwärts an den Ufern des Delaware, setzten sich sodann in flache Boote, den 27. November und trafen darauf den nehmlichen Tage Abends, glücklich in Philadelphia ein, woselbst sie Zeit und Gelegenheit haben sollten, von ihren bisher gehabten vielen Strapatzen auszuruhen, weil sie vorher diese ganze Zeit über ohne Zelter, unter freyen Himmel gelegen bey einer Witterung die, so warm es auch Sommerszeit ist, dennoch um diese Jahreszeit, nehmlich zu Ende November schon gewaltig kalt war.

(d. 30.) Kam ich auf Ordonanz zum Adjutant Seidel.

(d. 4. Decbr.) In der Nacht ist der engl. General und Command. Lord Howe mit 11 bis 12000 Mann bey Philadelphia aufgebrochen, und 10 engl. Meilen, bis nach German-Town vorgerückt, und die Rebellen unter General Washington allda zurückgetrieben. Wir Bayreuther und Anspacher Truppen mußten in der [141] Nacht ein Commando von 200 Mann geben, welche einige Schanzen u. Redouten um die Stadt besetzen mußten. Ich zog auf die Schanz-Wache.

(d. 5.) Zu früh ruckten unsere 2 Regimenter aus der Caserne aus, und in das Howe'sche Feldlager ein, u. campirten in den engl. Soldaten-Hütten.

(d. 7.) Zog ich auf die Schanz-Wache.

(d. 8.) Zu Nacht zwischen 9 und 10 Uhr kam General Howe mit der Armee von Germanton zurück, sie brachten sehr viel Rindvieh und Proviant, so sie den Rebellen abgenommen hatten, mit. Und auf 100 Gefangene, nebst 2 Canonen, so sie den Feind abgejagt. Da sie aber nicht Stand hielten, so kamen nicht mehr als 2 engl. Regimenter zum feuern, diese hatten, das eine 26 und das andere 23 Todte und Bleßirte. Wir verließen das bisherige besetzte engl. Lage, und ruckten zur Nacht um 10 Uhr wieder in unsere alten Quartiere in der Caserne ein.

(d. 9.) Ist zu New-Yorck der Recrut Wolstrum von Obrist Comp. mit Todt abgegangen.

(d. 10.) Kam ich auf Ordonanz zum Adjutant Seidel.

(d. 11. u. 12.) Mußten wir beyden Regimenter früh u. abends mit Sack u. Pack ausrucken in Casernen-Hof, auch Tag und Nacht angezogen bleiben, und uns parat halten, um im Fall alle Augenblicke ausrücken zu können; weil wieder von der Armee 5—6000 Mann gegen die Rebellen vorgeruckt waren. Diese kamen aber den 12ten Abends wieder zurück, hatten dem Feind ein ganzes Magazin nebst vieles Vieh und Provision abgenommen. [142]

(d. 13.) Sind wir von der Caserne ausgezogen, in die Stadt marschirt, und

Digitized by Google

allda in leere, von den Einwohnern verlaßene Häußer in der Water- und Franz-Straße[114] einquartirt worden.

(d. 14.) Machten unsere beyden Regimenter, das erste Mal Kirchen-Parde in Philadelphia. Ich kam auf Ordonanz zu Adjutant Seidel.

(d. 15.) Musten zu früh unsere beyden Regimenter ausrucken. Wir wurden dem von Engeland gekommenen Lord u. Parlaments-Minister Thomson gezeigt.

(d. 16.) Wurden die Präliminair-Artikel eines Freundschafts- und Handels-tractates zwischen den vereinigten 13 Provinzen von Nordamerika, und Seiner Maiestät des Königs von Frankreich, zu Paris eingegangen.

(d. 18.) Kam ich mit auf ein scharfes Commando nach der Schuylkyls.

(d. 19.) Auf Ordonanz zum Adjutand Seidel.

(d. 21.) Wurde Beicht und Communion vor unsere beyden Regimenter gehalten. Zu Mittag ruckte ein Commando von 100 Mann von unsern 2 Regim. aus, marschirten über die Schuyl-Kyls und mußten allda schanzen.

(d. 22.) Zu früh ruckten unsere 2 Regimenter aus, und marschirten mit der engl. Armee und den heß. Truppen etliche Meilen vorwärts, nach der Gegend von Darby oder Terwell und Franckfourth. Wir campirten da auf einer Blöse unter freyem Himmel, wo wir große Kälte auszustehen hatten, und auch Dienste und andere Strabatzen genug. Die Engländer und Heßen, so etwas vor uns stunden, nahmen den Rebellen einen ziemlichen Vorrath von Heu, Haber und Stroh weg, welches alles zurück nach [143] Philadelphia gebracht wurde, um die zur königlichen Armee gehörigen Pferde zu unterhalten. Auch nahmen sie dem Feinde ein Magazin von Provision, als Rum, Mehl, und auch Rind- u. Schaafvieh, nebst vielen Pferdten, weg.

(d. 24.) Kam ich auf Ordonanz zum Adjutant Seidel. Heute ist ein Ansp. Grenad. Dorman, desertirt u. an die Rebells übergegangen. In der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr rückte ein starckes feindliches Corps vor Philadelphia, griff die 3te Schanze an, und war Willens, selbige zu überrumpeln, sie wurden aber sogleich durch ein starckes Canonen- und Cartetschen-Feuer von der Schanz zurückgejagt, und musten mit Zurücklaßung vieler Todten den Reißaus nehmen. Zu gleicher Zeit an der Waßerseite von Philadelphia, auf dem Fluß Delaware, wagte sich ein Branders oder Feuerschiff, von Seiten der Jersey her, über, um vielleicht die dasigen engl. Schiffe in Brand zu stecken. Dieses Feuerschiff aber, wurde bey Zeiten von den engl. Seeleuten wahrgenommen und in Grund geschoßen.

(d. 25.) Blieb ich auf der Ordonanz beym Adjutanten stehn.

(d. 27.) Hat es uns hier, da wir unter freyen Himmel, ohne Zelter, lagen, die Nacht über ziemlich eingeschneyt, denn als wir zu früh erwachten, und aufstehen wollten, lag der Schnee Schuhtief auf uns. Ueberhaupt war es hart, um diese Zeit noch im Feld zu stehen, und ohne Zelter und Hütten zu campiren. Heute ist der Sergeant Löhrl, von Mayors Comp. gestorben. [144]

(d. 28.) Ist der General Lieutenant Howe mit der ganzen Armee zurück in's Winterquartier nach Philadelphia marschirt. Bey diesen Rückmarsch haben die engl. leichten Dragoner ein feindliches Piquet von 17 Mann über der Schuyl-Kyl aufgehoben und zu Gefangenen gemacht. Wir beyden Regimenter bezogen wieder unsere Häußer in der Stadt und ruckten in's Winterquartier ein.

(d. 30.) Ist der Gemeine Träger II. von Obrist-Comp. im Lazareth zu Philadelphia gestorben. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Anmerkungen.

[67] Fort George befand sich an der Südspitze der Stadt New York, auf dem Platze, der heute als „Castle Garden" und „Battery" bekannt ist.

[68] Wahrscheinlich ist hiermit eine Batterie auf Murrays Hill gemeint. Oder sollte Döhla das kleine Fort auf Valentines Hill am Bronx Kil, nördlich von Westchester, im Auge haben?

[69] Diese beiden Redouten lagen auf dem Ostufer des Hudson Flusses, ersteres in der Nähe der Barclay Straßen Fähre, das andere an der Kreuzung der Grant und Greenwich Straßen.

[70] Die Lage dieses Schanzwerks konnte nicht bestimmt ermittelt werden. Auf Col. Carringtons Karte ist noch eine Redoute in der Gegend des 23. Straßen Depots und der dortigen Fähre verzeichnet. Siehe H. B. Carrington, "Battles of the American Revolution", p. 214.

[71] Dieses Fort lag ungefähr dort, wo jetzt die Hängebrücke über den Eastriver führt, etwas südlich davon, auf dem rechten Ufer des Flusses.

[72] Corlews Hook an der Wallabout Bucht.

[73] Fort Knyphausen, nach dem hessischen General von Knyphausen genannt, lag auf dem Ostufer des Hudson, in der Nähe der jetzigen 158. Straße. Das Fort wurde von General Washington erbaut, von diesem jedoch im September 1776 geräumt. Knyphausen, der das Fort eroberte, ließ es noch erweitern und verstärken. — Die Angabe in Note 64, daß das Fort in der Gegend des Central Parks sich befand, war ein Irrthum, der darauf zurückzuführen ist, daß dort auf „Murrays Hill" General Knyphausen sein Hauptquartier in demselben Hause hatte, in welchem vorher sich auch das Quartier Washingtons befand, während Lord Howe im Beekman Hause, in der Nähe der Turtle Bay, das seinige aufschlug.

[74] In Jersey City. Auf dem Platze befindet sich jetzt das Depot der „New Jersey Centralbahn.

[75] Durchaus falsch. Es mag sein, daß Verazzano, in französischen Diensten, bereits im Jahre 1524 die Bay von New York entdeckt hat, wie behauptet wird; (History of the State of New York by John Romeyn Broadhead, p. 24.) Ferner, daß holländische Seefahrer, als die Niederlande noch zu Spanien gehörten (zwischen 1580 und 1590), auf eigene Hand die weiten Meere durchsegelten und dabei vielleicht die Küsten Nordamerikas berührt haben; aber von einer regelmäßigen holländischen Entdeckung auf dem nordamerikanischen Festlande vor 1609 kann nicht die Rede sein. In diesem Jahre entdeckte Hendrick Hudson, in holländischen Diensten, die Küsten von New York, New Jersey und den Hudson Fluß, und auf seiner Entdeckung beruhte der holländische Anspruch auf „Neu Niederland", dem heutigen „New York".

[76] Abraham Patten aus Baltimore. Er hatte einem der Grenadiere fünf Guineen gegeben, um den Generälen Washington und Putnam Briefe zu bringen. Der Grenadier nahm das Geld und brachte die Briefe dem Lord Cornwallis. In den Briefen wurde vorgeschlagen, „an einem bestimmten Tage das Städtchen Brunswick an vier Plätzen zugleich anzustecken, das Pulvermagazin in die Luft zu sprengen, und den Rebellen durch Raketensignale den Angriff des Ortes anzuzeigen." Die Exekution geschah zu Brunswick, N. J., am 6. Juni 1777. (Upcott, "Collection of Newspaper Extracts", in New York Historical Society, Vol. V, p. 35.) Dieser Patten scheint ein Deutscher gewesen zu sein, da er sonst wohl keinem deutschen Soldaten das Anerbieten gemacht haben würde.

[77] Das Linienschiff "Old Jersey". — Ueber die Schrecken dieser Schiffsgefängnisse wird in der Geschichte des Revolutionskrieges seitens der Amerikaner viel und schwer geklagt. So berichtet die Zeitung "Pennsylvania Packet" zu Philadelphia vom 4. Sept. 1781: „Ein Amerikaner, der jetzt an Bord des Gefangenen-Schiffes „Jersey" (gewöhnlich die Hölle genannt) zu New York sich befindet, sagt: „Es bleibt mir nichts anderes übrig, als der Tod oder der Eintritt in den brittischen Dienst. Unsere Schiffsgesellschaft ist (durch beide der genannten Endwege) auf die geringe Zahl von neunzehn zusammengeschmolzen. Ein partielles Kartel, von Boston geschickt, langte hier an, mit elf Gefangenen, von einer gleichen Anzahl Namen zur Auswechslung begleitet. Verdammt sei der Schurke, der so Schacher treibt! da hier viele sind, die Frauen zu Wittwen und Kinder vaterlos machen werden. — Ein Fluch über sie Alle! (Die Schacherer sind wahrscheinlich gemeint.) Der Kommissär theilte uns vierhundert Mann, einem wie allen, mit, daß die ganze Schuld in Boston zu suchen sei, und daß wir alle ausgewechselt werden könnten, aber man kümmere sich dort um uns nicht; und dann sagte er, die [dortigen]

Digitized by Google

Kommissäre seien Schufte und Lügner. — Es ist nicht möglich, mein Gefängniß auch nur annähernd zu beschreiben, aber so viel kann ich Ihnen mittheilen, daß wir von sechs bis elf Mann täglich begraben; daß wir zweihundert weitere Kranke haben und jeden Tag neue zu der Krankenliste hinzukommen. Die Krankheiten sind das gelbe Fieber, die Blattern und andere derartige Plagen, die ich nicht alle nennen kann. Ich hatte fast vergessen, Ihnen zu sagen, daß unser täglicher Morgengruß so lautet: „Rebellen, schafft eure Todten fort!"

[78] Das ist für uns jedenfalls neu, es sei denn wir nehmen den Sassafras-Thee oder ähnlichen Hausthee, wie ihn die Pionierfrau im ferngelegenen Urwald kochte, für den besten Thee an.

[79] John Hancock. Döhla ist nicht der Einzige, der den Namen „Hang-cock" schreibt. Die englische Soldateska wird ihn wohl spottweise so zugerichtet haben, und es ist anzunehmen, daß der keineswegs satyrisch angelegte, nüchterne Döhla den Namen nach Hörensagen niederschrieb. Er kommt später in derselben Schreibweise wieder bei ihm vor.

[80] Döhla verwechselt hier das Lexington bei Boston mit dem gleichnamigen Orte in Nord-Carolina. Da die Bayreuther später dem Kommando des Lord Cornwallis zugetheilt wurden, als dieser in den Südstaaten befehligte, und Döhla mit dessen Heer nach Nord-Carolina kam, so wird er unzweifelhaft angenommen haben, daß es nur ein Lexington gab und so zu der irrigen Schreibweise verleitet worden sein.

[81] Ein grober Irrthum, da Bunkerhill bei Boston liegt. Man sieht, der gemeine Soldat lernte bei der strengen Disziplin nur wenig von der Geographie des Landes kennen. Siehe auch Note 68.

[82] Joseph Warren, geboren in Roxbury, Mass., am 11. Juni 1741, besuchte die Harvard Hochschule, studirte dort Medizin und war zur Zeit des Ausbruches des Krieges ein angesehener praktizirender Arzt in Boston. Die deutschen zeitgenössischen Quellen nennen ihn irrthümlich einen Prediger. „Der Doctor Warren, ein berühmter Prediger, und eine der vornehmsten Aufruhrstrompeten, vertheidigte beym Angrif eine Redoute mit solcher Hartnäckigkeit, daß er beym ersten Rückzuge der Amerikaner fast ganz allein in derselben blieb, und von einem Offiziersbedienten erschossen wurde." — „Geschichte der Kriege in und außer Europa", Nürnberg 1777, dritter Theil, Seite 93, 94.

[83] Knyphausen, aus dem Ostfriesischen Grafenhause gleichen Namens stammend, das seitdem mit Jever Oldenburgisch geworden ist, war anfänglich Generalmajor und Befehlshaber der zweiten hessischen Division, wurde aber nach Heisters Zurückberufung (1777) Generallieutenant und Oberbefehlshaber der deutschen Heeresabtheilung in britischem Dienste. Er war ein Haudegen in des Wortes Bedeutung, der weder Deutsche noch Engländer schonte, und deshalb bei dem englischen Feldherrn, Lord Howe, in großem Ansehen stand. Er erstürmte Fort Washington, das ihm zu Ehren Fort Knyphausen benannt wurde. Als ein englischer Oberst einen Theil der hier erbeuteten acht amerikanischen Fahnen für sein Regiment forderte, stieß Knyphausen sie verächtlich mit dem Fuße weg und entgegnete: „Meinethalben nehmt sie alle und wischt euch den H— damit ab!" Er war bei seinen Soldaten sehr beliebt und sie erfüllten jede von ihm geforderte noch so schwere Dienstleistung, weil er stets mit dabei war und weder Gefahr noch Strapatzen scheute.

[84] Wie Döhla zu diesem Flußnamen kommt ist räthselhaft. Brunswick liegt in New Jersey am Raritan Fluß.

[85] Es war nicht der Kongreß, der die Regierung der Erbeigenthümer von Pennsylvanien abschaffte, sondern eine Abgeordneten Konvention der Einwohner dieses Staates, unter Vorsitz von Benjamin Franklin, erklärte denselben unabhängig und wählte in der Person von Thomas Wharton, Jr., ein einstweiliges Oberhaupt. Das Staatsoberhaupt von Pensylvanien führte dann eine Reihe von Jahren den Titel Präsident.

[86] Der alte Irrthum Döhlas. Er meint die New York Bai.

[87] Kils-Fluß = Achter Kill oder der Kill von Kull.

[88] Es ist interessant, hier einen neuen Zeugen für den damaligen Patriotismus der Deutschen Einwohner Amerikas und ihre Anhänglichkeit an die Sache der Freiheit zu finden.

[89] Spruce-Beer oder Root-Beer war ehemals ein beliebtes Getränk in Amerika, und wurde aus einem Dekokt von Wurzeln der Sprossenfichte bereitet. Es hatte Aehnlichkeit mit dem Danziger Doppelbier.

Digitized by Google

[90] Das ist eine außerordentliche Uebertreibung. Während der englische Geschichtschreiber jenes Krieges Stedman (Deutsche Ausgabe, Band I, S. 355) die totale Force der „Rebellen" auf 8000 Mann und die vereinten Korps der Generäle Stirling und Maxwell auf 3000 Mann (Seite 357) angibt, schätzt sie Botta (Storia della guerra dell' Independenza degli Stati Uniti d'America, Tom, II, p. 522) auf 15.000 Mann, einschließlich der Nord Carolinaer, der New Jerseyer Milizen und der noch gänzlich undisziplinirten Rekruten. Die Stirlingsche Division wird von Botta auf 1200 Mann angegeben.

[91] Stedman (der in Lord Howe's Stabe diente) stimmt in seinem Bericht mit Döhla überein, schätzt aber die Verluste der Amerikaner an Todten und Verwundeten auf 200 Mann, S. 356—'57.—Howe in seinem Bericht sagt 60 Todte und über 200 Verwundete und Gefangene Siehe Frank Moore, "Diary of the American Revolution," Vol. I, p. 451.

[92] Fort Ticonderoga, im Albany Distrikt des Staates New York.

[93] Brigade-General Campbell.

[94] General Charles Lee, welcher am 13. Dez. 1776 zu Baskenridge, N. J. durch Verrath in Gefangenschaft gerieth. — Frank Moore, "Diary," Vol. I, p. 360.

[95] So im Original.

[96] Sollte unter heißen.

[97] Donop's Hessen und die Anspacher Jäger gehörten dem Knyphausen'schen Korps an, das damals in Cecil County, Maryland, sich befand. Dieses Korps lagerte zur Zeit in der Nähe von und auf dem ehemaligen Landbesitze Augustin Herrman's, „Bohemia Manor", am Bohemia River. Hier hatten sich fast hundert Jahre früher die Labadisten unter Peter Schüter niedergelassen, und es ist interessant zu vernehmen, daß sich das Deutschthum daselbst so lange erhielt, obwohl wir keine Kunde von Nachzügen dorthin seit dem Jahre 1715 haben. — Siehe für die Lokation von Donops, resp. Knyphausens Korps: Max von Eelking, „Die deutschen Hülfstruppen im nordamerikanischen Befreiungskriege," 1. Theil, Seite 198 ff.

[98] Es war das Gefecht bei Bennington, Vermont, doch ist Döhlas Datum unrichtig. Das Gefecht zwischen den Braunschweiger und Waldecker Truppen unter Befehl von Oberstlieutenant von Baum, und den Amerikanern unter General Stark fand am 16. August 1777 statt.

[99] Ueber dieses Gefecht siehe: Frank Moore, "Diary of the American Revolution," Vol. I, p. 482, sq., wo sich die beiderseitigen Berichte befinden. Ebenfalls Eelking, Th. I, S. 237 — '39. Einen ausführlichen aber einseitig übertriebenen Bericht dieses Gefechts liefert ein ungenannter deutscher Offizier für die in Nürnberg damals herausgegebene „Geschichte der Kriege in und außer Europa." Theil IX, S. 78 — 81.

[100] Siehe Eelking, I, S. 240 — 242. Das New-wark oder Neuwark; ist Newark, N. J.

[101] Hier ist augenscheinlich das erklärende Wort ausgelassen worden.

[102] Die Schlacht von Brandywine hat Eelking sehr ausführlich und durchaus unparteiisch geschildert (I, S. 205 — 210) worin klar gezeigt wird, daß, was durch die taktische Ueberlegenheit der Deutschen, in englischem Solde stehenden Truppen gewonnen wurde, wieder durch die Unfähigkeit des Lord Howe verloren ging. Auf amerikanischer Seite zeichneten sich besonders die deutschen Maryländer und Virginischen Truppen unter dem ebenfalls deutschen General van der Wieden (Weedon) besonders aus. — Siehe „Geschichte der Kriege in und außer Europa," Th. XXV. S. 26. — Drake, "Dictionary of American Biography," p. 966. Botta lib. XIII, tom. IV, p. 321. — Rochambeau's "Memoirs", p. 219.

[103] Abiel Holmes, in seinem Werke "The American Annals," Vol. I, p. 267 gibt die Todten und Verwundeten der Britten und ihrer Söldlinge auf 600 an, wovon weniger als 100 Getödtete waren. Dahingegen sagen die amerikanischen Quellen (ebendaselbst), daß in dieser Schlacht die Amerikaner etwa 200 Todte und Verwundete hatten.

[104] Die beiden Forts „Montgomery" und „Clinton" lagen am Hudsonfluß in der Nähe von Stony Point oder Haverstraw, Rockland County, N. Y. Döhla übertreibt augenscheinlich die Stärke der Besatzungen, welche nach amerikanischen Quellen auf 500 und nach englischen auf 1200 Mann angegeben wird. Siehe Frank Moore, "Diary of the Revolution", Vol. I, p. 507 — 509. Ebenso Stedman, Bd. I S. 453 — 455. — Anderweitig liefert Döhla eine bessere Schilderung der Erstürmung von Fort Montgomery, als der englische Geschichtschreiber Stedman, und Eelking nennt ihn besonders als Hauptquelle seiner graphischen Darstellung dieses hartnäckigen Kampfes, von dem Stedman (a. a. O.) sagt: „Der amerikanische Krieg bietet uns

Digitized by Google

kein Beispiel dar, in welchem sich eine so unüberwindliche Entschlossenheit gezeigt hätte, als in diesem Angriff. Die britischen und fremden (deutschen) Truppen gingen vorwärts, stillschweigend, durch ein fürchterliches Feuer ꝛc."

[105] So im Original: sollte Campbel heißen.

[106] So im Original.

[107] Muddy oder Mud Island.

[108] Cheveaux de Frize. — Friese oder Spanische Reiter nennt man in der Kriegswissenschaft hölzerne mit Eisenspitzen beschlagene Böcke, welche man in Flüssen und Hafeneingängen versenkt, um die Durchfahrt von feindlichen Schiffen zu verhindern.

[109] Eine sehr interessante Mittheilung, die man sonst nirgends findet.

[110] Die nunmehr folgende Schilderung Döhla's über die Expedition nach dem Delaware und die Kämpfe bei Fort Redbank ist hochwichtig und sehr lebendig geschrieben. Döhla gibt hier ein ausführlicheres Bild als es irgendwo sonst angetroffen wird und Eelkings graphische Darstellung, die großes Aufsehen erregte, ist fast ganz dem Döhla'schen Tagebuche entnommen.

[111] Coates Town.

[112] Ehemals Coopersville, jetzt Westville am Coopers Creek.

[113] So im Original.

[114] Front Street.

Geschichte der deutsch-amerikanischen Zeitungspresse,

von ihrem Anfang bis zum Jahre 1850.

Von Oswald Seidensticker und H. A. Rattermann.

Einleitung.

Zeitungen (nach dem altdeutschen, noch heute in Nordwest-Deutschland gebräuchlichen Worte Tyding oder Tydung, englisch Tiding, d. h. Botschaft oder Nachricht) werden gegenwärtig nicht mit Unrecht als ein Maßstab des Kulturzustandes der Völker angenommen. Nach ihrer mehr oder minder großen Verbreitung in den resp. Staaten oder Nationen schließt man auf den durchschnittlichen Bildungszustand der Massen, während der geistige Inhalt die vollendetere Form wiederum den Schlüssel zur Bemessung der verhältnißmäßig höheren oder niederen Intelligenz liefern.

Es wird häufig gesagt, daß Zeitungen die Führer des Volkes und die Bereiter der öffentlichen Meinung sind, allein dieses scheint wohl in unserer Zeit minder richtig zu sein, als das früher der Fall war, vielmehr kann man heute sagen, daß sie sich den jeweiligen Strömungen der Zeit anpassen, und somit einen getreuen Spiegel des politischen und sittlichen Zustandes der Völker bilden. Der Verfall des Einflusses der Tagespresse auf das Volk ist wohl hauptsächlich darin zu suchen, daß die Zeitungen, allzusehr von den Leidenschaften der Massen beeinflußt, nur zu willig sind, deren Neigungen zu schmeicheln, und statt der Wahrheit oft das Entgegengesetzte berichten — weil es das Volk so will. Welchem gebildeten Menschen widern nicht die bis in's kleinste Detail in manchen Blättern mitgetheilten Mord-, Todschlags- und anderen ekelhaften Berichte an? Sollte man wohl annehmen, daß die Zeitungen in diesen Pfuhl des versunkenen Geschmacks aus freiem Antriebe hinabsteigen? Wir glauben

Digitized by Google

es nicht. Sie fröhnen eben dem verderbten Volkssinn, nach dem Wunsch der Menge, und weil für die Zeitungsunternehmer der pekuniäre Erfolg damit verknüpft ist. An diese Sensationswuth, deren groben Geschmack zu befriedigen die Wirklichkeit oft nicht ausreicht, reihen sich alsdann die Erdichtungen und lügenhaft ausgeschmückten Berichte an, welche freilich nicht eine ausschließliche Frucht der Neuzeit sind, sondern bis in die Urperiode des Zeitungswesens zurückreichen. So schreibt Erich Beringer schon im Jahre 1614 über die älteste deutsche periodische Schrift, die "Relationes Semestrales", resp. über deren ersten Verfasser oder, wie man heute sagen würde, „Redakteur", Conrad Lautenbach: „Es ist zwar eine lobenswerthe, treffliche Anstalt, daß man in jeder Woche, und so oft man will, wissen kann, was aller Orten vorgeht. Man weiß aber auch, wie verschieden und sich selbst widersprechend, wie ungewiß und zweifelhaft jene Relationen sind, daß man dasjenige, was man vor acht Tagen für gewiß und wahr ausgegeben hatte, in kurzer Zeit widerrufen und für falsch erklären muß. Unter diesen Lügenschmieden nimmt derjenige, welcher sich den erdichteten Namen Jacob Franck gegeben hat, gewiß nicht den letzten Platz ein, bei welchem man keine von den Eigenschaften antrifft, die ein Geschichtschreiber haben soll. — Dieser unersättliche Schmierer gab sich mit Erzählungen von Neuigkeiten mehr ab, als mit seinem Amte, und konnte sich hierin so wenig mäßigen, daß er dergleichen Possen auch häufig in seinen Predigten brachte."[1] Hiernach läßt sich ermessen, daß die Karakteristik der Zeitungen wohl zu allen Zeiten mehr oder minder sich gleich geblieben ist. — Aber wir wollen hier keine moralisirende Abhandlung über die periodische Presse schreiben,[2] sondern vielmehr eine historische.

Wenn wir von den „brieflichen Zeitungen" des XV. und XVI. Jahrhunderts in Deutschland, resp. den noch älteren handschriftlichen Mittheilungen bei den Römern absehen, die Einige als den Ursprung des Zeitungswesens annehmen, und uns ausschließlich auf die gedruckten Erstlinge des Journalismus berufen, so müssen wir diese in den Flugblättern Deutschlands suchen, wovon sich das älteste jetzt bekannte Exemplar aus dem Jahre 1493 in der Leipziger Universitätsbibliothek befindet, das den Titel führt:

> Wie vnd mit welcherley herligkeyt vnd solempniteten. Auch durch welche Bischofe prelaten Fürsten vnd Herren. Daß Begengniße vnd Exequien etwan deß aller durchleuchtigisten Großmechtigisten Fürsten vnd Herren Herren friedrichs des heyligen Römischen Reichs keysers. Czu Hungarn koniges pp. Vnd Erzherizogen czu Osterreich pp. vnsers Allergnedigsten Herrn mildeß seliges vnd löbliches gedechtniß. Czu Wyenn yn Osterreich gehalden vorbracht vnd begangen sey.

Diese Flugblätter, welche allerdings die Karakteristik der Zeitungen an sich tragen, das Berichten von Begebenheiten, waren aber keine periodischen Zeitschriften, sondern nur Einzeldrucke, die jedes ein für sich abgeschlossenes Ganzes bildeten. Sie behandelten vornehmlich Nachrichten von Hoffesten, Krönungen, Sterbefällen, fürstlichen Hochzeiten, sog. „Beylager" ꝛc., und erstreckten sich nicht über die Grenzen Deutschlands, resp. der unmittelbaren Nachbarschaft desselben hinaus, höchstens daß hier und da eine Nachricht aus Italien auf diese Weise durch den Druck im „heiligen römischen Reich teutscher Nation" Verbreitung erhielt. Die Entdeckung Amerika's, der neuen Welt, ein Ereigniß so wunderbar und groß, daß es ganz Europa in Erstaunen setzte, lieferte plötzlich neues Material. Leicht begreiflich beutete die Druckerpresse diese Neuigkeit sofort aus, und auch von diesen „Zeitungen" sind einige erhalten. Zuerst ein Blatt, das sich in der königlichen Bibliothek zu Dresden befindet:

Digitized by Google

Von der neu gefundenen Region die wol eine welt genennet mag werden durch den christlichen künig von portigal wunderbarlich erfunden. (Ohne Ort, 1505.)

Wenige Jahre später (zwischen 1505 und 1518) erfolgte eine Nachricht über das 1500 durch Pedro Alvarez Cabral entdeckte Brasilien, unter dem Titel:

Copia der Newen Zeitung auß Preßilg Landt.

Diese „Zeitung" ist jedoch das unzweifelhafte Fabrikat eines ingeniösen Kopfes, der von den portugiesischen Nachrichten aus beiden Indien ein Machwerk zusammengestoppelt hat, das augenscheinlich nur die Neuigkeitsgier des Volkes befriedigen sollte. Hiervon sind sogar zwei Auflagen erschienen, die erste ohne Angabe des Druckers und Druckorts, die letztere bei Erhard Oglin (Oeglin) in Augsburg, beide aber ohne Jahresangabe. Das Blatt hat die Aufmerksamkeit vieler Gelehrten, darunter Alexander von Humboldt's, auf sich gezogen.

Von nun an dehnen sich die Flugblätter auf alle fremden Länder und später auch auf Naturereignisse, volksthümliche Angelegenheiten, Krieg und Kriegsnachrichten, Mordgeschichten 2c. im eigenen Lande aus, theils in Prosa, theils in gereimter Form, in welch letzter Gestalt sie sich noch bis in unser Jahrhundert in den Bänkelsängerliedern und „Morithatsgeschichten" erhalten haben.

Das Bedürfniß der volksthümlichen Neuigkeitsliteratur ward dann immer lebendiger und etwa ein Jahrhundert nach dem ältesten gedruckten Flugblatt erschien zu Frankfurt am Main die erste periodische Zeitschrift:

Relationis Historicae Semestralis ..... Jacobi Franci Historische Beschreibung der denckwürdigsten Geschichten, so sich in Hoch- und Nieder-Teutschland, auch Italien, Hispanien, Franckreich, Ungarn, Böheimb, Polen, Engeland, Portugall, Schweden, Dennemarck, Dalmatien, Candia 2c. So dann in Mähren, Schlesien, Pommern, Preussen, Reussen..... Türckey, Barbarey, Tartarey..... Wie nicht weniger in Ost- und West-Indien 2c. Vor und zwischen jüngst verflossener Franckfurter Herbst- biß an und in die Oster-Meß dieses lauffenden..... Jahrs, hin und wieder in der Welt, zu Land und zu Waßer, glaubhafftig zugetragen 2c. (Der ganze Titel würde hier fast eine Seite füllen.)

Unter dem Pseudonamen „Jacobus Francus" verbarg sich der anfänglich genannte Prediger Lautenbach, der jedoch bereits 1597 starb, während Paul Brachfeld die Herausgabe besorgte, die später in den Besitz von Sigismund Latomus überging, dessen und den Namen „Latomis sel. Erben" die „Relationen" seitdem unabläßig beibehielten. Sie erschienen, wie ihr Titel andeutet, halbjährlich fast zweihundert Jahre lang (von 1590 bis etwa 1780 — nach Anderen noch bis in den Anfang dieses Jahrhunderts hinein), mußten aber schließlich doch, wie auch ihre Nachbildungen und Konkurrenten (darunter der „Leipziger Meßkalender") der lebensfrischeren wöchentlichen Presse weichen. Soweit sich dieses nachweisen läßt, nimmt die Straßburger Zeitung vom Jahre 1609, herausgegeben von Johann Carolus, darunter den ältesten Rang ein, obwohl die „Frankfurter Zeitung" bis vor kurzem diesen Rang beanspruchte, was jedoch wohl auf einen Druckfehler Weller's im dritten Bande der „Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart" zurückzuführen ist, wo 1605 statt 1615 als Geburtsjahr der „Frankfurter Zeitung" angegeben ist. Der vollständige Titel des Straßburger Blattes, dieser nachweislich ältesten regelmäßigen Zeitung, wie ihn Julius Opel in seiner „Geschichte der Zeitungen" von 1609—1650 in Faksimile gibt, lautet:

Digitized by Google

Relation

Aller Fürnem-

men vnd gedenckwürdigen

Historien / so sich hier vnd wider

im Hoch vnd Nieder Teutschland / auch

in Frankreich, Italien, Schott- vnd Engelland/

Hispanien/ Hungarn / Polen / Siebenbürgen/

Wallachay / Moldaw / Türkey / ꝛc. Inn

diesem 1609 Jahr verlauffen

vnd zutragen möchte.

Alles auf das trewlichst wie

ich solche bekommen vnd zu wegen

bringen mag, in Truck ver-

fertigen will.

Sie bestand, soviel man feststellen kann, gerade siebenzig Jahre lang, doch vermuthet Opel, daß sie sowohl einige Jahre vor 1609 als auch noch nach 1679 erschienen sei. Ein ganzer Jahrgang derselben befindet sich in der Heidelberger Bibliothek. Ihr folgte wenige Jahre später (1615) die zu Frankfurt a. M. von Egenoph Emmel in's Leben gerufene „Frankfurter Zeitung", die jedoch schon ein Jahr später (1616) durch den damaligen schwedischen und späteren Reichspostverwalter Johann von der Birghden in der

Ordentliche wochentliche Kayserliche Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung.

In Franckfurt am Mayn.

eine Konkurrentin erhielt, die später ihre ältere Nebenbuhlerin vollständig verdrängte. Dieser Methusalem unter allen Zeitungen lebte genau 250 Jahre und wurde erst 1866 durch Bismarck unterdrückt, weil sie in dem damaligen Kriege die kaiserlichen, d. h. österreichischen Interessen vertrat. Darin ist allerdings diese Zeitung durch ihr ganzes Leben sich treu geblieben; sie war stets eine Anhängerin des deutschen und später österreichischen Kaiserhauses. — Auf Frankfurt folgte bald darnach Fulda mit ihrem „Post-Reuther," woran sich in kurzer Zeit Nürnberg, Berlin, Hildesheim, Regensburg, Augsburg ꝛc. anreihen.

Das waren alles Wochenblätter. Wie aber ein Fortschritt stets einen weiteren nach sich zieht, so geschah es auch hier. Bald konnte die Neugier, dieses paradiesische Erbübel der Menschheit, nicht mehr durch die wöchentlichen Neuigkeitsblätter gestillt werden, und das Verlangen nach rascher wiederholtem Erscheinen der Zeitungen wurde immer lauter. Dieser Forderung trug Leipzig zuerst Rechnung. Während man aber in Leipzig den Plan einer Zeitung überhaupt lebhaft besprach, scheiterte längere Zeit der Versuch an der Abgeneigtheit der dortigen Behörden, die mit Mißtrauen auf die Zeitungsschreiber sahen und sogar 1640 noch die Herausgabe eines Wochenblattes abschläglich beschieden, unter dem Vorgeben: „da mit solchen Zeitungen öffters grosse Vnrichtigkeit vorgehet". Ehe noch die Verhandlungen mit dem Leipziger Magistrat zum Abschluß kamen, hatte Köln schon seine „Postzeitung" (1651) erhalten, die vorerst zwar auch als Wochenblatt, später unter dem Namen „Sambs-

Digitized by Google

tägige Cölnische Zeitung", dann als „Kayſ. Röm. Reichs-Oberpoſtzeitung" täglich erſchien und jetzt als „Kölniſche Zeitung" zu den weitverbreitetſten und wichtigſten Blättern Deutſchlands zählt. Aber Leipzig ſollte doch der Geburtsort der erſten täglichen Zeitung werden. Am 1. Januar 1660 erſchien daſelbſt:

Erſter
Jahr Gang
der
Täglich neu umlauffenden
Kriegs- und Welthändel
oder
zuſammengetragene unparteyliche
Nouvelles
Wie ſich die
Im Jahr 1660 in- vnd außer der Chriſtenhait begeben
vnd
Von Tagen zu Tagen in Leipzig
ſchriftlich einkommen
In guter Ordnung vnd einem
vornehmlichen Stilo nebſt
einem Regiſter
unter
Churfl. Durchl. zu Sachſen gnädigſten Freiheit
alſo colligirt
von
Thimotheo Hitzschen. Lips. Not. P. C.

Während in Frankfurt, dem Urſitz der deutſchen Zeitungspreſſe, die beiden dortigen Blätter noch ſo ſpät als 1751 nur dreimal in der Woche erſchienen, hatte man 1716, vielleicht ſchon früher, in Augsburg eine tägliche Zeitung: d. h. die „Augsburger Zeitung" erſchien damals bereits fünfmal in der Woche. Wann dieſes Blatt zuerſt ins Leben trat, hat Verfaſſer dieſes nicht in Erfahrung bringen können, doch beſitzt er das Bruchſtück einer „Augsburger Zeitung" aus dem Jahre 1687 und eine ganze Nummer vom 7. Juni 1706. Wir legen hier beſonderes Gewicht darauf, indem R. E. Prutz noch im Jahre 1845 in ſeinem umfangreichen und gediegenen Werke, „Geſchichte des deutſchen Journalismus", den Beginn der Augsburger periodiſchen Preſſe nicht anzugeben vermochte, und Joachim von Schwarzkopf, der erſte und fleißigſte Forſcher auf dieſem Gebiete, den Anfang derſelben in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts ſetzt.[3] Herausgegeben wurde dieſe Zeitung von Andreas Maſchenbauer, deſſen Sohn ſie ſpäter fortführte. Ob, wie von Einigen behauptet wird, die „Augsburger (jetzt Münchener) Allgemeine Zeitung" eine Fortſetzung der „Augsburger Zeitung" iſt, ſcheint zweifelhaft zu ſein, da der Herausgeber, Cotta, ihr urſprünglich den Namen „Neueſte Weltkunde" beilegte und ſie anfänglich nacheinander in Tübingen, Stuttgart, Ulm und dann ſchließlich in Augsburg erſcheinen ließ, nachdem ſie im Würtembergiſchen verboten worden war. Erſt in Augsburg nahm ſie den Namen „Allgemeine Zeitung" an. Cotta verblieb als Buchhändler in Tübingen und betrieb den Augsburger Zeitungsverlag als eine Filiale ſeines Geſchäftes. Nach Schwarzkopf hatte er das Material und die Privi-

Digitized by Google

legien des Maschenbauer'schen Geschäftes angekauft, und dann dürfte die berühmte, jetzt in München erscheinende „Allgemeine Zeitung" ihre Stammwurzel mindestens zweihundert Jahre weit zurückführen.

Die Entwickelung des Zeitungswesens in Deutschland schritt, wie alles Neue, anfänglich nur langsam vorwärts. Bis zum Schluß des ersten Drittels des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit als der früheste Versuch gemacht wurde, eine deutsche Zeitung in Amerika herauszugeben, erschienen im ganzen deutschen Sprachgebiet (Deutschland, Oesterreich, Elsaß-Lothringen, Schweiz 2c.) zusammengenommen weniger als achtzig Zeitungen, resp. Neuigkeitsblätter; wobei allerdings die "Acta Eruditorum", "Actæ Historicæ", kirchlichen, moralisirenden und anderen Fachschriften nicht mitgerechnet werden. Gegenwärtig erscheinen in allen Theilen der Welt über 6000 deutsche Zeitungen, davon allein in den Vereinigten Staaten nahezu 1000.[4] Vergleicht man gar die Verbreitung der Blätter von damals und jetzt, so erscheint der Abstand noch viel größer. Man würde wahrscheinlich viel zu hoch greifen, wollte man die Durchschnittsauflage jener 70—80 Zeitungen auf je 500 Exemplare veranschlagen, eine wöchentliche Gesammtzahl, welche heute von der „New Yorker Staatszeitung" allein täglich übertroffen wird.

In Bezug auf Ausstattung und Inhalt blieben die Zeitungen seit ihrem ersten periodischen Erscheinen (1609) mehr als ein Jahrhundert lang fast auf derselben Stufe stehen. Allgemein üblich war das Quartformat und dieses Format wurde z. B. bei der „Augsburger Zeitung" von 1687 bis 1736 unverändert beibehalten. Die beiden hier abgedruckten Faksimile der Augsburgerin in voller Größe mögen als Muster dienen. Das Hauptblatt derselben, welches Mittwochs erschien, hatte vier Seiten, die „Donnerstags-, Freitags-, Samstags- und Montagsblättlein" aber bloß zwei Seiten, und wurden nur in Ausnahmefällen bis zu vier Seiten erweitert. Das hier beigedruckte „Donnerstags-Blättlein" aus dem Jahre 1732 hat zwei, ein anderes aus dem Jahre 1733 drei bedruckte Seiten. War der Raum zu beschränkt für vier, resp. zwei Seiten, so wurde die Titelvignette weggelassen und durch eine Bordüre, auch wohl durch eine Schlußarabeske ersetzt.

Nachdem wir so den Anfang und Fortgang des deutschen Journalismus bis zum Beginn der deutsch-amerikanischen Zeitungen in kurzem Umriß geschildert haben, bleibt uns nur noch eine Uebersicht des Anfangs und der Entwickelung der englischen Zeitungspresse dieses Landes übrig. Die erste Zeitung in englischer Sprache überhaupt erschien in London im Jahre 1622, unter dem Titel:

The 23 of May
WEEKELY
NEVVES from Italy
GERMANJE, HUNGARJA
BOHEMJA, the PALATJNATE.

France, and the Low Countries.

Translatet out of the low Dutch Copie

London.
Printed by S. D. for Nicholas Bourne and Thomas Archer etc. . . . .
1622.

Digitized by Google

Hieraus geht hervor, daß damals in den Niederlanden mindestens eine Zeitung bereits bestand, und als solche muß wohl die Antwerpener "Niewe tijdinghe" betrachtet werden, deren erstes, doch unregelmäßiges, Erscheinen in das Jahr 1605 gesetzt wird. Bis ihr regelmäßiger Bestand aber sicher festgestellt werden kann, nimmt England dem Alter nach den zweiten Platz in der Geschichte des Zeitungswesens ein. Dann folgen nacheinander Holland ("Amsterdamer Courant") 1623, Spanien 1626, Frankreich ("Gazette de France") 1631, Schweden 1643, Italien um die Mitte des 17. Jahrhunderts (Flugblätter, "Gnzettas," bereits ein Jahrhundert früher), Dänemark (in deutscher Sprache) 1663, (dänisch) 1666, Rußland 1703 und die englischen Kolonien in Amerika 1704.

Die Erstgeborene der amerikanischen Zeitungen führte den Titel:

N. E. Numb. 1.

The Boston News-Letter.

Published by Authority.[5]

From **Monday** April 17, to **Monday** April 24, 1704.

Bis 1719 erschien in ganz Amerika nur diese eine Zeitung, aber in dem gedachten Jahre sollte sie fast zu gleicher Zeit zwei Rivalen erhalten. Am 21. Dezember 1719 traten zu Boston die "Boston Gazette" und am darauffolgenden Tage (22. Dez.) in Philadelphia Andrew Bradford's "The American Weekly Mercury" an's Licht.

Alle drei Blätter erschienen ursprünglich in der Größe eines halben Bogens Quarto (half-sheet of pot) erweiterten sich dann auf einen ganzen Bogen und brachten es bis zur Zeit des Beginns der deutsch-amerikanischen Journalistik höchstens auf einen ganzen Bogen „Propatria" (fools-cap) Quarto. Ueberhaupt war das Zeitungswesen Amerika's bis zum Schlusse des dritten Dezenniums des vorigen Jahrhunderts noch sehr dürftig. Im Ganzen traten bis zum Jahre 1732 in Amerika 11 Zeitungen in's Leben und bis 1739, dem Anfangsjahre von Saur's Zeitung, 16, wovon 1732 noch 10 und 1739 noch 12 ihre Existenz behaupteten, wie folgende Tabelle zeigt:

	Bis 1732.		Bis 1739.	
	Begründet.	Existirten.	Begründet.	Existirten.
Massachusetts (Boston)	4	3	6	4
Rhode Island (Newport)	1	1	1	1
New York (Stadt)	1	1	2	2
Pennsylvania (Philadelphia.)	2	2	3	2
Maryland (Annapolis)	1	1	1	—
Virginia (Williamsburg)	—	—	1	1
Süd Carolina (Charleston)	1	1	1	1
Jamaica, W. J. (Kingston)	1	1	1	1
Zusammen	11	10	16	12

Sämmtliche in Amerika vor 1732 erscheinende Zeitungen wurden in englischer Sprache gedruckt. Der Herausgeber einer dieser Blätter, Johann Peter Zenger, war indessen ein geborener Deutscher. Seine Zeitung, "The New York Weekly Journal", wovon die erste Nummer am 5. November 1733 erschien,[6] war das anerkannt freieste Blatt des Landes vor dem Revolutionskriege, und ihr kühner Herausgeber steht als der Vorkämpfer für Preßfreiheit in der Geschichte da.

Digitized by Google

Dieser kurzgefaßte Ueberblick des Zeitungswesens, vom Ursprung desselben an im Allgemeinen, und in Deutschland und Amerika im Besonderen, bis zu den Tagen, wo sich in diesem Lande auch der deutsche Journalismus zu regen begann, wird für die Leser genügen, um das sich entwickelnde Bild der folgenden Geschichte der deutsch-amerikanischen Zeitungen damit zu vergleichen. H. A. R.

---

[1] "Discursus Historico-Politicus de veri Historici officio, erroribus scripturientium, auctore Ericho Beringero, Philyreo." Hannoviæ 1614. — Das hier übersetzte Citat ist von Chr. August Behr im „Allgem. Literar. Anzeiger", Jahrgang 1798, S. 1066.

[2] Wer dieses Thema zu studiren wünscht, der mag Heinrich Wuttke's Buch, „Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung" (3. Auflage, Leipzig bei J. W. Krüger, 1875,) nachlesen, wo er ein Kulturbild entrollt finden wird, das zum tiefen Nachdenken anregt.

[3] Schwarzkopf, „Ueber Zeitungen. Einleitung zur Geschichte der Staatswissenschaft," Frankfurt 1795. S. 14. — Ebenfalls im „Allg. Liter. Anzeiger", Jahrgang 1801, S. 396.

[4] Biedermann, „Das Zeitungswesen sonst und jetzt" (Leipzig 1882), S. 41, schätzt die Zahl der Zeitungen der Welt wie folgt:

Nord-Amerika	10,000	Oesterreich	3,500	Das übrige Europa	2,350
(Nach dem Census von 1880 d. Ver. St. allein	11,314)	England	3,000	Asien	400
		Frankreich	2,500	(Davon in Japan 275)	
Süd-Amerika	1,000	Italien	1,500	Australien	100
Deutschland	5,000	Rußland	500	Afrika	50

Die Zahl der deutschen Zeitungen in den Vereinigten Staaten belief sich nach einer genauen Untersuchung, die der Verfasser dieses im Jahre 1876 vornahm, auf 519. Nach dem Census des Jahres 1880 (in 4 Jahren) war diese Zahl auf 641 anwachsen, resp. eine Zunahme von fast 24 Prozent. Seitdem ist die Zunahme noch rascher von Statten gegangen, so daß man wohl in den seitdem verflossenen 6½ Jahren eine doppelte Zunahme von 24 Prozent mit ziemlicher Sicherheit annehmen darf, und dann wäre die Zahl der deutschen Zeitungen in den Ver. Staaten gegenwärtig auf etwa 986 zu veranschlagen.

[5] Bereits im Jahre 1690 ward ein politisches Flugblatt in Boston herausgegeben, das von Einigen als ein Zeitungsversuch hingestellt wird. Dasselbe wurde indessen von den Behörden konfiszirt. Das einzige Exemplar befindet sich in der State paper office zu London, England von welchem Samuel A. Green in dem "Historical Magazine" (Augustnummer 1857) ein Faksimile veröffentlichte.

[6] Ein Druckfehler der ersten Nummer gibt das Datum des 5. Oktober an.

Erster Theil.

Die deutsch-amerikanische Zeitungspresse während des vorigen Jahrhunderts.

Von Oswald Seidensticker.

1. Philadelphische Zeitung, 1732.

Als die älteste deutsche in der neuen Welt gedruckte Zeitung hat stets der von Christoph Saur in Germantown herausgegebene „Hoch-deutsch pensylvanische Geschichtschreiber" gegolten, dessen erste Nummer am 20. August 1739 erschien. Und auch in der Zukunft wird Niemand dem berühmten Pionier der deutschen Presse die Ehre streitig machen, daß er der Gründer der ersten deutschen Zeitung gewesen ist, von der sich sagen läßt, daß sie Bestand hatte. Fast vierzig Jahre lang kam sie regelmäßig

Digitized by Google

im
wo
die
am

tur
übe
17

deu
J.
den

fur

Ja
No
(R
1
St
De

Un
Ja
24
in
Si
ge

Ei
ko
vo
ei

C
G
a
E
d

Digitized by Google

heraus und fand ihr Ende erst mit dem Zusammenbruch des ganzen Saur'schen Geschäftes im Strudel der Revolution.

Handelt es sich aber um die Frage, ob nicht schon vorher ein Versuch gemacht sei, eine deutsche Zeitung in's Leben zu rufen, so wird die Antwort anders lauten. Aus einer Anzeige in der "Pennsylvania Gazette" vom 11. Juni 1732, worauf Herr Charles R. Hildeburn vor kurzem die Aufmerksamkeit gelenkt hat,[1] geht hervor, daß bereits 1732 Veranstaltungen zur Gründung einer deutschen Zeitung in Philadelphia getroffen wurden. Wie weit dieselben erfolgreich waren, wie lange die angekündigte Zeitung ihr Dasein fristete und was sie leistete, wird sich schwerlich je ermitteln lassen; denn Alles, was wir von ihr wissen, ist in jener einzigen Anzeige enthalten, welche lautet wie folgt:

"The *Gazette* will come out again on *Monday* (statt des Donnerstags) and continue to be published on *Mondays*. And on *Saturday* following will be published *Philadelphishe Zeitung* or Newspaper in High Dutch which will continue to be published on *Saturdays* once a Fortnight, ready to be delivered at *Ten a Clock* to Country Subscribers. Advertisements are taken in by the Printer hereof or by Mr. *Louis Timothee*, Language Master, who translates them."

Man könnte fragen, wie ist denn festzustellen, daß diese Zeitung auch wirklich herauskam? Freilich liegt kein Blatt als Beweis vor, aber es ist auch kein triftiger Grund vorhanden, daran zu zweifeln, daß sie zu Stande kam. Das Erscheinen der "Pennsylvania Gazette" wurde obiger Ankündigung gemäß vom Donnerstage auf den Montag verlegt, und man darf daher annehmen, daß die damit in Verbindung gesetzte Herausgabe der deutschen Zeitung wirklich am 24. Juni 1732 erfolgte. Und wer ist es denn, der im Dunkel der Vergangenheit so unerwartet als der Unternehmer dieser ersten deutschen Zeitung auftaucht? Wer bot die Hand dazu, den hiesigen Deutschen in ihrer eigenen Sprache, wenn auch nur alle zwei Wochen einmal, zu erzählen, was in der Welt vorging? Niemand anders als der Mann, der in Pennsylvanien auf allen Gebieten bahnbrechend auftrat, der bei der Stiftung der „Philosophischen Gesellschaft", des „Hospitals", der „Universität", der „Bibliothek", der „Bürgerwehr" an der Spitze stand, der Mann, der „dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Scepter entwand", kurz, Benjamin Franklin. Vermuthlich bestand die „Philadelphische Zeitung" nicht lange, sonst fänden sich von ihr doch wohl mehr Spuren als jene Anzeige. Bis zum Ende August 1732 blieb es beim Erscheinen der "Pennsylvania Gazette" an jedem Montage, dann kam sie, ohne daß ein Grund dafür angegeben wird, wieder Donnerstags heraus. Sollte die deutsche Zeitung schon damals ihr Ende erreicht haben? Das ist allerdings möglich, aber doch nicht ausgemacht. In jenen arkadischen Zeiten band sich der Herausgeber einer Zeitung nicht an einen gewissen Wochentag, sondern wechselte nach Umständen und richtete sich namentlich nach dem Abgange der Postkutschen, mit denen er einen großen Theil seiner Auflage zu befördern hatte. Die "Pennsylvania Gazette" erschien während des Septembers 1732 einmal am Donnerstage, zweimal am Dienstage und einmal am Montage; dieselbe Unregelmäßigkeit findet sich im Oktober, so daß ein Rückschluß auf das Aufhören oder Fortbestehen der deutschen Zeitung nicht statthaft ist. Auf die Frage, wer wohl jener L. Timotheus gewesen sei, der die Uebersetzung der Anzeigen, vielleicht auch die Redaktion, besorgte, müssen wir die Antwort schuldig bleiben.. Die Schrift, deren sich Franklin bei seiner Zeitung

Digitized by Google

bediente, konnte keine andere als Antiqua sein, womit er ja um dieselbe Zeit auch deutsche Bücher druckte. Erst Christoph Saur verschaffte sich deutsche Lettern.

2. Christoph Saur's Zeitung.

Franklin's „Philadelphische Zeitung" war ein Meteor, das nach kurzem Aufleuchten wieder verschwand und der Vergessenheit verfiel. Eine lange, regelmäßige und bemerkenswerthe Laufbahn dagegen beschrieb das von Christoph Saur in Germantown gedruckte Blatt, das anfangs den etwas wunderlichen Titel führte:

Der Hoch-Deutsch Pensylvanische Geschicht-Schreiber, oder: Sammlung Wichtiger Nachrichten aus dem Natur- und Kirchen-Reich.

Im Jahre 1738 hatte sich Saur eine Druckerei aus Frankfurt kommen lassen. Am 20. August 1739 erschien die erste Nummer des „Geschichtschreiber" und zwar als Beilage zum Kalender auf's nächste Jahr. Es war ein winziges Quartblättchen, etwa 13 Zoll lang und 9 Zoll breit, zweispaltig bedruckt. Weit entfernt, sein Unternehmen mit feierlichem Wort und in gehobener Stimmung vom Stapel zu lassen, glaubte der gottselige und weltverachtende Mann es rechtfertigen oder entschuldigen zu müssen, daß er sich mit einer so leichtfertigen Sache, wie der Herausgabe einer Zeitung überhaupt befasse. Er bemerkt in seinem Kalender auf's Jahr 1740:

„Diejenigen, welche vielfältig nachgefraget und künftig noch nachfragen möchten, ob nicht bald deutsche Zeitungen zu haben, denen will man hiermit zu wissen thun, daß man gar nicht gesint ist, die edle Zeit solcher Gestalt zu verderben, daß man alle Woche etwas zusammen suchen solte, welches keinen Nutzen hat, viel weniger Lügen darzu schreiben, wie der gemeine Welt-Lauff ist."

In der darauf folgenden Ankündigung seines Vorhabens läßt er sich folgendermaßen aus:

„Es wird hiermit bekant gemacht, daß man künftig hin gesint ist, eine Sammlung von nützlichen und merckwürdigen Geschichten und Begebenheiten zu drucken, zum Theil aus dem Natur-Reiche, was etwa bey diesen Zeiten von Kriegen und Kriegsgeschrey, sowohl aus Europa als andern Theilen der Welt zu hören, so ferne man gewisse und zuverlässige Nachrichten haben kann, als auch gewisse und beglaubte Nachrichten aus dem Kirchen-Reiche, so viel man für nützlich erkent. Man ist zwar nicht willens, absolute sich an eine gewisse Zeit zu binden, jedoch solls vermuthlich des jahrs 4 mahl geschehen: also den 16. November, den 16. Februar, den 16. März, und den 16 August und komt hiervon das erste Stück als eine Probe."

Zuvörderst stand also eine Zeitung als Vierteljahrsschrift auf dem Programm. Aber die Sache fand hinlänglichen Beifall, um zur monatlichen Herausgabe des „Geschichtschreibers" zu ermuthigen. Einen andern Titel erhielt das Blatt seit dem 16. Oktober 1745, nämlich:

Hoch-deutsche Pensylvanische Berichte oder Sammlung wichtiger Nachrichten aus dem Natur- und Kirchenreich.

Seit dem Juni 1746 blieb die Bezeichnung „Hochdeutsche" fort. Nach März 1747 kam die Zeitung gewöhnlich zweimal des Monats heraus, aber nur die am 16ten erscheinenden Nummern führten die laufende Zahl fort, die andern wurden unentgeldlich geliefert, und zwar aus einem Grunde, der den praktischer gewordenen Zeitungsunternehmern unserer Tage schwerlich einleuchten wird. Der Biedermann Saur sagt: „Weilen die Advertisemente, die eines Menschen seinen eigenen Nutzen

Digitized by Google

betreffen, gewöhnlich bezahlt werden und man vor sein Eigenes auch bezahlen will, so kommt zuweilen am ersten Tage des Monats eine Zeitung heraus ohne Nummer, die wird nicht gerechnet." Die Umänderung des Titels „Geschichtschreiber" in „Berichte" hatte Saur deßhalb vorgenommen, weil er sich ein Gewissen daraus machte, für Geschichte auszugeben, was sich nachgehends nicht bestätigte. Noch weiter ging in dieser ängstlichen Vorsicht der Sohn, in dessen Hände nach seines Vaters Tode (1758) das Geschäft überging, indem er das Blatt mit folgendem Titel ausstattete:

Germantowner Zeitung oder Sammlung wahrscheinlicher Nachrichten aus dem Natur- und Kirchen-Reiche, wie auch auf das allgemeine Beste angesehene nützliche Unterrichte und Anmerkungen.

Vom Jahr 1775 an erschien die Zeitung wöchentlich; der alte Preis aber, 3 Shilling per Jahr, blieb auch dann unverändert. Der Zuwachs an Kosten, meinte der Verleger, würde durch die erhöhten Einnahmen für Anzeigen ausgeglichen. — Saur's Zeitung hatte eine für jene Zeit beträchtliche Zahl von Abnehmern. Schon im Jahre 1751 schlug er diese selbst auf 4000 an. Auf der Conestoga Landstraße wurden 330 Exemplare versandt; die Fuhrleute beschwerten sich über die großen Zeitungspaquete, die ihnen zur Vertheilung mitgegeben wurden. Die zunehmende Abonnentenzahl war indessen kein ungemischter Segen für den Herausgeber. Der säumige Zahler und der Leseschmarotzer waren bereits der Fluch der ersten Zeitung. Saur hatte mit diesem Gesindel unendliche Geduld. „Wer drei Jahr und darüber schuldet," sagt er, „und sonst keine Reputation hat, muß es nicht übel nehmen, wenn er eine kleine Notiz bekommt." In Lancaster hatte er Abonnenten, die ihm für 13 Jahre schuldeten. Am 16. Juni 1756 rückte er folgende Anzeige ein: „Weil Liebhaber der Zeitungen nun so viel werden, daß die Menge zur Last wird und der Zahler so wenig sind, daß das Einkommen von Zeitungen die Kosten nicht austrägt, so bittet der Drucker die Redlichen, die es können und wollen, daß sie nicht vergessen sollen, zu zahlen."

Man würde sich vom Inhalte und dem redaktionellen Zuschnitte der Zeitung einen verkehrten Begriff machen, ginge man von dem Bilde eines modernen, auch noch so unbedeutenden Blattes aus. Das Zeitungswesen nahm damals einen ganz anderen viel bescheideneren Standpunkt als das heutige ein. Und dies gilt nicht allein von den deutschen und englischen Zeitungen in Amerika, sondern auch von den europäischen. Ein vor uns liegendes Exemplar des „Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten" vom 31. Dezember 1740 hat in Format, Einrichtung und Inhalt eine merkwürdige Familienähnlichkeit mit einer Nummer des „Hochdeutsch Pennsylvanischen Geschichtschreibers" aus etwa derselben Zeit. — Vor allen Dingen gab es keine Leitartikel; der Herausgeber einer Zeitung war viel zu bescheiden, um seine persönlichen Ansichten, Urtheile und Kenntnisse vor dem Publikum auszubreiten, die Ereignisse geistreich zu beleuchten und die Tagesneuigkeiten mit der der Brühe seines Witzes schmackhaft anzurichten. Bei dringenden Anlässen finden sich allerdings Besprechungen öffentlicher Angelegenheiten, brennender Zeit- und Streitfragen, aber nicht seitens des Redakteurs, sondern als eingesandte Korrespondenz-Artikel. Zuweilen mochte wohl der Redakteur oder Herausgeber seine eigenen Ueberzeugungen unter der bescheidenen Maske eines „Lesers" oder „Mitbürgers" an

Digitized by Google

den Mann bringen. Im Allgemeinen aber erwartete man von der Zeitung Neuigkeiten, keine Erörterungen, Rathschläge oder Kontroversen.

Den Haupt- und Ehrenplatz nahmen in Saur's, so wie in den englisch geschriebenen Blättern die ausländischen Nachrichten ein, und diese betrafen größtentheils die fast ununterbrochen geführten europäischen Kriege. Man sollte denken, für eine monatlich erscheinende Zeitung habe sich ein zu massenhaftes, kaum zu bewältigendes Neuigkeitsmaterial angehäuft, aber Christoph Saur war anderer Ansicht. Bezug nehmend auf die Zeitungen, aus denen er seine Auslese machte, bemerkt er sehr naiv: „Nun empfängt man monatlich 16 Stück und kan doch manchmal kaum ein Blatt voll daraus finden, das man vor wahrhaftig und nützlich hält." (Juni 1743.) Diese „16 Stück", aus denen er schöpfte, repräsentiren also vier Wochenzeitungen. Drei derselben waren ohne Zweifel die in Philadelphia erscheinenden Blätter "American Mercury", "Pennsylvania Gazette" und "Pennsylvania Journal" und die vierte vermuthlich "Zenger's New York Weekly Journal".

Diese ausländischen Nachrichten, meistens in kleinen Paragraphen, ohne Zusammenhang und ohne redaktionelle Orientirung an einander gereiht, sind gewöhnlich aus den Hauptstädten und Handelsemporien der europäischen Staaten datirt; auch Westindien, das damals verhältnißmäßig von viel größerer Bedeutung für Nordamerika war, als jetzt, erhält gebührende Berücksichtigung. Dann und wann erlaubte sich der deutsche Herausgeber eine kleine Randglosse zu den Neuigkeiten. So heißt es nach Erwähnung eines Balles, der am 25. Feb. 1741 in Versailles gegeben wurde, und bei welchem die Gäste Diamanten von unerhörtem Werth trugen: „Sie rühmen sich, daß 60 tausend Butellien Wein dabey getrunken oder gesoffen seyn ohne Limonade u. s. w. Ob sie auch christliche Tugenden haben und was die wehrt sind, das ist nicht gemeldet." Zu der Nachricht, daß die Polen die Lithauer Juden ohne Barmherzigkeit ermorden (1744), setzt der Herausgeber diesen kleinen Vers bei:

„Man saget wahr und recht,
Die Menschen kommen her von göttlichem Geschlecht,
Und leben wie das Vieh
Und öfters wie der Drache.
O umgekehrte Sache!
Das Ende naht, wer merkt es nicht?"

Die Uebersetzung aus dem Englischen fiel nicht immer glücklich aus, und wer Jagd auf unfreiwillige Humoristika macht, dürfte in den Spalten des „Geschichtschreibers" und der „Berichte" eine hübsche Ausbeute finden. Hier nur ein Beispiel. Im "Pennsylvania Journal" vom 2. Juni 1743 wird ein Brief aus Paris abgedruckt, welcher anhebt: "The ministry are very busy." Die deutsche Uebersetzung (16. Juni 1743) macht daraus: „Die Bedienten am hiesigen Hof sind sehr geschäftig." — Natürlich trafen die ausländischen Nachrichten mit einer für unsern raschen Puls unerträglichen Langsamkeit hier ein. Der zuvor erwähnte Brief war am 6. März geschrieben, erschien im „Journal" drei Monate später und dann nach Verlauf von zwei Wochen in der deutschen Zeitung. Eine Meldung aus Wien, daß die „Staaten" von Siebenbürgen Religionsfreiheit für Katholiken, Lutheraner, Reformirte und die Griechische Kirche begehrten, trägt das Datum des 30. Oktober 1742, wurde in der "Pennsylvania Gazette" vom 24. März 1743 abgedruckt und daraus in den „Hochdeutschen Geschichtschreiber" vom 16. April aufgenommen. Aehnliche Beispiele vom Schneckengange der Neuigkeiten ließen sich fast aus jedem

Digitized by Google

Blatte beibringen. In der Zeitung vom 1. März 1755 finden sich Nachrichten aus London vom 16. November 1754, aus Rom vom 26. Oktober, aus Dresden vom 2. Juli, aus Frankfurt vom 28. Juni, aus Berlin vom 18. Juni. Wohl durfte Chr. Saur seine Zeitung „Geschichtschreiber" nennen; die Ereignisse, die er zu erzählen hatte, waren in der Regel hinlänglich abgelagert, um diese Bezeichnung zu rechtfertigen.

Unter den inländischen Nachrichten haben diejenigen für uns das meiste Interesse, welche sich auf deutsche Einwanderung und deutsche Ansiedelungen beziehen. Wir erhalten Auskunft über einlaufende Schiffe, über das Befinden der Passagiere, erfahren, wie enorm die Sterblichkeit während der Seereise war, in welchem jammervollen Zustande die Ueberlebenden ankamen und in was für einer schändlichen Weise sie übervortheilt wurden. Bei diesem Thema tritt Saur oft und gern aus seiner objektiven Stellung heraus und bringt im Namen der Gerechtigkeit und Humanität auf durchgreifende Reform. Sehr voll von Einzelheiten sind auch die Berichte von den Ueberfällen der Indianer und den dadurch über die deutschen Ansiedler verhängten Leiden. Die Zeitung wird in Bezug auf diese Vorgänge zu einer wichtigen, bei weitem noch nicht erschöpften Geschichtsquelle.

Man kann nicht sagen, daß Christoph Saur in seiner Zeitung Parteipolitik betrieb, aber bei wichtigen Fragen konnte er doch nicht umhin, Stellung zu nehmen. In Uebereinstimmung mit den Quäkern erklärte er sich gegen Bewältigung der Indianer durch Waffen, selbst als diese den Weißen das Messer an die Kehle setzten. Friedliche Maßregeln, glaubte er, würden besser und ohne Verletzung des höchsten Sittengesetzes zum Ziele führen. Während er bei dieser Gelegenheit der Partei der Erbeigenthümer entgegenarbeitete, war er doch kein hartnäckiger Widersacher derselben, denn als das Parlament angegangen werden sollte, den Erbeigenthümern die Regierungsrechte zu entziehen und Pennsylvanien zu einer Provinz der englischen Krone zu machen, befürwortete er das Verbleiben beim Alten. — Die Jahrgänge der Saur'schen Zeitung aus der Revolutionsperiode sind sämmtlich verloren gegangen: wir wissen aber, daß Saur auch damals gegen den bewaffneten Widerstand auftrat und schwer dafür zu büßen hatte.

Die lebhafteste Kontroverse, in welche die Zeitung sich einließ, drehte sich um die von Ehrwürden Wm. Smith und Andern projektirten Freischulen für die Deutschen in Pennsylvanien, wozu die Mittel von einer Gesellschaft in England aufgebracht wurden.[2] Nicht mit Unrecht witterte Saur hinter diesem Unternehmen einen politischen Schachzug und trat kräftig dagegen auf. Seinem Einflusse wird es zugeschrieben, daß der ganze Plan zu Schande ging. Nach einer schwächlichen Existenz von wenigen Jahren hörten die Freischulen wieder auf, obgleich Leute von großem Ansehen, wie Ben. Franklin, H. M. Mühlenberg und M. Schlatter Alles thaten, sie zu halten. Auch bei andern Gelegenheiten übte das Germantowner Blatt zugestandener Maßen erheblichen Einfluß auf die Deutschen aus. Und doch, wenn wir uns in den Spalten der Zeitung nach den Artikeln umsehen, von denen diese Kraftäußerung ausging, so finden wir uns gewissermaßen enttäuscht. Nicht gar oft kommt es vor, daß Saur sich vernehmen läßt, und wenn er es thut, so hat sein Ausdruck etwas Schlotterndes und Unbeholfenes. Wir sind daran gewöhnt, daß die Presse, um ein Zeil zu erreichen, tagtäglich darauf loshämmert, die öffentliche Meinung systematisch bearbeitet, alle Register des Grolls, des Witzes, der Ironie aufzieht, mit unterhaltenden Variationen dasselbe Thema aborgelt. Das damalige Publikum

Digitized by Google

war nicht sodick häutig oder blasirt; es bedurfte zu seiner Leitung nicht der energischen Rippenstöße, welche die heutige Presse mit so viel Bravour zu ertheilen weiß, und so mochte es denn wohl kommen, daß die hausbackenen Mahnungen, frommen Stoßseufzer und milden Winke, die wir in Saur's Zeitung finden, doch eine nachhaltige Wirkung hatten. Beiläufig gesagt, brauchte er das Fürwort „man" oder „der Drucker", wenn er in eigener Person sprach. Das vornehmere „wir" war damals noch nicht aufgekommen.

Dem „Kirchenreiche", das dem kreatürlichen Leben oder „Naturreiche" gegenüber stand, widmete die Zeitung zuweilen besondere Artikel, z. B. „Von den Predigern", „Von der Bekehrung und Gottes Wort", „Von der Gimbsheimer Erweckung". Es scheint, nicht alle Leser fanden gleiches Gefallen daran. Beim Schlusse eines Aufsatzes über die Religion bemerkt der Herausgeber: „Aus Briefen und mündlichen Reden siehet der Drucker, daß ein Theil der Leser lieber nichts aus dem Kirchenreiche habe wolle." Später (1764–1770) fanden diese religiösen Betrachtungen eine Stelle in dem „Geistlichen Magazien", das von Zeit zu Zeit herauskam und an die Leser der Zeitung unentgeldlich verabfolgt wurde. — In den Bemerkungen über hiesige Kirchensachen verläugnete der Herausgeber seinen eigenen religiösen Standpunkt keineswegs. Bekanntlich gehörte der ältere wie der jüngere Saur zu den „Frommen", welche in den Veranstaltungen und Methoden der Kirchen eine Verirrung, einen Abweg vom ächten Christenthum sahen und diese Ansicht war auch für die Haltung ihres Blattes maßgebend. So fiel denn die Beurtheilung der kirchlichen Zustände nicht selten einseitig und parteiisch aus. Es ist wahr, es gab damals viele Prediger, welche ihrem Stande keine Ehre machten, und es warfen sich hergelaufene Subjekte, welche gar nicht befugt waren, die Kanzel zu betreten, als Seelsorger auf. Daß die „Germantowner Zeitung" diese Schäden bloß legte, gereicht ihr nicht zum Vorwurf. Weniger lobenswerth war die Bereitwilligkeit, womit Zwistigkeiten innerhalb der Gemeinden, ärgerliche Auftritte zwischen Herrnhutern und andern protestantischen Kirchen u. dgl. an die große Glocke gehängt wurden. Den edlen Bemühungen Mühlenberg's und Schlatter's, bessere Zustände herbeizuführen, wird dagegen keine Anerkennung zu Theil.

Gelegentlich stoßen wir in diesen alten vergilbten Blättern auf Notizen, bei welchen uns der Fortschritt, sagen wir lieber der totale Umschwung der Kultur und ihrer Hülfsmittel recht schlagend vor die Augen tritt. Nehmen wir zum Beispiel die Briefbeförderung. Daß dieselbe langsam, schwerfällig, kostspielig und unzuverlässig gewesen sei, daß weiß freilich Jeder von vornherein. Aber bis zu welchem Grade dies der Fall war, davon macht er sich keine Vorstellung, bis er aus unserer Zeitung erfährt,

Wie man einen Brief nach Deutschland schickt.

„Es gebt alle Monat ein Post-Schiff von **England** nach **Neu-York** und wieder hinaus. Wer dan einen Freund in **London** hat, der den Brief empfängt und weiter nach **Holland** sendet und dieser **Engelländer** einen Freund in **Holland** hat, der den Brief empfängt und bezahlt bis **Cölln** und einen Freund in **Franckfort**, der den Brief empfängt, bezahlt und weiter sendet, der kann seinen Brief selber zu **Philadelphia** auf die Post legen. Ein einfacher Brief kostet 15 Pens nach **Neu-York**. Hernach biß Engelland 18 pens. Das kan er in **Philadelphia** bezahlen. Hernach muß sein Freund 18 Pens biß Holland bezahlen und sein Freund, der ihn empfängt

Digitized by Google

und weiter sendet, der bezahlet etwa 18 Pens biß **Cölln.** Ein doppelter Brief oder ein Umschlag um den Brief macht doppelt Preiß. Wenn dieses mangelt, so bleibt der Brief schon in **London** liegen. Weiß der **Holländer** seine Auslagen nicht zu bekommen, so bleibt der Brief in **Holland** liegen."

Fürwahr, eine Post mit Hindernissen! Wer hätte derselben einen Brief anvertrauen mögen? Kein Wunder, daß man lieber die Gelegenheit benutzte, durch zurückreisende Personen an Freunde und Verwandte in Deutschland ein Brieflein zu bestellen. Diese Gelegenheitsposten entwickelten sich allmälig zu einem förmlichen Geschäfte. Die Reisenden zeigten an, welche Orte in Holland und Deutschland ihre Route durchschnitt und erboten sich, für eine mäßige Vergütung Briefe, Paquete, Vollmachten und sonstige Papiere an die Addressaten zu befördern. Anzeigen dieser Art kommen in den Zeitungen häufig vor. Wie viel weiter als jetzt muß dem Auswanderer damals die trennende Kluft zwischen dem alten Vaterlande und dem fernen Amerika erschienen sein, wenn selbst der briefliche Verkehr mit Freunden und Verwandten so umständlich und beschränkt war. — Eben so übel bestellt war es mit dem Reisen. Wer sich jetzt von Philadelphia nach New York begeben will, hat täglich oder wenigstens sechsmal die Woche die Wahl unter ein paar Dutzend Zügen, und der Schnellzug legt die Strecke in zwei Stunden zurück. Und nun soll uns Christoph Saur sagen,

Wie man im Jahre 1754 von Philadelphia nach New York fuhr.

„Wer von Philadelphia nach New York reißen oder wer Güter oder Waaren dahin senden will, der findet alle Montag und Dienstag ein Marckschiff an der Wasserstraß am Krukket Billet Warff; der Capitain oder Meister davon Nikolaus George loschieret dabey im Wirthshaus zur Königin Anna und fähret, (wan der Wind oder das Eis nicht hindert) daß er den Mittwoch nach Bordentown kommt. Allda kommen die Menschen oder die Waaren auf einem verdeckten Post-Wagen den Donnerstag nach Amboy auf die Ferry, daselbst hält Abraham Webb ein bequemes Marckschiff, das fähret am Freytag nach New-York. Und alle Freytag und Samstag loschiert ein anderer Schiffer, Carl Taylor in eben dem gemeldten Wirthshaus und hat eine Schalupp an demselben Warff" u. s. w.

Mit besonderer Befriedigung wird an 2. Januar 1761 darauf hingewiesen, welche vorzügliche Gelegenheit man jetzt habe, nach Reading zu fahren und Zeitungen dorthin zu versenden. Im Winter ging alle vierzehn Tage, im Sommer aber einmal jede Woche der „neue Postwagen" nach der jungen Stadt in Berks County. Freitag Morgen fuhr er bei Leonard Melcher in der Zweiten Straße ab und kam Samstag Abend bei Adam Wittmann in Reading an. Der Fahrpreis war 10 Schillinge ($1.33) und der Reisende hatte 20 Pfd. Gepäck frei.

Die jetzt so verpönte Lotterie wurde im vorigen Jahrhundert von den besten Leuten für wohlthätige Zwecke patronisirt, vielleicht in der stillen Voraussetzung, daß der Zweck die Mittel heilige. Fortwährend treffen wir in den Zeitungen auf Anzeigen und Berichte von Lotterien. Das eine Mal ist es der Bau einer Kirche oder Schule, das andere Mal die Beschaffung einer Feuerspritze; hier soll ein Markthaus errichtet, dort eine Brücke gebaut werden. Die „Deutsche Gesellschaft" bezahlte ihr Grundstück theilweis mit dem Ertrag einer Lotterie. Selbst die Assembly von Pennsylvanien bediente sich dieses Mittels im Jahre 1768, um 5250 Pfund aufzubringen. Man pflegte das ganze eingezahlte Geld auf Gewinne zu vertheilen und belastete diese

Digitized by Google

mit einem Abzug von 10 oder 15 Prozent zum Besten der guten Sache. Nun, am Ende war diese Prozedur einfacher und praktischer, als die jetzt so beliebte Fair-Tändelei, bei welcher das Glücksrad doch auch als Lockspeise dient. Uebrigens sehen wir aus einer gelegentlichen Bemerkung in Saur's Zeitung, daß er in Betreff dieser Lotterien Skrupel hatte, obschon er sie nicht geradezu angriff.

Es verbleibt uns noch, einige Worte über die Anzeigen zu sagen, die ja in keiner Zeitung fehlen und die sich denn auch in den hier besprochenen regelmäßig vorfinden. Wir sind es gewohnt, der Anzeige nur ein Eintagsleben beizumessen; von allem Gestrigen scheint uns Nichts so schal, überlebt, hoffnungslos todt, als die Anzeigen. Aber ein erneutes Interesse gewinnen sie, wenn sie so fünfzig, hundert oder hundert und fünfzig Jahre hinter sich haben. Dann hat der Durchstöberer alter Zeitungen seine besondere Freude daran. Er fühlt, er hat festen Boden unter sich; er vernimmt die eigenen Worte von Personen, die einst hier lebten, die sich mit ihrem Namen unterzeichneten, die ihre Wünsche, Anliegen, Geschäfte, Entwürfe, Verdrießlichkeiten und allerlei Vorkommnisse dem Publikum aufdecken. So sind denn die Zeitungsanzeigen für Spezialforschung von erheblichem Werth und an kulturhistorischem Material nicht unergiebig. Aber wir müssen uns hier auf wenige allgemeine Bemerkungen beschränken.

Anfangs enthielt der „Hochdeutsche Geschichtschreiber" nur wenige Anzeigen, allmälig verbreiteten sie sich über die letzte Seite und füllten einen Theil der vorletzten. Die Einrichtung, Anzeigen und Neuigkeiten in bunte Reihen zu bringen, um den Leser mit sanfter Gewalt zum Verschlucken von Reklamen zu nöthigen, kannte man nicht; das ist eine nichtswürdige Erfindung der Neuzeit. Ganze Klassen von Anzeigen, die uns jetzt aus jeder deutschen Zeitung entgegenstarren, fehlen durchaus. Wirthschaften, Schenkstuben, Unterhaltungen, Vereinsversammlungen, davon verlautet Nichts in den Anzeigen. Ich erinnere mich nicht, auch nur eine einzige Wirthschaftsanzeige in irgend einer deutschen Zeitung des vorigen Jahrhunderts gesehen zu haben. Und doch fehlte es nicht an Labestätten für die Durstigen; bereits 1744 wurde deren Ueberhandnahme von der Grandjury als ein Gemeinschaden beklagt und darauf hingewiesen, daß fast jedes zehnte Haus in Philadelphia dem Verkauf von Getränken offen sei. Bei dem geringen Umfange der Stadt galt es vermuthlich für unnöthig, diese allbekannten Lokale anzuzeigen und außerdem führte jedes derselben ein Schild, das als Wegweiser diente. Aus einem ganz andern Grunde hören wir Nichts von Vergnüglichkeiten; damit war es eben kümmerlich bestellt. Ein deutsches Theater gab es nicht; selbst das englische, das im Anfange der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zum ersten Male seine Bude eröffnete, wurde als beklagenswerthe Neuerung angefeindet, und zu denen, welche nur Worte sittlicher Entrüstung dagegen hatten, gehörte auch Christoph Saur. Zu Konzerten u. dgl. hatte sich der Zeitgeist noch nicht emporgeschwungen. — Und was für Anzeigen gab es denn in diesen alten Zeitungen? Doch ehe wir darauf Antwort ertheilen, mögen die zwei, welche in der ersten Nummer des „Hochdeutschen Geschichtschreibers" erschienen, als Kuriosa hier Platz finden.

„Es ist ein Gold Stück auff der Strasse gefunden worden, welches ohne zweifel jemand verloren hat. Wer dessen richtige Kennzeichen, worin es gewickelt und was dabey war, anzeigen kann, soll solches wieder haben bey dem Drucker hier von."

„Es ist ein Manns-Rock auff der Strasse zwischen Philadelphia und Germanton gefunden worden. Wer dessen richtige Kennzeichen anzeigen kann, soll ihn ohne Unkosten wieder haben bey Christoph Saur."

Digitized by Google

Geschäftsanzeigen sind begreiflicher Weise die zahlreichsten. Häufig enthalten sie ausführliche Verzeichnisse aller Artikel, die auf Lager waren und lassen an bunter Mannichfalt Heimann Levi's bekannte Liste weit hinter sich. Man könnte daraus Waarenkunde des vorigen Jahrhunderts studiren. An demselben Platze, wo man Sensen, Schraubstöcke, Bügeleisen, jeglichen Hausrath aus Holz und Metall vorräthig fand, kaufte man auch Gewürze, Schnupftabak, Baumöl, Flannel, Katun, Schreibpapier, Bürsten u. s. w. Thomas Maal, der nicht weniger als 32 engedruckte Zeilen für die Aufführung seiner Waaren braucht, erwähnt als letzten Verkaufsartikel, nachdem er Zwirn, Schulbücher und Muskatblüthen genannt hat, „ein Servenmädchen, das noch zwei Jahr zu dienen hat."

Solche „Serven" oder „verserbten" Dienstleute, d. h. Einwanderer, die sich verbindlich gemacht hatten, ihre Ueberfahrt durch Arbeit während eines gewissen Termins (drei, vier und mehr Jahre) abzuverdienen, kommen in der einen oder andern Weise sehr oft in den Anzeigen vor. Entweder ist ihre noch nicht abgelaufene Dienstzeit zu verkaufen oder sie sind entlaufen und es wird eine Belohnung auf ihre Festnehmung gesetzt. Ein andermal möchte eine Mutter wissen, was aus ihren „verserbten" Kindern geworden ist, von deren Aufenthalt und Schicksalen sie Nichts weiß. „Rosina Dorothea Rost, geborene Kaufmann", zeigt in der Zeitung vom 16. Februr 1754 an, daß sie im November des vorigen Jahres in Patapsco angekommen und wie andere auf der „Vendu verkauft worden"; ihr Schwager Spohr in Conestoga möge sich ihrer doch annehmen. Solche authentische Zeugnisse geben von damaligen Zuständen ein sprechendes, unverwischliches Bild. Folgende buchstäblich abgedruckte Bekanntmachung zeigt unter Anderm, daß diese verkauften deutschen Einwanderer nicht alle ungeschickte Tölpel waren:

„Friedrich Stein in Lancaster macht bekant, daß ein Teutscher Serven von ihm gelauffen, Namens Philip Andreas Pitzler, ein Sadler, bey 28 Jahr alt, 5 Fuß 4 Zoll hoch, spricht gut englisch, gut Frantzösisch und Latein, hat ein lang schwartz Haar und bindet es hinten zusammen. Als er wegging, hatte er einen Bearskinnen Rock an, lederne Hosen, ein weiß und ein gestreift Hemd, zwirnerne Strümpfe, gute Schuhe, und einen Filzhut auf. Wer ihn aufnimt und verwahret ihn, so daß ihn sein Meister wieder haben kann, soll vier Pfund haben nebst billigen unkosten." 16. August 1754.

Sogar Schulmeister waren Gegenstände des Angebots, wie es denn in einer Anzeige vom 16. August 1753 wörtlich heißt: „Wer einen Schulmeister nöthig hat und dessen Frau zur Haußarbeit auf vierthalb Jahr vor 26 Pfund, der kan sich melden. u. s. w." Bei der steckbrieflichen Beschreibung entwichener Dienstleute werden nicht selten „Porpellöcher" oder „Porpelgruben" im Gesicht erwähnt und in Verkaufsanzeigen heißt es wohl, gewissermaßen als Empfehlung, er oder sie hat die Porpeln gehabt. Dies erinnert uns an das außerordentlich häufige Vorkommen der Blattern, damals Porpeln genannt.

Verlaufenes Vieh lieferte einen ziemlich regelmäßigen Posten für die Anzeigespalten. Die Einfriedigungen auf dem Lande waren noch unvollkommen und so folgten denn Pferde, Ochsen und Kühe ihrem natürlichen Wandertriebe. Zuweilen werden die Brandzeichen des zugelaufenen Viehes angegeben. Manche dieser Anzeigen gingen von Conrad Weiser aus, der eine zeitlang als Ranger, oder, wie die Zeitung sagt, „Ränscher", in Lancaster County angestellt war.

Aber nicht allein entlaufene Serven und Mähren wurden zur öffentlichen Kunde

Digitized by Google

gebracht. Heillose Entwürdigung des ewig Weiblichen! Auch die Gattin, die Reißaus genommen, wird in der Zeitung ausgeklingelt, doch ihr rauher Eheherr bietet keine Belohnung, um ihre Rückkehr zu erwirken, gefühllos ruft er in die Welt hinaus, er werde für die Schulden, die sie mache, nicht einstehen. Die gute alte Zeit! Idyllisch war sie nicht, wenigstens nicht in diesem Punkte. Wie ein rother Faden windet sich die Passionsgeschichte ehelicher Katzbalgereien durch die Anzeigespalten aller deutschen Zeitungen und bei der Enthüllung des häuslichen Unfriedens schlägt der Einsender zuweilen einen höhnenden oder possenhaften Ton an. Otto Iserloh in Falknerschwamm, dessen Anzeige seines Ehejammers die erste der Art ist, die wir finden, klagt 1744, daß ihm seine Frau nun zum dritten male entlaufen sei, aber es war nicht das letzte mal, 1754 hören wir von ihm, sie sei zum 7ten male durchgegangen. Dies chronische Ausreißen ist nicht das einzige Beispiel der Art. Georg Wittmann in Cocalico Township beschuldigt seine Frau (1745), sie sei jetzt zum sechsten male entwichen. Nicht immer schwiegen die bezüchtigten Eheweiber zu der ihnen widerfahrenen öffentlichen Verunglimpfung. Michael Kerver hatte in die Zeitung gesetzt, seine Frau sei von ihm gegangen und er werde keine Schulden, die sie mache, bezahlen. Eva Magdalene Kerverin drehte darauf den Spieß um, nannte ihren Mann einen Faulenzer, den sie mit saurer Arbeit ernährt habe, und verwarnte Jedermann dagegen, ihm auf ihre Rechnung zu borgen, sie werde Nichts bezahlen (1. Mai 1749). Aehnliche Entgegnungen finden sich öfter.

In allen deutschen Zeitungen findet man von Zeit zu Zeit Anzeigen mit der seltsam klingenden Ueberschrift „Warnung vor Banden". Damit sind nicht etwa Räuberbanden gemeint, sondern Schuldverschreibungen (bonds). Die damaligen Verhältnisse müssen es mit sich gebracht haben, daß diese Papiere leichter als jetzt abhanden kamen oder in unrechte Hände geriethen oder für verwerthet erklärt wurden. Vor dem Ankauf derselben wurde dann unter obiger Ueberschrift öffentlich gewarnt. „Eine köstliche Plantasche" die zum Verkauf steht, ist auch ein oft wiederkehrender Ausdruck, der uns befremdet. Man verstand darunter eine werthvolle Bauerei. Ueberhaupt wurde mit der deutschen Sprache ziemlich unbarmherzig verfahren. Johann wird zu Dschan, ein Schaf hat eine „Belle" an, und das Gasthaus zur "Rising Sun" im Norden der Stadt wird zur „Reisenden Sonne". Hiesige Lokalnamen wurden den Deutschen mundgerechter gemacht, Dolpehacken sagte und schrieb man für Tulpehocken, Schwaddera für Swatara, Bergjamen für Perkiomen, Inschen Krick für Indian Creek, Mont Gummeri für Montgomery u. s. w.

Kleine Holzstöcke an der Spitze gewisser Anzeigen, um den Gegenstand derselben dem Auge sogleich kenntlich und bemerkbar zu machen, kommen in Saur's Zeitung zuerst im Sommer 1759 vor. Ueber der Anzeige einer Spiegelhandlung befindet sich ein roher Holzschnitt, der eine Glocke und einen Spiegel vorstellen soll. Bald darauf folgt das Bild eines Pferdes oder einer Kuh vor darauf bezüglichen Bekanntmachungen und seit 1761 gesellt sich dazu das leichtsinnige Frauenzimmer mit Wanderstab, das die dem Manne entlaufene und dem Publikum denunzirte ungetreue Ehehälfte versinnbildlicht.

Saur's Zeitung ging beim Tode des Gründers (1758) in die Hände seines einzigen Sohnes Christoph über und erschien regelmäßig, bis das Geschäft 1777 durch die Revolution zu einem jähen Ende kam. Ueber die „Germantowner Zeitung", die an ihre Stelle trat, werden wir später berichten.

Digitized by Google

Fast sämmtliche Blätter, die von der Saur'schen Zeitung noch übrig sind und leider kein vollständiges Exemplar bilden, befinden sich im Besitz der „Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien". Sie wurden vor vielen Jahren von Herrn Abraham H. Cassel in Montgomery County mit dankenswerthem Fleiße gesammelt und vor Zerstörung bewahrt. Es sind zwei Bände, der eine in Quart, der andere in Folio. Der erste enthält (nebst einzelnen Blättern) die Serie von April 1743 bis November 1751 ziemlich vollständig, der andere die Jahrgänge 1754 bis 1761 gleichfalls ohne viele Lücken. Die Eröffnungsnummer vom 20. August 1739 ist noch in den Händen des Herrn Cassel. Alles Uebrige aber ist verloren."

3. Deutsche Anzeigen in englischen Zeitungen. Etwa 1735—1760.

Bei der rasch zunehmenden deutschen Bevölkerung in Philadelphia fanden es Geschäftsleute in ihrem eigenen Interesse, sich vermittelst deutscher Anzeigen auch Denen verständlich zu machen, die des Englischen unkundig waren, und so treffen wir denn in der "Pennsylvania Gazette" inmitten englischer Anzeigen nicht selten auch deutsche. Zuweilen sieht man es diesen an, daß der Uebersetzer seine Zuflucht zum Wörterbuche nehmen mußte und dem Zwange der Grammatik ein Schnippchen schlug. Die Schrift dieser Anzeigen ist nicht die Antiqua, sondern eine kleine black letter (gothische) Fraktur. Hier einige Proben.

„DAS Schiff Nancy genannt, der Capitain Joseph Arthur, tragendt 300 Tonnen, fuhret 8 Stucken und Boths-Knechten, wird bald abgehen und hat das meiste von seiner Ladung schon eingenommen. Vor die Fracht kan man accordiren mit Mr. Searl oder McCall wohnende nahe bey die Drawbridge oder mit den besagten Capitain auff dem Schiff, welches lieget an Mr. McCalls Wharf nicht weit von besagtes Drawbridge. Es hat besonders gute Bequemlichkeit für Passagiers."

"Pennsylv. Gazette", 16. Juni 1743.

Auch die Werber griffen zur deutschen Anzeige, wenn sie nach Deutschen fischen wollten, wie folgende Anzeige in der "Pennsylv. Gazette" vom 31. März 1742 zeigt:

„Es wird hiermit kundt und zu wissen gemacht, daß alle diejenigen, welche lust und belieben haben, Ihro Majestät, dem König von England in dem Amerikanischen Regiment, welches von Col. Wm. Gooch commandirt wird, als Soldaten zu dienen, können sich bey Capitain Wm. Thinn anmelden, der jetzo in Philadelphia ist u. s. w."

In derselben Nummer läßt sich ein Bewunderer des Grafen Zinzendorf auf deutsch vernehmen und man sieht es an den abgesetzten Zeilen, daß es Verse sein sollen.

„Da ihr des Herrn Rath und Worte ganz verachtet,
Das er durch seinen Geist hat lassen schreiben auf,
Zur heilsamen Regel in unserm Lebenslauf,
Doch wollt erlauben mir, daß ich euch frag, o Freunde,
Ob es nicht gut gewesen, wie es Ludwig meinte."

Man sollte denken, schlimmer könnte es nicht kommen, aber es kommt schlimmer.

„Am zweyten Februar im neunzehnden Zeitungsstücke
Da er die Regel Christi deutlich euch vorschlug."

Doch genug des grausamen Spiels mit der Geduld des Lesers.

Digitized by Google

4. Das Hochdeutsche Pennsylvanische Journal, 1743.

Gedruckt und herausgegeben von Joseph Crellius.

Wie von Benjamin Franklin's „Philadelphischer Zeitung", die vermuthlich nur kurze Zeit bestand, so hat sich auch von der zweiten deutschen in Philadelphia gedruckten Zeitung nicht ein einziges Blatt erhalten. Alles was wir von ihr wissen, beruht auf Bekanntmachungen in andern Zeitungen. Hier ist die, welche die "Pennsylvania Gazette" vom 2. Juni 1743 enthält:

"Whereas the Subscriber hath began to publish a *Weekly Newspaper* in the GERMAN LANGUAGE for the carrying on of which he hath received good Encouragement and Subscriptions from his Countrymen, the Germans, in all Parts of this Province, He, therefore hereby gives Notice to all Merchants and others who are desirous to have their Advertisements more effectually communicated to the Germans, who are unacquainted with the English tongue, that if they will be pleased to send their Advertisements to him, the Subscriber, or to David Deshler, both living in Market str., Philadelphia, care will be taken, that they be faithfully translated and inserted in the said Paper, without any charge for the Translation. J. CRELLIUS.

Für den Namen „Hochdeutsches Pennsylvanisches Journal" läßt sich kein authentischer Beleg beibringen; er wird so in "Thomas History of Printing", jedoch ohne Quellenangabe, aufgeführt.

Eine bestätigende und etwas erweiternde Notiz finden wir in Saur's „Geschichtschreiber" vom 13. Juni 1743: „Mr. Crellius in Philadelphia hat mündlich und durch den Druck bekant gemacht, daß er mit Holländischer Schrifft alle Wochen eine Zeitung wolle drucken lassen, bis er eine Hochdeutsche Schrifft bekomme und hat auch allbereits verschiedene mit Englischen Buchstaben herausgegeben und so wolle er fortfahren das Jahr für 10 Shilling oder das Vierteljahr für 2 Shilling 6 Pens." — Das Erscheinen des Journals mußte wegen Unwohlsein des Herausgebers zeitweilig eingestellt werden, wie aus folgender Anzeige im "Pennsylvania Journal" vom 10. November 1743 ersichtlich ist:

"This is to give Notice, that the Subscriber designs to open his Winter Evening School on Monday the 21st of this Instant, where the German language will be taught in a plain and easy Manner to such Gentlemen as desire to be instucted therein.

"Being recovered from my sickness I continue to publish my *Weekly German Newspaper*, which I began in May last, as before: All Merchants and others therefore who are desirous to have their Advertisements more effectually communicated to the *Germans*, that are unacquainted with the *English* Tongue, if they will be pleased to send their Advertisements to me in *Arch street*, next door to the Sign of the *Blue Bell*, care will be taken that they be carefully translated and inserted in the said Paper without any charge for Translating.

"JOSEPH CRELLIUS."

Aus Saur's Zeitung erfahren wir, daß Crellius mit seiner Druckerei bereits im August nach der Archstraße umgezogen war. Weitere Nachrichten über seine Zeitung liegen nicht vor. Auch ist nicht mit Gewißheit zu ermitteln, ob Crellius die erwar-

Digitized by Google

teten deutschen Typen erhalten hat. Daß dies wirklich geschehen sei, vermuthet Herr H. A. Rattermann („Deutscher Pionier", Band XIV., S. 143) aus einem Grunde, der sich hören läßt. Der Schriftgießer Heinrich Ehrenfried Luther in Frankfurt, von welchem Ch. Saur seine Typen bezog, schreibt nämlich auf Pennsylvanien Bezug nehmend: „Ich habe weder Mühe noch Kosten gescheut, an jenen Orten eine Druckerei zu begründen." Nun ist aber nachgewiesen, daß Crellius, der 1747 als Auswanderungs-Agent nach Deutschland ging, dort alsobald mit jenem H. E. Luther in vertraute Beziehungen trat, was denn freilich bei einer vorausgegangenen geschäftlichen Verbindung um so leichter erklärlich sein würde.

Wie lange die Zeitung bestand, wissen wir nicht. Aber ohne Zweifel war sie bereits im Sommer 1746 aufgegeben. Damals wohnte Crellius in der Zweiten Straße und hatte dort seit einiger Zeit einen Handel betrieben, den er im Begriff stand, zu liquidiren. Wir erfahren dies aus einer Anzeige in Saur's „Berichten" vom 16. September 1746, die folgendermaßen lautet: „Joseph Crellius, wohnhafft zur Hand und Feder in der Secund Straß zu Philadelphia, läßt bekant machen, daß die ihme schuldig sind, sollen kommen und zahlen vor dem ersten December dieses Jahres, sonsten wird er genöthigt seyn, gerichtliche Mittel zu gebrauchen, dieweil er fürhabens ist, zeitig im nächsten Frühling eine Reise nach Holland u. s. w. zu thun. Indessen continuirt derselbe und nach dessen Abreise seine Familie in benanten Hause allerhand Wahren zu kauff zu halten für einen billigen Preiß, aber nicht anders als für baar Geld. — Wer einen guten jungen Neger benöthigt ist, welcher das Beckerhandwerck verstehet, kann sich bey ihm anmelden und selbigen entweder auf ein Jahr dingen oder zu Kauf haben."

Hiermit verschwindet Crellius von der Schaubühne in Philadelphia, um bald darauf als Auswanderungs-Makler unter dem Titel „Commissarius für Neu-England" eine neue Laufbahn anzutreten, wovon in Rattermann's „Deutsches Element im Staate Maine" (Deutscher Pionier, Bde. 14—16) ausführlich die Rede ist. Vor seiner Abreise übersetzte er noch Franklin's bekanntes Pamphlet "Plain Truth" unter dem Titel „Lautere Wahrheit". Dies wurde von Gotthard Armbrüster gedruckt, der uns zunächst beschäftigen wird. (Forts. folgt.)

---

[1] "Issues of the Press in Pennsylvania from 1685 — 1784". Philadelphia, 1885, p. 111.

[2] Siehe: Seidensticker, „Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte", S. 126 ff. — „Deutscher Pionier", Band XI, S. 308 ff.

[3] Herr S. W. Pennypacker in Philadelphia ist im Besitz von beiläufig zwei Jahrgängen, welche vor Kurzem in Deutschland auftauchten und von ihm angekauft wurden.

Red. „Mag."

— Am höchsten hat sich die Journalistik in den Vereinigten Staaten entwickelt, weil sie hier frei, man mag sagen ungezügelt zu ihrer Größe treiben konnte. Es sind freilich keine zierlichen Zwergbäume, vielmehr kräftige und durch die Stürme der Zeit verknorrte Eichen, mit rauher Rinde: weniger Zier, als ergiebiger Holzschlag.

— Die Geschichte ist eine fortgesetzte Entwickelung, sie thut Alles nur einmal.

— Jede große Erscheinung in der Geschichte bildet ein in sich abgeschlossenes Ganzes. Die Geschichte kann für ihre Haupterscheinungen freilich Vorläufer, Verkünder des Vollendeten haben, ist aber der Gipfel erreicht, so läßt sich der Bau nicht weiter führen. Ein zweiter Cäsar ist noch nicht erstanden. Napoleon I. war kein Cäsar, und Napoleon III. nur eine schwache Nachbildung seines großen Onkels.

Digitized by Google

Karl Maria von Weber-Gedenkfeier

im Deutschen Literarischen Klub von Cincinnati.

Wenn das Deutsch-Amerikanerthum sich mit dem Gedanken beschäftigt, was wohl am meisten dazu beitrug, dem deutschen Geiste in Amerika Bahn zu brechen, so wird es in erster Linie dem Gesang, der Musik, deren Einbürgerung dahier das Deutschthum fast ausschließlich betrieben hat, das Pionierrecht zuerkennen müssen. Ueberall in der Geschichte dieses Landes stoßen wir auf deutsches Wirken in diesem Sinne und dem siegreichen Einfluß, den dasselbe auf die übrigen Elemente der Bevölkerung Amerikas ausübte. Das sang- und klanglose puritanische, resp. angelsächsische und keltische Element beugte sich vor der Macht der deutschen Tonwelt, wie einst in der Sage die wilden Thiere durch die Leyer des Orpheus bezähmt wurden. Dafür aber sollten die Deutschen auch den großen Meistern dankbar sein, die ihnen die köstliche Gabe des Gesanges und der Musik verliehen haben.

Recht beschämend hat es uns deshalb berührt, daß man in diesem Lande das Andenken eines der größten deutschen Meister der Tonkunst, Karl Maria von Weber, der vor allen Andern, Mozart und Haydn vielleicht ausgenommen, uns die Wege bahnen half, so wenig beachtete, und daß der hundertste Jahrestag seiner Geburt fast spurlos hier vorüberging. Für die hunderte von Gesang- und Musikvereinen, besonders diejenigen der größeren Städte, ist das ein betrübendes Zeichen. Soviel wir wissen, hat nur eine einzige musikalische Gesellschaft des ganzen Landes den Gedenktag des großen deutschen Tonsetzers in würdiger Weise gefeiert, der „Milwaukeer Musik-Verein", welcher am letzten 17. Dezember ein großes Weber-Konzert veranstaltete, wobei einige der Hauptwerke des Meisters zur Aufführung gebracht wurden. Ehre dem Verein, der den Dank nicht vergaß, den alle Deutschen Karl Maria von Weber schulden.

Hatten auch in Cincinnati die Gesang- und Musikgesellschaften die Gelegenheit schmachvoll verpaßt, den Manen des großen Meisters ihre Würdigung zu zollen, so ist doch dieser Ehrentag hier nicht ganz vergessen worden, indem der „Deutsche Literarische Klub" am 22. Dezember eine solenne Weber-Gedenkfeier veranstaltete. An dem gedachten Abend fanden sich die Mitglieder dieses Vereins mit ihren Damen recht zahlreich im Klublokale ein, um ihre Pietät dem Andenken Webers zu bezeigen. Die Versammlung wurde durch eine kurze Ansprache des Präsidenten, Herrn C. L. Nippert, eröffnet, worauf die Anwesenden das Webersche Lied, „Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen" anstimmten. Dann folgte Professor Armin Dörner mit dem Vortrag der As-dur-Sonate Webers, Opus 39, deren begeisterte Wiedergabe durch lebhaften Beifall (nach jeder der vier Nummern) anerkannt wurde. Hierauf sang der Verein das wunderliebliche Webersche Volkslied: „Ich sah ein Röschen am Wege stehn", worauf der Präsident Herrn H. A. Rattermann vorstellte, der den Vortrag des Abends übernommen hatte. Derselbe hielt folgende, mit vielem Beifall aufgenommene

Digitized by Google

Gedenkrede.[1])

Karl Maria von Weber! — Welch zaubrischer Name! Umhaucht uns nicht Waldesduft, vernehmen wir nicht das Rauschen der deutschen Eichenhaine, klingen nicht die Hornfanfaren und das Echo der Klüfte in unsere Ohren, strömen nicht unsere Herzen über von seligem Entzücken, wenn wir der innersten Ergüsse von Liebe und leidenschaftlicher Gluth, von männlicher Kraft und dämonischer Gewalt gedenken, welche tiefer empfunden und treuer wiedergegeben bisher noch kein Meister der Mit- und Nachwelt überliefert hat, als der Mann, dessen Gedächtniß wir heute Abend feiern! Wir Alle haben uns gewiß ergötzt an den großen Schöpfungen dieses Meisters, wir Alle haben getrunken an dem klaren Quell, der aus seinem Geiste sprudelte und der weit über die Grenzen seines Vaterlandes, unseres Vaterlandes hinaus die dürre Lebenswüste zur lieblichen Flur umgestaltet hat. Indem wir hier sein Andenken ehren, ehren wir uns selber, denn wir zeigen dadurch, daß wir nicht undankbar sind für die köstlichen Gaben, die er uns geschenkt hat aus dem reichen Füllhorn seines Genius. Wir auf fremder Erde lebenden Deutschen haben unsern großen Meistern gegenüber eine ganz besondere Verpflichtung, denn sie verliehen uns den schützenden Talisman, der uns ermunterte, den gewaltigen Kampf ums Dasein in fernem Lande siegreich zu bestehen und der uns nicht untergehen ließ im Strudel des Gemeinen. Mehr noch als das, dieser Talisman, den uns die großen deutschen Meister der Gedanken und der Töne mitgaben, war auch der Vermittler, der uns zuerst bei unsern neuen Nachbarn in günstiger Weise einführte, und zwar Allen voran die Musik, diese gemeinsame Sprache aller Zungen und Völker.

Karl Maria Friedrich Ernst, Freiherr von Weber wurde am 18. Dezember 1786 in dem Oldenburgischen Städtchen Eutin (dem Geburtsorte des Dichters Johann Heinrich Voß) geboren, als neuntes der zehn Kinder seines Vaters, Franz Anton Freiherrn von Weber, und als erstes Kind aus zweiter Ehe mit Genovefa von Brenner. Karl Marias Vater war ein Vetter von Mozarts Gattin, Konstanze von Weber, seines Vaters Bruder, Fridolin von Webers Tochter, vermählt mit Mozart 1782, so daß der junge, später große Tondichter ein Neffe des zur Zeit berühmtesten Opernkomponisten der Welt war. Der Vater unseres Meisters, eine leichtsinnige, abenteuerliche Natur, bekleidete als junger Mann eine Offiziersstelle in kurpfälzischen Diensten, war fürstbischöflicher Amtmann und Hofkammerrath in Steuerwald im Hildesheimischen von 1757—1768 gewesen und hatte, nachdem er diese Stelle infolge seines exzentrischen Karakters verlor, dann eine zeitlang in Hildesheim zurückgezogen gelebt, wobei er sich der Erziehung seiner Kinder widmete und nebenbei leidenschaftlich Musik pflegte. Sein unruhiger Geist trieb ihn aber in die Welt hinaus und so ging er 1773, wahrscheinlich als Direktor einer Schauspielertruppe, auf die Wanderung, ließ sich 1778 als Musik-Direktor in Lübeck und 1779 als fürstbischöflicher Kapellmeister in Eutin nieder, wo er sich, da seine erste Gattin kurz darauf starb, zum zweiten Male vermählte und ihm sein berühmtester Sohn, Karl Maria, geboren wurde. Nachdem er 1782 in Pension gesetzt worden war, bekleidete er die Stelle eines Stadtmusikus in Eutin, die er im Frühjahr 1787 wieder aufgab, um einer von ihm gebildeten Schauspielertruppe, vorzustehen, in welcher seine Söhne und Töchter den Hauptstamm bildeten. Mit dieser durchzog er Deutschland, bald hier, bald dort Vorstellungen gebend, wobei wir ihn als Theaterunternehmer in Meiningen, Nürnberg ꝛc. antreffen. Daß dieses ambu-

Digitized by Google

lante Familienleben einen ungünstigen Einfluß auf die Erziehung Karl Marias ausübte, ist leicht begreiflich, umsomehr, als der Knabe schon in seinem zwölften Jahre durch den Tod die Mutter verlor. Obwohl sich bereits früh die hohe geistige Begabung des Knaben äußerte, so schien er doch keine besonderen musikalischen Anlagen zu besitzen, wenigstens erklärte sein Stiefbruder Fridolin, welcher ihm Musikunterricht ertheilte, in Bezug auf seine geringen Fortschritte: „Karl, du kannst Alles werden, aber ein Musiker wirst du nimmermehr." Neben Musik erhielt er auch Unterricht im Malen, Zeichnen und der Kunst des Kupferstechens, und es hatte eine zeitlang den Anschein, als ob sein zukünftiger Beruf der bildlichen Kunst, statt der musikalischen, zugewandt werden würde. Eine Pause in des Vaters theatralischen Unternehmungen, während welcher Zeit sich die Familie in Hildburghausen aufhielt (1796), führte eine Entscheidung in diesem schwankenden Zustand herbei, die seine endgültige Richtung bestimmte. Karl Maria erhielt nämlich in Hildburghausen von dem dort lebenden tüchtigen Organisten und Klavierlehrer Johann Peter Heuschkel Musikunterricht, und nun begann zuerst die in ihm ruhende Quelle zu fließen, die sich später zu einem mächtigen Strom erweitern sollte. Weber selber hat das Verdienst seines Lehrers auch noch im späteren Leben in wärmster Anerkennung bezeugt. So schreibt er in seiner autobiographischen Lebensskizze (1818 verfaßt): „Den wahren, festen Grund zur künftigen, deutlichen und karaktervollen Spielart auf dem Klavier und gleiche Ausbildung beider Hände habe ich dem braven und eifrigen Heuschkel in Hildburghausen zu verdanken." In der That ein schönes Urtheil des Meisters, der als einer der hervorragendsten und eigenartigsten Pianofortevirtuosen seiner Zeit allgemein anerkannt wurde.

Leider sollte dieser anregende Unterricht, mit dem sich nach damals üblichem Gebrauch auch das Studium des Generalbasses verband, nicht von langer Dauer sein. Schon im Jahre 1797 führte ein neues Theaterunternehmen den Vater nach Salzburg, wo der junge Weber den theoretischen Unterricht unter dem berühmten Michael Haydn, dem Bruder des großen Joseph Haydn, fortsetzte, als deren Frucht seine erste Komposition gedieh, „6. Fughetten", bei Mayer in Salzburg gedruckt (1798). Im nächsten Jahre war indessen der Vater bereits wieder auf der Wanderschaft und in München, wo Karl Maria von dem dortigen Hoforganisten J. N. Kalcher Unterricht erhielt. Den sechs Fughetten folgte nun bald eine Anzahl weiterer Kompositionen, darunter eine Messe, Trios, Sonaten, Variationen, Kanons, Lieder ꝛc., wovon sich indessen nichts erhalten hat. Aber dem Vater genügten diese Probeschritte des Sohnes nicht, er wollte nicht nur säen, sondern die Früchte seines Wunderkindes, wofür er den Sohn hielt, auch sofort ernten. Er trieb ihn deshalb an, für die Bühne zu arbeiten, und diesem Drängen nachgebend, komponirte der zwölfjährige Knabe auch eine Oper, „Die Macht der Liebe und des Weins", die jedoch nie zur Aufführung gelangte und mit dem Rest seiner damaligen Schöpfungen in dem Schranke seines Lehrers, Kalcher, verbrannte. Nur eine einzige Arbeit der damaligen Zeit ist auf uns gekommen, da sie der Vater auf eigene Rechnung hatte drucken lassen: „VI Variationen für's Klavier und Pianoforte", welche Kalcher dedizirt sind.

Die vergeblichen Bemühungen von Webers Vater, einen Verleger für die Kompositionen des Sohnes zu finden, hätten fast der ganzen Lebensrichtung desselben eine andere Wendung gegeben. Aloys Senneselder hatte damals zuerst die Lithographie erfunden und als Neuerung eingeführt. Da der junge Weber, wie bereits bemerkt,

Digitized by Google

ein guter Zeichner war, so ließ der Vater ihn Versuche auf dem Felde der neuen Kunst machen, die so günstig ausfielen, daß er eben damit beginnen wollte, seine eigenen Kompositionen auf dem Wege des Steindrucks selber herauszugeben, als der Notenschrank in Kalchers Hause verbrannte. Der junge Weber sah nun diese Zerstörung seiner musikalischen Arbeiten als ein Zeichen des Himmels an, daß er der Musik entsagen und der neuen Kunst der Lithographie seine Thätigkeit widmen solle. Um der Konkurrenz Sennefelders zu entgehen, zogen dann die Webers nach Freiberg in Sachsen, weil sie hier alles das zu finden glaubten, was zum erfolgreichen Betrieb der Lithographie nothwendig sei. Auf der Reise nach Freiberg trat Karl Maria wiederholt mit Beifall in Konzerten öffentlich auf, was diesen Plan doch einigermaßen wieder in den Hintergrund drängte. In Freiberg aber trafen sie den Ritter von Steinsberg mit seiner Schauspielertruppe, und dieser intelligente, für seinen Beruf hochbegeisterte Mann, Verfasser mehrerer dramatischer Werke, vermochte Karl Maria zu bewegen, zu einem von ihm gedichteten Operntexte, „Das stumme Waldmädchen", die Musik zu schreiben. Die erste Aufführung dieser Oper erfolgte durch die Stenz'sche Schauspielertruppe in Chemnitz im Oktober 1800 und am 24. November desselben Jahres brachte die von Steinsberg'sche Truppe sie in Freiberg auf die Bühne. Weber wurde infolge der Reklamesucht seines Vaters über diese Oper in einen unangenehmen Federkrieg verwickelt, der ihn wieder aus Freiberg forttrieb. Der von Webers Vater entworfene Theaterzettel lautete nämlich:

„Das Waldmädchen." Romantisch-konische Oper in 2 Aufzügen von Ritter von Steinsberg, in Musik gesetzt und ihrer kurfürstl. Durchlaucht Maria Amalie Auguste, regierende Kurfürstin von Sachsen, in tiefster Ehrfurcht gewidmet von Karl Maria Baron von Weber, 13 Jahre alt, einem Zögling Haydn's."

Das verleitete das Publikum, den jungen Weber für einen Schüler Joseph Haydns anzusehen, und so wurden denn Erwartungen angeregt, die nicht in Erfüllung gingen. Eine allerdings nicht günstige, doch immerhin noch mäßige Rezension der Oper erschien in den „Freiberger gemeinnützigen Nachrichten" vom 9. Januar 1801, die den Vater so sehr in Zorn versetzte, daß er den Sohn zu einer taktlosen Entgegnung veranlaßte, welche wiederum den Stadtmusikus Siegert zu einer mäßig gehaltenen „Abgenöthigten Rechtfertigung" und den Kantor Fischer zu einer sehr derben „Abgefordekten Erklärung" bewogen. Die Webers nahmen diese Entgegnungen keineswegs ruhig hin und so erschienen denn abermals zwei von Karl Maria unterzeichnete Abfertigungen, die von einer barschen Antwort Siegerts gefolgt wurden, worauf eine nur kurze Erklärung Karl Marias den ganzen Streit zu Ende brachte.

Das „Waldmädchen" verschwand trotz dieses Mißerfolgs keineswegs von der Bühne. Es wurde 1804—1805 in Wien mehrmals, bald auch zu Prag (in böhmischer Uebersetzung) und schließlich zu St. Petersburg mit Beifall gegeben. Die Oper verbreitete sich, wie Weber später schrieb, „weiter als mir lieb sein konnte, da es ein höchst unreifes, nur vielleicht hin und wieder nicht ganz an Erfindung leeres Produkt war, von dem ich namentlich den ersten Akt in zehn Tagen geschrieben hatte, eine der vielen unseligen Folgen der auf ein junges Gemüth so lebhaft einwirkenden Wunder-Anekdoten von hochverehrten Meistern, denen man nachstrebt."

Nach Salzburg zurückgekehrt, wo der ältere Weber noch einige Geschäfte zu erledigen hatte, kam Karl Maria wieder auf kurze Zeit unter Michael Haydns Leitung. Hier schrieb der noch nicht volle 15 Jahre alte Knabe seine dritte Oper,

Digitized by Google

„Peter Schmoll und seine Nachbarn", die im Juni 1802 vor Haydn und Konzertmeister Otter in Salzburg aufgeführt wurde, welche beide dem jungen Künstler rühmliche Zeugnisse darüber ausstellten. Das Otter's schloß mit den Worten: "Erit mature ut Mozart." Von Salzburg zog es die Webers nach Wien, wo Franz Anton gern gesehen hätte, seinen Sohn der Leitung Joseph Haydn's übergeben zu können, was dieser jedoch ablehnte. Dafür aber fand Karl Maria in Abt Vogler einen Mann, der ganz nach seinem Herzen war, eine seiner Anlage durchaus verwandte Natur. Vogler betrat bei der ferneren Ausbildung Karl Marias einen ernsteren Weg, worüber Weber in seiner Selbstbiographie berichtet: „Auf Voglers Rath gab ich, nicht ohne schwere Entsagung, das Ausarbeiten größerer Dinge auf und widmete mich beinahe zwei Jahre dem emsigsten Studium der verschiedenartigsten Werke großer Meister, deren Bau, Ideenführung und Mittelbenutzung wir gemeinschaftlich zergliederten, und ich in eigenen Studien zu erreichen und mir klar zu machen suchte." Wenn vorhin bemerkt wurde, daß Vogler ganz ein Meister nach dem Herzen des jungen Webers war, so ist dieses dahin zu deuten: Die alten Meister hatten bis zu jener Zeit die Entwicklung der Musik von innen heraus gelehrt, mehr auf die kunstgewandtere Gestaltung des Materials und die Fülle der Formen Gewicht gelegt, als auf die äußere Einwirkung und individuelle Erfindungsgabe des Tonsetzers. Abt Vogler aber strebte die letzteren Ziele zu erreichen; er ließ das Wesen des Klanges mehr in den Vordergrund treten, bei Vernachlässigung der Formen; freilich noch in sehr gemäßigter Weise. Dennoch ist er als der Vater der sog. Programm-Musik zu betrachten, eine Richtung, die selbst Joseph Haydn (in seiner „Abschieds-Symphonie", „Symphonie militaire" und der „Schöpfung") und Beethoven (in einigen seiner Sonaten und der „Pastoral-Symphonie"), nicht ganz verschmähten.

Die vagirende Lebensweise Franz Anton v. Webers hatte dessen pekuniären Verhältnisse um diese Zeit so total zerrüttet, daß ein längerer Aufenthalt in Wien nicht mehr möglich war, so gern auch Karl Maria in der Kaiserstadt geblieben wäre, wo das Leben so viel des Anziehenden und Reizenden ihm bot. Da traf es sich, daß um die Mitte des Jahres 1804 die Kapellmeisterstelle am Theater in Breslau vakant wurde. Der damalige Leiter des Theaters, Professor Rhode, wandte sich an Vogler, ihm einen jungen Musiker für diese Stelle zu empfehlen, welcher dann Weber und Gänsbacher vorschlug, wovon der letztere zu Gunsten Webers ablehnte. Der achtzehnjährige Knabe gelangte auf diese Weise plötzlich in die für seine Entwickelung hoch bedeutungsvolle Stelle des Leiters eines größeren Orchesters. Seine Wirksamkeit als solcher war ebenso erfolgreich für das Institut, wie zugleich für den jungen Dirigenten, der hier Gelegenheit hatte, die Geheimnisse der orchestralen Wirkungen zu erproben. Die damaligen Kritiker äußern sich in rühmendster Weise über ihn. Dennoch sollte diese Stellung nicht frei von Unannehmlichkeiten für ihn sein. So ordnete er bald nach seinem Eintritt eine neue Gruppirung des Orchesters an, was bei den Mitgliedern desselben Anstoß erregte, allein Weber beharrte bei seiner Anordnung, wodurch er eine Opposition sowohl bei den Musikern, als auch beim Publikum wachrief, die seine Thätigkeit zu hemmen drohte. Als er diese Opposition schließlich beseitigt hatte, gerieth er mit der Direktion in Streit. Durch Verbesserung des Orchesters, Heranziehung neuer Kräfte und Steigerung der Gehälter der tüchtigsten Mitglieder, suchte er einen Organismus zu schaffen, der bereitwilliger seinen Intentionen zu folgen im Stande war, um so die hervorragendsten dramatischen Kunstwerke gebührend aufführen zu können. Als aber beim Rechnungsabschluß des Jahres

Digitized by Google

1805 der pekuniäre Erfolg nicht den mehr aufgewandten Opfern entsprach, forderte die Theaterdirektion die Verminderung des Orchesters und Opernpersonals, wogegen Weber selbstverständlich protestirte. Der hierüber empfundene Aerger warf ihn auf's Krankenlager und als dann noch 1806 der treffliche Violinist Dozer entlassen ward, da reichte er seine Resignation ein, die sofort angenommen wurde. Nun mußte er sich mit Musikunterrichtgeben ernähren. Aber er hatte auch noch die Last des Vaters auf seinen Schultern, der fortwährend kostspielige Versuche machte, den Kupferstich zu verbessern, und bald sah er sich von einer Schuldenlast bedrückt, welche den ferneren Aufenthalt in Breslau unmöglich machte.

Gleichwohl war er in Breslau auch tondichtend nicht unthätig gewesen. Unter Anderem entstand hier seine unvollendet gebliebene Oper „Rübezahl", deren Overture längere Zeit sehr beliebt war. Im Sommer 1806 folgte er einer Einladung des Prinzen Eugen von Würtemberg nach Carlsruhe in Oberschlesien, bei dessen Kapelle als Direktor, mit dem Titel „Herzoglicher Musikintendant", er nunmehr eintrat. Hier schrieb er seine beiden Symphonien, ein Konzertino für Horn und die Umarbeitung der Ouverture zu „Peter Schmoll". Aber der Krieg löste bald darauf die Kapelle auf. Die beiden Weber gingen dann, nach einer Konzerttour über Breslau, Dresden, Leipzig ꝛc. nach Stuttgart, wo Karl Maria bei dem Prinzen Ludwig von Würtemberg das Amt eines Sekretärs und des Musiklehrers von dessen Töchtern übernahm, eine angenehme Stelle, die er seinem Beschützer, dem Prinzen Eugen, zu verdanken hatte. Hier trat seine Thätigkeit in weitere Bahnen. Zu den in Stuttgart geschaffenen Werken gehören: „Der erste Ton" (ein Deklamatorium für Orchester und Chor), die prächtige "Polonaise brillante" für Pianoforte in Es, die glänzenden Variationen über „Vien qua, Dorina bella", das große "Quartour in B", die Musik zu Schillers „Turandot" (seine fünfte dramatische Arbeit), die allbekannten "Six Pieces a 4 mains", op. 10 (für seine prinzlichen Schülerinnen geschrieben) und die Vollendung der dreiaktigen Oper „Sylvana", seiner sechsten, eine Umarbeitung des alten „Waldmädchens" aus dem Jahre 1800. Eine leichtsinnige Unterschlagung von Geldern, welche sich sein bei ihm wohnender schwachsinniger 76jähriger Vater hatte zu Schulden kommen lassen, trieb ihn, obwohl er persönlich ganz und vollständig dabei unbetheiligt war, im Februar 1810 aus Stuttgart.

Nun begann die zweite Periode in Webers Künstlerleben. Seine Richtung als ausübender Musiker und Tondichter war fixirt, nur hatte er noch keine feste Stätte der Wirksamkeit. Er mußte also auf die Wanderschaft gehen und als Konzertgeber das Vaterland durchstreifen. Diese Wanderperiode endigte erst mit des Vaters Tode, 1813. Während dieser Zeit konzertirte Weber in den meisten großen Städten Deutschlands und der Schweiz, wobei er seine Oper „Sylvana" sowie die 1811 geschriebene zweiaktige komische Oper „Abu Hassan", ein reizendes Tonwerk, und nebenbei seine schon bedeutungsvollen Orchesterkompositionen zur Aufführung brachte. Mit der „Sylvana", welche am 10. Juli 1812 unter Webers eigener Direktion auf der Königl. Bühne in Berlin in Scene ging, erlebte er einen glänzenden Erfolg. Seine spätere Gattin, Karoline Brandt, eine damals bedeutende Opernsängerin Deutschlands, spielte die Titelrolle. Schon ein Jahr früher war Webers „Abu Hassan" in München mit großem Beifall aufgenommen worden. Auch komponirend war er wiederum thätig. Von größeren Werken aus dieser Zeit sind zu nennen: Die beiden großen Konzerte in F-moll, op. 73 und in Es-dur, op. 74, sowie das „Konzertino", op. 26, und die

Digitized by Google

Variationen mit Piano, op. 33, sämmtlich für obligate Klarinette, ferner die Hymne „In seiner Ordnung schafft der Herr", op. 36, die große As-dur Sonate, op. 39, und das Klavierkonzert in Es, op. 32, welch letzteres mit enthusiastischem Beifall aufgenommen wurde. In Prag, wohin er schon im Jahre 1813 gekommen war, offerirte man ihm das Amt eines Kapellmeisters und Direktors bei der deutschen Oper, welches er annahm. Am 9. September 1813 eröffnete er seine Stelle mit der imposanten Aufführung von Spontinis „Cortez", welchem ununterbrochen die Werke seiner Wahl folgten, darunter im November 1814 die bis dahin vollkommenste Aufführung des „Fidelio", eine Meisterdarstellung, die ihm die höchste Anerkennung bei den dortigen wirklichen Kunstkennern eintrug. Nicht so die des Publikums, das überhaupt damals noch in ganz Deutschland dem Beethoven'schen Riesenwerke mit eisiger Kälte fremd gegenüber stand. Zu verwundern war es deshalb auch, daß die von Weber komponirte große Kantate „Kampf und Sieg", zur Feier der Schlacht von Belle-Alliance, am 22. Dezember 1815 mit beispielloser Wärme in Prag aufgenommen wurde. Sonst blieb die Kälte des Publikums den besseren Kunstwerken gegenüber bestehen, was Weber bewog, seine Stelle sobald als möglich mit einer seinem Kunst-Ideale mehr zusagenderen zu vertauschen.

Bereits im Jahre 1814 hatte ihn sein jährlicher Urlaub nach Berlin gebracht, wo er seine Oper „Sylvana" auf's Neue einstudirte und persönlich die Aufführung leitete. Sie hatte wiederholt den besten Erfolg und führte ihm viele, darunter einflußreiche Freunde zu. Nicht der Geringste derselben war der Graf Karl von Brühl, der kurz darauf General Intendant der Berliner Oper wurde. Er war es, unter dessen Aegide Weber später seinen „Freischütz" mit so glänzendem Erfolge zur ersten Aufführung brachte.

In Berlin gingen damals die politischen Wogen höher, wie irgendwo sonst in Deutschland. Von dieser Strömung beeinflußt, schrieb Weber zur Zeit auf dem Jagdschloß Tonna, wohin ihn der Herzog von Gotha zu einem Besuche einlud, am 13. September 1814 die beiden weltberühmt gewordenen Männerchöre „Lützows wilde Jagd" und das „Schwertlied", denen noch im selben Jahre acht andere Lieder aus Körners „Leyer und Schwert" nachfolgten. Im Jahre 1816, als Graf Brühl bereits Intendant geworden war, lud dieser Weber abermals nach Berlin ein, wo er am 18. und 23. Juni zwei große Konzerte leitete und seine Kantate „Kampf und Sieg" sowie die drei ergreifendsten und verbreitetsten Lieder aus „Leyer und Schwert" („Lützows Jagd", „Schwertlied" und „Hör uns, Allmächtiger") von jubelndem Beifall begleitet zur Aufführung brachte. Dennoch sollte seine Hoffnung, in Berlin eine Kapellmeisterstellung zu erringen, nicht in Erfüllung gehen. Spontini herrschte hier noch mit autokratischer Macht.

Mit dem Jahre 1817 sollte endlich, wie Jähns sich ausdrückt, die dritte und letzte Lebensepoche Webers eintreten, seine Meisterjahre. Der König Friedrich August von Sachsen trug sich nämlich mit der Absicht, in Dresden, neben der italienischen, eine deutsche Oper zu begründen. Die Leitung derselben übertrug er Weber, der das Anerbieten freudig annahm und die Anstellung eines königl. Kapellmeisters definitiv am 21. Dezember 1816 erhielt. Weber beendete, nach Abschluß der Präleminarien zu seiner Dresdener Anstellung, seine 3½jährige Amtsthätigkeit in Prag am 29. September des gedachten Jahres, ging darauf zuerst nach Berlin, wo er mit seiner Braut, Karoline Brandt, sich am 4. November in der Wohnung seines Freundes Lichtenstein verlobte — die Vermählung fand am 4. November 1817 in Prag statt —

Digitized by Google

und kam dann am 13. Januar 1817 nach Dresden. In seiner neuen Stellung, welche kurz darauf in eine lebenslängliche verwandelt wurde, hat Weber erst seine große Periode erreicht. Hier entstanden seine vier dramatischen Hauptwerke, die Opern „Freischütz", „Euryanthe" und „Oberon" und das reizende Melodrama „Preziosa". Diesen anreihend sind zu nennen die Musik zu Müllners „Yngurd", die zum „Annentag", zu Gehes „Heinrich IV." und zu Grillparzers „Sappho", sowie die unvollendet gebliebene Oper „Die drei Pintos". Ferner seine beiden Messen, die eine größere in Es und die andere in G, letztere zur Feier der goldenen Hochzeit des Königs und der Königin von Sachsen (1819). Schon früher hatte er für eine andere goldene Jubelfeier, die des fünfzigjährigen Jahrestages, an welchem der König Friedrich August die Regierung von Sachsen angetreten hatte (20. Sept. 1818), die große „Jubelkantate", op. 59, die weltbekannte „Jubelouverture", op. 58 und die Musik zu Gehes Festschauspiel „Lieb um Liebe" geschrieben. Außerdem entstanden noch in jener Periode zwei andere Festkantaten, eine Reihe der bedeutendsten Pianofortewerke, darunter die epochemachende „Aufforderung zum Tanz", die große Sonate in E-moll und das prächtige „Konzertstück", ein „Trio für Piano, Flöte und Cello", zahlreiche Lieder, Chöre 2c. 2c.

Den „Freischütz" begann Weber bald nach seiner Ankunft in Dresden (am 12. Juli 1817), nachdem er im Januar mit dem Textdichter desselben, Friedrich Kind, bekannt geworden war. Die Arbeit gedieh indessen bei seinen überhäuften Geschäften und den Anforderungen, welche die in die Jahre 1818—19 fallenden sächsischen Hoffeste (50jähriges Regierungsjubiläum, goldene Hochzeit des Königspaares 2c.) an ihn stellten, nur langsam. Im Sommer 1819 war sie bis auf Instrumentation und einige kleinere Nebensachen jedoch vollendet. Als nun aber Anfang September (1819) an Weber die für ihn, mehr als er es ahnen konnte, wichtige Nachricht gelangte, daß Graf Brühl den „Freischütz" als erste Oper im neuen Schauspielhause zu Berlin wünschte, da begann er am 23. September deren Instrumentirung und gab sich ihrer weiteren Komposition so eifrig hin, daß sie Ende des Jahres nahezu vollendet vorlag, und am 13. Mai 1820 ward sie (seine achte Oper) mit der Ouverture vorläufig beendigt, obwohl vollständig erst in Berlin am 28. Mai 1821, mit der nachträglich nothwendig gewordenenen No. 13, Aennchen's Romanze und Arie.

Bevor jedoch der „Freischütz" in Scene gehen sollte, schrieb er noch im Sommer 1820 seine wundervolle, seelische Musik zu „Preziosa", dem zaubrisch fesselnden Schauspiel Pius Alexander Wolffs, das er in 51 Tagen (vom 25. Mai bis 15. Juli) vollendete. „Preziosa" sollte denn auch der Vorläufer des „Freischütz" werden, indem sie bereits am 14. März 1821 in Berlin aufgeführt wurde. Sie bereitete dem hier noch in gutem Andenken stehenden Komponisten von „Leyer und Schwert" eine neue Volksgunst, die ihren höchsten Gipfel freilich erst drei Monate später, bei der Aufführung des „Freischütz" erreichen sollte. Vor dieser Aufführung machte Weber indessen noch eine Kunstreise durch Norddeutschland bis nach Kopenhagen hin, wo er am 8. Oktober 1820 die Ouverture des „Freischütz" zum ersten Male im dortigen Hoftheater öffentlich hören ließ, die einen jubelnden Beifall sich errang.

Endlich nahte der Tag, der wohl der glänzendste in Webers Leben genannt werden mag, der 18. Juni 1821. An diesem Tage vollendete er sein epochemachendes „Konzertstück für Piano und Orchester" und Abends fand die erste Aufführung des „Freischütz" im Berliner Schauspielhause statt. Es ist genügend, um den phänome-

Digitized by Google

nalen Erfolg dieser Oper zu bezeichnen, zu sagen, daß Spontini — einer der bedeutendsten Meister der italienischen Schule —, der bisher in Berlin unbeschränkt geherrscht hatte, sofort um seine Entlassung einkam und nach Paris abreiste. Die deutsche Eiche hatte die schlanke italische Pappel erdrückt. Von Berlin aus verbreitete sich der „Freischütz" dann durch ganz Deutschland, durch ganz Europa, durch die ganze Welt, überall sich die Herzen erobernd, Jung und Alt, Hoch und Nieder, den Kunstkenner wie den Laien erfreuend — ein Siegeszug, wie ihn die ganze Musik-Geschichte nicht zum zweiten Male aufzuweisen hat.

Bevor ich jedoch zur Karakterisirung dieses vollendetsten Weberschen Werkes übergehe, will ich noch den fortgesetzten Lebenslauf des Meisters in kurzem Umriß schildern. Die Lorberen der Königsstadt Berlin ließen die Kaiserstadt Wien nicht länger schlafen. Schon am 13. November 1821 erhielt Weber in Dresden die offizielle Aufforderung von der Direktion des K. K. Kärnthnerthor-Theaters in Wien, für dieses Theater eine neue große Oper zu schreiben. Weber nahm das Anerbieten an und wählte dazu als Text eine romantische Oper, „Euryanthe", der Freifrau Helmine von Chezi, Tochter der öfters als die deutsche Sappho bezeichneten Dichterin Anna Louise Karschin. Das Sujet dieser Dichtung gefiel ihm — mindestens die beiden ihm vorläufig übersandten Akte — sehr wohl, besonders da sie sich auf dem ihm eigenen Boden der Romantik, der Ritterlichkeit bewegte, und die vier scharf von einander geschiedenen Hauptkaraktere ihm Gelegenheit zum Individualisiren boten, worin er eine besondere Kraft entwickelte. Die Komposition der beiden ersten Akte schritt deshalb auch rasch voran. Beim dritten Akte entspann sich indessen eine Meinungsverschiedenheit über die Durchführung desselben zwischen der Dichterin und dem Komponisten. Dieser Streit drehte sich um den Angelpunkt der Fabel, der allerdings in einem unlogischen Zusammenhang mit der dramatischen Entwickelung des Ganzen stand. Da man in Wien aber nach der Vollendung verlangte, so mußte die Gestalt der Dichtung schließlich derart festgestellt werden, wie sie jetzt mit der Komposition vorliegt, wie sie aber dem Gesammteindruck der Oper unleugbar zum Nachtheil gereicht. Weber wollte mit der Herstellung der „Euryanthe" den Beweis führen, daß er auch der Form der großen Oper gewachsen sei, und seine Leistung ist um so bewunderungswürdiger, als er trotz der Mängel des Textes, in dieser Dichtung das Gewaltigste und Erschütterndste leistete, was die dramatische Tonkunst überhaupt aufzuweisen hat. Seine Instrumentation der „Euryanthe" erreicht an Originalität und Adel den damals höchsten Gipfelpunkt der Kunst, was Beethoven, Richard Wagner und andere Heroen freimüthig zugestanden haben. Weber hat mit seiner „Euryanthe" die Quelle zuerst eröffnet, aus welcher der mächtige Strom des heutigen Musikdramas mit seinem Alles berauschenden Zauber und seiner ganzen dramatischen Macht seitdem geflossen ist. Aus dieser Quelle schöpfte Marschner seinen „Templer und die Jüdin" und an dieser Quelle trank Wagner das Ideal zu seinen Opern „Tannhäuser", „Lohengrin" und „Tristan und Isolde", was der große moderne Meister niemals verleugnete.

Bevor die erste Aufführung der „Euryanthe" jedoch zu Stande kam, machte Weber noch zwei Besuche nach Wien, den ersten im Februar 1822, um das Sängerpersonal für seine neue Oper kennen zu lernen und um den „Freischütz", der dort arg entstellt worden war, persönlich von Grund auf neu einzustudiren und dann wieder auf die Bühne zu bringen; und den zweiten im Herbst desselben Jahres, um die Proben der „Euryanthe" zu leiten. Der im März 1822 unter seiner eigenen Leitung in

Digitized by Google

Wien aufgeführte „Freischütz" gestaltete sich zu einer glänzenden Ovation. Die nachmals berühmte dramatische Sängerin Sophie Schröder-Devrient, damals ein 15jähriges Mädchen, hatte die Partie der „Agathe" und führte dieselbe so vortrefflich aus, daß Weber nach dem zweiten Akt hinter die Scene eilte und der jugendlichen Künstlerin einen Kuß auf die Stirn drückte. Ganz Wien schwamm in Wonne, und hatte der „Freischütz" schon in der verstümmelten Form augenscheinlichen Erfolg gehabt, so überschlug sich die Begeisterung fast nach Vorführung des Werkes durch den Komponisten. Voll Besorgniß schrieb Weber an seinen Freund Lichtenstein in Berlin darüber: „Der verdammte „Freischütz" wird seiner Schwester „Euryanthe" schweres Spiel machen." Die Proben der „Euryanthe" entwickelten sich für Weber zu einer Reihe der begeistertsten Huldigungen seitens des Sänger-, Musiker- und Chorpersonals sowie der dazu geladenen Kritiker. Der Glanzpunkt so vieler Zuneigung war aber die herzliche Anerkennung, welche ihm Beethoven zollte, bei dem Weber am 5. Oktober in Begleitung einiger Freunde einen Besuch machte. Er schrieb darüber an seine Gattin: „Dieser Tag wird mir immer höchst merkwürdig bleiben! Es gewährte mir eine eigene Erhebung, mich von diesem großen Geiste mit solcher liebevollen Achtung überschüttet zu sehen." Die Oper „Euryanthe" wurde am 25. Oktober 1823 zum ersten Male in Wien aufgeführt. Henriette Sonntag hatte die Titelrolle. Weber dirigirte in den drei ersten Vorstellungen, die vierte leitete Konradin Kreutzer. Der Erfolg war ein wahrhaft überraschender, selbst für Weber, der an den ersten drei Abenden 14 Mal gerufen wurde; daß er aber ein nachhaltiger war, hat sich nicht erwiesen. „Euryanthe" war für die damalige Zeit eine Zukunftsmusik. Während der „Freischütz" seinen Triumphzug durch die Welt machte, zog sich „Euryanthe", nach einigen Aufführungen in anderen Städten, Berlin, Dresden, München, Leipzig, Frankfurt ꝛc. wieder zurück — in die Herzen der wahren Kunstkenner; sie war zu adelig für das Volk.

Der Erfolg des „Freischützes" in London, wo auch die „Euryanthe", nächst Wien, damals den größten Sukzeß erzielte, bewog den Direktor des „Convent Garden Theaters", Kemble, an Weber die Aufforderung zu stellen, eine Oper für diese Bühne zu schreiben, wobei ihm zwischen „Faust" und „Oberon" die Wahl gelassen wurde (Herbst 1824). Er entschloß sich für „Oberon". Wie Weber aber nichts halb that, so trieb ihn die Erkenntniß, daß eine Oper für London auch in englischer Sprache gedacht werden müsse, zum gründlichen Studium dieser Sprache. Wie ernst er dieses Studium nahm, geht daraus hervor, daß, als er nach anderthalb Jahren nach England kam, um die Aufführung des „Oberon" selbst zu leiten, ihm ein allseitiges Kompliment wegen seines korrekten Englisch gemacht wurde.

Der Fortschritt in der Ausarbeitung des „Oberon" stand durchaus nicht im Verhältniß mit dem Wunsche Weber's, der die Oper schon bis Ostern 1825 zu vollenden hoffte. Bereits der Anfang mußte infolge einer Krankheit des Meisters zurückgelegt werden, so daß die Aufführung um ein Jahr hinausgeschoben wurde. Auch im Sommer 1825 war er wiederholt leidend, allein Ende Januar 1826 hatte Weber den „Oberon" soweit vollendet, daß er im darauffolgenden Februar Dresden verlassen und in Begleitung seines treuen Freundes, A. B. Fürstenau, dem berühmten Flötisten, über Paris nach London reisen konnte, wo er am 5. März ankam. Hatte man in Paris ihm die größten Huldigungen bereits entgegengetragen, besonders seitens der dort lebenden Komponisten Cherubini, Rossini, Berton, Catel, Auber, Paer, Onslow u. A., so wurde seine Ankunft in London mit einer

Digitized by Google

förmlichen Ovation gefeiert. Sir George Smart, der Begründer der Londoner „Philharmonischen Gesellschaft", hatte ihm sein Haus geöffnet, und die Besuche, die Weber hier empfing, glichen den Huldigungen eines mächtigen Fürsten. Am 12. April 1826 ging endlich „Oberon" am „Convent Garden Theater" in Scene. Weber dirigirte die ersten 12 Aufführungen in Person, und diese gestalteten sich zu einem ununterbrochenen Triumph, dessen begeisterte Aeußerungen, namentlich bei den ersten Aufführungen, alles bisher in London Dagewesene übertrafen. Nachdem Weber noch am 25. April (Sonntag) ein Lied, „Gesang der Nurmahall" aus Thomas Moore's „Lalla Rookh", "From Chindara's warbling fount I come," für die Sängerin Miß Stephens komponirt hatte, das diese, von Weber auf dem Piano begleitet, in seinem am 26. April gegebenen letzten Konzerte vortrug, überfiel ihn die gänzliche Erschöpfung. Der Stern, der soeben vor allen andern — Beethoven kaum ausgenommen — am musikalischen Kunsthimmel Europas am hellsten leuchtete, neigte sich seinem Untergange zu. Am 5. Juni 1826 verließ der große und edle Künstler die Welt, die huldigend zu seinen Füßen lag. Sein treuer Freund Fürstenau fand ihn um 7 Uhr früh entseelt auf seinem Lager, den Kopf in die rechte Hand gesenkt, wie sanft schlummernd.

Am 21. Juni ward die Leiche des großen Meisters unter erhebender Feierlichkeit und allgemeiner tiefer Theilnahme in der katholischen Moorfield Kapelle zu London beigesetzt, nachdem Mozart's Requiem von den ersten Künstlern beim Trauergottesdienste aufgeführt worden war. Achtzehn Jahre später fand seine Asche im heimischen Boden, auf dem katholischen Friedhofe zu Dresden ihre letzte Ruhestätte (15. Dezember 1844). Es war sein großer Nachfolger, Richard Wagner, der Allen voran sich für die Uebersiedlung der sterblichen Reste des Meisters nach dem Vaterlande bemühte und diese in's Werk setzte. Der musikalische Theil der Trauerfeier in der Dresdener Domkirche wurde auch von ihm in ernster, würdiger Weise geleitet, und ein nach Tausenden zählendes Gefolge schloß sich dem Zuge von der Kirche nach dem Friedhofe an. Seit dem 11. Oktober 1860 schmückt das eherne Standbild des großen dramatischen Tonkünstlers, von Rietschel entworfen, den schönsten Platz Dresdens.

Weber hinterließ seine Gattin († am 23. Februar 1852) und zwei Söhne; der ältere, Max Maria, ein ausgezeichneter Ingenieur und k. k. österreichischer Hofrath, lebt noch in Wien, und ist der treffliche Biograph seines ausgezeichneten Vaters geworden; der jüngere Sohn, Alexander, ein höchst talentvoller Maler, Schüler J. Hübner's, starb, 19 Jahre alt, am 31. Oktober 1844 zu Dresden.

Soweit der äußere Lebensumriß des Meisters, den wir mit Recht zu den größten Tonkünstlern aller Jahrhunderte rechnen können. Wie so gänzlich verschieden ist dieser Lebensgang von dem Mozart's, dessen inherentes Genie er von Kindheit an zu theilen scheint. Die Jugend dieser beiden, bis unlängst größten dramatischen Tondichter, übte auf die Richtung, die sie später wandelten, den bestimmenden Einfluß aus. Mozart, in den allerhöchsten Kreisen von Kindesbeinen an gehätschelt und gewiegt, übernahm die Rolle des Vermittlers der beiden sich zur Zeit bekämpfenden Kunstschulen, der an den Höfen und im Publikum allmächtigen italienischen und der nach einer Stellung ringenden deutschen. Dem tiefen Ernste Bach's und Händel's und Gluck's vermählte er das leichte, sprudelnde Temperament des Südens. So poliphon Mozart's Werke auch gearbeitet sind, man erkennt an ihnen, besonders einigen seiner Messen und den meisten seiner Opern die Konzession, die er dem damaligen Volksgeschmack machte. So groß Mozart auch ist, das größte aller geborenen musika-

Digitized by Google

lischen Genies, so hat er doch durch diese Kompromisselei der eben frisch unter Gluck emporstrebenden deutschen Oper einen schweren Stoß versetzt, den selbst Beethoven nicht wieder zu heilen vermochte. Mußte doch des letzteren Riesenwerk den leichten Tändeleien eines Rossini nachstehen.

Im Gegensatze zu Mozart's Jugend waren die Anfangsjahre unseres Weber's eine Reihe von Kämpfen um die eigene Existenz. Auch in ihm lag der göttliche Funke von der Geburt, aber wenn immer er ihn hoffnungsvoll zur Flamme anzufachen versuchte, so löschte die rauhe Hand des Schicksals sie wieder aus, bis sie schließlich, im Innern gekräftigt, mit solcher Gewalt hervorbrach, daß sie zu einem Weltbrande emporloderte, der das ganze Erdenrund erleuchtete. Mußte Beethoven's „Fidelio" in Wien vor Rossini's „Tancred" die Flagge streichen (jetzt kennt man wohl den „Fidelio" aber den „Tancred" nicht mehr), so traf Weber's „Freischütz" der eben im Siegesglanze in Berlin aufgeführten Oper Spontini's, „Olympia", mitten in's Herz. Es war ihr Todesschuß. Und doch hatte das Berliner Volk, kaum vier Wochen vor der ersten Aufführung des „Freischütz", das jüngste Kind des zur Zeit hochgefeierten und beim König und der Intendanz allmächtigen Italieners mit fast beispiellosem Jubel begrüßt, so daß selbst Weber mit Besorgniß dem Debut seines Opus entgegensah. Mit Weber trat die deutsche Oper in ihr volles Recht ein, das sie bisher unerschütterlich behauptet hat.

Weber's Schöpfungskraft war eine außerordentliche. So vollendete er die ganze „Euryanthe" in elf Monaten, und während dieser Zeit schuf er außerdem noch eine lange Reihe anderer Tonwerke. Seine im Druck erschienenen Werke gibt Reißmann auf 190 an, und rechnet man hinzu noch ein halbes Dutzend ungedruckter dramatischer Arbeiten, eine Messe und eine ganze Reihe Klaviersachen und Gesänge ꝛc., so gibt das zusammen über 200 Kompositionen, darunter 3 Messen, 12 Opern, 6 Schauspiele, 4 Kantaten, 2 Symphonien, 4 Sonaten, 3 Klavierkonzerte mit Orchester, 22 Orchesterkompositionen aller Art, 6 Stücke für Kammermusik, 30 Werke für Pianoforte und 115 Lieder und Gesänge für eine und mehr Stimmen. Wie Joseph Haydn, hat Weber alle Gattungen der Musik zu Tage gefördert, von einem Flötenstück und einem Lied mit Guitarrebegleitung bis zur gewaltigsten Oper. Auf allen diesen Gebieten aber war er ein Bahnbrecher.

Von höchster Bedeutung ist sein Einfluß auf die Entwickelung der Instrumental-Musik. Hier hat er Neuerungen geschaffen, wie kein Anderer mit dem gleichen Material je zu Wege gebracht hat. Wie ganz anders erklingt z. B. ein Hornsatz von Weber geschrieben, als von irgend einem seiner Vorläufer! Und doch gab es damals noch kein Ventilhorn, keine Ventiltrompete. Namentlich aber hat er die Klarinette zuerst zu ihrer vollen Geltung gebracht, besonders in den unteren Lagen. In der Kombination der Klangfarben übertrifft er selbst Beethoven, und zieht man bei Berlioz, Wagner, Liszt und den neueren Instrumentalisten die ungeheure Vervollkommnung der Instrumente ab, wer weiß, ob sie je das zu Stande gebracht hätten, was Weber in seiner Zeit und mit den ihm gebotenen Mitteln erreichte.

Als Klavierkünstler bezeichnet Weber den Beginn einer ganz eigenen karakteristischen Richtung. Als Liederkomponist ist er tiefer in das Volk gedrungen, wie kein Anderer neben ihm. Seine Männerchöre, besonders die „Leyer und Schwert"-Lieder, eroberten sich die Herzen des Volkes. Ungekünstelt und klar, kennzeichnen sie die Epoche, in welcher sie entstanden. Sie sind freilich mehr instrumentaler als vokaler Natur, da Weber nur wenig die Sprachmelodik berücksichtigte. Mit den Weber'schen

Digitized by Google

Männerchören würden allerdings keine Gesangvereine heute den Kunstpreis erringen, aber die Herzen des Volkes haben sie sich stets damit erobert. Daselbe gilt auch von Weber's Kantaten; weniger von seinen beiden Messen. Diese sind ganz im Karakter Joseph Haydn's und Abt Vogler's gedacht und fast zu farbreich und äußerlich, um das innerliche religiöse Gefühl erwecken zu können. Beide waren Gelegenheitskompositionen, für freudige Ereignisse bestimmt, und das realistische Gewand, in das sie Weber kleidet, entspricht ganz diesem Zweck, aber dieses Gewand ist dennoch würdig und edel, wenn auch im Sinne seines romantischen Stils.

Von seinen Opern ist der „Freischütz" das nach jeder Richtung hin vollkommenste Werk. Weber schlug damit eine Saite im Herzen des deutschen Volkes an, die seitdem noch unablässig fortklingt. Abgesehen von seiner Behandlung der gesanglichen und orchestralen Theile, hat Weber hier Gestalten geschaffen, wie sie in prächtiger Individualität nicht klarer gedacht wurden. Jede Figur ist ein plastisches Gebilde für sich, aber alle durchaus wahr und karakteristisch getreu. Der Text zum „Freischütz" ist an Formgehalt spottschlecht, aber für die dramatische Gestaltung des Werkes durchaus praktisch und zureichend. Er ist eben einem rauhen aber starken Fundament zu vergleichen, auf welchem Weber seinen prächtigen Tempel errichtete, der diese Fundamente nach allen Seiten zudeckt. — Ganz aus dem Volke geschöpft, kam Weber mit dem „Freischütz" den edelsten Bedürfnissen seines Volkes entgegen, und dies lohnte es ihm auch mit dem ungezügeltsten Enthusiasmus. „Die gegnerischen Stimmen," sagt Reißmann, „die anfangs auch gegen dieses Werk laut wurden, verhallten bald unter dem allgemeinen Jubel, mit dem es überall aufgenommen wurde. Das Werk eroberte nicht nur alle Bühnen Deutschlands, sondern auch des Auslandes; die Oper wurde in das Französische (dreimal), in das Italienische (zweimal), Englische (fünfmal), Holländische, Dänische, Schwedische, Russische, Polnische und Böhmische übersetzt, und die einzelnen Lieder daraus erklingen in allen Zonen der Erde."

Hatte Weber im „Freischütz" mit einem dichterisch geringen aber dramatisch höchst effektiven Text leichtes Spiel, so machte ihm der dramatisch durchaus ungenügende und psychologisch sogar verwerfliche, obwohl poetisch gehaltvollere Text der „Euryanthe" viel zu schaffen, und an die dramatisch unbefriedigende Handlung mußte die musikalisch bedeutendste Arbeit des großen Meisters ihren augenblicklich durchschlagenden Erfolg verlieren. Den ganzen geistigen Inhalt des Sujets hat in späteren Jahren Richard Wagner wieder in seinem „Lohengrin" aufgenommen und mit dem bekannten Erfolg vollendet. Aber Wagner war der Dichter seiner eigenen Texte und in dieser Hinsicht ein eben so gewaltiger Meister als in musikalischer Beziehung. Hier merkt man nicht mehr die schwankende, oft unerklärliche Karakteristik der Träger der einzelnen Rollen. Wagner's Telramund ist nicht mehr in einem Augenblick der dämonische Wütherich und dann wieder der sentimentale Liebhaber, wie der Lysiart in der „Euryanthe"; Elsa ist eine streng durchgeführte Figur, der keine widernatürliche Zurückhaltung anklebt, wie der Euryanthe, welche im Moment durch eine einfache Erklärung den verwickelten Knoten hätte lösen können, freilich auf Kosten der fortgesetzten Handlung. Weber hatte mit seiner Textdichterin zu ringen und mußte — fallen, er konnte seine Personen nicht individualisiren wie er das im „Freischütz" erfolgreicher fertig gebracht hat, als es wohl je einem anderen Tondichter bis auf den heutigen Tag gelungen ist. Trotz dieser Mängel ist Weber's „Euryanthe" doch sein größtes Kunstwerk. „Vom ersten Takt der Ouverture," sagt Reißmann, „bis zum letzten des ganzen Werkes umfängt und umfächelt uns die sagengetränkte Luft der

Digitized by Google

Vergangenheit. Weit unmittelbarer als Dekorationen und Kostüme, als die hohen, geschmückten Hallen und beflaggten Burgen, die sporen- und schwertklirrenden Ritter und die blonden Edelfräulein führt uns der Meister mit seiner Musik ein in jene Zeit der Abenteurerlust und mannhaften Ritterlichkeit. Aber die einzelnen Personen als ganz bestimmte Individuen auch musikalisch tief zu fassen, und sie in ihrer Eigenheit auch von innen herausgestaltet hinzustellen, das gelang ihm nicht auch nur annähernd wie den Meistern der dramatischen Musik der früheren Periode, Gluck, Mozart oder Beethoven." Daß es weniger seine Schuld als die Schuld der Textdichterin war, das beweist uns die vollkommen gelungene Individualisirung seiner Figuren im „Freischütz".

Nicht so ganz unbefriedigt läßt uns Weber's letztes Werk, „Oberon". Hier hatte er abermals mit einem ungenügenden Text zu ringen, der mehr lyrisch als dramatisch wirkt, und dem die zu breit ausgesponnene und durch oftmaligen Scenenwechsel allzuzerrissene Handlung als arger Hemmschuh zur Seite steht. Aber die einzenen Personen, wenn auch nicht von innen heraus entwickelt, sind wieder greifbare Gestalten, besonders Rezia und Fatime, Hüon und Scherasmin und nur als durchaus verunglückt, sowohl vom Dichter wie Komponisten vernachlässigt, erscheint der Elfenkönig Oberon. Was indessen in dieser Oper an Individualität etwa abgeht, das ersetzen die vom Meister mit tiefempfundener Treue, zarter Feinheit und durchschlagendem Effekt gezeichneten Stimmungen in vollem Maße. Mit allem Glanz der romantischen Ritterlichkeit ausgestattet, ist die große Arie Hüon's: „Von Jugend auf in dem Kampfgefild" und dem im Mittelsatz sinnig eingeflochtenen Verlangen nach süßer Minne und deren Dienst:

„Jetzt gießt sich aus ein sanfter Glanz
Auf meines Lebens Wogentanz,"

den der Komponist auch in der Ouverture verwerthet, eine so karakteristische Leistung, wie sich das gesammte Musikrepertoir kaum wieder aufzuweisen hat. Die Hauptarie der Rezia: „Ocean, du Ungeheuer!" verläßt dahingegen den Boden des „ewig Weiblichen" in ungebührlicher Weise und verliert sich dafür in dem dunkeln Strom der Philosophie, was wohl kaum am Platze ist. Sie hat daher auch mehr im Konzertsaale als auf der Bühne eine, allerdings nur von Künstlerinnen ersten Ranges zu bewältigende, Forteſtellung eingenommen. Steht „Oberon" als einheitliches Kunstwerk auch nicht so hoch wie „Freischütz" und „Euryanthe", so hat diese Oper doch vielleicht mehr noch zu der freien Entwickelung des Musikdramas beigetragen, als jene beiden Meisterwerke, indem Weber das Reich der elementaren Geisterwelt hier zuerst in der dramatischen Musik eingeführt hat, auf welchem Gebiete er von Marschner im „Hans Heiling" und „Vampir" und schließlich in anderer Richtung durch Richard Wagner in seiner Trilogie gefolgt worden ist. Wir dürfen wohl sagen, daß Weber in seinen drei Hauptwerken, „Freischütz", „Euryanthe" und „Oberon" zuerst den dramatisch-architektonischen Baustil erfunden hat, der durch Wagner zur höchsten Vollendung geführt worden ist.

Nachdem Herr Rattermann geendigt hatte, stimmte die Versammlung Weber's feuriges Lied, „Lützow's wilde Jagd", an, worauf Herr Prof. Dörner mit einer Transskription Thalberg's über Weber's Lied aus „Preziosa" (Einsam bin ich nicht alleine) und der „Ungarischen Rhasodie" von Lißt, auf dem Flügel folgte, womit der

Digitized by Google

Künstler wohlverdienten Beifall erndtete. Mit dem Absingen des bereits genannten „Preziosa-Liedes" fand die offizielle Feier ihren Abschluß. Der nun folgende gesellige Theil verlief in einer der Gelegenheit durchaus passenden Weise, wobei „Gesang und Becherklang" nicht fehlten, und einer von dem Wirthe des Vereins, Hrn. F. Grillo, reich besetzten Tafel die volle Würdigung aller Anwesenden zu Theil wurde. Die Feier wird bei allen Theilnehmern noch lange in guter Erinnerung bleiben.

---

[1] Neben den Werken des Meisters sind folgende Quellen benutzt worden, wofür hier, ohne besonders auf die einzelnen Citate hinzuweisen, ein allgemeiner Kredit gegeben wird:

1. Max Maria von Weber: „C. M. von Weber. Ein Lebensbild." 3 Bde. Leipzig, 1866—1868.
2. F. W. Jähns: „C. M. von Weber in seinen Werken ꝛc." Berlin, 1871.
3. F. W. Jähns: „C. M. von Weber. Eine Lebensskizze nach autentischen Quellen." Leipzig 1873. Auch abgedruckt in
4. Hermann Mendel: „Musikalisches Konversationslexikon." Berlin 1872—1879.
5. August Reißmann: „Carl Maria von Weber. Sein Leben und seine Werke." Berlin, 1883.
6. Eduard Hanslick: „Die moderne Oper. Kritiken und Studien." (2. Auflage.) Berlin, 1875.

Deutsche und lateinische Schrift.

Von W. H. Rosenstengel.

Die alten Germanen hatten keine Prosa. Ihre Poesie pflanzte sich durch Gesang fort. Sie bedurften deshalb auch keiner Buchstabenschrift. Zu ihren „Briefen" und Weissagungen genügten die Runen, welche auf Holz oder Stein geritzt wurden. Diese Runen waren eckig und gradlienig, hatten aber Aehnlichkeit mit unserer lateinischen Schrift. Mit Hilfe dieser Runen und des griechisch-lateinischen Alphabets, welche beide ebenfalls Aehnlichkeit mit unserer lateinischen Schrift hatten, schuf Vulfila eine neue Schrift. Diese wurde auf Pergament gemalt und sieht, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man z. B. einige Zeilen der gotischen Bibelübersetzung genauer betrachtet, der lateinischen Schrift ähnlich. Vor der gotischen Bibelübersetzung gab es also eine römische (lateinische) Schrift, und die Schrift der Goten ist durchaus nicht den Goten eigen, von ihnen herrührend oder etwas, was ihnen zugeschrieben werden kann, sondern einfach eine Nachahmung der römischen (lateinischen) Schrift. Die Goten starben bald aus oder vermischten sich mit anderen Völkern. Da die übrigen deutschen Stämme nicht die gotische, sondern die lateinische Schrift angenommen hatten, so gab es im 7. Jahrhundert nur eine, die lateinische Schrift. Diese und nur diese wurde bis zum 12. Jahrhundert von allen Völkern Europas zu schriftlichen Aufzeichnungen angewandt. Im 12. und 13. Jahrhundert fingen die Abschreibrr (Bücherschreiber) an, die runden Züge der lateinischen Schrift an den Ecken auszuschlitzen. Nach und nach entstand so eine neue Schrift, welche ihrer Ecken, Schnörkel u. s. w. wegen gotische Schrift genannt wurde. Und diese verbreitete sich durch den Buchdruck über ganz Europa. Nicht nur die Deutschen, sondern auch die Engländer, die Franzosen, die Skandinavier u. s. w. benutzten die neue („gotische") Schrift. Im 14. Jahrhundert aber kehrten fast alle Völker zur alten lateinischen Schrift zurück. Nur Deutsche, Skandinavier, Böhmen u. s. w. blieben der neuen treu. Die lateinische Schrift wurde nun „verschönert," besonders wurde alles Eckige, Steife u. s. w. aus ihr verbannt.

Die lateinische Schrift ist also eine Nachahmung der alten römischen, während die deutsche eine Umbildung der im Mittelalter gebrauchten lateinischen Schrift ist.

Papa, Mama.

Von W. H. Rosenstengel.

Papa und Mama sind französische Ausdrücke, so klagt eine Zeitung. Und eine andere behauptet Mama stamme von Ma her, und Ma bedeute die schöpferische, die hervorbringende Kraft u. s. w. Was doch die Menschen heutigen Tages nicht alles zu erklären versuchen! Und doch ist die Ent-

Digitized by Google

stehung der beiden Wörter so überaus einfach. Denken wir uns — meinetwegen Adam und Eva im Paradiese. Eva schenkte ihrem Gatten ein Kind. Das erste und Hauptgeschäft desselben war unstreitig das Saugen. Durch dieses Saugen wurde nun vor allem die Muskulatur der Lippen und der Zunge gekräftigt. Die ersten bestimmten Laute die der Säugling hervorbrachte, waren unbedingt Lippen- oder Zungenlaute. Evas Kind hat vielleicht zuerst die Laute ma, ba, pa und umgekehrt, ein anderes dagegen die Laute ta, da, ba und umgekehrt hervorgebracht. Da die Laute ma, pa leichter sind, als die andern, so lautet bei den meisten Völkern die Bezeichnung für Vater, Mutter auch ma, pa. Diese ersten Laute hatten natürlich für das Kind durchaus keine Bedeutung. Die Mutter aber, die mit sehnsüchtiger Erwartung auf die ersten lautlichen Aeußerungen ihres Lieblings lauschte, diese Mutter bezog jene sinnlosen Lallaute auf sich; sie hielt sie gewissermaßen für die erste Anrede, für das „Mutter", ihres Lieblings. Die Mutter also legte dem Lallen ihres Kindes einen Begriff unter. Aus der verdoppelnden Wiederholung des ma, ba, pa, oder ta, da, la entstanden dann Mama, Papa, Tata, Dada u. s. w. Bei einigen Völkern heißt heute noch der Vater mama, dada und die Mutter papa, dada u. s. w.

In Deutschland wurden bis zum 17. Jahrhundert die Wörter Papa, Mama nur von Kindern, nie aber von größeren Kindern, erwachsenen Söhnen oder Töchtern gebraucht. Erst als in Frankreich das Wort maman als Schmeichelname für die Mutter auch unter erwachsenen Söhnen und Töchtern salonfähig wurde, erst da wurde auch Mama und Papa in Deutschland von größeren Kindern gebraucht.

Literatur.

A History of German Literature, by W. Scherer. Translated from the third German edition by Mrs. F. C. Conybeare. Edited by F. Max Mueller. 2 vols. New York, Chas. Scribner's Sons, 1886.

Von allen deutschen Literaturgeschichten, die in den letzten Jahren erschienen sind — und ihre Zahl ist nicht gering — hat keine so große Erfolge erzielt, wie die des verstorbenen Literaturhistorikers und Sprachforschers, Prof. Dr. Wilhelm Scherer. Daß sein so eigenartiges und doch bedeutendes Werk ins Englische übertragen werden würde, war zu erwarten. Nicht zu erwarten war indessen, daß die Uebersetzung so mangelhaft ausfallen würde. Zwei Beispiele mögen dies zeigen. Die Sätze (Seite 570): „Droht neue Gefahr, so soll sein Weib selbst ihn rüsten. Und gedächte jeder wie ich, so schließt er und schließt das Gedicht ꝛc." und (Seite 573): „Ihr innerstes Verhältnis zum Leben ist durch die Erfahrungen bestimmt, aus denen sie kommt", sind einfach gar nicht übersetzt worden. Die Sätze (Seite 572): „Er ist gut und unverdorben, voll Tüchtigkeit, aber ohne Selbstvertrauen; schüchtern und zaghaft, nicht stürmisch werbend, in der Liebe. Was er begehrt, ist ihm gewiß. Er vertritt die ungebrochene Volkskraft der Deutschen: das nationale Pathos, der Instinkt der Abwehr gegen die Fremden beseelt ihn; aber er will zu Hause nichts anderes als den ihm angewiesenen Kreis mit hingebender Thätigkeit erfüllen," sind wie folgt wiedergegeben: "He is a thoroughly good, strong, simple nature, though somewhat distrustful of himself, as is seen in his wooing. He is filled with patriotic feeling, with the instinct of defence against foreigners, but at home he wishes for nothing more than to fill well the sphere alloted to him" (Vol. II, p. 191). Aehnliche Beispiele ließen sich mehrere anführen. W. H. R.

Faust. A Tragedy by J. W. von Goethe. The First Part. Translated, in the original metres, by Frank Claudy. Wm. H. Morrison, Washington 1886.

"As far as I have been able to ascertain, this is the first time that one of Goethe's own countrymen has attempted to translate "Faust" into the English language..... My life-long enjoyment of the beauties of the original, and the desire to render them accessible to the friends I have gathered around me in this my adopted country, by producing a translation at once more metrical and more literal than any then known to me, were the only motives that led to the begin-

Digitized by Google

ning and urged the continuance of the present work..... I offer it simply as a tribute to Goethe's genius, as an illustration of the fascination which would not allow me to relinquish my self-appointed task even after I had become partially convinced that its accomplishment was no longer a necessity as regarded the execution of my original purpose."

Das „D. A. M." registrirt mit Stolz, daß ein Deutsch-Amerikaner eine gute Uebersetzung des besten Werkes unseres größten Dichters geliefert hat. Bayard Taylors, des Amerikaners, Uebersetzung war lange die beste. Möge Claudys Uebersetzung nicht minder Anerkennung finden! W. H. R.

The German Soldier in the Wars of the United States, by J. G. Rosengarten. Philadelphia, J. B. Lippincott & Co. [Cincinnati, Robert Clarke & Co.] — Wenn je eine Schrift dazu beitrug, den Antheil, den das deutsche Element an den Kämpfen und Errungenschaften dieser Nation genommen hat, klarzustellen, so ist es das vor uns liegende Buch. In kurzem, gedrängtem Bilde weist es nach, daß der Patriotismus des deutschen Bestandtheils des amerikanischen Volkes in jeder Beziehung den höchsten Erfordernissen, die verhältnißmäßig an irgend einen Theil des Volkes gestellt werden durften, jederzeit entsprochen hat. Deutsche Soldaten waren die tüchtigsten Kämpfer in den alten Kolonialkriegen. Deutsche Offiziere schufen zuerst dem Generalissimus der amerikanischen Unabhängigkeit, Washington, ein disziplinirtes Heer, und deutsche Männer lieferten ihm mehr als den proportionellen Antheil der duldenden und nach langem Ringen siegreichen Kämpfer des großen Freiheitskrieges. Im Kriege von 1812—'15, in den Indianerkriegen der älteren und neueren Zeit und im mexikanischen Kriege stand der Patriotismus der Deutschen des Landes keinem anderen Bestandtheile der Nation nach, und was sie im Bürgerkriege von 1861—'65 geleistet haben, darüber berichtet der Verfasser die schlagendsten Beweise. In einer sorgsam nach offiziellen Berichten zusammengestellten Tabelle weist z. B. Herr Rosengarten nach, daß die eingewanderten Deutschen aus 22 nördlichen Staaten und dem Distrikt Columbia zum Unionsheere allein 187,858 Mann gestellt haben; während sie nach Verhältniß ihrer Bevölkerung (der Census von 1860 weist in diesen Staaten 1,118,402 eingewanderte Deutsche auf) nur 128,102 Mann zu liefern hatten. Sie stellten also 59,756 Mann mehr als ihr Quota. Dahingegen stellten die eingeborenen Amerikaner aus einer Bevölkerung von 18,794,890 in denselben Staaten nur 1,523,267 Mann. Die Deutschen lieferten aus je 1000 ihrer Bevölkerung 168 Mann, während die Eingeborenen aus je 1000 nur 81 Mann stellten; und außerdem werden die Söhne der eingewanderten Deutschen hier noch zu den eingeborenen Amerikanern gezählt. Das Büchlein ist voll derartiger handgreiflicher Beweise, und dürfte sich dem Nativismus gegenüber als eine außerordentlich wirksame Waffe für jeden Eingewanderten ergeben. Außerdem ist der Inhalt durchaus interessant, und können wir unseren Lesern von ganzem Herzen empfehlen, das Büchlein zu kaufen, das, schön gebunden, zu dem billigen Preise von einem Dollar zu haben ist.

Zur Biographie Friedrich Hebbel's, von Ludwig August Frankl. Wien, Verlag von A. Hartleben, 1884. — Es gibt gewiß kein interessanteres Studium, als in die Werkstätten unserer großen Gelehrten und Künstler zu schauen und dort zu vernehmen, wie sich ihre Schöpfungen gestaltet, ihre Richtungen entwickelt haben. Einen solchen Blick läßt uns Frankl in das Leben des Dichters Friedrich Hebbel thun. Diesen hochbegabten Musensohn vor dem Vergessenwerden, dem traurigen Schicksal so mancher Größen, die ein besseres Loos verdienten, zu bewahren, ist die Aufgabe, welche sich der Verfasser gestellt hat. In seinen Händen belebt sich der kühn angelegte, aber paradoxe Geist Hebbel's zu einer lebenswarmen Figur, die „alpenhoch unter den Maulwurfshaufen" so mancher über Gebühr gepriesenen Dichterlinge Deutschlands emporragt, aber wohl kaum nach Verdienst anerkannt worden ist. Was uns besonders an dieser Monographie Frankl's gefällt, ist die Herzensinnigkeit, womit der Dichter Böhmens dem deutschen Dichter des Nordens zugethan ist. Das abstruse Temperament Hebbel's war gewiß nicht angelegt, sich Freunde zu erwerben und deshalb heimelt uns die Wärme an, mit der Frankl zu seinem Gegenstand herantritt. Diese pietätvolle Zuneigung läßt es uns ver-

Digitized by Google

gessen, daß die Monographie eigentlich eine Doppelschilderung ist, eine biographische und autobiographische. Aber warum sollten wir denn nicht zwei so prächtige Gestalten auf einem Bilde sehen dürfen, wie Hebbel und Frankl?

Gedichte von Dr. T. Häring. — (Cincinnati, in Kommission bei A. E. Wilde u. Co. 1885.) Ein recht niedlich ausgestattetes Bändchen deutsch-amerikanischer Musenkinder, wovon wir nur das erste Lied der zweiten Abtheilung: „Spätere Lieder und Sagen," als Muster hier vorführen wollen:

"POETA NON FIT, NASCITUR."

(Tacitus.)

Wie Sonnen, so strahlen Demanten
Beim glänzenden Feste und Schmaus;
Wer schmückte die theuern Trabanten
Mit solcher Herrlichkeit aus?

Ich frage die duftende Rose:
Wer hat dir geschenkt deine Pracht?
Wer hat dich, du makellose,
So ganz zum Entzücken gemacht?

Du schmetternde Lerche, o sage,
Wer hat dich so singen gelehrt
Von Liebe und Lust früh am Tage,
Wer hat dir die Stimme beschert?

Wer legte in's Heer der Poeten
So mannigfaltigen Sang,
So schneidende Kraft, wenn sie schmähten, —
Dann wieder so wonnigen Klang?

Nur eine Erklärung ich habe:
Poeta non fit, nascitur!
Denn jede erhabene Gabe
Entsproßte dem Schooß der Natur.

Amanda. Von F. Schreiber. So lautet der einfache Titel eines warmempfundenen kleinen Epos, das wir in der That mit Befriedigung gelesen haben. In Stil und Richtung dem „Amaranth" von Oskar von Redwitz verwandt, birgt es poetische Schönheiten, die wir kaum als auf amerikanischem Boden gewachsen erkannt haben würden, besonders die weichen Stimmungsbilder und der sentimentale Hauch, welcher durch das Ganze weht. Das ist kein amerikanisches, das ist deutsches Gefühlsleben. Die Titelfigur, Amanda, ist ganz das Ideal einer deutschen Jungfrau, was wir freilich von dem Oskar nicht sagen können, der für einen deutschen Jüngling allzu knabenhaft erscheint. — Im Ganzen ist die Durchführung gelungen, obwohl wir einige Anklänge an bekannte Dichter nicht loben können, z. B. die Brandscene, welche gar zu verwandt mit der Schiller'schen Darstellung in der „Glocke" ist:

— — — . . — —
Aufflackert ein Feuer,
Das schleunig sich mehrt,
Vom Winde genährt,
Und hoch am Gemäuer
Frohlockend hinauf
Im wohligen Lauf
Zum Simse sich schlängelt, ꝛc.

Oder die Tanzscene

Beim Streichen der Geigen
Schlingt schnell sich der Reigen,
Es springen und schwingen
Hochlustiger Weise
In wirbelndem Kreise
Die Männer und Frauen
Und halten gedrungen
Die Arme verschlungen
Und kichern und schauen

Digitized by Google

Mit schelmischen Blicken
Die Tänzer zur Seite,
Die fröhlich sich heute
In Freundschaft zunicken, ꝛc.

Das Kapitel „Die Externsteine" läßt uns Westphalen als die Stätte erkennen, wo die Handlung des Epos spielt. Dieses Kapitel ist wohl das schönste des Büchleins.

„Das sind die Externsteine im alten Sachsenland,
Wo Varus mit den Römern sein Grab im Kriege fand.
Phantastisch stehn die Massen gesondert in sich da;
Ob um sie einst der Himmel die Sündfluth wirbeln sah?

Zu beziehen durch die Buchhandlung von B. Herder, St. Louis, Mo.

Eine Kontroverse.

Diese Zeitschrift ist im allgemeinen den Kontroversen, d. h. den persönlichen Streitigkeiten verschlossen, und nur eine einzige Ausnahme von dieser Regel wird zugestanden: Berichtigungen von historischen Thatsachen, welche in den Blättern des Magazins erschienen, resp. die etwaige Rechtfertigung des darin Mitgetheilten gegenüber Angriffen, die anderswo publizirt werden. Aber in allen diesen Fällen sind wir unsern Lesern sowohl Ruhe und Mäßigkeit in der Sprache als auch Kürze in der Fassung schuldig, damit nicht über das Unwichtige das Wichtige vernachlässigt werde. Leider sind wir bereits in die Nothwendigkeit versetzt, von dieser Ausnahme Gebrauch machen zu müssen.

Auf Seite 104 in der Anmerkung No. 3 zu den „Gracchus"-Artikeln, die im „Cincinnatier Volksblatt" gegen Ende des Jahres 1836 erschienen, und die damals großes Aufsehen erregten, sagten wir, daß wir in den Schriften aus dem Nachlasse des verstorbenen Heinrich Rödter den autentischen Nachweis gefunden hätten, daß dieser selber der pseudonyme „Gracchus" gewesen sei. In einem „Eingesandt" im „Cincinnatier Volksblatt" vom letzten 21. Oktober erklärt nun Herr Carl Rümelin dieses für unrichtig und beansprucht die Autorschaft der beregten „Gracchus"-Artikel für sich. — Wir sagten in der genannten Anmerkung, daß Stilistik und Inhalt der „Gracchus"-Aufsätze „auf eine Person von akademischer oder mindestens Gymnasial-Bildung" schließen lassen; und glauben, daß die betreffenden Artikel das zur Genüge konstatiren. Heinrich Rödter, den wir für den Verfasser erkannten, hatte eine solche Erziehung, eine akademische Bildung an der Universität Würzburg genossen, wo er Rechtswissenschaft studirte. Er kam im Alter von 27 Jahren, wegen Theilnahme an den Pfälzer Wirren im Frühjahr 1832 und besonders infolge seiner aktiven Bethätigung an dem Hambacher Festaufstand exilirt, im Sommer 1832 nach Amerika und nach Cincinnati, wo er eine hochwirksame Laufbahn als Journalist, Advokat, Gesetzgeber ꝛc. betrat und 1857 gestorben ist. Schon im Jahre 1834 hatte er die Absicht, eine deutsche Zeitung hier herauszugeben, wie aus einem gedruckten Prospektus hervorgeht: „Der Demokrat, ein deutsches Volksblatt für Politik, Gesetzgebung, Litteratur, Handel und Ackerbau." Die erste Nummer sollte am 27. Mai des gedachten Jahres erscheinen. Ob diese Zeitung je erschienen ist, können wir nicht mit Bestimmtheit sagen. Aus dem „Cincinnati im April 1834" datirten und „Heinrich Roedter" unterzeichneten „Prospektus" dieses Blattes, der uns gedruckt vorliegt, wollen wir nun einige Stellen hier (verbatim et literatim) wiedergeben, und ersuchen unsere Leser, damit den Ideengang und die Stilistik der beiden im letzten Hefte mitgetheilten „Gracchus"-Artikel zu vergleichen:

„..... Die ganze Weltgeschichte lehrt uns, daß die wahre Demokratie, die einzig vernunftgemäße, die einzig rechtmäßige — und die beglückendste aller Regierungsformen sey. Nicht minder lehren uns Geschichte und Erfahrung, daß in allen Republiken, das sich selbst regierende Volk, stets und hauptsächlich aus drei Abtheilungen bestand, nämlich: a, Die Regierung, d. h. die ausübende, executive Gewalt; b, Die Vornehmen, d. h. Aristokraten, Optimaten, Patricier, Adel; und c, Die geringere, weniger gebildete, ärmere aber zahlreichere Volksclasse. Alle zusammen bilden das Volk. — Kein einzelner Theil kann sich anmaßen allein das Volk zu seyn. Eben so

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ungerecht und verabscheuungswürdig wäre eine solche Vermessenheit, als eines europäischen Königs Wort und Sinn „Der Staat bin ich." — Ernst und feyerlich ist der Weltgeschichte warnendes Ermahnen — „Freunde des Vaterlandes und der Freyheit; — ihr alle welchen Menschenrecht und Bürgerwohlfahrt heilig ist, bestrebt euch stets die Gleichheit an Gewalt, im Volke zu erhalten. — So wie einmal, ein Theil, welcher es auch sey, den andern oder beyde andern überwältigt, so ist Vaterland und Bürgerglück auf ewig verscherzt, und des Himmels Erstgeborene, die Freyheit — weicht trauernd aus dem jammervollen Gewühl ihrer Schänder." —

„Athen unter Solons weisen Gesetzen der Musen Heimath, und das Vaterland der meisten großen und tugendhaften Männer des Erdballs, verlies unter Perikles die reine Demokratie — Die unterste Volksclasse bemeisterte sich allein der Volksgewalt und Staat und Freyheit wurde der Barbaren Raub. — Rom aber wurde durch der vornehmeren Volksclasse ungerechte Uebermacht, der wahren Freyheit nie theilhaftig, und Cäsars Ermordung hatte des Volkes Freyheit nicht zum Ziel. Nicht um des Volkes Recht zu schützen, sondern um die Aristokratenherrschaft zu erhalten, stießen die Häupter der Optimaten das meuchelmörderische Eisen in des Weltbezwingers heldenkühnes Herz. — So wie in Athen der Niedern, so wurde in Rom der Vornehmen Herrschaft, des Staates und der Freyheit Grab. — Und in der neuern Zeit, sahen wir einen sieggekrönten, glücklichen General, der sich von den untersten militärischen Stufen, zum Gebieter einer halben Welt emporgeschwungen hatte, — allein die Früchte stromweise vergossenen Blutes ernten — und durch des Volkes eignen Wahn begünstigt, die kaum schwer errungene Freyheit würgen. — Schrecklich rächte sich die Göttliche an ihm, und doppelt mußte das betrogene Volk seinen Irrthum büßen....."

Ist nicht die Anwendung der Adjektive und die gedankenreiche Sprache hier ganz identisch mit den auf Seiten 92 und 96–99 im ersten Hefte mitgetheilten Artikeln des „Gracchus"? — Ein anderes Dokument, das uns in Rödters Handschrift vorliegt, eine Rede, welche er am 18. August 1834 vor der eben organisirten „Deutschen Gesellschaft" Cincinnatis hielt, die ihn zum Präsidenten gewählt hatte, mag hier theilweise (wiederum verbatim) zu dem gleichen Zwecke als Zeuge auftreten. Herr Rödter sagt darin:

„Sie drücken ihre herzliche Freude über die steigende Theilnahme aus, welche sich allgemein für ein Unternehmen kund giebt, dessen würdige Durchführung uns Deutsche nur ehren kann, von unserer gesellschaftlichen Bildung und Reife ein schönes Zeugniß abzulegen vermag und uns nun einen Vereinigungspunkt darbietet, zu einer besseren, für uns beglückenderen und der gepriesenen Republik, deren Bürger wir sind würdigern Gemeinschaft emporzustreben. Wir urtheilen nach der lobenswürdigen Haltung, welche Sie bei der ersten Versammlung bewiesen, wo doch noch keine bestimmte Ansicht und keine gegenseitige Berichtigung der Ideen über unsern Gegenstand vorhanden war, die gleichartige Ansprüche hätten vermitteln können — daß auch fernerhin, und immer mehr sich der Geist der Eintracht, Liebe und des Gemeinsinnes darthun und befestigen werde. Nichts Gutes und Großes hat je den weiten Schauplatz des Menschenlebens betreten, dem nicht der Thoren Spott, der Zweifler Bedenken, der Herzlosen Kaltsinn feindselig zuwider gewesen wäre. Aber der rechte männliche Muth, der dem Deutschen geziemt, und sich auf die Liebe zum Guten gründet, führte es durch die schwierigsten Verhältnisse glücklich der Vollendung entgegen. Wo frühere Versuche mißlangen lohnt oft den besser geleiteten das glücklichste Gelingen, und was den Schwächling zurückschreckt, kann die ausdauernde Kraft mit anstrengendem starken Eifer beleben. Ja wir wollen unser Werk vollenden, wir wollen uns theilnehmend die Hand dazu reichen, und in unsern Versammlungen durch schonenden und bescheidenen Austausch unserer Ansichten und durch Vermeidung hartnäckiger und ermüdender Streitigkeiten eine klare Erkenntniß unserer heilsamen Interessen befördern. Unser Verein möge uns nicht allein, was seine wesentlichste Bestimmung ist, einen tröstenden Anker in dem Wechselsturm des Schicksals darbieten; er möge zu unserer Vertraulichkeit, Liebe und Achtung beitragen; unsern Geist für den höhern Ernst des Lebens auf eine bildsame Weise in Anspruch nehmen, uns Schule und Uebung sein für jedes gesellschaftliche Betragen in dem freien Staate, dessen Bürger wir nicht bloß dem Namen nach sein wollen. Er möge uns anleiten, unsere Rechte und unsere Pflichten vollkommener wahrzunehmen, und uns Gelegenheit geben, unsern amerikanischen Mitbürgern den Beweis zu geben, daß den biedern und tiefdenkenden Deutschen die erschütternde Wirkung fremdartiger Verhältnisse wohl eine Zeit lang auf die Befriedigung unmittelbarer Lebensbedürfnisse zu beschränken vermag, daß er sonst aber mit regem und fleißigem Geiste, und mit wohlwollender Herzenswärme auf der Bahn seiner höhern

Digitized by Google

Bestimmung als Staatsbürger und Mensch in jeder Hinsicht weiterzuschreiten strebt. Was wir in unserm alten, eben so unglücklichen als doch auch ehrwürdigen Vaterlande nicht kannten, was wir dort so schmerzlich vermißten: nämlich die Freiheit, der eigenen, guten Ueberzeugung unter befördernden Gesetzen zu folgen: laßt uns diese Freiheit nicht unbenutzt besitzen, nachdem wir sie durch viele Opfer und Anstrengungen errangen. Laßt uns als einen von der Masse dieser Nation in mancher Hinsicht noch besonders geschieden hervortretenden Bestandtheil, keine erniedrigte Rolle spielen, sondern durch würdevoll ausgeübtes Bürgerrecht jeder Verachtung begegnen; laßt uns ein nobles Selbstgefühl zeigen, das stets in der Brust desjenigen Mannes wohnt, der den ganzen Umfang seiner Rechte kennt und behauptet, und alle seine Pflichten nach solchem Bewußtsein erfüllt. Nicht daß wir uns von der großen Gemeinschaft des amerikanischen Bürgerlebens absondern, aber indem wir uns für unsere wahrhaft guten Interessen damit vereinigen, wollen wir doch die eigenen Vorzüge der deutschen Nation auch auf unsere Kinder zu vererben trachten, die ihnen als eine Bereicherung des amerikanischen National-Charakters zu dienen vermögen....."

Außer diesen beiden Schriftstücken findet sich noch eine ganze Reihe ähnlicher Abhandlungen Rödters unter dessen Manuskripten: über die „Sonntagsfrage," über die „Temperenzklausel in der Ohioer Verfassung" (1851), über „Die Nativistenbewegungen von 1837 und 1843–44" ꝛc., die, wenn auch keine direkteren Beweise vorlägen, uns und jeden literaturvertrauten Menschen allein genügen würden, die Identität Rödters und des pseudonymen „Gracchus" zu bestimmen. Aber wir haben noch einige handgreiflichere Zeugen, wovon wir nur einen hier vorläufig reproduziren wollen. Eine Abhandlung, für die New Yorker „Schnellpost" geschrieben, als Antwort auf einen „Blut- und Freiheit"-Artikel Heinzens, der in gedachtem Blatte im November 1847 erschien, in Rödter's Handschrift, elf Blätter (slips) groß, betitelt „Freiheit," ist mit dem Pseudonym „Gracchus" versehen. Die Abhandlung schließt mit den Worten:

„Eine Plattform auf diese und ähnliche Grundsätze gestützt, kann und wird das deutsche Volk zu einer Revolution vereinigen. Wenn aber die Vorbereiter der deutschen Revolution nicht im Stande sind, sich selbst auf eine Plattform von Ur-Grundsätzen der republikanischen Freiheit und Gerechtigkeit, und der deutschen Nationalmacht und Ehre zu vereinigen, womit die große Masse der deutschen Nation freudig übereinstimmen kann, oder mit andern Worten, wenn die Revolutionäre den Bürgern Deutschlands nicht wenigstens die nämlichen Rechte in politischer und religiöser Hinsicht gewährleisten, die sie unter der Monarchie besitzen; dann ist die Agitation vergebens, und eine Revolution kann blos dazu dienen, die Theilnehmer welche etwas zu verlieren haben, persönlich ins Unglück zu stürzen und die Ketten der Tyrannei, die Ketten der Reaktion noch fester zu schmieden. Gracchus."

Wir reproduziren in der Faksimile-Beilage (No. 1) die letzten 14 Zeilen dieses Schriftstückes, und nebenbei (als No. 2) die letzten 6 Zeilen eines „Eingesandt" an das „Volksblatt" aus dem Jahre 1845, mit Rödters Unterschrift versehen, das sich gleichfalls unter den Manuskripten befindet. Damit der Leser aber mit diesen beiden Handschriften ebenfalls die des Herrn Rümelin vergleichen kann, folgt (Beilage No. 3) auch der Schluß eines Briefes, den dieser unter dem Datum des 26. Dezembers 1834 an Herrn Rödter schrieb. Wir wählen diesen Brief aus einer Reihe Rümelin'scher Briefe deshalb aus, weil er von allen dem Zeitpunkt der Streitfrage am nächsten liegt.

Wie es im alten Rom aber zwei Gracchen gab, so mag es möglich sein, ja es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß in Cincinnati in den dreißiger Jahren auch zwei pseudonyme „Gracchen" waren, wovon der eine sich „Gracchus", der andere aber „Grachus" unterzeichnete. Wir finden nämlich in der ersten Nummer des „Cincinnatier Volksblatt" vom 7. Mai 1836 das folgende buchstäblich wiedergegebene

„(Eingesandt für das Volksblatt.)

Eine Scene im Council-Zimmer.

Kaum es für möglich erachtend, daß der Theil des Hrn Rümelins Rede, welcher sich auf den Whig-Grundsatz bezieht, die Vortheile dieses Landes Fremden vorzuenthalten, völlig ohne Partheigeist gesprochen wurde, mußten Dienstag Abend zu meinem Erstaunen den Vorschlag hören:

„Daß niemand, als Bürger der Ver. Staaten und zwey Jahre in Cincinnati wohnend, berech-
„tigt seyen, Kaffee-Haus zu halten."

Auf diesen Vorschlag bemerkte Hr. Griffin ganz richtig, daß dieß nur auf die Zerstörung der Deutschen abgesehen sey. Mit treffendem Auge die Gefahr einer solchen Ordinanz voraussehend,

Digitized by Google

sprach Hr. Sept. Hazen sich dahin aus, daß die Häuser der Pearl und dritten Straße mehr Gefährliches enthalten, als alle deutschen Kaffee-Häuser zusamen. Er schilderte mit starken Farben die Unconstitutionalität obigen Vorschlages. Er zeigte mit beisendem Sarcasmus, die Endzwecke der Hrn. Neff und Spencer, (ein alter Methodisten Prediger). Nur nach vielem Eifer von Seiten der Hrn Hazen u. Griffin geschah es, daß der Ausspruch der Sache um eine Woche verschoben wurde. Mit Recht können wir erwarten, daß der Kampf mit verdoppelter Stärke geführt werden wird.

Landsleute erwacht!!! Saüchet nicht mehr langer Ein jeder leiste in der möglichsten Kürze den Eid der Treue!. Nur auß diese Art können wir vermeiden, daß nicht früher oder später B Boffingers Patronen auf diese Art dem Deutschen sein täglich Brodt abzuschneiden.

Also noch einmal nehmt den Eid der Treue, schwört den Unterdrückern Deutschlands ab, werdet eure eigenen Gesetzgeber, vereinigt mit den freisinnigen Amerika. Grachus."

Daß diese beiden „Gracchen" nicht eine und dieselbe Person sind, ist augenscheinlich. Vielleicht ist Herr Rümelin der Verfasser dieses „Eingesandt" und dann wollen wir nicht eine Minute anstehen, ihn als diesen „Grachus" anzuerkennen. H. A. Rattermann.

Notizen.

Das Nationale Deutsch-am. Lehrerseminar hatte im November l. J. 23 Zöglinge, und zwar in der ersten Klasse 4, in der zweiten 8 und in der dritten 11. Von diesen sind 11 in den Ver. Staaten und 12 in Deutschland geboren. Aus Wisconsin (Milwaukee 3, Sauk City 2, Kankanna 1) kommen 6, aus Ohio (Cincinnati 1, Cleveland 1) 2, aus Burlington, Jowa, St. Paul, Minn., und Ottowa, Jll., je 1; 4 (Breslau 2, Berlin 1, Hohenstein 1) kommen aus Preußen, 4 (Dresden, Elberfeld bezw. Falkenstein, Leisenau und Reichenbach) aus Sachsen, und je 1 aus Glashütten, Baiern; Wiesbaden, Hessen-Nassau; Willisau, Schweiz; und Gotha, Sachsen-Coburg-Gotha. Das Lehrerkollegium besteht aus dem Direktor Dr. H. Dorner, den Herren W. Müller, A. Stephens, Gustav Eisfeldt und Georg Brosius, und den Damen Helen E. Bateman und Mary H. Ladd. Zum Verwaltungsrath gehören: Wm. Frankfurth, Präsident, Milwaukee, Wis.; W. Steinway, Vize-Präsident, New York City; C. Hermann Boppe, Sekretär, Milwaukee, Wis.; Chr. Preußer, Schatzmeister, Milwaukee, Wis.; H. H. Anderson, Davenport, Jowa; Gottlob Bossert, Milwaukee, Wis.; H. H. Fick, Chicago, Jll.; Peter Herzog, S. Louis, Mo.; Henry Mann, Milwaukee, Wis.; E. Prüßing, Chicago, Jll.; Henry Raab, Springfield, Jll.; H. A. Rattermann, Cincinnati, O.; W. H. Rosenstengel, Madison, Wis.; L. Schutt, Chicogo, Jll. (Die gesperrt gedruckten vertreten den deutsch-amerikanischen Lehrerbund.) W. H. R.

Ein Freund aus Wisconsin schreibt uns: „Die Zeitschrift ist fein. Wünsche den besten Erfolg! Darf ich einen Wunsch aussprechen? Sie sollte eine Chronik des geistigen Lebens und Strebens unserer Deutschen sein. Zu diesem Ende sollte sie Kleinigkeiten bringen, die für alle Deutschen von Interesse sind. Die Rubrik „Miszellen" würde ich also etwas erweitern." — Wir müssen unserem Freunde darauf mit einer Erklärung erwidern: In Bezug auf die Idee, eine vollständige Chronik des geistigen Strebens des Deutsch-Amerikanerthums der Gegenwart herzustellen, bitten wir, den geringen Raum des „Magazins" in Betracht zu ziehen und auf der andern Seite die Fülle des regen Lebens auf diesem Gebiete. Stünde nicht die Apathie des hiesigen Deutschthums (Cincinnati und vielleicht zwei oder drei andere Orte ausgenommen) einem derartigen Unternehmen so hoffnunslos entgegen, so müßte das „Magazin" statt vierteljährlich, monatlich erscheinen und nur dann wäre dieses möglich. So aber reichen unsere Kräfte, besonders in puncto pecunia, nicht weiter wie wir eben gehen. Das Publikum denkt freilich nicht daran, daß das in der Tagespresse Mitgetheilte bloß ein Eintagsleben hat, und nur in höchst seltenen Ausnahmen in späterer Zeit wieder an das Licht gelangt, wenn — vielleicht ein unverdrossener Forscher das eine oder andere aus den tausend Journalen später nochmals durchgehen und analysiren wollte. Indessen geht mehr als neunzehn Zwanzigstel des Wissenswürdigen unserer Tage im Strome der Zeit verloren. Das ist freilich zu bedauern. Aber unsere Kräfte gehen eben nicht weiter. Wisconsin zum Beispiel, könnte allein ein solches „Magazin" füllen — aber wer zahlt dafür?

Digitized by Google

Wir möchten auf das demnächst im Verlag der Brumder'schen Buchhandlung erscheinende Werk „Die Nordamerikanische Vogelwelt" von Heinrich Nehrling besonders aufmerksam machen. Das Werk soll in 10—12 Lieferungen herausgegeben werden und im Ganzen etwa 36 Farbentafeln enthalten, wovon eine große Anzahl, Aquarelle berühmter Künstler, bereits gemalt sind, darunter 13 Tafeln von Robert Ridgway, dem Kurator des „Smithsonian Institutions" in Washington, D. C., einem ebenso bedeutenden Künstler als gelehrten Systematiker. Es sind Kunstwerke ersten Ranges. Die übrigen sind in den Händen von Prof. A. Göring in Leipzig und Gustav Mützel, beides berühmte Künstler. Die ersten Lieferungen sollen erscheinen, sobald sich eine genügende Anzahl Subskribenten (500) gefunden hat. Es ist quasi eine Ehrenpflicht des Deutschamerikanerthums, diesem von Gelehrten und Künstlern anerkannten Werke hülfreich entgegenzukommen. Wir haben die meisten Abhandlungen Nehrlings gelesen, und können versichern, daß es eine in durchaus populärer Sprache geschriebene, höchst gediegene Arbeit eines wahrhaft tüchtigen Gelehrten ist, die in jeder gebildeten Familie günstige Aufnahme finden sollte. Die mit drei bis vier Farbentafeln versehene Lieferung kostet $1.00; und ist die Redaktion des „Deutsch-Amerikanischen Magazins" gern bereit, briefliche oder mündliche Subskriptionsanmeldungen an die Adresse des Herrn Nehrling zu besorgen.

Der Staat Wisconsin wird oft „der deutscheste Staat der Ver. Staaten" genannt. Daß er diese Bezeichnung verdient, möge Folgendes zeigen: Nach dem Census von 1885 hatte Wisconsin im Ganzen 1,563,423 Einwohner. Von diesen waren 1,069,433 in den Ver. Staaten und 493,990 in andern Ländern geboren. Von ersteren waren 496,586 Anglo- und 572,847 Nicht-Anglo-Amerikaner. In Deutschland waren 265,756 geboren, und 588,918 waren von deutscher Abkunft. 37.6 Prozent der Einwohner und 55.1 Prozent der Fremdgeborenen waren Deutsche oder von deutscher Abkunft.

Milwaukee zählte 31,402 in den Ver. Staaten und 48,306 in Deutschland Geborene. Außerdem waren 47,611 von deutscher Abkunft. 60.5 Prozent der Bevölkerung und 75.4 Prozent der Fremdgeborenen waren Deutsche oder von deutscher Abkunft. W. H. R.

Wir müssen unsere Freunde allen Ernstes um gütige Nachsicht bitten, wenn wir die uns zugesandten höchst zahlreichen Briefe entweder gar nicht oder nur spärlich beantwortet haben. Die Herstellung unserer Zeitschrift nimmt eben sehr viel Zeit und höchst sorgsames Studium in Anspruch, und da wir keinen Sekretär besolden können, so müssen unsere Freunde einfach — warten, bis wir Zeit und Gelegenheit zum Beantworten ihrer Briefe erübrigen können. Es wäre uns allerdings lieb, wenn wir in dieser Hinsicht prompt sein könnten, aber unsere Tage sind auch nicht länger, als die der übrigen Menschen.

Der größere Umfang mehrerer Aufsätze in der vorliegenden Nummer, welche sich nicht anders eintheilen ließen, verhindert uns, die Fortsetzung der „Geschichte der deutschen Konventionen zu Pittsburg und Philippsburg" zu bringen, die jedoch in der nächsten Nummer erfolgen und von da unausgesetzt zu Ende geführt werden soll. Mehrere andere Aufsätze mußten ebenfalls zurückgelegt werden.

Der deutschen Presse des ganzen Landes, die, ohne Unterschied, das Erscheinen des „Deutsch-Amerikanischen Magazins" in lebhaftester Weise aufgenommen und ihm freudig das Wort geredet hat, statten wir unsern herzlichen Dank dafür ab, namentlich denjenigen Blättern, welche ihre Freundschaft dadurch noch besonders bezeigten, daß sie uns ihre Nummern als Wechsel seitdem zugesandt haben. Wir werden uns bemühen, auch in der Zukunft den Erwartungen unserer Freunde allseitig zu entsprechen.

Eduard Bühler. Material zu einer Lebensskizze von Eduard Bühler, ehemals Buch- und Musikalienhändler in Cincinnati und Herausgeber des „Erzähler am Ohio", welcher vor einigen Jahren in Chicago, Ill., gestorben sein soll, wird von uns gewünscht. — Sollte sich nicht in seinem Nachlaß ein Exemplar des von ihm herausgegebenen Pamphlets: „Beschreibung des ersten großen deutschen Schützenfestes in Cincinnati (Mai 1850)" erhalten haben?

Digitized by Google

Fragen und Erörterungen.

Johann Lederer, um 1669, war ein Mann von Bedeutung in der Virginia Kolonie, und machte eine Forschungstour nach Carolina, wovon eine Mittheilung, wie ich glaube, in lateinischer Sprache gedruckt wurde. Es wurde mir gesagt, daß eine Uebersetzung entweder in Englisch oder Deutsch kürzlich in Pittsburg, Pa., veröffentlicht worden sei. Wenn so, dann möchte ich dieselbe gern erlangen. Können Sie mir darüber Mittheilung machen? Ihr Ergebener,

H. Baer.

In Erwiderung hierauf ist mitzutheilen, daß die Lederer'sche Reiseschilderung in einer englischen Uebersetzung von Sir William Talbot im Jahre 1672 in London gedruckt wurde unter dem Titel:

The Discoveries of John Lederer, in three several marches from Virginia to the west of Carolina, and other parts of the Continent: Begun in March 1669 and ended in September 1670. Together with a general map of the whole Territory which he traversed. Collected and translated out of Latine from his Discourse and Writings, by Sir William Talbot, Baronet. London, Printed by J. C. for Samuel Heyrick, at Grays-Inn-Gate in Holborn. 1672.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift hat vor etwa zehn Jahren eine deutsche Uebersetzung des Büchleins für den „Deutschen Pionier," Jahrgang VIII, geschrieben und mit einer erklärenden Vorrede versehen. Im Jahre 1879 hat er eine kritische Neuausgabe des sehr seltenen Büchleins veranstaltet, die aber gänzlich vergriffen und nur zu einem sehr hohen Preise auf antiquarischem Wege zu erlangen ist. Wie selber besitzen nur ein einziges Exemplar mehr davon. Die deutsche Uebersetzung, resp. der VIII. Jahrgang des „Pionier," ist vielleicht noch zu haben.

Einem Briefe aus Morganton, N. C., entnehmen wir das Folgende: „Ich beschäftige mich, wenn es meine Zeit erlaubt, angelegentlich mit dem Erforschen der Herkunft, Abstammung ꝛc. einer ansehnlichen Zahl Familien deutscher Abstammung, die ich in diesem abgelegenen Winkel antreffe. Die meisten dieser Leute sind Abkömmlinge der Deutschen, die die Pastoren Bolzius und Gronau nach den südlichen Staaten begleiteten. Einige andere jedoch suchen ihre Urahnen nach Pennsylvanien zurück. Würde Ihnen ein kleiner Aufsatz über diese verschollenen Landsleute willkommen sein?" — Allerdings! Bolzius und Gronau aber kamen nach Georgia. Nach Nord Carolina gelangte eine andere Klasse Leute, worüber Sie in G. D. Bernheimer's Buch "History of the German Settlements and the Lutheran Church in North and South Carolina" manche Nachricht antreffen werden. Die Neuausgabe der „Halle'schen Nachrichten" (Allentown, Pa., Brobst, Diehl & Co.) wird Ihnen ebenfalls bedeutenden Aufschluß darüber geben.

Auf die Mittheilungen der Herren A. E. in W. und C. J. B. in M. haben wir zu erwidern, daß wir nun wieder zwei verschiedene Versionen in Bezug auf G. A. Neumann haben. Nach der einen soll er noch in Connecticut leben, nach der andern soll er bereits 1860 in der Nähe von Poughkeepsie, N. Y. gestorben sein. Wir werden nächstens uns eingehends darum bekümmern.

Antworten.

W. D. in St. L.—Ein Brief adressirt an Prof. H. H. Fick, Redak. des „Correspondenzblattes des Nationalen Deutsch-Amerikanischen Schulvereins," 186 Eugenie Str., Ecke Lasalle Ave., Chicago, Ill., wird den Verein treffen.

Rev. F. S. in H., Ill.—Alle Briefe erhalten. Besten Dank. Nach Mitte Januar dürfen Sie Brief erwarten.

Prof. W. H. R. in M.—Wie Sie sehen, sind die Sachen größtentheils verwerthet. In Bezug auf „Bibliographisches" kann allerdings nur Dasjenige berücksichtigt werden, was uns direkt zugeht. Wir müssen doch den Zeugen zur Hand haben! Ihre Literaturkritiken werden indessen sämmtlich willkommene Aufnahme finden.

Dr. G. A. Z. in Ch.—Als Geschichtschreiber ist Herr — — entschieden unzuverlässig. Was er ehemals im „Deutschen Pionier" mittheilte, ist nicht mit einem Körnchen, sondern einem Scheffel Salz — zuzudecken. Es ist „Dichtung und Wahrheit," wovon indessen die Wahrheit nur wie ein Gran zu einem Pfund Fabel sich verhält. Zum Glück sind die Jahrgänge VI—XVI des „Pionier" gänzlich frei von den „Machereien" des bewußten Herrn. Näheres per Brief.

Digitized by Google

Dr. P. J. R. in W.—Aber ums Himmelswillen, wie können Sie denn annehmen, daß wir alle Briefe beantworten müssen, die wir erhalten? Unsere finanziellen Mittel sind nicht derart, daß wir einen Sekretär besolden können, und doch sollen wir vierteljährlich ein Heft, von dem Umfange des „Magazins," fertig stellen. — Geduld! Im nächsten Hefte werden Sie repräsentirt sein. Das aber müssen wir noch beifügen: Das „Deutsch-Amerikanische Magazin" verfolgt durchaus ernste Ziele und was diesem nicht entspricht, dafür haben wir — einen Papierkorb.

Prof R. in M.—Sie schreiben, daß Sie uns kleinere Aufsätze schicken wollen: „Sind die Germanen eingewandert oder nicht?" — „Entstehung und Bedeutung der Worte Deutsch, Germanen, Teutonen." — „Die neue Bibelübersetzung." — „Die alte und die neue Bibelübersetzung — ein Vergleich." — „Das Mittelhochdeutsche und die mittelhochdeutsche Sprache." — „Mythologisches." — Das sind lauter wünschenswerthe Aufsätze, die wir mit Vergnügen aufnehmen werden.

J. K. in N. Y.—Diese Zeitschrift liefert nur Neues. Wir können also von dem bereits Gedruckten keinen Gebrauch machen.

W. H. in N. Y.—Die „Festgedichte zur goldenen Hochzeit von G. u. S. Körner" sind nur in einer kleinen Ausgabe für Freunde gedruckt und nicht in den Buchhandel gebracht worden. Sämmtliche Exemplare sind vergriffen.

W. J. in Frankfurt a. M.—Eine Besprechung wird in der nächsten Nummer folgen.

J. G. R. in P.—Besten Dank für Ihre Bemühungen. Eine Skizze über Rivinus soll in der nächsten Nummer erscheinen. — Vielleicht drucken wir auch die Mühlenberg Skizze nochmals ab, wenn uns der Verfasser solches erlaubt.

Bibliographie.

Von Neuigkeiten, welche der Redaktion bis zum 15. Dezember 1886 zugegangen, bestätigen wir den Empfang, näheres Eingehen darauf, nach Raum und Gelegenheit uns vorbehaltend:

Ahn's „Amerikanischer Dolmetscher für Deutsche, zum Erlernen der englischen Sprache ohne Lehrer." (Kl. 8vo, pp. 240.) — New York, Verlag von E. Steiger u. Co. [ohne Jahr].

Armenpraxis. — „Aus der Armenpraxis in New York. Von einem Arzt." (12mo, pp. 50.) — New York, International News Co., 29 und 31 Beekman Straße, 1885. Preis 25 Cents.

Barkan, Dr. L. — „Socialdemokratisches Staatswesen von Dr. L. Barkan." (16mo, pp. 24.) — New York, zu beziehen durch The International News Co. [1886]. Preis 15 Cts.

Deutsche Kolonialzeitung. Organ des deutschen Kolonial-Vereins in Berlin. (Jahrgang III, bis Heft 23.)

Dorsch, Eduard. — „Aus der Alten und Neuen Welt. Gedichte von Eduard Dorsch." (8vo, pp. 360+6.) New York, The International News Co., 29 und 31 Beekman Straße, 1884. — Preis $1.50

Eggleston, Melville. "The Land System of the New England Colonies, by Melville Eggleston. — Fourth series, No. XI and XII of the Johns Hopkins University Studies in Historical an Political Science. (8vo, pp. 66.) — Baltimore, Johns Hopkins University, 1886.

Egle, William Henry, M. D., M. A. — "Pennsylvania Genealogies; Scotch-Irish and German. By Wm. Henry Egle, M. D., M. A." — (4to, pp. VIII+720.) — Harrisburg: Lane S. Hart, Printer and Binder. 1886.

Egle, William H. — "Genealogical Record of the Families of Beatty, Egle, Mueller, Murray, Orth and Thomas. By William Henry Egle, M. D., M. A." (4to, pp. 127.) — Harrisburg: Lane S. Hart, Printer. 1886.

Egle, William Henry, M. D. "1785—1885. Centenary Memorial of the erection of the Country of Dauphin and the founding of the city of Harrisburg. Edited by William Henry Egle, M. D." (8vo, pp. 397.) — Harrisburg, Pa., Dauphin County Historical Society. (Telegraph Printing House) 1886.

Digitized by Google

Egle, William Henry, M. D., M. A. — "Notes and Queries chiefly relating to the History of Dauphin County, Nos. 4 and 5. Edited by William H. Egle, M. D., M. A." (4to, pp. 298 to 432.) — Harrisburg, Pa., 1885.

Fernow, Berthold. — "Albany and its place in the History of the United States. A memorial sketch written for the two-hundredth Anniversary of its birthday as a city. By Berthold Fernow, Honorary and Corresponding member of the Historical societies of New York, New Jersey, Pennsylvania, Virginia, Buffalo, and Waterloo; Member of the American Historical Association; Custodian of the Historical records of the State." (8vo, pp. 98.) — Albany, Charles van Benthuysen & Sons, 1886.

Freidenker-Almanach für das Jahr 1887. Zehnter Jahrgang. (12mo, pp. 119+5.) Herausgegeben von der Freidenker Publishing Co., Milwaukee, Wis. Preis 25 Cents.

Goebel, Dr.. Julius. — „Zur deutschen Frage in Amerika. Ein Wort über Schule, Seminar und Schulverein, von Dr. Julius Goebel. [Johns Hopkins Universität, Baltimore, Md.] (Petit 4to, pp. IV+19.) — New York: B. Westermann u. Co., 838 Broadway, 1886.

Goebel, Ludwig. — „Deutsches Lesebuch für Schule und Haus von Ludwig Goebel. Erster Theil, 2. Auflage." — (8vo, pp. VI+97.) — New York, B. Westermann u. Co., 838 Broadway. [1886].

Goebel, Ludwig. — „Deutsches Lesebuch für Schule und Haus von Ludwig Goebel. Zweiter Theil." (8vo, pp. IX+216.) — New York, B. Westermann u. Co., 838 Broadway. [1886].

Gonner, Nikolaus. — „Prairieblummen. Eng Sammlonk fu Lidder a Gedichter an onserer létzebûrgerdeitscher spróch. Als unhank e Glossar fun de gebrauchte wirder. Erausgin fum Ns. Gonner." (8vo, pp. 166.) — Dubuque, Iowa. Drock fun der "Luxemburger Gazette", 1883.

Hartmann, Hermann. — „Bilder aus Westfalen. Sagen, Volks- und Familienfeste, Gebräuche, Volksaberglaube und sonstige Volksthümlichkeiten des ehemaligen Fürstenthums Osnabrück. Von Hermann Hartmann. (12mo, pp. X+388.) — Osnabrück. Rackhorst'sche Buchhandlung, 1871.

Haus und Herd, Illustrirtes Familienblatt. Redigirt von H. Liebhart. (Hefte 10—12, Jahrgang 14, und Heft 1, Jahrgang 15.) — Cincinnati, Cranston u. Stowe. 1886.

Hepner, Adolf. — „Die Ikarier in Nordamerika. Eine Warnung vor communistischen Colonialgründungen von Adolf Hepner." (Kl. 4to, pp. 38.) — New York, Verlag von W. L. Rosenberg, 261 Ost 10. Straße, 1886.

Hildeburn, Charles R. — "A Century of Printing — the Issues of the Press in Pennsylvania, 1685—1784, by Charles R. Hildeburn. Vol. I, 1685—1763." (Roy. 4to, pp. XV+392.) — Philadelphia, MDCCCLXXXV.

Holtzendorff, Franz von. — „Franz Lieber. Aus den Denkwürdigkeiten eines Deutsch-Amerikaners (1800—1872.) Auf Grundlage des englischen Textes von Thomas Sergeant Perry und in Verbindung mit Alfred Jachmann herausgegeben von Franz von Holtzendorff." (8vo, pp. VIII+317.) — Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 1885.

Jordan W. — „W. Jordan's Nibelungen. Erstes Lied, Siegfridsage. Zwölfte Auflage, 2 Theile." (12mo, pp. 291 und 296.) — Frankfurt a. M. W. Jordan's Selbstverlag [Leipzig, F. Volckmar], 1884.

Jordan, W. — „W. Jordan's Nibelungen. Zweites Lied, Hildebrants Heimkehr. Siebente Auflage, 2 Theile. (12mo, pp. 279 und 315.) — Frankfurt a. M. W. Jordan's Selbstverlag [Leipzig, F. Volckmar] 1885.

Kansas State Historical Society.—"Transactions of the Kansas State Historical Society. First and second biennial reports, together with a statement of the Collection of the Society, from its organization, in 1875, to January, 1881. Vols. I and II." (8vo, pp. 1—52 and 53—328.) Topeka, Kansas, 1881.

Katzer, Friedrich. — „Der Kampf der Gegenwart, ein dramatischer Versuch in 5 Akten von Friedrich Katzer, Professor am Salesianum bei Milwaukee, Wisconsin." (12mo, pp. 194.) — Milwaukee, Druck von P. V. Deuster, 1873.

Levermore, Chas. H., Ph. D.— "The Town and City Government of New Haven,

Digitized by Google

by Chas. H. Levermore, Ph. D. — Fourth series, No. X of Johns Hopkins University studies in Historical and Political Science. (8vo, pp. 103.) — Baltimore, Johns Hopkins University, 1886.

Lorenz, Carl. — „Welke Blätter. Lyrische Gedichte von Carl Lorenz." (12mo, pp. 52.) — New York, Commissions-Verlag der International News Co., 1886.

Maisch, J. M., Pharm. D. — „Gotthilf Heinrich Ernst Mühlenberg als Botaniker. Vortrag, gehalten vor dem Pionierverein zu Philadelphia, am 6. Mai 1884, von J. M. Maisch, Pharm. D., Professor am Philadelphia College of Pharmacy, permanenter Sekretär der American Pharmaceutical Association etc. etc. (Separatabdruck aus Dr. Fr. Hoffmanns „Pharmaceutische Rundschau, Juni 1886." (12mo, pp. 39.) — New York, 1886.

Moerlein, George. — "A Trip around the World, by George Moerlein. With 110 Illustrations, printed in Oil Colors". (4to, pp. 204.) — Cincinnati, M. & R. Burgheim, 484 Vine Street [1886].

Pharmaceutische Rundschau und Zeitung für die wissenschaftlichen und gewerblichen Interessen der Pharmacie und verwandten Berufs- und Geschäftszweige in den Ver. Staaten. Herausgegeben von Dr. Fr. Hoffmann. Expedition: 183 Broadway, New York. October-, November- und December-Nummern.

Pösche, Emma. — „Behext. Novelle von Emma Pösche." Privatim mitgetheilt von der Dichterin in Ausschnitten. [1886].

Rattermann, H. A. — „Karl August Varnhagen von Ense. Ein Lebensbild. Vorgetragen bei der Varnhagen von Ense Gedenkfeier seines hundertjährigen Geburtstages (21. Febr. 1885), im Deutschen Literarischen Club von Cincinnati, von H. A. Rattermann." (Als Manuskript gedruckt.) (Lex. 8vo, pp. 29.) — Cincinnati, O., S. Rosenthal u. Co., 1885.

Rattermann, H. A. — „Zur Feier der Goldenen Hochzeit von Gustav und Sophie Körner." (16mo, pp. 54.) — Cincinnati, S. Rosenthal u. Co., 1886.

Reichel, William C. — "Memorials of the Moravian Church. Edited by William C. Reichel, Member of the Moravian Historical Society &c. Volume I." (8vo, pp. XIV+366.) — Philadelphia, J. B. Lippincott & Co. 1870.

Rosenthal, Hermann. — „Worte des Sammlers (Koheleth). Aus dem hebräischen Urtext zum ersten Male in deutsche Reime gebracht von Hermann Rosenthal." (16mo, pp. 36.) — New York, The International News Co., 29 und 31 Beekman Straße, 1885.

Schreiber, Francis. "Discourse on the Labor Question. By Rev. F. Schreiber." (4to, pp. 15.) — Peoria, Ill. Transcript Publ. Co. 1886.

Schreiber, Rev., F., — „Lieder für gute und fleißige Kinder. Von Rev. F. Schreiber." (petit, pp. 60.) — St. Louis, Mo., F. Saler'sche Buchdruckerei. 1866.

Schreiber, Rev., F. — „Klänge aus Rom. Von Rev. F. Schreiber." (petit, pp. 42.) — St. Louis, Mo., F. Saler'sche Buchdruckerei. 1868.

Senner, Dr. J. H. — "Nationalität. Vortrag, gehalten im Deutschen Geselligen Wissenschaftlichen Verein von New York, am 14. April 1885, von Dr. J. H. Senner. (8vo, pp. 29.) New York. Druck von Hermann Bartsch, 54 Beekman Street, 1886.

Skat: The German Game of Cards. (Sm. 4to, pp. 24.) — New York, B. Westermann & Co. 1885.

Stacke, Prof. Dr. Ludwig. — „Erzählungen aus der neuesten Geschichte. Von Prof. Dr. Ludwig Stacke, Prorektor a. D. Abriß der Geschichte der neuesten Zeit. (1815—1881.) Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage." (Kl. 8vo, pp. XII+624.) — Oldenburg. Druck und Verlag von Gerhard Stallung, 1886.

Weick, W. H. und **C. Grebner.** — „Eclectic Series. Deutsche Fibel nach der analytisch-synthetischen Schreibmethode. Für amerikanische Schulen, von W. H. Weick und C. Grebner." (12mo, pp. 96.) Cincinnati und New York, Van Antwerp, Bragg u. Co. [1886.]

Weick, W. H. und **C. Grebner.** — „Eclectic Series. Deutsches Erstes Lesebuch. Für amerikanische Schulen, von W. H. Weick und C. Grebner." (12mo, pp. 112.) — Cincinnati und New York, Van Antwerp, Bragg u. Co. [1886].

Weick, W. H. und **C. Grebner.** — „Eclectic Series. Deutsches Zweites Lesebuch. Für amerikanische Schulen, von W. H. Weick und C. Grebner." (12mo, pp. 144.) — Cincinnati und New York, Van Antwerp, Bragg u. Co. [1886].

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanisches Magazin.

Herausgegeben von

H. A. Rattermann.

Das „Deutsch-Amerikanische Magazin" erscheint vierteljährlich und zwar in den Monaten Oktober, Januar, April und Juli, in Heften von 9 bis 10 Druckbogen, Lexikon-Oktav, mit artistischen und anderen Beilagen begleitet, wie sie die Gelegenheiten erheischen mögen. — **Der Preis** (portofrei) beträgt für die Vereinigten Staaten und Canada pro Jahrgang von 4 Heften 2 Dollars in Vorausbezahlung; für Deutschland, Oesterreich, die Schweiz und andere Länder des Weltpostvereins 2 Dollars und 50 Cents = 10 Mark = 12½ Francs, einerlei, ob das „Deutsch-amerikanische Magazin" durch den Buchhandel oder direkt unter Kreuzband von der Expedition bezogen wird. Einzelne Hefte 75 Cents = 3 Mark = 3¾ Francs.

Briefe geschäftlichen Inhalts ꝛc. sind zu adressiren:

S. ROSENTHAL & CO.,
Expedition: **203 Vine Straße, Cincinnati, O.**

Bestellungen werden besorgt durch die

International News Company,
General-Agenten für Amerika und Europa,
29 und 31 Beekman Straße, New York;
sowie durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Briefe für die Redaktion bestimmt, beliebe man zu adressiren:

H. A. RATTERMANN,
Herausgeber des „Deutsch-Amerikanischen Magazins,"
Südwest-Ecke 12. u. Walnut Str., Cincinnati, O.

Mitarbeiter.

Dr. med. **Gustav Brühl,** Cincinnati, O.; Dr. med. **William H. Egle,** Harrisburg, Pa.; Achtb. **Anton Eickhoff,** Washington, D. C.; **Berthold Fernow,** Albany, N. Y.; Prof. **H. H. Fick,** Chicago, Ill.; Dr. med. **W. A. Fritsch,** Evansville, Ind.; Prof. **Albert S. Gatschet,** Washington, D. C.; Kirchenrath Dr. **W. Germann,** Windsheim, Sachsen-Meiningen; Prof. **Constantin Grebner,** Cincinnati, O.; **John W. Jordan,** Philadelphia, Pa.; **Wilhelm Jüngst,** Cincinnati, O.; **Theodor Kirchhoff,** San Francisco, Cal.; Ex-Gouv. **Gustav Körner,** Bellville, Ill.; **Wilhelm Lamprecht,** Brooklyn, New York; **Paul Löser,** New York; Pastor Dr. **Wilhelm J. Mann,** Philadelphia, Pa.; **Ferdinand Moras,** Philadelphia, Pa.; **H. Nehrling,** Freistatt, Mo.; Prof. **Karl L. Nippert,** Cincinnati, O.; Dr. **Theodor Poesche** Washington, D. C.; Prof. **Enrique Rebsamen,** Jalapa, Mexiko; Dr. **W. H. Rosenstengel,** Madison, Wis.; Richter **Emil Rothe,** Cincinnati, O.; Dr. **Maximilian Schele de Vere,** Charlottsville, Va.; Pastor **Franz Schreiber,** Havannah, Ill.; **Alfred Schücking,** Washington, D. C.; Dr. **Oswald Seidensticker,** Philadelphia, Pa.; Dr. med. **Theodor Sittel,** Cincinnati, O.; Richter **Johann Bernhard Stallo,** Rom, Italien; Prof. **Wilhelm H. Weick,** Cincinnati, O.; Dr. med. **Adolf Zipperlen,** Cincinnati, O.

Digitized by Google

Pennsylvania Magazine

of History and Biography.

PUBLISHED QUARTERLY BY THE

Historical Society of Pennsylvania.

PRICE $3.00 PER ANNUM.

ADDRESS:

HISTORICAL SOCIETY OF PENNSYLVANIA,

1300 Locust Street, Philadelphia, Pa.

S. ROSENTHAL & CO.

Buchdrucker und Buchbinder,

No. 203 Vine Strasse, * CINCINNATI, OHIO.

Wir empfehlen uns zur Ausführung aller Arten in diese Geschäftszweige einschlagenden Arbeiten.

Kostenanschläge werden auf Verlangen geliefert.

Gute und prompte Ausführung aller Aufträge garantirt.

S. ROSENTHAL & CO.

Digitized by Google

JUN 28 1923

Band 1. Heft 3.

Deutsch-Amerikanisches Magazin.

Vierteljahrsschrift für

Geschichte, Literatur, Wissenschaft, Kunst, Schule u. Volksleben

— der —

Deutschen in Amerika.

Unter Mitwirkung deutsch-amerikanischer Geschichts- u. Literaturfreunde

herausgegeben von

H. A. Rattermann.

„Nichts ist wichtiger für uns, als die Kenntniß des eigenen Volkes."

Cincinnati, Ohio:
Druck und Spedition von S. Rosenthal & Co., No. 203 Vine Straße.
1886.

Entered at the Post Office at Cincinnati, O., as Second Class Matter.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Original-Gedichte.

April. Von Hugo Reimmund 317
Scenen aus Tippo-Saib. Trauerspiel in fünf Akten (ungedruckt). Von J. P. Reuß ps. Otto Welden) 318

Biographisches.

Eduard Florens Rivinus. Von H. A. Rattermann 327
Jugendleben des Generals Peter Mühenberg. Aktenmäßig dargestellt von Lic. Dr. W. Germann. (Schluß Abschnitt.) 334
General August Moor. Ein Lebensbild aus der deutsch-amerikanischen Geschichte. (Kapitel 3.) Von H. A. Rattermann 345
Friedrich Kapp. (Schluß Aufsatz). Von H. A. Rattermann 360

Geschichtliches.

Amerikanische Feldzüge, 1777 — 1783; Tagebuch von Johann Konrad Döhla. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von H. A. Rattermann. (Dritter Abschnitt.) 373
Die Anziehungsprojekte des Barons Bastrop. Von H. A. Rattermann 402
Die deutsch-amerikanische Zeitungspresse, während des vorigen Jahrhunderts. (Zweiter Aufsatz.) Von Oswald Seidensticker 405
Der deutsche Künstlerverein „Die Namenlosen". Von Ferdinand Moras 434
Geschichte der deutschen Konventionen zu Pittsburg und Philippsburg (1837–1842) und des ersten deutsch-amerikanischen Lehrerseminars. Von H. A. Rattermann. (2. Abschnitt: „Vorbereitungen".) 447

Wissenschaftliches.

Der Whippoorwill. Naturhistorische Studie von H. Nehrling 458
Erziehung. Von Heinrich Rödter 462
Der Eintritt der Deutschen in das historische Leben Europas. Von W. H. Rosenstengel 463

Literatur.

Unsere deutschen Vorfahren, von Dr. Georg C. Seibert. (W. H. Rosenstengel.) ... 464
Friedrich Fröbels Kindergarten-Briefe. Herausgegeben von Hermann Pösche. (A. B.) 464
Joaquin Miller's „Arizonian", deutsch von Eduard Leyh. (Red.) 465
Bilder aus Westfalen. — Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst. Von Hermann Hartmann. (Red.) 465
A Century of Printing, by Charles R. Hildeburn. (Red.) 467
Der Tannhäuser. Von E. F. Leyh. (Red.) 468
Zur deutschen Frage in Amerika. Von Dr. Julius Goebel. (Red.) 468
Franz Lieber. Von Fr. Wilh. Holls. — **Franz Lieber.** Von Fr. von Holtzendorff. (Red.) 468

Miszellen.

Notizen. (Geschichtliche Zuverlässigkeit von Zeitungsaufsätzen. — „Die Tafelrunde" in Belleville, Ill. — Dr. W. H. Egle. — Dank an den achtb. Richard Günther. — Jubiläum des deutschen kath. St. Aloysius Waisen-Vereins in Cincinnati. — 50jährige Gedenkfeier der ersten deutsch-englischen Schule in St. Louis. — Auszeichnung deutscher Gelehrsamkeit in Amerika. — Ein Sieg deutsch-amerikanischer Kunst. — R. v. Gottschall über Claudy's Faustübersetzung. — Auszeichnung deutsch-amerikanischer Historiker. — Entschuldigung.) 469
Fragen und Erörterungen. (Brief von Prof. J. Hanno Deiler in New Orleans. — Anfrage von Dr. Hermann Lehmann in Toledo, O.) 472
Antworten 473
Bibliographie 475
Aphorismen von Hugo Reimmund 333, 359

Copyright secured by H. A. Rattermann with the Librarian of Congress, Washington, D. C.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanisches Magazin.

Vierteljahrsschrift für

Geschichte, Literatur, Wissenschaft, Kunst, Schule u. Volksleben

— der —

Deutschen in Amerika.

3. Heft. April 1887. Jahrgang 1.

Copyright of all articles secured by H. A. RATTERMANN, and entered in the office of the Librarian of Congress, at Washington, D. C., 1887.

April.

Von Hugo Reimmund.

O launischer Monat der wechselnden Wetter,
Des Sonnscheins, der Schauer, der lachenden Fluth,
Der sprossenden Gräser, der quellenden Blätter,
Der öffnenden Blumen, der wachsenden Brut,
Du führest die Schwalbe, die zwitschernde, wieder,
Die Botin des Lenzes, zur Heimath zurück:
Sie kündet — wer hat nicht gelauscht ihrer Lieder? —
„Der Winter, der Winter entflieht! welch ein Glück!

Noch tanzen die Winde, die feuchten, im Walde,
Noch dräut, trotz der leuchtenden Sonne, der Schnee,
Doch tapfer erstürmet der Frühling die Halde
Und eisbefreit, froh rippeln Bächlein und See.
Dein Hofstaat der Blumen sich schmücket zum Feste
Des Siegs, den ob Boreas der Südwind erringt;
Erfreut schütteln Eiche und Buche die Aeste,
Und in ihren Wipfeln es jubelt und klingt.

Doch ob du auch webest aus Thränen den Bogen
Der Iris, den schönen, du launischer Mond,
Oft, oft hat dein Frühlingsversprechen betrogen,
Oft schon hast du Hoffnung mit Falschheit belohnt.
Es welken dahin deine Blüthen in Eile,
Die, hastig entsprossen, auch hastig vergehn,
Ein Bild unsers Lebens: Wie kurz ist die Weile,
Daß wir, staubgeboren, wie Staub auch verwehn!

Digitized by Google

Scenen aus Tippo-Saib.

Trauerspiel in fünf Akten (ungedruckt) von P. J. Reuß (ps. Otto Welden).

Dritte Scene. (Akt I.)

Tippo-Saib. — Ibrahim.

Ibrahim.

Warum so traurig, Herr? — Die Zukunft liegt
Noch vor dir da mit ihren Möglichkeiten.

Tippo.

Was ist die Zukunft? — Ach! des Menschen Hoffnung,
An der er hängt mit ganzer Seelenkraft. —
Wer hoffet nicht? Und stünd er je so hoch,
Er hofft von ihr noch Bess'res, Glänzenderes,
Bis daß sie sinket in ihr altes Nichts,
In dem sie wurzelte. Nur mit dem Leben
Gibt er die Hoffnung auf, die schmeichelnde,
Und da selbst hofft er noch ein bess'res Jenseits.
(Den Kopf schüttelnd.) Was? — Zukunft? — Etwas, das wir nie gekannt
Nur was wir wissen, Freund, nur was wir haben
Berechtigt uns, das Uns're es zu nennen.
Die Zukunft ist nicht unser. Halt' sie fest,
Wenn du's vermagst, mit ganzer Seele fest!
Ich halte mich an meine Gegenwart,
Und die ist zweifelhaft, mein Ibrahim!

Ibrahim.

Vielleicht wär's dennoch anders, wenn — — —

Tippo.

Vollende!
Was willst du sagen?

Ibrahim.

Herr, ich wag es nicht!

Tippo.

Der treue Diener meines hohen Vaters,
Des großen Hyder Ali — dessen Grab
In Frieden ruhe — hat ein freies Wort.
Sprich's aus! Wir sind hier nicht im Divan, sprich!

Ibrahim.

Mög ich dein Opfer sein! Doch ich muß sprechen,
Weil Feigheit nicht mit Redlichkeit sich eint.
So darf ich's sagen, was mein Herr gefehlt? (Tippo winkt bejahend.)
(Sich verbeugend.) Wohl! Kost' es meinen Kopf! Du hast gefehlt,
Hast schwer gefehlt an Denen, die dich flohen. —
Dein hoher Vater, — Allah segne ihn! —
Er war beliebt bei Moslims wie bei Hindus;
Denn tolerant wie nie ein Moslim war,
Nie einer sein wird, war er fremdem Glauben.

Digitized by Google

Er sah nicht ins Gebetbuch seiner Sklaven,
Wenns nur im Herzen wohl bestellt war, Herr,
Der Zehnte und die Sporteln richtig fielen
Und sonst der Mann das Rechte liebte. Dennoch
War Hyder Ali unser Glaubenshort. — — —
Du hast's verschmäht, sein Beispiel zu befolgen,
Deshalb fällt jetzt der Hindu von dir ab,
Sobald sich die Gelegenheit ihm bietet,
Und du verlierst die Hälfte deiner Völker.
Wohl ist es recht, den Glauben zu bewahren,
Doch einem fremden Volk ihn aufzudrängen —
Politisch ist es nicht! Sei's Allah, Herr,
Sei's Brahma — o was thut das Wort zur Sache?

Tippo.

Bist du ein Hindu, Ibrahim, seit wann,
Daß du dem Brahma jetzt das Wort so redest?

Ibrahim (erschrocken).

Bei Allahs Weisheit! du erschreckst mich, Sultan!
Ich — meinen Glauben lassen? — Nein, o nein!
Ich will ihn nur nicht einem Anderen
Aufzwingen! Jeder sehe selbst für sich,
Wie er mit seinem Gott zurechtkommt! Herr,
Du hast mich mißverstanden.

Tippo (aufstehend).

Wohl dir, Mann,
Wenn's sonst nichts ist! Doch höre nun auch mich:
Nicht ihrem Glauben bin ich feindlich, gram,
Nicht ihre Feste sind's und ihre Formen,
Mit denen sie dem Ew'gen dienen. Nein!
Es mag ihm gleich sein, wie man zu ihm betet! —
Der Glaubensstreit ist Ursach der Zersplitt'rung,
Die unsern Welttheil jämmerlich zerreißt,
Ihn so, den großen, unermeßlichen,
Zur Beute wen'ger Abenteurer macht.
Das ist's, was mich mit tiefem Schmerz erfüllt!
Das ist's, was meinem Vater einst entgangen!
Hätt er in eines Glaubens Joch das Volk
Gebeugt, — jetzt wär's vergessen und nicht ich
Hätt nöthig heut umsonst es zu versuchen; —
Denn da nur, wo ein Gott die Welt beherrscht —
Ich meine eine Art, ihn anzubeten —
Nur da wird's möglich sein, mein Ibrahim,
Den großen Endzweck eines großen Lebens
Erfolgreich zu erzielen. — Sage mir,
Wer sonst, als diese hundert Sekten, die
Ganz Asien in so viel Reiche splittern,
Wer sonst wirft uns dem Feind gefesselt zu?
O Thoren ihr, die ihr mich nicht versteht!
Ich hatte Großes vor mit Asien
Und seine Völker sollten glücklich werden.
Jedoch ein einig Asien nur ist groß,
Ist stark und mächtig, wie kein andres Reich;
Nicht das zerriss'ne, hundertgläubige! —

Digitized by Google

Und weil mir just der väterliche Glaube
Am nächsten lag und am vernünftigsten
Erschien, so wollte ich in ihm sie einen;
Denn Moslims waren immer tapf're Krieger.
Doch was sind die Brahminen? Diese Heuchler!
Gras essen sie; kein Blut vermögen sie
Zu schauen. Eine Kuh ist ihnen heilig;
Nicht eine Fliege tödten sie, die Frommen. —
Doch stirbt der Nachbar plötzlich an dem Schlag,
Hat ihn ein Unglück bettelarm gemacht,
So jubeln sie im Innern, halten es
Für eine Strafe seines Hochmuths! — Geh!
Und sprich mir nicht mehr von dem frommen Hindu!
Den Menschen halten sie, wie das Gethier,
In seiner Kaste fest. Im Staube muß
Er ewig kriechen, wenn er arm geboren;
Der Hund bleibt Hund — das ist Brahminenlehre —
(Mit erhobener Stimme) Und steckt in ihm gleich eine Löwenseele!
(Wirft sich unmuthsvoll auf den Divan.)

Ibrahim.

Sehr wahr! Das ist die tiefste Schattenseite,
Die eine Religion besitzen kann.
Doch, Sultan, sage, was geht uns das an?
Ich spreche hier von deinem Vortheil nur,
Und der ward nicht gewahrt, als du den Brahma
In seinen Dienern mit Verachtung strafteſt.
Die Zeit ist nicht die rechte, hoher Herr!
Halt's einem alten Diener deines Hauses
Zu gut, wenn's Herz ihm auf die Zunge tritt.
Hätt Hyder Ali, dein erhabner Vater,
Es damals schon gethan — vielleicht wär's gut,
Vielleicht auch nicht — auf keinen Fall ist's jetzt gut!
Bedenke doch, in welcher Zeit wir leben — — —
Denn säest du Haß, wie kannst du Liebe ernten?

Tippo.

Wohl seh ich's ein, doch jetzt ist es zu spät!
Sprich! welcher Sterbliche hat nie gefehlt?
Such mir ihn auf! Ich will ihn neben mir
Auf meinem Thron, wie einen Bruder lieben!
Der Mensch, der nie gefehlet, ist ein Gott!

Ibrahim.

Du kannst es werden, Sultan! Woll' es nur!
Dein Vater, Hyder Ali, starb beweint
Von allen achtzehn Millionen Seelen,
Die seinem milden Scepter unterthan.
Setz fort, was er begann, du kannst es, Herr!
Wer auf der Welt kann deine Hände binden?
Verbreite Segen, wie dein Vater that. —
Er schützte Handel, Künste, Wissenschaft;
Gelehrte, Krieger, Reiche, Bettler, Alle
Empfanden, daß sie einen Vater hatten,
Der sie im Schatten seiner Gnade ruh'n ließ,
Und ungestört war jeglicher Verkehr.

Digitized by Google

Die Länder blühten, als ob Allahs Hand
Sich über sie ergoß mit seinem Segen.
Ein Auge — ihres Herrschers Auge — ruhte,
Wie Allahs Auge, über Alle gleich;
Gleich gütig, gleich besorgt, ob's Moslim waren,
Ob Brahmas Tempel sie zum Beten rief;
Sein Aug' war ihnen nur das hehre Auge
Der ewigen Gerechtigkeit. — O Sultan,
Drum folgten auch so viel Millionen Thränen
Ihm nach — das herrlichste der Diademe,
Aus Thränenperlen reich gewoben — Perlen
Die einem folgen zu dem Throne Allahs! —
Unstreitig sitzt er neben dem Propheten
Und schaut entzückt den Urquell alles Lichts!

Tippo (auf und abgehend).

So ist es, Ibrahim, so ist's! Wie groß,
Wie herrlich malst du mir die Zukunft heute!
O wär es möglich! Wär es möglich doch!
(Bleibt vor Ibrahim stehen und legt die Hand auf dessen Schulter.)
Du sagst mir harte Sachen, Ibrahim,
Doch, wahrlich! du hast recht! Dein Muth ist edel,
Das hat mir Keiner noch gesagt: Die Wahrheit! —
Doch — hast du nie gefehlt, mein Ibrahim? —
Soll ich beschämt vor meinem Diener stehn?

Ibrahim (ihm zu Füßen fallend).

O Sultan, du bist größer, als ich dachte,
Sonst läg mein Kopf schon jetzt vor meinen Füßen.
Du Licht der Gnade! Wer bin ich, ich Thor,
Der größte Thor, — daß du mich so gefragt?
Ein jedes Wort war Fehler, das ich sprach,
Da deinem Geistesflug ich nicht vermocht
Zu folgen! — Drum verzeih dem Thoren — mir,
Der es gewagt, dein Handeln zu bedenken. —
Ich nie gefehlt? — Mein Leben ist ein Fehler,
Nur tritt es um so weniger hervor,
Als tief der Sklave steht! —

Tippo.

Du bist bescheiden!
Das findet man an Höfen wahrlich selten!
Steh auf, mein Ibrahim! Du bist ein Mann,
Und Männer sollen niemals sklavisch knien,
Selbst nicht vor mir. (Ibrahim erhebt sich.) Was ist die Wahrheit werth?
Sag's, Ibrahim, ich hab es nie erfahren!

Ibrahim.

Die Wahrheit ist unschätzbar!

Tippo.

Gut! So kann ich
Dich nicht belohnen und du hast mir doch
Sie eben voll und ganz, wie Sonnenlicht
So rein, geschenkt. Ich wollte dich belohnen
Und kann's jetzt nicht.

Digitized by Google

Ibrahim.

Ich bin belohnt, o Herr!
Die Fülle deiner Gnade übergießt
Mein jauchzend Herz. Du, Edler, zürnst mir nicht,
Obwohl ich dir gesagt, was Keiner gern
Von seinem Sklaven hört; das ist genug,
Genug des Lohns!

Tippo (hängt ihm eine goldene Kette um den Hals).

Recht sehr wollt ich dich lohnen
Und habe nichts, als diese Kette hier,
Mit ein'gen Steinen — für ein großes Herz.
Doch sei zufrieden: Meine Liebe sei
Dein Lohn der Treue!

Ibrahim.

O du Licht des Glaubens!
Zuflucht der Welt! wie dank ich diese Gnade!

Tippo.

Es ist genug, denn war es nicht verdient?
Doch — geh jetzt! Allah lenke deine Schritte!
Und siehst du mich von Irrthum einst befangen,
Sei's wo es will und was es will, so rede,
Und wär es im Affekt der Leidenschaft,
Reiß mich heraus und sag die Wahrheit Freund.
Beim Allbarmherzigen, ich schwör es dir,
Ich werde niemals dich dafür bestrafen!
Erinn're mich an diesen Schwur und handle!
Nie Strafe — wenn zu mir du Wahrheit sprichst!
(Nickt ihm stolz zu und geht ab.)

Ibrahim (verbeugt sich, mit gekreuzten Armen).

Das ist ein Herrscher! Wären alle so,
Man wär gezwungen, sie zu lieben. — Ah!
Maschallah! — (Ab.)

Vierte Scene.

Im Garten des Serails.

Prinzessin Amina und Selmire.

Amina (ein Buch in der Hand).

Sag, was du willst, es ist ein häßlich Leben,
Das Leben einer Frau in diesem Lande,
Vorzüglich, sollte sie das Unglück haben,
Die Frau zu sein von einem Hochgestellten,
Von einem Fürsten gar: — wie jammervoll!
So lebten Leila und Majucha nicht,
Der holde, starke, herrliche Majucha! —

Selmire.

Wer kann es ändern? Der Prophet, der große, —
Den Allah segne! — hat es so geordnet.
Wir müssen's tragen. War's nicht immer so?

Digitized by Google

Amina.

Nicht immer, nein! Und grausam scheint es mir,
Das Weib zur Sklavin eines Mann's zu machen.
Dir ziemt es, so zu denken, du bist Sklavin,
Verstehst es nicht; denn in der Niedrigkeit
Hielt dich, so alt du bist, ein herb Geschick.
Doch ich, die Königin, muß anders fühlen,
Muß um so tiefer diese Schmach erfassen,
Je höher mich der Zufall hat gestellt.
Je glänzender ein Sklavenloos erscheint,
Um so viel gräßlicher erscheint es mir.
Das arme Mädchen auf den blauen Bergen
Ist freier als die stolze Fürstentochter,
Die man bewacht, wie den vergrab'nen Schatz,
Der Niemand nützt; denn Niemand darf ihn schauen,
Bis der kommt, dem er zugeschleudert wird.
Ob er auch ihrer würdig oder nicht,
Das bleibt sich gleich für die Geopferte. —
O herbes Loos!

Selmire.

Du bist gereizt, Prinzessin!
Wer warf den Brand in dieses junge Herz? —
Das kommt vom Bücherlesen nur — ich weiß es.
Statt zu zerstreuen deine Langeweile,
Regt's dich nur heftig auf, mein süßes Kind!
Wirf sie in's Feu'r! Was nicht im Koran steht
Ist Gift für solche unerfahr'ne Seelen. —
Da lieseſt du schon wieder solch ein Buch! —

Amina.

Der holden Leila reizende Geschichte. —
Wie glücklich war sie! — Er war nicht ihr Herr,
Sie nicht die Sklavin! — Zwei gleich schöne Seelen
Vereinigte das gütige Geschick,
Wie Licht und Morgen, Blüthenduft und Frühling;
Und ew'ger Frühling war ihr ganzes Sein. —
Doch, freilich, sie war keine Königin
Und er kein Fürst; es waren nur zwei Kinder,
Die das Geschick dem Strom der Welt entzog,
Um sie in einen Himmel zu versetzen,
Der schöner ist, als wir den Himmel denken,
Mit aller seiner Pracht und heil'gen Hoheit!
Im Blüthenmeere dieses Erdenlebens
Hat Allah sie gewiegt, zwei holde Blumen.
Sie wünschten sich kein schön'res Paradies,
Als die Natur, die Freiheit ihnen bot, —
Sie brauchten's nicht!

Selmire.

Und dennoch ist's wohl recht,
So wie es ist. Auch dieses Erdenleben,
Das dir verliehn, ist Vielen sehr erwünscht.
Hast du das Jauchzen im Serail gehört, —

Digitized by Google

In der Zenannah, wo kein Mann hineinkömmt,
Wenn nicht der Sultan selbst, — den tollen Jubel,
Weil heut dein Bruder seine Braut erhält,
Die schöne, zarte, jugendliche Rose? —
Wie schön war sie im bräutlichen Entzücken!

Amina (für sich, doch laut).

Das arme Kind! Gefängnißmauern sind's,
Die sie erwarten, doch kein Paradies!
Wie wird sie trauern, wenn der Freudenrausch,
Der heut sie wiegt in seliges Vergessen,
Verflogen ist, die krasse Wirklichkeit
Ihr finstres Antlitz drohend zu ihr kehrt! —
Sie freuen sich mit ihr. Weshalb die Freude?
Was haben sie davon? Das möcht ich wissen!
Sie jubeln, daß nun abermals ein Glied
Geflochten ist an ihre Sklavenkette!
Ha! ha! Sie freuen sich! Ist es nicht Bosheit,
Die dieser Freude Urgrund bildet? — Wie? —
Sie freuen sich, daß eine Schwester mehr
Dem Loos verfällt, das sie so oft beklagen.
Sie freuen sich, die Frauen, im Gefängniß. —
Nun ja, sie haben heute mehr zu essen,
Der Scherbetbecher geht von Hand zu Hand,
Die Bajaderen machen ihre Sprünge —
Die armen Mädchen dieses Kastenvolkes —
Und so belustigt sich der ganze Harem.
Das nennst du Freude, Glück! — Was harret ihrer? —

Selmire.

Prinzessin, du sprichst bitter! Ist's nicht Liebe,
Die sie in deines Bruders Arm geführt?

Amina.

Verkauft, Selmire, nicht geliebt ist sie!
Ein Mann sieht nur in uns das schöne Spielzeug,
Das ihn für eine kurze Zeit entzückt, erfreut.
Bald ist er's müd und wirft's im Ueberdruß
Zur Seite. Mag's da kümmern und vergehn,
Und seine Hoffnungsträume weiter träumen,
Was gilt das ihm! Nur Sklavin ist das Weib!

Selmire.

Mein Liebling, du bist hart! — Und dennoch ist's
Das höchste Glück, das wir erringen können,
Die treue Sklavin eines Herrn zu sein,
Den wir mit ganzer Gluth der Seele lieben.
Ich hab's erfahren! Kind du weißt es nicht,
Wie süß es ist, die Wünsche seiner Seele
Im Auge zu erspähen, das uns lächelt.
Da wünscht man nie zu herrschen, wo man liebt.
Es ist das höchste Glück, ihn zu entzücken;
Weil wir in seinem Glück das unsre finden,
Weil wir, entzückt durch ihn, Entzücken gründen!
Doch du bist Kind noch!

Digitized by Google

Amina.

Täuſchung iſt's, Selmire!
Der Mann verdient es nicht, ſo wie er iſt. —
Wie kann er dich beglücken, tolles Weib?
Du biſt ihm Nichts! Wie kannſt du ihn beglücken?

Selmire.

Nicht kann ich dich verſtehn. — Doch einſt erfahren — —

Amina (ihr in's Wort fallend).

Ich? Nie! Die Sklavin eines ſtolzen Mannes,
Der mich gefangen hält in ſeinem Hauſe,
Wie in dem Käfig einen armen Vogel? —
Selmire! Nie! — Ja, wenn's Majucha wäre!
Doch gibt es ſolche Männer heut nicht mehr!

Selmire.

So möchteſt du den Mann beherrſchen?

Amina.

Nie!
Doch will ich auch nicht ſeine Sklavin ſein!

Selmire.

Das Weib iſt niemals, niemals glücklicher,
Als wenn es einen Herrn hat, den es liebt,
Ich wiederhol es! — Was das Buch dir ſagt,
Iſt Thorheit! — Wirf es weg, du tolles Kind,
Und ſchließe dich an's Leben, wie es iſt.
Du kannſt's nicht ändern, holdeſte Prinzeſſin!

Amina.

Jedoch, was ich vermag zu hindern, das,
Ich ſchwör es dir, werd ich zu hindern wiſſen!

Selmire.

Ich weiß nur eins: du wirſt es niemals hindern,
Daß ſich dein Herz verliert, kommt nur der Rechte!

Amina.

Geh, Schwätzerin, nimm deinen Scherbet, geh!
Sonſt kommt zu kurz für heute deine Zunge,
Sowohl beim Plaudern, als beim Eſſen. Fort!
Laß mich allein und ſtör' mein Sinnen nicht!

Selmire.

Mög Allah mein Gehirn erleuchten! — Ich,
Wahrhaftig, kann dich nicht verſtehn, Amina! —
Wird dir allein die Zeit dann nicht zu lang?

Amina.

O Thörin, du! Bin ich denn ganz allein?
Sind nicht Majucha hier und ſeine Leila
Bei mir? Erfreue dich nach deiner Weiſe
Und laß ſich meine Seele freu'n, wie ſie es will!

Digitized by Google

Geh tanzen! Sieh, die Bajaderen ſchweben,
Wie in dem Mondſchein luftige Gebilde
Des Nebels, der dem breiten Strom entſteigt.
Du darfſt mir dann erzählen, plaudern wieder,
Wenn dieſer Rauſch vorüber ſein wird.

Selmire.

Gut!
Ich gehe. — Du befiehlſt. — Und deine Schweſter,
Willſt du ſie nicht begrüßen?

Amina.

Später, Selmire,
Ich möchte ihre Fröhlichkeit nicht ſtören
Mit meiner Trauer.

Selmire.

Warum trauerſt du?

Amina.

Weiß ich's? (Winkt jener zu gehen).

Selmire.

Ich werd's wohl noch erfahren.

Amina.

Fort!
Und komme nicht zu früh zurück! Ich will
Allein jetzt ſein!

Selmire.

Allah beſchütze dich! (Ab.)

Fünfte Scene.

Amina (allein).

Glücklich vielleicht, wer ſich wie ſie erfreut
An dem, was ihm das arme Leben ſpendet!
Mir nicht genügt's. Bei allem Ueberfluß
Iſt's doch zu wenig für ein Menſchenherz.
So ſei mir denn, du herrliches Gedicht,
In das ein Gott die ganze Wonne goß,
Die ſich vermag ein Menſchengeiſt zu denken,
Sei du mir Freude, Glück und Seligkeit —
Zwar nur geträumtes — doch ein Paradies,
In das ich mit Entzücken mich verliere.
Ich ſeh das Licht ſo flammend euch umfließen,
Das euer Leben glänzend eingehüllt.
Kann ich es auch nicht ſo wie ihr genießen
So ſeh ich doch entzückt, was euch erfüllt.
Die hohe Seligkeit, die ihr genoſſen,
Die ſüß berauſcht den Sänger zum Gedicht,
Hat euch ein Gott in's reine Herz gegoſſen; —
Denn was ihr war't, das wußtet ihr ja nicht!
Im Lichtmeer fanden einſt ſich eure Seelen;
Nur Reines kann ſich mit dem Licht vermählen!
— — — — — — — — — —

Digitized by Google

Eduard Florens Rivinus.

Von H. A. Rattermann.

Eine der Hauptaufgaben des Quellenforschers der deutsch-amerikanischen Geschichte besteht darin, daß er die zahlreichen Lücken ergänzt, welche sich überall in den älteren Perioden vorfinden, und welche einzelne Zeitabschnitte in tieferes Dunkel hüllen als andere. Wir wissen z. B. heute mehr von Pastorius und der Gründung der ersten deutschen Kolonie in Pennsylvanien, als von dem Zustand dieser Kolonie nach hundert Jahren; wir haben ausreichendere Kunde über die Theilnahme der Deutschen am Unabhängigkeitskriege, als über ihr Wirken und ihre Theilnahme an dem Kriege von 1813–'15 u. s. w., obwohl die letzteren Zeitpunkte uns chronologisch näher liegen, als die ersteren. Gewöhnlich schließt man dann auf den Verfall des Kulturzustandes des Volkes, das so aus dem Lichte der Geschichte in ein unbekanntes Dunkel versinkt. Nicht immer jedoch ist ein solcher Schluß berechtigt, denn häufig fehlt es nur an einer Bloßstellung der Thatsachen, die mittlerweile unter dem Schutt der Zeit begraben wurden.

Eine solche dunkle Periode in der Geschichte des deutschen Elements in diesem Lande bildet das halbe Jahrhundert, welches etwa mit dem Schluß des Unabhängigkeitskrieges beginnt und mit der Wiederbelebung der Masseneinwanderung im Anfang der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts abschließt; von wo an die Quellen auf's Neue reichlich fließen. Vieles ist wohl noch erhalten aus jener Zeit, z. B. die bis jetzt forterscheinenden Zeitungen (von den zwischen 1795 und 1831 begründeten erscheinen gegenwärtig noch elf) und die allerdings äußerst geringe Anzahl der in Buchform gedruckten Mittheilungen, wie die Aufzeichnungen eines „Rheinländers" aus den Jahren 1806—1808, die des Freiherrn von Fürstenwärther (1817–'18), Gall's (1819–'21), Dr. Ernst Braun's (1824–'29), Gottfried Duden's (1825–'30) ꝛc., aber das Meiste liegt doch in der Verborgenheit und muß nun mit großer Mühe wieder an's Licht gebracht werden.

Daß der deutsche Geist in diesem Lande während jener Periode nicht gestorben war, sondern nur schlief, zeigen uns die wenigen erhaltenen Quellen zur Genüge. Auch unterhielten sich Wechselbeziehungen mit dem alten Vaterlande, wie z. B. die durch Dr. Kapp zuerst wieder an's Licht gebrachte Kunde von der Liebesgabe deutlich zeigt, welche die deutschen Schwenkfelder Philadelphia's im Jahre 1815 an die Stadt Görlitz sandten, als diese Stadt infolge der Kriege von 1813–14 in sehr bedrängte Umstände gerieth.[1] Wie viele derartige Liebesgaben während jener Zeit auf privatem Wege nach Deutschland wanderten, davon haben wir allerdings keine Kunde mehr, nur vermuthen läßt es sich, indem es bekannt ist, daß die Deutschen dieses Landes damals materiell sehr gut situirt waren, die deutsche Einwanderung nie ganz aufhörte und wohl Mancher Verwandte von hiesigen Deutschen durch hinübergesandte pekuniäre Unterstützung die zur Auswanderung nöthigen Mittel erhielt.

Auch die geistigen Wechselbeziehungen wurden keineswegs gänzlich unterbrochen, wie uns Ebeling zeigt, dessen Bibliothek 1818 an die Universität Harvard überging. Seit Ebeling's Tode (1817) hingen sie allerdings nur mehr an einem schwachen Faden. Nur einzelne Gelehrte befaßten sich damit, wie Alexander von Humboldt, Göthe u. A., die Amerika, trotz der europäischen Kriege, nicht aus dem Auge verloren.

Digitized by Google

Daß aber diese geistigen Beziehungen wieder frisch angeknüpft wurden, das verdanken wir vor Allen dem Manne, dessen Leben hier in kurzem Umriß mitgetheilt werden mag.

Eduard Florens Rivinus wurde am 1. Januar 1802 in Düben, Provinz Sachsen, geboren, und stammt aus einer angesehenen Gelehrtenfamilie, die bis zum Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts zurückreicht. Der Begründer des Familiennamens war Andreas Rivinus (sonst Bachmann genannt) geboren zu Halle a. d. Saale im Jahre 1600, ein berühmter Arzt, Kritiker und Philosoph, Magister am Gymnasium in Jena 1625, später Rektor des Gymnasiums in Nordhausen und endlich Professor der Medizin und Physiologie an der Universität Leipzig, wo er 1656 starb. Er war der Verfasser zahlreicher medizinischer, physiologischer und philosophischer Schriften und ein angesehener lateinischer Dichter seiner Zeit. Sein Sohn, Augustus Quintus Rivinus, geboren zu Leipzig 1652, ebenfalls Doktor der Medizin, war Dekan der medizinischen Fakultät in Leipzig und ist der berühmteste Botaniker vor Linnaeus. Er entdeckte den sog. Hiatum rivinianum, schuf eine neue Methode der Botanik, indem er sie nach der Zahl der Staubfäden in der Blüthe, resp. der Regelmäßigkeit oder Unregelmäßigkeit derselben, karakterisirte. Er war also der Vorläufer des Linnaeus.[2] Auch war er in der Astronomie wohl bewandert und ist der Verfasser zahlreicher botanischer, medizinischer und philosophischer Schriften, wovon ein Katalog nebst Lebensumriß, von S. Hermann verfaßt, 1727 zu Leipzig im Druck erschien. Er starb 1723. Dessen Sohn, Johann August Rivinus, geboren zu Leipzig 1692, war Doktor der Medizin und Professor an der medizinischen Fakultät daselbst, starb aber bereits 1725 mit Hinterlassung nur eines Sohnes, Andreas Florens Rivinus, des Großvaters unseres Eduard Florens. Derselbe war Dr. und Professor der Jurisprudenz in Leipzig, woselbst er gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gestorben ist.[3] Der Vater unseres Florens endlich, Augustus Florens Rivinus, war wieder Mediziner und lebte als Arzt in Düben. Daß der Zuname Florens so oft in der Familie vorkommt, scheint wohl das Resultat einer kleinen Eitelkeit zu sein, indem sich ein Familienstolz auf den berühmten Botaniker, Augustus Quintus, erhielt, da noch ein Ur-Großonkel unseres Eduard Florens, der auch als Arzt und Botaniker einen hohen Ruf hat, ebenfalls diesen Vornamen trug: Quintus Septimus Florens Rivinus (1712 Bürgermeister von Erfurt), wie gleichfalls dessen Sohn, Johann Florens R., der 1736 seines Vaters Schriften herausgab. Ein Onkel unseres Eduard Florens war Staatsrath am königlich sächsischen Hofe zu Napoleon's Zeit.

So aus zugleich angesehener wie ebenfalls einer Gelehrten-Familie stammend, war es nur natürlich, daß auch Eduard Florens für den Gelehrtenstand erzogen wurde. Er besuchte zuerst das Gymnasium in Meissen, wo er wegen seiner liberalen, republikanischen Anschauungen, die er öffentlich kund gab, ausgewiesen wurde. Er bezog dann das Gymnasium und später die Universität in Leipzig als Student der Medizin, gerieth aber auch hier wiederum durch seinen Eintritt in den „Jünglingsbund" mit den Behörden in Unannehmlichkeiten, was ihn veranlaßte, seine Studien aufzugeben und eine Fußreise durch Norddeutschland und Dänemark zu machen, die er 1823 bis nach England ausdehnte, wobei er botanische Forschungen machte. Als Frucht seiner Reise durch England erschien ein Buch von ihm: „Historisch-statistische Darstellung des nördlichen Englands, nebst vergleichenden Bemerkungen, gesammelt

Digitized by Google

auf einer Reise durch die südlichen Grafschaften. In Briefen, mit einer Vignette." (8vo. Leipzig bei Hinrichs, 1824.)

Im Sommer 1825 kam Rivinus nach den Vereinigten Staaten und Philadelphia, wo er anfänglich in der ehemaligen Wohnung des Provost William Smith an den Fällen des Schuylkill seine Heimath aufschlug. Später siedelte er nach Germantown über, wo er sich die Freundschaft der dortigen leitenden Männer erwarb: Charles T. Wister, Dr. Betton, Dr. Joseph Carson, John Henry u. A. Da er in Leipzig seine medizinischen Studien nicht zu Ende geführt hatte, so bezog er die Universität von Pennsylvania und nahm nebenbei Privatunterricht bei dem zur Zeit hochangesehenen Arzt, Dr. Thomas Hewson. Im Jahre 1830 promovirte er an der Universität zum Doktor der Medizin. Seine Doktor-Dissertation, die sehr gerühmt wird und auch in dem "American Journal of the Medical Sciences" veröffentlicht wurde, lautet: "On the operation of physical causes upon the health and diseases of man." Kurz darauf ward er zum Hausarzt des Philadelphiaer Armenspitals erwählt, welches Amt er einige Jahre lang bekleidete. Dann ließ er sich in der nördlichen Vorstadt von Philadelphia (den sog. Northern Liberties) als praktizirender Arzt nieder. Während der im Jahre 1832 in Philadelphia grassirenden Cholera war Rivinus einer der Hauptanreger der Begründung des Cholera-Hospitals in jener Stadt und wirkte freiwillig und aufopfernd als einer der Aerzte jener Anstalt, bis die schreckliche Seuche sich wieder verlor. Im Herbste desselben Jahres vermählte er sich mit Elisabeth Caldwell, der Tochter des bekannten Gerichts-Aktuars des Vereinigten Staaten Bezirks-Gerichts von Philadelphia, David Caldwell. Aus dieser Ehe sind mehrere Kinder hervorgegangen, von welchen ein Sohn in New York und eine Tochter, Gattin des Advokaten H. L. Carson in Philadelphia, noch leben. Rivinus' Gattin starb 1856 in Germantown bei Philadelphia, wo Rivinus ein Jahr früher seine Wohnung hin verlegt hatte.

Auf seiner Reise in England hatte Rivinus eine Neigung für Staatswesen, Statistik, Geographie und Ethnologie gewonnen, und diese Neigung erweiterte sich noch um ein Bedeutendes seit seinem Aufenthalt in diesem Lande. Vor Allem gewann er hier die Ueberzeugung, daß in Europa die Kenntniß über amerikanische staatliche und gesellschaftliche Zustände eine durchaus unvollkommene sei, und er beschloß deshalb, um in Deutschland ein besseres Verständniß von Amerika's Volk und Kultur anzubahnen, ein Journal herauszugeben, welches zum Zweck der leichteren Verbreitung im alten Vaterlande dort gedruckt werden sollte. Er setzte sich demgemäß im Jahre 1825 mit dem Verleger seines Buches über England (J. C. Hinrichs in Leipzig) in Verbindung, und dieser übernahm denn auch den Druck und Vertrieb einer derartigen Zeitschrift, die anfänglich in vierteljährlichen Heften unter dem Titel: „Atlantis. Journal des Neuesten und Wissenswürdigsten auf dem Gebiete der Politik, Geschichte, Geographie, Statistik, Culturgeschichte und Literatur der nord- und südamerikanischen Reiche, mit Einschluß des westindischen Archipelagus. Herausgegeben von Eduard Florens Rivinus, in Philadelphia," in Leipzig ihr Erscheinen machte (1826).

In dem Prospektus, welcher dem ersten Hefte vorausgedruckt wurde, meint Rivinus, daß in Deutschland die Kunde über Amerika eine durchaus ungenügende sei. Während des Unabhängigkeitskrieges und nach demselben bis zur Annahme der Bundesverfassung im Jahre 1787 habe man allerdings in Europa mit lebhaftem Interesse

Digitized by Google

die Blicke nach diesem Lande gerichtet gehabt. Nach der Annahme und Sanktion der Konstitution aber hätten die Staatsmänner und Historiker der beiden Welttheile von einander Abschied genommen, und seitdem habe sich der Blick nach Amerika umwölkt. Man habe in Europa infolge der französischen Revolution und deren Nachwehen genug mit den eigenen Angelegenheiten zu schaffen gehabt und über Amerika alle Kunde verloren. Jene Jahre des Krieges in Europa seien aber für die junge in der Entwickelung begriffene Republik eine durchaus glückliche Zeit gewesen: „eine goldene Muße, in welcher die Vereinigten Staaten die ihnen während des Krieges geschlagenen Wunden wieder heilen und außerdem ihren inneren Staatsorganismus für die Zukunft stärken konnten. Von Wenigen überhaupt, von Niemandem vielleicht mit eifersüchtigem oder neidischem Auge betrachtet, bewirkte die Zeit in dieser Periode jenes große politische Wunder, das erst die Nachwelt zu würdigen im Stande sein wird, d. i. die Geburt, Ausbildung und Erhebung eines Staates zu der Größe, Wichtigkeit und Kulturstufe auf der sich die große Staatenverbrüderung Nordamerika's gegenwärtig befindet. . . . . Nicht früher hörte man in Europa wieder mit Theilnahme von dem transatlantischen Staatenbunde sprechen, als in den Jahren 1812 bis 1814, in welchen aus britischen Posaunen die Heldenthaten der Briten von den Ufern des Potomac erklangen, ohne übrigens, wie das gewöhnlich zu gehen pflegt, der amerikanischen Tapferkeit, wie sie sich bekanntlich bei New Orleans bewährte und der glücklichen Erfolge ihrer Flotte zur See zu gedenken."

Dann hätten sich die Blicke Europa's abermals von Amerika weggewendet, die Pracht des Wiener Fürstenkongresses habe die bürgerliche Einfachheit des fernen jungen Staates überstrahlt. Hier aber sei keineswegs eine pflegmatische Ruhe, trotz der Abspannung, wie solche nach außergewöhnlichen Anstrengungen ebensowohl den Staats- als thierischen Körper befällt, eingetreten, sondern Alles habe sich geregt, sowohl Vertheidigungsanstalten für die Zukunft zu treffen, als auch dem auswärtigen Handel wieder aufzuhelfen, und Vieles und Großes, multum et multa, sei in dieser Zeit gethan worden, jedoch ruhig und geräuschlos. „Allen Prunk, alles Gepräge weislich vermeidend, erreichten sie (die Amerikaner) schnell die nationale Höhe, die Energie und Macht, welche ihrer Regierung in den letzten Jahren eine so determinirte und kräftige Sprache in ihren Verhältnissen zum Auslande zu führen erlaubte." Dadurch habe sich dann ein unermeßlicher Handelsverkehr mit allen Theilen der Erde entwickelt, auch regelmäßige diplomatische Verbindungen seien angeknüpft worden und alles habe einen so regelmäßigen Gang angenommen, „daß, wenn jetzt von dem europäischen Staatensystem die Rede ist, die Freistaaten von Nordamerika, obschon durch ein Weltmeer von Europa getrennt, nothwendig mit dazu gerechnet werden müssen." Dann fährt Rivinus fort:

„Allein wie unentbehrlich sich auch die Vereinigten Staaten dem europäischen Continente allmählig gemacht haben, so giebt jedoch dieser Umstand dem fernen Beobachter noch keinen Aufschluß über den Zustand der Vereinigten Staaten selbst in ihrem Innern, über ihre socialen Verhältnisse zu einander, über ihre Bestrebungen im Allgemeinen, über den Zustand ihrer Literatur, über die herrschenden Neigungen des Volkes, die Richtung der öffentlichen Meinung und die Vorzüge und Mängel des Landes überhaupt. Welche veraltete und dabei oft ganz verkehrte Ansichten über die meisten dieser verschiedenen Gegenstände; welche übertriebene Vorstellungen von dem Glück und der Vollkommenheit dieses Landes, als ob ihm gar nichts mehr zu wünschen und zu verbessern übrig bliebe; und andererseits welche hämische Verläumdungen von

Digitized by Google

der Schlechtigkeit des Landes und der Nation, theils von deren Bewunderern, theils von Abenteurern, die ihre Rechnung hier nicht gefunden hatten, und namentlich von englischen Schriftstellern verbreitet worden, und in Europa noch jetzt im Gange sind, wird jedem unbefangenen Menschen nach einem kurzen Aufenthalte in Amerika sogleich beim ersten Anblick auffallen. Vor Allem aber muß derjenige sich über die Verschiedenheit der herrschenden Vorstellungen von der Wirklichkeit wundern, der, nachdem er einen großen Theil der alten Welt bereist und kennen gelernt hat, nicht in Handelsspekulationen, sondern in der Absicht den Ocean passirt, mit forschendem Geiste und eigenen Augen das Bestehende zu prüfen. Welche neue und reiche Quelle unbekannter Erfahrungen eröffnet sich nicht dort seinen Blicken! Er darf nur daraus schöpfen, um entweder die zu günstigen oder zu schiefen Vorurtheile, die er aus Europa mit sich brachte, zu berichtigen; vieles Neue und Interessante zu sehen, und sogar mit so manchem Wissenswürdigen, das nie das Weltmeer passirt hat, seinen Geist zu bereichern.

„Der Amerikaner selbst, obwohl oft schon von Ausländern und Avanturiers hintergangen, so daß sich ein verständiger Europäer nicht beklagen sollte, wenn jener auf seiner Hut, und gegen Ausländer Anfangs etwas mißtrauisch sich finden läßt, bleibt am Ende dennoch dem schönen Zuge seines Charakters, zuvorkommender Güte, Wohlwollen und Gastfreundschaft getreu, freuet sich, wenn er einen Ausländer, welcher sich zu benehmen weiß, und zum Ueberfluß ihm empfohlen ist, antrifft, der nicht blos des Zucker- Tabak- oder Baumwolleneinkaufs wegen in seinem Vaterlande angekommen ist. Er ist wißbegierig, und so ist es ihm angenehm, wenn er von dem Umgang mit einem gebildeten und gereisten Europäer profitiren kann. Er ist aber auch mittheilend, und daher gewährt es ihm ein unendliches Vergnügen, und schmeichelt seinem patriotischen Stolze, wenn er einem Fremden, der mit Theilnahme und Hochachtung sich nach seines Vaterlandes Beschaffenheit und Institutionen erkundigt, allen Aufschluß, über den er selbst zu gebieten hat, geben kann. Er ist endlich aber auch aufrichtig, und nachdem er sich im Lobe und Preise seines Vaterlandes erschöpft hat, gesteht er gern und freiwillig ein, daß in so mancher Hinsicht, namentlich in Bezug auf Verfeinerung menschlicher Lebensgenüsse und den Anbau der schönen Künste und Wissenschaften dieses noch weit hinter Europa zurück sei, nicht ohne Zusatz jedoch, den er mit selbstgefälligem Entzücken macht, daß die Zeit hoffentlich nicht mehr fern sei, wo Amerika auch diese Stufe der Vollkommenheit erreicht haben werde.

„Diese Erfahrungen und Beobachtungen haben zuerst und zuvörderst die Idee in mir angeregt, die Herausgabe einer Zeitschrift zu unternehmen, deren Gegenstand ausschließlich *Amerika* sein soll. Es ist mir dabei zwar keineswegs entgangen, daß längst schon vor mir Unternehmungen der Art projectirt und begonnen wurden, die fast eben so schnell wieder eingingen, als sie entstanden waren. Der Grund aber davon lag wohl größtentheils darin, daß, wie ich bereits oben darzuthun bemühet war, die nöthige Theilnahme und das Interesse für dieses Land ermangelte, und die Aufmerksamkeit Teutschlands bisher nothgedrungen auf seine eignen innern Angelegenheiten gerichtet war, als daß es seine Blicke auf das ferne Amerika hätte werfen können. Eine andere Ursache war zunächst auch die, daß die Eigenthümer und Redacteurs von dergleichen Etablissements in Europa auf ihre Correspondenten in Amerika, bei deren Wahl sie oftmals übel berathen waren, lediglich sich zu verlassen hatten. Bald gebrach es diesen an den erforderlichen Talenten, Kenntnissen, und der vor allen Dingen nöthigen Beurtheilungskraft, bald an zuverlässigen Verbindungen, und bald endlich auch an einer billigen und angemessenen Entschädigung von Seiten ihrer Committenten.....

Digitized by Google

„So wie ein Feldherr, der seines Terrains nicht kundig ist, niemals mit Sicherheit manövriren, noch den Erfolg seiner Operationen mit Zuverlässigkeit im Voraus berechnen kann; so wird auch ein Journalist, ohne die tiefste und durchdringendste Bekanntschaft mit seinem Publikum und dessen Localitäten, fast immer seinen Zweck verfehlen. Er wird nie von seinem Unternehmen die billigen Vortheile mit Gewißheit sich versprechen, noch ziehen können, auf die er für seine Bemühungen, für seinen Zeit- und Kostenaufwand gerechte Ansprüche hat; und eben so wenig wird auch sein Publikum den Nutzen von der Lectüre seiner Zeitschrift haben, zu dem es theils für den Preis derselben, theils für die ihr gewidmete Aufmerksamkeit jederzeit berechtigt ist. Preiscourante und Wechselcourse, die der Kaufmann weit früher erhält als sie gedruckt erscheinen können, und für den Nichtkaufmann, wenige Fälle ausgenommen, nicht das mindeste Interesse haben; so wie Anecdoten und Histörchen, ohne besondere Beziehung auf einen interessanten Gegenstand, können, nach dem meiner Zeitschrift zum Grunde gelegten Plan, darin durchaus keinen Platz finden. Durch eine getreue und schmucklose Erzählung lehrreicher Thatsachen, durch die strengste und gewissenhafteste Unpartheilichkeit in politischer Hinsicht, soll sie selbst für sich sprechen, und die Theilnahme und Achtung aller Parteien sich zu erwerben bemühet sein. Ihren Plan und Umfang besagt der Titel."

Das war der Plan und die Idee, welche Rivinus in seiner Zeitschrift (deren erstes Heft im Januar 1826 erschien) zu befolgen ankündigte. Die Hefte selber enthalten Staatsdokumente, Berichte über Handel, Industrie, Bodenkultur, Finanzen und soziale Verhältnisse des Landes und Volkes von Nord- und Südamerika, denen sich historische, biographische und geographische Miszellen, Aufsätze über kirchliche und erziehliche Verhältnisse, über die Indianer und Neger, über Kunst und Wissenschaft anreihen, die sämmtlich den Stempel eines klaren und ruhig denkenden Kopfes an sich tragen. Das waren keine „Wassersuppen" aus Amerika, das war gesunde Kost für ein Aufklärung suchendes Volk. Mit Vergnügen kann man noch heute die Hefte der „Atlantis" in die Hand nehmen, welche eine für die Geschichte der damaligen Zeit reichhaltige Quelle bilden. Gleichwohl erschienen von ihr nur drei Bände. Ob sie wegen Mangel an Unterstützung zu Grunde ging oder ob andere Ursachen ihrem Fortbestande hemmend in den Weg traten, läßt sich kaum mehr feststellen. Price, in seiner Lebensskizze von Rivinus, sagt, daß die „Atlantis" die Aufmerksamkeit der sächsischen Regierung auf sich gezogen habe und von dieser unterdrückt worden sei. Wenn das der Fall ist, so geschah es wahrscheinlich auf Veranlassung des Bundestages, dem allerdings die klare und durchwegs günstige Beleuchtung der amerikanischen Zustände ebenso unbequem war, wie ja auch noch heute die wahrheitsgetreue Schilderung Amerika's in den Regierungskreisen Deutschlands stark verpönt ist.

Eine Art von Nachfolger erhielt die „Atlantis" in den von C. N. Röding herausgegebenen „Amerikanischen Miscellen" (4 Bände, Hamburg bei Hoffmann und Campe, 1827—'28), welchen das zweibändige Werk „Amerika im Jahre 1829", von demselben Verfasser im gleichen Verlage herausgegeben, folgte, die indessen sach- und kritiklos aus zumeist englisch-amerikanischen Zeitungen zusammengestellt waren und keineswegs die klare, verständnißvolle Kenntniß zur Schau tragen, welche die Rivinus'sche Zeitschrift so außerordentlich vortheilhaft karakterisirt.

Obwohl sich Rivinus nicht besonders aktiv an der Parteipolitik des Landes betheiligte, so wurde er doch im Jahre 1837 von Präsident Van Buren zum Konsul in Dresden ernannt, ein Amt, das er etwas mehr als zwei Jahre bekleidete. Während

Digitized by Google

dieſer Zeit unterſtützte er den bekannten Profeſſor Alexander Dallas Bache (ein Enkel Benjamin Franklin's) in den Vorbereitungen deſſelben für die Organiſation des „Girard Kollegiums" in Philadelphia. Nach ſeiner Rückkehr (er legte ſeine Stelle im Herbſte des Jahres 1839 nieder) hielt Rivinus ſich ein Jahr lang in Waſhington auf, von wo er im Frühjahr 1841 nach Weſt Cheſter, in der Nähe von Philadelphia überſiedelte, um daſelbſt die ärztliche Praxis zu betreiben und nebenbei ſeine Mußeſtunden mit botaniſchen Studien auszufüllen. Er legte in dem dort von ihm erbauten Hauſe ein Herbarium an, das er mit großer Sorgfalt pflegte. Nebenbei korreſpondirte er in Bezug auf Botanik mit Dr. Engelmann, Prof. Gray, Wright u. A. in Amerika und mit den meiſten Gelehrten in Deutſchland, Frankreich und England. Wo ſein Herbarium ſpäter hingekommen, iſt uns nicht bekannt.

Auch literariſch war er während dieſer Zeit thätig. So verfaßte er 1832 den Katalog der Bibliothek des Philadelphiaer Hoſpitals, überſetzte Profeſſor Tiedemann's „Phyſiologie" in's Engliſche, ebenſo aus dem Franzöſiſchen Baron Sarey's „Militäriſche Chirurgie". Price ſagt, es wären nur Wenige ſo tief in den Geiſt der engliſchen Sprache eingedrungen, wie Rivinus. Seit 1856 ſtellte er ſeine ärztliche Praxis ein und ſiedelte nach Germantown über, wo er ganz den Wiſſenſchaften lebte. Er war Mitglied der „Amerikaniſchen Philoſophiſchen Geſellſchaft", der „Hiſtoriſchen Geſellſchaft von Pennſylvania", welcher er die höchſt werthvollen Jahrgänge von Henry Miller's „Staatsbooten" und viele andere ſeltene Drucke ſchenkte, Mitglied und Vice-Präſident der "American Colonization Society", welche ſich mit der Freikaufung und Koloniſation der Negerſklaven befaßte, der „Botaniſchen Geſellſchaft von Philadelphia" und mehrerer anderer wiſſenſchaftlichen Organiſationen des Landes.

In den Jahren 1861—'63 bereiſte er Deutſchland, Frankreich und Italien und im Jahre 1872 kehrte er wieder nach Europa zurück, um in dem wegen der milden klimatiſchen Lage berühmten Badeort Hyères in Südfrankreich ſeine ſchwache Geſundheit zu pflegen. Hier ſtarb er am 14. Februar 1873. Obwohl Rivinus in den letzten Jahren ſehr zurückgezogen lebte, ſo hinterläßt er doch einen in den wiſſenſchaftlichen Kreiſen anerkannten Namen. Die "American Colonization Society" veranſtaltete ihm zu Ehren am 9. September 1873 eine ſolenne Gedenkfeier.

---

[1] „Deutſche Rundſchau", herausgegeben von Julius Rodenberg, Band XXV, Seite 94.

[2] Jöcher's „Gelehrten Lexikon", Band III, S. 2126, ſagt: „Er ſuchte deren Characterem a petalorem in flore numero ejusque regularitate aut irregularitate herzuleiten.

[3] Er ſchrieb "Systema jurisprudentiae polemicae". Wittenberg 1753.

[4] Als Hauptquelle für den ſpäteren Lebenslauf von Rivinus iſt eine Gedächtnißrede benutzt worden, welche Herr Eli K. Price vor der "American Colonization Society" am 9. September 1873 hielt, und welche als Monographie gedruckt wurde: "A Tribute to the Memory of Dr. Edward F. Rivinus." Philadelphia, Pa., 1873.

— Kleine Geiſter ſcheuen vor Allem, was größer als ſie ſelber iſt, wie das Pferd ſich ſcheut vor der Lokomotive.

— Wer höher hinauf ſtrebt, als die Maſſe, den ſchreit dieſe an, den verläumdet ſie. Schon der alte Heraklitus ſagt, daß der Hund nur Diejenigen anbellt, die er nicht kennt.

— Es iſt ein Glück, von der pöbelhaften Maſſe verſchrieen zu werden, denn dadurch wird es über jeden Zweifel kundgethan, daß man nicht zum Pöbel gehört.

Digitized by Google

Jugendleben des Generals Peter Mühlenberg.

Aktenmäßig dargestellt von Lic. Dr. W. Germann, Kirchenrath, Pastor zu Wasungen in Sachsen Meiningen, Mitarbeiter an den „Neuen Halle'schen Nachrichten."

(Schluß.)

Noch eines andern dunkeln Karakterflecks gedenkt jene Eingangs zitirte Biographie: Peter soll Anfang 1768 lutherisch und am 23. April 1772 anglikanisch ordinirt sein. Die Ordination ist Lutheranern kein Sakrament, aber dennoch wäre, zumal in jenen Tagen, Annahme der Wiederordination für einen lutherischen Geistlichen fast dasselbe, wie bei einfachen Laien eine Wiedertaufe. Der Sohn würde damit seinem Vater und seinen in geistlichem Amte stehenden Brüdern eine große Schmach angethan haben. Daß Peter sich an dem angegebenen Tage anglikanisch hat ordiniren lassen, ist zweifellos, aber daß er Anfang 1786, noch dazu vom eignen Vater, lutherisch ordinirt worden, erscheint nur dann glaublich, wenn unwidersprechliche Beweise dafür beigebracht werden. Wir werden deshalb in Folgendem noch einige Mittheilungen aus den Akten machen, und da es nach dem in erster Aufwallung geschriebenen Briefe des Vaters schien, als würden auch Peters beide Brüder in Mitleidenschaft gezogen und voreilig aus Deutschland heimberufen werden, so müssen auch Aufschlüsse über den Entwicklungsgang dieser beiden jüngern Brüder als zur Sache gehörig angenommen werden.

1. H. Mühlenberg sen. an Pasche,
Philadelphia, 16. December 1768.

Vor etlichen Monaten reiseten unser Herr Gouverneur und etliche andre Gouverneurs von benachbarten nördlichen Provinzen mit ihren Suiten etliche hundert Meilen weit zu unsern alliirten Indianer-Nationen, um mit denselben die Friedens-Tractaten zu erneuern und die Grenzlinien festzusetzen, wobei der General Johnson, Baronet, der Hauptagent war. Der Ehrw. Herr Richard Peters Commissarius der englischen Kirche in Philadelphia mußte mit dabei sein. Bei dem Congreß sind 3000 Indianer als ein Ausschuß von allen Nationen gewesen. Eine Nation davon, welche zunächst an den Grenzen der Provinz Newyork ihren Aufenthalt hat, ist schon vor vielen Jahren von englischen Missionaren besucht und bearbeitet worden und haben sich zum Theil taufen lassen und Gottesdienst gehalten durch Verdolmetschung. Unter dieser Nation war mein Schwiegervater, weiland Herr Konrad Weiser adoptirt oder incorporirt und in ihre Geschlechtsfreundschaft aufgenommen, welches sie für den ältesten Adel nach ihrer Art rechnen, weil er ihre Sprache erlernt und als Interpret zwischen ihnen und der Pennsylvanischen Regierung gedienet hat. Bei bemeldtem Congreß hat dann Herr Peters unter besagter Nation mit Hülfe eines Dolmetschers gepredigt und viele Kinder getauft. Er erzählte mir nachher, wie die Indianer bei dem General Johnson und übrigen Herren ernstlich angehalten, daß christliche Schulen unter ihnen angelegt und ihre Jugend in der christlichen Religion unterrichtetet werden möchte. Er hätte also Order von der Regierung, daß er zuerst ein oder zwei junge Menschen zu dem wichtigen Werk und Vorhaben aussuchen, vorschlagen und zu dem

Digitized by Google

General Johnson schicken sollte, allwo sie auf Kosten der Regierung die indianische Sprache erlernen, wenn sie dieselbe zur Fertigkeit gebracht, die Schule unter seiner Protection anfangen, wie jeder jährlich 50 Pfd. St. von der Societät aus England zur Aufmunterung nebst gehörigem Unterhalt und eigenthümlich Land haben sollte.

Weil dann zu solchem christlichen Werk hiesig geborene Kinder sich besser schickten als Europäer und solche nöthig wären, die Deutsch und Englisch verstünden, maßen diese Indianer zunächst bei den Deutschen und Englischen wohnten, welche mit einander von solcher Schulanstalt profitiren könnten, und ich einen gelehrten frommen Magister den Christian Streit bei mir und auch einen Sohn von gutem Charakter, nämlich den Peter hätte, der vornämlich bei den Indianern lieb und werth sein würde, weil sein Großvater Mr. Weiser ihr besonderer Freund gewesen und bei ihnen noch in feierlichem Andenken wäre, so wollte er diesen zwei jungen Leuten das Glück vor vielen andern gönnen und sie zu dem wichtigen, auf die Ehre Christi und der Seelen Bestes zielenden Werke vorschlagen, wenn es mein Wille wäre. Ich antwortete, daß meinestheils nichts dagegen hätte, wenn ich oder die Meinigen etwas zur Ehre Gottes, zum Besten des Nächsten und eigener Wohlfahrt durch Gottes Gnade beitragen könnten. Weil sie aber beiderseits erwachsen und majorenn wären, so möchte er belieben sie selber zu fragen. Am folgenden Tage mußten sie zu ihm kommen und er frug sie selber, ob sie sich getrauten die indinanische Sprache zu lernen und in derselben das wahre Christenthum unter denselben zu pflanzen? Antwort: sie wären willig und bereit sich tüchtig machen zu lassen und ihrem Herrn zu dienen, wenn und wo es ihm gefiele und wollten die wichtige Sache dem Herrn im Gebet vortragen. Die armen Jünglinge überlegten es nun pro und contra und wollten gern meinen Rath und Ausschlag wissen, aber was kann ich rathen oder voraussehen? In unsern vereinigten Gemeinden ist nur eine Sprache nöthig. Sie können schon zwei, nämlich Deutsch und Englisch. Könnten sie noch eine dazu lernen und ihrem Herrn und Erlöser in allen dreien besser dienen und den herrlichen Versöhnungsplan unter der heidnischen Jugend bekannt machen, so würde mir's noch lieber sein! O daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund! aber auch ein ganzes Herz!

Mein Salarium sowohl als meiner Herren Amtsbrüder ist noch nicht hinreichend solche junge Anfänger zu unterhalten und sie ins Ganze arbeiten zu lassen. Ich hatte also nichts dagegen, sondern wünschte vielmehr, daß auch das Christenthum zur Ehre unseres Erlösers auf der Regierung Kosten unter den armen Heiden gepflanzet und begossen werden möchte, wenn es nur bei Schularbeit und Katechisiren bleiben und nicht zuletzt, obwohl an protestantische, so doch an fremde Artikel und Canones gerathen dürfte, weil wir nicht mehr in der Apostel Zeit leben, sondern zu gewissen Regimentern und Artikeln zu schwören verbunden werden und nicht ohne Schibboleth durchkommen können. Gleichwie die englischen Episkopalen auf die Artikel schwören und die lutherische Explanation darunter verstehen, so schwören auch wohl nicht wenige von den unsrigen auf die Formulam Concordiae, obwohl sie dieselbe nie mögen gelesen oder betrachtet haben. Ich hatte das Glück in Göttingen ein Collegium disputatorium darüber mitzuhalten und Mühe genug den Kern einigermaßen aus der Aristotelischen harten Schale zu enucleiren. Ich bin schon alt und weil schon einmal an der Peripneumonia loborirt, etwas engbrüstiger als vor diesem, habe aber doch noch so viel Gefühl, daß von Herzen wünsche der herrlichste Versöhnungsplan möchte in aller Welt, unter allen Nationen und Völkern bekannt, erkannt, angenommen und erfahren werden! weil doch durch den einen Samen alle Geschlechter auf Erden ge-

Digitized by Google

segnet werden sollen. Habe auch oft mit meinem Herrn Schwäher in meinem Leben davon gesprochen und sollte mir kein Kind so affenmäßig lieb sein, das nicht gerne hergeben wollte, wenn es zu einem solchen Versuch ordentlich berufen und willig wäre, nur daß man Freiheit behielte, den Zweikampf mit dem Goliath im Namen des Herrn zu wagen, und nicht genöthigt würde Sauls Kleider, Helm und Panzer anzulegen. 1. Sam. 17. Eine hochlöbliche Societät in England ist ja so erhaben edelmüthig und catholique, daß sie evangelisch-deutsche Missionarien unter den Heiden in Ostindien halten oder unterstützen.

Von meinen zwei Söhnen, dem Friedrich August und Heinrich Ernst, die meinem natürlichen Bilde ähnlich waren, habe lange nichts mehr gehört oder gesehen. Gott verleihe, daß sie ihren kost- ja unschätzbaren Gnaden Periodum in den gesegneten Anstalten wohl anwenden und Gefäße dem Herrn zu Ehren, ihren Nächsten zum Nutz und ihren Vorgesetzten zur Freude werden möchten! Wenn Zeit und Gelegenheit übrig wäre, möchte wohl wünschen, daß sie neben dem Studio Catechetico im Singen, Choral- und Generalbaß auf dem Clavier geübt werden könnten, weil solches in diesem Theil der Welt auch nützlich, wie ich selber erfahren, maßen damit gleich Anfangs bei meiner Ankunft das erste halbe Jahr den Tisch verdiente, Freunde erwarb und den alten Weiser seine untern Seelenkräfte überzeugte, daß er mir seine Tochter zum Weibe oder zur Gehülfin gab, weil ihm beim ersten Besuch erbauliche Hallische Lieder auf seiner Hausorgel vorspielte und dabei sung. So kann man auch bisweilen damit ein hartes Gemüth erweichen und hernach Eingang mit dem Worte Gottes finden. Ein gewisser alter deutscher Separatist wandte einst mit großem Ernste vor, daß er wegen der Orgel nicht in die Kirche gehen, noch drinnen bleiben könnte, wenn er die Eitelkeit hörte. Der Dabeistehende sagte, das wäre kein Wunder, der böse Geist hätte auch nicht in dem Saul bleiben können, wenn David die Harfe gespielt. Ich will gern die Kosten für meine Knaben bezahlen, wenn es ihnen erlaubt wird."

2. H. Mülenberg sen. an hochwürdige Väter,
Philadelphia, 15. April 1769.

„Meine zwei Söhne in den gesegneten Anstalten haben geschrieben und auch durch Herrn Br. Helmuth [der am 2. April 1769 angekommen] mündlich bitten lassen, daß sie nun gern die studia academica anfangen möchten, wenn Sr. Hochwürden Herr Director und Consistorialrath [Francke] Dero hochväterliche Genehmhaltung dazu zu geben geruhen würden. Ich überlasse es gänzlich der höhern und bessern Einsicht hochwürdigster Väter, nur mit demüthigstem Vorbehalt, daß sie nicht in die Stadt ziehen, sonden in den Anstalten bleiben möchten. Ich und mein Weib wollen herzlich gern alles bezahlen, welches wir desto besser können, wenn wir aus der Barrenhiller Sache [wo Mühlenberg für Kirchbauschulden Bürge geworden, in äußerster Gefahr stand, ins Gefängniß gesetzt zu werden] nach und nach entwickelt werden. Des Rev. Peters Vorschlag wegen Streit und Peter habe mit guter Manier gänzlich abgelehnt, weil es auf Incorporation der Episkopalkirche abzielte."

3. Protokoll der zu Philadephia vom 24.—28. Juni 1769 gehaltenen Synode.

„Die Gemeinde in Peikstown ist, seitdem der Peter Mühlenberg und Christian Streit nicht mehr in meiner Kost bei der Hand, wieder vacant.

„Präses erwählte ein Committee aus dem Rev. Ministerio und verordnete, daß solche den Candidat Herrn Georg Jung [der eben aus London mit Empfeh-

Digitized by Google

lung von P. Wachsel angekommen war] und Peter Mühlenberg heute in der Theologie examiniren möchten."

„Von halb vier Uhr Nachmittags bis 7 Uhr waren die Rev. Herren Examinatores beschäftigt den Candidaten Herrn Jung und Peter Mühlenberg in der Theologie zu prüfen."

4. H. Mühlenberg sen. an Pasche,

Philadelphia, 12. August 1769.

„Die Gemeinden zu Newgermantown und Bedminster versieht Peter Mühlenberg mit deutschen und englischen Gottesdiensten als geprüfter und berufener Diaconus und die angrenzenden Filialen als Greenwich, Amweil, Bronswig und Pawlingskiel der junge Mag. Streit und weil Herr Kurtz sen. bestimmt ist die Gemeinde in Yorktown zu bedienen, so wird das große Tolpehaker Feld leer und wäre Schade, wenn die alten Gemeinden verlassen und zerrissen werden sollten. Meine Frau hätte groß Verlangen dahin als zu ihrer ersten Heimath, und meint ihre zwei Knaben Friedrich und Heinrich könnten mit der Zeit ihren alten Vater in der Gegend unterstützen, wenn er noch ein Jahr oder was leben und sich daselbst sammeln und erholen dürfte. Homo proponit, Deus disponit, habe aber in Berufssachen nicht gern was mit der Weiber Rath zu schaffen."

5. H. Mühlenberg sen. an hochwürdige Väter,

Philadelphia, d. 23. August 1769.

„Mein Sinn war und habe es auch oft dem Herrn Schultz [Schwiegersohn Mühlenbergs] und übrigen gesagt, nämlich ich wollte nicht von Philadelphia weg, bis es Gott der Herr und hochwürdige Väter für gut befänden. Da ich aber nach einiger Erleichterung seufzete, so wollte ich ein Haus oder Plätzchen nahe bei der Stadt außer dem Geräusch miethen, damit ich meine arme kranke abgemattete hysterische Frau [der Schreck über die Barrenhiller Sache hatte ihr epileptische Zufälle zugezogen] sammt den Kindern nur etwas in die Stille und bessere Verpflegung, wie ein Mann und Vater schuldig ist, brächte und Herr Schultz sollte mit seiner Frau und Magd in das räumliche Pfarrhaus ziehen, wo er mit leichter Mühe und Bequemlichkeit einen Adjuncten logiren und in brüderlicher Einigkeit das Amt versehen und mit einem Herzen und einer Seele arbeiten könnten. Ich wollte dann lieber so viel möglich noch etwas Schularbeit auf mich nehmen und damit meine äußere Nothdurft zu bestreiten suchen und lieber die Sonntagsarbeit in der Michaeliskirche versehen, allwo doch die zahlreiche Jugend und ältere Harthörige etc., die in der neuen Kirche nicht Platz haben, bedient werden müssen, wenn's Gott beliebt und ich noch ein paar Tage zu bleiben haben sollte. Wenn ich dann sage, ich sei verbunden für mich und meine Familie eine Erleichterung im Lande zu suchen, wenn meine Vorstellungen auf keine Weise Gehör und Platz finden, so antwortet Herr Schultz, dann wollte er auch ins Land ziehen und so gehts im Cirkel herum und ich bleibe im Gedränge. Herr Schultz meint, er getraue sich nicht mit einem neuen Arbeiter in diesen intricaten Landesumständen durchzukommen, weil die neuen Arbeiter so leicht durch Satans listige Ränke angestiftet würden, wie er aus eigener Erfahrung wüßte, wie listig er das erste Jahr gegen mich gereizt und aufgestiftet worden. Antwort: er sollte nur gegen einen neuen Arbeiter thun, wie ich gegen ihn gethan, so würde der Satan durch seine Werkzeuge nichts ausrichten.

Digitized by Google

Man hat unter andern auch wohl von gutmeinenden Gliedern und Amtsbrüdern verstanden, ob es nicht rathsam, den Friedrich August Mühlenberg zum Adjunct auszubitten und hochwürdigster Väter Gutachten und reifsten Rath darüber zu suchen. Solcher müßte vorlieb nehmen und sich von seinem Vater und Schwager ziehen und weisen lassen. Relata refero und stelle es dem großen Hirten der Schafe und hochwürdigsten Vätern zur gütigsten Direction und bessern Beurtheilung anheim. Die Zeit läuft schnell, der Briefwechsel in so großer Distanz langsam, die Noth wächst und bisweilen will man den Stall ausbessern, wenn die Kuh todt ist. Der Herr ist und bleibt Regent in seinem Eigenthum. Er hat noch niemals was versehn in seinem Regiment. Mir ist bange bei den Jungens. Sie haben in den gesegneten Anstalten wohl so viel in Humanioribus gethan, daß sie in Amerika mit den Gelehrten aufkommen können, haben die schönste Gelegenheit gehabt, die Substanz und Quintessenz von der Theologie zu hören und zu genießen, haben die besten Exempel und Ordnung gesehen, mögen auch wohl einen Anfang in dem Gnadenwerk an ihren Seelen empfinden, wie die letztern Nachrichten gelautet. Aber wie vieler Gefahr sind die armen Jünglinge ausgesetzt, wenn sie wieder in die amerikanische freie und schwärmerische Luft kommen sollten! Wenn kein besserer Rath, noch andere Hülfe zu finden und etwa der August Friedrich geopfert werden müßte, so wäre meines demüthigsten und unmaßgeblichsten Erachtens wohl nöthig zu versuchen, ob der August Friedrich allein kommen und der jüngere Heinrich Ernst noch da bleiben möchte, denn einen wollte doch gern in den gesegneten Anstalten reif werden lassen. Einestheils ist's bedenklich und kümmerlich, wenn man wie ein armer Bauer aus Noth ein zweijährig Füllen schon in den Pflug spannen muß. Es wird zu bald steif und wird verputtert. Anderntheils ist's auch gut, wenn junge Leute frühzeitig unter Aufsicht und Anweisung in Arbeit kommen, so vergehet ihnen der Muthwille eher.

Wenn es Gottes gnädiger Wille wäre und nach meinem Wunsche ginge, so hätte wohl lieber gesehen, daß beide Knaben in Europa geblieben und daselbst nützlich werden möchten. Denn ich kann nicht genug beschreiben, wie listig und unermüdet der Satan hinter meinen Kindern her ist, um dadurch mir einen Klecks anzuhängen und den heiligen Namen Gottes und sein Wort zu verunehren und meine ohnedies schon geringe Amtsarbeit zu vernichten. Meine Frau ist wegen ihrer hysterischen Passionen untüchtig zur Aufsicht und Erziehung, das Pfarrhaus hat vorn, hinten und auf den Seiten 4—5 Zugänge und Thüren, und wenn ich manchmal von Menschen und Geschäften in einer Stube umringet und wie bei den Haaren gehalten werde, so ist's, als ob der Satan und sein Gesindel es riechen könnten und finden sich vor den übrigen Thüren ein und suchen, ob sie meinen Kindern oder Gesinde nicht etwa eine schädliche Versuchung insinuiren mögen. Solches bewegt mich auch zum Seufzen, daß etwas Erleichterung hätte erlangen und meinem eigenen Hause besser vorstehen mögen."

6. H. Mühlenberg sen. an Pasche,
Philadelphia, d. 26. November 1769.

„Ich wünsche von Herzen, wenn's Gottes Wille und hochwürdiger Väter Rath wäre, daß meine zwei Knaben je eher je lieber kommen könnten, weil vom Friedrich August etwas Unterstützung hoffte und den Heinrich zur Schularbeit gebrauchen könnte, denn ich bin übel daran und habe keine Hülfe in meiner Schwachheit wegen Philadelphia und Whitemarsh. Könnte durch Gottes Gnade etwas mehreres für Philadelphia und Tolpehaken geschehen, wäre es zu wünschen und zu bitten. Sollte

Digitized by Google

ich sterben, ehe die Knaben kommen, möchte es auch nicht dienlich sein. Herr Pfarrer Schultz murret oft, daß er nicht nach Lancaster gekommen, weil er meint die Landluft und Lebensart würde zur Erhaltung seiner Gesundheit und Verlängerung seines Lebens dienen. Also stehet es nur schlecht mit Philadelphia: einer mit heimlichem Heimweh nach dem Lande und der andre mit Furcht auf den Sprung zur Ewigkeit. Und Philadelphia möchte einen großen Schlag bekommen, wenn es in den jetzigen Umständen verlassen werden sollte. Herr hilf uns oder wir verderben!

Meine Frau möchte gern, ja ungemein gern für hundert Thaler Hallische Arzenei mit den Knaben haben und gern bezahlen, auch das Risico auf sich nehmen. Denn sie denkt, der allmächtige und gnädigste Gott würde die Knaben bewahren und erhalten und folglich auch die Arzenei.

In den Jerseyer Gemeinden habe auch nur ein paar schwache Adjunctos, nämlich den Peter Mühlenberg und Christian Streit, welche die Hauptgemeine, nämlich der Peter die in Newgermantown und Bedminster und Streit die Filiale, nämlich Greenwich, Amweil, Pawlingskiel versehen sollten. Ich hätte nothwendig noch vor Winter eine Reise dahin thun sollen, weil allerlei zu flicken (wenn man kleine Löcher nicht stopft, so reißt es endlich ins Ganze), es war mir aber unmöglich, theils wegen Mangel der Kräfte, theils weil von Philadelphia nicht weg kann, wenn nicht Jemand meine Stelle vertritt.

7. H. Mühlenbergs sen. Reise nach New Jersey, Juni und Juli 1770.

„Am 14. Juni gegen ein Uhr Nachmittags kamen wir wohlbewahrt auf dem Pfarrplatze bei Newgermantown an und fanden den Diaconus daselbst beschäftigt mit einer Leiche. Den 15. Juni Vormittags von 8 bis 1 Uhr Nachmittags hatte zwanzig junge Leute zum fernern Unterricht in der evangelischen Glaubenslehre, welche der Diaconus einige Zeit zuvor in der Lehre gehabt, weil sie verlanget bei dieser Gelegenheit confirmirt zu werden. Samstag den 16. Juni kamen 22 junge Leute zum Unterricht, welche im Beisein des Diaconi und jungen Herrn Streits, wie auch in einiger Eltern in den nöthigsten Stücken der Glaubenslehren und Lebenspflichten übte und ihnen die zur Seligkeit gehörigen Wahrheiten einzuschärfen suchte. Gegen Mittag gingen wir zur Zionskirche in Newgermantown. Der Diaconus hielt der Versammlung eine erbauliche Vorbereitungsrede über einige Verse aus 1. Cor. 11. Ich examinirte die 22 jungen Personen vor der Versammlung, ließ sie nachher ihren Taufbund erneuern, hielt mit ihnen, wie auch mit den alten Gemeindegliedern Beichte. Am 1. Sonntage nach Trinitatis d. 17. Juni begab ich mich zur Kirche, fand eine zahlreiche Versammlung, taufte Kinder und predigte über den Text vom reichen Mann und armen Lazaro. Die Zuhörer bezeugten sich aufmerksam und andächtig. Nachher examinirte die jungen Leute noch einmal, ließ sie unter Herzensbewegung ihrem höchsten Erlöser und Wohlthäter die Treue geloben, legte die Hand auf und reichte ihnen das h. Abendmahl. Nach diesem meldeten sich noch etliche alte Gemeindeglieder von der Ferne, welche gestern nicht beiwohnen konnten. Mit solchen hielt Vorbereitungen und Beichte und wir [beide Diaconen bei der Austheilung durch Reichung des Kelches assistirend] theilten noch etlich und 80 Personen das h. Abendmahl aus.“ Ebenso amtirte der alte Mühlenberg dann in den dem jungen Streit und dem Candideten Jung anvertrauten Gemeinden.

Digitized by Google

8. Direktor Knapp an H. Mühlenberg sen., Halle, 14. Mai 1770.

Ob es gleich ihren beiden lieben Herren Söhnen zu gönnen gewesen wäre, daß Sie noch einige Jahre hätten hier bleiben und sowohl in studiis theologicis sich recht gründen, als auch im Informiren und sonderlich im Katechisiren sich üben können, so habe doch aus Gründen, die mir hinlänglich geschienen, nach reifer Ueberlegung und herzlicher Anrufung Gottes nicht unrecht zu thun geglaubt, wenn ich sie bei dieser bequemen Gelegenheit mitreisen ließe, weil 1, die lieben Eltern zu wünschen scheinen, daß sie selbige bald wieder bei sich sehen möchten; 2, auch schon der selige Herr Rath Francke [gestorben den 2. September 1769] Willens gewesen Ew. Wohlehrwürden vorzustellen, ob es nicht besser wäre, daß sie unter Ihrer väterlichen Aufsicht durch Privatfleiß ersetzten, was ihnen noch an Gründlichkeit der Studien fehlt: wie denn auch verschiedene andere Mitarbeiter, die mit ihnen zu thun gehabt, mehrmalen geäußert, wie sie glaubten, es würde solches nützlicher sein und der Zweck viel besser erreicht werden als hier. 3, Weil sie selbst ein Verlangen nach Hause zu haben geschienen; 4, auch die Kosten von ihrem längeren hiesigen Aufenthalt Ihnen zu schwer werden möchten. Wozu dann noch 5, kommt, daß man nicht weiß, wie bald sich eine so gute Gelegenheit in erwünschter Gesellschaft [des nach Philadelphia berufenen P. Kunze] und Aufsicht zu reisen wieder finden möchte, vornämlich auch 6, weil ich wegen ihrer Gemüther besorgt bin, ob sie nicht hier mehr auf Ausschweifung gerathen und Principien auffsaugen möchten, die unter dem Schein großer Gelehrsamkeit divulgirt werden, aber vielen Schaden thun können. Junge Leute fallen gern auf neue Sachen, und je mehr man sie warnt, desto begieriger pflegen sie zu werden.

Was nun ihre Gemüthsbeschaffenheit betrifft, so wünschte freilich, daß von einer Treue gegen den Zug des Vaters etwas Zuverlässiges melden könnte. Herr Hellmuth wird wohl die gute Hoffnung, welche vor dessen Abreise sich insonderheit wegen des jüngern zeigte, erzählt haben. Es schien auch mit seiner Besserung eine Zeitlang Ernst zu werden. Allein bei einer gewissen Gelegenheit ließ er sich vom Hochmuth und Trotz hinreißen und weil er in Gegenwart des Praeceptorum und aller Orphanorum einen unschuldigen kleinen Knaben, der ihm zu nahe gestanden, übel tractirt hat, so mußte er mit dem Carcer gestraft werden,[5] da er dann anfänglich noch sehr spröde gethan, endlich aber gute Worte gegeben und alle gute Besserung versprochen, sich auch hernach, bis er auf die Universität gegangen, ordentlich verhalten; auch auf der Universität, so wie der ältere, eben keine Unordnung gemacht. Er hat sonst ein unvergleichliches Genie, gleichwie es dem ältern auch nicht daran fehlt. Dieser hat von Natur ein geschmeidigeres Wesen, so daß ich eben nicht sagen kann, daß er seinen Vorgesetzten Noth gemacht habe. Man hat aber doch bisher bei beiden noch keinen wahren Ernst bemerkt, sondern vielmehr aus ihrer Gesellschaft u. dgl. geschlossen, daß ihre Gemüther noch leichtsinnig seien. Ew. W. können nun leicht selbst erachten, daß bei diesen Umständen mir es noch nicht möglich gewesen, dahin zu votiren, daß einer von ihnen zum Predigtamt tüchtig sei, da noch kein Anfang einer reellen Herzensänderung bei ihnen anzutreffen, wenn man auch den Mangel einer hinlänglichen Erkenntniß übersehen wollte. Nichts desto weniger traue ich es dem erbarmungsvollen Heiland zu, Er werde ihnen ferner nachgehen und das Gebet und Exempel ihrer theuren Eltern an ihnen segnen, daß er sie nicht nur zu sich ziehen, sondern auch zu Werkzeugen seiner Gnade bei andern machen möge. Wenn Sie sie nur hinlänglich zu beschäftigen suchen, sie anweisen, wie sie in theologischer Erkenntniß sich durch eigenen Fleiß immer besser

Digitized by Google

gründen können und insonderheit ihnen Anleitung geben, die göttlichen Wahrheiten auf eine erbauliche Art zu tractiren, so haben sie schon in der Schule und bisher gehörten Collegiis so vielen Grund geleget, daß sie durch Lesung guter Bücher sich selbst helfen können. Und wenn Gott ihre guten natürlichen Gaben heiliget, so können sie brauchbar werden. Wenn sie auch sonst sich gut verhalten, so werden sie wohl bald zuweilen eine Predigt abnehmen können, wie es denn nicht schaden könnte, wenn sie auf Barrenhill oder an andern Orten, wo nicht alle Sonntage Predigt sein kann, die andern Sonntage zuweilen predigten. Wirklich aber eine Gemeinde ihnen anzuvertrauen, ehe sie zu einem mehrern Ernst erwecket würden, wollte und könnte ich nicht rathen."

Auf wiederholte dringende Bitten des Vaters wurde endlich dem sehnlichen Verlangen beider Mühlenbergischen Söhne in Halle nachgegeben, sie traten mit dem neuen Sendboten Kunze die Rückreise an und trafen in Philadelphia am 26. September 1770 ein, woselbst sofort in der Zionskirche ein solenner Dankgottesdienst gehalten wurde, in welchem auch beide Brüder redend auftreten mußten.

Die Reisenden, welche eiligst, ohne nach Wunsch Eimbeck berühren zu dürfen, über Wernigerode und Braunschweig nach Altona gereist, in London am 21. Juni ankamen, am 29. Juli wieder zu Schiff gingen, erreichten New York den 23., Philadelphia den 26. September: „Da Jedermann außerordentlich begierig war, die zwei Landesgeschöpfe, welche so lange in einem andern Welttheile und besonders in den berühmten und gesegneten Hallischen Anstalten gewesen, je eher je lieber zu sehen und zu hören, so war kein ander Rath noch Ruhe zu finden, sie mußten beide am Dankfest in Zion peroriren, Friedrich August Nachmittags und Heinrich am Abend, wo Tausende die Kirche füllten und mit Augen und Ohren so aufmerksam waren, als ob sie noch nie dergleichen gesehen und gehört."

9. Aus dem Protokoll der Synode zu Reading, am 24. u. 25. October 1770.

Die Synode war bis auf die Ankunft der drei Reisenden verschoben worden. Am 22. Oktober brachen Vater und beide Söhne von Philadelphia nach Reading auf. „Peter Mühlenberg, der am Fieber laborirte, sollte während unserer Abwesenheit in Philadelphia auf der Wache bleiben."

Unter den von der Synode behandelten Sachen wird aufgeführt: „Vorschlag eines vorläufigen tentaminis eines von den Herren Söhnen des Herrn Senior Mühlenberg."

„Von der Prüfung und Ordination der 5 Herren Candidaten Herren Jung, Kuhn, Streit, Friedrich Mühlenbergs und Heinrich Mühlenbergs zu Diaconis Ministerii."

„Der Vorschlag wegen eines anzustellenden vorläufigen tentaminis mit einen von denen zwei aus Halle nur erst zurückgekommenen Söhnen des Herrn Seniors Mühlenberg wurde von allen als gut und nützlich erkannt und sogleich veranstaltet. Man nahm dazu den Herrn Heinrich Mühlenberg und die Stelle eines Examitors vertrat Herr Pfr. Voigt. Es wurde erstlich der Grundtext des ersten Psalms lateinisch übersetzt und alsdann in eben dieser Sprache verschiedene analytische und exegetische Fragen hinzugethan, die alle mit Genauigkeit beantwortet wurden. Insbesondere bewunderte der Herr Examinator die hier so sichtbare Fertigkeit in der hebräischen Sprache. Auf gleiche Art wurde hierauf das 1. Kapitel des Ev. Johannis

Digitized by Google

durchgegangen, wobei man eben die Fertigkeit und Munterkeit bemerkte, wie vorhin. Ueberhaupt ist nach einmüthigem Geständniß aller die Erkenntniß dieses jüngern Herrn Mühlenberg im Verhältniß gegen sein Alter [geboren 17. Nov. 1753] und gegen die Zeit seines Hallischen Aufenthaltes, die nur 7 Jahr ausmacht, bewunderungswürdig.

„Wegen des Examinis und der Ordination der gegenwärtigen Candidaten wurden zuerst von Seiten des Herrn Praesidis [Mühlenberg] die Gründe der Nothwendigkeit dieser vorzunehmenden Handlung, die Art und Weise, wie sie etwa anzustellen, der Zweck und die Bestimmung der neueinzusetzenden Arbeiter vorgetragen und die Sache selbst hierauf von allen gebilligt und als nothwendig erkannt. Nur Herr M. Kuhn [der bei dem Herrn Dr. Wrangel in der Lehre und Unterricht gewesen] that in Ansehung seiner Gegenvorstellungen und begehrte den bisherigen Dienst im Predigen, den er ohne weitere Anmaßung eigentlicher Ministerialverrichtungen der Kirche geleistet um mehrerer Zubereitung willen auf eben die Art als Candidat noch ferner leisten zu können, daher er auf dieses sein Verlangen von der Zahl der ordinandorum ausgeschlossen wurde. In Ansehung der 4 übrigen wurde weiter kein Zweifel erregt, 1, weil man sie als muntere, fähige und geschickte Arbeiter erkannt, 2, weil es möglich sei sie an solche Plätze zu stellen, wo sie noch anfänglich unter guter Aufsicht stehen könnten, 3, weil man Collaboratores ministerii, die man bald hie bald dahin sende, so nöthig brauche. Die Bedingungen, die festgesetzt und ihnen vorgelegt wurden, waren, 1, sie sollten vorher genau geprüft, 2, zu Diaconen oder Collaboratoren des Ministerii ordiniret, 3, durch Stellung eines Reverses verpflichtet werden. Hierauf wurde das Examen mit besagten Candidaten im Namen des Herrn angefangen. Zuerst examinirte Herr Pfarrer Voigt, welcher den Artikel von der h. Taufe wählte, welcher kurz fragweise erklärt, aus Stellen der h. Schrift, die im Grundtext gelesen wurden, erwiesen und durch Vorlegung mancher Einwendungen erläutert wurde. Hierauf fuhr Herr Krug fort, anfänglich über eben diesen Artikel, darnach über die Lehre von Gott, dessen Wesen, Eigenschaften, Einheit, Dreieinigkeit eine Prüfung anzustellen. Nach diesem nahm Herr Kurz der jüngere etwas von der Erbsünde. Das meiste geschah in deutscher Sprache, zuletzt wurde aber auch das Gespräch lateinisch angestellt. Hierauf geschah im Namen des dreieinigen Gottes mit besagten 4 Candidatis Ministerii die Ordination zum heiligen Predigamt, in welches sie unter dem Namen der Collaboratores Ministerii nach Stellung eines Reverses in Gegenwart, mit Zustimmung und Handauflegung der sämmtlichen Glieder des Ministerii und unter Verrichtung der Hauptceremonie von Seiten des Herrn Pfr. Voigt feierlich aufgenommen wurden. Zuletzt fügte ein Jeder einen guten Wunsch hinzu und diese Handlung wurde endlich mit Gebet und Gesang beschlossen."

10. Reisejournal H. Mühlenbergs sen. nach Tolpehaken, Oct. und Nov. 1770.

Von der Synode reiste der Senior und Präses sogleich auf längere Zeit bis 7. December in die vakanten Gemeinden bei Tolpehaken, im Reisejournal findet sich folgender Passus: „Meine Frau berichtete, daß sie mich wegen einer Familienangelegenheit am 6. November gern heimsähe, welches aber eben so wohl mit Schreiben ausrichten kann. Weil entschlossen meine 2 Söhne g. G.[6] nächsten Montag von hier nach Philadelphia abreisen zu lassen und ich morgen g. G. auch verreisen sollte, so wandte die Nacht zum Schreiben an und schrieb a, weitläufig an meine Frau b, einen Brief an Herrn Matth. Mayer, Einwohner in Philadelphia und alter Vor-

Digitized by Google

steher unserer Gemeinde, gab darin meine völlige Genehmhaltung und Segenswunsch zu erkennen zu der Verlobung und Trauung meines ältesten Sohnes Peter und seiner ältesten Tochter Hanna, welche am 6. November g. G. vollzogen werden sollte, weil göttliche Spuren dabei vermerkt."

11. H. Mühlenberg sen. an Pasche,
Philadelphia, d. 23. Februar 1772.

„Mein Sohn Friedrich, ein steiferer Lutheraner als Peter, macht mir auch entfernte Hoffnungen, wenn der Herr aus großer Gnade und Barmherzigkeit ihn bewahret, durch seinen Geist stärket und zum Wachsthum befördert, daß er g. G. inskünftige ein Mitarbeiter an der Philadelphischen Gemeinde werden dürfte. Er hat ein natürlich ehrlich Gemüth, eine kleine Gnadenkraft, einen ziemlich aufgeräumten Kopf, einen gesunden Magen und ziemliche Leibeskräfte, kann Strapazen ausstehen, ist der amerikanischen Luft besser gewohnt als geborene Europäer, hat eine schöne deutliche hinreichende Stimme für Zion, und Familienconnexion, wodurch er ansässig werden kann g. Gott, hat schon ein und andre Proben in seinen armen Gemeindlein bewiesen, die mir wohlgefallen und auch ein und andre Uebereilung aus guter Meinung, die ich gern übersehe und ihn deshalb zurecht zu weisen suche, weil junge Soldaten bisweilen ihre Flinte schon losdrücken und schießen wollen, ehe sie geladen haben, aus muthiger Begierde ihren Feind zu erlegen, ehe sie ihn erreichen können. Mein Sohn Heinrich ist beliebt wegen seiner Kinderlehren, weil er so altverständig mit der Jugend umgehen kann. Seine knorrichten Affecte, die nie recht gebrochen waren, und die Verrenkung, die er in des Herrn Dr. Semlers Collegis erlitten, wird die Gnade hoffentlich und die hiesige Trübsal nach und nach schmelzen, abschleifen und poliren. Herr Br. Schmidt bedient seit dem November her, so lange mein Heinrich in den Jerseyer Gemeinden ist, die St. Peterskirche auf Barrenhill nebst Germantown."

Nachträgliche Aeußerung zu der Niemeyerschen Entschädigungsforderung:

„Das wäre freilich ein theures Lösegeld für 2½ Jahre. Wenn ich den Knaben hier in einen Würzladen und Brantweins-Boutique gethan, so hätte er die 4 Jahre Essen, Trinken, Kleidung und noch jährlichen Lohn dazu gekriegt. Es ist mir herzlich leid, daß ich meinen besten und theuersten Freunden in Halle solche Mühe und Noth mit meinen Kindern verursacht habe."

12. Reisediarium H. Mühlenbergs sen.,
1.—26. Mai 1772.

„Weil mein Sohn Peter Mühlenberg, ein ehemaliger Lehrjünger Sr. H. Herrn Wrangel, der mein Adjunct in den Jerseyer Gemeinden zu Newgermantown und Bedminster gewesen, einen Beruf nach Virgina bekommen und im Februar 1772 von besagten Gemeinden in Jersey Abschied genommen, so war ich genöthigt, ungeachtet meines Unvermögens, noch einmal einen Besuch dahin zu thun."

13. Kunze an seinen Bruder, Pastor in Neitschau bei Greiz,
Philadelphia, d. 16. Sept. 1772.

„Man nennt die von der Hochkirche hier Lutheraner, so wie die Presbyterianer Calvinianer. Meines Herrn Schwiegerpapa ältestere Sohn Peter Mühlenberg, so eine Zeitlang allhier von dem Herrn Propst Dr. Wrangel, anjetzt k. schwedischer Oberhofprediger in Stockholm, Prediger und Mitglied des Seraphinenordens, Hof-

Digitized by Google

Consistorial-Präsident, unterrichtet worden, ist jetzt nach England gereist, hat sich vom Bischof ordiniren lassen, ist wieder hier und steht nun in Virginien als englischer Prediger, ohne sein Glaubensbekenntniß geändert zu haben."

Weiteres einschlägliches enthalten die Halleschen handschriftlichen Akten gar nicht, während in den gedruckten Berichten Peters Name, nachdem seine Herreise mit beiden Büdern gedacht, nie genannt wird. Man hat ihm dort das Weglaufen aus Lübeck nie verziehen. Was nun die lutherische Ordination betrifft, so könnte sie frühestens erst nach dem auf der Synode zu Philadelphia abgenommenen Examen, am 28. Juni 1769 vollzogen sein. Aber augenscheinlich ist er damals wie sein Miteraminand Jung nur unter die Zahl der Candidaten aufgenommen, wie denn auch Jung auf der nächsten Synode zu Reading 1770 mit 3 andern zusammen wieder examinirt und dann ordinirt ist. Etwas auffällig ist es, daß Peter als am Fieber leidend, in Philadelphia als Wächter d. h. einziger Versorger der großen Gemeinde zurückbleibt und dabei Zeit findet, innerhalb 14 Tagen Verlobung und Hochzeit zu halten und daß der Vater nicht zur Hochzeit kommt, während sein Mitschüler Streit sein Ordinationsexamen besteht und ordinirt wird. Freilich ein anderer Schüler Wrangels, der junge Kuhn wehrt bescheiden die Ordination noch ab. Sollen wir bei Peter eine ähnliche Gesinnung vermuthen? Es mag sein, daß er die Ordination abgewehrt hat, aber dann wohl nicht allein aus Bescheidenheit, sondern schon aus einer gewissen durch seine Lebenserfahrung mit den Hallensern genährten Entfremdung gegen die lutherische Kirche. Wahrscheinlicher ist, daß der Vater selbst, der offenbar von des Sohnes theologischen Anlagen nicht hoch denkt und der Rücksichten auf das Urtheil seiner Halleschen und Londoner Patrone zu nehmen hatte, noch abwehrte. Das wird dann die Entfremdung noch vergrößert haben. Uebrigens ist unser Beweis nur e silentio und aus Konklusionen, und wird es nöthig sein, in Nordamerika selbst nach direkten Beweisen oder auch Gegenbeweisen zu suchen. Uebrigens endet die Krisis im Leben Peter Mühlenbergs nicht mit der Ordination in London, sondern mit der berühmten Abschiedspredigt an einem Januarsonntag 1776, wie er den dichtgedrängten Massen zurief: „Kämpfen hat seine Zeit, und jetzt ist die Zeit!" wie er nach gesprochenem Segen das Amtskleid zurückschlug und darunter die Kriegeruniform zeigte, wie er vor der Kirchenthür die Werbetrommel schlagen läßt und die Deutschen sich so schnell und zahlreich einzeichneten und einexercirten, daß das deutsche Regiment des Oberst Peter Mühlenberg unter den ersten bereit war für die Unabhängigkeit des Geburtslandes einzutreten. Nun war er in seinem Element und hatte seinen Beruf gefunden.

Und während wir von der Krisis im Jugendleben des ältesten Bruders hörten, durften wir auch Blicke in die Entwicklung der jüngern Brüder thun; wer würde darnach vermuthen, daß Friedrich August, in die Fußtapfen seines ältesten Bruders tretend, die Theologie aufgab und seinem Vaterlande als geschickter Staatsmann wesentliche Dienste leistete, während der jüngste Heinrich der Theologie treu blieb und von ganzem Herzen seiner Kirche diente! Und wenn der Vater im hohen Greisenalter den Lebenslauf seiner edlen, hochbegabten Söhne überschaute, mußte er die Wahrheit des Gotteswortes empfinden: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege und meine Gedanken, denn eure Gedanken."

---

[5] Offenbar hat die Familientradition diesen Jugendstreich aus dem Leben des jüngsten Bruders etwas modifizirt auf den ältesten Bruder übertragen.

[6] g. G. = geliebts Gott.

Digitized by Google

General August Moor.

Ein Lebensbild aus der deutsch-amerikanischen Geschichte.

Von H. A. Rattermann.

III.

Intriguen.

— — — Der Bund hat sich um Mitternacht
Verschworen. — Ach! die Dolche des Verraths
Sie sind gewetzt. — — — —
T. W. Broxtermann, „Der Tod Gustav Adolf's".

Der nunmehrige Oberwachtmeister a. D., wie die europäische Phrase lautet, fand New Orleans keineswegs nach seinem Gefallen. Das geistige Deutschthum verkehrte hier fast gar nicht mit den Massen, die zumeist in einer Vorstadt lebten. Die Spitzen des Geistes, darunter Männer wie der Oberrichter Rost, Richter Roselius, der berühmte Arzt Lützenburg, sowie die hauptsächlichsten Egroß-Kaufleute, fanden sich mehr mit dem französisch-englischen Element zusammen, wo sie zu hohem Ansehen gelangten. Erst in den vierziger Jahren, als sich auch das gebildete Deutschthum erweiterte, wurde diese Kluft einigermaßen überbrückt, besonders indem von M. A. Richter und später Alfred Schücking daselbst der erste Versuch gemacht wurde, eine deutsche Zeitung in's Leben zu rufen (1839). Sie ward von E. Johnes u. Komp. herausgegeben, und führte den einfachen Titel, „Der Deutsche". Zur Zeit von Moor's Anwesenheit war freilich die Anregung zur Sammlung des deutschen Elements schon im Gange; eine deutsche unabhängige „Scharfschützen-Kompagnie" war bereits 1837 gebildet und hatte sich für den floridanischen Krieg angeboten, kam aber zur Annahme zu spät; auch entstand im Jahre 1838 ein „Deutscher Verein", der jedoch nur gegenseitige Unterstützung in Krankheits- und Todesfällen bezweckte. Die Militär-Kompagnie, meinte Moor, habe jedoch viel zu wünschen übrig gelassen, indem es ihr an wirklich gebildeten und geschulten Offizieren mangelte; ihr Hauptmann sei ein ehemaliger hessischer Korporal gewesen, der vom Dienst kein Verständniß hatte.

Was Moor jedoch mehr von einer Niederlassung in New Orleans abbrachte, als alles Uebrige, das war der Mangel an einer passenden Beschäftigung, die sich ihm nirgends bot. Sein erlerntes Fach, die Pelzfärberei, hatte in der südlichen Stadt, wo keine Pelze getragen wurden, keinen Boden, und ein neues Gewerbe ergreifen mochte er nicht. Durch öfteren Besuch seines Freundes Koseritz, während dieser im „Franklin Spital" sich befand, ward er mit dem Begründer dieser Anstalt, Dr. Karl Aloys Lützenburg bekannt, welcher ihm vom Bleiben in New Orleans abmahnte, und ihm anrieth, nach St. Louis oder Cincinnati zu gehen, wo das Deutschthum bereits festeren Boden gewonnen habe. Kurz nach Koseritz' Tode bot sich Moor jedoch eine, wie er meinte, für ihn passende Stellung als „Verwalter" auf einer Tabacksplantage in der Nähe von Havanna, Cuba; und voller Hoffnung, nun eine seinem Geschmack zusagende Beschäftigung gefunden zu haben, segelte er dorthin.

Digitized by Google

Wie erstaunte er aber, als er daselbst erfuhr, daß er die Stelle eines gewöhnlichen Sklaventreibers versehen sollte. Er lehnte das Ansinnen voller Entschiedenheit ab, machte dann noch eine Reise in das Innere von Cuba, um sich Land und Leute anzusehen, ging zunächst nach Kingston, Jamaica, und kehrte darauf nach New Orleans zurück. Nachdem er Dr. Lützenburg nochmals besucht hatte, nahm er Passage auf einem Dampfboote nach Cincinnati, wo er am 8. Mai 1839 ankam.[14] Er nahm hier in dem Gasthause des damals wohlbekannten Simon Lapp seine Wohnung. Stadt und Volk, sowie das lebendig-frische deutsche Leben, das hier kräftig sprudelte — gab es doch schon vier deutsche Zeitungen in Cincinnati: „Volksblatt", „Wahrheitsfreund", „Westliche Staats-Zeitung" und „Protestant" — gefiel ihm wohl und er entschloß sich, hier sein künftiges Heim aufzuschlagen. Er fand zwar auch hier in seinem Berufe als Pelzfärber keine Beschäftigung, doch kam er sogleich in einem damit verwandten Fache an, indem er eine Anstellung in der Pelzkappenfabrik von J. G. Bürkle, als Kappenzuschneider erhielt, welches Gewerk eine Kenntniß von Pelzen und deren vortheilhafte, praktische Verwerthung bedingte.

Um diese Zeit lernte er auch seine Gattin kennen, Fräulein Anna Maria Henn, geb. zu Katzweiler bei Kaiserslautern in der Rheinpfalz am 24. Oktober 1822. Die Bekanntschaft entwickelte sich zu inniger Liebe, gefolgt von der Vermählung, welche am 30. November 1839 stattfand. Der Ehe sind acht Kinder entsprossen, die aber alle jung starben, mit Ausnahme des ältesten Kindes, Louisa, welche 1858 die Gattin des Vereinigten Staaten Ingenieur-Lieutenants (späteren General-Majors) Gottfried Weitzel wurde. Der tragische Tod der jungen Gattin Weitzel's, welche am 3. November 1859 zu Norfolk, Va., um's Leben kam, indem ihr Kleid am Kamin Feuer fing, beraubte die Eltern von aller leiblichen Nachfolge, und General Moor's Gattin überlebt ihren Gemahl nunmehr als alleinstehende Greisin. — Die Sorge um seine damals begonnene Familie ließ Moor nach einem mehr lohnenden Wirkungskreise sich umsehen. Er erstand deshalb bald nach seiner Vermählung die von Michael Martian in der Main Straße, nahe der Abigail, betriebene Bäckerei, und setzte dieses Gewerbe, womit er kurz nachher eine Wirthschaft verband, mehrere Jahre lang fort, wobei er auch finanziell erfolgreich war.

Schon im Herbste 1836 regte auch in Cincinnati das „Volksblatt" zur Gründung einer Militär-Kompagnie an, nach dem Muster der Philadelphiaer und Pittsburger, und meinte, es wäre zu wünschen, daß die Statuten und das Reglement der „Washington Garde" (Koseritz') im Druck veröffentlicht werden sollten, um als Richtschnur sämmtlicher deutscher Kompagnien in den Vereinigten Staaten zu dienen. Die Anregung des „Volksblatt" hatte sofort erfolgreiche Wirkung, und im Winter 1836–'37 entstand die deutsche „Lafayette Garde", die auf Dr. Ritter's Vorschlag diesen Namen annahm, weil bereits 1825, bei Anwesenheit Lafayette's in Cincinnati, eine „Deutsche Lafayette Garde" bestanden hatte, die seitdem eingegangen war und nunmehr also wieder neu belebt wurde. Folgender Aufruf mehrerer Damen, der im „Volksblatt" vom 8. Januar 1837 erschien, gibt zur Genüge kund, mit welchem Eifer die Organisation dieser ältesten Militär-Kompagnie betrieben wurde:

„An die deutschen Frauen und Jungfrauen in Cincinnati!

„Verehrte Freundinnen! — Es ist ihnen sicher nicht unbekannt, daß die „deutschen Männer" unserer Stadt in der Errichtung von Militär-Vereinen wetteifern, um dem neuen Vaterlande zur Sicherheit und Ehre zu dienen, und den deutschen Namen mit dem der eingeborenen Amerikaner auf eine gleiche Stufe der

Digitized by Google

Achtung zu bringen. Sollten wir bei diesem schönen und ehrenvollen Streben allein unthätig bleiben? Sollten wir vergessen, wie wir und unsere Mitschwestern stets innigen Antheil an dem Ruhm und der Wohlfahrt unseres alten Vaterlandes genommen? Und sind wir nicht dem neuen Vaterlande und dessen Vertheidigern die nämliche Mitwirkung, die nämliche Theilnahme schuldig? Die Zeiten sind zwar vorüber, wo die Frauen der alten Deutschen ihre Männer in die Schlacht begleiteten; jene ritterlichen Zeiten, wo jede Jungfrau den Geliebten und jede Gattin den Getreuen mit Schwert und Schild rüstete, sind dahin geschwunden. Andere Verhältnisse haben andere Sitten hervorgerufen, und uns ist in der gegenwärtigen Zeit nur die eine Pflicht geblieben, daß wir durch liebevolle Theilnahme der Männer würdiges Streben unterstützen.

„Aber wie können wir dieses Ziel besser und schöner erreichen, als wenn wir, gleich unseren Schwestern in andern Städten Amerika's, die neu errichtete „Lafayette-Garde" mit einer Fahne beschenken, zu deren ehrenvoller Erhaltung in allen Verhältnissen sie durch das Andenken an uns und unsere herzliche Theilnahme sich doppelt verpflichtet fühlen wird! Wir wünschen der Kompagnie eine Fahne mit dem Bildnisse des großen und guten Lafayette hauptsächlich deswegen zu verehren, weil die Eingewanderten an ihm ihr schönstes Vorbild haben, und die eingeborenen Amerikaner sich durch Lafayette's Andenken am besten überzeugen können, daß der Unterschied des Geburtslandes nicht immer einen Unterschied der edlen Gesinnung, der Liebe und Begeisterung für der Menschheit heiliges Recht erzeugt. Wir wünschen, daß die „Lafayette-Garde" ihrem Namen Ehre mache, und sind der freudigen Hoffnung, daß das heute an dem ruhmwürdigen Tage von New Orleans durch diese kurze und wohlgemeinte Aufforderung ausgestreute Saamenkorn gedeihen und Früchte bringen werde; obwohl die Bescheidenheit uns verbietet, eine Versammlung zu bestimmen und die weibliche Sitte unsere Namen vor das Publikum zu bringen nicht erlaubt."

Die bekannte deutsche Uneinigkeit duldete aber auch hier das vereinte Streben nicht, und bei der ersten Offizierswahl der „Lafayette-Garde" kam es bereits zum Bruch. Die Mehrheit erwählte den bekannten Heinrich Rödter zum Hauptmann, worauf die Minderheit sezedirte und eine zweite Kompagnie gründete, die Daniel Rausch zum Kapitän erkor. Diese Kompagnie nannte sich die „Deutsche Jäger-Garde". Es währte indessen nicht lange, so waren die beiden Kompagnien jede auf über hundert Mann angewachsen, und dann stellte sich auch das kameradschaftliche Einvernehmen rasch wieder her. Sie hielten später stets ihre öffentlichen Paraden gemeinschaftlich ab. Ob die „Lafayette-Garde" die von den deutschen Damen besprochene Fahne auch erhielt, darüber mangelt die Nachricht, weil die betreffenden Jahrgänge des „Volksblatt" nicht mehr vorhanden sind; doch berichtet die „Alte und Neue Welt" in Philadelphia bereits in ihrer Nummer vom 18. Februar 1837, daß für die „Jäger-Garde" dort eine Fahne angefertigt würde. Diese Fahne wurde am 1. Mai jenes Jahres, bei Gelegenheit einer Maifest-Parade, welche von den beiden Kompagnien gemeinschaftlich abgehalten wurde, der „Jäger-Garde" überreicht. Das Fest war fast in jeder Hinsicht dem bereits im vorigen Abschnitt geschilderten Fest der „Washington-Garde" in Philadelphia ähnlich. Passende Vorbereitungen und eine hochherzige Gesinnung wetteiferten miteinander, um den Tag so feierlich zu machen, als es die Freunde der deutschen Sache nur erwarten mochten. Die „Alte und Neue Welt" druckt einen Theil des Festberichts aus dem Cincinnatier „Volksblatt" ab, der hier die Erinnerung an jene Feier wieder erneuern mag:

Digitized by Google

„So viele und so prachtvolle Sterne auch immerhin schon an Cincinnati's deutschem Himmel glänzen mögen, so ist dennoch heute einer hinzugekommen, der mit allen andern an Schönheit und Strahlenglanz wetteifern kann. Wir Alle sind stolz darauf, uns Cincinnati's deutsche Bürger nennen zu können, da auch in unsern Mauern endlich dazu beigetragen wird, dem deutschen Namen Ehrenkränze zu flechten und ihm jene Würde und Achtung zu verschaffen, die er bei andern Nationen schon lange genießt. Die deutsche „Jäger-Kompagnie" empfing nämlich heute Morgen ihre schöne Fahne, die Cincinnati's deutsche Frauen derselben zum Geschenk gemacht haben. Ein schöner heitrer Maimorgen erhöhte die prächtige Feier. Bald nach acht Uhr sah man schon die Mitglieder nach dem bestimmten Sammelplatze hineilen. Zwei Ehrenmitglieder der Kompagnie waren als Marschälle des Tages ernannt, um durch passende Anordnungen die Feierlichkeit zu erhöhen. Nicht lange darnach erblickte man auch eine Anzahl von Karossen, deren jede vier junge Damen enthielt, alle in weißen Kleidern, mit grünen Bändern und Sträußen geschmückt, die Straßen durchrollen und nach der Baptisten-Kirche an der Sycamore Straße sich hinbewegen. Hier wurden sie von den Marschällen empfangen und in das Innere der Kirche geleitet, woselbst sich bereits eine zahlreiche Menge Zuschauer eingefunden hatte. Dicht vor dem Altare bildeten die jungen Damen einen Halbkreis, der durch eine Blumenkette sie sinnig verband. Kurz darauf kam auch die Kompagnie von ihrem Musikkorps begleitet unter Eskorte der „Lafayette-Garde", in der Kirche an, woselbst sie sich in zwei Kolonnen aufstellte. Nachdem das Musikkorps durch eine Fest-Hymne die Feierlichkeit eröffnet hatte, sangen die jungen Damen folgende Verse mit großer Präcision und Zartheit:

Was eint uns heute hier in diesen Hallen,
So festlich und so sinnig ausgeschmückt?
Was ist es, daß mit wonnigem Gefallen
Ein jedes Aug auf unsern Kreis hier blickt?
Die Freude ist's, die heute keine Schranken,
Kein Maaß in ihren hohen Zielen kennt;
Die jeden trüben, finsteren Gedanken
Von unserm Kreise weit und weiter trennt.

Die Freude ist's der hohen Fahnenweihe
Der deutschen Jäger schönen Kompagnie!
Und deutsche Männer, deutscher Frauen Treue
Und Dankbarkeit, die nehmen, geben sie.
O haltet stets die Fahne hoch in Ehren,
Sie sei Eu'r edles, hehres Heiligthum!
Bei dieser Fahne sollt Ihr Treue schwören,
Zu Ehren Eurer deutschen Väter Ruhm!

„Während des Gesanges war die Fahne von der sie umgebenden Hülle befreit und entfaltet worden. Alles blickte sie hoch erfreut, bewundernd an. Ein Sängerchor, aus den Mitgliedern der Kompagnie gebildet, erwiderte mit folgenden Versen, die laut und voll gesungen wurden:

Was wehet dort leuchtend im Strahlen-Gewand,
Hell flatternd im Winde mit Rauschen?
Es schimmert in Farben, die wohl mir bekannt,
Die einst mir so theuer im Heimathland,
So hört man sagen und lauschen;
Und bald schallt es weiter von Ohr zu Ohr:
Das ist die Fahne vom deutschen Jäger-Korps!

Was zeigt Euch der Fahne vordere Seit'
Im Bilde auf seidenem Grunde?
Amerika's Adler gerüstet zum Streit,
Umgeben von goldener Sterne Kleid,
Als Sinnbild der Staaten im Bunde.
Und bald hört man schallen von Ohr zu Ohr:
Hoch leb' das deutsche, das tapfere Jäger-Korps!

Was zeigt Euch die Fahne, wenn Ihr sie kehrt?
Den Eichkranz, die goldene Leyer,
Und mitten durch beide das deutsche Schwert,
Als Zeichen, daß wir der Freiheit werth,
Und daß auch Gesang uns ist theuer.
Und bald hört man schallen von Ohr zu Ohr:
Das ist ein braves, echt-deutsches Jäger-Korps!

Digitized by Google

„Nach Beendigung dieses Gesanges erfolgte die Uebergabe der Fahne. Zwei schön gedachte Reden der Fräulein Keppner, eine an die deutschen Männer Cincinnati's überhaupt, die andere an die Mitglieder der „Jäger-Kompagnie" insbesondere gerichtet, begleiteten diese Handlung und fanden allseitige Würdigung und eine herzliche Erwiderung von Seiten des Herrn Rausch, dem Hauptmann und Kommandeur dieses schönen freiwilligen Vereins. Hierauf wurde die Fahne auf die Kompagnie feierlich niedergesenkt und sämmtliche Offiziere hielten ihre Degen über derselben; die Mitglieder des Korps aber sangen den Refrain des ersten Liedes:

Bei dieser Fahne woll'n wir Treue schwören,
Zu Ehren uns'rer deutschen Väter Ruhm!

„Die Märsche und Manöver fielen zur allgemeinen Befriedigung aus. Tausende waren Zeugen dieses frohen Tages, und auch nicht ein unangenehmer Vorfall störte seine Feier."

So war denn das Militärleben zur Zeit der Ankunft Moor's in Cincinnati schon flott im Gange. Selber nunmehr ein theoretisch und praktisch geschulter Offizier, hatte er nicht bloß die Wahl des Anschlusses an der einen oder der andern dieser Kompagnien, sondern man offerirte ihm auch sofort eine Lieutenantsstelle in beiden. Dabei wurde ihm freilich die Entscheidung schwer, indem die „Lafayette-Garde", das Schooßkind der angesehenen Deutschen, zufolge der mangelhaften Erfahrung ihrer Offiziere weniger Präzision in ihren Exerzitien zeigte, als die „Jäger-Garde", deren Hauptmann ein gedienter Soldat war. Die Hauptleute der „Lafayette-Garde" waren 1836–'37 Rödter, 1837–'38 Backhaus, 1838–'39 Rümelin; später wurde Ludwig Rehfuß Hauptmann, welcher dann die Disziplin der Garde bedeutend hob. Rausch blieb längere Jahre Kommandant der „Jäger", bis 1840 Melchior Heckel ihm als Hauptmann folgte. In dieser Wahl zwischen den beiden Kompagnien blieb Moor neutral und trat keiner derselben bei, obwohl er sich sonst an dem öffentlichen und gesellschaftlichen Leben höchst aktiv betheiligte.

Er schloß sich sofort der demokratischen Partei an und fungirte häufig als Sekretär der deutschen Bürgerversammlungen, die damals regelmäßig abgehalten wurden, wenn in der Politik wichtige Fragen vorlagen. So war er Sekretär der Versammlung, welche am 17. September 1841 stattfand, um über die Stellung der Demokraten zu den Bank-, Finanz- und Tariffragen Beschlüsse zu fassen. Das von Moor geführte Protokoll, welches dem Verfasser vorliegt, ist eine klare, bündige und durchaus wohl stilisirte Aufzeichnung. Auch ließ es Moor nicht daran fehlen, von Zeit zu Zeit durch Mittheilungen in den Tagesblättern seine Ansichten über politische und gesellschaftliche Angelegenheiten kundzugeben, die stets den hellen Kopf und positiven Karakter kennzeichneten. Bei der Schulagitation im Sommer 1841 war Moor einer der Theilnehmer, und gehörte er dem „neuner" Exekutiv-Kommittee an, welches mit der Durchführung der Beschlüsse betraut wurde. Diesem Kommittee ist es hauptsächlich zu verdanken, daß der deutsche Unterricht aus den öffentlichen Schulen Cincinnati's nicht und zwar bereits binnen Jahresfrist wieder verdrängt wurde.

Im Sommer 1843 war Moor einer der Hauptgründer des „Deutschen demokratischen Vereins von Hamilton County, Ohio," dessen erste Anregung in seinem Lokale gegeben wurde (20. Mai 1843). Er wurde bei der definitiven Organisation (15. Juni) in den vollziehenden Ausschuß gewählt. Der Ausschuß ernannte ihn dann mit siebenzehn gegen einer Stimme zum Präsidenten des Vereins, als Nachfolger Stephan Molitor's, der auf eine Wiederwahl verzichtete. Trotz alledem

Digitized by Google

drängte er sich auf dem politischen Felde nicht in den Vordergrund und lehnte, mit einer Ausnahme (er war nämlich bei der Frühjahrswahl 1841 Kandidat für das Amt eines städtischen Kollektors der Wasserrenten, drang aber, da die „Whigs" die Wahl gewannen, nicht durch) beharrlich alle politischen Amtsanerbietungen ab. So aktiv er auch sich an dem politischen und gesellschaftlichen Leben betheiligte, hier hat er damals keine offiziösen Palmen errungen, nur als Krieger sollte er seine Lorbeeren erndten.

Im Monat September 1841 fand in Cincinnati der zweite der berüchtigten Neger-Aufruhre statt (ein früherer, bekannt als der „Abolitionisten-Aufruhr", hatte sich im Jahre 1836 abgespielt), wobei etliche Menschen um's Leben kamen. Um diesen Aufruhr zu dämpfen, rief der Mayor die beiden deutschen Militär-Kompagnien heraus, deren wirksames Einschreiten die Ruhe bald wieder herstellte. Moor wurde bei dieser Gelegenheit von dem herbeigeeilten Gouverneur des Staates, Thomas Corwin, zu seinem Adjutanten ernannt, und führte als solcher das Kommando über die Miliz, worunter sich, außer den beiden deutschen, auch die einzige englische Kompagnie der Stadt, die „Cincinnati Greys", sowie eine von Columbus herbeibeorderte Kompagnie befanden. Es wird hauptsächlich Moor's Umsicht zugeschrieben, daß der Aufruhr keine größere Dimensionen annahm und nach einer fünftägigen Aufregung wieder am 8. September völlig beschwichtigt war. Der Aufruhr zeigte indessen die numerische Schwäche der Miliz Cincinnati's, und man nahm sofort die Bildung neuer Kompagnien in Angriff.

Die erste derselben war die im Winter 1841–'42 in's Leben gerufene „Jackson-Garde", deren Hauptmann Moor wurde und die er mehrere Jahre befehligte. Ein zu dem Behufe eingesetztes Kommittee, dessen Vorsitzer Kapitän Moor war, wandte sich an den Ex-Präsidenten, diesen von der Gründung der Kompagnie und der Benennung nach ihm in Kenntniß zu setzen und um die Erlaubniß, seinen Namen benutzen zu dürfen, einzuholen. Der greise Held erwiderte in einem längeren Briefe, datirt „Hermitage, den 8. Juni 1842", dessen Schlußsatz wie ein Vermächtniß an die deutschen Soldaten der Union klingt, und folgendermaßen lautet: „Ich hoffe, daß die deutschen Milizsoldaten stets in den ersten Gliedern gefunden werden, wenn es gilt, auswärtige Angriffe oder solche einheimische Verräther zurückzuschlagen, welche durch Losreißung von Staaten die Zerstörung unserer glorreichen Union, wie unseres republikanischen Regierungssystems beabsichtigen." — Dieses Vermächtniß haben die Deutschen, hat Moor treulich ausgeführt.

Außer der „Jackson-Garde" traten noch die „Schützen-Garde", die „Kosziusko-Garde" und die „Deutsche Bürger-Garde" damals in's Leben. Nun wurde die Formirung eines deutschen Bataillons lebhaft besprochen, allein die gegenseitige Eifersucht der einzelnen Kompagnien, resp. der Offiziere derselben, war so groß, daß selbst der Angriff amerikanischer „Rowdies" auf das Hauptquartier der „Jäger-Garde", das „Sanssouci-Haus", damals von dem Hauptmann dieses Korps, Melchior Heckel, geführt (am 9. August 1842), sowie die Beschlüsse einer kurz darauf unter dem Vorsitz von Philipp Reiß abgehaltenen deutschen Bürgerversammlung, welche den verschiedenen Milizkorps eine Versöhnung als dringende Nothwendigkeit vorschlug, ohne Erfolg blieben. Erst zwei Jahre später (1844) gelang die Vereinigung der sechs Kompagnien: zu denen noch eine siebente, die „Oregon-Scharfschützen", unter dem Hauptmann Stephan Fähr, hinzukam. Moor ward zum Oberstlieutenant dieses Bataillons erwählt, welchen Posten er seitdem bekleidete.

Digitized by Google

Im Jahre 1845 wurde Texas laut Vertrag vom 12. April 1844 in die Vereinigten Staaten einverleibt, was den Krieg mit Mexiko (1846—'48) zur Folge hatte. Mexiko beanspruchte Texas noch immer als ihm angehörig und führte Krieg mit dem sich als unabhängig erklärten Staate. Nach der Ratifikation des Einverleibungsvertrages erhielt der amerikanische General Taylor die Weisung, das Gebiet zu besetzen und die Mexikaner daraus zu vertreiben. Es kam dabei in der Nähe von Matamoras im Jahre 1845 zu einem Gefecht, wobei die Mexikaner über die Grenze gejagt wurden. Nun kam im Frühjahr 1846 die Kriegserklärung Mexiko's gegen die Vereinigten Staaten. Die Nachricht hiervon traf am 11. Mai in Washington ein und wurde alsbald telegraphisch über das Land verbreitet. Hierauf erfolgte sofort die Aufnahme des Kriegs seitens des Kongresses, welcher zehn Millionen für die Kriegskosten verwilligte und ein Aufgebot von 50,000 Mann Freiwilliger erließ, die auf die einzelnen Staaten vertheilt wurden. Da der Gouverneur von Ohio, Mordecai Bartley, nicht alsbald die Anwerbung der Ohio'er Quota ausschrieb, unter den Deutschen von Cincinnati sich aber sofort und vor allen Andern ein heller Patriotismus kund gab, als Vertheidiger des Vaterlands sich einzureihen, so reisten Moor und der Advokat Heinrich Rödter am 15. Mai nach Columbus, um den Gouverneur aufzurütteln und zur Proklamirung der Requisition aufzufordern. Sie trafen den Gouverneur, nachdem sie zwei Tage auf ihn gewartet hatten — er war nach seiner Heimath in Richland County den Tag vor ihrer Ankunft abgereist — und bewogen ihn zum Erlaß der betreffendenden Proklamation, die sie mit nach Cincinnati zurückbrachten und die dann am 22. Mai in den Zeitungen veröffentlicht wurde.

Die Genauigkeit dieser Angaben ist deshalb bedingt, weil sie zur Klarstellung der bald folgenden Streitigkeiten dient. Es muß hier nämlich vorausgeschickt werden, daß Gouverneur Bartley Whig, und die Whigs dem Kriege nicht bloß abgeneigt waren, sondern demselben alle denkbaren Hindernisse in den Weg zu legen suchten. So scheint es, daß Gouverneur Bartley bloß deshalb nach Mansfield abgereist war, um der offiziellen Requisition aus dem Wege zu gehen, und so das Volk von Ohio als dem Kriege nicht günstig gesinnt erscheinen zu lassen. Die nachfolgende aktenmäßige Darlegung weist wenigstens auf eine derartige zweideutige Handlung hin. Vor ihrer Abreise hatte Moor indessen folgendes „Eingesandt" in der Redaktion des „Volksblatt" zurückgelassen, mit der Weisung, auf telegraphische Anordnung es sofort zu veröffentlichen, was auch bereits am 21. Mai, einen Tag vor der Proklamation des Gouverneurs geschah:

„Ein deutsches Bataillon wird von Cincinnati's deutschen Bürgern errichtet werden, zum Kriegsdienst für das adoptirte Vaterland, gegen irgend einen auswärtigen Feind. Die Zahl der kampflustigen deutschen Patrioten dahier beläuft sich schon auf über einige Hundert; doch werden dieselben wohlweislich einen Aufruf des Präsidenten der Vereinigten Staaten abwarten, bevor sie ihre gewöhnlichen Berufsgeschäfte einstellen, um sich als Bataillon zu organisiren. Darin besteht der wahre Patriotismus, daß man ruhig seinem Berufe folgt, bis das Vaterland ruft! Unter gegenwärtigen Umständen kann dieser Ruf nicht lange ausbleiben.

Ein alter Soldat.

„Mai 20. 1846."

Dieser Ruf erscholl bereits am nächsten Tage in der Proklamation des Gouverneurs, welcher „drei Regimenter Infanterie oder Büchsenschützen, resp. 30 Kompagnien, von je 80 Mann", aufbot. In derselben Nummer des „Volksblatt", in

Digitized by Google

welcher der Aufruf erschien (22. Mai), wurde indessen vor Ueberstürzung gewarnt, wahrscheinlich auf Moor's Rath, der beständig mit der Redaktion in Verkehr stand. „Die Deutschen werden hoffentlich den Eingeborenen an Patriotismus nicht nachstehen," heißt es, „aber auf eines möchten wir dieselben aufmerksam machen. In New Orleans hat General Schmidt (Smith?) den Deutschen gestattet, sich abgesondert unter deutschem Kommando zu organisiren. Eine solche Organisation gewährt den doppelten Vortheil, einmal wird das Kommando, wenn in der Muttersprache ertheilt und richtig verstanden, besser ausgeführt, und die Deutschen haben [zugleich] Gelegenheit, den „Natives" das, was sie leisten und leisten können, deutlicher vor Augen zu halten. Aus diesem Grunde möchten wir den Deutschen den Rath ertheilen, sich nicht früher, als bis ein Aufruf zur Versammlung und Berathung in deutscher Sprache ergangen ist . . . oder wenigstens nicht in andern als deutschen Kompagnien sich einschreiben zu lassen."

Schon am darauffolgenden Tage bezogen die ersten beiden Kompagnien nordwestlich von der Stadt ein Lager, zu dessen Herrichtung Moor vom Gouverneur die Vollmacht erlangt hatte, die deutsche „Jackson Garde" (Hauptmann Moor) und die deutsche „Jäger-Garde" (Hauptmann Georg Dürr). Diesen rückten noch zwei weitere Kompagnien nach, die „Scharfschützen" (Hauptmann Heinrich Däuble) und die „Jefferson-Greys" (Hauptmann Franz Linck).

Am 28. Mai wurde in einer Versammlung der Deutschen, die im Gerichtsgebäude abgehalten wurde, behufs Organisation einer Unterstützungs-Gesellschaft zum Besten der Frauen und Kinder derjenigen Deutschen, die in den Krieg ziehen würden, berichtet, daß die deutschen Miliz-Kompagnien sich zu einem deutschen Regimente organisirten. Man hoffte nämlich, in Cincinnati allein fünf bis sechs Kompagnien aufzubringen, und von Dayton waren zwei Kompagnien angemeldet worden, von Columbus zwei, von Chillicothe eine und von Canton eine, also mehr als genügend. Nur die „Lafayette-Garde" hatte sich zurückgezogen, weshalb die Versammlung folgende Tadelsresolution annahm: „Beschlossen, daß die Verachtung sämmtlicher Deutschen über die „Lafayette-Garde" öffentlich ausgesprochen werde, da sich dieselbe von der Bildung eines deutschen Regiments losgesagt hat.[15]

Am 29. Mai wurde über die eingereihten Truppen Musterung abgehalten, und am 6. Juni berichtet das „Volksblatt", daß bereits zehn volle Kompagnien in „Camp Washington" (so hatte Moor das Lager getauft — der betreffende Stadttheil, wo das Lager war, gegenwärtig in der 24. Ward von Cincinnati gelegen, führt noch heute diesen Namen) sich befänden, darunter fünf deutsche, unter Moor's Kommando, die ersten im Lager. Auch die „Lafayette-Garde" hatte sich durch den Nasenstüber aufstacheln lassen und war in Reih und Glied eingetreten.[16] Es wird nicht mitgetheilt, ob die „Kosziusko"- und „Bürger-Garde" sich hatten einreihen lassen, doch scheint das nicht der Fall gewesen zu sein. Am 6. Juni wurde auch die „National-Garde" von Dayton, wie das „Volksblatt" berichtet, „stündlich erwartet". „So fehlten," meint es weiter, „zum deutschen Regiment nur noch zwei Kompagnien, welche Columbus und Chillicothe hoffentlich stellen werden." Statt diesen boten sich am Morgen des 5. Juni noch die beiden deutschen Cincinnatier Artillerie-Kompagnien an, die als solche nicht verlangt worden waren, und die sich deshalb rasch in Infanterie-Kompagnien umgewandelt hatten. Allein sie kamen, wie man ihnen mittheilte, zu spät, da das Aufgebot bereits gefüllt sei. „Mit Stolz und Freude verkünden wir die Thatsache," schreibt das „Volksblatt" (6. Juni), „daß sicheren

Digitized by Google

Nachrichten zufolge, die Hälfte der 2400 Freiwilligen aus Deutschen besteht." Nur diejenigen Kompagnien, meint es, die zwar angenommen, deren Komplement jedoch noch nicht voll sei, könnten jetzt ihre Reihen ausfüllen. Am 8. Juni veröffentlichte Oberstlieutenant Moore als „Eingesandt" im „Volksblatt" folgende „General-Order"

„Alle diejenigen Mannschaften der deutschen Volontair-Compagnien, A, B, C, D und E, welchen erlaubt war, ihre Geschäfte zu besorgen, diene zur Nachricht, sich heute Abend im „Camp Washington" zu melden, da aller Urlaub um sechs Uhr zu Ende ist, widrigenfalls sie als Deserteurs betrachtet werden.

„Auf Ordre, Samuel Curtiß, General-Adjutant."

Soweit schien Alles im besten Gange zu sein. Aber schon wenige Tage später begannen sich trübe Wolken an dem heiteren Himmel der deutschen Freiwilligen zu sammeln. Trotz der Nachricht, daß keine Mannschaften mehr angenommen würden, rückten noch immer mehr Kompagnien in's Lager. Am Abend des 7. kam eine Kompagnie aus Brown County unter Hauptmann Thomas L. Hammer an, und zugleich wurde eine weitere unter dem Befehl von Hammer's Schwiegersohn angemeldet. Am 5. waren zwei Kompagnien von Dayton aufgebrochen, die bereits genannte deutsche „National-Garde" unter Hauptmann Louis Hormel, und eine englische unter Hauptmann Giddings, welche am 9. ankamen. Auch von diesen war die deutsche die zuerst angemeldete Kompagnie.

Am 9. kam General Wool an, um die Musterung in den Vereinigten Staaten Dienst vorzunehmen. Was dann geschah, das muß als ein Hohn auf das Billigkeitsgefühl jedes rechtlich denkenden Menschen wirken. Nicht daß General Wool im Geringsten mit den nun gesponnenen Intriguen zu thun hatte, er konnte nicht anders, als die ihm von dem General-Adjutanten des Staates namens des Gouverneurs angewiesenen Kompagnien einreihen, wenn sie sonst den Regulationen gemäß musterungsfähig waren. Aber das Verfahren des Gouverneurs, resp. seines General-Adjutanten Curtiß, war ein außerordentlich perfides und niederträchtiges.

Schon am 17. Juni beschwerten sich die Offiziere der „Jefferson Greys" (Hauptmann Linck) in einem langen „Eingesandt" an das „Volksblatt", daß sie, dem gegebenen Versprechen zuwider, nicht eingemustert wurden. Am 18. folgte ein editorieller Aufsatz, unter der Aufschrift: „Der Whig Gouverneur Mordecai Bartley", wodurch die Kunde gebracht wurde, daß etwa sieben- bis achthundert Mann zuviel im Lager seien. Höhnisch meinte das „Volksblatt", ob der Gouverneur nicht habe rechnen lernen, und fährt dann fort: „Nun stehen die Ochsen am Berge, wie aus der Sache zu kommen sei. Das wäre ganz einfach, die zuerst Eingeschworenen würde jeder rechtlich Denkende im Dienste behalten und die Letztgekommenen entlassen; aber unser Herr Gouverneur ist ein Whig und als solcher den eingewanderten Bürgern nicht sehr hold, darum sinnt er auf Schliche und Tücke, wie er die Deutschen entfernen möchte, welche zuerst ihre Dienste anboten, von ihm aufgemuntert und angenommen worden, und die 8 Tage vor allen andern Kompagnien im Lager eingetroffen waren."

Am 19. Juni erschien im „Volksblatt" Dr. F. W. Sturm's patriotisches Lied: „An die zum Kampf ausziehenden deutschen Männer"[17] — verfrüht; denn diese „deutschen Männer" wurden von dem Werkzeug des Whig Gouverneurs Bartley, General-Adjutant Curtiß, abgewiesen. In der gleichen Nummer des „Volksblatt", in welcher das Lied des „alten Kriegers" erschien, wird der Hergang dieser

Digitized by Google

schmachvollen Affaire (mit Weglassung der gröbsten Angriffe auf den Gouverneur und dessen Helfershelfer, General Curtiß) folgenderweise mitgetheilt:

„Whig Heuchelei und Wortbrüchigkeit.

„. . . . . Von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten erging eine Requisition an den Staat Ohio, um 2400 Mann Freiwilliger zu stellen. Demzufolge erließ Mordecai [Bartley] ein Ausschreiben, in welchem er die Freiwilligen aufrief und die Sammelplätze für dieselben bezeichnete [Cincinnati und Columbus]. Als endlich die Kompagnien in Bataillons und Regimenter eingetheilt werden sollten, ergab sich, daß, obgleich früher schon verschiedene Kompagnien abgewiesen worden waren, weil die Zahl voll sei, dennoch 8 Kompagnien zuviel vorhanden waren. . . . . Hier tritt nun die Heuchelei und Wortbrüchigkeit des Gouverneurs zu Tage. . . . . .

„Nachdem es, nach ergangener Requisition des Präsidenten endlich gelungen war, den verloren gegangenen Gouverneur in seinem Versteck in Richland County aufzufinden und ihn auf seinen Posten nach der Hauptstadt zurück zu rufen, gingen die Herren Rödter und Moor sogleich nach Columbus, ihn zur Thätigkeit anzuspornen. Sie erbaten sich die Erlaubniß von ihm, ein deutsches Regiment errichten zu dürfen, und diese Erlaubniß wurde sogleich, ohne alles Bedenken ertheilt, und erhielt Herr Moor den Auftrag, nicht nur sofort an's Werk zu gehen, sondern noch andere Bestellungen wurden ihm anvertraut. Wenige Tage vergingen, so wurden bereits fünf von Herrn Moor gesammelte Kompagnien (wenngleich noch nicht ganz vollständig, in der Erwartung die Fehlenden würden sich bald finden, was auch geschah) beeidigt, und bezogen etwa acht Tage früher als irgend eine andere Kompagnie „Camp Washington". Mit bewunderungswürdigem, echt militärischem Eifer besorgte Herr Moor, nach erhaltenem Auftrage, die Uniformirung dieser Kompagnien, so daß Alle, welche das Lager besuchten, Eingeborene wie Eingewanderte, sich des Eifers und militärischen Auftretens derselben freuten. Wir selbst waren sehr stolz darauf, als bei unserem ersten Besuche im Lager General McMackin uns entgegenkam, mit den Worten, „sind das nicht stattliche Kompagnien?" und „wo sind nun unsere kleinlichen „Natives"? Hier zeigt es sich, wer am eifrigsten ist, dem Vaterlande zu dienen, und nun wird wohl den „Natives" der Mund gestopft sein."

„Gestern (Donnerstag) Morgen wurde endlich durch den zweiten Adjutanten des Gouverneurs, mittels der 8. Militär-Ordre, der Additionsfehler, sowie die Eintheilung der Regimenter in der "Gazette" bekannt gemacht, woraus zu ersehen ist, welche Kompagnien in Folge gedachten Rechnungsfehlers nicht in den Dienst aufgenommen wurden. Unser höchstes Erstaunen würde es erregt haben, unter den verstoßenen gerade die von Herrn Moor gesammelten Kompagnien und die schöne Kompagnie der „Cincinnati Greys" zu finden, wären wir nicht schon einige Tage zuvor von den geheimen Intriguen in Kenntniß gesetzt worden. . . . .

„Auch für die schlechteste Handlung läßt sich eine — wenigstens lahme — Entschuldigung finden; und Herr Mordecai Bartley versucht es, dieses sein Verfahren zu rechtfertigen, indem er sagt: „Die drei deutschen Kompagnien unter den Hauptleuten H. Keßler, Georg Dürr und H. Däuble konnten nicht beibehalten werden, weil die Verordnungen des Kriegs-Departments ausdrücklich vorschrieben, daß Niemand in den Dienst der Vereinigten Staaten Truppen aufgenommen werden könne, der nicht im Stande sei, die englische Sprache zu verstehen und zu sprechen." — Ist diese Verordnung des Kriegs-Departments erst vor einigen Tagen erlassen worden? Wenn

Digitized by Google

nicht, kannte der Herr Gouverneur, als Kommandant der Truppen des Staates Ohio, sie nicht früher? Wäre er seinem Posten gewachsen, so hätte er sie kennen müssen! Erwähnte er derselben auch nur mit einer Silbe gegen Herrn Moor? Warum befragte er sich nicht zuerst, ob die Leute, welche er zu stellen Auftrag gab, im Stande seien, die englische Sprache zu verstehen? Noch mehr! Hat der Gouverneur auch nur einen Versuch angestellt, um sich zu überzeugen, ob diese Truppen im Stande seien, ein in englischer Sprache ertheiltes Kommando zu befolgen? . . . . . Auch soll, wie wir berichtet wurden, General Wool dieser Ausflucht selbst entgegen getreten sein, indem er dem Gouverneur erwidert habe, daß über ein Drittheil der regulären Armee Deutsche seien, von denen ein großer Theil die englische Sprache nicht verstünde, und diese seien die besten Soldaten des ganzen Heeres. Er soll ferner darauf bestanden haben, die Deutschen als ein halbes, für sich bestehendes Regiment aufzunehmen.

„Doch weshalb sollen wir uns bei dieser elenden Ausflucht lange aufhalten, wissen wir ja, daß die Sache sich ganz anders verhält. . . . . Einige Gentlemen Loafer . . . . . und einige Aemterjäger wollten sich, nachdem sie den Krieg mit Mexiko beinahe beendigt glauben, doch noch einigen militärischen Ruhm erwerben. . . . . Bei diesem Vorhaben standen ihnen die Offiziere der freiwilligen Kompagnien und besonders die Deutschen im Wege, darum mußte die Mehrzahl der deutschen Kompagnien, darum mußten, um die Sache nicht gar zu auffallend zu machen, auch die „Cincinnati Greys" und „Jefferson Greys" entlassen werden. Wir sprechen hier nicht bloß eine leere Vermuthung aus; nein, wir wissen ganz genau, daß der Gouverneur nicht erst seit Gestern oder Ehegestern zu seinem Entschlusse kam, wie man dem Volke glauben machen will, vielmehr war die Sache längst abgemacht und wurde schon vor einer Woche selbst von Frauen in Theegesellschaften als abgemacht besprochen.

„Und gesteht endlich der weise Herr Gouverneur nicht selber zu, daß der Sprachmangel nichts als eine elende Ausflucht sei, indem er den entlassenen Kompagnien den Trost gibt, daß, wenn er über kurz oder lang weitere Truppen brauchen würde, sie die ersten sein sollten, ohne ihnen zu verordnen, unterdessen Englisch zu lernen! Weitere Beweise dafür sind, daß die Columbuser deutschen Kompagnien zurückgewiesen wurden, während man nach ihrer Abweisung noch andere Kompagnien annahm; und daß, wie wir von einem Mitgliede der deutschen Kompagnie von Chillicothe berichtet wurden, der General-Adjutant sich noch vor vier Tagen bereit erklärte, die Mannschaft jener Kompagnie anzunehmen, wenn sie es sich gefallen lassen wollten, einzeln unter die Kompagnien vertheilt zu werden. — Das bereits Gesagte wird hinreichen, um zu beweisen, daß die Ordre des Gouverneurs nichts als eitel Heuchelei sei. Daß das Verfahren des Gouverneurs ein durchaus perfides und herzloses ist, werden Diejenigen zugestehen müssen, welche bedenken, daß die deutschen Kompagnien die ersten im Lager waren, und daß Viele darunter, aus Eifer dem Lande zu dienen, vortheilhafte Stellungen aufgaben und nun arbeits- und brodlos sind ꝛc."

Und warum wurden gerade die fünf Cincinnatier und die Chillicothe'r deutschen Kompagnien zurückgewiesen? Die Antwort ist bereits in Vorstehendem zur genüge kundgegeben. Die Soldaten würden schon angenommen worden sein, falls sie sich die Aufoktroyirung gewisser Offiziere hätten gefallen lassen. Hätte man die beiden Columbuser deutschen Kompagnien, die frühzeitig genug angemeldet waren, angenommen, so wäre das versprochene deutsche Regiment voll gewesen, das Regiment hätte deutsche

Digitized by Google

Offiziere gewählt und Moor wäre Oberst geworden. Ueberhaupt war Moor die Central-Figur, um welche sich die ganze Intrigue drehte. Vergebens ward ihm die Majorsstelle angeboten, falls sich die deutschen Kompagnien es gefallen lassen wollten, Curtiß zum Obersten und einen andern Günstling des Gouverneurs zum Oberstlieutenant zu wählen. Moor wies jedes derartige Kompromiß entschieden von sich, wobei er sich auf das Versprechen des Gouverneurs stützte. Ohne die beiden Columbuser und die Chillicothe'r Kompagnien waren aber noch sieben deutsche Kompagnien da, nämlich Moor's fünf, die „Jefferson Grey's" und Hauptmann Hormel's Daytoner Deutschen. Davon mußten drei ausgeworfen werden, denn in fast allen anderen Kompagnien waren Deutsche vertreten, auf deren Stimmen man sich nicht verlassen konnte. Aber auch das genügte noch nicht. Man traute den „Jefferson Greys" und selbst den „Cincinnatier Greys" nicht, weil man annahm, daß auch sie zu Gunsten Moor's sich wenden würden, soviel hatte man schon sondirt. Der Vorsicht halber durften also nicht mehr als drei Cincinnatier und die Daytoner deutsche Kompagnie beisammen bleiben, um Moor mit Gewißheit zu beseitigen und dem elenden Curtiß die Obersten-Stelle zu sichern. So und nicht anders konnte die Intrigue erfolgreich durchgeführt werden und so wurde sie auch durchgeführt, trotz der Proteste der Bürgerschaft und der demokratischen und unabhängigen Presse von Cincinnati, mit dem „Volksblatt" an der Spitze.

Der „Deutsche Republikaner", das Whig Organ, suchte durch allerlei Beschönigungsmittel das Verfahren des Gouverneurs zu rechtfertigen,[*] wobei auch die gehässige Entstellung angewandt wurde, die deutschen Offiziere hätten den höheren Offizieren nicht die gebührende Achtung erzeigt. Auch das weist das „Volksblatt" als eine Erdichtung zurück, und es war wohl eine grundlose Behauptung, da in der Ordre des Gouverneurs nichts davon verlautete. Mit Ausnahme der "Gazette", das Organ des Gouverneurs, wie bereits gesagt, traten auch sämmtliche englische Zeitungen der Stadt damals auf die Seite der deutschen Kompagnien.

Oberstlieutenant Moor war über das Verfahren des wortbrüchigen Gouverneurs höchst entrüstet und bei der Musterung der Offiziere im Gerichtsgebäude zu Cincinnati zerbrach er seinen Degen und schleuderte ihn dem General-Adjutanten Curtiß vor die Füße. Auch die zwei angenommenen Cincinnatier Kompagnien traten nunmehr, noch ehe sie in den Vereinigten Staaten Dienst eingeschworen waren, zurück, so daß Cincinnati anfänglich gar nicht repräsentirt war. Es ward indessen aus den Bruchstücken noch rasch eine neue Kompagnie gesammelt, die unter dem Hauptmann J. B. Armstrong dann dem 2. Ohioer Freiwilligen-Regiment eingereiht wurde, welchem auch die Daytoner Kompagnie angehörte.

Die Bürgerschaft Cincinnati's war über das perfide Betragen des Gouverneurs und seines Werkzeuges höchlichst entrüstet. Eine Indignationsversammlung wurde am Freitag Abend, den 20. Juni, im Saale des Gerichtsgebäudes abgehalten, welches bis zum letzten Mann gefüllt war, und Hunderte blieben noch außerhalb des Gebäudes, wo sich eine zweite Versammlung organisirte. Sowohl im Gerichtssaale, als auch draußen wurde in scharfen Reden das ungerechte Verfahren des Gouverneurs getadelt. Präsident der Versammlung war der frühere Kongreß-Abgeordnete J. B. Irwin, Vice-Präsidenten General McMackin und Georg Walker, Sekretäre Stephan Molitor und William Doty. Ein Resolutions-Kommittee, bestehend aus dem späteren Kongreß-Abgeordneten D. T. Disney, den Herren Karl Rümelin, Richter J. B. Warren, Georg Walker, Donn Piatt,

Digitized by Google

Richter Flinn, J. C. Thorp, Wm. Thompson, Dr. Hunter und Wm. Longstreet, berichtete eine Reihe Tadelsbeschlüsse ein, die das ungerechte Verfahren des Gouverneurs auf das bitterste verdammten. Der dritte Beschluß tadelte speziell die Entlassung der deutschen Kompagnien, weil sie die englische Sprache nicht verständen, und wirft dem Gouverneur Zweideutigkeit vor, indem Soldaten im Dienst behalten seien, welche das Englische nicht so gut, mindestens nicht besser verstünden, als die auf diesen seichten Vorwand hin entlassenene Mannschaft. Der fünfte Beschluß lautet:

„Beschlossen: daß die Offiziere der zurückgewiesenen Kompagnien der Cincinnatier Freiwilligen den Dank der Bürger für ihre patriotische Opferwilligkeit verdient haben, mit welcher sie sich zur Vertheidigung der Ehre unseres gemeinsamen Vaterlandes zum Dienste anboten."

Außerdem wurde noch ein Ausschuß ernannt, um den Präsidenten der Vereinigten Staaten zu ersuchen, die entlassenen Truppen als ein unabhängiges Bataillon in den Dienst zu nehmen; und ein weiterer Ausschuß, um die Hülfsbedürftigkeit der so Entlassenen zu untersuchen und Unterstützung für sie zu besorgen.

Am 22. Juni fand dann auch noch eine deutsche Bürgerversammlung im Gerichtssaale statt, die ebenfalls ihre Indignation kund gab, und um besonders für die Beschaffung von Hülfsmitteln für die am schwersten betroffenen deutschen Freiwilligen zu wirken. Am schlimmsten von Allen traf es Moor, der sich persönlich für die gelieferte Montirung und Beköstigung seiner angeworbenen fünf Kompagnien verbürgt hatte und nun um die Bezahlung angehalten wurde. Um nicht ehrlos dazustehen, verkaufte er sein Haus, das er bereits erworben hatte, und deckte mit dem daraus erlösten Gelde die Ehrenschuld, soweit er konnte. Später hat ihm allerdings die Gesetzgebung von Ohio dieses wieder vergütet, aber für den Augenblick war er dadurch doch in die drückendste Noth versetzt.

Die Kontroverse über diese Affaire wurde noch eine zeitlang in der Presse fortgesetzt, und auch der nunmehr zum Obersten des 3. Regiments erwählte ehemalige General-Adjutant Samuel Curtiß schrieb Einsendungen, die das schamlose Vorgehen rechtfertigen sollten. Als von Seiten Moor's keine Erwiderungen darauf erfolgten, wurde er immer kecker und log schließlich frech in die Welt hinein. Da riß Moor die Geduld und er begann am 2. Juli die Veröffentlichung der zwischen ihm und dem Gouverneur, resp. dem Adjutanten Curtiß gepflogene Korrespondenz, sowie auch der Briefe, welche zwischen Molitor und Curtiß gewechselt worden waren. Diese Publikation erschien im "Enquirer" und in der "Times" vom 1. bis 3. Juli. Derselben ging ein „Eingesandt" Moor's im „Volksblatt" vom 30. Juni voraus, worin auf das Erscheinen der Dokumente aufmerksam gemacht wurde. „Das deutsche Publikum," heißt es darin, „wußte es sich ohne Zweifel nicht recht zu deuten, daß ich mich mit einer einzigen kurzen Erklärung auf die elenden Anschuldigungen des Herrn Curtiß begnügte, und Ihnen, obgleich die Angelegenheit Sie wenig anging, den Kampf allein überließ. Dies geschah blos und einzig, um zu sehen, wie weit Herr Curtiß die Sache treiben würde. Die Zeit der Geduld ist nun abgelaufen und es soll jetzt entschieden werden, ob Curtiß oder ich gelogen." — Die Sache wurde dadurch auch entschieden, und Curtiß sowohl wie die "Gazette," welche Moor's Einsendung aufzunehmen sich weigerte, verfielen seitdem in dunkle Schweigsamkeit, worin sie auch vom „Republikaner" gefolgt wurden. Bei ihnen war Reden kein Silber mehr, aber Schweigen Gold.

Digitized by Google

Auch der Gouverneur sollte seiner verdienten Strafe nicht entgehen. Der von der Bürgerversammlung am 19. Juni ernannte Korrespondenz-Ausschuß hatte sich in Betreff der Sache der deutschen Freiwilligen durch den Kongreß-Abgeordneten James J. Faran, an den Kriegssekretär gewandt, und dieser die gestellten Fragen sofort beantwortet. Insofern es die Annahme der entlassenen Truppen direkt in den Dienst der Ver. Staaten anbetraf, so konnte dem Wunsche nicht entsprochen werden, da dem Kriegsdepartement die zustehende Verfügung darüber mangelte. In Bezug auf die deutsche Angelegenheit mögen folgende beiden Briefe des Kriegssekretärs Marcy für sich selber reden:

„Kriegedepartement, den 28. Juni 1846. Mein Herr! Ich habe die Ehre, Ihnen den Empfang Ihres Briefes vom 27. dieses anzuzeigen, und statte Ihnen hiermit meinen Dank dafür ab, daß Sie die Güte hatten, das Departement auf die General-Ordre des Gouverneurs von Ohio aufmerksam zu machen, woraus hervorgeht, daß drei deutsche Kompagnien entlassen worden seien, unter dem Vorwand, sie könnten nach den Vorschriften dieses Departements nicht in den Dienst aufgenommen werden. Aus beifolgender Abschrift eines Briefes an den Gouverneur werden Sie ersehen, daß das Departement in dieser Angelegenheit bereits gehandelt und den Gouverneur von seinem gemachten Mißgriff in Kenntniß gesetzt hat.

„Achtungsvoll, Ihr ergebener Diener,

„W. L. Marcy, Kriegssekretär.

„An den Achtb. J. J. Faran, Repräsentantenhaus.

„Kriegsdepartement, den 27. Juni 1846. Mein Herr! Mit Erstaunen sieht das Krigsdepartement aus einer Ordre vom 17. dieses, unterzeichnet R. W. Brice, A. D. C., daß drei deutsche Kompagnien von der Zahl der Freiwilligen Ohio's ausgeschlossen wurden, „weil die Verordnungen des Kriegsdepartements für die Truppen der Ver. Staaten ausdrücklich vorschreiben, Niemand könne in den Dienst der Ver. Staaten aufgenommen werden, der die englische Sprache nicht verstehe," und Paragraph 687 wird als Beleg für die Verwerfung dieser Kompagnien angeführt. Um dem Departement kein Unrecht zufügen zu lassen, und um Sie in dieser Angelegenheit eines Bessern zu belehren, möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß diese Verordnug, auf welche hingewiesen wird, ausschließlich auf den Rekrutirungsdienst der Ver. Staaten bei Aufnahme von Individuen Bezug hat; daß die Verordnung jedoch seit der Zeit bereits durch den Kriegssekretär abgeändert und diese Aenderung von ihm am 21. März 1844 bekannt gemacht wurde. Weder in ihrer ursprünglichen, noch abgeänderten Form aber konnten diese Verordnungen auf die Freiwilligen Anwendung finden, welche unter der Akte vom 13. Mai d. J. Dienste nahmen. Diese Akte macht keinen solchen Unterschied, wie Sie in Ihrer Ordre angeben, noch findet sich ein deratiger Unterschied in der Requisition dieses Departements. In Hinblick auf diese Akte und die Verordnungen der Akte vom 8. Mai 1792, behufs Einführung einer gleichmäßigen Miliz in den Ver. Staaten, würde dieses Departement nicht erlaubt haben, einen derartigen Unterschied zu machen. Nach der letzgenannten Akte ist jeder freie, männliche weiße Bürger, ohne körperliche Gebrechen, in den verschiedenen Staaten, in dem Alter von 18 bis 45 Jahren zum Milizdienst in dem Staate, in welchem er wohnt, verpflichtet, mit Ausnahme von spezifisch in der Akte genannten Personen, die ihres Amtes oder ihrer Stellung wegen vom Milizdienste frei sind. Da nun das nicht Sprechen der englischen Sprache ihn keineswegs vom

Digitized by Google

Milizdienste befreit, so sollte dies auch nicht als Vorwand gebraucht werden, um Freiwillige, welche ihre Dienste anbieten, zu verwerfen.

„Ich mache diese Bemerkungen aus keinem andern Grunde, als den angegebenen, und nicht in der Absicht, um gegen Ew. Excellenz wegen Ihres Verfahrens Vorwürfe zu erheben, da ich durchaus nicht daran zweifle, daß Sie glaubten, gewissenhaft und nach Ihrem besten Ermessen nach Vorschrift und Pflicht gehandelt zu haben.

„Achtungsvoll zeichnet, Ihr ergebener Diener,

„W. L. Marcy, Kriegssekretär.

„An Sr. Exzellenz, Mordecai Bartley, Gouverneur von Ohio."

Der Hieb saß fest, trotz des Honigseims in dem Schlußsatz, oder auch wohl gerade deswegen. und verursachte arge Verschnupfung in den Kreisen des Gouverneurs, dem nur die Wahl des Dilemma's zwischen Unwissenheit oder Bosheit gelassen wurde. Während „Volksblatt" und "Enquirer" sich nun über die daraus erwachsene Verlegenheit des Gouverneurs lustig machten, gerieth die "Gazette," das Leiborgan des Gouverneurs, in eine heftige Wuth, und erklärte unverholen, die Deutschen hätten keinen Anspruch auf "faire" Behandlung, weil — sie keine Bürger seien.[19] Dadurch zerstörte die "Gazette" jedoch den einzigen Grund, auf den man sich bis dahin gestützt hatte, die Unkenntniß des betreffenden Gesetzes. Der „Deutsche Republikaner" aber — schwieg.

Die Deutschen mußten sich mit dieser Blamage des Gouverneurs begnügen, an den vollendeten Thatsachen änderte das nichts mehr. Sie verehrten dem Oberstlieutenant Moor am 16. Juli, bei einer öffentlichen Versammlung im Gerichtsgebäude, einen Degen, als Zeichen ihrer Anerkennung für sein muthiges Verhalten in der schmachvollen Affaire. Auch die beiden deutschen Offiziere des zweiten Regiments, Major Wilhelm Wall und Hauptmann David Irick, drückten in einem „Eingesandt" im „Volksblatt" ihr Bedauern aus, daß sie von Oberstlieutenant Moor und den Hauptleuten Keßler, Däuble, Dürr, Churchhill, O'Donnel und Link scheiden mußten. Der Abmarsch der Regimenter von „Camp Washington" am 15. Juli brachte endlich diese schmachvolle Intrigue zum Abschluß. (Fortsetzung folgt.)

---

[14] Die Eintragung im Register des „Deutschen Pionier-Vereins" von Cincinnati, wo es 8. Mai 1838 heißt, ist jedenfalls ein Irrthum.

[15] „Volksblatt" vom 30. Mai 1846.

[16] „Zwei weitere Kompagnien sind am Mittwoch (3. Juni) eingetroffen; die deutsche "Lafayette-Garde" und die deutsche „Schützen-Kompagnie" von Cincinnati." — „Volksblatt" vom 6. Juni 1846.

[17] Dasselbe ist im „Deutschen Pionier", Jahrgang X. S. 236, abgedruckt.

[18] Emil Klauprecht war zur Zeit Redakteur des „Republikaner", und es ist höchst auffallend, daß er in seiner „Deutschen Chronik in der Geschichte des Ohiothales", worin er doch so manche unbedeutende Vorgänge aufzählt, dieses wichtige Ereigniß, welches damals das Cincinnatier Deutschthum in die höchste Aufregung versetzte und noch jahrelang nachher besprochen wurde, stillschweigend übergeht. Ob er wohl absichtlich die zur Zeit gespielte Rolle in Vergessenheit senken wollte?

[19] "Cincinnati Gazette" vom 10. Juli 1846.

— Es ist leichter, vorzugeben das zu sein, was man nicht ist, als zu verdecken, was man ist. Wer beides mit Erfolg fertig bringen kann, braucht in der Verstellungskunst nichts mehr zu lernen.

Digitized by Google

Friedrich Kapp.

Von H. A. Rattermann.

(Schluß.)

Kapp interessirt uns als Deutsch-Amerikaner hauptsächlich wegen seiner literarischen, speziell historischen Thätigkeit. Wenn wir eingänglich sagten, daß ihm wohl mehr als irgend einem Anderen für die Neuerweckung des Selbstgefühls des hiesigen Deutschthums der Dank unseres Elementes schuldig sei, so meinen wir das aus vollem Herzen, denn Kapp hat zuerst den Sinn für deutsch-amerikanische Geschichtsforschung auf's Neue geweckt, der in den aufregenden Zeiten von 1848–49 und dem rührigen jungdeutschen Streben, welches der Ankunft der sog. „Achtundvierziger" in diesem Lande folgte, wieder eingeschlafen war. Gleichwohl ist die Behauptung des Herrn von Holst, Kapp sei der „Historiograph" des Deutsch-Amerikanerthums, eine absurde, denn Kapp hat nur einzelne Momente und Personen aus der deutschen Geschichte dieses Landes behandelt. Wenn von einem „Historiographen" unseres Elementes die Rede sein soll, so muß bis jetzt noch dieser Titel einzig und allein Herrn Franz Löher beigelegt werden, denn nur dieser hat in seiner „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika" (Cincinnati, 1847) ein Gesammtbild gezeichnet, gleichviel ob dasselbe allen gerechten Anforderungen entspricht oder nicht. Kapp's Verdienst besteht darin, daß er den von Löher begonnenen Anfang einer Geschichte an einzelnen Punkten vertiefte und erweiterte, so daß sie an diesen Punkten zum breiten Strome wurde. Dieses rüstige Wirken Kapp's hat dann wieder Andere angeregt, und seitdem wird nun unabläßig fortgearbeitet; und es ist Hoffnung vorhanden, daß in einigen Jahren die Geschichtsquellen des Deutsch-Amerikanerthums aller Theile dieses Landes hinlänglich bloßgelegt sein werden, um eine vollständige und gründliche Geschichte des deutschen Elements in diesem Lande zur Möglichkeit zu machen.

Die Werke Kapp's bieten uns keineswegs ein einheitliches Bild. Sie sind eben unter verschiedenartige Strömungen geschrieben, die des Verfassers Empfindungen in höchst lebendiger Weise beeinflußten. Nur ein Zug belebt sie alle gleichmäßig: Kapp ist in Gefühls- und Denkweise immer ein Deutscher. Sie zerfallen in zwei Hauptgruppen: eine politische und eine historische. Die in dem untenfolgenden Verzeichniß mit den Nummern 1, 2, 3, 7, 8, 16, 17 und 21 bezeichneten, gehören vorwiegend der ersteren, die übrigen der letzteren Gruppe an. Aber die Grenzen sind nicht so scharf gezogen, daß nicht auch historische Züge sich unter die politischen mengen und hinwiederum politische Streiflichter die historischen Schilderungen beleuchten.

Als politischer Schriftsteller ist Kapp durchaus Parteigänger, keck in seinen Darstellungen, beredt in seinen Argumenten. Ein Ideal schwebt ihm stets vor Augen, aber bei dem hastigen Fluge nach diesem Ideal, verliert er oft den realen Boden unter seinen Füßen. Wir haben das bereits in der Entwickelung des Lebensumrisses Kapp's gesehen, und wie er dadurch in Amerika auf einen haltlosen Posten gerieth.

Es mag befremden, daß wir die beiden Schriften Kapp's über die Sklaverei, trotz ihrer historisch klingenden Titel: „Die Sklavenfrage in den Vereinigten Staaten geschichtlich entwickelt" und „Geschichte der Sklaverei in den Vereinigten Staaten von

Digitized by Google

Amerika", zu seinen politischen Schriften zählen. Das sind sie jedoch beide, indem sie ohne allseitiges Quellenstudium oberflächlich gearbeitet und ganz und gar in einem befangenen Parteitone geschrieben sind. Die Sklavenfrage ist endgültig entschieden und schon lange keine Parteifrage mehr, und man darf heute wohl sagen, daß Kapp, selbst in dem zweiten Buche, welches nur eine Erweiterung des ersten ist, Thatsachen durchaus entstellt, um entweder durch zu starkes Färben oder durch einfaches Weglassen von geschichtlichen Vorgängen, die ihm nicht für seinen Zweck paßten, „einige," wie er sich in der Vorrede ausdrückt, „nicht ganz werthlose Tropfen in den großen Entwickelungsstrom der Nation fließen zu lassen"; d. h. um auch sein Scherflein zur Verstärkung des Hochdrucks beizutragen, der damals die politischen Leidenschaften des amerikanischen Volkes zum Vernichtungskrieg gegen das Sklavenhalterthum trieb. Wir bedauern diese Vernichtung des „besondern Instituts" des damaligen Südens keineswegs, sondern freuen uns darüber von ganzem Herzen, aber als Beurtheiler von Kapp's Schriften müssen wir der Wahrheit die volle Ehre geben, und diese besteht darin, daß wir sie aus der Reihe der Geschichtswerke über die amerikanische Sklaverei in die der politischen Schriften verweisen, wohin sie gehören. Als solche haben sie ihren Zweck erfüllt und Kapp in dem Kreis der Antisklavereikämpfer des Landes einen hervorragenden Platz errungen.

Kapp hatte indessen noch ein anderes Motiv bei der Abfassung seines größeren Buches über die Sklaverei im Auge, das er keineswegs verheimlicht. In Bezug auf Amerika und amerikanische Zustände war er damals grenzenloser Pessimist, wie das ja bei vielen der sog. „Achtundvierziger" zur Zeit der Fall war. In Deutschlands Leserwelt aber herrschte die vorwiegende Neigung, von Amerika nur die Schattenseiten zu vernehmen. Die dortige Presse beförderte, wie auch heute noch, mit Eifer jede trübe Anschauung, welche über unser Land verbreitet wurde. Wer die damalige deutsche Presse mit Aufmerksamkeit gelesen hat, dem kann es nicht entgangen sein, daß ein großer Theil der Berichte über Amerika einen durchaus gehässigen, unfreundlichen Karakter trug. Man betrachtete in Deutschland die Vereinigten Staaten nur als eine Art von Kehrichtwinkel, in dem der Schmutz der Civilisation abgelagert worden und nun anzutreffen sei. Deshalb wurden Kapp's und die pessimistischen Berichte seiner Mitstreiter in den „Atlantischen Studien" damals mit günstigen Augen angesehen, und des ersteren Werk über die Sklaverei war sowohl in jener Zeitschrift wie auch in dem Buche als Beitrag zur amerikanischen Schwarzfärberei in willkommener Weise aufgenommen worden. Eine neue Ausgabe ward gewünscht, und diesem Wunsche entsprach Kapp mit dem erweiterten Buche. Nur in diesem Lichte betrachtet, läßt sich das subjektiv grau in grau gezeichnete Bild Kapp's in seiner „Geschichte der Sklaverei" ganz erklären. Nur in diesem Lichte betrachtet, kann man den folgenden Satz im ersten Kapitel dieses Buches verstehen:

„Der Unabhängigkeits-Kampf der dreizehn Kolonien und die französische Revolution waren Kinder eines und desselben Zeitalters und Geistes und nur wenige Jahre räumlich von einander getrennt. Hier wie drüben ist das Jahr 1789 der Markstein zwischen der alten und neuen Zeit und der Ausgangspunkt der noch immer nicht erreichten Ziele der Gegenwart: freilich mit dem großen Unterschiede, daß er in den Vereinigen Staaten die neue noch geltende Verfassung in die Praxis einführen sah, daß also die alte auf den Feudalismus und himmlische Ordonnanzen gestützte Ordnung dem modernen kulturgemäßen Staate bereits gewichen war, während man in Europa noch die Bastille stürmte und doch nur mit den äußeren Mauern der Zwingburgen

Digitized by Google

fertig wurde. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, warum den Vereinigten Staaten ein solcher, wenn auch nur vorübergehender äußerer Vorsprung gelingen konnte; genug, er existirte hier nur kurze Zeit, um ebenso schnell wieder zu verschwinden. Denn vom Jahre 1789 an bis auf die jüngste Gegenwart ist Europa politisch ebenso fortgeschritten, als die Union zurückgegangen ist. Welcher Unterschied zwischen damals und jetzt! Ist auch mit dem Maßstab der absoluten Kritik gemessen kaum der Anfang einer bessern Zeit gemacht, so finden wir doch in allen Kulturvölkern Europa's Leben, Fortschritt und organische Entwickelung. Dort hat sogar Rußland den Anfang mit der Aufhebung seiner Leibeigenschaft gemacht — und hier erklären die Amtsnachfolger Washington's und Jefferson's die Sklaverei für die nationale Grundlage und die Freiheit für den Ausnahmezustand der Vereinigten Staaten. (Wer, wo und wann?) Dort hat sich die Theilnahme am Staat gehoben — und hier ziehen sich die Besseren mit jedem Tage mehr von der Betheiligung an der politischen Arbeit zurück. Dort hat die aristokratische Gewalt an Lebenskraft verloren und sich mit jedem Tage mehr abgeschwächt, hier ist sie in ebenso großen Proportionen gewachsen und gefährlich geworden." — Heißt das nicht die amerikanischen Zustände schwarz und die europäischen rosenroth färben?

Von Kapp's anderen politischen Schriften, die, mit einer einzigen Ausnahme, alle mit dem Verdunkeln der amerikanischen Zustände sich befassen, soll hier nicht weiter die Rede sein, da sie zum Theil bereits in den vorangegangenen Blättern dieser Skizze behandelt wurden. Diese Ausnahme betrifft eine Rede, welche Kapp im Jahre 1881 vor dem „Volkswirthschaftlichen Kongreß" in Berlin hielt, über „Kolonisation und Auswanderung", und welche als Broschüre gedruckt wurde. Hier tritt Kapp mit kräftigen Worten für das Deutschthum in den Vereinigten Staaten und für den freien Verkehr zwischen Deutschland und Amerika ein, wobei er mit enormer Wucht die utopischen Kolonisationspläne des Dr. Fabri zerstörte, welcher die Auswanderung auf die Bahn der Kolonisation zu lenken vorschlug, um hierdurch „aus dem Kräfteabfluß eine wirthschaftliche und nationale Stärkung Deutschlands abzuleiten" (heute noch eine Bismarckische Don Quixoterei).

Es ist bemerkt worden, daß Kapp's Schriften unter den verschiedenartigsten Strömungen entstanden sind. Diese Rede, resp. Broschüre, ist das sicherste Zeichen einer damals begonnenen Rückströmung in Kapp's Ansichten über die Wechselbeziehungen zwischen Amerika und Deutschland. Sechs Jahre früher veröffentlichte er in den „Preußischen Jahrbüchern" eine Abhandlung, die dieser fast diametral entgegensteht. Damals (im Jahre 1875) war er bemüht, den freien Verkehr zwischen den beiden Ländern zu unterbinden, indem er die Aufhebung des Handels- und Naturalisationsvertrags zwischen dem Norddeutschen Bund (resp. Deutschland) und den Vereinigten Staaten beantragte, welcher, wie er schreibt, „eine Prämie des Deutschen Reiches auf die Auswanderung seiner wehrpflichtigen Söhne nach den Vereinigten Staaten" setze. Das „deutsche Interesse gebiete unbedingt", diesen Vertrag zu annulliren, und es sei Pflicht der deutschen Presse, „die maßgebenden Kreise über die Tragweite dieser wichtigen Frage bei Zeiten aufzuklären." Damals wollte er den freien Verkehr, resp. die Auswanderung, gehemmt wissen, und nach sechs Jahren beantragte er: „Die Auswanderung ist eine jener großen, Jahrtausende alten Erscheinungen im Völkerleben, welche ihre hinreichende Erklärung finden in dem wirklichen oder vermeintlichen Gegensatze der leiblichen Bedürfnisse und politischen oder geistigen

Digitized by Google

Ziele des Einzelnen zur jeweiligen wirthschaftlichen, intellektuellen und staatlichen Lage der Allgemeinheit; sie entspringt einem Triebe, welcher den Segen der Kultur über unangebaute Welttheile ausgebreitet und den Fortschritt der Menschheit mächtig gefördert hat. Diese zu Zeiten starke, zu Zeiten minder starke Bewegung läßt sich, ob bequem oder unbequem, durch Polizei, Zwang oder Erschwerung weder eindämmen noch verhindern. . . . ." Kann man sich die Gegensätze schroffer denken?

Auch seine historischen Schriften sind von derartigen Zeitströmungen beeinflußt. Hier wird es jedoch nöthig sein, zuerst Kapp's Entwickelung als Geschichtschreiber etwas näher in's Auge zu fassen. Es ist bereits früher gesagt worden, daß Kapp die Journalistik in Amerika als eine seiner ursprünglichen Erwerbsquellen betrieb. Nach seinem Rücktritt von der „N. Y. Abendzeitung" war er eine zeitlang Korrespondent für verschiedene Journale des Landes. Da er jedoch forderte, daß seine Artikel „nicht beschnitten oder censirt" werden dürften,[33] er aber, wie alle jüngeren Einwanderer jener Zeit, seine besonderen Anschauungen über Amerika und Europa, resp. die politischen Zustände beider Länder hatte, so war seine Stellung an den älteren Zeitungen nicht haltbar, und die von den Jungeingewanderten begründeten hatten alle mehr oder minder mit finanziellen Hindernissen zu kämpfen. Er wurde dann einer der Theilnehmer an der Redaktion der „Atlantischen Studien", wovon bereits früher die Rede war.

Um die Mitte der fünfziger Jahre übernahm er die Uebersetzung von Dr. J. A. Spencer's „Geschichte der Vereinigten Staaten", von welcher die Firma Johnson, Fry u. Kompagnie in New York eine Prachtausgabe, mit Stahlstich Illustrationen, in drei Bänden herausgab und zwar auf dem Wege der Subskription in Lieferungen. Dadurch wurde er mit mehreren Mitgliedern der „New Yorker Historischen Gesellschaft" näher bekannt, unter Anderen mit dem Geschichtschreiber Broadhead, welcher ihn auf die damals noch unbenutzten Quellen über die deutsche Einwanderung im Staate New York aufmerksam machte, wovon die im Haag, in London und Paris gesammelten Dokumente soeben für den Druck vorbereitet wurden. Das regte in Kapp den Wunsch an, eine Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika zu schreiben. Schon in den Jahren 1856 und 1857 schrieb er einige Partien dazu, ließ aber die Arbeit wieder fallen, wie er später in der Vorrede schreibt, „voll Ekel und Erbitterung" — wahrscheinlich über die grauenerregenden Zustände in Deutschland, welche die massenhafte Emigration des vorigen Jahrhunderts veranlaßten.

Inzwischen benutzte er die in der New Yorker „Historischen Gesellschaft" befindliche Manuskript-Sammlung der Original-Papiere des Baron Friedrich Wilhelm von Steuben, nebst anderen werthvollen Beiträgen, zu einer Biographie dieses hervorragenden amerikanischen Generals, welche 1858 in New York im Druck erschien (englische Ausgabe 1859). Vier Jahre später (1862) folgte die Biographie des Generals Johann Kalb im Cotta'schen Verlag in Stuttgart. Von allen Schriften Kapp's — mindestens den auf amerikanische Geschichte Bezug habenden — sind dieses seine besten Werke. Sie sind unbefangen und klar geschrieben, streng und unparteiisch in ihrer Darstellung[34] und reich an historischem Material. Mit Ausnahme Washington's hat wohl kein General des Unabhängigkeitskrieges einen so durchaus tüchtigen Biographen aufzuweisen, als diese deutschen Helden der amerikanischen Freiheit. Ein ebenso ausgezeichnetes Werk als die genannten beiden, ist die dritte Biographie, welche Kapp geschrieben hat: „Justus Erich Bollmann" (Berlin

Digitized by Google

1880). Dieses Buch ist noch deshalb umso werthvoller, als es in seiner streng objektiven Bearbeitung eine Fülle der wichtigsten Originalquellen bringt, welche viele dunkle Phasen in der Geschichte erhellen. Es ist schade, daß das Werk nicht vollständig werden konnte, indem die damals noch lebenden zwei Töchter Bollmann's (eine derselben lebt noch in Philadelphia) sich weigerten, die in ihrem Besitze befindlichen Aufzeichnungen und Briefschaften ihres Vaters zur Einsicht, resp. Veröffentlichung herzugeben.

Muß das Urtheil über die genannten drei Werke Kapp's im Allgemeinen ein nach jeder Richtung günstiges sein, so läßt sich das von seinen andern amerikanischen Geschichtswerken nicht in gleichem Maße behaupten. In allen diesen verläßt er mehr oder minder den objektiven Boden. Die schwächste seiner historischen Leistung ist Kapp's „Geschichte der Deutschen im Staate New York" (New York 1867 — 3. Auflage 1869). Allerdings enthält sie manche höchst werthvolle Abtheilung. Aber der Leichtsinn, womit er seine Quellenstudien machte, ist dermaßen groß, daß er schließlich in der vierten Auflage, welche unter dem Titel: „Die Deutschen im Staate New York während des achtzehnten Jahrhunderts" (New York 1884) erschien, selber in vielen Punkten kleinlaut beigeben mußte. Konnte wohl irgend Etwas die Dürftigkeit seiner Geschichtskenntniß in ein drastischeres Licht stellen, als die folgende Ankündigung in der Vorrede zur ersten Ausgabe? „Wenn dieser erste Band die Aufnahme findet, welche zur Fortsetzung der Arbeit ermuthigt, so soll ihm bald ein zweiter und letzter folgen, welcher die Geschichte der deutschen Einwanderung in Pennsylvanien und Maryland, in Virginien, Nord-Carolina und Georgia, ja selbst in Maine und Louisiana bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts fortführt." Also New York sollte die eine Hälfte und alle übrigen Staaten zusammen die andere Hälfte bilden! Welche Verblendung! Pennsylvanien, das eine zehnmal reichere deutsche Urgeschichte hat, als New York, sollte nur einen Theil eines kleinen Oktavbandes füllen? Und Virginien und Maryland und die beiden Carolinas, wovon jeder einzelne Staat eine mindestens ebenso bedeutungsvolle, unserer Ueberzeugung nach viel bedeutendere deutsche Geschichte im vorigen Jahrhundert aufzuweisen hat, als New York, diese sollten wohl mit je einem kurzen Kapitel abgethan werden? Hatte doch schon Löher in seinem Buche hinreichend gezeigt, daß das Schwergewicht der damaligen deutschen Geschichte nicht in New York, sondern in Pennsylvanien liege.

Dieser thörichten Annahme Kapps über den geschichtlichen Zustand des deutschen Elements in den Vereinigten Staaten während des vorigen Jahrhunderts reiht sich, wie bereits erwähnt, seine leichtsinnige Benutzung der Quellen an. Kein Staat hat die Akten seiner Kolonialgeschichte vollständiger gesammelt und besser geordnet, als der Staat New York. In keinem Staate ist das Quellenstudium leichter. Und bei alle diesem Reichthum und dieser bequemen Vorbereitung, welche ungeheuren Irrthümer begeht Kapp in dem zweiten Kapitel: „Peter Minuit!" Welche einseitige Befangenheit zeigt er in dem dritten Kapitel: „Jakob Leisler!" Kapp hat das selbst gefühlt, indem er diese beiden Kapitel in der letzten Ausgabe ganz ausmerzt. Und welche gewaltige Lücken hat er gelassen! So weiß er in den drei ersten Auflagen nichts von Peter Hasenclever, den er erst, nachdem der Verfasser dieses im „Pionier" (1883) darauf aufmerksam machte, der vierten Auflage beifügte; so weiß er nichts von Augustin Herrman, der eine weit wichtigere Rolle in der Geschichte von Neu Niederland spielte, als Minuit und eine mindestens ebenso

Digitized by Google

wichtige als Leisler oder Zenger; und doch sind die New Yorker Akten in Albany voll von Nachrichten über beide. Noch manche andere derartige Lücke ist in Kapps Buch geblieben, welche wir hier nicht näher berühren wollen, da uns das zu weit führen würde.

Diesen Lücken und der kritiklosen Darstellung anderer Partien des Buches, reiht sich die Mißdeutung der kirchlichen Zustände an, welche er in der Neuausgabe selber zugesteht und verbessert. Aber schlimmer noch ist die frivole Benutzung eines so hohlen Historikers wie Ludwig Häusser, dessen „Geschichte der Rheinischen Pfalz" ihm die reichste Ausbeute zur Darstellung seiner „Ursachen der Massenauswanderung im vorigen Jahrhundert" lieferte. Auf diesen seichtesten aller Geschichtsschreiber[35] basirte Kapp seine Deutung, daß die Kleinstaaterei die damalige Auswanderung veranlaßt habe. Gleichwohl gesteht er ein (3. Ausgabe, S. 378), daß diese Darstellung der schwächste Theil seiner Arbeit sei. Auch diesen Abschnitt hat er in der letzten Ausgabe weggelassen.

Kapp's „Geschichte der Deutschen im Staate New York" sollte auch nicht ohne Widerspruch Aufnahme finden. Besonders tadelte die deutsch-amerikanische Presse damals die subjektive Behandlungsweise Kapp's auf das bitterste. In der Vorrede zur zweiten Auflage hatte Kapp mancherlei Einwürfen zu begegnen. Er sagt darin: „Ich gestehe es offen, daß ich dieses Buch viel mehr im Hinblick auf deutsche, als auf amerikanische Verhältnisse geschrieben habe. Wem von meinen Lesern der Grundgedanke desselben nicht klar geworden ist, dem möge er hier noch einmal mit ein paar Worten dargelegt werden: Wenn die gedrückten und mißhandelten Angehörigen eines Volkes, welches durch Jahrhunderte langes, theils selbstverschuldetes, theils von Außen eingebrochenes Unglück geknickt war, wenn diese Angehörigen auf fremdem Boden verhältnißmäßig so Bedeutendes leisteten, was werden erst die Söhne dieses, zur Einheit und Freiheit emporstrebenden Volkes auf heimischem Boden vollbringen! Das ist der Trost trotz allen Elends, dessen Bild ich dem Leser enthülle; das ist die siegesgewisse Sicherheit, welche ich aus den Leiden unserer armen Bauern und Hinterwäldler für unsere nationale Zukunft herauslese. Der jetzigen Generation deutscher Einwanderer glaube ich aber ihre hiesige Mission hoch genug gestellt zu haben, so daß nur Unverstand oder böser Wille mich als Verkleinerer unserer Nation, als Bedienten des Amerikanerthums anklagen kann."

Eine Geschichte sollte nie in Hinblick auf einen besonderen Zweck, sondern immer nur in der Absicht geschrieben werden, Dunkelheiten zu erhellen und der Wahrheit einen Dienst zu leisten. Kapp schrieb in Amerika gegen die deutsche Auswanderung nach Amerika. Er wollte das „Auswanderungsfieber" dämpfen, auf engere Kreise beschränken. „Es ist durchaus kein Naturgesetz," schreibt er in der beredten Vorrede, „daß jährlich eine halbe Million Deutscher das Vaterland verläßt, und ebensowenig scheint mir Deutschland zu dem Zwecke vorhanden zu sein, um Amerika billigere Arbeitskräfte zu liefern." Im gleichen, abschreckenden Sinne äußert er sich wiederholt dahin, daß das Deutschthum in Amerika nur ein Dünger des anglo-amerikanischen Kulturackers sei; daß es hier keine veredelnde Mission habe und hoffnungslos vergehen werde. Welch trübes Prognostikon! Hätte Kapp das in den letzten fünfzehn Jahren geschrieben, man würde ihn hier als einen Reptilienknecht öffentlich verschrieen haben.

Schrieb er so für Deutschland, wie er selber gesteht, so hielt er auf der andern Seite den Machthabern drüben in seinem Buche: „Der Soldatenhandel

Digitized by Google

deutscher Fürsten nach Amerika" (Berlin 1864 — 2. Auflage 1874) einen Spiegel vor, worin sie sich selber erkennen, und dann ihre Mißgriffe verbessern möchten. Preußen hat denn auch im Jahre 1866 in der That ein paar deutsche Kleinfürstenthümer absorbirt. Der Morgen seiner Erwartungen wollte aber immer noch nicht hereinbrechen und so schrieb er wiederholt 1868 in der bereits mehrerwähnten Vorrede zur zweiten Auflage seiner „Geschichte der Deutschen in New York": „Der Deutsche wird weniger auswandern, sobald erst die Vielregiererei, die Enge, der Druck und die Bevormundung des Polizeistaates beschränkt sein und ganz aufgehört haben wird." Sehr wahr! Aber die Vielregiererei liegt nicht bloß in den mehrfachen Staaten, sie kann auch in dem einzelnen Staate, dem Großstaate zu Hause sein, und das hat Kapp seitdem tief empfinden lernen. Ihm wurde der große Vogelkäfig des rekonstruirten deutschen Reiches, nachdem er sich anfänglich recht behaglich darin gefunden hatte, schließlich für den in Amerika's freier Luft geübten Adlersflug doch wieder zu enge, und wohl nur deshalb zog er sich am Ende ganz von der politischen Laufbahn zurück, in welcher er anfänglich geglaubt hatte, Wunder wirken zu können. Die Kleinstaatsregiererei ist zwar zum Theil verschwunden, aber die Vielregiererei, resp. die Bevormundung ist geblieben.

Hatte Kapp in seinem „Soldatenhandel" den Kleinfürsten Deutschlands eine nicht mißzuverstehende Aufwartung gemacht, wovon auch Preußen, resp. Friedrich der Große nicht ganz verschont blieb, indem Kapp zeigt, wie der preußische Monarch zwischen den sich gegenüberstehenden Parteien bald hin bald her schwankt, bald die Passage der Söldlinge durch preußisches Gebiet verweigert, bald und zwar in dem für Amerika ungünstigsten Zeitpunkte diese Verweigerung wieder aufhebt, so fühlte er nach seiner Rückkehr in's deutsche Reich sich gleichsam verpflichtet, auf diese so geschlagene Wunde, mindestens für Preußen, ein Linderungspflaster zu legen. Er schrieb sein Buch „Friedrich der Große und die Vereinigten Staaten von Amerika" (Leipzig 1871). Kapp war hier in eine neue Strömung getreten und griff nun rasch aus, um dem monarchischen Prinzip, das er im „Soldatenhandel" so unbarmherzig bloßgestellt hatte, eine Glorifikation zu Theil werden zu lassen. So werthvoll aber das Buch auch an und für sich ist, so hat Kapp doch Friedrich und den Deutsch-Amerikanern damit einen schlechten Dienst erwiesen. Es gehört eine große Portion Enthusiasmus dazu, das Verhalten Preußens den Amerikanern gegenüber als ein freundliches zu bezeichnen. Die Wortbrüchigkeit Friedrichs z. B., nachdem Frankreich die Unabhängigkeit Amerikas anerkannt, auf welche er mit einer gleichen Anerkennung zu folgen zugesagt hatte (S. 51), was er nicht that, noch als Freundschaft deuten zu wollen, das ist ein historisch-akrobatisches Kunststück seltener Art.[36] Wenn ein Lobpreisen von Perfiditäten zur Größe eines Mannes beiträgt, dann hat Kapp nicht mit Unrecht Friedrichs Größe illustre dargestellt.

Auch die zweite Abtheilung des Buches: „Der preußisch-amerikanische Freundschafts- und Handels-Vertrag", erscheint ganz in diesem Lichte. Es wäre besser für uns Deutsch-Amerikaner gewesen, wenn die bloße Thatsache öffentlich bekannt geblieben wäre, daß der erste Handelsvertrag, den die Vereinigten Staaten mit einer fremden Macht abgeschlossen haben, der mit einer deutschen Großmacht (Preußen) war, statt daß uns Kapp hier mit alle den gleißenden Schlichen und Ränken, welche dabei angewandt wurden, vertraut machte. Für den Geschichtsforscher allerdings bietet dieses Buch Kapps eine der reichsten Quellen, und der Anhang: „Die Vereinigten Staaten und das Seekriegsrecht" ist geradezu eine prächtige Arbeit, worin

Digitized by Google

Kapp, etwas seltenes bei ihm, der amerikanischen Nation den wohlverdienten Ruhm der Staatsweisheit vollgültig zu Theil werden läßt. Und das waren keine Fürsten, sondern einfache Bürger.

"Tempora mutantur et nos mutamur in illis!" Mit jedem Jahre, welches Kapp seit seiner Rückkehr nach Deutschland verlebte, ging sein hohes Ideal, das er auf Deutschlands Einheit setzte, mehr und mehr verloren. Hatte er in seiner Jugend der Freiheit, der Volksherrschaft von ganzem Herzen zugejubelt, so war ihm im Mannesalter, als die Freiheit im entschieden realistischen Gewande die bunten Stäubchen von den Schmetterlingsflügeln seines Ideals fortblies, eine andere Ansicht gekommen. Sein neues Ideal war nicht länger mehr die Freiheit, sondern die Einheit, Macht und Größe, und dieses Ideal malte er sich in den schönsten rosenrothen und hoffnungsgrünen Farben zum Bilde aus. Es waren aber nur die Kreidefarben seiner berauschten Phantasie; und nun trat wieder die „einheitliche Größe" in ihrer Wirklichkeit heran und wischte mit dem nassen Schwamm der rücksichtslosen Gewalt das so schön gedachte Bild von seiner Tafel. So hing er denn zwischen Deutschland und Amerika in der Mitte, und nirgends konnte er das ersehnte Paradies seiner Träume finden.

Dieses Schwanken Kapps zwischen der amerikanischen Freiheit und Deutschlands Einheit, zwischen der „schlauen und allesabsorbirenden Geldmacht" im Westen und der jeden freien Gedanken unterdrückenden Aristokratenherrschaft im Osten äußerte sich auf das lebhafteste in seiner Abhandlung: „Deutsch-amerikanische Wechselbeziehungen," welche im 25. Bande von Rodenbergs „Deutsche Rundschau" (1880) gedruckt wurde. Deutschland wird nicht mehr auf Kosten Amerikas glorifizirt, wie er das früher so gerne that, sondern es wird schon recht eindringlich gezeigt, welche Früchte der Polizeistaat Deutschland gezeitigt habe. „Wollen wir," schreibt er, „uns einen nur annähernd richtigen Begriff von der geistlosen Knechtung des freien Gedankens und den Opfern absolutistisch polizeilicher Verfolgungswuth machen, so müssen wir unsern Blick nach den Vereinigten Staaten richten, wo Hunderte von glücklich entkommenen deutschen Patrioten eine sichere Freistatt fanden und dem sie gewährenden Lande durch Thaten dankten, welche sie dessen besten Söhnen würdig an die Seite stellten." Kapp zeigt nun an der Hand des Buches von Gustav Körner, „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaeen von 1818—1848," welche groben Mißgriffe sich die Politiker Deutschlands zu Schulden kommen ließen, indem sie durch ihre brutalen Gewaltmaßregeln die besten Kräfte aus der Heimath vertrieben, die dann im Lande der Freiheit auf allen Feldern des Wissens dem deutschen Namen Ehre erwarben. Und gerade dieser Theil des Deutsch-Amerikanerthums, den Körner in seinem Buche, vielleicht lange noch nicht erschöpfend genug, vindizirt hat, war von Kapp und seinen Genossen früher auf das heftigste geschmäht worden. Das gelindeste Urtheil Kapps über sie war stets gewesen, daß er ihnen, den Vor-Achtundvierzigern, jegliche kulturhistorische Bedeutung absprach. Man lese nur Kapps „Aus und über Amerika," und wird finden, daß er von dem dort Geschriebenen nun plötzlich einen Rücksprung machte.

Gleichwohl ist er auch hier noch nicht ganz bekehrt, sondern nur ein halber Paulus geworden, und so passirt es ihm denn, daß er wieder den Blick von der günstigen Lage der Deutschen in Amerika nach deren Schattenseiten richtet. So schreibt er (S. 115–16): „In den unabweislichen Kampf mit dem Leben geschleudert, hat der Deutsche in den Vereinigten Staaten eine ganz andere Mission, als auf einer undank-

Digitized by Google

baren Erdscholle ausschließlich deutsche Spezialitäten zu pflegen und dem Klatsch, der Mißgunst oder Selbstbeschaulichkeit zu huldigen. Die guten Seiten unseres Charakters müssen in der Abgeschiedenheit von der Welt verkümmern und die schlechten finden hier um so reichlichere Nahrung. Der ganze Zuschnitt des Lebens wird mit jedem Tage enger, kleinlicher und philisterhafter. Das Aufhören der Standesunterschiede, so wünschenswerth es auch sonst sein mag, muß nothwendiger Weise in diesen, ihrer Mehrzahl nach aus ländlichen und kleinstädtischen Kreisen hervorgegangenen Ansiedlern die feinere Sitte und Bildung verdrängen. Die Gleichheit der Erwerbsverhältnisse und sonstigen Lebensbedingungen bewirkt nämlich, daß der Ungebildete und Rohe keine geistige Ueberlegenheit mehr anerkennt und sich im geistlosen Thun und Treiben gehen läßt, ja innerlich und äußerlich seinen gebildeteren Nachbarn gegenüber für überlegen hält, weil er in den erst werdenden primitiven Zuständen als der praktisch Erfahrenere gewöhnlich materiell besser gedeiht. So gewinnt und behält das Gemeine überall die Oberhand. Ohne sich dessen nur bewußt zu werden, (?) sinkt auch die ursprünglich vornehmere Natur, wenn sie tagtäglich in solcher Luft athmen muß, allmählig auf eine niedrigere Stufe herab."

Das ist eine grelle Phrase, und steht keineswegs mit der Wirklichkeit im Einklang. Ist etwa der Bauer, der niedere Arbeiter in Deutschland feiner, gebildeter, als der Bauer in Amerika? Der Bauer von drüben, wenn er nach Amerika auswandert, ist Bauer. Er sinkt hier doch sicherlich nicht auf eine tiefere Stufe, er wird hier doch nicht rauher, um nicht mit Herrn Kapp zu sagen „gemeiner"? Er fühlt sich hier nur etwas freier, als drüben, er braucht hier nicht vor jedem Schreiberknecht entblößten und gebückten Hauptes dazustehen, sondern er ist hier Herr, wie jeder andere seiner Mitbürger. Er muß sich hier nicht vor „höheren Klassen" scheu in die Ecke drücken, denn die Klassenunterschiede von drüben finden sich hier nicht vor. Daß diese Leute mit der gewonnenen Freiheit auch plötzlich die feinere Bildung gewinnen konnten, solche Mirakel passiren freilich nicht. Es entwickeln sich die Verhältnisse erst nach und nach. Auch die amerikanischen Hinterwäldler waren rauhe und ungeschlachte Burschen, und doch haben sich auf den Stätten, die sie urbar machten, im Laufe von weniger als einem Jahrhundert, blühende Gemeinwesen gebildet, mächtige Städte, wo Kunst und Wissenschaft gepflegt werden, und in denen Bildung und feine Sitten, wie der Sinn für das Schöne und Edle überhaupt, fröhlichen Einzug genommen haben. Kapp selber hat unwillkürlich zahlreiche Belege dafür in seinen letzteren Schriften vorgebracht, um damit die Engherzigkeit und den kleinlichen Geist im alten Vaterlande zu bekämpfen. Jener Kampf wird sicher länger dauern, als es hier nöthig haben wird, um aus der rauhen Hülle der uns vorgeworfenen Unkultur den glänzenden Kern der feinen Bildung und der edlen Sitten herauszuschälen. Unsere Schulen, Konservatorien und Bildungsanstalten aller Art werden das früher fertig bringen, als es sich die sanguinischsten Propheten nur vorstellen dürften, denn hier herrscht kein kleinlicher Geist: der freie amerikanische Bürger (einschließlich der Deutsch-Amerikaner) ist jeder ein König!

Sagt doch Kapp selber in dieser Abhandlung (S. 119), daß Stallo, Nordhoff, Leutze, Bierstadt, Nast, Weitzel, Memminger ꝛc. „hier zu Männern herangereift und die Zierden ihrer neuen Heimath geworden seien." Was würde wohl aus den genannten Männern und tausend Anderen, die hier ebensowohl die „Zierden der Gesellschaft" wurden, im kastengesegneten Deutschland geworden sein? Würde Stallo nicht, wie seine Vorfahren, in der Schulstube seine Tage be-

Digitized by Google

schlossen haben, statt daß er hier zu einem der hervorragendsten Gelehrten geworden ist? Würde wohl der Sohn armer deutscher Bauersleute, wie Memminger, es in Deutschland je zum Minister bringen können? Der Sohn des Bauersmann Weitzel aus Winzlen wäre wohl schwerlich als siegreicher General an der Spitze seiner Schaaren und an der Seite des Kaisers in Paris eingezogen, wie General Weitzel das an der Seite von Präsident Lincoln in Richmond that; er hätte es draußen aller Wahrscheinlichkeit nach höchstens zum Unteroffizier gebracht. Und die Bürgerstochter Behr aus Würzburg, wäre sie in Deutschland geblieben, würde wohl schwerlich es zu der hochherzigen und dabei feinsinnigen Philantropin gebracht haben, zu der sie als Frau Anna Ottendorfer es in Amerika brachte, was selbst die Kaiserin von Deutschland anerkannte, indem sie dieser edlen Frau als ein Zeichen ihrer Würdigung eine Verdienstmedaille übersandte. Wahrlich! Kapp ist ein schlechter Prophet, wenn er sagt: „So gewinnt und behält das Gemeine [in Amerika] überall die Oberhand."

Die letzte auf Amerika bezügliche Schrift Kapps, welche von ihm veröffentlicht wurde, ist eine Einleitung zu der Neuausgabe von Pastorius' „Umständige Geographische Beschreibung von Pennsylvania." Mußten wir Kapp für seine in den obenerwähnten Geschichtswerken offen zu Tage tretende und nach besonderen Zielen strebende Subjektivität tadeln, so fällt hier jeder Tadel fort, denn diese kleine Schrift ist in klarer Fassung und mit der strengsten Objektivität gezeichnet.

Daß Kapp mit seinen Geschichtswerken wohl Lorbeeren erntete, aber keine goldenenen Schätze, ist bekannt.[37] Die Universität Bonn ernannte ihn im Jahre 1868 auf Antrag Heinrich Sybels zum Doctor philosophiæ honoris causa, und wahrlich nicht unverdientermaßen. Wenn wir hier in strenger Weise seine Schriften kritisirt haben, so geschah dies nur, um ihren wahren Werth historisch klar zu stellen. Dieser Werth ist von verschiedenen Standpunkten aus zu beurtheilen. Zuerst vom Standpunkt ihres Einflusses auf das Volk. Hierin sind die Schriften Kapps von unberechenbarem Werth, denn sie haben zuerst wieder, wie wir am Anfang dieser Skizze sagten, den Sinn des Volkes für die deutsch-amerikanische Geschichtskunde geweckt. Das ist Kapps größtes Verdienst. Dann vom Standpunkte der neu erschlossenen historischen Quellen. Auch in dieser Beziehung haben die Geschichtswerke Kapps hervorragenden Werth. Hätte Kapp dieses Material, das er zuweilen mit großer Mühe beschaffen mußte, in streng objektiver Weise bearbeitet, ohne Hinsicht auf besondere Zwecke, so würde sein Verdienst ein unendlich höherer sein, als es der Fall ist. Daß er diesen dritten Standpunkt nicht treu festhielt, hat ihm die zahlreichen Polemiken zugezogen, in die er verwickelt wurde. Als vierter Beurtheilungspunkt ist noch Stil und Durchführung zu nennen, und diese sind bei Kapp immer mustergültig schön. Er hat in dieser Beziehung eine neue Era gebahnt, und die heutigen deutsch-amerikanischen Geschichtsforscher sind dadurch seine Epigonen geworden.

---

[37] So schrieb Kapp unter Datum des 13. Dezember 1850 an Heinrich Rödter, dem Herausgeber des „Demokratisches Tageblatt" in Cincinnati, wie folgt: „Am 1. Januar werde ich wegen prinzipiellen Differenzen von der Redaktion der Abendzeitung zurücktreten. Ich habe von diesem Tage an Zeit genug, wöchentlich einige Artikel oder Correspondenzen für deutsche Blätter zu schreiben. Sollten Sie darum aus meiner Feder raisonirende Artikel über europäische Zustände oder Correspondenzen aus New York wünschen, so bin ich unter folgenden Bedingungen dazu bereit: 1, Meine Beiträge erscheinen anonym oder, wenn Sie das lieber wollen, als Editoriell unter Ihrer Verantwortlichkeit: aber sie werden nicht beschnitten oder censirt. 2, Ich verlange per Brief $2 bis $3, je nach Umfang oder Inhalt. Die Abschätzung kann Ihnen oder mir

Digitized by Google

überlassen bleiben. Ich mache aber regelmäßig monatliche Auszahlung des Honorars zur Bedingung; ebenso eine vierwöchentliche Kündigungsfrist zur Auflösung unseres etwaigen Verhältnisses. 3, Ich bitte um jedesmalige frankirte Zusendung der Nummern, in welchen Beiträge von mir stehen. — Da Ihnen meine Schreibweise und Tendenz aus den Leitartikeln der New Yorker Abendzeitung bekannt sein wird, so glaube ich der Uebersendung eines Probe-Artikels überhoben zu sein. Ich bitte Sie, mir womöglich bald zu antworten und dies mein Anerbieten für sich zu behalten, da ich erst am 31. Dezember meinen Rücktritt von der Abendzeitung öffentlich erklären und notiren werde. Hochachtungsvoll und ergebenst Friedrich Kapp."

Es erschien auch eine Reihe anonymer Korrespondenzen aus New York im „Demokr. Tageblatt" bis zum Herbst 1851, deren Stil und Schreibweise auf Kapp schließen läßt.

[24] Nur eine einzige Stelle in Kapps Leben Kalb's kann man ihm möglicher Weise als in Befangenheit geschrieben nachsagen. Es ist das die etwas leichtsinnige Benutzung der Schrift Otho Holland Williams' "A Narrative of the Campaign of 1780," welche als Anhang zur Quarto-Ausgabe von Johnsons "Life of Nathanael Greene" gedruckt wurde Williams war General-Adjutant des Generals Gates, und versucht in dieser Schrift die Mängel Gates' zu verdecken und ihn besonders wegen der Niederlage bei Camden in Schutz zu nehmen. Williams ist deshalb bemüht, für diese Niederlage einen Sündenbock zu finden und stellt als solchen die Reiterlegion des Obersten Armand hin. Kapp läßt sich verleiten, Williams darin zu folgen, obgleich er bei einer genaueren Prüfung hätte leicht sehen können, daß sich Williams in die gröbsten Widersprüche verwickelt. Wir wollen Kapp nichts Uebles nachsagen, aber es scheint, als ob er gedacht hat, „es kann nicht schaden, dem Franzosen Armand einen kleinen Stoß zu versetzen, zumal ich ja eine zeitgenössische Quelle dafür habe, die bei den Amerikanern noch vollgültigen Werth hat." Dadurch hat Kapp aber seinen eigenen Landsleuten einen ungerechten Schimpf angethan, denn die Armand'sche Legion bestand aus fast lauter Deutschen, was allerdings Kapp nicht wußte. Der Verfasser dieser Skizze hat vor etwa zehn Jahren in einem Aufsatz „Armands Legion" (im „Deutschen Pionier," Jahrg. VIII, S. 436 ff.) diese Anschuldigung gründlich untersucht und widerlegt, und er gab sein Urtheil erst dann ab, nachdem er einen wissenschaftlich gebildeten Offizier, den General von Steinwehr, zu Rathe gezogen hatte, der nach Prüfung genauer Karten jener unglücklichen Schlacht sein Urtheil dahin abgab, daß Armand und seine Reiter unschuldig verleumdet worden seien.

[25] Auch der Verfasser dieser Skizze, indem er Kapp folgte, bekennt sich schuldig, daß er ein paar Mal, obwohl unbedeutend, durch Häusser irre geleitet wurde, bis er vor einigen Jahren Burkhard Gotthelf Struves umfangreiches und aktenmäßiges Werk: „Ausführlicher Bericht von der Pfältzischen Kirchen-Historie" erhielt, welches ihn eines Anderen belehrte. (Ueber Struve siehe Jöcher IV, S. 892–93.) Man muß sich darüber wundern, wenn man die Original-Akten vor sich hat, mit welcher Frechheit Leute wie Häusser die Geschichte zu fälschen wagten, und dann trotzdem den Ruf von Historikern und sogar die Berufung als Professoren der Geschichte erlangen konnten.

[26] Wir zitiren Kapp (S. 51), wo er Friedrich an Schulenburg schreiben läßt (15. Dezember 1777): „Das ist Alles recht schön; aber sie müssen ihm (dem amerikanischen Abgeordneten Arthur Lee) sagen, daß ich die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten dann anzuerkennen gedenke, wenn Frankreich dasselbe gethan haben wird." Auf Seite 74 schreibt Kapp: „Nach abgeschlossenem Frieden und nach dem Fehlschlagen des von Spanien übernommenen Vermittlungsversuches zwischen England und den Vereinigten Staaten hielt Lee unterm 24. August 1779 den Zeitpunkt für gekommen, den König an sein Versprechen zu erinnern, daß er die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkennen wolle, sobald es Frankreich gethan haben werde. Schulenburg wiederholte in seiner Antwort vom 20. September 1779, Preußen habe ganz andere Interessen als die sogenannten Seemächte, es habe kein Recht, irgend einen direkten Einfluß in seerechtlichen Fragen zu beanspruchen, und es sei keine weise Politik, irgend welche Maßregeln in derartigen Angelegenheiten zu ergreifen, da sie nicht von einer Kriegsflotte unterstützt werden könnten, also immerhin fruchtlos bleiben müßten." Welche leere Ausflucht! Die Amerikaner forderten ja von Preußen keine Allianz, keine Kriegserklärung gegen England, sondern nur eine Anerkennung als kriegführende Macht, und diese Anerkennung hatten Frankreich, Spanien, die Niederlande und Dänemark bereits gewährt. Friedrich, der sie ausdrücklich zugesagt hatte, brach sein gegebenes

Digitized by Google

Wort. Eine einflußreiche preußische Zeitung, der in Cleve erscheinende "Courier du Bas Rhin," brachte im Jahre 1780 sogar Schmähartikel auf den Kongreß, und als sich Lee darüber beschwerend an Schulenburg wandte, instruirte Friedrich den Minister unter Datum des 9. Januar 1781 wie folgt (S. 76): „Anlangend Euren zweyten Bericht, so muß Euch darauf zu erkennen geben, daß wir mit die Amerikaner uns jetzt weniger wie sonsten abgeben können, wir müssen vielmehr eine perfecte Neutralität halten in den Sachen, und möget Ihr nun sehen, was die Holländer deshalben für Lerm haben; also schickt sich das nicht, daß wir uns jetzt mit den Amerikanern was zu thun machen." Eine Anspielung, daß er wohl mit den Amerikanern Handel treiben wollte, ohne jedoch deren Schiffe irgendwie zu schützen, veranlaßte den amerikanischen Oberst Arndt im Dezember 1782, sich noch einmal in Berlin zu melden, „um Aufklärung über den amerikanischen Handel zu geben, ward aber kurzer Hand abgewiesen" (S. 77).

[37] So schreibt er in einem Briefe, datirt den 15. August 1880: „Heute sind es hundert Jahre, daß der General Kalb bei Camden blieb. In Deutschland bin ich wohl der Einzige, der daran gedacht und im Geiste den alten Helden gefeiert hat. Meine englische Ausgabe seines Lebens ist seit 1870 gesetzt, sogar stereotypirt und in einigen Exemplaren abgezogen; allein der Besitzer Geo. H. Moore, der Oberbibliothekar der Lenox-Sammlungen, hat sie nicht drucken, resp. veröffentlichen lassen, obgleich er durch Vertrag dazu gebunden gewesen wäre. Jetzt sagt er, es wolle kein Verleger das Geld an Papier und Einband wenden. Sogar ein gestochenes Portrait habe ich ihm geliefert. Als ich im vergangenen Winter in Boston war, hatte ich Aussicht, Osgoods für den Verlag zu gewinnen; allein ein paar Tage nach meinem Besuche brannten sie ab. Ich habe kein persönliches, resp. pekuniäres Interesse mehr an dem Buche; es gehört Moore; allein es ist mir natürlich durchaus nicht angenehm, die Platten im Keller verschimmeln zu sehen. Obgleich ich um jeden Heller Honorar bei meinem englischen Steuben betrogen bin, so hat er doch wenigstens das Licht der Welt erblickt und kann nicht mehr todtgeschwiegen werden. De Kalb dagegen wird von anderen Autoren benutzt, die ihn zufällig kennen, z. B. Bancroft, die mir nicht einmal Kredit für ihre Auszüge geben. Meine amerikanischen Erfahrungen als Autor sind so schlecht und niederschlagend, als sie nur sein können, und doch habe ich den Kalb nur gegen den Druck hingegeben, nichts dafür verlangt."

Kurz vor Kapps Tode, im Jahre 1884, ist seine englische Ausgabe des Leben Kalbs doch noch im Druck erschienen, und zwar im Verlage von Henry Holt & Co., New York.

Verzeichniß von Friedrich Kapps Schriften.

(Ob von Kapp bereits vor seiner Uebersiedlung nach Amerika Schriften im Druck erschienen sind, ist dem Verfasser dieses nicht bekannt. Die zahlreichen für Tagesblätter beider Welttheile geschriebenen Aufsätze und Korrespondenzartikel lassen sich gleichfalls nur theilweise hier wiedergeben.)

1. New Yorker Abendzeitung (Redaktion) 1850
2. Aufsätze in den „Atlantischen Studien", Göttingen 1853–1857

Hieraus einzeln:

Humbug und Barnum	Band	I,	Seite	14.
St. Augustin	„	I,	„	35.
Die politischen Parteien in den Ver. Staaten	„	I,	„	81.
Havanna	„	I,	„	109.
Rowdies und Loafers	„	I,	„	161.
Columbia am Brazos, Texas	„	I,	„	173.
Die politischen Parteien in den Ver. Staaten	„	II,	„	1.
Der romantische Westen	„	II,	„	30.
General von Steuben. Ein Charakter aus dem amerikanischen Revolutionskriege (Auch abgedruckt in Chr. Esselens „Atlantis", Neue Folge, Bd. IV, Seite 106.)	„	II,	„	88.
Die Politik der Ver. Staaten unter Präsident Pierce	„	III,	„	1.

Digitized by Google

Generalmajor von Kalb ..... Band III, Seite 32.
Home Life in Germany. By Ch. L. Brace. (Literaturkritik) ..... „ III, „ 106.
Erinnerungen aus Texas ..... „ IV, „ 17.
Zur Sklavenfrage in Amerika ..... „ V, „ 161.
(Fortsetzungen in Bde. VI, S. 86; VII, S. 81; VIII, S. 116.)

3. Die Sklavenfrage in den Ver. Staaten geschichtlich entwickelt. Göttingen und New York 1854
4. Geschichte der Vereinigten Staaten ꝛc. von Dr J. A. Spencer .. [Uebersetzt und] mit einem Vorwort versehen von Friedrich Kapp. 3 Bde. 4to. New York (ohne Jahr) 1858
5. Leben des Amerikanischen Generals Friedrich Wilhelm von Steuben. Mit Steubens Portrait. New York und Berlin (einzelne Exemplare auch Philadelphia) 1858
6. Life of Baron Friedrich Wilhelm von Steuben, Major-General in the Revolutionary Army. New York 1859
7. Geschichte der Sklaverei in den Vereinigten Staaten von Amerika. Hamburg 1861
8. Korrespondenzbeiträge für die „Kölnische Zeitung" während des amerikanischen Bürgerkrieges 1861–1865
(Zum Theil abgedruckt in „Aus und über Amerika".)
9. Leben des Amerikanischen Generals Johann Kalb. Mit Kalb's Portrait. Stuttgart 1862
10. Aufsätze in „Deutsch-Amerikanische Monatshefte", herausgegeben von Caspar Butz und Rudolph Lexow. Chicago 1864–65; New York 1866
Hieraus einzeln:
Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika ..... Band I, Seite 38.
Die neuere geschichtliche deutsche Literatur über Amerika .... „ II, „ 540.
Ditto, zweiter Aufsatz ..... „ III, „ 264.
Rede zum Schluß des 9. deutschen Sängerfestes in New York, 1865 ..... „ IV, „ 182.
Reinhold Solger (Biographie) ..... „ V, „ 182.
11. Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Berlin 1864
(2. Auflage, vermehrt, 1874.)
12. Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika. Erster Band. (Nicht mehr erschienen.) Auch unter dem Titel: Geschichte der Deutschen im Saate New York bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. New York 1867
(3. Auflage 1869.)
13. Immigration and the Commissioners of Immigration. New York 1870
14. Beiträge zu J. B. Oppermann's „Deutsche Jahrbücher" (daraus: Friedrich der Große und die Vereinigten Staaten) 1870
15. Friedrich der Große und die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Mit einem Anhang: Die Vereinigten Staaten und das Seekriegsrecht. Leipzig 1871
16. Beiträge zu den „Preußischen Jahrbüchern", seit 1872
(Davon besonders zu nennen: „Der Handels- und Naturalisations (sog. Bancrofts)-Vertrag zwischen dem Norddeutschen Bund und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika." Juni-Heft, 1875.)
17. Aus und über Amerika. Thatsachen und Erlebnisse. 2 Bände. 8vo. Berlin 1876
(Enthält ausgewählte vermischte Schriften und Abhandlungen, die Kapp früher in Zeitschriften veröffentlichte.)
18. Justus Erich Bollmann. Ein Lebensbild aus zwei Welttheilen. Mit dem Bildnisse Bollmanns. Berlin 1880
19. Deutsch-Amerikanische Wechselbeziehungen. Eine längere Abhandlung in der „Deutschen Rundschau" von Julius Rodenberg (Bd. XXV, S. 88—123) 1880
20. Dokumentarische Beiträge für den „Deutschen Pionier", Cincinnati 1880–1883
Hieraus einzeln:
Reisetagebuch des Johannes Naas aus Crefeld ..... Band XII, Seite 341.
Akten zu H. A. Rattermanns: „Einwanderung der Schwenkfelder" ..... „ XII, „ 381.

Digitized by Google

Kriegsgerichtliches Erkenntniß über die Gefangennehmung der Hessen bei Trenton ..... Band XIV, Seite 401.

21. Koloniſation und Auswanderung. Vortrag, gehalten vor dem XIX. Kongreß Deutſcher Volkswirthe. In „Verhandlungen des neunzehnten Kongreſſes Deutſcher Volkswirthe." Berlin 1881
(Ebenfalls in Separatabdruck.)

22. The Life of John Kalb, Major-General in the Revolutionary Army. (With Kalbs Portrait.) New York 1884

23. Franz Daniel Paſtorius' Beſchreibung von Pennſylvanien. Herausgegeben vom Crefelder Verein für wiſſenſchaftliche Vorträge. Mit einer Einleitung von Friedrich Kapp. Crefeld 1884

24. Geſchichte des deutſchen Buchhandels bis in das ſiebenzehnte Jahrhundert. Von Friedrich Kapp. Aus dem Nachlaſſe des Verfaſſers herausgegeben von der Hiſtoriſchen Kommiſſion des Börſenvereins der Deutſchen Buchhändler. Leipzig 1886

25. Die meiſten der Aufſätze über Amerika und amerikaniſche Zuſtände und Perſonen in den drei letzten (11., 12. und 13.) Auflagen von Brockhaus' Konverſations-Lexikon. Leipzig 1864–1886

Amerikaniſche Feldzüge, 1777—1783; Tagebuch von Johann Konrad Döhla.

Herausgegeben und mit Anmerkungen verſehen von H. A. Rattermann.

Dritter Abſchnitt.

Beſchreibung von den Begebenheiten in Nord-Amerika im zweiten Jahr.

Anno 1778 (d. 1. Janr.) Kam ich auf ein Piquet, eine engl. Meile von der Stadt an der Seite des Schuyl-Kyls Flußes. Dieſer Fluß Schuyl-Kyls iſt ein ſtarckes und ſchiffreiches Waſſer, hat ſüß und kein Seewaßer. In dieſen Fluße werden ſehr viel und gute Fiſche gefangen. Er läuft an der einen Seite der Stadt vorbey und geht in's Land der Proviuz Pennſilvanien hinein. Da wir nun unterm 28. December des zurückgelegten Jahres das Winterquartier in der Stadt Philadelphia bezogen, ſo muß man auch eine deutliche Beſchreibung von gedachten Philadelphia hierbey anbringen. — [145]

Philadelphia

iſt die Hauptſtadt, nicht nur in der Provinz Pennſylvanien, ſondern auch von ganz Nord-Amerika, und auch der Hauptſitz der ſogenannten Quaecker. Die Provinz, worinnen gedachte Stadt liegt, gehörte ſchon vor über 200 Jahren den Schweden, und wurde damals Nova Suedia genannt.[115] Nachdem aber die Engländer die Schweden darinn ausgetrieben, ſo wurde, Anno 1681 von den damaligen König in Engeland Carolo II. dieſe Provinz dem berühmten Quäcker William Penn verehrt, und nach ſeinen Namen Pennſylvanien genannt. Die Stadt Philadelphia wurde von gedachten Penn dem erſten Herrn der Provinz und den dazu gehörigen 3 Landſchaften: New-Caſtle, Kent und Suſſex an der Delaware im Jahre Chriſto 1682 angelegt und zu bauen angefangen, und es ſind ſchon im Jahr 1713, 2300 Häußer geſtanden,

Digitized by Google

damals wurden in jeden Hauß 12 Personen gerechnet, so waren 27600 Menschen darinnen. Anno 1753 waren 117 See-Fahr-Zeuche da, und Anno 1771 liefen schon 742 Schiffe aus, davon die meisten den Kaufleuten der Stadt gehörten. Die Stadt liegt auf einer schnurgeraden Ebene, und in einer schönen und fruchtbaren Gegend, und hat einen ziemlichen Umfang, denn sie ist 4 englische Meilen lang, uud auf 4 Meilen breit, also in Quatrat gebaut. Der an der Stadt vorbey fließende schiffreiche Delaware-Strom, giebt derselbigen großen Vortheil und Bequemlichkeit zur Ein- und [146] Aus-Fuhr unzählig vieler Waaren. Die Zahl der Häußer beläuft sich gegen 4740 und der Einwohner auf 50,000. Man muß aber annehmen, daß die Häußer gar viel Umfang haben, und mehrentheils 20 — 30 Zimmer und Gemächer innen haben, welche alle schön meublirt, und zur größten Bequemlichkeit eingerichtet sind. Alle Gebäude sind von Ziegelsteinen bis oben an gemauert, und das Dachwerck nach morgenländischer Art, und auch holländischen Dächern gemacht. Oben auf den Dächern der Häußer gehen Gänge und Geländer herum, daß man da spaciren, sich umsehen und wohl divertiren kann. Die Straßen sind alle parallel und schnurgerade in's Viereck, und von den Querstraßen, im rechten Winckel durchschnitten. Alle Straßen sind schön und dauerhaft gepflastert; in jeder Straße sind zwey mit breiten Steinen, oder die meisten mit gutgebrannten Ziegelsteinen gepflasterte Fußwege, mit Alleen von schönen Laubbäumen, an den Häußern hin angebracht, welches Sommerszeit sehr anmuthig ist; und man kann beständig, in der größten Hitze in kühlen Schatten sitzen, stehen und gehen. Auch werden das ganze Jahr hindurch, alle Wochen zweymal die Gassen und Straßen gereinigt, und von allen Unflath gesäubert, und [147] die Fußsteige werden fast alltäglich, oder wenigstens die Wochen zweymal gekehrt u. gewaschen, und jeder Einwohner muß, soweit der Platz vor seinem Hauß geht, säubern und reinigen laßen. Zu Nachts sind alle Straßen mit Laternen, in welchen Oehllampen sind, erleuchtet. Auch müßen die Nachtwächter nicht nur die Stunden ausschreyen, sondern auch die Witterung, ob es schön ist oder regnet, oder schneyet, oder auch ob Mondschein und Sternenlicht, oder trüb am Himmel ist, müßen sie alle Stunden mit ausruffen. Wie nun alles in Philadelphia egal gebaut ist, so kann man auch, wenn man mitten in der Stadt steht, wo das schöne Markthauß ist (worinnen alle Lebensmittel, Fleisch, Fische, Brod, grüne und dürre Gemüse, und alles was man nur braucht, von Victualien, und verlangt wird, feil gehalten und zu verkaufen ist,) zu 12 Hauptstraßen und Thoren hinaus sehen, welches ungemein prächtig aussieht.

Das Rathhauß ist ein schönes und großes, ansehnliches Gebäude, worinnen sich der hohe Rath, und die Repräsentanten der 13 Provinzen von Nord-Amerika, so man den Congreß nennt, versammeln; auch sind verschiedene Zimmer darinnen, welche für die Sachems, das sind die Oberhäupter von den Indianern, oder Wilden, oder aber auch für ihre Botschafter, wenn sich solche einfinden und [148] mit dem amerikanischen Congreß etwas auszumachen haben, bestimmt sind. Ingleichen sind auch 2 schöne und herrliche Bibliothecken darinnen. Da nun in Philadelphia eine vollkommene Glaubens- und Gewissens-Freyheit ist, so findet man auch 4 engl. bischöfliche Kirchen, 3 Presbyterianer-Kirchen, 1 Schottische oder Seceder-Kirchen, 1 Täufferkirche, 1 Männische[116] Brüder-Kirche, 1 Methodisten-Kirche, 2 Katholische Kirchen und eine Capelle, eine deutsche und schwedisch-lutherische Kirche, 1 holländisch-reformirte Kirche, 1 engl. reformirte Kirche, 4 Quäcker-Versammlungshäußer, ein Herrhuther Versammlungshauß, und noch eine, 2 engl. Meilen unter der Stadt

Digitized by Google

liegende schwedisch-lutherische Kirchen. Auch haben die Juden eine Synagoge da. An öffentlichen Häußern, zur Versorgung der Armen fehlt es auch nicht, sowohl als an öffentlichen Schulen.

Der größte Theil von den Einwohnern bestehet aus Quäckern, welches solche Leute sind, die aus einer angewohnten geistigen Schwärmerey in ihren Versammlungen alles vorbringen, was ihnen als eine göttliche Eingebung geträumt, oder sonst eingefallen ist. Beyderley Geschlechter dieser Quäcker unterscheiden sich von andern Glaubensgenoßen, auch [149] durch ihre Kleidung, sehr deutlich, es sind aber die reichsten Leute vor allen andern Einwohnern und Kaufleuten, indem sie auch unter der Erde verborgene Gänge haben, worinnen Gewölbe mit Gold und Silber angefüllt seyn sollen (kann eine Fabel seyn) welche sie aber nicht entdecken, noch verrathen sondern eher ihr Leben laßen, ehe sie selbige Jemand zeigeten. Von Krieg halten sie nichts, fechten auch nicht, sondern lieben den Frieden, und Ruhe im Lande, darum sie auch keinen Mann zum Fechten stellen, sondern bezahlen alles mit Geld zum Kriege. So gut sich aber jedermann, der nur etwas versteht, nähren und fortbringen kann, eben so wenig werden Müssiggänger geduldet, daher es auch kommt, daß man weder in Philadelphia, noch in andern Städten und Provinzen, keinen Bettler, und arme elende Leute sieht; weil alles was gesund ist, arbeitet; was aber alte Kranke, gebrechliche Arme sind, finden ihre Verpflegung bey den guten Anstalten, in den dazu bestimmten Häußern. Das große Handlungsgewerbe macht, daß der Delaware-Fluß, bey Philadelphia, beständig voll von Schiffen ist, wovon die von mittlerer Größe bis an die Stadt kommen können. In dießer Stadt ist, zumal bey Friedenszeiten, von allen was zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens, nur verlangt wird, ein beständiger Ueberfluß. Man sieht die geringsten Bürgersleute, aber zumal ihre Weiber und Töchter, welche durch- [150] gehends nach dem besten und neuesten Geschmack französisch gekleidet, in den kostbaren Seidenzeuch, Cattun und Zitz, täglich frisirt und gepudert einhergehen. Ebenso sieht es auch mit der Reinlichkeit und Properität in allen, auch den geringsten Bürgers-Häußern aus; denn in der Stadt Philadelphia werden wenig Häußer seyn, in welchen der Besitzer nicht, außer seiner Wohnstube auch die prächtigsten Schlaf- und Visitten-Zimmer hat, welche mit dem schönsten Holz ausgelegt sind und mit den feinsten Tappeten, Tischen, Stühlen, Kanapees und kostbaren Spiegeln meublirt sind. Ohngeachtet Philadelphia eine große Stadt ist, so würde sie wenigstens noch 6 bis 8 mal größer worden seyn, wenn sie nach dem entworfenen Plan hätte weiter fortgebaut werden können, welches aber durch den jetzigen verderblichen Krieg in's Stocken kommen ist; daher es denn kommt, daß die Quartire das Theuerste daselbst ist, da man für ein nicht zu großes und bequemes Hauß jährlich auf 100 Pfund, oder nach deutschen Geld 100 Carolins Miethzins bezahlen muß. Die Einwohner sind artig, höflich und dienstfertig.

Das Klima ist hier im Winter eine Zeitlang streng kalt, hält aber doch Schnee und Kälte nicht lange an, indem schon nach Lichtmeß sich [151] schöne und warme Frühlingstage einstellen; und im März stehen schon alle Bäume und Gartengewächse in der Blüte. Die Hitze ist im Sommer sehr groß, und es müßen die Einwohner, die Dächer mit Wasser begießen u. anspritzen, damit die erstaunliche Sonnenhitze nicht das Dachwerck, so alles von Holz ist, anzündet.[117] Auch spannen die Leute bey ihren Fenstern und Thüren Sonnenschirme von Seegeltuch aus, damit die Hitze von der Sonne, und die Strahlen nicht so hineinfallen kann; und die Professionisten machen sich meistentheils in die Keller und Gewölbe und

Digitized by Google

arbeiten darinnen. Die Hitze würde noch viel unerträglicher seyn, wenn sie nicht durch die kühlen Winde von den vielen Flüßen und Seen, etwas gemindert würde.

Der Boden aber um Philadelphia und in der ganzen Provinz ist außerordentlich fruchtbar, und gut, und daher nichts Seltenes, daß für einen Scheffel Aussaat, 40 bis 60 wieder eingeerndet werden. Die Viehweide ist auch vortrefflich, und giebt es Rinder und Schweine so wie allerhand Geflügel, als Gänse, Enten, Hüner, Tauben, Pippen, und andern Federvieh die Menge und im Ueberfluß. Obst giebt es auch von allen Arten. An Wilpret und Fischen, ist kein Mangel, weil der Delawar sehr fischreich ist, und die besten und schmackhaftesten Fisch darinnen gefangen werden. Man kann auch hier viel Schildkröten-Fleisch haben, so einen Geschmack hat, wie Hünerfleisch aber noch viel beßer. Diese kommen von West-Indien [152] und werden hier geschlachtet; Viertel und Pfundweiß, das Fleisch davon verkauft und wir haben damals in Philadelphia Schildkröten von 5 bis 6 Centner an Gewicht gesehen. Auch wird hier viel Bärenfleisch und Hirschfleisch verkauft, welches aber ganz mager und trocken zu eßen ist. Kurz, die ganze Provinz Pennsylvanien ist das gesegnetste und fruchtbarste Land, welches nur zu finden ist, und Philadelphia in den glücklichsten Zustand, wenn derselbe nicht durch die Kriegsumstände erschüttert wird.

Ich muß auch noch bemerken, daß in Philadelphia der König von Preußen ein Hauß hat, und also da Bürger ist und bürgerliche Rechte genießt. Dieses Hauß ist von Holz, und soll schon in Ost-Frießland zusammengeleget und gebauet worden seyn, hernach nach England gebracht und von da auf einem Schiffe nach Philadelphia geschafft, wo es in einer Nacht soll aufgebaut worden seyn.[118] Es ist ein Tavern nach ihrer Sprach, auf deutsch ein Gast- oder Wirthhauß, so dem König von Preußen zum Schilde führt.

Hier im Winterquartier, zu Philadelphia hatten wir soweit keinen Mangel, weil einestheils die Luft rein und gesund ist; anderntheils aber von dem damaligen en Chef commandirenten General Howe vor die Herbeyschaffung aller Provision für die ganze [153] daliegende Armee, gute Sorge getragen wurde. Ohngeachtet es in diesen Winterquartier an kriegerischen Beschäftigungen und Vorfällen nicht fehlte, weil entweder sich die Rebellen bißweilen sehen ließen um dieß und jenes weg zu kapern, oder die engl. u. Hülfstruppen einzuschrencken und zurückzutreiben suchten, fehlte es doch in Philadelphia nicht an vergnügten Winter-Zeit-Vertreibungen, und Abwechslungen, denn es waren fast täglich Assembleen (Versammlungen zum Vergnügen) alle Montage Comödie, alle Donnerstage Ball und Spiel für die Officiere. Alle Wochen geschahen Spazier-Reisen, in Gesellschaft nach den nächsten Orten, als Germanton und Franckfourth wo man sich mit Schießen, Heu einführen, zu belustigen pflegte. Dieses Heueinführen ist aber nicht so zu verstehen, wie es bey uns im Monath July auf den Wiesen u. Auen geschieht, sondern nur von solchen Heu und Fourage, welches sich die Officiere, in den benachbarten Orten, wo Vorrath anzutreffen war, kauften, und den Transport zum Vergnügen, selbst mitbesorgten. Denn in Amerika wächst Winterszeit, ebenso wenig Gras u. Heu, als wie bey uns. Es war aber lustig anzusehen, wann die zu diesem Einkauf ausgeschickten Kriegsmänner [154] gleichsam Carawanen-weiße mit diesen Sachen in die Stadt hereingezogen kamen, da oft 2—300 Wägen so dicht geschloßen hintereinanderfuhren, daß auch nicht ein Mann dazwischen paßiren konnte. Die Hauptladung bestand in Heu, Stroh und Getreyde, die Nebenladung in Pippen, Gänsen, Hünern, Schweinen u. dergl. und war es oft poßierlich, wann die Schwarzen, die bey den Wägen waren, in der rechten Hand den Zügel der Pferdte am Heuwagen mit gravität

Digitized by Google

tischen Mienen, führten, unter dem lincken Arme aber, ein oder mehr junge Schweine, trugen, welche unter die schlimmen Zeiten und ihr Schicksal murrend, laut schrien, und ob ihnen gleich manchsmal ihre Träger einen derben Druck gaben, dennoch nicht zum Schweigen zu bringen waren. Die Rebellen machten zwar manchmals, da wir in und bey Philadelphia stunden, einen Besuch, wurden aber weil alles wohl besetzt und verwahrt war, jedesmal so bewillkommt und abgefertigt, daß ihre Ankunft u. Abreise mehr einer Gespenster-Erscheinung als einem kriegerischen Auftritt gleich war. Alle kleine Attacke, so von Zeit zu Zeit vorgiengen, beunruhigten die Armee nicht im geringsten, denn jedes Detachement von derselben, hatte seinen gewißen Platz, seine bestimmte Anweisung und seine Unterstützung. Rund um die Stadt, nehmlich vom Delawar-Fluß bis zum Schuylkyls, welcher da in den Delawar fällt, waren 14 Schanzen angelegt, wovon eine die andere defendiren konnte. Jede war mit [155] 1 Capitaine, 2 Lieutenants, und 50 Mann besetzt, welche täglich abgelöst wurden. Auf der einen Seite lagen die engl. Grenadiers und leichte Infanterie, welches ein auserlesen schönes Corps, von Leuten war, die aus allen Regimentern herausgezogen wurden, und auf der andern Seite die heßischen Grenadiers in den Casernen, zur Reserve. Es muste also schon gefährlich aussehen, bis die Armee selbst in Bewegung gesetzt werden sollte. Der General Howe ist ein einsichtsvoller Mann, den die Armee täglich höher schätzte, jemehr sie ihn kennen lernte. Auf die Vollziehung seiner Befehle sieht er genau und scharf, die aber immer den Kenner der Kriegskunst und zugleich den Menschenfreund, zeigen. Er sorgte für alles und ließ alle Bedürfniße in der besten Qualität liefern. Er war ein Mann ohne Stolz u. Hochmuth und seiner vielen und wichtigen Sorgen und Geschäften ohngeachtet, so gesellschaftlich und herablassend, daß er die täglichen Assembleen, Bälle, Comödien und dergleichen selten versäumte.

(d. 2.) Ist im Lazareth zu Philad. der Corporal Haberland, von Eybs Comp. mit Todt abgegangen.

(d. 5.) Kam ich zu früh aufs Arbeits Commando über den Schuyl-Kyls-Fluß; wir musten da Holz zum brennen für das Regim. hauen.

(d. 7.) Aufs scharfe Commando kommen über den Schuylkyls zur Bedeckung der Holzhauer.

(d. 8.) Zog ich auf die Stadtwache, und kam in die neue Prison, wo viele Amerikaner gefangen sitzen. Dieß feste und wohlverwahrte Gebäude, hat der General Washington zur Aufhebung seiner Gefangenen, angegeben und bauen laßen. [156]

(d. 10.) Nahmen die engl. leicht-Horse in der Gegend bey Darby ein Piquet von den Americanern von 12 Mann gefangen.

(d. 11.) Wurde ich zur Reserve commandirt.

(d. 12.) Ruckte ich bey der Reserve zu früh mit aus, zu einer Execution; es wurde ein engl. Soldat, der sich gegen seinen Capitain gesetzt, und vergriffen hatte, aufgehenckt.

(d. 15.) Zog ich auf die Fahnen-Wacht.

(d. 18.) War der Königin von Engeland ihr Geburtstag, und dieser wurde hier feyerlichs celeberirt.

(d. 19.) Gab ich einen Brief mit, an meine Eltern.

(d. 26.) Ist der Grenadier Mertel von unsern Regim. und von Seiz-Grenadier-Comp. im Lazareth zu Philadelphia gestorben. Er war Flügelmann vom Regimente. Vom 20. Januar zu Nacht an, wurde ich gefährlich kranck, an hitzigen Fie-

Digitized by Google

ber, und kam in's Regiments-Lazareth, wurde aber auf den 28ten hin, wieder etwas beſſer, und fieng wieder an zu eßen.

(d. 12. Febr.) Wagten die Feinde auf Jörck-Eyland hinten bey Kings-bridge und Forth Knyphauſen einen Angriff; ſie muſten aber mit Verluſt etlicher hundert Todten und Verwundeten wieder die Flucht nehmen.

(d. 15.) In der Nacht wurde die Wacht und Commando über der Schuyl-Kuyls-Brücken, von 400 Mann, Amerikanern unter Anführung des Obriſt.Lieutenants Lee attaquiret. Es ſtunde der Hauptm. von Ellrodt vom Anſpach. Regim. mit 60 Mann da. Die Feinde ſchickten ihm zwar anfänglich einen heftigen Regen von Muqueten-Kugeln zu, liefen aber auf ſeine unfreundlich Gegenantwort ſo ſchnell zurück, daß einige Todte, aber deſto [157] mehr Schuhe, Mützen und Brodſäcke, unterwegs liegen blieben. Es wurden von Anſpachern nur 2 Mann, leicht bleßirt, der eine an der Hand, der andere am Bein.

(d. 20.) Iſt ein Anſpacher Grenadier bey der Schuyl-Kyl von der Poſten deſerdirt. Bis zum 12 Marti waren vom Anſpacher Regiment 7 Mann deſertirt.[119]

(d. 23. Mart.) War bey den Engländern eine Execution. Es wurden 2 Soldaten, die einen General beſtohlen hatten, aufgehenckt.

(d. 28.) Kam der Herr Obriſt von Eyb mit den zurück gebliebenen Leuten, von unſern beyden Regimentern von Newjork zu Philadelphia an. In dieſen Monat, war ſchon ſchöne, warme und angenehme Witterung, alles fieng an auszuſchlagen und der Erdboden war ſo grün als wie bey uns im May. Es wurde auch alles wohlfeiler in Philadelphia, denn es wurden viele Victualien von den nächſten Orten her in die Stadt geſchaft, bey unſerer Ankunft war große Theurung hier. Eine geringe Mahlzeit in einem Gaſt-Hauße koſtete einen ſpaniſchen Dolars, und beſtund in einer Suppen, Gemüß und Fleiſch; nun aber konnte man es ſchon für einen halben haben. Ein Quart oder kleine Maas engl. Bouttellen Bier kam vor eine Piaſtrin, das iſt nach deutſchen Geld 22 gute Xr, Swith oder Small-Bier, einen Jorck-Schilling, oder 14 gute Kreuzer, das Pfund Fleiſch 2 Jorck-Schilling, oder 28 gute Kreuzer, ein Metzlein oder Viertel Mees Erdapfel kam auch auf 28 Kr., das Pfund Mehl vor 1 Schilling Sterling, das ſind 8 gute Groſchen, ein Brod ſo groß als wie bey uns ein kreuzer Brod, koſtete in Philadelphia 1 Jorck Schilling oder 14 gute Kr. und war Anfangs doch [158] nicht zu bekommen. Nun aber wurde alles wieder wohlfeiler und um einen billigen Preiß zu haben. Da die meiſten Expeditionen in dieſen amerikaniſchen Kriege jedesmal mit Rückſicht auf die Schiffe geſchehen muſten, um entweder Kriegsſchiffe zur Unterſtützung bey der Hand zu haben, oder den Proviant auf Transport-Schiffen nachzuführen, ſo läſt ſichs leicht einſehen, daß ein commandirender General doppelte Aufmerckſamkeit nöthig gehabt habe; und dieſe beſitzt der General Howe im höchſten Grad, ſo, daß ſeiner Gegenwart des Geiſtes nichts entgeht. — Der heßiſche General von Knyphauſen, war auch ein Mann, der viele militäriſche Kenntniße beſaß, und die Beobachtung des Dienſtes genau hielt, und haben wollte, aber ſonſt ein finſteres, unfreundliches Anſehen hatte, denn man ſah ihn ſelten freundlich oder gar lachen.—Die engl. Officiers ſind galant. In der Winterquartire tragen ſie täglich, im Feld aber, wann es ſchönes Wetter iſt, weiße ſeidene Strümpfe. Sie gehen geſchwind und flüchtig, und ihre Manieren gegen Leute, die ſie kennen, höflich, gegen andere aber, die ſie nicht kennen, ſind ſie gleichgültig; im Grunde aber, ſind ſie erſtaunlich ſtolz und hochmüthig, und verachten alle andern Nationen, und zumahl die Deutſchen, und ſehen ihre Hülfstruppen nur als Mieths-Soldaten an. Doch waren ſie gegen uns noch ſo

Digitized by Google

ziemlich freunschäftlich, und dieses um so mehr, wo wir auch gegen sie weiter keine demüthige Geberden und Gesichter machten. [159] Der Unterschied der Sprache, die unsere Truppen nicht verstunden, war auch Ursache, daß die Bekanntschaft und Freundschaft nicht größer war.

Viele von den Officieren sprachen französisch, einige auch deutsch, bedienten sich aber der französischen Sprache selten, und der deutschen im höchsten Nothfall. Wer sich also ihre Sprache zu lernen nicht bemühen will, muß in den Gesellschaften verdrießlich und sprachlos dasitzen. In Privat-Gesellschaften, oder wann sie selbst von unsern Officieren eingeladen wurden, waren sie nicht nur ausserordentlich höflich, sondern bedienten sich auch des Dolmetschers, um den Umgang mit der Gesellschaft, wenn sie nicht englisch verstund, zu unterhalten und angenehm zu machen. Alle Befehle vom König, Parlament und vom commandirenten Chef werden englisch ausgegeben, und alle Rapports in der nehmlichen Sprache verlangt. Unsere Officiere mußten sich daher fleißig auf die Erlernung dieser Sprache legen, wenn sie gut fortkommen, und sich nicht mit Dollmetschern, die Geld kosten, nicht immer bey der Hand sind, schleppen wollten.

Der gemeine englische Soldat ist geschwind, marschirt überaus leicht, und überhaupt ist die engl. Nation geschwind und flüchtig auf den Beinen, und die Soldaten haben sehr leichte und luftige Montirungen und tragen nicht schwer, wann sie im Felde sind. Wenn es gegen den Feind geht, greifen sie beherzt und frisch an, und achten ihr Leben gering. Sie bekommen alle Jahre neue Montirungen; die Infanterie ist roth montirt, die [160] Canoniere haben blau, die Haubisten aber weiß und die Tambour und Pfeifer, gelbe Montirungen. Die Cavallerie hat theils auch roth, theils aber auch grün und weiß. Die engl. Montirungs-Stücke, sowohl große als kleine, sind sehr fein und die Hemden von der feinsten englischen Leinewand. Die engl. Soldaten halten sich in ihren Anzug sehr reinlich u. proper, nur haben sie die Laster, als Fluchen, Schwören, Saufen, Huren und Stehlen sehr an sich, und übertreffen damit fast alle andern Völcker.

Da nun Amerika erst vor so kurzer Zeit entdeckt worden, und von den Europaern bewohnt ist, so sollte man nicht glauben, daß dieses Land schon so angebauet ist, denn es gibt fast Europa nichts nach, denn überall sind die schönsten Städte zu finden, und diese sind gut angelegt, meistens groß und mit guten öffentlichen Anstalten, sowohl in Ansehung der Polizey, als Sicherheit und auch der Bequemlichkeit, versehen. Die Handlung geht, zumahl von Philadelphia aus, nach Ost- u. West-Indien und nach allen Orten der Welt. Alles was nur eine Proffession kann, darf solche ungehindert treiben, und Geld damit verdienen, ohne erst wie bey uns, zünftig zu werden, welches ein großer Vortheil ist, und viele tausend Menschen aus andern Welttheilen dahin zieht. Die Landleute leben in Amerika beßer, als wie unsere [161] Cavalliers und Edelleute, ja in gewißen Maße noch weit herrlicher. Ihre Häußer sind überaus anmuthig, und mehrentheils zwischen vielfachen Alleen von den beßten Obstbäumen. Die Zimmer aber schön mit Tapeten ausgeschlagen, und mit solchen Meublen versehen, deren sich der vornehmste Cavalier nicht schämen darf. In Friedenszeiten findet man sogar bey den Einwohnern in den Städten, als auf dem Lande Silber-Service, welches aber bei jetziger Kriegszeit, wo bald Freund, bald Feind einkehrt, und oft einer so übel als der andere wirthschaftet, ist dieses Silbergeschirr, meistens verwarht und vergraben. Noch weniger fehlt es in der Stadt und auf dem Lande an prächtigen Equipagen, denn man sieht bloße Handwerksleute, welche fein laquirte und mit ihren

Digitized by Google

Wappen gezierte Karriolen führen, worinnen ihre Mademoiſelles Töchter, die noch zweymal ſo hoch als unſere Damen in Deutſchland friſirt ſind, ſpazieren fahren; denn es iſt zu wißen, daß der Kleidertracht bey den Frauenzimmern daſelbſt einerley iſt, ohne Rückſicht auf Standt und Profeßion, ſondern jederman trägt und darf tragen was er will, ohne befürchten zu müßen, daß ſich jemand darüber aufhalten werde. Nur bey den Quäckern iſt, wie ſchon erwähnt, eine Ausnahme hierinnen. Ohngeachtet ſie faſt die reichſten Leute ſind, ſo tragen ſich doch ihre Töchter ganz einfach, haben eine Haube oder einen runden ſeidenen Hut, ſtatt allen andern Kopfputze, und bedienen ſich niemals bunter Bänder oder anderer [162] Zierrathen von Gold und Silber.

(d. 1. April.) Mußte der Krancken-Wärter Walther vom Anſpacher Regiment, 10 mal Spießruthen laufen.

(d. 2.) In der Nacht hatten wir hier ein erſtaunlich ſchweres Gewitter, mit erſchrecklichen Donner und Blitzen u. einem entſetzlichen Regenguß.

(d. 12.) Heute Abends iſt der Gemeine Gattermann von Voits Comp. im Lazareth allhier geſtorben.

(d. 13.) Mußten beym Anſpacher Regim. 2 Mann Gaßen laufen, welche ſich auf einer Schanzwache miteinander duellirten.

(d. 15.) Bekam der Herr Obriſt von Eyb von Anſpacher Regiment, von Ihro Hochfürſtlichen Durchlaucht ſeine Zurückberufung (die er wegen ſeiner ſchon immer gehabten kränklichen Umſtände und Unpäßlichkeiten verlangt gehabt) geſchicket. Unſer Herr Obriſt von Voit kam zum Anſpacher Regiment, an deßen Stelle zu ſtehen. Der bisherige Major von Seybothen aber avancirte als Obriſt beym Bayreuther Regiment; und Herr Hauptmann von Beuſt wurde als Mayor bey uns gnädigſt ernannt. Unſere geweſene Obriſt von Voits-Comp. bekam den Hauptmann von Molitor, und wurde die jüngſte und Molitors Comp. genannt.

(d. 19.) Iſt der Gemeine Hehn von unſerer Grenadier-Comp. im Lazareth mit Todt abgegangen.

(d. 22.) Kam der General-Lieutenant Sir Henrick Clinton von Neujorck hier an und übernahm das Commando von General Howe über die ganze Armee, weil der [163] General William Howe nach Engeland beruffen ward.

(d. 11. May.) Iſt der Herr Obriſt von Eyb, und der Hauptm. von Sichart, welcher auch ſeine Dimiſſion bekommen, von hier nach Deutſchland abgegangen.

(d. 13.) War beym Bayreuther Regiment Execution, der Gren. Grau mußte 8 mal Gaßen gehen, und Gemeine Dög und Gräſel von Obriſt Comp. jeder 6 mal.

(d. 16.) Wurde gleich an der Stadt ein engl. Soldat aufgehenckt. Er hatte ſeinen Cameraden auf einen Poſten erſchoßen, und war hernach deſertirt, wurde aber wieder erwiſcht, und bekam ſeinen verdienten Lohn. Heute iſt auch das Regiment Waldeck, ſo vergangenen Winter auf Staten Eyland gelegen, hier angekommen.

(d. 17.) Sind zu Philadelphia in der Nacht, aus dem neuen Gefängniß, oder Goal, 114 Mann von den gefangenen Americanern echappirt, worunter ſich 49 Officiere befanden, ſie haben ſich durchgegraben, und ſind bis auf 5 davongekommen, welche man Tags darauf in einem alten Strohhaufen, wo ſie ſich eingegraben, gefunden. Bey ihren Ausbruch haben ſie 3 Poſten überrumpelt und todt gemacht. Es waren Engländer auf der Wache, dieſe hatten ſich den Tag über ſehr betruncken, und ſchlief zu Nacht die ganze Wacht.

(d. 18.) Iſt vor der Stadt ein Thurnier gehalten worden. Es waren alle Officiers von der ganzen Armee dabey, und zu Nacht waren ſehenswürdige Feuerwercke.[120]

Digitized by Google

(d. 19.) Ist in der Nacht ein Theil von der Armee aus Philadelphia aufgebrochen, und nach Germantaun zu marschirt, um eine [164] Expedition gegen den Feind vorzunehmen. Unsere 2 Regim. waren auch mit dabey.

(d. 20.) Kamen diese Truppen wieder zurück, der Feind hatte sich bis in seine Wercke zurückgezogen und hielte keinen Standt. Wir marschirten durch Germantaun, welcher fast eine engl. Meile langer Ort ist, von Deutschen bewohnt, hat eine schöne Kirche, und liegt in einer fruchtbaren und anmuthigen Gegend. Auch ist eine deutsche Druckerey allhier, wo der Capitain Emmerich, der das deutsche Frey-Corps führet, ein Blatt hat drucken laßen, an die deutschen Einwohner des Landes, darinnen er sie zur Unterwerfung unter die milde Regierung des Königs von Engelland ermahnet.[121]

(d. 24.) Bin ich zu früh mit auf ein scharfes Commando gekommen.

(d. 25.) Auf die Fahnenwacht gezogen.

(d. 27.) Zur Reserve commandirt.

(d. 28.) Als am Himmelfarthstage machten wir Kirchen-Parade.

(d. 29.) Wurde Beicht u. Communion von unsern beyden Regiment gehalten, wo ich mit communicirt. Heute zu Nacht sind vom Anspacher Regim. 3 Mann desertirt, 2 davon sind auf der Schanzwacht weg, und einer aus der Stadt. Sie waren alle 3 Westerwälder.

(d. 30.) Kam ich auf die Schanz-Arbeit.

(d. 31.) Auf die Fahnen-Wacht gezogen.

In diesen Monat wurde hier, in Philadelphia, alle schwere und große Bagage von der ganzen Armee, sammt allen schweren Geschütz, Bomben u. Canonen und alle Munition, von den auswärtigen Schanzen und in der Stadt eingeschifft, Niemand wußte, was die Einschiffung auf sich hätte, weil sogar sehr viele Kaufleute und Einwohner von der Stadt, alle ihre Kaufmanns-Güther und Mobillien einpackten und auf Schiffe bringen ließen.

(d. 1. Juny.) Zu Nacht sind wieder 2 Anspacher desertirt.

(d. 4.) Ist der Stück-Knecht Hämpfling von uns desertirt.

(d. 7.) Habe ich die Reserve gehabt. [165]

(d. 8.) Zog ich zu früh auf eine Schanzwache, als Gefreyter, Abends um 6 Uhr aber wurden wir durch die königl. Rengers abgelöst, weil wir uns zum Einschiffen fertig halten mußten. Zu Nachts nach 8 Uhr mußten unsere beyden Regimenter eiligst mit Sack u. Pack ausrucken, auf einen Platz, etwa eine engl. Meile von der Stadt ab. Niemand wußte anfänglich was es zu bedeuten habe, daß wir bey Mondenschein so geschwind ausrucken mußten, hernach aber hörte man, daß die engl. Friedensmacher (nemlich etliche Parlaments-Herren) und der Lord Cornwallis von England angekommen wären, welchen wir gezeigt wurden. Diese wollen mit denen Colonien von America den Frieden unterhandeln.

(d. 9.) Zu früh um 2 Uhr marschirten wir mit Sack u. Pack die 2 Regimenter, von der Stadt Philadelphia aus, und wurden vor der Stadt an der Delaware in kleine Transportschiffe enbarquirt. Ich kam mit auf's Schiff Lord Howe. Die engl. und heß. Truppen wurden über die Delaware auf Jersey übergesetzt, und marschirten zu Land nach New-jorck durch die Jersey. Da nun die schöne Stadt Philadelphia und die Provinz Pennsylvanien, von der ganzen Armee verlaßen wurden, so wurden alle Schanzen demolirt, und was von Geschoß und Munition nicht fortzubringen war, in den Delawar geworfen und versenckt. Auch mußten die Einwohner der Stadt vorher eine Million an Geld erlegen.

Digitized by Google

Dieſes alles veranlaßte die Ankunft der franzöſiſchen Kriegsflotte, die im Begriff war, die engl. Armee in der Delaware zu bloquiren, und gar von Neujorck abzuſchneiden. Zu früh ſegelten wir von Philadelphia mit guten Winde ab, und fuhren vor Redbanck, [166] Billings-Forth und Mude-Eyland retour, vorbey. Abends fuhr ein Schiff, Charlotte, aus Unvorſichtigkeit, worauf unſere Grenadire waren, an unſer Schiff an, wir ſtunden dabey in großer Gefahr, wurden aber wieder glücklich von einander gebracht, nur, daß an unſern Schiff der fordere Schnabelbaum entzwei brach, und ein Seegel und etliche Seiler zerrißen.

(d. 10.) Sind wir vor New-Caſtle vorbeygefahren. Hier lag eine engl. Flotte von 200 Seegeln vor Ancker, wo viele Kriegsſchiffe nebſt Fregatten und Galleeren dabey waren das andere waren Transporte, ſo Proviſion, Munition, Bagage und Artillerie von Philadelphia, eingeladen hatten. Abends wurden wir in ſelbiger Gegend übergeſchifft, ich kam mit auf ein Transport-Schiff mit Namen Houſton.

(d. 11., 12. u. 13.) Da vor Ancker gelegen. Am 13. Juny iſt der Gemeine Feulner von Mayor Beufts-Comp. auf dem Lazarethſchiff geſtorben.

(d. 14.) Nachmittag da abgefahren, unſere Flotte beſtund aus 51 Seegeln, wobey ein Kriegsſchiff und etliche Fregatten zur Bedeckung mit waren.

(d. 15.) Kamen wir aus der Delaware auf die See.

(d. 17.) Zu Mittag ſahen wir Land, und kamen bey Sandy-hoock an, es war ein ſchweres Gewitter, bekamen auch ſtarcken Wind, und mußten daher Ancker werfen.

(d. 18.) Wurde zu Mittag da abgefahren, wir liefen in die Hudſons Bay ein, ſeegelten vor Staaten Eyland vorbey, und anckerten Abends glücklich, in dem Seehafen, nahe an der Stadt Neujorck an. [167] Heute wurde die Stadt Philadelphia von den engl. Truppen gar geräumt u. verlaßen.

(d. 19.) Sind wir im Haven bey Newyorck gelegen.

(d. 20.) Iſt der Gemeine Bruckner von Seiz Grenadier Comp. auf dem Lazarethſchiff geſtorben. Bis jetzt hatten wir beym Bayreuth Regim. 67 Mann Verſtorbene, und in Abgang gebrachte; und vom Anſpacher Regim. waren ſchon 83 Mann in Abgang, alſo in allen 150 Mann. Heut zu Mittag ſahen wir auf einem engl. Transport-Schiffe 2 Madroſen aufhencken, welche ſich wider ihren Capitain geſetzt hatten, man ſteckte vorher eine gelbe Flage aus, ſo die Todten-Fahne iſt, und ein Canonenſchuß, und das Aufziehen dieſer beyden am vordern Seegelbaum, geſchahe zu gleicher Zeit. Sie wurden Abends abgenommen und an's Land begraben. Nachmittag fuhren wir von Neujorck ab, und ſeegelten auf dem Fluß, Helle-kütt, oder Höllenketten, nach Long Island, allwo wir an's Land geſetzt wurden, und bey Hallescow[122] das erſte mal wieder campirten. Bey unſerer Ausſchiffung hatten wir ein Unglück; ein Gemeiner, Teufel, fiel beym Einſteigen, aus dem Schiff, in's Boot, in den Höllfluß und weil er ſeinen Tourniſter, Patron-Taſchen, und einen Feldkeſſel, und andere Equipage umhängen gehabt, ſo fiel er wegen Schwere im Waßer ſogleich zu Boden, und ward nicht mehr geſehen, und mußte alſo gleich erſaufen. Es iſt daher bey uns das Sprichwort entſtanden: der Teufel iſt in der Hölle erſoffen. Ich ſtund heute auf der Schiffwache. [168]

Long Island iſt eine auf 500 engl. Meilen lange Provinz,[123] aber nicht breit, iſt um und um mit Waßer, theils von der See, theils von ſtarcken Flüßen, umgeben. Auf dieſer Provinz ſind keine öffentliche Rebellen, ſondern ſie blieben in dieſen Kriege neutral, haben den König von England zu geſchworen, daher werden ſie auch nach Möglichkeit beſchützt, wiewohl ſie ſelbſt durch ihre eigenen Soldaten, die ſie aufgericht

Digitized by Google

haben, ihre Provinz vertheidigen, und keinen Feind in's Land eindringen lassen. Es ist eine fruchtbare Insel, hat viele Viehzucht, u. wächst überflüßig Gedreide, und Obst von allerley Sorten die Menge, besonders Aepfel, Pfirschen, Kirschen, Weichsel und Amarellen ganz erstaunlich viel. Es wächst alles genug auf Long Island, und man nennt es die Kornkammer zu Neujorck; weil täglich die Einwohner von dieser Provinz alle mögliche Lebensmittel und Victualien, Getreide, Obst, Fleisch, Fisch, Käß, Butter, Milch, Eyer und Geflügel, und allerlei dürre u. grüne Gemüse zum Verkauf dahin bringen. Es wohnen viele Holländer, welches reiche Leute sind, auf dieser Insel, welche noch immer holländisch reden, oder plattdeutsch. Es sind unterschiedene Oerter u. schöne Städtlein auf Long Island angebaut, als Jamaica, Neu-Utrecht, Jerochio, Jerusalem, Hondington,[124] und andere mehr.

(d. 26.) Zog ich auf die Fahnen-Wacht.

Heute wurde der ertrunckene Teufel von den Madrosen gefunden, das Waßer hatte ihn an's Ufer gestoßen. Er wurde von unsern Leuten, sogleich begraben. [169]

(d. 28.) Hatten wir den 2ten Sonntag nach Trinitatis. Wir machten Kirchenparade, und es wurde eine Feldpredigt gehalten.

(d. 2 Julii.) Auf die Fahnen-Wacht gezogen. Wir musten hier auf diesen Platz große Hitze ausstehen, und vor dem Ungeziefer und erstaunlichen Wärme, konnte man des Nachts kaum in den Zelten bleiben.

(d. 15.) Haben zu Nachts unsere Feuerwercker, und Artilleristen ein schönes Feuerwerck hier bey Hallescow gemacht. Es gab daher sehr viele Zuschauer, von den hiesigen Einwohnern. Wir bekamen auch heut Abends Ordre zum marschiren, und um 7 Uhr wurde unser Lager abgebrochen, und die Zelter und Bagage auf die Schiffe, die im Höll-göw[125] stunden, gebracht.

(d. 6.) Wurde zu früh abmarschirt. Wir setzten in Booten über die Höll-göw, und marschirten zu Lande etwa 8 engl. Meilen weit, nach Bloomenthal[126] und Forth Knyphausen, auf Jorck-Eyland; da hielten wir bis Abends und bekamen vom General Clinton aus Neujorck eiligst Ordre, wieder zurück nach Long Island zu marschiren, weil dieses alles von einer mißverstandenen Ordre herrührte. Wir giengen demnach Abends wieder retour bis an die Höll-göw, wo wir über Nacht blieben.

(d. 7.) Aber in aller früh, überfuhren, und auf Long Island bey Hallescow wieder unser altes Lager bezogen.

(d. 8.) Zog ich auf die Fahnen-Wacht, als Gefr.

Unter heutigen dato fiel die Attaque zu Monmouth, auf der Provinz New Jersey, zwischen den Armeen des General Clintons und General Washingtons vor. Auf beyden Seiten blieben viel Leute. Die schottische Infanterie hat dabey viel gelitten, sie kam in einem sumpfigen Ort im Walde zu stehen, und giengen [170] dabey auf 800 Mann verloren. Ueberhaupt wurde Clinton auf diesen Marsch durch die Jerseys sehr vom Feinde harochirt[127] und täglich kamen die Arrier- u. Avant-Garden von beyden Seiten in's Gefecht und weil der Feind immer stärcker und vortheilhaft in den Waldungen und Anhöhen postirt war, so giengen viel Leute auf unserer Seite verlohren. Die vielen und starcken Märche in der großen Hitze, Tag und Nacht vom Feinde beunruhigt zu werden, verursachte auch, daß viele Leute marode wurden, u. auch viele desertirten, zumal von den heß. Regimentern.

(d. 9.) Heute früh vor Tags bekamen wir schleunigst Ordre zum embarquiren, bey der Reveille wurde schon unser Lager abgebrochen und die Zelter sammt aller Equipage auf die Schiffe gebracht. Abends um 4 Uhr schiffeten wir beyden Regimenter

Digitized by Google

ein, ich kam wieder aufs Schiff Houston. Man vermuthete, unsere Farth würde nach Rhode-Eyland gehen, in der Absicht, die dasige Besatzung, so aus 5000 Mann bestunde, welche der General Pigot commandirte, gegen einen vermutheten französischen Ueberfall zu verstärcken; denn der Krieg mit Franckreich und Spanien war nun wirklich declarirt, und eine große Macht zu Waßer u. zu Lande, war schon bestimmt u. bereits abgegangen, gegen England in Americka zu fechten und die Rebellen zu unterstützen. Heute ist der Herr Hauptm. von Gramon als Commandant von unsern Jäger-Corps, dann Herr Lieutenant von Mardenfels, und von Wehlwarth von unsern Regimentern, hier abgegangen, nach [171] Neuyorck, von da gehen sie nach Deutschland ab, weil sie von Ihro Hochfürstl. Durchl. gnädigst vociret sind.

(d. 10.) Sind wir von der Hölle-Göw Nachmittags mit guten Wind abgefahren.

(d. 12.) Ist von dem engl. Transport-Schiff Lord Howe, der Capitain mit 4 Madrosen, welche an's Land gegangen waren, um frische Lebensmittel einzuschaffen, von einer Parthey Americanern attrappirt und gefangen worden. Beym Bayreuther Regiment, gieng heute unter den Officieren folgendes Avancement und Transferirung vor: der bey unserer jetzigen Molitors-Comp. gestandene Ober-Lieutenant von Reitzenstein kam zur Grenadier-Comp., wir bekamen den Lieutenant von Adelsheim, von Major von Beusts-Comp. zum Premier-Lieutenant, unser Seconde-Lieutenant von Weitershausen, kam als Ober-Lieutenant zum Mayor von Beust-Comp. Der Hauptm. von Waldenfels vom Anspacher Regim. kam als Command. zum Jäger-Corp., der Staabs-Capitain von Quesnoy, bekam die Waldenfelsische Comp. beym Anspacher Regim. und der Ober-Lieutenant von Metsch wurde Staabs-Capitain bey des Herrn Obrist von Seybothen-Compagnie. Heute langte auch der franz. Ambassadeur Graf Gerard bey den Congreß der vereinigten Staaten von Nord-Amerika zu Philadelphia an.

(d. 13.) Schiffeten wir mit unserer Flotte, so aus 17 Schiffen bestund (worunter 2 Fregatten und einige Rhod Gallioten sich befanden, und waren nebst unsern beyden Regimentern, auch noch 2 engl. Regimenter, dann eine Comp. engl. Canonier, eingeladen) vor der Provinz nova Anglio, welche uns lincks lag, vorüber, rechts aber hatten wir die Gegend von Long Island. Heute Abends wurde ein Schiff von unserer Flotte, [172] Charlotte genannt, worauf unsere Grenadiers waren, so sich ein wenig zu weit von der Flotte entfernt hatte, von 2 feindlichen Chalouppen, so vermuthlich von Neu England her pattroullirten, attaquiret, sie thaten wohl über 200 Schüße aus kleinen Canonen, auf die Charlotte und es war keine einzige Canone auf diesen Schiff um sich zu vertheidigen. Als aber das Anspacher Staabsschiff und eine herbeygeeilte Fregatte, einige Canonen und Cartetschen-Schüße auf sie thaten, kehrten sie geschwind um, und nahmen den Reißaus.

(d. 14.) War es ganz Windstille, und wir kamen nicht weit.

(d. 15.) Kamen wir an den Leucht-Thurm von Neuport und unsere Schiffe liefen Nachmittag in selbigen Haven ein, und warfen Ancker. Von New Yorck bis nach New-port auf Rhode Island werden 300 engl. Meilen gerechnet. Dieses

New-port

ist eine reiche und gute See- u. Handels-Stadt, ist groß von Umfange, und die Zahl der Häußer beläuft sich auf 2000, hat eine schöne und sehr lange Hauptstraße, so South End genannt wird; liegt an einer kleinen Anhöhe, von welcher aus man auf

Digitized by Google

den Dächern alle auf dem Meer passirende Schiffe genau sehen kann. Dieser Ort ist ein Hauptpaß zu America, weil man da auf die See, als auch in alle Gegenden ausfahren kann. Vor Zeiten trieben sie von Newport und Rhode [173] Eyland aus, starcke See-Räubereien; fuhren aus und kaperten viele West- und Ost-Indische-Handelsschiffe, so mit Kaufmannsgütern beladen gewesen, weg, wodurch sie sich großen Reichthum erbeuteten. Man rechnet auch noch Neuport unter die reichsten Städte in Americka. Es sollen unschätzbare Schätze von Gold und Silber auf dieser Insel eingegraben liegen. Sie sollen bey entstandener Kriegszeit Kästen, und mit eisernen Reifen verwahrte Fäßer in den Seehaven, und am Ufer des Meeres versenckt haben, welche an eiserne Ketten angehenckt und entweder an die Fehren, (sind Brücken) deßen Bäume, unten angehenckt oder sonst an heimliche Orte angemacht seyn. Die Insel Rhode Island worauf New-port liegt, ist nicht groß, ungefähr 5 deutsche Stunden, oder 15 engl. Meilen lang und eine Stunde oder 3 engl. Meil. breit, ist um und um mit Waßer umgeben; auf der einen Seite liegt sie am Meer, und auf der andern grenzt sie mit Neu England, und nur durch einen River, so ein Arm von der See, geschieden wird. Dieser ist an einigen Orten so schmal, daß man mit einer Canone hinüberschießen kann. Auch liegt zwischen Neu England und Rhode Eyland, noch eine kleine Insel, Conninicut[128] genannt, ist nicht über 5 bis 6 engl. Meilen groß und wird nur durch einen Fluß u. Seehafen von Rhode Island getrennt. Auf Rhode Eyland ist wenig Waldung, weil durch die darauf gestandenen Kriegsvölker, viel abgehauen worden ist, welcher Mangel aber von Long Eyland ersetzt wird. Auch giebt es auf dieser Insel viel Obstbäume, die reichlich tragen. [174] Der Erdboden ist ungemein fruchtbar und die Einwohner auf der Insel sind sehr reiche und vermögende Leute, und ihre Häußer so gut meublirt, daß man kaum glauben sollte, daß nur Bauern da wohnen, welche sich meistens von der Viehzucht und Feldbau, die Einwohner in der Stadt aber hauptsächlich von der Kaufmannschaft, Schiffarth und Fischerey ernähren; denn in den hiesigen Flüßen und Gewäßern giebt es Fische, große Krebse, Austern und Meermuscheln genug, und werden in großer Menge gefangen. Vor dem Krieg waren nur 2 Schanzen, nehmlich die steinerne Batterie so die Franzosen, welchen diese Insel vor langen Zeiten gehörte, erbauet haben und von Steinen dicht aufgemauert haben, dann eine Schanz Gould-Eyland genannt, die aber nicht wichtig ist. Während der Kriegszeit aber sind mehrere Bevestigungswercke gegen die Landseite, angelegt worden. Die Leute wißen hier gut zu leben, und man findet bey ihnen die gute Lebensart als wie bey den Engländern, in ihrem Land. In New-port sind 2 reformirte, 1 evangelisch teutsche, und 1 katholische, Kirchen; außerdem haben auch die Quäcker 2 Bethäußer, die Herrnhuther 1 Versammlungs-Hauß, und die Pietisten ein Bethauß und die Juden auch einen Tempel u. Schule, daselbst, und genießen auch alle bürgerliche Rechte, im Handel und Wandel, sie sind aber nicht wie die Unsrigen an Bärthen und Kleidern erkenntlich, sondern tragen sich völlig wie [175] andere Bürger und ihre Weibspersoneu den nehmlichen franz. Putz, wie die Frauenzimmer von andern Religionen. Man behauptete auch, daß in Newjork und auf Rhod-Eyland die schönsten Frauenzimmer von ganz Americka wären.

(d. 16.) Wurden wir Nachmittags ausgeschifft, und marschirten durch die Stadt New-port mit fliegenden Fahnen, und klingendem Spiel. Etwa eine engl. Meile hinter der Stadt schlugen wir unser Lager und campirten. Vor uns stunden die engl. und heß. Truppen im Lager. Man trifft hier auf dieser Insel mehr Weibs- als Manns-Personen an, weil die meisten davon bey den Rebellen sind und fechten,

Digitized by Google

und hat Weib und Kind zurückgelaßen. Rhode Island und die Stadt New-port wurde den 13ten December 1776 von Admiral Sir Peter Barcker und General Clinton in Besitz genommen u. die Americaner allda vertrieben.

(d. 19.) Machten unsere 2 Regimenter hier auf Rhode Island zu früh Kirchen-Parade, und es wurde eine Feldpredigt gehalten. Ich zog auf die Fahnen-Wacht.

(d. 20.) Bekamen wir Ordre. Wir brachen zu früh unser Lager ab und wurden über den Fluß auf Conninicut, wir bey den Regimenter geschifft, allwo wir Lager schlugen. Dieses Conninicut ist eine kleine Insel, gleich gegen Neuport über, und es werden über 12 Haushalten nicht darauf seyn. Es wird darauf viel Heu u. Futter für's Vieh gebaut, wächst auch Getreide und etwas Obst allda. Es liegt zwischen 2 Rivern so 2 Arme von der See ausmachen, und es rechts von Rhod-Eyland und links von Neu-England scheiden. [176] Es gehört aber mit zu Rhode Island. Auf Conninicut ist eine Bauerstochter, welche für die allerschönste Weibsperson, auf der ganzen Insel Rhode Eyland gehalten wird; man kann sie auch für die schönste unter der Sonne halten, denn sie besitzt würcklich engl. Schönheit. Ich selbst war curios sie zu sehen und verwunderte mich über ihre Schönheit. Hier auf Conninicut hatten wir viel Dienste, und musten bloß mit unserer Provisions-Kost vorlieb nehmen, weil man hier von Lebensmitteln nichts bekommen konnte; doch fiengen wir viele Fische in den Flüßen mit Angeln. Wir sahen alle Tage Rebellen genug von Neu England. Ich kam Nachmittag auf's Schanzen.

(d. 23.) Zog ich auf die Fahnen-Wacht.

(d. 26.) Auf ein Piquet zu Nachts gekommen.

(d. 29.) Zu Mittag erhielten wir von den commandirenten General Pigot eiligst Ordre zum Aufbrechen; da wir beyden Regimenter seit den 20 Julii auf der Insel Conninicut zur Bedeckung der dasigen Gegend für den nahen Feind stunden. Es erschien zu Mittag, ganz unerwartet eine Flotte in der Ferne, von 16 Kriegsschiffen und Fregatten, in der grösten Ordnung, ohne zu wißen, ob es Freund oder Feind sey. Weil es ein ungemein schöner und heiterer Tag war, so konnte man sie in noch weiter Ferne sehen. Es wurde sogleich eine engl. Kriegs-Chalouppe von Neuport aus, zum Recognosciren ausgeschickt, welche den gewöhnlichen Gruß, durch einen Canonenschuß that, aber keine Antwort erhielt; der zweyte Schuß wurde wie der [177] dritte, ebenso wenig beantwortet. Man blieb aber gleichwohl, weil die Flotte noch zu weit entfernt war, und ohne Flaggen aufzustecken, in Ungwißheit, dahero wegen der, auf den dritten Schuß ausgebliebenen Antwort, die zur Patrouille ausgesandte Chalouppe, wieder in den Haven zurückgieng. In eben diesen Augenblicke aber zog die Flotte die Seegel ein, steckte eine weise Fahne mit 3 Lillien, welches die franz. Flagge ist, auf, und warf Ancker. Diese Flotte commantirte der Admiral Graf Engstaing.[139] Wie man nun die feindlich Flotte erkannt hatte, so wurden sogleich unsere beyden Regimenter, von Conninicut auf Rhode-Eyland übergesetzt; bis auf 50 Mann, so die dasige Schanze, am Waßer, noch besetzt hielten. Wir marchirten durch die Stadt, und schlugen gleich bey der Stadt, bey einer Windmühl unser Lager. Ich zog Abends auf die Brandwacht. Heute ist vom Anspacher Regim. auf Coninic. ein Mann an die Rebellen übergegangen.

(d. 30.) Muste unser, auf Conninicut zurückgelaßenes Commando, seine Schanz verlaßen, weil einige franz. Kriegsschiffe, starck auf die Batterie feuerten, es wurde aber vorher alles in der Schanz, Munition und Canonen, ruinirt, und das Commando wurde schleunig übergeschifft. Es zogen sich nachdem die franz. Kriegs-

Digitized by Google

schiffe rechts lincks, und besetzten alle Päſſe. Die Rebellen kamen auch häufig, auf Booten, von Neu-England herüber, und besetzten unsere dasige Schanze.

(d. 1. August.) Kam ich auf's Arbeitscommando zum Schanzen.

(d. 2.) Machten wir Kirchen-Parade und es wurde eine Feldpredigt gehalten.

(d. 3.) Bin ich auf die Feldwacht gezogen.

(d. 5.) Auf Schanz Commando zum arbeiten gekommen. [178] Heut Morgens haben die Engländer in der Gegend bei Dominic-huil[180] 3 Fregatten, von ihnen, in Brand gesteckt, weil 2 franz. Kriegsschiffe auf Sie loszugehen Miene machten. Es verließen auch die Madrosen, eine Schanz am Waßer, und sprengten das Pulver-Magazin in die Luft. Es sind schon 8 engl. Schiffe in den hießigen Haven von den Engländern selbst verbrandt worden; und 13 Schiffe wurden versenckt, im Haven, um den Franzosen die Einfahrt zu verhintern, oder beschwerlich zu machen. Unsere sämmtlichen Truppen auf Rhode-Eyland, hatten jetzt Tag und Nacht wenig Ruhe, sondern waren täglich im Dienst. Es wurde starck geschanzet, und alles zu einer tapfern Gegenwehr veranstaltet; weil man entweder eine lange Bloquirung, oder einen baldigen, ernsthaften Angriff gewärtigen muste, daher durften wir uns auch Tag u. Nacht nicht ausziehen, und Niemand aus dem Lager gehen.

(d. 6.) Uebergab der franz. Gesande, Graf Gerard, zu Philadelphia dem Congreß sein Beglaubigungs-Schreiben. Abends bin ich auf's Piquet gezogen. Heute ist im Lazareth zu Neuport der Feld-Zimmerman Gebhardt, gestorben.

(d. 7.) Machte unser Bayreuth. Regim. ein scharfes Commando nach der Gegend hinter Dominic-huil. Ich kam zu Nacht auf's Piquet. Es wurde auf Rhod-Eyland alles türckisch, oder indianisch Korn, sammt allen andern Getreide umgemäht u. abgeschnitten, alle Steinmauern und Zäune, so um die Felder gemacht sind, umgeworffen und niedergerißen, alle Bäume abgehauen und viele [179] Häußer, und Gebäude eingerißen, oder abgebrandt, um die Ankunft des Feindes, und den Einfall der Rebellen von Neu-England herüber desto eher gewahr zu werden.

(d. 8.) Ruckte unser Regiment, zu früh, wieder in's Lager ein. Nachmittag um 4 Uhr erschien der franz. Admiral und Commandant der Flotte, Comte le Engstaing, der nun schon 10 Tage in wachsamer Position, vor den Haven vor Ancker lag und drang unter Begünstigung eines guten Windes, mit 11 Kriegsschiffen, unter gewaltigen und heftigen Donnern der Canonen, mit Sturm in den Haven ein. Sie fuhren vor der Stadt, und den engl. Batterien vorbey, und ihre 36, 42 und 48 pfündigen Canonen-Kugel, flogen häufig über die Stadt herüber, bis in unser Lager. Zum Glück waren die engl. Batterien nicht nur in den besten Zustand, den man von Seiten der Mannschaft und des Geschützes nur verlangen konnte, sondern auch in der vollkommenen Bereitfertigkeit, den nahen und verwegenen Zuspruch nach Würden zu empfangen. Bey diesen vorgekehrten scharfen Gegenanstalten, sahen es die Franzosen nicht für rathsam an, in dieser Position, bey welcher ihnen so hart zugetruncken wurde, länger stehen zu bleiben, sondern wendeten sich auf die andere Seite, wo sie Ancker schmißen, und daselbst 48 Stunden lang, Tag und Nacht fort, mit Reparirung ihrer beschädigten Schiffe, beschäftigt waren, um den erlittenen Schaden einiger Maßen in der größten Geschwindigkeit, wieder ein wenig gut zu machen, und die Rückfarth wieder antretten, und noch größerer Gefahr der Eroberung, oder Bohrung in den Grund, ausweichen zu können. Bey ihrer Einfarth wurde noch eine engl. Fregatte [180] von den Madrosen angezündet u. verbranndt, und eine versenckten sie, weil beyde sonst den Feinden in die Hände fielen.

Digitized by Google

(d. 9.) Nachmittag sahe man auf der See eine Flotte ankommen, man glaubte anfangs es wäre Admiral Howe und käme von Halifax aus zur Hülfe, allein es war nur die engl. Holz-Flotte, so von Long-Eyland, bei Houndingtaun[131] ausgelauffen war und von dem franz. Geschwader nichts wuste. Zu Nacht nach dem Zapfenstreich, muste unser Regiment eiligst ausrucken und 3 engl. Meilen vorwärts marschiren, weil die Rebellen mit vielen Booten, herüber auf Rhode-Eyland schifften. Wir hielten die Nacht über unter freyen Himmel und giengen am Morgen wieder zurück in unser Lager. Vom Anspacher Piquet wurde heut Nacht ein Mann bleßirt und auch einer vermißt, man glaubt, er ist deserdirt. Heut in der Nacht ist auch 1 heß. Fähndrich mit 3 Mann, und ein engl. Lieutenant mit 2 Mann, an die Feinde übergegangen.

(d. 10.) Nachdem nun die Franzosen ihre Schiffe in der Geschwindigkeit, nach Möglichkeit, hatten ein wenig kalfaltert (das ist ausgebeßert) so gelang es ihnen denn auch, daß sie unter Begünstigung eines vortheilhaften Windes, ausseegelten, und ihre Ausfarth unternahmen; ob nun gleich der ganze Versuch mißlang, der nichts anderes zur Absicht hatte, als den Ueberfall und die Eroberung des Hafens und der Stadt, auf diese Art aber vereitelt wurde, fuhren sie mit einem so heftigen Donnern der Canonen, von ihren Schiffen wieder heraus, und vor den engl. Batterien unvermeidlich vorbey, wie sie vorher dahinein gedrungen waren. Bey der Ein- u. Ausfarth hat der Feind uns über [181] 10,000 Canonen-Kugel zugeschickt, welche aber keinen merklichen Schaden gethan haben, weil sie zu sehr entfernt, um den engl. Kugeln auszuweichen hinweg fuhren. Bey ihrem Auslaufen wurde ihnen von den engl. Batterien, Prinz Dauneck und Nord-Schanze, so zugetruncken, daß sie sich die Lust, Rhode-Eyland zu erobern, vergehen werden laßen. Wie die Flotte aus dem Haven war, so seegelten sie, so starck sie konnten, der engl. Flotte nach um sie einzuholen, diese aber hatte sich schon aus dem Staube gemacht. Während dieses Vorganges passirten auch auf 20000 Mann Americaner unter Commando der Generale Gates u. Sulivang,[132] welche schon in Bereitschaft stunden, die Attaque auf Rhode Eyland zu begünstigen und zu unterstützen, über den Fluß von Bristol und Providenz herüber, in der Absicht, unsern Corps, welches gegen 7000 Mann starck war, in den Rücken zu fallen, und uns mit den Franzosen gemeinschaftlich, und zugleich anzufallen. Es war aber zu spät und die Rebellen hatten das Herz nicht, nur die geringste Bewegung vorwärts zu machen. Da nun die Franzosen diesen Schritt gewagt, so stund man engl. Seits immer in der Meynung, sie könnten solches anders nicht unternommen haben, als wegen einer vorher zuverlässig concertirten Nachkunft einer Verstärckung. Ihre schnelle Flucht aber bestätigte das Gegentheil. Sie hatten es aber den schnellen Rückzug, und den Irrthum, in den man engl. Seits stunde, wo man noch eine Verstärckung der franz. Macht vermuthete, zu verdancken, daß ihre Vernichtung nicht gar in's Werck gesetzet worden ist, wiewohl von den engl. Batterien, sobald sie den Irrthum der Besorgniß innen wurden, die besten Vorkehrungen zur [182] Erreichung dieses Zwecks, und besonders mit feurigen Kugeln auf die feindliche Flotte loszugehen, und sie recht heiß anzugreifen, getroffen worden sind, so, daß sie endlich, ohne gänzlich ruinirt zu werden, die Flucht nehmen konnten. Da dieses so kühne Unternehmen der franz. Flotte, womit dieselbe den engl. Haven sperren, bloquiren, und sich des Platzes am Ende gar bemächtigen wollten, verwegen genug gewesen, war es theils der Wachsamkeit der engl. See- u. Land-Commandanten und deren unterhabenden Truppen, theils aber dem Glück zuzuschreiben, daß die Franzosen diese ihre Absicht, einen solchen wichtigen Posten zu erobern u. zu behaupten, und dadurch das Uebergewicht zu erlangen, nicht

Digitized by Google

erreicht, welches aber leicht möglich werden können, wenn sie sich die gute Gelegenheit, den auf der andern Seite des Flußes gestandenen Succurs und Unterstützung von 20,000 Mann Rebellen, und die Verlegenheit beßer zu Nutze zu machen gewust hätten, darinnen man sich von der Gegenseite, durch diese unerwartete Erscheinung von 11 Kriegsschiffen, ohne die Fregatten und übrigen kleinen Fahrzeuge zu rechnen, ganz natürlicher Weise befunden, und das ärgste befürchten müßen. Es scheinet als wenn hierbey die Vorsicht des Himmels selbst über die Engländer gewacht, die Franzosen hingegen ihre Vortheile wahrzunehmen, geblendet habe, denn wenn die Franzosen, welche mit genugsamen Geschütz und Ammunition reichlich versehen waren, sich den engl. Widerstand nicht zu unüberwindlich vorgestellt hätten, sie gewiß nicht so leicht zu zwingen gewesen seyn, den einmahl mit Gewalt occupirten Haven so bald, und so [183] unrühmlich wieder zu verlaßen. Heute

(d. 10.) Hat auch eine Parthey americk. leichte Reuterey, welche bis an unser Lager streifte, 18 Mann von den Heßen, welche ohnweit Bristol-Ferry, nach Waßer giengen, gefangen genommen.

(d. 11.) Haben wir mit unsern Lager etwann eine Stunde vorwärts geruckt und bey Dominick-huil wieder die Zelter aufgeschlagen. Dieses Dominick-huil ist eine überaus starcke Bergschanze auf einem hohen Felsen, und im Fall der Noth der Retirade Platz für unsere Truppen. Heute brachten auch unsere Leute 3 gefangene Rebellen-Officiers, so recognosciren geritten waren, ein.

(d. 12.) Zog ich auf die Brandwacht.

(d. 13.) Zu Nacht sind vom Ansp. Regim. 5 Mann an die Americaner desertirt.

(d. 15.) Kam ich zur Schanzarbeit, und Abends auf die Reserve.

(d. 16.) Auf's Piquet gezogen.

(d. 17.) Zur Schanzarbeit gekommen. Wir legten eine Linie an, und schanzten uns ein, überall wurden Batterien und Redouten verfertigt und ein Laufgraben um unsere ganze Linie verfertigt, und alles mit tüchtigen Verhacken befestigt. Das Schanzen gieng Tag und Nacht unaufhörlich fort, und wir hatten viele Strabatzen. Innerhalb unserer Linie wurden 10 Hauptschanzen angelegt, nehmlich 1., die steinerne Batterie; 2., die Nordschanze; 3., Sommerset; 4., die Syrische Redoute. 5., Forth Tenning, 6., Forth Clinton. [184] 7. Forth Peroy, 8., die Eiß-Redoute, 9., Prinz Dauneck und 10., Conninicut genannt. Die Feinde schlugen kaum eine kleine Stunde gegen uns ein großes Lager, stellten ihre Posten und Schildwachen sehr nahe gegen unsere aus, und verschanzten sich in der Gegend von Vor-Lands-Fehry. Heut früh war wieder 1 Anspacher desertirt.

(d. 18.) Sind 6 Mann von den Ansp. Regim. an den Feind übergelaufen.

(d. 19.) Bin ich auf Schanzarbeit kommen; es ist bei diesen Schanz-Commando wieder ein Anspacher desertirt. Heut zu Mittag fieng der Feind, nachdem er seine Batterien auf den diesseitigen Anhöhen fertig hatten, an, unser Lager und Schanzen zu canoniren und Bomben hinein zu spielen. Wir mußten daher, weil die Bomben und Kanonenkugel in unser Lager schlugen, unsere Front verändern und lagerten uns alle zusammen hinter die Bergschanz Dominic-huil, als wir zuvor, vor selbiger campirten. Hier waren wir von den Kugeln und Bomben sicher und frey. Die beiderseitigen Batterien und Schanzen beschoßen einander tapfer, und das Feuer gieng unaufhörlich fort, und setzte nur bey stockfinsterer Nacht aus, gieng aber allemal bei Tagesanbruch wieder frisch an. Heut in der Nacht sind 3 Anspacher desertirt. [185]

Digitized by Google

(d. 20.) Gieng die Canonade auf beyden Seiten fort. Zu Mittag erschien die franz. Flotte wieder vor den Neuporter Seehaven, von 16 Schiffen, sie zogen eine Linie und schmißen Ancker. Dieses verursachte bey uns großen Schrecken, denn man glaubte, nun würden sie ernstlicher angreiffen, als wie zuvor. Ich zog Abends auf eine Redouten-Wacht. In der Nacht sind 2 Anspacher und 3 Heßen desertirt.

(d. 22.) Kam ich zu früh auf Schanzarbeit. Heute in der Nacht haben sich die von dem Neuporter Haven stehenden franz. Schiffe verlohren, und man wußte nicht wohin sie sich gezogen. Die Canonade gieng auf beyden Seiten continuirlich.

(d. 23.) Zur Schanzarbeit kommen und zu Nacht aufs Piquet gezogen. Heute wurde auf beyden Seiten stark canonirt, Haubitzen und Bomben, und sehr viele Feuerkugel geworfen.

(d. 24.) Die Reserve gehabt, Nachts um 12 Uhr auf die Schanzarbeit gekommen.

(d. 25.) Abends aufs Piquet gezogen. Heute Nachts sind zwei Ansp. von dem Piquet weg desertirt.[183]

(d. 26.) Zu früh brachten die Engländer einen Gefangenen Rebellen. Abends bekam ich die Reserve.

(d. 27.) Nachmittag kamen 3 engl. Fregatten, hier im Neuporter Haven an, und warfen Ancker. Zu Nacht ruckten alle Regimenter aus, vor die Linie, in die Laufgräben, weil man sich einen Angriff von dem Feind besorgte, es ist aber weiter nichts vorgefallen, außer die engl. Madrosen haben ein feindliches Piquet von 25 M. aufgehoben. [186]

(d. 28.) Zu Nacht um 12 Uhr zur Schanzarbeit kommen. Heute Nacht wurde ein Piquet von 25 Mann, von unsern Regiment, welches der Lieutenant von Ciriacy commandirte, von einer starken Parthey Americaner, welche sich bey einem indianischen Kornacker herangeschlichen, attaquirt. Es wurde dabey von unsern Leuten 1 Mann erschoßen, und 3 Mann bleßirt, die Feinde mußten aber weichen, und den Reißaus nehmen. Die Americaner schafften auch heute in der Nacht ihre Artillerie, mit welcher sie uns bisher beschoßen, und schwere Bagage zurück nach Neu England, allarmirten aber unsere Vorposten beständig, um ihren Rückzug zu verbergen.

(d. 29.) Als man bey frühen Morgen, auf den Feind zu canoniren anfieng, erfolgte kein Schuß Antwort darauf, woraus man erst abnahm, daß sich der Feind, bis auf seine Arier-Garde zurückgezogen habe, und sein Lager und Schanzen verlaßen habe. Gleich zu früh wurden 2000 Mann von der Armee, worunter auch unsere 2 Regimenter mit waren, commandirt, um den sich zurückziehenden Feind aufzusuchen und zu verfolgen. Sie marschirten ungefähr 3 engl. Meilen, wo sie dann den Feind einholten, welcher sich ihnen so viel wie möglich widersetzte, und gegen 10,000 Mann starck sich zusammenzog, um den Angriff von uns zu vereiteln; zuletzt aber, als die Kanonen, auf sie losfeuerten, die Flucht ergriffen. Man folgte ihnen nach, und das Kanonen und Musqueten-Feuer auf beyden Seiten dauerte den ganzen Tag fort und sie rettirirten beständig. [187] Beym Vorrücken der engl. und teutschen Truppen 2000 Mann starck, mußten wir dabey über viele steinerne Mauern, von 5 bis 6 Fuß hoch, welche um die dasigen Aecker als Zäune gemacht sind, setzen, hinter welche sich die Rebellen öfters anpostirten, und durch herausgezogene Steine, hervorschoßen. Dieser Beschwerlichkeit ohngeachtet, verfolgten wir sie bis in ihre Schanzen hinein, wovon eine Windmill-huil[184] hieß, welche noch mit schweren Kanonen tüchtig besetzt waren. Da indeßen das weitere Vorrücken unseres Corps, wegen Mangel der Kanonen, nicht

Digitized by Google

rathsam war, blieben wir stehen, bis die Kanonen nachkamen, aus welchen dann den ganzen Tag von beyden Seiten gegeneinander gefeuert wurde. Ein heß. Regim. welches auf den rechten Flügel stunde, mußte wegen der großen Uebermacht, des just auf diesen Flügel am stärcksten eindringenden Feind, viel leiden, da unser Bayreuther Regim. solches abzulösen commandiret, des Nachts aber durch ein anderes frisches Regim. Heßen, so von Lager von Dominic-huil kam, abgelöst wurde. Bey diesen hitzigen Attact und Gefechte, da das Canonen und Musqueten-Feuer, von frühen Morgens bis in die Nacht hinein tauerte, verlohr unser Regim., da wir auf den lincken Flügel, den ganzen Nachmittag, im großen Feuer stunden, nicht mehr als 3 Mann, mit Namen: Borferth, Hösch und Veit, von Obrist von Seybothens Comp. welche von einer Kanonenkugel getödtet wurden, und 2 Mann wurden bleßirt. Vom Anspacher Regim. so besser rechts von uns stunde, wurde 1 Mann erschoßen, und 2 leicht verwundet. [188]

Der liebe Gott hat absonderlich seine Gnaden-Hand über uns gehalten, und so viele tausend Kugel von unsern beyden Regimentern abgehalten. Die Engländer und Heßen aber hatten gegen 400 Todte und Bleßirte. Von dem Feind wuste man nicht was sie verloren haben, weil sie alle ihre Todten mit zurück nahmen und selbst begruben. Doch schätzte man ihnen großen Verlust. Der Muth unserer sämmtlichen Truppen bey diesen heutigen Attackt gaben der Sache eine sehr glückliche Wendung. Man kann wohl zur Ehre und Ruhm unserer beyden Regimenter sagen, daß, als der Feind das stärckste Feuer auf diesen Posten machte, welchen sie zu vertheidigen hatten, sie dennoch den Muth nicht sinken ließen, und so lange tapfer aushielten, bis die Feinde gewahr wurden, daß sie nichts gegen sie auszurichten im Stande sind. Dieser Vorgang verdient, an den heutigen 29. August, als einer der merckwürdigsten in der americanischen Kriegsgeschichte, anbemerckt zu werden, da eine so viel größere, überlegenere Macht den Muth und die Bravour unserer damals weit geringeren, weichen muste.[186] Heute Abends kam ich auf ein scharfes Commando zu stehen und zu Nacht ist ein Anspacher desertirt.

(d. 30.) Blieb der Feind noch immer am Tage in seinen Schanzen stehen, zu Nacht aber, zog er sich ganz unvermerckt von der Insel Rhode Island hinweg, über den Fluß nach Neu-England, und verließ alle seine Wercke und Schanzen. Ich zog zu Nacht aufs Piquet. [189]

(d. 31.) Zu früh als man wahrgenommen, daß der Feind gänzlich von der Insel gewichen, so wurden sogleich ihre verlaßenen Schanzen, von den Engländern und Heßen besetzt, und wir fiengen an bey Windmill-huil Lager zu schlagen.

(d. 1. Septbr.) Kam der General Sir Henry Clinton von New York mit Schiffen und Truppen hier an.

(d. 3.) Bin ich auf die Feldwacht gezogen.

Nachmittag ist der General Clinton mit seiner Flotte und Truppen wieder hier abgegangen. In der Nacht ist von einen heß. Piquet, von den Rebellen 2 Mann aufgehoben, und einer erschoßen worden, gleich am Fluß, am Ende der Insel.

(d. 5.) Ist der Corporal Lindemeyer von Mayors Comp. zum Offizier avancirt und zu Capitain von Molitors Comp. transferirt worden.

(d. 6.) Wurde bey unsern Regiment Beicht und Communion gehalten. Ich habe mit communicirt und Kirchenparade gemacht, und zu Nacht aufs Piquet gekommen.

(d. 9.) Aufs Piquet gezogen als Gefreiter.

Digitized by Google

(d. 10.) Nimmt der französische Admiral Marquies Bouvonville England die in den letzten Krieg verlorne Insel St. Dominico wieder weg, macht 3250 Mann zu Gefangenen, nebst 84 Kanonen, eroberte 30 Schiffe, worunter sich 5 Fregatten befanden.

(d. 13.) Auf die Feldwacht als Gefreiter, gezogen.

(d. 16.) Auf die Feldwacht gezogen als Gefreiter.

(d. 19.) Kam hier im Neuporter-Haven der Admiral Byron mit einer starcken Flotte von England aus, an, und ließ Ancker werfen. Ich bin auf's Piquet gekommen. [190]

(d. 23.) Zog ich auf's scharfe Commando auf die Bienanische Schanze unter Windmill-huil.

(d. 30.) Erhielten wir Nachricht, daß ein Transport ansp. Recruten in Newyorck angelangt, und gegenwärtig auf Long Island campiren. — In diesen Monath fiengen hier auf Rhode-Eyland die Aepfelbäume wieder an, auf's neue zu blühen.

(d. 1. October.) Wurde ich zur Reserve commantirt.

(d. 2.) Zog ich zu Nacht auf's Piquet.

(d. 4.) Abends die Reserve gehabt.

(d. 5.) Auf's Piquet kommen.

(d. 9.) Auf die Feldwacht gezogen.

(d. 10.) Wurden unsere angekommenen Recruten in Hounding-thaun auf Long-Island eingeschifft; sie kamen hieher nach Neu-port.

(d. 12.) Bin ich auf's scharfe Commando kommen, auf Bristol Ferry-Schanz, als Gefr. Heut in der Nacht, um 12 Uhr, kamen unsere Recruten hier auf Rhode Island bey uns im Lager an. Der ganze Transport bestunden aus 400 Mann, worunter 100 Mann Jäger waren, welche gleich bey Newyorck zum Corps abgeschickt wurden. Es waren 2 Lieutenante dabey, Feder u. Nagler, und ein Feldprediger Erb, so zum Bayr. Regim. kam. Von diesen Leuten sind viele kranck im Lazareth in Neujorck, zurückgeblieben. Der Mayor von Dieskau, von der Guarde du Corps, kam als Commandant mit, und hat sie herein transportirt. [191] Sie waren schon seit den 29. October des 1777sten Jahres aus Anspach ausmarschirt und wurden in Marckt-Stett eingeschifft. Ueber die See sind sie 22 Wochen gefahren, und haben vieles Ungemach ausstehen müßen.

(d. 13.) Wurden diese Recruten enrollirt und unter die 2 Regimenter ausgetheilt, unsere nehmlich Molitors Comp. bekam 30 Mann worunter 1 Second Lieut. Nagler, und 1 vice-Corporal Kreyselmeyer, sich befanden.

(d. 14.) Sind von Molitors Comp. 9 Mann abgegeben worden, nemlich 6 Mann, Lauterbach, Bühlmann, Nützel, Adam Heinrich Holper (geboren den 18. März 1756), Dörrer und Harles, unter die Grenadier, 2 Mann, Zimmermann und Müller, unter Mayor von Beust, und 1 Mann, Benckert, unter Obrist von Seybothens-Comp.

(d. 15.) Auf die Feldwache kommen.

(d. 17.) Zur Reserve commandirt.

(d. 18.) War der 18te Sonntag nach Trinitatis. Es hielt heute der neuangekommene Feldprediger Erb seine Antrittspredigt bey uns, über den Text Psalm 37. v. 5. Befiehl dem Herrn deine Weege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen. Wir machten Kirchen-Parade.

(d. 22.) Auf die Schanzwacht nach Bristols-Ferry kommen, als Gefr.

(d. 26.) Bin ich auf die Feldwacht kommen, bey Windmill-huil, als Gefr.

Digitized by Google

(d. 29.) Auf's Piquet gekommen.

(d. 1. Novb.) Zog ich auf Bristols-Ferry-Schanz auf's scharfe Commando.

(d. 4.) Zum Reserve Piquet commandirt. Wir müßen seit dem 1. Novb. auf allen Wachten und Piqueten alle Morgen eine Stunde vor Tagesanbruch im Gewehr stehen, weil man sich eines Angriffs vom Feind besorgte. [192]

(d. 5.) Vormittags sind wir von unsern Lager bey Windmill-huil aufgebrochen und haben uns eine Stunde rückwärts gezogen, nach der Gegend zwischen Nieporn, Triporns und Blackpoint, wo vorher auf diesen Platz ein Regim. Heßen gestanden, so lincks an's Waßer hat rücken müßen, weil in dasiger Gegend eine engl. Rhed-Galliotte, so auf den Paß anpostirt war, von den Rebellen unversehens, da die Madrosen schliefen, überfallen und gefangen wurde, welche 16 Kanonen führte, nebst den Capitain und 43 Madrosen. Hier waren Hütten, oder Baracken so die Heßen erbauet hatten, diese wurden unter das Regiment ausgetheilt, und jedes Zelt bekam eine zur Wohnung, denn es fieng an sehr kalt zu werden, und wir musten davon vieles ausstehen, es war naßkalte Witterung und Sturm-Wind, der die Zelter und Gewehrmäntel meistens umschmiß. Abends zog ich auf's Piquet nach Nieporn.

(d. 8.) Auf die Feldwache gezogen, als Gefr.

(d. 10.) Haben Lieutenant von Wagner u. von Molitor von Marckgrafen beyde ihre Dimmission erhalten und gehen zu Haußе nach Deutschland. Heute wurde Herr Lieutenant von Diemar von Major von Beust-Comp. zur Seiz Grenadier-Comp. transferirt. Ich bin auf's Piquet gezogen, nach Triporns.

(d. 13.) War bey unsern Regim. eine Execution, 2 Grenad. wurden Gaßen geführt, als Gemeiner Ranfelder, der sich an einer Salve-Guard vergriffen, lief 8 mal, und Recrut Ohdörfer 10 mal wegen raisoniren. [193] Ich bin Abends auf's Piquet gezogen, nach Triporns als Gefr. Vom 6ten bis 13ten Novemb. sind wieder von Ansp. Regim. 7 Mann desertirt.

(d. 16.) Wurde in der Stadt Neuport ein Commandeur auf einem Kriegsschiff sehr stattlich beerdigt, und auf den Schiffen zu Ehren gefeuert. Ich zog heute auf die Fahnen-Wacht als Gefr.

(d. 17.) Sind der Herr Major von Dieskau, und beyde Lieutenants von Wagner und von Molitor hier von Neuport abgegangen, um ihre Heimreise nach Europa anzutretten. Heut zu Nacht ist von Ansp. Regim. auf dem Piquet bey Bristols Ferry ein Mann desertirt.

(d. 19.) Auf die Feldwache gezogen, als Gefr.

(d. 21.) Zu Nacht auf's Piquet kommen, nach Lathons als Gefr.

(d. 24.) Auf die Feldwacht kommen, als Gefr.

(d. 26.) Auf's Piquet gezogen nach Triporns als Gefr. Heute ist das Ansp. Regim. ins Winterquartier nach New-port einmarschirt und da in Häußer gelegt worden.

(d. 28.) Ist unser Regiment auch in die Stadt New-port in's Winter-Quartier eingerückt. Wir kamen in alte reparirte Häußer worinnen niemand wohnte. Wir bekamen hinlänglich Holz, und auch Torf, zum brennen. Zu Nacht empfingen wir anfänglich Unschlittlichter, hernach Oel, zum brennen; wir bekamen auch Oel anstatt Butter, oder Schmalz zum kochen; überhaupt wurde uns alle Provision klein zugeschnitten.

(d. 30.) Bekam ich die Reserve. So wie die Krone England auch mitten im Laufe des Krieges der zeithero erhaltenen vielen Vortheile [194] ohngeachtet, dennoch

Digitized by Google

gegen seine rebellischen Unterthanen in America stets friedliche Gesinnungen hegte und solche lieber durch Güte, als durch die Schärfe des Schwerds und eines längern verderblichen Kriegs zu ihren Pflichten zurückzubringen suchte; also wurden denn auch um diese Zeit Friedens-Commissarien an sie abgeschickt, um mit dem Congreß Unterhandlungen zu pflegen. Diese aber, weil sich Franckreich einmal in die Sache gemischt, und die Rebellen mit der stärcksten Hoffnung der Unabhängigkeit und andere Vortheile einzunehmen, gewust, kamen unverrichteter Sache wieder nach England zurück, und veranlaßten den Entschluß, den Krieg nunmehr, wider die Rebellen mit allen Ernst und Eifer weiter fortzusetzen. Um diese Zeit bestättigte sich auch in London die unangenehme Nachricht, daß die engl. Flotte, unter Commando des Admiral Byron, von welcher sich Engeland viele Vortheile, für die americanische Sache versprach, am 1ten und 2ten November dieses Jahres, in einem Sturm, ohnweit Boston vieles erlitten, alle Schiffe sehr beschädigt wurden, und 3 davon giengen im Sturm verlohren. Diese Flotte bestunde aus 10 Kriegsschiffen, 7 Fregatten und einigen Rhed Galliotten. Dieses [195]

Boston

ist die Hauptstadt von New Engeland als der 5ten Provinz des 500 deutschen Meilen grosen Landes Canada. Sie liegt an der See, auf einem Vorgebürge. Es ist eine große Stadt, hat schöne Häußer, und einen sichern Haven, der von einem gegenüber liegenden Forth, worinnen 180 Canonen stehen, geschloßen werden kann. Auch ist ein großer Leuchtthurm und Seelaterne da, damit die Schiffe, des Nachts sicher ein- und auslaufen können. Es sind 4 wohleingerichtete Schulen, 11 schöne Kirchen, ein Hospital, und ein prächtiges Zeughauß, und mehr andere öffentliche Gebäude daselbst. Der stärckste Handel wird mit Stockfischen, Eisen, Brettern, Tüchern, und besonders Seegeltüchern, Anckern, Canonen und andern Geräthen getrieben. Die Luft und Witterung in Neu Engeland ist fast wie bey uns in Deutschland beschaffen. Die Wälder sind, zumal bey Friedenszeit, voll von wilden Ochsen, Bären, Wölfen, Hirschen, Rehen, Bibern, Mardern, und andern Wilpret, die das schönste Rauchwerck liefern. Man kann auch in Neu England alles im Ueberfluß haben, was man nur zum Schiffbau nöthig hat. Ueberhaupt ist die Provinz New England ein fruchtbares, angebautes, wohlbewohntes Land, und vertheidigt sich im Kriege sehr wohl, weil man nicht leicht in diese Landschaft einfallen kann, sie sind im Stande gegen 80,000 Mann ins Feld zu stellen, [196] und es sind auch Leute die gut fechten. Es liegt auch New-London, eine Seestadt in dieser Provinz. Wegen obigen Zufall der engl. Flotte, unter dem Admiral Byron gieng der franz. Vice Admiral Estaing mit seiner Flotte, und vielen americk. Schiffen von Boston unter Seegel um davon zu profitiren, aber Byron nahm nach geendigten Sturm seinen Weeg nach Neujorck und Estaing muste wieder, unverrichteter Sache, nach Boston wieder einlaufen. Es hatte auch eine andere engl. Flotte welche unter dem Befehl des Obrist Campell mit Truppen nach Carolina gehen sollte, um die in dieser Colonie sich für königlich erklärte Einwohner zu unterstützen, die man Dories[136] nannte, das Unglück, von einem Sturm überfallen zu werden, wobey die meisten Schiffe vielen Schaden litten, auch eins verloren gieng, und also gezwungen wurde, nach Neuyorck zurückzukehren, und die übel zugerichteten Schiffe wieder auszubeßern und die vorgehabte Expetition wieder fahren zu laßen. Um dieße Zeit war es auch, daß man von der Klage Sir Hughes Palliser, welche er wider den Admiral Koeppel,[137] wegen welchen er den Sieg nicht erhalten, beym Seetreffen, mit den franz. Vice Admiral Estaing bey Massachusetts-Bay vieles hörte, davon die Untersuchung

Digitized by Google

hernach so viel Aufsehen in England gemacht, am [197] Ende aber Koeppel absolviret wurde, besonders weil ihm der feindliche Admiral Estaing selbst das beste Zeugniß, der im Treffen bewiesenen Bravour, ertheilte. Eben dieser Zeit erfuhr man auch, daß der General Lieutenant Clinton, zu Lande auf der Provinz Jersey eine Expedition gemacht, und ohnweit Bergen-Town den americanischen General Maxwell mit etlichen hundert Provinzialen gefangen bekommen habe.

(d. 1. Decb.) Kam ich zu früh auf Schanzarbeit, nach dem Forth Fanning, und Abends zur Reserve.

(d. 2.) Auf die Provisions-Wacht gekommen.

(d. 4.) Geschahe ein grausames Beyspiel einer unerhörten Strenge zu Philadelphia. 2 ansehnliche reiche Inwohner, Namens Robert und Carlisle, welche der Congreß hat öffentlich aufknüpfen laßen, denen weiter nichts zur Last gelegt werden konnte, als, daß Robert den General Howe bey seinen Marsch nach Philadelphia einen Ort gezeigt, wo der Schuyl-Kyls-Fluß zu passiren war, Carlisle aber hat von gedachten General die Stelle eines Examinators der Pässe angenommen, um von der Stadt Philadelphia die Spions abzuhalten. Man gab ihnen auch eine verrätherische Correspondenz mit den Feinden der vereinigten Staaten von Nord-America Schuld, ließ zum Schein ein geschworenes Gericht über sie halten, und bey Ankündigung des gefällten erschrecklichen Todesurtheils hielt der Congreß-Präsident eine lange Rede an sie. Der erste hinterließ eine Frau mit 10 Kindern, und bey seinen schmähligen [198] Tode begleiteten ihn über tausend seiner Freunde und ansehnliche Philadelphiaer. Ihre Leichnahme wurden von ihren Verwandten von dem Galgen herabgenommen und in ihren Begräbniß-Orten beygesetzt. Ganz Philadelphia aber murrete laut über dieses tyrannische Verfahren. Seit dem Monat September an sind über hundert französische westindische Fahrzeuche als Prisen zu Neujorck eingebracht worden.

(d. 6.) Machten wir in der Stadt New-port das erste mal Kirchenparade.

(d. 8.) Zog ich auf die Hauptwacht in der Stadt.

(d. 10.) Auf Schanzarbeit kommen, nach Dominic-huil.

(d. 12.) Ist hier im Lazareth der Gemeine Schwaab von Obrist Comp. mit Tod abgegangen.

(d. 13.) Kam ich zum Schanzen nach Weithall, ohnweit dem Forth Fenning.

Unter heutigen Dato nahmen die Engländer unter Anführung des Admirals Byrons und seiner Flotte den Franzosen in Westindien die schöne Insul Lucia weg, bekamen gegen 3000 Mann als Kriegsgefangene, erobern über 160 Canonen, und viele Munition und Provision, auch über 40 Schiffe, und in Haven befindliche Fahrzeuche.

(d. 15.) Zog ich auf eine außer der Stadt befindliche Feldwache, Namens Grün-End, als Gefr. es war 2 gute engl. Meilen von der Stadt gegen Weithall zu. [199] Auch gab heute unser Bayreuth. Regim. ein scharfes Commando auf die kleine Insel Conninicut, es bestunde aus 1 Capitain, 2 Subaltern, 1 Sergeant, 3 Corporals und 70 Gemeinen, bleibt 8 Tag stehen, und die Ablösung geht Regimenter weis durch.

(d. 18.) Bekam ich Abends die Reserve.

(d. 20.) Wieder zur Reserve commandirt.

(d. 21.) Auf die Regiments-Wacht gezogen, als Gefr.

(d. 22.) Wurde von unsern Regiment wieder ein scharfes Commando gegeben, nach Prinz Dauneck, so alle 8 Tage abgelöset wird; es bestunde aus 1 Capit. 1 Lieut. 1 Sergeant, 2 Corporals und 40 Gemeinen.

Digitized by Google

(d. 24.) Zog ich auf die Hauptwache. Es war sehr kalte Witterung und gab viel Schnee.

(d. 26.) Fiel hier ein so entsetzlicher Schnee, daß man fast nicht mehr aus noch ein kommen konnte, es war dabey sehr windig, und ein heftiges Schnee-Gestöber, so, daß wir kaum in unsern alten Häußern vor Schnee bleiben konnten. Heute in der Nacht ist ein heß. Sergeant bey Quäcker-huil im Schnee stecken geblieben u. erfroren.

(d. 27.) Ist ohnweit New-port ein heß. Tambour und etliche engl. Soldaten-Weiber in den häufigen Schnee umkommen und erfroren, denn die Kälte war ganz außerordentlich.

(d. 28.) Wurde wieder leidliches und stilles Wetter, und die Einwohner fiengen an, die von den vielen Schnee eingewehten Häuser und Gebäude auszuscharren.

(d. 30.) Wurde ich zur Reserve kommandirt.

(d. 31.) Zog ich auf die Hauptwache in der Stadt. [200] Heute kamen 2 Transportschiffe von Houndingtaun auf Long Island und von Blood Eyland im Neuporter Haven an, sie waren mit Provision und frischen Fleisch beladen. Es gieng überhaupt hier zu Neuport auf Rhode Island bey unsern Truppen mit der Provision sehr klein her, und wurde uns vieles abgebrochen, weil alle Store-Häußer, das sind Proviant-Magazine, meistens ausgeleert waren, und es konnte wegen der franz.-Flotte so immer die Zufuhr von Long Island nach Newport gesperrt, und nichts herbeygebracht werden konnte. Die Einwohner selbst auf Rhode Island mußten sowohl an Lebensmitteln als auch an Brennholz Mangel leiden, man konnte weder Brod noch Mehl mehr in der Stadt vor theures Geld bekommen. Es wurde auch den gemeinen Volck u. Pöbel dieser Insel von den Herrn General-Mayor Prescott hiesigen Commandanten erlaubt, hinüber nach Neu-England, mit Sack u. Pack, Weib und Kindern, zu ziehen, denn man konnte den Volck nicht mehr hinlänglich Holz und Victualien herbeischaffen. Alle Bäume so noch auf dieser Insel stunden, sammt allen Gärtenzäunen wurden umgehauen, um nur vor die Wachten, Piqueten, Commando, und die hierliegenden Truppen, nach höchster Nothdurft mit Holz zu versehen, weil man gegenwärtig keines von Long und Blood-Eyland herbringen kann, denn die franz. Flotte hatte allen Paß. abgeschnitten, und erst neulich eine ganze engl. Holzflotte, sammt den dabei befindlichen Commando von den Heßen, so nach Rhode Eyland abgehen wollen, auf den March weggenommen, die in der Stadt liegenden Regimenter bekamen Holz von den alten Schiff-Fehren, so am Waßer zur Einschiffung und Anfährten gebauet sind; diese wurden eingerißen, und das Holz herausgehauen. [201] Wir bekamen nur halb Holz, und halb Torf zum Brennen. Es wurde eine alte Fehre, am Waßer eingerißen, wozu das Holz auf dem Stamm nur 2000 Pfund Sterling gekostet hat. Der Torf den wir hier zum Brennen erhielten, ist blos eine fette Erde, und ist in schleumigten, sumpfigten und wäßrigten Orten zu haben. Er wird Sommerszeit gegraben und von der Sonne gedörrt und ausgetrocknet. Wenn er dürr ist, brennt er gerne und giebt eine große Hitze und Gluth und ist besser zum Kochen als Steinkohlen, doch bis man es gewohnt, bekommt einem der Gestank und Rauch davon sehr übel, und verursacht starke Kopfschmerzen. Hier auf Rhod-Eyland wird dieser Torf über der Stadt bey der Bergschanze Prinz Dauneck zwischen den Klippen und Felsen in Prinz-point herausgegraben. Auch ist dergleichen Erde nahe bey Dominic-huil zu haben. Heute sind von hier 2 kleine Sconers mit Einwohnern von der Insel Rhode Eyland nach Bristol und Providence abgegangen; diese Leute ziehen von hier weg nach Neu-England, und schaffen alle

Digitized by Google

ihre Sachen zu den Rebellen hinüber weil es Ihnen erlaubt, und man sie wege Mangel des Holzes und allen andern Victualien, nicht mehr verallimentiren kann. Es kamen auch heute 2 amerikanische Chalouppen von Neu England mit gefangenen engl. und braunschw. Officieren hier an, welche auf Parole gehen, und zu der gefangenen Armee des Gen. Bourgoyne gehörten. Diese waren in Libanon, einer Stadt in Pennsilvanien in Gefangenschaft gesetzen und erzehleten vieles was sie da ausgestanden. Hier in Neuport wurden täglich alte Gebäude und entbehrliche [202] Häuser eingerissen, und das Holz davon bekamen die sämmtlichen Regimenter zum brennen.

Die Provinz nova Anglia, oder Neu England, grenzt rechts und links mit Rhode Eyland, hat viele Waldungen, Felsen, rauhe steinigte hohe Berge, auch sind an der Gränze gegen den Waßer, Rhode Ißland über, sehr wichtige Schanzen, und eine große, von Holz und Brettern aufgebaute Baraquen, worinnen 3 bis 4 Regimenter quartiren können. Das Städtchen Bristol, welches eigentlich nebst Providanz zu Rhod Eyland gehört, ist von großer Impordanze und in Ansehung der Wercke vortrefflich fortificirt; denn Bristol soll mit 7fachen Schanzen und Wercken umgeben seyn, und sollen in den Wercken und Schanzen auf 500 Canonen liegen. Dieß ist das vortheilhafteste von Bristol, daß man mit keinen Kriegsschiff noch Fregatte hinunter in den Hafen fahren kann, denn das Wasser ist sehr seichte, und es kann kaum ein beladener Kauffahrthey, oder Transport-Schiff hinunter kommen. Sonst aber ist Bristol schlecht von äußeren Ansehen, denn es ist vieles davon ruinirt und weggebrannt. Es liegt aber in einer schönen fruchtbaren und anmuthigen Gegend. Nova Anglica ist im Lande hinein, einige Meilen von der See ab, ein überaus fruchtbares Land, es wächst alles reichlich darin, was man nur zur Leibes-Nahrung gebraucht, es giebt viel Rind, Schwein und Schaafvieh; und Neu England ist unter allen Provinzen in Nord-Amerika, am meisten angebaut und bevölkert. [203] Die Einwohner sind sehr zur Freyheit geneigt und sind daher gute Rebellen, sie haben auch seit diesen Krieg keinen Feind in ihr Land gelaßen, und besetzen die Gränzen mit ihren eigenen Landstruppen, denn sie sind im Stande, auf 80—100000 Mann in's Feld zu stellen, wann sie nur vom Haus einen Mann nehmen, welche auf Schießen und exerciren am besten instruiret. In Neu England sind auch Pulver-Mühlen, und es wird auch viele Munition da gemacht und verfertigt, auch wird in New London täglich eine Kanone gegoßen. Unter der Stadt Newport auf Rhode Island liegt mitten im River, ein kleines Inselchen, so Pest, oder Small Backs-Eyland[138] genannt wird, auf deutsch Blatter Insel, darauf kommen die Leuter oder Kinder so die Blattern haben, weil man diese vor eine ansteckende und höchst unreine Kranckheit hält. Man nennt die Blattern auf englisch Small Backs. Ohnweit Neuport gegen Grün-End zu kann man 2 Ribben von einen Wallfisch sehen; diese stehen statt steinernen Säulen an einen Zaun, und sind in die Erde eingegraben, wo sie ein Thor vorstellen, sind über 26 Fuß lang. Ich habe sie selbst öfters gesehen und betrachtet. Die Einwohner von Rhod Eyland und überhaupt von Nord Americka leben sehr vergnügt und ohne Sorgen, sind wohllüstig und der Faulheit ergeben, arbeiten wenig oder gar nichts, vertreiben sich ihre meiste Zeit, mit Reiten, Spazierenfahren und gehen, und mit Frauenzimmern galantrisiren, [204] welches alles sie schon von Jugend auf treiben, und sich angewöhnen. Alle ihre Speisen sind Delicatesse, und sie lieben auch gute Weine- Rum und Thee-Getränke, welche sie nach ihrer Art mit Zucker und Honig, Pomeranzen, Limonen, und Citronen-Säften vermengen. Was reiche Einwohner sind, eßen und trincken meistens auf und aus silbernen Geschirr und Gefäßen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Anmerkungen.

[115] Ein kronologischer Irrthum Döhla's — sollte vor 140 Jahren heißen.

[116] Mennoniten.

[117] Fürwahr, eine recht amüsante Hyperbel!

[118] Gewiß ein heiteres Märchen, das man den deutschen Soldaten aller Wahrscheinlichkeit nach aufbürdete. Es war, wie Döhla angibt, der Gasthof „Zum König von Preußen," welcher damals von Dietrich Ries und nach Schluß des Krieges von Ludwig Farmer gehalten wurde.

[119] Der Rath, welchen Christopher Ludwig, der deutsche Armeebäcker des Unabhängigkeitskrieges, kurz vorher dem Kongreß in Bezug auf die gefangenen Hessen ertheilt hatte, scheint demnach auch ihre Wirkung auf die aktiven Soldaten gehabt und von Nutzen gewesen zu sein. „Bringt die gefangenen Hessen," sagte er bei einer Gelegenheit, „nach Philadelphia, zeigt ihnen unsere schönen deutschen Kirchen, laßt sie unsern Rindsbraten kosten und unsern Hausrath sehen, dann schickt sie wieder fort zu den Ihrigen und Ihr sollt sehen, wie viele uns zulaufen werden." — Siehe des Herausgebers Biographie Ludwigs im „Deutschen Pionier," Band VIII, Seite 18, ff.

[120] Es war dies die in der Geschichte unter dem Namen „Mischianza" bekannte glänzende Festlichkeit, welche zum Abschied des Generals Howe veranstaltet wurde. Ein Berichterstatter schildert die Affaire wie folgt: „Das Fest begann Nachmittags um 4 Uhr mit einer prächtigen Bootfahrt auf dem Delaware in drei Abtheilungen, jede aus einer Galliote und zehn flachen Booten bestehend. In der mittleren Abtheilung war das Schiff „Hussar," worauf sich der General, der Admiral, der General Clinton und die Damen der Gesellschaft befanden. Drei niedere Boote, mit je einem Musikkorps, fuhren der Prozession vorauf. Sie verließen Knights Wherfte und fuhren bis gegenüber dem Marktplatz, wo das prächtig in bunten Farben geschmückte Kriegsschiff „Fanny" mitten im Flusse lag. Hier ruhten sie auf ihren Rudern, während die Musik das "God save the king" spielte. Dann ging's weiter nach dem alten Fort, wo gelandet wurde. Als der General an's Land stieg, ward er mit einer Salute von 19 Kanonenschüssen des „Roebuck" und ebensovielen des Kriegsschiffes „Vigilant" empfangen. Die Prozession zog dann durch ein doppeltes Spalier von Grenadieren nach einem 400 Yards viereckigen eingefriedigten Platz, vor dem Hause des Sir Harry Colder, das man durch zwei Triumphbögen sehen konnte, die zu Ehren des Generals und seines Bruders, des Admirals, errichtet waren. Zwei amphitheatralische Sitzreihen gepolsterter Sofas bildeten die Ausläufe des einen der Triumphbögen, auf welchen die Ladies Platz nahmen. Vorn auf jeder Reihe saßen sieben junge Damen in asiatischen Gewändern gekleidet, jede in der Farbe ihres Ritters, die sie zu ihren Edelfräuleins gewählt hatten. Nun begann auf dem freien Platze vor ihnen ein Tournament im mittelalterlichen Stil, wobei die Pracht und Eleganz der Ritter und Knappen und ihrer reich geschmückten Roße, ihre Wahlsprüche und die gewandt ausgeführten Evolutionen und Waffenkämpfe ein ebenso neues als glänzendes Schauspiel bildeten, welches alle Erwartungen der Zuschauer übertraf. Als das Tournament beendet war, zogen die Ritter und ihre Knappen durch den ersten Triumphbogen, wobei die Ritter von ihren Damen mit Siegeszeichen geschmückt wurden. Oben auf diesem Bogen befand sich die Statue des Neptun mit dem Dreizack, und im Innern war der Bogen mit den Attributen dieses Gottes geschmückt; an jeder Seite in einer Nische stand ein Seemann mit gezücktem Schwerte und die beiden Flügel waren mit prächtigen Federbüschen verziert, mit der Inschrift auf dem Soffitengebälk: "Laus illi debetur, et alma gratia major." Eine Allee von dreihundert Yards Länge und fünf und dreißig in der Breite, die zu beiden Seiten mit Truppen besetzt war, alle geschmückt mit den Farben der verschiedenen Regimenter, führte nach dem zweiten Triumphbogen. Durch diese Allee zog die Gesellschaft nach dem Hause in Prozession. Der zweite Bogen, dem General zu Ehren errichtet, im toskanischen Stil, war oben mit der Statue der „Fama" gekrönt, die eine Trompete trug. Die Seiten waren, wie der erste, mit Federbüschen und kriegerischen Trophäen geschmückt, und trug die Entabulatur der Decke die Inschrift: I, bone, quo virtus vocat tua, I pede fausto." Das Haus, in leichten Farben gemalt, war mit Guirlanden und emblematischen Figuren verziert; Spiegel und Armleuchter mit Kränzen und bunten Gazegewinden versehen, schmückten die Wände ringsum. Erfrischungen wurden hier verabreicht und tanzte die Gesellschaft bis nach 10 Uhr; worauf dann die großen Flügelfenster plötz-

Digitized by Google

lich geöffnet wurden und sich den Gästen ein brillantes Feuerwerk zeigte. Am Schlusse ward der Triumphbogen zunächst des Hauses herrlich illuminirt und die Fama blies aus ihrer Trompete die flammende Inschrift: „Deine Lorbeeren sollen nie welken." — Nach dem Feuerwerk setzte sich die Gesellschaft in einem dazu besonders errichteten prächtigen Gebäude zur Tafel, welche 1024 Gedecke trug. Auch dieser Saal war in demselben Stile wie die Zimmer des Wohngebäudes dekorirt. Der Herold der „vereinigten Rose," in den Ceremonien-Gewändern gekleidet, verkündete nach vorangegangenen Trompetenfanfaren die Toaste: „Der König"; „Die Königin und königliche Familie"; „Die Armee und Marine und deren resp. Befehlshaber"; „Die Damen!" Tusch und Hurrahs folgten jedem der Toaste. Nach dem Bankett kehrte die Gesellschaft wieder in den Ballsaal zurück, wo der Tanz bis 4 Uhr Morgens fortgesetzt wurde." ("Penn'a Ledger" vom 23. Mai 1778.)

Die Königin dieses Festes war die schöne geistreiche Jüdin, Miß Franks, welche bei dieser Gelegenheit die Dame des britischen Oberbefehlshabers Sir Henry Clinton war. Ihre unbefangene Schlagfertigkeit lebt noch im Munde der Geschichte fort. Alexander Garden in seinen „Anekdoten des Revolutionskrieges" (Band II, S. 402) erzählt folgendes Beispiel. „Als Sir Henry Clinton die Musiker aufforderte, das englische Kriegslied zu spielen, "Britons strike home!" entgegnete sie: „Der Oberbefehlshaber haben sich versprochen, Sie wollten sagen, "Britons — *go home!*" — Die Räumung von Philadelphia folgte der „Mischianza" auf dem Fuße und Miß Franks blieb in Philadelphia zurück.

[13] Dieses Flugblatt ist im 7. Theil der „Geschichte der Kriege in und auffer Europa" abgedruckt und mag hier, als ein bisher unbekanntes Druckerzeugniß der Saur'schen Presse aus der Revolutionszeit, Aufnahme finden:

An die Deutschen in Amerika.

Es ist allgemein bekannt, daß die Einwohner des vornehmsten Theils vom Brittischen Amerika, wirklich im Aufruhr, gegen ihren rechtmässigen König und Herrn, meinen allergnädigsten Souverain, begriffen sind. Es ist gleichfalls bekannt, daß viele angesehene, wohlgesinnte Leute, diesen Aufruhr, wozu gar keine Ursache gegeben worden, verabscheuen und verdammen; es giebt auch viele, welche einsehen, daß eine gewisse Rotte, als z. E. Hankock, Adams ꝛc. der erste ein schwacher, unwissender Kerl, der andere ein Erzböswicht, um ihre verrätherischen Absichten zu erreichen nach und nach den grossen Haufen zu diesem unnatürlichen Schritte verleitet hat, der endlich zu einer solchen Flamme ausgebrochen ist, daß unser allergnädigster König diese kühnen Rebellen zu zermalmen, und die von seinen Unterthanen, welche noch unangesteckt sind, zu befreyen, eine ansehnliche See und Landmacht, unter der Anführung des Lord Howe, und Sr. Exel. des Generals Howe, abgeschickt hat, welche erhabne Herren mit Vollmacht versehen sind, sowohl zu strafen, als alle diejenige, die in Zeiten zum Gehorsame gegen Sr. Majestät zurückkehren, zu Gnaden wieder anzunehmen.

Es wird gleichfalls allgemein zugegeben, daß jede einzelne Person in Amerika, die das geringste Eigenthum besitzt, dasselbe unter dem mächtigen und wohlthätigen Schutze Sr. Majestät erlanget und erworben hat.

Es ist ferner bekannt, daß es den Kunstgriffen böser, absichtsvoller Leute, welche Sitz in dem sogenannten Kongresse haben, eine Bande von Intriguenmachern in Philadelphia zuzuschreiben ist, daß die Gemüther des gemeinen Mannes verleitet und bewegt worden, solchen nicht zu rechtfertigenden Maasregeln Beyfall zu geben. Immer von Freyheit prahlend, haben diese Leute die Absicht, euch zu Sklaven zu machen, und nichts liegt ihnen mehr am Herzen, als wie sie ihr Glück auf den gänzlichen Untergang des Landes bauen mögen. Sollte es ihnen fehl schlagen, ihres übel erworbenen Reichthums in Amerika zu geniessen; So schmeicheln sie sich, dieß anderswo zu können, sonst würden sie nicht nach der Schweiz um Zuflucht und Schuz geschrieben haben. Aus diesem erhellet unläugbar, daß das baare Geld, welches sie aus dem Lande, nach Frankreich, nach der Schweiz u. s. w. unter dem Vorwande Waffen, Munition, ꝛc. zu kaufen, den Krieg gegen Grosbrittannien fortzusezen, gesendet haben, zu ihrem Unterhalte dienen soll, wenn sie gezwungen seyn solten, aus dem Lande zu entfliehen, welches sie ins Verderben gestürzt haben.

Und daher haben Se. Majest. beschlossen, daß die Rädelsführer dieses Aufruhrs zur gerechten Strafe gezogen werden sollen, und daß die übrige, so schwer beleidigend auch ihr Betragen gewesen

Digitized by Google

seyn mag, woferne sie sich in Zeiten von allen verrätherischen Verbindungen losmachen und sich bemühen, gute Ordnung und Regierung herzustellen, zuverlässig Gnade finden, und allen möglichen Schuz hoffen sollen; Solche aber, die halsstarrig beharren, müssen erwarten, so an ihren Personen und ihren Güthern behandelt zu werden, wie es die Gesetze fordern.

Allein, wie ist es möglich, daß Deutsche, die arm ihr Vaterland verliessen, und unter dem süssen Genusse des Schutzes Sr. Majestät gelebt, Reichthum und liegende Gründe erworben haben, unter Rebellen, welche die Waffen gegen ihren König ergriffen gefunden werden können? Ein Deutscher mag immer gern seinen Souverain erkennen, und wer seinen Souverain nicht erkennen mag, der erkennt auch Gott nicht. Es mus Erstaunen erwecken, daß die Deutschen in und um Philadelphia, sich nicht bemühet haben, durch Gefangennehmung und Zerstreuung, sich von dem Neste von Banditen, dem Kongresse, zu befreyen.

Der kritische Zeitpunkt zur Reue, meine würdige Landsleute! Ist der jetzige; Es ist keine Zeit zu verlieren; Ich gebe Euch daher den Rath, daß Ihr euch versammlet, und sogleich über die Rebellen, ihre Rathgeber und Helfershelfer herfallet; Versichert Euch ihrer Rädelsführer, und bemühet Euch solche ins Hauptquartier zu bringen; Denn es ist besser, daß einige wenige einzelne Personen leiden, als daß Tausende, von unschuldigen Männern, Weibern und Kindern, ins Verderben gerathen.

Ich erinnere also nochmals und bitte auf das feyerlichste, alle, besonders meine Landsleute, keinen Augenblick zu verlieren um das geschehene zu bereuen, und zu ihrer Pflicht, gegen den besten Souverain, zurückzukehren. Jezt stehet die Thür denenjenigen noch offen, welche des Königs Gnade wieder zu haben wünschen, und Friede verlangen. Es wird zu späte seyn, wenn die Brittischen Truppen euern Quartieren nahe sind, und die Rebellen behandeln wie sie es verdienen; es wird alsdenn, sage ich, viel zu späte seyn, zu kommen und zu sagen: Wir sind Freunde der Regierung, treue Unterthanen, u. s. w. Dergleichen Betheurungen sind nicht zu allen Zeiten annehmlich, und viel weniger von solchen, welche die Waffen in Händen haben, wenn sie gezwungen sind, sich zu ergeben. Diese werden als Rebellen angesehen, und als solche behandelt werden.

Euch also, meine Freunde und Landsleute, ermahne ich ernstlich, meinem Rathe zu folgen, die Rebellen zu bekriegen, sich ihres Kontinental-Kongresses, ihrer Häupter, Rädelsführer und Helfershelfer, zu versichern, und solche der Gerechtigkeit zu überliefern. Alle jungen Leute, Freunde ihres Königs und Landes, welche im Stande und willig sind, als Freywillige in ein Korps zu treten, das nun zu Sr. Majestätt Diensten errichtet wird, und nicht länger stehen soll, als bis jezige Rebellion gedämpft ist, werden eingeladen, sich im Hauptquartiere einzustellen, und nach dem zu fragen, welcher ist, ihr Freund und Landsmann, A. Emmerich.

Dem Abdruck dieses Flugblattes wird in der gedachten „Geschichte der Kriege ꝛc." beigefügt, daß nach der Abfassung und Schreibweise „man gar nicht zweifeln kan, sie habe einen wirklichen Einwohner der Kolonien zum Verfasser." Max von Eelking im ersten Bande seiner „Deutschen Hülfstruppen," S. 232, sagt über Emmerich, er sei der Sohn eines hanauer Försters gewesen und habe schon im siebenjährigen Kriege als Parteigänger mit Auszeichnung gegen die Franzosen gefochten. Nach dem Frieden habe er sich in Amerika angesiedelt; beim Ausbruch der Feindseligkeiten mit dem Mutterlande sich jedoch zur Partei des Königs geschlagen. Er sei dann nach Deutschland gereist und habe dort ein Freikorps (Jäger) angeworben, womit er nach Amerika zurückkehrte, wo er dasselbe durch einige Freiwillige verstärkte. Nach dem Erscheinen dieser Flugschrift habe der Kongreß einen Preis auf seinen Kopf gesetzt. Das hielt ihn jedoch nicht ab, im Winter 1777–'78 ein zweites deutsches Flugblatt, wahrscheinlich in derselben Druckerei, in 6000 Exemplaren drucken zu lassen, welches in den Provinzen ausgestreut wurde. Dieses Flugblatt druckt Eelking ab, und mag hier gleichfalls als ein deutscher Druck aus der Revolutionszeit Aufnahme finden:

„Es ist ein Blatt unter dem Namen einer Proclamation vom General Putnam, datirt den 16. November 1777, ausgestreut worden, worin man unter allerhand Scheingründen, Erdichtungen und leeren Versprechungen den unedlen Versuch macht, die deutschen Truppen der englischen Armee zum Meineid zu verführen. Der Amerikaner wird aber seine Absicht nicht erreichen. Der Deutsche ist standhaft und sucht seinen Ruhm darin, ein ehrlicher Mann zu bleiben, der Wort hält und auf den man sich verlassen kann; und jedesmal regt sich in seiner Brust ein gerechter

Digitized by Google

Unwille und Mißvergnügen gegen den, der sich nur merken läßt, ihm seine Treue wankend zu machen.

„Höre Amerikaner! Der König von England ist Dein Wohlthäter und Beschützer gewesen, durch ihn bist Du groß, reich und glücklich geworden, und nun bezahlst Du ihn in der Raserei Deines Uebermuths mit Undank und Ungehorsam. Beides verdient gerechte Ahndung. Die mit Füßen getretenen Gesetze sollen wieder auf den Thron gebracht, die Rechte der von Gott eingesetzten Obrigkeit geltend gemacht, und Friede und Wohlfahrt dem amerikanischen Volke, das einige Stolze unter dem trügerischen Namen Freiheit als Sclaven zu ihren Füßen beugen, und sich zu Herren über dasselbe machen wollten, wiederhergestellt werden. Dafür stirbt jetzt der Deutsche für den Briten, wie dieser für jenen auch that, da er ihm die Ruhe und Freiheit seines Vaterlandes gegen auswärtige Feinde mit seinem Blute ausfechten half. Und all die Lockspeise, die ihr legt, ist zu ekelhaft für uns; wir müßten sie durch die häßlichen Namen: Treulose, Gewissenlose, Verjagte und Meineidige erkaufen. Nein, die ganze Welt nehmen wir nicht für solche Namen! Standhaft wollen wir uns halten bei unsern Freunden, und mit Ehren einmal wieder in unser Vaterland zurückkehren; als Meineidige und Verjagte dürfen wir uns nie wieder da sehen lassen. Das zur Ueberfahrt gütigst angebotene Schiff ist überflüssig, euer schönes Geld behaltet für euch; lasset uns unsern ehrlichen Namen und erwartet das Ende! A. Emmerich."

Dieses Flugblatt war eine Antwort auf eine wahrscheinlich in Albany, N. Y., in deutscher Sprache mit großen lateinischen Lettern gedruckte Proklamation des Generals Israel Putnam, welche Eelking ebenfalls, und zwar wörtlich, abdruckt. (Dem Emmerich'schen Flugblatt hat er seine eigene Orthographie gegeben.) Sie lautet:

„Bey den hochgeehrten General Putnam, Commandant der vereinigten amerikanischen Staaten, an seine Nation in oder dichte an die weiße Plains, nächst dem Nordstrom.

Proclamation.

„Sintemal der König von Großbrittanien hat Mittel gefunden, daß eine große Anzahl von den Unterthanen des Prinzen von Hessencassel und andere deutsche Fürsten, sind hierher geschickt worden zu diesen Staaten, die Einwohner derselben an seinen absoluten Willen zu unterwerfen, und die natürliche und bürgerliche Freiheit derselben umzuwerfen, und daß deren manche gegen ihren Willen sind gezwungen worden, an einem Krieg, von welchen sie keinen Nutzen haben, und gezwungen sind, ihre Hände in Derjenigen Blut zu waschen, die ihnen niemals beleidigt, und mit welchen sie keine Controversion haben, wie auch von den Unterthanen des Königs von Großbrittanien, mit der größten Verachtung und Schimpf begegnet werden, dieweil sie an die gefährlichsten Unternehmungen gestellt werden, die Brittanischen Truppen ihr Leben zu schonen, welche zu dem Ende gespart werden, daß sie sich ergötzen mit den Victorien, welche die Truppen deutscher Nation mit ihrem Blute gewonnen haben. Und nachdem der König von Großbrittanien und andere deutsche Fürsten einen neuen Bund und Alliang gemacht haben, bei welchen die Truppen der vorgemeldeten deutschen Fürsten keine Expektation haben, wieder nach ihrem Vaterlande zu kehren, ehe der gegenwärtige Krieg geendigt ist.

„Als hat mich darum gut gedünkt, öffentlich hiermit zu erklären und kund zu thun, denen Herren Offizieren und Soldaten der deutschen Truppen, im Dienste des Königs von Großbrittanien, daß die Leute der vereinigten Amerikanischen Staaten willig seyn zu empfangen als ihre Mitbrüder und Einwohner, alle und jegliche von diesen Truppen, welche ein stilles und friedsames Leben erwählen, vor ein Leben voller Gefahr und Mühseligkeiten, in einem Streite, welcher ihnen nichts angeht, und von welchem sie keinen den geringsten Nutzen ziehen können und daß allerley Encouragirung von Arbeitsleute und Handwerker, in diesem Staate zu finden ist, welches nirgend wo in einem Lande anzutreffen seyn kann.

„Und zu ferner Anspornung der oberwähnten Truppen, sollen sie am Ende dieses Krieges auf publike Unkosten nach ihrem Vaterland transportiret werden, oder auch bleiben mögen, als Einwohner dieser Staaten, und gleiches Recht haben, zu dem Genuß aller Privilegien und Vorrechten mit andern Unterthanen, wie es sie gefällig ist. Es soll auch vor alles Leibgewehr, was dazu gehörig, völlig bezahlt werden, was es werth ist. Gegeben unter meiner Hand im Hauptquartier, den 16. Tag November Anno Dom. 1777. Israel Putnam."

Emmerich kehrte nach dem Krieg wieder nach Deutschland zurück, wo er sich an dem bekannten von Dörnberg'schen Aufstande im April 1809 betheiligte, der die Gefangennahme des westfälischen Königs Jerome in Kassel zum Zweck hatte. Der Anschlag scheiterte. Emmerich

Digitized by Google

wurde mit andern Theilnehmern gefangen genommen und am 18. Juli 1809 auf dem Forste bei Kassel erschossen. Adolf Bube hat ihn in seinem Gedichte: „Oberst Emmerich," verewigt.

[122] Halescow = Hallets Cove bei Astoria, Long Island.

[123] Eine Uebertreibung: Long Island ist etwa 130 engl. Meilen lang.

[124] Jericho und Huntington.

[125] Hell Cove? Ist es vielleicht eine Bucht der Hellgate?

[126] Bloomingdale, jetzt im östlichen Theile der Stadt New York.

[127] Harrochirt = harrassirt.

[128] Conanicut in der Narraganfett Bay.

[129] Der französische Admiral, Graf d'Estaing.

[130] Dominic Hill auf Coddington Point, nahe bei Newport.

[131] Huntington, Suffolk County, Long Island.

[132] Sullivan.

[133] Das Desertiren ging ja lustig vor sich. Bis dahin berichtet Döhla, daß bereits 35 Mann vom anspacher Regiment desertirt seien. Die Bemerkungen Eelkings (Bd. I, S. 232), daß die Deutschen nicht zum Desertiren geneigt, scheint sich demnach nicht zu bestätigen.

[134] Windmill Hill.

[135] Der Bericht Döhlas über diese Affaire, die unter dem Namen "Action on Rhode Island" bekannt, ist zuverlässiger, als die der beiderseitigen Darsteller. Aus Döhlas Mittheilung ergibt sich, daß es ein unentschiedenes Gefecht war; und obwohl die Kämpfe für die Amerikaner resultatlos verliefen, indem sie sich, angesichts der Verstärkung, welche General Clinton den Engländern sandte, zurückziehen mußten, so geht aus Döhlas Schilderung doch hervor, daß sie sich tapfer schlugen und schließlich sich geschickt aus einer für sie gefährlichen Schlinge zogen. Mit großem Bombast hingegen kündigte "Rivingtons Royal Gazette" (in New York gedruckt), vom 16. September, eine vernichtende Niederlage der Rebellen an, und publizirt sogar am 3. Oktober ein Spottlied nach der „Yankee Dudel" Melodie: "Expedition to Rhode Island," dessen beide letzte Strophen so lauten:

To stay unless he rul'd the sea,
He thought would not be right, sir,
And Continental troops, said he
On islands should not fight, sir,

Another cause with these combined,
To throw him in the dumps, sir,
For Clinton's name alarmed his mind,
And made him stir his stumps, sir.

[136] Tories.

[137] Sir Henry Keppel, englischer Vice-Admiral.

[138] Small-pox Island.

Die Ansiedlungs-Projekte des Barons Bastrop.

Von H. A. Rattermann.

Bastrop, sowohl Stadt- als County-Name in Texas, bezeichnet eine der ältesten Niederlassungen am Coloradoflusse, unweit Austin in jenem Staate. Dieser Name verewigt einen Mann, der im letzten Jahrzehnt des vorigen und im ersten Viertel dieses Jahrhunderts in Louisiana und Texas mannigfaltige Versuche einer deutschen Kolonie anstellte, wovon nur die gedachte Ansiedlung Bastrop wirklichen Erfolg hatte; ob für den Unternehmer, ist freilich dennoch zweifelhaft. Ueber diesen Baron (?) Bastrop ist nur wenig bekannt. Nach Einigen soll er ein oldenburger oder ostfriesischer Edelmann gewesen sein, aber die deutschen Adelsregister wissen von keinem derartigen Geschlecht. Freilich haben in Amerika gar Viele als Adelige figurirt, die kein Diplom und keinen Familien-Stammbaum aufzuweisen hatten. In den meisten Fällen waren diese selbstgebackenen

Digitized by Google

Barone, Freiherrn und Grafen Abenteurer, die auf die Leichtgläubigkeit des Volkes spekulirend, nur schwindelhafte Erinnerungen zurückließen. Das scheint nun bei unserem Bastrop nicht der Fall gewesen zu sein. Wenigstens wird ihm nichts Derartiges nachgesagt. Wann das texanische Bastrop begründet wurde, darüber fehlen alle genaueren Nachrichten. Nach Ehrenberg soll es im Jahre 1823 angelegt sein und Römer verlegt die Zeit in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts. Der gedachte Bastrop trieb sich jedoch schon lange vorher mit Ansiedlungsplänen in Louisiana herum. So hatte er zur Zeit, als ein Theil des Louisiana Gebietes Spanien gehörte (1785—1804), von der spanischen Regierung einen Landgrant von zwölf Leguas Quadrat oder sechsunddreißig geographische Meilen (so groß wie das Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha) am Ouachita (Washita) Flusse erworben, und er war eben thätig, für den Bezirk Ansiedler zu gewinnen, als das Louisiana Gebiet in den Besitz der Vereinigten Staaten gelangte. Die nachfolgenden Aktenstücke, welche sich in den Papieren des Burr-, Bollmann-, Blennerhasset-Hochverrathsprozesses vorfinden, der im Jahre 1808 in dem Vereinigten Staaten Gerichte zu Cincinnati verhandelt wurde, sind von der Vertheidigung eingereicht, um darzuthun, daß die von Blennerhassets Island ausgehende Expedition keinen feindlichen Einfall in das zu Spanien gehörende Texas, sondern einer Besiedlung des Ouachita Gebietes unseres Bastrop zum Ziele hatte. Die erwähnte Expedition, bestehend aus mehreren Kielbooten, mit etwa vier- bis fünfhundert Leuten, Waffen, Lebensmitteln, Pferden, Proviant ꝛc. befrachtet, wurde auf Anordnung des damaligen Gouverneurs Edward Tiffin bei Cincinnati mit Beschlag belegt und ein Hochverrathsprozeß gegen sämmtliche Theilnehmer eingeleitet, der mit deren Freisprechung endigte. Burr und Bollmann wurden in New Orleans verhaftet, zuerst in Florida und später in Richmond, Va., unter der Klage des Hochverraths prozessirt und ebenfalls freigesprochen. Das Ansiedlungsprojekt Bastrops am Ouachita aber zerschlug sich ganz, indem die Ver. Staaten Regierung den spanischen Landgrant nicht anerkannte; worauf die spanische Regierung Bastrop mit einem ähnlichen Landbesitz in Texas entschädigte.

Es scheint aus all diesem hervorzugehen, daß Aaron Burr, Herrmann Blennerhasset und Dr. Justus Erich Bollmann mit Bastrop eine Landspekulation vereinbart hatten, um den Ouachita Bezirk zu verwerthen. Zu dem Behufe wollten sie Ansiedler sowohl in den Vereinigten Staaten, als auch in Deutschland, Frankreich und Irland anwerben und veröffentlichten zwecks der Bekanntmachung Pamphlete in englischer, französischer und deutscher Sprache, welche den Zustand des Landes in glänzenden Farben schilderten. Es ist uns kein Exemplar derselben zu Gesichte gekommen, wenngleich in den Gerichtsakten davon die Rede ist. Ob das hier in der Ursprache mitgetheilte Dokument ein Auszug aus diesem Pamphlet ist, muß dahingestellt bleiben. Der Verfasser des ersten Schriftstückes, Dr. Sylvester Badius, war ein Deutscher, der, wie er selber angibt, etwa seit 1785 sich als Arzt in dem französischen Fort Ouachita aufgehalten hatte. Sonst ist nichts Näheres über ihn bekannt. Die Unterzeichner des zweiten Papieres sind bekannte Persönlichkeiten, die in New York, Philadelphia und New Orleans lebten. Die beiden Schriftstücke, welche kein Datum tragen, müssen aus dem Jahre 1805 oder 1806 stammen, da sie unzweifelhaft nach dem Ankauf von Louisiana durch die Vereinigten Staaten und vor dem Fehlschlag der erwähnten Expedition entstanden sind. Bollmann hielt sich im Herbste 1806 in New Orleans auf, wie er sagt, im Interesse dieser Spekulation. Die Zeit seines Aufenthaltes daselbst wird durch folgenden Brief Bollmanns an General Wilkinson und des letzteren Antwortschreiben festgestellt:

Digitized by Google

"Sir. Your letter of the 6th inst. has been duly received. Supp
ing that you will be much engaged this morning, I defer waiting up
your Excellency till you will be pleased to inform me of the Time wh
it will be convenient to you to see me.

I remain with great Respect, your Excellency's most ob't. S't.

Erick Bollmann.

Fauxbourg Marigny, the House between Madame Trevigne, a
M'selle Macarty's.

New Orleans, Nov. 26th 1806.

His Excellency, General J. Wilkinson."

Das folgende Promemoria auf der Rückseite des Briefes ist in Wilkinsons Han
schrift und augenscheinlich für seinen Sekretär zur weiteren Ausführung bestimmt.

"Nov. 29th 1806, Morning.

Gen'l Ws. various & indispensable Engagements will, he hopes, ex
cuse his inattention to the patriotic Friend of Lafayette — The Gener
will be found at his quarters, M. Caruthers, this afternoon 2 to 3 oclock

J. W.

Dr. Bollman."

Die Geschichte dieser Ansiedlung, sowie die ganze Hochverrathsangelegenheit ruh
noch in geheimnißvollem Dunkel. Ob sich dasselbe erhellen läßt? — Folgendes sin
die beiden Schriftstücke:

I.

I the undersigned certify that during a residence of more than 20
years at the post of Ouachita, I travelled over it both by land and water
which enabled me to make the following observations.

The lands there are in general rich and fertile of a light black mold
and a little mixed with sand, well adapted to the culture of Cotton, Ta-
bacco, Indigo, Wheat, Rye, Oats, Barley, Corn, and Rice and all kinds of
garten Stuff & European fruits and especially the Peach and Grape the
trees are in general beautiful and in great variety, the most common are
the Oak the walnut, the Hickory, Elm, Sassafras &c.

The country is alternately divided into hills, Vallies and charming
prairies or natural meadows the latter allways affording the finest past-
urage and throughout abounding with wild beasts and game. The water
of the river is clear and abounds with an infinite variety of fish. The
climate is in my opinion the best in all Louisiana, the salubrity of the
air is such that no other Physician but myself having resided there for
the Space of 16 years. I lost in all that time but two patients both of
whom where upwards of 50 years old, the most common complaints
were neglected colds & the milder Species of the Billious fever, the lat-
ter often occasioned by the imprudence of the inhabitants in eating too
much fruit before it is ripe. Its distance from Neworleans is about 100
Leagues and about 20 or 25 from Natchez, on the west Side of the Mis-
sissippi. There is Copper and Iron ore Stone coal & in several places
likewise plaister of Paris & Slate. The woods afford a constant and
good pasturage for all domestic animals both in winter & Summer.

In fine this country affords all the advantages, which a reasonable

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

man could wish, and if it has not attained that degree of prosperity to which nature seems to have destined it, the cause is principally to be attributed to the unfortunate and impolitic regulations, under which it was placed during the Spanis[h] Government.

Sig'd S. Badius.

II.

We the Subscribers have frequently had Occasion to converse with persons well acquainted with the Baron de Bastrops Concession from the Spanish Government on the Ouachita and its waters of twelve leagues Square.

The land has been represented as being of a quality equal if not superior to any tract of the same extend, remaining at the disposition of Congress within the ceded Territory. Considerable Settlements have already been made upon the grant and in its vicinity. — A County has been laid off including those Settlements, and the Court will probably be held within a few miles of its limits. The country is reputed healthy, and the soil is found admirably adapted to the culture of Cotton, Corn, Hemp, Wheat, Tabacco, Rice and Indigo. — Extensive rich prairies in the grant and its vicinity furnish the means of raising large Stocks of Cattle and horses and the Ouachita affords at all seasons of the year an easy and safe channel for conveying the productions of the country to market.

Signed
Edw'd Livingston
James Brown
John Cortes
John W. Gurley
James M Bradford
Dan. Clark
John Watkins
Richard Ray Kean
A. L. Duncan

Die deutsch-amerikanische Zeitungspresse während des vorigen Jahrhunderts.

Von Oswald Seidensticker.

(Fortsetzung.)

5. Gotthard Armbrüsters Zeitung, 1748. 6. Johann Böhm's Fama, 1749. 7. Deutsch- und Englische Zeitung, 1751.

Wir fassen diese drei in Philadelphia gedruckten Blätter zu einer Gruppe zusammen, nicht allein weil über jedes derselben ungefähr dasselbe zu sagen wäre, z. B. daß der schonungslose Zahn der Zeit nicht ein Fetzchen davon übrig gelassen hat und daß ihre Existenz nur durch gelegentliche Notizen in anderen Zeitungen verbürgt wird, sondern auch deshalb, weil diese Blätter aus derselben Druckerei hervorgegangen zu sein scheinen und in einem allerdings nicht klar zu erweisenden, aber unleugbaren Zusammenhange zu einander

Digitized by Google

ſtanden. In der That bilden ſie mit Crellius' „Journal" und der bald zu beſprechen-„Philadelphiſchen Zeitung", die von Benjamin Franklin und Anton Armbrüſter 1755 und in den folgenden Jahren gedruckt wurde, eine Kette von verunglückten Verſuchen, die deutſche Preſſe in Philadelphia einzubürgern, was erſt mit der Gründung von H. Miller's „Staatsboten" im Jahre 1762 gelang. Greift man alſo bis zu Benjamin Franklin's erſtem Unternehmen im Jahre 1732 zurück, ſo hat man einen Zeitraum von vollen dreißig Jahren, während deſſen die deutſche Preſſe in Philadelphia zwiſchen Stehen und Fallen ſchwankte und ohne bleibenden Erfolg um ihr Daſein kämpfte. Es iſt dies eine auffallende Erſcheinung, da Philadelphia um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bereits eine anſehnliche deutſche Bevölkerung hatte, und die Saur'ſche Zeitung mit ihren Schrullen einem Theile derſelben ſehr anſtößig war, namentlich den Mitgliedern der beiden kräftig emporwachſenden deutſchen Kirchen. Gotthard Armbrüſter hatte, wie oben bemerkt, eine Druckerei errichtet, ehe Joſeph Crellius die Stadt und das Land verließ. Es ſteht zu vermuthen, daß er daſſelbe Lokal in der Archſtraße bezog, das ſein Vorgänger inne gehabt hatte, vielleicht auch deſſen Einrichtung und Material übernahm. Außer der bereits erwähnten „Lauteren Wahrheit" druckte er 1748 „Der Reformirten Kirche in Pennſylvanien Kirchenordnung", eine engliſche Grammatik unter dem Titel "Grammatica Anglicana concentrata", und einige engliſche Brochüren, "The Congress between the Beasts", "A treatise showing the Need we have to rely upon God" und "Britain's Remembrancer". Von ſeiner Zeitung wiſſen wir nur, was einige Anzeigen darüber zur Kenntniß bringen und dazu gehört nicht einmal ihr Name. Zuerſt erſchien ſie alle zwei Wochen einmal. Die Ankündigung derſelben in der " Pennsylvania Gazette" vom 2. Februar 1748 lautet:

"Godhart Armbruster, *German Printer* in Arch street, Philadelphia. Hereby gives notice to all Merchants, Masters of Vessels and others, that he publishes a Newspaper in that language once a Fortnight; and that if they incline to advertise in the German language, it will be carefully done by said *Godhart Armbruster*."

Der Erfolg dieſes Unternehmens ſcheint nicht hinter den Erwartungen zurückgeblieben zu ſein, denn bereits nach wenigen Monaten erſchien die Zeitung wöchentlich, wie wir aus Saur's Berichten vom 16. Mai erfahren. Dort heißt es wörtlich: „Chriſtoph Sauer macht bekant, daß einer, Namens Gotthart Armbrüſter bey ihm drucken gelernet und wohnet in Philadelphia, der iſt willens, alle Woche eine Zeitung zu drucken, wer ſie von ihm haben will, der kan ſich bey ihm oder in Germanton bey Peter Müller oder in Lancaſter bey Jacob Schlauch oder in New-York in der Zängeriſchen Buchdruckerey anmelden. Er will den 29. May wöchentlich den Anfang machen, das Jahr oder 52 Stück vor 10 Schilling auch alle 14 Tag vor 6 Schilling. Nur bittet Sauer die Unredlichen, die ihm noch niehmal bezahlt haben, ſie ſollen es dieſem nicht auch ſo machen."

In Thomas "History of Printing" (2. Auflage, Bd. I, S. 245) wird erzählt, Gotthard Armbrüſter und ſein Bruder Anton ſeien aus Mannheim gebürtig geweſen und 1743 eingewandert. Gotthard habe bald darauf zu drucken angefangen, 1746 ſei ſeine Druckerei in der Raceſtraße geweſen und um dieſe Zeit habe er auch eine Zeitung veröffentlicht. Sein Bruder Anton habe bei ihm bis 1752 gearbeitet und dann das Geſchäft ſelbſt übernommen. Im Jahr 1747 habe

Digitized by Google

Gotthard eine Besuchsreise nach Deutschland unternommen und sei 1748 mit einem Kupferdrucker, Namens Behm und einer neuen Typenausstattung zurückgekehrt. — Auf diese Nachrichten ist nicht viel zu geben. Was der Verfasser von dem deutschen Buch- und Zeitungsdruck in Philadelphia berichtet, zeugt von einer sehr mangelhaften Kenntniß der Thatsachen. So weit wir diese am Faden erschienener Drucksachen und mit Hülfe von Zeitungsanzeigen verfolgen können, verschwindet Gotthard Armbrüster nach 1748 gänzlich aus dem Gesichtsfelde. Herr Hildeburn ("Issues of the Press of Pennsylvania") hat ihm zwar noch Drucke aus späterer Zeit zugeschrieben, aber es geschah dies in der Voraussetzung, daß Thomas' Angaben zuverlässig seien. Belege dafür existiren nicht. Mit dem Jahr 1749 tritt ein Anderer an Gotthard Armbrüster's Stelle, nämlich Johann Böhm, mit dem wir vielleicht jenen vorhin genannten Behm identifiziren dürfen. Mit diesem Johann Böhm trat Benjamin Franklin gegen Ende von 1748 in geschäftliche Verbindung, und die Firma „Benjamin Fränclin (sic) und Joh. Böhm" druckte in diesem und den folgenden Jahren eine Anzahl deutscher Schriften. Es ist immerhin möglich, daß Franklin schon damals der Besitzer der deutschen Presse war; wir werden finden, daß er wenige Jahre später darüber als sein Eigenthum verfügte. Uns ist nur ein einziger Druck bekannt, worauf sich Böhm allein nennt, nämlich: „Schwanen-Gesang oder letzte Arbeit des Ehrw. J. J. Hochreutiner", 1748 (gegen Ende des Jahres, da Hochreutiner den 14. Oktober starb). Der „Neu-eingerichtete Amerikanische Geschichts-Calender" auf 1749, der also auch 1748 gedruckt wurde, erschien bereits unter der Firma Franklin und Böhm. Im Jahre 1749 kündigten sie an, daß sie gesonnen seien, J. Arndt's „Wahres Christenthum" in großer Schrift zu drucken, falls sich Subskribenten für 500 Exemplare meldeten. Dieses große, schön gedruckte Werk kam 1751 heraus. In demselben Jahre starb Johann Böhm.

Und wie stand es denn mit der deutschen Zeitung? Von der, welche Armbrüster 1748 herausgab, verlautet weiter Nichts, dagegen hören wir nun von Böhm's

Philadelphische Fama.

Wir sind, da kein Blatt derselben übrig ist, auf Vermuthungen angewiesen und halten es nicht für unwahrscheinlich, daß die „Fama" an die Stelle der Armbrüster'schen Zeitung trat, wenn diese nicht vielleicht selbst schon „Fama" geheißen hatte, und daß Benjamin Franklin, der bei allen übrigen deutschen Drucken aus dem Jahr 1749 als Böhm's Kompagnon erscheint, auch an dieser deutschen Zeitung betheiligt war. Uebrigens beschränkt sich Alles, was wir von dieser „Fama" wissen, auf eine dreimalige Erwähnung derselben in Ch. Saur's „Pennsylvanischen Berichten" (16. Dezember 1749, 16. Februar 1750 und 16. April 1750). Aus den wenigen Stellen geht hervor, daß die Herausgeber der beiden Zeitungen, wie nicht anders zu erwarten war, auf streitbarem Fuße zu einander standen. — Saur hatte über einen bedauerlichen Vorfall in der deutschen Reformirten Kirche[5] einen Bericht veröffentlicht, dessen Wahrhaftigkeit die „Fama" beanstandete. Darauf Bezug nehmend, spricht Saur von einer „Schmähschrift" in „Böhm's Fama", die von Niemanden unterschrieben sei. — Man habe vermuthlich dem Saur weh thun und ihn in Zorn bringen wollen u. s. w. Schließlich besteht er darauf, daß er den Thatbestand wahrheitsgetreu berichtet habe. Wiederum geriethen die beiden Zeitungen an einander

Digitized by Google

als das „College" und die „Academy" (woraus später die University of Pennsylvania erwuchs) unter dem Provoſt William Smith errichtet wurde. Chriſtoph Saur hatte ein auf religiöſen Anſichten beruhendes Vorurtheil gegen höhere Bildung und hielt dafür, daß die auf der „Hohen Schule" vorgetragenen Wiſſenſchaften für einen Chriſtenmenſchen von keinem Nutzen ſeien. Dagegen hatte die „Fama" Proteſt eingelegt, und Saur ſah ſich nun veranlaßt, ſeinen Standpunkt mit Berufung auf die ungeſchulten Jünger Jeſu und andererſeits auf den ſprachgelehrten Pilatus, der dem Heiland das Urtheil ſprach, zu rechtfertigen.

Uebrigens iſt von Johann Böhm's Lebensumſtänden Nichts bekannt. In der Vorredé zu der von ihm gedruckten Ausgabe von „Arndt's Wahrem Chriſtenthum" wird ihm das Zeugniß ertheilt, daß er der Evangeliſch-lutheriſchen Religion zugethan ſei, „wie er ſich denn auch dazu durch Gebrauch der Gnadenmittel in ſelbiger Kirche bekennet." Nach ſeinem Ableben (1751) wird auch die Fama verhallt ſein. Aber ſchon in demſelben Jahre wird in Benj. Franklin's "Pennsylvania Gazette" ein neues Unternehmen auf dem Felde der deutſchen Journaliſtik angekündigt, nämlich ein doppelſprachiges Blatt, das erſte der Art, das erſchienen iſt. Die Anzeige findet ſich vom 12. September 1751 an bis gegen Ende des Jahres in der "Gazette" und lautet:

"At the German Printing Office in Arch street is now printed every Fortnight a *Dutch* and *English* GAZETTE, containing the freshest Advices foreign and domestick with other entertaining and useful Matters in both Languages, adapted to the Convenience of such as incline to learn either. Subscribers to pay five Shillings per Annum. At the same Place Advertisements to be printed in Dutch and English, or in Dutch only, are taken in and translated (if necessary) into either language and done singly as well as in the Gazette at reasonable Rates. Also Copperplate Printing performed in the best manner."

Höchſt wahrſcheinlich war dies wieder ein Unternehmen Benjamin Franklin's. Wir dürfen annehmen, daß nach Böhm's Tode die deutſche Druckerei in ſeine Hände überging, wenn ſie ihm nicht ſchon vorher gehörte. Der Name der halbdeutſchen Zeitung ſtimmt mit dem von Franklin's engliſcher Zeitung (Pennsylvania Gazette, containing the freshest Advices foreign and domestick) bis auf die Abänderung von "Pennsylvania" in "Dutch and English" wörtlich überein. Ohne Zweifel benutzte er den Satz der "Pennsylvania Gazette" für die andere und erſparte dadurch die Hälfte der Satzkoſten. — In "Thomas' History of Printing" (2d edition, Vol. II, p. 144) wird die Herausgabe dieſer Zeitung G. Armbrüſter zugeſchrieben und Hr. Hildeburn iſt in "Issues of the Press of Pennsylvania," p. 261, dieſer Autorität gefolgt, aber es iſt eine Vermuthung, die wenig Glauben verdient. Der „Neu-eingerichtete Geſchichts-Calender für 1752," der im Jahre 1751 aus der deutſchen Druckerei in der Archſtraße hervorging, wurde laut des Titels von Franklin allein herausgegeben („Philadelphia, gedruckt und zu finden bey Benjamin Fränckiin in der Buchdruckerey in der Archſtraße") und es iſt ſchon deshalb anzunehmen, daß G. Armbrüſter keinen Antheil an dem Geſchäfte mehr hatte. Da nun die Zeitung in derſelben Druckerei erſchien, ſo kann G. Armbrüſter deren Herausgeber nicht geweſen ſein. Ueberhaupt fehlt jeder Nachweis, daß er damals als Drucker in Philadelphia thätig war.

Digitized by Google

8. Die Lancaster'sche Zeitung

Oder Ein Kurzer Begriff der Hauptsächlichsten Ausländisch- und Einheimischen Neuigkeiten. 1752 und 1753.

THE LANCASTER GAZETTE; OR A COMPENDIUM OF THE MOST MATERIAL FOREIGN AND HOME NEWS. 1752 and 1753.

Kaum war in Philadelphia eine doppelsprachige Zeitung erschienen, so erhielt sie ein Seitenstück in Lancaster. Daß hier zunächst nach Germantown und Philadelphia eine deutsche Zeitung an's Licht trat, kann bei der starken deutschen Besiedlung von Lancaster County nicht auffallen. Sie kam alle vierzehn Tage heraus und wurde anfangs von H. Müller und S. Holland gedruckt. Müller, der seinen Namen in der englischen Spalte Miller schreibt, muß indessen bald zurückgetreten sein, denn schon in der 12. Nummer wird S. Holland als der alleinige Herausgeber genannt. Möglich ist es, daß dieser H. Müller kein Anderer war als der später so bekannte Buchdrucker Henrich Miller, der sich damals (zum zweiten Male) in Pennsylvanien befand. In den Lebensnachrichten über ihn heißt es, er habe bald nach seiner Ankunft im Winter von 1751 in Philadelphia eine Druckerei errichtet und sei später auf Reisen gegangen. Es ist indeß kein Philadelphier Druck aus jener Zeit mit seinem Namen zum Vorschein gekommen. Etwas zweifelhaft dürfte seine Identität mit dem Herausgeber der Lancaster'schen Zeitung vielleicht deßhalb erscheinen, weil er seinen Namen auch in seinen deutschen Drucken Miller und nicht Müller schrieb. Aber damals nahm man es nicht sehr strenge mit der Schreibung von Eigennamen. Druckte doch auch Christoph Saur den seinigen dann und wann Sauer.

Was von der Zeitung vorliegt, etwa ein halbes Dutzend Nummern, im Besitz der Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien, bietet nichts von erheblichem Interesse. Der deutsche Text der Nachrichten und auch der meisten Anzeigen ist aus dem Englischen in der nebenlaufenden Spalte übersetzt. Unter den Anzeigen befinden sich mehrere aus Philadelphia und Germantown. Von bibliographischem Interesse möchte eine sein, welche auf „Evans Landkarte von Pennsylvanien, verteutscht zu Frankfurt am Main, gestochen, gedruckt und illuminirt" aufmerksam macht. Die letzte in der Historischen Gesellschaft befindliche Nummer ist vom 5. Juni 1753.

Ehe wir über das Jahr 1753 hinausgehen, wollen wir einen Augenblick bei Benjamin Franklins Erwähnung deutscher Druckereien und Zeitungen verweilen, die in einem Briefe an Peter Collinson, datirt 9. Mai 1753 vorkommt.[6] Zuvor sei bemerkt, daß weder die Autobiographie noch die Korrespondenz des berühmten Weltweisen uns über seine langjährige Betheiligung am Druck deutscher Bücher und Zeitungen Aufschluß gewährt, wie darin denn überhaupt sehr wenig von rein geschäftlichen Angelegenheiten die Rede ist. In jenem Briefe aber läßt er sich in entschieden unliebsamer Weise über die Deutschen in Pennsylvanien aus, deren großer und zunehmender Einfluß ihm verdrießlich war. Und so sagt er denn in etwas nörgelndem Tone: „Wenige ihrer Kinder im Lande lernen englisch; sie importiren viele Bücher aus Deutschland; von den sechs Druckereien in der Provinz sind zwei ganz deutsch, zwei halb deutsch, halb englisch, und nur zwei ganz englisch. Sie haben eine deutsche Zeitung und eine halb deutsche. Anzeigen fürs allgemeine Publikum werden jetzt deutsch und englisch gedruckt, die Aufschriften der Schilder in unsern Straßen sind in beiden Sprachen und an einigen Plätzen nur deutsch u. s. w."

Digitized by Google

Welches waren nun die sechs Druckereien in der Provinz und wie verhält es sich mit der obigen Eintheilung derselben? Mit den beiden ganz deutschen sind ohne Zweifel die Druckerei Chr. Saur's in Germantown und die des Klosters in Ephrata gemeint, obschon Ersterer bereits angefangen hatte, auch englisch zu drucken. Ausschließlich englisch waren die Druckereien Wm. Bradford's und James Chattin's, beide in Philadelphia. Es folgt also, daß Franklin sein eigenes Geschäft zu der dritten, der gemischten Abtheilung, rechnet,[7] wozu außerdem noch Samuel Holland's Druckerei in Lancaster gehörte. Es geht hieraus ferner hervor, daß zur Zeit, als dieser Brief geschrieben wurde, weder Gotthard Armbrüster, noch dessen Bruder Anton ein eigenes Geschäft in Philadelphia hatte. In Hildeburn's "Issues of the Pennsylvania Press" wird zwar eine Druckschrift G. Armbrüster's (Habermann's Gebete) aus diesem Jahr erwähnt, aber, wie aus einer Anzeige in der Lancaster Zeitung vom 5. Juni 1753 ersichtlich ist, war es Anton Armbrüster, der das bevorstehende Erscheinen dieses Buches ankündigte. Darüber kann kein Zweifel sein, daß Anton Armbrüster im Jahre 1753 seine Laufbahn als Drucker und Verleger antrat; mehrere von ihm gedruckte, noch vorhandene Bücher bezeugen dies. Zwischen dieser Thatsache und Franklin's Angabe besteht indessen kein Widerspruch; man braucht nur anzunehmen, daß der Brief an Collinson vor Armbrüsters Etablirung in demselben Jahre geschrieben war. Was nun die deutsche und die halbdeutsche Zeitung in der Franklin'schen Aufzählung anbetrifft, so sind uns ja zwei Blätter bekannt, welchen diese Bezeichnung zukommt, nämlich Saur's „Pennsylvanische Berichte" und die „Lancasterische Zeitung." Diese müssen gemeint sein. Da Franklin von keiner dritten spricht, so gab es also damals keine deutsche Zeitung in Philadelphia und wir sind zu dem Schlusse genöthigt, daß die im Jahr 1751 entstandene damals nicht mehr existirte. Es sollte aber nicht lange dauern, so trat die deutsche Presse in Philadelphia abermals in Thätigkeit und wiederum war es Benjamin Franklin, der seine Hülfe dazu lieh.

9. Philadelphische Zeitung von allerhand Auswärtig- und einheimischen merkwürdigen Sachen, 1755.

(Am Fuße der letzten Seite: „Philadelphia. Gedruckt und zu finden bey B. Fränklin, General Postmeister und Anthon Armbrüster in der dritten Strasse zwischen der Marck- und Erd-Strasse. Das Jahr für 3 Schilling, allwo Advertissements für einen billigen Preiß eingenommen werden. Und werden Post frey an solche Oerter gesandt, wo die Post durchgehet.")

Unter ganz eigenthümlichen Umständen trat diese neue deutsche Zeitung hervor. Es hatte sich eine Gesellschaft gebildet, zu dem Zwecke, die Deutschen in Pennsylvanien mit Schul- und Religionsunterricht zu versorgen (Society for propagating Christian knowledge among the Germans in Pennsylvania).[8] In England war für diesem Behuf eine hübsche Summe Geldes aufgebracht; in Amerika war die Ausführung des Planes in die Hände eines Kuratoriums gelegt, das aus hervorragenden und einflußreichen Männern bestand. (James Hamilton, William Allen, Richard Peters, Benjamin Franklin, Conrad Weiser, und Ehrw. W. Smith.) Dies Kuratorium eröffnete seine Wirksamkeit im Sommer 1754. Der gelehrte, feurige und von hochkirchlichem Dünkel befangene Geistliche Wm. Smith, der erst vor Kurzem aus Schottland gekommen und an die Spitze des „College" in Philadelphia

Digitized by Google

berufen war, übernahm die Leitung des Unternehmens, das mit seinen wohlthätigen auch politische Zwecke verfolgte und es namentlich darauf absah, die Deutschen auf bessere Wege zu leiten, mit andern Worten sie von der Partei der Quäker zu detachiren. Nun hatte man schon damals großen Respekt vor der Macht der Presse und es wurde dem bösen Christoph Saur Schuld gegeben, daß er mit seiner Zeitung die einfältigen Deutschen in die Irre führe. Was war also zu thun? Der Gedanke lag nahe genug, den Feind mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen und gegen die schlechte Presse eine gute in's Feld zu stellen. In einer Versammlung der Kuratoren, die am 10. August 1754 im Hause W. Allen's in Mt. Airy statt fand, wurde ein Schreiben H. M. Mühlenberg's verlesen, das unter Anderm die Gründung einer deutschen Zeitung auf's dringendste befürwortete. Wolle man den Schulplan erfolgreich durchführen, so sei es unbedingt nöthig, mittelst einer Zeitung den gehässigen Angriffen Saur's auf die projektirten Freischulen entgegen zu arbeiten.'

Nach einer Stelle dieses Schreibens, das in dem unten angeführten Werke allerdings nicht verbatim wiedergegeben ist, könnte es scheinen, es habe eine von Franklin herausgegebene Zeitung damals bestanden, aber keine gehörige Führung gehabt. Wahrscheinlicher ist, daß von einer bereits aufgegebenen Zeitung die Rede ist. Die Stelle lautet: Franklin habe mit Aufwand großer Kosten eine andere deutsche Presse errichtet, um die Deutschen aus den Händen Saur's und Anderer, die sie aus eigenem Interesse in Unwissenheit erhielten, zu befreien; aber da es an einem deutschen Drucker fehle, der mit hinreichender Geschicklichkeit ein gehöriges Interesse am Erfolge von Franklin's Unternehmen verbinde, so habe Saur den Vortheil und fahre fort, die Deutschen gegen die Geistlichkeit und Alle, welche für Ordnung in Kirche und Staat seien, aufzuhetzen. Mühlenberg bemerkt ferner, daß er selbst damit umgegangen sei, eine deutsche Presse zu kaufen, um sich auch auf diese Weise seinen Landsleuten dienstbar zu erweisen, aber seine Vermögensumstände hätten ihn genöthigt, dieses Vorhaben wieder fallen zu lassen. Er legt es sodann den Kuratoren ans Herz, eine Presse anzuschaffen und durch Zeitung, Kalender u. s. w. für die gute Sache zu wirken. Er selbst werde dem Unternehmen auf jede ihm mögliche Weise Vorschub leisten. Die Kuratoren stimmten seinem Vorschlage bei und so wurde noch in derselben Versammlung beschlossen, eine deutsche Druckerei anzukaufen und für die Herausgabe einer Zeitung, von Kalendern und andern kleinen Artikeln Vorbereitungen zu treffen. B. Franklin theilte mit, ein wohlberufener und geschickter Drucker, der Englisch und Deutsch verstehe, habe sich vor einigen Tagen ihm vorgestellt und bereit erklärt, ihm seine Druckerei abzukaufen. Sollten es die Direktoren aber vorziehen, eine Presse unter eigener Leitung zu haben, so ließe sich jener Mann vielleicht darauf ein, als Drucker und Schullehrer in ihren Dienst zu treten. Zu gleicher Zeit erklärte Franklin, um der guten Sache willen sei er bereit, den Kuratoren seine Druckerei für 25 Pfund weniger zu verkaufen, als Sachverständige den Werth derselben veranschlagten.

Dies Anerbieten wurde angenommen und Franklin beauftragt, dem Drucker, der beiläufig gesagt, nirgends genannt wird, gewisse Zusicherungen zu machen. In der nächsten Versammlung berichtete Franklin, sein Mann ziehe es vor, das Geschäft auf eigene Verantwortung zu übernehmen, aber die Kuratoren ließen sich nicht darauf ein, sie bestanden darauf, daß ihnen die volle, ungetheilte Kontrolle über die Zeitung zustehen müsse. Was unmittelbar hierauf geschah, wissen wir nicht. Im Sommer des nächsten Jahres (1755) aber, erschien die

Digitized by Google

„Philadelphische Zeitung" gedruckt von B. Franklin und A. Armbrüster.

Vermuthlich war letzterer dieselbe Person, mit der Franklin zuvor in Verhandlung getreten war, ein jüngerer Bruder Gotthard Armbrüsters. Der für den Druckapparat berechnete Kaufpreis betrug 263 Pfd. 3 Schilling. Davon ließ Franklin seinem Versprechen gemäß 25 Pfd. ab und Wm. Allen machte weitere 25 Pfd. zum Geschenk, den Rest bezahlte Ehrw. W. Smith mit einer Tratte auf S. Chandler in London, den Sekretär der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erziehung unter den Deutschen in Pennsylvanien. Andere Ausgaben der Direktoren wurden auf ähnliche Weise beglichen. Es ist dies wohl das erste und das letztemal gewesen, daß eine deutsche Zeitung in Amerika Subventionen aus England erhielt. Die verantwortliche Aufsicht über den Inhalt der Zeitung verblieb den Kuratoren, als deren Vertreter der Ehrw. W. Smith am dienstfertigsten gewesen zu sein scheint. Zu welchem Fallstricke diese Verantwortlichkeit für ihn werden sollte, wird sich später zeigen.

Zum Redakteur wurde der lutherische Geistliche Johann Friedrich Handschuh bestellt, der mit seiner Gemeinde in Germantown zerfallen und in großer Bedrängniß war. Am liebsten hätte man die Redaktion dem Ehrw. H. M. Mühlenberg übertragen, aber dieser hatte Gründe, das Anerbieten abzulehnen. Was er selbst darüber in einem Schreiben, datirt 2. Dezember 1755 an Dr. Francke in Halle bemerkt, ist Folgendes (Hall. Nachrichten p. 689): „Im vergangenen Monat Junio baten mich einige von den Trustees der neuen Societät und insonderheit der Provinzialsekretär, Herr Peters, ich möchte mit einem meiner Herrn Amtsbrüder in Philadelphia umwechseln und in die Stadt ziehen (Mühlenberg versah die Gemeinde in Trappe, Montgomery Co.), weil die Trustees von der Societät Ordre bekommen, eine Teutsche Buchdruckerey anzulegen, eine Zeitung, Calender und andere nützliche Piecen zu publiciren. Ich sollte neben meinem Amte die Inspection und Correctur und Salarium dafür haben. Ich gab Gründe an, warum ich solches nicht annehmen könnte und schlug meinen Amtsbruder, Herrn Handschuh, vor.... Er nahm es an und wohnet seit der Zeit in der Stadt..... versieht die Correctur und giebt Provision in die Druckerey." — An einer andern Stelle der „Halleschen Nachrichten" (S. 720) finden wir über dieselbe Angelegenheit folgenden Bericht: „Nachdem er (Handschuh) bey dieser kleinen Gemeine (einem Theile der Lutheraner in Germantown) seinen ohnehin kümmerlichen Lebens-Unterhalt nicht länger haben können, so hat er auf Zureden anderer Freunde einen Beruf zur Teutschen Druckerey in Philadelphia angenommen und mit Schreiben, Uebersetzen und Corrigiren seine kleine Familie gleichfals kümmerlich ernähret, doch so, daß er das Predigtamt mit versehen, wenn es in Germantown, Philadelphia oder anderswo die Noth erfordert hat."

Die Philadelphische Zeitung wurde, wie wir gesehen haben, für einen klar ausgesprochenen Zweck in's Leben gerufen. Sie sollte den Interessen der lutherischen und reformirten Kirche dienen, die öffentliche Meinung zu Gunsten der für die Deutschen errichteten Freischulen bearbeiten, die Vorliebe eines Theils der deutschen Bevölkerung für die Quäkerpartei brechen und den bewaffneten Widerstand gegen die Landesfeinde befürworten, mit einem Worte, der Saur'schen Zeitung das Widerspiel halten. In welcher Weise Pastor Handschuh diesem Programme nachkam, ob er dabei Gewandtheit und Energie bewies, und welchen Erfolg er hatte, darüber läßt sich nach den wenigen Blättern (kaum 30), welche noch übrig sind, kein Urtheil fällen.

Digitized by Google

Ohnehin wissen wir nicht einmal, wie lange er bei der Redaktion verblieb. Handschuh war ein herzensguter und wohlmeinender Mann, aber ohne alle Menschenkenntniß und gesellschaftlichen Takt, daher er denn auch in seinem eigenen Berufe Fiasko machte. Aus bitterer Noth nahm er die ihm verschaffte Stelle in der Druckerei an. Ob er das Zeug dazu hatte, ein Blatt zu leiten, das sich keine geringere Aufgabe gestellt hatte, als die Deutschen auf religiösem und politischem Boden eines Besseren zu belehren, darf wohl fraglich erscheinen. Im Oktober 1755, also einige Monate nach der Gründung der Zeitung, schreibt Ehrw. W. Smith über dieselbe, wie folgt: [10]

„Die deutsche Zeitung hat einen guten Erfolg gehabt, indem sie über 400 Abonnenten hat und täglich neue bekommt. Aber sie ist so billig, daß sie höchstens die Kosten decken wird und das erst beim Jahresschluß. Es ergiebt sich daher ein beträchtlicher Vorschuß für Papier und Redaktion. Aber nach dem ersten Jahre fällt dies weg und in anderer Beziehung können wir Sie beruhigen. Die Zeitung wird für unsern Zweck bessere Dienste thun als mehrere Schulen; der Redakteur ist besonders angewiesen, sich nicht in die Streitigkeiten der Provinz zu mischen, sondern womöglich in jeder Nummer Etwas zu sagen, wodurch er seine Landsleute hebt und fördert, sie in der Liebe und Erkenntniß der protestantischen Religion und bürgerlichen Freiheit festigt."

Die vorliegenden Nummern weisen Nichts der Art auf; ihr Inhalt beschränkt sich auf Neuigkeiten und Anzeigen. So triviale Einschiebsel wie „Wer weiß, was sich sonst noch ereignen wird, was werden wir nicht vielleicht noch erleben müssen?" lassen auf keine fähige und kräftige Handhabung schließen.

Und doch ist sehr zu bedauern, daß uns so wenige Blätter erhalten sind. Dürfen wir nach diesen urtheilen, so enthielt die „Philadelphische Zeitung" ausführliche Nachrichten über die Vorfälle während der Indianerkriege, wodurch gerade die Deutschen am meisten betroffen wurden. Es war die Zeit nach Braddocks Niederlage (9. Juli 1755), als die tückischen Rothhäute, von Franzosen aufgehetzt, die friedlichen Niederlassungen in Tulpebocken, Mahonoy, Gnadenhütten u. s. w. überfielen, als deutsche Landleute, über die leeren Wortgefechte in der Assembly empört, in starken Rotten nach Philadelphia rückten, um Schutz für Haus, Hof, Weib und Kind zu verlangen, als Benjamin Franklin ein Regiment Milizen, wozu die Deutschen ganze Kompagnien stellten, in's Feld führte, als das „Royal American Regiment," größtentheils aus Deutschen bestehend, in den Kampf zog.

Aber es waren nicht allein die Greuel des Tomahawks und der Brandfackel, wodurch die Gemüther damals in fieberhafte Aufregung versetzt wurden. Leidenschaftlich entbrannte der Hader zwischen den Parteien der Erbeigenthümer, welche kräftige Vertheidigungsmaßregeln befürworteten, und der Quäker, welche, durch Herbeiziehung alter Streitfragen, entschiedenes Handeln der Provinzialregierung erschwerten. Zu den tüchtigsten Wortführern der Kriegspartei gehörten der Richter Wm. Moore und der Ehrw. W. Smith, dessen schon öfter gedacht ist; beide waren daher der Quäkerpartei, welche in der Assembly die Majorität hatte, ein Dorn im Auge. Als die Assembly den persönlichen Karakter und die Amtsehre Moores antastete, ohne ihm eine Gelegenheit zur Vertheidigung zu gestatten, richtete er an Gouverneur Wm. Denny ein geharnischtes Schreiben (29. Oktober 1757), das seinen Gegnern eine wohlverdiente Züchtigung gab. Da die Anklage in der "Pennsylvania Gazette" veröffentlicht war, so ließ er in demselben Blatte seine Erwiderung abdrucken und auch Bradfords "Journal" brachte sie. Ehrw. Wm. Smith, des Rathes nicht ein-

Digitized by Google

gedenk, den er dem Redakteur der „Philadelphischen Zeitung" gegeben, nämlich allen Parteizwist zu ignoriren, ließ Moore's scharfe Entgegnung in's Deutsche übersetzen und in die „Philadelphischen Zeitung" einrücken (31. Dezember 1757). Moore wurde eingesteckt, die Herausgeber der beiden englischen Zeitungen aber ließ man ungeschoren. Anton Armbrüster, der Drucker der deutschen Zeitung, wurde vorgeladen und verhört. Anfangs weigerte er sich, Auskunft zu geben, aber Einschüchterung und Haft machten ihn zahm und er nannte Wm. Smith als denjenigen, der für den deutschen Abdruck von Moore's anzüglicher Epistel verantwortlich sei. Eben auf dies Geständniß war es abgesehen, um einen Vorwand zu scharfen Maßregeln gegen den verhaßten Gegner zu finden. Die Assembly, welche sich nicht scheute, die Doppelrolle von Kläger und Richter zu spielen, fand Smith der Veröffentlichung einer Schmähschrift schuldig und setzte ihn hinter Schloß und Riegel. Vergebens machte dieser geltend, daß die Herausgeber der beiden englischen Zeitungen, welche das Originalschreiben veröffentlicht, unbehelligt geblieben, daß die Schrift sich gar nicht auf die gegenwärtige, sondern auf die aufgelöste Assembly bezog und Anderes. Man wollte ihn nicht loslassen, bis er Abbitte geleistet. Dazu verstand er sich nicht. Er verblieb in Haft, bis das Obergericht das Verfahren der Assembly für ungesetzlich erklärte.—Uebrigens fiel doch ein rosiger Lichtstrahl in die trübselige Zelle seines Gefängnisses. Dort befand sich nämlich auch Wm. Moore, der Verfasser des inkriminirten Briefes, und zuweilen stellte sich dessen Tochter zum Besuch ein. Die Reize und die Herzensgüte des jungen Mädchens machten auf Smith einen bleibenden Eindruck und noch im Sommer desselben Jahres (1758) vertauschte er die Ketten des Kerkers mit Hymens sanfteren Banden. Der milde Quäker, der damals wenigstens sehr scharfe Krallen führte, ließ ihn auch dann noch nicht los; aber wir können den weiteren Verlauf der Sache hier nicht verfolgen, da uns das zu sehr von unserem Gegenstande abführen würde.

Wir tragen noch einige Notizen über die „Philadelphische Zeitung" nach. Längere Zeit war die deutsche Druckerei in der Archstraße, neben „dem Schild zur Blauen Glocke," die Heimstätte der deutschen Zeitungen gewesen. Die „Philadelphische" aber erschien zuerst in der Dritten Straße, zwischen Markt- und Archstraße, dann vom 7. Mai 1757 an in der Marktstraße, „fast an der einen Ecke der Vierten Straße, in einem der Häuser des Herrn Marcus Kuhls, gegenüber der einen Seite der Indianischen Königin," und nach dem 11. Dezember 1757 in der Vierten Straße, der „Indianischen Königin" gegenüber.

Die Anzeigen verbreiten sich über dieselben Gegenstände, wie die in Chr. Saurs Zeitung, einschließlich entlaufener Frauen. Folgende hat einen seltsamen Klang: „Entwurf einer Lotterie, um eine Summe von 900 Thaler oder 337 Pfd. 3 Schillinge aufzubringen zur Verfertigung der Lutherischen Kirche in Räding und ein gemeines Schulhaus zu kauffen in gemeldter Stadt." (30. Dez. 1756.)

Ueber die späteren Schicksale der „Philadelphischen Zeitung" sind wir nicht recht im Klaren. Es scheint, daß Armbrüster seit 1758 nicht mehr mit Franklin assoziirt war und 1760 fallirte. Die Druckerei ging dann in die Hände von Peter Miller und Ludwig Weiß, zwei deutsche „Conveyancers," über. Beide gehörten zu den ersten Beamten der Deutschen Gesellschaft, Miller als Vice-Präsident, Weiß als Anwalt (1764).[11] Sie sollen die „Philadelphische Zeitung" fortgesetzt oder eine neue herausgegeben haben. Armbrüster arbeitete bei ihnen als Setzer. Die Druckerei wurde in die Racestraße verlegt. Einige englische Druckwerke, darunter "A Collection of Laws of the Province of Pennsylvania," und ein „Deutscher Refor-

Digitized by Google

mirter Katechismus" aus dem Jahre 1762 bezeugen die Existenz dieser Firma, die übrigens nur kurze Zeit bestand.

10. Philadelphische Fama

Gedruckt und herausgegeben von Anton Armbrüster, 1762.

Anton Armbrüster raffte sich wieder auf und etablirte eine Druckerei in der Moravian Alley, einer engen Gasse, die zwischen der Zweiten und Dritten Straße von der Race nach der Archstraße läuft. Es sind noch mehrere Bücher vorhanden, die er dort gedruckt hat; von der oben genannten Zeitung aber haben wir keine andere Kenntniß, als eine zweimalige nicht gerade schmeichelhafte Erwähnung derselben in H. Millers „Staatsboten" im Jahre 1762. Unter der Ueberschrift: „An den Redner und Dichter Anthon Armbrüster. Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil," bringt die Nummer vom 6. Sept. einen Angriff, der über des Verfassers Virtuosität in der Keilerei allerdings keinen Zweifel erlaubt. Armbrüster erhält solche Ehrentitel wie „pöbelhafter Narr," „Erznarr," „unwissende Creatur," „Pfuscher," „Leineweber," und seine schriftstellerischen Leistungen werden als „Mischmasch, zu schlecht für Wahnwitzige," „hottentottisches Geschmier," „tolles und sinnloses Zeug" gekennzeichnet. Auszüge aus der „Fama" sind als rechtfertigende Belege beigefügt. Armbrüster blieb die Antwort nicht schuldig, aber wir haben davon nichts als einige abgerissene Sätze und Verse (herzlich schlechte), in der Replik des „Staatsboten," worin Miller versichert, daß er nicht gern Etwas auf sich sitzen lasse, sondern trachte, einen Jeden bei Zeiten zu bezahlen. Sonst sei er gewohnt, Jedem höflich zu begegnen, wenn er nicht zur Grobheit gereizt werde. Uebrigens ist dieser Federkrieg ein zu persönlicher, um für uns von Interesse zu sein. Das Einzige von Wichtigkeit, das uns dadurch eröffnet wird, ist die sichere Kunde von dieser zweiten „Fama." Denn es ist natürlich nicht anzunehmen, daß Böhms „Fama" von 1751 neben den vorhin besprochenen Zeitungen fortgelebt habe. Im Jahre 1764 verlegte A. Armbrüster sein Geschäft nach der Arch-, oder wie er druckt, Aertstraße. Seine Zeitung soll damals noch bestanden haben; gewiß ist, daß eine bedeutende Anzahl deutscher und englischer Schriften bei ihm erschienen. Zwei Jahre darauf zog er nach der „Räßstraße ohnweit dem grünen Baum-Wirth," und 1767 nach der Dritten Straße. Ein rollender Stein setzt kein Moos an; vielleicht rollte Armbrüster, weil er kein Moos hatte. Er sah sich um diese Zeit abermals genöthigt, sein eigenes Geschäft aufzugeben und bei andern Leuten in Dienst zu treten. Er lebte bis 1796 und erreichte ein Alter von 79 Jahren. Nachkommen von ihm sind in Philadelphia ansässig.

11. Der Wöchentliche Philadelpische Staatsbote.

Mit den neuesten Fremden und Einheimisch-Politischen Nachrichten; Samt den von Zeit zu Zeit in der Kirche und Gelehrten Welt sich ereignenden Merkwürdigkeiten. 1762—1779.

(Am Fuß der letzten Seite: „Dieser Philadelphische Staatsbote wird alle Montage ausgegeben für Sechs Schillinge des Jahrs, bey Henrich Miller, allernächst der Südöstlichen Ecke von der Reesstrasse, in der Zweyten Strasse." Folio, im ersten Jahrgange zweispaltig, später dreispaltig.)

Es hatte, wie unsere Zusammenstellung erweist, seit 1732 nicht an Versuchen gefehlt, in Philadelphia eine deutsche Zeitung in den Gang zu bringen, aber aus dem

Digitized by Google

einen oder andern Grunde waren die von Benjamin Franklin, Joseph Crellius, Gotthard Armbrüster, Franklin und Böhm, Franklin und Anton Armbrüster unternommenen Blätter nach kurzem Bestehen wieder eingegangen.

Ein besserer Stern waltete über dem „Staatsboten," der am 18. Januar 1762 in's Leben trat. Gerechter ist es indessen, den Erfolg dieses neuen Unternehmens nicht einem Glücksterne, sondern dem Verdienste und der Fähigkeit seines Gründers, Henrich Miller, zuzuschreiben, der sich unter den Druckern Amerikas einen höchst ehrenvollen Namen erworben hat.

Es ist erfreulich, daß wir von den Lebensumständen dieses bedeutenden Mannes wenigstens eine oberflächliche Kenntniß haben und es geht der Besprechung des „Staatsboten" daher eine kurze biographische Skizze seines Gründers voraus.[12] Am hervorspringendsten darin ist das unstäte Wesen und die Wanderlust Millers vor seiner dritten Auswanderung nach Amerika. Man wird dabei unwillkürlich an den Bäcker Christoph Ludwig erinnert, der ja auch, ehe er sich 1755 in Philadelphia niederließ, ein sehr bewegtes Leben geführt hatte. Ob sich die beiden alten Herren wohl nicht zuweilen bei einem Glas Wein getroffen und ihre Erinnerungen an Reisen und Abenteuer zu gegenseitigem Ergötzen ausgetauscht haben?

Johann Henrich Miller war zu Rhoden, einem Städtchen im Fürstenthum Waldeck, am 12. März 1702 geboren, zog mit seinen Eltern im dreizehnten Jahre nach Altstätten bei Zürich und trat bald darauf in die Lehre bei Joh. Ludwig Brandmüller in Basel, um die Buchdruckerei zu erlernen. Schon um diese Zeit öffnete sich sein Herz, obwohl ohne entschiedenen Nachhalt, religiösen Gefühlen, welche ihn für herrnhutische Denkweise günstig stimmten. Nach Beendigung seiner Lehrzeit begab er sich als Druckergehülfe 1721 nach Zürich, bald darauf nach Leipzig, 1722 nach Altona und 1725 nach London. Drei Jahre später vertauschte er England mit Holland. In Amsterdam verfiel er auf den Gedanken, nach Amerika auszuwandern und dort ein Einsiedlerleben zu führen. Marotten dieser Art scheinen damals in der Luft geschwebt und überspannt fromme Gemüther angekränkelt zu haben. Man denke nur an Conrad Beissel und dessen Anhänger, an die Einsiedeleien im Wittgenstein'schen und dgl. Bei Miller war diese weltverdrossene Laune indessen bald wieder verweht. Da er wegen des Fiebers, woran er zu leiden hatte, Holland überdrüssig war, begab er sich 1729 wieder nach Altona, wo er 2½ Jahre blieb. Dann ging's nach der Schweiz zurück; in Basel und Genf hielt er sich kürzere Zeit auf, in Zürich von 1733 bis 1737. Er hatte sich vorgenommen, dort so lange zu verweilen, wie seine Eltern lebten. Die Mutter starb 1736; da sich der Vater aber 1737 in seinem 80sten Jahre wieder verheirathete, so griff Henrich von Neuem zum Wanderstabe. Nach einem kurzen Aufenthalte in Tübingen reiste er 1738 nach Hamburg und hier stieg ihm wieder der Gedanke auf, nach Amerika zu gehen. Nach der Weise der Herrnhuter befragte er das Loos, dessen Entscheidung als Wink der Vorsehung galt, und er fand seinen Wunsch genehmigt. Doch hindernde Umstände traten in den Weg und sein Vorhaben kam erst einige Jahre später zur Ausführung. Die Zwischenzeit verbrachte er in Amsterdam, London, Paris und wiederum in London. Hier traf er im August 1741 mit dem Grafen von Zinzendorf zusammen, den er schon einmal in Herrendyk hatte predigen hören und dessen Worte einen tiefen Eindruck hinterlassen hatten. Da dieser im Begriff war, nach Pennsylvanien zu gehen, so schloß sich Miller ihm an. Die andern Begleiter des Grafen waren dessen Tochter Benigna, Rosina Nitschmann, Johann

Digitized by Google

Jakob Müller, Abraham und Judith Meinung und David Bruce. Miller erreichte Philadelphia am 29. November 1741 und fand alsobald Arbeit bei Benjamin Franklin.

Bis dahin hatte er zu den Herrnhutern in einem nur innerlichen Verhältniß gestanden, nun aber trat er als Mitglied unter sie, indem er sich am 8. Juli 1742 in die Gemeinde zu Bethlehem aufnehmen ließ. Kurze Zeit darauf begleitete er Zinzendorf auf dessen erster Missionsreise unter die Delaware Indianer. Schon im August dieses Jahres kehrte er nach Europa zurück und zwar auf Ersuchen Zinzendorfs, der ihm ein Paquet Briefschaften zur Besorgung anvertraute. Sehr nahe flog damals der Todesengel an ihm und seinen Mitpassagieren vorüber. Mitten auf dem Ozean gerieth das Schiff in Brand, aber das Feuer wurde gelöscht, ehe es viel Unheil angerichtet, und Alle landeten wohlbehalten in London. Von hier begab sich Miller nach Herrnhaag und leistete bei der Einrichtung einer herrnhutischen Gemeinde-Druckerei nützliche Dienste. Am 18. Juni 1743 führte er die Vorsteherin des Schwesternchors in Herrnhaag, Jungfrau Johanna Dorothea Blaumer, eine Dame von vorzüglicher Bildung, als Gattin heim.

Im Jahre 1744 errichtete er eine Druckerei in Marienborn und druckte bis 1746 über 80 größere und kleinere Gemeindeschriften. Doch sein Wandertrieb sollte ihn auch nach der Eingehung seines Ehebündnisses nicht verlassen; in den nächsten Jahren brachte er viel Zeit mit Reisen in England, Schottland und Irland zu. Inzwischen kam ihm das ferne Westland, wo es ihm sehr gut gefallen hatte, nicht aus dem Sinn, und als sich A. G. Spangenberg mit andern Herrnhutern im Herbst 1751 auf der „Irene" nach Amerika einschiffte, schloß sich Miller der Gesellschaft an. In Philadelphia angelangt, begab er sich sogleich zu Benjamin Franklin, der ihm Beschäftigung zusagte. Die Angabe, daß er in Philadelphia damals eine Druckerei begründet habe, scheint auf einem Mißverständniß zu beruhen. Es hat sich keine Spur davon entdecken lassen. Möglich aber ist es, wie bereits früher bemerkt wurde, daß er jener H. „Müller" war, der 1752 mit S. Holland die „Lancasterische deutsch-englische Zeitung" herausgab. Uebrigens haben wir von seinem Thun und Treiben in Amerika während seines zweiten Aufenthaltes gar keine Kunde. Es heißt, er sei viel umhergereist, was allerdings zu seinem bekannten Naturell stimmt. Wirklich trieb ihn sein rastloses Blut 1754 wieder über den Ozean zurück. Seine Frau aber, die seine Passion für's Reisen und unstäte Leben nicht theilte, begab sich in das Schwesternhaus zu Bethlehem, wo sie sich durch Unterricht im Französischen und in der Aquarell-Malerei nützlich erwies, und bis zu ihrem Ende (6. April 1779) verblieb.

Nach Europa zurückgekehrt, besuchte Miller zunächst seine Freunde in England, wandte sich dann nach Holland und Deutschland, worauf er sich 1756 in London niederließ und auf seiner eigenen Presse eine Anzahl kleinerer Schriften druckte. Auch übersetzte er 1759 eine Abhandlung des Prof. Müller in Petersburg über die russischen Entdeckungen im Nordpolarmeer in's Englische, und zwar auf Anlaß des Geographen Jefferies, welcher die Schrift dem Prinzen von Wales zugänglich machen wollte. Im Jahre 1760 brach er sein Quartier abermals ab; es war das letzte Mal. Er schiffte sich mit seiner Presse nach Amerika ein und machte, bereits ein Mann von 58 Jahren, nunmehr Philadelphia zu seiner Heimath, wo er fortan seinem Geschäfte mit Beständigkeit und rühmlichem Erfolge oblag.

Millers Presse lieferte nicht allein deutsche, sondern auch eine beträchtliche An-

Digitized by Google

zahl englische Drucke. In Hildeburns Liste finden sich, ausschließlich der Zeitung und der von 1763 an regelmäßig herauskommenden Kalender, von ersteren über 80, von letzteren über 60 verzeichnet, darunter die offizielle Veröffentlichung der vorzüglich ausgestatteten "Votes and Proceedings of the House of Representatives" von 1770 bis 1776. Dazu kommen noch vier lateinische und eine holländische Schrift. Aber es ist hier nicht der Ort, seine Gesammtthätigkeit zu besprechen, wir haben es allein mit seiner Zeitung zu thun. Diese fällt in die ereignißvolle Periode, welche die nordamerikanischen Provinzen zu einem unabhängigen republikanischen Staatswesen umgestaltete, und sein „Staatsbote" war die getreue Wochenkronik der Begebenheiten, welche diesen großen weltgeschichtlichen Umschwung vollzogen. Daß Miller den Vorgängen, welche er meldete, nicht als gleichgültiger Berichterstatter, als „Zunge ohne Mitgefühl" gegenüberstand, wird sich aus der Geschichte des „Staatsboten" klar genug herausstellen.

In der ersten Nnmmer, welche am 18. Januar 1762 erschien, verspricht der Herausgeber in einem Vorworte an den „Günstigen Leser," seinen deutschen Landsleuten mit einer wohl-eingerichteten deutschen wöchentlichen Zeitung treulich und nach bestem Vermögen zu dienen, „ohne die Geldschneiderei zu seinem eigentlichen Augenmerk zu machen." Schon in dieser ersten Ankündigung gibt Miller seinen religiösen Ueberzeugungen warmen Ausdruck. Ein Christ, der Alles zu Gottes Ehre thun solle, könne durch eine Zeitung nicht nur den allgemeinen Nutzen, sondern auch selbst die Ehre Gottes befördern, und dieses Ziel erklärt er sich entschlossen, seiner Zeitung zu stellen.

Die Druckerei befand sich anfangs an der Südostecke der Zweiten und der Race-Straße; in der ersten Woche des Dezembers wurde sie in die Zweite Straße, zwischen Race- und Vinestraße verlegt, und zwar in das Haus, das der Drucker Nikolas Hasselbach[13] bis dahin inne gehabt hatte, neben dem „Wirthshaus zum Rothen Löwen," und dem „Wirthshaus zum Hirsch" gerade gegenüber. Es scheint, daß es damals sehr gebräuchlich war, sich nach nahe gelegenen Wirthshäusern zu orientiren.

Die Ausstattung des „Staatsboten" war eine sehr anständige, die Schrift gefällig und von reichlicher Auswahl für verschiedene Zwecke, der Druck sauber, das Papier stark. In diesen Dingen dürften wenige unserer heutigen Zeitungen den „Staatsboten" übertreffen oder nur erreichen. Vom 14. Januar 1764 an verzierte den Titel eine Vignette, die einen reitenden Postboten mit einer Rolle vorstellt. Auf dieser befand sich die Aufschrift: Novae (Neuigkeiten). Mit dem 25. Februar 1767 erhielt der Postbote statt der Rolle ein gehöriges Horn, das er pflichtschuldig und eifrig bläst. Im Januar 1768 änderte sich der Titel in

Der Wöchentliche Pennsylvanische Staatsbote

und wiederum im März 1775 in

Henrich Millers Pennsylvanischer Staatsbote.

Zu gleicher Zeit wurde der Postreiter verabschiedet. Vom letztgenannten Datum bis zum 26. Juli 1776 erschien der „Staatsbote" wöchentlich zweimal auf halbem Bogen. Beim Herannahen der Krisis, welche der Gang der Ereignisse ankündigte, leistete der Herausgeber durch diese Aenderung seinem gespannten Lesepublikum ohne Zweifel einen großen Dienst. Keine der englischen Zeitungen erschien damals öfter als einmal die Woche.

Digitized by Google

Der „Staatsbote" scheint rasch eine günstige Aufnahme gefunden und sich nach allen Richtungen verbreitet zu haben. Das Verzeichniß der Orte, wo bei namhaft gemachten Personen Subskriptionen für den „Staatsboten" entgegengenommen wurden, verschafft uns einen Ueberblick über das Verbreitungsgebiet der damaligen deutschen Zeitungspresse und verdient daher als Markstein der Geschichte unsere Beachtung. Wir entnehmen diese Liste der Nummer des „Staatsboten" vom 28. Juni 1762.

Philadelphia.—Bei dem Verleger; sodann bei Georg Honig und Jacob Bertsch, Gastgebern zum „König von Preußen" und „Weißen Lamm" in der Marktstraße.

Germantown.—August Neisser, Uhrmacher; Christian Laaschet, Friedrich Duy, Georg Kast, Gastgeber zum „Weißen Lamm," bei der Lutherischen Kirche.

Philadelphia County.—Neu-Hannover, Michael Walther. Douglas Taunship, Ludewig Häring. Neu-Providence, Johann Schrack. Madetschi, Jacob Wentz. Chestnuthill, Henry Juncken. Goschehoppen, Jacob Isset und Daniel Hüster. Milchhaus, Martin Schauwecker. Schippach oder Towamencin, Abraham Heiderich. Hatfield Taunship, Henrich Lora. Bernhill (Barren Hill), Christoph Robins.

Berks County.—Tulpehocken, Ehrw. Hr. Kurz. Reading, Martin Kast. Heidelberg, Friedrich Weisser. Maxetany, Daniel Levan, Sebastian Levan, Johannes Herrgeröder.

Northampton County.—Easton, John Moore, Esq. und David Bäringer. Macungie, Michael Henninger und Leonh. Heuchel. Sackonum, Christ. Wagner. Arndts Mühle, Jacob Arndt, Esq. Williamstown, Georg Rab. An der Landstraße überm Blauen Berg, Abraham Müller. Bethlehem, Jasper Pain, Gastwirth zur „Sonne."

Bucks County.—Auf der Eastoner Landstraße, Jacob Gucker.

Lancaster, Stadt und Land.—Stadt, Ludewig Laumann. Lebanon, Nicolaus Heinecke. Elisabeth Eisenschmelze, Henrich Stiegel. Um Lancaster und auf der Landstraße, Adam Müller, „Lancasterscher Postreuter."

Yorktown.—Jacob Billmeyer.

Chester County.—Vincent Township, Carl Goß.

New-Castle County.—Wilmington, James Adams.

New-Jersey.—An der Cohanzier Straße, Jacob Frieß. Piles Grove, Georg Haucher. Anweil, Wilhelm Käß. Neu-Germantown, Johann Melech, der Jüngere.

West-Jersey.—Paulinskiln, Caspar Schäfer. In einer andern Gegend, Gottfried Melech.

New-York.—Jacob Huth auf dem Breiten Wege (Broadway) beym Springgarten. Albania, Paul Hochstraßer, Hosenmacher. Conyschochery, an der Mohawk Rivier, Henrich Frey, Esq. Stein-Arabia, an der Mohawk Rivier, Isaac Paris.

Maryland.—Friederichstown, Conrad Grosch. Patapsko, Valentin Lörsch.

Virginien.—Wincheſter, Henrich Ringer. Picket-Mountain, Augusta Co., Jacob Nicolas.

Digitized by Google

Südcarolina.—Charlestown, Philipp Meyer, Zuckerbäcker.
Georgien.—Ebenezer, der Ehrw. Herr Bolzius.
Neu Schottland.—Halifax, Wilhelm Schwarz.

Pflichtvergessene Abonnenten und schmarotzirende Leser behandelte Miller mit der größten Langmuth und einer unverdienten Höflichkeit. „Wofern," sagte er, „Jemand mit der Zahlung in einem Jahr und sechs Monaten nicht einkommt, so wird man es so ansehen, daß es ihm nicht recht sey, die Zeitung länger zu halten und ihn auch nicht länger damit beschweren." Und wie könnte Einer mit dem Tulpenstengel zarter winken, als es in folgender Anzeige geschieht? „Es wird den Kundleuten dieser Zeitung zu merken empfohlen, daß der Herausgeber derselben grosse Ausgaben hat. Die Folge dessen ist, daß er Geld braucht, woraus seine Zeitungskunden selbst gar leicht den Schluß machen können, daß, wenn sie zu zahlen belieben, sie ihn sehr verpflichten werden."

Schon im ersten Jahre des „Staatsboten" kam es zwischen H. Miller und Chr. Saur, II., dem Herausgeber der „Germantowner Berichte", zu einem lebhaften Scharmützel. Es waren eben zwei ganz verschieden geartete Naturen, obschon in der Frömmigkeit der Eine dem Andern wenig nachgab. Aber Miller, der „vieler Menschen Städte gesehen und Sitte gelernet," fußte auf einer breiteren Welterfahrung und beurtheilte die Verhältnisse von einem freieren Standpunkte, als sein Kollege in Germantown. Er war sich seiner Ueberlegenheit in dieser Beziehung recht wohl bewußt und gab dies mit einem gewissen naiven Uebermuth zu erkennen, indem er sich mit einem Adler und seinen Rivalen mit einem Rebhuhn verglich. Auf welchen besondern Anlaß hin er das bescheidene Rebhuhn mit seinen Adlerkrallen anpackte, wissen wir nicht; es scheint, daß Saur vor der Einwanderung gewarnt und ein recht trübseliges Bild hiesiger Zustände entworfen hatte. Wegen ihrer Länge können wir diese Vogel-Allegorie nicht vollständig wiedergeben, aber einige auf Millers Persönlichkeit bezügliche und diesen selbst karakterisirende Auszüge mögen hier Platz finden.[14]

Der Adler und das Rebhuhn.

Eine Erzählung.

Der Adler liebt das Licht;
Das Rebhuhn liebt es nicht.

„Ein in Deutschland ausgebrüteter Adler hatte eine geraume zeit verschiedene Europäische länder durchflogen; da ihn die Vorsehung innerhalb zwanzig jahren, zweymal nach America brachte: woselbst er es gut hatte, würde auch da geblieben seyn, wenn der höchste Regierer aller dinge, in dessen hand selbst der flug der vögel stehet, (Hiob 39.) ihn nicht zweymal von dannen wieder nach Europa hätte fliegen lassen. Vor etlichen jahren hielt er sich noch in diesem letztbesagten welttheile auf; hatte aber immer neigung, wieder einen flug nach America zu unternehmen. Das wußte ein lichtscheues Rebhuhn, welches sich in diesem welttheile aufhielt, wo der Adler es einiger massen hatte kennen lernen: dem war mit des Adlers wiederkunft nicht gedient. — — — — — —

„Der Adler kehrte sich indeß an nichts, folgte seiner neigung, schwang sich empor und sein Schöpfer hat ihn vor beynahe zwey jahren glücklich wieder nach Pennsylvanien gebracht. Aber er hatte kaum angefangen sein nest zu bauen, so hat schon das schalkhafte Rebhuhn mit sei-nem fromm-lau-ten-den thon hinterrücks gegen andere über den Adler losgezogen; ja sich vernehmen lassen, daß solch ein armer Adler leich

Digitized by Google

zu ruiniren wäre — — — — Wenn nun das vorbeschriebene Rebhuhn in menschengestalt einen Lehrer vorstellete, so würde es bey vielen ein gelächter verursachen und manche bey der vorstellung **Saur** sehen."

Hieran knüpfte der „Staatsbote" folgende Lehre. „Lerne hieraus, ein treuer Freund des Landes zu seyn, darin du wohnest und worin dirs gut gehet. Sey aufrichtig und nicht falsch oder tückisch. Verleumde niemanden, weder in der nähe noch ferne: denn durch verleumdung kannst du jemanden zum zeugen aufbringen wider deine Bosheit, welche sonst nur für Dummheit könnte gehalten werden." — Einige Jahre später erfolgte noch einmal ein bitterer, A. B. unterzeichneter Angriff auf den Germantowner Kollegen. Sonst aber blieben die Spalten des „Staatsboten" frei von persönlicher Befehdung und der Herausgeber lehnte es ab, seine Zeitung zur Walstätte des Haders und der Zwietracht herzuleihen.

Die ganze Periode, über welche sich das Erscheinen des „Staatsboten" erstreckte, war eine bewegte und ereignißvolle. Zuerst kam der Krieg zwischen England und Spanien (1762). Dann die Pontiac'sche Verschwörung und die Erneuerung der Indianerwirren (1763). Nichts aber rief vor der Revolution eine solche Aufregung hervor, wie der Erlaß der Stempelakte im Jahre 1765. Wie groß die Entrüstung des Volkes, wie ernst und entschieden von allen Seiten der Widerstand war, davon legen die Zeitungen, einschließlich des „Staatsboten," ein beredtes Zeugniß ab. Anfangs glaubte Miller, die Stempelsteuer werde das fernere Erscheinen seines Blattes unmöglich machen und sprach sich über diese Eventualität mit folgenden Worten aus: „Der Herausgeber zeigt an, daß er in Folge der Stämpel-Acte, die größere Lasten auferlegt, als er tragen kann, die Zeitung eine Weile suspendiren muß, um zu sehen, ob Mittel möchten ausgefunden werden, denen für das Volk geschmiedeten Ketten auszuweichen und der unerträglichen Sclaverei zu entfliehen." Dies war am 28. Oktober 1765. Wirklich kam in den nächsten zwei Wochen kein „Staatsbote" heraus, aber am 18. November erschien er wieder und erlitt bis zur Okkupation von Philadelphia, 1777, keine weitere Unterbrechung. In die Klagen über die „Stämpelei" mußte selbst der Träger des „Staatsboten" in seinem „Neujahrsgruße" mit einstimmen. Nach der schon damals bestehenden Sitte brachte dieser nämlich die Hauptereignisse des Jahres in schöne Knittelverselein gefaßt als Einleitung zum Glückwunsche, und darin heißt es denn:

„Nur du, America, weiß'st von gar keinen Freuden;
In dir ist nichts als Noth, in dir ist lauter Leiden!
Möcht deine Mutter doch sich ihres Kinds erbarmen
Und es im Neuen Jahr mit neuer Lieb umarmen.
Ach! machte sie dies Jahr dich aller Stämpeley,
Und mit derselbigen auch aller Unruh frey!"

Als nun die Nachricht anlangte, das verhaßte Gesetz sei von der Regierung am 18. März 1766 wieder aufgehoben, da erschien zu dem bereits gedruckten „Staatsboten" am 19. Mai eine Beilage, die mit folgenden Worten anhebt:

„Den **Herren** lobt und benedeyt
Der von der Stämpel Act uns hat befreyt!

„Eine herrliche Beylage zum 226. Stück des Philadelphischen Staatsboten.

„Philadelphia, d. 19. May 1766.

„Heute Morgen langte der Capitain Wise in einer Brigantine in acht Wochen von Pool in England hier an, welcher uns die freudenreiche Zeitung bringt von der

Digitized by Google

Widerrufung der Stämpel Acte, wie selbige durch den König, die Lords und Gemeinen ist genehmigt worden. Man wünscht unsern Lesern herzlich Glück dazu!"

Die Freude sollte nicht lange dauern. Bald folgten erneute Versuche, die Amerikaner zu besteuern und deren Widerstand mit Gewalt zu erdrücken. Nach wenigen Jahren führte der Konflikt zur Revolution, zur Unabhängigkeitserklärung und der Errichtung einer Republik. Bekanntlich waren nicht alle Klassen der Gesellschaft gleichen Sinnes, als es sich um gewaltsame Losreißung vom Mutterlande handelte und auch in Philadelphia, dem Herde der Revolution, gab es eine beträchtliche Anzahl sogenannter „Tories", welche mehr oder minder lebhaft die Wahrung des alten Verhältnisses zu England befürworteten. Henrich Miller stellte sich von vornherein auf die Seite der entschiedenen Freiheitsfreunde, wie die von ihm verlegten Flugschriften und sein „Staatsbote" klar genug bezeugen. Pflegte er seiner Gesinnung auch nicht das schmetternde Mundwerk von Leitartikeln zu leihen, die damals noch nicht Mode waren, so lassen die Spalten des „Staatsboten" doch keinen Zweifel über seinen Standpunkt aufkommen. Schon 1774 (24. Mai) übersetzte und druckte er einen Aufruf, worin es heißt: „Eine Vereinigung der Colonien wird gleich einer elektrischen Feuerruthe den Sturm brittischer Rache und Tyranney unschädlich machen." Am 16. Mai 1775 schreibt der „Staatsbote" über die Situation: „Nachrichten aus allen Gegenden des Landes stimmen darin überein, daß die bevölkerung zu den Waffen greift und entschlossen scheint, die Freyheit bis auf den Tod zu vertheidigen." Am 19. März 1776 brachte die Zeitung einen Aufruf an die Deutschen in Amerika, besonders in **Pensylvanien**, der also anhebt:

„Gedenkt und erinnert die Eurigen daran, daß ihr der dienstbarkeit zu entgehen und die freyheit zu genießen unter den größten beschwerlichkeiten und ungemach, nach Amerika gezogen seyd.

„Gedenkt daran, daß, wo die leibeigenschaft in Deutschland statt hat, kein leibeigener ohne bewilligung seines Herren heyrathen darf und daß sowohl eltern wie kinder wenig besser als die schwarzen sclaven in Westindien geachtet werden." — Und so folgen noch viele „Gedenkt daran," worin die Deutschen an die bittern Erfahrungen daheim erinnert werden. — Zum Schluß heißt es dann:

„Gedenkt, daß die Englischen Staatsdiener und ihr Parlament America auf eben dem Fuß oder vielleicht ärger haben möchten."

Der „Staatsbote" hatte also in der großen Frage, welche die ganze politische Zukunft des amerikanischen Volkes in ihrem Schooße barg, feste Stellung genommen. In Philadelphia, dem Herde der Revolution und dem Sitze des Kongresses, führte die „Freiheitspartei" das Ruder und die zahlreichen „Tories" oder „Königlichen" mußten auf ihrer Hut sein, ihre Gesinnung nicht zu keck und unverholen an den Tag zu legen. Was für Maßregeln die Regierung und ihre Ausschüsse gegen die „Uebelgesinnten", die „Verräther", die „Loyalen" und „Verdächtigen" in Anwendung brachte, ist ein Gegenstand der Zeitgeschichte, worüber wir uns hier nicht verbreiten können; es soll nur eine mildere Art der Züchtigung, die öffentliche Abbitte, von welcher sich im „Staatsboten" mehrere Beispiele finden, hier erwähnt werden. Es versteht sich von selbst, daß solche reumüthige Besserungsgelöbnisse nicht freiwillig, sondern unter Androhung ernsterer Maßregeln geleistet wurden.

Digitized by Google

Abbitte und Erklärung. („Staatsbote", 18. Juli 1775.)

„Nachdem ich einige Zeither oft harte und unbesonnene Ausdrücke gebraucht habe in Ansehung der Aufführung meiner würdigen Mitbürger, die jetzt in einem edlen und patriotischen Kampf gegen die willkührlichen Maaßregeln des britischen Staatsamtes begriffen sind, und solch mein Betragen billig ihren Unwillen gegen mich aufgebracht hat: So erkenne und bekenne ich nunmehr, daß ich äußerst unrecht daran gethan habe und daß mir solches überaus leid ist, bitte das Publicum demüthig um Vergebung und verspreche feyerlich, daß ich mich künftig auf eine solche Weise aufführen will, daß ich keinerley Aergerniß gebe und ich muß zugleich, zu meiner eigenen Rechtfertigung, erklären, daß ich den Maaßregeln, welche jetzt durch die Freunde Americanischer Freyheit fortgesetzt werden, nicht abgeneigt bin, sondern selbe von Herzen genehmige; und will, so viel in meiner Macht ist, mich bemühen, sie zu befördern. Amos Wickersham."

In demselben Stil, obschon mit verschiedener Orthographie, ist das nächste Schriftstück abgefaßt:

„Den 23. April 1776. Nachdem ich, Peter Lauderback, in verschiedenen ausdrücken gegen meine landsleute mich als einen feind der Americanischen sache bewiesen habe, durch beschimpfung der bürgerlichen Obrigkeit und in dem jetzigen ruhmwürdigen kampf streitenden Personen und sie ein pack lüderlicher rebellen gescholten und daß der ganze Congreß würde gehenckt werden; so sind mir nun alle solche unbesonnene ausdrücke von herzen leid, und ich bitte meine beleidigten landsleute um vergebung, verspreche auch, mich künftig mit geziemender hochachtung gegen sie aufzuführen, und alles zu thun, was in meiner macht ist, die sache der Freyheit zu förden gegen die nichtswürdigen Staatsverwalter. Peter Lauderback."

Ein Anderer (Mordecai Levi) winselt noch erbärmlicher und schließt: „Mein Verbrechen thut mir leid und ich schäme mich meiner Thorheit."

Wer Gelegenheit hat, die Zeitungen jener Zeit zu durchmustern, wird sich mit einiger Spannung darnach umsehen, was diese denn über den Vierten Juli 1776 zu sagen hatten. Aber man findet sich enttäuscht, wenn man feierliche, zündende Worte als redaktionelle Zugaben zu der Unabhängigkeits-Erklärung erwartet. Daß es damals kein Gebrauch war und der Herausgeber es nicht für seine Pflicht erachtete, die gemeldeten Ereignisse mit besondern Artikeln zu kommentiren, ist bereits früher bemerkt worden. Auch läßt sich sagen, daß, bei der dröhnenden weltgeschichtlichen Wucht der Erklärung selbst laute Zeitungsfanfaren doch nur Maultrommelmusik gewesen wären. Bei alledem ist es verwunderlich, daß die Zeitungen sich nicht beeilten, die große That zeitig durch Extrablätter anzumelden und nur der „Staatsbote" daran dachte, durch würdevolle typographische Ausstattung das ereignißschwangere Freiheitsmanifest vor den gewöhnlichen Tagesnachrichten hervorzuheben. — Der Vierte Juli 1776 fiel auf einen Donnerstag. Freitags kam keine englische Zeitung heraus und so war denn der „Staatsbote", der Dienstags und Freitags erschien, das erste Blatt, welches die Annahme der Unabhängigkeits-Erklärung meldete, freilich nur in Form folgender Schlußnotiz:

„Philadelphia den 5ten July. **Gestern hat der Achtbare Congreß dieses Vesten Landes die Vereinigten Colonien Freye und Unabhängige Staaten erkläret.**

„Diese Declaration in Englisch ist in der Presse; sie ist datirt, den 4. July 1776, und wird heute oder morgen im Druck erscheinen."

Digitized by Google

Die "Pennsylvania Evening Post" vom 6. Juli brachte den Text der Erklärung vollständig, aber in ganz gewöhnlichem Druck inmitten anderer Nachrichten. Dasselbe gilt von der Veröffentlichung derselben am 10. Juli im "Pennsylvania Journal" und in der "Pennsylvania Gazette". Die deutsche gut abgefaßte Uebersetzung der Unabhängigkeits-Erklärung findet sich im „Staatsboten" vom 9. Juli (Dienstag) auf voller Seite in stattlicher Schrift mit großem Kopfstück. Dies enthält die Worte:

„Im Congreß, den 4. July 1776.

Eine Erklärung

durch die **Repräsentanten** der

Vereinigten Staaten von **America**

im General Congreß versammelt."

(Siehe die Beilage No. 6.)

Im nächsten Jahre erreichten die Unglücksfälle, von denen die Sache der jungen Republik betroffen wurde, ihren Gipfel in der Einnahme des Regierungssitzes Philadelphia durch die Engländer (26. September). Beim Herannahen des Feindes nach der Schlacht am Brandywine blieb den Männern, welche als eifrige Revolutionäre bekannt waren, nichts übrig, als sich der Rache der Königlichen durch die Flucht zu entziehen. Auch Miller machte sich schleunigst davon, nachdem er die Druckerei mit allem Zubehör unter die Obhut seiner Haushälterin, einer Frau Lehmann gestellt hatte. Eine Zeit lang blieb sein Eigenthum unangetastet, endlich aber verbündeten sich Parteihaß und Habsucht zum frechen Raube. Miller hat die Geschichte dieser Ausplünderung, die wenige Wochen vor dem Abzuge der Engländer verübt wurde und sehr empfindliche Folgen für ihn hatte, im "Pennsylvania Packet" vom 25. Juli 1778 selbst erzählt. Wir lassen sie daher in der Uebersetzung hier folgen:

Diebstahl einer Druckerei.

„Im letzten September, eben als die britische Armee in Philadelphia einrückte, sah sich der Buchdrucker Henrich Miller genöthigt, die Stadt unverzüglich zu verlassen, um persönlicher Mißhandlung und Einkerkerung zu entgehen. Da es an Wagen fehlte und er auch nicht wußte, wo er seine Sachen hätte sicher unterbringen können, so ließ er Alles im Stich, namentlich seine Druckerei, die mit neuen Typen versehen und für alle in den dreizehn Staaten gebrauchten Sprachen eingerichtet war.

„Am 29. Januar begab sich der junge Christoph Saur[15] aus Germantown, der deutsche Drucker des General Howe in Philadelphia, zu Frau Lehman, meiner Haushälterin, die mit ihren Kindern in meinem Hause geblieben war, und sagte ihr, General Howe habe ihm meine Druckerei zum Geschenk gemacht, darüber nach Belieben zu verfügen, aber er wolle nur den Schlüssel an sich nehmen und die Druckerei für mich bis zur Zeit meiner Rückkehr in Verwahr nehmen. Nachgehends kam er, um Etwas daraus zu entnehmen oder zu kaufen, aber Frau Lehman beschied ihn abschläglich. Inzwischen fand der junge Saur einen Spießgesellen zur Ausführung seines tückischen Anschlages in James Robertson, dem englischen Drucker des Gen. Howe. Besagter Robertson kam am 4. Juni, ehe der Feind die Stadt verließ,[16] und fragte Frau Lehman, ob sie ihm nicht mein Druckmaterial verkaufen wolle. Sie antwortete mit Nein, worauf er die Schlüssel der Druckerei forderte. Ihm wurde gesagt, daß Saur ihn hätte. Darauf holte er den Schlüssel

Digitized by Google

und erklärte, er habe Befehl vom Hauptquartier, Millers Druckerei an sich zu nehmen, weil ihm seine eigene in Albany von den Amerikanern weggenommen sei. Er brachte darauf eine Anzahl von Leuten, Armeewagen u. s. w., ging in die Offizin, bemächtigte sich sämmtlicher guten Typen und eines Theils der andern, der Kästen, Rahmen, Verzierungen, kurz fast aller Geräthschaften und spedirte sie eiligst nach den feindlichen Schiffen. Das Wenige, das zurückblieb, wurde beschädigt.

„Ehe dieser abscheuliche Raub verübt wurde, kam ein unbekanntes Frauenzimmer nach meinem Hause, um sich heimlich zu erkundigen, ob nicht Dr. Franklin einen Antheil an meiner Druckerei habe. Dieselbe Frage stellte Sir William Erskine im Hauptquartier, aber Frau Lehman antwortete mit Nein und versicherte, Alles sei mein alleiniges Eigenthum. Saur, der wußte, daß ich für Franklin gearbeitet und die Gunst und Achtung dieses großen, edlen Mannes lange genossen hatte, war vielleicht derjenige, der diesen Fingerzeig gab.

„So ist denn ein achtbarer, schon in Jahren vorgerückter Bürger, ein ehrlicher Mann, ein treuer und bewährter Freund Amerika's und der Sache der Freiheit, seiner Subsistenzmittel beraubt worden durch den geplanten, gemeinschaftlich ausgeführten Anschlag zweier Leute, die es vielleicht zugleich darauf abgesehen haben, den Deutschen dieses Landes das Licht über öffentliche Angelegenheiten zu versperren, sie in Unkenntniß zu halten und in die Schlingen einer Partei zu treiben, die seit Beginn dieses Kampfes für den Staat unheilvoll gewesen ist. Henrich Miller.

„Philadelphia, den 22. Juli 1778."

Die Druckerei wurde nach New York geschafft und soll dort von Robertson in Betrieb gesetzt worden sein. Nach dem Ende des Krieges, als Miller bereits das Zeitliche gesegnet hatte, reklamirten sein Testaments-Vollstrecker, Wm. Henry in Lancaster und Wm. Edmonds in Nazareth, das unrechtmäßig angetastete Eigenthum und bevollmächtigten um Ostern 1783 Bruder Schaukirk und Christoph Saur, die nöthigen Schritte zur Verfolgung dieses Anspruchs zu thun. Es ergiebt sich hieraus, daß Chr. Saur kein so böswilliger Mitschuldiger war, wie es anfangs den Anschein gehabt hatte. Die Kommission, welcher die Sache zur Entscheidung vorlag, verfügte die Zurückerstattung der Presse und der Typen, wozu es denn auch schließlich kam, trotz der Winkelzüge, Ausflüchte und Renitenz Robertsons, der erst durch Einsperrung zahm gemacht werden mußte.

Als Miller nach Abzug der Engländer nach Philadelphia zurückkehrte, traf er sogleich Veranstaltungen zur Wiederbelebung des „Staatsboten". Am 5. August und die beiden folgenden Wochen erschien dieser auf einem halben Bogen, vom 26. August an aber ganz wie früher. Die Wiedererstehung seiner Zeitung zeigte der Herausgeber mit folgenden Worten an:

„Werthe Freunde! Nachdem ich mich einigermaßen von der Bestürzung, in welche mich der Raub meiner Druckerey gesetzt, erholt habe, will ich getrost in Gottes Namen wieder anfangen, ihnen nach Vermögen mit meinen übrig gelassenen deutschen Buchstaben und einer geborgten Presse zu dienen."

Nach der eintretenden Entwerthung des Papiergeldes konnte der „Staatsbote" bei dem alten Preise von 6 Shilling das Jahr nicht mehr bestehen. Am 13. August 1777 wurde das jährliche Abonnement auf 8 Shilling erhöht, wozu Miller sich „zu seinem größten Verdrusse" genöthigt zu sehen versichert. Aber das Papiergeld wurde von Tage zu Tage schlechter, und alle Waaren schlugen in entsprechendem Maße auf.

Digitized by Google

Als etwa ein Jahr später der Preis des „Staatsboten" auf 6 Dollars (45 Shilling) gesetzt wurde, bemerkte der Herausgeber zur Beruhigung der Murrköpfe: „Wer denkt, zwey Pfund und fünf Shilling für die Zeitung des Jahres sey viel Geld, da sie doch sonst nur sechs Shilling gekostet habe, der wisse, daß diese Zeitung bei weitem nicht so viel mehr kostet als andere Sachen, indem die Lebensnothdürftigkeiten jetzt 10, 15, ja einige 20 mal theurer sind als vor wenig Jahren." Es ist bekannt, daß das revolutionäre Papiergeld noch weit tiefer, bis zum sechzigsten Theile seines Nennwerthes sank und daß man $50 für ein Mittagsessen und $100 für ein Paar Stiefel zu bezahlen hatte.

Henrich Miller hatte sich bis in sein Alter rüstiger Gesundheit erfreut. Mehr als einmal legte er den Weg von Philadelphia nach Bethlehem zu Fuße zurück und bedurfte zu seiner Heimreise keiner andern Beförderung. Als er sich aber seinem achtzigsten Jahre näherte, sehnte er sich nach Ruhe, zumal ihm die trüben Erfahrungen und Verdrießlichkeiten der letzten Jahre die Arbeit verleidet hatten. Am 21. April 1779 deutete er im „Staatsboten" seinen Lesern an, daß die Zeitung ihr Erscheinen vielleicht bald einstellen werde. Fünf Wochen später, am 26. Mai 1779, nahm er förmlichen Abschied von dem deutschen Publikum, dem er sich über 17 Jahre als Herausgeber des „Staatsboten" dienstbar erwiesen hatte. Nach einigen Bemerkungen über die Einsetzung des Sabbaths fährt er fort:

„Wenn heutigen Tages ein Mann sein 60stes Jahr zurückgelegt hat, so hält man dafür, sein Sabbath sollte angehen und er selbst nicht mehr arbeiten. . . . . Ich bin nun, werthe Freunde, nicht weit von 80 Jahren, beynahe durch den Raub meiner Druckerey in meinem Beruf ruinirt, ohne gehörige Hülfe und Unterstützung. Was däucht Ihnen? Sie werden mirs gewiß nicht verdenken, daß ich mich nach meiner Sabbathsruhe sehne, und zu dem Ende es nöthig erachte, die Zeitung aufzugeben, als eine Arbeit, die pünktlich auf den bestimmten Tag fertig sein muß." Sodann erwähnt Miller, daß er an fünfzig Jahre mit Zeitungen zu thun gehabt habe und führt dabei folgende interessante Thatsache an: „Als im letzten Kriege zwischen Frankreich und England 14000 Mann hannövrischer und hessischer Truppen den Sommer hindurch in England lagen, bediente ich auf Ersuchen des Stabes ihre beyden Lager zweymal die Woche mit einer deutschen Zeitung. . . . . " „Hat meine geringe Zeitungsarbeit, geehrte und werthe Landsleute, Ihren Beyfall gehabt, so wird es mir ein ganz besonderes Vergnügen seyn; ganz das Gegentheil vermuthe ich nicht. . . . . Meine Treue zu diesem Lande ist, wie ich hoffe, genugsam bekannt, und was meine Achtung für die deutsche Nation betrifft, so möchte ich wünschen, ein jeder Deutsche verstünde ihre Würdigkeit. Ich meines Theils verharre dieses ganzen Landes, doch vorzüglich der Deutschen

treu ergebener Freund und Diener H. Miller."

Der bejahrte Mann suchte und fand ein ruhiges Asyl unter seinen Freunden und Religionsgenossen in Bethlehem, wo er am 31. März 1782 starb. Warum es sein Wunsch war, seine letzten Tage gerade dort zuzubringen, hat er selbst mit folgenden Worten dargelegt: „Die Ursach, warum ich ersuche unter den Brüdern (Herrnhutern) eine Ruheplätzchen für meine zurückgelassene Hülle zu bekommen, ist, weil mich von meiner ersten Erweckung in meiner Jugend an, das große Unterscheidungs-Kennzeichen derselben, unseres lieben Heilands verdienstliches Leiden und Tod unter allen Schwierigkeiten stets so fest an sie gebunden hat, daß ich mich bis auf diesen Tag als das unwürdigste Mitglied zu der Brüder-Gemeinde bekenne."

Digitized by Google

Auch die dichterischen Versuche, denen Miller dann und wann seine Feder lieh und denen inniges Gefühl und gewandte Form nicht abzusprechen ist, verdankten ihren Ursprung religiösen Ueberzeugungen, welche auf seine Verknüpfung mit den Mährischen Brüdern hindeuten. Als er im Jahr 1739 nach der Reise zur See von Hamburg nach Amsterdam daran dachte, sich nach Amerika einzuschiffen, schrieb er ein Gebet nieder, dem wir folgende Stelle entnehmen:

Wenn ich ferner werde nach der neuen Erde
Als ein Fremdling gehn,
Wollst Du gleicher Weise wie auf dieser Reise,
Mein Gott, bei mir stehn,
Flügel ob mir breiten, mich allmächtig leiten.
Laß den Wind so wehn,
Daß von keinen Stürmen und der Wellen Thürmen
Mir mag Leid geschehn.

Vielleicht sind auch die Lieder von entschieden herrnhutischer Färbung, welche der „Staatsbote" bei Gelegenheit von Kirchenfesten brachte, von Miller selbst gedichtet worden. Hier einige Proben:

Zur bevorstehenden Christnacht. (1773.)

Gott aus Gott, des Menschen Sohn,
Ist geborn zu Gottes Thron;
Nachdem er als Marter-Lamm
Starb für uns am Kreutzes-Stamm. u. s. w.

Auf den Oster-Morgen. (1774.)

Blutroth ging zwar die Sonne unter,
Die Sonne der Gerechtigkeit.
Doch, Jesu, o wie früh und munter
Zeigst Du die Wunden-Herrlichkeit,
Da man am Oster-Morgen sah
Der Wunden Wunder-Gloria! u. s. w.

So weit haben wir den „Staatsboten" in seiner Beziehung zum Gründer und Herausgeber desselben, gewissermaßen als laufenden Kommentar zu dessen Leben in's Auge gefaßt. Bei der Durchmusterung der 18 Jahrgänge, die in ziemlicher Vollständigkeit erhalten sind,[17] stoßen wir aber auf so vieles Andere von Wichtigkeit oder Interesse für die Geschichte und Karakteristik des deutschen Lebens in Amerika, daß wir es uns nicht versagen wollen, eine kleine Nachlese aus den gesammelten Notizen zu liefern, und hoffen, dem Leser damit nicht beschwerlich zu fallen.

Bei den ausländischen Nachrichten, die auch im „Staatsboten" den Ehrenplatz und einen beträchtlichen Raum einnahmen, kam dem Herausgeber seine Erfahrung, Geschichtskunde und Länderkenntniß sehr zu statten. Durch erläuternde Bemerkungen erleichterte er seinen Lesern das Verständniß; häufig ertheilt er Belehrung über auswärtige Zustände, gibt Winke über die muthmaßlichen Folgen der gemeldeten Ereignisse, über die Triebfedern politischer Transaktionen. Kurz, Miller war nicht blos ein Uebersetzer, sondern ein verständiger Bearbeiter seiner Neuigkeiten. Waren diese nach unseren Begriffen nicht gerade frisch — denn nur, wenn ein Segelschiff aus einem europäischen Hafen einlief und Zeitungen mitbrachte, erhielt man neuen Vorrath — so waren sie um so mannigfaltiger, aus allen Ecken der Welt zusammengeweht. In

Digitized by Google

einer Nummer des „Staatsboten" (September 1772) gibt es Nachrichten aus Tyrus, Petersburg, Warschau, Cadix, London, Cairo, Calcutta, Smyrna, Konstantinopel, Köln, Haag, Hannover, Wien, Stockholm, Schottland, Corsica, Marseille und Paris. Zuweilen wurde es nöthig, für die Fülle der Neuigkeiten und für längere Stücke (Kriegserklärungen, Verträge, Friedensschlüsse u. s. w.) in einer Beilage Raum zu schaffen.

Bei der Auswahl einheimischer Nachrichten — und diese Bemerkung gilt für alle damaligen Zeitungen — war das gemeine Interesse maßgebend. Wochenblätter hatten ohnehin keinen Platz für basenhaften Klatsch und den widerlichen Aufputz „gesellschaftlicher" Ereignisse, wovon unsere Tagesblätter überfließen, der „Interviewer" war noch nicht erfunden, Verbrecher wurden zwar gehängt, aber ohne Sang und Klang schreiblustiger Berichterstatter. Skandalöse Vorfälle im Privatleben wurden nicht an's Forum der Oeffentlichkeit gezogen, überhaupt sahen es die Zeitungen nicht auf Sensation und prickelnde Würze ab. So altväterisch und hausbacken war der gute Miller, daß er im ersten Jahrgange des „Staatsboten" zum Nutz und Frommen seiner Leser, die im Englischen noch nicht bewandert waren, zuweilen als „englischer Schulmeister" auftrat. „Seine Lehrart," sagt er, „soll ganz einfältig, kurz und angenehm seyn. Er wird den lernenden eine kleine Lection geben, in welcher das Englische obenan, die aussprache darunter und unter dieser das Deutsche nach der englischen wortführung stehen, die gut deutsche übersetzung nach der wortführung unserer sprache aber selbige beschließen soll." — Der ersten Lektion geht eine kurze Erläuterung der Aussprache der englischen Buchstaben voraus. — Dergleichen Unterrichts-Artikel finden sich übrigens nur im ersten Jahrgange.

Eine Eigenthümlichkeit der Miller'schen Orthographie wird dem Leser hier und bei früher mitgetheilten Auszügen nicht entgangen sein; er schreibt den Anfangsbuchstaben der Hauptwörter klein, außer wenn bestimmte Personen oder Klassen von Personen gemeint sind. Nur in den Anzeigen wurde die gewöhnliche Orthographie beibehalten. Jakob Grimm war also nicht der Erste, der sich der sinn- und zwecklosen Verwendung großer Anfangsbuchstaben widersetzte; aber wir haben uns diesen Zopf bis jetzt nicht abschneiden lassen.

Es war früher schon einmal die Rede davon, daß öffentliche Unterhaltungen, diese beliebte Zuflucht gegen Langeweile, im vorigen Jahrhundert nach Ausweis der Zeitungen den hiesigen Deutschen versagt blieben. Auch der „Staatsbote" bestätigt dies. Das Einzige, das in den Anzeigen als Kurzweil und Ergötzlichkeit angekündigt wird, sind gewisse höchst zahme Schaustellungen und kaum wissen wir, sollen wir diese Simplizität der Altvordern mitleidig belächeln, oder ihre Genügsamkeit, die keiner stärkeren Reizmittel bedurfte, glücklich preisen. Da finden wir z. B. viel Aufhebens gemacht von „Jerusalem, das ist die Vorstellung selbiger berühmter Stadt," wo unter Anderm der „Tempel Salomonis," merkwürdige Häuser und „Türne," der „Oelberg," „Gethsemane" u. s. w. zu sehen waren. Zuerst ausgestellt (1765) im „König von Preußen" zu Germantown von Michael Kraft, einem der Schnitzler, und Jacob Coleman; später auch in Philadelphia bei Hrn. Engel in der Racestraße neben dem „Wirthshaus zum Grünen Baum." „Ein jeder, der bey Tage kommt, es zu sehen, giebt neun Pens, bey der Nacht (d. h. von 6 bis 10 Uhr) 1 Schilling."

Ein paar Jahre später gab es wiederum eine Ergötzlichkeit, so zu sagen, der erste Anlauf zu einer Menagerie, die freilich nur aus einem einzigen Thiere bestand, näm-

Digitized by Google

lich einem Büffel. Dieser war zu sehen bei Ludwig Sengeisen, dem Metzger an der Racestraße. Der Eintrittspreis war für „eine Mannsperson 1 Schilling, eine Weibsperson 6 pens, ein Kind 3 pens." — Zu gleicher Zeit aber trat ein Konkurrent in's Feld, der das Publikum mit folgender Anzeige köderte:

„Die Natur und Kunst bringt sowohl scheußliche als schöne Sehenswürdigkeiten hervor. So selten und sehenswerth obiges Thier wegen seiner Häßlichkeit ist, so betrachtenswürdig ist hingegen die Schönheit des herrlichen Zuckerwerkes, welches jetzt bey Andreas Huck, Gastgeber zum Admiral Boscawen in Kensington gezeigt wird." „Dieses Werk," heißt es weiter, „stellt einen Riesentempel vor. Auf denselben stehet die Fama, mit beyder Großbrittanischen Majestäten hohen Namen in einem Lorbeerkranze; in dem Tempel ist der König von Preußen nebst der Göttin Pallas; an den Eingängen stehet die Preußische Garde Schildwacht, außerhalb sind Trompeter und Pauker zu Pferde, die gleichsam die vier Theile der Welt zum Preußischen Monarchen einladen, welche auf Triumpfwägen von Löwen, Elepfanten, Cameelen und Pferden gezogen, sich präsentiren, nebst andern prächtigen Vorstellungen zu weitläufig zu melden. ☞ Eine erwachsene Person giebt Sechs Pens und ein Kind Drey Pens."

Die Krone aller Schaustellungen aber, zu welcher das Publikum denn auch mit einem Anflug stolzer Befriedigung geladen wurde, kündigte sich folgendermaßen an:

„Der Endsbenannte füget hiermit zu wissen, daß er ein Schauspiel hat, dergleichen noch keines in Pennsylvanien gewesen, welches beydes erbaulich und ergötzlich ist. Es sind kein papierne Figuren, es wird auch nicht durch ein Glas gesehen, sondern frey und können es 14 bis 15 Personen auf einmal sehen. Es stellet vor unter Figuren, die sich bewegen, als lebendige Personen 1. Adam und Eva vor und nach dem Fall mit Feigenblättern samt der Schlange, die auf und absteigt. 2. Wie sie vom Engel aus dem Paradiese getrieben werden. (Es folgen dann weitere Szenen aus dem alten und neuen Testamente, darunter Christi Leidensgeschichte.) Zu sehen im „Wirthshaus zum Engel," Racestreet, zwischen der 2 & 3 Straße. Erwachsene geben 6 Pens, „Halbgewachsene" 3 Pens."

Viel theurer war der Eintrittspreis (nämlich 3 Schilling und 9 Pence), der für die Besichtigung eines wunderbaren Uhrwerks im Jahre 1774 erhoben wurde. Dafür erschienen aber auch die zwölf Apostel, wenn die Uhr schlug, zwei Engel bliesen auf Trompeten, zwei Löwen brüllten und ein Jäger verfolgte ein Wild.

Als im Jahre 1766 ein Schauspielhaus (das Southwark Theatre) eröffnet wurde, sprach der Herausgeber des „Staatsboten" seine entschiedene Mißbilligung darüber aus. „Es wäre jammerschade, wenn die schöne Stadt und Provinz, welche nach dem Gesetze ihres ersten würdigen Stifters eine solche vortreffliche Anlage zu einer Pflanzschule der Religion und Gottseligkeit hat, schon in ihrer zarten Jugend durch ein beständiges Spielhaus verschimpft werden sollte. Aber da alles seine Zeit hat, so ist zu hoffen, es werde auch hiermit so gehen."

Natürlich stoßen wir im „Staatsboten" auch wieder auf unsere alten Bekannten, die „Redemptioners," wenn deren noch nicht überstandene Dienstzeit zum Verkauf ausgeboten oder ein Entwischter von seinem Brodherrn steckbrieflich verfolgt wurde. Was über dies Kapitel bereits früher gesagt und veröffentlicht worden ist,[18] soll nicht wiederholt werden, doch können wir mit einigen Nachträgen dienen, worin jenes Institut der temporären Leibeigenschaft in eigenthümlicher Beleuchtung auftritt. Im Jahre 1767 bringt der „Staatsbote" folgende Anzeige:

„Philipp Leonhard Hartmann, aus dem Würtembergischen kürzlich angekommen

Digitized by Google

suchet einen Platz entweder als Schulmeister oder als Bedienter bei einem Herren. Er ist für seine Fracht 23 Pfd. schuldig u. s. w." Der „gebildete Hausknecht" ist demnach keine leere Erfindung der Possenschreiber, wie wir ja auch schon aus der Saurschen Zeitung einen „Serven" kennen lernten, der französisch und lateinisch sprach.

Peter Hasenclever fahndete (Mai 1766) auf „neun Bergknappen," die ihm aus dem Ringwood Eisenwerke in Ost-Jersey entlaufen waren. „Sie sind alle Deutsche und sprechen sehr wenig Englisch; da sie weggingen hatten sie Soldaten-Camisöler an und haben ihre schwarzen Bergknappenröcke mit rothen Aufschlägen mitgenommen, wie auch Flinten und Hirschfänger."

Statt der Dienstzeit sind es zuweilen die Leute selbst, die in brutaler Weise zum Verkauf ausgeboten werden, wie in folgender Anzeige vom 25. Juni 1774: „Es sind zu verkaufen: Ein deutscher Knecht und dessen Frau, die noch beinahe 4 Jahr zu dienen haben. Sie sind über 15 Monate bey mir gewesen, wollen aber kein Englisch lernen, welches die Ursach ist, warum ich sie verkaufe u. s. w. Joseph Mitchell."

Mancherlei ist aus dem „Staatsboten" über die damalige Industrie und Beschäftigungsweise zu lernen. Wir heben nur folgende Einzelheiten hervor. Wer hat nicht von H. W. Stiegel, dem sogenannten „Baron" gehört, der die Stadt Mannheim in Lancaster County gründete, Schmelzöfen, Eisengießereien und Glasfabriken anlegte und sich luxuriös ausstaffirte „Schlösser" baute? Hier sind einige Haltpunkte, die für eine Biographie Stiegels von Nutzen sein dürften. — Unter dem Datum Elisabeth Eisenschmelze d. 24. October 1762 lassen Carl und Alexander Stedman und Henrich Wilh. Stiegel folgende Bekanntmachung einrücken: „Es wird hiermit nochmal allen denjenigen zu wissen gethan, welche Lotten gezogen haben in der neu angelegten Stadt Mannheim in Lancaster County, daß sie kommen sollen und ihre Kaufbriefe (Deeds), welche nun schon bey vier Wochen auf sie warten, abholen; wo nicht, so werden solche an andere vergeben und sie genöthigt werden, die darauf gewandte Kösten zu bezahlen, wornach sich ein jeder richten kan. — Auch wird zugleich bekannt gemacht, daß noch unterschiedliche Lotten zu vergeben sind. Wer Lust dazu hat, kann sich melden bey Henrich Wilhelm Stiegel auf obbesagter Eisenschmelze. — Endlich dient auch hiemit zur Nachricht, daß alle Strassen und Gassen in besagter Stadt Mannheim sollen gegrubt, ausgehackt und geräumt werden am 24., 25., 26., und 27. Tag des Monats Novembers, wannenher alle diejenigen, die solches angehet, ersucht werden, zu kommen und Rechts gemäß solches vollführen zu helfen."

Am 20. Oktober 1772 zeigt Stiegel an, daß in der Nähe von Mannheim, Lancaster Co., ein vortrefflicher Mühlplatz mit 14 Fuß Wasserfall zum Verkauf steht. — Stiegels Flintglas, das dem besten importirten an die Seite gesetzt wird, war damals in allen gebräuchlichen Formen in dem „Amerikanischen Flintglas Waarenlager bei Kauffmann und Fegan, 2te Straße, oberhalb der Racestr.," „allein" zum Verkauf. Dagegen bietet im nächsten Jahre (9. März 1773) Wilhelm Schmith, Makler „ein zierlich Assortement" von Stiegels Glase an. — „Am 23. März 1773 wurde zu Mannheim ehelich verbunden Hr. William Old, der Jüngere, vom Speedwell Eisenhammer mit Jungfrau Elisabeth Stiegel, ältester Tochter Herrn Heinrich Wilhelm Stiegels, Eigner der ersten Amerikanischen Flintglas Manufaktur."

Bald darauf muß der Krach eingetreten sein, von dem sich Stiegel nie wieder aufraffen konnte. Das vorräthige Lager von Glaswaaren wurde vermittelst einer

Digitized by Google

Lotterie zu Gelde gemacht, wovon Anzeigen im „Staatsboten" vom 19. Juli und 18. Oktober 1773 Kunde geben. Wie bei allen Lotterien fanden die Ziehungen (in drei Klassen) auf Pettie's Island im Delaware Flusse statt, vermuthlich weil sich die Wirksamkeit der Landesgesetze nicht bis dorthin erstreckte. Auf dieselbe Katastrophe hat eine andere Anzeige vom 21. September 1773 Bezug, worin die bevorstehende Versteigerung von 9 Liegenschaften nebst Geräth, Vieh, Pferden, Eisenwaaren, Formen, Werkzeugen u. s. w. bekannt gemacht wird und die unterzeichnet ist: „Heinrich Wilhelm Stiegel, Eberhard Michael und Paul Zantzinger, Bevollmächtigte für C. Stedman." — In wessen Hände Stiegels Glashütte überging, lehrt folgende Anzeige vom 27. Oktober 1775. „..... Da Endsbenamten nunmehr die Glas Manufactur in gemeldter Stadt (Mannheim) fortsetzen und jetzt eine große Menge grün Glas vorräthig haben, so schmeicheln sie sich, die Herren Kaufleute und Krämer werden sie mit ihrer Kundschaft begünstigen. William Baußmann, Michael Diffendörfer, P. Zantzinger, Caspar Singer, Friedrich Kuhn."

Die Geschäftsanzeigen werfen allerlei Streiflichter auf den damaligen Verkehr. Da sind die Händler mit ellenlangen Verzeichnissen ihrer Waaren, die das bunteste Sammelsurium bilden. Grundstücke, Bauereien, Mühlen u. s. w. werden zum Verkauf angeboten. Ernst Ludwig Baisch hat unter andern Artikeln, die er auf einer Geschäftsreise in Deutschland angekauft, eine Feuerspritze mitgebracht, „die über 3 Stockwerk hoch sprützt." Es ist derselbe Baisch, der Partien von Büchern importirte und dann mit neuen Titeln versah, worauf sein Name als Verkäufer angebracht war (Philadelphia, zu haben bei Ernst Ludwig Baisch). Beiläufig gab es verschiedene Plätze, wo aus Deutschland eingeführte Bücher zu haben waren. Henrich Miller selbst, der einmal eine Sammlung von 700 Bänden feil hatte, Peter Miller, Wittwe Otto, Georg Christian Reinhold u. A. Fast alle angezeigten Werke waren theologische und erbauliche Schriften, obschon Reinhold neben der „Gebahnten Pilgerstraße" auch die „Begebenheiten dreier Coquetten," und neben Schmolckens „Himmelischem Vergnügen" die „Wunderbaren Abenteuer zweier lustiger Weltkinder" anbot.

Zuweilen bricht das Reimfieber in den Anzeigen aus, wie wenn es heißt (23. März 1773):

„Der Conditor, Henrich Roosen genannt,
Macht seinen Freunden und jedem bekannt,
Daß er jetzo wohnt in der Zweyten Strasse
Zwischen der Chestnut und Marktgasse,
Allwo er treibt die ganze Zuckerbeckerey
Und macht dabey noch allerhand Schnurrpfeiferey" u. s. w.

Anderes, das wir aus den Anzeigen erfahren, ist, daß es in Germantown eine Bleiche gab, daß Joseph Berth in Bethlehem eine Kattun- und Linnendruckerei hatte, daß Val. Standley und Sept. Levering 1763 „in der Norder Freyheit (Northern Liberties, ein ehemaliger Distrikt von Philadelphia) nahe bey der Caserne" eine neue große Brauerei in Betrieb setzten und das Publikum „mit bestem Bier aller Art" versorgten.

Ueber Schulen sagen uns die Anzeigen zwar nicht viel, aber auch das Wenige ist immerhin ein willkommener Beitrag zu unserer Kenntniß des deutschen Unterrichts in Amerika. Johann Michael Enderlein verziert seine Ankündigung (1763) mit folgendem Verslein:

Digitized by Google

Laßt euch zum A. B. C und Buchstabiren
Als zu dem Grund des Lesens recht anführen.
Wer lesen kann, der lerne auch noch Schreiben
Und Rechnen, sein Geschäft geschickt zu treiben.

Ein Ungenannter läßt 1764 folgende Anzeige ergehen: „Es wird allhier in Philadelphia aufgerichtet: Eine deutsche- lateinische- französische- und Rechenschule; in welcher diese Sprachen nach den Grundregeln der Sprachkunst sollen gelehrt werden, sowohl in Ansehung des Buchstabirens und Schreibens als Sprechens. Man wird auch den ganzen Sommer hindurch Nachtschule halten. Diejenigen Eltern und Herrschaften, welche ihre Kinder und Bedienten in diese Schule zu senden belieben, können das Weitere bei dem Herausgeber dieser Zeitung erfahren."

Um dieselbe Zeit eröffnete Johann Gottfried Richter eine deutsch-englische Schule. Ihm folgte etwa zehn Jahre später Jacob von Lahnen, der es nicht verhehlte, daß er eine hohe Meinung von sich selbst hatte. „Da meine Wissenschaften," sagt er, „vielen Deutschen allhier bekannt sind, so schmeichelt man sich mit einem zahlreichen Zuspruch." — Ein wunderlicher Kauz muß ein gewisser Kals gewesen sein, ein lahmer Prediger, wie es scheint, wenn wir seinen lahmen Reim recht verstehen. Seine Anzeige hebt nämlich an:

„Durch vielerley Zufälle und Unglücken
Kam nach der Quäkerstadt als auf zwey Krücken

Johann Guilhelm Kals, Pfarrer, oftmals in der Zeitung vermeldet," &c. Sodann folgt ein ausführlicher Bericht von seinen bestandenen Fährlichkeiten und schließlich die Eröffnung, daß er wieder in Philadelphia eingetroffen ist und allen Herren seine Dienste anbietet, „die begierig sind, geschwind und gewiß entweder Sprachen oder Künste oder Wissenschaften von ihm zu erlernen." Vorläufig schlug der gelehrte Guilhelm sein Quartier bei der „Wittwe Kreiderin zum güldenen Schwan in der dritten Straße" auf, wo auch noch andere hochstrebende Geister ein bescheidenes Unterkommen fanden.

Die erste Lehranstalt, welche den Namen „Deutsches Seminar" führte, befand sich in Philadelphia und wurde am 15. Februar 1773 eröffnet. Der „Staatsbote" enthält darüber manche interessante Einzelheiten. Die Anstalt war die Schöpfung des gelehrten und energischen Pastors Kunze von der lutherischen Kirche. Außer den Lehrkräften, welche die Kirche lieferte, waren John Gartley und Daniel Lehmann aus Straßburg am Seminar thätig. Der Lehrplan umfaßte neben Elementarfächern das Lateinische, Griechische und Französische und sollte eventuell auch das Hebräische einschließen. Wahrscheinlich war es darauf abgesehen, die Anstalt allmälig zu einem lutherischen Predigerseminar zu erweitern. Einen ausführlichen Bericht über die am 15. Juni abgehaltene Prüfung der Schüler enthält der „Staatsbote" vom 29. desselben Monats. Im nächsten Jahre wird eine Lotterie zum Besten des Seminars angezeigt, die auf „Pettie's Eiland" im Oktober stattfinden und die Summe von 1012 Pfd. 12 Shill. abwerfen sollte. Das unter den Auspicien der lutherischen Kirche gegründete und hoffnungsvoll erwachsende Unternehmen scheint den rauhen Stürmen der Revolution erlegen zu sein.

Die Arzneiwissenschaft präsentirt sich in einer Zeitung gerade nicht von der vortheilhaftesten Seite. Und so sehen wir denn auch aus dem „Staatsboten", daß die Kurpfuscherei bereits damals in Amerika in voller Blüthe stand. Es gibt kein inneres und kein äußeres Gebresten, wofür die edle Zunft der Quacksalber nicht ein Mittel in

Digitized by Google

Bereitschaft hatte. Wasserscheu, Krebs, fallende Sucht, Zipperlein, Lähmung, für Alles wußten sie Rath. Auch die verlockende Devise: „Keine Kur, keine Bezahlung" gehört schon jener Zeit an, ebenso die "faithcure", wie denn Martin Hoffmann in Lancaster, der einen Kramladen hielt, zur Heilung offener Schäden nur „Gottes Segen" anwandte. Auch fliegende Aerzte gab es, hochherzige Menschenfreunde, die von einer Stadt zur anderen eilten, an gewissen Tagen hier, an andern dort der leidenden Menschheit aufhalfen, natürlich für baares Geld. Uebrigens scheint es, daß damals nicht nur Marktschreier in's Horn stießen, sondern auch Aerzte klingelten, weil es zum Handwerk gehörte. Dr. Bodo Otto, ein Arzt in Reading von einigem Renommee, rühmt in der Zeitung, was er mit seinem Balsam, Liqueur, Pulver und Kräuterthee zu leisten vermag, und empfiehlt seinen Schnupftabak für Kopfweh; August Schubärt, „ein Medicinverständiger und Chirurgus", preist seine Pillen, Tropfen und Salben an; seine Goldtinktur und sein aetherischer Spiritus waren in Miller's Druckerei zum Verkauf. Ebenso registrirt Dr. Ludwig: „Kürzlich (1775) aus Deutschland hier angelangt," nachdem er „Arzney und Chirurgie auf den besten Universitäten und großen Hospitälern wohl erlernet hat," in seiner Anzeige alle erdenklichen Krankheiten, die er heilen will, „wenn noch Hülfe möglich ist". Wie andere Aerzte, inoculirte auch Dr. Ludwig die „Porpeln" als Schutz gegen die bösartige durch Ansteckung mitgetheilte Form der Blattern. Wie wir aus einer Bemerkung des „Staatsboten" sehen, kamen im Jahre 1774 von den 1344 Todesfällen in Philadelphia 300 auf die Blattern. Ein Korrespondent aus Reading will wissen, daß von 100 Personen der Bevölkerung wenigstens 90 die „Porpeln" bekommen und von diesen je 20 sterben, daher er die „Einpfropfung der Porpeln" auf's entschiedenste empfiehlt.

Es ließe sich aus den Spalten des „Staatsboten" wohl noch manches andere Stück ausheben, das zu einem mosaikartigen Bilde der deutschen Zustände im vorigen Jahrhundert verwendbar wäre, aber wir wollen die Grenzen dieser Besprechung, die doch eigentlich nur der Zeitung selbst gilt, nicht weiter ausdehnen und in der nächsten Abtheilung die übrigen deutschen Blätter, die vor dem Jahr 1800 erschienen sind, in's Auge fassen. (Fortsetzung folgt.)

---

[4] Charles R. Hildeburn's "Issues of the Press in Pennsylvania," Phila. 1886.

[5] Ein Theil der Gemeinde, mit Michael Schlatter unzufrieden, hatte Herrn Joh. Conrad Steiner zu dessen Nachfolger erwählt; die Freunde Schlatters fochten die Gültigkeit dieser Wahl an. Am 14. Januar 1750 kam es beim Gottesdienst zu einem handgreiflichen Konflikte, bei welchem die Schlatterleute schließlich die Oberhand behielten. Am 28. Januar versuchte es Steiner abermals, Besitz von der Kirche zu ergreifen und kam deshalb mit den Seinigen frühzeitig. Beim Oeffnen der Thür drangen später die Parteigänger Schlatters und dieser selbst ein. Schlatter fiel Steiner in die Rede und hieß ihn von der Kanzel herabsteigen. Als er darauf selbst zu predigen versuchte, sangen die Steiner'schen: „Errett mich, o mein lieber Herr, von diesen Menschen arg und bös." Nach dem Singen wollte Steiner beten; nun aber hoben die Schlatterleute ihren Gesang an, und als diese fertig waren, fuhr die Gegenpartei fort mit: „Sie denken nur auf Bubenstücke." Der Tumult dauerte zwei Stunden.

[6] Benjamin Franklin's Works. Vol. VII, p. 71.

[7] Möglich ist es indessen auch, daß Franklin in dem Briefe an Collinson seine eigene Druckerei, als etwas Selbstverständliches, nicht mit einschloß, und nur die übrigen Druckereien meinte. Dann müßte aber die Anton Armbrüster'sche Druckerei bereits vor dem Datum dieses Briefes begründet worden sein.—Red. D.-A. M.

[8] Die Hauptquelle ist: "Life and Correspondence of Rev. William Smith, D. D. By H. W. Smith. Philadelphia, Pa., 1879." Vol. I. — Siehe auch Seidensticker

Digitized by Google

„Die beiden Christoph Saur," im „Deutschen Pionier," Band XII, S. 308 ff. — Ferner, Seidensticker: „Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte," New York 1885, S. 117 ff.

[9] "Life and Correspondence of Rev. Wm. Smith," Vol. I, p. 66.

[10] Ibid, p. 97.

[11] Siehe Seidenstickers „Deutsch-Amerikanische Bibliographie" im „Pionier," Bd. X, S. 135.

[12] Größtentheils Papieren entnommen, die Herr J. W. Jordan, Sekretär der "Historical Society of Pennsylvania," dem Verfasser gefälligst zur Verfügung stellte. Darunter befindet sich auch der Anfang einer Autobiographie Millers.

[13] Nikolas Hasselbach zog mit seiner Druckerei nach Chestnuthill bei Germantown, gegenüber dem „Wirthshaus zum Schiff."

[14] Beiblatt zu No. 31, vom 16. August 1762.

[15] Ein Enkel des ersten Christoph Saur.

[16] Den 18. Juni 1778.

[17] Der erste Jahrgang (1762) ist im Besitz der „Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien;" in der "Philadelphia Library" finden sich die Jahrgänge 1763—1779 in vier stattlichen Bänden. Die "Historical Society of Pennsylvania" hat die Jahrgänge von 1772—1779, aber nicht so vollständig wie die "Philadelphia Library."

[18] D. Seidensticker, „Geschichte der deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien," Seite 29—31.

Der deutsche Künstler-Verein „Die Namenlosen".

Von Ferdinand Moras.

Vortrag gehalten vor dem „Pionier-Verein" zu Philadelphia am 21. März 1884.

Im Jahre 1857 wurde in Philadelphia ein deutscher Künstler-Verein gegründet, unter dem etwas sonderbaren Namen „Die Namenlosen". Die Gründer dieses Vereins sind jetzt meistens gestorben; sie sind daher, so wie der Verein selbst, der seit Jahren eingegangen ist, ein geeignetes Material geworden zu geschichtlichen Notizen für das Archiv des „Pionier-Vereins". Ich werde versuchen, in kurzen biographischen Skizzen mitzutheilen, was ich von dem früheren Leben der einzelnen Mitglieder in Erfahrung bringen konnte; hauptsächlich aber, ihre karakteristischen Eigenheiten und ihre Beziehung zu genanntem Verein zu schildern. Dieses betrifft jedoch nur verstorbene Gründer. Es sind noch einige Exemplare vorhanden, die nicht in diese Rubrik gehören, und welche deshalb, sowie die verstorbenen Mitglieder des Vereins, die keine Gründer waren, nicht mit eingeschlossen sind.

Bevor ich jedoch hierauf eingehe, muß ich, zum allgemeinen bessern Verständniß über den Klub selbst sprechen, und werde somit in einer kurz gedrängten Uebersicht erzählen, wie der Verein entstand, welche Ziele er verfolgte, in wiefern er seinem Zweck entsprochen hat, sodann die verschiedenen Phasen, die er während der Dauer seiner Existenz durchgemacht hat, und zuletzt die Gründe seines Verfalls darstellen.

Es war im Jahre 1857, zur Zeit des großen Paniks, als eine kleine Gesellschaft von Kunstgenossen sich gewöhnlich des Abends in einem Lokal einfand, um hier, im Kreise von Freunden, bei einem Glase Bier, ihren Kummer über die schlechten Zeiten zu vergessen; denn, war der Verdienst auch äußerst gering und unbeständig, so war

Digitized by Google

doch, Gott sei Dank, der Durst normal geblieben. Man kannegießerte viel und selbstverständlich war oft das Thema die Kunst. Ueber ideale und materialistische Richtung in derselben, über den relativen Werth dieser oder jener Schule, sowie über die Werke der Koryphäen in der Kunst wurde hartnäckig debattirt. Selbst vaterländische Dichter wurden zuweilen vor dieses Forum gebracht, und über ihren Werth oder Unwerth wurde hier, in der unverfrorensten Weise, endgültig entschieden. — Wenn Leute von diesem Schlage in der ihnen eigenthümlichen Weise argumentiren, so pflegen sie gewöhnlich, um das Gesagte anschaulicher zu machen, mit Kreide oder mit der Asche eines Cigarrenstummels, oder auch einfach mit dem Zeigefinger, der vorher mit Bier naß gemacht wird, auf den Tisch zu zeichnen; und wenn die Gesellschaft das Lokal verlassen hat, so sieht man auf den Tischen eine wundersame Mosaik, die dem nicht Eingeweihten wohl sehr mysteriös erscheinen mag. Selten, daß Einer den Andern zu seiner Meinung bekehrte. Mancher wunderte sich wahrscheinlich zuweilen, weßhalb sein Nachbar, der Esel, das nicht begreifen konnte, was er ihm doch so haarscharf und logisch bewiesen hatte.

K. H. Schmolze machte zuerst den Vorschlag, einen Künstlerverein zu gründen, worin Jeder Gelegenheit haben sollte, nicht allein zu debattiren, sondern auch durch Bild und Wort, seine Ideen zur Geltung zu bringen. Das fand Anklang. Man schritt zur That und gründete im Februar 1858 den ersten deutschen Künstler-Verein in Philadelphia unter dem Namen: „Die Namenlosen".

Das Lokal.

Es war in der Süd Sechsten, nahe der Powell Straße. Der Wirth hieß Christian Gremse. Das Zimmer war im zweiten Stock an der Straße. An der Wand hing ein Palette, so groß wie die Stubenthür. Dieses Kunststück war mit Geschmack und Liebe von den Künstlern selbst gezimmert worden. In der Oeffnung, die für den Daumen bestimmt ist, befanden sich sechs stark verbrauchte Besen als Pinsel. Das verlieh dem Zimmer schon beim Eintreten einen würdevollen, künstlerischen Anblick. Es sah sehr niedlich aus. Ferner befanden sich im Lokal zwei Pokale — einer von Metall, in schlanker, kunstvoll verzierter Form, für Wein; der andere, aus einem Eichenstamm geschnitzt, für Bier. Auf dem Deckel des letzteren saß eine duselig milde Gestalt, genannt Eichelmaier. Daher der Name des Pokals „Der Eichelmaier". Auch eine Mappe für künstlerische Beiträge und ein Journal, genannt „Kneipzeitung", fand man dort. Letztere für literarische Ergüsse, in Vers oder Prosa. Ein Schrank enthielt das Embryo einer kleinen Bibliothek, die sich nach und nach ansammelte.

Das Material der Gründer.

Sie waren meistens in dem Alter von 30 bis 40 Jahren, einige darüber hinaus, andere unter dreißig. Aus den verschiedensten Gauen Deutschlands hier zusammengebracht, waren sie ebenso verschieden durch Erziehung, Individualität und Temperament; und wie die umgebende Welt dem Individuum auf die Dauer ihren Stempel aufdrückt, so bildeten diese Leute, unter den verschiedensten Einflüssen aufgewachsen, eine Gesellschaft, die in den meisten Fragen, die an den Menschen herantreten, meilenweit auseinander gingen. Nur das Interesse für die Kunst und ein geselliger Frohsinn, wie die Jugend ihn mitbringt, waren, wenigstens anfangs, die einzigen Bindemittel. Man vertrug sich im Allgemeinen recht gut; besonders von halb neun Abends bis zehn oder halb elf Uhr. Später waren die Gemüther etwas angeheitert

Digitized by Google

welche Stimmung sich zuweilen steigerte, und mitunter in einen kolossalen Krakehl gipfelte, der seines Gleichen suchte. Dann freilich verhüllte der Genius der deutschen Gemüthlichkeit sein Haupt. Es waren dieses indessen nur Ausnahmsfälle. Aber das Bild würde nicht vollständig sein und wesentlich etwas an seiner Karakteristik entbehren, wenn es unerwähnt bliebe. Es war jedoch Leben in den Leuten, urwüchsiger, wenn auch etwas ungekämmter Humor in Fülle; dabei auch ein Streben in ernsterer Richtung.

Die ersten Produkte waren meistens Karrikaturen, womit man sich gegenseitig regalirte. Hageldicht fielen die Streiche in Angriff und Revanche. Der erste Band des Albums zeigt eine Reihe von Erzeugnissen dieser Gattung. Ging die Kraftmeierei zu weit oder überschritt ein ungezügelter Humor eine gewisse Grenze, so kam das Bild in das sogenannte schwarze Buch, ein Ort, wo die ungezogenen Kindern eingesperrt wurden. Es sitzen noch verschiedene Delinquenten in besagtem Karcer, die wirklich Kunstwerth besitzen.

Kam aber, nach solchem Ragout, eine Zeichnung in edler, ernster Richtung, oder ein Gedanke in schöner Sprachform ausgedrückt, ein ansprechendes Gedicht, so brachte dieses eine gänzliche Umwälzung hervor. Man ließ ab von dem tollen Treiben, und Jeder, der das Zeug dazu in sich fühlte, suchte etwas Gutes in der neuen Richtung zu liefern. Man fand da zuweilen, wie die Idee des Einen, aufgefaßt und filtrirt durch die Fantasie eines Andern, in veränderter Form entweder als Zeichnung oder Gedicht zum Vorschein kam. Wohl erkannte man den Anstoß und Uebergang des Gedankens, das Produkt war aber doch ein selbstständiges.

Viel Heiterkeit erregte zuweilen eine Art Bogus-Karikatur. Hatte Jemand etwas Uebereiltes, Unverdautes gesagt, oder sich in in irgend einer Weise der Censur blosgestellt, so erregte dies bei Andern den Wunsch, ihm etwas am Zeuge zu flicken. Man machte dann wohl eine Zeichnung mit würzigen Knittelversen verziert, welche die Begebenheit illustrirte. Der Zeichner machte sie aber genau in der Manier eines Andern, seinen eigenen individuellen Stil sorgfältig vermeidend. Der Getroffene, weniger unbefangen als die Andern, geht in die Falle. Er lacht natürlich mit, aber — es wurmt. In die nächste Versammlung kommt er, bis an den Zähnen gewappnet, und fällt seinem vermeintlichen Gegner mit wahrem Berserkerzorn in die Flanken. Der hier mit Unrecht Attackirte ist zuerst erstaunt, dann entrüstet. erspäht jetzt sorgfältig die schwachen Seiten seines Gegners, und haut nun seinerseits unbarmherzig auf ihn los. Der Feldzug spielt weiter in verschiedenen Auflagen, bis endlich unter homerischem Gelächter der Betrug aufgedeckt wird. Dann kommt Versöhnnng. Man hört dann wieder schöne, herzliche, friedliche Worte. Der Eine sagt dem Andern: „Nimm's net übel, altes Vieh, es war net so schlimm gemeint," und der Andere, gerührt von der Herzlichkeit dieser Ansprache, reicht ihm die Hand, und der Friede ist wieder hergestellt.

So ging es abwechselnd mit Scherz und Ernst, im Krieg und Frieden, bis zu Schmolze's Tod. Das war ein herber, für uns unersetzlicher Verlust. Man vermißte sein Beispiel und seine Anfeuerung. Ein Zustand der Lethargie trat ein. Das Lokal wurde immer seltener besucht. Das Gesicht des Wirthes, welches in solchen Fällen ein zuverlässiger Barometer ist für die Frequenz des Besuches, wurde länger. Unsere „heiligen Hallen" selbst, da man sie so selten benutzte, wurden hin und wieder anderen Gästen eingeräumt, welche dem Kartenspiel, dem edlen „Rams", huldigend, sich dort festsetzten, so wie Spatzen zuweilen das Nest von Schwalben in Besitz nehmen, wenn die Bewohner abwesend sind. Ob dieser Schmach entschlossen sich „Die

Digitized by Google

Namenlosen" zu einer General-Versammlung. Die „Kneip-Kronik" berührt diese kulturhistorische Begebenheit durch folgenden Passus:

Und als die Schwalben heimwärts zogen
Und wieder zu dem Neste flogen,
Da fanden sie, daß plötzlich jetzt
Die Spatzen frech ihr Nest besetzt;
Wovon die breiten, vollen Kröpfe,
Die dicken, unverschämten Köpfe
Weit hingen zu dem Nest heraus,
Als wäre es ihr eignes Haus.

Der Wirth, dessen Seele, wie Mohameds Sarg von zwei verschiedenen Interessen angezogen, in der Schwebe hing, war nicht energisch genug, diesen geweihten Ort von den grauen Gästen zu reinigen. Und abermals berichtet genannte Kronik in dem Buche vom Exodus der Schwalben:

Da man sie schöne überlistet
Und einmal doch in's Nest genistet,
So zogen sie denn wieder fort
Und wählten einen andern Ort.

„Die Namenlosen" gürteten ihre Lenden, schüttelten den Staub von den Schuhen und zogen in die "Wachtervilla della Collowhilla" — in die Collowhill Straße, zwischen der Fünften und Sechsten, zu einem Wirth, der hieß Wachter.

„Die Namenlosen" fühlten jetzt, daß sie sich aufraffen mußten, damit es nicht schiene, als ob Talent und Witz gänzlich mit Schmolze zu Grabe gegangen sei. Und man raffte sich auf. In kurzer Zeit blühte der Verein wieder, wurde zahlreicher und auch gemüthlicher, als er es in der Sturm- und Drangperiode werden konnte. Er erhielt Zuwachs von Talent, besonders auf der literarischen Seite. Der Herr erweckte aus unserer Mitte einen Dramaturgen, der schrieb mit fanatischem Fleiß für die kleine Bühne, die wir erbaut hatten. Wir besaßen viel musikalisches Talent und hatten unsere Sänger. Manches seelenvolle Lied erklang bei den wirklich schönen Konzerten, die im Lokal gehalten wurden. Aber auch der „fidele" Gesang war stark vertreten. Wer von den alten Mitgliedern denkt hierbei nicht an die würzigen Schnadahüpferl und's „Laternl". Auch Vorlesungen kamen an die Reihe. Kurz, die Zeit der Festlichkeiten, der Konzerte und der Kränzchen hatte begonnen. Wir brachten jetzt unsere Frauen in den Verein. Ich bin überzeugt, daß bei manchen Damen die Erinnerung grün geblieben ist, an diese „Tage von Aranjuez" unseres Künstler-Klubs. Und dieses geschah meistens während des Bürgerkrieges, zur Zeit der schweren Noth, wo so Viele von uns so wenig zu beißen hatten. Diese Stimmung erhielt sich Jahre lang.

Aber wie im Leben alles schwankend ist und der Unbestand beständig bleibt, so zeigte sich allmälig eine Ebbe in der Regsamkeit des Vereins. Natürlich! Enthusiasmus ist eine flüchtige Essenz und keine stabile Kraft, auf deren Dauer man rechnen kann. Die Leute waren unvermerkt älter geworden. Der Spiritus war mit der schwindenden Jugend größtentheils verpufft. Es fehlte der Reiz der Neuheit. Dazu kam, daß Freund Hain angefangen hatte, in bedenklicher Weise die Reihen zu lichten. Es kam kein Nachwuchs. Wohl war der Verein zahlreicher als früher; aber das Element, welches den Verein gegründet und ihm seine karakteristische Färbung gegeben hatte, wurde nicht ersetzt.

Digitized by Google

Eine Handvoll junger Leute, meistens dem industriellen Künstlerfach angehörend, welche die Welle von 1848 dem amerikanischen Gestade zugeführt hatte, bildete den Kern der Gesellschaft. Obschon äußerst verschieden von einander, waren sie doch die Kinder einer besondern Periode, welche sie durch einen gemeinen Zug verband. Und als sie ausstarben, da kam auch der ihnen eigenthümliche „Jux" abhanden. Ebenfalls das künstlerische Schaffen im Verein. Der Klub verlor immer mehr seinen ursprünglichen Karakter. Ein Vorschlag, den Namen „Künstlerverein" umzuändern, da die große Mehrzahl der Mitglieder jetzt nicht zum Künstlerfach gehörten, ging durch. Derselbe Zustand von Lethargie, den wir in der ersten Periode des Vereins bemerkten, zeigte sich auch jetzt wieder. Der Besuch wurde immer geringer. Zuletzt sahen wir auf dem früher bemerkten Barometer, dem lang gewordenen Antlitz des Wirths, das "Mene tekel" so unverkennbar geschrieben, daß wir die Bude schlossen. Wir übergaben unsere Aktiva unserem Schatzmeister, dem Kupferstecher Johann Serz, zur Aufbewahrung, hoffend wie Micawber: "That something might turn up," welches den Verein wieder auf die Beine brächte. Genannter Herr Serz ist seitdem auch gestorben. Er gehörte, obschon er das älteste Mitglied war, nicht zu den Gründern. Er war ein guter Kupferstecher und ein gemüthsreiner Mensch. Wegen seiner außerordentlichen Friedsamkeit erhielt er den Beinamen „der Krakehler". Er verwahrte, ein treuer Ekhard, das Vereinseigenthum, bis sich ein jüngerer Künstlerverein gebildet hatte, dem die Sachen übergeben wurden, mit der Bedingung, daß, im Falle dieser Verein dasselbe Schicksal haben sollte, wie der erste, die Erbschaft, wie in unserer Konstitution es bestimmt, an die „Deutsche Gesellschaft" abgegeben werden sollte. Auch dieser jüngere Verein ist eingegangen, doch hat er während seiner viel kürzeren Dauer ein Album geschaffen, das viel Verdienstliches enthält und welches jetzt ebenfalls im Besitz der „Deutschen Gesellschaft" ist. In einer Beziehung übertraf er den älteren Verein. Seine Festlichkeiten waren bedeutender und, mehr für das allgemeine Publikum berechnet, erfreuten sie sich einer allgemeinen Popularität.

Wir kommen jetzt zu der Frage: In wiefern hat der Verein seinem Zweck entsprochen? So wie jeder Mensch sein Eigenthümliches hat, so findet eben dieses Eigenthümliche bei dem Künstler den Ausdruck in seinen Werken. Sie enthalten das Karakteristische seiner Gedanken und Gefühle, und tragen den Stempel seiner Individualität. Der Eine ist vielseitig, berührt aber nur die Oberfläche; der Andere einseitig, aber intensiv und durchdringt seinen Gegenstand. Ein Dritter besitzt einen stark entwickelten Farbensinn, beherrscht aber die Form mit weniger Glück wie sein Nachbar. Hier arbeitet einer mit Verstand und Klarheit in Form und Technik, aber es fehlt die Inspiration. Dort ist letztere stark vertreten, jedoch der Mangel von etwas Schulzwang ist fühlbar. Vereinigen sich die hier zerstreuten Talente in einer Person, so nennt man das in geläuterter Kunstsprache: „Er hat's dick, er bläst die ganze Flöte."

Durch gegenseitige Anregung mit Bild und Wort, durch Mittheilung und Erörterung übertragt sich wohl ein Gefühl, mit ihm eine Kraft, von dem Einen auf den Andern; oder vielmehr, es wird dort eine schon vorhandene, aber nicht entwickelte Kraft zur Reife gebracht. Zuweilen ereignet es sich, daß ein Talent geweckt wird, welches im Besitzer desselben, ihm selbst unbewußt, schlummerte, und welches ohne diese Anregung vielleicht nie zur Geltung gekommen wäre. Dieses ist ein eigener, interessanter Prozeß.

Durch den Anblick eines Bildes, einer geistvollen Skizze oder durch den Wohllaut eines in schöner Sprachform gefaßten Gedankens fühlt Jemand sich besonders angezogen

Digitized by Google

und erwärmt. Ein gewisses Gefühl wird in ihm deponirt, das er nicht abschütteln kann. Aehnlich wie nach Anhörung einer Oper sich einzelne Melodien anfangs unklar, aber allmählig bestimmter im Gedächtniß entwickeln, so wird auch der Karakter und die Färbung dieser Empfindung, dieses Gedankens klarer und kristallisirt sich in der Fantasie. Wenn so etwas in dem Künstler vorgeht, so ist er entschieden guter Hoffnung. Es steckt was in ihm, das will hinaus an's Tageslicht. Nach vielen mangelhaften Versuchen das auszudrücken, was er fühlt, nach mancher Täuschung findet er, daß er dennoch fortgeschritten ist. Sein Eifer erstarkt. Es wird locker. Er fühlt, „es kimmt". Endlich hat er, was er will. Und freudig regt von jetzt an die neugeborene Kraft ihre Schwingen. Es geht damit ungefähr wie in dem schönen allemannischen Gedicht von Hebel „Der Habermuß". Als im jungen Saatkorn „Das Chiimli", sich selbst und der Welt unbewußt, in der kalten Erde schlummert, wird es endlich von den warmen Sonnenstrahlen geweckt. Das Leben regt sich. Es wird sich seiner Existenz bewußt. Durch die gelockerte Erdkruste arbeitend, streckt es das Köpfle in die Höh, sieht um sich die schöne Welt und ruft freudig: „Jetzt gang i nümmen untere Bode, um ke Pris! Do blibi, was no us mer will werde!" Und es blieb, und es wuchs und gedieh zu einem anständigen, nahrhaften Habermuß.

Aber hat denn in dem Künstlerverein die gegenseitige Anregung zu ähnlichen Resultaten geführt? Hat dort je so etwas wie intellektuelle Transfusion stattgefunden? Ich bejahe dieses unbedingt. In der Mappe sind künstlerische Beiträge, worin für den Eingeweihten dieser Einfluß unverkennbar ist. Dasselbe gilt auch von den literarischen Produkten. Hatte hier ein Dilettant den Pegasus bestiegen und ihn wirklich in einen anständigen Trab gebracht, so veranlaßte der Erfolg auch Andere, sich an dieser Manege zu versuchen. Und merkte man anfangs auch etwas vom Sonntagsreiter, so wurden die verwegenen Kavaliere doch allmälig sattelfester. An Ideen hat es diesen Leuten nicht gefehlt, aber um die schöne Form mußte gerungen werden; denn wie ein „Namenloser" sagt in einem Gedicht, titulirt: „Wer hat das Lied gemacht":

Verstand, ein roher Diamant,
Liegt glanzlos er in dunkeln Riffen,
Die Dichtkunst ist's, die zum Brilliant
Den funkelnden, ihn umgeschliffen.
Musik ist's, die, ein lautres Gold,
Dem Stein die schöne Fassung gibt;
Und was im Herzen blüht und liebt,
Die Cisselirung fein und hold.

Ein menschliches Antlitz mag schön sein in der Form, aber ohne Geist und Ausdruck. Ebenso mag Zeichnung und Farbe in einem Bilde tadellos sein, aber — es spricht nicht an. Es fehlt ein leitender Gedanke, ein gewisses Etwas, das man oft Karakter und Stimmung nennt. Es fehlt in dem wohlgeformten Körper — die Seele. Man könnte das ebenso gut Poesie nennen, die jedem Kunstprodukt, welches sich über das Handwerk in der Kunst erhebt, mehr oder minder innewohnt Denn sie ist es, die uns ergreift durch den Ausdruck von unnennbarem Weh, in der großen Tragödie, in Marmor gehauen, — im Laokoon; die uns berührt und durchdringt wie Orgelton, durch die titanische Kraft eines Michael Angelo; und die mit milderem Zauber das Herz erfrischt, in den lieblichen Schöpfungen eines Ludwig Richter und Oskar Pletsch. Wer kennt sie nicht, und wer liebt sie nicht, diese herzigen, frischen, naturwahren Darstellungen aus der Kinderwelt, von den zwei letztgenannten Künst-

Digitized by Google

lern; diesen Ausdruck von gemüthsreiner Freude und unschuldigen kleinen Schelmereien. Und so wie Ludwig Richter den Oskar Pletsch gleichsam geboren hat, oder wörtlicher, wie durch seinen Einfluß das Talent des Letzteren geweckt und zur Reife gebracht wurde, bis daß es selbstständig und ebenbürtig dem des anderen Meisters zur Seite steht, so haben die Arbeiten dieser beiden Künstler, in naturverwandten Elementen, ein nachhaltiges Echo gefunden. Es ist erklärlich, daß Darstellungen, die das Schöne und Kindlichreine ausdrücken, besonders das weibliche Herz berühren, und so finden wir denn auch in der Neuzeit in England und Deutschland Künstlerinnen, die mit großem Erfolg in diesem Genre arbeiten.

Durch gegenseitige Anregung und den Einfluß von Ideen hat der Verein eine wohlthätige Wirkung auf seine thätigen Mitglieder geübt und dadurch seinem Zweck entsprochen. Alle, die mit einbegriffen, haben dieses an sich selbst empfunden. Das Wissen und die Gedanken der Gesammtheit wurden gewissermaßen das Eigenthum des Einzelnen, in sofern Raum in dem Gefäß war, den Stoff zu beherbergen.

Hiermit schließt das Kapitel von dem Verein und es folgen jetzt in flüchtigen Umrissen biographische und karakteristische Mittheilungen über dessen verstorbene Gründer.

Karl Heinrich Schmolze

war durch Talent, mehr noch durch seine rastlose Thätigkeit für den Verein, das prominenteste Mitglied. Er war der Gründer unter den Gründern, so wie er auch der Erste war, der uns durch den Tod entrissen wurde. Der Schwerpunkt seines Talentes lag in der poetischen Färbung seiner Fantasie und in der kraftvollen und zugleich klassisch reinen Zeichnung. Sein Humor war nicht rein von Satyre. Die Satyre selbst war sein stärkstes Element, welches er mit besonderer Vorliebe bebaute. Seine Natur war edel in der Anlage, jedoch sein Temperament ungestüm und von einer unbiegsamen Hartnäckigkeit. Seiner Biographie, die bereits im ersten Hefte des „D.-A. Magazins" (S. 37) gedruckt wurde, und ausführlicher ist als die der übrigen Gründer, sind deshalb nur diese kurzen Bemerkungen beigefügt.

Eduard Stauch,

Bildhauer, war geboren den 12. Dezember 1828 in Gotha. Er begann seine künstlerische Laufbahn im Jahre 1845 in der großherzoglichen Kunsthalle zu Darmstadt. Er arbeitete später in dem Atelier des Hofbildhauers Bezet und bei dessen Nachfolger Wolfgang zu Gotha. Im Jahre 1849 besuchte er die königliche Akademie der schönen Künste in Berlin und ging im Jahre 1850 nach Wiesbaden, wo er anfangs einige Privataufträge besorgte und sich zuletzt an der Dekoration der griechischen Kapelle daselbst betheiligte. Im Frühjahr 1852 reiste er in Gesellschaft seines Onkels Ernst Starkloff nach Philadelphia. Hier war er anfangs als modellirender und ausführender Bildhauer in dem Geschäft von Struthers thätig. Später eröffnete er ein eigenes Atelier. Im Jahre 1859 nahm er eine Stelle in der Gießerei von Wood u. Perrot an. Unter seine Kunstprodukte gehört die schöne Statue in Marmor in Front des Lokales No. 813 Chestnut Straße. Ebenfalls die hübsche Büste der Sängerin Gazzaniga im Korridor der „Academy of Music," und eine wohlgetroffene Büste des Bassisten Karl Formes, sowie das Wappen des Staates Pennsylvanien, welches man an dem Gebäude des "Public Ledger" sieht. Im Jahre 1862 ließ er sich in Washington als Volontär einschreiben, um im Sanitäts-Departement als Zeichner verwendet zu werden. Seine Arbeiten an diesem Orte wurden sehr geschätzt; doch scheint er

Digitized by Google

mit seiner Stellung nicht zufrieden gewesen zu sein. Die Disziplin eines militärischen Bureaus und das fortwährende Zeichnen von Wunden war nicht nach seinem Geschmack. Er wurde später nach Richmond zur Armee kommandirt, um dort die mannigfaltigen Verwundungen nach der Natur für das große Werk "The Medical History of the War' zu zeichnen. Hier erkrankte er am Lagerfieber. Er erhielt Urlaub und ging zu seiner Familie nach Philadelphia, wo er kurz nach seiner Ankunft, im Juli 1864, starb. Stauch war talentvoll und strebsam. Er hat schöne Blätter für die Sammlung des Vereins geliefert, unter andern die Zeichnung zu der Sage vom Erlkönig. Von Natur war er energisch und ausdauernd, dazu besaß er eine starke Portion von der Hartnäckigkeit Schmolzes, mit dem er sehr befreundet war.

Anton Hohenstein

war geboren zu Weilerstadt, Oberamt Kleinberg in Württemberg, den 1. Dezember 1824. Er lernte als Holzschneider in Stuttgart und besuchte nach beendigter Lehrzeit die Akademie zu München. Er etablirte sich später in Stuttgart, wo er mit Arbeiten für das Haus Hallberger beschäftigt war. In Folge der Krisis von 1848 zwangen ihn Geschäftsumstände, mit seiner Familie nach Amerika auszuwandern. Er kam nach Philadelphia im Jahre 1850, wo er sich hauptsächlich mit Porträt-Malerei beschäftigte. Er ging später nach Alabama und blieb dort, bis der Ausbruch des Bürgerkrieges ihn wieder nach Philadelphia führte. Er hatte einen lebhaften Karrikaturenkrieg mit Schmolze und Stauch. In den letzten Jahren bemerkte man Geisteszerrüttung an ihm. Er sang dann im Klub in einem Diskant, der Steine erweichen konnte. In einem Anfall von Wahnsinn durchschnitt der arme Anton seine Gurgel und lief in diesem Zustande in das Haus eines Bekannten, dessen Frau er flehentlichst ersuchte, ihn zu verbergen. Er glaubte sich verfolgt von Leuten, die ihm nach dem Leben trachteten. Er wurde in das Hospital gebracht, wo er am 20. Juli 1869 starb.

Konstantin Kaiser,

Dekorations-Maler, war geboren am 24. Mai 1824 zu Freiburg im Breisgau, Baden. Sein Vater zog später in die fünf bis sechs Stunden von seinem Geburtsort entfernte Amtsstadt Kenzingen, wo Konstantin die Schule besuchte. Fischfang, Vogelstellen und Blumenzucht gehörten zur Passion seiner Jugend, welche sich bis in das spätere Alter bei ihm frisch erhielt. Bis zu seinem 17. Jahre lernte er bei einem Zimmermaler in Lahr und ging von dort nach München, wo er bei dem Freskomaler Schwarzmann eine Stelle fand. Er erwarb sich durch Fleiß und Geschicklichkeit die Gunst seines Meisters und wurde von demselben nach Speyer geschickt, um den ornamentalen Theil der im Dom in Arbeit begriffenen Freskogemälde zu übersehen. Von dort aus erhielt er einen Auftrag in Aschaffenburg. Im Jahre 1848 nahm er Abschied von den Seinigen und segelte nach Amerika. Die Dekorations-Malerei war damals ein hier wenig bebautes Feld. Er gründete mit drei Kunstgenossen, wovon einer, Lamor, zu den noch lebenden Gründern der „Namenlosen" gehört, ein Geschäft in Philadelphia. Die Andern hießen Müller und Haberstroh. Die Theilhaber schieden nach und nach aus dem Geschäft, welches zuletzt von K. Kaiser allein fortgeführt wurde. Er heirathete im Jahre 1849. Im Jahre 1857 erhielt er den Auftrag, die Freskomalerei in der „Academy of Music" auszuführen. Konstantin Kaiser war ein biederes altes Haus. Er schenkte dem Verein den schönen Weinpokal, den er von Deutschland mitbrachte, als er von einem Besuche während der deutsch-französischen

Digitized by Google

Kriegszeit von dort zurückkehrte. Seine Betheiligung an dem Album besteht in verschiedenen ornamentalen Zeichnungen. Kaiser starb am 16. Mai 1874, wenige Monate nach der Feier seiner silbernen Hochzeit. Er wurde im „Mount Moriah Cemetery" beerdigt.

August Wegener

war 1821 in Frankenthal, in der Rheinpfalz, geboren, wo er die Schule besuchte und seinen ersten Unterricht im Zeichnen erhielt. Er besuchte die Münchener Akademie und lithographirte eine zeitlang mit A. Hohenstein bei Piloti. Im Jahre 1840 ging er nach Mannheim, wo er Krayon-Porträts machte. Als er Deutschland verließ, ging er zuerst nach Brüssel. Er hatte dort einen Bruder, der Lithograph und zugleich Photograph war. Von Brüssel ging er nach Amerika, zuerst nach Pittsburg, später nach Philadelphia. Er machte hier fast ausschließlich Porträts in Kreide oder Aquarell. Wegener war für uns eine eigenthümliche, ergötzliche Figur. Wegen seiner Wohlbeleibtheit und seines unverwüstlichen Humors nannte man ihn gern unsern Falstaff. Er war nicht sehr erbaut über diesen Titel, welches wohl der Grund war, daß er ihm so reichlich zu Theil wurde. Obschon ein guter Zeichner, hat er wenig in die Mappe gebracht. Er zog es vor, mit der Feder zu schaffen, womit er ein bedeutendes Kontingent von Beiträgen geliefert hat. Zu seinen besten Sachen gehört „Die Gardinenpredigt." Sein breiter, drastischer Humor entfaltet sich in dieser Arbeit in seiner ganzen Eigenart. Er schrieb für unsere Bühne eine Menge Theaterstücke, wovon einige mit Erfolg aufgeführt wurden. Das war seine höchste Ambition. Seine Muse war nicht übermäßig ätherisch; im Gegentheil, sie war eine handfeste, kerngesunde Person, und man würde ihr Unrecht thun, wenn man behaupten wollte, sie habe zu viel auf Glacehandschuhe gehalten. Es kam ihm nicht darauf an, ob er selbst oder ein Anderer die Zielscheibe seines Humors war. Hörte er zuweilen von der andern Seite des Zimmers das Wort „Lump" oder etwas Aehnliches, so griff er wohl mit komischer Bestürzung nach Hut und Stock und sagte: „Weh mir! Ich bin erkannt." Er deklamirte gern und hatte eine Anzahl Shakespeare'scher Kraftausdrücke immer zur Hand für augenblicklichen Gebrauch. So sagte er einst einem jungen Freunde, dem ein volles Glas Bier auf unerklärliche Weise verschwunden war: "Thou canst not say I did it." Er war in manchem drolligen Federkrieg verwickelt. Bei einer Festlichkeit entfuhr ihm der Ausdruck; „Dieses lykurgische Gastmahl." Und als er die darauf folgende allgemeine Heiterkeit bemerkte, verbesserte er: „Wollt ich sagen, dieses lukullische Gastmahl." Aber es kam zu spät. Von dem Tage an trank man nur lykurgisches Bier und bestellte lykurgisches Sauerkraut und Leberwurst, bis das Thema erschöpft war. Auf einem der Privat-Kränzchen, welche unsere „namenlose" Frauen zuweilen dem Verein gaben, stand einst an Wegeners Platz neben andern guten Sachen ein separater Teller, darauf lag eine Blutwurst. Sie war fett wie eine Schnecke und an den Rändern war sie geschmückt mit veilchenblauen Bändern. Sie lag auf einem Zettel, und auf dem Zettel standen — Verse von Lykurgus. Er las dieselben und sprach: „Die Knittelverse sind dünn; aber die Wurst ist dick und gut für einen Lunch," und steckte sie in die Tasche. Aber wie ein Mensch Unglück haben kann! Das theure Pfand gerieth später in unrechte Hände. Ein Feind hatte es entwendet. Er aß die Wurst und schickte dann später das Fell, wohl verpackt in einer „Christmas Box" in den Verein. Das war zu viel! — Aber der Tag der Rache kam. Die Vergeltung erschien zuletzt in der Gestalt des schauerlichen Dramas von der „Blutwursthaut."

Digitized by Google

Hier war A. Wegener in seinem richtigen Fahrwasser. Als Karakteristik diene hier blos die Erwähnung der Namen von den handelnden Personen:

Sus, der Geist einer alten Sau.

Suschen, ihre Tochter, eine Blutwursthaut.

Ferdinand, ein Wütherich.

August, ein schöner Jüngling.

Die Wirkung von diesem porko-psychologischen Erguß ist überwältigend. Die Tugend wird belohnt, der Bösewicht bestraft. Der Autor selbst beschreibt den Effekt: „Die Rührung wird allgemein und ansteckend. Der Vorhang fällt. Erschütterung! Man hört leises Schluchzen im Parterre."

Wegener ging später nach Pittsburg, von wo er noch einige Beiträge an den Verein geschickt hat. Er starb dort im Jahre 1873.

Theodor Leonhardt

war geboren den 5. Oktober 1818 zu Bautzen, Königreich Sachsen. Sein Vater war dort Advokat. Nachdem er bis zu seinem 16. Jahre die Schule besucht hatte, kam er in das Geschäft von Benecke in Leipzig in die Lehre, um die Lithographie zu erlernen. Nach siebenjähriger Lehrzeit nahm er eine Stelle an in Rudolstadt, wo er drei Jahre lang blieb. Als eifriger Musikliebhaber schloß er sich dem „Thüringischen Musikverein", sowie auch dem dortigen „Gesangverein" an und war in beiden ein thätiges Mitglied. Im Jahre 1844 übernahm er die Leitung eines Geschäfts in Görlitz, und 1847 etablirte er ein eigenes Geschäft in seiner Vaterstadt Bautzen, wo er auch in demselben Jahre heirathete. Das darauf folgende Jahr erschütterte alle Aussichten auf Erfolg, so daß er sich entschloß, nach Amerika auszuwandern. Im Jahre 1849 verließ er mit seiner Familie, Frau und zwei Kindern, seine Vaterstadt, und landete nach einer äußerst beschwerlichen Fahrt von drei Monaten in New York. Sein Unstern führte ihn an diesen Platz zu einer Zeit, wo dort die Cholera grassirte, und in Folge dessen die Geschäfte darniederlagen. Schon in den ersten Wochen raffte die Cholera seine beiden Kinder fort, und er war gezwungen, eine Stelle anzunehmen, mit äußerst bescheidenem Salär. Aber auch diese verlor er bald durch die gänzliche Stockung des Geschäfts. Er schlug sich durch, so gut er konnte, bis zum Jahre 1850, zu welcher Zeit er eine Stelle in Philadelphia annahm. Er blieb an diesem Platz anderthalb Jahr und arbeitete später auf eigene Rechnung; er etablirte sich dann mit drei andern Theilhabern unter der Firma: Traubel, Leonhardt, Schnabel & Finkeldey. Er schied jedoch bald aus dieser Firma und gründete ein eigenes Geschäft. Es gedieh trotz der großen Hemmnisse, welche die Krisis von 1857 und später der Bürgerkrieg verursachten. Im Jahre 1865 nahm sein Geschäft einen erheblichen Aufschwung. Das Petroleum war in Pennsylvanien entdeckt worden, und überall bildeten sich Kompagnien zur Ausbeutung desselben. Es wurden viele Bonds und Certificates of Stock gebraucht, die speziell in sein Fach einschlugen, und da kam auch für unsern Leonhardt die Zeit "to strike ile". Nach zwanzigjähriger anstrengender Arbeit erlaubte er sich den Luxus, auf ein Jahr nach Deutschland zu gehen.

Für den Künstlerverein zeigte er ein reges Interesse. Seine künstlerischen Beiträge waren meistens kalligraphische Blätter. Auch hat er einige hübsche Gedichte für die „Kneipzeitung" geliefert. Die Lieblingsform der letzteren Beiträge war das Epigram, wofür er eine besondere Vorliebe und Geschicklichkeit zeigte. Hatte Jemand ungewöhnlich viel in „Blech gearbeitet", so konnte man sich ziemlich sicher darauf ver-

Digitized by Google

lassen, daß Leonhardt die Begebenheit durch ein niedliches Epigram feierte. Er war zugleich ein thätiges Mitglied des „Jungen Männerchors".

Theodor Leonhardt war von Karakter rechtlich und sittlich. Er besaß eine bedeutende Arbeitskraft und Ausdauer, welche es möglich machten, daß er ein solides Geschäft gründete, das jetzt von seinem Sohne fortgesetzt wird. Er starb im Jahre 1877, den 9. August.

Ernst Starkloff

war geboren 1820 in Gotha. Er lernte die dekorative Bildhauerei unter der Leitung des Hofbildhauers Scholl zu Darmstadt. Er war lange betheiligt an der Ausführung mehrerer Kunstbauten des Königs Ludwig I. von Baiern. Seine letzte Arbeit in Deutschland war an der griechischen Kapelle in Wiesbaden. Er ging von hier nach Amerika, wo er im Frühjahr 1852 in Gesellschaft seines Neffen, Eduard Stauch landete.

Er machte schöne Arbeit in Marmor sowie in Holz und war zugleich ein geschickter Kameoschneider. Der schöne Adler auf dem Monument des jungen Artillerie-Offiziers Greble, der bei Big-Bethel im Anfang des Bürgerkrieges fiel, ist Starkloffs Arbeit. Eine köstliche Karrikatur machte er von Schmolze. Starkloff, der klein und dick war, fand eines Tages eine Zeichnung, die ihn in burlesker Weise darstellte. Er erkannte den Autor und rächte sich auf gleiche Weise. Schmolze war mager. Die Karikatur zeigt als Leib ein Bierfaß mit ewig offenem Spund. Darunter zwei abgenutzte Besen als Beine. Die Arme waren Heugabeln und standen beinahe im rechten Winkel zu dem Faß, ungefähr wie man eine Figur als Vogelscheuche aufbaut. Ueber dem Faß ein breiträndiger Hut. Von dem Gesicht darunter sah man nur Nase und Bart; aber Hut, Nase und Bart gehörten unverkennbar dem Schmolze. Als Text darunter stand so etwas, wie:

Hühneraug hän mer net,
Wadekrampf krieg'n mer net.

Dann folgte ein Jodler. Wadekrampf!! Darin lag der Stachel.

Starkloff war der Vater unseres Pokals „Der Eichelmaier". Er hatte ihn aus einen Eichenstamm geschnitzt. Er durfte sich etwas darauf einbilden, denn selten ist eine Statue so viel besungen, so oft und so innig geküßt worden als „Der Eichelmaier"; d. h. wenn er mit Bier gefüllt war.

Starkloff starb im Jahre 1870, den 17. Februar.

Christian Schüssele.

Im Jahre 1844, unter der Regierung des Bürgerkönigs Louis Philipp, existirte in Paris in der Rue Veille de la Monnaie ein lithographisches Atelier, worin Franzosen und Deutsche arbeiteten. Der Platz war eine Art Absteige-Quartier für frisch Angekommene; denn, wenn sonst in der Stadt keine Arbeit aufzutreiben war, so fand man hier zur Noth Beschäftigung. Der Patron engagirte gewöhnlich doppelt so viel Leute, als er beschäftigen konnte. Man muß die Weisheit dieser Maßregel anerkennen, wenn man erwägt, daß halb beschäftigte Leute immer mehr geneigt sind, für geringe Bezahlung zu arbeiten, als solche, die vollauf zu thun haben. Im Hochsommer 1844 trat ein junger Mann unter die Zahl dieser Kunstjünger. Er trug das gewöhnliche Sammtröckchen der Künstler. Er hatte schwarzes, gelocktes Haar, seine Hautfarbe war frisch und zart angehaucht, wie die eines jungen Mädchens, und dabei schauten seine hübschen, treuen Augen klug und gutherzig in die Welt.

Digitized by Google

Das war der vor einigen Jahren hier verstorbene Prof. Christian Schüssele von der "Academy of Fine Arts". Er war geboren 1824 in Gebweiler (französisch Guebvillier), einem romantisch gelegenen Städtchen am Fuße der Vogesen, im Elsaß. Er erlernte die Lithographie in dem Geschäft von Simon in Straßburg. Er zeigte viel Talent und hielt sich etwas zurückgezogen von der Mehrzahl seiner Kollegen. Während die Leichtfertigen von diesen Leuten ihre kleine Gage an der Barriere verjubelten, pflegte er in seinen Freistunden sich mit Malen zu beschäftigen. Er lieh sich anfangs von einem Kunsthändler Bilder, an welchem er kopirend die Technik der Malerei studirte, denn schon damals steuerte er mit Methode und Beharrlichkeit auf das Ziel los, Maler zu werden. Er war sehr solide; ich verdankte ihm die Kenntniß von einem Lokal, wo man für wenig Geld ein „vernünftiges" Glas Bordeaux oder Burgunder erhielt. Er hatte einen ruhigen, gemüthlichen Humor. Sein Lachen war eigenthümlich, nicht laut, mehr innerlich. Kam es stark, so wischte er sich die Augen ab, das war die höchste Potenz. Er blieb nicht länger als nothwendig in seiner ersten Stellung und arbeitete später in Chromobildern bei Engelman und Graf. Im Jahre 1848 ging er, wie so viele Andere, nach Amerika und fand in Philadelphia eine Stelle als Lithograph in dem Geschäft von Duval. Er verließ mit der Zeit die Lithographie und malte; zugleich machte er viele Originalzeichnungen für Banknoten, Diplomas ꝛc. und zeichnete ebenfalls für Holzschnitte. Seine Bilder sind zu bekannt und der Raum hier zu klein, um sie zu erwähnen. Er hatte das Unglück, von einer Krankheit (Lähmung der Glieder), die nicht geheilt werden konnte, befallen zu werden. Ein nervöses Zucken ergriff anfangs seine Hände und erstreckte sich später auf Arme und Beine. Und dabei malte der Mann und versah zugleich seine Stelle als Professor der Akademie bis zu seinem Tode. Er war einer der Gründer der „Namenlosen", besuchte den Verein aber selten und hat, so viel ich weiß, keinen Beitrag für die Sammlung gebracht. Der anfangs im Verein herrschende Karrikaturen-Krieg war für sein sensitives Gemüth abstoßend. Er ertrug sein schweres Leiden mit großer Geduld. Er klagte nie. Ich besuchte ihn einige Monate vor seinem Tode. Er war damals körperlich eine Ruine. Nur sein klares, geistvolles Auge war unverändert. Manchmal während der Unterhaltung nahm das erwähnte Zucken so überhand, daß ich ihm beide Hände festhalten mußte, und wenn ich ihn in dieser Stellung zuweilen an einen alten Pariser Schwank erinnerte, so zeigte sich auf seinem Gesicht wieder das mir so wohlbekannte gedämpfte, innerliche Lachen. Er starb am 20. August 1879, als Künstler und Mensch hochgeachtet.

Karl Harnisch,

geboren zu Altenburg in Sachsen am 1. Januar 1800. Er besuchte die Schule seiner Vaterstadt bis zu seinem vierzehnten Jahre und wurde dann einem Tischler in die Lehre gegeben. Das Handwerk jedoch behagte ihm nicht. Er wollte Künstler werden. Sein Vater schickte ihn endlich zu einem Freunde, Namens Hassel, der Kupferstecher war und nebenbei Stadtprospekte machte. Dieser Mann erhielt einen Ruf nach Petersburg, veranlaßt durch einige Arbeiten, vermuthlich Stadtprospekte, die der Kaiser Alexander auf einer Durchreise durch die Stadt gesehen hatte. Karl Harnisch war bereit mitzugehen. Sie kamen aber nicht weiter als Berlin. Der russische Gesandte konnte ihnen in dieser Zeit des Drangsals nicht die nöthigen Mittel zur Weiterreise nach Rußland geben. Karl wurde hier seiner Lehrlingsverbindlichkeiten entbunden und besuchte die Akademie zu Berlin. Der Vice-Direktor, ein Herr

Digitized by Google

Bergen, fand Gefallen an dem talentvollen und bescheidenen Knaben. Er arbeitete unter der Leitung dieses Meisters bis zu dessen Tod, worauf er eine Stelle als Gehülfslehrer an der Akademie erhielt. Er bekleidete dieses Amt bis zum Ausbruch der Revolution 1848, verließ dann Berlin verlebte ein Jahr in Altenburg und ging 1849 mit seinem Landsmann, Eduard Schnabel, nach Philadelphia, wo er zwei Brüder hatte. Hier gab er Unterricht im Zeichnen, lithographirte zuweilen und führte andere künstlerische Arbeiten aus. Unter Anderem malte er in dem Hause 1512 Walnut Straße für Dr. W. C. Swann an Decke und Wänden mythologische Bilder, die sehr bewundert wurden. Er war einer der Gründer des Künstlervereins, hat aber das Lokal nur selten besucht. Er hatte eine große Anzahl von Zeichnungen, das Gedicht von Freiligrath „Die Karavane nach Mekka", illustrirend, für ein Fries gemacht, eine Arbeit, die einen außerordentlichen Reichthum der Fantasie bekundete. Schmolze nannte diese Arbeit, weil sie aus einer langen Reihe von Zeichnungen im länglichen Viereck bestand, „seinen Bandwurm", und ersuchte Harnisch in einem Leitartikel der „Kneipzeitung" einige Theile dieses Wurms dem Künstleralbum zu widmen. Der Aufsatz enthielt, trotz der satyrischen Bezeichnung, nur Lob für den Künstler. Harnisch war nicht zugegen. Es wurde ihm durch die zweite und dritte Hand zugebracht und mißverstanden. Er war verletzt und kam nicht wieder in den Verein. Harnisch war bei vielem Talent von beinahe kindlicher Bescheidenheit. Auch nicht die geringste Spur eines Geschäftsmannes war bei ihm zu finden. Er war fleißig, wenn er Arbeit hatte, aber „gleich der Lilie des Feldes", dachte er nie an das Säen und Spinnen. Er starb im Jahre 1881, am 9. August, zu der Zeit gerade so alt, wie das neunzehnte Jahrhundert.

Karl Eduard Schnabel

war geboren am 1. Januar 1820 in Penig, Königreich Sachsen. Er besuchte von seinem 14. bis zu seinem 17. Jahre die Dresdener, später zwei Jahre die Düsseldorfer Akademie, und studirte in der Leipziger Schule von 1845 bis 1846. Er kam nach Amerika im Jahre 1849 mit seinem Landsmann Karl Harnisch. Die Lithographie hatte er durch Selbstübung in Deutschland erlernt, und seine Geschicklichkeit im Kreidezeichnen verschaffte ihm sofort eine Stelle in der lithographischen Anstalt von Duval in Philadelphia, wo er drei Jahre beschäftigt war, bis zur Gründung des Geschäfts von Traubel, Schnabel, Leonhardt & Finkeldey. Im Jahre 1863 trat er aus diesem Geschäft und widmete sich ausschließlich der Anfertigung von Portraits in Oelfarben und Kreide. Schnabel war in seinen jüngeren Jahren ein ausgezeichneter Tenorist und thätiges Mitglied des „Jungen Männerchors". Er war der vierte Präsident der „Namenlosen". Unter seinen künstlerischen Beiträgen gehört das Aquarell „Scherz und Ernst". Er starb im Jahre 1883, am 5. August.

Alexander Finkeldey

war geboren im Jahre 1820, den 9. September, in Frankenburg, Hessen-Kassel. In seinem neunzehnten Jahre ging er nach Amerika und kam in das Geschäft von Eduard Weber in Baltimore, wo er die Steindruckerei erlernte. Er war der vierte Theilhaber in demselben Geschäft mit Traubel, Leonhardt & Schnabel. Die Anderen traten alle nach und nach aus dieser Firma aus, welche er dann bis zu seinem Tode allein vertrat. Finkeldey gehörte eigentlich nicht zur „Zunft" der Künstler und wollte deshalb, als der Verein gegründet wurde, nicht dazu beitreten. Er wurde aber ge-

Digitized by Google

wissermaßen dazu gepreßt und war dort ein gern gesehenes Mitglied. Er starb im August 1883.

Zum Nachlaß des Vereins an die „Deutsche Gesellschaft" gehört unter Anderem das Album der Zeichnungen und die „Kneipzeitung". Sie enthalten ein Stück von unserm Leben aus den besten Mannesjahren. Sie illustriren einen Zeitraum, der hinausreicht über ein Vierteljahrhundert bis zu einer Zeit, wo das Leben in den Leuten stärker pulsirte. Man findet darin Vorzügliches, Gutes, Mittelmäßiges und auch Schwaches. Jeder Beitrag wurde mit Achtung aufgenommen, und das Geringste ist durch alle diese Jahre mit derselben Pietät aufgehoben worden, wie das Beste. Der Geist und der Humor schaut aus diesen Sachen heute noch so frisch wie vor Jahren. Die Autoren selbst sind meistens abgetreten. — Sie schaffen nichts mehr. — Es war daher mein Wunsch, jetzt, da das Gedächtniß noch frisch ist, einige Mittheilungen über diesen Verein in das Archiv des „Pionier-Vereins" niederzulegen, als Kommentar zu dem Nachlaß, zum besseren Verständniß der Erblasser selbst und zuletzt auch — als ein bescheidenes Epitaph "in memoriam" dem einstigen Verein der „Namenlosen" und seinen verstorbenen Gründern.

Geschichte der deutschen Konventionen zu Pittsburg und Philippsburg, (1837—1842)

und des ersten deutch-amerikanischen Lehrerseminars

Von H. A. Rattermann.

II.

Vorbereitungen.

Aus dem Dunstkreis muß sich bilden
Mählig nun der feste Kern,
Der im Aether, in dem milden,
Leuchtet als ein heller Stern.

Seit der ersten Anregung zu einem festeren Anschluß des Deutschthums in den Vereinigten Staaten war bereits ein volles halbes Jahr verstrichen, ohne daß man von der lebhaften Diskussion der Frage zu einer Lösung derselben überging. In der Hauptstadt von Pennsylvanien tagten im Frühjahr 1837 die Vertreter des Volkes, um eine neue Verfassung zu berathen. Dieses betrachtete die „Alte und Neue Welt" als eine günstige Gelegenheit, die Deutschen des Staates zu ermahnen, auf die Konvention einzuwirken, daß diese den folgenden Paragraphen, der unterbreitet worden war, in die neue Verfassung aufnehme: „In solchen Nachbarschaften, wo die Bürger es verlangen, können deutsche Schulen unter dem allgemeinen Volkssystem auf dieselbe Weise gegründet werden, wie das mit englischen Schulen angeordnet ist." In einem von Begeisterung sprühenden Artikel mahnt das Blatt (3. Juni 1837): „Haltet in allen Distrikten des Staates, wo die Deutschen die Mehrheit bilden, Versammlungen, berathschlagt euch gemeinschaftlich über diese euch und euren Kindern so heilige Angelegenheit. Fasset Beschlüsse ab, die euch wür-

Digitized by Google

dig und angemessen sind. Wirkt durch eure Delegaten bei der Konvention, die zu Harrisburg euer bürgerliches Wohl sichern und begründen soll ..... Erkläret deutlich, was ihr wollt, als Väter, als freie, souveräne Bürger des Staates. Ihr seid Abkömmlinge eines der ersten Völker der Erde. Ihr redet die schönste, wichtigste, kraftvollste Sprache der Welt. Sie ist die einzige Zunge, die im Kreis eurer Familie gehört wird. Ihr bedient euch ihrer in allen Vorfällen und Angelegenheiten eures Lebens. Ihr denkt und urtheilt darin. Lasset ihr die deutsche Sprache unter euch ersterben, so verlöscht auch euer Name. Euer Karakter als Volk geht unter, und auf Todeshügeln kriecht ein Zwittergeschlecht, von dem man kaum wird unterscheiden können, was es für eine Sprache spricht.....

„So wachet denn, deutsche Bewohner Pennsylvaniens, über die Sprache, die euer Begleiter durch's Leben ist. Errichtet Volksschulen und sorget für Lehrer, die fähig sind, durch einen vernünftigen, zweckmäßigen Unterricht den Verstand eurer Kinder zu erleuchten und ihr Herz zu veredlen. Auf ihre Erziehung beruht die Sicherheit und das Wohl des Staates. Was eure Schulen bisher waren, wisset ihr selbst. Es ist hohe Zeit, daß die Aufklärung und Erziehung eurer Kinder, die so oft Herumläufern und unwissenden, lasterhaften Menschen anvertraut wird, in bessere Hände falle. Die Republik der Verein. Staaten, unser großes freies Vaterland, wird jetzt mehr denn je durch die Macht und den Einfluß der Parteien beherrscht. Richtige Entwickelung der Begriffe von den wichtigen und mannigfaltigen Pflichten, die jeder einzelne Bürger gegen das Ganze auszuüben hat, thut daher neben religiöser, sittlicher, gemeinnütziger Bildung, der aufwachsenden Jugend hauptsächlich Noth; denn ein Volk, welches über die Anwendung seiner heiligsten großen Rechte in Zweifel steht, oder seiner Unwissenheit wegen irre geleitet und das Spielwerk intriguanter, gegen die Freiheit des Landes schlechtgesinnter Menschen werden kann, steht früh oder spät in Gefahr, der Macht und Herrschaft ehrgeiziger Demagogen oder einer Verderben brütenden Aristokratie anheimzufallen. Das beglückende Panier der Freiheit wird ihm entrissen, und schimpfliche Unterjochung ist sein Loos.

„Es sei daher des Deutschen Ruhm, durch Erziehung seiner Kinder die Fortdauer der Republik zu sichern. Tretet freudig auf im Bewußtsein eurer Kraft. Ihr seid die Gründer der bürgerlichen Wohlfahrt Pennsylvaniens. Auf eurer Schulter liegt die Fortsetzung seiner Größe. Von euren Stimmen, geleitet durch Einsicht und Liebe zum Vaterland, hängt es ab, ob der Staat, in dem ihr lebt, fernerhin ein Grundpfeiler der Republik sein oder wegen Geisteserschlaffung seiner Bewohner ablegen soll die Bürgerkrone, mit der er bisher unter seinen Schwestern glänzte. Fanget nun an und vollendet, was euch als Nachkömmlinge deutscher Väter, als Häupter eurer Familien, als Bürger des Staates obliegt. Errichtet der deutschen Sprache durch Pflanzung guter deutscher Schulen einen bleibenden Thron in Pennsylvanien."

Es wurden auch zahlreiche Versammlungen in allen Theilen des Staates abgehalten und darin recht lebhaft auf die Konvention eingewirkt, doch ohne Erfolg, denn diese behielt die Bestimmung der alten Verfassung bei, welche einfach lautet: „Die Gesetzgebung soll, sobald es thunlich ist, durch Gesetze für Errichtung von Schulen im Staate sorgen, auf solche Weise, daß die Armen unentgeldlich mögen unterrichtet werden." (Februar 1838.) So waren denn die Bemühungen der deutschen Versammlungen in dieser Beziehung vergebens. Aber in anderer Hinsicht verliefen sie keineswegs resultatlos. In allen den zahlreichen Zusammenkünften, welche während des Frühjahrs und Sommers 1837 stattfanden, wurde lebhaft darauf hingewiesen, daß

Digitized by Google

es für das deutsche Element des Staates nöthig sei, sich fester zusammenzuschaaren. Auch in den übrigen Landestheilen, von New York bis Missouri, fand dieser Gedanke vielfach lebendigen Ausdruck in Wort und Schrift. — Endlich sollte das so oft geredete Wort zur That werden, indem die Deutschen von Pittsburg die Initiative ergriffen und folgenden Aufruf erließen:

„Einladung an alle Deutsche in den Vereinigten Staaten zu einer Convention auf den 18. Juli d. J. nach Pittsburg.

„In Bezug auf die Anregungen und Aufforderungen in mehreren deutschen Blättern zu diesem Zwecke, machen die Deutschen von Pittsburg es sich zur heiligen und angenehmen Pflicht, zur Verwirklichung dieser großartigen Idee das Ihrige beizutragen. Da es Ihnen aber scheint, daß der früher zur Sprache gebrachte 4. Juli nicht der geeignete Tag zu dieser höchst wichtigen Versammlung sei, indem an diesem Jahrestage (eines der glorreichsten Ereignisse) ein jeder Freie und besonders der Deutsche, in dem engern Zirkel seiner Heimath in Anspruch genommen wird, so glauben sie um desto mehr, daß sich eben genannter 4. Juli vorzüglich eignen möchte, Abgeordnete zu erwähnter Versammlung zu ernennen, da an diesem Tage ohnehin viele Zusammenkünfte stattfinden. Es ergeht an Euch Alle, Ihr deutschen Brüder, (die Ihr zwischen dem atlantischen Ocean und dem Felsengebirge, zwischen dem Golf von Mexiko und den kalten Regionen Canadas zerstreut wohnt, — an Euch, neu eingewanderte Deutsche sowohl, als an Euch, Abkömmlinge biederer deutscher Eltern, die Ihr schon Jahrhunderte lang germanische Sitten und Sprache lebendig erhieltet), unser Aufruf: zahlreiche Deputationen zu erwählen und auf den 18. Juli hierher zu senden.

„Wir werden Anstalten treffen, einen Jeden nach alter deutscher Weise gastfrei zu empfangen und ihnen überhaupt den Aufenthalt in unserer Mitte so angenehm, wie möglich, zu machen. — Damit aber ein jeder Abgeordneter, welcher hierher kommt, nicht weitläufigen Nachfragen ausgesetzt wird, so bitten wir sie, bei unserm ächt deutschen Mitbürger Herrn Conrad Uppermann abzusteigen, welcher dann, in Verbindung mit einer Committee, das Weitere besorgen wird.

„Möchten alle deutschen Vereine, welchen Namen sie auch führen, das Ihrige dazu beitragen, diese Convention so vollständig, wie möglich, zu machen. — Wir glauben nicht, uns den Vorwurf zuzuziehen, vorgreifen zu wollen, wenn wir unsere deutschen Mitbürger aufmerksam machen, daß ohne Zweifel Erziehungswesen ein Hauptgegenstand der Berathung sein werde; weßhalb bei der Wahl auf Männer von Kenntnissen, und hauptsächlich von glühender Liebe für diesen so höchst wichtigen Gegenstand vorzüglich Rücksicht genommen werden sollte. — Bei der Jugend müssen wir anfangen, sollen unsere Bemühungen, deutsche Sprache und Sitten zu erhalten, zu verbreiten und zu veredeln, guten Erfolg haben. Sehen wir nicht täglich Luftgebäude einstürzen und unter ihren Trümmern Materialien begraben, welche zu einem gut fundamentirten Gebäude wohl verwendet der Menschheit zum Segen gedient hätten! —

„Schließlich bitten wir noch die Herausgeber aller deutscher Zeitungen, obigen Aufsatz eine Stelle in ihren resp. Blättern sogleich geben zu wollen, und uns, sobald es ihnen möglich ist, gefällige Nachricht über den Anklang zu geben, welchen er gefunden hat, damit wir unsere Vorkehrungen darnach treffen können.

„Pittsburg, den 3. Juni 1837. Viele Deutsche."[12]

In allen Theilen des Landes wurde diese Einladung auf's lebhafteste begrüßt, und im Allgemeinen beigepflichtet, denn Pittsburg bildete damals so ziemlich den

Digitized by Google

Mittelpunkt des Landes. So schreibt die Redaktion der „Alten und Neuen Welt", welche den Aufruf in ihrer Nummer vom 17. Juni 1837 abdruckt, einen größeren Aufsatz darüber:

„Unter allen erfreulichen Werken, die der Deutsche Nordamerikas binnen wenigen Jahren zur würdigeren Gestaltung seines gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens in seiner neuen, freien Heimath an das Licht des Tages gefördert, ist keines seiner Beherzigung, seiner Theilnahme und Thätigkeit so würdig, als dasjenige was hier in Anregung gebracht wird. Nur eine vernunftgemäße, in ihren Elementen und Grundsätzen übereinstimmende Erziehung ist die Quelle, aus der der Mensch Weisheit für sein Leben, Kraft und Ausdauer zur richtigen und gewissenhaften Erfüllung der mannigfaltigen Pflichten schöpft, die ihm als Glied der Gesellschaft, als Haupt einer Familie und als Bürger des Staates vorgezeichnet sind. Während der Deutsche in diesem Abendlande in vielen Stücken seinen übrigen Mitbürgern gleichsteht und vielleicht in einigen sie übertrifft, sehen wir ihn in Bezug auf öffentliche Erziehung auf einer so niedrigen Stufe, daß wir uns fast schämen müssen, ein Deutscher zu sein. Das klingt rauh, aber es ist Wahrheit. Es wäre nachgerade Zeit, diese demüthigende Lücke in seiner Existenz auszufüllen. Der Unwissende ist überall ein Sklave; aber nirgends erscheint er ärmlicher und straffälliger, als auf einem Gebiete, wo die Freiheit ihren Sitz hat und die mächtige Schutzgöttin der unveräußerlichen Rechte des Menschen ist. Freiheit aber ist ein Gut, mit dessen Beschaffenheit und wahrem Werth man sich deutlich bekannt machen muß, wenn es bleiben und seinen Besitzern zum Segen dienen soll..... Einen sichern Grund zu diesem großen, rühmlichen Werke zu legen, ist der erste und nächste Zweck der Convention, die in Pittsburg gehalten werden soll.

„Es erwächst hieraus für die deutschen Bewohner des Staates die Pflicht, in ihren respektiven Distrikten noch im Laufe dieses Monats Versammlungen zu veranstalten, in welchen der Inhalt und Entzweck der Convention besprochen und in ernste Ueberlegung genommen wird. In allen Counties Pennsylvaniens, worin die Mehrzahl der Bürger aus Deutschen besteht, werden sich Männer vorfinden, die Charakter, wissenschaftliche Bildung und Liebe zur deutschen Sache würdig machen, als Delegaten zur Convention abgeschickt zu werden. Vorschläge zu solchen Versammlungen in allen Theilen des Staates sollten unverzüglich gemacht, und die Organisation derselben mit möglichster Eile in's Werk gesetzt werden....."

Schließlich forderte die „Alte und Neue Welt" die deutschen Bürger der Stadt und County Philadelphia auf, sich zu versammeln und Delegaten zu dieser Konvention zu wählen. Auch in anderen Orten, New York, Albany, Baltimore, Reading, Lancaster, York, Cleveland ꝛc. fanden Versammlungen zur Wahl von Delegaten statt. Die Philadelphiaer aber beschlossen in ihrer ersten Versammlung, welche im Hause des Herrn Zimmermann, an der Nord 3. Straße, am 21. Juli abgehalten wurde, zuerst durch Kollektion die Unkosten der zu sendenden Delegaten aufzubringen. Inzwischen hatte das „Volksblatt", in Cincinnati darauf hingewiesen, daß der Zeitpunkt der Konvention zu kurz bestimmt sei und schlug statt den 18. Juli den 18. Oktober vor. „Uebereilung in einer so wichtigen Sache," schreibt es, „wäre nicht gut. Ueberdem ist der 18. Oktober ein Tag, der jedem Deutschen merkwürdig ist, und dessen Folgen, so sehr auch das Vaterland getäuscht wurde, dennoch nicht zu berechnen sind. Auch würde es zweckmäßig erscheinen, wenn die Herausgeber deutscher Zeitungen der ganzen Union sich dort am 18. Oktober versammeln, ihre Rechte begründen und sich

Digitized by Google

zugleich über die zu nehmenden Maßregeln für das Wohl des deutschen Volks besprechen wollten; da nur im gemeinschaftlichen Einklange mit den Herausgebern deutscher Blätter schneller etwas Gediegenes geschehen kann. Denn soll die Bildung unseres Volkes gehoben, die Republik vor den Schlingen der Aristokratie bewahrt werden, und [sollen] unsere deutschen Brüder den Standpunkt in der Union einnehmen, zu dem sie berechtigt sind, so ist es vor allen Dingen nothwendig, die deutsche Presse auf einen festen, einigen und erhabenen Standpunkt zu stellen.

„Die Zeit ist reif dazu, ihr haltet's nimmer —
Und wer den hohen Standpunkt nicht begreift,
Wer ängstlich hier um fremde Gunst noch buhlt,
Das Große eines großen Volks nicht faßt,
Der wird erliegen in dem schweren Kampfe,
Und Deutschlands Söhne werden sein gedenken.
D'rum schließt euch an der großen, schönen Zeit,
Daß nicht zu spät euch euer Zagen reut!" [18]

Die zweite Philadelphiaer Versammlung, vom 5. Juli 1837, schloß sich auch dieser Ansicht an, forderte die Pittsburger auf, den Versammlungstag auf den 18. Oktober zu verlegen und ernannte ein Korrespondenz-Kommittee, bestehend aus den Herren Dr. Wilhelm Schmöle, J. N. Kuhlenkampff, W. L. J. Kiberlen, Schullehrer J. Schmauck, Schullehrer Bayer und E. L. Walz, um den Anordnern in Pittsburg dieses vorzutragen. Als dieses Kommittee jedoch sein umfangreiches und scharf motivirtes Manifest an die Pittsburger am 10. Juli soeben abgesandt hatte, kam auch von dorther die Nachricht, daß diese den vielfach ausgesprochenen Wünschen bereits entgegengekommen seien und den Versammlungstag auf den 18. Oktober verlegt hätten. Es war noch rechtzeitg, denn schon standen einige der entfernteren Delegaten im Begriff, nach Pittsburg abzureisen. Wenige Tage später erließ das in Pittsburg ernannte Korrespondenz-Kommittee, bestehend aus den Herren Pastor David Kämmerer, Eduard Fendrich, Friedrich Braun, Nikolaus Vögtly, jun., J. G. Backofen, sen., Martin Schwer und Joseph Beverly, das folgende

„Rundschreiben

in Bezug auf die am 18. Oktober dieses Jahres dahier stattzufindende deutsche General-Convention.

„Hochgeehrte Herren! Als eine Folge des in den deutschen Zeitungen von Pennsylvanien, Ohio ꝛc. mehrfach geäußerten Wunsches, daß Pittsburg wegen seiner geographischen Lage als geeigneter Platz erscheine, um daselbst eine Versammlung von Abgeordneten aus den von Deutschen hauptsächlich bewohnten Gegenden des Landes zu halten, ertönte von hier aus der Aufruf zu einer solchen Convention, mit dem Vorschlag, solche am 18. Juli zu eröffnen. — Es läßt sich nicht läugnen, daß eine derartige wohlgeleitete und systematisch angeordnete Versammlung von Repräsentanten von Pennsylvanien und den Nachbarstaaten bedeutsam und wichtig werden muß; ein dunkles Gefühl der Größe und Wichtigkeit dieses Gegenstandes sprach sich dadurch aus, daß die anberaumte Zeit als zu kurz bestimmt erkannt und auf die in den öffentlichen Blättern gemachten Vorschläge hin auf den 18. Oktober d. J. abgeändert und festgesetzt wurde.

Digitized by Google

„Da die Sache nach den bis jetzt eingelaufenen Berichten aus den verschiedenen Gauen Pennsylvaniens, Ohios, New York ꝛc. viel Anklang gefunden, so handelt es sich darum, einige Andeutungen über den beabsichtigten Zweck einer solchen Versammlung zu geben, da es unumgänglich nothwendig zu sein scheint, der öffentlichen Aufmerksamkeit einige sich hierauf beziehende bestimmte Richtungen anzuweisen.

„Obgleich es ursprünglicher Gedanke war, daß erst aus der Mitte der Convention Wesen, Zweck und Richtung derselben sich entwickeln sollten, so scheint doch die Nothwendigkeit vorhanden zu sein, das deutsche Publikum auf die wahrscheinlich vorkommenden Hauptfragen aufmerksam zu machen, um allen Mißdeutungen und schiefen Vermuthungen vorzubeugen und das Gelingen einer Sache zu befördern, die blos auf der breiten Grundlage anerkannter Nothwendigkeit und kräftig unterstützender Popularität beruhen, wachsen und fortbestehen kann. Wir erlauben uns daher, Sie, verehrte Herren und Freunde, auf öfteres Ersuchen hin, und ohne Ihrem Urtheil und Ihrer Sachkenntniß vorgreifen zu wollen, Ihre geneigte Aufmerksamkeit auf einige Punkte zu leiten, welche nach unserer zwar unmaßgeblichen Meinung von äußerster Wichtigkeit sind, und auf der versammelten Convention als Hauptgegenstände in Anregung gebracht werden dürften.

„Schon der adoptirte Ausdruck „Convention" scheint einiger Erläuterung zu bedürfen, weil hier zu Lande viele daran Anstoß finden möchten, in der irrigen Meinung, als wäre damit ein politisches Parteitreiben verbunden. Es ist also wesentlich, daß Jeglicher verstehe, daß dieses nicht damit gemeint sei, sondern daß es sich darum handle, deutsche Sprache, Sitte und Wissenschaft vor drohender Verkrüppelung zu retten, selbe in ihrer Kraft, Reinheit nud Schönheit zu bewahren, die reichen Genüsse der blühenden Literatur des alten Vaterlandes hierher zu verpflanzen, die Rechte und Pflichten der zu Millionen anwachsenden deutschen Bevölkerung durch eine ausgedehntere und sorgfältigere Erziehung auf die Stufe zu bringen, die einem freien Menschen geziemt, seine Würde und Macht ist, und sein gesellschaftliches Leben und Dasein in so hohem Grade veredelt und folgenreich macht.

„Wir nehmen uns die Freiheit, hier eine Bemerkung einzuschalten, die darum am rechten Platze sein dürfte, weil sie vielleicht mancher widerstreitenden Ansicht vorbeugen und manchen Biedermann zu Gunsten unserer Sache stimmen dürfte: es ist nämlich die, daß wir in keiner Hinsicht eine politische Isolirung der deutschen Stammgenossen von ihren englisch sprechenden Mitbürgern wünschen oder nur denken — nein! wir protestiren hiermit feierlich gegen jede derartige Absicht, und halten dieses nicht nur für unthunlich, sondern selbst gefährlich — aber so viel muß gethan werden, daß der Deutsche als ein freier Mann, den Werth eigenen Wissens erkenne, daß er frei und selbstständig urtheilen, denken und handeln lerne, und sich dadurch der bisherigen Vormundschaft politischer Parteigänger und habsüchtiger Aemterjäger entziehe.

„Das Gelingen unserer Sache hängt nun von der eifrigen und geschickten Mitwirkung der deutschen Presse und dem werkthätigen Handeln des Volkes selbst ab. — Ein Volk darf nur wollen, und es vermag scheinbar Unmögliches zu leisten. — Wählet daher, ihr Nachkommen des alten Heldenvolkes, vor dessen Kraft die weltbeherrschende Roma stürzte, dessen kühnem Muthe das stolze Frankreich sich beugte, wählet die talentvollsten, die redlichsten und achtungswerthesten Männer, ohne Unterschied der Partei, des Standes oder Glaubens, wählet sie aus Eurer Mitte, und die Saat, die Ihr säet, wird Euch edle und reichliche Früchte tragen.

Digitized by Google

„Das Erziehungswesen muß nothwendig eine andere Gestalt gewinnen. Ueber das Wie? und die Mittel muß die Convention bestimmen; es wäre voreilig und anmaßend, von unserer Seite hier etwas vorzeichnen zu wollen — wir bedeuten mit dem, was wir sagen, blos unsere Wünsche. Es existiren treffliche Schulen, die als Grundlage und Muster dienen; mit den Freischulen des Staates ist nicht viel gethan, wenn wir nicht tüchtige Schulmänner dabei anstellen, und andere heranbilden. Eine Zentralanstalt, eine höhere Schule wäre wünschenswerth, aber allgemeine Volksbildung sollte auch nicht vergessen werden, sie ist nothwendig. — Die öffentliche Anstellung fähiger Männer als verantwortliche Dolmetscher der beiden Staatssprachen, besonders in Bezug auf die treue und sinngebende Uebersetzung der Gesetze, statt der jetzt noch stattfindenden mechanischen Wortverdeutschung, ist eine dringende Nothwendigkeit und verdient Aufmerksamkeit. — Ein gutes umfassendes Volkslehrbuch für die deutsche Bevölkerung der Vereinigten Staaten thut sehr Noth, und könnte von unendlichem Nutzen sein, auch gibt es gewiß Männer unter uns, die so etwas zu leisten vermögen.

„Diese und ähnliche Gegenstände müssen nun in den öffentlichen Blättern vorgebracht, erörtert und besprochen werden; es muß ferner dargestellt werden, wie nothwendig, ja unerläßlich es ist, mit dem Zeitgeiste fortzuschreiten. Der Mensch, der zwei Sprachen kennt, hilft sich leichter durch die Welt, und kann mehr leisten als sonst, ihm stehen die reichen Geistesschätze, die Erfahrungen und Kenntnisse zweier großer Nationen offen, und er ist sich selbst und seinen Mitbürgern von größerm Nutzen.

„Ein frommer Wunsch bleibt uns noch übrig, von dessen Erfüllung viel zu hoffen stände. Der Vorschlag der Redaktion der „Alten und Neuen Welt",[14] zu gleicher Zeit und gleichen Orts eine Versammlung der Herausgeber deutscher Zeitungen zu halten, würde nicht nur dem individuellen Interesse derselben sehr förderlich sein, sondern könnte durch zweckmäßiges Zusammenwirken außerordentlichen Einfluß in dieser und jeder andern Angelegenheit äußern. Die deutsche Presse würde sich auf einen wichtigen Standpunkt erheben, würde von da an eine eigentliche Epoche gründen, und wir sind überzeugt, die Zeit würde nicht fern sein, wo viele unserer englischen Mitbürger mit eben so vielem Interesse nach einer deutschen Zeitung griffen, als sie es jetzt mit ihren Blättern thun. Es ist überhaupt die schönste und edelste Pflicht der Presse, das Volk zu belehren und sein Interesse wahrzunehmen — bald wird der Moment da sein, wo keine deutsche Familie mehr zu finden ist, die nicht eine deutsche Zeitung hält.

„Also frisch gewagt ist halb gewonnen. Möge die gütige Vorsehung unsere Schritte leiten, um uns dem schönen Ziele entgegenzuführen.

„Bei diesem Anlaß bitten wir Sie, schätzbare Herren und Freunde, die Versicherung unserer ausgezeichneten Hochachtung und Ergebenheit zu genehmigen. — Im Namen der Pittsburger Korrespondenz-Committee,

Nic. Vögtly, Vice-Präsident.
Edward Fendrich, Secretair.

„Pittsburg, den 20. Juli 1837."

Dieses Rundschreiben wurde gedruckt und nach allen Theilen des Landes versandt, und überall begann es sich zu regen, theils im vorbereitenden Sinne, theils auch auf dem Felde der Kritik und der empfehlenden Rathschläge. Von den letzteren mögen hier ein paar Beispiele aus vielen zeigen, wie lebhaft das Interesse bereits

Digitized by Google

geworden war. So veröffentlicht Herr W. S. (Wilhelm Schmöle?) in der „Alten und Neuen Welt" vom 12. August 1837 folgendes Schema der in Pittsburg zu lösenden Aufgaben.

I. Da diese die erste deutsch-amerikanische Convention der Ver. Staaten ist, so muß dieselbe öffentlich das Recht und die Gründe ihrer Existenz darlegen, indem sie zeigt:

a. Die Lage der deutschen Bürger der Ver. Staaten, namentlich im Verhältniß zu der übrigen Bevölkerung der Ver. Staaten;
b. Die Nachtheile und den Druck, welche die deutschen Bürger erdulden mußten;
c. Die rechtlichen Mittel, um diesen Uebelständen abzuhelfen;
d. Die Vortheile, welche nicht blos für die deutschen Bürger selbst, sondern für die ganze Bevölkerung der Ver. Staaten entspringen, wenn die Lage der deutschen Bürger auf eine naturgemäße und gesetzliche Weise verbessert wird.

II. Erhaltung und Beförderung der deutschen Sprache als Grundlage aller übrigen Verbesserungen, und als erste Bürgschaft der Rechte und des Glückes der deutschen Bürger:

a. Anerkennung der deutschen Sprache bei den Gesetzgebungen derjenigen Staaten, in welchen die deutschen Bürger die Mehrzahl bilden, wie in Pennsylvanien; oder mehr als ein Drittheil der ganzen Bevölkerung, wie in Ohio, Illinois, Missouri 2c.
b. Einführung deutscher Gerichte in allen Distrikten, in welchen die Deutschen die Mehrzahl bilden.
c. Erhaltung und Beförderung der deutschen Sprache in Schulen und Kirchen deutscher Gemeinden. (Addresse an die deutschen Synoden.)
d. Aufmunterung und Beförderung deutscher Pressen. Regulirung derselben. (Addresse an die Herausgeber deutscher Zeitungen.)

III. Begründung eines allgemeinen und durchgreifenden Systems deutscher Volks-Schulen:

a. Verhältnißmäßiger Antheil der deutschen Schulen an den Schulfonds der verschiedenen Staaten, und Begründung neuer Schulen aus diesen Quellen und durch freiwillige Beiträge. (Addresse an das Volk.)
b. Gründung guter Seminarien zur Bildung tüchtiger Schullehrer, theils durch freiwillige Beiträge, theils durch Unterstützung von Seiten der resp. Staaten.
c. Vorbereitende Schritte zur Gründung von einer oder mehreren deutschen Hochschulen.

IV. Anordnungen künftiger regelmäßiger Conventionen und sonstiger gesetzlicher Volks-Versammlungen 2c.

Stehende und exekutive Ausschüsse 2c.

Etwas selbstgefällig fügt Herr W. S. am Schluß hinzu: „Es ist kein Zweifel, Jeder, dem deutsches Blut in den Adern rinnt und ein biederes Herz im Busen schlägt, wird den benannten Vorschlägen seinen Beifall und seine Mitwirkung nicht versagen."

Hatte W. S. hiermit gleichsam das ganze Programm nach seinem Geschmack zugeschnitten, so trat Herr Wilhelm Weber im „Anzeiger des Westens" in St. Louis mehr in didaktischer Weise auf. Dieser beglückwünscht die Anordner der Konvention in einem Aufsatz: „Die Pittsburger General-Versammlung der Deutschen in den Vereinigten Staaten",[16] für die Ver-

Digitized by Google

legung des Zeitpunkts, welcher nunmehr derartig angesetzt sei, daß die Versammlung eine allgemeine werden könne: „Wir sagen Dank für diese Anordnung," schreibt er: „Der frühere kurze Termin schloß die Deutschen des „fernen Westens" von der Theilnahme aus. Wenigstens hätte die Vorbereitung, die Wahl, Instruktion und Absendung von Abgeordneten übereilt geschehen müssen, weshalb wir auch damals keinen Versuch gemacht haben, die Sache bei unserem Publikum in Aneregung zu bringen. Jetzt liegen noch mehrere Monate bis zur angesetzten Zeit vor, und es steht, wenigstens in dieser Hinsicht, uns kein Hinderniß mehr im Wege, die von den Deutschen im Osten als gemeinnützig und nothwendig betrachtete Sache auch zur unsrigen zu machen." Nachdem Weber nun noch darauf hingewiesen hatte, daß Konventionen die einzig bequemen Wege seien, den Volkswillen zum Ausdruck zu bringen, „für politische und kirchliche Zwecke, für Jugendbildung und Verbreitung nützlicher Kenntnisse, für öffentliche Anlagen und ökonomische Verbesserungen, für Anstalten der Mildthätigkeit und Geselligkeit," und daß diese „Deutsche Konvention" bestimmt sei, alle Gegenstände, welche das Interesse der amerikanischen Deutschen berühren, zu verhandeln, deutsche Sprache, Sitte und Wissenschaft vor drohender Verkrüppelung zu wahren, sie ganz in ihrer ursprünglichen Kraft und Reinheit zu erhalten und zu fördern, fährt er fort:

„Besonders soll dem Erziehungswesen die Aufmerksamkeit der Convention gewidmet sein, und der Grundlage derselben — einem neu zu gründenden Lehrerseminar. Die Deutschen Pennsylvaniens, von denen der erste Hauptimpuls für eine General-Versammlung der Deutschen ausgegangen ist, haben bis jetzt unter allen die bittersten Erfahrungen aus der Vernachlässigung ihres Erziehungswesens gemacht. Bis auf die neueste Zeit waren die deutschen Elementarschulen selten und in elendem Zustande.

„Völlige Trennung des Schulwesens von der Kirche, Emancipirung der Jugenderziehung in ihrer wissenschaftlichen und äußeren Stellung ist die Idee, welche seit Erwachen der rationellen Pädagogik das gebildete Europa durchdringt. Völlige Trennung der Kirche und Schule, und Zurückführung des Erziehungswesens auf ein rationelles Prinzip ist, was den Ver. Staaten nicht minder Noth thut. Wenn die Deutschen Pennsylvaniens darin die Bahn brechen, wenn sie dies zum Hauptgegenstand einer Convention zu machen gesonnen sind, so werden sie durch die Umstände am meisten dazu gedrängt, durch den Nutzen, der daraus erfolgen muß, am meisten dazu aufgefordert.

„Der Gegenstand des Schulwesens ist indeß nicht der einzige, der daselbst verhandelt werden soll; der andere ist von viel allgemeinerem Charakter und berührt gleichmäßig alle Deutschen, alt und jung, in Ost und West, in Stadt und Land der Ver. Staaten; es ist der, welcher in dem Rundschreiben der Committee mit den Worten angedeutet wird: „die Rechte und Pflichten der zu Millionen anwachsenden deutschen Bewohner der Union zu ermitteln und zu bewahren." — Wenn von Rechten und Pflichten die Rede ist, zu deren Erhaltung die Deutschen gemeinsam aufgefordert und in Convention zusammenberufen werden, so können damit nur solche gemeint sein, die wir, als ein den älteren Bewohnern nicht homogener Volksstamm, ansprechen; denn in allen übrigen haben wir mit ihnen ein und dasselbe Interesse, und daher keinen Anlaß, für uns ausschließlich zu handeln. „Laßt unsere Convention das Mittel sein, dem amerikanischen Volke die Garantie zu geben, daß unsere Rechte mit Mäßigung und möglichster Schonung ihrer eigenen Rechte und Vortheile ausgeübt werden sollen, und wir werden die Garantie haben, daß dieselben nie oder immer-

Digitized by Google

hin nur ohnmächtig angefochten werden." Das Recht der friedlichen Einwanderung ist ein so natürliches, daß es kein civilisirtes Volk gibt, welches dasselbe nicht in seinen positiven Gesetzen ausdrücklich anerkannt hätte. Die Wanderung des Menschengeschlechts wendet sich ihrem eigenen Interesse gemäß nur dahin, wo sie am meisten gebraucht wird, sie sucht das normale Verhältniß herzustellen und auszugleichen, welches zwischen der Ausdehnung des bebaubaren Landes, den vorhandenen Kapitalien und der Volkszahl naturgemäß stattfinden soll, und wird daher für das Land sowohl, wohin sie sich wendet, als für das, welches sie verläßt, eine unverkennbare Wohlthat. Nun ist aber auch nicht zu verkennen, daß zufällige und vorübergehende Uebel damit verbunden, daß Mißbräuche mit der Gastfreundschaft anderer Völker getrieben werden können. Diesem Uebel möglichst zu steuern, ist die Pflicht der Deutschen!

„Die Einbürgerung ist ein Recht, welches aus dem Einwanderungsrecht natürlich und nothgedrungen hervorgeht. Der Staat, der alle Diejenigen, welche in späteren Perioden seine Einwohner werden, von der Ausübung der Bürgerrechte für immer oder auch nur für ungebürlich lange Zeit ausschließen wollte, würde sich selbst die tiefste Wunde schlagen. Er würde in seinem Herzen ein Element hegen, welches nicht zu ihm gehört und sein innerstes Interesse nicht mit dem seinigen verknüpft, er würde zwei Klassen, eine berechtigte und eine unterdrückte neben einander hinstellen, die sich nie mit einander aussöhnen, sondern durch innern Kampf den Untergang des Ganzen vorbereiten würden. Jeder vernünftige und patriotische Bürger des Landes, welches Fremde in seinen Schoos aufnimmt, muß also eben so wünschen, dieselben, sobald es nur thunlich ist, mit sich auf gleiche Stufe gesetzt zu sehen, als es der Eingewanderte wünschen muß, aus Liebe zur eigenen Freiheit und Selbstständigkeit. Laßt uns unsern neuen Mitbürgern die Garantie geben, daß wir die bestehenden Gesetze zu beachten und zu würdigen wissen, und wir werden engherzigen Feinden die Waffen aus der Hand reißen, die sie sonst auf geschickte Weise gegen uns kehren. Wenn wir zugeben, daß das Stimmrecht geschändet und mit Füßen getreten wird, wie es so oft geschieht, wie können wir es dann für ein Gut halten, welches die höchste Befähigung eines freien Mannes in sich begreifen soll? Laßt uns durch die deutsche Convention die Reinheit des hiesigen Stimmrechts vertheidigen, laßt uns gegenseitig verpflichten, an den Stimmurnen Wache zu halten, daß unsere eigenen Landsleute nicht das Palladium der republikanischen Freiheit verletzen. Jedermann hat das Recht, die Stimmrichter aufmerksam zu machen, daß er gegen die Fähigkeit eines Stimmenden Verdacht hege. Wohlan, auf der deutschen Convention kann mit Leichtigkeit allen Deutschen in den Ver. Staaten die Maßregel empfohlen und zugänglich gemacht werden, an den Wahlplätzen, wo Deutsche concurriren, Abgeordnete wachen zu lassen, um die Prüfung der Verdächtigen zu verlangen. Dem Mißbrauch des Stimmrechts von Seiten derer, die bereits eingebürgert sind, läßt sich dadurch steuern, daß die guten, aufgeklärten deutschen Bürger es sich angelegen sein lassen, ihre Mitbrüder über den Charakter der Kandidaten aufzuklären, daß sie Nüchternheit und anständiges Betragen unter ihnen an Wahltagen zu erhalten suchen, damit sie nicht von bestochenen Schenkwirthen oder Agenten wie das Schlachtvieh zur Bank geführt werden, und blind und vielleicht gegen ihr eigenes Interesse ihre gute Stimme verschleudern. Wenn hierin von unserer Convention allgemeine Maßregeln anempfohlen und durchgesetzt werden können, wenn wir von dort unserm neuen Vaterlande als ein achtbarer Körper erklären können, daß wir die hohen Rechte freier Bürger zu begreifen und zu

Digitized by Google

schützen verstehen, so werden wir alle gegenwärtigen und zukünftigen engherzigen Beschränkungsversuche zu Schande gemacht und für Achtung und Ehre der Deutschen eine Stufe mehr erkämpft haben.

„Das Recht, unsere Eigenthümlichkeiten auf fremdem Boden zu bewahren, ist ebenfalls ein so natürliches, daß wir uns Gesetze dagegen kaum wohl denken können. Wer in aller Welt würde sich wohl zu Verboten unterschreiben wollen, die uns verwehren, unsere heilige Muttersprache zu sprechen, unser eigenthümliches Wissen zu pflegen, unsere besondere Bildung zu fördern und alle Anstalten zu treffen, die zur Erhaltung und Fortbildung der von unserm ganzen Wesen untrennbaren Eigenschaften, Sitten und Vorzügen beitragen können? Diesem Uebel möglichst zu steuern, ist die Pflicht der Deutschen!

„Doch haben wir auch stets angekämpft gegen die Pläne vieler unserer Landsleute, die entweder die Deutschen zu einem besondern Staat im Bereich der Union zusammenzubringen, oder geschiedene Ansiedelungen zu gründen, oder nationale Trennung in der Bewaffnung des Landes einzuführen beflissen sind.[16]

„Es ist Zeit, dringende Zeit, daß es zu einer allgemeinen Verständigung der Deutschen über diese wichtigen Gegenstände komme, und daß klar erkannt werde, welche Stellung zu unserm adoptirten Vaterlande, zu unsern gastfreien Mitbürgern wir hinfort einzunehmen haben. Keine geeignetere Gelegenheit zu diesem Zwecke, als eine Convention deutscher Abgeordneten aus allen Theilen des Landes. Möge da die Verständigung so ausfallen, daß unsern gegebenen Rechten und natürlichen Ansprüchen nicht ein Haarbreit vergeben, daß aber auch Gerechtigkeit und Mäßigung gegen die älteren und längst berechtigten Bewohner des Landes nicht einen Augenblick aus dem Gesicht verloren werde. Mögen wir von dort aus in achtbarer Gemeinschaft dem amerikanischen Volke zurufen können: Wir sind nicht gekommen, um Spaltung und Unfriede in euer glückliches Land zu säen, sondern um in Gemeinschaft mit euch die edlen Saaten des Wohlstandes und des allgemeinen Menschenglücks darin anzubauen, die anderwärts leider noch immer von Unverstand, Feindschaft und Despotismus zertreten werden. Amerika ist nicht das Land, wo die Rivalität der Nationen die Freiheit aller gefährden soll, sondern wo die Nationen in Einigkeit beweisen mögen, daß die Freiheit ein gleiches Gemeingut der Menschheit sei. Amerika ist nicht das Land, wo jedes Volk, ununterstützt von dem andern, den Baum seiner Bildung einsam und kümmerlich pflegen soll, sondern wo jedes Volk die Blüthen und Früchte seines Wohlstands und seiner Geistescultur darbringt, um sie zum Strahlenkranze der höchstmöglichen Humanität zusammen zu flechten. Die Deutschen, im Kreise der andern, werden nicht die schlechtesten Materialien zum Werke liefern, sondern, wenn ich mein Volk recht verstehe, so wird sich an ihm der Spruch bethätigen: Der Stein, den anfangs die Bauleute verwarfen, ist zum Eckstein geworden!"

(Fortsetzung folgt.)

---

[13] „Adler des Westens" (Pittsburg) vom 7. Juni 1837.

[15] Abgedruckt in der „Alten und Neuen Welt", No. 27, vom 1. Juli 1837.

[14] Das war ein Irrthum des Kommittees: das „Volksblatt" hatte den Vorschlag zuerst gebracht und die „Alte und Neue Welt" hatte ihn nur in ihrer Nummer vom 1. Juli 1837 abgedruckt und kommentirt.

[15] Der Aufsatz erschien im „Anzeiger" Ende August und wurde, mit einer einleitenden Bemerkung, ganz in der „Alten und Neuen Welt", No. 39, vom 13. September 1837, abgedruckt.

[16] „Damit man den Verfasser dieses Aufsatzes nicht mißverstehe und meine, er halte diese

Digitized by Google

Convention oder Versammlung der Deutschen ebenfalls geeignet, einen Staat im Staate bilden zu wollen, glauben wir die Leser aufmerksam machen zu müssen auf dieses Ankämpfen, welches sich, und mit Recht nur, auf solche Vereine bezieht, welche die heiligsten Rechte der Menschen, die Grundsätze der Republik gefährden könnten, was bei unserm Zwecke nie der Fall sein kann, da es sich ja eben um demokratische Prinzipien handelt, dem Deutschen und Jedem als Bürger gleiche Rechte, gleiche Entwickelung zu sichern, dem Einwanderer die Mittel an die Hand zu geben, sich eine neue Heimath zu begründen, die deutsche Sprache zu pflegen und die Deutschen in die Reihe freier Bürger Amerika's zu stellen; und um dieses zu erreichen, hat sich ja die Vereinigung der Deutschen unter dem Titel: „Die deutsche Convention", gebildet."

(Anmerkung des „Anz. d. Westens".)

Der Whippoorwill.

Antrostomus vociferus, Bonap.--Whip-poor-will.

Von H. Nehrling.

Die Abenddämmerung in einem Wisconsiner Walde Ende Mai und im Juni, also während der lieblichsten Zeit des Jahres, könnte sich auch die glühendste Phantasie nicht schöner ausmalen, als sie in Wirklichkeit ist. — Wir haben schon den ganze n Nachmittag im Walde zugebracht und ebensowohl Bäume und Sträucher, Blumen und Kryptogamen (Farren und Moose), als auch die zahlreichen gefiederten Bewohner beobachtet. Die Wohlgerüche der blühenden Sträucher, der aromatische erquickende Duft der Nadelholzbäume erfüllt die Luft. Ganz in der Nähe vernimmt man das leise Gemurmel einer dem nächsten Bache zueilenden Quelle. Endlich verschwindet das in glühendes Roth gehüllte Tagesgestirn vom Horizonte. Die Vögel, welche in den späten Nachmittagsstunden noch alle recht munter waren, verstummen jetzt schnell. Die meisten suchen nun ihre bestimmten Schlafplätze auf. Der „Tauhi" oder Erdfink nimmt mit einem gedämpften „Tschiwink, wink, wink" Abschied von dem scheidenden Tage. Mit Einbruch der Nacht lagert sich zunächst eine tiefe Ruhe über das ganze Waldgebiet, doch hält diese Stille nur kurze Zeit an. Schon vernimmt man die melancholischen Töne des prächtigen rosenbrüstigen Kernbeißers. Zahlreiche Rötheldrosseln beginnen erst leise, dann immer lauter und jubelnder ihre Töne hervorströmen zu lassen. Laut und voll hallen die Lieder dieser wundervollen Sänger durch die stille Nacht. Schade ist es, daß aus den Sümpfen die prosaischen tiefen Baßtöne des Ochsenfrosches sich einmengen! Wo sumpfige Oertlichkeiten fehlen, hört man freilich auch die brüllende Stimme dieses Batrachiers nicht. — Ausgestreckt auf dem weichen Teppich von Fichtenmoos (Lycopadium dendroideum) und Wintergrün (Gaultheria procumbens) lauschen wir den beiden Nachtsängern. Doch der feierliche Gesang dieser Vögel und die Stille der Nacht werden ganz plötzlich durch höchst eigenthümliche, pfeifende Töne, welche wie „Pfif-ah-rih" oder „Whip-poor-will" ganz in unserer Nähe erklingen, unterbrochen. Diese lauten, geheimnißvollen Nachtrufe haben für Fremde und abergläubische Gemüther etwas Beängstigendes, Unheimliches; doch wir sind sie von Kindheit auf gewöhnt. Sie klingen uns traut und anheimelnd. Der Vogel, dessen Stimme

Digitized by Google

wir jetzt von allen Seiten hören, ist der berühmte und, wenigstens seinem Rufe nach volksthümliche „Whippoorwill" oder Klagenachtschatten, wie ihn Brehm nennt. Fort und fort erschallen diese Töne, die geheimnißvolle Abendruhe des Waldes unterbrechend. Wenn wir genau aufmerken, so werden wir manchmal den Vogel sebst über uns oder über und um die Sträucher und Bäume wie einen Schatten huschen sehen.

Der Wald, in dem wir uns jetzt befinden und die Töne dieses zu den Nachtschwalben gehörenden Vogels vernehmen, ist als sein eigentlicher Lieblingsaufenthalt zu betrachten. Das Terrain ist hügelförmig. Hier und da finden sich kleine oder größere Sümpfe („Schwämme", wie die deutschen Ansiedler sagen). Murmelnde Quellen und rauschende Bäche, den zahlreichen kleinen, von Bergen eingeschlossenen Seen zueilend, sind allerwärts zu finden. Der Wald besteht aus vielerlei Baumarten, namentlich aus Buchen, Zuckerahorn, Eichen, Linden, Papierbirken, Hemlocktannen, Weißkiefern und vielen andern Bäumen und Sträuchern. Auf dem Boden liegen über- und durcheinander in allen Stadien der Zersetzung sich befindliche Baumstämme. Farrnkräuter, Lycopodien, Erdorchideen, Blutwurzeln, prächtig blühende Dreiblattarten (Trillium) u. A. bedecken den humusreichen Boden.

Der Whippoorwill ist ein ächter Waldvogel. Wo der Wald mehr und mehr verschwindet oder wo er allzusehr gelichtet wird, da wird auch dieser anziehend-eigenthümliche Nachtvogel immer seltener. Man kann oft meilenweit wandern, ohne auch nur ein einziges Pärchen anzutreffen. Ich beobachtete ihn in Wisconsin immer da, wo der Erdfink, der rosenbrüstige Kernbeißer, die Wald- und Rötheldrossel, und das Busch- oder Waldhuhn vorkommen. In meiner Jugend war er an den beschriebenen Oertlichkeiten, wie sie sich damals zwischen Howard's Grove und Franklin fanden, ungemein zahlreich. Sehr oft kam er an lauen, stillen Juniabenden in die Gehöfte der im Urwalde zerstreuten Ansiedler, angelockt ohne Zweifel durch die das Vieh begleitenden Insekten. Nicht selten setzte er sich auf die Spitzen der in jener Zeit gewöhnlichen primitiven Blockhäuser, hier sein lautes „Whip-poor-will" ausstoßend. Im nächsten Augenblicke erklang es im Viehhofe, dann auf der Scheune, dann wieder auf dem Hause und endlich in geisterhafter Ferne. Die neuangekommenen Ansiedler wurden durch diese fremden Nachtrufe nicht selten in Angst und Schrecken gesetzt. Manche glaubten sogar, sie rührten von den damals noch zahlreich umherstreifenden Indianern her. Den meisten jedoch galten sie als ein böses Omen und man legte ihnen deshalb oft die wunderlichste Bedeutung bei. Allein die Rufe erklangen den ganzen Frühling hindurch bis zum Juli allabendlich so häufig, namentlich in schönen mondhellen Nächten, daß man sich bald an sie gewöhnte und im Frühling die Ankunft des Vogels ordentlich herbeisehnte. Mit ganz besonderer Freude begrüßen alle Naturfreunde und Ansiedler jetzt seine ersten Töne, denn mit seiner Ankunft zieht in jener Gegend der eigentliche Lenz erst ein.

Ich kann mich nicht erinnern, den Whippoorwill vor der letzten Maiwoche im mittleren Wisconsin gehört zu haben. Als zarter Insektenvogel erscheint er in seiner Heimath stets erst dann, wenn der Wald grün ist und wenn Insekten, namentlich Nachtschmetterlinge reichlich vorhanden sind. Man vernimmt seine Stimme nicht früher, als bis die Nächte warm zu werden beginnen. Sind letztere kühl und feucht, so schweigt er. Der Ruf, der ihm seinen volksthümlichen Namen verliehen und ihn berühmt gemacht hat, klingt angenehm, hat jedoch etwas Wildes, Geheimnißvolles, Romantisches, wie sein heimathlicher Wald, wie die rauschenden Bäche und sprudeln-

Digitized by Google

den Quellen. Ohne diesen Wald kann ich mir den Ruf gar nicht denken. In der baumlosen Prairie und im Garten wäre er gar nicht am Platze. Daß er auch anderen Vögeln angenehm und nachahmungswerth erscheint, beweisen unsere beiden besten Spötter: Katzen- und Spottdrossel. Beide ahmen ihm nach und weben seinen Ruf häufig in ihre Lieder ein. Es macht einen überraschenden Eindruck, wenn der Spottvogel nachts oder auch am Tage vier- oder fünfmal nacheinander „Whippoorwill" ruft und dann seine eigenen und anderer Vögel Lieder folgen läßt. — Seines Nachtgesanges halber — wenn man beim Whippoorwill überhaupt von einem solchen reden darf — ist er zu einem bevorzugten Liebling des amerikanischen Volkes geworden, welches ihn in manchem mehr oder weniger volksthümlichen Liede besingt. Der pfeifende, klagende, wie „Pfif-ah-rih", oder, mit etwas Phantasie wie „Whippoorwill" klingende Ruf ist laut und durchdringend. Die erste und die letzte Silbe werden mit ganz besonderem Nachdrucke ausgestoßen. Er ruft oder pfeift am eifrigsten kurz nach Einbruch der Nacht, etwa bis 10 oder 11 Uhr Abends und dann wieder gegen den Morgen hin. In mondhellen Nächten kann man ihn auch die ganze Nacht hindurch hören. Er stößt seine Laute ebensowohl im Sitzen als während des Fluges aus.

Man kann den Whippoorwill im ganzen nördlichen Theile der Union bis zum 50. Breitengrade, westlich bis zu den großen Ebenen hören. Ich beobachtete ihn, obwohl selten, im nördlichen Illinois und hörte ihn einige Mal im südwestlichen Missouri im April, also während der Zugzeit. Brütend fand ich ihn im letztgenannten Staate nicht. Im Osten unseres Landes scheint er von Maine bis südlich nach Florida zu brüten. Er ist aber nicht allerorten gleich zahlreich. In manchen Gegenden hört man ihn von allen Seiten, in anderen ebenso günstig scheinenden Oertlichkeiten vernimmt man nur selten einmal seinen Nachtgesang. Im Winter zieht er südlich bis Westindien und Guatemala.

Unser Vogel baut kein eigentliches Nest. Seine zwei Eier legt er in eine kaum merkliche Erdvertiefung auf eine spärliche Unterlage alter Blätter. Gewöhnlich liegen sie im Waldesdunkel in der Nähe eines halbverfaulten Baumstammes, an oder zwischen niedrigen Büschen, unter einem Büschel Farrnkräuter, in der Nähe eines Stumpfes, oft auch ganz frei. Sie sind ungemein schwer zu finden. Selbst wenn man den Vogel vom Neste verscheucht, kann man sie kaum von der ähnlichen Umgebung unterscheiden. Hat man sie endlich entdeckt, so scheinen sie eher durch Zufall, als mit Absicht hingelegt zu sein. Das Gefieder des brütenden Vogels sowohl, als die Eier sind durchaus dem mit alten Blättern bedeckten Waldboden ähnlich, sodaß es wohl erklärlich ist, weshalb beide in Wirklichkeit so unbekannt sind. Die Grundfarbe der Eier ist ein mattes Rahmweiß; doch sind sie über und über unregelmäßig mit lavendel- und röthlichbraunen Flecken und Strichen gezeichnet und marmorirt. Nach etwa vierzehntägiger Bebrütung schlüpfen die Jungen aus. Sie sind mit einem dichten Daunenkleide, wie junge Hühnchen, bedeckt, können sich aber nicht, wie diese, fortbewegen, sondern sind in den ersten Tagen ihres Lebens sehr hülflos. Mit geschlossenen Augen hocken sie da, in der Färbung ganz dem modernden Laube ihrer Umgebung ähnelnd. Doch sie wachsen, dank der ihnen von den Alten zu theil werdenden reichlichen Atzung und guten Pflege, schnell heran.

Am Neste dieses Nachtvogels kann man höchst interessante Beobachtungen machen. Einst im Juni fand ich ein Nest mit zwei Eiern in der tiefen Einsamkeit eines dunkeln Waldes. Um die Stelle später leicht wieder finden zu können, hing ich einige abge-

Digitized by Google

schnittene dichtbelaubte Zweige an verschiedene Sträucher in der Nähe des Nestes. Wie groß war aber meine Ueberraschung, als ich am nächsten Tage weder von den Eiern, noch von einem alten Whippoorwill eine Spur finden konnte! Diese Beobachtung machte ich später noch verschiedene Mal. Die mißtrauischen Vögel nehmen, nachdem sie ihren Nistort entdeckt wissen, Eier und Junge in den sich sehr weit öffnenden Schnabel und tragen sie in einen anderen, sicheren Waldestheil. Dieselbe Erfahrung machte Wilson. Er hatte einst das Glück, nach langem Suchen einen jungen Whippoorwill zu finden. Genannter Altmeister nordamerikanischer Ornithologie hat die Originale zu seinem Werke, ebenso wie Audubon, selbst gemalt, darum nahm er auch hier die Gelegenheit wahr, zeichnete den jungen Vogel; dann setzte er seinen Weg durch den Wald hin fort. Als er eine Viertelmeile gegangen war, bemerkte er, daß er seinen Bleistift vergessen hatte. Er kehrte wieder um, fand denselben auch, aber — der junge Whippoorwill war verschwunden.

So wohlbekannt und volksthümlich auch der Ruf unseres Vogels ist, so wenig Naturfreunde kennen ihn nach Farbe und Gestalt. Vielfach wird er mit der Dämmerungsschwalbe (Night Hawk) verwechselt, doch ist er von dieser schon leicht dadurch zu unterscheiden, daß er nie so schwalbenartig durch die Luft segelt, wie diese. Will man den Whippoorwill kennen lernen wie er wirklich ist, was er thut und treibt, so ist es nöthig, daß man nicht nur bei Tage, sondern auch häufig des Nachts sich im Walde aufhält. Außer den Milliarden blutdürstiger Mosquitos hat man nichts zu fürchten. Diese treiben es allerdings schlimm genug, aber man wird sie schließlich gewöhnt, so daß man sich vornimmt, sich mit stoischer Ruhe nicht mehr an sie zu kehren. Am Tage hält er sich meist im einsamen Waldesdunkel verborgen. Gewöhnlich sitzt er längsweise auf einem am Boden liegenden Baumstamme, auf einem dicken Aste oder auf dem Boden. Er verhält sich so still und ist seiner Umgebung so ähnlich, daß ihn die Meisten übersehen. Da er am Tage schlecht sehen kann, so ist es leicht, sich in seine Nähe zu schleichen. Seine große Augen sind nur halb geöffnet, aber sein Gehör ist überaus scharf. Kommt man ihm zu nahe, so fliegt er langsam schwankenden Fluges von dannen. Als Knabe glaubte ich oft, ihn greifen zu können, aber je näher ich ihm kam, desto schneller flog er vor mir her. Sobald es Abend wird, erscheint er ganz wie umgewandelt. Ueberraschend schnell fliegt er jetzt hin und her, hurtig und geräuschlos sind nun seine Bewegungen. Kommt man jetzt in seine Nähe, so läßt er ein fauchendes oder zischendes, unwilliges Geräusch hören.

Obwohl eine vollendete Nachtschwalbe, so weicht er doch gänzlich von dieser im Erbeuten seiner Nahrung ab. Er ähnelt in dieser Hinsicht ganz der im Süden lebenden „Chuckwillswidow", seiner nächsten, aber bedeutend größeren Verwandten. Nicht in schwalbartigem Fluge, sondern mehr wie ein Tyrann oder Fliegenfänger erbeutet er die ihm zur Nahrung dienenden Insekten. Er fliegt niedrig über die Büsche, bewegt sich nach Rechts und Links, läßt sich auf den Boden herab, um seine Beute zu erhaschen, fliegt wiederholt und in verschiedenen Richtungen über dasselbe Gebiet, streicht am Rande des Waldes vorüber und läßt sich gelegentlich auf Fenzpfosten und auf Baumstumpfen nieder, von wo aus er wie ein Fliegenfänger den Insekten nacheilt und dann wieder auf denselben Sitzplatz zurückkehrt. Wie die „Chuckwillswidow" hält auch er sich vor Baumstämmen oder Uferwänden rüttelnd in der Luft, um auf dort versteckte Ameisen und andere kleine Insekten zu fahnden. Auch auf den Boden fliegt er häufig herab, um Käfer aufzunehmen. Der Flug ist so leicht und geräuschlos, daß man ihn nicht hört, selbst wenn er nur einige Fuß von dem Beobachter vorüber-

Digitized by Google

fliegt. Während dieser ganzen Zeit stößt er einen tiefen murmelnden Ton aus, durch welchen man seine Anwesenheit in der Dunkelheit gewahr wird, während er in einiger Entfernung vorüberfliegt. „Ich habe diese Töne oft gehört, wenn ich des Nachts durch den Wald ritt." (Audubon).

Seine Nahrung besteht aus den verschiedensten Nachtinsekten, deren Aufzählung hier zu weit führen würde. — Unser Vogel, den die Indianer, nach Cooper, „Wischtonwisch", die Seminolen in Florida „Wac-co-lar" nennen, erscheint im Norden etwa Mitte Mai. Im südlichen Pennsylvanien will man ihn bereits am 25. April beobachtet haben. Da er gewöhnlich nach der Brutzeit schweigt und dann anscheinend auch sehr versteckt lebt, so kann ich mit Sicherheit nicht angeben, wann er wieder südwärts zieht.

Baron Freytag berichtet in Brehm's „Gefangene Vögeln" über einen Whippoorwill und eine Dämmerungsschwalbe, welche er während seiner Anwesenheit in den Vereinigten Staaten in der Gefangenschaft gehalten. Er hielt sie freifliegend in seinem Schlafzimmer, wo sie jede Nacht eifrig Insekten jagten.

Erziehung.

Von Heinrich Rödter. — (Fragment.)

— — — — Die Erwerbung der nöthigen Lebensbedürfnisse kann nicht der Hauptzweck der Erziehung sein; denn es ist klar, daß die nothwendige Anstrengung und Mühseligkeit zur Erhaltung des Lebens dessen einzige Bestimmung nicht sein kann. Es ist indessen immer gut, wenn ein Mensch sein ordentliches Auskommen hat. Ein Mensch, der immer hungrig und schlecht gekleidet ist, und fürchten muß, durch Mangel oder Kälte umzukommen, muß natürlicherweise zu niedergeschlagenen Geistes sein, um seine Bestimmung als Mensch genügend zu erfüllen. Die eiserne Hand der Noth darf keine Gewalt über ihn haben, und sein Geist muß frei sein von den immerwährenden Befürchtungen für die Zukunft, welcher der Dürftige ausgesetzt ist. Ein Mensch, der nicht zur Erwerbung und Erhaltung eines ordentlichen Auskommens erzogen ist, hat wenig Glück zu hoffen, und wird durch die peinlichen Gefühle selbst verschuldeten Mangels und Elends an der Veredlung seines Geistes gewaltsam verhindert. — Allein ein Mensch, der zu nichts anderem erzogen ist, als Geld zu „machen" oder Vermögen anzuhäufen, ist von des Lebens hohem Ziele abgeleitet, und sein Dasein hat den eigentlichen Werth verloren.

Einen Menschen erziehen heißt, dessen Fähigkeiten entwickeln und ihm die freie, vollkommene und ungestörte Benutzung seiner Kräfte, namentlich seiner besten Kräfte, möglich zu machen Zuerst muß man den Geist zur Wahrheitsliebe leiten — und dann muß man die Art und Weise lehren, auf welche er die Wahrheit erforschen kann; dadurch wird man dessen Urtheilskraft stärken und ihn gegen die gewöhnlichen Quellen des Irrthums schützen. Ein inniges Verlangen nach Wissenschaft und Kenntniß, in der Jugend eingeprägt, wird die Fähigkeiten eines Menschen während seiner ganzen Lebenszeit in Thätigkeit erhalten. Ein solches Verlangen wird ihn die Verhältnisse der Außenwelt lehren, und ihn mit den Grundsätzen seiner Beschäftigung vertraut machen, und, was alles Andere an Wichtigkeit übertrifft, es wird ihn vertraut machen mit seiner eigenen Natur, und dadurch ihm das beste Mittel zur Geistesveredlung, die Selbsterkenntniß, beibringen.

Ferner, einen Menschen erziehen heißt, dessen Gewissen bilden, ihm eine schnelle und richtige Unterscheidungskraft beibringen über Alles was recht und unrecht ist — ihn die Hauptgrundsätze seiner Pflichten lehren und eine unwandelbare Willenskraft zum Guten in ihm erwecken. Man muß ihm seine wahre Stellung in der Welt zeigen, und sein Verhältniß zu Gott und seinen Mitmenschen; so wie auch dessen unveränderliche Pflichten gegen beide; dadurch wird man ihm die erhabene Idee von Vollkommenheit einprägen, und ihm beweisen, wie selbst in dem gewöhn-

Digitized by Google

lichen Treiben des Lebens ein hoher Sinn der Moralität beibehalten und Alles zur Erreichung unserer erhabenen Bestimmung benutzt werden kann.

Ferner, einen Menschen in diesem Lande erziehen heißt, ihn zu einem guten Bürger bilden — ihn mit den Grundsätzen der Staatswissenschaft, mit unserer Geschichte und mit unserer Verfassung vertraut machen; und ihm unser wesentliches Interesse als Nation zeigen, und den Weg, auf welchem solches am besten und sichersten befördert werden kann; man soll ihm seine Verantwortlichkeit als Bürger eines freien Landes vorhalten und seinem jugendlichen Herzen die heilige Pflicht des uneigennützigen Patriotismus einprägen.

Ferner, einen Menschen erziehen heißt, dessen Einbildungskraft und Geschmack bilden, dessen Gefühl für die Schönheiten der Natur und Kunst erwecken — damit er fähig sei, sich an den Schriften erhabener Geister zu ergötzen und die süßen und unschuldigen Freuden der Literatur zu genießen.

Ferner, einen Menschen erziehen heißt, dessen Mittheilungsfähigkeit ausbilden, damit er durch deutlichen und kräftigen Ausdruck seiner Gedanken jenen Einfluß auf seine Mitmenschen ausüben kann, der zum Genuß und zur Veredlung des gesellschaftlichen Lebens so nothwendig ist.

Wenn wir die Erziehung von diesem Gesichtspunkte aus betrachten, so hat die arbeitende Klasse bis jetzt — außer denjenigen Vortheilen, welche durch die verschiedenen Verhältnisse ihrer Beschäftigung entstehen — nur geringe Hülfsmittel. Die große Schule des Lebens steht zwar Jedem offen; aber was haben bisher unsere Staatseinrichtungen zur Erziehung der Masse des Volkes bezweckt? Hat die mechanische Einrichtung unserer Volksschulen die Entwickelung menschlicher Fähigkeiten bewirkt und das jugendliche Gemüth zur Selbstveredlung vorbereitet? — Wie mangelhaft sind in dieser Hinsicht alle unsere Schulanstalten, sowohl für die Reichen als für die Armen? und welche Umwälzung unseres ganzen Schulsystems ist erforderlich, um den wahren Zweck der Erziehung zu erreichen?

Der Hauptzweck des gesellschaftlichen Lebens ist die Ausbildung und Veredlung eines jeden Menschen. Ich sage des gesellschaftlichen Lebens, und nicht der Regierung; die Regierung ist nur das Werkzeug, um die Gesellschaft zusammenzuhalten, und nicht die große Gewalt, wodurch die Gesellschaft ihren Zweck erreicht. Die Fortschritte der Gesellschaft hängen daher einzig und allein von der Willenskraft ihrer Glieder ab, und nicht von den Verrichtungen der Regierung. — — — — (Aus dem Cincinnatier „Volksblatt" vom 8. Juli 1837 — nach einem Manuskript im Nachlasse Rödters.)

Der Eintritt der Deutschen in das historische Leben Europas.

Von W. H. Rosenstengel.

Der „Deutsche Korrespondent" in Baltimore hat vor einiger Zeit mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß vor 2000 Jahren zum ersten Male deutsche Stämme in das historische Leben Europas eintraten. — Zwei germanische Völker, die Kimbern und Teutonen, zogen nämlich 113 vor Christi Geburt quer durch Germanien. Mit „eisernen Harnischen ausgerüstet, mit zweizackigen Speeren versehen" (Ranke) erschienen sie in dem Gebiete eines Keltenstammes, der Taurisker, also in der jetzigen Steiermark. Die Taurisker hatten (nach Dahn) Gastfreundschaft mit den Römern geschlossen. Letztere waren demnach verpflichtet, ersteren beizustehen. Der römische Konsul Gnäus Parius Carbo zog deshalb den germanischen Völkern entgegen und forderte sie auf, das Gebiet der Gastfreunde zu verlassen. Die Germanen erklärten sich sofort bereit hierzu, und der römische Konsul gab ihnen Wegweiser, um sie zu geleiten. Vertrauensvoll folgten die Germanen diesen Führern. Als sie aber inne wurden, daß sie in einen Hinterhalt gelockt würden, als sie sich verrätherisch von den Römern angegriffen sahen: da setzten sie sich zur Wehr und schlugen die Römer bei Noreja, unweit St. Veit und nördlich von Klagenfurth, so gewaltig auf's Haupt, daß diese ihrer gänzlichen Vernichtung nur durch ein heftiges Gewitter, welches die Germanen von einer Verfolgung des Feindes abhielt, entgingen. Dann zogen die Germanen nicht etwa nach Italien, sondern nach Gallien. Dieses ist in wenigen Worten das, was wir über den Eintritt der Germanen in die Geschichte wissen. Eins ist karakteristisch dabei: auf der einen Seite vertrauensvolle, aber tapfere und furchtlose germanische Stämme, auf der andern Seite verrätherische Römer!

Digitized by Google

Literatur.

„Unsere Deutschen Vorfahren." Von Dr. Georg C. Seibert, New York, 1886. — Die Verächter des Deutschthums könnten aus diesem Buche lernen, wenn sie überhaupt nur lernen wollten, daß im deutschen Karakter große Lichtseiten, in deutscher Art hohe Vorzüge, im Deutschthum überhaupt Schätze liegen, die wohl werth wären, auch in der neuen Welt anerkannt und zur Geltung gebracht zu werden..... Daß Deutschthum und Christenthum zusammen gehören und daß das Deutschthum am reinen, lauteren Christenthum erst seinen rechten, gottgewollten Lebensinhalt findet, das soll dieses Buch zeigen (Vorrede). Der Inhalt des Buches ist: 1. Der ursprüngliche Volkskarakter der Deutschen. 2. Die Licht- und Schattenseiten des deutschen Volkskarakters. 3. Die Religion der alten Germanen. 4. Die Germanen und das Christenthum. 5. Die Völkerwanderung und die Gothen. Ulfila. 6. Die Burgunder und die Franken. 7. Die Angelsachsen. 8. Die Bedeutung der Völkerwanderung ꝛc.

Das Werk ist für gebildete Deutsche bestimmt, in schöner, klarer Sprache geschrieben, beruht auf Quellenstudien, die der Verfasser allerdings vor 28 bis 30 Jahren gemacht hat, und verdiente die beste Empfehlung, wenn mit der Veröffentlichung desselben nicht eine Unehrlichkeit verbunden wäre.

Mit Ausschluß des Titels, des Vornamens des Verfassers, der Vorrede und einer etwas verschiedenen Eintheilung der Kapitel ist es nämlich ein wörtlicher Abdruck eines vor 28 Jahren erschienenen Buches. Die folgende Gegenüberstellung erklärt sich wohl von selbst:

Barmen, 1859.	New York, 1886.
„Deutsche Abende."	**„Unsere deutschen Vorfahren."**
„Vorträge über die ursprüngliche Religion der Germanen, ihren Nationalcharakter und die Geschichte ihres Uebertritts zum Christenthum, von Dr. Carl Georg Seibert, Oberlehrer an der Realschule zu Barmen.	„Ihr ursprünglicher Volkscharakter, ihre heidnische Religion und ihr Uebergang zum Christenthum, von Dr Georg C. Seibert, Prof. am theol. Seminar zu Bloomfield, N. J., Editor des „Deutschen Volksfreunds."
Aus der Vorrede	
vom 8. Nov. 1858:	1. Nov. 1886:
„Die vorliegende Schrift ist aus Vorträgen entstanden, welche ich im vorigen Winter .... gehalten habe."	„Es ist ... aus Vorträgen entstanden, die der Verfasser zum Theil vor längerer Zeit gehalten hat, und beruht auf Quellenstudien."

Die Worte der neuen Vorrede, „die der Verfasser zum Theil vor längerer Zeit gehalten hat," hätten also lauten müssen: die der Verfasser im Winter 1858—59, also vor 28 Jahren, gehalten hat. Die Worte „beruht auf Quellenstudien" hätten durch jenen Zusatz eine ganz andere Bedeutung erhalten. Von einem Professor an einem theologischen Seminar hätte man billigerweise erwarten dürfen, daß er der Wahrheit die Ehre geben und gleich auf dem Titelblatte bemerken würde: zweite, etwas veränderte Auflage.

Die Thatsache, daß das Buch vor 28 Jahren verfaßt wurde, überhebt mich der Verpflichtung, auf den Inhalt desselben näher einzugehen.

Madison, Wis., 10. Januar 1887. W. H. Rosenstengel.

Friedrich Fröbels Kindergarten-Briefe. Herausgegeben von Hermann Pösche, Erziehungs-Inspektor bei der Waisenverwaltung in Berlin. (Wien und Leipzig, 1887. Verlag von A. Pichlers Wittwe & Sohn.) — Nach Fröbels eigenem Wunsche sammelte dessen Wittwe eine große Anzahl seiner Briefe an Freunde, übergab sie Herrn Hermann Pösche zur „prüfenden Durchsicht," worauf Letzterer sie mit „begleitenden Worten" veröffentlichte. Diese Einleitung enthält eine klare und anschauliche Skizze der Fröbel'schen Pädagogik, wie sie sich der Laie in diesem System zur Information nicht besser wünschen kann. Der Herausgeber publizirte zuerst die Briefe an Kindergärtnerinnen, welche dem Meister bei dem Auf- und Ausbau seiner Schöpfung an die Hand gingen, mit ihm beriethen und das weibliche Element hinein lieferten.—Später

Digitized by Google

sollen Männerbriefe schwereren Inhalts nachfolgen. Von großem Interesse ist die von Pösche gesammelte Kindergarten-Statistik der ganzen Welt, so daß man auf einen Blick die wunderbar schnelle Verbreitung dieser wichtigen Vorbereitungsanstalten zur Volkserziehung übersieht. Es drängt sich Einem dabei die Gewißheit auf: daß die Zeit nicht mehr fern sein kann, wo ein Kindergarten und eine Uebergangsklasse jeder öffentlichen Schule beigegeben wird, und der Volksschullehrer dann gesittete, zum Denken und zur Arbeit gewöhnte Schüler empfängt, statt einer Horde wilder Kinder, welche auf der Straße ihre ersten Eindrücke erhielten. — Der Kindergarten hat sich in kurzer Zeit die Welt erobert; ihm steht aber noch eine viel größere Zukunft bevor.

A. B.

Joaquin Miller's „Arizonian". Deutsch von Eduard Leyh. Baltimore, Fischer und Roßmäßler, 1874. — Eine in der That prächtige Wiedergabe des Miller'schen „Goldgräbers von Arizona". Wenn die englischen Dichter aber es mit dem Rhytmus und der Form in der Poesie nicht so genau nehmen, so berechtigt das uns Deutschen noch lange nicht, ihnen auf diesem Felde zu folgen. Die deutsche Poesie ist die erste der Gegenwart und steht an Wohlklang und musikalischer Vollkommenheit kaum der alten griechischen nach. Deshalb sollten auch die deutsch-amerikanischen Dichter bemüht sein, die Form so vollendet als möglich herzustellen. Im Wesentlichen ist das dem Uebesetzer gelungen, in einzelnen Details jedoch nicht. Es ist z. B. nicht formvollendet, zu schreiben:

„Sprich, ist sie denn schöner und besser als ich?
Sie, die Blonde — in östlichen Landen,
Wo Seestürme rasen, die Sonne verblich;
Daß du das Gold, so seit Jahren wir fanden,
Für sie hast verborgen und aufbewahrt
Wie das Eichhörnchen, das seine Nüsse verscharrt?"

Nur die Verse 3, 5 und 6 hier sind reine Anapäste, die übrigen aber unrein. Man kann doch im ersten Vers das „Sprich" nicht als kurze und das „ist" als lange Silbe lesen, um das Hüpfende des Anapästes zu erhalten? Der vierte Vers ist, wie er steht, ein vierfüßiger Daktylus mit kataleptischer Endung, der zweite noch mehr so, wenn man die beiden ersten Silben als Spondäus liest. Dadurch aber geht die Musik des Ganzen verloren, und solche Verstöße gegen die Metrik dürfen wir Deutschen uns nicht zu Schulden kommen lassen.

Bilder aus Westfalen. Sagen, Volks- und Familienfeste, Gebräuche, Volksaberglaube und sonstige Volksthümlichkeiten des ehemaligen Fürstenthums Osnabrück. Von Hermann Hartmann.

Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst 2c. Von Hermann Hartmann. — Wir leben in Amerika, in einer neuen Heimath, und dieser neuen Heimath haben wir alle unsere Kräfte zugewandt, weil es das Land unserer Wahl, das Land unserer Nachkommen ist. Wir lieben Amerika mit der vollen Gluth unseres Herzens, weil es ein schönes Land, ein freies Land und ein zukunftreiches Land ist, und auf dieses Land sind wir mit Recht stolz, denn es ist ein Land, dessen Volk schon jetzt eine glänzendere Entwickelungsgeschichte aufzuweisen hat, wie irgend ein anderes Volk der Welt, und doch ist es die jüngste unter allen Nationen. Das hält uns aber nicht ab, auch unsere alte Heimath zu lieben, das Land wo unsere Wiege gestanden hat. Wir Deutsch-Amerikaner lieben Amerika wie unsere Braut, Deutschland wie unsere Mutter. Widmen wir der uns angetrauten geliebten Braut unsere Kräfte, so haben wir doch für unsere Mutter die pietätvolle Erinnerung bewahrt, die jedes gute Kind für seine Mutter hegt. Diese Gedanken beschlichen uns, als wir die beiden gedachten Werke des Sanitätsraths Dr. Hartmann durchlasen. Die „Bilder aus Westfalen" versetzten uns wieder zurück in das Land unserer Väter, in das Land der „rothen Erde," und speziell in den Ort, wo einst unsere Wiege stand. Wir scheuen uns nicht, es zu nennen, das liebe Ankum, das alte Angheim—Angelheim, von dem unsere Oheime, die tapferen Angeln, vor anderthalb tausend Jahren auszogen und England eroberten. Seitdem sind ihre Vettern wiederum ausgezogen, um Eroberungen zu machen, aber nicht mit Schwert, Speer und Keule, sondern mit den friedlicheren Waffen des Ackerbaus, der Gewerke und der Kunst. Und sie haben Eroberungen gemacht, sie haben sich und ihren Nachkommen ein neues freies Heim

Digitized by Google

in der Westwelt erobert. Bei dem Durchlesen des Hartmann'schen Buches wurden wir wieder jung. Wir hörten wieder im Geiste das „Beiern" (Läuten) und Singen vom Thurm am „Linesch's Mittewinterabend"; wir spielten wieder als Kind auf „Beiting's Steinwerk"; sahen wieder die mächtigen westfälischen Bauernhäuser, mit ihren Giebeln und Thürsprüchen und riesigen Einfahrtsthoren, der Dreschtenne und den Stallungen zu beiden Seiten; wir versuchten uns, wie damals als Knabe, an der Flachsbreche und drehten den Haspel in der Spinnstube und lauschten mit kindlichem Gruseln den Erzählungen von der „Jöhljagd" und dem „Alkepool"; wir spielten nochmals unter den „Hünengräbern" auf dem „Giersfelde" und hörten von dem Fachwerk des neuen Bauernhauses den Zimmermannsspruch:

„Hier bin ich hinaufgestiegen und geschritten,
Hätt' ich ein Pferd gehabt, so wär ich geritten ꝛc."

Ostern und Pfingsten und Fastnacht waren wieder da und

„Ick rime, ick rime
En Schinken uten Wimen,
En Kruck af en Stilt,
Gewet wat ji wilt;
En Stüver af twei, drei
Deit den Bül nich weih,
En Stüver af fiv, seß
Is upt allerbest, — Juh, Fastabend!"

Und alle die andern Sprüche für Neujahr, Dreikönigstag ꝛc.

„De hilgen Dreikönige sind hoch geborn,
Marie Maudergottes hevt Kindken verlorn,
Dat Kindken leg in Gypkenland, (Egyptenland)
Gypkenland is wol bekannt ꝛc."

und

„Rosenblatt, schöne Stadt,
Schöne junge Derens gevt us wat,
Lat us nich so lange stahn,
Wi möt noch drei Mile Weges gahn,
Drei Mile Weges sind so wit,
Gevt us wat, dann wer ji us quit!"

Es ist doch etwas Eigenes um die Erinnerung aus der Kindheit. Diese Erinnerungen aber hat das Hartmann'sche Buch bei uns wieder neu aufgefrischt. — Osnabrück, Rackhorst'sche Buchhandlung.

Das andere der beiden Werke reiht sich diesem würdig an die Seite. Es ist in der That ein „Schatzkästlein" und zeigt uns im lebendigen Bilde, daß auch die Kinder der „rothen Erde" der Muse zugethan sind. Zählen doch Broxtermann, Grabbe, Freiligrath, Levin Schücking, Weber ꝛc. zu den best-anerkannten Dichtern des deutschen Volkes, und kann ja Westfalen sich rühmen, die hervorragendste Dichterin Deutschlands, Freifrau Annette von Droste-Hülshoff, die Seinige zu nennen. Was uns indessen auffiel, ist, daß der sonst so gewissenhafte und fleißige Sammler die amerikanischen Westfalen, die doch unter den deutsch-amerikanischen Dichtern, ja unter den deutschen Dichtern überhaupt, eine nicht zu unterschätzende Stellung einnehmen, ganz weggelassen hat. Wir wollen nur einzelne der Namen nennen, die wohl vielen unserer Leser bekannt sein werden: Hugo Andriessen in Beaver, Pa.; Frau Mathilde Franziska Annecke, † zu Milwaukee, Wisc.; Karl Backhaus, † zu Cincinnati, O.; Kaspar Butz, † zu Des Moines, Jowa; Otto Dresel, † zu Columbus, O.; Christian Esselen, † zu New York; Wilhelm Goldkamp in St. Helena, Neb.; Dr. Fr. W. Hess, † zu Cincinnati, O.; Pastor Ferdinand Hundt in St. Peters, Ind.; H. von Martels in Cincinnati, O.; Dr. Anton Pulte, † zu St. Louis, Mo.; Dr. J. H. Pulte, † zu Cincinnati, O.; Friedrich Albert Schmitt in Cincinnati, O.; Friedrich Schnake in Omaha, Neb.; Hugo Schramm, ehemals in St. Louis, Mo.; Pastor Franz Schreiber in Havanna, Ill.; Alfred Schücking in Washington, D. C. Kathinka Sutro-

Digitized by Google

Schücking in New York; J. L. Tellkampf, ehemals in Philadelphia, † in Breslau, Schlesien; Hermann von Wahlde in Cincinnati, O., ꝛc. Das ist ein Mißstand, umsomehr als der Herausgeber die nach andern Gegenden zerstreuten Westfalen seinem Werke einverleibt hat. Dr. Hartmann hat uns indessen die Zusicherung gegeben, daß in einer zweiten Auflage auch die amerikanischen Westfalen vertreten sein sollen. — Minden in Westfalen, J. C. C. Bruns'sche Buchhandlung.

A Century of Printing — the Issues of the Press in Pennsylvania. 1685—1784, by Charles R, Hildeburn, 2 Vols,, Royal 4to., Philadelphia 1885—1886. — Was uns in Amerika schon lange Noth thut, ist eine Bibliographie der hier erschienenen Drucke. Das vor uns liegende Werk füllt nun eine der bedeutendsten Lücken, indem es die Erzeugnisse der Presse von Pennsylvanien während des ersten Jahrhunderts in kronologischer Reihenfolge und in Detail nach ihren Titeln aufführt, soweit dieses möglich war, und nebenbei noch erklärende Bemerkungen liefert. Für uns Deutsche ist das Werk von hervorragender Wichtigkeit, indem es uns mit dem Beginn des deutschen Buch- und Zeitungsdrucks in diesem Lande bekannt macht. Freilich hatten wir schon eine ausgezeichnete Abhandlung über die deutschen Druckerzeugnisse des vorigen Jahrhunderts aus der Feder des trefflichen Historikers, Prof. Dr. O. Seidensticker, welche von uns im „Deutschen Pionier" (Jahrg. IX, X und XII) veröffentlicht wurde. Sie bildete auch eine der Hauptquellen für das Hildeburn'sche Werk und ist in mancher Beziehung noch werthvoller als dieses. Hildeburn hat nur wenige Nachträge dazu liefern können und diese sind zumeist Einblattdrucke, Flugblätter ꝛc. Die englischen Schriften der deutschen Druckereien sind jedoch bedeutend vermehrt worden. Im Ganzen weist Hildeburn folgende Erzeugnisse der deutschen Druckereien Pennsylvaniens während der beregten Periode auf:

Deutsche Bücher, Pamphlete und Flugblätter	452
Deutsche Kalender (17 verschiedene)	120
Deutsche Zeitungen	17
Englische Bücher und Pamphlete von deutschen Druckern verfertigt	257
Englische Kalender von deutschen Druckern (2 verschiedene)	21
Holländische Drucke	6
Schwedische Drucke	1
Lateinische Drucke	7
Französische Drucke	4
Indianische Drucke (Delaware Sprache)	1
Poliphone Drucke (Flugblätter)	3
Englische Zeitung von einem deutschen Herausgeber	1
Zusammen	890

Außerdem erfahren wir, daß von englischen Druckereien 24 Bücher, aus dem Deutschen übersetzt, gedruckt wurden, darunter Geßner's „Tod Abels," und, was uns sehr überraschte, Goethe's „Leiden des jungen Werther." — Fügt man der obigen Zahl noch den Antheil, welchen die deutschen Drucker an den ohne Druckereinamen erschienenen Erzeugnissen haben, hinzu, so kann man wohl behaupten, daß die deutsche Presse während der beregten Periode ein volles Drittel aller Drucke in Pennsylvanien geliefert hat.

Was uns an dem Buche nicht gefällt, sind die mit lauter großen Buchstaben aufgeführten Haupttitel der deutschen Drucke. Die deutsche Schrift eignet sich nicht wie die lateinische dazu. Man kann die verschnörkelten deutschen großen Buchstaben, wenn sie aufeinanderfolgen, nicht lesen, muß sie förmlich herausbuchstabiren. Vollends solche langstieligen Worte wie HOCHST-MERKWUERDIGE, REPUBLIKANISCHE, AMERICANISCHEN, ERZAEHLUNGEN ꝛc. Auch hätte wohl etwas mehr Vorsicht auf die richtige Druckweise gelegt werden dürfen, so daß man nicht genöthigt würde, das lange Druckfehler-Register zur Berichtigung aufzuschlagen. Wissenschaftliche Werke sollten mit besonderer Vorsicht behandelt werden. Und wenn dann noch Fehler unberichtigt stehen bleiben wie z. B. No. 2756 „Der Christliche Hülender," statt „Der Christliche Kalender," so ist das sehr zu tadeln. — Eine Berichtigung müssen wir auch noch folgen lassen. So sagt Hildeburn unter No. 1431, daß Seidensticker die von Franklin und Armbrüster

Digitized by Google

herausgegebene „Philadelphische Zeitung ꝛc." in das Jahr 1751 setze. Herr Seidensticker sagt nichts dergleichen. Er schreibt; „Die Verbindung mit dem berühmten amerikanischen Drucker und Staatsweisen dauerte von 1754 bis 1758. Die Firma Franklin und Armbrüster veröffentlichte Bücher, Kalender und eine Wochenzeitung: „Philadelphische Zeitung von allerhand auswärtigen und einheimischen merkwürdigen Sachen." („Deutscher Pionier," X, S. 65.) Also fällt diese Zeitung zwischen 1754 und 1758 und nicht in das Jahr 1751. Herr Hildeburn als wissenschaftlicher Schriftsteller mußte darin genauer sein. Andere Irrthümer wollen wir nicht berühren. Als Gesammtwerk ist das Hildeburn'sche Buch jedoch eine nicht genug zu rühmende Arbeit.

Der Tannhäuser. Eine Erzählung von E. F. Leyh. Leipzig. Ernst Julius Günther, 1874. — Viel Phantasie, äußerst brillante Darstellung, starke Färbung aber wenig Realistik, das könnte in kurzem Umriß das Buch Leyh's getreu karakterisiren. Wir würden im ersten Theil (Seite 81—83) den Freimund etwas kühner, die Lilienstern aber viel schüchterner dargestellt haben. Ueberhaupt sind uns die beständig philosophirenden Weiber zuwider. Der Dichter aber zeichnet in Kaulbach'scher Manier: Bald spielen die Scenen in den höchsten, luftigsten Regionen des Ideals, bald auf dem Boden der Wirklichkeit (S. 99—106), jedoch die feine Gliederung fehlt, und das Einstreuen von barocken Zwischensätzen verbessert das Ganze nicht, besonders die grellen Spielerscenen im zweiten Theile. Solche Gegensätze lassen sich auf vernünftigen Wegen kaum vereinigen. Noch einen Fehler hat die Dichtung Leyh's: Wie im Nibelungenlied, geht der eigentliche Held seiner Erzählung, sein „Tannhäuser", bereits in der Mitte des Stückes zu Grunde und läßt so die letzte Hälfte als ein Nachspiel erscheinen. Aber lesbar ist die Ley'sche Schrift trotzdem, entschieden lesbar für alle Diejenigen, welche scharfe, prickelnde literarische Delikatessen lieben.

Zur deutschen Frage in Amerika. Ein Wort über Schule, Seminar und Schulverein. Von Dr. Julius Goebel. New York: B. Westermann & Co. — Eine sehr wohl zu beachtende kleine Streitschrift, worin der Verfasser manche treffliche Wahrheit zum Besten gibt. Wir sagen mit dem Verfasser (Vorrede, III,): „Die alten Rathschläge sind längst aufgebraucht. Man hat uns gesagt: „treibt Musik und lehrt Eure englischen Mitbürger Feste feiern." Wir sind es müde, nur "clowns" und Musikanten zu sein. Ein Anderer räth uns, „lernt Englisch und importirt Euren geistigen Bedarf vom Vaterland." Ist längst geschehen und mit dieser Klugheit haben wir es dahin gebracht, daß bald kein Deutscher mehr im Kongreß sitzen wird. Ja, das deutsche Volk hat vollkommen Recht, wenn es seinen Auswanderern abräth, auf solche Weise zum amerikanischen Guano zu werden." Auch was der Verfasser über die deutsche Schule hierlands, den Schulverein und den Lehrerbund sagt, enthält viel treffende Wahrheit. Wir aber möchten statt des Kritisirens aus der Ferne, das Miteingreifen, Mitrathen und Mitthaten vorschlagen. Alle Kräfte sollten helfen, dann wird das, was jetzt nur langsame Fortschritte macht, bald rascher und besser gedeihen.

Franz Lieber: sein Leben und seine Werke. Von Friedrich Wilhelm Holls. New York: E. Steiger & Co.

Franz Lieber. Aus den Denkwürdigkeiten eines Deutsch-Amerikaners. Von Franz von Holtzendorff. Berlin und Stuttgart, W. Spemann.

Die Holls'sche Schrift ist eine kurz gefaßte Lebensskizze Liebers, resp. der Abdruck eines Vortrags, welchen Herr Holls vor dem „Gesellig-Wissenschaftlichen Verein" in New York gehalten hat. Die Lebensskizze ist allerdings recht interessant, bietet aber nur wenig Neues. Sie reicht in konkreter Fassung und Formvollendung an die prächtige Darstellung Gustav Körners im „Deutschen Pionier" und später in dessen Buch: „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten", keineswegs hinan. Die Beurtheilung von Liebers Schriften ist geradezu ein lahmes Machwerk, das den staatsökonomischen Dilletantismus an der Stirne trägt.

Das Holtzendorff'sche Buch ist wenig mehr als eine abgekürzte Uebersetzung des vor einigen Jahren veröffentlichen Werkes von Thomas S. Perry: "Life and Letters of Francis Lieber". Es zeigt aber doch, daß man nach und nach in Deutschland anfängt, die Blicke

Digitized by Google

auch nach Amerika zu richten. Wenn Herr von Holtzendorff jetzt mit Stolz auf die Leistungen unseres großen Denkers und Staatsrechtslehrers hinweist, und ihn als Deutschen feiert, den das deutsche Volk als einen seiner großen Männer reklamiren dürfe, so will es uns bedünken, daß diese Anerkennung recht lange hat auf sich warten lassen. Es ist in der That ein Wunder, daß man drüben einmal anfängt, die Blicke nach Amerika zu richten und dabei entdeckt, daß die herübergekommenen Deutschen hier nicht versumpften, sondern sich sogar geistig bedeutend entwickelt haben. Staunenswerth aber ist es, daß man die so lange Verkannten plötzlich wieder an den warmen Busen der Mutter Germania anschließen will, nachdem selbst Bismarck noch unlängst im Reichstage sich äußerte, daß die Deutschen nach Amerika kämen, um sich zu entdeutschen, und daß sie hier in wenigen Jahren ihre deutsche Sprache und ihr deutsches Wesen verlernten. Vloher nur der große Kanzler, auf dessen Staatskunst wir Deutsch-Amerikaner nicht minder stolz sind, als die Deutschen in der alten Heimath, das weiß? — Wir aber wollen hier das folgende Sinngedicht beifügen, das uns beim Lesen des Holtzendorff'schen Buches in die Feder floß:

Franz Lieber.

„Ich gab Lieber das Dasein," warf Mutter Germania herüber:
„Du, Kolumbia, hast ihn nur seiner Mutter entwöhnt!" —
„„Als ihn die Mutter verstieß,"" entgegnete diese, „„da habe
Ich den Verstoßenen gern, liebend an's Herz mir gedrückt.
Nun ist ein Held er geworden, ein hoher Ritter des Geistes:
Freiheit zu denken gab ich ihm und zu reden das Wort!""

Notizen.

Was man von der geschichtlichen Zuverlässigkeit vieler Aufsätze in den Tagesblättern zu halten hat, das bezeugt z. B. ein Artikel in Bezug auf die Zahl der Zeitungen in den Ver. Staaten im Jahre 1886, der gegenwärtig die Runde durch die Presse macht. Dieser Artikel ist nach Rowells Adreßbuch zusammengestellt. Nun ist es aber bekannt, daß weder Rowell noch Alden in ihren Adreßbüchern eine vollständige Liste aller Zeitungen haben. Rowell z. B. gibt die Zahl der deutschen Zeitungen auf 582 an, während doch der Census vom Jahre 1880 bereits 641 berichtet, und seitdem ist ihre Zahl noch bedeutend gewachsen. Kommt es aber gar auf geschichtliche Nachweise an, so hört vollends alle Genauigkeit auf. So liefert Rowell die Namen von nur sieben Zeitungen, welche im Jahre 1776 in den Ver. Staaten erschienen seien, und das wird nun als die Gesammtzahl aller damals veröffentlichten Zeitungen des Landes hingestellt und dann auf den „großartigen Kontrast" zwischen damals (7) und jetzt (14,160) hingewiesen. Diese Seichtwasser aber führen das Publikum einfach an der Nase herum.

Nach Thomas' "History of Printing" erschienen im Jahre 1776 in Pennsylvanien allein 8 Zeitungen und 3 derselben waren deutsche. Thomas gibt ein Namensverzeichniß an von 40 Zeitungen, welche im Jahre 1775, und 36, welche 1776 in den Kolonien erschienen, wie folgt:

	1775	1776		1775	1776
Massachusetts	11	7	Pennsylvania	8	8
Rhode Island	2	2	davon deutsche	(3)	(3)
Connecticut	4	4	Maryland	2	2
New Hampshire	1	2	Virginia	2	2
New York	5	5	Nord Carolina	1	–
New Jersey	–	1	Süd Carolina	3	2
Delaware	1	1			
Zusammen				40	36

Die wirkliche Zahl wird damals wahrscheinlich noch größer gewesen sein, da zur Zeit als Thomas schrieb (1810) man wohl keine genaue Kunde von allen Blättern der Revolutionszeit mehr hatte. So gibt Thomas nur 5 deutsche Zeitungen aus der Kolonialzeit an, wäh-

Digitized by Google

rend der ausgezeichnete Aufsatz des Herrn Professors Dr. Seidensticker in unserem „Magazin" genaue Kunde über 10 deutsche Zeitungen bringt, also die doppelte Anzahl.

Wie aus Belleville, Ill., berichtet wird, hat sich dort eine deutsche, gesellig-literarische Gesellschaft gebildet, welche sich „Die Tafelrunde" nennt und die Besprechung der Tagesfragen zur Aufgabe stellt. „Ob daraus noch einmal ein Verein entsteht," schreibt uns ein Freund, „der auch schriftlich sich vernehmen läßt, wage ich nicht zu beurtheilen."

Dr. Wm. H. Egle, der verdienstvolle Geschichtsforscher Central-Pennsylvaniens, ist von Gouv. Beaver zum Bibliothekar der Staatsbibliothek ernannt worden. Das ist eine durchaus passende Ernennung, die dem Gouverneur Ehre macht. Wir gratuliren Freund Egle zu dieser seinen Neigungen so sehr entsprechenden Beförderung.

Dem achtbaren Richard Günther, den bewährten deutschen Kongreßabgeordneten von Wisconsin, statten wir unsern herzlichen Dank ab für die uns gütigst übersandten Bände des Zehnten Vereinigten Staaten Census Berichtes.

In Cincinnati feierte am 30. Januar d. J. der „Deutsche katholische St. Aloysius Waisenverein", welcher die älteste deutsche Waisenanstalt des Westens, wenn nicht des Landes begründete, sein fünfzigjähriges Jubiläum. Der Verein wurde, hauptsächlich auf Anregung des verstorbenen Erzbischofs von Milwaukee, Johann Martin Henni, damals Pastor an der hl. Dreifaltigkeitskirche in Cincinnati, am 27. Januar 1837 in's Leben gerufen. Seit ihrem Bestehen wurden 1362 Waisenkinder aufgenommen und erzogen, wovon sich am Jubiläumstage noch 200 in der Anstalt befanden. Die Einnahmen des Vereins während der fünfzig Jahre beliefen sich auf $943,282.72 und die Ausgaben auf $911.451.50. Hierin sind die sehr beträchtlichen Schenkungen an Lebensmittel, Kleidung 2c. nicht eingeschlossen, welche die mildthätigen Spenden der deutschen Katholiken Cincinnati's für dieses segensreiche Institut auf weit über eine Million Dollars bringen. Die Anstalt befindet sich im blühenden Zustande. An seinem Jubiläumstage zählte der Verein 2281 Mitglieder. Wie wir hören, soll eine Geschichte des Vereins, einschließlich der Jubiläumsfeierlichkeiten, veröffentlicht werden.

Am Sonntag, den 6. Februar d. J., fand in St. Louis im „Tönsfelder Institut" eine solenne Feier statt, zur Erinnerung der am gedachten Tage vor 50 Jahren eröffneten deutsch-englischen Schule jener Stadt. Die Theilnehmer waren meistens Zöglinge dieser Schule, resp. des langjährigen Lehrers derselben, Herrn Friedrich Steines. Oberst Fr. Ledergerber, Präsident des vor zwei Jahren gegründeten Vereins ehemaliger Schüler des Herrn Steines, führte den Vorsitz und hielt die Eröffnungsrede, worin er des langen Wirkens des Mannes gedachte, der durch diese Feier besonders geehrt werden sollte und der leider hohen Alters halber verhindert sei, persönlich in der Mitte seiner dankbaren Schüler zu erscheinen. Herr Friedrich Steines, der noch in Oakfield, Missouri, lebt, wurde am 4. Dezember 1802 zu Kettig a. d. Ruhr geboren, war seit 1818 in Deutschland als Lehrer thätig, kam 1834 nach Amerika und ward von dem im Winter 1836–'37 in St. Louis gestifteten deutschen Schulverein als Lehrer an die gedachte Schule berufen, an welcher er bis 1873 thätig war. Außer Oberst Ledergerber hielten noch Herr L. W. Teuteberg, Superintendent des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen von St. Louis, und Herr Johann Tönsfeld Reden. Briefe wurden verlesen von Ex-Gouverneur Gustav Körner von Belleville, Dr. Julius Kehrmann und andern ehemaligen Schülern des Herrn Steines, und verlief die Feier in einer der Gelegenheit durchaus würdigen Weise. — Die bei Eröffnung der gedachten Schule vor fünfzig Jahren von Herrn Karl Neyfeld gehaltene Rede wurde im ersten Heft des „D.-A. M.", Seite 94, abgedruckt.

Das "Philadelphia College of Physicians" zeichnete bei seiner Jubelfeier zehn Aerzte des Landes durch Verleihung eines "M. D. honoris causa" aus. Von den zehn ist einer ein Deutsch-Amerikaner, Dr. N. Senn in Milwaukee, der sich durch eine Anzahl Schriften über Chirurgie und durch äußerst feine Operationen einen wohlverdienten Ruf erworben hat.

W. H. R.

Digitized by Google

Ein Sieg deutsch-amerikanischer Kunst. Daß die Kunst bereits begonnen hat, in Amerika sich eine feste, sichere Heimath zu erobern, haben wir schon öfters hervorgehoben. Wir haben es ebenfalls stets betont, daß es vornehmlich die Deutschen sind, die hier mit Eifer und Ausdauer dieses Resultat zu Stande gebracht haben. In der neueren Zeit hat sich die wahre Kunst auch der hier ehemals grassirenden Pseudokunst gegenüber geltend gemacht und diese nach und nach in den Hintergrund gedrängt. Seitdem errang die erstere mehrfache Siege, selbst über europäische Konkurrenz hinaus, wie z. B. der deutsch-amerikanische Bildhauer Niehaus, welcher bei dem Entwurf des Lee-Denkmals in Richmond, Va., alle seine Konkurrenten, darunter Franzosen, Italiener, Deutsche und Schweizer besiegte. Dieser Sieg war ein wohlverdienter, wie wir, nach eigener Besichtigung der eingesandten Modelle, uns zu überzeugen die Gelegenheit hatten, obwohl die europäischen Konkurrenten ihre Niederlage mit amerikanischem Nationalpatriotismus zu beschönigen suchten.

Nun aber haben wir von einem Siege zu berichten, bei welchem dieses Argument keineswegs angewandt werden kann. Die mexikanische Regierung hat unlängst eine Preisbewerbung für die Errichtung eines Nationalmonuments zu Ehren der Befreiung des Landes vom spanisch-monarchischen Joche ausgeschrieben, das in der Hauptstadt Mexiko mit einem Kostenaufwand von 300,000 Piastern (Dollars) errichtet werden soll. Die Preisbewerbung war eine internationale und liefen Modelle aus allen Ländern der Welt ein: Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland 2c. Die damit beauftragte Kommission hat nun ihre Entscheidung getroffen und der deutsch-amerikanischen Firma **Cluß und Schulze**, Architekten in Washington, D. C, für das von derselben eingesandte Modell den Preis zuerkannt, der darin besteht, daß das Monument nach ihrem Entwurf und unter ihrer Leitung errichtet wird, wofür sie eine in Prozenten der Kosten entsprechende Vergütung erhalten. Das Monument wurde von dem als bedeutenden Künstler (Architekten und Maler) bekannten Paul Schulze entworfen und mit Beihülfe des ausgezeichneten Bildhauers Kaspar Buberl in New York modellirt, welch letzterer die zahlreichen Figuren (emblematische und Helden) in Gyps ausführte. Gegenwärtig ist Herr Buberl mit der Ausführung der großen Reliefs für das Garfield Monument in Cleveland, O., beschäftigt. — Die Firma Cluß und Schulze hatte auch vor einigen Jahren einen Entwurf für das neue Parlamentsgebäude in Berlin eingesandt, der von der Kommission als der genialste und schönste bezeichnet wurde. Die Firma ward jedoch vom Preise ausgeschlossen, da die Bewerbung ausdrücklich den Renaissançe-Stil vorgeschrieben hatte, der von Herrn Schulze gezeichnete Entwurf jedoch gothisch war. — So bricht sich die deutsch-amerikanische Kunst mählig überall Bahn. Auch das neue, jetzt im Bau begriffene Bibliothekgebäude für die Kongreßbibliothek in Washington, ist von einem deutschen Architekten, Herrn Schmidtmeyer entworfen, und wird die Ausführung von diesem geleitet.

R. von Gottschalls „Blätter für literarische Unterhaltung" enthalten in No. 3 (1887) eine Rezension des Goethe'schen „Faust" von F. Claudy, der wir folgende Stelle entnehmen: „Indessen bedünkt es uns, der Verfasser hätte nicht gar so bescheiden zu sein brauchen, denn nach sorgfältiger Prüfung wenigstens eines großen Theiles . . . glauben wir es unumwunden aussprechen zu dürfen, daß seine Uebertragung den Vergleich mit der seines amerikanischen Vorgängers wohl aushält und an gar manchen Stellen sie an Treue übertrifft. . . . . Die Uebersetzung ist jedenfalls die treueste von allen bisher erschienenen und in vielen Hinsichten wohl auch die gelungenste!" Nebenbei sei noch bemerkt, daß das „Deutsch-Amerikanische Magazin" die erste deutsche Zeitung in den Vereinigten Staaten war, welche auf die Uebersetzung unseres Landsmannes aufmerksam machte. W. H. R.

Die "State Historical Society of Wisconsin" ernannte in ihrer jährlichen Versammlung die Herren Prof. Dr. von Holst in Freiburg, Gustav Körner in Belleville, Ill., H. A. Rattermann in Cincinnati, Karl Schurz in New York und Dr. Oswald Seidensticker in Philadelphia zu korrespondirenden Ehrenmitgliedern. W. H. R.

Wegen Mangel an Raum mußten wiederum mehrere größere Aufsätze bis zur nächsten Nummer des „Magazins" zurückgestellt werden, darunter die Fortsetzung der Biographie Augustin Herrman's.

Digitized by Google

Fragen und Erörterungen.

New Orleans, den 26. Januar 1887.

Geehrter Herr Rattermann!

Die hiesige Deutsche Gesellschaft feiert im Laufe dieses Jahres ihr 40. Stiftungsfest. Bei diesem Anlasse beabsichtige ich, eine Geschichte der Gesellschaft zu veröffentlichen, um dadurch neues Interesse für die Zwecke derselben zu wecken und möglicherweise eine Ausdehnung ihres Wirkungskreises anzubahnen.

Diese Geschichte dürfte auch für die Deutschen im Westen von Interesse sein, da in früheren Jahren, als die östl. Hafenstädte noch keine Eisenbahnverbindungen mit dem Westen hatten, sehr viele Einwanderer über New Orleans reisten und von hier den Mississippi und den Ohio hinaufsuhren.

Würden Sie diese Arbeit in Ihrem „Magazin" veröffentlichen? Haben Sie die Güte, mir gefälligst Auskunft darüber zu geben! Auch möchte ich wissen, ob eine Sammlung der älteren Jahresberichte der Deutschen Gesellschaft von Cincinnati existirt. Diese Berichte müßten werthvolles Material für mich enthalten. — Nächsten Herbst werde ich vielleicht auch im Stande sein, Ihnen eine Arbeit über „Die Deutschen Creolen von Louisiana" für Ihr „Magazin" zu schicken.

Hr. Cable und Kollegen sprechen stets nur von französischen Creolen und vergessen dabei, daß sehr viele dieser zu Franzosen gestempelten Creolen deutsches Blut in ihren Adern haben und mit Stolz auf ihre zu John Law's ꝛc. Zeiten nach Louisiana gebrachten deutschen Ahnen hinweisen. Auch die Behauptung, daß jene ersten deutschen Einwanderer sich beeilt hätten, ihre Religion, Eigenart und Sprache aufzugeben, ist eitel Lüge. Ich habe positive Beweise des Gegentheils gefunden und werde auch den Nachweis liefern, daß die Verwelschung der deutschen Namen nicht von den Deutschen selbst ausgegangen ist.

Endlich möchte ich noch anfragen, ob Ihnen ein in engl. Sprache erschienenes Pamphlet über den Prozeß "Salome Miller vs. Belmonti" bekannt ist. Besagte Miller kam 1818 als Kind von Amsterdam nach New Orleans, verlor hier ihre Eltern und verschwand dann spurlos sammt ihrer Schwester. Im Jahre 1842 entdeckte eine deutsche Frau in einer Sklavin des Italieners Belmonti eine auffallende Aehnlichkeit mit der vermißten Salome, mit der sie über See gekommen war, und da eine ärztliche Untersuchung der Sklavin das Vorhandensein untrüglicher Erkennungszeichen (Muttermale auf der innern Seite der Schenkel) nachwies, wurde obiger Prozeß anhängig gemacht, der im Juni 1845 zu Gunsten der Salome Miller entschieden wurde, worauf diese, die in der Sklaverei drei Kinder geboren hatte (zwei schwarze und ein weißes) freigelassen ward. Damals erschien ein Pamphlet, das viel Aufsehen erregte. Ein Agent des Hrn. Cable soll neulich ein Exemplar gefunden haben, und es heißt, daß Cable Gebrauch davon machen wolle. Mit Ausnahme dieses Pamphlets habe ich aber das ganze Material beisammen, von den Schiffsnachrichten und der Zeitungsanzeige an, worin die Redemptionäre 1818 zum Verkauf ausgeboten wurden, bis zur Entscheidung des obersten Gerichtshofes und dem Jubelfeste, das die hiesigen Deutschen damals veranstalteten. Auch habe ich noch die Aussagen verschiedener Redemptionäre aufgenommen. Könnten Sie mir nun zum letzten Glied der Kette verhelfen, so würden Sie mich zu großem Danke verpflichten. Mit Hochachtung zeichnet Ihr ergebener

J. Hanno Deiler,
Prof. an der Tulane Universität und Sekretär der Deutschen Gesellschaft.

Hierauf haben wir zu antworten: 1. Die Arbeit würden wir gewiß bereitwillig im „D.-A. M." aufnehmen. — 2. Ob noch eine Sammlung älterer Jahresberichte der Cincinnatier „Deutschen Gesellschaft" zu haben ist, wissen wir nicht. Wir können Ihnen indessen eine Abschrift der Konstitution des am 12. Oktober 1837, resp. 4. Januar 1838 in New Orleans gegründeten „Deutschen Brüderlichen Vereins" zustellen, die wir in Ms. in Händen haben, wenn solche Ihrem Zwecke dient. — 3. Eine Abhandlung über „Die deutschen Creolen von Louisiana" würde eine höchst wichtige kulturhistorische Arbeit sein und dankbare Aufnahme finden. Wir könnten Ihnen vielleicht dabei behülflich sein, durch Lieferung seltener Publikationen aus der Zeit des John Law, welche wir im Besitz haben. — 4. Auch wir haben schon seit Jahren auf das Pamphlet über den Prozeß der Salome (Sally) Miller gegen Belmonti gefahndet, ohne daß uns eins derselben je zur Kenntniß gekommen ist. Richter Christian Roselius in New Orleans war der

Digitized by Google

Vertheidiger des deutschen Mädchens. Sollte bei dessen Nachkommen kein Exemplar gefunden werden können? Wir wollen uns in Philadelphia, Washington und New York darum bekümmern. — Brieflich Näheres.

„Es wurde mir mitgetheilt, daß Ihnen eine Erwiderung auf meinen Brief im Juni-Heft 1880 des „Deutschen Pioniers" zugestellt und im „Pionier" abgedruckt worden sei. Wenn Sie noch ein Exemplar mit der Erwiderung haben, so würden Sie mich verpflichten, indem Sie es mir übersenden. Toledo, 22. Febr. 1887. Dr. Hermann Lehmann."

(Der Redakteur des „D.-A. M." weiß nichts von einer Erwiderung auf Ihren Brief, und so lange er Redakteur des „Pioniers" war, d. h. bis Frühjahr 1886, ist auch nichts Derartiges darin veröffentlicht worden.)

Antworten.

Dr. R. Z. in N. C. — Die Faustsage lieferte schon vor Goethe ein ganz bedeutendes Kontingent zur mystischen Literatur des deutschen Volkes. Daß der große Dichter diese Sage aufnahm und mit einer unerreichten Meisterschaft in seiner eigenartigen Weise gleichsam ganz neu schuf, zum Staunen der gebildeten Welt, die sich an seinen übertiefen Gedanken satt laben kann, sollte uns genügen. Weshalb uns mit Hypothesen quälen, was Goethe wohl für Absichten und Ideen gehabt hat, daß er diese alte Sage gerade so behandelte, wie sie uns vorliegt? Außerdem ist über Goethes Faust bereits eine ganze Bibliothek geschrieben worden, und wir glauben, daß die Blätter des „D.-A. M." wohl kaum geeignet sind, diese Unsumme von Spekulationen noch durch neue zu mehren. Goethe selber schreibt darüber sehr derb:

„Das ist doch nur der alte Dreck;
Werdet doch gescheidter!
Tretet nicht immer denselben Fleck,
So geht doch weiter!"

J. Z. in N. — Das „Literatur-Blatt" der „Pilger Buchhandlung" ist uns s. Z. bereits zugekommen. Wenn die Redaktion jenes Blattes nur die Abhandlung „Jugendleben des Generals Peter Mühlenberg" gelesen hätte, so würde sie gefunden haben, daß der uns gemachte Vorwurf allen Grund entbehrt. Uebrigens bewegt sich das „D.-A. M." politisch und religiös auf strikt neutralem und streng objektivem Boden. Die historische Entwickelung von Gemeinden, Kirchen, Schulen jeglicher Konfession bildet einen Theil der deutsch-amerik. Geschichte und wird ihre Berücksichtigung finden. Alles kann freilich nicht auf einmal geschehen. Wer dahingegen subjektive Abhandlungen über theologische oder politische Themas erwartet, dem können wir nicht dienen. Das ist das Gebiet der betreffenden Fachblätter, worauf wir alle Solche hinweisen müssen, die Derartiges suchen.

W. S. in St. L. — Sie besitzen allerdings dichterische Anlagen, junger Freund, aber druckreif sind die uns übersandten Proben noch nicht. Daß Sie sich gleich auf das Feld der Ballade wagen, ist kaum rathsam. Dazu gehört ein richtiges Verständniß der tragischen Schuld und Sühne. Man kann im Gedicht nicht ohne Grund die Menschen einander umbringen lassen, bloß um recht schauerliches Morden darzustellen, das wäre unästhetisch. Jeder Tod muß seine klar motivirte Ursache haben. Nicht die tragische Lösung ist das Wichtige der Ballade, sondern die dieser Lösung zutreibenden Leidenschaften; und diese effektvoll zu schildern, ist eine große Kunst. Nach diesem Fingerzeig lesen Sie mit Bedacht die Balladen von Schiller, Uhland, Platen, Goethe ꝛc. und Sie werden bald Ihre Schwächen erkennen. Das muß Sie aber nicht abhalten, immer neue Versuche zu machen, harte Worte und Satzwendungen abzuändern und dann — noch lange nichts drucken zu lassen. Später nehmen Sie diese Versuche wieder zur Hand, um sie auf's Neue zu feilen und schließlich wird Ihnen die poetische Erleuchtung wohl zu Theil werden. So lange Sie aber noch fühlen, daß Ihre Gedichte an Frische, Wahl schöner Worte, Reinheit der Reime, Wohlklang des Metrums und Tiefe der Gedanken den Gedichten der genannten Meister nicht gleichkommen, so lange sind Ihre Arbeiten noch nicht reif. Das gute Dichten ist allerdings mühsam, aber was leicht zu Stande kommt, ist auch leichte Waare.

W. A. in L. a. d. Str. — Sämmtliche von Ihnen hervorgehobene Personen sind bereits früher von dem Herausgeber des „D.-A. M." im „Deutschen Pionier" biographisch geschildert worden. Die Kunde über diese und viele hundert andere hervorragende Deutschamerikaner ist deshalb kein Geheimniß mehr, so wenig man auch in Deutschland darüber wissen mag.

Digitized by Google

Dr. H. L. in T. — Freundlichen Dank für Ihre wirklich interessante Karakterschilderung Benjamin Boffingers, die wir hoffen, einmal zu einer Biographie desselben verwerthen zu können. Es ist der Klang eines aufrichtigen Herzens darin; es sind Worte einer wahrheitliebenden Seele. Wie so durchaus vortheilhaft sticht eine solche Darstellung ab von den Schmähungen so manches mit Galle und Gift erfüllten Menschen, der oft aus rein malitiösen Gründen fortfährt, einen ehemaligen politischen Gegner zu verunglimpfen, nachdem dieser längst unter dem Rasen ruht. Freilich, ein Böser kann nur Böses reden!

Anonymus in Cincinnati. — Ihr Schmähbrief auf Börne aus dem dunkeln Hinterhalt paßt zu Ihrer Anonymität. Sie haben gewiß keinen Begriff von den damaligen Zuständen in Deutschland, die Männer wie Börne, Heine, Karl Marx, Heinzen, Hecker ꝛc. in ihre schiefen Stellungen brachten! Deutschland und Frankreich beide haben seitdem ihre politischen Positionen verändert, was Sie freilich, nach Ihrem Briefe zu urtheilen, nicht begreifen können. Börne, bei allem französischen Schein, blieb vom Grunde seines Herzens stets ein Deutscher, er war die Geißel der Undeutschheit, die damals in Deutschland herrschte. Er wollte mit seiner beißenden Satyre den schlafenden Michel aufwecken, deshalb war er unbequem und vielgefürchtet. Seine Schriften aber sind deutsch, selbst in den französisch geschriebenen weht ein deutscher Geist. Das kleine, devote, gegen die Willkürherrschaft hundetreue Gerümpel aber zitterte vor seinen Geißelhieben. Die nachstehende Fabel wollen wir Ihnen deshalb zur Beherzigung mittheilen, vielleicht finden Sie darin eine passende Moral:

Baruch, die große Dogge, ist todt,
Die so oft die klaffende Meute bedroht.
Nun bläfft sogar ein kleiner Köter,
Ein ruppiger, struppiger Schwerenöther,
In seinem Hundehäuschen versteckt,
Sein „Baruch! Baruch!“ in einem fort. —
Sei ruhig, Köter, sei ruhig dort!
Bedenke, der todte Baruch wird leben,
Wenn längst die kleinen Köter verreckt
Und Karo und Fido
Und Nero und Dido
Auf ihren Gräbern die Beinchen aufheben.

F. L. N. in B. — Dankend empfangen! Aber auf den „Friedhof“ und die „mutterlose Heimath“ können wir uns nicht einlassen; sind gar zu traurige Gegenstände. Bei den Todten „still wandelnd hin und her“ gehen zu müssen, da wird Einem allerdings „das Herze schwer.“ Wir wollen's lieber nicht versuchen.

C. H. R. in C. — Die Sachen sind Reimereien, aber keine Gedichte. Wer hält denn auch wohl solche grelle Worte für poetisch:

„Schlummre, Fidel! Nur die Schurken
Quälen dich zu Sang und Klang
In der Zeit der sauern Gurken;
Sie verdienten einen Strang.“

Das ist nur bei burlesken Gedichten, scharfen Satyren, „Jobsiaden“ ꝛc. erlaubt, aber schön ist es nicht. Bedenken Sie, daß die Dichtkunst die Kunst der Aesthetik ist!

Pastor Dr. M. in P. — Wie Sie sehen bereits berichtigt. Der zweimalige Wohnungswechsel des Herrn Dr. — — seitdem wir das Ms. besitzen, ist Schuld daran.

Joseph K. in C. — Ihr freundliches Anerbieten würde uns zu tiefem Danke verpflichten.

Fr. G. in W. — Die Frage der Abschaffung der Todesstrafe ist eine sozialpolitische und gehört nicht in den Bereich der Aufgaben, welche sich das „D.-A. M.“ gestellt hat. Wir senden Ihnen das Ms. deshalb wieder zurück.

H. B. in T. — Die Herausgabe unserer Vierteljahrsschrift ist keine Einnahmequelle für uns, sondern wir haben, außer der eigenen Arbeit, noch bedeutende Geldopfer hinzuzulegen. Deswegen sind wir, wenigstens vorläufig, nicht im Stande, Beiträge zu honoriren.

Digitized by Google

Bibliographie.

Von Neuigkeiten, welche der Redaktion bis zum 15. März 1887 zugegangen, bestätigen wir den Empfang, näheres Eingehen darauf, nach Raum und Gelegenheit uns vorbehaltend:

Allison, Edward P., A. M., and Boies Penrose, A. B.—"The City Government of Philadelphia. By Edward P. Allison, A. M., and Boies Penrose. A. B. of the Philadelphia Bar."—Fifth series, No. I & II, of the Johns Hopkin's University series &c. (8vo. pp. 72.)—Baltimore, Johns Hopkins University, 1887.

Amerikanischer Turner-Kalender für das Jahr 1887. Achter Jahrgang. (12mo, pp. 120.) — Milwaukee, Wis. Freidenker Publishing Co. [1887].

Bender, Auguste. — „Haideblumen. Alte und neue Gedichte von Auguste Bender." (12mo, pp. 36.) — New York. F. W. Christern, 39 W. 23ste Straße, 1887.

Berger, Wilhelm. — „Ueber Vielschreiber, von Wilhelm Berger." (4to, pp. 10.) Leipzig, Druck von Metzger u. Wittig, 1886.

Boppe, C. Hermann. — „Unser Bundesſenat. Von C. Hermann Boppe." (12mo, pp. 27.) — Milwaukee, Wis. Freidenker Publishing Co. [1886]. Preis: 10 Cents.

Catalogue of the University of Wisconsin, for the Academic year 1886—'87. (8vo, 127.) — Madison, Wis., 1886.

Claudy, Frank. —"*Faust.* A Tragedy, by Johann Wolfgang von Goethe. The first part. Translated in the original metres, by Frank Claudy." (8vo, pp. 182.)—Washington, D. C., Wm. H. Morrison, 1886.

Fick, Heinrich H. — „Was soll die Jugend lesen?" Vortrag von Heinrich H. Fick. (8vo, pp. 7.) — Chicago, Franz Gindeling Printing Co. 1886.

Gladstone on the new "Locksley Hall." Reprinted from the 19th Century. (12mo, pp. 39.)—New York, Brentano Bros., 5 Union Square, 1887. Price 25 cents.

Goebel, Dr. Julius. — „Ueber die Zukunft unseres Volkes in Amerika. Deutsche Briefe an Prof. Dr. Karl Biedermann von Dr. Julius Goebel." (12mo, pp. 59.) — New York, H. Cherouny, 17—27 Vandewater Str. 1884.

Goebel, Dr. Julius. — „Ueber tragische Schuld und Sühne. Ein Beitrag zur Geschichte der Aesthetik des Dramas von Dr. Julius Goebel." (12mo, pp. VIII+108.) — Berlin, Carl Duncker's Verlag (C. Heymons.) 1884.

Goebel, Ludwig. — „Wegweiser für den ersten Unterricht im Deutschen mit einem Ueberblick über jetzige Bestrebungen von Ludwig Goebel." (8vo. pp. 39.) — New York, B. Westermann & Co., 838 Broadway. [1885.]

Hammer, P. Bonaventura, O. S. F. — „Der Sonntag und seine Feier. Leichtfaßliche Belehrungen über die Heiligung der Sonn- und Feiertage. (Prämie des „Sendbote", 14. Jahrgang.) Nach dem größeren Werke von Leopold Kist auszüglich bearbeitet von P. Bonaventura Hammer, O. S. F. (12mo, pp. 304.) Cincinnati, O., Druck von Braunwart u. Brockhoff, 1886.

Heinzen, Karl. — „Gedenkbuch. Erinnerung an Karl Heinzen und an die Enthüllungsfeier des Heinzen-Denkmals am 12. Juni 1886 in Boston, Mass. Mit einer Abbildung des Denkmals." (8vo, pp. 105+1 und 1 Taf.) — Milwaukee, Wis. Freidenker Publishing Co. 1887.

Hildeburn, Charles R.—"A Century of Printing—the Issues of the Press in Pennsylvania, 1685—1783, by Charles R. Hildeburn. Vol. II, 1764—1784." (Roy. 4to, pp. 516.)—Philadelphia, MDCCCLXXXVI.

Kansas State Historical Society.—"Publications of the Kansas State Historical Society, embracing biographical sketches and the executive minutes of Governors Reeder and Shannon, 1854—1856; addresses of Governors Stanton and Denver at Bismarck, 1884; and proceedings of the Kansas Quarter-Centennial Celebration at Topeka, January 29, 1886." (8vo, pp. 302.) — Topeka 1886.

Kirchhoff, Theodor. — „Californische Kulturbilder. Von Theodor Kirchhoff (in San Francisco.)" (gr. 8vo, pp. VIII+376.) — Cassel. Verlag von Theodor Fischer, 1886.

Digitized by Google

Knortz, Karl. — „Amerikanische Lebensbilder. Skizzen und Tagebuchblätter von Karl Knortz." (8vo, pp. 208.) — Zürich, Verlags-Magazin, (J. Schabelitz,) 1884.

Korrespondenzblatt des Nationalen Deutsch-Amerikanischen Schulvereins. Organ des Central-Vorstandes, z. Z. Chicago, Ill. November 1886, No. 4. — Chicago, Ill., 1886.

Lambing, Rev. A. A.—"A History of the Catholic Church in the Diocese of Pittsburg and Allegheny from its establishment to the present time." (8vo, pp. 531.) — New York, Cincinnati and St. Louis, Benziger Bros. 1880.

Maryland Historical Society.—"Catalogue of the Manuscripts, Maps, Medals, Coins, Statuary, Portraits and and Pictures; and an account of the Library of the Maryland Historical Society, made in 1854. . . . By Lewis Mayer Assistant Librarian." (8vo, pp. 51.) Baltimore, 1854.

Oculeus. — „Der kleine Franz und sein alter Bill; und andere Gedichte, Humor und Satire, von Oculeus." Illustrirt. (16mo, pp. 200.) — Cleveland, 1886. Adresse: Oculeus, Lock Box 98, Berea, Cuyahoga Co., Ohio. Preis 40 Cents.

Rhode Island Historical Magazine. October 1886, Vol. VII, No. 2. — Published by the Newport Histor. Publ. Co. Newport, R. I.

Rohe, C. H. — „Das Lied vom Hus. In sieben Gesängen von C. H. Rohe, Ev.-Luth. Pastor zu Columbus, O." (16mo, pp. IV+101.) — Columbus, Luth. Verlagshandlung, 1884.

Schweizerischer Wohlthätigkeits-Verein in Cincinnati, O. Fünfzehnter Jahresbericht, vom 1. Juli 1885 bis 1. Juli 1886. (8vo, pp. 8.) — Cincimati, O., gedruckt bei J. J. Schellenbaum, 562 Vine Straße, 1886.

Souvenir des 24. Gesangfestes des Nordamerikanischen Sängerbundes, abgehalten vom 21. bis 25. Juli 1886 in Milwaukee, Wis. Redigirt von W. Feistkorn. (8vo, pp. 172.) — [Milwaukee, 1886.]

Thomann, G. — "A Solution of the Temperance Problem, proposed by the Government of Switzerland. Extracted and translated from official reports by G. Thomann." (8vo, pp. 15.) — New York, U. S. Brewers Association. 1885.

Thomann, G. — "The System of High Licenses; how it can be made successful. By G. Thomann. (Sm. 8vo. pp. 36, and 2 tables.) — New York, U. S. Brewers Association. 1885.

Thomann, G. — Some thoughts on the International Temperance Meeting, held at Antwerp in September 1885. By G. Thomann. (Sm. 8vo, pp. 41.) — New York, U. S. Brewers Association. 1886.

Thomann, G. — "Alleged adulterations of Malt Liquors; the whole truths about them. By G. Thomann." (Sm. 8vo, pp. 176.) — New York, U. S. Brewers Association. 1886.

Thomann, G. — "Real and imaginary Effects of Intemperance. A statistical sketch - - - - By G. Thomann." (8vo, pp. 167.) — New York, The U. S. Brewers Association. 1884.

Thomann, G. — "Liquor Laws of the United States; their spirit and effect. By G. Thomann, Fourth Edition." (8vo, pp. VII+256, and 4 statistical tables.) — New York, U. S. Brewers Association. 1885.

Volkskalender für das Jahr 1887. (Prämie des Cincinnati Volksfreund.) (12mo, pp. 176.) — Cincinnati, Verlag von Heinrich Haacke, 1887.

Wahlde, Hermann von. — „Natur und Heimath. Gedichte von Hermann von Wahlde." (12mo, pp. 208+IV.) — Cincinnati, O.: Druck von S. Rosenthal & Co., No. 203 Vine Straße, 1887.

Weick, W. H. und **C. Grebner.** — „Eclectic Series. Deutsches Drittes Lesebuch. Für amerikanische Schulen, von W. H. Weick und C. Grebner." (12mo, pp. 191.) — Cincinnati und New York, Van Antwerp, Bragg u. Co. [1886].

Williams Literary Monthly, November 1886. Williamstown, Mass. Published by students of Williams College.

Zimmermann, Gustav A. — "Manual of instruction in German for the Chicago Public Schools, Prepared by Gustav A. Zimmermann. (8vo, pp. 20.) — Chicago, 1886.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanisches Magazin.

Herausgegeben von

H. A. Rattermann.

Das „Deutsch-Amerikanische Magazin" erscheint vierteljährlich und zwar in den Monaten Oktober, Januar, April und Juli, in Heften von 9 bis 10 Druckbogen, Lexikon-Oktav, mit artistischen und anderen Beilagen begleitet, wie sie die Gelegenheiten erheischen mögen. — **Der Preis** (portofrei) beträgt für die Vereinigten Staaten und Canada pro Jahrgang von 4 Heften 2 Dollars in Vorausbezahlung; für Deutschland, Oesterreich, die Schweiz und andere Länder des Weltpostvereins 2 Dollars und 50 Cents = 10 Mark = 12½ Francs, einerlei, ob das „Deutsch-amerikanische Magazin" durch den Buchhandel oder direkt unter Kreuzband von der Expedition bezogen wird. Einzelne Hefte 75 Cents = 3 Mark = 3¾ Francs.

Briefe geschäftlichen Inhalts ꝛc. sind zu adressiren:

S. ROSENTHAL & CO.,

Expedition: **203 Vine Straße, Cincinnati, O.**

Bestellungen werden besorgt durch die

International News Company,

General-Agenten für Amerika und Europa,

29 und 31 Beekman Straße, New York;

sowie durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Briefe für die Redaktion bestimmt, beliebe man zu adressiren:

H. A. RATTERMANN,

Herausgeber des „Deutsch-Amerikanischen Magazins,"

Südwest-Ecke 12. u. Walnut Str., Cincinnati, O.

Mitarbeiter.

Dr. med. **Gustav Brühl,** Cincinnati, O.; Prof. **J. Hanno Deiler,** New Orleans, La.; Dr. med. **William H. Egle,** Harrisburg, Pa.; Achtb. **Anton Eickhoff,** Washington, D. C.; **Berthold Fernow,** Albany, N. Y.; Prof. **H. H. Fick,** Chicago, Ill.; Dr. med. **W. A. Fritsch,** Evansville, Ind.; Prof. **Albert S. Gatschet,** Washington, D. C.; Kirchenrath Dr. **W. Germann,** Wasungen, Sachsen-Meiningen; Prof. **Constantin Grebner,** Cincinnati, O.; **John W. Jordan,** Philadelphia, Pa.; **Wilhelm Jüngst,** Cincinnati, O.; **Theodor Kirchhoff,** San Francisco, Cal.; Ex-Gouv. **Gustav Körner,** Bellville, Ill.; **Wilhelm Lamprecht,** Brooklyn, New York; **Paul Löser,** New York; Pastor Dr. **Wilhelm J. Mann,** Philadelphia, Pa.; **Ferdinand Moras,** Philadelphia, Pa.; **H. Nehrling,** Freistatt, Mo.; Prof. **Karl L. Nippert,** Cincinnati, O.; Dr. **Theodor Poesche** Washington, D. C.; Prof. **Enrique Nebsamen,** Jalapa, Mexiko; **J. G. Rosengarten,** Philadelphia, Pa.; Prof. **W. H. Rosenstengel,** Madison, Wis.; Richter **Emil Rothe,** Cincinnati, O.; Dr. **Maximilian Schele de Vere,** Charlottsville, Va.; Pastor **Franz Schreiber,** Havannah, Ill.; **Alfred Schücking,** Washington, D. C.; Dr. **Oswald Seidensticker,** Philadelphia, Pa.; Dr. med. **Theodor Sittel,** Cincinnati, O.; Richter **Johann Bernhard Stallo,** Rom, Italien; Prof. **Wilhelm H. Weick,** Cincinnati, O.; Dr. med. **Adolf Zipperlen,** Cincinnati, O.

Digitized by Google

Pennsylvania Magazine

* of History and Biography. *

PUBLISHED QUARTERLY BY THE

Historical Society of Pennsylvania.

PRICE $3.00 PER ANNUM.

ADDRESS:

HISTORICAL SOCIETY OF PENNSYLVANIA,

1300 Locust Street, Philadelphia, Pa.

* S. ROSENTHAL & CO. *

Buchdrucker und Buchbinder,

No. 203 Vine Strasse, * CINCINNATI, OHIO.

Wir empfehlen uns zur Ausführung aller Arten in diese Geschäftszweige einschlagenden Arbeiten.

Kostenanschläge werden auf Verlangen geliefert.

Gute und prompte Ausführung aller Aufträge garantirt.

S. ROSENTHAL & CO.

Digitized by Google

JUN 28 1923

Band 1. Heft

Deutsch-Amerikanisches Magazin.

Vierteljahrsschrift für

Geschichte, Literatur, Wissenschaft, Kunst, Schule u. Volksleben

— der —

Deutschen in Amerika.

Unter Mitwirkung deutsch-amerikanischer Geschichts- u. Literaturfreunde

herausgegeben von

H. A. Rattermann.

„Nichts ist wichtiger für uns, als die Kenntniß des eigenen Volkes."

Cincinnati, Ohio:
Druck und Spedition von S. Rosenthal & Co., No. 203 Vine Straße.
1886.

Entered at the Post Office at Cincinnati, O., as Second Class Matter.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Original-Gedichte.

Santa Barbara. Von Theodor Kirchhoff 477
Zwei Gedichte von Franz Schreiber. — 1. Das deutsche Lied. 2. Strike 478
Distichen. Von Hugo Reimmund 479
Die Muse der Tonkunst. Von Hugo Reimmund 479
Zwei Sommerlieder. Von Hugo Reimmund. — Junimorgen im Walde. — Hochsommer 482

Biographisches.

Karl Beck. Von Maximilian Schele de Vere 483
General August Moor. Ein Lebensbild aus der deutsch-amerikanischen Geschichte. (Kapitel 4.) Von H. A. Rattermann 489
Deutsch-amerikanische Pioniere der Musik. I. Karl Anschütz. Von H. A. Rattermann 515
Augustin Herrman. Eine Karakterfigur aus der Begründungsgeschichte von New York und Maryland. (Zweiter Aufsatz.) Von H. A. Rattermann 524
Christian Ax. Von H. A. Rattermann 539

Geschichtliches.

Amerikanische Feldzüge, 1777 — 1783; Tagebuch von Johann Konrad Döhla. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von H. A. Rattermann. (Vierter Abschnitt.) 543
Die deutsch-amerikanische Zeitungspresse, während des vorigen Jahrhunderts. (Dritter Aufsatz.) Von Oswald Seidensticker 568
Stimmen deutscher Zeitgenossen über den Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika. Von W. A. Fritsch 589
Geschichte der deutschen Konventionen zu Pittsburg und Philippsburg (1837–1842) und des ersten deutsch-amerikanischen Lehrerseminars. Von H. A. Rattermann. (3. Abschnitt: „Die Konvention vom Jahre 1837".) 594

Wissenschaftliches.

Unter den Eskimos. Ethnologische Studie von Dr. Franz Boas 613

Altes und Neues.

Alles schon dagewesen! Mitgetheilt von H. A. R. 624
Eine Reliquie. Mitgetheilt von H. A. R. 626

Literatur.

Goethe's Faust. A Commentary &c. By Denton J. Snider. Von W. H. R. 628
Californische Culturbilder. Von Theodor Kirchhoff 629
Die Culturvölker Alt-Amerika's. Von Dr. Gustav Brühl 630
The Church and the Various Nationalities in the United States. By Rev. John Gmeiner. Eine Kontroverse &c. 633

Miszellen.

An unsere Leser. Vom Herausgeber 634
Fragen und Erörterungen. (Preisgedicht von E. R. Solger. — Brief von [illegible] Wipprecht von College Station, Texas.) 635
Bibliographie 638
Aphorismen von Hugo Reimmund 488, 538, 567, 588, 623

Copyright secured by H. A. Rattermann with the Librarian of Congress, Washington, D. C.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanisches Magazin.

Vierteljahrsschrift für

Geschichte, Literatur, Wissenschaft, Kunst, Schule u. Volksleben

— der —

Deutschen in Amerika.

4. Heft. Juli 1887. Jahrgang 1.

Copyright of all articles secured by H. A. RATTERMANN, and entered in the office of the Librarian of Congress, at Washington, D. C., 1887.

Santa Barbara.

(Im April 1887.)

Von Theodor Kirchhoff.

Die alten Zeiten sind dahin,
Als, vor der Welt verborgen,
Die Menschen hier mit leichtem Sinn
Verscheuchten alle Sorgen;
Als in dem goldnen Sonnenglast,
In ew'gen Lenzes Frieden,
Des Landes Herrn der Arbeit Last
Wie Teufelsgunst vermieden.

Der Caballero ruhte gern
In der Veranda Schatten
Und sah hinaus in duft'ge Fern'
Auf Meer, Gebirg' und Matten.
Das Nichtsthun war sein Ideal;
Sein Glück und höchste Wonne
Ein schnelles Roß, ein Feuerstrahl
Aus dunkler Doppelsonne.

Stolz trug auf schnaubendem Mustang
Er heim des Jagdzugs Beute;
Auf hundert grünen Hügeln klang
Von Rindern das Geläute.
Allabends scholl aus jedem Haus
Gesang und Saitentönen,
Bei des Fandango's wildem Braus
Das Lachen brauner Schönen.

Wo ernst die alte Mission
Mit langer Kolonnade
Und Doppelthurm vom Bergesthron
Herabschaut auf's Gestade:
Klang laut in's Thal vom heil'gen Ort
Der Glocken Ton hernieder;
Es beteten die Padres dort
Und sangen fromme Lieder.

So schien die Zeit, der Arbeit bar,
Bei Spiel, Gebet und Träumen
Und Sang und Minne Jahr auf Jahr
Den Glücklichen zu säumen.
Der rothe Mann war Diener nur,
Mußt' Erd' und Steine tragen,
Beim Häuserbau, auf Feld und Flur
Für's liebe Brot sich plagen. —

Wie hat verändert sich dies all!
Wohl ragt mit dunklem Bogen
Santa Inéz' dein stolzer Wall
Vor Inseln, Thal und Wogen:
Ein Bild so schön, als säh' das Aug'
Der Riviera Küste,
Als ob der linde Lenzeshauch
Das Glück hier bannen müßte.

Digitized by Google

Jedoch der Sturm der neuen Zeit
Hat all dies Glück vertrieben,
Und nur ein Schatten, fahl und breit,
Ist ihm zurückgeblieben.
Kein braunes Mädchen scherzt und lacht
Beim Minnen und beim Kosen;
Und dennoch blühn in alter Pracht
Die dunkeln Purpurrosen.

In Trümmer sinken allgemach
Die rothen Ziegeldächer
Und die Adoben, altersschwach,
Verandas und Gemächer.
Die Herrn verschwund'nen Glanzes höhnt
Man „Greaser",[2] Strolche, Narren,
Wo einstens froh ihr Sang ertönt
Beim Klange der Guitarren.

Die Mission steht fast verwaist,
Die Heil'genbilder trauern!
Ach! weilst du, Serra's trotz'ger Geist,[3]
In den Kyklopenmauern?
Die rothen Männer sind entfloh'n,
Gestorben und verdorben;
Des Dieners Recht hat Asiens Sohn
Mit fleiß'ger Hand erworben.

Jetzt führt aus Ostens Winterzeit
Die Fremden scharenweise,
Wenn dort es stürmt und friert und schneit,
Hierher die weite Reise.
Mit dampfbeschwingtem Eisenroß
Durcheilen sie die Wüsten,
Bis California's Zauberschloß
Sie grüßt an sonn'gen Küsten.

Sie seh'n im Winter Veilchen blüh'n
Und Rosen zahllos prangen,
Im grünen Laubdach herrlich glüh'n
Die goldenen Orangen.
Der Gärten bunte Blumenpracht
Entzückt das Aug', als wäre
Italien in schönster Tracht
Ein Gast am Stillen Meere.

So mancher fremd in diesem Land,
Blieb hier, ein Heim zu gründen,
Mit hellem Geist und thät'ger Hand
Das Glück sich zu verbünden.
Nun schmückt das Thal ein Villenkranz,
Die alten Mauern fallen,
Es lacht die Stadt im neuen Glanz
In blauen Aethershallen.

Das jagt und rasselt hin und her,
Karossen, Kavalkaden,
Auf schaumumsäumtem Strand am Meer,
Auf Wegen, Stegen, Pfaden!
Durch Montecito's Flur und Saat
Und Hügel, Gärten, Haine,
Zum felsigen San Marco's-Grat,
Im heitern Sonnenscheine.

Vorbei, vorbei, du alte Zeit,
Dein Träumen, Hoffen, Sehnen!
Ein neu Geschlecht, zur That bereit,
Versteht nicht deine Thränen.
Zu lang schon lag dies Eden da,
Verkannt in's Grab zu sinken!
Glückauf dir, Santa Barbara,
Dem goldne Tage winken!

---

[1] Santa Inez-Range.

[2] Greasers — spr. Grihsers — nennt man in Californien spottweise die spanisch-indianischen Mischlinge Mexiko's, auch wohl alle Mexikaner ohne Ausnahme.

[3] Die Franziskaner-Mission Santa Barbara wurde im Jahre 1782 von dem Padre Junipero Serra gegründet.

Zwei Gedichte von Franz Schreiber.

(Havanna, Illinois.)

1. Das deutsche Lied.

Hell klingt das deutsche Lied
Im deutschen Heimathskreise
Als ebenbürtig Glied;
Nach alter Sängerweise.

Froh zieh'n zum Himmelssaal
Der Hymnen Weiheklänge,
Heiß glüh'n bei Fest und Mahl
Der Dichter Feiersänge.

Der Staaten Ruhm und Glanz
Und Glück und Heil und Segen,
Wie schlingt zum Liederkranz
Der Geist sich allerwegen!

Nicht Fürstengunst, noch Sold
Erregt der Harfen Saiten,
Wo Freiheitspsalmen hold
Durch's Leben uns begleiten.

Digitized by Google

2. Strike.

Wozu der wirre Lärm
Um Arbeit, Zeit und Lohn?
Tönt's nicht als Nachtgeschwärm'
Und eitler Narren Hohn?

Wann wird der Knecht zum Herrn?
Der Fürst zum Unterthan?
Geld ist des Handels Kern,
Geld bricht der Wohlfahrt Bahn!

Es ist das Kapital,
Das mit der Arbeitskraft
Im Bunde Muth und Mahl
Und Heimathsluft verschafft.

Die leere Faust mag droh'n
Mit Umsturz, Brand und Mord,
Längst harrt der Wuth zum Lohn
Ein enger, stiller Ort.

Gerechtigkeit nur siegt,
Und nicht der Stimmen Macht,
Die rügt und lügt und trügt
In schlauer Niedertracht.

Was wohl der Aufruhr nützt,
Der sich im blinden Wahn
Auf Zeitideen stützt,
Auf Tonnen ohne Krahn?

Wo sich die Hand der Hand
Zur Lieb' und Treue beut,
Da pflegt zum Unterpfand
Das Recht die Redlichkeit.

Distichen.

Von Hugo Reimmund.[1]

Onkel Sam und Tante Germania.

„Hier ist emsiges Treiben, geschäftig sich Alles beweget!
Schau den Kaufmann, wie kühn, eifrig er wettet und wagt!
Sieh, wie die Hämmer laut schallend, die Essen hell sprühend verkünden:
Hier ist das Volk und das Werk! — wo eins auf Erden ihm gleich?" —
Selbstbewußt sprach's Onkel Sam und rieb sich vergnüglich die Hände. —
Tante Germania jedoch fraget ihn: „Lebt ihr denn auch?
Bei dem geschäftigen Treiben vergeßt ihr das Blühen der Blumen,
Hört bei der Hämmer Getös' nimmer der Nachtigall Sang."

Das Unergründliche.

Unergründliches All! Vor deinem Schleier liegt flehend,
Sehnend der forschende Geist, überwältigt von dir!
Aber so tief du auch hüllest dich ein, unermüdlich, rastlos
Strebt er zu fassen den Blick, den du ihm gnädiglich beutst.
Und du bist gütig, erhabene Mutter, du ewige Allmacht,
Gott, unendlicher Gott! wer du auch seist, du bist gut!
Menschlich begrenzten Sinnen ist's zwar dich zu fassen unmöglich,
Doch deine thätige Kraft immer ergießt sie sich neu.

Das Einfache.

Geist ist nöthig zum Fassen des Einfachen; Künstliches fordert
Weniger Geist; ein Talent löst leicht die Maschen der Kunst.

Kunst und Natur.

Hoch überragt die Mechanik des kleinsten Gebildes der Schöpfung
Das komplizirteste Werk aus der geschicktesten Hand:
Dieses erklärt schon der praktische Sinn des schlichten Verstandes,
Jenes zu fassen vermag nur ein erleuchteter Geist.

Digitized by Google

Jugend und Alter.

Oft fällt die hastige Jugend beim Rennen des Wegs in die Lache;
Alter, bedachtsam, erbaut über den Bach sich den Steg.

An die Moral-Gesetzgeber.

Tausendfach seid ihr bemüht, Moral durch Gesetz zu erzwingen:
Nimmer durch Zwang wird Moral, liebend nur wird sie erzeugt.

An einen Redner.

Schön zu reden ist schön; noch schöner das Gute zu reden;
Aber am schönsten ist's doch, redest die Wahrheit du nur.

Pöbelgeschmack.

Wo sich der niedere Haufen dränget, dort suche das Hohe
Nicht, mein Freund: nur ein Aas locket die Raben herbei.

Narrenlob.

Preise dem Narren die Mütze, du wirst seine Freundschaft erwerben,
Aber den Weisen wirst du selber dann gelten als Narr.

Der arme Reiche.

Schätze hast du genug und dennoch bist arm du, o Harpax,
Weil dir, zu dem was du hast, noch die Genügsamkeit fehlt.

Das Beste.

„Kinder," so predigt der Pfarr', „ich will ja nur immer eu'r Bestes!"
„Freilich," rief Hans, „Herr Pastor, aber wir geben's nicht her!"

Haß und Liebe.

„Ich kann nicht hassen!" — so nennst du, o Freund, mir den Zug deines Wesens! —
Ach! wie bedaur' ich dich, Freund, ach! dein alltägliches Herz! — —
Wer nicht hassen kann, tief aus dem Innern nicht hassen, der kann auch
Lieben nicht! — Schattenlos, Freund, gibt es kein leuchtendes Licht!

Adler und Wurm.

Adler fliegen zur Sonne empor, doch der niedere Würmling
Kriechend am Boden lebt, schleichend im Finstern einher.
So strebt der edle Mensch nach geistigem, höherm Genusse,
Während der sinnliche Thor scharrend im Staube nur wühlt.

Nemesis und Minerva.

Nemesis und Minerva verehr' ich auf einem Altare:
Muth leiht dem Genius die, jene der Bosheit die Furcht.

An Meerelin, den Scheelsüchtigen.

Gelb vor Gall' ist dein Antlitz, du Neidhard, indem du mich liesest;
Gerne noch gönn' ich dir mehr: Neidhard, beneide die Welt!

Auf den neidischen Meerelin.

Nie noch buhlt' ich, Fortuna, um deine Gunst; deine Gaben
Galten gering mir und klein, Reichthum war nimmer mein Ziel:
Dennoch, o Göttin des Glücks, nur einmal nimm von mir die Armuth,
Auf daß ich Meerelin seh, wie er vor Neid sich erhängt.

Die verstummende Nachtigall.

Quakend erhob der Frosch im Sumpf seine knarrende Stimme,
Und Philomele, erschreckt, hemmet ihr göttliches Lied. —
Fürchtet die holde Säng'rin Cytheren's den Wettstreit? — Mit nichten!
Doch, wo das Nied're ertönt, willig die Schönheit verstummt.

Digitized by Google

Semper idem.

Mit einem Thoren zu ſtreiten iſt mühvoll vergeudetes Streben:
Zeige die Thorheit ihm klar, immer doch bleibt er ein Thor.

Parteigeiſt.

Daß unſ're Gegner Meinungen haben, verruchtes Erkühnen! —
Daß ſie unſ're Partei hat, das verſteht ſich mit Recht.

Die Seelenverkäufer.

Freilich wiſſen wir's wohl, daß wir betrügen die Bürger,
Aber das Gaukelſpiel zahlt vorderhand ſich noch recht gut.

Zeit und Ewigkeit.

Willſt für die Zeit du nur leben, dann ſammle dir irdiſche Schätze,
Aber willſt ewig du ſein, ſchenke das Schöne der Welt.

Vergebenes Mühen.

Wäreſt du Amphion ſelbſt und könnteſt du Felſen bewegen,
Spar an der Dummheit dein Müh'n — Dumme beweget kein Gott.

An die deutſch-amerikaniſchen Buchverleger.

Was ihr verlegt? — Den Fremden Geraubtes und eigenen Schund nur;
Aber dem heimiſchen Geiſt habt ihr die Wege verlegt.

Die verwandelte Meduſa.

Schrecken verbreitete einſt die Meduſa, mit ſchlangigem Haupthaar
Täuſchend den Feind — Larv und Schild bargen ein liebliches Weib. —
Molly, dein unſchuld'ges Lärvchen, die Locken, die Lippen, die Augen
Täuſchen den Freund: ſie ſind nur Schild deinem Herzen von Stein.

Mannweiber.

Frauen, ihr ſtrebt zu erringen die Sphäre des Mannes? — Unmöglich
Findet ihr dort was ihr ſucht, findet ihr dort euer Glück!
Wiſſet, es gleicht eu'r Begehren dem Sehnen der thörichten Lerche:
Sie wollte werden ein Fiſch, ach! und ertrank in der Fluth.

Roſe und Veilchen.

Nicht bloß ſchätz ich die Roſe, die ſtolze, prangend am Fenſter,
Auch du, Veilchen, biſt mir, häusliches Mädchen, hochwerth:
Küß ich die Roſe und athme den glühenden Duft, den ſie ſpendet,
Ach! dann nach Ruhe mich ſehnt's, trauliches Veilchen, zu dir.

Salomons Weisheit.

Warum man Salomon nennet den Weiſen? — Weil klug er entdeckte,
Welche die Mutter des Kinds war von den ſtreitenden Frau'n. —
Was iſt denn Weiſes daran? Ja, könnt' er bezeichnen den Vater,
Das wäre Weisheit fürwahr, wie ſie die Welt noch nicht kennt.

Die Sprache der bildenden Künſte.

Lautloſe Sprache redet die bildende Kunſt: doch hauchet
Wonne ihr ſchweigend Gedicht, Jubel ihr ſtummer Päan.

Aufſchrift einer Brunnenfigur des deutſch-amerikaniſchen Bildhauers Sibbel.

Zierliche Lilie du, die du emſig tränkeſt die Blumen,
Ach! wie ſie, dürſtend, verlangt Adolar nach deinem Kuß!

---

[1] Aus dem im Druck befindlichen Buch: „Sinnſprüche und Stachelreime von Hugo Reimmund."

Digitized by Google

Die Muse der Tonkunst.

Dithyrambisches Sonett von Hugo Reimmund.

Frau Fanny Hering in Chicago hochachtungsvoll zugeeignet.

Wie mich doch Harmonien zum Himmel heben! —
Nicht zu dem christlichen, dem leidensvollen,
Nein, zum Olymp, wo Jovis Donner rollen,
Wo Grazien und Pieriden leben,

Wo Sylphen tanzen, Amoretten schweben,
Wo Venus lacht, wo Götter Beifall zollen
Und Juno selbst vergißt ihr herbes Schmollen,
Wenn des Apollo goldne Saiten beben!

Und wenn die Muse hold, die gotterkorne,
Mit ihrer himmlisch-hehren Gunst beglücket,
Mir ganz das Füllhorn ihrer Seele schenket:

Dann fühl ich, Sterblicher, mich weltentrücket,
Den ew'gen Göttern gleich, der Staubgeborne,
In trunk'ner Wonne ganz mein Sein versenket.

Zwei Sommerlieder.

Von Hugo Reimmund.

Junimorgen im Walde.

Es steiget und hebt sich aus finstrer Nacht
Der flammende Frührothschein
Und weckt aus ihrem Schlummer sacht
Die Sänger in Flur und Hain.

Hell wirbelt die Lerche ihr schmetternd Lied
Zum Firmamente empor,
Wenn sie die leuchtende Sonne sieht
Entschreiten dem dunkeln Thor.

Die Vöglein all in dem grünen Haus
Erwachen und jubeln im Chor:
„Ihr Schläfer, auf!· kommt heraus, heraus,
Aus den dumpfen Mauern hervor!"

Da zog mich's fort in den schattigen Wald,
Wo hell die Mahnung erklang;
Nun strömte auch mir das Herz alsbald
In jubelndem Morgengesang.

Wo Alles singet, wo Alles preist,
Darf fehlen mein Liedlein nicht!
Mir ist's, als ob der heilige Geist
In tausend Zungen hier spricht.

Hochsommer.

Bestaubt den Mantel, Flur und Wald,
So trägst du, Sommer, dein Gewand,
Gleich einem Wand'rer, schwach und alt,
Der keuchend eilt von Land zu Land.

Die Kinder deiner Jugendzeit,
Die Blume bunt, das saft'ge Blatt,
Bei deinem strengen Walten heut
Wie werden runzlich sie und matt!

Ha! wie die fleiß'ge Sonne tollt!
Sie kocht mit ihrer Flammengluth
Dem Mais die Kolben gelb wie Gold
Und purpurroth der Rebe Blut.

Es lechzt das arme Bächlein nun,
Das jüngst noch emsig murmelnd floß,
Nach frischem Trunk: Die Quellen ruhn
Verborgen in der Erde Schooß.

Digitized by Google

Die Wiese Nahrung jetzt versagt
Dem Vieh, das sonst so fröhlich sprang:
Den Schatten sucht es und die Nacht,
Indeß der Tag schleicht träg und bang.

Und in dem Wald der Vögel Schaar
Stellt ein ihr helles Jubellied;
Die rege Sammlerin sogar,
Die Bien', zurück zur Wohnung flieht.

Kein Blatt beweget sich am Baum,
Rings Alles müde, dumpf und schwül,
Kaum trägt die Luft den Distelflaum: —
O weltermattendes Gefühl! —

Zwar bist du, Sommer, ein Tyrann,
Der herrschend schwer das Szepter schwingt:
Doch was mit Spielen je begann,
Die Strenge nur zur Reife bringt.

Karl Beck.

Von Maximilian Schele de Vere.

In den Annalen der deutschen Einwanderung in dieses Land dürfte es nur wenig Männer geben, die auf so auffallende und unzuverkennende Weise von der Vorsehung für ihre künftige Thätigkeit in der Fremde vorbereitet worden, als Karl Beck. Ein Kind des schönen, von der Vorsehung so reich begabten Südens Deutschland's, lernte er frühzeitig schon eine freie Luft in vollen Zügen einzuathmen und mit offenem Auge und unabhängigem Sinne in die Welt hinauszuschauen. Am 19. August 1798 erblickte er im romantischen Heidelberg das Licht, der Sohn eines mäßig begabten Kaufmann's, den er jedoch in früher Kindheit schon verlor. Die sehr anziehende, weit überlegene Frau blieb nur kurze Zeit Wittwe und gab dem verwaisten Knaben einen neuen Vater in dem berühmten Theologen L. De Wette. Kaum 30 Jahre alt, war dieser zum Professor an der damals schon viel versprechenden Universität in Berlin ernannt worden, wohin daher die Familie im Jahre 1810 ihren Wohnsitz verlegte. „Ebenso sanft und liebreich, als gelehrt und weise," — so beschreibt eine hohe Autorität den Mann, unter dessen liebevoller und höchst verständiger Aufsicht der Knabe aufwuchs. Die häuslichen Einflüsse wirkten ebenso wohlthätig auf ihn ein, als der gesellschaftliche Umgang mit den Spitzen der gelehrten und gebildeten Gesellschaft in der aufblühenden Hauptstadt. Dem Besuche einer Karlsruher Schule folgte der Eintritt in das rühmlichst bekannte „Werdersche Gymnasium," wo der wiß- und lernbegierige Knabe auch in persönliche Beziehungen zu seinem Lehrer, dem älteren Zumpt, trat – eine Berührung mit dem großen Philologen, die nachhaltig auf sein Leben einwirkte und seinem wissenschaftlichen Streben eine bestimmte Richtung gab.

Es waren schwere Zeiten, die der Knabe dort erlebte. Das Joch des großen Kaisers ruhte mit besonders schwerem, beinah unerträglichem Drucke auf der deutschen Jugend, und die Leiden seines Vaterlandes machten einen tiefen Eindruck auf den freisinnigen Jüngling. Mit großem Eifer schloß er sich den Verbindungen an, die damals sich auf allen Universitäten bildeten und trug nach Kräften zu den Bemühungen bei, das Volk zum Bewußtsein seiner Schmach (unter dem Joch der Franzosen) und zum Abwerfen der Ketten zu ermuntern. Er war ein Mitglied der Burschenschaft, zu der ihn sein Geburtsort führte; dann schloß er sich dem berühmten „Tugendbunde" an, der die Blüthe der deutschen Jugend in sich schloß und die rege Eifersucht der Behörden erregte. Doch vor Allem widmete er sich mit größtem Enthusiasmus dem

Digitized by Google

neuen Turnerwesen, das Jahn damals nahe bei Berlin in einem größeren Maßstabe verwirklichte. Hier kräftigte er seinen von der Natur mit ungewöhnlicher Stärke und Gedrungenheit ausgestatteten Körper, und erreichte die seltene und oft bewunderte Manneskraft, die er in späteren Jahren und namentlich in Cambridge bei gymnastischen Uebungen sehen ließ. — Denn es mag hier im Voraus erwähnt werden, daß Amerika Karl Beck die Errichtung des ersten „Gymnasiums" und die Einführung athletischer Uebungen verdankt—eine Schuld, deren mit republikanischer Undankbarkeit nur selten erwähnt wird. Auch blieben ihm in diesen Jahren Berührungen mit Kriegsscenen nicht fern. Es war die Zeit des Befreiungskrieges, der auch ihn mit patriotischem Eifer erfüllte und einen Eindruck auf sein empfängliches Gemüth machte, der ihn im Leben nie wieder verließ. Oft wiederhallte der Donner der Kanonen in den Straßen Berlins; oft mußte die Familie aus der Heimath fliehen, und als die blutige Schlacht bei Groß-Beeren geschlagen wurde, ging der fünfzehnjährige Jüngling mit mehreren gleichgesinnten Freunden das Schlachtfeld zu besuchen und die Schrecken des Krieges mit eigenen Augen zu sehen.

Um diese Zeit begegnete der Familie ein großes Unglück, das auf Beck's Schicksal bleibend einwirkte. Ganz Deutschland war erschreckt und betroffen, als sich die Nachricht verbreitete, daß der als russischer Spion gefaßte Schriftsteller Kotzebue von einem Studenten, Namens Sand, ermordet worden sei. Beck's Stiefvater, der schon berühmt gewordene De Wette, war ein langjähriger Freund der Familie Sand gewesen, und es fügte sich daher ganz natürlich, daß er in dieser Stunde der Prüfung einen tröstenden und theilnehmenden Brief an die tiefbetrübte Mutter des Unglücklichen schrieb. Ohne die Schreckensthat zu entschuldigen, viel weniger sie zu billigen, hielt er es doch für heilige Pflicht, ihr christliche Trostworte zu senden und sie auf Gottes unerschöpfliche Gnade zu verweisen. Dieser Brief fiel—durch treulose Freunde—in die Hände der preußischen Regierung, die nichts Weniger als Hochverrath darin las. Der Verfasser wurde gefragt, ob er gestehe, ihn geschrieben zu haben; er bejahte die Frage—und zwei Tage später, am 30. September 1819, ward er seines Amtes entsetzt und des Landes verwiesen! Er zog sich nach Basel zurück, wo ihm drei Jahre später eine Professur an der Universität zu Theil wurde.

Karl Beck hatte in der Zwischenzeit seine Studien beendet, seine Examina als Kandidat der Theologie trefflich bestanden und wurde, nachdem allen vorgeschriebenen Förmlichkeiten Genüge geschehen war, am 7. Juli 1822 in Heidelberg als lutherischer Prediger ordinirt. Die nächsten zwei Jahre brachte er in Basel zu, größtentheils als Lehrer der lateinischen Sprache und Literatur an dem nicht unberühmten Pädagogium der Stadt wirkend. Während dieser Zeit wurde er von der Universität in Tübingen zum Doctor der Philosophie ernannt.

Seine freisinnigen Ansichten und seine von Jugend auf enthusiastische Liebe für Freiheit machten ihn zum willkommenen und allgemein beliebten Genossen zahlreicher Bunde und Brüderschaften, die es sich zum Ziele setzten, dem deutschen Volke den Genuß natürlicher Rechte zu sichern. Ein Jugendfreund, Karl Follen, stand ihm in allen diesen Bemühungen treu zur Seite und Beide wirkten mit unermüdlicher Thätigkeit und vielgeprüfter Ausdauer darauf hin, dem von den Regierungen deutscher Länder schmachvoll mißhandelten Volke seine Rechte zu verschaffen. Daß solche Bemühungen den beiden Freunden den Haß und bald die Verfolgung der Behörden zuzog, war ganz natürlich. Daß die letzteren aber zu schreiendem Unrecht greifen sollten, war kaum zu erwarten. Und doch geschah es. Preußen und Oesterreich ver-

Digitized by Google

banden sich, von der Schweiz die Auslieferung „gefährlicher Subjekte," und namentlich Beck's und Follen's, zu verlangen. Es muß der Schweizer Regierung zur Ehre gesagt werden, daß sie alle diplomatischen und andere Mittel erschöpfte, ehe sie sich zum Nachgeben zwingen ließ. Als aber Truppen an der Grenze erschienen und der armen, unkriegerischen Republik eine Möglichkeit der politischen Vernichtung gedroht ward, sah sie sich genöthigt, die beiden Freunde zu ersuchen, ihr Gebiet zu verlassen, und ihr so die Schmach zu ersparen, von den Großmächten zu ihrer Auslieferung gezwungen zu werden.

Die beiden Freunde sahen, daß der Augenblick für Deutschland's Befreiung noch nicht gekommen und für Männer ihrer Ueberzeugung kein Platz im Vaterlande zu finden sei. Was war natürlicher, als daß sie ihre Schritte nach dem glücklichen Lande wenden sollten, auf das lange schon die Augen Aller gerichtet waren, die eine neue Heimath in einem freien Lande suchten? Beck und Follen reisten erst nach Paris, wo ihnen Lafayette Briefe an bedeutende Amerikaner gab, und so landeten sie am Weihnachtstage 1824 in New York.

Treu seiner Gewohnheit, das, was er für seine Pflicht hielt, prompt und gründlich zu thun, gab Beck sofort seinen Willen, sich hier eine neue Heimath zu gründen, die beste Grundlage, indem er wenige Tage nach seiner Ankunft vor den Behörden seine Absicht erklärte, amerikanischer Bürger zu werden.

Dank den Empfehlungsbriefen, die Karl Beck mitgebracht, dank dem höchst günstigen und gewinnenden Eindruck, den seine gediegene, Vertrauen einflößende, persönliche Erscheinung nie zu machen fehlte, gewann er in kurzer Zeit eine seinen Kräften und Wünschen in jeder Hinsicht angemessene Stellung. Mit den Herren J. G. Cogswell, später einer der hervorragendsten Gelehrten New York's, und Geo. Bancroft, dem berühmten Historiker, errichtete er eine Knabenschule auf einem schön gelegenen Hügel, Round Hill, in der kleinen Stadt Northampton (Mass.). Hier bewährte sich seine seltene Fähigkeit, als Lehrer zu wirken, während der fünf Jahre seines Aufenthaltes. Auch errichtete er hier die erste Turnanstalt in den Ver. Staaten und veröffentlichte seinen ersten literarischen Versuch, eine Brochure, in welcher er das ganze System des Turnens mit Hülfe zahlreicher Illustrationen deutlich machte. In diese Jahre fällt auch sein erster Schritt sich durch die Heirath mit einer anziehenden und wohlhabenden Tochter des Landes, einer Miß Louisa A. Henshaw, eine glückliche, neue Heimath zu gründen. Er vermählte sich mit dieser Dame 18:7, ihre Ehe blieb jedoch kinderlos. Im Jahre 1830 trennten sich die drei Verbündeten und Karl Beck errichtete eine eigene Lehranstalt in Phillipstown, nahe bei Cold Springs, romantisch schön am Hudson gelegen, dem herrlichen Westpoint gerade gegenüber. Nur ein Freund war ihm hier behülflich, der später als Geistlicher der Trinity Church in New York beliebt und berühmt wurde. Schon im nächsten Jahre trat ihm die Versuchung nahe, auch dies Unternehmen aufzugeben. Der wohlbekannte und damals höchst einflußreiche Josiah Quincy, von Boston, war nämlich Präsident der Harvard Universität geworden und in seinem Bemühen, sich mit jungen, vielversprechenden Kräften zu umgeben, wandte er seine Blicke auf Beck und bot ihm eine Stelle als „Lehrer des Lateinischen" an. Beck's scrupulöse Gewissenhaftigkeit stand dem Anerbieten im Wege; er glaubte es der nur eben begonnenen Schule und dem daran betheiligten Freunde zu schulden, beide nicht so bald und so plötzlich zu verlassen, und so schlug er das wohlgemeinte Anerbieten höflich ab. Als es jedoch, zu seinem Erstaunen, zwei Jahre später wiederholt wurde, und diesmal in der Form

Digitized by Google

einer vollen „Professur der lateinischen Sprache und Literatur," glaubte er sich berechtigt, sie annehmen zu dürfen. Die Schule war in vollem Gedeihen, einen großen Erfolg versprechend, sein Freund gerne bereit, sie allein auf sich zu nehmen, und der inzwischen erfolgte Tod seiner Frau machte es ihm leichter, den schönen Ort zu verlassen. So kam er nach Cambridge, wo er den Rest seines Lebens zubrachte, bis 1850 als Professor, und nachher in vielfachen Richtungen thätig und nützlich. Hier verheirathete er sich in zweiter Ehe mit seiner verwittweten Schwägerin, Mrs. Theresa H. Phillips (gest. 1863), die ihm ein großes Vermögen und drei Kinder aus vorhergegangener Ehe mitbrachte. Eine Tochter vermählte sich mit dem bedeutenden Sanskrit-Gelehrten, Prof. E. E. Salisbury, in New Haven; die beiden anderen, ein Knabe und eine Tochter, die mit der Großjährigkeit in den Besitz eines in jenen Tagen für riesig gehaltenen Vermögens traten, wurden dem pflichtgetreuen Vater eine Quelle unendlichen Verdrusses durch einen Prozeß, der ihm, als dem Vormunde, von der großen und angesehenen Familie Phillips gemacht ward, worauf der Sohn sein Leben selbst beendigte und die Tochter nach peinlicher Krankheit diesem nachfolgte.

Was Karl Beck als Lehrer geleistet, davon sprechen die Annalen der Universität mit rühmender Anerkennung, dafür zeugen die beredten Worte dankbarer Schüler in allen Theilen der Union. Streng und ernst im Hörsaal, zeigte er anderwärts das warme Herz und die rege Theilnahme, die ihm alle Herzen gewannen. Die pflichtgetreue Gewissenhaftigkeit, die ihn selbst in allen Lebensschritten leitete, forderte er auch von Anderen. In der Erfüllung aller Pflichten als Bürger, als Lehrer, als Vater, als Kirchenglied, überall war er frei von Furcht und der Schmeichelei unzugänglich. Was er einmal für gut erachtete, das führte er aus, trotz aller Hindernisse. Seine ausnahmsweise reichen Mittel setzten ihn in den Stand, öffentliche Unternehmungen auf großartige Weise zu unterstützen, während er viel größere Summen auf dem Privatwege unter Bedürftige und Nothleidende vertheilte, als die Welt je vermuthete. Schon die Zahl der jungen Männer war bedeutend, denen er Jahre lang die Mittel gab, auf hiesigen oder ausländischen Universitäten ihre Studien fortzusetzen und sich darauf vorzubereiten, später als Lehrer oder in anderen Laufbahnen dem Lande nützlich zu werden. Was er an Almosen jährlich ausgab, überraschte selbst die besten Freunde; es verließ aber auch nie ein Bittender, der des Beistandes würdig war, sein Haus mit leeren Händen. In dieser Richtung kannte er keine Kirche, keine Partei, keine Nationalität, und gab mit derselben wahren Herzensgüte und schlichten Einfachheit dem talentvollen Gelehrten, der Antiquitäten in Rom oder Athen zu studiren wünschte, und dem fleißigen Handwerker, der um Beistand bat, seine Werkanstalt zu errichten.

Nachdem er der Universität aus guten Gründen, obgleich nicht ohne peinliche Scenen, Lebewohl gesagt hatte, widmete er sich mit unermüdlicher Thätigkeit und großem Eifer seinen Pflichten als Staatsbürger, und seinen ihm theuer gewordenen Privatstudien. Zweimal ward er zum Mitglied der Legislatur seines Staates erwählt und machte als Vorsitzender bedeutender Kommittees einen nachhaltigen Eindruck auf die öffentliche Meinung. In mehreren großen, finanziellen Unternehmungen interessirte er sich nachdrücklich und hatte Sitz und Stimme in den bedeutendsten Behörden; auch war er Präsident einer Sparbank und Direktor in einer anderen. In vielen gelehrten Gesellschaften bekleidete er hohe Aemter, wie in der „Orientalischen Gesellschaft" und in der „Akademie der Wissenschaften."

Digitized by Google

Dreimal kehrte er in das Vaterland zurück; zweimal hauptsächlich zur Erholung und zum Genuß, das dritte Mal mehr speziell für literarische Zwecke. Er hatte nämlich großes Interesse an dem sonderbaren, höchst originellen Schriftsteller Petronius genommen, und widmete mehr als ein Jahr dem sorgsamen Aufsuchen aller bekannten und noch unentdeckten Manuskripte, um sie zu vergleichen und den Text herzustellen. Ohne diesen Endzweck selbst zu erfüllen, veröffentlichte er im Jahre 1856 eine Denkschrift über das Zeitalter des Petronius Arbiter, in welchem er siegreich die Ansichten von Niebuhr und Studer bekämpfte und wohl endgültig bewies, daß das eigenthümliche Werk dem Alter des Augustus oder vielleicht des Tiberius angehöre. Hiermit noch nicht zufrieden, setzte er die wenig einträgliche, aber ihm zusagende Arbeit fort, verglich in den nächsten Jahren 20 von den 21 überhaupt existirenden Handschriften, und veröffentlichte das Resultat seiner werthvollen Nachforschungen im Jahre 1860 in einem herrlichen Quart-Bande, den er auf eigene Kosten drucken ließ und freigebig an öffentliche Anstalten und theilnehmende Freunde vertheilte. Es ist allgemein anerkannt, daß kein Schriftsteller des Alterthums oder späterer Zeiten jemals mit gleich unermüdlichem Fleiße und derselben gewissenhaften Genauigkeit untersucht und geprüft worden ist. Natürlich wurde Dr. Beck vielfach ersucht, selbst eine neue Ausgabe des nicht umfangreichen Werkes zu veranlassen. Mit gewohnter liebenswürdiger Theilnahme an jüngeren Gelehrten aber, schlug er es ab, weil er, wie er sagte, es vorziehe, diesen Theil der Arbeit einem jüngeren Mann zu überlassen, während er dringenderen und wichtigeren Pflichten nachginge. Die Erscheinung einer neuen Ausgabe in Deutschland, gerade zu dieser Zeit, mag wohl auch zu diesem Entschlusse beigetragen haben. Er ließ es sich jedoch nicht nehmen, ein noch nie herausgegebenes Bruchstück von nur lexicalischer Wichtigkeit im Band VIII der Annalen der Akademie zu veröffentlichen. Schon 1831 war von ihm eine ausgezeichnete „Medea" des Seneca erschienen, welcher 1837 Cicero's „Brutus" folgte, der 1853 eine zweite Ausgabe erlebte; eine lateinische Syntax von 1838 erschien ebenfalls 1844 in zweiter Ausgabe — ein beredtes Zeugniß für den großen Werth dieser Werke. Im Jahre 1845 gab Beck den „Hercules Furens" des Seneca heraus, ein Jahr nachdem er in Verbindung mit seinem Kollegen und werthen Freunde, Professor Felten „Munk's Griechische und Römische Metra" in's Englische übersetzt und herausgegeben hatte. Von seinen zahlreichen Beiträgen zu Journalen jeder Art verbietet der Raum hier eine Liste zu geben.

Das Ideal eines Bürgers im Frieden, war es Karl Beck vorbehalten, als der Bürgerkrieg ausbrach, einen neuen und schlagenden Beweis seiner Pflichttreue zu geben. Obgleich über sechzig Jahre alt, ließ er sich durch nichts abhalten, in eine Kompagnie von Cambridge einzutreten und als Gemeiner allen, auch den schwersten Pflichten des Soldaten nachzukommen. Was für ein Beispiel für seine Mitbürger, ihn, den reichen, an jede Bequemlichkeit gewöhnten, alten Mann zu sehen, wie er, das Gewehr auf der Schulter, in Reih und Glied ausrückte, das Lager bezog und eine Zeit lang alle Dienstleistungen genau und freudig verrichtete, die unter solchen Umständen von dem gemeinen Soldaten gefordert werden! Es war für ihn ein harter Schlag, als die Behörden ihm, seines Alters wegen, den Eintritt in die Armee versagten. Er entschädigte sich dafür, indem er Hunderte, völlig ausgerüstet, in's Feld sendete und aus den offiziellen Berichten jener Jahre erhellt hier und da, welche enorme Summen er zur Förderung der „guten Sache" beitrug.

Digitized by Google

Wohl selten ist es einem Manne gelungen, im fremden Lande durch Stärke des Karakters und Reinheit des Gemüthes in gleichem Grade die Achtung älterer Leute, und durch Wärme des Herzens und schlichte Einfachheit im Umgang die Liebe und unerschütterliche Anhänglichkeit der Jüngeren zu erwerben. Das Ende kam, wie er es oft im Freundeskreise gewünscht hatte: schnell und plötzlich. Es war am 19. März 1866. Er hatte mit seiner damals noch unverheiratheten Tochter Anna — seinem einzigen Kinde — einen Spazierritt auf's Land gemacht; bei der Rückkehr als die Stadt schon erreicht war, sieht die Tochter ihn plötzlich im Sattel schwanken, taumeln und dann herabfallen. Beistand war schnell zur Hand und Freunde trugen den von einem apoplektischen Schlage Getroffenen in sein Haus. Drei Stunden später war er verschieden! Die Nachricht verbreitete sich mit Blitzesschnelle und ward mit tiefem Erstaunen und allgemeinem Schmerze empfangen. Gesund am Körper, thätig im ganzen Wesen, frisch und beinah jugendlich noch im Gemüth, überraschte sein Tod Alle, die ihn gekannt hatten. Es fiel auf die Stadt und den ganzen Staat wie eine allgemeine Kalamität. Der Tod eines solchen Mannes ist in der That der Verlust eines Volkes, doch bleibt uns der Trost, daß in Karl Beck das deutsche Vaterland einen seiner herrlichsten Karaktere dem jungen Amerika zum Geschenk gemacht hat, um ihm in seiner raschen und richtigen Entwickelung wesentlich beizustehen.[1]

[1] Dr. Beck's Tochter heirathete einen wohlhabenden Kaufmann in Boston, der Hamburger Senatorfamilie Möring angehörig, und wohnt, eine Wittwe, in Boston, ihr Leben dem steter Hülfe bedürfenden Sohne widmend.

— Alle Philosophen suchen, wie Archimedes in der Mathematik, nach dem Stützpunkt der Weltweisheit; wer ihn findet, wird den schweren Schatz heben.

— Nicht alle Erscheinungen in der Natur sind mathematisch lösbar, weil es eine Urkraft der Kraft gibt, die diese in Bewegung setzt und regulirt, und bis zu welcher unsere Sinne nicht reichen.

— Goethe meint, man könne auf einem planum inclinatum jedem Phänomen nahe kommen. Das bestreite ich! Wir sehen immer nur Wirkungen; bis zu den Ursachen läßt sich keine Brücke bauen.

— Die meisten Irrthümer in der Welt entstehen dadurch, daß die Menschen fast immer Erscheinungen für Ursachen halten. Manche Lichter, die unseren Sinnen begegnen, sind Irrlichter.

— Irrthümer sind den Nebeln zu vergleichen, bei denen wir nicht in's Weite sehen können! Wenn die Sonne der Wahrheit aufsteigt, zerfließen sie.

— Jeder begründete Lehrsatz in der Physik ist ein Abstraktum, auf die Basis „Es ist" gestützt. So lange noch ein „Wenn" angehängt wird, ist der Satz unvollkommen.

— Wir knüpfen in den Wissenschaften immer wieder an den Sandstrick des Ueberlieferten an und fallen, wie unsere Vorgänger auch, beim Ziehen zu Boden.

— Empiriker und Theoretiker streben beide nach Resultaten. Während der Empiriker im Nebel umhertastet, um etwas Greifbares zu erhaschen, quält sich der Theoretiker mit dem ergriffenen Stein ab und sucht in diesem die vorhandene Bildsäule zu beweisen, die er aber mit allen Erklärungen nicht daraus hervorzuzaubern vermag.

Digitized by Google

General August Moor.

Ein Lebensbild aus der deutsch-amerikanischen Geschichte.

Von H. A. Rattermann.

IV.

Mexiko.

— — — — Sein heißes Herz
Schlug feuriger, und voll von Heldenmuth
Entschloß er sich, zu siegen oder auch
Beherzt dem Tod in's Angesicht zu sehn.
— — — — — — — — — — — — — —
Das Morgenroth bepurperte bereits
Mit flücht'gem Strahl die Höh'n um Mexiko,
Und voller Stolz besah die mächt'ge Stadt
Sich in der Silberfluth der weiten See,
In der sie sich erhob. — — — — — —
F. W. Zachariä, „Cortes".

Das Fehlschlagen des Versuchs, an dem mexikanischen Kriege ruhmvollen Antheil zu nehmen, drückte Moor schwer darnieder; doch hob ihn das Bewußtsein, daß er rein und ehrenvoll gehandelt hatte, wieder empor. Schlimmer stand es mit seiner finanziellen Lage. Er mußte, wie bereits angedeutet, sein erübrigtes Eigenthum wieder verkaufen, um die verbürgten Schulden für Beköstigung und Montirung seiner Leute zu decken. Mit dem Haus zugleich verkaufte er auch die bisher betriebene Wirthschaft an Bernard Schierberg, der das „Matamoras Haus" dann fortsetzte. Moor selber verlegte sich abermals auf das Bäckergeschäft, das er einige Thüren weiter nördlich auf's Neue begann. Nicht lange aber sollte er in diesem Berufe bleiben, denn schon im nächsten Frühjahr rief das Vaterland, und Moor war nicht der Letzte, der dem Rufe Folge leistete.

Die Bundesregierung war beim Beginn des Krieges in den Fehler verfallen, den vor ihr schon und nachher noch oft manche andere Regierungen begangen haben: sie suchte Tausende zu sparen und vergeudete dadurch viele Millionen. Hätte der Präsident von Anfang an die Macht, die ihm der Kongreß verlieh, in vollem Maße angewandt; hätte er sofort die fünfzigtausend Mann in's Feld gerufen, und sie über Vera Cruz gegen die Hauptstadt Mexiko's vorrücken lassen, statt den Versuch zu machen, mit dem kaum fünfzehntausend Mann starken Heere von Texas aus über eine zweihundert Meilen lange wasserarme und unfruchtbare Hochebene gegen das mexikanische Heer zu operiren — ein taktloser Fehler, den bekanntlich General Grant im letzten Bürgerkriege wiederholte, indem er auf dem langen Landwege vom Rappahannock aus gegen Richmond vordrang, wobei sein bombastischer Ausspruch: „Ich werde es auf dieser Linie ausfechten", höchst jämmerlich in's Wasser fiel — so wäre das Ende des Krieges in wenigen Monaten erzwungen worden. Man glaubte aber, daß Mexiko nach einigen derben Niederlagen zu Kreuze kriechen und Frieden machen werde, und so wurde denn der Plan vom Rio Grande aus vorzudringen, energisch betrieben,

Digitized by Google

obwohl General Scott, der Obergeneral des Bundesheeres, sogleich angedeutet hatte, daß nur ein energischer Schlag gegen die Hauptstadt der mexikanischen Republik geführt, das Werk erfolgreich zu Ende bringen werde; der Krieg vom Rio Grande aus sehe einer Bettelei um Frieden gar zu ähnlich. Aber die Civilisten wissen es ja gewöhnlich besser. Nachdem General Taylor im Frühjahr 1846 einige wichtige Siege über den mexikanischen General Ampudias bei Palo Alto und Resacca de la Palma errungen hatte, nachdem er auf Monterey vorgerückt war und hier im September das mexikanische Heer in entscheidender Schlacht geschlagen hatte, und man nun vergebens auf Friedensanerbietungen seitens der Mexikaner wartete, da kam man endlich zur Einsicht, daß die ganze Operation eine verfehlte sei. Trotzdem durfte oder mochte die Regierung ihren Irrthum nicht offen eingestehen, weil viel Zeit und Geld auf diese Linie vergeudet worden war.

Nach dem Wiederzusammentritt des Kongresses im Dezember 1846 unterbreitete General Scott auf's Neue seinen Plan, und erhielt dessen Bestätigung. Da man aber den Schein bewahren wollte, als sollten zugleich die Operationen auf der alten Linie fortgesetzt werden, so mußte man frische Truppen haben. Demgemäß erfolgte denn auch im April 1847 eine neue Requisition an die verschiedenen Staaten für weitere zehntausend Mann Freiwilliger. Auf Ohio fiel ein Regiment von zehn Kompagnien zu je 84 Mann stark und eine Kompagnie Dragoner. Der nunmehrige Gouverneur Bebb erließ seine Proklamation für dieses Aufgebot am 1. Mai 1847, und sofort bot sich Moor an, die Kavallerie-Kompagnie zu füllen. Ein desbezüglicher Aufruf erschien bereits im „Volksblatt" vom 2. Mai, und zwei Tage später wird in derselben Zeitung berichtet, daß die Kompagnie nahezu voll sei. Sie wurden jedoch nur als Infanteristen angenommen, da die Kavallerie dem Innern des Staates zuertheilt worden war, womit sie sich zufrieden gaben. Eine andere deutsche Kompagnie wurde von Lieutenant Anton Germann rekrutirt, von der am 6. Mai berichtet wurde, daß sie bereits zwischen 50 und 60 Mann zähle, was jedoch übertrieben war. Sie kam auch nicht zu Stande, und traten die Leute am 15. und 17. Mai der Kompagnie des Hauptmanns Young bei, da sie keine Aussicht hatten, sich selber rasch genug zu füllen, um angenommen zu werden. In Dayton wurde eine deutsche Kompagnie ebenso eifrig rekrutirt, die „Daytoner Grenadiere", und in Columbus brachte Dr. Otto Zirckel eine vollzählige deutsche Kompagnie in sechs Tagen zusammen.

Der Enthusiasmus mit welchem die Deutschen, trotz ihrer schmählichen Behandlung, die ihnen ein Jahr früher zu Theil geworden war, auf's Neue zu den Fahnen eilten, geht in erfreulicher Weise aus dem Regimentsbuche jener Truppe hervor, das sich zur Zeit im Besitze des Verfassers befindet. Von den zehn Kompagnien waren drei rein deutsch und zwei halb deutsch, und in allen andern waren Deutsche mehr oder minder vertreten. Das Regimentsbuch liefert darüber folgenden Ausweis: Als das Regiment ausgemustert wurde, bestand seine Mannschaft, ohne die Regimentsoffiziere, aus 467 Deutschen und 381 Amerikanern, Irländern, Schottländern 2c. Auch waren die Deutschen die ersten, welche unter die Fahnen eilten. Ohne die „Daytoner Grenadiere" des Hauptmanns Werner mitgerechnet, die zufolge eines Versehens sämmtlich als am 2. Juni rekrutirt eingeschrieben sind — an diesem Tage kam die volle Kompagnie in Cincinnati an — war der Stand der Rekruten am 10. Mai: Deutsche 186, alle Uebrigen 68. An dem Datum der Annahme der resp. Kompagnien, wo sie nämlich je 43 Mann zählen mußten, standen sie wie folgt:

Digitized by Google

		Hauptmann.	Datum der Aufnahme.	Deutsche.	Alle Uebrigen
1.	„Junge Garde", Cincinnati	August Moor	9. Mai	50 M.	— M.
2.	„Columbus Volonteurs",	Otto Zirckel	9. „	66 „	— „
3.	„Sandusky Volonteurs",	Samuel Thompson	10. „	19 „	36 „
4.	„Richland Volonteurs",	Georg Weaver	13. „	27 „	43 „
5.	„Franklin Garde", Columbus	M. C. Lilly	16. „	—— *	
6.	„Queen City Garde", Cincinnati	Georg E. Pugh	27. „	16 M.	28 M.
7.	„Millersburg Volonteurs",	Friedrich L. Hart	28. „	20 „	24 „
8.	„Butler Boys", Hamilton	W. P. Young	29. „	52 „	31 „
9.	„Rough und Ready Kadetten", Cincinnati	Charles H. Brough	30. „	24 „	21 „
10.	„Dayton Grenadiere",	Melchior Werner	2. Juni,	89 „	— „
				363 M.	183 M.

* Vor 2. Juni kein Bericht.

Die resp. Kompagnien wurden vollzählig:

1.	Kompagnie	am 20. Mai	87 Mann	sämmtlich Deutsche.
2.	„	„ 29. „	84 „	„ „
3.	„	„ 14. Juni	83 „	davon 19 Deutsche.
4.	„	„ 7. „	86 „	„ 27 „
5.	„	„ 2. „	86 „	„ 21 „
6.	„	„ 1. „	86 „	„ 30 „
7.	„	„ 30. „	78 „	„ 34 „
8.	„	„ 29. Mai	83 „	„ 52 „
9.	„	„ 30. Juni	86 „	„ 24 „
10.	„	„ 2. „	89 „	sämmtlich Deutsche.

Moor war also wieder in jeder Beziehung der Erste. Mit Stolz blickten die Deutschen auf die von ihm und Oberlieutenant Hermann Keßler gesammelte „Junge Garde". „Es ist wirklich eine Freude, diese Kompagnie zu sehen," schreibt das „Volksblatt" am 22. Mai; „sie sammelt sich Morgens und Abends je um 8 Uhr zum Apell vor Linsemayer's „Exchange Hotel" an Courtstr. Sie erwartet nur noch ihre Waffen, um in's Lager zu rücken. Der Geist der Einigkeit, welcher unter ihnen herrscht, macht den Deutschen alle Ehre. Diese Kompagnie war die erste vollzählige! — warum nennen die hiesigen englischen Blätter die deutsche Kompagnie immer hintennach? Ein solches nativistisches Verfahren ist nicht bloß unbillig sondern auch verächtlich." [20] Aber auch die am 25. Mai in Cincinnati angekommene Columbuser deutsche Kompagnie des Kapitäns Zirckel, sowie die am 2. Juni eingetroffenen „Dayton Grenadiere" des Hauptmanns Werner werden vom „Volksblatt" als durchaus „stattliche Kompagnien" gelobt.

Die aufrichtige Theilnahme, welche die deutsche Bevölkerung der „Jungen Garde" Moors zuwandte, äußerte sich auch noch in einer öffentlichen Demonstration, indem von den deutschen Frauen, an deren Spitze Frau Anna Molitor und die bekannte dramatische Künstlerin, Frau Louise Thielemann standen, derselben am 28. Mai eine schöne seidene Fahne überreicht wurde. Man verknüpfte diese Fahnenübergabe mit einer Gala-Vorstellung im deutschen Theater, wozu die gesammte „Junge Garde" sowie die Offiziere aller übrigen Kompagnien, einschließlich der Regimentsoffiziere, eingeladen waren. Körners „Zrini" wurde aufgeführt, mit Frau Thielemann als „Helene". Es war eine echt kriegerische Darstellung und das Theater war bis zum letzten Stehplatz gefüllt. Nach der Vorstellung marschirte die „Junge Garde" nach ihrem Waffensaal, der hinter dem Theater im selben Gebäude und auf der gleichen Flur sich befand und durch eine Thür damit verbunden war, wo

Digitized by Google

sie sich in Parade aufstellte. Kurz nachher bewegte sich der Fahnenzug der Frauen unter Musikbegleitung ebenfalls dorthin, alle in Weiß gekleidet, die Fahnenträgerinnen, sowie die Rednerin (Frau Thielemann) außerdem mit den nationalen Farben geschmückt. Nachdem sie mit rauschendem Beifall von den zahlreich Anwesenden empfangen worden waren, trat Frau Thielemann vor und überreichte die Fahne mit einer Rede, die mit hochdramatischem Pathos gesprochen, tiefen Eindruck machte,[21] worauf Hauptmann Moor, namens der Kompagnie, in passenden Worten dankte.

Bis sie in den Vereinigten Staaten Dienst eingemustert waren, hatten sich die Leute selbst zu beköstigen, was den Cincinnatiern nicht so schwer fiel als den Fremden. Der Daytoner Kompagnie, die bei Linsenmayer in Kost ging, räumten die deutschen Militärkompagnien ihren Exerziersaal in der „Armory Halle" als Schlafstätte ein und Kapitän Zirckel's Columbuser Deutschen erhielten als temporäres Quartier das ehemalige deutsche Theaterlokal an der Dritten Straße. Sie bekamen ihre Beköstigung in Konrad Kanzer's „Kanal Hotel" an der Main Straße, oberhalb des Kanals. Am 9. Juni bezogen die bis dahin eingemusterten acht Kompagnien, darunter die drei deutschen, das für sie bestimmte Feldlager "Camp Ohio", auf dem Platze, den gegenwärtig der "East End Garden" einnimmt. Der Lagerplatz war gut gewählt und gefiel besonders dem Kapitän Zirckel sehr wohl, der ihn in seinem über den Feldzug dieses Regiments verfaßten Buche[22] mit vielem Enthusiasmus schildert.

Am 27. Juni waren endlich auch die noch fehlenden beiden Kompagnien eingetroffen. So wie sie das Lager bezogen hatten, traten die Hauptleute und Premier-Lieutenants zur Wahl der Stabsoffiziere zusammen. „Bereits zwei Tage vorher war der Wahltag angekündigt worden," schreibt Zirckel, „und Intriguen wurden in diesen zwei Tagen gespielt, von denen man hätte glauben sollen, sie hätten Monate bedurft, um zur Reife zu gelangen." Moor, als erfahrener Soldat, hatte zwar viele Offiziere für sich, und sein Name wurde mit dem Rang des Oberstlieutenants von verschiedenen Seiten in Vorschlag gebracht. Daß die Amerikaner den Obersten wählen würden, sah man voraus, als zweiter im Kommando ward jedoch vor allen Andern Moor genannt. Er wurde indessen nicht gewählt, weil die Offiziere der deutscheu „Grenadier Garde" und der halb deutschen „Butler Boys" sich ködern ließen und von ihm im letzten Augenblick abfielen. Brough wurde zum Obersten, Werner als Oberstlieutenant und Young zum Major gewählt; Moor erhielt als Oberstlieutetenant acht Stimmen, drei zu wenig. Daß die Wahl ein Mißgriff war, hat man später einsehen gelernt. Das „Volksblatt" schreibt darüber: „Eins ist gewiß, Herr Moor ist, wenn nicht der beste, jedenfalls einer der tüchtigsten Offiziere des Regiments." Er stellte sich indessen nicht in den Schmollwinkel, sondern blieb treu auf seinem Posten, und schließlich wurde ihm die Ehre, nach glänzender Probe, dennoch zu Theil. Lieutenant Keßler, ein ehemaliger kön. sächsischer Artillerie-Offizier, wurde zum Adjutanten des Regiments befördert. Das Regiment war das 4. Ohioer Volonteur-Infanterie-Regiment.

Die Abfahrt wurde nunmehr auf's eifrigste beschleunigt. Schon am 1. Juli nahmen drei Dampfboote das Regiment auf. Die deutschen Kompagnien erhielten Platz auf dem Dampfer "Belle of the West" und kamen wohlbehalten nach einer angenehmen Fahrt am 8. Juli bei Carollton, drei Meilen oberhalb New Orleans, an's Land, wo sie sofort ein Lager bezogen. An Bord der Dampfer hatte die Mannschaft zwei Monate Sold erhalten, was ein grober Fehler war, denn als sie bei

Digitized by Google

Carrollton im Lager sich befanden, machte sich eine ansehnliche Desertion geltend. Es ist höchst rühmlich, daß von Moor's Kompagnie während des ganzen Feldzugs nicht ein Mann desertirte, nicht ein Mann vor ein Kriegsgericht gestellt oder ehrlos entlassen und kein Offizier je degradirt wurde, wie solches das Regimentsbuch nachweist. Ueberhaupt waren die Deutschen die besten und zuverlässigsten Soldaten des Regiments. Während 46 Nichtdeutsche desertirten, 19 auf Habeas Corpus Befehl hin sich freimachten, einer vom Kriegsgericht zu schwerer Festungshaft in Fort San Juan de Ulloa verurtheilt und einer schimpflich entlassen wurde, weisen die Regimentslisten unter den Deutschen nur 8 Desertionen und eine Entlassung in Folge von Habeas Corpus Befehl auf, aber keine kriegsgerichtliche Bestrafung oder ehrlose Entlassung aus dem Dienste.

Von dem Lagerleben bei Carollton, meint Kapitän Zirckel, daß es ein höchst unerquickliches gewesen sei. Die ganze Umgegend hatte seit drei Wochen täglich Gewitter gehabt, und der an und für sich tief gelegene Wiesengrund, auf dem sich das Lager befand, war daher außerordentlich feucht. Sie erhielten zwar unter ihren Zelten Fußböden von Dielen, um die Inhaber vor Nässe zu schützen; aber der Exerzierplatz war ein förmlicher Morast. Sie waren deshalb auch herzlich froh, daß am 12. Juli zwei Dampfer anlandeten, um sie nach San Juan de Brazos, Texas, weiter zu befördern. Dort erhielten sie Befehl, nach kurzem Aufenthalt sich abermals zu Schiffe zu begeben und nach Matamoras zu segeln; sie waren also scheinbar für General Taylor's Armee bestimmt; scheinbar, denn statt zum Heere jenes Generals zu stoßen, mußten sie hier Garnisonsdienste verrichten. Als sie dawider murrten, meinte der kratzbürstige Platzkommandant, Oberst Davenport von der Linie, sie seien jetzt Soldaten und hätten zu pariren. Hier wurde nun fleißig exerzirt, so daß selbst Oberst Davenport, als er das Regiment nach einigen Wochen inspizirte, freudig erklärte, daß dies das beste Volonteur-Regiment sei, das ihm je vor die Augen gekommen wäre.[23]

Da die Regiments-Offiziere, mit Ausnahme des Oberstlieutenants Werner und des Adjutanten Keßler, keine gedienten Militärs waren, Werner aber sofort nach ihrer Ankunft in Matamoras krank wurde und um seine Entlassung einkam, so fielen die Regimentsübungen abwechselnd den Hauptleuten zu, zumeist aber Moor, als dem Senior derselben. So ward er bald der eigentliche Kommandant des Regiments, und Oberst Brough hielt denn auch große Stücke auf ihn und ließ sich gern von Moor, Zirckel, Keßler und Fries, letzterer an Werner's Stelle Hauptmann der „Daytoner Grenadiere",[24] unterweisen. Anders stand es mit dem Major Young, einem aufgeblasenen Advokaten. „Unser Major," schreibt Zirckel, „gehörte nicht zu den militärischen Genies, besaß jedoch ungewöhnlichen Eigendünkel. Auch er war anfangs krank, als er aber wieder genesen war, machte ihn der Oberst damit bekannt, daß er das Regiment den Nachmittag kommandiren solle und gab ihm gutmüthig den Rath, das Terrain des Exerzierplatzes sich zu betrachten und in dem Reglement etwas nachzusehen, da, obgleich es keine Hexerei sei, doch der des Kommandirens Ungewohnte sich und das Regiment leicht in Verlegenheit bringen könnte. Der Herr Major dünkte sich jedoch zu klug, um diesen vernünftigen und wohlgemeinten Rath zu berücksichtigen. Eine natürliche Folge war, daß schon nach der zweiten Evolution das Regiment in eine solche Konfusion gerieth, daß es einer halben Stunde bedurfte, es zu entwirren. Um sich über diese so gänzlich mißglückte Probe seiner Feldherrntalente durch eine Flasche Wein zu trösten, ging der Herr Major nach dem Exerzieren nach Matamoras

Digitized by Google

und kehrte erst spät in der Nacht in's Lager zurück. Er öffnet sein Zelt und fand staunend dasselbe bewohnt. Einige junge Tollköpfe unserer Offiziere hatten ihm ein kleines räudiges Eselsfohlen, welches in der Nähe des Lagers zu weiden pflegte, in das Zelt gesperrt. Die Namen der Uebelthäter sind nie an das Tageslicht gekommen."

Das Feldleben bei Matamoras war im Ganzen genommen ein recht angenehmes. Die große Mehrzahl der Offiziere des Regiments bestand aus wissenschaftlich gebildeten Leuten und so verging die Zeit in fröhlichster Weise. Abends nach dem Apell zog das ganze Offizierskorps nach dem Rio Grande zum Baden, und später versammelten sie sich in den verschiedenen Zelten zu einer Partie Whist oder Boston. Ueber die Disziplin wird nur rühmendes Zeugniß mitgetheilt, was wohl ausschließlich den geschulten deutschen Offizieren zuzuschreiben war. Zufolge der strengen Disziplin war auch der Gesundheitszustand des Regiments besser, als das bisher bei den hier stationirten Truppen der Fall gewesen war, die durch Wechselfieber und Diarrhöen förmlich dezimirt worden waren. Dr. Langdon, der Arzt des Regiments, und Hauptmann Zirckel, der selber Arzt war, übten hinreichenden Einfluß auf die Mannschaft aus, daß diese sich von dem häufigen Genuß der ungesunden Südfrüchte und dem übermäßigen Husarenkaffee, wie man den Branntwein bei den Soldaten zu nennen pflegt, ziemlich enthielten. So starben bei Matamoras nur acht Mann und ein Offizier, Hauptmann Hart, doch litten viele an Dysenterie und Fiebern, und mehrere mußten im Hospitale als krank zurückgelassen werden, von denen später noch drei oder vier Mann in Matamoras starben, darunter Gottlieb Ellwanger, der Fähnrich von Moors Kompagnie. Er war der größte Mann der ganzen Kompagnie, sechs und einen halben Fuß hoch und von mächtigem Körperbau.

Ihre Hoffnung, nach Taylor's Armee vorrücken zu dürfen, ging nicht in Erfüllung. Plötzlich aber erhielten sie Befehl sich in Matamoras einzuschiffen, um von Vera Cruz aus zu der Armee des Generals Scott zu stoßen. Diese Nachricht wurde mit Jubel aufgenommen. Am Morgen des 7. September wurden sie eingeschifft, und mit dem Anbruch der Dämmerung landeten sie am Ausfluß des Rio Grande, wo sie ein Lager aufschlugen und das 4. Indianaer Regiment, sowie Kapitän Heinzelmann's Battaillon Regulärer, welche von Taylor's Armee kam, antrafen, mit dem sie unter dem Befehl des Generals Joseph Lane eine Brigade bildeten, der sich noch in Puebla Oberst Wynkoop's Regiment Pennsylvanischer Volonteure anschloß. Hier lagerten sie zwei Tage, während welcher die Nachricht ankam, daß der Abschied, um welchen Oberstlieutenant Werner angehalten hatte, bewilligt worden sei. Es wurde sofort eine Neuwahl gehalten, und nicht der Konfusionsheld, Major Young, sondern Hauptmann Moor von den Kompagnieoffizieren einstimmig, über den Major hinweg, zum Oberstlieutenant erwählt. An Moor's Stelle wählten die Mitglieder der ersten Kompagnie den bisherigen Adjutanten des Regiments, Lieutenant Keßler, zum Hauptmann. Keiner war mehr erfreut über diese Wahl, als Oberst Brough, der sich alle Mühe gab, die Geheimnisse des Kriegswesens zu erfassen, aber bisher mit einem kranken Oberstlieutenant und einem unfähigen, aufgeblasenen Major ganz auf die Hauptleute zurückverwiesen war. Er veranstaltete zu Ehren des neugewählten Oberstlieutenants noch am selben Abend (9. September) in seinem Zelte ein Wein- und Austernsouper, wozu auch der General Lane und der Stab des Indianaer Regiments sowie Hauptmann Heinzelmann von der regulären Armee eingeladen waren, — sie hatten nämlich bald nach ihrer Ankunft in der Bai Austernbänke entdeckt, und die ganze Mannschaft des Regiments beschäftigte sich, da sie außer dem

Digitized by Google

Apell und einer Nachmittagsparade keine Dienste zu versehen hatte, mit Austernfischerei. Moor konnte sich allen Ernstes geschmeichelt fühlen, umsomehr als er nach abgelegten Proben seiner Fähigkeit nun dennoch die Stelle erhielt, die ihm von Anfang an hätte zu Theil werden sollen. Intriguen mögen wohl für den Augenblick erfolgreich sein, aber schließlich fallen sie doch stets wieder in's Wasser.

Am 10. September waren die zum Transport nöthigen Schiffe bei dem neun Meilen entfernten San Jago gelandet, wohin die Brigade nun marschirte und nach einem Nachtbivouak am 11. eingeschifft wurde. Die verschiedenen Regimenter und ein Theil der Regulären wurden auf 14 Segelschiffen untergebracht, indessen der Stab und die Regimentsoffiziere, sowie eine Kompagnie Regulärer auf dem einzigen zu der Flotilla gehörigen Dampfer, dem „Trumbull", Platz fanden. Auf Moor's Wunsch wurden auch die Hauptleute Zirckel und Keßler auf dem „Trumbull" untergebracht. Die vergnügten Tage, die sie an Bord des Dampfers während der Golffahrt genießen wollten, wurden ihnen aber arg versauert. Der Dampfer war ein sog. „Propeller" oder Schraubendampfer, besaß aber noch keineswegs die Vollkommenheit der heutigen. „Ich bin Tausende von Meilen auf Dampfschiffen gefahren," schreibt Kapitän Zirckel, „auf einem so vermaledeiten Kasten jedoch niemals zuvor. Die Bewegungen dieser Arche waren so stoßend, so unangenehm, daß ich alter Seebär, der nie zuvor seekrank war, krank wurde und einen Katzenjammer bekam, wie ich ihn in meinem Leben nicht gehabt habe. Außerdem hatte der Kapitän aus Fahrlässigkeit zu wenig Kohlen mitgenommen, und so mußte denn jedes nicht ganz unentbehrliche Stück Holz, das sich an Bord befand, ja sogar ganz werthvolle Bretter, als Feuerholz zersägt werden. Nach einer wahrhaft grauenvollen Fahrt kamen sie am 15. September auf der Rhede von Vera Cruz an. Da jedoch das gelbe Fieber in der Stadt herrschte, wurden sie beordert, nicht zu landen, sondern vier Meilen oberhalb des Forts San Juan de Ulloa an's Ufer zu gehen. Hier schlugen sie ihr Lager auf, um wenige Tage später den Marsch in das Innere von Mexiko anzutreten.

Die Offiziere machten während dieser Zeit einen Besuch nach Vera Cruz und nach der Festung San Juan, worüber sich Moor äußerte, es sei ihm unbegreiflich, warum die Mexikaner die Festung so leichten Kaufs hätten aufgeben können, da sie kaum Merkmale des Bombardements zeigte. Auch in der Stadt selber deuteten die Spuren des Verfalls nicht sowohl auf die Geschosse der Amerikaner, als auf den Zahn der Zeit hin. Alles habe die Feigheit der Mexikaner bekundet, und nur so sei es zu begreifen, daß General Scott mit kaum fünfzehntausend Mann in das Herz des Landes dringen konnte, das mehr als hunderttausend Soldaten zu seiner Vertheidigung hatte. „Das gab mir Muth," sagte er, „und ich pflanzte diesen Muth sofort meiner Mannschaft ein, daneben aber nicht vergessend, sie vor allzugroßem Leichtsinn zu warnen, denn wo der Muth fehle, da helfe gar oft Hinterlist das Ziel zu erreichen. Meine Mahnung, sich zusammenzuhalten, hat uns später gute Früchte getragen."

General Scott war zwar nach mehreren hartnäckigen Gefechten bei Churubusco, Molino del Rey und Chapultepec am 14. September in die Stadt Mexiko eingedrungen und hatte die Vereinigten Staaten Flagge auf der Zinne des Palasts aufgezogen, allein seine Sicherheit war hier noch sehr bedrängt, indem der mexikanische General Santa Anna nun Anstrengungen machte, die Verbindungslinien des amerikanischen Heeres abzuschneiden. Zu dem Zwecke zog er die von dem Kampfe um die Hauptstadt freigewordenen Soldaten zwischen dort und Vera Cruz zusammen, um dadurch den Amerikanern den Sieg wieder zu entreißen. So schwärmten bald alle

Digitized by Google

Punkte von Mexiko bis Jalapa mit mexikanischen Truppen. Diese Linie freizuhalten und dort wo sie unterbrochen wurde, wieder herzustellen, war die Aufgabe der nachrückenden Mannschaften, die unter dem Befehl des Generals Lane standen. Derselbe sandte denn auch die Truppenkörper so rasch als möglich vorwärts, und endlich am 19. September erhielt die von ihm persönlich geführte Brigade den Befehl zum Aufbruch. Nach einem höchst beschwerlichen Marsch von zehn Tagen erreichten sie am 29. September die Stadt Jalapa, wo zwei Tage Rast gemacht wurde. Auf dem Wege nach Jalapa waren sie häufig von Guerillas belästigt worden, die ihnen aus Hinterhalten bald diesen, bald jenen Mann erschossen, und dann, husch! ebenso rasch wieder in den Wäldern verschwanden.

In Jalapa trafen die deutschen Offiziere einen Landsmann, den preußischen Premier-Lieutenant Karl von Grone, einen Braunschweiger, der mit der vorausgegangenen Truppe des Majors Lally von der regulären Armee von Vera Cruz bis hierher gekommen war. Er wohnte bei einer deutschen Familie namens Deibers, die in Jalapa die einzige Bierbrauerei hatte. Hier fand ihn zuerst Hauptmann Zirckel, der in Grone sowohl als in Deibers Landsleute, Braunschweiger, traf. Am nächsten Tage stellten sich denn auch Moor, Keßler und andere Offiziere der deutschen Kompagnien ein, um zum ersten Male in Mexiko sich am deutschen Gerstensaft zu laben.

Da sie aber vernahmen, daß die vorausgezogenen Truppen des Majors Lally und des Obersten Wynkoop in Perote von Santa Anna bedrängt wurden, so erscholl am 1. Oktober der Befehl zum Aufbruch. Es ging nun immer steiler bergauf, und legten sie an diesem Tage nur etwa fünf Meilen zurück. Am nächsten und dritten Tage wurde nicht mehr Weg gewonnen, bis sie endlich bei Las Vegas auf der Hochthalebene von Mexiko ankamen. Außerdem regnete es seit ihrer Ankunft in Jalapa unabläßig fort. Am 4. kamen sie nach Perote, wo abermals ein Tag Rast gemacht wurde, und dann ging's wieder in Eilmärschen über S. Gertrude und Vicenzio bis nach Ojo de Agua.

Das Gerücht über die Belagerung von Perote durch Santa Anna war ein falsches gewesen, doch hatten zahlreiche Guerilla Banden die Gegend unsicher gemacht und waren zuweilen bis in Schußweite von Perote gekommen. Nun hieß es, Santa Anna belagere Puebla und wolle mit seinem Heere von 8000 Mann regulärer Truppen und 3000 Guerillas der nachrückenden Division des Generals Lane den Weg beim Paß el Pinal streitig machen. General Lane's Division zählte zur Zeit, einschließlich der Besatzung von Perote etwa 3400 Mann Infanterie, 250 Mann Kavallerie, 7 Geschütze und einen Train von beiläufig hundert Wagen. Als sie in der Nähe von Nopaluca ankamen, erhielten sie die Kunde, daß Santa Anna die Höhen von Anahuac umgangen und von Piedras Negras über Huamantla eine Flankenbewegung gegen sie mache. General Lane beorderte sofort die Wagen nach der festen Hacienda San Antonio Tamaris zurück, wo Oberst Brough mit acht Kompagnien des 4. Ohioer Regiments, 600 Mann stark, 60 Mann Kavallerie und drei Geschützen die Bedeckung bildete. Oberstlieutenant Moor erbat sich die Erlaubniß, den Zug nach Huamantla mitmachen zu dürfen, und es wurde ihm die Gunst gewährt, mit den Kompagnien der Hauptleute Keßler und Fries sich dem Indianaer Regiment des Obersten Gorman anzuschließen. Sie kamen jedoch nicht einmal ordentlich in's Gefecht, das von der Kavallerie allein beendigt wurde. „Unsere zu weit vorausgegangene Reiterei überrannte in der Stadt Huamantla gegen ein Uhr Mittags (9. Oktober) die feindliche

Digitized by Google

eben aufgestellte Artillerie, nahm 3 Geschütze, und vertheidigte sich dann in einem Kirchhofe und den anstoßenden Gebäuden mit dem Karabiner gegen die der Artillerie nachgefolgten Lanziers und Husaren der Mexikaner, die mehr als fünf zu einem gegen sie anstürmten. Als wir um zwei Uhr mit dem Regiment des Obersten Gorman vom Westen vor der Stadt im Sturmschritt ankamen, machte die feindliche Kavallerie, sobald sie unser ansichtig wurde, Kehrt, und zog nach dem Innern der Stadt, wo sich zwischen ihr und der Reiterei des Kapitäns Walker ein Handgemenge entspann, in welchem der tapfere Walker fiel. Wir waren dem Feind jedoch auf dem Fuße gefolgt, und als dieser eben frische Verstärkung erhielt, eröffneten wir ein gut gezieltes Feuer, und die Mexikaner flohen dann, ohne auch nur einen Schuß zu erwidern, davon. Um diese Zeit rückten auch Oberst Wynkoop's Bataillon, sowie Kapitän Heinzelmann's und Major Lally's Reguläre, mit Artillerie gedeckt, von der Ostseite in die Stadt, allein ehe sie noch Position nehmen konnten, war der Feind geflohen." [25]

Der Feind hatte etwa hundert bis hundertundfünfzig Todte und Verwundete, wohingegen die Amerikaner nur drei Todte (darunter den Kapitän Walker) und etwa ein halbes Dutzend Verwundete beklagten.[26] Auch wurden von den Amerikanern viele Gefangene gemacht, darunter vier Offiziere; unter diesen der Sohn des ehemaligen Kaisers Iturbide, der Major in einem mexikanischen Husarenregimente war. Die übrigen Gefangenen parolirte man indessen, während die Offiziere nach Perote mitgenommen wurden, wo sie sich einer schonungsvollen Behandlung erfreuten. Dasselbe kann aber nicht von der unglücklichen Stadt Huamantla gesagt werden. Da aus einzelnen Häusern geschossen worden war, man in andern mexikanische Flüchtlinge vermuthete, so trübte General Lane den Glanz der Affäre, indem er die Plünderung der Stadt erlaubte. „Er hat sich später darüber geäußert," schreibt Zirckel, „daß er es, gereizt durch Walker's Tod, in der Uebereilung gethan, doch dies entschuldigt nicht; ein General soll sich nicht übereilen. Gibt man die Soldateska frei, reizt ihre Leidenschaften, gibt ihnen Gelegenheit durch Gewaltmittel sich zu bereichern, so hat man augenblicklich eine Heerde Tiger. Die ganze Infanterie und Artillerie war jetzt in der Stadt versammelt, seit Wochen hatten die Leute keine Gelegenheit gehabt, geistige Getränke zu erlangen, hier fanden sie in Ueberfluß;; es war bei der herschenden Unordnung kein Wunder, daß in weniger als einer Stunde die halbe Armee viehisch betrunken war. Welches Erbarmen nun die unglücklichen Einwohner von dieser Horde zu erwarten hatten, kann man sich denken, und Gräuelthaten sonder Gleichen sind auch wirklich während dieser Nacht verübt worden. Kinder und Weiber wurden auf die Bajonnete gespießt, wenn sie kein Geld zu geben hatten, und der ganze Katalog der Gewaltthaten, die sich eine bis zum Wahnsinn gebrachte Truppe nach dem Sturm einer Festung gewöhnlich erlaubt, wurde hier ausgeübt. Die Kavallerie, namentlich Walker's Leute, schon mehr auf so etwas eingeübt, hatten den Rahm von der Milch genommen. Zwei Dragoner brachten zusammen 3000 Pesos in Gold, viele andere kleinere Summen und Silbersachen ohne Zahl, da es in Mexiko Sitte ist, mit massivem Silber zu dekoriren." [27]

Moor, der das Uebel kommen sah, erwirkte von General Lane die Erlaubniß, mit seinen beiden Kompagnien nach Tamaris zurückzukehren, wo sie Abends 8 Uhr ankamen, und die vier gefangenen Offiziere mitbrachten. Erst am nächsten Tage vernahmen sie die Kunde von der Plünderung der Stadt. Um 8 Uhr des Morgens (10. Oktober) fingen die von Huamantla zurückkehrenden Truppen an, sich zu zeigen. Da die Mehrzahl von den Orgien der Nacht noch nicht nüchtern war, so konnte von

Digitized by Google

Disziplin keine Rede sein. Sie kamen in Haufen von 20 und 30, ein großer Theil mit gestohlenen Pferden, Mauleseln und Eseln beritten, Alle aber mit Beute der mannigfaltigsten Art beladen. Feine wollene Teppiche, Tücher von allen Farben und Größen, seidene Shawls, Schärpen und feine Leinwand in Ballen schleppte man überall herum. Fertige Frauen- und Männerkleider, Hausgeräthe und Kram aller Art wurden in's Lager gebracht. „In Zeit von einer Stunde," schreibt Zirckel, „verwandelte sich das ganze Lager in einen Markt, wo sehr eifrig gekauft und verkauft wurde. Man konnte sehr billig handeln, da der Einkauf den Handelsherrn eben nicht theuer zu stehen gekommen war."[78] Bei diesem Treiben fiel es dem General Lane ein, was wohl General Scott, der mit furchtbarer Strenge gute Mannszucht anbefohlen hatte, sagen möchte, wenn er davon hören würde; er befahl deshalb, die sämmtlichen geraubten Sachen wieder abzuliefern und an den Alkalden in Huamantla zurückzusenden. In wie weit dieser Befehl seinen Zweck erreichte, läßt sich leicht denken. Die gröberen, werthloseren und umfangreicheren Gegenstände wurden abgeliefert, die werthvolleren und leicht zu verbergenden Sachen aber in die wollenen Decken, Tornister und Mantelsäcke versteckt, da man wohl wußte, daß der General es nicht zu einer Durchsuchung kommen lassen würde Später haben die Meisten für ihren Raub schwer büßen müssen. Gelegenheit, die Sachen nach der Heimath zu schicken, gab es nicht, und so mußten sie den Plunder überall hin als extraer Ballast mitschleppen. Verkäuflich waren größere Artikel ebenfalls nicht, und nur Schmucksachen und blanke Peso's hatten Werth, da die Soldaten bald einsahen, daß mit den Mexikanern kein Handel zu treiben und es höchst gefährlich war, überhaupt Werthsachen zu zeigen, weil es häufig vorkam, daß gerade diejenigen, die mit ihrem Plunder prahlten, von Guerillakugeln kalt gemacht wurden.

Um zehn Uhr am nächsten Tage sollte der Marsch nach Puebla fortgesetzt werden. Ein Apell zeigte jedoch, daß von allen an der Huamantla Affäre betheiligten Truppenkörpern ein großer Theil fehlte; vom 4. Indianaer Regiment fehlten allein fünfzig Mann. Nur das 4. Ohioer Regiment antwortete vollzählig, weshalb General Lane dem Oberstlieutenant Moor vor der gesammten Parade ein Lob spendete. Statt zu marschiren, ward nun eine Kompagnie Kavallerie, die wieder nüchtern geworden war, nach Huamantla geschickt, um die Fehlenden einzutreiben. Diese brachten denn auch wirklich nach einigen Stunden eine Heerde in allen Graden der Trunkenheit; doch fehlten am Abend noch ungefähr fünfzig (nach Zirckel über dreißig) Mann, von denen nie wieder was gehört wurde. Dieselben werden wohl ihre Luft mit dem Leben bezahlt haben. Um vier Uhr Nachmittags endlich war Alles soweit bereit, daß die Kolonne sich in Bewegung setzen konnte. Um sieben Uhr erreichten sie das Städtchen Nopaluca, wo Halt gemacht und ein Lager aufgeschlagen wurde. Dem Ohioer Regiment ward der Kirchhof zum Bivouak angewiesen. Sie hatten sich kaum dem Schlaf überlassen, als um elf Uhr Alle wieder aufgeschreckt wurden. Der General hatte Meldungen erhalten, welche ihn vermuthen ließen, daß sie in der Nacht angegriffen werden sollten. Er erließ deshalb den Befehl, den Train zu einer Wagenburg zusammenzufahren und die Posten zu verdoppeln. Auch mußten die Leute auf ihren Waffen schlafen. Es ließ sich jedoch nichts vernehmen, was ihre Ruhe störte.

Am andern Morgen (11. Oktober) in der Frühe wurde das Signal zum Weitermarsch gegeben. Sie wollten noch am selben Tage Amozoc erreichen, ein Städchen etwa zehn Meilen von Puebla entfernt. Auf dem Wege dorthin hatten sie das Defilee El Pinal zu durchschreiten, dessen Passirung die Mexikaner, wie verlautet worden war,

Digitized by Google

streitig machen würden. Oberstlieutenant Moor, mit den fünf deutschen Kompagnien des 4. Ohioer Regiments erhielt das Kommando der Nachhut, während die fünf andern Kompagnien, unter dem Befehl des Majors, der Hauptkolonne folgten. Das Defilee El Pinal ist ein furchtbarer Engpaß, links auf der Strecke von einer Meile von steilen, senkrechten Felsen 5—600 Fuß hoch, rechts von einem Flusse begrenzt, der in einem 40 Fuß tiefen, ebenfalls senkrechten Felsenbette fließt. Der Engpaß war ganz darnach angethan, daß man leicht Felsenblöcke auf den Weg rollen konnte. Daß dieses schon probirt worden war, zeigten mehrere große Felsstücke, die sie auf dem Wege fanden. Sie passirten El Pinal jedoch, ohne den vorher verkündigten Widerstand des Feindes zu finden. Daß derselbe bei Huamantla geschlagen worden war, hatte die Besetzung des Engpasses verhütet. Ohne Geschütze und mit nur wenig Infanterie, gab Santa Anna den Plan auf, den Amerikanern den Engpaß streitig zu machen. Nichtsdestoweniger wurde die Nachhut von der Kavallerie attackirt. Moor formirte jedoch sein Bataillon sofort zum Angriff, und die Mexikaner — zwei Regimenter Lanziers — machten, nachdem sie ein paar Mal ihre Karabiner abgeschossen hatten, ohne irgend welchen Schaden zu thun, rechtsumkehrt und entfernten sich wieder.“ Die Nachricht von dem Angriff auf die Arriergarde verbreitete sich rasch der Kolonne entlang bis zum General, der bei der Vorhut und bereits fünf Meilen jenseits El Pinal stand. Es wurde sofort „Halt“ kommandirt, allein die Nachhut setzte nach der ersten Aufregung ruhig ihren Marsch fort. Es wurde indessen Abend, ehe die Kolonne wieder geordnet war. Sie hatten aber noch sechs Meilen bis zu dem bestimmten Ruheplatze zurückzulegen, und mittlerweile war es Nacht geworden. Um die Lage des Heeres noch mißlicher zu machen, fing es auch zu regnen an, und dabei hatten sie einen Weg zu passiren, der bald durch Hohlwege, bald über rauhen Felsenboden führte, und das in einer Nacht, die so finster war, daß Niemand die eigene Hand vor den Augen sehen konnte. Endlich, von einem furchtbaren Marsche erschöpft, erreichten sie um halb drei Uhr des Morgens Amozoc und erst gegen halb vier Uhr rückte das Bataillon Moor's in's Lager ein. Die Leute waren natürlich todtmüde, an Kochen war nicht mehr zu denken, sie fielen um und schliefen hungrig ein.

Es wurde zeitig am nächsten Morgen (12. Oktober) Rindfleisch ausgetheilt, aber zugleich Befehl gegeben, um sieben Uhr zum Abmarsch aufzubrechen. Moor remonstrirte namens des Bataillons, da seine Leute hungrig waren und nun keine Zeit zum Kochen erhielten. Oberst Brough gab ihm Recht, meinte aber, dem Befehle des Generals müßte Folge geleistet werden. Er ließ ihnen jedoch die Wahl, entweder nicht zu kochen und in die Fronte zu kommen, oder zu kochen und abermals der Nachhut zugetheilt zu werden. Seine Leute hatten jedoch die Annehmlichkeiten der Arriergarde zur Genüge kennen gelernt, packten ihr Fleisch in die Torniſter, kochten statt dessen eine Tasse Kaffee, aßen halb gebackenen, halb verbrannten Mehlkleister dazu, und waren um sieben Uhr fertig. Präcise um die festgesetzte Zeit begann die Kolonne sich zu bewegen. Sie hatten die Nachricht erhalten, daß die mexikanischen Generäle Santa Anna und Paredes Puebla geräumt hätten. Trotzdem vernahmen sie, nachdem sie kaum drei Meilen marschirt waren, von Puebla her Kanonendonner. Sofort wurde Halt gemacht und das Heer in Schlachtordnung kommandirt, wobei das Ohioer Regiment zur Deckung der Artillerie beordert wurde. So rückten sie gegen Puebla vor. Hier erfuhren sie, daß die Kannonade nur Freudensalven gewesen waren, die der Kommandant Childs über die Ankunft des Entsatzungsheeres hatte abfeuern lassen.

Digitized by Google

Oberst Childs, der Gouverneur von Puebla, war in den letzten Wochen schwer bedrängt gewesen. Nach dem Abzuge des Generals Scott hatte sich allerlei Gesindel, Guerillas und Leperos in großen Massen in der Stadt angesammelt, während Santa Anna, Paredes und Rea die Stadt von außen belagerten. Childs' 600 Mann starke Besatzung war denn auch sehr in die Enge getrieben worden. Man fing an, von den Dächern auf die die Stadt durchziehenden Patrouillen und auf einzelne Soldaten zu schießen, so daß die Amerikaner sich in einen Winkel der Stadt zusammenrotten mußten, wo sie feste Position nahmen, die Straßen verbarrikadirten und diese mit Geschützen besetzten. Das Gesindel hielt sich natürlich nur des Raubes wegen in der Stadt auf; und da von den Amerikanern nichts zu holen war, so wurden die eigenen Landsleute geplündert. Die Folge war, daß die Bürger sämmtliche Läden und Geschäfte schlossen, aber auch das steuerte dem Gesindel nicht, und nun hörte man allnächtlich von Einbrüchen, die von den in großer Anzahl gegenwärtigen Schurken verübt wurden. Nach Verlauf einiger Wochen erschien Santa Anna mit den Trümmern seines vor Mexiko geschlagenen Heeres, und versuchte den Unordnungen, die mittlerweile den Einwohnern unerträglich geworden waren, zu steuern, doch nur mit geringem Erfolg. Täglich kam es jetzt zu kleineren Gefechten, die jedoch resultatlos blieben; die Amerikaner behaupteten ihre Position. Daß ihre Lage dabei eine prekäre war, läßt sich leicht denken. Schon seit Wochen hatte Oberst Childs auf die Ankunft des Entsatzungsheeres gehofft, wie die Kinder auf Weihnachten. Daher die Freudensalven, die er bei der Ankunft von General Lane's Truppen abfeuern ließ.

Nach dem Abzug Santa Anna's versuchte der Magistrat, von der heranrückenden Hülfsarmee benachrichtigt, die Guerillachefs zu vermögen, mit ihren Banden die Stadt ebenfalls zu verlassen. Diese versprachen auch, sich entfernen zu wollen, und nun ließ der Magistrat durch den Obersten Childs den General Lane benachrichtigen, daß sich die Stadt ihm friedlich ergebe, und bat um Schutz für Leben und Eigenthum der Bewohner. Mit klingendem Spiel zogen darauf die Amerikaner in die Stadt ein, und erhielt das Ohioer Regiment ein geräumiges Franziskanerkloster als Quartier angewiesen. Kompagnienweise marschirten sie in den Klosterhof, wo die Soldaten angewiesen wurden, ihre Gewehre in Pyramiden zu stellen und sich einstweilen auf dem Hofe zu lagern, bis die einzelnen Räume zur Aufnahme der resp. Truppen inspizirt worden seien. Da hörten sie plötzlich eine Gewehrsalve — noch eine — und noch eine. Ein Adjutant sprengte in den Hof, rief zu den Waffen! und meldete, daß die Guerillas sowie einige Eskadrons Uhlanen von Santa Anna's Heer die Stadt nicht verlassen hätten und von den Dächern auf die Amerikaner feuerten. Im Nu stand das Regiment unter Waffen. Oberstlieutenant Moor nahm die fünf ersten Kompagnien, der Oberst die fünf andern, und so stürzten sie in Sektionen auf die Straße. Aber wohin? Wo das Feuern gehört wird, war die Antwort. Bald waren sie auf dem Plaza und dort erfuhren sie, daß der westliche Theil der Stadt die Scene des Gefechtes sei. Im Sturmschritt ging es dorthin, Moor's Bataillon durch eine Straße, und Oberst Brough's durch eine andere. Rechts vom Dache des ersten Hauses erhob sich ein Kopf, zielte mit dem Karabiner, brannte ab; er hatte jedoch nicht Zeit, sich wieder zu bücken, indem ihm Oberstlieutenant Moor mit seiner Pistole eine Kugel durch den Kopf jagte. Der Guerilla erhob sich unwillkürlich, zeigte seine Todeswunde und fiel rücklings zusammen. Moor theilte nun seine Sektionen in Hälften, wovon die eine rechts auf dem Trottoir, die andere auf dieselbe Weise links marschirte, so

Digitized by Google

daß sie nur dem Feuer von einer Seite ausgesetzt waren. Die Guerillas sprangen von Dach zu Dach und feuerten hier und da, doch schlugen die Kugeln platt auf das Straßenpflaster auf. Sie konnten jedoch stets darauf rechnen, sich mit einigen hundert Kugeln bedankt zu finden. Viele Bürger, die von den Amerikanern Schutz und Hülfe erwarteten, begrüßten sie mit wehenden weißen Taschentüchern. Wo die Soldaten aber in die Höfe drangen, um das Gesindel zu vertreiben, da fanden sie zumeist in Thränen aufgelöste Frauen hinter den Scheibenthüren der Altanen. Endlich kamen sie in der letzten zu reinigenden Straße an, welche nach der Alameda (dem öffent-Park von Puebla) führte. Hier sprengten Uhlanen an ihnen vorbei, die mit lebhaftem Kugelregen empfangen wurden, wobei mancher Mexikaner aus dem Sattel gehoben ward. Dann stürmten sie den Fliehenden bis vor die Stadt nach, wo sie die Guerillas von allen Seiten nach einer einige Meilen von der Stadt entfernten Hacienda galloppiren sahen. Nun erhielten sie Befehl, von der weiteren Verfolgung abzustehen.

Eine seltsame Scene, die sich hier zutrug, erzählt Kapitän Zirckel in seinem „Tagebuch": „Etwa 150 Schritt vor uns befand sich ein Graben, aus welchem wir hie und da einen Kopf sich erheben sahen. Natürlich wurde so ein Aufducken stets mit Kugeln begrüßt, dagegen wurde vom Graben aus kein Schuß gefeuert. Ich wußte nicht, was dieses eigentlich zu bedeuten habe, und sendete meinen Lieutenant Rößler mit 20 Mann, um den Graben zu enfiliren. Jetzt endlich, wo sie keine andere Rettung sahen, hoben diese unglücklichen Geschöpfe kleine Kinder über ihre Köpfe; es waren Frauen, welche die unnennbare Angst während des Sturmes mit ihren Säuglingen aus der Stadt getrieben hatte."

Die Folgen von General Lane's Plünderungs-System in Huamantla zeigten sich auch hier wieder. „Gibt man dem Soldaten ein Mal eine solche Erlaubniß," meint Zirckel, „so ist es als wenn ein Bluthund Blut geleckt hat. Zahlreiche Einbrüche und Räubereien geschahen durch das Indianaer Regiment. Wollten die ungemein starken und mit Eisen beschlagenen Thüren dem Brecheisen nicht weichen, so wurden Kugeln so lange auf die Schlösser gefeuert, bis diese aufsprangen." Um dem Unfuge zu steuern, gab der General Befehl, daß allnächtlich 400 Mann die Straßen patrouilliren und jeden außerhalb des betreffenden Quartiers befundenen Soldaten sofort erschießen sollten. Dieses stellte am nächsten Abend die Ruhe vollkommen wieder her.

General Lane machte nun Puebla zu seinem Hauptquartier. Er erhielt den Auftrag, von hier aus die ganze Gegend zwischen El Pinal und dem Höhenzuge des Popokateptl und Iztaccihuatl von den Guerillas und streifenden Banden der Mexikaner zu säubern; er löste diese Aufgabe in der zufriedenstellendsten Weise. Zu dem Behufe wurden Posten in die benachbarten Dörfer und Haziendas gelegt und von Zeit zu Zeit Expeditionen nach den zwanzig bis dreißig Meilen entfernten Städten unternommen, von wo sie Nachricht erhielten, daß feindliche Truppen sich dort befänden. So vernahmen sie, daß der mexikanische General Rea mit dreitausend Mann in dem zweiundzwanzig Meilen entfernten Allixco sich aufhalte. Sofort brach General Lane am Morgen des 19. Oktober mit etwa 1500 Mann auf, um das Nest auszuheben. Bei Santa Isabella, etwa sechs Meilen von Allixco, trafen sie die Vorposten des Feindes, die sich jedoch in höchster Eile davon machten, von der amerikanischen Kavallerie bis in Schußweite von Allixco verfolgt. Die Infanterie und Artillerie rückte bald nach und näherte sich der Stadt gegen Abend bis auf etwa 500 Schritte. Da sich der Feind augenscheinlich in die Stadt zurückgezogen hatte, so ließ General

Digitized by Google

Lane die Artillerie auf einer Anhöhe, welche Allixco vollständig beherrschte, auffahren, und eröffnete nun ein heftiges Bombardement. Das Ohioer Regiment, welches auf dieser Expedition von Oberstlieutenant Moor kommandirt wurde,[80] hatte die Deckung der Artillerie. Der Mond war aufgegangen, und das Feuer der Geschütze gewährte einen schönen, doch zugleich furchtbaren Anblick. Sie vernahmen das Krachen jeder Kugel, die in das Mauerwerk schlug, und deutlich hörten sie jede Granate in der Stadt krepiren. Alle Augenblicke erwarteten sie den Magistrat mit einer weißen Fahne, den Ort zu übergeben; aber Niemand kam. Nachdem die Kanonade über eine Stunde gedauert hatte und noch keine Friedensbotschaft kam, ward Oberstlieutenant Moor angewiesen, mit seinem Regimente in die Stadt zu rücken. Der Rest des Heeres sollte nachfolgen.

„Wenn man meine Leute bei Tageslicht gesehen hätte," meinte Moor, „so würde wohl manches Gesicht erbleicht gewesen sein; aber es war Nacht, und wir rückten in doppelten Pelotons und in geschlossener Ordnung vor. Wir erreichten die Mauer und fanden die Thore offen. Wir hatten geglaubt, hier heiß empfangen zu werden, aber es blieb Alles stumm, kein Mensch, kein Licht war zu sehen. Wir erreichten einen freien Platz, marschirten auf und labten uns durch einen frischen Trunk aus einer eingemauerten Quelle. Da Alles ruhig blieb, eilten wir nach dem Plaza, wo wir abermals aufmarschirten und den Rest des Korps abwarteten. Hier endlich erschienen der Magistrat und die Geistlichkeit und baten um Schonung von Leben und Eigenthum. Die Müdigkeit unserer Truppen — wir hatten am Tage die ganze Strecke von Puebla hierher zurückgelegt und dann noch die aufgeregte halbe Nacht dazu gehabt — war über die Maßen groß. Unsere Leute fielen auch auf dem Plaza um, wickelten sich in ihre Decken ein und schliefen in Reihen, wie ihre Glieder gestanden waren. Noch um Mitternacht erhielten wir neue Quartiere angewiesen, die sofort bezogen wurden. Als wir am andern Morgen zum Apell antraten, sahen wir jedoch, daß trotz der Müdigkeit wieder einige von unseren Leuten in der Nacht die Läden geplündert hatten. Das Indianaer Regiment war abermals der Rädelsführer gewesen, aber auch eine von meinen Kompagnien hatte Theil genommen, da der betreffende Hauptmann meinem Befehle, doppelte Wachen aufzustellen, nicht nachgekommen war. Ich ärgerte mich darüber, daß unser Regiment nun auch seinen guten Ruf eingebüßt hatte, freute mich aber doch, daß keine der Cincinnatier Kompagnien dabei gewesen war."[81]

Die Mexikaner berichteten von dieser Affäre, daß sie 219 Todte und 300 Verwundete hatten; die Amerikaner verloren nur zwei Mann. Allixco war die Hauptbrutstätte der Guerillas gewesen, und da General Lane den Behörden einschärfte, daß, wenn sie noch einmal hier Guerillas dulden würden, er die Stadt dem Erdboden gleich machen werde, so gab es hier seitdem Frieden.

Am 21. Oktober brachen sie auf, um nach Puebla zurückzukehren. Unterwegs schwenkten sie jedoch links ab und besuchten das acht Meilen entfernte Cholula, die alte heilige Stadt der Montzumas. Auf dem Gipfel eines Hügels am Ostende der Stadt liegt die berühmte Pyramide, deren Basis größer ist, als die der größten Pyramide in Egypten. Moor und die Hauptleute Keßler, Zirckel und Fries besuchten die mächtige Ruine, auf deren Mitte, wo ehemals der Tempel stand, jetzt ein Kloster sich befindet. Die äußeren Mauern, meinte Moor, hätten durch den Zahn der Zeit schon sehr gelitten, und jährlich gingen sie dem Verfall mehr und mehr entgegen.

Digitized by Google

In Cholula erfuhr General Lane, daß in einem zwölf Meilen entfernten Orte, Guexocingo, zwei Kanonen für die mexikanische Armee angefertigt würden, und daß sich daselbst ein Kommando von einigen hundert Uhlanen aufhalte. Er beschloß, das Nest aufzuheben und forderte zu dem Behufe Freiwillige auf. Von dem Ohioer Regimente boten sich die drei deutschen und einige Leute von den Kompagnien der Kapitäne Pugh und Richmond an, zusammen etwa 200 Mann, die unter Hauptmann Zirckel's Befehl traten, während Moor den Rest des Regiments nach Puebla zurückführte. Von Oberst Wynkoop's Pennsylvaniern traten etwa ebensoviel Leute der Expedition bei, die mit Kapitän Taylor's Batterie eine Truppe von beiläufig 450 Mann bildete. Bei ihrem Anmarsch flohen die mexikanischen Lanziers auf der anderen Seite davon. Es wurde nun Haussuchung nach den Geschützen gemacht, die aber nirgends zu finden waren. Durch Zufall entdeckten Zirckel's Leute, die in einem großen, einem Schmiede gehörigen Hause einquartirt waren, im Hofraum frisch aufgeworfene Erdhügel. Es wurde nachgegraben, und sie fanden vollständiges Schmiede-Handwerkszeug und zugleich komplete Lafettenbeschläge für zwei Geschütze. Von den Kanonen selber fanden sie jedoch keine Spur. Die Beschläge und das Handwerkszeug wurden sodann zerstört, und am nächsten Morgen marschirten sie nach Puebla zurück, wo sie gegen Abend ankamen.

Wenige Tage später (4. November) kam ein Wagenzug von Mexiko in Puebla an, mit einer Eskorte von 1000 Mann und von einer Menge kranker und verwundeter Offiziere begleitet, die auf einen dreimonatlichen Urlaub nach den Vereinigten Staaten gingen. Der aus 600 Gouvernments-Wagen bestehende Zug wurde von einem mit Kaufmannsgütern befrachteten mexikanischen Zuge gefolgt, der mit Erlaubniß des Generals Scott den Weg bis an die Seeküste machen wollte und von einer wohlbewaffneten mexikanischen Bedeckung begleitet war, um sie gegen Guerillabanden zu schützen, die, was Raub anbetraf, wenig Unterschied zwischen Freund und Feind machten. Schon am 8. November erfuhren sie, daß der mexikanische General Rea diese Abtheilung unweit Puebla überfallen, die Bedeckung zerstreut und die sämmtlichen Wagen entführt hatte. Bis dahin hatten die Amerikaner geglaubt, daß dergleichen Gewaltstreiche gegen die eigenen Landsleute nur von Guerillas ausgeübt wurden; hier aber ahmte ein im Solde der mexikanischen Regierung stehender General mit einem Kommando regulärer Truppen das Beispiel der Räuberbanden nach. Am 9. erhielt General Lane durch wohlunterrichtete Spione die Kunde, daß General Rea mit seinem Korps und den geraubten Wagen in Tlascala zu übernachten gedenke. Es war schon am Abend, allein sofort wurde Generalmarsch geschlagen und bereits um 11 Uhr in der Nacht setzte sich die halbe in Puebla anwesende Mannschaft in Bewegung, die nach einem scharfen Marsche in der frühen Morgendämmerung das 21 Meilen entfernte Tlascala erreichte. Die Kavallerie warf sich rasch in die Stadt und fand in den Straßen 150 zusammengekoppelte Kavalleriepferde, deren Herren zum Theil noch in eine der großen Kirchen der Ruhe pflegten. Nur einige Wenige derselben waren mit dem Kochen ihres Frühstücks beschäftigt; und als nun die Infanterie der Amerikaner in die Stadt einrückte, ergab sich die ganze Gesellschaft nach kurzem Gefechte als Kriegsgefangene. Zwanzig Offiziere und 150 Gemeine waren die Früchte dieser Waffenthat. Das Ohioer Regiment verlor hier einen Mann, Kaspar Sachs aus Cincinnati, von den Hamiltoner „Butler Boys", der wahrscheinlich getödtet wurde, da man nie wieder etwas von ihm gehört hat. Zugleich erfuhr General Lane, daß Rea mit etwa 200 Kavalleristen und den 28 geraubten Wägen zwei

Digitized by Google

Meilen von Tlascala bivouakirte. Die amerikanischen Dragoner setzten ihnen nach, schlugen die Bedeckung in die Flucht, tödteten sieben Mann und bemächtigten sich des Wagentrains, den der mexikanische General soeben verbrennen wollte, da er von der Niederlage der Nachhut in Tlascala Kunde erhalten hatte.

Nun wurde in Tlascala eine kurze Rast gemacht, um noch am selben Abend den Rückmarsch nach Puebla anzutreten. Die deutschen Offiziere — Moor, Keßler, Zirckel, Fries ꝛc. — benutzten die Pause, um sich die Stadt und besonders die berühmte Kathedrale anzusehen. Im Innern des prächtigen Baues waren es hauptsächlich zwei Gegenstände, die ihre Aufmerksamkeit anregten, ein massives, aus reinem Golde angefertigtes und mit Edelsteinen reich besetztes Kruzifix und die von Ferdinand Cortez an Tlascala geschenkte Fahne. Dem Lieutenant Gelan, von der Cincinnatier „Jungen Garde", gefiel besonders das Christusbild, und er äußerte sich scherzhaft, daß er sehr wünsche, das „Herrgottchen", wie er sich ausdrückte, nach Cincinnati entführen zu dürfen.

Um das Plündern in Tlascala zu verhüten, wurden die strengsten Befehle erlassen. Oberstlieutenant Moor ließ sogar einen Soldaten des Indianaer Regiments, der die Kasse eines Kaufladens gestohlen hatte und auf den Anruf der Patrouillen nicht halten wollte, sogleich niederschießen.[32] Dennoch hatten alle Bemühungen nur theilweisen Erfolg. Zirckel theilt mit, daß auf dem Rückwege sogar eine am Wege stehende Kirche erbrochen und um Kelch, Monstranz und die Meßgewänder der Priester beraubt worden sei.

Der Transport der 28 Wagen nach Puebla war mit großen Mühen verknüpft und nahm drei Tage Zeit in Anspruch, obwohl die schweren Gefährte je mit zehn Maulthieren bespannt waren. Aber der Weg, wie alle Wege in Mexiko, war miserabel. Der elende Rückmarsch kam ihnen viel beschwerlicher vor, als der in einer Nacht vollzogene Hinmarsch.

General Lane hatte erwartet, daß nach dieser Niederlage der feindliche General Rea mit den paar hundert Mann, die ihm von drei- bis viertausend nur mehr verblieben waren, entweder sich auflösen oder auf dem Wege über Tisajuca zu dem Hauptheere der Mexikaner sich zurückziehen würde, das in der Gegend von Queretaro stand. So unglücklich derselbe jedoch in den Gefechten war, so zäh war er auch im unablässigen Verfolgen seines Zieles. Mit einer außerordentlichen Thätigkeit, suchte er nunmehr die zersprengten Truppen wieder zu sammeln und frisch zu rekrutiren; und schon am 18. November vernahm General Lane, daß er auf's Neue mit 300 Mann Kavallerie und zwei Geschützen in dem vierzig Meilen südlich gegen Westen von Puebla gelegenen Matamoros[33] stehe. Dasselbe ist südlich von Allixco an der Straße, die über Ometepec nach Acapulco führt, gelegen. Lane beschloß sofort, ihm hier einen Morgenbesuch abzustatten; und da der Marsch für Infanterie unmöglich in einer Nacht zurückgelegt werden konnte, dies aber zum Erfolg unbedingt nöthig war, so erhielten nur die Kavallerie und zwei Geschütze am Abend des 19. November Befehl, sich fertig zu halten. Es wurde indessen mehreren Infanterie-Offizieren und einzelnen Truppen dieser Waffengattung, welche Pferde besaßen, erlaubt, das Kommando zu begleiten. Der unermüdliche Moor gehörte abermals mit zur Partie. Er hatte sofort im Hauptquarier des Generals Kunde von dem beabsichtigten Zuge erhalten, und wußte dann, im Verein mit seinem Freunde, Hauptmann Keßler, für etwa dreißig Mann von der Cincinnatier „Jungen Garde" Pferde aufzutreiben, die sich nun als berittene Infanterie dem Zuge anschlossen. Um den Zweck der Expedition in Puebla

Digitized by Google

geheim zu halten, ritten bei der Dämmerung die Leute durch vier verschiedene Thore zur Stadt hinaus, wie das häufig geschah, um die Pferde im Freien zu tummeln. Sie fanden sich dann bei einem gegebenen Punkte zusammen, und nun ging es im eiligen Trab vorwärts. Auch Hauptmann Zirckel nahm an dem Zuge Theil. Sie trabten, mit nur kurzen Ruhepausen, die ganze Nacht hindurch und erreichten kurz vor Sonnenaufgang Matamoros, wo der Feind diesseits der Stadt gelagert war, ganz unvermuthet des plötzlichen Besuches. Beim Antrab der Amerikaner warfen sich die Mexikaner rasch in die Sättel und zeigten einigen Widerstand, wurden aber schon beim ersten Anprall geworfen und durch die Stadt getrieben, jenseits welcher sich General Rea auf's Neue zusammenraffte und nochmals das Glück zu wenden versuchte. Er griff entschlossen zwei Kompagnien der Texas Rangers an, die erst vor Kurzem zu Lane's Armee gestoßen waren, und fast wäre es ihm gelungen, diese in Unordnung zu bringen. Als aber der Rest von Lane's Kommando nachstürmte und dem Feinde in die Flanken fiel, da war der Tag für die Amerikaner entschieden. „Nie zuvor," sagte Moor, „haben sich die Mexikaner uns gegenüber so tapfer gezeigt, als hier. Sie fürchteten unsere Artillerie und noch mehr unsere Infanterie; hier war es Reiterei gegen Reiterei, und ich muß sagen, sie schlugen sich gut. Oft verließen einzelne derselben ihre Glieder, sprengten bis auf Schußweite heran und feuerten ihre Karabiner ab, um im nächsten Augenblick wieder in ihre Reihen zurückzukehren. Sie waren überhaupt gute Reiter und wenn ihre Waffen nur einigermaßen den unsrigen gleich gewesen wären, so hätten wir hier einen harten Stand gehabt. Mir wurde mein Pferd unter dem Leibe erschossen, das ich aber durch ein von den Mexikanern erbeutetes wieder temporär ersetzte. Ihre Artillerie war jedoch durchaus schlecht. Die Geschütze waren gut, aber die Bespannung derselben durch Maulthiere höchst jämmerlich. Die beiden metallenen Kanonen fielen deshalb auch beim ersten Anprall in unsere Hände. Außerdem erbeuteten wir eine Anzahl Pferde, mehrere hundert Musketen, Säbel und Karabiner, die wir in Matamoros fanden. Wir hatten acht oder zehn Todte, darunter Lieutenant Ritchie, Adjutant des Generals Lane, dessen tödtlich verwundetes Pferd mit blutbedecktem Sattel in vollem Gallop auf den Fuchs des Generals zugesprengt kam, wo es, nochmals wiehernd, todt niederfiel. Von dem tapfern Helden haben wir, trotz aller Bemühungen, nie wieder etwas gehört. Außerdem hatten wir etwa ein Dutzend Verwundete, darunter zwei Mann von der durch mich rekrutirten Kompagnie, Georg Hof und Andreas Mägly, die beide an den erhaltenen Wunden starben. Der Verlust der Mexikaner war mindestens um das dreifache größer, besonders als unsere beiden Geschütze sie gegen das Ende des Kampfes mit Kartätschen traktirten."[34]

Dies war das letzte Mal, daß sie mit dem Feind zusammentrafen. General Rea gab seine fruchtlosen Versuche nunmehr auf und zog sich nach einem anderen Staate zurück. Moor's Regiment aber blieb bis zum Friedensschluß in Puebla stationirt. Den Winter spürten sie in diesem tropischen Klima fast gar nicht; um Weihnachten und Neujahr standen alle Gärten und Felder in üppigster Blüthe, und junges Gemüse hatten sie zu jeder Zeit. Mit der Bevölkerung kamen sie jedoch nur wenig in Berührung, besonders in soweit es die Frauen der höheren Klasse anbetraf, die sich ganz abgeschlossen in ihren Häusern hielten, und nur vor Sonnenaufgang diese verließen, um die Frühmesse zu besuchen. Vergebens bemühte sich der Oberst Gorman vom 4. Indianaer Regiment, der am Weihnachtsabend dem Offizierskorps einen Ball veranstaltete, einige Damen der angesehenen Familien zu bewegen, den Ball zu be-

Digitized by Google

suchen, und hatte auch bei dem Alkalden, mit dem er persönlich befreundet worden war, darum gebeten; allein die gegebenen Zusagen wurden nicht eingelöst; „wir mußten uns zuletzt," schreibt Zirckel, „mit einigen begnügen, von denen die böse Welt sagte, daß sie nicht am Altare der Vesta opferten." Außerdem besuchten sie die Theater, von denen es drei in Puebla gab, das "Teatro Principal", welches hauptsächlich von Moor und seinen Leuten frequentirt wurde, das "Teatro del Progreso", wo die Indianaer die Hauptunterstützer waren, und das "Teatro de los Gallos". Die Ohiver reichten häufig die Hand, um an den Aufführungen unterstützend mitzuhelfen. Sie führten hier sogar selber einige Male in deutsch die Tragödie „Lucrezia Borgia" auf, bei welcher Gelegenheit ein junger Soldat die Titelrolle spielte.[35]

Die angenehmsten Tage verbrachten Moor sowie die Hauptleute Zirckel und Keßler in der Familie eines deutschen Goldschmieds, namens L'Enfer aus Braunschweig, wo sie sich häufig Abends zu einer Tasse Thee oder Chokolade trafen und bei interessanten Gesprächen oder einer Partie Whist, L'hombre ꝛc. die Zeit vertrieben. Auch die herrliche Kathedrale, die zweitreichste in Mexiko, diesem an Reichthum und Pracht der Kirchen selbst mit Spanien wetteifernden Lande, wurde öfters besucht. Moor meinte, Reichthum und Kunst zeichneten Mexiko vor allen amerikanischen Ländern vorzüglich aus, nur das Volk harmonire nicht recht damit — natürlich die geringzählige vornehme Gesellschaft ausgenommen, die mit der eleganten, gebildeten Welt Europa's sich vortheilhaft vergleichen könne. Die Masse sei ein faules, schmutziges Bettelvolk, feig, hinterlistig und geistig verkommen. Dazu trüge wohl die Fruchtbarkeit des Landes bei, welches das Volk, das keinerlei Bedürfnisse für Bequemlichkeit und Luxus habe, fast ohne jegliche Arbeit ernähre.

Während des Winters, als die Friedensunterhandlungen bereits betrieben wurden, machten die deutschen Offiziere, selbstverständlich mit guter Bedeckung versehen, ein paar Ausflüge nach der etwa siebenzig Meilen entfernten Hauptstadt. So begleiteten Moor, Hauptmann Keßler und einige Andere im Dezember 1847 den General Lane dorthin, als dieser mit seiner Brigade nach Mexiko versetzt wurde. Der Weg ging der großen Heerstraße entlang über San Martin, Rio Frio und die Höhen der Baranca de Juañes. „Als wir auf dem günstigsten Höhenpunkte bei Venta de Cordova ankamen, konnten wir leider von der noch etwa 25 Meilen entfernten Stadt nichts sehen. Es war am Morgen und über dem ganzen Thal lag ein dichter Nebel. Nur die das Hochplateau von Mexiko umgebenden Gebirge, zum Theil mit ewigem Schnee bedeckt, sahen wir ringsum über den Nebeln emporsteigen, und sie gewährten uns einen seltenen Anblick. Rechts von uns lag der Telapou, über 13,000 Fuß hoch, dem sich eine lange Gebirgskette, nördlich laufend, anschloß. Links, etwas zurückliegend, sahen wir die zwei Riesenberge, den Iztaccihuatl, 16,000 Fuß hoch, und hinter ihm den rauchspeienden Popocatepetl, über 17,000 Fuß hoch, alle mit ewigem Eis bedeckte Kegel. Die beiden letztgenannten konnten wir von Puebla aus sehen, wo wir ihre im Golde der Morgensonne glitzernden Spitzen oft bewundert hatten. Nun waren wir ihnen um mehrere Meilen näher und auch etwa 4000 Fuß höher hinaufgekommen, ohne daß sie uns auch nur um eine Spanne niedriger schienen. Vor uns links lag jenseits des Thales und südlich davon der Berg Cruz de Marques und uns gerade gegenüber der ausgebrannte Vulkan Nevado de Toluca im Westen, sowie weiter nach Norden hin und mehr im Hintergrund der Cerro de Hocotitlan, den man über der näherliegenden etwa zehntausend Fuß hohen Gebirgskette hinweg sehen

Digitized by Google

kann. Nur nach Norden hin sind die Gebirge nicht so hoch, obwohl das ganze Thal rings von einer ununterbrochen verbundenen Gebirgsreihe eingeschlossen ist. Alle diese Bergkuppen vor uns glänzten im hellen Morgenlichte, indessen die niedrigeren Ketten sich wie ein dunkler Streifen am Horizonte hinzogen. Der sich über dem Thal lagernde Nebel aber ließ dieses wie einen großen See erscheinen.

„Unser Zug ging nun wieder bergab, bis wir bei Venta de Chalco an den Ufern des Chalcosees ankamen. In dem zwei Meilen davon entfernten Ayotla wurde Rast gemacht und am andern Morgen der Marsch wieder fortgesetzt. Von der Stadt Mexiko, obwohl wir kaum fünfzehn Meilen davon entfernt waren, konnten wir indessen nichts sehen, da einzelne Hügelpartien uns die Aussicht verschlossen. Erst als wir beim Peñon Viejo am Tezcuco See ankamen und nur noch drei Meilen Weges zu machen hatten, tauchte die Stadt vor unseren Blicken empor. Aber wie unscheinbar dünkte uns die viel gerühmte mexikanische Metropole! Wäre es nicht für die zahlreichen Thürme und Kuppeln gewesen, welche über die unserem Auge zunächst liegenden Baracken hervorragten, wir hätten sie für eine Hüttenstadt in der Prairie gehalten. Unser Weg ging dem langen Damme San Antonio entlang, bis zum Plaza mayor, wo sich Lane mit seiner Brigade beim Gouverneur meldete. Da wir nicht zu seinem Kommando gehörten, so suchten wir uns einen Gasthof in der Calle de Tacuba, in dem wir uns eine Woche lang aufhielten.

„Während dieser Zeit besuchten wir die Merkwürdigkeiten der Hauptstadt, und ich muß gestehen, daß wir genug zu sehen bekamen, um uns für den Marsch zu entschädigen. Vor allem war es der Plaza mayor, fast 1200 Fuß lang und 800 Fuß breit, welcher mit seinen Prachtbauten unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Auf der Ostseite wird derselbe der ganzen Länge nach von dem Palast begrenzt, der nur durch seine gewaltige Größe, nicht aber durch Höhe imponirt; die niedrige Fronte raubt ihm sogar den packenden Eindruck, den der Riesenbau sonst gewähren müßte. Ihm gegenüber füllen eine Reihe prächtiger Gebäude mit Arkaden und Kollonaden die westliche Seite des Plaza. Auf der Südseite befindet sich die Casa Cabildo, von dem Gouverneur des Staates (Distriktes) Mexiko bewohnt. Der an die Cabildo angrenzende Parrian, eine Art Bazaar oder Markthaus, nur ein Stockwerk hoch, füllt den Rest dieser Fronte des Plaza aus. Es ist ein unförmliches, häßliches Gebäude, in welchem sich jedoch viele der schönsten Kaufläden aller Art befinden. Die Nordseite des Plaza wird von der mächtigen Kathedrale eingenommen, die größte Kirche Amerikas, 467 spanische Fuß lang und 219 Fuß breit. Der äußere Bau, aus großen Porphyrquadern errichtet, ist eine Mischung von drei Baustilen, dem dorischen, ionischen und korinthischen, die indessen nicht sinnlos mit einander verbunden sind, wie das in den Städten der Vereinigten Staaten so häufig der Fall ist. Das Innere, in fünf mächtigen Schiffen getheilt, deren massive Gewölbe von vier ionischen Säulenreihen getragen werden, gewährt einen hocheindrucksvollen Anblick. Wir waren völlig überwältigt von dem Reichthum und der Pracht, die hier herrschen. Goldene und silberne Kostbarkeiten überall und alle auf's Verschwenderischste mit Edelsteinen besetzt. Man sagte uns, daß die vielen Ciborien, Monstranzen, Kelche, Kandelaber ꝛc. mit mehr als 25,000 Edelsteinen verziert seien, darunter 13,000 Diamanten, 5,000 Smaragden, 1,500 Rubinen und zahlreichen Amethysten, Saphiren ꝛc. Von der Custodia principal (Haupt-Monstranz), die über drei Fuß hoch und aus solidem Golde gefertigt ist, habe ich die Zahl der Edelsteine aufnotirt, zusammen 9,183 Stück. Seidene und damastene Fahnen aller Größen und Farben sind zu Hunderten in der Kirche

Digitized by Google

angebracht. Statuen aus reinem Golde und Silber zieren die Wände und Altäre; mit einem Worte, es ist ein Reichthum und eine Pracht hier entfaltet, wie ich sie nie anderswo gefunden habe.

„Wir bestiegen einen der Thürme der Kathedrale und genossen von hier aus nun zuerst ein richtiges Bild der prächtigen Stadt. Keine, die ich je gesehen habe, kann sich mit ihr messen, insofern es das herrliche Panorama anbetrifft, das sich vor unseren Augen ausbreitete. Lange, volkreiche Straßen dehnen sich nach allen Richtungen hin aus. Die flachen Dächer der Häuser mit ihren Balustraden und den darauf befindlichen Vasen mit Blumen und Sträuchern, gewähren einen köstlichen Anblick. Und dann jenseits des Häusermeeres die großen Ebenen des Thales von Tenochtitlan und die weit in's Land sich ziehenden Alleen und Straßen, die in der Sonne blitzenden Seen, die entfernten Dörfer und Haciendas, die zahlreichen kegelförmigen Hügel und bewaldeten Berge und endlich über Alle hinweg ringsum die düsteren, wolkenumlagerten Gebirge, das ist ein Bild, welches man einmal gesehen, nie wieder vergißt.“ [36]

Nach Verfluß ihrer Urlaubszeit kehrten sie, begleitet von einer 200 Mann starken Eskorte eines Botschafters, der nach Vera Cruz gesandt wurde, am 20. Dezember wieder nach Puebla zurück. Auch hier besuchten sie die Umgegend, bestiegen den benachbarten Berg Malinche oder Doña Maria und vertrieben sich sonst die überflüssige Zeit, da der Dienst, bei den bereits gepflogenen Friedensunterhandlungen, nicht besonders strenge gehandhabt wurde. Durch General Lane's energische Thätigkeit war das ganze Thal von Puebla von feindlichen Truppen gereinigt worden, und so herrschten hier leidliche Zustände. Selbst die Guerillas fanden das so wachsam beobachtete Terrain nicht geheuer und hatten sich aus der Gegend fortgezogen. Mit ihnen wurde kurzer Prozeß gemacht. Wo sie sich blicken ließen, waren sie nirgends sicher gegen eine Ueberrumpelung durch ein flüchtiges Streifkorps, und einmal gefangen, wurden sie ohne weiteres erschossen. Die Bewohner der Gegend, die am meisten von den Guerillas zu leiden hatten, waren ihres eigenen Schutzes halber, stets bereit, sie anzuzeigen; indessen sie ganz auszurotten, war nicht möglich. Einzelne aus der Linie streifende amerikanische Soldaten liefen beständig Gefahr, erschossen zu werden, und nur in größeren Trupps durften sie sich hinauswagen.

Obwohl General Lane seinen Soldaten gegenüber manchmal rücksichtslos gewesen war, so achteten ihn doch Alle als einen umsichtigen Feldherrn. „In allen Gefechten, die wir hatten,“ schreibt Zirckel, „verdankten wir seinen Anordnungen den glücklichen Ausgang derselben, und als er uns verließ, hatten wir die Unannehmlichkeiten vergessen und sahen in ihm nur den braven Haudegen von General, so daß eine Versammlung aller Offiziere seiner Brigade bei seinem Abgange von Puebla beschloß, ihm eine goldene Medaille mit seinem Portrait aus Dankbarkeit prägen zu lassen.“ [37] Diese Versammlung, am 9. Dezember in dem Hotel “Casa Washington” abgehalten, hatte ursprünglich bloß den Zweck, gegen ein in spanischer Sprache verbreitetes Flugblatt zu protestiren, worin General Lane angeschuldigt wurde, „friedliche Ortschaften überfallen und Personen und Eigenthum von Nonkombattanten mißhandelt zu haben — daß Kirchen erbrochen und beraubt, besonders die Kirche San Franzisco von Tlascala, und die daselbst entwendeten heiligen Gewänder von den Soldaten öffentlich getragen und der Profanation preisgegeben worden seien ꝛc.“ Auch ward vorgebracht, daß Gouverneur Childs eine von dem Bischof von Puebla und dem Präfekten der Stadt, Señor Baltazar, abgefaßte Beschwerdeschrift an

Digitized by Google

den Obergeneral bestätigt und abgesandt habe. Moor wurde zum Präsidenten der Versammlung erwählt und Hauptmann Mason vom Indianaer Regiment zum Sekretär. Eine längere Denkschrift ward berathen und angenommen, worin die Beschuldigungen gegen General Lane, mit einzelnen Belegen, in energischer Weise als unbegründet und falsch verdammt wurden.[38] Daß eine kleine Eifersucht zwischen Oberst Childs und General Lane bestand, geht nicht bloß aus den Verhandlungen, sondern auch aus andern Mittheilungen zur Genüge hervor. Lane's Verschlossenheit dem als Gouverneur dienenden Obersten Childs gegenüber, wird wohl der Hauptgrund der Spannung zwischen den beiden Leuten gewesen sein. Lane wurde, wie bereits bemerkt, nach Mexiko versetzt und später noch mit mehreren wichtigen Expeditionen betraut, und Childs blieb Civil- und Militär-Gouverneur von Puebla. Beide Männer waren für ihre resp. Posten durchaus tüchtig. Daß Dr. Brackett, welcher Lieutenant im 4. Indianaer Regiment war, stark gegen Oberst Childs eingenommen ist, geht aus seinem Buche hervor — aber das Indianaer Regiment ist ja auch nicht ganz sauber gewesen. Moor's Wahl zum Vorsitzer der Offiziersversammlung war unbedingt deshalb geschehen, um einen guten Eindruck zu machen; er hatte den Ruf, der beste Disziplinär der ganzen Brigade zu sein,[39] sonst hätte man wohl einen der Obersten, Brough oder Gorman, gewählt.

Mit der Anfertigung der Medaille wurde ein aus dem Vorsitzer, den Obersten Gorman und Brough und den Hauptleuten Lewis und Keßler bestehendes Kommittee beauftragt. Die Medaille wurde im Februar 1848 vollendet und ein Ausschuß, bestehend aus dem Oberstlieutenant Moor, Hauptmann Keßler und Lieutenant Rößler von der Columbuser Kompagnie, beauftragt, sie dem General in Mexiko zu überreichen. Der Weg war in der letzten Zeit, zufolge der Wachsamkeit der amerikanischen Truppen, weder von mexikanischen Soldaten noch von Guerillas mehr beunruhigt worden, eine Sicherheit, die noch durch die Nachricht von dem Abschluß der Friedensverhandlungen bei Guadaloupe Hidalgo am 2. Februar 1848, erhöht wurde. Auch waren um die Mitte des Monats Februar häufig kleinere Partien von Puebla nach Mexiko unangefochten gegangen und zurückgekehrt. So kam es, daß das Kommittee es versäumte, sich am 25. Februar einem nach der Hauptstadt fahrenden Train anzuschließen, mit dem es sicher und unbelästigt das Ziel seines Auftrages erreicht haben würde. Da aber der Zug, um die Strecke zurückzulegen, vier Tage brauchte, eine kleine berittene Gesellschaft den Weg jedoch bequem in der halben Zeit vollenden konnte, deshalb beschlossen sie, zwei Tage später zu reisen, um mit dem Train in dem 40 Meilen entfernten Rio Frio zu übernachten, wo sieben Kompagnien des 2. Ohioer Regiments als Garnison lagen.

Unvorsichtiger Weise hatte Hauptmann Keßler sich am Abend vor ihrer Abreise in einem Hotel geäußert, daß er die Medaille bei sich trage. Daß sie angefertigt wurde, war in Puebla bekannt, und ihr Goldwerth auf tausend Dollars angegeben worden. Die drei Offiziere, von drei Dienern begleitet, alle wohlbewaffnet, begannen ihren Ausflug am Morgen des 27. Februars.[40] Kaum hatten sie jedoch die von Puebla etwa 24 Meilen entfernte kleine Stadt San Martin einige Meilen hinter sich, als sie in einem Engpaß, der auf der einen Seite von einer hohen Mauer, auf der andern Seite von einem tiefen, breiten Graben begrenzt wird, eine Bande von fünfzig bis sechzig Guerillas vor sich fanden. Oberstlieutenant Moor, der sofort einsah, daß es hier unmöglich sei, durchzukommen, rief seinen Kameraden zu, rasch die Pferde herumzuwerfen, um wo möglich San Martin zu erreichen. Ehe dieses Manöver jedoch

Digitized by Google

ausgeführt werden konnte, gaben die Guerrillas Feuer, und Hauptmann Keßler, sowie zwei der Diener, Andreas Leigel und Christian Wohlleben von der Cincinnatier Kompagnie, stürzten todt getroffen zu Boden. Die drei andern jagten zurück und fanden nun das andere Ende des Defilee ebenfalls von zwanzig Guerillas besetzt, auf die sie jedoch ihre Revolver abfeuerten und dann mit gezücktem Degen lossprengten. Die Bande wich aus, da ein paar derselben getroffen aus dem Sattel fiel, und gab dann auf die Fliehenden Feuer, ohne sie jedoch zu schädigen. Moor und seine beiden Genossen erreichten glücklich San Martin, wo der Alkalde des Ortes sie in seinen Schutz nahm, ihnen aber zugleich andeutete, daß, obwohl er sein Möglichstes thun wolle, er doch nicht für ihre Sicherheit einstehen könne, im Falle die Guerillas sie aus ihrem Zufluchtsorte mit Gewalt entführen sollten. Die Guerillas erschienen auch und forderten die Auslieferung der Leute, die jedoch in der Wohnung des mexikanischen Generals Torrejon Schutz gefunden hatten. General Torrejon war längere Zeit als Gefangener in Puebla gewesen und dort auf's zuvorkommendste behandelt worden. Er hatte Moor persönlich kennen gelernt, und bot nun Alles auf, um die Bedrängten zu retten. Er lieferte ihnen scharf geladene Pistolen und Musketen zu ihrer Vertheidigung, und sprach zu den Guerillas, um diese zu bewegen, von der Gewalt abzustehen. Die Worte des alten Generals wurden zwar mit Geheul erwidert, allein die Bande wagte es doch nicht, das Haus zu stürmen.

Ein reitender Bote brachte spät in der Nacht die Kunde nach Puebla, wo sämmtliche Offiziere, denen es möglich war, Pferde zu erhalten, sich sofort auf den Weg machten, San Martin bei Tagesanbruch erreichten und ihre lebenden Kameraden freudig begrüßten; dann die Leichen der Gefallenen abholten und nach Puebla zurückbrachten. Die Körper der Todten waren schrecklich verstümmelt. Hauptmann Keßler hatte vier Kugeln durch den Kopf und zwei durch die Brust erhalten, und außerdem war er noch von zwanzig Lanzenstichen durchbohrt. Noch schrecklicher hatten die Guerillas die Diener zugerichtet, deren Gesichter durch Säbelhiebe ganz unkenntlich gemacht worden waren. Keßler hatte die Liebe und Achtung aller seiner Kameraden besessen. Das Offizierkorps beschloß daher in einer Versammlung, die irdischen Reste des Helden in Spiritus nach Cincinnati seiner Familie zu übersenden, und wurde Hauptmann Zirckel, der eine Urlaubsreise nach den Vereinigten Staaten machen wollte, beauftragt, die Leiche mitzunehmen. Bis zu dessen Abreise wurde der Körper unter Begleitung der ganzen Garnison von Puebla mit militärischen Ehren in einer Gruft beigesetzt, wie sie in Mexiko üblich sind.

Hauptmann Hermann (von) Keßler war 1814 in der Stadt Dresden, Sachsen, geboren.[41] Sein Vater, ein Freiherr Keßler von Sprengeisen, aus der Lausitz, war Major in der königlich sächsischen Armee. Der junge Keßler erhielt eine militärische Erziehung auf der Kadettenschule seiner Vaterstadt, wo er mit dem Prinzen Albert in derselben Klasse war. Nach Absolvirung der Militärschule trat er als zweiter Lieutenant der leichten Artillerie in das sächsische Heer ein und diente dann zumeist in der Festung Königstein, wo er sich im Festungsbau und dem Ingenieurfache weiter ausbildete und zum Premier-Lieutenant der Artillerie avanzirte. 1841 resignirte er jedoch, kam nach Amerika und ließ sich in Pittsburg nieder. Bei einem Feuer verlor er seine ganze Habe, sowie eine große Sammlung von Zeichnungen. Er verließ darauf Pittsburg und kam dann nach Cincinnati, wo er sich verheirathete und mit Lithographie beschäftigte, bis der mexikanische Krieg ausbrach und er, wie bereits mitgetheilt, zu den Fahnen seines neuen Heimathlandes

Digitized by Google

eilte. Er war ein vortrefflicher Zeichner, ein Künstler, wie ihn Brackett nennt, welcher selber als Zeichner und Maler sich einen Ruf erworben hat. Keßler hatte auch die Zeichnung zu der Lane'schen Denkmünze geliefert, deren Gravour unter seiner Leitung angefertigt wurde und als ein Kunstwerk geschildert wird. Leider fiel sie in die Hände der Guerillas und es ist nie wieder von ihr gehört worden. Als im Dezember 1847 die Lane'sche Brigade von Puebla abzog, nahm diese auch die vorhandene Artillerie mit. Es ward nun in den ersten Tagen des Januars 1848 eine neue Batterie gebildet, und Keßler zum Hauptmann derselben und zum Kommandanten der Artillerie des Departements befördert; Brackett wurde sein erster Lieutenant.[43]

Keßler war in der That, wie er sich im Regimentsbuche einzeichnen ließ, ein „Soldat". Der Tod des trefflichen Mannes wurde von Allen auf's tiefste bedauert, und Moor weinte bei dem Anblick der Leiche seines treuesten Kameraden bittere Thränen.[44] Hauptmann Zirckel kam mit der Leiche des Helden am 8. April 1848 in Cincinnati an, wo er sie der jungen Gattin überlieferte, die vom Schmerz über den Tod des Gemahls überwältigt wurde. Zwei Tage später ward die Leiche des Hauptmanns Keßler mir militärischen Ehren zur Erde bestattet.

Das 4. Ohioer Regiment, dessen eigentlicher Kommandant doch immerhin Moor war, hatte den Ruf, eines der tüchtigsten Regimenter in der ganzen amerikanischen Armee zu sein. Als General Scott in den ersten Tagen des April 1848 auf einem Besuche von Mexiko nach Vera Cruz durch Puebla kam, wo er sich eine kurze Zeit aufhielt, nahm er die Gelegenheit wahr, eine Revue über die Truppen der Garnison abzuhalten. Als das 4. Ohioer Regiment an dem Feldherrn vorbeidefilirte, gefiel es ihm so sehr, daß er es Front zu machen kommandirte und Regiments- und Bataillons-Manöver von ihm ausführen ließ. Dann ritt er zu Oberstlieutenant Moor heran und belobte ihn persönlich und in warmen Worten wegen der trefflichen Haltung des Regiments. Besonders fiel ihm der alte Hauptmann Johann Fries von den „Daytoner Grenadieren" auf, den er aus dem Glied heraustreten und sich vorstellen ließ. Als der alte Graubart vor den Generalissimus hintrat, reichte ihm dieser die Hand und sagte, „wenn ich mich nicht täusche, Hauptmann, so dienten Sie unter Napoleon." „Das that ich," antwortete Fries, und eine Thräne stahl sich ihm bei der Erinnerung an den „kleinen Korporal" die Wange hinab in den Bart. Scott unterhielt sich nun noch einige Minuten mit ihm in Französisch, da er kein Deutsch und Fries nur gebrochen Englisch sprechen konnte. Der alte Veteran Napoleon's aber fand an dem großen amerikanischen Heerführer einen treuen Freund, und Alle standen in stummer Rührung bei der ergreifenden Scene.[44] Hauptmann Fries war zur Zeit 62 Jahre (Brackett sagt 64) alt. Er war ein geborener Lothringer, und hatte unter Napoleon die Feldzüge am Rhein und nach Rußland mitgemacht. In der Schlacht bei Waterloo diente er als Unteroffizier in der „Jungen Garde" des Kaisers. Alle im Regimente achteten den Veteranen, und Oberstlieutenant Moor ersuchte den alten Hauptmann öfters, wenn sie einen längeren Marsch zu machen hatten, doch in einem der Bagage-Wagen zu fahren. „Nein," war dann gewöhnlich seine Antwort, indem er sich an seine Lenden zu schlagen pflegte, „diese Beine sind durch den Schnee Rußlands gestampft und nicht hierhergekommen, um in Mexiko den Dienst zu versagen." „Solches war der Geist unserer Leute," bemerkt Brackett, der diese Mittheilungen macht, „und dieser Geist war es, der Mexiko besiegte!"[45] Scott äußerte sich noch über das Regiment, er bedaure es, daß es nicht während den Gefechten

Digitized by Google

vor der Stadt Mexiko bei ihm gewesen sei, „aber," setzte er hinzu, „Ihr habt Euch gut gehalten, sehr gut, und es hat mich hocherfreut, durch General Lane einen so vorzüglichen Bericht über Euch zu vernehmen." [46]

Die Ratifikation des Vertrages von Guadaloupe Hidalgo, obwohl derselbe schon am 2. Februar 1848 abgeschlossen war, verzögerte sich bis zum 30. Mai, bis zu welchem Tage die feindlichen Armeen noch in Position zu verbleiben hatten. Von da begannen die amerikanischen Truppen das Land zu räumen.

Ehe sie jedoch das besiegte Land verließen, sollte Moor noch eine angenehme Ueberraschung zu Theil werden. Er wurde, kurz vor ihrem Abmarsch, nach dem Hauptquartier des Gouverneurs Gorman (der Childs mittlerweise ersetzt hatte; Childs war krankheitshalber auf Urlaub nach Hause gereist) bestellt, wo er den mexikanischen Obersten Joaquin La Vega fand, den er einst mit dem jungen Iturbide und zwei anderen Offizieren als Gefangenen von Huamantla nach Tamaris gebracht hatte. Sie erkannten sich sofort wieder, und der Oberst gab Moor die Hand, mit der Bemerkung, er müsse, ehe sie aus Mexiko schieden, noch eine Dankesschuld abtragen. Als nach dem Tumult des Gefechts in Huamantla, General Lane an Moor die gefangenen Offiziere übergab, um sie nach dem Hauptquart er zu eskortiren, da versuchten einige rohe Soldaten von der Kavallerie, sie auszuplündern, besonders das silberverbrämte Reitzeug ihnen wegzunehmen. Moor, als ächter Soldat, zog seinen Revolver und drohte, jeden niederzuschießen, der sich seinen Gefangenen nähern würde. Darauf versuchte eine ganze Schaar, mit Gewalt die Gefangenen aus seinen Händen zu nehmen, worauf Moor seinen Leuten Befehl gab, auf die Plünderer anzulegen. Die Gewehre wurden angeschlagen, und mit einigen Verwünschungen auf den "Dutch Officer" zog sich die raubluſtige Meute zurück. Moor brachte seine Gefangenen in Sicherheit und sorgte für deren gute Behandlung. Oberst La Vega hatte diese wackere That nicht vergessen. Er überreichte nun dem tapferen Mann einen mit silbernem Griff und Gehänge schön verzierten Offiziersdegen, sowie ein auf's reichste verbrämtes Reitzeug, bestehend aus Sattel mit massivem Silberbeschlage, schweren silbernen Steigbügeln, silbernen Sporen ꝛc. als Anerkennung für den damals geleisteten Dienst, wobei er ihm einige, den galanten Mexikaner der gebildeten Klasse kennzeichnende, artige Komplimente sagte, die von dem Dolmetscher des Gouverneurs, Oberst Wengierski, vermittelt wurden. Natürlich erhielt Moor nun auch noch die Gratulationen des Hauptquartiers, und Oberst Gorman äußerte sich, es freue ihn, daß einem Offizier, dessen Korps das Muster der Disziplin seines Departments gewesen sei, dafür die gebührende Anerkennung zu Theil geworden wäre. „Es war für mich," erzählte Moor, „in der That eine angenehme Ueberraschung, die ich nie vergessen werde." Der Degen befindet sich noch im Besitz der Wittwe des Generals, während er aus dem Silberbeschlag des Reitzeuges, als dieses abgetragen worden — Moor benutzte es, während er General der ersten Division der Ohioer Miliz und Kommandant des deutschen Regiments von Cincinnati war — ein silbernes Besteck anfertigen ließ.

Wenige Tage nach diesem Zwischenfall erhielt die Garnison von Puebla Marschordre, und sie rückte nun als geschlossene Division nach dem 9 Meilen östlich von Jalapa gelegenen Encero vor, wo sie in einer gesunden Gegend so lange lagerten, bis die zu ihrer Aufnahme nöthigen Transportschiffe in Vera Cruz bereit waren. Dann legten die Regimenter den Rest des Weges in drei Nachtmärschen zurück und wurden sofort eingeschifft.

Digitized by Google

Moor's Regiment gehörte zur ersten Division unter General Patterson. Es kam am 20. Juni in Vera Cruz an und wurde auf zwei Schiffen, der Barke „Alexandre" und dem Dreimaster „Edgar" untergebracht, mit welchen sie am nächsten Tage absegelten. Das Regiment zählt noch 710 Mann, der Rest war geblieben, gestorben, desertirt oder verabschiedet worden. Vom ganzen Regiment waren nur elf Mann gefallen und zwar die bereits genannten fünf von der Cincinnatier „Jungen Garde", und außerdem noch Lieutenant Georg Cullmann von der Columbuser Kompagnie, gefallen bei Paß de Oveja; Gemeiner Andreas Antrican (ein Deutsch-Pennsylvanier) von der Sandusky'er Kompagnie, und die Gemeinen Jakob Gilbert und Jakob Sommer von den „Daytoner Grenadieren", die alle drei bei dem Straßengefecht in Puebla fielen; Gemeiner Ambrosius Krehmann, aus Lüneburg gebürtig, von der Millersburger Kompagnie, und Gemeiner Kaspar Sachs, aus Würtemberg, von den „Butler Boys", die beide nach dem Gefecht bei Tlascala als Vermißte berichtet wurden und wahrscheinlich gefallen sind; also sämmtlich Deutsche.[47]

Am 1. Juli kamen sie in New Orleans an und wurden sofort von den Seeschiffen an Bord zweier Flußdampfer gebracht, die noch am selben Tage ihre Fahrt nach Cincinnati begannen. Die beiden Dampfschiffe landeten am 7. Juli bei Louisville, Ky., und da ihr Kommen von Memphis nach Cincinnati telegraphirt worden war, so trat hier ein mit ihrem Empfang beauftragtes Kommittee an Bord, das sich ihnen anschloß. Sie wären schon um zwei Uhr in der folgenden Nacht in Cincinnati gelandet worden, allein das Kommittee bewog die Kapitäne der Dampfer bei Sedamsville anzulegen, weil sie erst um 7 Uhr Morgens bei der Stadt ihr Erscheinen machen sollten. Die Montirung der Leute, ohnedies abgetragen, hatte in den gedrängten Räumen der Seeschiffe und Dampfboote nicht gewonnen, und Waffen und Lederzeug befanden sich in einem erbärmlichen Zustande. Um sich passabel herauszuputzen, wurde denn auch auf der Fahrt von Louisville tapfer Hand an's Werk gelegt, und das Mögliche geschah in dieser Hinsicht. Die Löcher in den Kleidern wurden geflickt, und das Lederzeug geweißt, die Waffen gereinigt und blank gemacht, die Leute rasirt und alles gethan, um recht stattlich zu erscheinen. Als sich die Mannschaft um sechs Uhr auf dem Sturmverdeck der Dampfer aufstellte, wunderten sich Alle über den Erfolg ihrer Bemühungen. Um halb sieben Uhr verließen die Boote ihre Ankerplätze und um sieben Uhr erreichten sie Cincinnati. Unter Kanonendonner fuhren sie an der Stadt vorüber, während die in Parade aufgestellte Mannschaft Salven abfeuerte. Oberhalb der Stadt wendeten sich die Dampfer und steuerten dann ihren Landungsplätzen zu, wo die tapfere Schaar jubelnd von dreißtausend Menschen empfangen wurde.

---

[20] Ein Verzeichniß sämmtlicher Offiziere und Soldaten der Kompagnie, mit beigefügtem Geburtsort, wurde vom Verfasser dieses im „Deutschen Pionier", Band XVI, S. 484–'85 veröffentlicht.

[21] Die Rede, welche durch den heroisch schönen Vortrag der Frau Thielemann zündete, ist ebenfalls im „Deutschen Pionier" Band XVI, S. 486–'87 abgedruckt worden.

[22] „Tagebuch, geschrieben während der nordamerikanisch-mexikanischen Campagne in den Jahren 1847 und 1848 auf beiden Operationslinien, von Otto Zirckel, früher Lieutenant im Königl. Preuß. 3ten Husaren-Regiment, jetzt Kapitän im 4ten Infanterie-Regiment von Ohio, Armee der Vereinigten Staaten." Halle, H. W. Schmidt, 1849. — Dieses Buch ist, außer Moor's mündliche Mittheilungen und den Regimentsbüchern, die sich in Gen. Moors Nachlasse

Digitized by Google

vorfanden, die Hauptquelle für diesen Abschnitt. Außerdem ist noch benutzt worden Carl von Grones „Briefe über Nord-Amerika und Mexiko und den zwischen beiden geführten Krieg". Braunschweig, bei Georg Westermann, 1850. Der Verfasser, Premier-Lieutenant im 26. Preußischen Infanterie-Regimente, traf in Begleitung des Preuß. Hauptmanns v. Seefeld in Jalapa mit dem Regimente zusammen, dessen Oberst-Lieutenant und eigentlicher Kommandant Moor damals war.

[23] Zirckel, „Tagebuch", Seite 44.

[24] Zirckel begeht in seinem „Tagebuche" einen Irrthum, indem er Moor als ehemals in badischen Diensten gestanden schildert. Werner und Fries, beide Lothringer, hatten in der französischen Armee gedient.

[25] Nach einer Mittheilung Moor's über jene Begebenheit an den Verfasser. Die Wahrheit derselben wird von Karl von Grone (S. 67), Hauptmann Zirckel (S. 96) und General Lane in seinem Bericht an den General-Adjutanten der Vereinigten Staaten, datirt Puebla den 18. Okt. fast buchstäblich bestätigt. Siehe "Message from the President of the United States, to the two Houses of Congress". (Executive Doc. No. 1.) Washington, 1847, pp. 477—478.

[26] General Lane berichtet 13 Todte und 11 Verwundete, während Grone die Zahl der Todten und Verwundeten auf etwa 20 angibt. Die meisten Leute verloren sie jedoch auf dem Rückmarsch, wobei viele betrunkene Soldaten durch Guerillas erschossen wurden. Die beiden deutschen Kompagnien unter Moor verloren auch nicht einen einzigen Mann.

[27] Zirckel, „Tagebuch", Seite 97.

[28] Zirckel, „Tagebuch", Seite 98.

[29] Zirckel, Seite 100. — „Die gute Haltung eines deutschen Bataillons wies ihn zurück." Grone, Seite 68.

[30] Siehe General Lane's Bericht in den "Executive Documents of 1847." I. p. 478.

[31] Moor's mündliche Mittheilung, die durch Zirckel und Grone bestätigt werden.

[32] Zirckel, „Tagebuch", S. 123. — Der Name des Burschen war Charles Coulter.

[33] Nicht zu verwechseln mit dem am Rio Grande, im Staate Tamaulipas gelegenen Matamoras.

[34] Nach Moor's mündlicher Mittheilung. Siehe auch Zirckel, S. 124.

[35] "The Ohio boys got up some very creditable theatricals — — — In Anna Boleyna she (Señorita Muñez) was perfection, and won as much applause as the Buckeye boy who performed 'Lucrecia Borgia' at the Principal."—*Albert G. Brackett*, "General Lane's Brigade in Central Mexico", Cincinnati, 1854, p. 197.

[36] Nach Moor's Aufzeichnungen in einem Notizbuche, das sich im Besitze des Verfassers befindet, aber bedeutend gekürzt; zu dem noch eine mündliche Schilderung Moor's, eben demselben gemacht und 1876 aufgezeichnet, mit verwerthet wurde.

[37] Zirckel, „Tagebuch", S. 155–'56.

[38] *Brackett*, pp. 210—217.

[39] *Brackett*, p. 271.

[40] Zirckel sagt irrthümlich den 26. Februar, doch das Regimentsbuch gibt den 27. an. Bis Rio Frio, dem höchsten Punkte des Weges, brauchte ein Train, da von Puebla eine Steigerung von 3000 Fuß zu überwinden ist, drei Tage, während von dort der Weg, stets bergab, bis Mexiko auch von einem Wagenzug leicht in einem Tage zurückgelegt werden kann. Brackett (S. 227) bestätigt den Aufbruch des Kommittees am 27. Februar.

[41] Brackett sagt, im Jahre 1811, was, dem Regimentsbuche nach, ein Irrthum ist.

[42] Brackett, S. 230—232.

[43] "Moor is an expert *sabreur*, and a brave man. He betrayed the most poignant emotion upon the death of his friend Kessler, and everybody honored him for it. He was a strict disciplinarian, and a good officer."—*Brackett*, p. 271.

Digitized by Google

[44] *Brackett*, p. 187—188.

[45] Ibid.

[46] Ibid, p. 286.—Brackett äußert sich über das Regiment an anderen Stellen wie folgt: "A better regiment was not in service in Mexico." (p. 35.) "The Ohioans were almost perfection in the manual exercise and battalion movements." (p. 185) &c.

[47] Außerdem wurden noch verwundet, Gemeiner Heinrich Volk von Moor's Kompagnie, bei Paß de Oveja, Gemeiner Andreas Hottenstein aus Amtlage, Hannover, von den „Richland Volonteurs", bei Huamantla, und Alexander Eckert (aus Deutschland, Geburtsort nicht angegeben) von den „Butler Boys", bei Paß El Pinal.

Deutsch-amerikanische Pioniere der Musik.

Von H. A. Rattermann.

Reden ist Silber, schweigen Gold! — ist ein weltbekanntes Sprichwort, welches in Bezug auf das Deutschthum in diesem Lande wohl kaum gelobt werden kann. Haben wir uns doch so sehr des Schweigens befleißigt — d. h. über uns selbst geschwiegen — bis alles Gold und Silber der Geschichte an die übrigen Elemente unseres Volkes vertheilt worden ist und wir leer ausgegangen sind. Und doch war der Antheil, den das Deutschthum an der Kulturentwickelung dieses Landes genommen hat, in der That goldeswerth. Deshalb ist es an der Zeit, daß wir reden, und wenn es uns auch nur mehr Silber einträgt; wir wollen reden von den Errungenschaften des Deutsch-Amerikanerthums, reden von unseren Leistungen, bis man uns unser Recht in der Geschichte gewährt, ganz und vollgültig. Zu dem Ende möge in einer Reihe Lebensbilder der großen Musikheroen, welche das Deutschthum Amerika gegeben hat, gezeigt werden, welchen Einfluß unser Volk auf diesem Gebiete in dem prosaisch-materialistischen Lande ausgeübt hat; damit mindestens hier dem wirklichen Verdienst die ihm rechtmäßig gebührende Krone zu Theil werde.

I.

Karl Anschütz.

Es war im Herbste des Jahres 1863 als ich Anschütz zum ersten Male traf. Der Ruf, den die von ihm begründete deutsche Oper plötzlich gewonnen hatte, drang über das Land bis zum fernen Westen hin, und Neugierde sowohl, als auch ein bischen deutscher Patriotismus bewogen mich, eine kurze Vakanz zu einem Besuche nach dem Osten zu benutzen, um mich persönlich von dem Werthe der glänzenden Berichte zu überzeugen und dann auch mit theilzunehmen an dem Triumph der deutschen Kunst, den diese über die bis dahin alleinherrschende italienische Schwester errungen hatte. Der Ruf war kein leerer Schall gewesen und ich konnte mich in Philadelphia, wo die deutsche Oper eben gastirte, in vollem Maße überzeugen, daß es doch die wahre Kunst war, die hier Siege feierte. Allabendlich besuchte ich die Academy of Music, deren gewaltige Räume stets bis zum letzten Platz gefüllt waren, und erfreute mich an den herrlichen Darstellungen, die von einer leitenden Meisterhand zeugten. Die Solisten, sogenannte Sterne, waren weniger glänzend, als ich sie schon zu hören Gelegenheit gehabt hatte, allein das Orchester, der Chor, das Ensemble waren um

Digitized by Google

soviel vortrefflicher und die Gleichmäßigkeit der Gesammtkräfte, die Abrundung des Ganzen und die echt künstlerische Weise, in welcher die Opern gegeben wurden, ließen den Gedanken an diese kostbaren Zierrathen gar nicht zu Tage treten, besonders da mir diese Opern- und Theatersterne, die hierzulande fast immer mit untergeordneten, wenn nicht schlechten Nebenkräften erscheinen, stets vorkommen, wie ein kostbarer Brillant auf einem zerrissenen und beschmutzten Kleide.

Schon am zweiten Tage wurde ich mit Anschütz persönlich bekannt. Die Gestalt des Mannes war beim ersten Begegnen nicht besonders einnehmend; eine gebückte Haltung und emporgeschobene Schultern, die ihn fast wie einen Buckeligen erscheinen ließen, sowie die etwas nachlässige Weise, womit er sich kleidete, trugen nicht dazu bei, den anfänglichen Eindruck zu verbessern. Als aber das Gespräch auf ein musikalisches Thema gelenkt worden war — auf Beethoven, Mozart, Wagner ꝛc. — da flammten seine Augen, da zitterte ein Muskelspiel in seinem Gesichte unter dem schon ziemlich ergrauten Kopfe, daß ich die ganze Gestalt vergaß und nur mehr lauschen konnte den feurigen Ergüssen, die über seine Lippen strömten. Ich fühlte, daß ich mit einem Künstler, mit einem Meister redete, und dieser Gedanke hat mich nie mehr verlassen. Es ist der Eindruck des Geistes, der sich stets auf empfängliche Naturen äußert. Später habe ich Anschütz noch oft getroffen, aber ich fühlte mich jedesmal wie von einem Zauber umgeben und pietätvoll achtete ich auf Alles, was er redete.

Auch den Opernproben habe ich in Philadelphia, New York und Cincinnati öfters beigewohnt. War Anschütz in der Konversation anziehend und begeistert, so trat er hier fast eigensinnig, barsch und grob auf. Genau so wollte er es haben, und wenn es nicht nach einigen Versuchen ging wie er forderte, so brauste er oft wild auf, warf den Taktstock hin — ich habe sogar gesehen, daß er versuchte, einer Sängerin diesen an den Kopf zu werfen — und geberdete sich in höchst leidenschaftlicher Weise, wobei er in der Wahl seiner Worte es nicht besonders genau nahm. Ich erinnere mich, daß er in Cincinnati aus einer Probe davon lief — es war Wagner's „Tannhäuser" für den Abend angekündigt und die Billete fast alle verkauft — wobei er ausrief: „Mit einem solchen leichtsinnigen, verlotterten L——pack führe ich den „Tannhäuser" nicht auf!" Abends wurde „Stradella" gegeben und Neuendorf dirigirte. Die Entschuldigung, daß Anschütz krank geworden sei, war eine fingirte, denn dieser saß während der Vorstellung, wie immer, im Bierlokale und raisonnirte über die „ludermäßige Wirthschaft des Personals seiner Truppe", das nicht einen Funken von Begeisterung für die hehre Kunst zeige. „Es ist nicht zum Aushalten mit diesem Volk," rief er, „Lohnsänger sind es nur, und wenn die Gage sie nicht zusammenhielte, stöben sie morgen nach allen Winden auseinander!" Dabei herrschten gegenseitige Eifersüchteleien unter den Leuten, die dem guten Meister das Leben in der That sauer machten und sicherlich solche bitteren Gefühle bei ihm erweckten und zum heftigen Ausbruch brachten.

Nach diesen über die Karakteristik des Mannes aus persönlichem Verkehr entsprungenen Vorbemerkungen mag nun zum Lebensumriß desselben geschritten werden.

Karl Anschütz wurde im Februar 1813 in der Stadt Koblenz in der preußischen Rheinprovinz geboren. Er war der zweite Sohn des Staatsprokurators Joseph Andreas Anschütz, der aber neben seinem Amtsgeschäft leidenschaftlich Musik pflegte und in der musikalischen Welt als einer der fertigsten Klavierspieler und glänzendsten Improvisatoren seiner Zeit bekannt ist. Auch war der Vater ein trefflicher und fruchtbarer Tonsetzer, dessen Lieder, Kantaten, Gesänge und Piano-

Digitized by Google

fortekompositionen eine eigenartige, karakteristische Auffassung und bedeutenden Schwung und Gedankentiefe in der Satzbildung bekunden. In seiner Vaterstadt hat Joseph Andreas Anschütz sich große Verdienste um die Hebung der Musik durch Anregung und Veranstaltung gediegener Konzerte, namentlich durch Einführung von Haydn's, Mozart's und Beethoven's Symphonien erworben. Er gründete zu dem Behufe im Jahre 1808 ein musikalisches Institut mit vorbereitender Gesang- und Musikschule eines Chores und Orchesters, das von Kunstautoritäten wie Zelter, Hummel, Spohr u. A. sehr gerühmt wurde.

Als Sohn eines solchen Vaters konnte es nicht ausbleiben, daß auch Karl Anschütz eine gute musikalische Ausbildung erhielt, zumal er schon in frühester Jugend ein hervorragendes Talent und Neigung dafür bekundete. Seinen ersten Unterricht erhielt er vom Vater, sowohl im Generalbaß und der Kompositionslehre überhaupt, als auch im Klavierspiel. Später studirte er unter dem s. Z. hervorragenden Piano-Virtuosen Johann Nepomuck Hummel und seit 1836 in der berühmten Schule von Friedrich Schneider in Dessau, dem Komponisten des Oratoriums „Das Weltgericht". Letzterer gewann ihn sehr lieb und gab ihm seine Tochter zur Frau. Die Ehe wurde jedoch später wieder getrennt.

Nach Koblenz zurückgekehrt, übernahm Karl Anschütz eine Lehrerstelle an der vom Vater begründeten Musikschule und im Jahre 1843 erhielt er die völlige Leitung derselben, sowie ein Jahr später die Direktion des Musikvereins, da die mit diesen Instituten verknüpften Arbeiten dem zweiundsiebzigjährigen Vater doch zu beschwerlich wurden. Den Verein sowie die Musikschule leitete Karl bis zum Jahre 1848, als seine offene Theilnahme an den politischen Wirren der Zeit ihm den Aufenthalt in den Rheinlanden unmöglich machten. Entzog ihm doch die Regierung die Lehrerstelle an dem Musikinstitut sowie die Stelle eines königl. preußischen Kapellmeisters. Er ging dann nach Nürnberg, in welcher Stadt er Konzerte gab und später nach Amsterdam, wo ihm De Bry die Stelle eines Hülfsdirigenten und Organisten an der „Moses und Aaron Kirche" übertrug, der katholischen Hauptkirche in der holländischen Metropole. Seine hervorragende Fähigkeit als Orchester- und Chordirigent kam hier bald zur Geltung, und verschaffte ihm im Jahre 1850 einen Ruf nach London, wo er die Leitung der „Philharmonischen Konzerte" erhielt, eine Stelle, die er sechs Jahre lang mit großem Erfolg bekleidete.

Anschütz' Ruhm wurde nun immer größer. Er galt bald als einer der bedeutendsten Dirigenten der damaligen Zeit. Da kam der bekannte Opernunternehmer Ullmann nach London und bewog denselben, unter Versprechung goldener Gewinne, ihn als Kapellmeister seiner italienischen Operntruppe nach Amerika, dem Eldorado aller Musikkünstler, zu begleiten. Anschütz leitete dann zuerst die Ullmann'sche Oper in London 1856–'57 und siedelte mit dieser Truppe im Herbste 1857 nach New York über, wo er sich dauernd niederließ.

Der Erfolg der Ullmann'schen Oper in New York war vom Anfang an ein geradezu phänomenaler. Schon im Dezember 1858 erklärte der Impressario: „nie sei ein Opernunternehmen in Amerika von ähnlichem materiellen Erfolg gekrönt gewesen, von Palmo's und Niblo's Zeiten, bis auf Maretzeck und ihn (Ullmann)." Im vorhergegangenen Jahre hätten ihn nur Meyerbeer's „Robert" und die „Hugenotten" vom Bankerott gerettet — dieses Jahr habe aber der geläuterte Geschmack des New Yorker Publikums sich auf die Spitze der Vollkommenheit erhoben, „das es dem von Paris, London, Petersburg und Wien, ja man behauptet dem von Frankfurt

Digitized by Google

und Stuttgart wenig nachgibt, wenn es jenes nicht an Scharfsinn und kritischem Talent noch übertrifft."[1]

Man mag den Bombast des spekulativen Impressario's belächeln, der augenscheinlich durch Schmeicheleien das Publikum zur lebendigen Unterstützung seines Unternehmens zu ködern suchte; aber soviel ist doch klar, daß die vollendetere Gestalt, in welcher Anschütz die Opern vorführte: das zum ersten Male in der That wirksame Orchester, der besser geschulte Chor, die sorgsamer einstudirten, vorzüglichen Ensembles, mit einem Worte, die größere Abrundung der Werke, die Hauptursache des Erfolgs war. Auch warf sich Anschütz mit Eifer auf die Vorführung von Novitäten und erklärte der seit Jahren im unabänderlichen Kreislauf wiederkehrenden italienischen Kombination: Verdi, Rossini, Bellini, Donizetti, mit etwas Zusatz von Meyerbeer und Mozart's „Don Juan", den Krieg, indem er es zuerst wagte, deutsche und französische Opern mit unterzumischen. So wurde bereits am 3. April 1859 von ihm Wagner's „Tannhäuser" zum ersten Male in Amerika vor überfülltem Hause zur Aufführung gebracht.

Höchst interessant ist es, heute zu vernehmen, welchen Eindruck dieses Werk des großen Meisters auf die Kunstrichter (!) der deutsch-amerikanischen Presse damals machte. Der gelehrte Kritiker (?) eines schöngeistigen Blattes berichtet fünf Tage nach der Aufführung, daß er sich „aus gewissen Gründen nicht entscheiden könne, den ersten Eindruck der Oper entscheiden zu lassen." Acht Tage später gibt er einen Wortschwall zum Besten, der gar nichts sagte oder vielmehr, wenn ich ihn satyrisch umschreiben darf, etwa so resumirte: Die gewaltigen, brausenden Orgelakkorde sind zwar schön und erhaben, aber das Volk versteht den näselnden Ton des Dudelsacks oder das Guitarrengeklimper doch besser. — Eine Woche nachher kommt er nochmals darauf zurück und auf Einzelnheiten eingehend, schreibt er unter Anderem: „Die Ouverture macht einen mehr deprimirenden als excitirenden Eindruck," sie sei „zu lang und durchaus unverständlich." Die Oper entbehre, mit Ausnahme des Marsch und Chors im zweiten Akt — den Glanzpunkt der Oper — „jedes erhebenden Gedankens."[2] Dahingegen wird in der darauffolgenden Nummer die Aufführung von Bellini's „Norma" stark gepufft: „Chor und Orchester, unter der umsichtigen Leitung des Herrn Anschütz stehend, ließen nichts zu wünschen übrig."

Anschütz ließ sich jedoch von dieser Verständnißlosigkeit keineswegs beirren und in der Herbstsaison 1859 brachte er wiederholt neue Opern zu Gehör, darunter im November Mozart's „Zauberflöte" in deutsch. Hiermit hatte er Erfolg. Als aber Ullmann, auf den errungenen Sieg sich stützend, mit geschwächten Kräften eine Operntour durch den Süden und Westen bis nach Havanna hin unternahm, weigerte sich Anschütz, ihn zu begleiten. Das Abreisen des Unternehmers hatte auch wohl darin seinen Grund, daß die beiden rivalisirenden italienischen Opern in New York, Maretzeck's und Ullmann's, sich gegenseitig ruinirten. Zu spät vereinigten sie sich Anfang Januar 1860, allein bald darauf waren beide Impressario's bankerott. Nach der Abreise der Ullmann'schen Bruchstücke erholte Maretzeck sich wieder, während Ullmann, gänzlich abgebrannt, im Winter 1860–'61 von Havanna zurückkehrte. Mit Ullmann's Scheiden trat Anschütz, der bisher die vereinten Opern geleitet hatte, vollständig als Kapellmeister in die Maretzeck'sche Oper ein. Die Leitung Anschütz' signalisirte für Maretzeck wieder eine erfolgreiche Saison. Als Novitäten führte er im Februar Bellini's „Puritaner" und Weber's „Freischütz", letzteren deutsch, mit großem Erfolg auf.

Digitized by Google

Schon seit mehr als einem Jahre hatte Anschütz die Ausbildung der jetzt berühmten Sängerin, Adelina Patti, übernommen, deren erstes Operndebüt er nun vorbereitete. Dieses Debüt fand Mitte Februar 1860 mit der Partie der Rosina in Rossini's „Barbier von Sevilla" statt und zwar mit ganz ungeheurem Erfolg. Die Oper mußte wiederholt und wiederholt aufgeführt werden und trug Maretzeck und Strackosch, dem Schwager der Patti, eine in der That goldene Erndte ein.

Es ist gewiß interessant, heute zu vernehmen, wie der bereits erwähnte kunstverständige (?) Kritiker der „Criminal-Zeitung" das Debüt der Patti beurtheilte und was für ein Prognostikon er ihr für die Zukunft stellte. In der Nummer vom 16. Februar 1860 schreibt er, nachdem er den ungeheuern Erfolg der Oper, resp. der noch kindlichen Sängerin, mitgetheilt hatte: „Es ist wahr, daß Frl. Patti in der Partie der Rosina als Künstlerin Außerordentliches leistete. Ihre Koloratur war rein, ihr Spiel leicht und anmuthig; aber die musikalischen Kunststücke konnten nicht das Gefühl des Bedauerns bei uns verwischen, welches Jeder empfinden muß, wenn er ein herrliches Talent durch unzeitige, unnatürliche Anstrengungen seinem Untergange entgegen führen sieht. Frl. Patti hat viel gelernt, was tüchtige Mittel und tüchtige Schule in ihrem Alter immer zu leisten vermögen; aber ihre Stimme ist noch zu jung, um sie zu einer solchen Biegsamkeit zu forciren. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß, wenn die junge Künstlerin noch ein paar Jahre fortfährt, ihre Kehle auf Kosten ihres Tones zu schulen, von Stimme bei ihr wenig mehr die Rede sein kann. Daß die Stimme noch nicht entwickelt, physisch entwickelt ist, zeigt sich namentlich in der Höhe, wo man eine gellende Knabenstimme, statt des vollen reinen Tones der Frauenstimme zu hören glaubt. Wenn sie noch lange solche Rosinen im Kopfe hat, wird sie vielleicht eine Viardot-Garcia sein und Schulhoff'sche Mazurken mit Leichtigkeit singen können; aber wir fürchten, daß man dann eben nur noch das Instrumentelle an ihr bewundern wird, und nie kann das Erstaunen über überwundene Schwierigkeiten den wirklichen Genuß ersetzen, den eine schöne, nach allen Seiten durchgebildete Frauenstimme gewährt."

Ist es nicht zum Lachen für den, der je den herrlichen Gesang der Adeline Patti in ihrer Glanzzeit gehört hat, welcher gerade durch den Schmelz der vollkommensten Frauenstimme glänzte, wenn man jenes Urtheil liest? Das absprechende Urtheil des „Criminal"-Kritikers, das von den übrigen Nichtswissern in der Presse, besonders in der englischen, nachgebetet wurde, fiel wie ein Dämpfer auf Anschütz' und Strackosch's Fähigkeiten, eine Sängerin zu schulen, und im Juni verließ die Patti den Anschütz'schen Unterricht und wurde eine Schülerin des Sig. Muzio. Das hatte anmaßende Unfähigkeit fertig gebracht; und die Anerkennung, daß Anschütz doch das Fundament der Bildung einer der bedeutendsten Sängerinnen der Neuzeit gelegt, ging wieder verloren. Der Italiener hat den Ruhm geerndtet, der vor Allem dem deutschen Meister gebührte; denn Muzio begleitete die nun immer mehr reifende, sich entwickelnde Künstlerin nach Europa, wo sie ihre größten Lorbeeren erndtete, und wo man Muzio's Namen als den des Lehrers kennt. Daß Anschütz noch andere Sänger und Sängerinnen, Musiker und Dirigenten in Theorie und Praxis heranbildete, versteht sich von selbst, aber ihre Namen werden wohl zumeist in Vergessenheit gerathen sein.*

Mittlerweile ging die von Anschütz geleitete Maretzeck'sche Oper ruhig ihren Weg. Die Berechtigung des Namens „Italienische Oper" verlor sich jedoch immer mehr.

Digitized by Google

So wurden nach und nach Opern wie Flotow's „Stradella", Meyerbeer's „Prophet", Halevy's „Jüdin" ꝛc. neu eingeführt, „Stradella" in deutscher Sprache.

Nach verflossenen Sommerferien übernahm Anschütz im Herbst 1860 die Kapellmeisterstelle der Mulder-Formes'schen deutschen Oper, die im November desselben Jahres mit der „Jüdin" glänzend eröffnet wurde, worauf der „Prophet", Verdi's „Bravo", und „Maskenball", sowie Beethoven's „Fidelio" folgten. Die Hauptsterne waren Frau Fabbri-Mulder und die Herren Stigelli und Karl Formes. Die so günstig begonnene Saison wurde indessen nach etwa einem halben Dutzend Aufführungen jäh unterbrochen. Die Union lag mit dem Bürgerkrieg im Kreisen und die deutsche Oper lag auch in einer Krise und verschied Ende November 1860, als Süd Carolina sezedirte. Mars' Drohen hatte den friedlichen Apollo aus dem Felde gedrängt. — Ein schwacher Versuch, die deutsche Oper zu erhalten, wurde gegen Weihnachten 1860 im „National-Theater" gemacht, mit Kräften jedoch, die nicht viel versprachen: die Damen Schröder-Dümmler, Thekla-Dietz, Madame Ficker, und die Herren Hartmann (Tenor), Rudolphsen (Bariton), Graf (Baß-Buffo), Weinlich (Baß); Dirigent war ein Herr Heinemann. Die erste Aufführung des „Don Juan" hatte ein übervolles Haus, die zweite jedoch ein leeres und nach wenigen Vorstellungen spielten sie vor den kahlen Sitzplätzen.

Im Anfange des Jahres 1861 wurden wieder mancherlei Pläne besprochen. Man glaubte nicht, daß der Krieg allen Ernstes entbrennen würde. Man wollte eine neue deutsche Oper organisiren mit Anschütz als Dirigenten — aber wagte nicht in New York zu beginnen, und beabsichtigte, nach dem Westen zu reisen. Als Kräfte kündigte man Frau v. Berckel, Mad. Johannsen, Demoiselle Coradori, Herrn Karl Formes ꝛc. an. Dann hieß es wieder, sie wollten in Philadelphia anfangen und der begabte jugendliche Theodor Thomas sollte Dirigent werden. Alle diese Pläne mußten selbstverständlich in's Wasser fallen. Die italienische Oper vegetirte in der Academy of Music langsam weiter, verwandelte sich dann in eine englische Oper die in Niblo's Theater spielte mit Madame Anna Bishop als Hauptstern, daneben Stigelli und Karl Formes, die anfänglich Erfolg zu haben schien. Man sprach davon, die Direktion an Anschütz zu übertragen; ob je etwas daraus wurde, ist nicht bekannt, doch dirigirte er am 11. April 1861 in einem Benefiz-Konzert der Frau Bishop, wobei der „Arion" mitwirkte. Wenige Tage später erscholl die Nachricht von der Beschießung des „Forts Sumpter" durch das Land. Alle Theater, Opernhäuser und Konzertsäle schlossen ihre Thüren und die Werbetrommel rief das Volk zu einem ernsteren Drama, zu den Waffen!

Erst im Januar 1862 hören wir leise Töne in Bezug auf eine mögliche Wiedereröffnung der Oper. Manager Grau war die erste zwitschernde Schwalbe, allerdings eine Winterschwalbe. Sie ging auch bei der eisigen Kriegsatmosphäre wieder zu Grunde, d. h. sie kam gar nicht einmal auf. Die deutschen Opernsänger machten am 24. Januar mit der Aufführung des „Freischütz", unter Direktion von Karl Proch, in Brooklyn einen Versuch, der jämmerlich genug ausfiel. Erst Ende März 1862 wagte sich Anschütz unter den Auspizien Grau's auf's Neue hervor mit der Auber'schen Oper, „Die Stumme von Portici". Die Aufführung machte jedoch kein Glück, indem das Personal in einem ludermäßigen Leichtsinn sich erging. Chor und Solisten machten Anschütz das Leben dermaßen sauer, daß dieser nach dem ersten Versuch den Taktstock wieder fortlegte.

Digitized by Google

Während des Sommers organisirte Anschütz die deutsche Oper, jenes mehrere Jahre lang unter seiner Direktion bestehenden Instituts, das seinem Ruhm den größten Glanz verlieh. War die durch ihn in's Leben gerufene deutsche Oper doch der Bahnbrecher des seitdem in Amerika sich immer mehr und mehr einbürgernden deutschen Musikdramas, das in den letzten drei Jahren den höchsten Gipfel der Kunst erklommen hat und nun zweifelsohne seine feste und dauernde Stelle behaupten wird. Sind die damaligen Truppen, sammt ihrem Feldherrn auch alle auf dem Schlachtfelde geblieben, so dürfen wir ihnen die Anerkennung nicht versagen, daß sie die Feste zuerst eroberten, die sich heute in unserm Besitze befindet. Anschütz trat dabei sowohl als Unternehmer wie auch als Dirigent auf. Die Oper machte am Montag, den 15. September 1862, mit Flotow's „Martha" ihr Debut und glänzende Geschäfte. Ein zeitgenössisches Blatt schreibt nach zweiwöchentlich andauerndem Erfolg darüber: „Die deutsche Oper am Broadway (No. 485) feiert einen Succeß, der die kühnsten Erwartungen übersteigt." Das Geheimniß lag darin, daß der Meister nicht durch einen unwissenden Unternehmer gehindert wurde, der alle Mittel auf ein paar „Sterne" vergeudet und dem einheitlichen Ganzen nur geringe Aufmerksamkeit schenkt. Anschütz verwandte mehr auf das Ensemble, einen tüchtigen Chor, ein vorzügliches Orchester und unermüdete Proben. Der immer mehr sich steigernde Enthusiasmus war demnach ein berechtigter. Die Presse konnte nicht genug rühmen. „Die deutsche Oper blüht verdientermaßen und läuft der italienischen selbst bei den Amerikanern den Rang ab," schrieb die „Criminalzeitung", und die New Yorker „Staatszeitung" sagte wahr: „Herrn Anschütz gebührt das Verdienst, zum erstenmale ein derartiges Unternehmen etablirt zu haben, auf welches wir Deutschen stolz sein können." Mehr noch als die deutsche lobte die englische Presse, die nicht müde wurde, die prächtigen Ensembles zu preisen, die nie vorher in einer derartigen Vollkommenheit in Amerika zu Gehör gebracht worden waren.

Nach Neujahr 1863 ging die Oper auf eine Gasttour nach Philadelphia, wo sie ebenfalls den größten Enthusiasmus erregte. „Die deutsche Oper," schreibt eine dortige Zeitung, „fährt fort, glänzende Geschäfte zu machen, und an zwei aufeinanderfolgenden Abenden betrug die Einnahme $4100, so daß Herr Anschütz Polizei requiriren mußte, um Ruhestörungen an der Kasse zu verhüten." Im Herbste 1863 spielte die Oper in New York, Philadelphia und Baltimore, wo sie ebenfalls glänzenden Erfolg hatte; waren doch in den beiden letztgenannten Städten die Häuser allabendlich ausverkauft. Und doch! — Mit dem Schluß des Jahres mußte sie schließen. Die „Criminalzeitung", die nie recht auf Anschütz' Seite stand, berichtet darüber:

„In der Kunstwelt ist leider ein Todesfall zu vermelden, nämlich den der deutschen Oper, welcher zwar vorauszusehen war, jedoch schmerzlich berühren muß. Glücklicherweise liegt in dem Aufhören der Oper durchaus nicht der Beweis, daß eine deutsche Oper eine Unmöglichkeit ist, sondern es wird nur bestätigt, was wir längst gefühlt, daß man ein guter Dirigent und trotzdem ein schlechter Geschäftsmann sein kann. Die Oper ist an dem Mangel einer einheitlichen Leitung untergegangen, aus welchem jedes Uebel bei einem so ausgedehnten Geschäfte entspringt. Wenn es heißt, daß die Saison in Philadelphia in vier Wochen $19,000 rein eingetragen habe, so muß dies wohl auf einen Irrthum beruhen; vielleicht aber hat auch Herr Anschütz an die Möglicheeit eines Erfolgs zweifelnd, es besser gefunden, sich bei Zeiten zurückzuziehen. Daß Herr Anschütz nach dem Westen gehen will, ist außerordentlich ver-

Digitized by Google

nünftig, denn er wird dort ohne Zweifel gute Geschäfte machen und Zeit haben, bis zu seiner Rückkehr neue Opern einzustudiren. . . . . "[4]

Dieser etwas dunkel klingende Erguß bedarf einiger Beleuchtung. Anschütz hatte schon in der ersten Saison entdeckt, daß mit dem Opernvolk schlecht hauszuhalten, wenn der täglich mit ihm im Verkehr stehende Dirigent auch der Zahlmeister sei. Dadurch rissen Unregelmäßigkeiten ein, Zank und Hader und später allmälig sich steigernde Prellversuche, besonders seitens der sog. „Sterne", welche von dem scheinbar riesigen Gewinn soviel wie möglich aus dem Direktor für sich herauszupressen versuchten. Anschütz stellte deshalb nach Schluß des ersten Winters Herrn Birgfeld als Geschäftsführer an, aber das früher eingerissene Uebel war nicht mehr zu bannen. Die Eifersüchteleien erweiterten sich und (ohne auf die Gerüchte zu achten, die in Bezug auf Birgfeld's Geschäftsleitung hier und dort auftauchten) Anschütz zog sich zurück. Die Truppe hatte ihre milchgebende Kuh geschlachtet und mußte nun fasten. Ein Versuch ihrerseits, unabhängig von Anschütz die Oper fortzusetzen, scheiterte auf das Jämmerlichste. So hatten sie in der Weihnachtswoche in Brooklyn eine Aufführung des „Freischütz" angekündigt, und das Theater war bereits gefüllt, aber Herr Himmer weigerte sich zu singen, bis er $140 erhielt, und die Oper wurde nicht gegeben.[5] Dieser Mißerfolg brachte Einsehen in die Gesellschaft; und schon einige Tage später hieß es, die Oper werde sich unter Anschütz' Leitung wieder neu beleben. Da dieser krank war, so dirigirte Karl Bergmann statt seiner und Anfang Februar 1864 übernahm Anschütz auf's Neue den Taktstock. Von New York und Brooklyn ging die Oper nach Philadelphia, wo sie nach kurzem Gastspiel abermals zusammenbrach. Wie das kam? Der alte Zank war auf's Neue und heftiger denn je ausgebrochen — besonders unter den Solistinnen: Rotter und Friederici; aber auch das männliche Personell trieb es auf gleiche Weise. So wurden die „Lustigen Weiber" ohne Fallstaff aufgeführt — wenigstens nach dem Theaterzettel am Abend zu urtheilen.

Nach New York zurückgekehrt, fand Anschütz einen wohlhabenden Amerikaner, der sich der Oper annahm und sie unter des Meisters Direktion reorganisirte, Leonard Grover. Jetzt ward geschäftsmäßige Ordnung eingeführt, Prellversuche wurden unmöglich, Zank und Eifersüchteleien nach Kräften gesteuert, und so strahlte sie denn nochmals in vollem Glanze. Während der Grover'schen Geschäftsleitung feierte die Anschütz'sche deutsche Oper ihren Triumphzug durch das Land, im Osten, Westen und Süden. Man sagte, Grover habe dabei ungeheure Gewinne in einer Saison realisirt, die von fünfzigtausend bis dreihunderttausend Dollars geschätzt wurden, was wohl schwer zu glauben war. Aber alles Schöne ist vergänglich, und auch der Anschütz'schen deutschen Oper sollte das letzte Stündlein schlagen. Nach einem zweijährigen Versuche war Herr Grover, wie man sagte, ebenfalls bankerott und Anschütz gab nun den erfolglosen Kampf auf.

Das Hauptpersonal der Oper während dieser Zeit bestand aus folgenden Solisten: Die Damen, Frau Johannsen, Frau Rotter-Dieffenbach, Frau Friederici-Himmer, Frau Zimmermann (Anschütz' Gattin); die Herren Habelmann und Himmer (Tenor), Wilhelm Formes und Rudelphsen (Bariton), Graf (Baß-Buffo), Karl Formes und Hermann (Baß). Was geleistet wurde, davon mag das folgende Verzeichniß der aufgeführten Opern Bericht geben.

Digitized by Google

Beethoven: „Fidelio".
Mozart: „Zauberflöte".
„ „Don Juan".
„ „Figaro's Hochzeit".
„ „Entführung".
Wagner: „Tannhäuser".
Weber: „Freischütz".
Spohr: „Jessonda".
Mehul: „Joseph".
Gounod: „Faust".
Rossini: „Barbier von Sevilla".
„ „Wilhelm Tell".
Auber: „Stumme von Portici".
„ „Maurer und Schlosser".
Boieldieu: „Weiße Dame".
„ „Johann von Paris".
Adam: „Postillon von Lonjumeau".
Meyerbeer: „Prophet".
„ „Hugenotten".
„ „Robert der Teufel".
Halevy: „Die Jüdin".
Flotow: „Martha".
„ „Stradella".
„ „Indra".
Lortzing: „Czaar und Zimmermann".
„ „Wildschütz".
Nicolai: „Die lustigen Weiber von Windsor".
Bellini: „Norma".
„ „Die Puritaner".
Donizetti: „Lucia von Lamermoor".
„ „Regimentstochter".

Mit der Geschichte der deutschen Oper ist allerdings der wichtigste Abschnitt von Anschütz' Künstlerthätigkeit geschildert, aber doch nicht das Ganze. Schon bald nach seiner Ankunft in New York wurde er Dirigent des Gesangvereins „Arion", dessen Weltruf zum großen Theil ihm zu verdanken ist. So errang er mit dem „Arion" auf dem Buffaloer Gesangfest (23.—25. Juli 1860) im Wettgesang den ersten Preis, einen schweren silbernen Pokal. Später war Anschütz als Konzertdirigent und Leiter von anderen Gesangvereinen und von Sängerfesten thätig. In letzter Eigenschaft dirigirte er (1869) bei dem Baltimorer Gesangfeste die New Yorker vereinigten Sänger, und wurde dann zum Dirigenten des New Yorker Zweiges des „Nordöstlichen Sängerbundes" erwählt. Das im Jahre 1871 in New York stattfindende Sängerfest sollte er im Verein mit Karl Bergmann und Agrikol Paur dirigiren. Er starb jedoch am 30. Dezember 1870.

Der Tod des Meisters war ein schwerer Schlag für Amerika und für die Kunstwelt New Yorks insbesondere. Die dortigen Sänger und Musiker verloren in ihm einen ihrer hervorragendsten Leiter und Führer, dem wohl mehr als irgend einem Andern es zu verdanken ist, daß die hehre Kunst so festen Boden gewonnen hat und auch in die amerikanischen Kreise mit unwiderstehlicher Gewalt eingedrungen ist. Er wurde auf dem „Greenwood Cemetery" begraben; die gesammte musikalische Welt New Yorks betheiligte sich an der Bestattung der sterblichen Ueberreste des Meisters, wobei General Franz Sigel die Leichenrede hielt.

Schiller's Ausspruch: „Die Nachwelt flicht dem Mimen keine Kränze!" ist gewiß auch für den ausübenden Sänger und Musiker maßgebend, nicht minder aber in Bezug auf den Dirigenten. Ihre Leistungen erfreuen den Augenblick und entfliehen mit dem Augenblick. Die Erinnerung der Hörer ist das einzige Denkmal ihrer Größe, und dieses zerfällt mit der Erinnerung, der unübertragbaren. Aber ganz hinfällig sind die verklungenen Töne doch nicht. Auf die Leistungen von gestern bauen sich die erhöhten Leistungen von heute und werden sich die noch vollkommeneren von morgen bauen. In diesem Lichte müssen wir die Thätigkeit jener Meister beurtheilen, welche die Wege bahnten; deren Wirken erst die Folgezeit wahr und vollgültig aufzuklären vermag. In diesem Sinne haben wir Anschütz' Wirken aufzufassen. Seine Leistungen als Kapellmeister, als exekutirender Musiker, als Lehrer direkt starben mit dem Künstler. Aber sein ausgeübter Einfluß auf die Entwickelung der musikalischen Kunst lebt sichtbar fort und äußert sich mit jeder fortschrittlichen Hebung

Digitized by Google

derselben noch immer weiter. Nicht seine wenigen Kompositionen (zumeist Lieder, Märsche und Tänze), die im Druck erhalten, sind die Werthmesser seines Ruhmes. An dem herrlichen Tempel der gegenwärtigen dramatisch-musikalischen Kunst in diesem Lande als einer der hervorragendsten Baumeister theilgenommen zu haben, das ist sein größtes Verdienst. Wie viel ihm Amerika dafür schuldig, ist schwer zu ermessen, jedenfalls mehr, als ihm bisher gezollt wurde. Hoffentlich daß sich an Karl Anschütz der Spruch bewähren möge:

Die Sonne hebt den Nebelflor
Und läßt ihn segnend niederregnen:
Er hob die hehre Kunst empor;
Die Nachwelt wird den Meister segnen!

[1] N. Y. Criminalzeitung, Jahrg. VII, No. 38.

[2] Ibid., Jahrg. VIII, No. 5.

[3] Wir erinnern uns nur der noch in New York lebenden Konzertsängerin Antonia Henne, die ihre vollendete Ausbildung von Anschütz erhielt. Sie hatte freilich eine gute Vorschule von Kapellmeister Karl Barus in Cincinnati erhalten, und im Frühjahr 1862 mit Erfolg als Aennchen im „Freischütz" debutirt.

[4] N. Y. Criminalzeitung, Jahrg. XII, vom 24. Dezember 1863. (Ganze Nummer 613.)

[5] Ibid. No. 614.

Augustin Herrman.

Eine Karakterfigur aus der Begründungsgeschichte von New York und Maryland.

Von H. A. Rattermann.

(Fortsetzung.)

Unbändige Herrschsucht und leidenschaftliche Tyrannei hatten die fünf ersten Regierungsjahre Stuyvesant's karakterisirt; arbiträre Gewaltsmaßregeln, die persönliche Freiheit der Bewohner von Neu-Niederland zu unterdrücken, waren von ihm jederzeit angewandt worden, um seine eigenmächtige Willkür durchzusetzen. Auch später, als er sich unter dem Druck der Nothwendigkeit dazu verstand, dem Bürgerrath größere Rechte einzuräumen, bewahrte er dennoch seine despotischen Neigungen, die bei jeder ihm opportun erscheinenden Gelegenheit wieder offen zu Tage traten.

Das Vertrauen, welches Herrman bei der Bürgerschaft besaß, zwang Stuyvesant, ihn von Zeit zu Zeit in den Vordergrund treten zu lassen, so sehr ihm auch derselbe verhaßt sein mochte. Dann war es noch außerdem Herrman's Sprachgewandtheit und scharfe Beobachtungsgabe, sowie die durch vieles Reisen erworbene Landeskunde und Menschenkenntniß, welche ihn bei dem diktatorischen Direktor zu einer unentbehrlichen Persönlichkeit machte. So tritt uns denn Herrman nunmehr in der Gestalt des hervorragendsten Diplomaten von Neu-Niederland entgegen. Bereits im Frühjahr 1652 sandte ihn Stuyvesant mit Adriaen Keyser als Botschafter nach Rhode Island, um die ausgebrochenen Grenzstreitigkeiten mit der benachbarten englischen

Digitized by Google

Kolonie zu schlichten. Dabei geriethen Herrman und Keyser jedoch in eine sehr unangenehme Lage, was von dem Fiskal Hendrik van Dyck als ein beabsichtigter Streich Stuyvesant's gegen die beiden Bürger ausgegeben wird. Van Dyck schildert in einer Beschwerdeschrift an die General Staaten, datirt 18. September 1652 die Affaire wie folgt: „Ich kann nicht umhin, hier einzuschalten, daß die ehemaligen Kommissäre Adriaen Keyser und Augustin Herrman, welche nach Rhode Island in Neu-England gingen, am 14. April einen Brief von Fähndrich Georg Baxter (Stuyvesant's englischem Sekretär) an den dortigen Gouverneur William Coddington erhielten, welcher Brief von der Assembly des Volkes von Rhode Island aufgefangen wurde, wodurch die Botschafter, in Verbindung mit dem Gouverneur und Direktor, sowie den bereits genannten Tienhoven und Baxter, der Konspiration und des Hochverraths gegen den Staat von Neu-England beschuldigt wurden, besonders weil unter andern Sachen der Direktor (Stuyvesant) dem Gouverneur Coddington Soldaten offerirt habe, um sie gegen die Bewohner von Rhode Island zu verwenden. Die Ueberbringer dieses Briefes wurden deshalb verhaftet und je unter £100 Sterling Bürgschaft gestellt, bis ihre Unschuld erwiesen würde. Hierauf kehrten die genannten Personen zurück mit einer Abschrift des Briefes, um beim Direktor und Rath gegen den besagten Baxter Klage zu führen. Sie wurden aber übel aufgenommen, erhielten jedoch nach vieler Mühe eine Beglaubigung ihrer Unschuld und Unkenntniß des Inhalts besagten Briefes von dem Rath und dem Bürger-Ausschuß. Statt daß aber der Direktor, Tienhoven und Baxter sich selber von der Schuld der Friedensstörung zwischen Nachbarn reinigten oder mindestens den Briefschreiber bestraften, ließen sie die Sache unbeachtet liegen, und der Direktor, Tienhoven und Baxter blieben nach wie vor dicke Freunde und Genossen, wodurch der oben ausgesprochene Verdacht nur bestärkt wird.“[72] Es liegt allerdings Grund zur Vermuthung nahe, daß dies Verfahren noch zu den bereits geschilderten Anschlägen Stuyvesant's gehörte, um Herrman's Ruin zu befördern; denn man braucht bloß in Betracht zu ziehen, wie leicht die aufgebrachte Bevölkerung z. B. den beiden Kommissären in der Aufregung hätte Gewalt anthun oder sie in langer Gefangenschaft festhalten können. Stuyvesant würde sich wahrscheinlich nicht beeilt haben, sie wieder zu befreien. Und dann, scheint es nicht, als ob die Assembly von Rhode Island auf irgend eine Weise von dem Briefe Nachricht bekommen habe? Keyser und Herrman kamen jedoch wieder frei, letzterer um von Stuyvesant mit dem Schuldthurm bedroht zu werden.[73]

Mittlerweile spitzten sich die feindseligen Zustände zwischen Neu-Niederland und den englischen Kolonien in Nordamerika immer mehr zu. Oliver Cromwell war nach der Hinrichtung Karl's I. Diktator in England geworden (1649) und führte seit 1652 offenen Krieg mit der niederländischen Republik. Die Feindseligkeiten hatten sich bis Anfangs des Jahres 1653 noch nicht auf die amerikanischen Kolonien der beiden Länder ausgedehnt, allein der Funke brauchte bloß gefunden und in's Pulverfaß geschleudert zu werden, um auch hier den Krieg in helle Flammen ausbrechen zu sehen. Der militärische Stuyvesant setzte sich für den möglichen Fall in Bereitschaft, indem er die Festungen verstärkte und die Miliz vermehrte. Diese Vorsichtsmaßregeln waren keineswegs unzeitig. Uncas, der Häuptling der „Mohegans“, welche mit den Englischen alliirt waren, streute das Gerücht aus, daß Stuyvesant die „Narragansetts“ und andere Stämme gegen die Neu-England Kolonien aufzuwiegeln versuche. Dadurch entstand eine große Aufregung unter der englischen Bevölkerung, die

Digitized by Google

im April 1653 eine Delegaten-Versammlung in Boston abhielt, um die Gerüchte in Berathung zu ziehen. Zwar leugneten die betreffenden Indianerstämme die von Uncas erhobene Anschuldigung, allein die Versammlung beschloß dennoch, eine lange „Erklärung" aufzusetzen und ihre Beschwerden gegen die Holländer kundzugeben, die dann auf Empfehlung des Rathes von Massachusetts an Stuyvesant geschickt wurde, um diesem Gelegenheit zu geben, sich zu vertheidigen. Stuyvesant brauste auf und erklärte der ihm die Beschwerdeschrift überbringenden Kommission, daß nichts Wahres darin enthalten sei. Die Kommission schlug dann vor, „an einem passenden Platze in Neu-England die Angelegenheit zu untersuchen, wo Stuyvesant die Zeugen seiner Schuldlosigkeit vorführen könne." Das lehnte der Direktor ab, und als sie Flushing oder Heemstede, zwei englische Ortschaften auf Long Island, in Vorschlag brachten, erklärte er sich damit einverstanden, doch wünschte er, daß die Untersuchung in Gegenwart von drei durch ihn ernannte Personen, welche mit einer ähnlichen Anzahl Neu-Engländer eine Kommission bilden sollten, gemeinschaftlich geleitet werde. Er nannte als seine Stellvertreter den Sekretär La Montagne (den ersten Rathsherrn in Neu-Niederland), David Provoost, und Govert Loockermanns, welche alle bis zu einem gewissen Grade Holländisch, Englisch und Indianisch verstünden. Sollte dann Jemand „auf seinen Anschuldigungen bestehen", so möge er geprüft und ebenfalls „nach dem Gebrauch und den Gesetzen Neu-Niederlands" in Gegenwart der Kommission von Neu-England und den Abgeordneten der besonderen Kolonien und Gerichte der Provinz vor dem Direktor und Rath zu Neu-Amsterdam „berührt und verhört werden". Und allen unteren Beamten und Gerichtsdienern sei es anbefohlen, der gemeinsamen Kommission „alle solche Zeugen vorzuführen, welche verlangt werden, mögen sie Holländer oder Engländer sein." [74]

Auf diese durchaus liberalen Bedingungen wollten sich die puritanischen Agenten nicht einlassen. Mit advokatischer Spitzfindigkeit erhoben sie Einwände „gegen die Zahl der vorgeschlagenen Kommissäre, gegen den Karakter der Unterzeichner des Vorschlags,[75] gegen die Art und Weise, wie die Frage erörtert worden und gegen die Verhörung der Zeugen nach Niederländischen Gesetzen;" und forderten im Namen der „Vereinigten Englischen Kolonien" volle Satisfaktion für alle in ihrer Schrift erhobenen Einzelnheiten. „Es scheint," schreibt Broadhead, „als wenn sie die holländische Provinz in der Eigenschaft von Inquisitoren besucht hätten, welche bloß Zeugnisse der Anklage gegen die Niederländer und keine anderen Zeugnisse sammeln wollten, und mit besonderer Unverfrorenheit fanden sie es nebenbei nicht für unbillig, die Behörden von Neu-Niederland aufzufordern, in ihrer eigenen Hauptstadt die landesüblichen Gesetze zu Gunsten derjenigen von Neu-England zu suspendiren." [76]

Nun machte Stuyvesant noch einen friedlichen Vorschlag, der die folgenden Grundbedingungen enthielt: 1. Nachbarliche Freundschaft, ohne Berücksichtigung der Feindseligkeiten in Europa; 2. Fortsetzung des Handels und Verkehrs wie bisher; 3. Gemeinsame und wechselseitige Gerechtigkeit gegen betrügerische Schuldner; 4. ein offensiv und defensives Bündniß gegen die Feinde sowohl der englischen wie holländischen Provinzen; 5. Falls die Agenten keine Vollmacht zu Unterhandlungen über diese Punkte hätten, so würde die Regierung von Neu-Niederland gern autorisirte Kommissäre zu dem Behufe nach den Vereinigten Kolonien von Neu-England senden. Aber die Neu-Engländer wiesen Stuyvesant's friedlichen Vorschläge mit frommheuchlerischen Aeußerungen zurück, sandten noch eine Drohschrift an den Direktor, worin sie diesen vor irgend einer Beleidigung von Engländern warnen, welche sich in

Digitized by Google

Neu-Niederland aufhalten oder ansässig sein möchten, und schlichen sich dann plötzlich davon, wobei sie jedoch nicht unterließen, die in niederländischem Gebiet auf Long Island wohnenden Engländer gegen ihre Regierung aufzuwiegeln, was einen in Flushing ansässigen Engländer, Underhill, veranlaßte, offen Revolte gegen die Holländer anzustiften, die jedoch nicht gelang, worauf er sich nach Rhode Island flüchtete.

Nach Boston zurückgekehrt, statteten die Kommissäre vor dem „Gericht von Massachusetts" und den „verschiedenen Aeltesten der benachbarten Provinzen" Bericht ab (7. Juni 1653), der an heuchlerischen und falschen Darstellungen das Mögliche leistete. Die „Aeltesten" fanden auch genügenden Grund, der sie „veranlaßte zu glauben, daß der verabscheuungswürdige Anschlag, wonach so viele liebe Heiligen Gottes vernichtet werden sollten, wie man ihn dem holländischen Gouverneur und Fiskal zur Last gelegt habe" eine Thatsache sei.[77]

Stuyvesant, welcher durch die Abreise der Kommissäre überrascht wurde und der außerdem vernahm, daß die Neu-Engländer bereits früher beschlossen hatten, 500 Mann Soldaten aufzubringen, im Fall „Gott die Kolonien rufen solle, Krieg gegen die „Dutch" zu führen,"[78] sah ein, daß er hier besondere Vorsicht anzuwenden habe. Die Neu-England Kolonien, wenn sie vereint handelten, waren den Holländern bei weitem militärisch überlegen, und sollte Virginien noch mit eingreifen, so war es um die Existenz von Neu-Niederland geschehen, umsomehr als das Mutterland, selber mit England im Kriege, ihnen keine Unterstützung gewähren konnte. Er rief also den Bürgerrath zusammen und forderte diesen auf, die Provinz in wehrfähigen Zustand zu setzen, besonders aber die Forts zu repariren und zu verstärken. Auch müßte Neu-Amsterdam, da das Fort nicht groß genug sei, um im Nothfalle alle Einwohner aufzunehmen, mit einem Graben, Pallisaden und Brustwehren umgeben werden, die sich vom Ost- bis zum Nord-River ausdehnen sollten. „Schipper" Visscher wurde angewiesen, stets segelbereit zu sein und „seine Kanonen bei Tag und Nacht geladen zu halten." Um die Unkosten zu bestreiten, schlug er vor, eine Anleihe von sechstausend Gulden von den reichsten Bürgern zu erheben, welche durch Steuern wieder gedeckt werden sollte. Sein Vorschlag wurde gutgeheißen und in zwei Tagen waren bereits über fünftausend Gulden gezeichnet.[79] Die drohende Gefahr hatte Bürgerschaft und Direktor mit einander versöhnt.

Gleichwohl war immer noch die verhältnißmäßige Schwäche den Neu-Engländern gegenüber, eine beunruhigende Sache, und Rath und Direktor beschlossen deshalb, auf gütlichem Wege nichts unversucht zu lassen, um den Frieden zu bewahren. Man kam überein, den gewandtesten Diplomaten nach Boston zu senden, um gegen das einseitige Verfahren der Kommissäre Protest einzulegen. Als solcher wurde Augustin Herrman auserwählt, dessen „Rath und gewandte Zunge" Stuyvesant später noch öfters verwerthete.[80] Herrman verließ Neu-Amsterdam am 26. Mai, mit einer schriftlichen Auseinandersetzung der Vorgänge und einer Vollmacht ausgestattet, den Direktor und Rath von Neu-Niederland beim Gericht von Massachusetts Bay und den anderen Kolonien zu vertreten. In welcher Weise, mit wem und wie lange Herrman in Boston als Gesandter wirkte, darüber sind keine aktenmäßigen Zeugnisse mehr vorhanden. Alles was wir wissen ist, daß er mit dem Gouverneur und einem Ausschuß der Gesetzgebung (General Court) Verhandlungen gepflogen hat.[81] Nur nach dem schließlichen Verlauf der Angelegenheit läßt sich seine Wirksamkeit ermessen.

Digitized by Google

Die Neu-England Kommissäre kamen am 31. Mai in Boston an und unterbreiteten einen Bericht über ihre Verhandlungen in Neu-Niederland, nebst den aufgenommenen Zeugnissen, welche sie gesammelt hatten. Auch legten sie den Abgeordneten der Kolonien einen Plan vor, wie die unzufriedenen Englischen in Heemstede und Middleburgh (zwei Orte im Gebiete der Holländer) gegen „die Tyrannei der Dutch" geschützt und ihnen sonstwie Hülfe gewährt werden könne. Der ganze Bericht lief auf einen sofortigen Krieg hinaus. Die Gesetzgebung von Massachusetts Bay aber verlangte eine Berathung mit den Delegaten und ernannte einen Ausschuß, um darüber Bericht zu erstatten. Der Ausschuß konnte sich nicht einigen, indem die sechs Kommitteeglieder von Bristol Plantation, Connecticut und Rhode Island den Bericht der Kommissäre für genügend, die beiden Massachusetts Mitglieder ihn jedoch für unbegründet und mangelhaft erklärten. Die Mehrheit des Ausschusses berichtete dann zu Gunsten eines sofortigen Krieges, darauf bestehend, daß der Beschluß der Majorität für die vereinten Kolonien bindend sei. Hier schritt jedoch die Gesetzgebung (General Court) von Massachusetts ein, welche in einer längeren Darlegung der Konföderations-Artikel erklärte, daß die Abgeordneten nicht mit Vollmacht bekleidet wären, einen Angriffskrieg zu beginnen und die von ihrer Ansicht abweichenden Kolonien zu zwingen, dabei behülflich zu sein.[82]

In Bezug auf die Rechtfertigung eines Krieges schließt der Bericht, nachdem er vorsichtiger Weise den Abgeordneten zuerst Zucker gestreut hatte, in salbungsvollem Puritanertone: „Nach ernstlicher und gewissenhafter Prüfung der unterbreiteten Zeugnisse können wir sie doch nicht so ganz entscheidend finden, um vorliegende Gründe für einen Krieg der Welt gegenüber zu rechtfertigen, und unsere Herzen mit der vollen Ueberzeugung zu erheben, daß es rathsam sei, die Frage in unsern Gebeten Gott, und in Anrufung um Beistand dem Volke anheim zu geben. Der Anfang der Feindseligkeiten ist wie das Hereinlassen der Fluthen ..... deshalb fühlen wir es in Demuth, daß es am meisten mit dem Evangelium des Friedens übereinstimmt, welches wir bekennen, und mit der Sicherheit der Kolonien, wenn wir von dem Gebrauch des Schwertes uns enthalten, bis der Herr in seiner Vorsehung und durch die Weisheit seiner Diener, die er über uns gesetzt hat, unsern Geist besser erleuchtet, entweder zu Gunsten des uns sicheren Friedens oder einen mehr offenkundigen Grund für den Krieg, damit wir nicht voller Zweifel und Verwirrung in einer so wichtigen Angelegenheit vorangehen."[83]

Zieht man bei Erwägung dieses Entschlusses in Betracht, daß die Berichte und Zeugnisse der Neu-England Agenten, freilich in lügenhafter Weise, durchaus positiv und sie einstimmig in ihren Mittheilungen waren, Stuyvesant beabsichtige die englischen Kolonien unvorbereitet und mit Hülfe der Indianerstämme zu überfallen, so mußte doch das Gemeinsame Gericht von Massachusetts Gegenargumente vernommen haben, die es veranlaßten, so zu entscheiden, wie es hier ersichtlich ist. Auch reden sie ja von unterbeiteten Zeugnissen, wahrscheinlich von einer beiderseitigen Vernehmung der Streitfrage. Wir dürfen annehmen, daß das der Fall war, und dann ergibt sich für Augustin Herrman ein eklatanter diplomatischer Sieg über die fanatischen Puritaner, die so gern unter den günstigen Verhältnissen die benachbarte Provinz mit Krieg überzogen hätten. Er mußte also mit „den Dienern, die Gott über uns (den auserwählten Kindern des Herrn in Neu-England) in seiner Weisheit gesetzt hat," d. h. mit dem Gouverneur und Rath von Massachusetts, erfolgreich unterhandelt haben, denn auch für jene Kolonie lag gewiß die Neigung nahe, durch

Digitized by Google

Unterjochung die benachbarte Handelskonkurrentin lahm zu legen, während das niederländische Mutterland infolge des Krieges mit England unfähig war, ihre Kolonie zu beschützen. Die „Klugheit und beredte Zunge" Herrman's hatte für diesesmal das Uebel von Neu-Niederland abgewandt. Näheres darüber wissen wir indessen nicht.

Zur selben Zeit, während Herrman in Boston unterhandelte, sandte Stuyvesant ebenfalls Botschafter nach Virginien, um mit Richard Bennett, einem der Rundkopf-Kommissäre, welche den königlichen Gouverneur Berkeley namens des Parlaments abgelöst hatten, zu unterhandeln. Diese Botschafter, der Fiskal Van Tienhoven und Van Hattem, zur Zeit Bürgermeister von Neu-Amsterdam, welche bereits am 5. Mai dorthin gingen, konnten aber nichts mit dem puritanischen Gouverneur ausrichten und kehrten bald darauf nach Hause zurück. Es mußte jedoch Stuyvesant daran liegen, irgend Jemand in Virginien zu haben, der die dortige Situation beobachtete, und da Herrman vor seiner Abreise nach Boston die Bereitwilligkeit kundgegeben hatte, jene Kolonie zu besuchen, wenn auch nur nominell in geschäftlichen Angelegenheiten, fertigte Stuyvesant bereits vor dessen Rückkehr aus Neu-England einen Empfehlungsbrief für ihn aus, wonach es diesem möglich wurde, sich längere Zeit in Virginien aufzuhalten.[84] Herrman begab sich denn auch dorthin und brachte, neben seinen geschäftlichen Angelegenheiten, es zu Stande, daß Gouverneur Bennett versprach, die Vorschläge Stuyvesant's zu einem Vertrage nach Westminster zu übermitteln, um vom Parlamente die nöthigen Instruktionen sich zu erholen. Dieses Zugeständniß war für die Holländer von wesentlichem Nutzen, indem mittlerweile der Frieden zwischen England und den Niederlanden abgeschlossen ward ($\frac{5}{15}$ April 1654), wonach alle englischen Unterthanen angewiesen wurden, sich jeglicher Feindseligkeit gegen die Unterthanen der General Staaten zu enthalten. Auch die im Winter 1653–54 zwischen Neu-England und Neu-Niederland frisch ausgebrochenen Streitigkeiten erreichten damit ihr Ende.

Wie lange sich Herrmann in Virginien aufhielt, ist nicht bekannt; sicher ist es jedoch, daß er am 30. Januar 1654 sich noch dort befand, denn an diesem Tage wurde sein Kredenzbrief zur Registratur zugelassen, wie aus einer Handschrift des Registrators der virginischen Regierung auf dem Original-Dokument hervorgeht.[85] Wahrscheinlich verließ er Virginien an diesem Tage, denn gegen Ende Februar 1654 befand er sich wieder in Neu-Amsterdam und in seinem Laden, wo er das Handelsgeschäft auf's Neue betrieb. Wie sich in der Geschichte jedoch zuweilen für eine Beleuchtung von dunkeln Stellen aus ganz unbedeutenden Vorfällen Anhaltspunkte finden lassen, so geht auch hier aus einer romantischen Episode die einzige Kunde von der Zeit der Rückkehr Herrman's aus Virginien hervor.

Herrman hatte am 10. Dezember 1650 (nach anderer Quelle 1651) Jeanetje Varleth, geboren in Utrecht, geheirathet, die Tochter eines Niederländers, Nikolaus Varleth, welcher lange Zeit einer der angesehensten Kaufleute in Neu-Amsterdam war und später (1665) sich als Plantagenbesitzer in der Gegend von Bergen, New Jersey, niederließ. Herrman's Frau nahm nach ihrer Verheirathung eine Kousine, Maria Varleth, als Gesellschafterin und um bei ihr das Hauswesen zu erlernen, zu sich. Es waren das die patriarchalischen Zeiten, wo die Gattinnen nicht bloße Zierpuppen, sondern auch Hausfrauen sein mußten. Selbstverständlich stellten sich bei der jungen und reichen Jungfrau bald Freier ein und schließlich traf sie eine Wahl, indem sie sich mit einem reichen Bürger von Neu-Nieder-

Digitized by Google

land, Johannis van Beeck verlobte. Gegen das erfolgte Aufgebot in der Kirche wurde Einsprache erhoben, und diese Einsprache am 19. Februar 1654 vor dem Bürgermeister und Schöffengericht verhandelt, worauf dieses die Heirath des Paares beschlußmäßig verbot. Ob van Beeck früher einem andern Mädchen die Ehe versprochen hatte, wie behauptet und von ihm verneint wurde, bleibt sich gleich, aber Stuyvesant verbot sowohl den holländischen Predigern, als auch dem englischen Prediger in Gravesend, die Trauung des Paares zu vollziehen. Das veranlaßte den Bräutigam, an verschiedenen Orten in der Stadt Zettel anzuschlagen, worin er die Einwände, welche Stuyvesant gegen seine Heirath geltend machte, auseinandersetzte und dawider protestirte. Er gab dann seine Gründe an, weshalb er mit seiner Braut nach Neu-England gehen und sich dort trauen lassen wolle (27. Februar). Noch am selben Tage rief Stuyvesant den Bürgerrath zusammen, welcher van Beeck zur Erklärung seiner Notiz aufforderte, und da dieser bereits mit seiner Braut verschwunden war, die Arretirung der Flüchtigen beschloß. Auch wurde ein „Schreiben des Direktors und Raths an alle Gouverneure, Hülfsgouverneure, Magistratspersonen, Prediger und christlichen Nachbarn" abgesandt, worin mitgetheilt wird, daß Johannis van Beeck und Maria Varleth mit Beihülfe von Kaspar Varleth (dem Vater der Braut) und Augustin Herrman nach Neu-England davon gelaufen seien, um sich dort trauen zu lassen, und worin alle zuständigen Behörden aufgefordert wurden, die Trauung nicht zu vollziehen, sondern die Davongelaufenen wieder zurückzusenden. Auch wurden Herrman und seine Gemahlin, sowie der Brautvater (Kaspar Varleth) für ihre Beihülfe, welche sie dem Liebespaare gewährt hatten, mit Strafen bedroht. Aber wie Novalis singt:

Was sich sucht, das wird sich finden,
Was sich liebt, wird sich verbinden,

so ging es auch hier. Die Verlobten hatten sich in Greenwich, Connecticut, von einem Friedensrichter, Goodman Crab, trauen lassen und kehrten, nach einigen verlebten Honigmonaten, nach Neu-Amsterdam als Mann und Frau zurück. Die Feindseligkeit der starren Kalviniſten in der Hauptstadt war durch diese vollendete Thatsache jedoch nicht beschwichtigt und so beschlossen denn der Direktor und Rath am 14. September 1654, „die Heirath sei eine ungesetzliche", und verordneten, „daß die Parteien getrennt leben sollten". Diese Verordnung wurde einfach nicht beachtet und schließlich die Ehe dennoch als gültig anerkannt. Nachdem nämlich im Jahre 1656 Johannis van Beeck gestorben war, entschied das Gericht, in einem Erbschaftsprozesse des Bruders des Verstorbenen, Jooſt van Beeck, gegen die Wittwe, zu Gunsten der Wittwe. Der Tod des Gatten hatte das Gesetz versöhnt.[86]

Herrman scheint nun wieder mit vollem Eifer sein kaufmännisches Geschäft fortgesetzt zu haben, denn wir finden ihn bald als einen der wohlhabendsten Bürger von Neu-Niederland. An den Verwickelungen mit Neu-Schweden (1652—1655) nahm er keinen Antheil, vielleicht wohl deshalb, weil er nach jener Gegend und besonders mit Gouverneur Printz lebhaften Handel trieb. Doch besuchte er die Ansiedlungen am Delaware öfters und in Fort Casimir, dem späteren Nieuw Amstel,[87] hatte er eine eigene Agentur, welcher Isaak Allerton vorstand. Daß er dabei auch auf die politische Situation ein wachsames Auge richtete, geht aus mancherlei Zeugnissen hervor. — Im Jahre 1655 aber verschluckte das größere Neu-Niederland das kleinere Neu-Schweden, indem Stuyvesant es mit Krieg überzog und eroberte, nachdem die Schweden das Land zwanzig Jahre lang in ihrem Besitz gehabt hatten. Durch die

Digitized by Google

Kapitulation des schwedischen Gouverneurs, Johann Rising, ward Neu-Niederland wieder in seiner ursprünglichen Gestalt vereinigt, freilich, um neun Jahre später von einem noch Größeren verschlungen zu werden — von England.

Herrman's Reise- und Abenteuerlust blieb indessen immer noch lebendig. Seit 1650 war er nicht mehr nach Westindien gekommen,[88] aber Virginien hatte er wiederholt besucht. Im Winter 1658–59 beschloß er, mit der Galiote „Nieuw Amstel" eine größere Reise zu machen, wozu er sich einen Empfehlungsbrief von dem Direktor und Rath von Neu-Niederland erbat. Er wollte, wie es in dem Gesuch heißt, die Curaçaischen Inseln, ebenfalls Guadaloupe, Martinico und St. Christopher, sowie die umliegenden Plätze besuchen, auf seiner Rückkehr Caracas berühren, in Aruba oder Buen Ayre Salz und Pferde einnehmen und sonstige Waaren nach Neu-Niederland bringen.[89] Diese Erlaubniß wurde ihm ertheilt, und er segelte dann, mit Empfehlungsbriefen versehen, bald nach Neujahr von Neu-Amsterdam ab. Auf Curaçao kam er am 30. April 1659 an und fuhr von dort etwa am 16. Mai wieder fort. Er besuchte St. Christopher, woselbst er eine Ladung Zucker und etwas Baumwolle einnahm, segelte damit nach dem Delaware, wo er einen Theil der mitgebrachten Waaren gegen Pelze verhandelte, und langte darauf im Juni 1659 wohlbehalten mit einer reichen Fracht Muscovado-Zucker, Salz, Baumwolle, Pferde, Pelze ꝛc. in Neu-Amsterdam an.[90]

Hier erregte kurz nachher ein Gerücht, daß die Englischen in Maryland die ganze rechte Küste des Süd-Rivers (Delaware) bis zum 40 Breitengrade als ihr Eigenthum beanspruchten, große Unruhe und Besorgniß. Zuerst hieß es, daß von Virginien Briefe an die Schweden am Delaware gesandt worden seien, sie dürften als eine freie Kolonie unter englischer Herrschaft verbleiben. Dann kehrten Boten, welche Alrichs, der holländische Gouverneur am Delaware, nach Maryland sandte, um Deserteure zu reklamiren, mit der Nachricht zurück, Lord Baltimore habe die Weisung ertheilt, das Land am Delaware zu erobern und unter seine Jurisdiktion zu bringen. Sobald es bekannt wurde, daß Fendall, der Gouverneur von Maryland, diese Ordre in Ausführung zu bringen beabsichtige, gerieth die Kolonie in die wildeste Konfusion; alle Geschäfte wurden eingestellt und Jedermann bereitete sich auf eine Flucht vor. Von den Schweden zogen binnen zwei Wochen fünfzig Personen nach Maryland und Virginien fort und in Neu-Amstel verblieben kaum dreißig Familien.

In Maryland verlor der Gouverneur, Josias Fendall, keine Zeit, den Befehl des Erbeigenthümers in Ausführung zu bringen. Eine Versammlung des Raths in Ann Arundel, bei welcher der Gouverneur und sein Sekretär, Philipp Calvert (Bruder des Lord Baltimore), zugegen waren, beschloß, den Obersten Nathaniel Utie nach dem Delaware zu senden und Maßregeln zur Besitznahme des Gebietes im Namen der Provinz von Maryland zu treffen. Dort herrschte unter den Behörden ein Zwiespalt in der zu befolgenden Politik: Während der Vice-Gouverneur, Wilhelmus Beekmann, rieth, man solle die Marylander Delegaten gefangen nehmen und nach Fort Amsterdam senden, wichen Gouverneur Alrichs und der Befehlshaber der Festung, Lieutenant Alexander Hinoyossa, hiervon ab, indem sie, nicht mit Unrecht, besorgt waren, daß dann leicht eine Revolte unter den Einwohnern ausbrechen könnte. Die Behörden am Delaware überreichten darauf an Oberst Utie einen Protest,[91] womit dieser wieder nach Maryland zurückkehrte. Gleichwohl währte es nicht lange, bis das Gerücht auftauchte,

Digitized by Google

Oberst Utie sei mit 500 Mann auf dem Marsche nach dem Delaware begriffen. Nun wurden Eilboten an Stuyvesant geschickt, mit der dringenden Mahnung, sie müßten augenblicklich Verstärkung haben, wenn die Kolonie nicht in die Hände der Engländer fallen solle."

Die Nachricht kam für Stuyvesant höchst ungelegen. Er hatte zur Zeit gleichfalls einen Ausbruch der Esopus Indianer zu beschwichtigen und bedurfte dazu alle Truppen, die ihm zur Verfügung standen. Gleichwohl sandte er eine Kompagnie, 60 Mann stark, unter Befehl des Hauptmanns Kregier, und beauftragte diesen und den Sekretär Van Ruyven, als Bevollmächtigte der Provinz zu handeln, wobei er ihnen jedoch besondere Vorsicht anbefahl. Auch nach Holland sandte er Nachricht, daß die Engländer, vereint mit den Schweden, wahrscheinlich Besitz von dem Lande ergreifen würden, wenn das Mutterland nichts zur Erhaltung ihrer Provinzen thun wolle. Er drang darauf, sie sollten ausgewiesene Polen und Litthauer, sowie preußische und flämische Bauern herübersenden, um die Kolonie am Delaware zu kräftigen und der rasch anwachsenden Macht der Engländer in Maryland und Virginien erfolgreichen Widerstand leisten zu können."

Das waren aber lauter Vertröstungen für die Zukunft, die keine augenblickliche Hülfe gewähren konnten. Um das Uebel vorläufig abzuhalten, mußten Unterhandlungen mit den Behörden von Maryland angeknüpft werden, und zu diesem Behufe sandte Stuyvesant Augustin Herrman und Resolved Waldron, den Vice-Schulzen (Onder Schout) von Neu-Amsterdam, als Botschafter an Gouverneur Fendall, um mit diesem sich zu verständigen. Schriftliche Instruktionen erhielten sie nicht, nur ein Beglaubigungsschreiben führte sie als die legitim bevollmächtigten Gesandten bei dem Gouverneur ein.

Die Seele der Gesandtschaft war Herrman, der auch die sämmtlichen Akten verfaßt hat, die auf Seiten der Holländer unterbreitet wurden. Diese Akten, die sich in dem Archiv im „Stadt Huys" zu Amsterdam in Holland befinden und von welchen eine englische Uebersetzung in den Kolonial-Dokumenten des Staates New York (Band II, S. 80—100) veröffentlicht wurde, bekunden den durchaus gewandten Diplomaten, welcher den Maryländer Autoritäten in jeder Beziehung überlegen war. Mit einer bewunderungswürdigen Klarheit wies er das Prioritätsrecht der Holländer auf den Besitz des Landes an beiden Ufern des Delaware, sowohl vom historischen als auch vom juristischen Standpunkte aus, nach. Die Angelegenheit blieb jedoch in der Schwebe, obgleich die Maryländer von einer gewaltsamen Besitzergreifung abstanden, bis vier Jahre später ganz Neu-Niederland von den Engländern erobert wurde.

Herrman hat über diese Mission ein Journal abgefaßt, das sich in dem New Yorker Staatsarchiv in Albany befindet (Dutch Manuscripts, Vol. XVIII, f. 96), welches höchst interessant ist und es wohl verdiente, hier in Uebersetzung mitgetheilt zu werden, wenn es nicht zu umfangreich wäre. Wir müssen uns auf einen kurzgefaßten Auszug daraus beschränken:

Die Abgeordneten verließen Neu-Amstel am Delaware am $\frac{2}{3}$. September 1659, begleitet von einigen Soldaten und Indianern als Führer, und kamen am 6. Oktober (Neuen Stils) in Patuxen an. Sie wurden, in Abwesenheit des Gouverneurs, von dem Sekretär der Provinz, Philip Calvert, freundlich aufgenommen. Dann nahmen sie Quartier in der Wohnung eines niederländischen Pflanzers, Simon Overzee, dessen Gäste sie während ihres Aufenthalts in Maryland blieben. Bei

Digitized by Google

einem Gastmahl am 8. Oktober, wozu Sekretär Calvert geladen war, hörten sie zu ihrer Verwunderung, daß Lord Baltimore seine Grenzen bis nach Neu-England hin beanspruche. Herrman fragte darauf: „Wo in diesem Falle Neu-Niederland sein würde?" „Das wisse er nicht," entgegnete mit stoischer Ruhe der Sekretär. Nun meinte Herrman, da die Holländer bereits seit mehr als vierzig Jahren im Besitz des Landes wären, so sei es klar, daß das Patent des Lord Baltimore, wenn es behaupte, „daß sie bis nach Neu-England gehen könnten, mit Betrug erlangt worden und von keinem Werthe sei."

Da Gouverneur Fendall noch nicht angekommen war, so setzte Herrman ein Memorial auf, welches sie dem Sekretär überreichten. Am Sonntag (12. Oktober) waren sie bei diesem zu Gaste, wobei abermals eine Diskussion ihrer Angelegenheit zur Sprache kam, und die Abgeordneten ihre Ueberlegenheit in der Kenntniß der Entdeckungs- und Besiedlungsgeschichte Amerikas über den Bruder des Lord Baltimore bewiesen. Endlich am 16. Oktober erhielten sie die erwünschte Audienz beim Gouverneur und Rath, welche im Hause des Herrn Bateman in Patuxen stattfand. Der freundliche Pflanzer hatte bei der Gelegenheit ein Gastmahl hergerichtet, an welchem die Gesandten, der Gouverneur, der Sekretär Calvert und die Mitglieder des Rathes theilnahmen. Herrman erhielt seinen Sitz an der Tafel neben dem Gouverneur, auf dessen anderer Seite Sekretär Calvert saß.

Nach aufgehobener Tafel begann die Diskussion der eigentlichen Frage. In dem Memorial, welches verlesen wurde, hatten sie die Anrechte der Niederlande auf ihre Besitzungen am Delaware gründlich erörtert: daß Holländer die ersten Besiedler des Landes gewesen seien, dessen Eigenthumsrecht sie „schon in der Jugend der Kolonie mit dem Blute vieler Seelen besiegelt hätten". Ihre Rechte seien nie früher von Virginien oder Maryland bestritten worden, bis Oberst Utie in unverantwortlicher Weise sie gestört habe. Für diesen Eingriff in ihre Rechtsame forderten sie Genugthuung nach den Regeln des Völkerrechts und insbesondere nach dem Vertrag zwischen den beiderseitigen Mutterländern vom Jahre 1654. Zunächst verlangten sie die Auslieferung aller Gesetzesflüchtigen, Holländer wie Schweden, welche sich in Maryland aufhalten möchten, und im Weigerungsfall drohten sie damit, daß der General-Direktor und Rath von Neu-Niederland nach dem Wiedervergeltungsrecht genöthigt würden, „die gänzliche Freiheit in Kommen und Gehen von allen Dienern, Negern, Wegläufern und Flüchtigen, Knechten und Sklaven der Pflanzer, welche von Zeit zu Zeit aus der Gerichtsbarkeit von Maryland in die Gerichtsbarkeit von Neu-Niederland entweichen würden, zu proklamiren."

Lord Baltimore's Anrecht auf das Gebiet am Delaware wurde „gänzlich bestritten, verläugnet und zurückgewiesen", als nur 24 bis 27 Jahre alt, während die Holländer bereits 40 Jahre lang im ungestörten Besitze des Landes seien. Des Lords Patent erkläre keineswegs, daß er einen Titel auf das Land der Holländer am Delaware haben solle, viel weniger noch als selbst der werthlose Charter des Sir Eduard Plowdon. Indem der Lord Protektor (Cromwell) keinerlei Versuche zur Unterwerfung des Landes unter seine Herrschaft gethan habe, wie das mit den englischen Provinzen geschehen sei, im Gegentheil durch den Frieden von 1654 ausdrücklich den Niederlanden der Besitz zugesprochen wäre, so müsse das als eine vollgültige Erklärung der Rechte der Holländer angenommen werden. In Bezug auf die Grenzen zwischen Maryland und den holländischen Besitzungen forderten sie, daß das Land den Holländern bis zum Elk und oberen Sassafrax Flusse gehöre, bis die Streitfrage nach

Digitized by Google

gründlicher Prüfung geschlichtet würde. Um aber „allen ferneren Hader zu vermeiden", so schlügen sie vor, daß „von jeder der beiden Provinzen drei vernünftige Männer auserlesen würden, welche an einem bestimmten Tage halbwegs zwischen der Chesapeakebai und dem Delawarefluß auf dem Hügel an den Quellen des Sassafrax zusammentreten sollten, mit voller Macht die Grenzfrage zwischen Neu-Niederland und Maryland auf immer zu schlichten", wenn nicht, so möge die Angelegenheit den beiderseitigen Regierungen in Europa zur Entscheidung anheimgegeben werden.

Diese Erklärung brachte „einen großen Umschwung" hervor, da viele Mitglieder des Rathes augenscheinlich keinen rechten Begriff von den Vorgängen gehabt hatten. Eine längere Diskussion folgte, wobei Gouverneur Fendall erklärte, daß er keineswegs die Absicht habe, mit der Regierung in Neu-Amsterdam Streit anzufangen. Er habe nur mit der Regierung und dem Volke, das unlängst sich am Delaware innerhalb seiner Grenzen niederließ, zu schaffen und an diese den Obersten Utie gesandt. Auf den Einwurf, daß die Niederlassung am Delaware keine von Neu-Niederland unabhängige Kolonie, sondern nur ein Zweig derselben sei und mit zu dem Gebiete der General Staaten von Holland gehöre, entgegnete Fendall, daß er „das nicht gewußt habe". Hier unterbrach Oberst Utie in leidenschaftlicher Weise die Verhandlungen, indem er sagte, „man solle den Abgeordneten keine Beachtung schenken, seine Handlungen seien gegen das Volk, das sich in Mylord Baltimore's Provinz eingedrängt habe, gerichtet gewesen, und wenn der Gouverneur und Rath ihm die Erlaubniß geben wolle, so werde er wieder thun wie vorher." Herrman antwortete darauf, „wenn er wiederkäme und sich wie früher betrage, so verlöre er den Namen eines Botschafters und würde als ein Friedensstörer behandelt werden." Nach einigen weiteren Erörterungen ging die Versammlung spät am Abend auseinander.

Am andern Morgen legte Gouverneur Fendall das Patent des Lord Baltimore vor, von welchem Herrman eine Abschrift nahm, während Gouverneur und Rath zu einer Gerichtssitzung nach dem nächsten Orte gingen. Nun setzte Herrman ein Memorial auf, worin er aus dem Patent die Haltlosigkeit der Maryländer Ansprüche auf das Gebiet am Delaware nachwies. Lord Baltimore habe, so argumentirt Herrman, an Se. Majestät um einen Landbesitz in Amerika angehalten, „das weder besiedelt noch kultivirt, sondern bloß von wilden barbarischen Indianern bewohnt sei." In Uebereinstimmung mit diesem Gesuch habe Se. Majestät das Patent an Lord Baltimore ausgefertigt.[85] Da nun das Land am Delaware bereits lange vor der Zeit des Patents von Holländern besiedelt gewesen wäre, welche am Südriver, damals Nassau Fluß genannt, im Namen der Hochmögenden Herren General Staaten davon Besitz genommen und es seidem bewohnt hätten, so sei es gewiß nicht von Se. Majestät beabsichtigt gewesen, dasselbe in dem Patent einzuschließen, und es müsse nach Recht und Billigkeit, wo immer von der Delawarebai die Rede sei, wie auch in mancher anderer Beziehung das Patent als ungültig betrachtet werden. Das durchaus geschickt abgefaßte Memorial Herrman's überraschte den Gouverneur und Rath auf's Vollständigste. Gleichwohl mußten sie doch ihre Ansprüche vertheidigen, und Fendall behauptete, daß das Delaware-Gebiet in dem Patent eingeschlossen sei; die Holländer sollten als Gegenbeweis ihr Patent vorlegen. Zu dem Zwecke seien sie nicht gekommen, erwiederte Hermann, sie wünschten nur Vorbereitungen für eine spätere Zusammenkunft der beiden Parteien zu treffen. Ein weiterer Einwurf Fendall's, daß Clayborne seine Ansprüche auf Kent Island in ähnlicher Weise begründet habe, jedoch gezwungen worden sei, an Lord Baltimore seinen Besitz abzutreten und für sein Leben

Digitized by Google

zu bitten, wurde von Herrman dahin beantwortet: „Das sei ein anderer Fall: sie seien keine englischen Unterthanen, sondern ein freies, souveränes Volk, der holländischen Nation angehörig, die, wie sie bereits erklärt hätten, ein ebenso gutes Recht habe, Land in Amerika in Besitz zu nehmen, wie irgend eine andere Nation."

Da die Abgeordneten das niederländische Patent nicht unterbreiten konnten, so beschloß der Rath, von dem Einwand gegen das Patent des Lord Baltimore „keine Notiz zu nehmen". Sie überlieferten dann den beiden Bevollmächtigten eine Gegenschrift an Stuyvesant, worin sie alle ihre beanspruchten Rechte behaupteten und den „vorgeblichen Titel" der Holländer als „durchaus unbegründet" erklärten. In Bezug auf „flüchtige Schuldner" meinten sie, stünden die Gerichte von Maryland den Holländern ebensowohl offen, als den Virginiern. Mit dieser Gegenerklärung in der Tasche verabschiedeten sich die Deputirten in Freundschaft von dem Gouverneur und Rath von Maryland, worauf Waldron nach Neu-Amsterdam zurückkehrte; Herrman aber ging nach Virginien, um von dem dortigen Gouverneur dessen Ansicht in der Frage zu erholen, wie folgender Brief Herrman's an Direktor Stuyvesant und den Rath von Neu-Niederland näher erklärt. Nach einer kurzen Einleitung heißt es darin:

„Ew. Ehren werden aus dem beigefügten Journal die täglichen Verhandlungen, sowie aus dem Duplikat der mitgesandten Deklarationen und Rechtfertigungen ersehen, was wir in Eurem Namen dem Gouverneur und versammelten Rath erklärt und vorgelegt, wogegen wir protestirt, sowie was für Gründe und Ansichten wir ihnen unterbreitet haben. Daraufhin waren sie jedoch nicht willens, endgültige Beschlußnahme zu fassen, wie Ew. Ehren aus der beigeschlossenen Antwort erfahren möget, deren Grundzüge jedoch in keinem andern Lichte betrachtet werden dürfen, als eine einfache Vertheidigung des Obersten Utie in Bezug auf dessen Handlungen zu Fort Amstel; daß das, was er gethan, infolge der ihm übertragenen Autorität geschehen sei, und daß sie noch darauf bestehen, insofern es ihnen durch den Lord Baltimore anbefohlen worden sei, unabhängig von dem sie nichts thun und besonders nicht in Angelegenheit seines Patents und der Grenzfrage irgendwie unterhandeln dürften; weshalb die ganze Sache in statu quo bleiben müsse. Die von uns aufgesetzte Deklaration und das Manifest, das wir vorlegten, zeigen, auf welcher Grundlage wir unsern Fall bauten. Wir zweifeln nicht daran, daß sie Eure Billigung erhalten werden, und daß Ihr das was hiernach dienstbar sein mag, zeitgemäß vorbereiten werdet; denn wenn wir unsern Besitz behaupten wollen, so müssen alle unsere vorgebrachten Gründe aufs pünktlichste bewiesen werden, worüber ich Ew. Ehren einen volleren Bericht abzustatten gedenke, sobald ich nach Hause zurückkomme.

„Inzwischen finde ich, daß der öffentliche Dienst und der Ruf Ew. Ehren es nothwendig machen, daß ich von hier nach Virginien gehe, um dem dortigen Gouverneur die Sachlage der Dinge in Ew. Ehren Namen mitzutheilen, und insofern auf ihn in Opposition zu der Handlung von Maryland einzuwirken, daß, wenn er nicht auf unsere Seite treten will, er auch uns nicht opponiren, sondern daß er mindestens neutral und unser verbündeter Freund bleiben möge; und zu gleicher Zeit Erkundigungen in Bezug auf den Zustand und die Verhältnisse des Lord Baltimore in England einzuziehen, und wie die Grenzen am besten festgestellt werden können. Es ist meine Ansicht, daß es möglicherweise nicht unrathsam für das Direktorium [in Holland] sein dürfte, welches Gründe genug dafür hat, einen Abgeordneten an den Lord Baltimore zu senden, um zu sehen, ob nicht ein stilles Abkommen mit ihm getroffen werden könnte. Vor allem aber müßten der Südriver und die Virginias, mit den zwischenliegenden

Digitized by Google

Ländern und Flüssen, auf einer vollständigen und gründlichen Karte, in genauem Maßstab nach Längen und Breiten dargelegt werden, daß die Ausdehnung des Landes auf beiden Seiten korrekt beurtheilt und nach welcher dann später das Werk [der Ausgleichung] gethan werden kann; denn etliche Landkarten, welche die Engländer hier haben, sind durchaus unvollkommen und für uns nachtheilig. Je früher dieses geschieht, desto besser, ehe noch Baltimore den Staaten von England in die Ohren flüstert und so unsere Sache destomehr erschwert. Mittlerweile sollten auch die Plätze und Festungen am Südriver nicht ohne starke Besatzung bleiben, aus Furcht vor einem plötzlichen Einfall des Feindes, wofür ich freilich bis jetzt noch keine Vorbereitung oder Disposition beobachtet habe; aber einem schlafenden Feind darf man nicht trauen.

„Soweit fand ich mich genöthigt, Ew. Ehren vorläufige Kunde zuzustellen. Ich werde auch fernerhin die größte Sorgfalt anwenden, so gut als möglich zu untersuchen und aufzufassen, was in irgend welcher Weise zu Ew. Ehren Ruf und zum größten Vortheil der Hochachtbaren West India Kompagnie gereichen möge. Indem ich Ew. Ehren in Gottes heiligen Schutz und Schirm empfehle,

(zeichnet) A. Herrmans.
R. Waldron.

Dat. $\frac{1}{11}$ Oktober, 1659, zu St. Marys in Maryland."[96]

Soweit über die diplomatische Thätigkeit Herrman's. Wie bedeutungsvoll diese für die politische Geschichte des Landes war, geht aus folgender Bemerkung Bancroft's in Bezug auf diese Gesandtschaft nach Maryland hervor: „Ungeachtet der verächtlichen Behandlung, welche Fendall und sein Rath den Einwänden gegen das Patent des Lord Baltimore zu Theil werden ließen, so bildeten diese Einwände doch später den Hauptgrund, auf welchem das Englische Kommitte an Handel und Ansiedlungen (Trade and Plantations) im Jahre 1685 entschied, daß Delaware nicht zu Maryland gehöre. Es mag in der That mit Sicherheit behauptet werden, daß die unabhängige Existenz des heutigen Staates Delaware im Wesentlichen den von den Holländern vorgebrachten und so geschickt vertheidigten Gründen zu verdanken ist."[97]

(Schluß folgt.)

---

[72] "Gravamina van Hendrik van Dyck, Schout Fiscal van Nieuw Nederlandt," in dem königl. Archiv im Haag, "Loketkas," Abtheilung „West India", No. 42. — N. Y. Colonial Mss., Vol. I, p. 497.

[73] Siehe ante, p. 220–'21.

[74] E. Hazard's Historical Collection, Vol. II, pp. 234, 235.—Broadhead, pp. 552, 553.

[75] Außer durch Stuyvesant war dieser Vorschlag noch von Van Werckhoven, Newton, Kregier J. V. van Rensselaer, Van der Grift, Van Carloe, Willem Beeckmann, Pieter Wolfertsen, Allard Anthony und Rutger Jacobsen unterschrieben.

[76] Broadhead, p. 553.

[77] "Colonial Records of Connecticut," I, p. 244.—Hazard's "Historical Collection", II, pp. 233, 248, 250—256 —Trumbull's "History of Connecticut," I, p. 206—208. — Das angeführte Citat ist eine wörtliche Uebersetzung aus den Connecticut "Col. Rec." a. a. O.

[78] Hazard, II, p. 234.—Broadhead, p. 552.

[79] Broadhead, p. 549–'50.

[80] "N. Y. Gen. and Biogr. Record," Vol. IX, p. 59.

[81] Trumbull, Vol. I, p. 209.—Documents relating to the Colonial History of New York, new series, Vol. III, p. 199–200. — Es ist zu beklagen, daß die direkt darauf bezüglichen Akten nicht mehr vorhanden sind.

Digitized by Google

[82] "The commissioners of the Vnited Collonyes are not invested with power to conclude an offensiue warr, & to engage the collonyes to which they belonge to put the same in execution, farther than they are enabled by commission, or instruction, vnder the seale of theire colonye."—"Records of the Governor and Company of the Massachusetts Bay in New England," Edited by *Nathaniel B. Shurtleff*, M. D., Vol. III, p. 312.

[83] Ibid., pp. 315—316.

[84] Der Empfehlungsbrief Stuyvesant's, welcher sich in den New Yorker "Colonial Manuscripts", Vol. XI, p. 82 befindet, lautet: "To the Hounoured Ritchard Bennet esquire and Governr off Virginia. Honoured Sr. This day fourthnight ower Agents went out, but through Contrarie winde and wheather, brought them bake againe to ower Sorrow, and as wee doe feare to yr greate hinderance in other waighty affayres in the meane thym one off ower Subjects here by name Augustine Herrmans desired these few Lines in recomandation for to obtayne your Honrs ayde and Justice iff need Should require against Mr Edw. Scarburgh his debtor for Somme quantitie off tobacco, the witch the Least yeare was arrested vnder Master Scarburghs hande, by one Charles Gabry, marchant off Amsterdam, it is soo that the sayd Gabry Lefft here his attorney, videlicet Paulus Leendertsen [van der Grist] the witch is now Satisfyed in what his principall Could demante, as by the discharge vnder the sayde Paulus Leendertsns hand may appeare. I doe therefore request in the behalfe off the sd Mr Augustine Herrman, that hee accordinge to Justice may obtaine what is due unto him, what Courtosie or seruice you please to Command mee you Shall fynde mee readye in all lawfull possibilitie, to bee yr Honnors Serut P. Stuyvesant.

New Amsterdam, 30th May Ao 1653.

[85] Diese Beglaubigung, auf dem Rücken des vorstehenden Briefes endossirt lautet: "Recordat—Tricesimo die January 1654. Teste Edm. Mathews Clk. Comit. Northton, Virginnia."—*Ibid.*

[86] Für die umfangreichen Verhandlungen in diesem romantischen Falle siehe die Manuskript Dokumente in Albany "Dutch Documents", Vol. V, pp. 224, 225, 227, 372; Vol. VI, pp. 323, 346, 350, 363, 364, 372; Vol. VIII, pp. 8, 10, 471, 478, 485, 566 u. 644.

[87] Das jetzige New Castle am Delaware.

[88] Herrman war zur Zeit, als die Schweden Neu-Niederland mit Krieg bedrohten, in Curaçao und brachte von dort an Stuyvesant die Nachricht mit, daß die schwedische Flotte bei Porto Rico gestrandet und von den Spaniern konfiszirt worden sei. (Sommer 1650.) — Documents relating to the History of the Dutch and Swedish Settlements on the Delaware River, Edited and translated by *B. Fernow*. New York Colon. Docum. Vol. XII, p. 67.

[89] Das interessante Gesuch Herrman's mag hier in der Ursprache beigefügt werden:

"Aende Ed. Hoogh Achtb. Heere Petrus Stuyvesant Dr General sampt de EE. Heere Hooge Raeden van N. Nederlant.—Vertoont met ootmoedige reverentie Augustine Heerman, Borger en Inwoonder alhier, ende geeft te kennen, hoe dat hij genegen synde, met het Galjoot Nieuwer Amstel van hier eene vojagie naerde Curacaische Eijlanden te doen en in passants aen loopende op Gardaloupe, Martinico ende St Cristoffel ofte andere plaetsen daer ontrent, vrijstaende van onse Nederlantsche Natie, te bevaeren waertoe hy Supplt, neffens syne mede staenders met demoedigen bede, versoeckt U E. Ed. H. Achtb. Heere Dr Generael en Raeden vrye geleijde en commissie, Specialycken omme by Manquement van eenige andere ladinge en retouren herwaerts op het Eylant van Curacao, Aruba ofte Bonaijro syne last van Sout en paerden te mogen in nemen en hier te brengen (:aenloopende int wederkeeren volgens het begeeren vande E. Heer Dr Alrichs in de Suyt Revier:) mits daer voor alhier aende E: E: Heeren Majores goet doende t'geene daer toe staet, ofte by faciliteyt en accomodaetie van de vojagie naermaels soude mogen geaccordeert en gefavoriseert werden, ende aengemerckt Dese vojagie soude connen comen met Godes Segen uyt te vallen en te strecken tot een vordere Cor-

Digitized by Google

respondentie Negotie op de voors. plaetse ter Consumptie van onse N. Nederlandische vruchten en andere waeren gelijck hy Supplt oock (:sonder sich nochtans daer van te roemen;) den eersten beginner van de Virginische tobacqs Negotie geweest, en kennlyck is, wat voordeel binnen Corten tyt ten gemeenen besten daer uijt gesprooten is soo vertrouwt hy, dat U. E Ed. H. Actb. hem syne goede Intentie sullen gelieven te vorderen en met favorable voorschryvens en assistentie Recomodatien aende respective Heeren Gouverneurs der voors. plaetsen, begunstigen onder presentatie van eenige plichtige diensten die hy Supplt op dese vojagie ten respecte van de H. Achtb. Heeren Superiores, buyten syn Schaede, soude connen by brengen; Ende de winter onverhoopt hart is breeckende en syne reys grooten spoet vereyschende, versoeckt hy haestich depeschemente ende verblyft (:laeger:) U. E. Ed. H. Achtb. onderdaenige (: was getekt:) Augustine Heerman (: en gedatteert:) Amsterdam in N. Nederlant Ady 24 Decemb. Aº 1658.

26 Decembr 1658 int Fort Amsterdam. Ter vergaderinge present den E. Heere Dr General Petrus Stuyvesant, d'Heeren Raaden Nicasius de Sille en Pieter Tonneman. t' Bovenstaende request geleesen synde is geappostilleert: Alsoo Directr General en Raaden." — Was nun geſchah, fehlt in den Akten, jedoch das "Register van de voornaemste Resolutien int Jaer Aº 1658" enthält folgende Eintragung: "Aen Augustyn Heermans geconsenteert een Voyagie metted Galjoot N. Amstel nae Curaçao te moogen doen &c."——New York Colonial Manuscripts, Vol. VIII, p. 1077.

[90] Holländiſche Manuſkript-Dokumente in Albany, Vol. XVII (Curaçao papers), pp. 39, 40, 46, 48.

[91] Hazard, "Annals of Pennsylvania," p. 262, sq.

[92] Ibid., p. 260, 261, 265.—Broadhead, p. 665.

[93] Acrelius, "History of New Sweden," engliſche Ueberſetzung von Reynolds, S. 95.

[94] "Declaration & Manifest van Augustine Heermans & Resolvert Waldron," in dem königl. Archiv im Haag, Loketkas, L, No. 49.

[95] Wie treffend Herrman das Argument leitete, mag aus der von ihm angeführten Stelle des Baltimore Patents erſehen werden. Sie lautet: "That the originall and fundation off the aforesd patent sheweth and maked appear that Mylord Baltamore heas hath to his Royall Majestie off England petitioned for a Country in the parte off America that was not seated and taken in before, one lie inhabited as hee saith by a certain barbarous people, the Indians, uppon wh ground his Royall Majesty, did grant and confirm the patente."—N. Y. Hist. Soc. Collections, Vol. III, p. 384.—N. Y. Col. Documents Vol. II, p. 86.

[96] Das Original befindet ſich in dem „Stad Huys" zu Amſterdam, in einem Packet bezeichnet: "Verscheide Stukken raekende de Colonie van N. Nederlandt, No. 48." Eine Abſchrift iſt in dem Albany, New York, Archiv, "Holland Documents," Vol. XVI, p. 166, enthalten.

[97] Geo. Bancroft, "History of the United States," Vol. II, p. 394.

— Goethe ſagt: „Das ſchönſte Glück des denkenden Menſchen iſt, das Erforſchliche erforſcht zu haben und das Unerforſchliche ruhig zu verehren." — Wenn der denkende Menſch nun aber die Schlußmaxime vom Anfang an beobachtet hätte, würde er dann wohl überhaupt Etwas erforſcht haben?

— Dieſe metaphyſiſche Irrlehre hat eine ebenſo irrthümliche Lehre der Materialiſten zum Gegenſatz, welche annimmt, daß ſich die ganze Natur mathematiſch löſen laſſe.

— Wäre jedes Problem des Alls mathematiſch lösbar, ſo ließe ſich auch die Zeit mathematiſch beſtimmen, bis wann das Ende aller Forſchung erreicht ſein würde.

Digitized by Google

Christian Ax.

Von H. A. Rattermann.

Ob das Leben ein Traum sei? ist eine Frage, die schon oft aufgeworfen und besprochen, aber nie gelöst worden ist. Als der Telegraph am letztverflossenen 20. März die Nachricht von dem Tode des Herrn Christian Ax von Baltimore über das Land klickte, da wollte es dem Verfasser dieser Skizze doch bedünken, als ob ihre Lösung eine bejahende sein müsse. Noch wenige Wochen zuvor hatten wir den alten leutseligen Herrn in der heitersten Laune getroffen, hatten mitgelacht und mitgescherzt in dem fröhlichen Kreise, dessen Seele er war: und dann hat der unerbittliche Sensenmann ihn so plötzlich hinweggefordert, noch ehe wir Zeit hatten, ihm brieflich unseren Dank abzustatten für die in seinem Hause und seiner Gesellschaft verlebten schönen Stunden. Wahrlich, wenn wir solch plötzlichen Hingang eines geliebten Freundes, eines allgemein geachteten Mannes betrachten, da muß uns das Leben als ein schöner Traum vorkommen, aus dem wir häufig jäh aufgeschreckt werden zur herben Wirklichkeit.

Christian Ax[1] wurde am 12. November 1823 in Daden, Regierungs-Bezirk Koblenz, als der Sohn eines mäßig begüterten Bergwerksbesitzers, geboren. Vom Vater für den Kaufmannsstand bestimmt, machte er in Soest und Krefeld seine Lehrzeit durch und wurde dann Geschäftsreisender für eine Rheydter Tuchhandlung. Dabei machte er die Bekanntschaft des Tabaksfabrikanten Georg Philipp Gail in Gießen, der an dem aufgeweckten siebenundzwanzigjährigen jungen Kaufmann Gefallen fand und sofort mit klarem Blick erkannte, daß derselbe für seinen Sohn Georg Wilhelm Gail, der damals in Baltimore eben eine Filiale begründet hatte, eine gute Stütze sein würde. Bald war eine Einigung getroffen, und nachdem sich Herr Ax noch einige Wochen in dem Gießener Stammhause aufgehalten, reiste er im Frühjahr 1851 nach Amerika und trat als Reisender der jungen Fabrik in das Baltimorer Geschäft ein. Dieses prosperirte sofort und blühte in ungeahnter Weise empor, was wohl dem Umstande zuzuschreiben ist, daß sich die beiden jungen Männer vom Anfang an auf das glücklichste zu ergänzen verstanden und daß zwischen Prinzipal und Agent eine Harmonie herrschte, wie sie selten angetroffen wird. Diese Harmonie führte denn auch nach kurzer Zeit zum Eintritt des Herrn Ax als Theilhaber in das Geschäft (1. Januar 1855), welches seitdem unter der Firma: „G. W. Gail & Ax" zu einer der ausgedehntesten und erfolgreichsten Fabriken der Welt heranwuchs.

Die Theilhaberschaft, die sich unabänderlich des besten Einvernehmens der Kompagnons erfreute, hat bis zum Tode des Gegenstandes unserer Skizze fortbestanden. Die Tabaksfabrik „Gail & Ax" in Baltimore gehört heute zu den bestbekannten derartigen Geschäften dieses Landes, und ist ein Muster ersten Ranges für den Unternehmungsgeist und die Tüchtigkeit der deutsch-amerikanischen Industrie geworden. Eine Geschichte derselben dürfte ein lehrreiches Bild liefern, was kluger Geschäftsgeist, Fleiß und Ausdauer zu Stande bringen können.

Im Herbste 1854 reiste Christian Ax nach Gießen, woselbst er sich mit der Schwester seines Prinzipals und spätern Theilhabers, Fräulein Karolina Gail vermählte. Die Ehe war jedoch nur von kurzer Dauer, da Ax' Gattin schon im

Digitized by Google

Mai 1857 starb. Fünf Jahre später schloß Herr Ax eine zweite Ehe mit der jüngeren Schwester seiner ersten Frau, Fräulein Nannette Gail, die ihn als Wittwe überlebt. Den beiden Ehen entsprossen drei Kinder, Maria und Karl aus der ersten und Christian aus der zweiten, wovon Maria und Christian noch leben.

Herr Ax hat sich jedoch nicht bloß als erfolgreicher Fabrikant einen verdienten Ruf erworben, sondern sein Name als Bürger und umsichtiger Führer in der Geschäftswelt, sowie als Leiter im politischen und Gesellschaftsleben ist weithin über das Land erklungen. So schreibt der Baltimorer „Deutsche Korrespondent" in seinem Nachrufe über ihn: „Vom Anfang an nahm Herr Ax unter den Bürgern der Stadt, besonders unter den Deutschen, und im hiesigen Geschäftsleben eine hervorragende Stellung ein. Er war, was der Amerikaner "a born leader of men" nennt. Man ordnete sich ihm bereitwillig unter und sah unwillkürlich zu ihm als Führer empor. In allen großen Bewegungen und Bestrebungen stand er an der Spitze. Er war einer der Gründer der „Concordia" und des „Vereins für Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland." Er gehörte lange Jahre zu den werkthätigsten Mitgliedern des „Allgemeinen deutschen Waisenvereins" und war seit mehr als dreißig Jahren Mitglied der „Deutschen Gesellschaft von Maryland," deren Vize-Präsident er längere Zeit gewesen ist. Der „Germania Club" zählt ihn zu seinen geachtetsten Mitgliedern. In allen Angelegenheiten, wo es galt, Gemeinsinn zu zeigen, stand er in der vordersten Reihe. In den trüben Tagen der „Know Nothing"-Herrschaft betonte er bei jeder Gelegenheit sein Deutschthum, und sein persönlicher Muth ist damals manchem armen Landsmanne zu Gute gekommen. Als der Bürgerkrieg die Union zu zerreißen drohte und die Bürger Baltimores in zwei Heerlager schied, zögerte er keinen Augenblick, sich auf die rechte Seite zu stellen. Er war Unionist, als es in Baltimore lebensgefährlich war, sich für die Seite der Union zu erklären. Die Organisation für Pflege der verwundeten und kranken Soldaten hatten in ihm einen eifrigen und freigebigen Förderer. Er gehörte zu den Ersten, welche bei dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges die großartige Hülfsleistung durch die Deutschen in Amerika anregten, und als vor vier Jahren die Rheingegend durch eine verheerende Ueberschwemmung heimgesucht wurde, war er wieder einer der Hauptförderer der Sammlungen von Unterstützungsgeldern in Baltimore.

„In der amerikanischen Parteipolitik war Herr Ax Republikaner; aber obgleich sehr entschieden, ist er nie Fanatiker gewesen, und Demokraten zählten zu seinen intimsten Freunden. Die Republikaner Baltimore's erkannten seine Bedeutung bereitwillig an. Wiederholt wurden ihm Kongreß-Nominationen angetragen und einmal versuchte man, ihm die Nomination für das Bürgermeisteramt geradezu aufzudrängen. Er hat sich jedoch nie auf das Feld der aktiven Politik begeben." Dahingegen wurde sein Rath immer gern und willig gehört, ja man suchte diesen in allen solchen Fällen, wo man annahm, daß seine Anschauungen maßgebenden Einfluß ausüben könnten. So wurde er, als das Inland-Steuergesetz vom Kongreß in Berathung war, nach Washington berufen, um seine Ansicht in Bezug auf die Besteurung der Tabaksfabrikate zu vernehmen.

Es ist natürlich, daß ihn die kommerziellen und Fabrikations-Angelegenheiten besonders interessirten und auf diesen Feldern besaß er ein scharfes und umsichtiges Auge, wie schon der große Erfolg des eigenen Geschäftes genügend konstatirt. Aber auch in weiterem Sinne nahm er an deren Förderung lebhaften Antheil. So war er Mitglied der Handels- und Fabrikanten-Börsen von Baltimore und wiederholt

Digitized by Google

Vorstandsmitglied von beiden. Dann war er Mitglied der "National Manufacturers' Association", welche ihn 1885 durch die Erwählung zum Vize-Präsidenten für Maryland ehrte. Auch im „Nationalen Verein für den Tabakshandel" nahm er eine hervorragende Stellung ein. In den sechziger und siebenziger Jahren war er Direktor der „Dritten National-Bank" von Baltimore und bis zu seinem Tode ist er Direktor der dortigen „Central-Spaar-Bank" geblieben.

Ist es leicht erklärlich, daß er in dieser Weise thätigen Antheil an den eigenen geschäftlichen und finanziellen Angelegenheiten nahm, indem er in der „Stadt der königlichen Kaufleute" in der That ein "princely merchant" war, so hatte er doch auch für das Wohl und Wehe der Arbeiter, des Volkes überhaupt, ein warmfühlendes Herz. Hiervon konnte sich der Verfasser dieser Skizze auf das lebhafteste persönlich überzeugen, als er am letztverflossenen 29. Januar an dem Jahresfeste der „Gail- und Ax'schen" Fabrik zugegen war. Die Liebe und Achtung, welche von den zahlreichen Fabrikarbeitern den Prinzipalen und insbesondere Herrn Ax entgegengetragen wurde, war eine in der That ungeheuchelt-herzliche. Jeder einzelne der Anwesenden schien das Bedürfniß zu fühlen, persönlich zeigen zu müssen, wie warm sein Herz an seine Arbeitgeber hange. „Es ist stadtbekannt," schreibt der „Deutsche Korrespondent", „was Herr Ax seinen armen Landsleuten und seinen Arbeitern gewesen ist. Obwohl von Natur reservirt und zurückhaltend, war er immer bereit, würdigen Leuten zu helfen. Er konnte ganze Tage lang sich abmühen, um landfremden Menschen Plätze und Unterkommen zu verschaffen, und gar mancher Baltimorer Geschäftsmann nennt Herrn Ax mit Dank seinen Gönner, der ihm zur Begründung seiner Existenz behülflich war. Er gehörte zu den ersten Industriellen des Landes, welche das Achtstunden-System befürworteten."

Von dem geselligen, lebensheiteren Wesen des Herrn Ax war bereits anfänglich die Rede. An dem Vereinsleben der Stadt Baltimore nahm er, wie gesagt, den lebhaftesten Antheil, nicht bloß durch pekuniäre Unterstützung, sondern er mischte sich auch mit Vorliebe in die Kreise seiner Wahl und half dann mit Wort und That an ihrem Aufbau. Wie er dabei glücklich fühlte und mit besonderem Talent den Frohsinn zu fördern verstand, auch davon hat sich Schreiber dieses persönlich überzeugt, indem er einen fidelen Abend in einem Impromptu-Klub, dessen Seele Herr Ax war, zuzubringen das Vergnügen hatte. Zur besseren Illustration mag die nachfolgende humoristische Rede des Herrn Ax dienen, welche er bei Gelegenheit der Fahnenweihe des Baltimorer „Orpheus-Männerchors" am 20. September 1869 hielt:

Es wird für Sie befremdend sein,
Daß auch ich mich noch stelle als Redner ein.
Ach! hör' ich schon unf're Ladies schrein,
Hört denn nicht auf dieses Lamentiren?
Wann wird man uns endlich nach Oben führen?
Doch Geduld, ich habe nur wenige Zeilen
Und hoffe, Sie werden so lang' noch verweilen.

Im grauen Alterthum, ich weiß nicht mehr wann,
Da lebt einstmals ein wackrer Mann.
Sein liebstes auf Erden war ihm seine Leyer,
Mit der ging er selbst durch das dichteste Feuer;
Auch hatte er einen gar feinen Tenor,
Der stets ergötzte der Zuhörer Ohr;
Ich versich're Euch, sein dreimal gestrich'nes B
Ging durch Mark und Bein bis zum kleinen Zeh.
Selbst die Götter des Himmels waren entzückt,
Als er sie einst mit einem Ständchen beglückt.
Sie hielten eine Meeting ab nach dem Genuß
Und ernannten ihn flugs zum Hofmusikus.
Auch wurde beschlossen im Götterverein,
Den Sänger mit einem Geschenk zu erfreu'n:
Und man sandte ihm ein mächtiges Faß,
Angefüllt mit dem besten feurigen Naß;
Und was dem Mann mußt' gefallen sehr,
So viel er auch trank, es ward niemals leer.
Nun fragt Ihr, wie heißt denn dies Kehlengenie?

Digitized by Google

Wir haben gehört von ihm noch nie! —
Ihr irrt Euch, ich wett! Ihr kennt ihn alle schon:
Es ist unseres Männerchors Schutzpatron.
Wollt Ihr ihn besuchen, ei! so les't an der Thür
Den Namen „Hofmusikus Orpheus" Ihr.
Ach! schade; ich hab die Adresse verloren,
Doch find't Ihr, bei meinem Bart sei's geschworen,
Ganz sicher sie hier im Verein, drauf mein Wort!

Laßt uns, die wir hier versammelt am Ort
Und uns mit des Meisters Namen schmücken,
Nun einmal auch etwas weiter blicken,
Und im Fluge die kleinen Details berühren,
Die unsern noch jungen Verein schon jetzt zieren.
Was die Hauptsach', die Stimmen, bess're kann man nicht hören:
Sie werden noch manchen Kenner bethören.
Sie sind ja, bei Gott, alle glockenrein,
Wie in Trinity Church keine Glocke besser kann sein!
Die schwüle Witt'rung allein trägt die Schuld,
Daß wir hielten bis jetzt zurück. Doch Geduld!
Wir haben die Lungen nur eingeschrieen;
Und wollen wir uns einmal ernstlich bemühen,
Das wird ein Gesang, wie er nie noch gehört;
Als wenn durch die Luft eine Engelschaar fährt
Mit Pauken, Trompeten und Klarinetten,
So herrlich wird's klingen, ich will darauf wetten!
Selbst Herr Orpheus wird sich stellen ein,
Mit dem Taktstock zu dirigiren fein.

Doch Scherz bei Seite! was nicht ist, kann noch werden:
Nicht Jeder wird Hofmusikus hier auf Erden;
Nicht Jeder besitzt einen Heldentenor,
Der in der Welt hervorruft solches Furor.
Was wir können, wir geben's mit Freuden her,
Es ist ja aller Dinge Anfang schwer.
Der zarte Keim, mit Lust und Liebe
Gepflegt, zeigt schon jetzt die üppigsten Triebe,
Es treiben die Aeste frisch nach allen Seiten,
Um zu einem schützenden Dach sich auszubreiten
Und als mächtiger Bau dereinstens wieder
Stolz dazustehn in den Reihen der Brüder.

Ist auch das Leben ernst, die Kunst ist stets heiter,
Drum will ich im Scherz noch eilen weiter:
Mit den Stimmen, also, da wird es schon gehen
Und können somit wir in Ehren bestehen.
Meister Orpheus, unser Vorbild aber, das ist klar,
Gleich tüchtig im Singen und Trinken war,
Das zeigt schon sein nie leer werdendes Faß,
Angefüllt stets mit dem feurigen Naß.
Auch hier sind, gottlob, wir wieder
Gesegnet mit guten Kehlen, ihr Brüder!
Besitzen wir auch grad kein solch Wunderfaß,
So kennt doch Jeder von uns das richtige Maß,
Um die trockenen Kehlen einzuschmieren,
Damit sich die Stimme kann besser rühren.
Früher kannte man nur des Weines Kraft,
Heut speisen wir die Kehlen mit Gerstensaft
Stets frisch aus dem Faß, das, wird es leer,
Ruft einen vollen Kollegen aus dem Keller her.
Ja, Orpheus kann wirklich stolz auf das sein
Was wir schon leisten in seinem Verein:
Beim Singen piano, crescendo, wie es sich gebührt,
Beim Trinken aber forte, das ist's, was den Sänger ziert.

Laßt zum Schluß mich des heutigen Tages gedenken
Und auch ihm hier einige Worte schenken. —
Mit Sang und Klang haben eingeweiht wir
Am heutigen Abend die Fahne hier;
Die Fahne, die uns zu aller Zeit
Begleiten soll in Freud und Leid.
Von Gönnerhänden ward sie dem Verein,
Laßt uns dieser Ehre auch würdig sein
Und stets, was die Farbe schon sagt so schön,
Als Brüder in Freundschaft beisammen stehn.
Die Einigkeit ist ein gold'ner Schatz,
Möge sie bei uns finden stets einen Platz,
Dann wird auch die Fahne von Flecken rein
Uns immer ein Ehrenzeichen sein.

Drum hebt jetzt die vollen Gläser empor:
Es lebe der „Orpheus Männerchor"!
Und Alle, die ihm angehören,
Laßt uns ihnen zu Ehren die Gläser leeren!

Baltimore, Ax' engere Heimath, war jedoch nicht das einzige Gebiet seiner Thätigkeit. In früheren Jahren hat er fast alle Staaten der Union, bis zur pacifischen Küste bereist, und selbst noch im vorgerückten Lebensalter machte er öfters Ausflüge nach dem Osten, Süden und Westen des Landes. Mehr als ein Dutzend Mal hat er den Ozean gekreuzt. Den letzten Besuch nach Deutschland unternahm er im Jahre 1885, um im Bade Homburg eine Kur durchzumachen. Seine Wohnung in

Digitized by Google

Baltimore galt als ein gastliches Quartier für alle dorthinkommenden hervorragenden Persönlichkeiten. „Es lebt wohl kaum ein namhafter Deutscher in den Vereinigten Staaten," schreibt der „Deutsche Korrespondent", „der nicht zu Herrn Ax in persönliche Beziehungen getreten wäre; gar viele hervorragende Männer haben im Laufe der Jahre seine Gastfreundschaft genossen. Die deutschen Gesandten Baron von Gerolt, von Schlözer, von Eisendecher, Minister Schurz, General Sigel, die Kongreßmitglieder Schleicher, Deuster und Günther, die Dichter und Schriftsteller Dr. Brühl, Dr. Castelhun, Dr. E. Bessels, H. A. Rattermann und Th. Kirchhoff, die Journalisten Raster, Rapp, Dänzer, Hassaurek u. A. gehörten zu seinen Freunden und Bekannten, und in allen Kreisen des Landes hatte er seine warmen Verehrer. Obgleich ruhig und gemessen in seinem Wesen, verbreitete sein reiches, tiefes Gemüth stets einen wahren Sonnenschein in seiner Umgebung. Mit dem Scharfblick einer genialen, groß angelegten Natur wußte sein sicherer Takt in allen Fällen sofort das Rechte zu treffen. Da war nichts Unsicheres, Schwankendes, Tastendes und Halbes, sein ganzes Handeln und Thun war der Ausfluß eines klaren, harmonischen Wesens, das kein Erfolg übermüthig machen und kein Schicksalsschlag niederdrücken konnte.

„Wenn es wahr, daß am Ende kein Mensch unersetzlich ist, so ist es doch ebenso wahr, daß der Tod mancher Männer eine Lücke reißt, die niemals ausgefüllt werden kann, und deren Verlust empfunden wird, so lange seine Zeitgenossen unter den Lebenden wandeln. Eine solche Lücke riß der am 20. März dieses Jahres erfolgte Tod des Herrn Christian Ax in die deutschen Kreise dieses Landes und vornehmlich in die der Stadt Baltimore, zu deren hervorragendsten Männern er zählte."

Der „Verein für Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland", zu dessen anregendsten Gründern Herr Ax zählte, veranstalte am 10. Mai d. J. eine Gedächtnißfeier zu Ehren des Hingeschiedenen, worüber der „Deutsche Korrespondent" folgenden Bericht abstattet: „Ein Spezial Kommittee unter dem Vorsitz des Herrn Eduard Leyh unterbreitete folgenden Beschluß:

„Diese Gesellschaft hat einen schweren Verlust erlitten; sie betrauert in Herrn Chr. Ax eines ihrer besten Mitglieder und einen ihrer Gründer, einen Mann, der die besten Eigenschaften und schönsten Tugenden besaß, welche den Karakter eines Mannes zieren, dessen musterhaftes Leben Nachahmung und Nacheiferung verdient. Obgleich er als amerikanischer Bürger stets eifrig bereit war, den besten Interessen seines Adoptiv-Vaterlandes zu dienen, so vergaß er niemals das Land seiner Geburt, und sein ganzer Einfluß war darauf gerichtet, die besten Eigenschaften der beiden Nationalitäten zu verschmelzen. — Hierdurch sei beschlossen, daß diese Achtungsbezeigung in's Protokoll der Gesellschaft eingetragen und eine Abschrift davon der Familie unseres verstorbenen Freundes und Mitgliedes übermittelt wird."

Auf die Aufforderung des Vorsitzenden, ob Jemand über diesen Antrag zu sprechen wünsche, bemerkte der Vorsitzende des Beschluß-Kommittees: „Unsere Gesellschaft verfolgt einen eigenartigen, einen idealen Zweck; sie ist kein Aktienunternehmen, welches reiche Dividenden verspricht; sie ist keine Wohlthätigkeitsgesellschaft, auch ist sie keine sog. Unsterblichkeitsversicherung; sie hat den Zweck, deutsches Wesen und Volksthum in Amerika zur Geltung zu bringen und den aneignenden Tendenzen des Anglo-Amerikanerthums gegenüber den deutschen Namen zu wahren, nicht dadurch, daß wir das Anglo-Amerikanerthum anfeinden, sondern indem wir uns demselben in aller Freundschaft nähern und ihm in seiner eigenen Sprache womöglich sagen: „Wir Deutsch-Amerikaner sind nicht von gestern und ehegestern in diesem

Digitized by Google

Lande. Deutscher Schweiß hat die Urwälder dieses Landes lichten helfen, deutsche Bauern haben unter den ersten Ansiedlern dem Boden Maryland's Ernten abgerungen, deutsches Heldenblut ist für die Unabhängigkeit dieses Kontinents und für die Erhaltung der Union geflossen, deutscher Gewerbfleiß hat diese Bauern- und Pflanzer-Republik zu einem großen Industriestaate machen helfen, deutsche Kaufleute, deutsche Denker, Erfinder haben mit den andern Nationalitäten hier gewetteifert, die Hülfsquellen zu entwickeln." Aber die Geschichte dieses Landes und Volkes wird in englischer Sprache geschrieben, und man kann es den in englischer Sprache schreibenden Historikern kaum übel nehmen, wenn sie die Verdienste der Deutschen nicht in's gehörige Licht setzen, und gerade deshalb war dieser Verein eine Nothwendigkeit. Das Deutschthum Baltimore's hat seine Stellung und seinen Werth kennen lernen, und eine Frucht dieser Erkenntniß ist unser Verein. Aber dieser Verein mit seinem idealen Zweck — welcher vor fünfzehn Jahren kaum hier möglich gewesen wäre, und der in Jahresfrist so kräftig empor geblüht, daß seine Verhandlungen das Interesse aller Deutschen im Lande und selbst in Europa erregen, — würde vielleicht doch nicht so bald zu Kräften gekommen sein, wenn sich nicht der Mann, dessen Tod wir seit dem 20. März betrauern, so warm für denselben interessirt hätte. Herr Christian Ax, dessen Gedächtniß wir heute feiern, war einer der Gründer dieser Gesellschaft, er hat unermüdlich gewirkt, uns Mitglieder zuzuführen, und seiner Fürsprache, seinem Eifer verdankt diese Gesellschaft ihr gesundes Wachsthum. — Wenn irgend ein Deutscher in Baltimore seinen Einfluß zum Guten geltend gemacht hat, so war es Herr Christian Ax; seit einem Menschenalter hat das Deutschthum dieser Stadt Nichts unternommen, wobei nicht unser verstorbener Freund seine helfende Hand geliehen, und wenn heute unser Deutschthum hier eine geachtete Stellung einnimmt, so hat der Verstorbene ein gut Theil dazu beigetragen, und wenn wir hier speziell seiner gedenken, so hat er diese Ehre wohl verdient, und wir dürfen nur wünschen, daß er unter den Deutschen recht Viele finden möge, die ihm nacheifern."

Nachdem Herr Leyh noch einige weitere Bemerkungen gemacht, sagte er, daß Herren anwesend seien, welche die Fähigkeit hätten, eine bessere Gedächtnißrede zu halten, worauf dann Dr. Louis Steiner, Bibliothekar der Pratt'schen Freibibliothek, das Wort ergriff.

Dr. Steiner hielt eine eloquente Gedächtnißrede, in welcher er der glücklichen Stunden gedachte, welche er mit dem Verstorbenen verlebt hatte, und freute sich, zu sehen, daß derselbe unvergessen sei. Sein Leben und Wirken gehöre zu den dauernden Errungenschaften des Menschengeschlechts. Das Gute, was der Mensch thue, werde durchaus nicht mit ihm begraben, sondern lebe unsterblich fort. Nachdem Dr. Steiner das Leben und Wirken des Herrn Ax des Weiteren geschildert, unterstützte er die Annahme des Beschlusses.

Dr. Simon Wolf von Washington, Garfield's General-Konsul in Egypten, sprach ebenfalls englisch. Er sagte, daß er Herrn Ax seit 25 Jahren gekannt und wohl sagen dürfe, daß Der, welcher die Freundschaft des Herrn Ax besessen, einen großen Schatz gefunden. Obgleich er ihn nur selten gesehen, so könne er sich kaum eines Mannes erinnern, welcher einen sympathischeren Eindruck gemacht. Sein ganzes Wesen sei so harmonisch gewesen, sein Handeln sei einem religiösen Pflichtgefühl entsprungen, und sein Name könne nur in Verbindung mit dem Reinen, Guten und Edlen genannt werden. Einer der Vorredner habe bemerkt, daß diese Gesellschaft keine Dividenden zahle; dem wolle er widersprechen. Diese Gedächtnißfeier sei auch

Digitized by Google

eine Dividende, die viel schwerer wiege, als die manches sicheren Unternehmens. Zum Schluß erzählte Herr Wolf noch einen interessanten Vorfall aus dem Leben des Herrn Ax. Als Grant Präsident gewesen sei, habe er in Gemeinschaft mit Herrn Ax einmal den Präsidenten besucht, weil sich Herr Ax um die Begnadigung eines Baltimorers bemühte. Als derselbe das Exekutivzimmer verlassen, habe der Präsident bemerkt, er sei gegen den Fall stark eingenommen gewesen, aber ein Blick in das freie und offene Gesicht dieses Mannes habe ihn umgestimmt.

Herr L. P. Hennighausen sprach deutsch und zollte den vortrefflichen Karaktereigenschaften des Verstorbenen das höchste Lob, besonders habe derselbe eine seltene Gabe besessen, er habe immer Zeit gefunden, Gutes zu thun, und wenn er noch so sehr beschäftigt gewesen sei; ferner habe er sich in die Lage eines Unglücklichen denken können und mit scharfem Blick sofort das Rechte getroffen. Besonders genau habe Redner Gelegenheit gehabt, ihn mit seinen Bemühungen für die Austernfischer zu beobachten. Als der Schrei der Entrüstung durch das Deutschthum gegangen sei, habe ja jeder angesehene Deutsche Mitleid mit den Leuten gehabt und sich bereit erklärt, beizusteuern; aber Herr Ax sei der Einzige gewesen, der sich auch persönlich bemüht und angestrengt. Bei alle dem sei der Verstorbene stets bescheiden gewesen; er habe es gehaßt, vorgeschoben zu werden, und sich am Liebsten unter der großen Masse befunden, deren Stimmung er in Folge dessen stets genau kannte.

Der greise und ehrwürdige Pastor H. Scheib erhob sich dann und bemerkte, daß er sich freue über all' das Schöne und Gute, was zur Anerkennung geeignet sei, den Schmerz zu lindern, welchen die Todesnachricht seiner Zeit hervorgerufen habe. Es sei ein schöner Gedanke, zu wissen, daß gute Menschen nicht so leicht vergessen würden, und diese schlichte Gedächtnißfeier sei gewissermaßen eine Ermunterung, dem Verstorbenen nachzustreben. Sein Andenken werde lange leben in diesem Kreise.

Herr George Savage sprach englisch; er meinte, Herr Ax habe recht treffend mit des großen Dichters Ausdruck als "one of nature's noblest men" bezeichnet werden können, denn er habe den Adel besessen, den kein Monarch der Erde verleihen könne. Redner schilderte dann den Verstorbenen als großen Kaufmann, als prinzipientreuen Bürger, als warmen Freund seiner Freunde und als hochherzigen, edlen Mann und Menschenfreund.

Dr. Julius Göbel sprach, wie folgt: „Nachdem unser entschlafener Freund von den geehrten Vorrednern gebührend geschildert worden, ist es mir vielleicht erlaubt, seiner von einer Seite rühmend zu gedenken, von welcher ich ihm, meinem Berufe gemäß, nahe getreten bin, denn als persönlichen Freund feiern wir ihn in der Stille unseres Herzens. Mit Recht fragt man heute nicht blos bei uns, sondern auch in Deutschland: was wird die nächste Stufe der Entwickelung in einem Lande sein, das an materiellem Reichthum an der Spitze der Kulturvölker steht? Mit anderen Worten: wozu wird dieser Reichthum verwandt werden, zu Luxus und Ueppigkeit, oder als Mittel, die höchste Kultur, die geistige, zu fördern? Wir wissen, wie sich in dieser Hinsicht unsere Bürger scheiden, wir kennen das Gemisch von hochmüthigem Protzenthum und verarmten Gebildeten, denn leider ist die Pflege der Geistesgüter bei uns eine nicht oft leichte Sache. Aber glücklich das Land, in welchem der wohlhabende Bürger, wie unser verehrter Freund, ohne Prunk, ohne die Gehässigkeit des Ungebildeten gegen die Bildung, mit der Bescheidenheit der früher erworbenen Bildung und der Achtung vor jedem wahren Streben den geistigen Fortschritt des Landes fördert." — Dr. Göbel schilderte dann, wie Herr Ax jenes Streben ermuntert und

Digitized by Google

gefördert habe und mit welch' regem Interesse er alle geistigen Bestrebungen im Lande und im alten Vaterlande verfolgte.

Herr Wilhelm Schnauffer machte besonders darauf aufmerksam, daß die großen Spenden der Deutschen Baltimore's während des Krieges von 1870 für die deutschen Verwundeten, die damals durch einen Damen-Bazar erzielt wurden, zum großen Theil den angestrengten Bemühungen des Herrn Ax zu danken seien.

Herr G. W. Gail war tief ergriffen und sagte der Gesellschaft warmen Dank für diese Auszeichnung seines verstorbenen Freundes und Geschäftstheilhabers; es freue ihn doppelt, sagen zu dürfen, daß er nach der intimen Bekanntschaft und Freundschaft, die zwischen ihm und dem Verstorbenen so lange Jahre bestanden, die Ueberzeugung erlangt habe, daß jedes Wort des Lobes, daß ihm gezollt worden, verdient gewesen sei.

Herr Aug. Horn beantragte, die gehaltenen Reden mit einer Biographie des Verstorbenen zu veröffentlichen. Als ein Mitglied Einwand erhob wegen der Kosten, wurde diesem Einwand von verschiedenen Seiten prompt begegnet, und Herr S. Wolf steuerte sofort $10 zur Deckung der Kosten bei. Außerdem wurde ein Kommittee, bestehend aus den Herren Horn, Hennighausen, Raddatz, Dr. Göbel und Leyh, ernannt, um die Gedächtnißschrift druckfertig zu machen, und um Mittel und Wege für die Publikation zu finden."

Das „Deutsch-Amerikanische Magazin" beklagt in Herrn Ax' Tod den ersten Verlust eines seiner Gönner und eines eifrigen Unterstützers; der Herausgeber aber beweint in ihm einen liebgewonnenen Freund und ächten Biedermann, dessen Andenken er noch lange im Herzen bewahren wird.

[1] Nach dem Nekrolog im „Deutschen Korrespondenten" bearbeitet.

Amerikanische Feldzüge, 1777—1783; Tagebuch von Johann Konrad Döhla.

Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von H. A. Rattermann.

Vierter Abschnitt.

Kurtze Beschreibung unserer Begebenheiten in Nord Amerika im dritten Jahr.

Am 1. Januar zog ich auf die Hauptwache in der Stadt. Heute gieng der Brigadier-Mayor von Mackenzie mit einer Flag-of-druce nach Bristol ab, um mit den Americanern etwas zu unterhandeln. Von heute an bekamen wir nur halbes Brod, und vor die andere Hälfte Reis, auch wurde unser Brod von lauter Reis und Erbsenmehl gebacken, weil kein anderes Mehl mehr da war.

(d. 2.) Ist ein Theil von den engl. Trouppen, unter Anführung des General Pattison in die Provinz Georgien in Süd-America eingefallen, und Savannah die Hauptstadt dieser Provinz wird von ihnen in Besitz genommen.[139] Dieses Savannah soll eine sehr prächtige Stadt seyn. Abends wurde ich zur Reserve commandirt.

Digitized by Google

(d. 4.) Kam hier ein 3mäſtiges Schiff von Blood-Eyland an, ſo mit friſchen Fleiſch und indianiſchen Korn beladen war. [205] Gleich zu Anfang des 1779ſten Jahres, gab der Congreß zu Philadelphia dem General Waſhington Vollmacht, Commiſſarien, zur Auswechslung der Gefangenen zu ernennen, und ſelbige an die engl. Commandantſchaft nach New Yorck abzuſchicken, Bourgoyne, und alle auf Parole entlaſſene Officiere ſollten daher zurück nach Americka, wenn es den Willen des Congreſſes nachgehet. Bey Neujorck ſollte das künftige Frühjahr der Feldzug eröffnet werden, und General Clinton war reſolviret, gerade auf Waſhingtons Armee loßzugehen, und anzugreifen. Bis hieher hatte der General-Lieutenant Clinton noch nichts Erhebliches vornehmen können, weil er die Verſtärckung aus Europa, und die Recrutirung, die deutſchen Auxilair-Truppen in einen completen Standt zu ſetzen, erſt erwarten mußte, und ſich auch die bey den Americkanern um dieſe Zeit ſtarck eingerißene Deſertion, nach welcher manchen Tag 20—30 Rebellen herüber gelaufen, zu Nutzen machen wollte; indem auch ſogar 1200 Mann Virginier auf ihren March zur Rebellen-Armee, den Reißaus nahmen, und meiſtens zu den Engländern übergiengen.[140] Unſer Corps, ſo damals auf Rhode Island ſtunde, war gegen 6—7000 Mann ſtarck, und beſtund aus 13 Regimentern, nehml. 7 engl., 4 heß. und unſere 2, und unter Commando des General-Mayor Prescot und General Prevoſt von den Engländern, dann ſtund auch der heß. General Losberg mit hier. Prescot war Willens, mit den General Clinton den ſich immermehr heranziehenden feindlichen General Waſhington zu Leibe zu gehen. Da nun dieſer amerik. Feldherr in dem jetzigen Kriege eine wichtige Rolle ſpielt, und ſchon ſo viele unrichtige [206] Beſchreibungen von ſeiner Perſon und Character vorgekommen, und doch viele das Gewiße von ihm zu wißen wünſchen, ſo will ich Nachfolgendes aus einer glaubhaften amerik. Beſchreibung von der Perſon und Eigenſchaften des Washingtons mittheilen. Dieſer große

General Waſhington

iſt von mittelmäßiger, doch anſehnlicher Größe, martialiſchen Geſichts, und ob er gleich ſchon bey Jahren, nehmlich ſchon über 50 iſt,[141] ſo iſt er doch in guter und blühender Geſundheit, in ſeinem ganzen Betragen ſehr zurückhaltend, und vorſichtig, von nicht überflüſſigen Worten und liebt mehr die Einſamkeit als große Geſellſchaften, um die Zeit mit Nachdencken und Speculationen nützlich anzuwenden. Er reitet auch deßwegen, auf einem weiſen Lieblingspferdt, öfters ganz allein aus. Außer dem Lager hat er mehr nicht als einen einzigen Bedienten, und wenn er nach dem Lager zurückgeht, begleiten ihn nur einige Reiter von ſeinen Ligthorſen, oder leichten Reiterey, bis zu ſeinen Zelte. Er viſitirt öfters, zu Nacht ſeine Feld- und Lager-Poſten ganz allein, und unterredet ſich oft mit einer Schildwacht, eine ganze Viertelſtunde, wo er von allerley, meiſtens aber von Kriegs-Affairen, und ſonſt noch den gemeinen Mann von allen Vorgehenden ausforſcht. Wann er etwas Großes und Wichtiges im Sinne führet, läßt er ebenfalls nur einige, aber der beſten und geſchickteſten Officiere von Einſicht, zu denen er ſein Vertrauen hat, zu ſich kommen, und ſchickt ſeinen entworfenen Plan zugleich bey einigen andern herum, um auf ſolche Art das Gutachten eines jeden einzeln zu erlangen, ohne daß er noch das Seinige darüber geäußert. Er iſt nicht im geringſten ſtolz und hochmüthig, ſpricht oft gütiger und freundlicher mit einer Schildwache, als wie mit einen Staabs-Officier. Gegen Fremde iſt er zurückhaltend, und wenn ſie ihm auch vom Congreß empfohlen ſind. [207.] Alle Nachläſſigkeiten im Dienſte beſtraft er ſcharf, aber gegen Recruten iſt er gütig und nach-

Digitized by Google

sichtig, bis sie das Exercitium und die Kriegsartickel vollkommen inne haben. Gegen Spions hat er eine große Abneigung, ob er sich gleich derselben selbst oft bedienen muß. Die Indianer und Wilden aber sind ihm wegen ihrer grausamen Unmenschlichkeiten gänzlich ein Abscheu.

Er ist weichhertzig, und wohnt sehr selten, und gar nicht gern militärischen Strafen bey, und pardonirt entweder die Verbrecher, oder nimmt, wenn er ohngefähr in derselben Gegend sich befindet, oder darauf zukömmt, einen andern Weeg, um eines solchen unangenehmen Anblicks überhoben zu seyn. Die Kriegskunst ist sein Haupt-Studium. Seine Entwürfe sind wohl und gut überdacht, besonders sorgt er auf alle Fälle den Rückzug zu sichern. Seine Haupt-Eigenschaften sind, Entschloßenheit, Standhaftigkeit, Geduld und Verschwiegenheit. Brave Handlungen werden von ihm auf der Stelle belohnt, und nach Befinden der Umstände mit einer kleinen Rede, wenn der Held ein Soldat ist, gerühmt und gelobt. Gegen die Gefangenen, welche ihm in die Hände fallen, ist er sehr menschlich, und sorgt für ihre Verpflegung bestens. Im Eßen und Trincken soll er sehr mäßig seyn, und seine Debauche (Schwelgerey) besteht in wenig Gläßern Punsch.[142] Er ist auch verheyrathet, hat eine schöne Frau, so beständig bey der Armee, im Felde mit steht; er hat auch einen Sohn von 17 Jahren, welcher in französische Dienste ist, und schon Obrist-Lieutenant ist.[143]

Weil es nun auch in America viele von der Secte der Herrnhuther giebt, so muß man auch nothwendig etwas von ihnen bemercken. Die sogenannten [208]

Herrnhuther,

sind von der Secte, die der Graf von Sinzendorf,[144] welcher in Deutschland, ohnweit Sachsenhaußen seinen Rittersitz hatte, vor ohngefähr 120 Jahren errichtet hat und ihren Ursprung daher haben.[145] Dieser hat sie zuerst in Ober Schlesigen, ohnweit Schweidnitz und in Breslau eingesetzet; hernach hat sich diese Religion und Glaubenssecte nach London und in ganz England gezogen, wo sie sich sehr ausbreiteten. Da ließ der Graf von Sinzendorf überall und auch in England Schulen errichten, in welche die armen Kinder und Waisen gethan wurden, um sie in diesen Glaubenslehren zu unterrichten. In diesen Schulen waren oft viele Hundert dieser Kinder, und wurden darinnen auferzogen und unterrichtet, wo natürlich der Stifter viele Unkosten hatte. Endlich machten sich die Kaufleute in England auf, und legten eine Beysteuer an, vor solche Schulen und Kinder. Dieses zusammengelegte Geld wurde die Heylands-Casse genannt. Durch diese Beysteuer kam der Graf von Sinzendorf wieder zu seinem Regreß. Endlich schickten sie solche erlernte Herrnhuther von England aus nach America, um die dasigen Bewohner des Landes zu bekehren und zu unterrichten, und sie wurden Missionairs oder Heyden-Bekehrer genannt. Diese haben sich hernach überall in America ausgebreitet, und zumal in Philadelphia, und der ganzen pennsylvanischen Landschaft. Diese, wann sie reisen, so kehren sie in keinen Wirthshauß ein, und wenn sie auch viele hundert Meilen reiseten, denn sie können keines leiden; sie lieben weder [209] Music[146] noch große Gesellschaften, und alle andere Ergötzlichkeiten und Weltfreuden verwerfen sie; sie können auch das Fluchen und Schwören nicht leiden, denn damit kann man sie vertreiben. Sie beten immerfort und plappern mit dem Munde wann sie draußen gehen, und überhaupt thun sie sehr scheinheilig. Ihren Gottesdienst und Betstunden halten sie mehrentheils bey Nachtzeiten, und wann der Spruch kömmt: Seyd fruchtbar und mehret euch, welcher von ihren Geistlichen in lateinischer Sprache, gesprochen wird, so werden alle Lichter in der Kirche ausgelöscht

Digitized by Google

und ein jeder geht zu seines Nächsten Weib, oder sonst zu welchen Weibspersonen er kömmt, ganz unverwehrt.[147] Die sogenannten

Quäcker

können auch das Fluchen nicht leiden und nicht hören, und wann ihrer viele beyeinander sind, und man thut einen Fluch oder Schwur, so laufen sie alle davon. Sie fechten auch nicht, denn sie glauben und behaupten, der Krieg sey das gröste Unrecht, und weder von Gott gebothen noch verordnet. Das Kennzeichen an ihnen ist, wann sie in ihre Versammlungen gehen, so behalten sie ihre Hüthe, die nur auf einer oder zweyen Seiten aufgeschlagen sind, auf, und da sitzen Männer und Weiber alle untereinander. Sie gehen in die Kirche, setzen sich sogleich nieder, lehnen sich auf die Arme auf mit dem Gesichte, so, daß man meynet, sie schlafen, es redet aber Niemand kein Wort, sehen oftmals einander an und thun als wenn sie in Entzückung und Begeisterung wären, und so treiben sie es oft eine ganze Stunde, und man hört nicht das Geringste von jemand; endlich tritt jemand auf, er sey eine Manns- oder Weibsperson, denn sie haben keine Geistlichen, und diese aufgetrettene Person, sagt ihnen etwas daher [210] von ihren Haushalten, oder sonst eine dergleichen Erzählung, mit Vorgebung, es sei eine Eingebung vom Geist Gottes, und redet was ihm einfällt, auf solche Art nun ist ihrer Gottesdienst beschaffen. Ueberhaupt sind die Einwohner von Americka schlecht in ihrer Religion, und halten nicht viel auf Gottes Wort, halten und feyern auch die Sonn- und Festtage schlecht. Auch wenn sie zum Eßen gehen, vor und nach dem Tisch beten sie nicht.

(d. 7.) Wurde ich zur Reserve commandirt. Heute hörte man von der See her starck canoniren, woraus man vermuthete, daß vielleicht die engl. und franz. Schiffe einander attaquirten.

Es kam auch Nachricht in Zeitungen, daß eine spanische Kriegsflotte aus Cadix ausgelaufen um sich mit der franz. zu conjungiren.

Wie man vernimmt, sollen uns alle Päße und Provisions-Zufuhren auf der See abgeschnitten seyn; deßwegen entstunde hier in der Stadt Neuport, und auf der Insel, großer Mangel an Brod und allen Victualien, überhaupt aber wurde das Holz sehr theuer und raar, ein Scheit oder Stück wurde vor ein quarte Thaler, auch 2 Schilling Sterling, (ein Schilling Sterling, ist nach deutschen Gelde 8 gute Groschen).[148]

(d. 9.) Zog ich auf die Provisions-Wacht als Gefr.

(d. 11.) Kamen von Neujorck her eine Anzahl Schiffe hier an; sie waren theils mit Holz und Provision beladen, und brachten auch vollens unsere Recruten und Reconvalescenten gar von Neujorck mit, unter welchen sich auch der Doctor Schöpf mit befand.[149] Sie sind 4 Wochen hierher gefahren und musten auf den Schiffen große Kälte ausstehen, erzählten auch, daß sich großer [211] Mangel an Provision bei der Armee zu Neujorck und auf Long Island wäre, weil schon so lange keine engl. Proviant Flotte angekommen ist, und auch, daß der engl. Admiral Koeppel 10 franz. Schiffe nach Neujorck, in kurzer Zeit, als Prise eingebracht habe.

(d. 15.) Auf unsere Regiments-Wacht gezogen. Heute wurde bey unsern Regiment gemeßen und rangirt. Wir bekamen schon eine Zeitlang rauhes Haberbrod, welches schwer und ungesund zu eßen war, auch vor das halbe Fleisch bekamen wir Stock- oder gedörrte eingesalzene Fische.

(d. 20.) Zur Reserve commandirt.

Digitized by Google

(d. 21.) Ist eine engl. Flotte von 7 Schiffen hier angekommen, so Mehl, Fleisch und andere Lebensmittel eingeladen hatte, sie giengen zu New-Yorck von der großen Flotte ab, so kürzlich mit Proviant von Irrland abgegangen, und da eingelaufen ist.

(d. 23.) Bin ich auf's scharfe Commando nach Conninicut detachirt worden, wo ich gleich auf die Wacht, an die Post-Ferry kam. Wir bekamen von heute an, wieder unser ganzes Brod von Erbsen und indianischen Korn Mehl gebacken, und man konnte auch wieder in der Stadt, Brodt und andere Lebensmittel vor's Geld bekommen.

(d. 25.) Bin ich auf die Post-Ferry-Wacht gekommen als Gefr.

(d. 27.) Auf die Wacht kommen, als Gefr. an die Post-Ferry.

(d. 29.) Auf die Post-Ferry-Wacht als Gefr.

(d. 30.) Heute sind von hier einige Transport-Schiffe worauf engl. leichte Infanterie und Grenadiers und der heß. General Bose, welcher eine Brigade, bey der großen Armee zu commandiren bekommt, gewesen, nebst der hiesigen Holzflotte nach New Yorck und Long Island abgegangen.

(d. 30.) Machte unser Regiment Kirchen-Parade. [212]

Monat Februar.

(d. 1. Febr.) Machten von hier aus, die hiesigen County Männer, in der Nacht einen Ausfall nach Neu England zu den Rebellen, und in der Gegend bey Bristol erbeuteten sie einen feindl. Sconer worauf 6 Canonen von 3 und 6 Pfund waren, nebst etwas Provision, die darauf befindlichen Schiffleute aber hatten sich mit der Flucht salvirt, auch trieben sie 280 Stück Schaafe, und 18 Stück Rindvieh mit weg, und brachten ihre Beute glücklich herüber ohne einen Mann zu verlieren. Diese County-Männer sind hiesige Einwohner von Neuport u. Rhode Island, haben den König von England geschworen und bekommen auch engl. Sold und Provision, thun aber bey diesen Krieg gute Dienste, was sie aber erbeuten, behalten sie vor sich allein; wird aber einer von ihnen von den Rebellen gefangen genommen, oder sonst attrapirt, so wird er ohne alle Gnade aufgehangen, daher sie sich gar wohl fürzusehen haben, und sie geben und nehmen keinen Pardon.

(d. 2.) Zog ich auf die Regiments-Guarde als Gefreyter.

(d. 3.) Starb im Regiments-Lazareth zu Neuport, Corporal Schultheiß von der Ansp. Grenadier-Comp. nachdem ihn vorher die 2 Beine abgenommen worden.

(d. 5.) Abends, zwischen 6 und 8 Uhr sahe man am Himmel gegen Osten, oder Morgen eine sehr große Röthe, wie Blut, eine ganze Stunde lang stehen.

(d. 6.) Kam unser scharfes Commando von Prinz Dauneck zurück, wo es die Engländer ablösten. Dieses Prinz Dauneck ist ein starckes Forth, liegt 3 engl. Meilen von Neuport, gegen Abend, es stehen 24 Canonen von 18 und 12 Pfunden darinnen. Es liegt auf einer steinfelsigten Anhöhe und kann mit seinen Geschütz die Einfarth in den Seehaven sehr gut beschießen. [213]

(d. 7.) Abends gieng ein Recrut von Molitors-Comp. Namens Wellhöfer aus Fürth, aus seinen Quartier weg, man weiß nicht, ob er zu desertiren Lust, oder was er sonst vor hatte. Er war fast wie ein Mondsichtiger, und gieng immer verwirrt im Kopfe und Gedancken herum. Er gieng aus der Stadt und District bis an's Ende der Insel und wurde ohnweit Bristols-Ferry bey der bienauischen Redouten von dem allda stehenden heß. Commando aufgefangen, und den andern Tag zum Regiment geliefert, wo er als „Arrestant„ geschlossen und bewacht wurde.

Digitized by Google

(d. 8.) Zog ich auf die Hauptwache in der Stadt.

(d. 9.) Wurden zu Nachts in Neuport nach 12 Uhr viele junge Leute von den engl. Madrosen ausgehoben, oder gepreſt, und ſogleich mit aller Gewalt, auf ein Man-of-war gebracht.

(d. 11.) Kam abends Wellhöfer von ſeinen Arreſt los, und wurde noch mit 25 Stockſtreichen abgeſtraft.

(d. 15.) Bin ich auf die Stadtwache gezogen.

(d. 16.) Hat unſere Grenadier Comp. das erſte Mal exercirt.

(d. 18.) Haben wir ſämmtlichen Füſilier-Compagnien, zum erſten Mal ausrücken und exerciren müßen, wir hatten den Herrn Hauptm. Seiz zum Commandeur.

(d. 23.) Zog ich auf unſere Regimentswacht als Gefr.

(d. 25.) Lief eine engl. Holzflotte, unter Bedeckung von 3 Fregatten im hieſigen Haven ein; ſie kam von Long Island, denn das Holz mußte uns alles von dorther gebracht werden, weil hier auf dieſer Inſel keines mehr anzutreffen, ausgenommen hie und da noch einige Obſt-Bäume.

(d. 26.) Starb in unſern Regiments-Lazarethe Gemeiner Douphine von Maj. v. Beuſt Comp. aus Fürth.

N. B: In der Stadt Neuporf läutet man täglich zu Nacht um 9 Uhr mit 2 Glocken, und nach dem Läuten, wird allemal der wievielſte Tag ſo im Monat iſt, ſoviel Schläge mit einer Glocke ausgeſchlagen. [214]

(d. 28.) Gaben wir ein Commando von 50 Mann nach Connecticut, welches alle mal 8 Tage ſtehen bleibt. Abends wurde ich zum Reſerve-Piquet commandirt.

Monat Martius

fieng ſchon mit ſchöner warmer Witterung an, es wurde der Erdboden grün und alle Gewächſe ſchlugen aus. Bey unſern Regiment riß ſich eine Seuche, Scorbut, oder der ſogenannte Scharbock ſehr ein, ſodaß viele Leute marode wurden und in's Lazareth mußten. Die engl. Doctors und Feldſchers verordneten, ſich fleißig mit See-Waßer zu baden, und die Füße warm zu waſchen, auch den Mund damit auszuſpülen, noch beßer aber, mit guten Weineßig das Zahnfleiſch zu reinigen, und reiben. Man bekam von dieſen ſo ſcorbutiſchen Anfall rothe und blaue Flecken an Beinen, das Zahnfleiſch wurde ſchwarz, faul und ſtinckend, die Zähne los und man konnte ſie mit den Fingern leicht herausziehen, alſo daß man gar nichts hartes damit beißen konnte.

(d. 2. März) Zog ich auf die Stadtwacht als Gefr.

(d. 3.) Nachmittags wurden die Kriegs-Artikel vorgeleſen.

(d. 4.) Hat unſer Regiment mit Pelotons und Diviſions chargirt. Herr Hauptm. von Seiz commandirte. Wir bekamen auch unſere Proviſion wieder ganz.

(d. 5.) Hab' ich die Reſerve gehabt.

(d. 6.) Gieng wieder ein Commando von uns nach dem Fort Prince-Dauneck. Heute iſt Gemeiner Pfaffenberger aus Miſtelgau bey Bayreuth von Major von Beuſt Comp. geſtorben.

(d. 7.) Zog ich auf unſere Regiments-Wacht.

(d. 8.) Hab' ich zu l—iren eingenommen.

(d. 9.) Gab unſer Regiment die Main-Guarde.

(d. 10.) [215] Die Reſerve gehabt.

(d. 11.) Nachmittag wurde Hr. Feldſcheer Greiner von der Major v. Beuſt Comp. aus Biſchofsgrün gebürtig, mit einer Leich-Cermon zur Erden beſtattet, ſeines

Digitized by Google

Alters 30 Jahr, welcher am 9. Martii zu Nacht im Regiments-Lazareth zu Neuport gestorben ist.

(d. 12.) Auf die Regimentswacht als Gefr. gezogen. Wir bekamen heute vom Regiment 4 Arrestanten, nehml. 2 Gemeine, Bechert u. Gräßel von Obrist Comp. 1 Gem. Machold von Mayor Beust und Pfeifer Thierauf von Eybs Comp. Sie hatten in der Stadt bey einen Kaufmann einen Diebstahl an weiser engl. Leinwand begangen.

(d. 13.) War zu früh Execution über vor erwähnte 4 Arrestanten, Gemeine Bechert und Gräßel mußte jeder 16 mal Gaßen gehen, Pfeifer Thierauf aber 8 mal, alle durch 200 Mann; Gemeiner Machold bekam 30 Stockhiebe. Heute ist Gemeiner Sufferth, aus Lauenstein gebürtig, von Obrist von Seybothens Comp. im hiesigen Lazareth gestorben.

(d. 14.) Machte ich mit Kirchen-Parade.

(d. 16.) Kam ich auf's Reserve-Piquet.

(d. 17.) Kam von England der Admiral Carleton mit einer Flotte von 30 Seegeln mit Provision hier an.

(d. 18.) Zog ich auf die Provisions-Wacht als Gefr.

(d. 21.) Mußte ich wegen scorbutischer Unpäßlichkeit meine Wache bezahlen.

(d. 27.) Nachmittags kam ich in ein engl. Hospital, so ein Quäckers Bethauß war. Heute ist Gemeiner Schwendner v. Capit. von Molitors Comp. im Regiments-Lazareth an Scorbut gestorben.

(d. 31.) Gab unser Regiment die Stadt und Hauptwacht.

Mense April.

(d. 3. April) Gieng von unsern Regiment ein Commando nach den kleinen Eyland Conninicut.

(d. 8.) Zog das Seybothen'sche Regim. auf die Main Guard [216]

(d. 10.) Gaben wir ein Commando nach Prinz Dauneck.

(d. 17.) Ist Gem. Geck von Eybs Comp. im engl. Hospital gestorben.

(d. 21.) Zogen unsere Grenadiers aus in die Stadt. Heute wurde bey Sandyhoock ein zweimästiges Rebellen-Schiff, so reichlich mit Provision beladen war, gefänglich nach Neujorck eingebracht.

(d. 22.) Ist beym Obrist von Voits Regiment, ein Grenadier Namens Haussinger wegen raisonirens 12 mal durch 300 Mann Spießruthen gelaufen. Von heute an wurde ich Gottlob wieder besser u. fieng an zu eßen, nachdem ich 14 Tage sehr gefährlich kranck darniederlag, und hatte einen erstanulichen Durchfall, dergl. ich in meinem Leben nicht gehabt, und ich konnte für Schwachheit nicht aus dem Bette.

(d. 26.) Kam eine Flotte hier an, von Long-Eyland, so mit Holz und Provision beladen war. Auch kam unsere neue Montirung u. alle Equipirung mit. Sie waren nach ihrer Abfahrt von England 6 Monate auf dem Meer, weil sie 3 mal vom Sturm verschlagen wurden.

(d. 27.) Zu Mittag ist im engl. Hospital an Scorbut gestorben, der Gemeine Günther von Molitor's Comp. in einem Alter von 27 Jahren, hatte gedient 8 Jahr 3 Mon. war aus Hoft im Voigtlande zu Hause, ein Maurer.

(d. 28.) Zog unser Regiment auf die Hauptwache. In diesem Monat blüheten hier schon alle Bäume.

Digitized by Google

Mense Maii.

(d. 5. Maii) Geschahe von den County-Männern, oder sogenannten Refugiie von Conninicut aus ein Ueberfall nach Neu-England, sie nahmen 50 Stück Rindvieh, und über 500 Schaafe mit, [217] und brachten es glücklich herüber nach Neuport.

(d. 6.) Wurde vom Bayreuth. Regim. die Stadt und Main-Guard, das ist die Hauptwache, gegeben.

(d. 11.) Bekamen wir wieder Reis vor unser Brod.

(d. 12.) Starb in unsern Regiments-Lazareth, ein Recrut Namens Britting von Obrist-Comp.

(d. 13.) Gab unser Regiment die Stadtwache.

(d. 15.) Gieng ein Commando von uns nach Conninicut.

(d. 18.) Ist Gem. Roßenberger v. Molit. Comp. aus Kirchenlamitz an Scorbut gestorben, alt 24 Jahr, war ein Pietist.

(d. 21.) Zogen unsere Leute auf die Stadtwacht.

(d. 22.) Gaben sie das Commando nach Prinz Dauneck-point. Auch gieng heute das Kriegsschiff, die Petuna, von 64 Canonen nach Neujorck.

(d. 24.) Abends machten die Refugiers von hier, mit 2 Rhed Gallees ohnweit Providence einen Angriff, gegen eine Rebells-Fregatte von 28 Canon. Die Canonade währte über zwei Stunde, musten aber wegen contrairen Wind retiren, brachten aber zu Nacht ein kleines amerik. Fahrzeuch mit.

(d. 27.) Zog unsere Grenadier-Comp. das erste mal mit der neuen Montur in der Stadt auf.

(d. 28.) Ist im hiesigen Haven in der Nacht auf einem dreymästigen Transport-Schiff Feuer ausgekommen. Dieses Schiff, so Christina hieß, ist ohne zu retten sogleich in Rauch aufgegangen, und ganz verbrandt, kaum, daß sich die Schiffleute gerettet haben. Ein Madrose soll es durch Tobackrauchen unvorsichtiger Weise angezündet haben. [218]

Monat Junius.

(d. 1. Juni) Gaben unsere Musquetier die Haupt-Wache.

(d. 4.) War abermals des Königs von England Geburtstag, welcher feyerlichst celeberirt wurde.

(d. 9.) Sind die Bayreuther Grenadier auf die Stadt-Wache kommen.

(d. 10.) Kamen viele Schiffe mit Provision beladen zu Neuport an. Auf gnädigsten Befehl des Herrn Marggrafen von Anspach gieng bey den Officieren folgendes Avancement vor: Herr Mayor von Reitzenstein wurde zum Obrist-Lieutenant des Anspacher-Regiments ernannt. Der Grenadier-Capitain von Seiz von Bayr. Regim. als Mayor zum Anspacher transferirt, wo er Quesnoy-Comp. bekam, und unsere Grenadiers bekamen unsern Herrn Hauptm. von Molitor wir aber Herrn Hauptm. von Quesnoy.

(d. 11.) Starb Recrut Göppner von Quesnoy, seines Alters 21 Jahre, an den Scorbut.

(d. 12.) Gab unser Regim. die Hauptwache. Die Dienste giengen sehr starck, weil die andern Truppen campirten und wir 2 Regimenter nur noch in der Stadt lagen.

(d. 14.) Sind unsere Grenadiers auf die Stadt-Wache kommen. Heute zu Mittag bin ich aus dem engl. Hospital kommen, und zur Comp. gegangen, nachdem

Digitized by Google

ich 11 Wochen u. 2 Tag darinnen gelegen. Gott sey Danck, welcher mir geholfen und mir meine Gesundheit wieder geschenckt hat. Hier, in diesen Hospital, hatten wir eine engl. Soldatenfrau von fehmischen Chor[150] zur Krancken-Wärterin, von Geburt eine Spaniolin; diese hatte im 14ten Jahre geheurathet, und ist jetzt 14 Jahre im Ehestande und gehet mit den 15ten Kind schon schwanger.

Heute nahm auch der brittische General Lieutenant [219] Sir Partisan das Forth Fayette in Nord-Carolini[151] mit geringen Verlust ein, machte 300 Gefangene und eroberte 6 eiserne Canonen und etwas Mehl und Sal-Borck.[152]

(d. 15.) Gaben wir in unsern Quartieren, die engl. Decken, Bettzeuch und eisern Keßel ab, und packten ein, und mußten uns parad halten zum campiren.

(d. 16.) Gaben wir wieder die Hauptwache in der Stadt. Zu Mittag ruckten wir aus unsern bisherigen Winterquartier in's Lager; dieses schlugen wir eine gute deutsche Stunde von der Stadt, gegen Morgen zwischen Dominick-huil und Lathons, bey Dürc-Kuills, oder Hildons-huill[153] auf einer kleinen Anhöhe, nahe am Fluß, oder Krick. Dominick-huill ist ein sehr wichtiges Forth und Bergschantze am River, auf einer felsigten Anhöhe, von 24 Canonen.

(d. 17.) Wurden auf Ordre von General Clinton von den hießigen Truppen, 2 Regimenter, nehml. 2 heßische und das Brauniſche u. Vermische Corps eingeschifft um alle Stunde abfahren zu können. Sie sollen zum General Tryon stoßen, welcher mit 10 Regimentern von Westindien kommt, und wie man vermuthet, nach Neu Engeland einen Versuch nach Neu-London wagen. Der Wind war aber nicht günstig und sie konnten nicht aus dem Haven kommen, sondern musten Ancker werfen.

(d. 18.) Gaben wir die Wache in der Stadt; ich zog im Lager auf die Feldwache, das erste mal wieder.

(d. 19.) Wurde Abends im Lager eine Betstunde gehalten.

(d. 20.) Zogen unsere Grenadier auf die Wache in die Stadt.

(d. 22.) Kam ich mit auf die Hauptwache in der Stadt.

(d. 24.) Zog ich abermals auf die Wacht, auf die Redoute No. 2, als Gefreiter mit 6 Mann.

(d. 25.) Sahe man zu Mittag zwischen 11 und 12 Uhr eine Sonnenfinsterniß, beynahe eine halbe Stunde lang. Heut Morgens gieng die Flotte, nebst den Holzschiffen 50 Seegel starck, worauf 3 [220] Regimenter enparquirt waren, ab; da sie an den Leuchtthurm bey Sandy-hook kamen, feuerte eine da errichtete Rebells-Batterie starck auf sie, wo ein Transport-Schiff Helena bleßirt wurde, und wieder in den Haven einlaufen mußte.

(d. 27.) Hielten wir im Lager Betstunde.

(d. 28.) Zog ich mit auf die Main Guards of the Town. Heute wurde ein Anspacher Soldat vermißt, Namens Keller, man glaubte er sey echappirt.

(d. 29.) Ist wieder ein Gemeiner vom Anspacher Regiment mit einer Weibsperson aus der Stadt Neuport desertirt.

(d. 30.) Bin ich in die Stadt auf die Wache gezogen. Die Dienste giengen fort beständig zu 24 Stunden. Diese 2 Monate Maii und Junii bekamen wir engl. Smal- oder Brouſt-Bier,[154] täglich der Mann 1 Quart, oder eine kleine deutsche Maas. Es wird von Holz, Kräutern und Malasses, das ist Syrup, gekocht, schmeckt ganz süß, ist aber gesund und gut zu trincken, und gleichet nach unserer Art, einen Holzthee und Brusttrank. Im Monat Junii gaben wir auch vom Regimente Leute ab, zum Mähen und Häumachen, am Ende der Insel Rhode Eyland. Diese wurden von engl. Com-

Digitized by Google

missariat ausbezahlt; ein Mäher bekam den Tag einen Spanischen Thaler, und ein Heuer des Tags 3 span. Pistrine.

Monat Julius.

(d. 3. Julii.) Zog ich in die Stadt auf South-Ends-Guards.

(d. 4.) Ist im Regiments-Lazareth zu Neuport, Herr Fourier Memminger von Quesnoy-Comp. alt 53 Jahr, gestorben. Zu Nacht nach dem Zapfenstreich haben sich der Sergeant Stötzel von Eybs-Comp. und Corporal Saemann von Mayor de Beust, mit einander duellirt, wobey [221] Saemann am rechten Arm sehr gefährlich bleßirt wurde, welcher bis auf die Röhren entzwey gehauen war, so daß er ferner untaugbar zum Dienste wurde, Beyde waren betruncken. Corporal Saemann wurde sogleich nach Neuport in's Lazareth gebracht, und Sergeant Stötzel kam in Arrest auf die Brandwache im Lager.

(d. 5.) Sind auf den mittelländischen Meer 2 engl. Transport-Schiffe mit engl. und heß. Recruten von 2 franz. Fregatten gefangen worden. Ohnweit Brest in Canal sollen die engl. Schiffe einen Sieg über die franz. Flotte, so nach America gehen wollen, erhalten haben.[155]

(d. 6.) Kam ich auf's Piquet nach Hildens-huil. Heute haben die Rebellen in nova Anglia, bey Bristol und Providance starck canonirt, den ganzen Tag Freuden-Feuer gemacht, weil an diesen Tag der Krieg ausgebrochen ist, und die Provinzen sich zusammen schwuren. Unser Regiment bekam heut Ordre, sich marchfertig zu halten, um näher gegen die Stadt mit dem Lager zu rucken. Wir gaben noch ein Commando von 20 Mann, auf Goodlands-Island, die steinerne Batterie zu besetzen, weil das dastehende Kriegsschiff, die Rennuanze, von 54 Canonen, von hier ab und nach Neu London gegangen.

Es kam heute eine kleine Fregatte, der Bender von Kriegsschiff Rhobock abgeschickt, aus Neu London hier an, mit der Nachricht, daß General Tryon, mit 8000 Mann, in Neu England eingefallen ist, hätte ein wichtiges Forth und 300 Mann Rebells zu Gefangenen gemacht, wobey auch über 200 todt geblieben, welche meistens in den Schanzen erstochen wurden. Englischer Seits kostete es auch viele Leute, wo ein Regiment, die Kings-Guarde, soll sehr gelitten haben, weil sie 3 Laufgräben, vor den Forth paßiren mußten. Wie die neuesten Nachrichten melden, so soll die Provinz [222] Neu-England von 4 Seiten angegriffen werden, nehmlich von Vorne ist General Tryon mit 8000 Mann angerückt. Von hinten kommt General Budler[156] aus Albanien mit 4000 Wilden u. etwas Braunschweiger Truppen; auf der rechten Seite soll General-Lieutenant von Knyphausen mit 8000 Mann anrucken, links kommt General Clinton mit einer Armee von 13000 Mann. Dieser 4fache Angriff auf Neu-England würde wohl den beyden darinnen commandirenten Generalen Sulliwang und Gates zu schaffen machen.[157] Sollten diese Expeditionen glücklich ausschlagen, so würde es Vieles zu einem baldigen Frieden und erwünschten Ruhe in America beytragen. Wie die Zeitungen melden, so sind die Franzosen in Westindien sehr geschlagen worden, wobey die Engländer große Beute machten, denn ein jeder Madrose auf den engl. Schiffen soll 100 Pfund Sterling bekommen haben.

(d. 7.) Nachmittag brachen wir unser Lager ab, und marschirten rückwärts, nach der Stadt zu, schlugen aber wieder Lager, etwa eine engl. Meile von der Stadt ab, unter Dominick-huil und zwischen der Irischen-Redouten, auf einen schönen,

Digitized by Google

ebenen, und mit vielen Gras bewachsenen Platz. Ich wurde mit zu den Bagage-Wägen commandirt.

(d. 8.) Zog ich in die Stadt auf die Haupt-Wache. Früh beym Aufzug derselben wurde der Sergenant Stötzel v. Eybs-Comp. auf Befehl des Herrn Obristen v. Seybothen und den Adjutant Seidel, mit 40 Fuchtel abgestraft, wegen des Duells mit Corporal Saemann.

(d. 11.) Zog ich auf South-Ends-Wache in der Stadt.

(d. 13.) Kam ich auf die Wache, auf die sogenannte sieben Canonen-Batterie. Heut, die ganze Nacht war ein großer Schein, gegen Osten oder Morgen, am Himmel zu sehen.

(d. 14.) Kam von Neujorck die Nachricht, daß in den dortigen Haven 4000 Mann frische Truppen, auf 48 Transportschiffen [223] eingelaufen sind, wobey auch vor uns Recruten und Feld-Equipirung mit angekommen ist.

(d. 15.) Ist beym Ansp. Regim. der Gemeine Lochmüller v. Stains-Comp. auf den Commando in Good-Eyland arretirt worden, weil er eine dastehende Canone ausgezogen, welches ein engl. Canonier gesehen hat. Zu Nacht zog ich auf's Piquet als Gefr.

In dieser Nacht machten die Rebellen einen Versuch, von Neu-England aus hinter Wind-mill-huil über den schmalen Fluß auf Rhode-Eyland. Sie hatten über 20 Boote und 2 Rhed-Gallees, und waren Willens unter Bristol Ferry-Schanz ans Land zu steigen. Das dastehende Piquet und der Reserve von heß. Regim. Dittforth aber wurde sie beyzeiten gewahr, ruckte eilends vor, machte Feuer auf sie, und trieb sie glücklich zurück, wobey 2 Heßen bleßirt wurden. Auch erfuhr man, daß das heß. Regim. Land-Graf bey einer Action in Neu-England über 200 Todte und Verwundete soll gehabt haben, wovon man aber noch keinen Grund hat.

(d. 16.) Wurde der wichtige Posten Honny-point auf Jorcker Eyland, welcher von den brittischen Mayor Ellington besetzt war, von amerik. Provinzial-Trouppen, unter Anführung des General Weyne[158] in der Nacht, nach 12 Uhr überfallen, und mit Sturm eingenommen, der Besatzung aber, zum Ruhm der Ueberwinder, Pardon gegeben; 253 Mann wurden zu Kriegsgefangenen gemacht, worunter 9 Officiere waren, 13 Canonen und viele Munition, Provision und andere Kriegs-Vorräthigkeiten giengen verloren. Die Engländer hatten 130 Todte und Bleßirte, die Rebellen aber zählten 214 Todte und Verwundete.

(d. 18.) Machten wir zu früh Kirchen-Parade. Zu Mittag zog ich in die Stadt auf die Wacht, als Gefr.

(d. 22.) Kam ich mit auf's Schanz-Commando, nach dem Forth-Clinton [224] Heut Abends kam die Holzflotte von Long-Eyland, 40 Segel starck, an, und lief bey guten Wind im Haven ein.

(d. 23.) Zog ich auf die Wache, in die Stadt nach South-End.

(d. 25.) Machten wir Kirchen-Parade, und wurde eine Feldpredigt im Lager gehalten.

(d. 26.) Zog ich in die Stadt auf die Haupt-Wacht. Heut wurde vom Ansp: Regim: ein Recrut, Schäfer, welcher schon vor 4 Monaten im Winterquartier, aus Neuport desertirte, auskundschaftet, man brachte ihn geschloßen auf die Regim-Wacht. Nach seiner Aussage wurde er theils von einigen Einwohnern verallimentirt, theils nährte er sich von Kräutern und Wurzeln und von Schwarz- und Brombeeren. Ein

Digitized by Google

Bedienter von einem heß. Lieutenant hat ihn oben in einem Hauße gesehen und angezeigt.

(d. 27) Ward beym Ansp. Regim. Kriegs-Verhör über vorerwähnten Deserteur gehalten. Heut kam der Sergenant Britting, so bisher im Regiments-Lazareth zu Neuport commandirt war, heraus in's Lager, und thut jetzt seine Dienste wieder bey der Compagnie.

(d. 28.) Kam ich auf South-Ends-Gouard.

(d. 30.) Auf die Feld- u. Lager Wache gezogen. Hinter Bristol auf Neu-England liegt ein überaus hoher Berg, welcher oben sehr spitzig, und von Rhode-Island aus recht gut kann gesehen werden, mit Namen Mont-Hangkong.[159] Diesen Namen hat er von einen König der Wilden, Hangkong genannt, bekommen, welcher auf diesen Berg von den Bostonianern oder Neu Engländern, belagert war, und hernach gefangen wurde, auf welchem Berge sie ihm erstlich die 2 Hände, hernach den Kopf mit einem Beile abgehauen.

(d. 31.) Wurde bey unsern Reginent Beicht und Communion gehalten. Ich habe auch mit communicirt. [225]

Monat Augusty.

(d. 2. Aug.) Zog ich mit auf South-Ends-Wache.

(d. 3.) Erfuhr man aus engl. Zeitungen die Nachricht, daß von London aus, der Lord und Admiral Sir Howe nach Paris an den franz. Hofe abgereist, der Graf Sir Cornwallis nach Madrid zum König von Spanien abgegangen, um mit beyden Mächten sich wegen der vielen Kriegszurüstungen zu erkundigen. Auch sollen im Haven zu Porthsmouth 12 rußische Man-of-wars einlaufen, welche in engl. Sold kommen, um gegen Spanien mit zu agiren. Weil man nun mit Rußland in guter Allianz steht, so wäre England willens, die Inseln Majorca u. Minorca nebst Gibraltar an Rußland abzutreten. Aus Westindien hörte man, daß eine engl. Fregatte Welles, einen franz. Seehaven Piere-mong, erobert, eine Batterie zu Lande erstiegen, auch 2 Transport-Schiffe in gedachten Haven in Grund geschoßen, und einige kleine Fahrzeuge nebst 6 Kanonen zur Beute gemacht.

(d. 4.) Zog ich auf South-Ends-Wache, als Gefr.

Heute gieng von Regim. ein Arbeits-Commando nach Pest-Eyland zum Busch hacken, weil man Befehl erhielt, unsere Zelter und ganzes Lager mit Laub- und Busch-Werck einzuflechten, und mit einer Hecke ringsherum zu umzäunen. Dieses Pest-Eyland liegt zwischen Conninicut und Rhode-Eyland, ist eine kleine schmale Insel und um und um mit Waßer umgeben, hat etwa eine deutsche Stunde in Umfange; ist mit lauter Gestäudt und Buschwerck bewachsen. Ein einziges Hauß steht auf den ganzen Eilande, worein man diejenigen Personen bringt, so mit der Blatter-Seuche behaftet, welche man hier für sehr ansteckend hält, [226] und Small-Baack nennt; daher Alte und Junge, wenn sie von diesen befallen werden, aus der Stadt auf die Insel gebracht werden, um weiter Niemand anzustecken; sie wird auch Small-Baacks-Eyland genannt.

(d. 4. u. 5.) War beym Ansp. Regim. Execution, der desertirte Recrut Schäfer muste 36 mal Gaßen laufen, 2 Tage hintereinander.

(d. 6.) Kam ich auf Arbeits-Commando nach Pest-Island.

(d. 7.) Zog ich in die Stadt auf die Hauptwache als Gefr.

Digitized by Google

(d. 8.) Hatten wir Nachmittag eine Feldpredigt anzuhören und machten Kirchenparade.

(d. 9.) Auf die Lagerwacht kommen.

(d. 11.) Auf die Feld- und Lagerwacht kommen. Ehe heut die Wache aufzog, war bey uns Execution; Gem. Zimmermann von Mayors-Comp: muste durch 200 Mann, 8 mal Gaßen laufen, weil er auf der Irrik-Redoute,[160] auf der Sternschantze auf den Posten mit einer Weibsperson aus der Stadt, Unzucht trieb und darüber von einen Officier, der die Wachen visitirte, attrapirt wurde.

(d. 13.) Lief die Nachricht ein, daß ein Corps von 5000 Indianern oder Wilden, nebst 1000 Weißen, in die Grafschaft Neu-Cumberland in alt-Virginien eingedrungen und mit größter Wuth Forth Freelans angegriffen und die Besatzung, so aus 300 Mann Continentels-Truppen nebst 3 sechspfündigen Canonen bestund, überwältigt und alle auf eine grausame Art massacrirt. Dieses verursachte, daß auch die Americaner das Forth Munsey, 6 Meilen von Freelans, räumten und verließen.[161] Die Wilden ruckten vor und besetzten auch dieses, sengten, brennten und verheerten alles was sie antrafen, machten Menschen und Vieh todt, darum flüchteten alle Einwohner, und ließen Haab und Guth im Stiche, um nur ihr Leben zu erhalten. [227] Diese zu züchtigen wurde auf des General Washingtons Befehl der General Sullivang mit 8000 Mann entgegengeschickt, welches derselbige auch mit so guten Erfolg vollbracht, und ausführte, indem er die Wilden unversehens im Walde umzingelte, bey Newton und sie herzhaft angriff, und über 3000 niedermachte, und gegen 1200 Mann gab er Pardon, als sie aber, da sie schon Gefangene waren, und bewacht wurden, einen Aufstand erregten, ließ er sie sämmtlich niedermachen; der Rest von diesen barbarischen Unmenschen nahm die Flucht, es wurden aber noch viele davon getödtet und gänzlich zerstreut, und was noch davon kam, flüchtete sich in das engl. Forth-Niagara. Sulivan ruckte über 50 Meilen in ihr Land, zerstörte alle ihre Anbauungen, legte 2 Flecken oder Dörfer, nebst Ponnejock[162] eine Stadt der Wilden, gänzlich in die Asche. Sein ganzer Verlust bestund in 130 Todten und 62 Verwundeten. Seine Truppen machten beträchtliche Beute an den Habseligkeiten der Indianer.

(d. 14.) Zog ich auf die Wache auf die Irrich-Redoute.

(d. 16.) Kam ich aufs Arbeits-Commando nach Pest-Eyland zum Laub und Busch holen.

(d. 17.) Zog ich in die Stadt auf die Hauptwache.

(d. 19.) Wieder auf die Hauptwacht kommen. Heut in der Nacht wollten bey Vogt-lands-Ferry einige feindliche Prevideurs herübersetzen, um vielleicht zu plündern und Vieh wegzutreiben, musten aber ohne ihr Vorhaben ausführen zu können, sich zurückbegeben. Diese Prevideurs sind eigentlich Freybeuter, alles was sie erwischen können, behalten sie vor sich allein und sind oft schädlich. Aus West-indien kam Nachricht, daß Admiral Byron von den Franzosen wäre geschlagen worden, und der Verlust beträchtlich seyn soll. Spanien hätte auch 2 kleine Insel, so zum Königreich Irland gehören, weggenommen. [228]

(d. 21.) In der Nacht wird die engl. Besatzung auf Pawlus-hoock, Newjorck gegenüber auf der Neu-Jerseyer Seite des Nord-Reviers, von dem americk. Mayor Lee, unvermuthet überfallen, und 130 Mann gefangen genommen. Da die Feinde anruckten, überrumpelten sie die äußersten Posten in Geschwindigkeit, ohne daß sie Lermen machen konnten, und als sie in die Wacht-Contumaze oder Bloock-häußer ein-

Digitized by Google

traten, schliefen die Engländer meistens auf den Britschen und Lagerstätten, so daß nur etliche Schüße fielen, und einige bleßirt wurden.[163]

(d. 22.) Zog ich auf die South-Ends-Wacht.

(d. 24.) Nach Pest-Eyland aufs Arbeits-Commando kommen.

(d. 25.) Zog ich in die Stadt auf die Hauptwache, als Gefr. Zu früh hatten wir eine Exekution, ein Gem. Späth von Quesnoy-Comp. muste durch 200 Mann 14 mal Gaßen laufen, und Gemeiner Neubauer von Mayors-Comp. 6 mal, wegen maredirens in einem Garten, auf den scharfen Commando in Prinztonspoint, ein Corporal Franck von Quesnoy bekam auch deßwegen durch den Adjutant Seibel 25 Fuchtel.

Heute kam von Neujorck Nachricht, daß auf Staaten-Eyland hinter Deckers-Ferry-point, die americk. Jäger, Raiffel-Männer genannt, ein engl. Commando von den königl. Rengers, so aus einen Lieutenant, 1 Serg: 2 Corp: und 30 Gemeine bestund, so in einen Flaiche postirt waren, in der Nacht überfallen, 9 Mann getödtet und die übrigen gefangen wurden.

(d. 27.) Kam ich auf die Hauptwache, in der Stadt.

(d. 29.) Hatten wir Kirchen-Parade und eine Feldpredigt im Lager. Zu Nacht zog ich aufs Piquet.

(d. 30.) Wurden auf allen Schanzen und Batterien die Canonen ausgebrannt, weil man sich Visiten von der franz Flotte besorgte. [229]

(d. 31.) Kam die engl. Holz und Proviant-Flotte von Neujorck und Long-Eyland an, von 52 Seegeln, sie liefen bey guten Wind in den Haven ein, und brachten auch Briefe an unsere beyden Regimenter mit. In diesen Monat haben die Einwohner ihr jndianisches Korn abgeschnitten, und sogleich auf den Aeckern durch die Pferde austreten laßen, und zurecht gemacht.

Monat Septembris.

(d. 1. Septbr.) Bin ich Abends aufs Piquet gezogen, als Gefr.

(d. 2.) Ist im Regiments-Lazareth zu Neuport, Gemeiner Fischer von Eybs-Comp. gestorben.

(d. 3.) Hielten wir eine Betstunde im Lager.

(d. 8.) War zu früh beym Bayr: Regim: Execution ein Gemeiner Elias, von Eyb, mußte durch 200 Mann 8 Mal Gaßen laufen, weil er wider das engl. Tractament raisonirt hatte, und Gemeiner Bayer auch von Eybs-Comp: lief 4 mal. Ich zog in die Stadt auf die Southend-Wacht.

(d. 5.) Wurde im Lager eine Predigt gehalten, und wir machten Kirchenparade.

(d. 7.) Kam ich mit meinen Hauptm. von Quesnoy auf's scharfe Commando nach dem Forth Prinz-Dauneck und stunde 8 Tage da, als Gefreyter.

(d. 8.) Zog ich auf die Schanzwache, als Gefr. Heute kamen hier einige Proviant-Schiffe, nebst einer Fregatte und 2 Rheed-Gallees an.

(d. 10.) Kam ich auf die Wacht, als Gefr.

(d. 12.) Zog ich in der Schanz auf die Wacht, als Gefr. Heute gieng die Holzflotte von 40 Seegeln wieder ab.

(d. 14.) Sind wir von unsern Commando wieder abgegangen. Es haben uns die engl. Grenadiere abgelöst. Abends hatte ich die Reserve im Lager.

(d. 15.) Hab ich ein Arbeits-Commando gethan, in der Stadt. [230]

Digitized by Google

(d. 16.) Zog ich auf die Southend-Wache. Heute kam Grenadier Knoll von Molitors-Comp: als Fourier zur Quesnoy-Comp. und Gemeiner Pandasch wurde dagegen an die Grenadier abgegeben.

(d. 18.) Zog ich auf die Hauptwacht.

(d. 19.) Die Reserve im Lager, zu Nacht, gehabt.

(d. 20.) Zur Schanzarbeit gekommen nach Clintons Forth.

(d. 21.) Kam ich auf die Southends Wacht, als Gefr.

(d. 23.) Wieder auf die South-End-Wacht gezogen.

(d. 24.) Die Reserve gehabt.

(d. 26.) Wurde zu früh eine Predigt gehalten. Ich kam auf die Hauptwache.

(d. 28.) Bin ich auf die South-End-Wacht kommen.

(d. 30.) Auf die Hauptwacht, in der Stadt New-port kommen.

Monat Octobris.

(d. 1. Octobr.) Ist Gemeiner Abt, von Eybs-Comp. welchen Hauptm. er mit bediente, und des Hauptmanns Bedienter, beyde mit einander desertirt.

(d. 2.) Zog ich in der Stadt auf die Hauptw. als Gefr.

(d. 4.) Kam ich auf Salve-Guard zu einen hiesigen Einwohner auf 8 Tage, wo ich's in Eßen und Trincken gut hatte. Ich hatte einen großen Garten zur Aufsicht, welcher mit indianischen Korn und Weizen, Kraut und Erdäpfeln, weisen und gelben Rüben, Rettig, Salat, Zwiebeln und andere Gartengewächsen angebaut war, in welchen ein Garten-Hauß, so mir zu meinem Logement eingewiesen ward.

(d. 11.) Kam eine große Flotte von Transport-Schiffen hier an, und brachte die Ordre von General Clinton, daß wir von hier abgehen, und Rhode-Island gänzlich verlaßen sollten. Ich gieng heute von meiner Salve-Guard ab, und bekam Abends die Reserve im Lager.

(d. 12.) Gieng schon die Enbarquirung der Bagage an, auf die angekommenen Transportschiffe.

(d. 13.) Zog ich auf die Hauptwache, als Gefr.

(d. 14.) Die Reserve bekommen.

(d. 15.) Aufs Piquet gezogen, als Gefr.

(d. 17.) Wurden schon die Weiber v. unsern Regim. eingeschifft.[164] Ich bekam Abends die Reserve.

(d. 19.) Bin ich auf die Main-Guard gezogen.

(d. 20.) Hab ich die Reserve im Lager gehabt.

(d. 21.) Kam ich mit aufs Arbeits-Commando zum Schanzen demoliren, diese wurden alle ruinirt. Wir gaben heut unsere Tornister ab, auf die Schiffe. Zu Nacht zog ich auf's Piquet, als Gefr.

(d. 23.) Die Reserve gethan.

(d. 25. Zog ich auf die Hauptwache in der Stadt als Gefr. Nachmittag um 1 Uhr sind wir von der Wache abgegangen. Alle Trouppen wurden eiligst eingeschifft. New-port und ganz Rhode-Island, sammt Conninicut wurde gänzlich verlaßen. Ich kam mit auf's Schiff Silver-Eell; unser Regiment hatte nur 2 Schiffe. Es wurde alles mögliche, was nur fortzubringen gewesen, mit eingeschifft. Es sind auch viele Kaufleute und Einwohner von der Insel mit ihren Haab und Guth auf die Schiffe, um mit nach Neujorck zu fahren. Einige Tage vor unsern Abmarsch, wurden alle Gartengewächse und Feldfrüchte Preiß gegeben; wir bekamen auch viel fri-

Digitized by Google

sches Rind- und Schaaffleisch, und hatten einige Tage gute Lebensmittel, Eßen u. Trincken im Ueberfluß. Bey unsern Ausmarsch von New-port wurden alle Häußer verschloßen, und es war der Befehl von General Presgow[165] auf's schärfste, daß sich kein Einwohner, und vorzüglich kein Frauenzimmer, dürfte irgend an einen Fenster, oder auf der Straße sehen laßen, und wo sich jemand würde sehen laßen an einen Fenster, oder sonst an einen Ort so waren diejenigen so patroulliren musten, befehligt, sogleich Feuer auf sie zu geben. Es sahe daher in New-port aus, als wann die ganze Stadt ausgestorben wäre; alle Thüren und Fenster waren verschloßen, und keine einzige menschliche Seele war zu sehen. Dieses geschahe als darum, daß Niemand desertiren und zurückbleiben sollte. [232]

Von unsern Regiment blieb den Herrn Mayor von Beust sein Bedienter auf der Insel zurück. Wir waren kaum eingeschifft, so sahe man schon Rebellen genug auf Rhode-Island. Wir hatten demnach 1 Jahr und über 3 Monate auf der Insel Rhode-Eyland zugebracht, viele Strabatzen da ausgestanden, und viele Dienste mit Wachen und Schanzen gehabt.[166] In der Nacht um 10 Uhr sind wir mit guten Wind abgefahren. Unsere Flotte bestunde aus 102 Seegeln, worunter 2 Kriegs-Schiffe und 3 Fregatten zur Bedeckung waren.

(d. 26.) Fuhren wir bis an den Leuchtthurm, wo die Flotte anckerte.

(d. 27.) Sind wir lincks von Houndingstaun, einen kleinen Städtchen, und Wait-Staing, einen Flecken, beyde zu Long-Island gehörend, dann rechts an den Grenzen der Landschaften, Vatschinnien und Albanien vorbeygesegelt.[167]

(d. 28.) Nachmittags um 3 Uhr sind wir schon an der Houdsons-Bay und an deßen Fluß und Neujorcker Haven angelangt. Wir haben diese Fahrt von 100 deutschen Stunden, oder 300 engl. Meilen in kurzer Zeit gemacht.

(d. 29.) Kam ich auf die Schiffwache als Gefr.

(d. 30.) Bekamen wir Briefe von Deutschland, ich erhielt auch einen von meinen Eltern aus Wunsiedel.

(d. 30.) Wurde auf gnädigsten Befehl, Ihro Hochfürstlichen Durchl. unsers Herrn Marggrafen von Anspach, der bisher bey der Comp: von Quesnoy gestandene Corporal Gräbner zum Officier gnädigst ernannt, und kam als Secund-Lieutenant zur Capitain von Eybs-Compagnie. Auch kam der Befehl mit, daß die bey beyden Regimentern vorhandenen Invaliden, mit der nächsten Gelegenheit nach Deutschland abgehen sollten.

(d. 31.) Zu früh schifften wir aus, u. marschirten zu Mittags mit klingenden Spiel durch die Stadt Newjorck, und etwan eine viertel Stunde von derselbigen, nahe bei Kerles-hoock schlugen wir Lager. [233]

Monat Novembris.

(d. 3. Novbr.) Hat es hier das erste mal geschneyet.

(d, 5.) Zog ich in die Stadt auf die Wache, u. kam auf West-Warfs-Guard.

(d. 8.) Kam ich aufs Arbeits-Commando, nach dem Forth St. Georg, zum Patronen machen.

(d. 9.) Zog ich in die Stadt auf die Main-Guard als Gefr.

(d. 11.) Kam ich auf die Wache, nach Sugar-house, vor die dasigen gefangenen Amerikaner.

(d. 12.) Gaben wir ein scharfes Commando nach Pawlus-hook.

Digitized by Google

(d. 17.) Bin ich auf Nawels-Store-Wacht gezogen. In dem Lager litten wir große Kälte, denn wir hatten wenig Holz, kaum genug zum Kochen.

(d. 19.) Auf die Sugar-House-Wacht kommen, als Gefr. In der Nacht nach 6 Uhr, machten die hier in Garnison liegenden Regimenter, auf den großen Parade-Platz ein Freudenfeuer, und gaben aus kleinen Gewehr eine dreymalige Salve, wobey das Freudengeschrey: Hyroh for the King Georg, laut erschallte. Dieses geschahe auch auf den Kriegsschiffen und Fregatten, und auf allen Forthen und Batterien, wo alle Canonen 3 mal abgefeuert wurden. Dieses geschahe wegen eines erhaltenen Sieges, wider die Franzosen und Amerikaner in Georgien in Süd-America.[166]

(d. 21.) Haben wir unser Lager abgebrochen, und sind Abends in's Winter-Quartier eingeruckt, in ein Brauhauß, so eine viertel Stunde von der Stadt ab, gegen Mitternacht am Nord-River gelegen ist.

(d. 23.) Zog ich in der Stadt auf die Main-Guard, oder Haupt-Wacht.

(d. 25.) Ebenfalls auf die Main-Guard kommen. Wir bekamen auch hie engl. Small-Bier, der Mann des Tags ein Quart.

(d. 29.) Kam ich mit zum Patronen machen.

Monat Decembris.

(d. 1. Decbr.) Auf die Nawels-Store Wacht gezogen.

(d. 3.) Auf ein Arbeits-Commando gekommen.

(d. 5.) Zog ich auf die New-Hospitel-Wacht.

(d. 7.) Auf die Neu-Hospital-Wache gezogen.

(d. 9.) Beym Arbeits-Commando gewesen.

(d. 12.) Zog ich auf unsere Regiments-Wache als Gefr.

(d. 14.) Wurden unsere nach Deutschland berufenen Invaliden eingeschifft. Von unserer, des Cap. von Quesnoy-Comp. kam mit, 1. Serg. Britting, 1. Corp. Viereckel und ein Recrut Kunst. Letzteren gab ich 2 Briefe mit nach Wunsiedel und Zell.

(d. 16.) Beym Holzfahren gewesen.

(d. 17.) Kam ich auf die Provisions-Story-Wacht, als Gefr.

(d. 21.) Zog ich auf die Sugar-House-Wacht, als Gefr. Heute in der Nacht entstunde Alarm in Pawlus-hook, eine starcke Parthey Rebellen versuchte einen Angriff zu machen, mußten aber mit Verlust einiger Todten und Bleßirten wieder abziehen.

(d. 23.) Auf die Regiments-Wache, als Gefr. gezogen. Es wurde allhier sehr kalt. Es ist hier das Clima fast wie bey uns, nur daß der Schnee nicht so lange liegen bleibt, und die Kälte nicht so anhaltend fortdauernd ist.

(d. 25.) Machten wir in der Stadt, in einer evangelischen Kirche Kirchen-Parade, in welcher wir unsern Gottesdienst pflegeten.

(d. 27.) Zog ich auf die Provisions-Store-Wacht. Heute hielten hier die sogenannten Frey-Maurer eine Versammlung und Jahrestag, sie waren über 400 Mann starck, und zogen mit herrlicher Music und großer Pracht durch alle Hauptstraßen und blieben [235] so 3 Tage und Nächte beysammen. Die Houbisten von den Engländern und Bergschotten warteten ihnen vor gute Bezahlung auf.

(d. 28.) Entstund ein erstaunlicher Wind mit Regen, der fast einen Erdbeben gleich war, und dauerte 24. Stunden, wovon die Schiffe in der Hudsons-Bay und dem Neuyorcker Haven sehr litten; manches Schiff, so 2 bis 3 Ancker geworfen hatte,

Digitized by Google

riß sich durch die grausam tobenden Wellen los, und scheiterte, viele alte Häußer und Gebäude in der Stadt wurden umgestürzt und die besten und vestesten Gebäude litten mercklichen Schaden. Die Einwohner von Neuforck erinnerten sich in vielen Jahren keines solchen Sturms, denn man glaubte, die Welt und Stadt gienge unter, und der jüngste Tag käme.

(d. 31.) Zog ich auf Nawels-Store-Wacht als Gefr. — Ich habe nun wieder ein Jahr unter Gottes gnädigen Beystand zurückgelegt, und mit ziemlicher Gesundheit, aber vielen Strabatzen und Gefahr des Lebens zu Waßer und Lande beschloßen. Gott sey danck es ist nun überstanden. (Fortsetzung folgt.)

Anmerkungen.

[139] Die Eroberung von Savannah fand am 28. und 29. Dezember 1778 statt. Siehe Moore, "Dairy of the Revolution," Vol. II, pp. 115, 116.

[140] Von solchen Desertionen seitens der Virginier ist in der Geschichte nirgends etwas zu sehen. Man streute derlei Nachrichten wahrscheinlich zur Aufmunterung der englischen und deutschen Truppen aus, die in diesem Winter furchtbar zu leiden hatten, wie ja auch Döhla mittheilt. — Während des schrecklichen Winterquartiers in Valley Forge 1777–'78 nahm allerdings das Ausreißen in bedrohlicher Weise überhand, wohl mehr in Folge der drückenden Noth, als aus anderen Ursachen. „Unsere Desertionen sind erstaunlich groß," schreibt General Varnum am 12. Februar 1778, „die Liebe zur Freiheit, die einst die Brust der Hiergeborenen erfüllte, wird durch Hunger, der strengsten aller Nöthen, unterdrückt." (The Writings of Geo. Washington, by Jared Sparks, Vol. V, p. 241.) „Unsere Verluste an Getödteten und Verwundeten während der letzten Kampagne," schreibt Washington von Valley Forge an den Präsidenten des Kongresses am 27. Februar 1778, „sind bedeutend; und werden nicht wenig in diesem Winter erhöht durch Desertionen aus dem Korps des Obersten Procter." (Ibid. p. 245.) Am 29. März 1778 kam General Steuben in Valley Forge an und übernahm die Stelle eines General-Inspektors der Armee, und seitdem wird nur wenig mehr von Desertionen aus dem amerikanischen Heere vernommen. Washington selber schreibt später nur ein einziges Mal wieder in Bezug auf Ausreißer und zwar am 27. Februar 1781 in einem Briefe an General Lincoln. (Ibid. Vol. VII, p. 439.)

[141] Man muß diese Angabe des Lebensalters Washington's so nehmen, daß Döhla das nach seiner Rückkehr aus Amerika schrieb, etwa 1783 oder 1784. Washington ist am 22. Februar 1732 geboren, und dann hatte Döhla mit der Angabe, „über 50 Jahre", recht. Er nenut ihn ja auch den „großen Washington", was er gewiß nicht während des Krieges gethan haben würde.

[142] Diese Karakterschilderung Washington's ist in der That zutreffend und schön, und gereicht unserm Döhla zur Ehre.

[143] Washington's Stiefsohn, John Parke Custis, das älteste Kind von Washington's Gattin aus erster Ehe. Er war 1753 geboren und starb am 5. November 1781. Die Altersangabe (17 Jahre) ist also unrichtig, gleichfalls, daß er in französischen Diensten stehe. Er war Adjutant in Washington's Stab bei der Belagerung von Yorktown. (Siehe Drake's Dictionary of American Biography, p. 239.) Washington selber hatte keine Kinder.

[144] Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf.

[145] Döhla begeht in diesem kurzen Satz mehrere Schnitzer. 1. Der Wohnsitz des Grafen von Zinzendorf war nicht bei Sachsenhausen, sondern lag in der sächsischen Lausitz, sechs deutsche Meilen von Dresden entfernt. 2. Die Gründung des Dorfes Herrnhut, nach welchem die Herrnhuter den Namen haben, geschah im Jahre 1722, indem ausgewanderte Mährische Brüder sich auf dem Gute Zinzendorf's niederließen und das Städtchen erbauten, dem sie diesen Namen gaben, wobei sie bemerkten: „Hier sind wir in des Herrn Hut," des Herrn Grafen Zinzendorf's nämlich. Der Stiftungstag der Brüdergemeinde (eigentlicher Name der Herrnhuter) ist der 13. August 1727, an welchem Tage sich die Brüderunität mit der von Zinzendorf 1720 gestifteten Gemeinde vereinigte. — Es ist nicht nöthig auf die nachfolgenden Irrthümer Döhla's einzugehen, genug wenn wir sagen, daß der ganze Abschnitt über die Herrnhuter auf falschen Nachrichten und Entstellungen beruht, wie sie damals zahlreich in Umlauf gesetzt wurden. — Was Döhla hier

Digitized by Google

über die Herrnhuter schreibt, hätte füglich wegbleiben können, und ist nur der Vollständigkeit und wortgetreuen Wiedergabe des Tagebuches halber mit aufgenommen worden.

[146] Das ist im vollständigen Widerspruch mit den Thatsachen. Die Herrnhuter sind gerade die ersten und eifrigsten Pfleger der Musik in Amerika gewesen. Man sehe nur den Aufsatz „Posaunen" im „Deutsch-Am. Magazin", Bd. I, S. 104 ff. Auch in Bezug auf Wirthshäuser ist Döhla im Irrthum. Das „Wirthshaus zur rothen Rose" auf der Baronei Nazareth in Pennsylvanien von 1752 bis 1772 war eine der historischen Berühmtheiten seiner Zeit und ist durch Herrn W. C. Reichel in einer Monographie, "A Red Rose from the Olden Time; or a Ramble through the Annals of the Rose Inn and the Barony of Nazareth in the days of the Province" (Bethlehem, Pa., 1883), geschichtlich verewigt worden. Noch bedeutender war das „Wirthshaus zur Krone" in Bethlehem, welches seit 1745 von den Herrnhutern betrieben wurde und bis in dieses Jahrhundert hinein fortbestand. Siehe Reichel, "The Crown Inn near Bethlehem, Pa." Philadelphia, 1872.

[147] Derlei Anschuldigungen wurden gegen die Herrnhuter damals öfters erhoben. Man sehe darüber: Fresenius, „Bewährte Nachrichten von Herrnhutischen Sachen", 4 Bde. Frankfurt a. M., 1746—1751. — Hofmann, „Gegründete Anzeige der Herrnhuthischen Grund-Irrthümer ꝛc." Wittemberg u. Zerbst, 1749. — Ebendesselben, „Fortgesetzte Gegründete Anzeige ꝛc." im gleichen Verlag, 1749. — Woldershausen, „Das des Leben des Herrn Grafen Nicolaus Ludwig von Zinzendorf". Wittenberg u. Zerbst, 1749. — Alex. Volck, „Das entdeckte Geheimnis der Bosheit der Herrnhutischen Sekte ꝛc." Sieben Theile, Frankfurt u. Leipzig, 1750—1751. — Sigismund Jac. Baumgarten, „Theologische Bedenken," (im 4. Theil.) Halle, 1744—1750. — J. H. Benner, „Gestalt der Herrnhutherey in ihrer Schalkheit," Marburg, 1749. — Ebend., „Entdeckte Schwäche d. Gedanken, welche Aletophilus Tacitus über die Streitschrift gegen die Herrnhuther eröffnet hat." Frankfurt, 1749, und zahlreiche andere Schriften. Wenn wir auch annehmen dürfen, daß derlei Anschuldigungen Verläumdungen waren, welche die orthodoxen Lutheraner gegen die Zinzendörfer ausstreuten, so muß nicht vergessen werden, daß die Herrnhuter durch die allzurealistischen Allegorien, welche sie in ihren Kirchengesängen und Homilien anwandten, den Gegnern nur zu sehr die Waffen in die Hände lieferten, indem sie die Erfüllung der ehelichen Pflicht, in Stellvertretung Christi gehandelt, nicht als Fleischeslust, sondern als gottesdienstlichen Aktus darstellten. So heißt es im „Herrnhutisches und anderer Brüdergemeinen Gesangbuch", edirt vom Grafen von Zinzendorf, Tübingen, 1741, in dem Liede No. 1844, welches von der Ehe handelt und worin der Gatte der Stellvertreter Christi genannt wird: „Die Procurator-Trauung geschicht im Namen Jesu Christ," und im Lied 2094 lautet die 9. Strophe: „Wer in dem Band (der Ehe) Repraesentant von Jesu Christ und seinem Amte ist, wird seines Weibes Haupt geglaubt, dieweil man's sieht, wies aus ihm sprüht wovon er voll und was er ihr seyn soll." In No. 2268, Strophe 3, redet der Mann sein Eheweib also an: „Das Lamm das dich erwehlet hat, zu seyn sein ewiger Ehegatt, und hat mich dir zur Vicarey (Stellvertretung) geschaffen, bis ers selber sey." Das Lied No. 2270, eine Anrede an die Männer, lautet:

Ihr von den Flämmelein
des Bräutigams der Gemein
brennende Töchtelein,
ihr Ehevögte seyn,
ihr Elieserlein,
ihr Vice-Christelein
unsers Herrn Jesulein,
der euch den Eheschrein
hat aufgeschlossen fein
und eure Gliederlein,
so sündlich sie auch seyn,
besprenget und hält rein;
Die Creutz-Luft-Vögelein
in eurem Nestelein
führt in die Gegend nein
als Wundenbienelein. ꝛc.

Digitized by Google

In einem andern Liede girrt die liebetrunkene Seele ihren Heiland an:

Wenn mir dein Küßgen schmeckt,
Wers Mäulgen darnach leckt,
Der ist dein Schätzelein,
Ohn den kannst du nicht seyn:
Dein Hertzel wird entbrannt,
Dir schmeckts wie Zucker-Cant,
Wenn so ein Kindelein
Hinstreckt das Mündelein,
Das ist so fein Plaisir;
Ach Kinder glaubet mir,
Das mag ein Leben seyn
Bey denen Schätzelein,
Die ihm Tag aus Tag ein
Am Halß gebannet seyn;
Den Engeln lüstet's sehr,
Zu blicken, wie das wär,
Wenn er beim Bräutel ist,
Wie ihr schon alle wißt,
Aber das bleibt allein
Vor arme Sünderlein.

Das nun Folgende ist allzu realistisch gehalten, um es hier wiedergeben zu können, wie denn auch die vorstehenden Muster noch keineswegs zu den am meisten sinnlich-allegorirten Gesängen des angeführten Buches zählen. Kein Wunder also, daß es den Orthodoxen ein Leichtes war, solche Anschuldigungen zu erheben. Unser Döhla aber wird wohl die eine oder andere Streitschrift gegen die Herrnhuter zu Gesicht bekommen haben, nach welcher er schrieb.

[148] Eelking (Bd. II, S. 45) schildert die Noth in noch grelleren Farben und fügt bei, daß ein hessischer Sergeant, ein Tambour und mehrere Soldatenweiber erfroren seien. — J. G. Rosengarten, welcher eine recht interessante Monographie: "The German Soldiers in Newport, 1776—1779," verfaßt hat, die im 7. Bande des "Rhode Island Historical Magazine," pp. 81—118, veröffentlicht wurde, fügt den von Eelking mitgetheilten Nachrichten noch Auszüge aus den Spalten der "Newport Gazette" hinzu, worin es unter Datum des 28. Dezembers 1778 heißt: "Upwards of fifty people are said to have perished, chiefly soldiers, in a heavy snow-storm, which began on the 25th in the evening, and continued to morning, among which one Hessian captain, two of the Anspach soldiers and others." Am 21. Januar 1779 schreibt die "Gazette": "The soldiers are on very short allowance and ready to mutiny, their bread being made of oatmeal and rye ground." (Rosengarten, p. 110.)

[149] Es ist dies der bekannte Dr. J. D. Schöpf aus Ansbach, welcher später seine vortrefflichen „Reisen in Nordamerika", 2 Bände, Erlangen, 1788, und eine Abhandlung über die Mineralogie der östlichen Staaten (1787) herausgab.

[150] Das Fermanagh'sche Korps (Irländer).

[151] Generalmajor Pattison. Das Fort „De la Fayette", welches am 31. Mai erobert wurde, war nicht in Nord Carolina, sondern am Hudson Fluß in New York, auf Verplanks Point, 8 Meilen unterhalb Peekskill gelegen. Siehe Frank Moore: "Diary of the Revolution." Vol. II, p. 163. Die Zahl der in Gefangenschaft gerathenen Besatzung wird sonst nirgends angegeben. Da aber die Besatzung unter Oberst Webster 1200 Mann stark angegeben wird, so scheinen demnach die Meisten entkommen zu sein. Das britische Korps, aus Engländern und Deutschen bestehend, war nach Eelking (II, S. 32) 5000 Mann stark.

[152] Gesalzenes Schweinefleisch.

[153] Turkey-Hill und Hilton's-Hill. Auch das von Döhla mehrerwähnte „Dominic Hill" ist eine Wortverstümmelung und sollte „Tommony Hill" heißen. Es ist ein kleiner Hügel im Norden von Newport, welcher den Namen nach einem Indianer-Sachem führt, Tamany oder Tamaned (wie ihn Heckewelder in seinen "Indian Nations" nennt), einem alten

Digitized by Google

Delawaren Häuptling, der gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Pennsylvanien gelebt haben soll. Die erste Nachricht von ihm gibt Gabriel Thomas in seinem Schriftchen: "An Historical and Geographical Account of Pennsylvania and West-Jersey," London, 1698. Er soll ein kluger und milder Häuptling gewesen sein, der mit den Weißen in Frieden lebte und von dem viele Legenden im Volksmund erhalten sind. Während des Revolutionskrieges taufte man ihn „St. Tammany" und seine enthusiastischen Verehrer nannten ihn den Schutzheiligen Amerika's. Sein Name wurde in etlichen Kalendern auf den 1. Mai eingefügt, und dieser Tag galt als sein Festtag. Auch hat man einige Jahre nach Schluß des Unabhängigkeitskrieges in Philadelphia, New York und vielleicht an anderen Orten „Tamany-Gesellschaften" und „Tamany-Hallen" gegründet, wovon die New Yorker politische Organisation dieses Namens wohl die berühmteste ist. — Siehe S. G. Drake, "Biography and History of the Indians of North America" (11th edition), p. 512–'13.

[154] Spruce-Bier.

[155] Es wird dies wohl das Seegefecht bei der Insel Jersey oder Guernsey gewesen sein, das am 10. Mai 1779 stattfand und in welchem die französische Flotte eine Niederlage erlitt. Die nach Amerika bestimmte Flotte segelte erst im Frühjahr 1780 und wurde von den Engländern nicht belästigt. Siehe „Geschichte der Kriege in und außer Europa," XX. Theil, Kap. 3.

[156] General Butler.

[157] Die Tryon'sche Expedition ist in der Geschichte als der „Ueberfall New Haven's" und die „Zerstörung Fairfields" (Connecticut) bekannt. Das "New York Journal" vom 19. Juli 1779 schildert die erstere Affaire als eine „allem Kriegsbrauch und der Humanität widerstreitende Niedertracht." Die von den Engländern verübten Uebelthaten, die hier geschildert werden, sind von der grauenhaftesten Natur. Mord, Brand, Schändung in bestialischer Weise, ist der Katalog, wie ihn das "Journal" detaillirt mittheilt. Bei Fairfield waren hessische Jäger im Verein mit britischen Truppen die Eroberer. Auch hier sollen nach der "New London Gazette" vom 4. August 1779 ähnliche Greuelthaten begangen worden sein. Die Hessen werden als Plünderer, die Engländer als Schänder bezeichnet. Nach Eelking waren nur zwei hessische Regimenter (etwa 800 Mann) bei der Affaire, gegen 4000 Mann Briten. Siehe auch Frank Moore, "Diary," Vol. II, pp. 180—191.

[158] Die Erstürmung von Stony Point durch den General Anthony Wayne, eine der kühnsten Heldenthaten des Unabhängigkeitskrieges. Döhla widerlegt hier die von den Engländern erhobenen Anschuldigungen der Grausamkeit seitens der Amerikaner in schöner Weise.

[159] Dieses ist jedenfalls „Mount Hope", etwa zwei Meilen östlich von Bristol gelegen. Wie Döhla zu dem Namen „Hangkong" kommt, ist unklar. Der Indianer-Häuptling oder König war der berühmte King Philip oder wie sein Indianername hieß, Nanuskooke. der hier seine Heimath hatte und im Jahre 1676 getödtet wurde. Er ward erschossen und nicht, wie Döhla angibt, gefangen genommen und hingerichtet. Siehe S. G. Drake, "Biography and History of the North American Indians (11th edition), pp. 197—230.

[160] Irish-Redoute.

[161] Wahrscheinlich die Herrnhuter-Station Friedland in Nord-West Pennsylvanien. Döhla nennt hier das Indianerdorf Munsey ein „Fort", was unrichtig ist. Auch ist seine Angabe, daß dieser Indianeraufstand und die darauffolgende Züchtigung der Wilden durch den General Sullivan und Obersten Broadhead in „Alt Virginien" stattfand, ein Irrthum. Es war im Genesee-Bezirk von West-New York und Pennsylvanien.

[162] Connewago.

[163] Es ist dies die Affaire, bei welcher sich der deutsche Dragonerlieutenant Rudolph auf amerikanischer Seite besonders auszeichnete. Dieser und Lieutenant McAllister führten die sog. "forlorn hope". „Sie marschirten," schreibt Major Henry Lee an General Washington, „mit gesenkten Gewehren in der tiefsten Stille. So ausgezeichnet war die Haltung dieser beiden Herren, daß die Besatzung erst dann Kunde von ihnen erhielt, als sie schon in den Graben sprangen. Das Feuern begann sofort von den Wällen und den Linien der Verhaue entlang, konnte aber das Vordringen der Truppe nicht im Geringsten hemmen. Die Schaar, unterstützt von Major Clarke an der Spitze der rechten Kolonne, durchbrach jeden Widerstand und erzwang sofort Zugang zu dem Hauptwerk. So rasch war die Bewegung der Truppe, daß wir bereits das Fort gewannen, ehe noch ein einziges Geschütz vom Feind abgefeuert werden konnte."

Digitized by Google

In der größten Eile mußte sich die kleine Schaar von etwa 450 Mann mit den Gefangenen und ihrer Beute wieder zurückziehen, nachdem sie noch die Kanonen des Forts vernagelt hatte, indem die erwartete Verstärkung nicht kam und ihr Verbleiben innerhalb der Linien eines zehnfach überlegenen Feindes sie der völligen Aufreibung ausgesetzt haben würde. Am Schluß sagt Lee über die Haltung der Offiziere, welche diesen Streich ausführten: „Die Lieutenants McAllister, Armstrong, Reed und Rudolph zeichneten sich besonders aus. Es kann diesen Herren für ihre Kühnheit und ihren Heroismus nicht genug Lob gespendet werden." — "Pennsylvania Packet" vom 2. September 1779. — Frank Moore, "Diary," Vol. II, pp. 206—212.

[164] Mehrere Soldaten und Offiziere hatten ihre Frauen nach Amerika mitgebracht. Herr Rosengarten in seiner Abhandlung, "The German Soldiers in Newport," berichtet außerdem, daß zwei Schwestern, die Fräul. Engs von Newport, hessische Offiziere geheirathet hätten; die jüngste den Lieutenant Vultejus, Adjutant des „Regiments von Ditfurth." Herr Maurau in Newport, R. I., hat in seiner Sammlung Newporter Dokumente einen handschriftlichen Brief der Frau Vultejus an ihre Mutter, datirt Rheinfels, den 30. November 1783, worin sie jenen Ort schildert und außerdem mittheilt, daß sie und ihr Gemahl den Wunsch hegten, Deutschland wieder zu verlassen und nach Amerika zurückzukehren. — Rosengarten meint, daß sowohl Vultejus als auch der andere Offizier mit ihren Newporter Frauen wiedergekommen seien und sich schließlich in Nova Scotia auf Landbesitz niedergelassen hätten, daß sie für ihre Dienste im britischen Sold erhielten. — R. I. Hist Mag., Vol. VII, p. 113.

[165] General Prescott.

[166] Dr. Thatcher in seinem "Military Journal" (S. 214), sagt, daß die Leute einen guten Eindruck bei den Einwohnern von Newport zurückgelassen hätten. „Es ist bloße Gerechtigkeit," schreibt er, „zu bemerken, daß der Feind die Stadt in gutem Zustande ließ, und daß die Einwohner mit Artigkeit behandelt wurden."

[167] Diese Namen sind sämmtlich mehr oder minder verstümmelt und sollten heißen Huntington, an der gleichnamigen Bai in Suffolk County, und Whitestone, bei College Point, Queens County. „Batschinnien" aber ist unerklärlich; es mag vielleicht für Port Chester oder West Chester stehen. „Albanien" soll wahrscheinlich bedeuten, daß die Grafschaft West Chester zu dem Albany Bezirk gehörte.

[168] Es war die Nachricht von der unter den Generälen d'Estaing und Lincoln verfehlten Erstürmung von Savannah (9. Oktober 1779), wobei der tapfere Pulasky fiel. Die Nachricht hat also über einen Monat genommen, bis sie nach New York kam.

— Parteifanatismus ist der größte Krebsschaden, der einem republikanischen Gemeinwesen ankleben kann. Er wird durch feile Menschen und eine feile Presse genährt, frißt immer weiter um sich und zerstört schließlich jeden gesunden Volkssinn.

Gewählt wird ein neuer Gemeinderath,
Der Pöbel sich drängt herbei.
Ich fragt' Einen, wer ihr Kandidat
Und was seine Fähigkeit sei?

Der schaut mich mit großen Augen an
Und spricht zu mir: „Ei, ei!
Hans Ohnewitz ist unser Mann,
Der wird gewählt, Juchhei!"

„Hans, der weder lesen noch schreiben kann
Und die Dummheit ist nebenbei?"
„Was geht uns dem Hans seine Dummheit an!
Er gehört zu unsr'er Partei!"

— Wenn jede von Politikern und politischen Blättern geäußerte Lüge nur ein einziges Sandkorn wäre, so würde ihre Masse größer sein, als der gesammte Erdglobus.

Digitized by Google

Die deutsch-amerikanische Zeitungspresse während des vorigen Jahrhunderts.

Von Oswald Seidensticker.

(Fortsetzung.)

12. Der Pennsylvanische Staats Courier oder einlaufende Wöchentliche Nachrichten. 1777—1778.

(Diese Zeitung wird alle Wochen herausgegeben von Christoph Saur, jun. und Peter Saur in der Zweyten Strasse zu Philadelphia.)

Als die Engländer und die deutschen Hülfstruppen am 26. September 1777 in Philadelphia einzogen, hatten die deutschen Drucker die Stadt verlassen und damit war auch das Erscheinen deutscher Zeitungen vorläufig eingestellt. Miller's „Staatsbote" war zum letzten Male am 17. September herausgekommen und wagte sich erst nach dem Abzuge des Feindes im nächsten Jahre wieder hervor. In diese Zwischenzeit nun fällt die Veröffentlichung des oben genannten „Staats-Couriers". Es war eine Zeitung, die ohne allen Vorbehalt für die Sache der Engländer eintrat und gegen die „Rebellen" trutzig vom Leder zog.

Zunächst drängt sich die Frage auf, ob damals ein Theil der deutschen Bevölkerung wirklich auf der Seite des Feindes gestanden habe und es nur des englischen Schutzes bedurfte, um ein „loyales" deutsches Organ erstehen zu lassen. Darauf lautet die Antwort, daß unsere Kenntniß der damaligen Zustände und das Zeugniß der Geschichte einer solchen Annahme schnurstracks zuwider läuft. Wir wissen aus Lorenzo Sabine's Werk über die amerikanischen Loyalisten und aus den Beschreibungen des glänzenden Festes, das die Aristokratie der Quäkerstadt den englischen Offizieren veranstaltete („Meschianza"), was für Leute es waren, die es mit den Engländern hielten; die Deutschen gehörten nicht zu diesen Kreisen. Daß unter der zahlreichen deutschen Bevölkerung einzelne „Loyale", „Tories", „Verräther" vorkamen, daß namentlich auf dem Lande die Scheidelinie zwischen Gegnern des bewaffneten Widerstandes und Anhängern des alten Regimes nicht scharf zu ziehen war, mag immerhin zugestanden werden, aber durch solche Ausnahmsfälle wird die Parteinahme der Deutschen für die Republik nicht in Frage gestellt. Wären sie getheilter Ansicht gewesen, wie hätten die Aeltesten der deutschen Kirchen und die Beamten der deutschen Gesellschaft in Philadelphia sich bereits 1775 mit den revolutionären Maßregeln des Kongresses einverstanden erklären und auf die Zustimmung ihrer Landsleute in Pennsylvanien als notorische Thatsache berufen können?[19]

Für welche Leser war denn aber der königlich gesinnte „Staats-Courier" bestimmt? Denn ohne auf Abnahme zu rechnen, wird wohl kein Drucker, der bei Sinnen ist, sein Geld und seine Mühe an eine Zeitung wenden. — Nun, als General Cornwallis am 26. September 1777 in Philadelphia einmarschirte, brachte er

Digitized by Google

ein ganz erkleckliches deutsches Lesepublikum mit. Die Streitkräfte, womit General Howe den Feldzug gegen Philadelphia antrat, bestanden aus 16,498 Mann und darunter waren 4441 Hessen u. s. w.[20] Zu den Verstärkungen, die er im November desselben Jahres an sich zog, gehörten zwei Baireuthische Regimenter,[21] so daß bei allen Verlusten, welche die Schlachten am Brandywine, bei Germantown und Redbank herbeiführten, ein Kontingent von 4000—5000 Mann deutscher Truppen in Philadelphia und der Nachbarschaft gestanden haben mag. Hiernach beantwortet sich die oben aufgeworfene Frage von selbst. Der „Staats-Courier" wurde für die Hessen, Ansbacher, Braunschweiger und Baireuther gedruckt, jene unfreiwilligen deutschen Gäste, welche Philadelphia vom Herbst 1777 bis zum Sommer 1778 beherbergte. Und damit steht es auch im Einklange, wenn Henrich Miller einen der Herausgeber des „Couriers", den jüngeren Christoph Saur „den deutschen Drucker des Gen. Howe" nennt.[22]

Obschon sich von dieser merkwürdigen Zeitung nicht ein einziges Blatt erhalten hat, können wir doch mit einigen Auszügen dienen, die sich anderswo vorfinden. Die Nummer, welche am 6. Mai 1778 erschien, kam dem Prof. A. L. Schlözer in Göttingen zu Händen, und dieser ließ einen Theil ihres Inhalts im dritten Bande des „Briefwechsels" abdrucken.[23] Wir heben hier nur die Stellen aus, welche die politische Färbung des „Couriers" kennzeichnen. Dahin gehört vielleicht die Mordgeschichte, die aus Chester vermeldet wird. Zwei Reiter sollen nämlich zwei unschuldige Fischer mir nichts dir nichts über den Haufen geschossen haben. Nachdem die Unthat des Einen erzählt ist, heißt es weiter: „Der Andere ritt zu dem Waarenlager, wo der zweyte unglückliche Fischer mit seinen Fischen war, verfluchte ihn als einen Tory und schoß ihn, obgleich mit einer Anzahl Kinder umringt, augenblicklich leblos nieder." — Noch unverhüllter spricht sich der Groll eines Tory aus der Verunglimpfung des Pastors J. H. Weikel, der damals in „Böhm's Kirche" predigte und aus seiner Sympathie für die Revolution auch auf der Kanzel kein Hehl machte.[24] Der „Courier" schreibt: „Wir haben sichere Nachricht von Whitpain Township, Philadelphia [jetzt Montgomery] County, daß ein gewisser Reformirter Prediger, Namens Wickel (sic) welcher in Böhmen und Wenzen Kirche zu predigen pflegte, sich jüngstens des Predigens überhoben und ein Straßenräuber worden sey. — Als ein Prediger pflegte er auf eine lasterhafte Weise auf den König und seine Regierung zu schimpfen und seine Zuhörer zur Standhaftigkeit in der Rebellion und zum Straßenrauben zu ermuntern." Beiläufig gesagt, ist es bekannt, daß auch andere deutsche Geistliche in Pennsylvanien, wie F. A. Mühlenberg, E. H. Mühlenberg, J. F. Schmidt, C. D. Weyberg, Caspar Wack, J. C. A. Helffenstein und M. Schlatter für die Revolution Partei nahmen und den Engländern entweder aus dem Wege gehen mußten oder Verfolgung zu erleiden hatten. — Aber die Perle aller loyalen Herzensergießungen, die sich in der besprochenen Nummer des „Staats-Couriers" vorfinden, ist folgendes Gedicht, dessen plumpe Naivität wirklich unbezahlbar ist:

Gespräch zweier Bauern in Tolpehacken des Abends bey einem Glaß Wisky und gutem Hickory Feuer, am 1. May 1778.

Was neues gibt es wohl, was sagen die Rebellen?
Was spricht die schnöde Rott, sammt ihren Spiesgesellen?
Sie sagen zwar nicht viel; allein ihr Thun und Wesen
Kann jederman sogleich aus einem Bilde lesen.

Digitized by Google

Von einem Böſewicht in Lancäſter erdacht.
Erzehle mir es doch wie hats der Schelm gemacht?
Er ſtellte Waſchington auf einem Throne vor.
Wie weiter? rede fort, komm ſage mir's ins Ohr.

Der König liegt vor ihm, auf einem Knie gebogen.
Und iſt dies würcklich wahr? Herr, es iſt nicht gelogen.
Und was noch ärger iſt, er ſoll mit Fingern zeigen,
Der König möge doch das andre Knie auch beigen.

Iſt das nicht unverſchämt? Den Frevel muß man ſtrafen.
Heißt das ein freyes Volk? Nein — Sie ſind Congreß Sclaven.
Auf! Auf! ihr Britten auf! Ihr Heſſen friſchen Muth!
Marſchirt nur hurtig vor; des Königs Sach ſteht gut.

So lang als Sonn und Mond den Erden Ball beſcheinen
Die Ströme Delawar und Schulkill ſich vereinen,
Bis daß der Bau der Welt und Firmament veralten
Soll Brittens Helden Hand den Scepter aufrecht halten.

Außer den Geſchäftsanzeigen enthält das Blatt mehrere, die ſpaßig ſein wollen, aber unſäglich fade und läppiſch ſind. Aus noch einer andern Quelle können wir ein Pröbchen der wuthſchnaubenden Torygeſinnung des „Couriers" mittheilen. Es iſt ein Auszug, den das nächſt zu erwähnende „Pennſylvaniſche Zeitungsblatt" aus einer Nummer deſſelben (18. Feb. 1778) abdruckt:

Krankheit eines Staatskörpers.

„Wenn in einem Reiche bankrotirte Kaufleute Staats-Räthe werden; ein abgedankter Poſtmeiſter Geſandter an einem Königlichen Hofe; wenn transportirte Miſſethäter ein Viertheil der Erden regieren und der Welt eine neue Regierungsform aufbürden wollen; wenn der Schuflicker ein General, der Franzöſiſche Peruckenmacher ein Aide de Camp, der Maurer ein Obriſter, der Fiſcher ein Admiral wird, ſo ſiehet es mit einem Staatskörper gefährlich aus. Und wenn Prediger politiſche Marktſchreyer werden und dem Körper Quackſalbereyen eingeben; ſo vereinigen ſich die Uebel, welche durch die Länge der Zeit das Geblüt und die Säfte in eine Gährung bringen und den gantzen Körper anſtecken — — — —

Cur dieſer Krankheit.

"Recipe. Ein hinreichendes Gewicht von Bley, machet es zu Pillen, addire das gewöhnliche Quantum ächten Schießpulvers zu jeder, theilet ſie in gleichen Theilen unter zwanzig tauſend braver Kriegsmänner, nebſt den gehörigen kleinen militäriſchen Sprützen zur Application — — — Solltet ihr nun finden, daß die nunmehr offenen Schäden mit wildem Fleiſch bewachſen ſind, ſo nehmet folgenden lapidem infernalem:

„Brennbare Materien quantum satis, räumet und brennet die hervorragenden Theile weg, Patiente wird ſich zwar unter der Cur beſchweren, aber nach kurzer Zeit wieder in einen Schlummer fallen. Nun iſt Patiente bereit durch die Blutreinigung zu gehen. Nehmet daher

Zehn Tauſend Mann Ruſſen,
Fünf Tauſend ditto Koſacken,
Etliche Tauſend ditto wilder Nationen.

Digitized by Google

Lasset diese Portion vermischt auf Einmal durch Patienten gehen, damit alles in ihrem Weg gesäubert werde. — — Je hefftiger der Paroxysmus, desto eher wird er nachlassen und Patiente wird völlig ruhig seyn.

„Nachdem dieses vollbracht, verschreibet Patienten folgende Hertz-Tinctur: „Heilsame Gesetze" und lasset, damit der Gebrauch derselben allezeit beobachtet werde, beständig Zwanzig Tausend Mann im Hause des wieder hergestellten Patieten einquartierdt. Probatum est! Paracelsus".

Diese einfältige Fanfarannade war schwerlich für Belustigung der ansässigen Deutschen von Stapel gelassen, auch wenig dazu geeignet, mag aber in den Wachtstuben der Miethstruppen, für die solches Zeug geschrieben wurde, mit rauschendem Beifall aufgenommen sein. Eines Umstandes ist noch zu gedenken, der vielleicht dazu beitrug, den Vater der beiden Herausgeber in's Unglück zu stürzen. Das in Schlözer's „Briefwechsel" abgedruckte Blatt des „Couriers" führt die laufende Nummer 745 und wir werden dadurch zu der Annahme gedrängt, daß die beiden jungen Burschen verwegen genug waren, ihren Torywisch für eine Fortsetzung der „Germantowner Zeitung" auszugeben. Diese wurde, wie aus einem erhaltenen Blatt derselben vom 20. März 1776 hervorgeht, damals von Christoph Saur dem Zweiten und dessen Sohn (Christoph) herausgegeben; jenes Blatt aber hat die Nummer 641. Nimmt man nun an, daß die Kriegsläufte und die Uebersiedelung von Germantown nach Philadelphia eine Unterbrechung von vier Wochen verursachten, so sieht man, daß die laufende Nummer des „Staats-Couriers" sich genau an die der „Germantowner Zeitung" anschließt. Es ist nicht daran zu denken, daß der ältere Saur, der sein Leben lang ein strenger Friedensapostel gewesen war, die bramarbasirende Flegelei seiner Söhne guthieß oder die Tendenz ihrer Zeitung billigte, aber es läßt sich verstehen, wenn auch nicht rechtfertigen, daß man an ihm Rache nahm und er von den revolutionären Behörden ohne Erbarmen gerupft wurde. Der wohlhabende Mann verlor Alles, was er besaß und erhielt nicht einmal die Gelegenheit, vor einem Tribunal die Grundlosigkeit der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen darzuthun. Seine beiden Söhne, die den „Staats-Courier" herausgegeben hatten, begaben sich mit General Howe's Armee nach New-York. Christoph Saur (geb. 1754) ging nach der Beendigung des Krieges nach England, erhob bei der Regierung Ansprüche auf Entschädigung und erhielt eine Anstellung als Postmeister und Drucker in der englischen Besitzung New Brunswick. Dort gab er auch die in St. John erscheinende "Royal Gazette" heraus. Als er 1799 erkrankte, siedelte er nach Baltimore über, wo sein Bruder Samuel Saur eine Druckerei errichtet hatte, und starb dort am 3. Juli desselben Jahres. Seine Frau (geborene Hannah Knorr) und die des bekannten Druckers Zacharias Poulson waren Schwestern. — Peter Saur (geb. 8. Jan. 1759) legte sich in New York auf das Studium der Medizin, hielt sich einige Zeit in New Brunswick auf und begab sich nach Cat Island in Westindien, wo er in seinem 25. Jahre dem gelben Fieber erlag.

13. Das Pennsylvanische Zeitungsblat.

Oder: Sammlung Sowohl Auswärtig- als Einheimischer Neuigkeiten. (Alle Mittwoch herausgegeben von Frantz Bailey in der Königsstraße, Lancaster. Vignette: gallopirender Postreiter.) 1778.

Die feindliche Okkupation von Philadelphia hatte dem „Staatsboten" vorläufig ein Ende gemacht und es bestand keine deutsche Zeitung mehr, welche die Sache der

Digitized by Google

Freiheit vertrat. Der Kongreß und die Staatsbehörden tagten in Lancaster, inmitten einer zahlreichen deutschen Bevölkerung, und so lag denn der Gedanke nahe genug, dort eine deutsche Zeitung ins Leben treten zu lassen. Seitens wohlberufener deutscher Bürger erging eine Bittschrift an den obersten Vollziehungsrath, die Herausgabe einer solchen Zeitung zu begünstigen. In Genehmigung dieses Ansuchens beschloß der Rath am 29. Januar 1778, wöchentlich fünfhundert Exemplare der deutschen Zeitung zu nehmen und zu vertheilen und dafür Herrn F. Bailey denselben Preis zu zahlen, den J. Dunlap für die englische erhielt.[25]

Die erste Nummer des „Pennsylvanischen Zeitungsblat" erschien Mittwoch den 4. Februar 1778. Sie enthält folgende Anrede:

„Geneigter Leser. — Der gegenwärtige Mangel deutscher Zeitungen hat den Verleger veranlasset, diese herauszugeben. Es werden freylich in den ersten Blättern einige schon etwas veraltete Stücke erscheinen, weil man gern das nothwendigste dem deutschen Publico gantz bekannt machen möchte, doch in der Folge soll keine Mühe gespart werden, die Allerneuesten Merckwürdigkeiten ohne Aufschub getreulich anzuzeigen. Man schmeichelt sich, daß diß Blat sich selbst die beste Empfehlung seyn wird, deßwegen auch im Anfang nichts soll hinzugefügt werden, es anzupreisen."

Die Zeitung bestand nur bis zum 24. Juni 1778, um welche Zeit die staatliche Subvention aufhörte; denn das bedeutet wohl folgende Anzeige: „Weil wegen der Veränderung, seith der Feind Philadelphia verlassen, die bestellte Anzahl Zeitungsblätter nicht mehr angenommen werden, so wird man eine zeitlang keine mehr herausgeben."

Das „Pennsylvanische Zeitungsblat" bietet Nichts von erheblichem Interesse und scheint sich die Uebersetzung aus englischen Zeitungen zur einzigen Aufgabe gemacht zu haben. Als einem weniger bekannten Kapitel der Zeitgeschichte angehörig, heben wir folgende Nachrichten heraus: „Lancaster d. 18. März 1778. Am vorigen Montage wurden Heinrich Münzig aus Preußisch Minden und Wendel Meyer aus Neu-Holland Township, Lancaster County durch den strang hingerichtet. Sie wurden durch ein über sie gehaltenes kriegsgericht als spionen erklärt und zu diesem schändlichen ende verdammt, dessen sie sich beyde noch unter dem galgen für schuldig erkannten." Daran knüpft sich eine kleine moralische Vorlesung über den unseligen Einfluß schlechter Gesellschaft und die Folgen leichtfertigen Lebens. Das Aufknüpfen der Spione, wovon wir aus der Geschichte der Revolution wenig erfahren, scheint damals ziemlich oft vorgekommen zu sein, jedenfalls öfter als während des Bürgerkrieges. Unser „Zeitungsblat" erwähnt noch zwei andere Fälle der Art. „Lancaster d. 6. Juni. — Am letzten Donnerstage wurde ein spion aus Philadelphia in unserem lager hingerichtet." Aus Valley Forge wird gemeldet: „Am 4. Juni wurde Thomas Schenk, ein überwiesener Spion hier hingerichtet." — Schließlich noch ein patriotisches Akrostichon, zur Verherrlichung des Pulasky'schen Korps, betitelt:

Ein Vortrag an unsere junge Landes-Mitbrüder.

Preis und Dank sei Vivlamor
Vor das neu Pulasky Chor!
Dazu seyd ihr Brüder all
Freundlich willkomm jedesmal.

Unser Chor wird recht geführet,
Mit Montur sehr schön gezieret
Richtig Provision und Geld
Als man es hat in der Welt.

Lasset euch diß wohl gefallen
Deutsche Brüder alzumahlen,
Kommet freudig zu uns her
So erwerbt ihr Ruhm und Ehr.

Alle deutsche Brüder hier
Sind willkommen für und für
Machet euch dazu bereit
Ein Jahr ist ja keine Zeit.

Digitized by Google

mirten Kirche 1749 nach Philadelphia. Er erlernte die Druckerei bei H. Miller und

Digitized by Google

Mit Montur ſehr ſchön gezieret
Richtig Proviſion und Geld
Als man es hat in der Welt.

Sind willkommen zur uns [illegible]
Machet euch dazu bereit
Ein Jahr iſt ja keine Zeit.

Digitized by Google

So hab ich auch selbst gedacht
Daß ein Jahr ist bald vollbracht,
Ich, als erdichter dieser Reimen
Thu auch selbst beym Chor erscheinen.

Keinem soll man es verdencken
Der sich auch darzu thut lencken,
Ob es gleich die Tories thun
Die doch stehn in Spott und Hohn.

Jederman steht es auch frey,
Zu dienen ein Jahr oder zwey,
Ihr seyd willkommen, wann's euch gefällt
Vor ein Jahr, 20 Thaler ist's Handgeld.—

Reiter werden wir genannt,
Jagen durch diß ganze Land
Gute Herrn vor Officier
Haben wir nach Wunsch Begier.

America. Geschehen im Jahr Christi 1778."

14. Dunlap's Deutsche Zeitung – Philadelphia – 1779 (Fol.)

Welchen Namen diese Zeitung hatte, ist nicht bekannt. Daß eine solche wirklich existirte, wird durch ein einzelnes abgerissenes Blatt bezeugt, das sich unter den antiquarischen Fragmenten der Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien vorgefunden hat. Es ist die hintere Hälfte einer deutschen Zeitung mit der Angabe am unteren Rande: Philadelphia: Gedruckt und zu haben von Johann Dunlap in der Englischen und Deutschen Buchdruckerey. Aus dem Texte geht hervor, daß diese Nummer in der ersten Woche des Februar 1779 erschienen ist. John Dunlap, der Herausgeber des "Pennsylvania Packet", war ein angesehener und bekannter Drucker in Philadelphia. Er hatte einen Theil des Saur'schen Druckmaterials angekauft und setzte den „Hoch-deutsch Americanischen Calender" mehrere Jahre nach Erlöschen des Saur'schen Geschäftes fort. Wir haben uns vergebens in den Anzeigen des "Pennsylvania Packet" und in den Kalendern nach einer Bemerkung über obige Zeitung umgesehen. Vermuthlich sollte sie die Lücke ausfüllen, die durch den Wegfall der Germantowner Zeitung entstanden war.

15. Philadelphisches Staatsregister.

Enthaltend

Die neuesten Nachrichten von den merkwürdigsten In- und Ausländischen Kriegs- und Friedens-Begebenheiten

nebst verschiedenen andern gemeinnützigen Anzeigen. — 1779.

(Am Fuß der letzten Seite: „Die Zeitung wird alle Mittwochen herausgegeben von Steiner und Cist, Buchdruckern in der Zweyten-strasse, vier Häuser oberhalb der Rees-strasse; für zwey Schillinge und Sechs Pens beym einzelnen Stück und Zwey Schillinge beym Dutzend." Fol. 16½ x 10½ Zoll. Dreispaltig. Die erste Nummer erschien am 21. Juli 1779.)

Unter den soweit besprochenen deutschen Blättern können nur zwei als wirklich bedeutend und erfolgreich bezeichnet werden, nämlich die von Christoph Saur in Germantown gegründete Zeitung und Henrich Miller's „Staatsbote". Beide wurden aber überflügelt durch Melchior Steiner's später zu erwähnende „Philadelphische Correspondenz", die den Glanzpunkt der deutsch-amerikanischen Presse des vorigen Jahrhunderts bildet. Ein Vorläufer derselben war das obengenannte „Staats-Register", welches Steiner in Verbindung mit Carl Cist herausgab.

Melchior Steiner war aus Winterthur in der Schweiz gebürtig und kam mit seinem Vater, Johann Conrad Steiner, einem Geistlichen der Reformirten Kirche 1749 nach Philadelphia. Er erlernte die Druckerei bei H. Miller und

Digitized by Google

verband sich 1775 mit Carl Cist, der bei der Redaktion des „Staatsboten" angestellt war, zur Gründung eines eigenen Geschäfts, wie wir aus folgender Anzeige („Staatsbote", 29. Dezember 1775) erfahren: — „Eine Neue Buchdruckerey ist jetzt errichtet am Eck von Coats Alley in der Zweyten Strasse, oberhalb der Reesstrasse gegenüber dem Gasthof zum Hirsch. Die Endsbenannten bitten um Erlaubniß, das geehrte Publikum zu benachrichtigen, daß, da sie nunmehr mit neuen und sauberen Schriften und der übrigen zur Betreibung der Buchdruckerey erforderlichen Geräthschaft versehen sind, sie einige ihnen aufgetragene Arbeit in der Deutschen, Englischen und andern Sprachen dankbarlich annehmen und mit Treue, Fleiß und Sorgfalt aufs schleunigste verfertigen wollen, u. s. w." — —

Melchior Steiner und Carl Cist.

Die neue Firma debütirte mit Verlagsartikeln von äußerst revolutionärer Färbung, wie Thomas Paines "Common Sense" in deutscher Uebersetzung und desselben Verfassers "American Crisis" im Original. Die englische Regierung soll über dies Pamphlet so entrüstet gewesen sein, daß sie dem Sheriff Befehl gab, es öffentlich von Henkers Hand verbrennen zu lassen. Aber das Volk, heißt es, löschte das Feuer aus und warf die Beamten mit todten Hunden und Katzen. — Als die Engländer in Philadelphia einrückten, war es den beiden Verlegern nicht geheuer und sie fanden es rathsam, wie der alte Henrich Miller, ihre Sicherheit in der Ferne zu suchen.

In Thomas' "History of Printing", (Bd. 1., S. 269) wird bemerkt, daß Steiner und Cist bald nach dem Beginn des Revolutionskrieges eine Zeitung herausgegeben hätten, die wegen Mangel an Unterstützung im April 1776 wieder eingegangen sei. Dies muß auf einem Irrthum beruhen. Allerdings gingen jene nach ihrer Etablirung damit um, eine neue Zeitung zu veröffentlichen, ab Mai 1776 war dies nicht geschehen und wahrscheinlich unterblieb die Sache, bis sie mit dem Staatsregister hervortraten. In der Germantowner Zeitung vom 20. Mai 1776 findet sich nämlich folgende Anzeige: „Melchior Steiner und Carl Cist, Buchdrucker, geben sich die Ehre dem Publico hiemit zu berichten, daß sie mit ihrer Buchdruckerey in Herrn Ludwig Sprögells Haus eingezogen sind, in der Zweyten Strasse, ein wenig oberhalb der Archstrasse, beinahe gegenüber dem Wirthshaus zu den Sieben Sternen ..... und daß sie die angekündigte Zeitung nicht herausgeben werden, bis die verlangte Anzahl von 500 Subscribenten vollständig ist."

Der „Staatsbote" war am 26. März 1779 vom Schauplatze abgetreten und die oben erwähnte deutsche Zeitung J. Dunlap's muß auch bald darauf abgeschieden sein, denn in der ersten Nummer des „Staatsregisters" berufen sich die Herausgeber darauf, daß damals (Sommer 1779) keine einzige deutsche Zeitung existirte. In ihrer Ansprache „An das Deutsche Publicum" sagen sie nämlich: „Der gänzliche Mangel einer deutschen Zeitung und die bisherige starke Nachfrage darnach, haben die Endsbenamten bewogen, diese, insbesondere jetziger Zeit, mit vielen Beschwerden verknüpfte Arbeit auf sich zu nehmen. Sie hoffen, ihren Landsleuten einen angenehmen Dienst damit zu erzeigen, und schmeicheln sich daher ihr Unternehmen ermuntert zu sehen. Zu dem Zweck erscheint jetzt das Erste Stück ihrer Zeitung, womit sie ein Viertel-Jahr lang fortfahren werden. Unter der Zeit wird sich's zeigen, ob sie genugsame Ermunterung finden, solche fortzusetzen oder aus Mangel an Beyfall genöthiget seyn werden ihr Vorhaben wiederum aufzugeben." —

Digitized by Google

Die Zeitung erschien jeden Mittwoch und kostete zwei Shillinge sechs Pence das Stück, beim Dutzend zwei Schillinge. „Die Stadtkundleute müssen ihre Zeitung bey den Druckern im Hause abholen lassen, bis sich Herumträger in der Stadt finden, denen sie abgekauft werden kan."

Die Ausstattung des „Staatsregisters" war eine sehr würdige, bei weitem schöner als die der gleichzeitig erschienenen englischen Zeitungen; namentlich macht die große deutliche Schrift einen guten Eindruck. Im Text selbst (obschon nicht in obiger Ansprache) erhalten nur Eigennamen große Anfangsbuchstaben. Ueber die Haltung und Tendenz der Zeitung läßt sich nach den wenigen Nummern, die davon übrig sind (im Besitz der American Philosophical Society in Philadelphia) kaum urtheilen. Diese enthalten Nichts von spezifisch deutschem Interesse.[26]

Wahrscheinlich bestand das „Staatsregister" bis es von der „Philadelphischen Correspondenz", die Steiner allein herausgab, abgelöst wurde. Die letzte Nummer, die vorliegt, hat den einfachen Titel: „Philadelphisches Staatsregister", ohne Zusatz, selbst ohne Angabe des Verkaufspreises. Dieser war früher 2½ Shilling das Stück gewesen, anscheinend eine enorme Forderung, aber man muß sich erinnern, daß der Werth des Papiergeldes damals sehr gesunken war und ein Paar Stiefel, wie eine in Watson's Annals abgedruckte Rechnung zeigt, mit 600 Dollars bezahlt wurde.

16. Gemeinnützige Philadelphische Correspondenz. 1781—1797.

(„Diese Zeitung wird alle Mittwochen herausgegeben von Melchior Steiner, Buchdrucker in der Rees-strasse zwischen der Zweyten und Dritten Strasse zu Philadelphia, für Zwey harte Thaler das Jahr, wovon die Hälfte beim Einschreiben bezahlt wird." Die erste Nummer erschien den 2. Mai 1781. Von Juni 1782 an wurde die Zeitung Dienstags ausgegeben. Folio, 16 x 9½ Zoll.)

Das Aufhören des „Staatsregisters" und die Ersetzung desselben durch die „Gemeinnützige Philadelphische Correspondenz" steht ohne Zweifel im Zusammenhang mit der Auflösung der Theilhaberschaft von Steiner und Cist, deren jeder von 1781 an als Drucker und Verleger ein eigenes Geschäft betrieb. — Die „Correspodenz" war nicht allein in ihrer äußeren Erscheinung ein recht stattliches Blatt, sondern bekundete auch in ihrer Haltung einen entschiedenen Fortschritt über das bisher Erreichte, wenigstens so lange, als die beiden lutherischen Prediger, J. C. Kunze und J. H. C. Helmuth mit der Redaktion betraut waren. Diese nahmen Steiner's Anerbieten (Jeder erhielt 50 Pfd. d. h. 133⅓ Dollars das Jahr) an, nicht so sehr aus Liebe zur Sache, als um ihre knappen Einnahmen um ein Geringes zu vermehren, daher sie denn auch, als die Zeiten leidlicher wurden, ihren Frohndienst an der Zeitung wieder aufgaben.[27]

Die „Correspondenz" brachte außer den Tagesneuigkeiten und sonstigen Nachrichten gern Erörterungen über allerlei Fragen, meistens in Form von Zuschriften, welche dann und wann zu Erwiederungen und fortlaufenden Diskussionen führten. Die Verfasser dieser Artikel legten sich, vermöge ihrer Unterschriften, sozusagen Karaktermasken an, wie wir denn Beiträge von „Censor", „Curiosus", „Philanthropus", „Satyricus", „Philogermanus" „Verus", „Panegyrista", sowie von den unklassischen „Merks", „Zuschauer", „Jotham" u. s. w. finden. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß auf einmal eine ganze Schaar klassisch gebildeter Mitarbeiter in's Feld rückte, um der neuen Redaktion Beistand zu leihen; wahrscheinlicher ist, daß wenigstens ein Theil jener Zuschriften aus der Feder der beiden Herren floß, welche die Zei-

Digitized by Google

tung schrieben und sich wohl eine unschuldige Mystifikation ihrer Leser erlaubten. Zudem haben jene Beiträge eine auffallende Aehnlichkeit im Stil; es ist die spröde, etwas stelzenhafte, gezierte Schreibweise der vorklassischen Periode, das bedächtige Ausholen, die milde Schalkhaftigkeit, die plauderhaften Ergüsse zur „Belustigung des Verstandes und des Witzes". Der Sturm und Drang, der das Schriftwesen in Deutschland erschütterte und umschuf, hatte seine Wellen noch nicht an das diesseitige Ufer geworfen. Die Gegenstände, worüber sich diese allzu redseligen Aufsätze verbreiteten, waren theils sittlich-religiöser Art (Mäßigkeit, innere Glaubwürdigkeit der christlichen Religion u. dgl.), theils Fragen der Zeit, der Politik, der Finanzwirthschaft, der Verwaltung; eben so erhielt die Stellung der Deutschen einige Beachtung. Zur Veränderung kamen auch wohl antikisirende Stücke (wie Gespräch des Sokrates und der Timoklea) und rührende Erzählungen („Antonio und Angelina, ein Bild der Treue und Großmuth,") vor. Nur wenige Jahre indessen wahrte die „Correspondenz" diesen halb doktrinären, halb feuilletonistischen Zug. Dann sank sie in einen bequemen Schlendrian zurück und beschränkte sich vornehmlich auf die aus dem Englischen übersetzten Neuigkeiten. Man darf wohl vermuthen, daß der Rücktritt Kunze's und Helmuth's von der Redaktion mit dem lahmeren Gange der Zeitung zusammenhing. Wir wollen unsere Leser nicht mit „Stilblüthen" belästigen, geben aber doch ein Beispiel, um zu zeigen, wie gedankenlos drauf losgeschrieben wurde. Als der Ehrwürdige Heinrich Melchior Mühlenberg 1787 gestorben war, widmete ihm die „Correspondenz" einen Nachruf, worin es heißt: „Seine erblaßten Gebeine wurden am 10. October in Providence zur Ruhe gebracht." — Einen frischen Anlauf nahm die „Correspodenz" im Oktober 1790. Melchior Steiner hatte einen neuen Redakteur genommen und versprach sich von dessen Wirksamkeit einen so entschiedenen Aufschwung der Zeitung, daß er diese nunmehr unter dem Namen

Neue Philadelphische Correspondenz

erscheinen und ihre laufende Nummer wieder von vorn anfangen ließ. Zu gleicher Zeit kam die Zeitung nunmehr zweimal die Woche heraus. Der Name des Redakteurs, welcher das Blatt auf eine ganz neue Bahn lenken sollte, ist uns nicht überliefert. Vielleicht war es Carl Friedrich Reiche, der im Januar 1790 den General-Postboten gegründet hatte, diesen aber schon Ende Juni desselben Jahres aus Mangel an genügender Unterstützung wieder aufgeben mußte. Es wird davon weiter unten die Rede sein. Unsere Vermuthung stützt sich auf die ähnliche Art und Weise, womit der „Postbote" und die „Neue Correspondenz" ausländische Nachrichten dem Verständniß hiesiger Leser nahe brachten. Melchior Steiner bildete sich auf seine Akquisition nicht wenig ein. In einer oft wiederholten Anzeige macht er das Publikum auf die vorzügliche Haltung seines Blattes aufmerksam und flicht dabei ein Kompliment für den Redakteur ein, das gut genug gemeint, aber etwas linkisch ausgefallen ist. In einer „Ansprache an das deutsche Publicum" sagt er nämlich: „Der Unterzeichnete giebt sich die Ehre, dem geehrten deutschen Publicum es geziemend vorzustellen, daß er, wie er seit einigen Monaten ankündigte, im Vertrauen auf die Unterstützung des Publicums es gewagt hat eine ganz neue Art der Zeitung herauszugeben. Wer sich die Mühe geben will, diese Zeitung mit den gewöhnlichen zu vergleichen, der wirds finden, daß der, der die gegenwärtige schreibt, überall so schreibt und überall solche Worte und Sätze einschiebt, daß alles deutlich wird und Jeder ihn verstehen kan" u. s. w.

Digitized by Google

Diese naive Maßhaltigkeit läßt dem Verdienste des „Schreibers" kaum die gebührende Gerechtigkeit widerfahren. Er führte wirklich eine gewandte Feder, seine Beurtheilung europäischer Ereignisse und Zustände zeugt von Sachkenntniß und seine Besprechungen sind geschmackvoll eingekleidet. Zum ersten Male stoßen wir auf eigentliche Leitartikel, z. B. „Ueber den Frieden zwischen Preußen und Oesterreich", „Ueber die Unruhen in den Oesterreichischen Niederlanden", „Dumme Streiche des Cabinets in London" u. s. w. Die Uebersetzungen scheinen von einer andern Hand herzurühren, da sie häufig unbeholfen und nachlässig sind. Die gediegenere Haltung der „Correspondenz" hatte übrigens keinen langen Bestand und wir müssen ihr Zurücksinken in den alten Schlendrian wohl einem abermaligen Redaktionswechsel zuschreiben, obschon ein solcher nicht angezeigt ist. Auch zu einem andern Rückschritt kam es, auf eine Zeitlang wenigstens. Mit dem 23. Mai 1792 wurde die „Correspondenz" wiederum zu einer Wochenzeitung. Im November desselben Jahres assoziirte sich Steiner mit A. Kämmerer, einem angesehenen deutschen Papier- und Buchhändler, der uns als Präsident der „Deutschen Gesellschaft" (1789), der „Deutschen republikanischen Gesellschaft" (1793) und als Mitglied der Assembly (1792—1794) bekannt ist. Die Zeitung nahm von dieser Zeit an den einfachen Namen

Philadelphische Correspondenz

an. Eine in den Titel eingefügte Vignette stellt einen galopirenden Postreiter vor, der zuerst rückläufig, seit Oktober 1795 aber in der Richtung des Textes dahinstürmt. — Eine lobenswerthe Neuerung war es, daß für auswärtige Nachrichten zuweilen Zeitungen, die in Deutschland gedruckt waren, z. B. die Mannheimer und Hamburger, als Quelle benutzt wurden, wobei es dann freilich vorkam, daß die entlehnten Neuigkeiten erst nach Verlauf von 9 bis 12 Monaten zum abermaligen Abdruck gelangten. Den großen Ereignissen in Europa gegenüber beobachtete die Redaktion eine stumpfe Indifferenz, überhaupt wurde das Blatt gegen Ende des Jahrhunderts matt und kleinmüthig, ein Bild des sinkenden Deutschthums in Philadelphia. Wann der „Correspondenz" der Lebensathem ausging, ist nicht mit Genauigkeit festzustellen; sie hielt sich aber schwerlich länger als bis 1797. Die der Historical Society of Pennsylvania zugehörige Serie, die leider nicht vollständig ist, umfaßt die Jahrgänge von 1781 bis 1796. Nach Thomas' "History of Printing" hatte Steiner bereits 1794 sein Geschäft aufgegeben und ein öffentliches Amt angenommen. In einer vorliegenden Nummer vom 20. Juni 1797 werden indessen Steiner und Kämmerer noch immer als Herausgeber der „Correspondenz" aufgeführt.

Sind die Zeitungen auch nicht gerade ein Spiegel der Zeit, so geben sie doch mancherlei Aufschlüsse über zeitgenössische Zustände, die aus keiner andern Quelle zu gewinnen sind. Und so wollen wir denn auch die „Philadelphische Correspondenz" über das Thun und Treiben unserer hiesigen Landsleute während der letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts zu Rathe ziehen.

Die Frage, wie die Deutsch-Amerikaner die französische Revolution beurtheilten, dürfte auch jetzt noch von Interesse für uns sein. Zwar giebt die „Correspondenz" keine direkte Antwort darauf, indem sie sich damit begnügt, die einlaufenden Nachrichten ohne allen Kommentar zu drucken; selbst die Hinrichtung Ludwigs XVI. entlockte ihr kein Wort des Beifalls oder der Mißbilligung. Doch läßt sich aus einigen Anzeichen mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß die Deutschen der neuen Ordnung der Dinge ihre vollste Sympathie entgegenbrachten. Da haben wir zunächst den Be-

Digitized by Google

richt über ein Gastmahl der Beamten der Deutschen Gesellschaft am 26. Dezember 1792, bei welchem, nach den Toasten zu urtheilen, der Enthusiasmus für das neue Evangelium der Freiheit wild emporloderte. Ein Trinkspruch lautete: „Die Republik Frankreich; es müssen durch ihre Waffen und ihr Beispiel Tyranney und Ungleichheit vertilgt werden." Ein anderer: „Es erschalle die Posaune der Freiheit, bis das ganze menschliche Geschlecht frei sein wird!" Auch die Menschenrechte kamen daran, und zwar unter der unglücklichen Variante „Die Vorrechte der Menschen". Dem Herzoge von Braunschweig, „dem Anführer von Sclaven", wurde das Schicksal Bourgoyne's angewünscht. Alles dies zu einer Zeit, als Ludwig XVI. ein Gefangener war und seiner Hinrichtung entgegensah. Bei der Mehrzahl der Amerikaner herrschte dieselbe Stimmung. Frankreichs Umwälzung erfreute sich auch noch zur Zeit der ärgsten Ausschreitungen der Volksgunst. Das dortige „Freiheit und Gleichheit" lautete ja wie ein Echo von 1776. Man tanzte um geschmückte Freiheitsbäume, an denen sich Sternenbanner und französische Tricolore paarten, und wo Musik erschallte, durfte neben dem „Yankee Doodle" das "Ça ira" und die „Marseillaise" nicht fehlen. Die rothe Freiheitsmütze wurde mit Jubel begrüßt. Das Volk schien von einem wilden Taumel fortgerissen, gegen den sich die nüchterne Minorität vergebens stemmte.

Im April 1793 traf der neue französische Gesandte, Bürger Edmond Charles Genet, ein, der diesen Enthusiasmus für politische Zwecke auszubeuten unternahm und durch seine Unverschämtheit am Ende Washington selbst in Harnisch brachte. Er wurde am 19. Mai in Philadelphia dem Präsidenten der Ver. Staaten vorgestellt und einige Tage darauf erhielt er die Huldigung der „Deutschen Republikanischen Gesellschaft" in Form eines Schreibens, das die Beamten (Heinrich Kämmerer, Präsident, Michael Leib und Andreas Geyer, Sekretäre) unterzeichnet hatten. Die „republikanische Gesellschaft" bekannte sich zu den Grundsätzen der „republikanischen" Partei, wie damals die „demokratische" hieß und zu welcher ohne Zweifel die meisten Deutschen hielten. Wir lassen den Anfang dieser Adresse, worin sich der Geist derselben deutlich genug ausdrückt, hier folgen:

„Herr Gesandte. — Die deutsche Republikanische Gesellschaft zu Philadelphia äussert Ihnen, als dem Repräsentanten des Französischen Volks zu Ihrer glücklichen Ankunft in dieser Stadt, durch uns ihre wärmste Glückwünsche. Unsere Herzen schlagen Ihnen freudigen Willkomm in diesem Land der Freyheit entgegen, welchem Ihre großmüthige und tapfere Nation die Freyheit erringen half. Wir nähren das wärmste Mitgefühl mit den Mühseligkeiten unserer Republikanischen Brüder, welche zur Vertheidigung ihrer eigenen natürlichen Rechte und der Rechte der Menschheit mit den trotzigen Schaaren der Selbstherrscher im Kampf begriffen sind; während uns die Betrachtung schmerzt, daß eine Nation, aus der wir abstammen, in der Verschwörung gegen Freyheit den Ton angeben mußte." — Genet antwortete in höflicher und gewandter Weise, indem er die Verantwortung für den Krieg gegen Frankreich nicht auf das deutsche Volk, sondern auf dessen Tyrannen schob.

Wie ansehnlich beim Schluß des Unabhängigkeitskrieges das Verhältniß der Deutschen zur Gesammtbevölkerung von Philadelphia war, läßt sich aus einer Statistik der Begräbnisse im Jahre 1782 ermessen. Auf die englischen Kirchen kamen 433 Todesfälle, auf die deutschen 307, auf die Katholiken (von denen die meisten ohne Zweifel auch Deutsche waren) 40, auf die Schweden 28. Das Taufregister, zu welchem freilich die Quäker keinen Beitrag lieferten, giebt den Deutschen eine noch

Digitized by Google

größere Proportion. — Trotzdem, oder vielleicht eben deßhalb, hatten die Deutschen schon damals gegen nativistische Vorurtheile zu kämpfen. In einer Zuschrift an die „Correspondenz", datirt 3. Dez. 1782, ergeht sich „Ein Deutscher" über diesen wunden Fleck sehr ausführlich. Er beginnt: „Wir Deutschen befinden uns in Pennsylvanien in einer nirgends anzutreffenden Lage ..... Fast in allen 13 Staaten wohnen Deutsche und in etlichen fehlt nicht sehr viel am Gleichgewicht mit den Englischen. Aber über den Deutschen rümpft man nirgends die Nase, als in einem, und das vielleicht schon, seitdem Deutsche unter ihnen wohnen. Sogar muß Dutchman (ob dis gleich kein Deutscher heißt, so solls ihn doch bedeuten, weil dis mancher fein giftig aussprechen kan) ein Schimpfnahme seyn. So dumm ist man nicht in andern Staaten, wo Deutsche wohnen, nicht in Neu-York, nicht in Charlestaun, nicht in Georgien." Der Verfasser glaubt, daß die Deutschen selbst, zum Theil wenigstens, für diese Geringschätzung verantwortlich sind, indem sich so manche unter ihnen aus Dummheit ihrer Nationalität schämen, ein alter Fehler, der bekanntlich noch heutzutage nicht ganz abgelegt ist, trotz Bismarck's bitterer Rüge. Ernst und beharrlich kämpfte Pastor Helmuth als Prediger und als Publizist gegen diese Selbsterniedrigung der „Ex-Deutschen" an, während der langen Zeit seiner Amtsführung an der Zionskirche.[28] Sogar dem hier geborenen Friedrich A. Mühlenberg, dem zweiten Sohne des Ehrw. H. M. Mühlenberg, wurde sein Deutschthum aufgemutzt. Freeman's "Journal" machte die hämische Bemerkung, daß er aus dem Dunkel stamme und dahin zurückkehren werde. Diese Impertinenz ließ „Ein Deutscher" nicht ungerügt hingehen. Er wünschte in Steiner's „Correspondenz" (22. Oktober 1782) zu erfahren, „ob der niedrige Stand des Sprechers der Assembly (F. A. Mühlenberg), ehe er zu dieser Stellung gelangte, darin bestand, daß er im Congreß war, oder darin, daß er einen gelehrten und ehrwürdigen Vater hat, oder darin, daß sein Bruder ein General in unserer Armee ist, oder darin, daß er, der Sprecher, New-York verlassen, als der Feind davor kam und seit der Zeit ununterbrochen der amerikanischen Sache angehangen hat, oder darin, daß er die Welt gesehen und auf europäischen Schulen und Universitäten studirt hat, oder darin — nicht wahr? zuletzt treffe ich's — daß er ein Deutscher ist."

Alles wie bei uns, möchten wir ausrufen, wenn der „Correspondent" jene Deutschen beim Ohrzipfel nimmt, die leichtsinniger Weise ihre schöne Muttersprache durch Einflicken englischer Worte und Aufzwängen englischer Redewendungen verunzieren. Als abschreckendes Beispiel stellt er uns einen Samuel Rümps vor, den er sagen läßt: „Ich habe den Lawyer gut gefiet. — Den Brief directet an mich und nehmt meine Addreß. — Ihr müßt aber den ganzen Käs das nächste mal in reiting vorlegen" u. s. w. — In ganz ähnlicher Weise verspottet Johann David Schöpf, der die Vereinigten Staaten 1783 und 1784 bereiste, „den geradebrechten Mischmasch", „das Bastard-Kauderwelsch", dessen sich nur zu viele Deutsche damals bedienten,[29] und macht darauf die Bemerkung, man sei hier in Absicht auf deutsche Literatur um 30 bis 40 Jahre zurück. Dazu stimmt allerdings die auffallende Thatsache, daß, den Zeitungen nach zu urtheilen, das Licht der neuen Sterne, die längst über Deutschland glänzten, noch nicht nach Amerika gelangt war. Lessing, Goethe und Schiller scheinen selbst in den neunziger Jahren hier so gut wie unbekannt, oder wenigstens ungenannt geblieben zu sein Wie könnten wir es uns sonst erkären, daß weder Miller im „Staatsboten", noch Steiner in der „Correspondenz" die „Dichterstelle" je einem Erzeugniß unserer größten Dichter an-

Digitized by Google

wies, sondern daß Gellert, Uz, Pfeffel und andere Schriftsteller der vorklassischen Periode die Vertretung des deutschen Parnaß zu übernehmen hatten? Auch aus den Anzeigen und Katalogen der Buchhändler geht hervor, daß Weimar's Konstellation nur mit äußerst mattem Schimmer am hiesigen Horizonte sichtbar war. Der großen Mehrzahl nach sind die angebotenen Werke erbaulichen, theologischen und technischen Inhalts; aus der sogenannten schönen Literatur finden wir Gellert, Geßner, Hagedorn, Haller, Stollberg und Klopstock neben einer Menge längst verschollener Namen. Nur einmal tauchen „Stella" und „Die Leiden des jungen Werther" ohne Angabe des Verfassers auf (1782), auch Wieland's „Agathon", „Don Sylvio de Rosalva" und „Musarion" sowie Lessing's „Lustspiel" werden zum Verkauf angeboten (1786). Dagegen habe ich Schiller's Namen in keiner hiesigen Zeitung des vorigen Jahrhunderts entdecken können und nur einmal in einem Verkaufskataloge, den Christian Jacob Hütter (1798) in Lancaster herausgab, wo Schiller's „Fiesco" und „Kabale und Liebe" unter etwa 1200 Schriften aufgeführt sind. — „Werther's Leiden" erschienen 1784 in Philadelphia in englischer Uebersetzung. Die Ankündigung derselben in Steiner's „Correspondenz" (10. Februar 1784) ist unvergleichlich naiv und so bezeichnend für den hiesigen Standpunkt in Sachen der Literatnr, daß wir sie unverkürzt zum Besten geben:

„Es ist so eben in Englischer Sprache herausgekommen und wird nun in Bells Buchladen nahe bei St. Pauls Kirche in der Dritten-Strasse verkauft vollständig in zwey Theilen um 2 Drittel eines Thalers: "The Sorrows and Sympathetic Attachments of Werter; A German Story; in a Series of Letters. By Mr. Goethe, Doctor of Civil Law. Nachdem obgemeldetes Buch unter die Anzahl seiner Uebersetzer die Ehre hat, die gegenwärtige Königin von Frankreich zu rechnen, so würde es Verwegenheit seyn, dem Publico eine Lobrede über den Verfasser der Leiden des Werthers anzubieten. Der Herausgeber merkt nur an, daß solches schon in die vornehmsten Europäischen Sprachen übersetzt und von jedem Leser von Geschmack und Gefühl mit Beyfall aufgenommen worden."

Die „Dichterstelle" in Steiner's „Correspondenz" wurde zuweilen mit heimischem Fabrikat ausgefüllt. In den ersten Jahren entstammten solche Beiträge wohl der poetischen Ader des Pastors Kunze, der ja einen ganzen Band religiöser Dichtungen veröffentlicht hat. Den wiederkehrenden Frieden feiert das Gedicht:

Zum Neuen Jahre (1782).

1. Entsinke nun, dem HErrn der Welt zu Ehre,
Nicht furchtsam vor dem Schwerdte, so noch haut,
Entsinke, fromme Freudenzähre,
Dem Auge das jetzt vor- und rückwärts schaut.

7. Gib heilgen Stoff zu Siegs- und Friedensliedern,
Ich lade zum Gesang mit Wonne ein,
Dis Blatt soll deinen Ruhm erwiedern
Und deines Regiments Posaune seyn.

8. Seid glücklich, Congreß und ihr Wunderheere,
Held Washington und du bewährtes Land!
Heil Ludwig dir, der Menschheit Ehre!
Heil dir Gesetzbank, Rath und Kirchenstand!

Digitized by Google

Hier haben wir salbungsvolles Pathos oder wenigstens einen Anflug davon. G. F. Goetz, der etwa zehn Jahre später als Literat in Philadelphia lebte und Beiträge zur „Correspondenz" lieferte, erging sich mehr im schmachtend-sentimentalen Genre. Seine „Sehnsucht nach dem Vergänglichen" hebt an:

„Ich wandle hin, ich wandle her
Im Sonn- und stillen Mondenlicht,
Schau übers Land, schau übers Meer,
Und späh' und forsch' und finde nicht
Die dauernde Vortrefflichkeit,
Nach der mein leeres Herz sich sehnt,
Das kindisch sich des Schattens freut,
Den es ein wirklich Gut gewähnt."

Goetz schrieb auch poetische Neujahrsgrüße und es ist bemerkenswerth, was für ganz andere Größen darin verherrlicht wurden, als zehn Jahre vorher. Damals war Ludwig XVI. noch „der Menschheit Ehre", jetzt empfing die „Freiheit und Gleichheit" den Tribut der Huldigung. Beim Jahresschluß von 1792 ruft unser Dichter:

„Sei mir gegrüßt, du segensvolles Land,
Wo an der ew'gen Wahrheit Hand
Der Freiheit und der Gleichheit goldner Morgen
Empor am Himmel immer röther steigt
Und uns ein Bild des goldnen Alters zeigt."

Das goldene Zeitalter von den Franzosen beim Anbruch des Jahres 1793 erneuert — das ist etwas starker Tabak, aber wir haben ja schon beim Gastmahl der Deutschen Gesellschaft und bei der Begrüßung Genet's unsere Deutsch-Amerikaner als Vollblut-Jacobiner kennen gelernt.

Ein dritter Philadelphier Dichter, der sich zuweilen in der „Correspondenz" vernehmen ließ, war C. C. Schröder. Seine Gattung war die tändelnde, anakreontische und seine Themata „Die Liebesgötter", „An eine junge Spröde in Philadelphia" u. dgl. Nicht allein dichterisches Konfekt, sondern auch stoffliches fertigte er an, denn er war ein Konditor, der „seinen Compatrioten seine Dienste in Allem, was Nachtisch, Ambigu, Collationen und Griechischen Kaffee betrifft, offerirte", auch „Confekt, prächtige Zuckerschwämme, Blumenkohl und nie gesehene Tafelzierathen" lieferte.

Für die Geschichte der Schulen bietet die „Correspondenz" nicht viel Material. Erwähnt ist ein am 2. Oktober 1786 in der Zionskirche gehaltener „Rede-actus", woran sich die „Singeschule" unter David Ott's Leitung und die Schüler der „Deutschen Akademie" betheiligten. Von letzteren sind 30 namhaft gemacht und nicht wenige derselben wurden später Männer von hohem Ansehen und Verdienst. Eine ähnliche Feierlichkeit wird im nächsten Jahre (1787) beschrieben. Die Mitglieder der Konvention, welche die Konstitution entwarf, die Trustees und Professoren der Universität und viele angesehene Fremde waren zugegen. Auch diesmal fand die Handlung in der Zionskirche statt. Diese „Deutsche Akademie" war nichts anderes als die deutsche Abtheilung der Universität von Pennsylvanien.[20]

Noch einige Worte über Privatschulen, die in der „Correspondenz" angezeigt sind. Jacob Lahn (jedenfalls derselbe, der sich früher von Lahnen nannte) lehrte 1782 Deutsch und Französisch in der Chancery Lane, Archstraße, zwischen der Front und Zweiten Str. „wo eine Lampe vor der Thüre steht". Zu derselben Zeit machte Georg Zeisieger bekannt, daß er eine hochdeutsche und englische Schule

Digitized by Google

in der Steinstraße (Quarrystr.) „eingängig zur Moravian Alley" eröffnet habe. Zeisieger figurirt schon in Miller's „Staatsboten" als „Neuer Schreiber und Uebersetzer", dann als Händler mit Schreibmaterialien, und ist ohne Zweifel derselbe Johann Georg Zeißieger, der 1763 in Ephrata den „Gründlichen Unterricht von den Metallen" druckte und herausgab. Erwähnung verdient ferner das Projekt, womit der lutherische Pfarrer F. V. Melsheimer 1786 hervortrat. Er beabsichtigte, in Neu-Holland, Lancaster Co., wo er damals stand, eine höhere Schule zu gründen, für die er einen Plan ausarbeitete und der Gunst der Deutschen empfahl. Er sagt in Bezug darauf: „Wir [d. h. die hiesigen Deutschen] haben in unserem ganzen Lande, Philadelphia ausgenommen, noch keine einzige Schule, die sich über das Gemeine erhebt, da im Gegentheil die Englische Nation zwo Academien und durch das ganze Land fast in jeder Stadt Schulen zum Unterricht für ihre Jugend hat." Die Sache scheint aber nicht über den Plan hinausgekommen zu sein. Als im nächsten Jahre (1787) das „Franklin College" in Lancaster eröffnet wurde, nahm Melsheimer an demselben die Stelle eines Lehrers für das Deutsche, Lateinische und Griechische an. Er war 1776 als Kaplan eines braunschweigischen Regimentes ins Land gekommen und kehrte, als auch das „Franklin College" Schiffbruch erlitt, zu seinem Fache als lutherischer Prediger zurück. Er besaß hübsche Kenntnisse in der Naturkunde und seine Sammlung von Insekten und Mineralien wird von Ebeling rühmend erwähnt, wie auch seine Beiträge zur Geographie von Pennsylvanien besonderes Lob erhalten.[21] Ueber die Gründung und Eröffnung des „Franklin College" in Lancaster (1787) finden sich in der „Correspondenz" allerdings mehrere Aktenstücke mitgetheilt, aber wir stehen davon ab, sie hier zu verwerthen, theils weil die wichtigeren bereits im „Deutschen Pionier" Bd. XII, S. 14 ff. abgedruckt sind, theils weil wir eine quellenmäßige Geschichte des „Franklin College" aus der fähigen Hand des Ehrw. J. H. Dubbs zu erwarten haben.

Ueberraschend ist die Mittheilung (2. Dezember 1788), daß ein Deutscher, der sich nicht namhaft macht, eine Weltgeschichte zu schreiben vorhatte, die auf 10 bis 12 starke Oktavbände berechnet war. Sie sollte die Geschichte aller bekannten Völker mit Bemerkungen über Regierungsart, Sitten, Gebräuche, Gesetze, Religion u. s. w. umfassen. Wer es war, der sich mit demselben Plane trug, den Gustav Struve etwa achtzig Jahre später ausführte, läßt sich zwar nicht feststellen, aber ich hege kaum einen Zweifel, daß F. C. Reiche, der Redakteur des „General-Postboten", der Geschichtschreiber in spe und der Verfasser der höchst weitschweifigen Ankündigung war. Die Gründe dafür werden bei der Besprechung des „Postboten" hervortreten.

Zu den Bildungsmitteln, die wir aus der „Correspondenz" kennen lernen, gehört eine „Lesebibliothek", die Jacob Lahn begründet hatte und die seiner Ankündigung zufolge aus 1200 Bänden „der besten deutschen Authoren" bestand. Schade, daß wir kein Verzeichniß dieser Bücher haben; es würde uns darüber aufklären, welche Schriftsteller für die besten galten und ob Goethe und Schiller auch dazu gehörten. Etwas später (1792) macht G. F. Goetz bekannt, daß sich eine Anzahl deutscher Literaturfreunde zur Stiftung einer deutschen Lesegesellschaft vereinigt habe und daß der Plan dazu bei Carl Erdmann in der Callowhillstraße zur Einsicht offen liege. Goetz und Erdmann waren beide in Phliladelphia literarisch beschäftigt, namentlich als Uebersetzer. — Noch ein anderes Unternehmen zur Pflege der deutschen Sprache war die „Mosheimische Gesellschaft", die größtentheils aus hier geborenen Söhnen

Digitized by Google

deutscher Eltern bestand. Sie wurde im Jahre 1789 gestiftet uud löste sich 1796 auf. Eine zweite „Mosheimische Gesellschaft" trat 1804 in's Leben und existirte bis 1823.

Ueber die musikalischen Genüsse, welche den Deutschen jener Zeit zugänglich waren, sind die Zeitungen sowie die Berichte der Reisenden nur allzu schweigsam. Das Wenige, was wir aus der „Correspondenz" darüber erfahren, ist etwa dies: Ein „Deutsches Concert" wurde im „Logen-Saal", in der Lodge Alley, Dienstag den 2. Dezember 1783 gegeben, das erste einer Serie, wofür der Abonnements-Preis zwei Guineen betrug. — Die Ausübung der kirchlichen Musik für gottesdienstliche Zwecke erheischte und bildete musikalische Talente, die auch bei anderen Gelegenheiten zur Geltung kamen. Die „Singeschule" der Zionskirche, die bei einem „Rede-actus" (1786) mitwirkte, wurde schon erwähnt. Auch die katholische Dreifaltigkeitskirche (N. W. Ecke der Sechsten und Spruce Str.) hatte einen leistungsfähigen Chor. Am 19. November 1790 gab dieser, unterstützt von mehreren Solisten, ein Konzert, dessen Programm die „Correspondenz" abdruckt. Da es wohl das älteste uns überlieferte deutsch-amerikanische Konzertprogramm ist, so folge es hier unverkürzt.

Zum Besten der
Heiligen Dreyfaltigkeits-Kirche
Ein
Concert geheiligter Music.

Wird in der Halle des Collegii in der Vierten-strasse, Freytags, den 19ten dieses, des Abends um Sieben Uhr precis, aufgeführet werden.

Erster Theil.

1. Grosse Ouvertüre.
2. Chorus, Glory to God in the highest, von Hrn. Heims Chor.
3. Solo auf der Clarinette, von Herrn Wolf.
4. Solo — To God the mighty Lord, von einem jungen Frauenzimmer.
5. Violin-Quartett.
6. Solo. Comfort ye my people, von einem jungen Frauenzimmer.
7. Chorus. — Grateful Notes and Numbers bring, Solo von einem jungen Frauenzimmer, Chorus von Herrn Heims Chor.

Zweiter Theil.

1. Ouvertüre.
2. Chorus, Lift up your Heads, von Herrn Heims Chor.
3. Sonate auf dem Forte Piano, von Miß Moller, noch nicht zehn Jahr alt.
4. Duetto, „Gott ist mein Lied", von einem jungen Frauenzimmer und Herrn.
5. Solo, auf der Baßgeige, von einem Liebhaber.
6. Chorus. Let all the Lands with shouts of Joy. Das Solo von einem jungen Frauenzimmer, der Chorus von Herrn Heims Chor. —

Subscriptionen für sechs Concerte werden von Herrn Jacob Oellers in der Frontstraße angenommen, zu zwey Thaler jede.

Die Musik erinnert uns an die ihrer Zeit hochgerühmte Orgel, welche David Tanneberg in Litiz für die Zionskirche in Philadelphia baute und die am 10. Oktober 1790 feierlich eingeweiht wurde. Die „Correspondenz" sagt von ihr, sie übertreffe Alles, was man in Philadelphia von Orgeln je gesehen und setzt hinzu, Leute, welche Amerika bereist hätten, versicherten, daß es die prächtigste und größte in diesem Welttheile sei." Bei manchen andern Gelegenheiten äußert sich ein gewisser Lokalstolz, der in Philadelphia vor hundert Jahren weit prononcirter war, als jetzt. Einmal sagt unsere Zeitung: „In Deutschland hat man ein Sprüchwort: Es ist nur ein Leipzig, und in Amerika lautet es: Es ist nur ein Philadelphia!"

Digitized by Google

Im dreizehnten Bande des „Deutschen Pioniers“ hat der deutsche Bestandtheil der französischen Hülfsarmee im Unabhängigkeitskriege eine eingehende Besprechung gefunden. Für manche Leser war es wohl eine ganz neue und überraschende Eröffnung, daß die viel belobten französischen Alliirten doch nicht sammt und sonders Franzosen waren. Folgende Liste von Deserteuren des „französischen“ Regiments Deuxpont (Zweibrücken), für deren Festnahme und Ablieferung der französische Konsul in Philadelphia eine Belohnung von je 14 Thalern verspricht (3. April 1782), dürfte als bestätigender Beitrag zu der oben erwähnten Darstellung nicht ohne Interesse sein. Die Namen jener durchgebrannten „Franzosen“ waren: Wilhelm Rossels aus Sachsen Weimar, Wilhelm Häfner, Unterthan des Markgrafen von Baireuth, Balthaser Anken aus Zweibrücken, Valentin Kayser aus der Pfalz, Georg Händerich aus Neuburg, Johann Schmidt aus Leipzig, Joseph Brobst aus Leiningen, Daniel Martin aus Bern, Jacob Spies aus Brandenburg, Johann Höllerich aus Baireuth, Christian Estheimer aus Zweibrücken, Heinrich Messerlic aus Zweibrücken, Johann Callic aus Holland.

Noch eine andere Mittheilung aus der Kriegszeit entnehmen wir dem vor uns liegenden Bande der „Correspondenz“. Sie befindet sich auf einem kleinen eingehefteten Extrablatte, das keinen Ausweis darüber enthält, wohin es gehört und wo es gedruckt ist. Der Text ist deutsch und englisch. Man traut seinen Augen nicht, wenn man dies maryländische Todesurtheil liest, das dem Kriegsgerichte, von welchem es ausging, zur Schande gereicht, auch wenn seine teufliſch-grausamen Details nicht zur Ausführung kamen. Der deutsche Wortlaut dieses ungeheuerlichen Aktenstückes ist der folgende:

„In einem Blutgericht und Erledigung des Gefängnisses, welches in Frederichstown in Maryland im Juli 1781 gehalten worden,

„Wurden die folgenden Männer, nämlich Peter Schumann, Nicolas Andreas, Jost Blecher, Johann Georg Graff, Adam Graff, Henrich Schell und Caspar Fritschi des Hochverraths beschuldigt und nach einem Verhör dessen gültig befunden. Worauf der Richter von dem besagten Gerichte, der Achtbare Alexander Contee Hanson, Esq., das folgende Todesurtheil über einen jeden insbesondere den 25. Juli 1781 ertheilte, nämlich

„Daß sie in das Gefängniß von Friedrich County geführt werden sollen und von dannen zu dem Galgen von Friedrich County geschleift, daran gehenkt und alsbald wieder herunter geschnitten werden sollen, ehe sie noch todt sind; sie sollen geöffnet und ihre Eingeweide herausgenommen und verbrannt werden, weil sie noch lebendig sind, der Kopf soll ihnen abgeschlagen und ihr Körper geviertheilt werden und ein jedes Viertel davon soll an dem Platz aufgesteckt werden, welchen seine Excellenz der Gouveneur dazu bestimmen wird.“

Ob wohl in den Archiven von Maryland keine weiteren Aufschlüsse über dieses schauderhafte Urtheil und die davon Betroffenen enthalten sind? Eine Monographie über die Kriegsgerichte während der Revolution fehlt noch und wir wissen daher wenig über die Art und Ausdehnung ihrer Thätigkeit. So viel scheint aber aus den Zeitungen hervorzugehen, daß man mit Spionen und Verräthern nicht viel Umstände machte.[23]

Sehr ausführlich berichtet die „Correspondenz“ über die ausnehmend glanzvolle Feier des 4. Juli 1788, welche nicht allein den Unabhängigkeitstag sondern auch die

Digitized by Google

im vorhergehenden Jahre erfolgte Annahme der Konstitution der Vereinigten Staaten verherrlichte. Zum ersten Male wurde ein großartiger Aufzug durch die Straßen veranstaltet mit Musik, militärischem Pomp, allegorischen Schaustellungen und allgemeiner Betheiligung der Gewerbe- und Kunstgenossenschaften, um die glorreiche Vergangenheit und die hoffnungsvolle Zukunft der jungen Republik zu versinnbildlichen. Auch die Deutschen waren zahlreich in dem Zuge vertreten, und schon deshalb empfiehlt sich der Gegenstand unserer Berücksichtigung. Nur würde es uns zu weit führen, hier darauf besonders einzugehen, wir versparen ihn lieber mit einigen andern Stücken unserer Sammelmappe für eine künftige Gelegenheit.

17. Die Pennsylvanische Correspondenz.

Alle Dienstag und Freitag Abende herausgegeben von Henrich Schweitzer an dem südwestlichen Eck der Rees und Vierten Straße. 1793—1799?

Es liegt uns nur ein einzelnes Blatt dieser Zeitung, nämlich Nummer 193 vom 10. Dezember 1799 vor. Darnach läßt sich berechnen, daß die erste Nummer am Dienstag den 5. Februar 1798 erschien und es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die „Pennsylvanische Correspondenz", beiläufig die erste Abendzeitung, eine Fortsetzung der „Philadelphischen Correspondenz" ist, mit der sie auch das Format gemein hat. Wie lange sie erschien, ist nicht bekannt. Ein dichter Nebel legt sich gegen Ende des Jahrhunderts auf das Deutschthum in Philadelphia, der sich eigentlich erst in den dreißiger Jahren dieses Säkulums wieder hebt. Heinrich Schweitzer fing an, Bücher zu drucken als Steiner und Kämmerer damit aufhörten, nämlich 1798, und er war vermuthlich ihr Nachfolger im Geschäft. Unter seinen englischen Drucken ist "Zeisberger's Collection of Hymns for the use of the Christian Indians," Philadelphia, 1803. bemerkenswerth. Im Jahre 1796 trat er als Mitglied in die „Deutsche Gesellschaft" ein, und war 1800 ihr Sekretär. Er starb 1810 oder 1811.

18. Der General-Postbothe an die Deutsche Nation in America.

Philadelphia. 1790. (Quarto.)

In einer weitläufigen und weit ausholenden Ankündigung legte Herr Friedrich C. Reiche im Herbst 1789 dem Publikum den Plan zu einer neuen Zeitung unter obigem Namen vor. Von einer Schilderung des Karakters und der Vorzüge der deutschen Nation ausgehend, ermahnt er die Ausgewanderten, ihrem deutschen Namen Ehre zu machen und sich namentlich vor Knauserei in Bezug auf Erziehung und Erziehungsmittel zu hüten. „Die Deutschen," sagt er, „müssen selbst den Schein meiden, als habe unser Vaterland nur Lastträger und Packesel in die Fremde entsandt."

Die Aufgabe, die sich der Herausgeber des „Postboten" stellte, war eine kolossale. Sein Blatt sollte den Antrieb zur Tugend fördern, die Gesinnung adeln, Kenntnisse über Welt und Natur verbreiten, über die staunenswerthen Werke menschlicher Erfindungsgabe berichten, die Zustände, Fortschritte und Bedürfnisse des neuen Vaterlandes beleuchten, die Quellen des Wohlstandes, die Segnungen guter Gesetze und Sitten erörtern und überhaupt nur nützliche und belehrende Materien enthalten.

Digitized by Google

Ferner versprach er, „da die meisten Deutschen aus der Pfalz, dem Würtembergischen, Zweibrückischen, Nassauischen, dem Elsaß, Rheinstrom und Hessischen her sind," diesen Ländern im „Postboten" besondere Berücksichtigung zu schenken. — Am 27. November 1789 erschien eine Probenummer des Postboten in Oktav mit vier Artikeln: 1. „Der Herausgeber an die Deutschen." 2. „Etwas über die große Revolution in Frankreich." 3. „Lächerlicher Stolz der Britten." 4. „Fulvius und dessen Frau Fulvia." Am Schluß folgt die Bemerkung: „Gedruckt bey Melchior Steiner in der Reesstrasse zwischen der Zweyten und Dritten Strasse als eine Probe von dem „General-Postbothen" der mit dem Neuen Jahr 1790 wöchentlich zweymal herauskommen wird." [34]

Dies Programm wurde denn auch eingehalten, nur daß das Blatt nicht in Oktav-, sondern in Quartform erschien. Seinem Inhalte nach gleicht es mehr einem Magazin als einer Zeitung. Belehrende und raisonnirende Artikel hatten den Vorrang vor Neuigkeiten. Anzeigen waren gänzlich ausgeschlossen. Die dritte Nummer enthielt nur zwei Aufsätze, nämlich: „Ueber den Preis des Getraides" und „Ueber die Auswanderung der Europäer nach Amerika". Durch mehrere Nummern läuft die Erörterung der deutschen Reichsverfassung, in welcher — mirabile dictu — der Verfasser sehr viel Aehnlichkeit mit der amerikanischen Konstitution findet. Viel Aufmerksamkeit wird der Geschichte gewidmet. Unter dem Titel Denkwürdigkeiten der Vorwelt giebt uns der „Postbote" die Geschichte der Chaldäer, Babylonier, Samariter, Egypter, Scythen, Athener, Römer u. s. w. mit Jahreszahlen nach Erschaffung der Welt und mit Nachträgen über Gesetze, Sitten, Religion und Kunst. Wir haben deshalb die Vermuthung aufgestellt, daß es Reiche war, der 1788 eine Weltgeschichte auf Subskription herausgeben wollte. Das Unternehmen kam nicht zu Stande und er brachte nun das aufgehäufte Material durch den „Postboten" an den Mann. Den Lesern kam diese Art der Journalistik zu schwerfällig und pedantisch vor; vergebens sagte ihnen Reiche, wenn man ein Haus baue, müsse man zuerst den Keller graben und die Grundmauern ziehen, damit sei er eben beschäftigt. Der „Postbote" brachte es auf nicht mehr als 350 Abonnenten und schloß seine kurze Laufbahn Ende Juni 1790.

Für eine Auslese bieten seine Spalten kein brauchbares Material; nur zwei Bemerkungen mögen hier Platz finden. Die erste ist eine Klage, die auch jetzt noch, nach hundert Jahren, wenig von ihrer Begründung verloren hat. „Es ist ein wahrer Verdruß, wenn man die englischen Zeitungen lieset, welche grundfalsche und irrige Vorstellungen selbige von den Begebenheiten in Europa machen. Alle unsere Amecaner, die sich bloß an die englischen Zeitungen halten, müssen verwirrt werden und können unmöglich richtige Begriffe von den jetzigen Zuständen in Europa erhalten." Sehr bemerkenswerth ist eine Angabe über die Zahl der deutschen Einwanderer zwischen 1765 und 1785, die sich in Nummer 5 des „Postboten" findet. Es wird dort versichert, in jenen zwanzig Jahren sei eine halbe Million Deutscher „in das Preußische, Russische und Römisch-Kaiserlich Gebiet" ausgewandert, dagegen nach einem genauen Verzeichnisse des Herrn Peter Müller seien nicht mehr als 6085 Deutsche nach Pennsylvanien gekommen. Wir lassen den ersten Theil dieser Behauptung dahingestellt; was die letzte Zahl anbetrifft, so verdient sie jedenfalls Beachtung. Jener Peter Müller war ohne Zweifel derselbe, der sonst als Peter Miller in Philadelphia bekannt ist, ein „Notar und Conveyancer", von 1764 bis 1772 Vizepräsident der Deutschen Gesellschaft, später Registrator der deutschen Einwanderer. Er über-

Digitized by Google

lieferte der Philosophischen Gesellschaft ein aus den Quellen kompilirtes Verzeichniß der deutschen Einwanderer vom August 1729 bis Oktober 1789, ein höchst wichtiges Dokument, das unter einem Wust alter Papiere begraben, vielleicht einer künftigen Auferstehung entgegenharrt.[35] Vorläufig ist es der Benutzung nicht zugänglich.

Zum Schlusse dieses Berichtes über die Philadelphier Zeitungen des vorigen Jahrhunderts will ich noch anführen, daß Carl Cist im Jahre 1790 die Absicht hatte, ein Blatt unter dem Namen, „Neue Philadelphische Zeitung", herauszugeben, die wöchentlich zweimal erscheinen sollte. Er versprach außer politischen Nachrichten und Tagesneuigkeiten auch Erfindungen und Verbesserungen zu berücksichtigen. Die Anzeige findet sich in der „Neuen Unpartheyischen Readinger Zeitung" vom 4. August 1790, da aber keine andere Spur von dieser Rivalin der Steiner'schen „Correspondenz" zu entdecken ist, so wird sie wohl nicht in's Leben getreten sein. (Schluß folgt.)

---

[19] Siehe O. Seidensticker, „Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte", S. 260, und „Deutscher Pionier", Band VIII, S. 248.

[20] Max v. Eelking, „Die deutschen Hülfstruppen im Nordamerikanischen Befreiungskriege," Bd. I, S. 197.

[21] Daselbst, I, S. 235. Siehe auch „Döhla's Tagebuch" im „D.-A. Magazin" Band I, Heft 2, S. 264 ff.

[22] „Deutsch-Amerikanisches Magazin", Bd. I, S. 425.

[23] A. L. Schlözer's „Briefwechsel". Dritter Theil, S. 260—267. Göttingen 1780.

[24] Weikel's Predigt über den Text in Prediger Salomo, Kap. 4, V. 5.: „Ein arm Kind, das weise ist, ist besser denn ein alter König, der ein Narr ist und weiß sich nicht zu hüten," brachte die Königlich Gesinnten in Harnisch gegen ihn. Siehe Harbaugh's "Fathers of the Reformed Church," Vol. II, p. 400.

[25] Siehe "Colonial Records of Pennsylvania," Vol. XI, p. 409. — John Dunlap's Zeitung "The Pennsylvania Packet" erschien damals in Lancaster. Das Original der erwähnten Bittschrift wurde mir vom Ehrw. Jos. Henry Dubbs in Lancaster gefälligst zur Verfügung gestellt. Sie lautet wörtlich wie folgt:

„Lancaster, d. 11. January 1778.

„An den Großachtbahren den Herren Presidenten und Rath des Staats von Pennsylvania.

„Wir, die hier unterschriebene, haben mit vielem Vergnügen Dero Vorsorge wahrgenommen, denen Englischen Bewohnern dieses Staats die iedesmaligen Neuigkeiten durch austheilung einer gewissen Anzahl der hier gedruckten Englischen Zeitungs Blätter in die Hände zu liefern. Die absicht dieser geringen Zeillen ist, eine gleiche gütigkeit von denselben für die teutsche dieser gegenden zu erbitten. Sehr viele von denenselben können die Englische sprache nicht lesen und manche nicht verstehen. Sie waren meistens nur zu Teutschen Zeitungen gewöhnt, die man aber wie bekannt von denen gewöhnlichen Orten nicht mehr bekommen kan, noch auch zu bekommen verlangt.

„Die eigne übername vom Drucker, ein solches Zeitungsblatt zu besorgen, würde ohne dero gütige Unterstützung zu kostbar und allem ansehn nach, weil es hier etwas neues ist, mit verlust begleitet sein, da er sich im gegentheil einer wohl wollenden beförderung von derenselben anheischig macht, dergleichen arbeit mit willigkeit zu übernehmen. Wie nöthig und nützlich es, sowohl für teutsche als Englische in diesen Zeiten sey, theils wahre Nachrichten von denen sich ereignenden Vorfällen, theils auch unterricht von denen jedesmahligen Bekantmachungen zu haben, ist denenselben ohne unser erinren mehr als zu bekant. Und da dieselben überdem gewöhnt sind, keinen unterscheid unter denen Bewonern dieses Staats und denen verschiedenen Nationen zu machen, sondern gegen die Teutschen wie gegen die Englischen sich gleich gütig beweisen, so sind wir versichert, daß dieselben nicht hierin das gegentheil äusern werden. Die hier unterschriebene sind es gröstentheils nicht selbst, für welche gewogenheit erbetten wird, sondern dieselbe

Digitized by Google

haben dabey hauptsächlich ihre absicht auf die gröste Anzahl der Teutschen Landleute, für welche sie diese gütigkeit sich ausbitten.

„Albert Helffenstein,	Stephan Hornberger,	Jacob . . . . . ,
Georg Hoff,	Michael Klein,	Henry Helmuth,
Adam Zantzinger,	Johannes Weibel,	Michel Baußmann,
Johannes Reuschling,	Philipp Young,	William Bausmann,
Marins (Marius?) Jung,	Matthias Goung,	Hans . . . . . ,
Kol. R . . . . . ,	Lorentz Marquedant,	Willem Busch,
Nicolaus Job,	Conrad Shwartz,	Michael Hubele,
George Straply,	John Geyer,	Valentin Brenneisen."

[26] Aus den Anzeigen notiren wir die Titel einiger von Steiner und Cist herausgegebenen Bücher, die in der „Deutsch-amerikanischen Bibliographie" („Deutscher Pionier", Bd. X, S. 316,) nicht aufgeführt sind, nämlich:

1. A Regular English Syntax, by James Buchanan. Philadelphia, Styner and Cist. 1780. (Hildeburn, "Issues of the Press of Pennsylvania," No. 3998.)
2. John Perrin's „Englisch-Französische Grammatik." (The Practice of the French Pronunciation alphabetically exhibited &c. by John Perrin. Philadelphia, Styner & Cist, 1780.) (Hildeburn, No. 4040.)
3. An Oration delivered March 16th 1780 by Timothy Matlack, Esq. Philadelphia, Styner & Cist, 1780. (Hildeburn, No. 4023.)

Aus einer andern Quelle entnehmen wir dazu noch:

4. Cullen's Practice of Medicine. Philadelphia, Steiner & Cist, 1781. (Hildeburn, 4092.)
5. A short Introduction to Latin Grammar. For the use of the University and Academy of Pennsylvania. Philadelphia, Charles Cist, 1781. (Hildeburn, 4161.)

[27] „Siehe „Halle'sche Nachrichten", Seite 1503.

[28] Siehe Dr. Ernst Brauns. „Mittheilungen aus Nordamerika." S. 389—421.

[29] Schöpf's „Reisen durch einige der mittleren und südlichen Vereinigten Staaten." Erlangen, 1788. Bd. I, S. 158.

[30] D. Seidensticker, „Geschichte der deutschen Gesellschaft." Philadelphia, 1876, S. 186 ff.

[31] C. D. Ebeling, „Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika," Bd. IV, S. 687. — Ein kurzer Lebensabriß Melsheimer's findet sich in den Anmerkungen zur neuen Ausgabe der „Hall. Nachrichten". Allentown, 1886, Bd. I, S. 195.

[32] Siehe "Hazard's Register of Pennsylvania," Vol. IV, p. 372.

[33] Wahrscheinlich ist dieses Blättchen in Frederick, Md., gedruckt worden, wo, nach Mittheilungen, die uns aus Baltimore zugingen, um jene Zeit eine deutsche Druckerei existirte. Es will uns jedoch bedünken, daß das Blättchen mehr als Warnung oder abschreckende Nachricht dienen sollte, denn als eine Kunde von dem grausigen Schicksal, womit man die genannten armen Sünder bedrohte. Red. Mag.

[34] Die Benutzung eines Exemplars des „General-Postbothen" verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn S. H. Zahm in Lancaster.

[35] Siehe "Old Minutes of the Philosophical Society," Philadelphia, 1885, p. 177.

— Es ist schlimm in der Politik, daß man so leicht den Arbeiter durch falsche Vorspiegelungen auf die Seite der Monopole zu locken vermag.

— Die immerfort wachsende Macht des Kapitals sollte schon ein hinreichendes Wahrzeichen für das Volk sein, daß auf dieser Seite sein Interesse nicht sein kann.

— Es ist ein sicheres Merkmal, daß die Wirthschaftspolitik eines Staates eine verkehrte ist, wenn sich ungeheure Vermögen rasch in den Besitz einzelner Personen anhäufen.

Digitized by Google

Stimmen deutscher Zeitgenossen über den Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika.

Von W. A. Fritsch.

Das Urtheil über die deutschen Hülfstruppen der Engländer, welche gegen die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten kämpften, ist in dem Maße günstiger geworden, indem man bestrebt gewesen, die Geschichte des Kampfes zu studiren und das Verhältniß aufzuklären, unter welchem die deutschen Söldner nach Amerika gekommen sind. Fr. Kapp hat sich bemüht, den Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika und die Geschichte der deutschen Hülfstruppen nach den Akten, wie sie ihm zugängig waren, wahrheitsgetreu darzustellen. Andere haben weitere Beiträge geliefert, und so ist man zu dem Schlusse gelangt, daß diese armen, verschacherten Deutschen zu den tüchtigsten Truppen der Engländer gehörten und ein besseres Loos verdient hätten, als im Kampfe gegen die Unabhängigkeit dieser Republik das Kanonenfutter für eine fremde Nation abzugeben. Die deutschen Einwanderer in Amerika haben diese Scharte längst ausgewetzt.

Es wirft sich uns aber immer wieder die Frage auf, wie verhielten sich die deutschen Zeitgenossen zu der schmählichen Handlung einiger deutscher Fürsten? — An eine öffentliche, deutsche Meinung war in den zerstückelten deutschen Landen zu jener Zeit nicht zu denken und wir finden deshalb nur einzelne Stimmen über den Handel mit deutschem Blute verzeichnet. Diese aber lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Wir können deshalb Fr. Kapp nicht beistimmen, wenn er in dem erwähnten Werke erklärt: „die Massen seien so gedrückt, arm, unwissend und an blinden Gehorsam gewöhnt gewesen, daß sie die Willkür ihrer Herrscher als eine Fügung des Schicksals geduldig hinnahmen.“ —

Sehen wir uns zuerst im größten deutschen Staate, in Preußen, dem Staate Friedrichs des Großen, um. Friedrich war den Engländern nicht wohl gesinnt und suchte durch Chikanen seinen fürstlichen Vettern die Seelenverkäuferei zu erschweren; er erlaubte es nicht, daß die Truppentransporte durch seine Staaten gingen. Sein Brief an den Markgrafen von Anspach auf ein Gesuch zum Durchzug von dessen Truppen durch die Rheinprovinz war eine strenge Verurtheilung der „Gier einiger deutscher Fürsten“ und lehnte das Gesuch ab. Der Jubel der Unterdrückten war groß und Friedrich's Sympathien für Amerika fanden allgemeinen Beifall.

Hoch oben im Norden an der östlichen Grenze Preußens lebte Immanuel Kant. Er war ein warmer Anhänger der jungen amerikanischen Republik und wußte selbst den Engländer Green, der ihm ein Freund wurde, zu seinen Ansichten herüberzuziehen. Ernst Moritz Arndt, gleichfalls an der Ostsee und zwar auf seiner heimathlichen Insel Rügen lebend, die damals noch zu Schweden gehörte, erzählt uns, wie er als Knabe den Land- und Seeleuten habe die Zeitungen vorlesen müssen und wie Alle für die Amerikaner Partei genommen hätten. Niebuhr schreibt in seiner Geschichte des Zeitalters der Revolution: „Je mehr die Subsidienkontrakte mit England gehässig und verflucht waren, um desto mehr nahm man Antheil an der Sache Amerikas. Die Stimmung war so sehr aus aller natürlichen Fassung gerückt,

Digitized by Google

daß die Nachricht von der Gefangennehmung deutscher Truppen durch Washington (1776) allgemeinen Jubel statt Schmerz erregte."

Auf dem Piedestal der großen Reiterstatue Friedrichs des Großen vor dem kaiserlichen Palais in Berlin findet sich unter den Zeitgenossen des großen Königs neben Kant's auch Lessing's Figur. Lessing war jedoch zur Zeit, von der wir sprechen, Bibliothekar in Wolfenbüttel und mußte dort zusehen, wie sein Fürst Truppen sammelte und sie den Engländern überlieferte, damit sie diesen helfen sollten, die Freiheit in der neuen Welt zu unterdrücken. Lessing hatte schon 1768 in seinem Lustspiel: „Minna von Barnhelm" v. Tellheim die Worte in den Mund gelegt: „O ja! Aber sagen Sie mir doch, mein Fräulein, wie kam der Mohr in venetianische Dienste? Hatte der Mohr kein Vaterland? Warum vermiethete er seinen Arm und sein Blut einem fremden Staate?" — und hiermit das Treiben jener Zeit, Söldner in fremde Dienste zu geben, verurtheilt. Während der amerikanischen Kriegsjahre beschäftigte ihn hauptsächlich der Streit mit Pastor Goetze, doch verlor er den Gang der Kriegsgeschichte nicht aus den Augen, wie einige Andeutungen im „Anti-Goetze" anzeigen. In einer dieser Streitschriften, die 1778 erschien, erzählt er Goetze ein Gleichniß von einem hessischen Feldprediger, „könnte auch ein braunschweigischer gewesen sein", setzt er in Parenthese hinzu und erzählt dann weiter, wie derselbe bei Saratoga mit gefangen wurde. Die Freimaurer jener Zeit standen auf Seiten der Amerikaner und nach Lessing gab es viele unter ihnen, „die in Europa für die Amerikaner kämpften."

Klopstock, der das Selbstbewußtsein der Deutschen in jeder Beziehung zu heben suchte und mit den Amerikanern sympathisirte, verurtheilte natürlich auch die fürstlichen Schacherer. So singt er im März 1778 in der Ode „Die Krieger" voller Entrüstung:

Des Kriegers Größe? Ja, wenn er für Freiheit kämpft
Oder wider ein Ungeheuer,
Das mordet, mit der Kett' umklirrt: so ist der Held
Edler Mann, verdient Unsterblichkeit!
Aber wenn er nichts
Denn Unterjocher ist,
Ruhm ihn brommetet, gerechter ihn Schandsäulen
Verewigten: Größe wäre auch das?

Herder's Zorn wandte sich nicht allein gegen die Fürsten, sondern auch gegen die Miethlinge. In einem Gedichte sagt er über dieselben:

Sie sind in ihrer Herren Dienst
So hündisch treu, sie lassen willig sich
Zum Mississippi und Ohiostrom
Verkaufen. Stirbt der Sklave, streicht der Herr
Den Sold ein, doch die Wittwe darbt,
Die Waisen ziehn den Pflug und hungern. Nun
Das schadet nicht, der Fürst braucht einen Schatz.

Diese kernige Sprache sollte das Ehrgefühl aufrütteln und fand sie gewiß Wiederhall, überall wohin sie drang.

In Fulda lebte ums Jahr 1778 M. A. Weikard, als Arzt und Schriftsteller weithin bekannt. Er war Leibmedikus des Fürstbischofs Heinrich in Fulda und schrieb damals seinen „Philosophischen Arzt", der ihm Ruhm verschaffte und Katharina die Zweite von Rußland dazu veranlaßte, ihn nach Peters-

Digitized by Google

burg zu berufen. In diesem Werke schreibt er folgendermaßen, derb wie die Zeiten damals waren: „Ein Philosoph unserer Zeit studirt in allem Ernst oder Scherze an einem Noth- und Hülfsbüchlein für's Volk, wie selbiges völlige Wollust genießen könne, ohne Kinder zu zeugen, oder etwa zwanzig Jahre lang nichts als Mädchen in die Welt zu setzen. Er wird es alsdann den Fürsten und Ministern jener Länder dediziren, um ihnen ein Argumentum ad hominem vor die Augen zu legen, wodurch sie von ihrem Unsinne, Menschen auswärts zu verkaufen, und den Aeltern ihre Kinder zu solchem Verkaufe, zum Soldatenspiele, oder zur Eroberungssucht wegzunehmen, Conscriptionen zu machen, könnten zurückgebracht werden; wobei er keineswegs die Meinung hat, ihnen entgegen zu sein, wenn sie mit ihren eigenen und ihren Ministerskindern dergleichen Gewerb ferner fortsetzen wollen." Der „Philosophische Arzt" that gewiß gut daran, wenn er einige Zeit nach Rußland ging, sonst hätte es ihm in seiner Heimath vielleicht schlecht ergehen können. Fulda gehörte damals noch nicht zu Hessen, doch regten solche Sprache und die Vorgänge in Hessen dermaßen die Gemüther im Fuldaischen auf, daß, als später Fulda an Hessen abgetreten werden sollte, große Unruhe im Fuldaischen darüber entstand. Heinrich König erzählt in seinem „Stillleben" darüber: „Immer hieß es wieder: Jeder hessische Bursche muß ein roth Halsband tragen sein Leben lang. Die alten Geschichten von den nach Amerika verkauften Soldaten kamen dazu und die guten Fuldaer wollten lieber unter einem Krummstab auf die Weide, als unterm Säbel nach Amerika gehen, um einem Fürstenhause englische Subsidien einzutragen."

Und hier möge es mir erlaubt sein, eine kleine Geschichte aus meiner Familie einzuschalten. Mein Großvater mütterlicherseits lebte zur Zeit als die Subsidienverträge stattfanden in Hessen. Um sich gegen die Konskription zu schützen, hatte er die Jahreszahl seiner Geburt in seinem Taufschein ausgelöscht und sich jünger gemacht, nicht wissend, daß die wahre Zahl seines Geburtsjahres noch in Worten dahinter geschrieben stand, denn er kannte kein Latein und in dieser Sprache war der Taufschein abgefaßt, der noch heute als Andenken aufgehoben wird. Dies half ihm also nichts. Zuletzt erwischten ihn die hessischen Gensdarmen doch, und da er nicht willig mitgehen wollte, banden sie den kräftigen, starken Burschen. Unterwegs auf dem Transport gingen die Gensdarmen, nachdem sie ihre Pferde angebunden hatten, in ein Wirthshaus und nahmen den Großvater mit in die Wirthsstube. Hier, während die Gensdarmen sich gütlich thaten, gelang es dem Großvater, sich von den Fesseln zu befreien. Aus dem Hause stürzen und eines der Pferde zu besteigen war die That eines Augenblicks. Der Großvater nahm den kürzesten Weg nach der preußischen Grenze, über Holzminden ging er auf Paderborn zu, dort hielt er sich anfangs versteckt und wurde später ein wohlhabender Bürger daselbst. Als alter Mann hat er den Enkeln oft dies Abenteuer erzählt und sich darüber gefreut, daß er den Landgrafen um die Verkaufssumme wenigstens seiner Person gebracht hatte.

Goethe und Schiller, obwohl damals zwischen ihnen der Freundschaftsbund noch nicht geschlossen war, gehören auch hier zusammen; die Würde der Menschheit war beiden heilig. War Goethe's Haltung seiner Natur gemäß wohl etwas reservirt, so schlug Schiller's Herz warm und muthig für die entwürdigte Menschheit. Goethe's Bemerkungen über den schamlosen Handel, etwas versteckt in einigen Versen ausgedrückt, sind in dem Scherzgegedichte: „Das Neueste aus Plundersweilen" (1780) enthalten:

Digitized by Google

Halt auf! o weh! welch ein Geschrei!
Was zerrt man diese Leut' herbei?
Was hat das arme Volk begangen?
Was wird mit ihnen angefangen?

Und an einer andern Stelle:

— — — — — — — — Man
Macht Vogelbauer auf den Kauf
Und sendet gegen fremdes Geld
Die Vöglein in die weite Welt!

In späterer Zeit bezeugte er seine Sympathieen für Amerika etwas deutlicher, indem er in „Wahrheit und Dichtung", auf die Vergangenheit zurückblickend, schrieb: „Man wünschte den Amerikanern alles Glück, und die Namen Franklin und Washington fingen an, am politischen Himmel zu glänzen und funkeln." Und sollte Goethe nicht an Amerika gedacht haben, als er die schönen Worte niederschrieb, welche er am Schluß seinen „Faust" aussprechen läßt:

In diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch' ein Gewimmel möcht' ich seh'n,
Auf freiem Grund mit freiem Volke steh'n!
Dann möcht' ich wohl zum Augenblicke sagen,
Verweile doch! du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergeh'n.

Lebhafter drückte sich jedoch Schiller aus zur Zeit, von der wir schreiben. Seine Worte in „Kabale und Liebe" hallten von einem Ende Deutschlands bis zum andern. Die Scene ist bekannt genug, und doch würden wir diesen Artikel für unvollendet halten, wenn wir sie in der Hauptsache nicht wiedergeben. Lady Milford weist voll Verachtung die Diamanten zurück, als sie erfährt, daß sie mit dem Golde erworben sind, das von den verkauften Soldaten herrührt. Darauf antwortet der Kammerdiener: „Gestern sind 7000 Landeskinder nach Amerika fort, die zahlen Alles; ich habe auch ein paar Söhne darunter." „Doch keine gezwungene?" fragt die Lady. „O Gott, nein!" — fährt der Kammerdiener fort — „lauter Freiwillige! Es traten wohl etliche vorlaute Bursche vor die Front und fragten den Obersten, wie theuer der Fürst das Joch Menschen verkaufe? Aber unser gnädigster Landesfürst ließ alle Regimenter auf dem Paradeplatz aufmarschiren und die Maulaffen niederschießen. Wir hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn auf's Pflaster spritzen, und die ganze Armee schrie: „Juchhe nach Amerika!" Die Herrlichkeit hättet Ihr nicht versäumen sollen, wie uns die gellenden Trommeln verkündigten, es ist Zeit, und heulende Waisen dort einen lebendigen Vater verfolgten, und hier eine wüthende Mutter lief, ihr säugendes Kind am Bajonette zu spießen, und wie Graubärte verzweiflungsvoll dastanden und den Burschen noch zuletzt die Krücken nachwarfen in die neue Welt! O! und mitunter das polternde Wirbelschlagen, damit der Allwissende uns nicht sollte beten hören! — — Noch am Stadtthore drehten sie sich um und schrien: „Gott mit Euch, Weib und Kinder! Es lebe unser Landesvater! Am jüngsten Gerichte sind wir wieder da!"

Digitized by Google

Vielleicht schwebte Gustav Freitag diese Scene vor Augeu, als er in seinen Bildern „Aus Neuer Zeit" die Worte niederschrieb: „Als seit 1777 Braunschweig, Anspach, Waldeck, Zerbst, vor andern Hessen-Kassel und Hanau eine Anzahl Regimenter an England zum Dienst gegen die Amerikaner vermietheten, wurde der Unwille im Volke laut. Noch war es nicht mehr als eine lyrische Klage, aber sie schallte vom Rhein bis zur Weichsel." — Der schwäbische Dichter Schubart hatte unter dem Despotismus in Württemberg noch mehr zu leiden gehabt, wie sein Freund Schiller, der noch gut davon kam. Eine geniale, freisinnige Natur, hatte Schubart seinen Freimuth im Kerker büßen müssen. Und wie der Vogel im Käfig ein Lied der Freiheit singt, prieß auch er in einigen Gedichten die Freiheit des Staatenbundes in der neuen Welt.

Ein anderer Dichter, der nicht minder mit dem Schicksal zu kämpfen hatte, nahm sogar an dem Zuge gegen die Amerikaner theil. Johann Gottfried Seume hatte als junger 19jähriger Mann die Universität Leipzig verlassen und wollte nach Paris gehen, als er in Hessen von den Landjägern aufgegriffen und in die Uniform gesteckt wurde. Er gehörte zu derselben Truppe, mit der ein anderer Dichter, Münchhausen, dieser jedoch als Offizier, nach Amerika kam und in der Gegend von Halifax, Nova Scotia, gelandet wurde. Diese Truppe kam zu keiner kriegerischen Verwendung mehr. Gerade als Seume mit einem Freunde ihre Vorbereitungen vollendet hatten, um zu den Amerikanern überzulaufen, kam die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden. Seume's Beschreibung seiner unfreiwilligen Anwerbung und Reise nach Amerika bildet ein wichtiges Kapitel zur Geschichte jener Zeit. Seume war ein glühender Freiheitsfreund, aber das Schicksal fügte es, daß er später wieder die Waffen auf Seiten des Despotismus führen mußte und zwar gegen einen Führer der amerikanischen Revolutionsarmee, den General Kosciuszko. Doch wenn das Schicksal dem biederen Seume übel mitspielte, so rächte er sich dafür an den Unterdrückern der Menschheit durch seine Feder und seinen Freimuth. Selbst im russischen Generalstab, in dem er beschäftigt war, lobte er den feindlichen Feldherrn Kosciuszko und pries seine Bravour bei der Eroberung des amerikanischen Forts „96". Seume, in einer schweren Lebensschule aufgewachsen, verachtete die „übertünchte, europäische Höflichkeit" und liebte einfaches Leben unter einfachen Menschen. Einige seiner schönsten Gedichte verdanken wir seiner unfreiwilligen amerikanischen Reise.

Der Sieg der Freiheit in Amerika wirkte wiederum auf Frankreich und Deutschland zurück, die Freiheitsfreunde Europa's hatten ein leuchtendes Beispiel; die „Berliner Monatsschrift" vom Jahre 1783 feierte den Sieg in mehreren Gedichten und schloß eins mit den folgenden Versen, mit denen auch wir diese Betrachtung schließen wollen:

Und du Europa, hebe das Haupt empor!
Einst glänzt auch dir der Tag da die Kette bricht,
Du Edle frei wirst, deine Fürsten
Scheuchst und ein glücklicher Volksstaat grünest.

— Was der Mensch sucht, das findet er stets in sich selbst: — der Böse das Böse, der Gute das Gute.

Hoffe nichts, glaube wenig, liebe viel,
Dann verdirbt Enttäuschung nie dein Spiel.

— Man kann nicht Jedermann gefällig sein, besonders Denjenigen nicht, die einem nicht gefallen.

Digitized by Google

Geschichte der deutschen Konventionen zu Pittsburg und Philippsburg, (1837—1842)

und des ersten deutch-amerikanischen Lehrerseminars.

Von H. A. Rattermann.

III.

Die Konvention vom Jahre 1837

Gottlob! die lange schlummervolle Stunde
Ist nun vorbei! Der Deutsche ist erwacht!
Zum lichten Tage wird die finstre Nacht! —
Die wackern Männer sammeln sich zum Bunde,
Um deutsche Sitte, Sprache, Ehre, Recht
Zu sichern in der Freiheit Land:
Ein heilig, theures Unterpfand
Für unsr'er Enkel wachsendes Geschlecht!

Johann R....r.

Lebendigeren Gruß, als er in vorstehender Strophe eines deutsch-amerikanischen Poeten der ersten Tagung der Abgeordneten entgegengejubelt wurde, hätte wohl kaum ein Dichter ersinnen können.[17] Es klingt eine Hoffnungsfreudigkeit darin, wie sie nur aus einer idealen Brust hervorzuströmen vermag. Diese Hoffnungsfreudigkeit aber ergoß sich damals auf alle deutschen Kreise des ganzen Landes, so eng und dürftig sie auch sein und so zerstreut sie liegen mochten. Es war das Echo der „Hambacher Festtage", das, in der alten Heimath unterdrückt, hier noch immer lebhaft forttönte.

Diese Hoffnungsfreudigkeit führte auch eine Schaar wackerer Männer auf den 18. Oktober 1837 nach Pittsburg, um das Wohl und Wehe des über den Ozean geworfenen Deutschthums zu berathen. Ein Geist, ein Gedanke belebte sie alle: wie und auf welche Art die Erhaltung des deutschen Wesens, der deutschen Sitten und der deutschen Sprache in diesem Lande am besten gefördert werden könne. Im ganzen hatten sich etwa sechzig Delegaten eingefunden, doch sind nicht alle Namen erhalten. Von den bis auf uns gekommenen lieferte Pennsylvanien die größte Zahl, 20, nämlich:

Philadelphia: Franz Joseph Grund und Dr. med. Wilhelm Schmöle. Herr W. J. Horstmann, der dritte Delegat, wurde durch Geschäfte von der Theilnahme abgehalten.

Chester County: W. J. L. Kiderlen.

Lancaster und Dauphin County: Dr. Johann Joseph Hartz.

York County: Georg Schepper.

Butler und Beaver County: Friedrich Karl Speyerer, Johann August Röbling, Emil Mauerhoff und Georg Ebel.

Pittsburg: Eduard Fendrich, Konrad Uppermann und Georg Lawall.

Alleghany County: Joseph Schüler.

Digitized by Google

Mercer County: Michael B. Kremm und Jakob Christmann.
Lecha County: Dr. —— Reichhelm.
Union County: Friedrich Frank.
Columbia: Dr. Max Burdiz.
Erie: Dr. Joseph Birnstiel.
Philippsburg: Christian Burkhardt.
Zunächst zahlreich war Ohio vertreten, durch 14 Delegaten:
Cleveland: Pastor Wilhelm Steinmeier und Theodor Umbstädter.
Stark County: Peter Kaufmann, Seraphim Meyer und Dr. Georg Breysach.
Tuscarawas County: August Renz, Julius Seuferheld und Pastor Georg Walker, welch letzterer zugleich Cincinnati vertrat.
Columbiana County: Dr. Johann Dellenbach, Gottlieb Baumgärtner und Johann Räber.
Belmont County: Joseph Jenny.
Monroe County: Andreas Mühlemann.
Wayne County: Jakob Stober.
New York hatte drei Delegaten gesandt:
Stadt New York: Gustav Adolf Neumann.
Albany: Pastor Dietrich Hermann Heinrich Wilhelm Möllmann.
Chatauque County: Johann A. Birnstiel.
Virginien war durch Andreas Schwarz aus Wheeling vertreten.
St. Louis und St. Charles, Missouri, sandten Wilhelm Weber, der auch zugleich St. Clair County, Illinois, vertrat.
Baltimore, Maryland, sandte Friedrich E. Zerrlaut, welcher jedoch erst am zweiten Tage erschien.

Ehe wir zu den Verhandlungen selber übergehen, wird es passend sein, die Hauptpersonen der Konvention etwas näher in's Auge zu fassen. Fast sämmtliche Abgeordnete waren Männer von gediegener Bildung und anerkanntem Ruf unter den Deutschen des Landes. Als hervorragendste Figur, sowohl was Geist als auch Einfluß betrifft, steht Franz Joseph Grund da, neben Albert Gallatin und Karl Schurz unbedingt der bedeutendste, wenn auch nicht erfolgreichste deutsch-amerikanische Politiker der Geschichte. Grund war im Jahre 1798 in Klosterneuburg bei Wien geboren,[18] und kam um das Jahr 1827 nach Amerika. Schon wenige Jahre später treffen wir ihn als Professor der Mathematik an der „Harvard Universität" in Cambridge, Massachusetts, wo er auch seine „Mathematischen Lehrbücher" herausgab (1833). Es ist nicht klar, ob er im Sommer 1834 in New York wohnte, doch war er hier am 3. August des gedachten Jahres der Hauptredner einer deutschen Versammlung in der Freimaurer Halle, welche im Interesse der Henry Clay-„National Republikaner" abgehalten wurde. Kurz darauf ließ er sich in Philadelphia dauernd nieder. Er verfaßte hier ein „Leben und Wirken Martin Van Buren's" und warf sich lebhaft auf die Seite der Demokraten in dem Präsidentenwahlkampf des Jahres 1836, wobei er sich den Ruf des bedeutendsten deutschen Volksredners in den Vereinigten Staaten erwarb. Präsident Van Buren ernannte Grund, während noch die Konvention in Pittsburg tagte, zum Vereinigten Staaten Konsul in Antwerpen, wohin er sofort nach Schluß derselben abreiste. Im Jahre 1839 trat Grund zur Whigpartei über, gab in Philadelphia eine deutsche

Digitized by Google

Zeitung, „Der Pennsylvanisch Deutsche", im Interesse dieser Partei heraus und redigirte zu gleicher Zeit eine englische Whigzeitung, "The Standard". Auch schrieb er nun ein „Leben des Volkskandidaten William Henry Harrison", das sowohl deutsch als englisch im Druck erschien. Nach der Erwählung Harrison's ernannte dieser Grund zum Konsul in Bremen, von wo er jedoch bereits im folgenden Jahre (1842) zurückkehrte. Seitdem war Grund wieder ein eifriger Demokrat. Er nahm Theil an den Wahlen von 1844—1860 als der hervorragendste deutsche Wortführer der demokratischen Partei, wenn nicht des Landes überhaupt. Besonders lebhaft betheiligte er sich an der Wahl von 1860, indem er für Stephen A. Douglaß als Redner das Land bereiste. Mit Douglaß war Grund innig befreundet und er kaufte auf dessen Rath bedeutenden Landbesitz in Chicago, wodurch er sehr reich wurde. — Seine Wittwe und sein Sohn sollen noch in Chicago leben.

In der Politik war Grund jedoch außerordentlich wankelmüthig. 1834 noch ein Clay-Anhänger, wurde er schon ein Jahr nachher Van Buren-Demokrat, kehrte aber 1839 wiederum zur Whig Fahne zurück, die er 1842 jedoch ganz ungenirt auf's Neue verließ, um später unter dem Banner der demokratischen Partei die Wahlfeldzüge fechten zu helfen. Dieser Wankelmuth trieb ihn im Jahre 1863, als es augenscheinlich war, daß die republikanische Partei auf längerer Dauer die politische Herrschaft des Landes behaupten würde, abermals zum Parteiwechsel. Er redigirte damals die demokratische Zeitung "Age" zu Philadelphia. Mit diesem Blatte sowohl als auch persönlich machte er plötzlich eine politische Schwenkung, welche er auf entschieden dramatischer Weise vollzog, indem er gegen Ende September des gedachten Jahres in der "Union League" erschien und dort in feuriger Rede seinen Uebertritt zur republikanischen Partei erklärte. Gustav Körner meint, daß wir wohl annehmen dürften, der Wechsel sei aus lobenswerthen Motiven geschehen.[19] Dieser Uebertritt des „hervorragendsten deutschen Demokraten des Landes" erregte überall die größte Sensation. Während die Republikaner Grund mit Jubel begrüßten, erklärten ihn die Demokraten als Renegaten in Acht und Bann, sich damit tröstend, daß er dergleichen Wandlungen bereits früher öfters vollzogen habe und diesen deshalb kein großes Gewicht beizulegen sei. Sicher ist es, daß Grund die ihm unter seinen ehemaligen Parteigenossen dadurch erwachsene feindselige Stimmung überschätzte. Nur so läßt es sich erklären, daß er auf wirklich tragische Weise seinen Tod fand. General McClellan besuchte am 29. September Philadelphia, am Tage nach Grund's demonstrativem Uebertritt zu den Republikanern. Die Demokraten brachten McClellan bei der Gelegenheit eine Serenade mit Fackelzug. Dieser bewegte sich durch die Straße, in welcher Grund wohnte. Natürlich herrschte dabei der übliche Lärmen. Gerade vor dem Hause Grund's gerieth der Zug aus unbekannter Ursache in's Stocken, wodurch der Lärm noch vermehrt wurde. Auch widerfuhr dem Hause Grund's die Ehre, daß man es mit Grunzen begrüßte. Dieses erweckte in Grund's aufgeregter Phantasie die Idee, man wolle sein Haus stürmen und ihm Gewalt anthun. Er stürzte deshalb durch eine Hinterthür aus dem Hause und eilte auf die nächste Polizeistation, dort athemlos um Hülfe für seine bedrohte Wohnung nachsuchend. Hier brach er zusammen und ehe noch ärztliche Hülfe herbeigeholt werden konnte war er an einem Schlaganfall verschieden.

Grund besaß eine hübsche Figur, etwas zum embonpoint geneigt, hatte einen schönen, intelligenten Kopf und war ein Lebemann, der Napoleon's I. Maxime huldigte: "Tenez bonne table et soignez les femmes," er aß gut, trank gut und

Digitized by Google

kleidete sich stets elegant. Seine Unterhaltungsgabe war außerordentlich, sein Witz schlagfertig und immer hatte er eine passende Anekdote zur Hand. Er war sehr gebildet, sprach außer deutsch und englisch, fließend französisch, italienisch und spanisch, kannte die Literatur aller dieser Völker und war ein bedeutender Redner in den genannten Sprachen. „Seine Worte sind Schmiedehammer-Schläge," sagt Charles Sumner über ihn, auf den Grund einen großen Eindruck gemacht hatte. Er war von Natur gutmüthig aber — unzuverlässig. Gleichwohl setzte die Konvention großes Vertrauen auf ihn und wählte ihn einstimmig zu ihrem Vorsitzer, und es wird gesagt, daß er die Verhandlungen mit Fähigkeit und besonderem Takte leitete. „Meine Ansicht ist," schreibt Dr. Schmöle in seinem Bericht über die Konvention, „daß Herr Grund, sofern er in demselben Geiste fortfährt, für die deutsche Sache zu wirken, den er stets in Pittsburg offenbarte, künftig einer der einflußreichsten und wirksamsten Beförderer der amerikanisch-deutschen Bevölkerung sein wird."

Friedrich Karl Speyerer, welcher bei Eröffnung der Konvention als Senior der Versammlung den temporären Vorsitz führte, war ein Bruder des 1832 zu Weingarten, Würtemberg, gestorbenen Pfarrers Elias Speyerer und seit 1812 in Beaver County, Penn., als Farmer ansässig. Er war ehemals in Würtemberg Advokat gewesen, hatte sich indessen durch seine deutsche Gesinnung und seinen Freimuth, womit er über den Rheinbund sich äußerte, wozu damals auch Würtemberg gehörte, seine Stellung geschädigt und siedelte deshalb nach Amerika über, um hier die Landwirthschaft zu betreiben. Daß er nicht „verbauerte" sondern bis in sein hohes Alter geistig frisch blieb, geht aus den Mittheilungen hervor, die Dr. Schmöle über ihn macht. Man nannte ihn den „alten Speyerer", welche Benennung bei den Konventionsmitgliedern familiär war und womit „die Hochachtung und Zuneigung seiner Kollegen" ausgedrückt wurde. „Denken Sie sich," schreibt Schmöle, „einen alten stattlichen Mann mit greisem Haar und blühenden Wangen —

Denn die Rose seiner Wangen
War der Zeit vorbeigegangen, —

mit flammendem Auge, das entweder Liebe oder Kampf fordert, so haben Sie das Bild des Delegaten von Butler und Beaver Counties, Pa..... Ein warmer Kämpfer für die deutsche Sache und unerschütterlicher Anwalt der Interessen des „Nährstandes", erwarb er sich selbst die Liebe seiner Gegner."

Peter Kaufmann, bei den nachfolgenden Konventionen Präsident derselben, war im Oktober 1800 in Münster-Maifeld bei Koblenz, Preußen, geboren, hatte sich zum Pädagogen ausgebildet und kam im Jahre 1820 nach Amerika. Er ließ sich 1831 in Canton, Ohio, nieder, wo er anfänglich die von Johann Georg Sala herausgegebene deutsche Zeitung redigirte, die er später käuflich erwarb und selber fortsetzte. Er war ein großer Anhänger der Hegel'schen Philosophie und gab zugleich eine Reihe Kalender heraus, womit er in populärer Weise Philosophie unter das Volk zu verbreiten suchte. Später veröffentlichte er ein größeres philosophisches Werk unter dem Titel: Tempel der Wahrheit", sowohl englisch als deutsch, worin jedoch der unverdaute „Hegelianismus" stark zu Tage tritt. Kaufmann betheiligte sich schon damals und seitdem auf's lebhafteste an der Politik, war Delegat zu allen demokratischen National-Konventionen von 1836—1860 und überhaupt eine weit und breit bekannte Persönlichkeit in der politischen Geschichte der damaligen Zeit. Er ist im Jahre 1869 in Canton, Ohio, gestorben. Ueber ihn

Digitized by Google

sagt Schmöle: „Seine Vertrautheit mit den parlamentarischen Regeln und seine durch vieljähriges Wirken im Sinne der deutschen Sache gewonnene Umsicht waren der Konvention von wesentlichem Nutzen. Ich halte ihn für einen tiefen Denker und grundsatztreuen Beförderer unserer Zwecke."

In Bezug auf die übrigen hervorragenden Abgeordneten folgen wir die Karakterisirung derselben, wie sie Dr. Schmöle mittheilt: „Herr Wilhelm Steinmeier (welcher Cleveland vertrat) ist ein protestantischer Prediger, der mit der tiefsten Religiösität die edelste Toleranz verbindet, ein Mann, der durch seine gründlichen Reden und Argumente einen Hauch der Klarheit und Liebe höchst wirkungsvoll verbreitete. Die amerikanisch-deutsche Bevölkerung kann sich Glück wünschen, daß diesem Manne das wichtigste aller Aemter, der Vorsitz des Ausschusses über das Schulwesen anvertraut wurde." — Steinmeier war ein Braunschweiger und kehrte 1838, von der dortigen Regierung begnadigt, wieder nach Deutschland zurück, wo er, wie G. Körner berichtet, in dem engeren Vaterlande die höchste geistliche Stelle bekleidete.

„Herr Wilhelm Weber ist ein junger Mann, welcher alle schönen Züge eines deutschen Karakters in sich vereinigt. Mit gründlichem Wissen verbindet er Bescheidenheit; mit Ernst und Festigkeit paart sich Milde und Güte; mit strenger Redlichkeit und einer Verachtung des Bösen, Liebe und Entgegenkommen seinen Nebenmenschen gegenüber. Diese Eigenschaften, die er bei allen wichtigen Fragen in der Konvention äußerte, haben viel zu der schönen Einmüthigkeit beigetragen, die in den Versammlungen herrschte." — Weber war 1808 in der Stadt Altenburg geboren, studirte auf dem dortigen Gymnasium und später an den Universitäten Jena und Leipzig Jurisprudenz, war wegen sog. demagogischen Umtriebe kurze Zeit in Leipzig in Haft und entkam 1834 nach Amerika. Er ließ sich zuerst in Belleville, Ills., dann in St. Louis nieder, wo er den „Anzeiger des Westens" redigirte und später herausgab, und schließlich als Friedensrichter (1852) gestorben ist.

„Wenn strenges Festhalten an einmal gewonnenen Ideen und darauf gegründetes standhaftes Beharren, bis zur Opposition, ein Verdienst ist, so kommt dieses dem Herrn G. A. Neumann, Delegaten von New York, zu. Er bewahrte durch seinen zuweilen hartnäckigen Widerstand die Versammlung öfters vor Mißgriffe, und nöthigte sie, alles auf das Strengste zu prüfen." — Herr Neumann, aus Görlitz in Schlesien gebürtig, war der erste Redakteur der „New Yorker Staatszeitung" (1834), die er später längere Zeit eignete, und ist letztes Jahr (1886) in Sullivan County, N. Y.. gestorben. Von Georg Walker, dem Delegaten von Canal Dover, O., der auch Cincinnati vertrat, schreibt Schmöle recht treffend: „Er ist ein Mann, der sein edles Selbst zu wenig kennt und würdigt. Licht und Wärme bezeichnen seinen Geist und sein Gemüth." — Walker, geboren in Urach, Würtemberg, war protestantischer Theologe, auf der Universität Tübingen gebildet, kam anfangs der dreißiger Jahre nach Amerika, bekleidete in Pennsylvanien und Ohio verschiedene Pfarrstellen und siedelte im Winter 1837–'38 nach Cincinnati über, woselbst er mehrere Zeitungen redigirte und herausgab und im Sommer 1849 an der Cholera gestorben ist.

Den Delegaten von Chester County, Pa., W. L. J. Kiderlen, schildert Schmöle als den Humoristen der Konvention. „Ich bitte unterthänigst um Verzeihung," schreibt er, „daß ich ihn nicht vor Allen zuerst genannt habe, denn da ich mich selbst zuletzt nennen werde, so ist es Klugheit, ihn so weit als möglich von mir entfernt zu stellen, um vor seinem Stachel sicher zu sein. Es wird gesagt, der Ozean

Digitized by Google

würde verfaulen, wenn er nicht salzhaltig wäre; ebenso würde es unserer Konvention ohne Herrn Kiderlen ergangen sein. Hätte dieselbe auch nichts zu Tage gefördert, als seinen berühmten Thierkreis (eine jovial-satyrische Darstellung mehrerer Konventionsglieder), so würde sie sich schon dauernden Ruhm für die Nachwelt gesichert haben. Jedenfalls wären alle Delegaten durch ihre anstrengenden Arbeiten dyspeptisch geworden, hätte nicht mein satyrischer Kollege durch seinen nie versiegenden Witz die Zwergfelle in beständiger Erschütterung erhalten und so die nöthige Verdauung befördert. Selbst der „alte Speyerer" sagt ihm Dank dafür." — Kiderlen war 1813 zu Ulm geboren, besuchte das dortige Gymnasium und erlernte dann die Buchbinderei. 1836 kam er nach Philadelphia und begründete dort mit C. F. Stollmeyer eine Buchhandlung, die er später mit der journalistischen Laufbahn vertauschte. Im Jahre 1844 war er Redakteur der „Alten und Neuen Welt" und gründete nach ihrem Eingehen die „Philadelphier Stadt-Post", eine entschiedene Whig-Zeitung", welche infolge der polemischen Neigung des Redakteurs zu den pikantesten deutschen Parteiblättern des Landes gehörte. 1845 ließ er das Blatt fallen und ging nach Cincinnati, woselbst er den „Deutschen Republikaner" bis 1847 redigirte. Nachdem er sich hier mit einer reichen Amerikanerin verheirathet hatte, kehrte er nach Philadelphia zurück, wurde 1849 zum Ver. Staaten Konsul in Zürich ernannt und ward später würtembergischer Konsul in Philadelphia, bis durch die Reorganisation des deutschen Reiches diese Konsulate alle eingingen. Damals wurde er Ritter des würtembergischen Kronenordens. Er starb zu Philadelphia im Jahre 1877.

Johann August Röbling (geb. zu Mühlhausen in Thüringen 1806, gestorben zu New York 1869), welcher durch die von ihm erbauten Drahtbrücken über den Niagara, über den Ohio bei Cincinnati und der größten aller Hängebrücken der Welt, der Eastriverbrücke bei New York, berühmt geworden ist, wird von Schmöle der „philosophisch-strebende" genannt. Den Delegaten von Lancaster und Dauphin County, Pa., Dr. Johann Joseph Hartz aber nennt er „den sanft-gefälligen, pathetisch-artigen und gelehrten Abgeordneten." Seraphim Meyer, der letzte Ueberlebende jener Konvention, den Schmöle den „ruhigen, klaren Delegaten von Stark County" nennt, lebt noch in Canton, Ohio, woselbst er mehrere Jahre das Amt eines Richters des Civilgerichts (Common Pleas) bekleidete.

Von den nicht durch Schmöle besonders hervorgehobenen Namen sind noch zu nennen: Dietrich Hermann Heinrich Wilhelm Möllmann, geboren 1804 im Stifte Borstel, Fürstenthum Osnabrück, woselbst sein Vater Stiftsprediger war; studirte in Osnabrück und Göttingen Theologie, kam 1831 als ev.-luth. Prediger nach Albany, New York, woselbst er sowohl englisch als deutsch predigte, wurde 1837 als Prediger an die ev.-luth. Johannis-Kirche in Cincinnati berufen, verließ wegen Streitigkeiten in der Gemeinde diese Kirche, wurde dann der Stifter der „Norddeutsch-Lutherischen Gemeinde" in Cincinnati (1839) und starb daselbst am 7. Mai 1840. Er war ein gelehrter und bei Freund und Feind wohlgelittener Mann, dem sogar der katholische „Wahrheitsfreund" einen ehrenvollen Nachruf widmete. — Friedrich E. Zerrlaut war ein badischer Flüchtling, kam 1835 nach New York, redigirte daselbst den „Herold", eine durchaus radikale Zeitung, welche sich jedoch nicht lange hielt, siedelte dann nach Baltimore über, wo er eine Buchhandlung betrieb. Schmöle nennt ihn einen „verdienstvollen und liebenswürdigen Kollegen." — Theodor Umbstädter, Sohn des Posthalters Johann Umbstädter in Neustadt a. d. Hardt, war 1832 mit seinen Eltern infolge

Digitized by Google

des Hambacher Festaufstandes nach Amerika gekommen und lebte als vielgesuchter Advokat zuerst in Cleveland, O., und später in Pittsburg. — Dr. Wilhelm Schmöle endlich, geboren zu Plattenburg, Westfalen, 1811, studirte auf der Universität Marburg Philosophie, kam aber bereits 1833 nach Amerika, redigirte verschiedene Zeitungen in Pennsylvanien, bezog dann die medizinische Schule in Allentown und etablirte sich darauf in Philadelphia als Arzt, wo er 1887 gestorben ist. Er war vielfach journalistisch und literarisch thätig und ist der Verfasser mehrerer medizinischer Fachschriften.

Die übrigen Delegaten waren theils Aerzte, theils Lehrer, Journalisten, Farmer 2c., aber fast alle hatten eine akademische Bildung genossen. Es waren auch nicht lauter eingewanderte Deutsche, sondern mehrere der Delegaten nannten Amerika das Land ihrer Geburt, wie Schepper, Kremm, Christmann, Dellenbach, Jenny, Stober, Dr. Welsch (dessen Wohnort in Pennsylvanien nicht angegeben ist), 2c. Bei diesen waren also Sprache und Sitten ihrer Vorfahren noch nicht verloren gegangen, trotzdem einige derselben ihr Amerikanerthum ein ganzes Jahrhundert weit zurückdatiren konnten.

Der Idealismus all dieser Männer, besonders der entfernt wohnenden, kann kaum genügend gewürdigt werden. Bedenkt man, daß es damals keine Eisenbahnen gab, und die Mehrzahl tagelange, beschwerliche Reisen auf elenden Straßen und Fuhrwerken, diejenigen von New York, Philadelphia und Baltimore über das Alleghany-Gebirge, zu machen hatten, so mußte gewiß ein hochpatriotischer Sinn die wackere Schaar beseelen, die am 18. Oktober 1837 in Pittsburg zusammenkam. Seitens der dortigen Deutschen wurde ihnen ein herzliches Entgegenkommen gewährt. Die Delegaten waren Gäste der wohlhabenderen Familien, und Uppermann's Gasthof diente als Hauptquartier.

Die Konvention trat am 18. Oktober um 10 Uhr Morgens zusammen. Ein Namensaufruf ergab, daß 31 Delegaten aus fünf Staaten anwesend waren. Andere erschienen am Nachmittag und an den nächsten Tagen. Herr Eduard Fendrich begrüßte die Delegaten namens der deutschen Bewohner von Pittsburg als deren willkommene Gäste in einer schwungvollen Rede. Hierauf wurde Herr Friedrich Karl Speyerer, der Senior der Anwesenden, zum einstweiligen Vorsitzer und die Herren Seraphim Meyer und Wilhelm Weber als Sekretäre erwählt.

Es ward dann ein Ausschuß ernannt, um Kandidaten für permanente Beamten in Vorschlag zu bringen. Da nur fünf Staaten vertreten waren, so ernannte der Vorsitzer hierzu die Herren Birnstiel für New York, Kiderlen für Pennsylvanien, Meyer für Ohio, Schwarz für Virginien und Weber für Missouri. Am Nachmittag berichtete dieser Ausschuß folgende Kandidaten:

Für Präsident: Fr. J. Grund und Peter Kaufmann.

Für Vize-Präsidenten: die Herren Uppermann, Kaufmann, Speyerer, Stober, Möllmann, Schwarz, Horstmann, Schepper, Kremm und Dr. Breisach.

Für Sekretäre: die Herren Mauerhoff, Schmöle, Fendrich und Renz.

Die Wahl ergab folgende Organisation der Konvention:

Präsident: Franz Joseph Grund.

Vizepräsidenten: Speyerer, Kaufmann, Stober, Uppermann, Dr. Breysach und Schwarz.

Sekretäre: Schmöle, Fendrich, Mauerhoff und Renz.

Digitized by Google

Laut Beschluß wurden folgende stehenden Ausschüsse erwählt:

Für Einwanderungsfrage und Rechtsschutz der Einwanderer.

Für die Rechtsverhältnisse der deutschen Adoptivbürger des Landes in Bezug auf Naturalisation, Theilnahme an Wahlen 2c.

Für Förderung des materiellen Wohles der deutschen Einwohner des Landes.

Für Erhaltung und Verbreitung der deutschen Sprache.

Für Aufrechterhaltung deutscher Sitten und Gebräuche mit besonderer Berücksichtigung auf die Pflege der Musik, der Waffenübungen, geselliger Feste 2c.

Für Schulangelegenheiten in Bezug auf deutsch-englische Elementarschulen, sowie die Errichtung von Lehrerseminarien.

Für Beförderung des Drucks von Gesetzen und öffentlichen Dokumenten in deutscher Sprache.

Für Hebung und Förderung des deutschen Zeitungswesens.

„Diese Ausschüsse," schreibt Gustav Körner, „versammelten sich schon früh Morgens und ebenso spät am Abend. Sie arbeiteten mit großem Fleiße." Ihnen wurden mannigfaltige Vorschläge und Empfehlungen zur Berichterstattung überwiesen, welche die einzelnen Kommittenten ihren Delegaten anvertraut hatten, wie z. B. die bereits berichteten Vorschläge des Herrn Dr. Schmöle.[20] Auch Baltimore hatte seinem Abgeordneten eine Serie Vorschläge übertragen, die zum Theil das von anderen Orten Empfohlene gemeinsam trafen, theils auch Neues in Erwägung brachten; darunter die folgenden Empfehlungen: Daß die Konvention „auf die Bildung einer allgemeinen deutschen Gesellschaft hinwirken solle, deren Streben es sei, unter allen Klassen der Deutschen in den Ver. Staaten edlen Bürgersinn zu wecken und zu nähren, durch Belebung eines wissenschaftlich-sittlichen und geselligen Geistes. Diese allgemeine Gesellschaft mit einer korrespondirenden Central-Kommittee solle sich über die verschiedenen Staaten und Städte der Union verbreiten, und sich durch wechselseitigen Verkehr in frischem, thätigem Leben erhalten." Ferner: „daß die General-Konvention an alle Lehrer, die sich tüchtig fühlen, über das Schulwesen Zweckmäßiges mitzutheilen, die Aufforderung ergehen lasse, ihre Erfahrungen, Ansichten, Vorschläge u. s. w. der General-Konvention anzuzeigen, die dann solche den besonderen Kommitteen zur besonnenen Rücksicht vorlegen solle." Vor allen Dingen aber solle „auf die Begründung einer „Allgemeinen deutschen Ver. Staaten Zeitung" hingewirkt werden, als eine moralische, wissenschaftliche und politische Bildungsschule des Volkes unter Direktion eines leitenden Redakteurs und unter Mitwirkung aller Deutschen, die sich tüchtig fühlen, hierzu nützliche und zweckmäßige Beiträge zu liefern und deren Fond schließlich zugleich zur Unterstützung wissenschaftlich gebildeter Männer, welche an dem Blatte mitarbeiten, verwendet werden soll."

Manche dieser Vorschläge gingen zu weit, und besonders waren zwei derselben, obwohl beide gut gemeint, doch dazu angethan, die ganze Bestrebung auf unpraktische Bahnen zu lenken und in krasse Widersprüche zu verwickeln, wovor der besonnene Takt, welcher sich in den verschiedenen Verhandlungen kund gibt, die Konvention bewahrte. Der erste dieser Vorschläge war ein Antrag des Herrn Dr. Welsch, der nach dem der Konvention eingereichten Original also lautete:

„Beschlossen, Daß die Konvention, als der Meinung unbedingt huldigend, daß Religion und Kirchenthum die beste und alleinige Grundlage der Bildung und Wohlfahrt eines Volkes ist, es bedauert, nicht in der Lage zu sein, zum Vortheil von Religion und Kirchenthum direkt zu wirken; daß sie jedoch glaubt, durch Hebung des

Digitized by Google

Schulwesens auch einen besseren kirchlichen Zustand vorzubereiten; weswegen sie sich einer thätigen, und weil sie durch ihre Stellung zum Volk am besten dazu im Stande sind, kräftigen Mitwirkung der Geistlichen deutscher Kirchen erwartet."

Hier war eine gefährliche Klippe, die umschifft werden mußte. Den Antrag abzulehnen, wäre einer Ueberwerfung mit den Kirchen gleich gewesen, ihn anzunehmen aber bedeutete einen einseitigen und durch das mannigfaltige Sektenwesen unsichern Standpunkt einnehmen. Nach mühseligen und lebhaften Debatten kam der Ausschuß, welchem dieser Vorschlag zur Begutachtung überwiesen worden war, endlich zu folgender Fassung eines Berichtes und Antrags überein, den später die Konvention einstimmig zum Beschluß erhob:

„Ueber den zweiten Antrag, welcher lautet (hier folgt obiger Vorschlag des Herrn Welsch), ist Ihr Kommittee der Meinung, daß Religion und Kirchenthum, wenn in ihrer Reinheit und Einfachheit eingepflanzt und verbreitet, allerdings auf Bildung und Wohlfahrt eines Volkes einen ebenso günstigen, als bei Misbrauch und Verkrüppelung einen sehr verderblichen Einfluß ausüben können. Sie glaubt daher, daß die Mitglieder der Konvention in ihrer Mehrheit unzweifelhaft den herzlichen Wunsch hegt, daß für Förderung eines rein religiösen Sinnes und Verbesserung des Kirchenthums unter den Deutschen in den Vereinigten Staaten zweckmäßige und eifrige Schritte ergriffen werden sollten. Da jedoch weder in den vorhergehenden Anregungen zu dieser Konvention, noch in den Instruktionen und der Meinung der Mehrzahl der anwesenden Mitglieder es verstanden war, daß diese Konvention zur Förderung religiöser und kirchlicher Gegenstände wirken sollte, da vielmehr zu fürchten ist, daß durch Einführung derselben in unsere Verhandlungen der wünschenswerthen Einheit in Verfolgung unserer eigentlichen Zwecke geschadet werde, — so hält ihr Kommittee es für passend, daß die Konvention nicht anerkenne, daß nur ihre finanzielle Lage daran Schuld sei, wenn sie keine Einwirkung auf Religion und Kirchenthum erlaubt, und daß sie daher auch keinen Grund habe zu bedauern, daß sie etwas unterläßt, was auf diesem Wege gar nicht in ihrer Absicht stand. Ihr Kommittee meint aber, daß die Konvention mit dem Beantrager darin völlig übereinstimmen könne, daß durch Hebung des Schulwesens auch ein besserer kirchlicher Zustand vorbereitet werde, weil Aberglauben, Sektenwesen und Bigottismus bei dem nicht Wurzel schlagen können, der eine gesunde und vernünftige Schulerziehung genossen hat; glaubt aber nicht, daß durch Einwirkung und Einmischung der Geistlichkeit auf das Schulwesen jener wünschenswerthe Zustand erreicht werde, und huldigt der Meinung, daß dasjenige Schulwesen, welches wir befördern wollen, völlig und entschieden von der Kirche und ihren Verwaltern getrennt bleibe."[21]

Mit dieser geschickten Ausweichung hatte sich die Konvention aus einer Schlinge befreit, die auf die Dauer ihre Thätigkeit erstickt haben würde. Sie wäre unwiderstehlich mit in den Streit der einzelnen Sekten verwickelt und zur eventuellen Parteistellung gedrängt worden, wenn sie den Antrag des Herrn Welsch zum Beschluß erhoben hätte. — Eine nicht minder gefährliche Klippe stellte sich ihr in dem Antrage des Herrn Speyerer in den Weg, welcher hier in voll, mit der Motivirung des Antragstellers, wiedergegeben werden mag:

„Herr Präsident! — Da wir nun in unseren Verhandlungen über die Verbesserung des Zustandes der Deutschen bis zur Abtheilung gekommen sind, „Rechtlicher Zustand der deutschen Bürger in Bezug auf unsere englisch-sprechenden Mitbürger," so erlaube ich mir, Herr Präsident, folgenden Beschluß vorzulegen, von dessen

Digitized by Google

bejahender oder verneinender Entscheidung es abhängen wird, ob ich und meiner Ansicht nach alle wahren Beförderer des in neuerer Zeit erwachten deutschen Strebens, ohne Verräther an dieser Sache und an unseren Bevollmächtigern zu sein, unsere Sitze ferner in dieser Versammlung halten können, nämlich,

> Daß in allen Staaten, Counties, Townships, wo die deutschen Bürger die Mehrzahl ausmachen, auf gerichtliches Verfahren in deutscher Sprache, Anstellung von Beamten, die beider Sprachen mächtig sind, und Veröffentlichung aller noch zu erlassender Gesetze in deutscher Sprache zu dringen sei, und daß daher diese Konvention alle ihr zu Gebote stehenden Mittel anwende, dieß zu erreichen.

„Zur Begründung dieses meines Beschlusses, erlaube ich mir nur Folgendes in Kürze anzuführen, um die Versammlung durch Anhören einer langen Rede aus ungeübtem Munde nicht zu belästigen.

„Es möge mir nicht eingewandt werden, daß die Deutschen in der Minderheit seien, folglich nach dem Grundsatz einer republikanischen Gemeinheit sich unbedingt unterwerfen müssen. Die große Gemeinwelt der Vereinigten Staaten besteht nicht nur aus 26 Gemeinwelten oder Republiken, sondern aus eben so vielen Gemeinwesen, als Counties und Townships darin enthalten sind. Ich bin daher in der Ordnung, wenn ich für alle Gemeinschaften, wo die Mehrzahl aus Deutschen besteht, die Anerkennung dieser Rechte in Anspruch nehme. Unmöglich kann dieses eine schroffe Absonderung genannt werden.

„Die Bewohner der Neu-England Staaten und von Louisiana, obgleich in Sitte und Sprache himmelweit verschieden, sind doch beide sehr schätzbare Theile dieses Bundes. Dies zur Erwiderung, daß schroffe Absonderung die Folge der Nichtverschmelzung sei. Herr Präsident, ich bin der Vertreter des Nährstandes oder der arbeitenden Klasse, der bei ihrem Berufe keine Zeit bleibt, sich die Schätze der deutschen Literatur anzueignen. Er (der Arbeiter) will daher einen praktischen Nutzen, wenn er unser Streben zur Erhaltung der deutschen Sprache und Sitten für aufrichtig halten uud unterstützen soll, sonst wird er der Versicherung unserer Widersacher Glauben schenken, daß eine Anzahl von Leuten ihm aus Deutschland nachgefolgt seien, die vom Schweiße seiner Arbeiten so lange leben wollen, bis sie in der Honigverschmelzung in's Englische ihren Vortheil besser finden können, und ihn dann wieder seinem Schicksal überlassen.

„Herr Präsident, kann irgend Jemand mir die Ueberzeugung geben, daß die deutsche Bevölkerung sich in die englische verschmelzen muß, und daß dies zum Wohl der Masse des Volkes dienlich ist, dann stimme ich gegen alle Maßregeln, das Deutsche durch Konventionen, Schulen u. s. w. zu erhalten. So lassen Sie uns dann so schnell wie möglich in's Englische verschmelzen, oder dem natürlichen Gang keine Hindernisse in den Weg legen. Wer keine Fortschritte macht, macht nothwendig Rückschritte! Ich widersetze mich entschieden dem vielseitig aufgestellten Grundsatze, als hätten wir, die wir eine Freistätte unter diesem Volke gefunden, durchaus keine Ansprüche auf eigene politische Rechte; im Gegentheil behaupte ich, daß, so wie wir Bürger sind, wir auch befugt sind, Alles zu verlangen, was nicht gegen die Verfassung und die Gesetze des Landes ist. Ich muß Ihnen schließlich bemerken, daß sowohl ich als meine Kommittenten nicht aus dem süßen Stoffe bestehen, der sich so gern verschmilzt; daß wir aber ein Herz im Busen tragen, das jedem unserer Mitbürger beider Sprachen warm entgegen schlägt. Ich trage daher als Richtschnur un-

Digitized by Google

seres künftigen Verhaltens darauf an, daß die Versammlung sich unumwunden erkläre, ob sie das oben angeführte Recht der deutschen Bevölkerung anerkenne, und mit allen ihr zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln unterstützen wolle."[22]

Wenn irgend eine Frage geeignet war, den Erisapfel der Konvention zu bilden, so mußte es dieser Antrag sein, weil hier die Stimmungen am weitesten auseinanderliefen. Die Gemüther geriethen auch sofort in lichte Flammen. Besonders waren es die beiden Abgeordneten aus dem Staate New York, Neumann und Möllmann, welche in hitziger Opposition zu dem Antrage sich ergingen. Neumann betonte auf's lebhafteste die rasche Verschmelzung des deutschen Elements mit dem englischen und die nothwendige Harmonie zwischen beiden, welches unbedingt eine einheitliche Staats- und Rechtssprache erheische. Das Deutsche müsse sich mehr im Karakter als in der Sprache äußern und erhalten. Anträge wie der vorliegende seien Utopien ꝛc.

Es fielen scharfe Worte, die ebenso schneidig erwidert wurden, und man gab sich auf kurze Zeit der Befürchtung hin, daß die Konvention sich ohne Resultate auflösen würde. Aber kühlere Geister traten auf, welche die Gemüther wieder besänftigten, und da mittlerweile ein Ruhetag (Sonntag) dazwischen fiel, an welchem die gastfreundlichen Bürger Pittsburg's eine Dampfbootfahrt, verbunden mit einem Volksfeste, zu Ehren der Abgeordneten veranstalteten, so gelang es, die heterogenen Elemente wieder zu versöhnen. Der Ausschuß, welchem der Speyerer'sche Antrag zur Berichterstattung überwiesen worden, berichtete denselben in der folgenden modifizirten Fassung, in welcher er dann von der Konvention angenommen wurde:

„In allen Staaten, Counties und Townships, wo es Bedürfniß und ausführbar ist und mit dem Wohle der respektiven Staaten sowohl als mit dem Wohle der Union, die zu erhalten unser höchstes Prinzip ist, vereinigt werden kann, soll auf gerichtliches Verfahren in der deutschen neben der englischen Sprache, Anstellung von Beamten, die beider Sprachen mächtig sind, und auf Veröffentlichung aller bestehenden und noch zu erlassenden Gesetze in deutscher Sprache gewirkt werden, und die Konvention soll dies mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln unterstützen."

Im Ganzen verlief die Konvention, welche sieben Tage dauerte, in herzlicher und verständnißvoller Weise. Von großen, weittragenden Beschlüssen konnte natürlich nicht die Rede sein, da die Abgeordneten keine starke geschlossene Organisation hinter sich hatten, sondern nur zerstreut liegende Elemente vertraten, die erst durch die Konvention zu einem einheitlichen Gebilde gestaltet werden sollten. Die Verhandlungen mußten demgemäß mehr berathender als beschließender Natur sein.[23] Den Zweck ihrer Thätigkeit gab die Konvention in folgender Grunderklärung kund:

„Förderung des Wohles der Deutschen in den Ver. Staaten."

„1) Durch Wirkung auf Bildung der Deutschen; durch Gründung neuer Schulen und Verbesserung der bestehenden mittelst Errichtung eines oder mehrerer Lehrer-Seminare; durch Abfassung, Druck und Verbreitung guter Schulbücher; durch Errichtung von deutschen Bildungs- und Kunstvereinen in allen Counties und Städten; durch Verbreitung deutscher Literatur; durch Belehrung der Deutschen über die Landesverhältnisse mittelst Zeitschriften, Flugblätter und Kalender.

„2) Förderung des materiellen Wohles, durch Gründung von Wittwen- und Waisenanstalten; durch Errichtung von Bureaus, welche den Eingewanderten die

Digitized by Google

nöthige Belehrung und Auskunft zu geben und den Arbeitsuchenden passende Stellungen zu verschaffen haben.

„3) Verbesserung der rechtlichen und geselligen Verhältnisse der Deutschen in den Vereinigten Staaten.

Zur Beschlußnahme gelangte außer den bereits erwähnten nur ein Antrag von Bedeutung, indem einer „Schul-Kommission" umfassende Vollmacht ertheilt wurde, Gelder zum Zweck der Begründung eines deutsch amerikanischen Lehrerseminars zu sammeln, durch eine Adresse an die Deutschen des Landes diese zur thätigen Theilnahme aufzufordern und sobald als thunlich eine derartige Lehranstalt in's Leben zu rufen. (Siehe Beilage A.) Andere Beschlüsse besprachen die rechtlichen und geselligen Verhältnisse der Deutschen, und gaben die Ansicht zu erkennen, daß die bestehenden Naturalisationsgesetze zufriedenstellend seien. Alle Eingewanderte wurden ermahnt, sobald als möglich Bürgerrechte zu erwerben. Auf der andern Seite sei es Pflicht der Deutschen, nach Kräften zu verhüten, daß Mißbrauch mit den Einwanderungs- und Einbürgerungsgesetzen getrieben würde. Die Ueberschiffung gemeiner Verbrecher aus Europa müsse verhindert werden und die Deutschen der Seestädte wurden aufgefordert, den Behörden nach Kräften dabei behülflich zu sein; politische Flüchtlinge aber dürften nicht zur Verbrecherklasse gerechnet werden. Dem Navitismus und der eben damals entstandenen "Native-American"-Partei wurde mit Schärfe entgegengetreten. Jede Partei, die auf religiösen-, sektionellen- oder Klassenunterschieden ihre Existenz behaupte, sei zu bekämpfen. Es sei die Pflicht der Deutschen, sowie aller freisinnigen Bürger in den Vereinigten Staaten, „bei der Wahl öffentlicher Beamten keinem Kandidaten ihre Stimme zu geben, der den bestehenden Einwanderungs- und Einbürgerungsgesetzen feindlich gegenüber stehe." Die deutsche Presse des Landes wurde zur thätigen Mithülfe dieser Bestrebungen aufgefordert, und Präsident Grund und Sekretär Schmöle erließen noch von Pittsburg aus folgende Adresse, welche von der Konvention angenommen worden war:

„Die Konvention deutscher Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika, in Pittsburg versammelt, an die Herausgeber deutscher Zeitungen in den Ver. Staaten.

„Sehr achtbare Herren! — Ueberzeugt von dem großen Einflusse, den die Journalistik auf die intellektuelle und politische Bildung des Volkes diesen Vereinigten Staaten ausübt, kann die Konvention nicht umhin, Ihnen, geehrte Herren, einige Wünsche an das Herz zu legen. Das Entstehen so vieler deutscher Zeitungen während der letzten zehn Jahre gibt uns einen erfreulichen Beweis der mehr und mehr rege werdenden Theilnahme unserer deutschen Mitbürger an den Fragen des Tages sowohl, als auch an den allgemeinen geistigen Interessen der Menschheit. In den Händen der Zeitungsschreiber liegt es, ob das Publikum stets gut über jene belehrt, stets richtig mit diese vertraut gemacht werde. Mit Freuden haben wir wahrgenommen, wie es sich manche der Herausgeber deutscher Zeitungen stets angelegen sein ließen, also auf die respektive Ausbildung ihrer Leser zu wirken. Mit Bedauern sehen wir aber auch andererseits auf eine leider nicht unbedeutende Anzahl von Journalisten, die diese Interessen theils flau verfechten, theils ihnen geradezu entgegenstreben.

„Die Verbreitung des Lichtes, jenes großen Hebels aller Bildung in seinem ganzen Umfange sollte der ausschließliche Zweck der Journalisten sein. Durch klare

Digitized by Google

Auseinandersetzung der staatsbürgerlichen oder allgemeinen menschlichen Interessen aber kann allein dieser Zweck erreicht werden. Wir sind weit entfernt zu glauben, daß Ihnen diese allgemeinen Interessen nicht bekannt wären, können aber ebensowenig die Ansicht unterdrücken, daß oft, bald durch blinde Parteiwuth, bald durch tadelnswerthe Gewinnsucht diesen Interessen geradezu entgegengearbeitet wird. Ein ruhiger Blick in die Vergangenheit muß Sie über die Folgen solches verfehlten Bestrebens belehren.

„Schauen Sie aber auch vorurtheilslos in die Zukunft, deren Erscheinungen Sie so durch den Standpunkt, den Sie einnehmen, in Ihrer Hand haben. Geben Sie aber auch, wenn Sie zu jenen trüben Resultaten gelangt sein werden, der Stimme Ihres Herzens Gehör und arbeiten Sie mit uns Hand in Hand an der Hebung der allseitigen Bildung unserer Mitbrüder. Unsere Konvention wird es sich zum Grundsatz machen, unermüdet das Ziel zu verfolgen, daß sie sich, wie Sie aus ihren Verhandlungen ersehen werden, gesteckt hat. Mit vollem Vertrauen glauben wir, in Ihnen wichtige Stützen unserer Bestrebungen zu finden. Viele von Ihnen haben uns bereits vorgearbeitet. Dankbar anerkennen wir diese wackeren Bestrebungen. Mögen Sie alle sich bald in diesem Streben vereinen!

„Schließlich bitten wir Sie noch, unserm Streben fortwährend mit aufmerksamen Blicken zu folgen, und die Resultate desselben Ihrem Publikum mitzutheilen.

(Unterzeichnet)

Franzis Grund, Präs. d. Konv.
Dr. Schmöle, Sekr. d. Konv."

Noch vor Schluß der Sitzungen, welcher Mittwoch, den 25. Oktober, erfolgte, ernannte die Konvention vier stehende Ausschüsse, welchen die Ausführung der bei den Verhandlungen gefaßten Beschlüsse anvertraut wurde: Eine „Central-Kommission" für die Oberleitung der Geschäfte; einen „Korrespondenz-Ausschuß", welcher alle von den einzelnen Kommitteen als zweckmäßig erachteten Bekanntmachungen zu besorgen hatte; eine „Schul-Kommission", um Verbesserungen im deutschen Schulwesen des Landes anzubahnen, das beschlossene Lehrer-Seminar zu verwirklichen, und eine desbezügliche Adresse an die Deutschen zu erlassen; und einen „Wohlfahrts-Ausschuß", der „über das materielle Wohl der eingeborenen und eingewanderten Deutschen wachen soll", und dem es zur Pflicht gemacht wurde, „in allen bedeutenden Orten der Ver. Staaten Unterkommitteen zu organisiren, welche Nachweisungen für Arbeit oder Unterkommen suchende deutsche Einwanderer zu besorgen, den Einwanderern bei Bewerbung um das Bürgerrecht zur Hand zu gehen, nöthigenfalls Schriften über den wahren Stand der hiesigen Verhältnisse in Deutschland zu verbreiten, die Behörden hülfreich zu unterstützen, daß keine deutschen Verbrecher importirt werden, nach den besten Hülfsquellen statistische Nachweise über einzelne Gegenden der Ver. Staaten zu veröffentlichen und schließlich mit allen deutschen Vereinen des Landes sich genau bekannt zu machen habe." — Für eine zweite Konvention wurde der 18. Oktober 1838 bestimmt und in Bezug auf Zahl und Wahl der künftigen Abgeordneten geeignete Verfügungen erlassen.

Im besten Einvernehmen schieden die Abgeordneten von einander und von ihren freundlichen Gastgebern in Pittsburg, mit dem einmüthigen Gelöbnisse, alle nach Kräften zu dem Gelingen des begonnenen Werkes beizutragen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Beilage A.

Die „Schul Kommission" unter Vorsitz des Herrn Steinmeier von Cleveland, O., entwickelte sofort eine lebendige Thätigkeit. Im Einvernehmen mit dem „Central-Ausschusse" ward in dem romantisch gelegenen Philippsburg, in Beaver County, Penn., am linken Ohioufer, dort, wo der Beaverfluß in den Ohio sich ergießt, etwa zwanzig Meilen unterhalb Pittsburg, ein schönes, großes Landhaus angekauft, welches sich der religiöse Betrüger Proli (eigentlich Müller) aus Offenbach, der hier unter dem Namen Graf Leon bekannt war, erbaut hatte. „Dieser Graf Leon", schreibt Gustav Körner, „in Verbindung mit einigen von ihm berückten reichen Frankfurter Familien, hatten sich mit Rapp's Kolonie „Economy" verbunden. Es gelang Proli, sich eine eigene Partei unter den Rappisten zu begründen, durch die er allmählig die Herrschaft über die ganze Gemeinde zu gewinnen dachte. Es kam zu einem Bruch. Ein kleiner Theil Theil der Gemeinde unter Proli's Führung zog ab, nach reichlicher Entschädigung. Leon baute sich eine palastähnliche Villa zu Philippsburg, sah sich aber bald genöthigt, sein Eigenthum zu verkaufen."[24] Diese Villa, die seit Proli's Abgang zu einem Hotel benutzt worden war, mit einem dazugehörigen weitläufigen Park, kaufte die „Schul-Kommission", welche rasch einige Tausend Dollars zusammengebracht hatte, für den überaus billigen Preis von dreitausend Dollars. Sie erließ kurz darauf folgende

Adresse der allgemeinen deutschen Schul-Kommission in den Ver. Staaten, an die Bürger der Ver. St. und Deutschlands,

(Publizirt[25] auf Beschluß der deutschen Konvention, gehalten in Pittsburg, Pa., am 18. Oktober 1837.)

Indem von Vielen anerkannt wurde, daß ein gemeinschaftliches Zusammenwirken erforderlich sei, um den in mancherlei Beziehung mangelhaften Zustand der Deutschen in den Ver. St. zu verbessen, wurde öffentlich von Einzelnen der Wunsch ausgesprochen, sich über diesen Zustand und die Verbesserungsmittel desselben in einer deutschen Konvention zu berathen. Was anfangs nur von Wenigen angeregt war, trat, von Vielen erkannt, am 18. Oktober 1837 wirklich ins Leben, indem an diesem Tage eine bedeutende Anzahl deutscher Abgeordneten aus den verschiedenen Theilen der Ver. St. in Pittsburg, Pa., zu einer Konvention sich versammelte.

Mittel auszufinden, um das Wohl ihrer deutschen Mitbrüder sowohl in materieller als geistiger Hinsicht zu befördern und zu heben, war der Zweck dieser Versammlung, die, obgleich überzeugt, daß in den verschiedensten Beziehungen manche Verbesserung nöthig wäre, doch darin übereinstimmte, daß vor allem das Hauptaugenmerk auf das Schulwesen zu richten sei: Gute Volksschulen zu stiften, und um dieses Ziel erreichen zu können, eine Lehranstalt zur Bildung der Lehrer deutscher Jugend in den Ver. St. zu gründen, wurde deshalb einstimmig beschlossen.

Damit der Mensch seine Stellung und seine Bestimmung erkenne und begreife, damit er seiner Menschenwürde gemäß, im Denken und Handeln sich über das Thier erhebe und würdig werde, nicht blos freier Bürger eines freien Staates, sondern ein Mensch im höchsten Sinne des Wortes zu heißen, ist es nothwendig, daß ihm schon von Jugend auf der Weg geöffnet werde, alle seine Kräfte und Anlagen, vorzüglich die des Geistes, soviel als möglich zu entwickeln und zu vervollkommnen. Der Grundpfeiler nun, worauf alle Bildung des Geistes ruht, ist die Schule.

Digitized by Google

Wie die Erde das Samenkorn aufnimmt, den schlafenden Keim weckt und ihn nährt, auf daß er aufblühe und schöne Frucht bringe, so nimmt die Schule das Kind auf, weckt die in ihm noch schlummernden Keime der Seele, gibt dem Geiste Nahrung, damit er sich weiter entwickeln und später heilbringend wirken kann. Was der Mann Tiefes denkt, Schönes empfindet, Edles will, dazu legt die Schule den Grund, während er Knabe ist; daß er nicht zwecklos seinen Weg durch's Leben geht, sondern dem hohen Ziele der Vervollkommnung nachstrebt, das dankt er der Schulbildung seiner Jugend; daß er ehrenvoll und mit Nutzen für sich und seine Mitmenschen seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft einnehme, dazu gibt ihm die Schule die besten Mittel an die Hand.

Will der Vater seine Kinder zu Menschen bilden, er schicke sie der Schule zu; will der Staat seine Söhne zu guten Bürgern bilden, er wache über das Wohl seiner Schulen; will das Volk seine Jugend zur kräftigen Stütze und zu hochherzigen Vertheidigern seiner Rechte erziehen, es trage Sorge für das Aufblühen seiner Schulen. Dies wirken die Schulen, wenn sie sind, wie sie sein sollen. Bei dieser Ueberzeugung ist es traurig, in der Erfahrung zu sehen, daß es theils an manchen Orten fast gänzlich an Bildungsanstalten für die Jugend fehlt, daß theils viele derselben noch auf einer so niedrigen Stufe stehen und daß manche andere, die schon äußerlich in voller Blüthe sind, nur einseitig auf die Bildung des Geistes hinwirken, oder gar manche verderbliche Lehren der Jugend einprägen, die später jede bessere Richtung des Geistes hemmen oder gänzlich unterdrücken. Wenige nur machen eine rühmliche Ausnahme, wovon die Ursachen, an den verschiedenen Orten, verschieden sind.

Hier in den Ver. St. und namentlich auch unter den Bewohnern deutscher Zunge dieses Landes, fehlt es unbezweifelt an Lehrern, die mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, auch einen edlen Eifer für das Amt verbinden; darum glaubte die Konvention hauptsächlich dafür sorgen zu müssen, daß so bald als möglich eine Anstalt für Bildung der Lehrer deutscher Jugend gegründet werde. In Bezug hierauf ward, von einer besonders dazu erwählten Kommittee, ein Gebäude in Philippsburg, in Pennsylvanien am Ohioflusse, welches für den Zweck, eine Lehranstalt daselbst zu gründen, sehr passend gefunden wurde, unter den billigsten Bedingungen angekauft, in der festen Hoffnung, daß die Bewohner der Ver. Staaten diesen Schritt billigen und die Kosten zur Einrichtung gern tragen werden; zumal da hinreichend Sorge getragen ist (wie jeder schon aus der Einrichtung der Subskriptions-Listen und aus den Verhandlungen der Konvention ersehen kann), daß keine Beisteuer unnütz, oder zu irgend einem andern Zwecke, als das Schulwesen zu verbessern, angewendet werden kann.

Der Unterricht in der Lehranstalt wird nach einem Plane ertheilt werden, der öffentlich bekannt gemacht und somit jedem zur Beurtheilung vorgelegt werden soll; damit nach allseitiger Prüfung das Beste gewählt und als Regel bestimmt werde.

Weil der Zweck ist, Lehrer zu bilden für die Kinder aller Deutschen in diesem Lande, ohne Rücksicht auf ihren besonderen Glauben und auf ihre Kirche, so ergibt sich hieraus schon nothwendig von selbst, daß die Schüler der Lehranstalt nicht in der bestimmten Religion irgend einer Kirche ausschließlich unterrichtet werden können. Weder die evangelische, noch die katholische, noch irgend eine andere Lehre soll als die allein wahre vorgetragen und jede andere, wie es fast überall der Fall ist, als irrthümlich oder gänzlich falsch dargestellt werden. Nach der festen Ueberzeugung, daß die Religion in ihrer Reinheit und Lauterkeit, nicht entstellt durch Wahn und Trug, das Herz des Menschen veredelt und den Willen auf das Schöne und Gute richtet, daß sie

Digitized by Google

das Glück so vieler Tausenden begründet, wird auch gewissenhaft Sorge getragen werden, daß den Zöglingen der deutschen Lehranstalt der Weg geöffnet werde, sich mit religiösen Kenntnissen zu bereichern, um dereinst Wahrheit und Licht unter ihren Mitbürgern verbreiten zu können. Besonders aber wird alles aufgeboten werden, Lehrer zu bilden, die nicht blos wissen und lehren können, was man zu glauben und nicht zu glauben, wie man zu handeln und nicht zu handeln habe; sondern die durch ihren Lebenswandel beweisen, daß sie tüchtig sind, Volkslehrer zu sein; die bereit sind, ihre Kräfte dem Wohle des Vaterlandes darzubringen; die lehren, um dem Volke eine gute, gebildete, thatkräftige Jugend zu erziehen, nicht blos des Gewinnes willen; denen das Wohl ihres Volkes und der Menschheit höher steht, als ihr eigenes Glück; die im Stande sind, den Kindern deutscher Abkunft die Tugend ihrer Väter zu lehren, aber auch durch ihr eigenes Beispiel zeigen, daß deutscher Biedersinn und deutsche Redlichkeit in ihrer Brust wohnen; dabei jedoch nicht vergessen, daß sie Bürger eines freien Staates sind und die deutsche Jugend so bilden sollen, daß sie einst ehrenvoll in der Reihe der Bürger der Ver. Staaten dastehe.

Damit das Edle und Große des deutschen Charakters auch in diesem Vaterlande nicht untergehe, damit die Sprache unserer Väter auch hier in ihrer Schönheit erkannt werde und fortbestehe, als Sprache, in der so mancher große und für uns unvergeßliche Mann redete, als Sprache eines Volkes, das in der Geschichte der Menschheit so ruhmvoll dasteht und bei dem die Wissenschaft fast den höchsten Gipfel erreicht hat: dazu soll zugleich die Bildungsanstalt für Lehrer deutscher Jugend beitragen. Doch damit unsere Jünglinge nicht Fremdlinge bleiben in dem Lande, dem wir jetzt angehören, damit sie im Stande sind, ihre Pflichten zu erkennen und ihre Rechte selbst zu vertheidigen, soll zugleich dahin gesehen werden, daß sie vollkommen vertraut werden mit der Sprache und den Sitten des jetzigen Vaterlandes; kurz, ihre Lehrer sollen so ausgerüstet werden, daß sie die ihnen dereinst anvertraute Jugend in allem dem zu unterrichten vermögen, was man mit Recht von einem Bürger der Ver. Staaten fordern darf.

Jeden Zweig des Unterrichts hier näher zu berühren, würde theils zu weit führen, theils ist es unthunlich, weil es erst von einem allgemein gebilligten Lehrplan abhängen wird, was Gegenstand des Unterrichts werden soll; nur soviel können wir als gewiß aussprechen, daß das Ziel unverändert festgehalten werden wird: Lehrer zu bilden, die tüchtig und würdig sind, die höchst wichtige Stellung einzunehmen, Bildner und Führer der Jugend eines freien Volkes zu sein, so daß ihnen ohne Bedenken die Eltern ihre Kinder anvertrauen können. Darum erwartet die Konvention mit Zuversicht, daß vorzugsweise die deutschen Bewohner dieses Landes schnell und kräftig mitwirken werden, daß die Anstalt bald in's Leben trete, von der wir nicht blos Gutes und Großes für unsere Kinder, sondern für den ganzen Staat erwarten dürfen.

Soll der Baum gedeihen, kräftig aufwachsen und einst hoch dastehen, so trage Sorge für ihn in seiner Jugend, schütze ihn vor jedem verderblichen Einfluß, gib ihm gute Nahrung, so lange er noch schwach ist, und dein Wunsch wird erfüllt werden. Der Baum ist eure Jugend, deutsche Mitbürger! von euch hängt es ab, wie eure Nachkommenschaft dastehen soll, in der Reihe der übrigen Männer dieses Landes, ob übe strahlt und niedergedrückt, sie sich beugen soll unter die Zweige der übrigen. oder ob auch sie ihr Haupt erheben darf und kühn sich hinstellen in die Reihe der Brüder. Wie ihr sie bildet und erzieht, davon hängt einst ihr Schicksal ab. Der Geist ist's, der den Menschen regieren muß; darum soll dieser vorzugsweise richtig gebildet

Digitized by Google

werden, damit er ihn nicht irre leite. Geistige Bildung öffnet jedem freien Bürger die Bahn, für das Wohl seines Vaterlandes zu wirken, seine Rechte zu vertheidigen, seine Freiheit zu schützen und zu genießen; darum laßt uns die Jugend lehren: denken, reden und handeln.

Tausende von Jünglingen deutscher Abkunft haben bisher nur durch die Kraft ihres Körpers ihrem Vaterlande gedient, und der Schweiß ihrer Stirne war oft nur der Lohn ihrer Mühe; Tausende vermochten nicht den vollen Werth ihrer Freiheit zu erkennen und zu genießen, weil sie, unbekannt mit der Sprache, mit dem Rechte, mit den Sitten des Landes noch Fremdlinge waren in eigener Heimath; darum ist's wohl endlich Zeit, daß wir alle mit vereinter Kraft dahin streben, auch hier zu beweisen, daß der Deutsche nicht bloß mit seinen Händen zu arbeiten versteht, sondern daß er sich auch kühn auf den Kampfplatz wagen darf, wenn er streiten soll mit den Waffen des Geistes. Wir alle stammen von einem Volke, das so viele andere an Geistesbildung weit überstrahlt und mit allen, ohne Ausnahme, dreist sich messen darf; darum laßt uns dahin trachten, daß nicht durch eigene Schuld der deutsche Name hier in seiner Achtung falle und wir, Nachkommen eines hochgebildeten Volkes, zurückstehen und in Geistesarmuth versinken. Wir alle gehören jetzt einem Volke an, unter welchem dem Aermsten und Geringsten das heilige Recht bleibt, sich selbst zu beherrschen, sich selbst das Gesetz des Handelns vorzuschreiben; darum laßt uns bemüht sein, dieses Rechtes würdig zu erscheinen; namentlich laßt uns eine Jugend heranbilden, die zur Ehre des deutschen Namens bald in die Schranken tritt, um für Freiheit und Wahrheit das Wort zu reden, die ihre hohe Stellung: Bürger eines freien Staates zu sein, richtig erfaßt, ihre Pflicht erkennt und vom Rechte nicht weicht, ohne Vorurtheil prüft und ohne Furcht ihr Urtheil ausspricht, die nicht durch Unwissenheit und Irrthum verblendet, das wahre Ziel nicht zu erstreben vermag. Laßt uns eilen, unsere Kinder zu guten Menschen und zu tüchtigen Bürgern zu bilden. Gewiß kommen wir diesem Ziele bald näher, wenn wir uns bemühen ihnen gute Lehrer zu verschaffen und leicht wird es uns werden, eine Anstalt zu stiften, wo Lehrer für die deutsche Jugend gebildet werden, mit Gründlichkeit im Wissen und mit edlem Sinn in der Brust, wenn wir mit vereinter Kraft arbeiten, wenn jeder Deutsche, der die Nothwendigkeit gründlicher Jugendbildung erkennt, ein kleines Opfer zu bringen sich nicht scheut, wenn alle Eltern, die es höher achten, Kinder zu besitzen, deren Verstand aufgeklärt und deren Herz veredelt ist, die gelernt haben ihnen Achtung und Liebe zu beweisen, als nur geistig todte Maschinen, die sich nicht weit über das Thier erheben und, gleich diesem, auch bald vergessen, was sie den Eltern schuldig sind; wenn alle diese nach ihren Kräften mitwirken, so steht gewiß zu hoffen, daß die von der Konvention beschlossene Lehranstalt auch bald in's Leben treten wird; zumal da wir nicht ohne Grund auf den Beistand der englisch redenden Mitbürger rechnen dürfen.

Deutsche Bewohner der Ver. Staaten, eine Lehranstalt zu gründen, die all unsern Kindern, ohne Unterschied des Standes, ohne Unterschied des Staates in dem wir leben, ohne Unterschied der Religion, der wir angehören, gleich viel nützen soll, ist das erste Werk, welches wir mit vereinter Kraft in diesem Lande zu unternehmen versuchen. Laßt uns zeigen, daß auch der Deutsche sein Ziel zu erreichen, daß er mit dem Worte auch die That zu verbinden vermag. Ist erst der Grundstein (als solchen dürfen wir dieses Werk betrachten) gelegt, dann wird es nicht schwer werden, später darauf ein Gebäude zu errichten, worin das Licht wahrer Bildung und Aufklärung

Digitized by Google

angezündet, weithin leuchten wird, über die verschiedenen Theile der Union. Und das ist ja unser letztes Streben, das Wohl des ganzen Vaterlandes fördern zu helfen. Darum wenden wir uns auch dreist an euch, Mitbürger englischer Zunge! und fordern euch auf, uns in dem Bestreben, eine Lehranstalt zu gründen, wie sie oben bezeichnet ist, thätig zur Seite zu stehen.

An den verschiedensten Orten sehen wir mit Freuden eine Vermehrung und Verbesserung englischer Schulen; in den meisten bedeutenden Städten wird durch die Unterstützung der Regierungen der einzelnen Staaten und durch reichliche Beiträge edelgesinnter Bürger dafür gesorgt, daß selbst dem ärmsten Kinde der Weg zur Bildung nicht versperrt bleibe. Da sich sowohl hierdurch, als auch durch verschiedene andere Bildungsanstalten ein schöner Sinn offenbart, der nicht für das persönliche Interesse allein, sondern für das Wohl des Ganzen zu wirken sich bemüht, so dürfen wir gewiß nicht ohne Grund die Hoffnung hegen, daß auch eine solche Anstalt reichlich unterstützt werden wird, die freilich vorzugsweise auf die Bildung und Erziehung der Kinder deutscher Abkunft abzielt, die aber keinem, welcher Geburt und welchen Stammes es auch sein möge, ihre Thüren verschließen wird. Auch die deutschen Kinder werden einst Bürger der Vereinigten Staaten; darum ist der Anspruch auf Unterstützung ihrer Lehranstalten gewiß gerecht und billig. In dem Bewußtsein, daß wir alle, die wir uns rühmen, Bürger der Vereinigten Staaten zu sein (oder doch bald dies Ziel erreichen werden), zu einem Volke gehören, nur ein Gesetz für uns anerkennen und nur ein Vaterland das unsere nennen, dürfen wir gewiß erwarten, daß nicht engherziger Trennungsgeist einem guten Unternehmen seine Unterstützung versagen werde, nur deshalb, weil es von einem Theile andersredender Bürger ausging.

Groß ist schon die Zahl derer, die aus dem Lande ihrer Geburt, aus Deutschland hierher auswanderten, noch größer die Zahl derer, die von deutschen Eltern auf Amerika's Boden geboren wurden; was deshalb ihnen Vortheil verschafft, kann nicht ohne Nutzen bleiben für das ganze Volk der Union. Was sie angeht, kann unmöglich den übrigen fremd sein. Suchen sie daher ihre Jugend zu bilden und zu guten Bürgern ihres Vaterlandes zu erziehen, was thun sie anders, als daß sie für das Beste des Ganzen sorgen? Warum sollten daher nicht, sowohl die Regierungen der einzelnen Staaten, als auch die Mitbürger anderer Abkunft, gern bereit sein, ein Werk zu unterstützen, durch dessen Gelingen ohne Zweifel segensreich für das allgemeine Wohl gewirkt werden wird.

Bildung des ganzen Volkes ist der Grundpfeiler, worauf das Wohl und die Sicherheit eines freien Staates ruhn. Jemehr jeder einzelne Bürger das Rechte zu erkennen und nach eigener Ueberzeugung zu handeln vermag, desto williger wird er auch bereit sein, alles Gute zu unterstützen und zu vertheidigen, die Lüge hingegen und den Trug zurückzuweisen und zu bekämpfen. Von wem deshalb immer eine Bildungsanstalt zum Nutzen des ganzen Volkes angefangen werden mag, sie verdient unterstützt zu werden und kein freisinniger Bürger wird ihr seinen Beistand versagen, weil sie seinem Volke angehört und seinem Volke dient.

Nicht so ist's, wenn wir uns an Euch wenden, deutsche Freunde und deutsche Brüder des alten Vaterlandes, und auch Euch auffordern, eine Bildungsanstalt für Lehrer der deutschen Jugend in den Ver. Staaten zu unterstützen. Nicht denselben vaterländischen Boden bewohnen wir mit einander, nicht dasselbe Gesetz regiert uns; aber dennoch sind wir uns nicht fremd, auch unsere Kinder sind entsprossen aus Eurem Blute, ja noch mehr, die große Zahl derer, die jedes Jahr Eure Heimath verläßt und

Digitized by Google

zu uns herüber kommt, ist noch durch so manche Bande der Freundschaft und der Liebe an Euch geknüpft; warum sollten wir deshalb nicht mit vollem Vertrauen hoffen dürfen, daß Ihr mitwirken werdet, eine Anstalt zu gründen, um der Jugend deutscher Abkunft eine schöne Gelegenheit zu geben, ihren Geist aufzuklären und zu veredeln? Trennen uns auch Länder und Meere, laßt dennoch uns vereint im Geiste und in der That arbeiten, um Großes und Gutes zu stiften und den deutschen Namen zu verherrlichen. In unsere Nachkommen laßt uns einen Geist pflanzen, der sie schützt vor eigenem Falle und fremdem Unrecht, der die Tugenden der Väter treu bewahrt und dem freien Vaterlande mit Ehren dient. Groß ist das Werk, schön wird der Lohn sein, denn

Wo edle Kräfte eng vereinet
Zu hohem Zweck im Bunde gehn,
Da wird, was unausführbar scheinet,
In Sieges-Herrlichkeit erstehn.
Es wirft der Geist die Schranken nieder,
Es hemmt ihn weder Raum noch Zeit,
Was er erbaut, vergeht nicht wieder,
Sein Werk ist für die Ewigkeit.
Drum laßt ein Monument uns bauen,
Und einig uns im Wirken sein;
Laßt uns auf unsʼre Kraft vertrauen,
Das Werk der Geistesbildung weihʼn.

Im Auftrage der allgemeinen Schul-Kommission der Vereinigten Staaten,
W. Steinmeier, Präsident.

---

[17] Das Gedicht, welches die Aufschrift trägt: „Des Deutschen Erwachen", wurde von einem Mitgliede des „Deutschen Bildungs-Vereins" in Petersburg, Columbiana County, Ohio, an die „Alte und Neue Welt" eingesandt und ist Johann R....r unterzeichnet. Nach eingeholten Erkundigungen erfuhren wir, daß zur Zeit ein Johann Räber als deutscher Schullehrer in Petersburg wohnte, der auch „Lieder gemacht" habe, weshalb wir wohl diesen für den Verfasser halten dürfen. Die übrigen Strophen des Gedichtes, welches anhebt:

Es lag ein langes kummervolles Schweigen
Auf Deutschlands Söhne in Amerika;
Dem Druck entflohn, so lag auch hier es nah,
Im freien Lande willig sich zu beugen —

zeugen nicht von besonderer poetischer Begabung. Umsomehr fällt die vorstehende 6. Strophe auf, die einen schönen Gedanken in hübscher Form enthält. Räber war einer der Delegaten zur Konvention von 1837.

[18] Gustav Körner in seinem Buche, „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten" (S. 57) gibt 1803 als das Jahr seiner Geburt an. Karl Ludwig Fleischmann, der stets ein intimer Freund und warmer Verehrer Grund's bis zu des letzteren Tode war, sagt jedoch bestimmt, er sei im Jahre 1798 geboren, und motivirt seine Annahme damit, daß er genau wisse, Grund wäre acht Jahre älter gewesen als er. Fleischmann lebt noch als 81jähriger aber geistig frischer Greis in der Stadt Washington, D. C.

[19] Körner, S. 59.

[20] Siehe ante p. 454.

[21] Nach der „New Yorker Staatszeitung" mitgetheilt im „Wahrheitsfreund", Jahrg. I, No. 25, vom 11. Januar 1838.

[21] Abgedruckt in der „Alten und Neuen Welt", Jahrg. IV, No. 45, vom 4. Nov. 1837.

[23] Franz Löher in seiner „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika" (Seite 284–285) beurtheilt die Konvention durchaus falsch, indem er schreibt: „Man hatte den rechten Muth, aber bald zeigte sich die deutsche Erbsünde: im Denken riesig, im Handeln uneinig. Un-

Digitized by Google

geheure Staatspläne wurden niedergelegt, große und kleine Hartnäckigkeiten traten auf und nahmen statt der Gründe Verhetzung und Feindschaft zu Waffen; man ereiferte sich, statt zu überlegen, und machte sich einander lächerlich, statt ernst und einig zu handeln. Ein Mitglied verglich in einer beißenden Spottschrift die Versammlung dem Thierkreis und sich selbst sehr richtig dem kleinen gifterfüllten Skorpion. Religiöse Hetzereien und politische Parteisucht thaten das ihrige, um Zwiespalt und Aerger hervorzubringen. Die verschiedenen Ausschüsse waren außerdem zu zersplittert und konnten nicht recht zusammen wirken. Kurz, man sah ein, daß einige, die nur sich im Auge hatten, nicht einmal zu den ersten Vorbedingungen eines gemeinschaftlichen Unternehmens vereinigt werden konnten, einige wollten rein deutsch, einige rein englisch sein, man sah ein, daß das Politische aufgegeben werden müsse" ꝛc. — Wie Löher alles dies aus dem bei Neumann in New York (1-38) gedruckten „Protokoll der ersten amerikanisch-deutschen Convention ꝛc.", das er zu zitiren vorgibt, herauslesen konnte, ist unbegreiflich. Daß die mannigfaltigsten Ansichten in der Konvention freimüthig geäußert wurden, ist doch wohl kein Beweis von „Verhetzung und Feindschaft". Wie wenig Löher sich in den Geist der Konvention hineinzudenken vermochte, geht daraus hervor, daß er die bei Gelegenheit einer Tafelgesellschaft vorgebrachte scherzhafte Abhandlung Kiderlen's, die allseitigen Humor erregte, für eine „beißende Spottschrift" erklärt.

[24] Gustav Körner, „Das deutsche Element", S. 52.

[25] Zuerst veröffentlicht im Cincinnatier „Volksblatt" vom 5. und 12. April 1838, abgedruckt in der „Alten und Neuen Welt" von 28. April und 5. Mai 1838.

Unter den Eskimos.

Von Dr. Franz Boas.

Im eisigen Norden Amerikas ist die Heimath der Eskimos. In breitem Strome umgürtet gedrängtes Packeis das ungastliche Land und verwehrt dem kühnen Seefahrer die Annäherung an die felsigen Küsten. Schier endlos wälzen sich die trägen Massen nach Süden, bis in dem kurzem Sommer das Meer sich von den Erzeugnissen der kalten Winternacht befreit hat, und das Brausen der Brandung an den nackten Küsten ertönt. Hier entringt der Eskimo im Kampfe gegen die Unbilden des Klimas einer kargen Natur die Bedürfnisse des Lebens, um als freier Sieger über die feindlichen Mächte hervorzugehen. Geist und Phantasie sind nicht verkümmert, sondern entfalten kräftig ihre Schwingen: Dichtung und Gesang verschönt auch hier das Leben, Musik und Tanz verkürzt die langen Winternächte und mit heitern Spielen verfließt die kurze Sommerzeit.

Als ich im Sommer 1883 zum ersten Male im Cumberland-Sunde, einer Bay an der Westküste der Davisstraße, mit den Eskimos in Berührung kam, empfing ich allerdings nicht einen so günstigen Eindruck. Kaum hatte ich der Civilisation den Rücken gekehrt und fand mich nun inmitten dieses Volksstammes. Die kleinen, krummbeinigen Gesellen, welche lachend und schwatzend auf dem Verdecke des Schiffes umherliefen, ihre langen, schwarzen Haare, die platten Gesichter und triefenden Augen machten einen gar zu abschreckenden Eindruck! Es scheint mir heute, als ob damals die Häßlichsten der Häßlichen ausgesucht seien, um uns zu empfangen, denn später wurde ich durch manches gutmüthige und angenehme Gesicht oder durch kräftige, schön gebaute Gestalten überrascht. Die Fellanzüge unserer Eskimos waren gut genäht und durch Besatz von verschiedenartigen Fellen geschmackvoll verziert. Besonders auf die Renn-

Digitized by Google

thierfelljacke der Frauen mit ihrem langen, bis auf die Erde reichenden Schooße und der weiten Kapuze, in der die Kinder getragen werden, schienen sie große Sorgfalt zu verwenden, und die kurzen, bis ans Knie reichenden Hosen aus den weißen Fellen junger Seehunde nahmen sich nicht übel aus. Unter unsern ersten Besucherinnen hatten sich viele glänzend geschmückt, indem sie einen Kattunrock übergeworfen hatten, der sich gar seltsam unter der Felljacke ausnahm.

Auch die Männer in ihrer Seehundsfelljacke mit der kleinen Kapuze und der mit verschiedenfarbigen Fellen verzierten Hose erschienen wohlgekleidet. Wenn auch die langen, wirr um den Kopf flatternden Haare ihnen ein wildes Aussehen geben wollten, wurden sie doch Lügen gestraft durch die gutmüthigen Augen und die kindliche Freude, welche sie bei jeder Gelegenheit zur Schau trugen.

Unser Hafen war eine Bucht der Insel Kikkerten am Ostufer des Cumberland-Sundes. Dort haben Walfischfänger ihre Station errichtet, von der aus im Frühling und Herbst mit Hülfe der Eingeborenen der Fang betrieben wird. Ich schlug bei ihnen meine Winterwohnung auf und von dort aus trat ich meine Reise zu den entfernten Stämmen des Westens und Nordens an.

Zur Zeit unserer Ankunft befanden sich nur wenige Familien in Kikkerten, weil fast alle Eskimos sich zur Rennthierjagd in die Fjorde, an denen die Küste sehr reich ist, begeben hatten; aber mit dem Herannahen des Herbstes kehren sie in die Winteransiedlung zurück.

Schon waren die dunklen Felsenhänge, welche bislang in eintönigem Braun das Landschaftsbild begrenzten, wieder durch den ersten Schneefall in ihr weißes Kleid eingehüllt, welches die schroffen Felsengrate und die tiefgeschnittenen Thäler plastischer hervortreten ließ. Wilde Stürme brausten über das Land und regten noch einmal das Meer in seinen Tiefen auf, ehe das Eis es aufs Neue in Fesseln legte. Schon überzogen sich an ruhigen Tagen die Buchten und Fjorde mit einer dünnen Eisdecke, die aber den Strömungen und Wellen noch keinen Widerstand zu leisten vermochte. Doch bald legte sich Scholle an Scholle; die kleinen Buchten überfroren und das offene Meer war mit zahllosen Eisstücken bedeckt, die, ein Spiel des Windes, hin und wider trieben. Der Wellengang der See war erstickt, aber noch sah man am Ufer die niedere Dünung auf und abwogen, gleich sanften Athemzügen. Statt des beweglichen Wassers faßte der Sturm jetzt das widerstrebende Eis. Er trieb die neugebildeten Massen vor sich her und drängte sie wider das Land, wo er Scholle auf Scholle thürmte. Das offene Meer war von weit ausgedehnten Eismassen bedeckt, zwischen denen sich dunkle Wasserstreifen hindurchzogen.

Es ward kälter und kälter. Die dünnen Sommerzelte genügten nicht mehr den Bedürfnissen der Jahreszeit, denn unbarmherzig blies der Wind durch jede Oeffnung und jede Fuge. Nun vereinten sich mehrere Familien, eine gemeinsame Hütte zu bauen. Die Zeltstangen wurden kunstvoll zu einem kräftigen Bau zusammengefügt, wohl geeignet, den tobenden Herbststürmen zu trotzen. Ein aus Seehundsfellen zusammen genähtes Dach wurde über das Gerüst gebreitet und mit einer dicken Schicht von Haidekräutern bedeckt, welche den Wohnraum gegen die eisige Kälte schützt. Dieser Bau wurde mit einem zweiten Ueberzuge aus Seehundsfellen bedeckt. Der untere Rand der Felldächer wurde mit schweren Steinen belastet; sie sollten die Hütte gegen den Andrang des Windes schützen. Der Hüttenbau war glücklich vollendet, ehe wildes Unwetter die schutzlosen Eingeborenen überraschte. Mit geringer Mühe ward auch die innere Einrichtung ausgeführt. Die hintere halbkreisförmige Hälfte wird durch

Digitized by Google

aufgerichtete Steine abgetheilt, der so entstandene Raum mit Haidegestrüpp gefüllt und mit Rennthierfellen bedeckt, welche das Lager bilden. Die vordere rechteckige Hälfte der Hütte wird der Länge nach durch zwei Steinreihen in drei Theile getheilt. In der Mitte bleibt ein Flur, rechts und links wird der Fleischvorrath aufgehäuft, während unmittelbar vor dem Lager die Lampen aufgestellt werden, über denen an einem Holzgestell der Kessel hängt.

Jetzt hörten wir allabendlich das Murmeln und Singen der Zauberpriester, die in den dunkeln Hütten die böswilligen Geister zu besänftigen suchten, deren Stimmen der Eskimo in den tobenden Herbststürmen zu vernehmen glaubt.

Die Geister der Verstorbenen, die Tupilat, rütteln wild an den Hütten, die sie nicht betreten dürfen, und wehe dem Unglücklichen, den sie ergreifen. Rasch siecht er dahin und ist dem baldigen Tode geweiht. Der böse Krikirn verfolgt die Hunde, welche, sobald sie ihn sehen, unter Zuckungen und Krämpfen sterben; Kallopalling zeigt sich im Wasser und zieht die muthigen Jäger in die eisige Tiefe hinab, indem er sie in die ungeheure Kapuze seines Entenfellkleides steckt. Alle die zahllosen Unheil bringenden Geister sind dem Menschen nahe, um Krankheit und Tod, schlechtes Wetter und Unglück auf der Jagd zu bringen. Der schlimmste Gast aber ist Sedna, die Herrin der Unterwelt, und ihr Vater, Savirkung, denen die todten Innuit (Eskimos) verfallen. Von ihr erzählt die Sage:

Wo ist Sedna, sie, die keinen Ehegemahl nehmen wollte? Zum Vorgebirge fährt sie hinaus, dorthin, wo kein Eis ist, den Sturmvogel zu sehen, der schmeichelnd um sie wirbt. Und sie zieht mit ihm dahin in das Land der Vögel, voll Hoffnung auf ein sorgloses Leben. Doch in ein schlechtes Zelt brachte er sie, mit durchlöcherter Decke.

Ueber's Jahr kam der Vater in seinem Boote, die Tochter zu besuchen. Und er führte sie hinweg aus dem Lande, wo Noth sie bedrängte. Ihr Mann, der Sturmvogel, weinte. Er folgte ihr nach und verursachte einen furchtbaren Sturm, der das Boot zu verschlingen drohte. Der Vater stieß Sedna zum Boote hinaus. Sie klammerte sich am Rande fest. Da haute er ihre Finger mit dem Messer ab; ein Walfisch tauchte auf. Er haute sie wieder; ein Seehund tauchte auf. Er haute sie wieder; eine Robbe tauchte auf. Sie klammerte sich noch am Boote fest. Da stieß er das Messer in ihre Augen. Er tödtete sie. Dann brachte der Vater sie auf das Land und hüllte sie in eine Decke. Er legte sie auf den Ebbestrand. Er hüllte sie in ein Hundefell und ließ die Fluth über sie steigen.

Sedna und ihr Vater versanken dann in der Erde und seitdem leben beide in Adlivun, dessen Herrin Sedna ist. Die Seehunde, Robben und Wale, die aus den Fingern Sednas entstanden waren, vermehrten sich rasch und erfüllten bald alle Gewässer, den Innuit willkommene Nahrung bietend. Sedna aber haßt seitdem die Menschen, weil sie die aus ihrem Fleische und Blute entsprossenen Geschöpfe verfolgen und tödten.

Ihr Vater erscheint dem Sterbenden und oft sieht der Angekok (Zauberpriester) seine verkrüppelte Hand den Todten ergreifen und fortziehen.

Ein Jahr lang müssen die Verstorbenen in dem gefürchteten Hause Sedna's bleiben. Ihre beiden gewaltigen Hunde liegen auf der Schwelle und bewegen sich nur zur Seite, um den Todten einzulassen. Finster und kalt ist es drinnen. Kein Rennthierfelllager ladet zum Ausruhen ein; auf harten Walroßhäuten wird der Ankömmling gebettet.

Digitized by Google

Nur die, welche sich auf Erden als gut und tüchtig bewiesen haben, entgehen Sedna und führen im Lande Kudlivun droben ein glückliches Leben. Zahllose Rennthiere bevölkern dieses Land, in dem es nie kalt ist, und kein Eis und Schnee den Bewohner heimsucht. Auch diejenigen, welche eines gewaltsamen Todes gestorben sind, dürfen einziehen in die Gefilde der Seligen. Wer aber bei Sedna war, muß ewig in ihrem Lande Adlivun bleiben und Wale und Walrosse jagen.

Mit all den andern Unholden weilt nun auch Sedna im Herbst unter den Innuit. Aber während jene Luft und Wasser erfüllen, steigt diese unter der Erde auf.

Dann ist es die Pflicht der mächtigen Zauberer, Sedna zu verjagen. Auf dem Flure einer großen Hütte ist ein Seil so aufgerollt, daß oben ein enges Loch bleibt, welches das Athemloch eines Seehundes darstellt. Daneben stehen zwei Zauberer, der eine den Seehundsspeer in der Hand, als stünde er im Winter wartend am Seehundsloch; der andere hilft das Harpunenseil halten. Im Hintergrunde der Hütte sitzt ein Angekok, dessen Aufgabe es ist, durch zauberkräftige Gesänge Sedna herbeizulocken. Endlich haben seine Gesänge die gewünschte Wirkung. Durch das harte Gestein zieht Sedna herbei; der Angekok hört ihr schweres Athmen; jetzt taucht sie aus dem Boden hervor und mit sicherem Wurfe hat sie der am Loche wartende Zauberer getroffen. Die Harpune haftet, mit rasender Eile versinkt Sedna, indem sie die Harpune nach sich zieht, die nun von beiden Männern mit voller Kraft gehalten wird. Nur durch eine gewaltige Anstrengung gelingt es ihr, sich loszureißen und sie kehrt heim zu ihrer Hütte in Adlivun. Den Männern bleibt nichts als die blutbefleckte Harpune, die sie stolz den Innuit vorzeigen.

So wird Sedna vertrieben, und die Großthat des Angekok wird durch ein fröhliches Fest gefeiert.

Es war Winter geworden. Das Eis bedeckte das weite Meer und erlaubte so den Verkehr mit den entfernteren Ansiedlungen. Daher rüstete ich mich zu den geplanten Forschungsreisen im Gebiete des Cumberland-Sundes, und verließ Anfangs Dezember meine Winterstation Kikkerten.

Noch war es dunkle Nacht, als mein Eskimo-Diener die Hunde an den niederen Schlitten schirrte und die aus Proviant und Instrumenten sowie kleinen Haushaltungsgegenständen bestehende Ladung fest aufschnürte. Nur für wenige Stunden unterbrach die niedrig stehende Sonne die freudlose Finsterniß mit ihren belebenden Strahlen, darum durften wir nicht säumen, wenn wir die kurze Tageshelle ausnutzen wollten.

Der Treiber ergriff die Peitsche und auf den ersten Zuruf sprangen die Hunde auf und rasten mit dem leichten Schlitten zum Eise hinab. Der Eskimo lenkte denselben durch das Gewirr von Eisblöcken, die am Ufer durch die Wirkung von Ebbe und Fluth aufgehäuft sind. Endlich war die ungebrochene Eisfläche erreicht. Der Treiber setzte sich auf den Schlitten und voran ging es auf der ebenen Bahn, welche durch die täglich ausziehenden und wieder heimkehrenden Schlitten ausgefahren ist.

Droben leuchteten die Sterne am dunklen Nachthimmel. Todesschweigen lastet auf der schneebedeckten Landschaft. In eintönigem Grau erscheinen die schattengleichen Umrisse der nahen Hügel und der eisbedeckten Küste. Allmählich taucht am östlichen Himmel ein schwacher Schimmer auf, das erste Zeichen des herannahenden Tages.

Höher und höher steigt der bleigraue Dämmerungsbogen. Von Zeit zu Zeit tauchen die undeutlichen Umrisse der Schlitten, welche schon früher die Hütten verlassen

Digitized by Google

haben, auf. Die Gestalten des Treibers und der Hunde erscheinen ins Riesenhafte verzerrt, wohl geeignet, einer regen Einbildungskraft Geister und unheilverkündende Gespenster erblicken zu lassen. Dann wieder verbergen emporgepreßte Eisblöcke und wirr durcheinander geworfene Platten jede Fernsicht; nur das Knirschen des harten Schnees unter dem Schlitten und der Zuruf des Treibers unterbricht die lähmende Stille, welche auf der endlosen Ebene lastet. Schatten gleich huschen die Gestalten der hochgethürmten Eisblöcke vorüber. Die schwimmenden Eisriesen, welche das erstarrte Meer unbeweglich gefesselt hält, erheben sich drohend in steilen Wänden und hohen Zacken neben dem vorübereilenden Jäger, um eben so rasch wieder im Dunkel zu verschwinden.

Allmählich beginnt der südöstliche Himmel sich mit purpurnen Farben zu schmücken. Schon hat der Dämmerungsbogen den Zenith erreicht und ein im zarten Purpur leuchtender Vollkreis erhebt sich am Horizont. Von seinem Lichte bestrahlt, leuchtet das Eis in hellem Purpur mit violetten Halbtönen auf. Immer tiefer wird die Färbung. An dem verschwimmenden Rande des Purpurlichtes leuchtet der Himmel in smaragdgrünen Tönen. Das braune Gestein der fernen Gebirge erglüht in feurigem Roth und die blauschimmernden Schneehänge erscheinen in der farbenprächtigen Beleuchtung fast violett. Stundenlang erfreut dieses lebendige Farbenspiel das Auge, bis es endlich vor dem höher steigenden Tagesgestirn verlischt.

Nun beleuchtet der erste Strahl der Sonne die schweigsame Landschaft. Aber kein Laut begrüßt hier ihr Leben spendendes Licht. Hier erweckt sie keinen Vogel zu munterm Sang, kein Thier zu froher Thätigkeit. Kalt und todt wie zuvor liegt die Einöde da. Das Erwachen der Welt, das in unseren Breiten den größten Reiz des beginnenden Tages bildet, erfreut uns in der arktischen Zone nicht; aber die stumme Pracht, mit der der rothglühende Sonnenball sich erhebt und langsam dahinwandert, ohne sich vom Horizonte zu erheben, verfehlt nicht, auf das empfängliche Gemüth ihren Zauber auszuüben.

Nach langer, ermüdender Reise näherten wir uns endlich wieder dem Lande. Bald begegneten wir zahlreichen Schlittenspuren, welche sich schließlich in einen breiten Weg vereinten, der nach der nächsten Ansiedlung führte. Kaum sahen die Hunde den Weg und witterten die von der Seehundsjagd heimkehrenden Schlitten, so jagten sie in rasendstem Galopp davon. Glaubte man vorher, daß sie kaum mehr den Schlitten fortbewegen konnten, und mußte man mit aller Kraft der Lungen, Arme und Beine arbeiten, um sie nur vorwärts zu bringen, so war jetzt kein Halten mehr, bis das Strandeis erreicht war und selbst hier eilten sie mit rasender Geschwindigkeit hinauf, so daß wir uns hüten mußten, nicht Arme und Beine an den hochgethürmten Eisblöcken zu brechen.

Unvergeßlich steht der Augenblick vor mir, als ich einmal nach sechstägiger mühevoller Reise in eine Ansiedlung gelangte, die noch nie von einem Weißen besucht war. Als die Eingeborenen den Schlitten kommen hörten, verbreitete sich wie ein Lauffeuer die Nachricht von Hütte zu Hütte, daß ein Fremder, ein Weißer komme. Alle Frauen und Kinder (die Männer waren auf Jagd abwesend) stürzten aus den Hütten hervor, den ersten „Kodlunarn", wie sie die Weißen nennen, zu sehen. Als ich ans Land kam, tanzten, sangen und sprangen sie vor den Hütten herum; die Kinder versteckten sich meist schreiend und weinend hinter den langschößigen Pelzjacken ihrer Mütter, da sie sich vor dem weißen Manne fürchteten; es war eine unbeschreibliche Aufregung. Als ich endlich an eine der großen Hütten herankam, und der landesübliche Gruß

Digitized by Google

"Ashojutidli" und die Antwort "Tabaujuradlu" (das heißt etwa: Wie geht's, und: Danke, gut) ausgetauscht war, wurde ich unter Gesang und Tanz in die Hütte geführt, in der ich mit gefrorenem und gekochtem Bären- und Seehundsfleisch bewirthet wurde.

Da ich den ganzen Winter im lebhaftesten Verkehr mit den Eskimos zubrachte und nur nach Kikkerten zurückkehrte, um neuen Proviant zu holen, so wurde ich mit der Lebensweise der Eskimos genau vertraut. Gerne denke ich an die Abende zurück, die ich in Gesellschaft meiner arktischen Freunde in den engen Schneehütten verbracht hatte. —

Spät am Abend kamen die Männer von der ermüdenden Seehundsjagd zurück. Stundenlang hatten sie an dem Athemloch des Thieres wartend gesessen, bis sie sein Schnauben hörten und es mit sicherem Wurfe erlegten. Rasch war die Jagdbeute auf den Schlitten geworfen und in eiliger Fahrt gelangte man zur Ansiedlung zurück.

Religiöse Vorschriften verbieten den Frauen zu arbeiten, so lange ein unzerlegter Seehund in der Hütte ist. Daher legen sie die Felle, aus welchen Kleider geschnitten werden sollen und das Arbeitszeug zur Seite und nehmen Theil an der lebhaften Unterhaltung. Während die Suppenschüssel unter Männern und Frauen kreist, wird von den Ereignissen der heutigen Jagd erzählt, Freunde aus den Nachbarhütten kommen zu Besuch und werden gastlich zum Mahle eingeladen. Da wird munter gelacht und geplaudert, gesungen und erzählt, bis die Wärme der Hütte die heutige Jagdbeute wieder aufgethaut hat. Der Seehund wird dann auf den Boden geworfen und der Länge nach an der Bauchseite aufgeschnitten. Das Fell mit der anhaftenden dicken Specklage wird von dem Fleische abgetrennt und das Blut in besondere Gefäße gefüllt. Das zum Kochen bestimmte Fleisch wird in einem kleinen Vorrathsraume aufbewahrt, der von der Hütte aus zugänglich ist; den Rest, die Eingeweide und den Kopf, läßt man gefrieren, um sie später als Hundefutter zu benutzen.

Wie behaglich erscheint der enge, dämmerige Raum gegen die schneidende Kälte draußen: Die Schneewälle sind mit Fellen ausgekleidet, um zu verhindern, daß die von den Lampen erzeugte Wärme den Schnee schmilzt. Ein im Dache angebrachtes Loch ventilirt den Raum genügend. Die beiden großen Lampen verbreiten reichliches Licht im ganzen Hause, so daß es nicht unfreundlich finster erscheint, und am Tage dringt das Licht der Sonne durch ein großes, über dem Eingange angebrachtes Fenster ein, welches aus Seehundsdärmen gefertigt ist.

Das Haus ist gedrängt voll von Menschen. Die einen sitzen auf dem Felllager, andere stehen und hocken auf dem engen Flur, die Hände über der Brust gefaltet und unterhalten sich, das Gesicht der Wand zugekehrt. Die Hausfrau sitzt mit untergeschlagenen Füßen vor der Lampe, welche sie mit einem spitzen Stocke in Ordnung hält. Sie ist fast immerfort mit Nähen und Zuschneiden beschäftigt. Mit ihrem halbmondförmigen Messer weiß sie die Felle leicht und gewandt zuzuschneiden, die dann mit Rennthiersehnen dauerhaft zusammengenäht werden. Die Kinder kriechen dabei neben ihr auf dem Lager umher und wissen ebensoviel Unheil anzustiften, wie nur ein europäisches Kind. Die Mädchen spielen mit kleinen Puppen, die Jungen mit kleinen Waffen, Booten und Schlitten.

Erst spät in der Nacht entfernen sich die Gäste und nun schickt man sich an, zur Ruhe zu gehen. Das Lager aus Rennthierfellen wird geordnet und dem Gaste ein Platz angewiesen. Die Lampen werden zum Theil ausgelöscht, ein Schneeblock vor den Eingang des Wohnraumes gesetzt und nun legt jeder sich nieder und deckt sich mit

Digitized by Google

weichen Rennthierfellen zu. Mindestens einmal muß aber die Hausfrau Nachts nach den Lampen sehen, weil diese sonst ausgehen würden und dann Morgens das Haus zu kalt ist.

Ungemein interessant waren einige Wochen, die ich so in einer Ansiedlung an der Westküste des Cumberland-Sundes zugebracht. Wilde Stürme tobten über das Land und treibender Schnee verhüllte Alles ringsum. Da blieb Jedermann daheim in der Hütte und wir vertrieben uns die Zeit so gut wie möglich. Geschichten wurden erzählt und Lieder gesungen, oder Besuche empfangen und gemeinsam die einheimischen Spiele der Eskimos gespielt. Besondere Vorliebe haben sie für ein Fangspiel, ähnlich einem der unseren, bei dem ein Ball in einem Becher gefangen werden muß. Eine aus Elfenbein geschnitzte Figur, die einen Fuchskopf oder auch einen Bären darstellt, ist durch einen Faden mit dem Fangstock verbunden, und man muß sie nun der Reihe nach in den einzelnen Löchern fangen. Zuweilen wird auch ein gereinigter Hasen- oder Fuchsschädel zu diesem Zwecke gebraucht und stundenlang belustigen sich Männer und Frauen mit diesem Spiel. Oder sie machen aus geschlossenen Fäden kunstreiche Gestalten, welche Rennthiere, Wölfe u. s. w. vorstellen. Manchmal sah ich auch die Männer beschäftigt, sich neue Geräthe zu arbeiten, sei es Harpunen aus Elfenbein oder Messer für die Frauen.

Die beliebteste Unterhaltung war aber immer das Erzählen alter Sagen und Märchen. Ist auch der Inhalt derselben für unseren Geschmack oft sinn- und reizlos, so gibt es doch auch solche, die sich mit unseren Märchen wohl messen können und unter den Fabeln findet man manche von hoher onomato-poetischer Schönheit und fast dramatischer Lebhaftigkeit der Handlung. Mir war der Augenblick, wenn Jemand zu erzählen begann, immer hochwillkommen, denn was kann der Reisende Interessanteres finden, als die Ueberlieferungen der fremden Völker, in denen sich ihre Art zu denken und zu fühlen, ihre Sitten und Gewohnheiten abspiegeln.

Der Erzähler pflegt sein äußeres Fellkleid abzustreifen, setzt sich in den dunkelsten Hintergrund der Hütte, das Gesicht der Wand zugekehrt und beginnt seine Erzählung, während die Zuhörer aufmerksam lauschend auf dem Vordertheil des Lagers sitzen oder auf dem Flur kauern.

So hörte ich Berichte über die fabelhaften Stämme, welche einst das Land bewohnt haben sollen, über die von den Eskimos verehrten Gottheiten, über die alle Naturgegenstände beseelenden Geister, die Tornait, welche die Beschützer von Menschen werden und durch ihre Hülfe dieselben zu mächtigen Zauberern machen, die Krankheiten heilen, den Sturm beschwören und die im Stande sind, sich zu den erhabenen Gestirnen aufzuschwingen.

Einen solchen „Flug eines Angekok (Zauberpriester) zum Monde" hatte ich Gelegenheit zu sehen. Der Eskimo, welcher dieses Unternehmen ausführen wollte, ließ sich mit Seilen aus Seehundsfell im Hintergrunde der Hütte festschnüren und versetzte sich dann durch Gesänge, heftige Bewegungen und hastiges Hervorstoßen der unglaublichsten Laute in einen Zustand der Raserei. Plötzlich lag er still und wie leblos da.

Erst nach längerer Zeit kehrte Leben in den Körper zurück. Er hatte sich von den Stricken befreit, den Mann im Monde be ucht, und erzählte nun von den Erlebnissen, die er auf dieser Reise gehabt habe. Auf gefährlichem Wege hatte ihn sein Schutzgeist, ein mächtiger Eisbär, hinauf zum Monde geführt. Bald erkannte er, daß die große, glänzende Scheibe ein großes Schneehaus ist. Am Eingange lagen zwei riesige Walroßleiber, die den kühnen Erdensohn mit ihren Stoßzähnen zu zerreißen drohten.

Digitized by Google

Glücklich entging er dieser Gefahr und gelangte in das mit weißen Rennthierfellen ausgekleidete Schneehaus. Dort saß in einem Anbau zur Linken die Sonne, die Schwester des Mondes, hinter ihrer Lampe und blies, als der Angekok eintrat, das Feuer hoch auf, so daß es sie gleich einem Vorhange ganz verhüllte. Der Mondmann saß auf dem Felllager und empfing den Fremdling gastlich. Er warnte ihn aber vor den Gefahren, die seiner warteten. Er erzählte ihm, daß bald eine Frau mit Namen Udluliernang (Stern) ins Haus kommen und mit ihm selbst einen Tanz aufführen würde. Dann dürfe er nicht lachen, denn sonst müsse er ihm den Bauch aufschneiden und die Eingeweide ausnehmen, mit denen er ein Hermelin füttere, daß er in seinem Hause halte.

Bald trat Udluliernang ein und der Angekok sah mit Entsetzen, daß sie gar keine Eingeweide hatte; nur ihr Herz und ihre Lunge konnte er deutlich erkennen. Sie setzte nun ein Gefäß auf den Boden, in welches sie ein Messer legte und begann mit dem Mondmann zu tanzen, indem sie das Gefäß wie einen Kreisel drehten.

Fast hätte der Fremdling bei den wunderlichen Verrenkungen dieser beiden Geister angefangen zu lachen. Er besann sich aber zur rechten Zeit und eilte so rasch wie möglich zur Hütte hinaus, aus der er nur durch die Hülfe seines Schutzpatrons glücklich entkam. — —

Gläubig lauschen die Eskimos dieser Erzählung und bezweifeln nicht, daß der Angekok in Wahrheit den Mondmann besucht hat, obgleich die Sage ihnen aus alten Ueberlieferungen wohl bekannt ist.

Soll im Winter eine besonders große Festlichkeit veranstaltet werden, so vereinigen sich die Männer, ein Singhaus zu bauen. Aus Schneeblöcken wird in der gleichen Weise, wie die Winterhäuser gebaut werden, eine gewaltige Kuppel errichtet. In einen großen Kreis werden die untersten Blöcke aufgestellt und indem hierauf spiralig fortgebaut wird, ein hoher Dom vollendet. Während die Häuser nur etwa 10 Fuß hoch sind wird dieser Bau wohl 15 Fuß hoch und von bedeutendem Durchmesser. In der Mitte wird aus Schneeblöcken eine hohe Säule errichtet, auf welche die Lampen gestellt werden. Das Haus wird einem Geiste, dem "Kaggim innua", d. h. dem Hausherrn des Singhauses, geweiht, und daher haben derartige Festlichkeiten stets eine gewisse religiöse Bedeutung.

Beginnt das Fest, so ordnen sich die Frauen, oder wie der Eskimo in diesem Falle lieber sagt, die Mütter, in eine Reihe längs der äußeren Wand, so daß nur die Thüre frei bleibt. Innerhalb ihrer bilden die Mädchen einen Kreis, während ganz innen die Männer sitzen. An beiden Seiten des Eingangs, innerhalb des Kreises der Männer, sitzen in zwei Gruppen die Kinder. Nun ergreift ein Mann die aus Seehundsfell über einen Hol- oder Knochenrahmen gespannte Pauke, tritt in den leeren Raum am Eingange und beginnt, indem er sich mit Gesang und Pauke begleitet, einen einförmigen Tanz. Er singt uralte Lieder, in deren Chor die Frauen einstimmen, während die Männer schweigsam zuschauen. So feiern sie manchmal Tag und Nacht, bis endlich die Erschöpfung aller Kräfte den Aufführungen ein Ende macht.

Endlich ist die Herrschaft der dunklen Nacht gebrochen. Höher steigt die Sonne in ihrem täglichen Laufe und sendet wärmende Strahlen auf das eisbedeckte Land. Eine kurze Dämmerung scheidet die Tage und bald wird am nördlichen Himmel der Mitternachtsonne rothglühende Pracht leuchtend erstrahlen. Die schwarzen Felsen saugen das langentbehrte Licht ein und befreien sich von der lastenden Schneedecke.

Digitized by Google

Die dunkeln Bergrippen entsteigen Tag für Tag schärfer und deutlicher dem Schnee, der nun bald dem nahenden Sommer erliegen wird. Die weite Eisfläche erglänzt in blendendem Weiß und mächtige Eiszapfen leuchten an den Abstürzen der Eisberge. In schimmerndem Lichte strahlt die ganze Landschaft, so daß das Auge des Beobachters sich schmerzvoll vor all dem Glanze schließt.

Und Leben schenkt der Frühling der todten Eiswüste. Wo einst nur der heisere Schrei des Fuchses und das rauhe Krächzen der Raben die Grabesstille unterbrachen, da ziehen Schwärme von Enten und Gänsen dem Norden zu. Die steilen Felsen ertönen wieder von dem Geschrei der zurückgekehrten Möven und Sturmvögel. Der Seehund durchbricht die Schneedecke und wälzt sich behaglich neben dem Athemloche in den warmen Sonnenstrahlen.

Auch der Mensch fühlt voll und kräftig den Einfluß der wiedererwachenden Natur. Die Noth und Sorge des Winters ist vorbei, und reiche Beute bringt der Jäger von kurzen Jagdzügen heim. Die Schneehäuser, welche im Winter Schutz und Wärme gewährten, konnten dem nahenden Frühling nicht widerstehen und sind zusammengefallen. Drum müssen eilig neue Felle zum Baue der Sommerhütte besorgt werden. Alltäglich sieht man die Jäger auf leichten Schlitten zur Jagd der Seehunde, die jetzt auf dem Eise geschossen werden, ausziehen, und mit schwerer Ladung Abends zu den Hütten zurückkehren.

Ehe die Eskimos eine genügende Anzahl von Fellen bereitet haben, um das große Sommerzelt bauen zu können, sieht man sie in den elendesten Behausungen wohnen. Wohl hören wir oft von armseligen Wohnungen in unseren großen Städten reden, aber ich glaube, selbst die dürftigsten geben kaum einen Begriff von solch gedrängtem Wohnen. Häufig sah ich Zelte von der Größe eines mäßigen Arbeitstisches von fünf oder sechs Leuten bewohnt und so niedrig, daß es nur in der Mitte möglich war, aufrecht auf dem Boden zu sitzen. Darin liegt dann noch der Fleischvorrath, brennt eine Thranlampe; kurz, man begreift nicht, wie Menschen so existiren können.

Um Ende Juni haben fast alle Familien ihre neuen Hütten erbaut. Jetzt gehen alltäglich Schlitten zu der nahen Eiskante. Während im Winter das festliegende Eis sich viele Meilen hinaus in die offene See erstreckt, ist es jetzt unter dem Einflusse schwerer Stürme und heftiger Strömungen vielfach aufgebrochen und das bewegliche Packeis erfüllt das Meer bis nahe zur Küste. Gewaltige Spalten durchsetzen die Fläche, welche vom Schmelzwasser hoch bedeckt ist. In gefährlichen Wirbeln dringt das Wasser in die Athemlöcher der Seehunde und in tiefen Strömen ergießt es sich in die meilenlangen, klaffenden Spalten. Die Eisfläche gewährt den Anblick eines unermeßlichen, blauschimmernden Süßwassermeeres, durch welches sich der Schlitten nur schwierig seinen Weg bahnen kann.

Endlich ist das Eis ganz verschwunden, indem die Dünung es zerbrochen und die Strömung fortgeführt hat. Walrosse tummeln sich jetzt im Wasser oder wälzen sich im Sonnenscheine auf den treibenden Schollen. Lustig schwimmen die Seehunde umher und neugierig recken die jungen Thiere, die jetzt ein schön gezeichnetes, langhaariges Fell tragen, die Hälfe. Schaaren von Enten erfüllen die Luft mit ihrem mißtönenden Geschrei, die kleinen, zierlichen Taucher schwimmen hin und wieder, Möven und Sturmvögel schweben ruhigen Fluges dahin — kurz, es ist ein Bild freudigen Lebens.

Nun bringen die Jäger reiche Beute nach den Hütten. Die Hunde, welche im

Digitized by Google

Winter mit so kärglicher Nahrung vorlieb nehmen mußten, werden jetzt reichlich gefüttert und keine Noth und keine Sorge bedrängt den Eskimo.

Ein heiteres, buntes Leben entwickelt sich in der Sommeransiedlung. Da es gar nicht dunkel wird, sieht man Tag und Nacht Erwachsene und Kinder spielend und singend sich umhertreiben. Schlitten gehen und kommen, so lange das Eis hält. Ist dieses aufgebrochen, so geht man auf Bootfahrten, Seehunde und Walrosse zu jagen.

Jetzt bereitet nicht mehr jede Familie, wie im Winter, ihre eigenen Mahle. Während heute der Eine die gesammte Ansiedlung versorgt, ist er morgen bei einem anderen Manne zu Gaste, und so übernimmt abwechselnd jede Familie die Speisung der Ansiedlung. Schon am Tage, ehe an sie die Reihe kommt, geht die Frau hinaus, um Haidekraut für das Feuer zu holen. Drei Steine werden je nach der Windrichtung aufgestellt, darauf der fleischgefüllte Kessel gesetzt und schon früh Morgens siedet und brodelt der volle Topf. Ist Fleisch und Suppe fertig, so tritt der Hausvater, welcher den Vorrath geliefert hat, vor die Hütte und ruft mit lauter Stimme Jedermann zum Essen. Die Männer bilden einen großen Kreis um den Topf, die Frauen einen zweiten daneben. Morgens wird die Mahlzeit in ziemlicher Eile eingenommen, aber das Hauptessen, Abends nach der Rückkehr der Männer von der Jagd, gestaltet sich fast täglich zu einem Feste.

Ein älterer Eskimo verkleidet sich, oder schwärzt sein Gesicht mit Ruß, oder umwindet seinen Kopf vielfach mit einem Riemen. Dann setzt er sich während des Essens in die Mitte des Kreises der Männer und vergnügt sie, indem er sein Gesicht zu den absonderlichsten Grimassen verzerrt, oder durch Körperverrenkungen und grunzende Laute allgemeines Lachen verursacht. Jeder ißt dabei laut schnalzend an seinem Stück Fleisch, und die gefüllte Suppenschüssel macht in beiden Kreisen die Runde. Ringsumher liegen die Hunde, gierig auf die fortgeworfenen Knochen lauernd; Kinder laufen zwischen Männern und Frauen hin und her — kurz, es ist ein Bild regen Lebens und ungetrübter Heiterkeit.

Nach dem Mahle begeben sich oft die Männer zu einer Hütte, um ihre Jagderlebnisse oder sonstige Ereignisse zu besprechen. Die Frauen und Kinder pflegen fast allabendlich sich mit Ballspiel zu ergötzen. Der hübsche, aus Seehundsfell gearbeitete Ball fliegt hin und wieder und muß in steter Bewegung gehalten werden. Lautes Lachen erschallt dabei. Bald mischen sich die jüngeren Männer in das Spiel, dem die Alten von Ferne zusehen. An anderen Tagen lagern sie sich im Kreise und lauschen dem Gesange eines Einzelnen, den immer wiederkehrendem Rundreim: aja, aja, in vollem Chore mitsingend.

Früher waren die Eskimos immer als äußerst unmusikalisch hingestellt worden. Ich kann aber nach meiner Erfahrung dieses nicht bestätigen. Eine Fülle von Melodien und Gesängen besitzen sie und nichts gewährt ihnen größeres Vergnügen, als Singen. Allerdings sind nicht Viele unter ihnen mit guten Stimmen begabt und ich habe sie oft verwünscht, wenn in meiner Nachbarhütte die ganze Nacht hindurch gesungen wurde. Ihre alten Gesänge bewegen sich in eigenthümlich einförmigen Figuren und sehr kleinen Intervallen, unter den neuen hingegen finden sich manche ansprechende hübsche Melodien.

Ich kannte unter den Eskimos der Davisstraße einen vortrefflichen Dichter, dessen Lieder, Worte und Weisen im ganzen Lande gesungen werden. Keinen Platz fand ich, wo sein Name unbekannt war.

Ein von ihm verfaßtes Sommerlied besingt das Wiedererwachen des Pflanzen-

Digitized by Google

lebens, das Rauschen der Bäche, das Aufbrechen des Eises und wird nach einer Melodie, die mein Freund Kenningnang, der Dichter, verfaßt hat, gesungen.

Da es von Interesse sein dürfte, die Art der Poesie dieses Volkes kennen zu lernen, gebe ich in Folgendem den Text eines Spottliedes, das ein Eskimo auf sich selbst machte, als er einst im Herbste auf der Jagd von dem losbrechenden Eise in die offene See hinausgetragen wurde und Tage lang in steter Todesgefahr auf die treibenden Schollen gebannt blieb. Heute wird jenes Lied an allen Küsten des Cumberland-Sundes und der Davisstraße nach einer einförmigen aber muntern Melodie gesungen:

Aja! Gar schön ist's auf dem Eise,
Hier ist's gut!
Schau her auf meinen Pfad: wie weich er ist, wie naß!
So ist's gut!

Aja! Gar schön ist's auf dem Eise,
Hier ist's gut!
Schau her, mein Heimathland! wie weich es ist, wie naß!
So ist's gut!

Aja! Erblicke stets dasselbe
Ringsumher,
Wenn ich mich von dem Lager des Morgens früh erheb'.
So ist's gut!

Aja! Ei, so ist's wahrlich gut,
So ist's gut!

So vergeht der Sommer den Eskimos in Freude und Lust, ohne Noth und Sorge, und erst im Herbst, wenn das Meer sich wieder mit Eis zu bedecken beginnt, kehren sie zu ihren Winteransiedlungen zurück.

Leider rafft gegenwärtig der Tod zahlreiche Eskimos dahin und die Zahl der Geburten ist eine äußerst beschränkte, so daß es nur eine Frage weniger Jahrzehnte sein kann, wann dieses Völkchen ausgestorben sein wird, ein Volk, das nicht nur den Unbilden des arktischen Klimas trotzt, sondern auch inmitten einer kargen Natur ein frohes und heiteres Leben zu führen weiß.

[1] Wortgetreue Uebersetzung der Eskimo Sage.

— Die übermäßige Anhäufung großer Kapitalien bei einzelnen Individuen, ist ein ebenso krankhafter Zustand des Staatskörpers, wie die abnorme Verfettung einzelner Theile des physischen Körpers ein Krankheitszeichen und das Merkmal einer falschen Lebensweise ist.

— Staaten können ebenso wohl falsch leben, wie Individuen, und es ist ihnen gleich gefährlich.

— Die Politik ist eine Tretmühle: in der Politik marschiren die Völker seit undenklichen Zeiten unablässig fort und bleiben doch stets auf dem alten Flecken.

— Pessimisten sind schlechte Politiker: sie treiben immer nur eine negative Politik. — Nur eine positive Politik ist erfolgreich.

— Pessimisten lauschen der Eule und verachten die Nachtigall.

Digitized by Google

Alles schon dagewesen!

Der Kampf um die Erhaltung der deutschen Sprache in diesem Lande ist kein Kind der jetzigen Zeit, wie wohl manche Leute annehmen mögen, sondern er war schon vor hundert Jahren und noch länger gerade so da wie heute. Damals wie jetzt gab es Trübseher, welche den Untergang des Deutschen in der nächsten Zeit vorhersagten; damals wie jetzt gab es Renegaten, welche ihre Muttersprache preiszugeben bereit waren und sie in der That auch preisgaben; und damals wie jetzt gab es Deutsche, welche sich ihres Herkommens schämten, Vater und Mutter verleugneten, und nach Hundeart vor den Anglo- und Iro-Amerikanern schweifwedelten, um von diesen — verachtet zu werden. Aus den zahlreichen Ueberlieferungen, welche uns Kunde von diesen Deutsch-Verächtern der alten Zeit geben, wollen wir unsern Lesern folgende Polemik aus dem Jahre 1792 hier wortgetreu mittheilen. Sie entspann sich über einen Verein, welcher die Pflege der deutschen Sprache und Literatur unter den Nachkommen der hiesigen Deutschen durch geselligen Verkehr, einer Bibliothek und Lesezimmer sich zum Ziele machte, die in Philadelphia im Jahre 1789 gegründete „Mosheimische Gesellschaft". Diese Polemik findet sich in der von Melchior Steiner herausgegebenen „Philadelphischen Correspondenz" vom 3. resp. 10. Juli 1792.

1. Eingesandt in No. 164 vom 3. Juli 1792.

Herr Steiner,

Wenn Sie folgendes einen Platz in Ihrer beliebten Zeitung geben, werden Sie einem alten Bekannten einen Gefallen erweisen.

Ich nahm kürzlich mit etlichen meiner Freunde einen Spatziergang, unterwegs redeten wir von vielen Sachen, unter andern von der M. G. (Mosheimischen Gesellschaft). Einer meiner Freunde sagte, es wäre doch sehr schön, daß die jungen Deutschen hier in Philadelphia auf die Aufrechthaltung ihrer Sprache bedacht wären. Ich antwortete, daß obschon ich ein geborener Deutscher sey, so könnte ich das Schöne davon nicht begreifen noch zugeben; und weil, Herr Drucker, so viel von besagter Gesellschaft geprahlt wird, so will ich hier öffentlich es bekannt machen, daß ich es für eine unnöthige Sache halte. Die Gesellschaft ist, wenn ich recht bin, gestiftet worden, die deutsche Sprache empor und im Flor zu erhalten. Aber ich kan billig fragen, warum soll dieselbe empor erhalten werden? Etwan darum, daß unsere Deutsche immer Dummköpfe bleiben sollen, und in einem öffentlichen Körper kein Wort zu reden wissen, als blos Ja oder Nein, und das manchmal nicht? oder etwan darum, daß es noch länger von ihnen soll gesagt werden, sie sind so viel Nutz in einem öffentlichen Körper als das fünfte Rad an einem Wagen? soll darum die Sprache im Flor erhalten werden? Ich hoffe nicht; je eher die Deutsche Sprache untergehet und ausgerottet wird, desto besser wird es für die Americanischen Deutschen seyn und mit der Zeit muß sie doch fort, und alsdenn wird die große M. G. nur ausgelacht werden; wenn hier nichts als englisch geredet würde, wie bald würde es sich zeigen, daß unter den Deutschen eben so grosse und noch grössere Redner wären als unter den Engländern, denn als denn würde den Deutschen die Englische Sprache ganz natürlich seyn, anjetzo aber ist es bey unsern Deutschen ein blosser Mischmasch, und sonst in Wahrheit nichs.

Die neulich aufgerichtete Bibliothek, von welcher Sie Meldung in Ihrer Zeitung gemacht haben, könte auch daher nur auf die Seite gesetzt, die Bücher derselben so bald als möglich verkauft werden und wenn die Gesellschaft auch nur den halben Preis davor bekommen würde; alsdenn Englische Bücher kaufen, die fleißig lesen, ich bin gewiß davon, es wird ihnen Nutzen bringen. Dieses wäre der Rath eines alten Mannes an die M. G. in Philadelphia.

Den 23sten Juny, 1792. **Senex.**

2. Gegeneinsendung in No. 165 vom 10. Juli 1792.

Herr Drucker,

In Ihrer letzten Dienstags Zeitung habe ich einen Aufsatz gelesen, worin ein gewisser Herr, der sich Senex nennt, demohnerachtet mit jugendlicher Unbedachtsamkeit, einen Angriff wider die Deutsche Sprache macht, welche Unternehmung aber mit so weniger Geschicklichkeit geführt wird, daß wohl diese Deutsche Sprache wenig von diesem Feinde zu befürchten haben möchte. Ich will gegen den alten Herrn nicht die Waffen des Lächerlichen, nicht die Geissel einer herben Satyre gebrauchen, welches gegen ihn sogar leicht seyn würde, dergleichen beleidigt die Eigenliebe,

Digitized by Google

ohne zu überzeugen, dergleichen ist überhaupt wider meine Grundsätze, da es die Gesetze des gegenseitigen Wohlwollens dieses Landes jeder Societät verletzt, ohne die Wahrheit ans Licht zu bringen, folglich ohne dem gemeinen Wesen nützlich zu seyn. Man erwarte also hier keine mit Attischem Salz, Witz und Eleganz gewürzte Phrasen, sondern nur eine kaltblütige und ernsthafte Untersuchung des Raisonnements[1] meines Gegners.

Herr Senex erklärt sich wider die Aufrechterhaltung der Deutschen Sprache in America, weil die Deutschen alsdann immer Dummköpfe bleiben, und in einem öffentlichen Körper, sagt er, nichts zu reden wissen würden. Allein jene Deutsche, welche stumme Rollen in den Assemblien spielen, sind Leute, die kein Deutsch eigentlich können, also wenn sie dumm sind, was kan die Deutsche Sprache dafür? Im Gegentheil, hätten sie Deutsch gelernt, und sich mit der Deutschen Literatur bekannt gemacht, so würde ihnen das erstlich die Erlernung der Englischen Sprache erleichtert haben, denn wenn man eine Sprache nach Regeln gelernt hat, so werden einem die andern leichter, zweytens würden sie dadurch eine Mannigfaltigkeit von Kenntnissen erlangt haben, welche einem Mitgliede der gesetzgebenden Macht so nothwendig sind. Was noch mehr ist, just denjenigen Deutschen, welche Herr Senex doch hoffentlich wohl nicht mit obigem Prädikat bezeichnen wird, als der vorige Sprecher des Hauses der Representanten des Congresses,[2] und welche eine sehr ansehnliche Rolle in den Versammlungen spielen, sind solche, welche der Deutschen Sprache vollkommen mächtig sind, und sie regelmäßig erlernt haben. Der verstorbene Reiche, ein Deutscher Gelehrte, schrieb hier ein Englisches Buch, welches von Engländern für Classisch erklärt wurde. Dasjenige Mitglied der Assembly von Pennsylvanien, welches vorige Sitzung den meisten Einfluß hatte, ist ein Schweitzer.[3] Seine Aussprache war fremd, allein er redete gut Englisch. Dies alles beweißt ja, daß man gut Deutsch reden und schreiben könne, und auch zugleich gut Englisch, daß also beyde Sprachen erlernt werden können, ohne einander zu schaden. Es stehet also zu wünschen, daß die Meinungen des Herrn Senex nicht möchten angenommen werden, daß hingegen die M. G. ihre Bemühungen, die feinere Deutsche Sprache unter den Americanischen geborenen Deutschen zu verbreiten guten Fortgang haben, und daß das Publicum über jeden Senex lächeln möge, der öffentlich in einer Zeitung über diese achtungwürdige Gesellschaft lacht. Aus Mangel der Zeit muß ich hier abbrechen. Nächstens ein mehreres über diese Nation wider Herrn Senex.

Bevollmächtigter Agent der Deutschen.

3. Zweite Gegeneinsendung in derselben Nummer.

Herr Drucker,

Ich hoffe Sie werden so gut seyn und dieses Stück, so wie Herrn Senex seins, ebenfalls in Ihre beliebte Zeitung einrücken. Man kan aus dem Stück des Herrn Senex sehen, daß er sich viel Mühe gegeben hat zu beweisen, daß die M. G. zu nichts nutz sey — Ich danke Ihm für dieses höfliche Compliment. Da aber die Deutschen ein Sprichwort haben: Wer kegeln will, muß auch wieder aufsetzen, — so hoffe ich, Herr Senex wird es nicht übel nehmen, wenn ich ganz Deutsch sage, daß ich nie geglaubt hätte, einen solchen scheckigten Auswürfling, wie er ist, unter den Deutschen in America zu finden. Er ist wirklich ein Schandfleck der Deutschen Nation, und ich bedaure nur, daß er in Deutschland geboren ist und eine Deutsche Mutter gehabt hat, es wäre viel besser gewesen, wenn er am äusserſten Ende von Irland geboren worden, als in Deutschland. Herr Senex meint, daß wenn die Deutsche Sprache ausgerottet sey, so würden die Deutschen keine Dummköpfe bleiben, sondern ausserordentlich grosse Redner unter ihnen gefunden werden. Hier muß ich Ihm Beyfall geben; er selbst ist ein Beweis davon, denn ich sehe aus einem Stück Ihrer Zeitung, daß er einen übergescheiten Kopf hat und sehr grosse Redner-Kunst besitzt. Einmal fragt er auf eine pathetische Weise; bald braucht er bewunderungswürdige Exclamationen, und dann gibt er der M. G. den hochweisen Rath, ihre Bibliothek fürs halbe Geld zu verkaufen. Da nun Herr Senex schon so rednerisch in der Deutschen Sprache redet (die ihm doch ein Eckel ist) wie hocherhaben, wie klug müssen denn seine Reden in Englisch oder Syrisch seyn? Da wird Cicero ein Plauderer, Demosthenes ein Schwätzer und Mosheim ein Deutscher Dummkopf gegen den hochweisen Herrn Senex seyn.

Noch eins, Herr Senex: Wenn die M. G. ihre Deutsche Bibliothek verkaufen, und nach ihrem Rath, alle Deutsche Englisch oder Syrisch werden sollen, wer wird denn die Deutsche Bibliothek

Digitized by Google

kaufen? oder was sollen die Leute mit Deutschen Büchern thun? Wieder ein Beweis von der hohen Klugheit unseres Cyrisch gewordenen Senex.

O, pfui! Herr Senex, schämen sie sich ins Angesicht hinein, ein abtrünniger Mameluke zu werden. Doch genug vor diesesmal von **Einem Mitglied der M. G.**

Den 6ten Julii, 1792.

---

[1] Raisonnement werden orthodoxe Deutsche sagen, ist kein Deutsch, sondern Schlußfolge. Ich weiß wohl, aber die neueren Deutschen Schriftsteller haben es aufgenommen, und dafür kan ich nicht.

[2] Friedrich August Mühlenberg.

[3] Albert Gallatin.

Eine Reliquie.

Die folgenden beiden Briefe befinden sich in dem Nachlasse des verstorbenen Heinrich Rödter, und erklären sich selber. Nöthig ist es jedoch beizufügen, daß es damals in Cincinnati einen „Deutschen Patriotischen Verein" gab, welcher es sich zur Aufgabe machte, durch Beisteuern das Loos der Freiheitsmärtyrer im alten Vaterlande, wie Weidig, Wirth u. A. zu lindern. Zu diesen gehörte auch der göttingische Rechtsgelehrte und Patriot Dr. Christian Friedrich Seidensticker, welcher von der hannöverischen Regierung über vierzehn Jahre lang in Celle in schmählicher Gefangenschaft gehalten, dann aber im Jahre 1845 zur Exilirung nach Amerika begnadigt wurde. Er ist der Vater unseres geschätzten Mitarbeiters, Professor Dr. Oswald Seidensticker, in Philadelphia.

1. Brief der Beamten des „Deutschen Patriotischen Vereins von Cincinnati" an Dr. C. F. Seidensticker.

(Konzept in Heinrich Rödter's Handschrift.)

Herrn Dr. Seidensticker, dermalen in New York.

Verehrungswerther deutscher Mann! — Mit herzlicher Freude vernehmen Cincinnati's deutsche Bewohner Ihre endliche Befreiung aus dem Kerker, worin Sie durch willkürliche Fürstengewalt um fünfzehn der schönsten Jahre Ihres Lebens beraubt wurden; weil Sie den Muth hatten, Ihr Talent, mit der Energie eines wahren Patrioten der Vertheidigung des Volkes zu widmen.

Seien Sie uns herzlich willkommen auf Amerika's freier Erde! Ihre dahier eingebürgerten Landsleute begrüßen Sie als Märtyrer für jene heiligen Grundsätze der Humanität, wofür auch die Väter der amerikanischen Revolution Blut und Leben zum Opfer brachten. In Ihnen erkennen wir einen tüchtigen Mitkämpfer zur Erhaltung, Befestigung und Verbreitung jener erhabenen Grundsätze. Sie gaben der Welt ein Beispiel, wieviel ein wahrer Volksfreund wirken, entbehren und überwinden kann im heiligen Kampfe für seiner Brüder Wohl. — Erlauben Sie nun uns einen kleinen Beweis, daß auch die deutschen Bürger Amerika's das Verdienst für's deutsche Vaterland und deutsche Freiheit zu würdigen wissen. Erlauben Sie uns Ihnen einen kleinen Ersatz zu bieten, für das, was Fürstenwillkür Ihnen geraubt; empfangen Sie, mit der Versicherung unserer innigen Theilnahme an Ihrem Schicksal und mit den besten Wünschen für Ihre und Ihrer Familie Zukunft, beifolgendes kleine Geschenk der deutschen Bewohner von Cincinnati; und, sollten Sie jemals selbst hierher kommen, so rechnen Sie mit Zuversicht auf den thatsächlichen Beweis der Achtung und Liebe Ihrer hiesigen Landsleute. Indessen grüßen Sie herzlich,

Im Auftrage der deutschen Bewohner von Cincinnati,
Ihre aufrichtigen Verehrer
Heinrich Rödter, Committee.
(Die Namen der andern Kommitteeglieder fehlen.)

Cincinnati, am 1. Januar 1846.

2. Antwortschreiben des Herrn Dr. Seidensticker.

An die deutschen Männer und Freunde in Cincinnati.

Hochgeehrteste Herren und Freunde! — Als mir im Vaterlande das Erbieten gemacht wurde, mir endlich den Kerker öffnen zu wollen, worin man mich so lange gefangen gehalten, wenn ich mich bereit erkläre, nicht nur aus dem Gefängnisse, sondern auch aus Deutschland und Europa,

Digitized by Google

weit über den Ocean hinaus nach Amerika zu wandern, — da — ich gestehe es, — regte sich der Ingrimm gegen diese Tyrannei wieder in voller Stärke bei mir. Ich schwankte, ob ich diese „Gnade" annehmen, oder mit Verachtung zurückweisen solle. — Nicht, weil ich eine Abneigung gehegt hätte, mich und die Meinigen auf den Boden der Freiheit zu verpflanzen und dieses neue Vaterland einzutauschen, gegen das alte, worin ich so Vieles gelitten. Ich hatte ja selbst vielmehr vor etlichen Jahren wiederholt gebeten, daß man auf diese Weise meinen Drangsalen ein Ende machen möge. — Aber es empörte mich, zu erfahren, daß in der mir gestellten Bedingung doch offenbar eine gewisse Besorgniß sich aussprach, als könnte ich einzelner Mann dem Gouvernement noch gefährlich werden, nachdem man mich im Kerker hatte alt werden lassen und meine besten Kräfte gebrochen waren. — Welche Gefühle und Gedanken mußten sich meiner bemächtigen, wenn ich sah, wie viele Menschen furchtsam vor einem Cabinette zittern, das doch seinerseits wieder eine solche Furcht vor einem Einzelnen an den Tag legt, oder vielmehr unter dem Hermelin-Mantel der „Gnade" verbirgt. Anderseits aber mußte ich nun selbst Zweifel setzen in meine, durch die lange Haft zerstörte Rüstigkeit des Körpers und Geistes. — Wie durfte ich hoffen, jetzt noch in einem fremden Welttheile, unter ganz fremden Verhältnissen und Menschen mir ein Plätzchen erobern zu können, wo ich den Abend meines Lebens in der Mitte meiner Familie zubringen, den heißen Mittag vergessen und überhaupt noch wirksam und nützlich werden könnte?

Doch, die Indignation selbst half mich über das erste Bedenken hinweg, ich mogte gar nicht hinaus, um unter einem Scepter zu leben, wo ich vielleicht weniger *frei* gewesen sein würde, als im Kerker. Ich erinnerte mich an Börne's Worte: „Furchtsame Regierungen sind furchtbar!" — Und das andere Bedenken überwand Vertrauen zur bessern Natur des Menschen, zumal, als ich wußte, daß meine Familie jede andere, wenn auch noch so beschränkte Situation der der Trauer über ihre Trennung von mir vorziehen werde. — Ich hoffte allerdings auf einige Sympathie von Seiten guter Menschen, die mir mit Rath und That zur Erreichung meines bescheidenen Zieles beistehen mögten. — Aber, meine Herren! Dennoch habe ich mich getäuscht. — Ich hoffte — sage ich, — auf *einige* Sympathie von Seiten *weniger*, guter Menschen, denen mich mein guter Genius zuführen mögte. Auf diese Fülle von Liebe aber, auf dieses allgemeine, brüderliche Entgegenkommen, auf dieses thätige Beeifern so vieler Biedermänner, mir den erduldeten Schmerz zu versüßen und die Rückkehr in die menschliche Gesellschaft zu erleichtern, darauf konnte ich unmöglich rechnen; denn ich hielt mich in meinem Kerker längst für vergessen, selbst in meiner Heimath, und außer derselben ziemlich unbekannt und unbeachtet.

Urtheilen Sie nun selbst, meine verehrten Freunde in Cincinnati, wie mich der Empfang hier in dem neuen Vaterlande überraschen, rühren und verwirren mußte. Zu den ersten Beweisen dieser allgemeinen, freundlichen Theilnahme, welche mich hier überraschte, gehört auch Ihr geehrtes Schreiben vom 1ten Jan. d. J., das mir durch den Herausgeber der „Deutschen Schnellpost", Herrn von Eichthal hieselbst, gleich am Tage nach der Landung, nebst dem gütigst von Ihnen beigefügten Wechsel eingehändigt wurde. — Legen Sie es mir nicht als eine Unschicklichkeit zur Last, wenn ich nicht sofort meinen schuldigen Dank direct darauf erwiedert habe. Ich bin wirklich so tief verschuldet, und von so vieler Freundschaft hier überrascht, daß ich noch kaum die mitgebrachten Briefe alle habe abgeben und die schuldigen Gegenbesuche noch nicht zum hundertsten Theile habe abstatten können. — Sie werden indeß nicht zweifeln, daß ich bei Abfassung meiner in der „Schnellpost" veröffentlichten Dankadresse auch Ihrer insbesondere, meiner verehrten Freunde in Cincinnati, gedacht habe.

Ich würde nun aber mir selbst es nicht verzeihen können, wenn ich noch länger zögerte, Ihnen diese Versicherung, welche mir fast schwer auf dem Herzen lag, nun auch direct zu geben. Empfangen Sie meinen tiefgefühlten Dank für Ihren freundlichen Willkommen, den Sie einem aus dem Vaterlande Verbannten hier an's Gestade seines neuen Asyls entgegensandten, während er selbst noch in weiter Ferne auf dem Ocean schwamm, mit Aussichten in die künftige Gestaltung seiner Verhältnisse nicht sicherer, als der Boden unter seinen Füßen! — Ich ersuche Sie, diesen Ausdruck meines Herzens, wie unvollkommen er auch sein möge, *allen* meinen Freunden dort gütigst mittheilen zu wollen.

Ich werde allernächstens nach Philadelphia, Easten und Buffalo reisen, wohin dringende Pflichten mich rufen. — Sollte es mir irgend möglich sein, dann auch nach Cincinnati zu kom-

Digitized by Google

men, so würde ich mich gewiß herzlich freuen, Ihnen Allen dann persönlich die Hand drücken zu können. Indessen werden Sie gewiß leicht ermessen, wie sehr mir zunächst daran gelegen sein muß, irgend eine bescheidene Existenz zu ermitteln, welche mich in den Stand setzt, meiner noch in Deutschland harrenden Familie mit Vertrauen zurufen zu können: „Folget mir jetzt nach!"

Schließlich um geneigte Abgabe des einliegenden Briefes bittend, den mir ein Freund in Deutschland mitgab, verharre ich mit inniger Hochachtung, meine verehrten Herren und Freunde

Ihr dankbar ergebenster

New York, den 27. März 1846. **C. F. Seidensticker.**

Literatur.

Goethe's Faust. A Commentary on the Literary Bibles of the Occident. By Denton J. Snider. Chicago: Privately printed. 1886. 2 Bde. von je circa 400 Seiten.

Der Verfasser dieser Werke ist, wenn ich nicht irre, in Ohio geboren, war Jahre lang Lehrer an der Hochschule in St. Louis, hat sich durch seine Shakespeare-Studien, seine Werke über "Walk in Hellas", "Agamemnon's Daughter" u. a., besonders aber durch seine Vorlesungen über die literarischen Bibeln einen höchst geachteten Namen erworben und ist einer der bedeutendsten Mitglieder der Harris'schen Schule. Wie die Harrisianer auf dem Gebiete der Philosophie, so haben sie auch als Goethe-Kenner hervorragendes geleistet. Snider ist der drittbedeutendste dieser Schule. Seine Werke über Faust verdienen schon deshalb Aufmerksamkeit.

Es ist wohl hier nicht der passende Platz, auf Einzelheiten aufmerksam zu machen. Manches ließe sich z. B. gegen die Geschichte der Faustlegende vorbringen; viele werden es sehr beklagen, daß Scherer's Studien nicht benutzt wurden; der eine oder andere wird bedauern, daß Düntzer nicht den Kredit erhält, den er verdient ꝛc. Doch das sind Kleinigkeiten gegen die ungeheuer vielen Vorzüge des Werkes.

Der erste Band enthält eine Geschichte der Faustlegende und des Goethe'schen Faust, "Critical Standards", "Structural Outline" und einen Kommentar über den ersten Theil des Faust. Der zweite Band enthält eine "Introduction" und einen Kommentar über den zweiten Theil des Faust.

Im ersten Bande ist das Ganze unter folgende Kapitel behandelt:

I. The internal movement, which shows the struggle in Faust between Intelligence which denies Truth, and Aspiration which affirms Truth. This is theoretical denial, out of which Mephisto is generated.

II. The external movement, which shows Faust's struggle with the Perverted World into which he is conducted by Mephisto. This is practical denial, realized not only in the action of a man, but in an institution, a world.

III. The struggle in which Faust subordinates Mephisto and compels him to aid in rescuing Margaret, who, however, refuses the external rescue but obtains forgiveness, the inner reconciliation.

Im zweiten Theil wird das Ganze unter folgende 4 Kapitel gebracht:

I. The Mythus of Industry; the Feudal State with its Privilege and Poverty, that is, with its lack of Justice and lack of developing Nature's resources, versus the principle of modern Industry with its various forms of Health.

II. The Mythus of Helen, the Beautiful, showing, in general, the Culture of the Individual.

III. The rise of Faust to the Deed, or to a universal activity, in State and Society; gaining a double battle, he wins a victory both for them and over them, that is, he first secures State and Society against revolution, then he revolutionizes them himself.

IV. Faust's career identified with Religion and the Church, as expressed in Love, versus the claim of Mephisto. W. H. R.

Digitized by Google

Californische Kulturbilder. Von Theodor Kirchhoff (in San Francisco). — Cassel, Verlag von Theodor Fischer. 1886.

Unter allen Staaten der nordamerikanischen Union zeigt Californien ein merklich eigenthümliches Gepräge, sowohl in klimatischer Hinsicht, als auch in der Karakteristik seiner Bevölkerung. Das angelsächsisch-keltisch-teutonische Konglomerat, welches vorwiegend die nordamerikanische Nation bildet, ist hier außerdem mit spanisch-mexikanischen Typen versetzt, und damit die Volksmischung noch erhöht werde, liefern die Söhne und Töchter des Reiches der Mitte ein starkes und eigenthümliches Ingredient hinzu. Und eigenartig wie sein Volk sind auch seine Natur- und Bodenverhältnisse, weil sich hier die gemäßigte mit der tropischen Zone sozusagen vermählt hat. Californien erscheint uns deshalb in dem Staatenwalde der Union wie ein von schillernden Orchideen umrankter exotischer Baum, mit mächtiger Krone, der von den übrigen, den Eichen und Buchen und Tannen, besonders absticht.

Ein so sondertypisch gebildetes Land und Volk zu schildern, ist stets eine dankbare Aufgabe, denn die menschliche Wißbegierde sucht gern nach dem Neuen, nicht Alltäglichen, Fremdartigen. Es aber getreu und lebensfrisch zu schildern, das ist wiederum keine leichte Aufgabe und erfordert eine jahrelange Beobachtung und genaue Bekanntschaft mit Allem, was Land und Volk besonders kennzeichnet. In Theodor Kirchhoff hat nun Californien einen solchen vortrefflichen Schriftsteller gefunden, der mit allen Eigenschaften ausgestattet ist, das Land und Volk, dem er seit einem Menschenalter nicht nur persönlich angehört, sondern das er nach jeder Richtung hin beobachtet und kennen gelernt hat, im ethnologisch-historischen Bilde klar und wahr darzustellen. Das vor uns liegende Buch ist eine wahre Perle unter den geographischen Werken, sowohl seinem Inhalte, als auch seiner sprachlich schönen Abfassung nach. Daß der Verfasser für seinen Gegenstand hochbegeistert ist, zeigt uns schon das herrliche Einleitungsgedicht:

Californien.

Warum du mir lieb bist, du Land meiner Wahl?
Dich liebt ja der warme Sonnenstrahl,
Der aus Aetherstiefe, azurrein,
Deine Fluren küßt mit goldenem Schein!
Dich liebt ja des Südens balsamische Luft,
Die im Winter dir schenket den Blüthenduft,
Deine Felder schmückt mit smaragdenem Kleid,
Wenn's friert im Osten und stürmet und schneit!
Dich liebt ja das Meer, das „Stille" genannt,
Das mit Silber umsäumt dein grünes Gewand,
Das dich schützend umarmt, mit schwellender Lust
Dich wonniglich preßt an die wogende Brust! —
Wie dein Meer, wie der Lüfte Balsamhauch,
Wie die Sonne dich liebt, so lieb' ich dich auch.
Deine Söhne zumal, — ihr rasches Blut,
Pulsirend in frohem Lebensmuth,
Deine Töchter, mit Wangen frisch und gesund,
Die Seele im Auge, zum Küssen der Mund.

Warum du mir lieb bist? — Nicht ist es dein Gold,
Du Land, wo die westliche Woge rollt.
Ich wählte zur Heimath diesen Strand,
Weil ich offene, warme Herzen hier fand,
Weil fremd hier der niedere, kleinliche Sinn,
Der nur strebt und trachtet nach kargem Gewinn.
Weil die eigene Kraft hier den Mann erprobt,
Nicht ererbtes Gut den Besitzer lobt.
Eine Welt für sich, voll Schönheit, trennt
Dich, die hohe Sierra, vom Kontinent:

Digitized by Google

Doch schlugst du mit eiserner Brücke den Pfad
Ueber wolkentragender Berge Grat,
Und täglich vernimmst du am goldenen Port
Von den fernsten Gestaden der Völker Wort.
Du bewahrst das Feuer der Jugend dir,
Den Geist, dem Arbeit des Lebens Zier,
Der wagt und ringet und nie verzagt,
Und, wo es sich zeiget, das Glück erjagt.
Ja! ich liebe dich, blühendes, westliches Land,
Wo die neue, die schöne Heimath ich fand.
Wer früge wohl noch, der dich Herrliche sah,
Warum du mir lieb, California?

Für uns Deutsch-Amerikaner ist es noch von besonderer Wichtigkeit, daß der Verfasser ein höchst graphisch gezeichnetes historisches Bild von dem Leben und Wirken unserer deutschen Brüder an der pacifischen Küste dem Buche einverleibt hat, in dem Abschnitt: „Das californische Deutschthum und seine patriotischen Feste." Nur der Mangel an Raum und die fehlende Erlaubniß des Verfassers halten uns ab, Auszüge daraus unsern Lesern mitzutheilen. Wir legen ihnen deshalb dringend die Empfehlung an's Herz, nicht zu ermangeln, Kirchhoff's „Californische Kulturbilder" ihren Bibliotheken einzuverleiben.

Die Culturvölker Alt-Amerika's. Von Dr. Gustav Brühl. [Cincinnati, O. Druck von S. Rosenthal & Co. 1887.]

Durch die Güte des Verfassers, welcher uns die Aushängebogen zur Durchsicht überließ, sind wir im Stande, das baldige Erscheinen dieses langerwarteten Buches im Voraus anzukündigen. Die vor uns liegenden Bogen bilden in elf Abschnitten die Schlußhälfte des Werkes, dessen ersten neun Abschnitte bereits 1875–'78 erschienen sind. Das ganze Werk wird in folgende Kapitel gegliedert:

I. Baudenkmäler und Alterthümer des Mississippi-Thales.
II. „ „ „ in Mexiko.
III. „ „ „ in Chiapas und Yucatan.
IV. „ „ „ in Central-Amerika.
V. „ „ „ in Columbia.
VI. „ „ „ in Alt Peru.
VII. „ „ „ im Stromgebiete des Colorado und Rio Grande del Norte.
VIII. Schrift und Schriftthum.
IX. Zeitrechnung.
X. Culturherde und Culturheroen.
XI. Körperliche und geistige Eigenschaften.
XII. Bekleidung.
XIII. Nahrungsmittel, Landbau und Landvertheilung.
XIV. Künste und technische Fertigkeiten.
XV. Architektur.
XVI. Handel und Märkte.
XVII. Die soziale Organisation.
XVIII. Kriegskunst.
XIX. Religion und Cultus.
XX. Leichenfeier.

Der gelehrte Verfasser liefert uns in diesem Werke das erste Gesammtbild von der Geschichte und dem Wesen jener Urvölker, die ehemals den amerikanischen Kontinent bewohnten. Nach dem Erscheinen der früheren Abtheilungen schrieben wir, daß wir vor einem unentschleierten Räthsel der menschlichen Urgeschichte ständen. In den nun erschienenen Kapiteln hat der Autor, wie er selber bekennt, wohl noch nicht alle Geheimnisse gelöst, aber manche dunkeln Verhänge, womit die alten Berichterstatter und Historiker in thörichter Begriffsverwechslung das Volk, seine Sitten

Digitized by Google

und Geschichte umhüllten, sind doch vor dem scharfen Geiste des gelehrten Ethnologen gefallen. Die von den Konquistadoren geschilderten sagengeschmückten Kaiserreiche, Erbaristokratien und Hierarchien, mit ihren angedichteten Feudalbesitzungen und Agrarrechten sind geschwunden, und wir sehen nur noch Wahloberhäupter für Krieg und Frieden und Priester oder Zauberer, welche Stämme und Völkerschaften beherrschten, die ein Land gemeinsam bewohnten und vertheidigten. Die Mährchenschleier sind zerrissen und die nüchterne Wirklichkeit der fortschreitenden Kultur mehrerer aus Familienbanden erwachsenen Völker ist uns geblieben. Wir sind der historischen Entwickelungsgeschichte um einen mächtigen Schritt näher gekommen.

Das Schlußresume des ausgezeichneten Forschers gewährt uns im engsten Rahmen ein vollübersichtliches Bild des Ganzen. Er schreibt: „Somit haben wir den Einfluß der blutsverwandten Sippe bei den amerikanischen Culturvölkern von der Wiege bis zum Grabe verfolgt. Er machte sich geltend im häuslichen und öffentlichen Leben, im Krieg und im Frieden, in der Vertheilung des Grundbesitzes und im religiösen Cultus. Die blutsverwandte Sippe war das Fundament, auf welchem sich ihre naturgemäß demokratische Gemeinde aufgebaut hatte. Eine politische Gesellschaft, ein Staat, welcher auf abgeschlossenen Districten nebst ihren jeweiligen Bewohnern und individuellem Grundbesitz als bestimmenden Grundeinheiten beruht, war ihnen unbekannt. Dieser bildet sich erst, wo die Anhäufung individuellen Eigenthums dazu drängt. Die spanischen Chronisten hatten daher kein Recht, dort Feudalreiche und absolute Herrscher zu sehen, wo sie nicht existiren konnten. Aber ihre auf Mißverständniß beruhenden Ueberlieferungen sind als Thatsachen in die Geschichte übergegangen und es ist an der Zeit, sie endlich auszumerzen. Ehe dies glückt, mögen Jahre vergehen, aber dem Historiker, dem es um Wahrheit zu thun ist, bleibt wenigstens der Trost, daß sie am Ende doch oben schwimmt." — Cincinnati, New York und St. Louis, Verlag von Gebrüder Benziger.

"The Church and the Various Nationalities in the United States. Are German Catholics unfairly treated?" By Rev. John Gmeiner." — Milwaukee, Wisconsin, 1887.

„Der deutsch-amerikanische Katholik. Ein Beitrag zur Kritik der Broschüre des Hochw. Herrn Gmeiner: "Are German Catholics unfairly treated?" Von Karl Algermissen, Priester der Diözese Covington, Ky. — Cincinnati, O. 1887.

„Goliath, der Bastardphilister und David, der ehrliche Israelite, oder der Kampf des „katholischen" Angloamerika mit dem katholischen Deutschthum. Eine volksthümliche Antwort auf Rev. John Gmeiner's Schrift: The Church and the various Nationalities in the U. S. &c." — Dubuque, Iowa. 1887.

„Katholisch und Deutsch-Amerikanisch." Fünf Aufsätze im „Ohio Waisenfreund", No. 736—740. — Columbus, O. 1887.

"Calm Reason and "Furor Teutonicus" on "The Church and the Various Nationalities in the United States," &c. By Rev. John Gmeiner. [Milwaukee] June, 1887.

Wir haben es hier mit einem Pamphleten- und Zeitungskrieg zu thun, der unlängst im deutschen Klerus der katholischen Kirche dieses Landes ausgebrochen und mit einer Bitterkeit geführt worden ist, wie wir ihn dort nicht gewohnt sind. Veranlassung zu der Kontroverse scheint der „deutsch-amerikanische Katholikentag" zu sein, welcher im September d. J. in Chicago abgehalten werden soll. Rev. Johann Gmeiner, Professor am katholischen Priesterseminar in Milwaukee, hat nun vermuthlich jene angekündigte Versammlung der deutschen katholischen Geistlichkeit des Landes als eine Art kriegerische Rüstung zu einem Befreiungsfeldzug vom Joch der irischen Bevormundung angesehen, unter dem die deutschen Katholiken hierlands schon länger als ein halbes Jahrhundert seufzen. Obwohl selber ein Deutscher von Geburt, legt er dennoch eine Lanze der Vertheidigung des irischen Episkopats und Klerus ein, um zu beweisen, daß die deutschen Katholiken nie einer unbilligen Behandlung (unfair treatment) von jener Seite unterworfen gewesen seien.

Daß er sich dabei in allerlei Widersprüche verwickelt, darf uns, als dem Streite in kirchlicher Hinsicht fernstehend, nicht berühren. Daß er sich aber auf eine so seichte Autorität stützt, wie Eduard Schläger's Broschüre, „Die soziale und politische Stellung der Deutschen in den Ver. Staaten," wundert uns sehr. Auf leichten Flugsand darf man kein Gebäude errichten, wenn es

Digitized by Google

stehen bleiben soll. — Aber die ganze Broschüre ist ja ein logischer Widerspruch. Indem der Verfasser die Frage stellt, ob die deutschen Katholiken unbillig behandelt würden? beantwortet er sie verneinend, allein das auf diese Antwort gestützte Argument klingt durchwegs bejahend und äußert sich etwa so: „Die deutschen Katholiken werden nicht "unfair" behandelt; aber man wendet alle denkbaren Mittel an, sie gewaltsam zu anglisiren, d. h. in den irischen Topf zu werfen: und deshalb beugt euch nur willig unter das Joch, welches euch aufgebürdet werden soll, streift eure deutsche Sprache, eure deutschen Sitten und Gewohnheiten ruhig ab, verleugnet euren Vater und eure Mutter, verleugnet euer Herkommen, nehmt "American habits, American views und American ways" an und seid glücklich."

Eine solche Aufforderung an die deutschen Katholiken berührt das ganze Deutsch-Amerikanerthum und berechtigt auch uns, die Argumente des Herrn Professors zu prüfen. Wenn wir deshalb hier einige seiner Gründe einer näheren Beleuchtung unterziehen, so geschieht dies keineswegs vom kirchlichen, sondern vom deutschen Standpunkte aus.

Warum wünscht der Herr Professor die rasche „Amerikanisirung" (d. h. von seinem Standpunkte aus wohl „Eirischwerden", um einen alten pennsylvanisch-deutschen Ausdruck zu gebrauchen) der deutschen Katholiken? Damit sie und ihre Nachkommen katholisch bleiben. Sind aber die Argumente des Herrn Professors selbst von seinem Standpunkte aus stichhaltig? Hat er wohl bedacht, daß dadurch vielleicht gerade das Gegentheil bewirkt wird? Laßt uns sehen! Wir behaupten, daß mit dem „Amerikanischwerden" (in diesem Falle Anglisiren) Deutsche, Irländer, Franzosen, Spanier, oder was immer es sein mögen, im Allgemeinen auch ihre Religion abstreifen, mag diese nun katholisch, protestantisch (in Bezug auf die Deutschen nämlich evangelisch, lutherisch oder reformirt), jüdisch, griechisch ꝛc. sein. Hier ein paar statistische Nachweise.

General von Steinwehr, ein ausgezeichneter Statistiker, rechnet nach dem Census von 1870 die Blutsverhältnisse der amerikanischen Nation wie folgt:

Angelsachsen	8,340,000	Irländer	10,255,000
Deutsche	8,930,000	Romanen	1,016,000
Holländer und Skandinaven	728,000	Andere Nationalitäten	4,326,000

Führt man die Berechnung für den Census vom Jahre 1880 weiter, so erhalten wir:

Deutsche	12,375,000
Irländer	14,253,000

Nun sind bekanntlich die Irländer in Irland selber etwa sieben-achtel katholisch. Wenn wir auch dieses Verhältniß nicht als auf die irische Einwanderung in Amerika völlig zutreffend annehmen wollen, da in der Kolonialzeit die irische Einwanderung zumeist aus Protestanten vom Norden Irlands bestand, so beträgt die katholisch-irische Einwanderung doch mindestens 75 Prozent der gesammten irischen Immigration. Demnach müßte also die katholische von Irländern abstammende Bevölkerung in den Vereinigten Staaten sich auf 10,695,000 belaufen. — In Bezug auf die deutsche Einwanderung ist das Verhältniß anders. Nach Ungewitter's „Erdbeschreibung und Staatenkunde" gab es im Jahre 1873 im deutschen Reiche in runden Zahlen 24¾ Millionen Protestanten und 13¼ Millionen Katholiken, also von den letzteren etwas mehr als ein Drittel. Aber auch die deutsche Einwanderung während der Kolonialzeit war fast ausschließlich protestantisch, und das Verhältniß der protestantischen Einwanderung aus Deutschland gegenüber der katholischen, *nach Prozenten berechnet*, wiegt seitdem noch beständig vor. Wenn man demnach ein viertel des deutschen Blutes in Amerika als dem katholischen Bestandtheile angehörend annimmt, so wird man nicht weit aus dem Wege gehen Wir sollten dann eine katholische Bevölkerung deutschen Blutes in den Vereinigten Staaten von 3,094,000 Seelen haben. Nun wird aber die gesammte katholische Bevölkerung auf etwa 6 bis 7,000,000 Seelen geschätzt, wovon Rev. Gmeiner, sicher viel zu niedrig gegriffen, 2,000,000 als Deutsche annimmt. Rechnet man eine halbe Million englisch gewordener Deutschen dazu, so verloren sie etwa ein Sechstel ihrer Zahl, und zwar größtentheils indem diese sich, wie Prof. Gmeiner es wünscht — „amerikanisirte", d. h. Englisch wurde.

Wie sieht's aber mit den Irländern aus? Wo sind diese geblieben? Zu den zwei bis dritthalb Millionen deutschen Katholiken nehme man noch eine Million Franzosen, Italiener, Spanier, Böhmen, Polen, Ungarn ꝛc., und es bleibt für die Irländer und deren Nachwuchs

Digitized by Google

höchstens 3½ Millionen übrig, ein Verlust von mehr als sieben Millionen, oder zwei Drittel der Gesammtzahl.

Wir sind überzeugt, daß wir die Zahlen mehr als günstig für die Irländer genommen haben. Ein Beispiel aus der Lokalgeschichte von Cincinnati wird dies noch insbesondere klar stellen. Es gab in dieser Stadt katholische Kirchen und eingewanderte Irländer resp. Deutsche in den Jahren 1846, 1850 und 1880 wie folgt:

	Kirchen:			Bevölkerung:	
	englische,	deutsche,	simultan.	Irländer,	Deutsche.
1846	4	3	—	12.117	25.912
1850	5	6	1	13.616	30.628
1880	9	20	1	15.077	46.157

Nimmt man die deutschen Katholiken als ein Drittel der deutschen Bevölkerung an, so muß man über das Wachsthum der deutschen katholischen Gemeinden geradezu staunen; und doch liefern Deutsche, die sich „amerikanisirten", den englischredenden Gemeinden mindestens ein volles Achtel, und zu den engl. Gemeinden gehören auch noch die Italiener, Franzosen ꝛc. Wo bleibt nun bei diesen Zahlen der irländische Nachwuchs?

Was hier von den deutschen Katholiken gesagt wurde, findet auch auf die deutschen Evangelischen, Lutherischen und Reformirten eine gleiche Anwendung. Im Jahre 1842 wurde das Argument, welches der Herr Prof. Gmeiner heute geltend macht, von einigen Lutheranern in Cincinnati recht lebendig geführt. Wolle man hier lutherisch bleiben, hieß es, so müsse man englische lutherische Gemeinden stiften, die deutschen würden zu Grunde gehen u. s. w., genau so, wie Prof. Gmeiner heute in Bezug auf die deutschen Katholiken raisonnirt. Genug, man gründete eine englische lutherische Kirche und zwar von den wohlhabenderen deutschen Lutheranern der Stadt. Die deutsch-bleiben-wollenden Lutheraner aber nannten sie spottweise die „Rammelsberg's Kirche", nach Herrn Friedrich Rammelsberg, dem ersten Präsidenten dieser „amerikanisirten" Gemeinde. Und was ist nun nach Verfluß von 45 Jahren das Resultat? Während die Zahl der deutschen Kirchen, evangelischer, lutherischer und reformirter Konfessionen im Jahre 1843 sich auf 5 belief und im Jahre 1880 auf 25, hat sich die Zahl der englischen Kirchen dieser Glaubensgenossenschaften nicht um eine einzige vermehrt, und die eine damals gegründete kann sich kaum am Leben erhalten. Mit ähnlichen Beispielen könnten wir auch aus andern Theilen des Landes dienen, aber wir glauben, daß diese genügen werden. — Wir behaupten, daß mit dem „Amerikanisiren", d. h. Englischwerden, auch die Religionsbekenntnisse „amerikanisirt" werden: daß sich das Volk nämlich in die puritanischen Sekten verliert.

Gegen die Zumuthung der gewaltsamen Anglisirung aber protestiren die beiden nächsten Broschüren, sowie die Aufsätze des „Waisenfreund" in energischer Weise. Auch die übrige deutsche katholische Presse des Landes hat sich mehr oder minder kräftig eingemischt, ohne daß Prof. Gmeiner auch nur einen einzigen Kampfgenossen darunter findet. Nur bei dem iro- und anglo-amerikanischen Episkopat und Klerus hat er eine wohlwollende Berücksichtigung gefunden, wie er in "Calm Reason and Furor Teutonicus" mittheilt.

Zu bedauern ist es, daß dieser Streit zum Theil in beißender Weise, zum Theil mit oberflächlichen Argumenten geführt wird, und daß die Gegenschriften der Gmeiner'schen Broschüren eine offenkundige Furcht vor dem irisch.n Episkopat an den Tag legen, indem sie thatsächlich vor Augen liegende Argumente, die überall auch bei Nichtkatholiken sichtbar sind, sorgsam umgehen. Sie sollten sich mit statistischen Zahlen waffnen und diese ungescheut äußern, man würde sie dann nicht mehr knechten, sondern respektvoll behandeln müssen.

An unsere Leser!

Mit gegenwärtiger Nummer beschließt das „Deutsch-Amerikanische Magazin" den ersten Jahrgang. Die allseitig günstige Aufnahme, die dem Bestreben sowohl von der Presse Amerika's und Deutschland's als auch vom Publikum zu Theil wurde, ermuthigt den Herausgeber zur Fortsetzung des Unternehmens, wenngleich am Schlusse des ersten Jahrganges die Abonnentenzahl noch keineswegs zur Deckung der Unkosten hinreicht. Wir werden hoffentlich nicht vergebens die Erwartung aussprechen, daß die Zeitschrift im Laufe

Digitized by Google

des kommenden Jahres eine genügende Zahl Leser gewonnen haben wird, um ihr Erscheinen auch in der Zukunft zu sichern.

Der Herausgeber glaubt, daß er in den vorliegenden Heften alles das eingelöst hat, was er laut Prospektus und Einleitung versprach. Es wird ihm sicherlich nicht als Selbstlob ausgelegt werden, wenn er an dieser Stelle einen Rückblick über die im „Magazin" erschienenen Arbeiten bringt: Historische Abhandlungen in beiden Formen, Biographie und Geschichte, wiegen, wie das die Tendenz der Zeitschrift ist, vor. Sie umfassen in ihrer Mannigfaltigkeit alle Gattungen des kulturellen Wirkens unseres Elementes in Amerika. Auch die verschiedenen Epochen sind vertreten. Die Lebensskizze Augustin Herrman's führt uns zurück bis in die Zeit der frühesten Kolonisation von New York. Dr. Seidensticker's prächtige Abhandlung über die deutsch-amerikanische Zeitungspresse gewährt uns einen tiefen Einblick in das Volks- und Geistesleben, besonders der Deutschen dieses Landes im vorigen Jahrhundert. Das Döhla'sche Tagebuch macht uns mit den Ereignissen des Unabhängigkeitkampfes bekannt, und liefert manches Neue zur Geschichte jenes welthistorisch- bedeutungsvollen Krieges; während uns Dr. A. W. Fritsch's Skizze zeigt, daß auch in Deutschland der schimpfliche Soldatenhandel nach Amerika mannigfachen und gebührenden Tadel erweckte. General Mühlenberg's Jugendleben entrollt uns ein Bild der kirchlichen Wechselbeziehungen zwischen dem alten und neuen Vaterlande im letzten Säkulum. Auch die kaufmännischen Zustände in beiden Ländern der damaligen Zeit sind hier höchst interessant beleuchtet. Die Lebensskizzen von Rivinus und Dr. Beck zeigen uns die Geistesthätigkeit des Deutsch-Amerikanerthums während der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, dessen lebendige Rührigkeit noch lebhafter in der Geschichte der deutschen Konvention vom Jahre 1837 zu Tage tritt. Die Lebensskizze General Moor's zeigt uns das Volks- und Militärleben der Deutschen dieses Landes vor fünfzig Jahren und gewährt außerdem noch Beiträge zur Theilnahme der Deutschen an dem Florida- und mexikanischen Krieg. Die Biographien von Dr. Kapp, Schmolze und Anschütz sind Lebensbilder hervorragender sog. „Achtundvierziger", und schildern den Kultureinfluß, den jene begeisterten Freiheitsmänner auf die Entwickelung der Kunst und Literatur in diesem Lande ausgeübt haben. Christian Ax endlich gehört der neueren deutschen Einwanderung und den industriellen Kreisen dieses Landes an, ein glänzendes Bild des deutsch-amerikanischen Unternehmungsgeistes.

Die deutsch-amerikanische Literatur produzirt sich in Originalgedichten, Abhandlungen und Reden der mannigfaltigsten Art, den verschiedenen Zeitaltern angehörig. Das wissenschaftliche Thema ist in mehreren Original-Essays von Dr. Sittel, Nehrling, Dr. Boas ꝛc. vertreten. Die Beographie Schmolze's und Herrn Moras' Aufsatz, „Die Namenlosen" behandeln das Feld der Kunst, deren musikalische Abtheilung der Artikel „Posaunen" und die Lebensskizze von Karl Anschütz noch speziell übernehmen. Ueber Schulbestrebungen liefert uns die Pittsburger Konvention ein anziehendes Bild. Außerdem sind alle diese Kulturgebiete noch in den Aufsätzen zerstreut behandelt, wie sie die Zeiten und Umstände gestalteten. So glauben wir denn, daß unser Titel „Vierteljahrsschrift für Geschichte, Literatur, Wissenschaft, Kunst, Schule und Volksleben," in jeder Beziehung gerechtfertigt worden ist.

Gewiß war den meisten unserer Leser der größte Theil des hier Mitgetheilten neu, manches sogar fremd. Dennoch ist das alles nicht Dichtung, sondern Wahrheit. Wahrheit und strenge historische Genauigkeit soll uns auch in der Folge jederzeit leiten.

So mannigfaltig und vielseitig das im ersten Bande Mitgetheilte auch ist, es bildet doch nur einen geringen Theil des noch im Dunkel der Geschichte schlummernden Kulturwirkens unseres Volksstammes in der Neuen Welt. Wenn dem Herausgeber nicht die nöthige Unterstützung versagt wird, die er vom Publikum billig erwarten dürfte, dann werden die kommenden Jahrgänge des „Deutsch-Amerikanischen Magazins" auch das noch Fehlende zu Tage zu fördern sich bemühen. Zu dem Behufe appelliren wir deshalb an die deutschen Geschichtsfreunde beider Welttheile, hoffend, daß sie uns mit ihrer Gunst freundlich auf dem mühevollen Pfade der Erforschung der deutsch-amerikanischen Kultur unterstützend entgegenkommen werden.

Cincinnati, am 4. Juli 1887.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Fragen und Erörterungen.

Würden Sie das Schiller-Preisgedicht von Reinhold Solger, welches derselbe zur hundertjährigen Geburtstagsfeier unseres großen Dichterfürsten (1859) verfaßte, nicht in Ihrer geschätzten Zeitschrift wieder zum Abdruck bringen, falls Sie es erlangen können? Sie würden gewiß vielen Ihrer Leser damit einen großen Gefallen thun. Ich habe es s. Z. im Besitz gehabt, es ist mir jedoch abhanden gekommen. Es wird wohl nur Wenigen mehr bekannt sein. —

Cincinnati, 6. Juni 1887. Ihr ꝛc. A. S.

Wir wollen Herrn A. S. mit Vergnügen den Wunsch erfüllen, da das in der That schöne Gedicht gewiß wieder alte Erinnerungen wachrufen wird.

Preisgedicht

für das New Yorker Schillerjubiläum (10. November 1859).

Von Dr. Ernst Reinhold Solger.

—o—

Von dieses Markſteins feierlicher Stelle
Hinüber hundert Jahre schweift der Blick
Des lebenden Geschlechts, schweift zu der Schwelle
Des jüngsten Alters unsrer Welt zurück:
Zu jenem Morgen, dessen erste Strahlen
Verkündeten den neuen Geistestag,
Zu jener Wiege, wo der Dichter lag
Im Kindestraum der Zeit mit ihren Idealen.

Die Gegenwart, die jedes Elements
Geheimste Kraft gefangen in Retorten,
Des Blitzes tödtlich feinste Quintessenz
Zu münzen weiß zu blitzesschnellen Worten;
Zu münzen weiß aus Erd- und Himmelsräumen,
Aus Stein und Pflanz' und Thier, aus Gott und Mann,
— Die Gegenwart, die Alles thut und kann,
Was kann die Gegenwart, was thun mit Schiller's Träumen?

Sein Traum war Freiheit, Freiheit von der Bürde
Des Tags, der um ein roh Bedürfniß kreist;
Vom Triebe Freiheit durch Gesetzeswürde,
Und Freiheit vom Gesetze durch den Geist!
Sein Lied vom „Männerstolz" auf Manneswerke,
Der nicht allein „vor Königsthronen" ziert,
Der über Zeit und Schicksal triumphirt,
Der Wille war's, des Geist's erhabne Götterstärke.

Das war sein Traum, sein Lied, sein ernstes Wort.
Nach Freiheit, der Pedantenzunft zum Spotte,
Stürmt „Räuber Moor" in alle Wildniß fort;
Nach Freiheit, wär's bei einer Mörderrotte.
In Gräul verstrickt, zu blut'ger That verwettet,
So lang er athmet, bleibt der Mensch doch frei. —
Die Buße bleibt, — sie reißt das Netz entzwei —
Es bleibt die freie That, die sühnet, reinigt, rettet.

Die That, die das Gewissen schuldenthebt,
Wie sollte sie vor Dolch und Kerker zittern?
Der Geist der „kommenden Geschlechter" lebt,
Den tödtet man nicht hinter Eisengittern.

Digitized by Google

„Ein freier Mann stand auf in dem Jahrhundert!"
An dessen Brust prallt „Philipps" Kugel ab.
Er möcht' ihn wieder haben aus dem Grab,
Der Philipps Sieger blieb, der Philipp nicht bewundert.

Kein Grab kann einen freien Mann begraben,
Doch wem ein äuß'res Ziel das Auge trübt,
Wer aus der Sucht, zu herschen und zu haben
Sich herzensfremden Mächten übergibt;
Nach Weisung, statt in des Bewußtseins Kerne,
Beim Räderwerk des Weltgetriebes späht:
Ihm — ob sein Stern nun auf-, ob untergeht, —
Dem seine Seele lügt, dem lügen auch die Sterne.

Doch ihr, die ihr den Ausspruch edler Liebe
Auf Lebensbund zum Opfer dargebracht,
Damit nur unentweiht das Bildniß bliebe,
Das jemals heil'ge Feuer angefacht:
Damit das Herz verklärt, auch wenn es bricht,
An das geliebte Herz auf ewig glaubte —
Die Sterne leuchten über eurem Haupte,
Und wär' es auch zum Tod — „die Sterne lügen nicht."

So lange Liebe weihet, adelt, reinigt,
So lange Zwei sich würdig angehören:
So lange werden Herzen, so vereinigt,
Bei dem Gedächtniß „Max'" und „Thekla's" schwören.
So lange noch der Freiheit Zauberton,
Des Vaterlands, nicht leere Namen, däuchten:
Bleibt um der „Jungfrau" Haupt die Glorie leuchten,
Warnt „Tell's" geglückter Schuß die Geßler auf dem Thron.

So lange noch der Glaube nicht vergeht
Im Menschen an das Gute, Schöne, Wahre,
Steht Schiller, ihr begeistertster Poet,
Ihr Hoch- und höchster Priester am Altare;
Wird Deutschland, werden dieses Fest Nationen
Von Säkulum zu Säkulum erneuern;
So lange wird man Schiller's Feier feiern,
Umkränzend seine Stirn mit ewig frischen Kronen.

Die Sonne von des fernsten Ostens Pforten
Von Land zu Lande, geht in ihrem Lauf
Bis zu des fernsten Westens Uferborten
Heut' über Feste, wie das unsre, auf.
Geht über Kirchen auf, wo die Gemeinen
Aus allem Blute, wie aus allen Zungen,
Doch von dem deutschen Grundton überklungen,
In seinem Namen sich, in seinem Geist vereinen.

In seinem Namen wohl, doch auch im Geist?
Wohl ist das Haupt es werth im Kranz zu glänzen,
Des Dichters Haupt zu werth nur! — Doch erweis't
Sich uns're Hand auch würdig, ihn zu kränzen?
Wie ich mich nahe dieser hohen Stirn,
Scheint mir's, als ob sie faltend sich entrüste,
Als ob verletzt die Majestät der Büste,
Als ob gekränkt der Stolz der Lippe redend zürne:

Digitized by Google

„Wenn ihr die Zunge sprecht, die ich geweiht,
Wie? Darum glaubtet ihr euch schon geschaffen
Zum Festtriumph der eignen Eitelkeit
In meinem Ruhm euch spiegelnd zu begaffen?
Bleibt euch kein and'rer Götze, dem ihr fröhnt?
Daß ihr mein aufgegraben Bild entschleiert?
Wen, in der That, habt ihr nicht schon gefeiert?
Wen, in der That, habt ihr zur Mode nicht gekrönt?

„Als ich des neuen Bundes Tafelstein
Errichtet an des Säkulums Portalen,
Da, meint ich, solltet ihr Apostel sein
In alle Welt, im Dienst des Idealen.
Und wo ihr immer falsche Götter fandet,
Da sollten eure Scheiterhaufen prasseln,
Und wo ihr hörtet Sklavenketten rasseln,
Da solltet rächen ihr die Menschheit, die geschändet!"

College Station, Texas, den 10. Mai 1887.

Herrn H. A. Rattermann, Cincinnati.

Verehrter Herr!

Ihre Zeitschrift gefällt mir; aber gerade deswegen erlaube ich mir, Ihnen ein paar kleine faktische Mittheilungen zu machen.

Professor Ernst Kapp hat nicht am Brazos gewohnt, sondern in West-Texas, an der Guadalupe, einem herrlichen, klaren Strome; etwa 60 Meilen von dessen Quelle mündet der Sistercreek in die Guadalupe, und da befand sich eine deutsche Ansiedelung, scherzweise „das lateinische Settlement" genannt. Die Ansiedeler gehörten der gebildeten Klasse an, waren bemittelt, hatten ungewöhnlich gute Häuser, mit Bibliotheken, Pianos und andern Gegenständen der Civilisation. Die Ansiedelung konnte nicht Kolonie genannt werden, indem die einzelnen Ansiedler, von der Schönheit der Gegend angezogen, sich nach und nach aus eigenem innerem Antriebe auf eigenem Lande niedergelassen. Kapp wohnte ungefähr in der Mitte der weit ausgedehnten Niederlassung, auf einem Hügel mit weiter Aussicht. Dort war es, wo Fritz Kapp seinen Oheim besuchte. F. K. war so sehr von der ganzen Lage und Anlage entzückt, daß er wiederholt ausrief: „O, Leute, Ihr wißt gar nicht, in was für einem Paradiese Ihr wohnt!" F. K. hatte damals einen jungen Bruder in Texas; er war Kaufmann, ging später nach New York, von da nach Spanien, und ist vor einigen Jahren in Deutschland gestorben.

Sisterdale, der Name der erwähnten Ansiedelung, war durch einen Herrn Olmstedt von New York, später Direktor des Central Parks, einigermaßen berühmt geworden. Derselbe hatte in den fünfziger Jahren — ich entsinne mich jetzt, es war 1853, er wollte mit mir nach Mexiko reisen, wurde aber durch Krankheit seines Bruders abgehalten, so daß ich allein ging — eine Reise durch die Sklavenstaaten gemacht im Interesse der Abolitionisten-Bewegung; in Texas hat er die deutschen Ansiedelungen aufgesucht und in seinem Buche so sehr gelobt, daß seit der Zeit öfter nördliche Reisende sich aus eigener Anschauung von der Korrektheit seiner Darstellung überzeugen wollten. Der Krieg mit seiner scharfen Parteibildung hat auch einen unheilbaren Riß in diese friedliche Ansiedelung gemacht. Ein Herr Degener, der in der Reorganisationsperiode Repräsentant von Texas in Washington war, stellte sich mit der Mehrzahl auf die Seite der Abolitionisten; die wenigen Gemäßigten, welche für Abschaffung der Sklaverei waren auf friedlichem Wege, ohne Krieg, Trennung und Fanatismus, wurden auf die andere Seite gedrängt, damit war der innere Zusammenhalt gelöst und sie stoben auseinander, nach Californien, Mexiko, New York und Deutschland. Die Ansiedelung ist in die Hände deutscher Farmer übergegangen, die zwar keine hohen Ideen kultiviren, aber ihre Felder in einem Zustand halten, daß Einem bei deren Anblick das Herz aufgeht; und deren Frauen einem alten Ansiedler als Besuch

Digitized by Google

den Aufenthalt mit einer Fülle von gutem Essen, Trinken und von Erzählungen aus alten Zeiten so angenehm machen, daß manchmal eine Regung von Sehnsucht nach den „guten, alten Zeiten" aufsteigt.

Auf Kapp's Farm, welche mit Einschluß einer ausgedehnten Schäferei aus etwa zehntausend Ackern bestand, sind jetzt ein halbes Dutzend Farmen entstanden, alle zu einer Familie gehörend. — Ernst Kapp hat als geistige Ausbeute seines engen Verkehrs mit der Natur, und mit den praktischen Anforderungen eines texanischen Farmers eine Idee mit nach der alten Welt zurückgenommen, welche er dort niedergelegt hat in einem Buche, welches den Titel trägt: „Die Philosophie der Technik". Der Titel ist, nach meiner Ansicht, unglücklich gewählt; er hindert das Bekanntwerden des Buches, welches an sich bedeutend genannt zu werden verdient, und welches insoferne besonderes Interesse für Amerika hat, als es in der wirklichen Bedeutung des Wortes aus amerikanischem Boden hervorgewachsen ist, und nur in der ruhigeren Umgebung des deutschen Lebens seine äußere Gestaltung erhalten hat.

Ich will Ihnen einen Zeitungsabschnitt einlegen, aus dem Sie ersehen können, daß wir auch in dem armen, viel verlästerten und doch so schönen Texas ein warmes Herz für unsere Nationalität bewahrt haben, nicht etwa blos hinter dem Ofen, sondern auch vor der Thüre. Sie werden aus den Beilagen ersehen, daß ich in der Defensive geschrieben und nicht aus Verlangen nach Oeffentlichkeit.

Entschuldigen Sie meine unerbetenen Ergüsse; da ich ganz unter Amerikanern wohne, so fühlte ich mich durch die erste Nummer Ihres „Magazins" so deutsch angeheimelt, daß ich der Herzenstinte einmal ihren freien Lauf gelassen habe. Ueberdies bin ich in Cincinnati nicht ganz fremd; ich habe in den 70er Jahren, als ich als Delegat des Texas Turnbezirks nach Rochester reiste, zur großen Tagsatzung, mehrere Tage in Ihrer Stadt angenehm zugebracht und werthe Bekanntschaften gemacht, darunter auch die des Herrn Stallo.

Ihr Ergebener, Rudolph Wipprecht.

Bibliographie.

Von Neuigkeiten, welche der Redaktion bis zum 15. Juni 1887 zugegangen, bestätigen wir den Empfang, näheres Eingehen darauf, nach Raum und Gelegenheit uns vorbehaltend:

Bibliotheca Americana, 1886.—"Catalogue of a valuable collection of Books and Pamphlets relating to America, with a descriptive list of Robert Clarke & Co.'s Historical Publications." (8vo, pp. 280+51.) — Cincinnati, Robert Clarke & Co., 1886.

Bloom, S. S. — „Warum wir Demokraten sind. Die Prinzipien und Politik der Amerikanischen Demokratie. Von S. S. Bloom, in Shelby, Ohio, Vormals Mitglied der Gesetzgebung von Ohio. Aus dem Englischen übersetzt." (gr. 12mo, pp. 122.) — Cincinnati, M. & R. Burgheim [1885].

Bourinot, John George, L. L. D.—"Local Government in Canada, an Historical study. By John George Bourinot, L. L. D."—5th ser., No. V and VI, of Johns Hopkins University Studies, etc. (8vo, pp. 72.)—Baltimore, Johns Hopkins University, 1887.

Butler, Nicholas Murray, Ph. D.—"The effect of the War of 1812 upon the consolidation of the Union. By Nicholas Murray Butler, Ph. D."—5th ser., No. VIII, of Johns Hopkins University Studies, etc. (8vo, pp. 30.)—Baltimore, Johns Hopkins University, 1887.

Charleston, S. C. — „Das große Erdbeben in Charleston, S. C., am 31. August 1886." (12 mo, pp. 37.) — Charleston, Druck der „Deutschen Zeitung", 1886.

Cloß, Friedrich. — „Reisebilder aus Spanien, Oesterreich und Deutschland. Der Zusammenstoß des Hohenstaufen mit der Sophie und die nachherige Behandlung der Reisenden, von Friedrich Cloß. (12 mo, pp. IV+43.) — Cincinnati: 1884.

Digitized by Google

Gatschet, Albert.—"Ethnological Maps of the Gulf States." In "Science." (Vol. IX, No. 221.)—April, 1887.

Historical and Philosophical Society of Ohio.—"Catalogue of the Torrence Papers." (8vo, pp. 21.)—Cincinnati, 1887.

Jordan, John W.—"The Cammerhoff trouble at Onondaga, A mss., in the Moravian Archives at Bethlehem. Edited by John W. Jordan." Reprint from the Transactions of the Moravian Historical Society. (8vo, pp. 19.)—Bethlehem, Pa. The Comenius Press, 1885.

Lang, William.—"Chips from the memory of the early Bench and Bar of Northwestern Ohio. An address to the State Bar Association of Ohio, December 26, 1883. By Hon. Wm. Lang." (8vo, pp. 10.)—Columbus, Ohio, Law Publishing Co., 1884.

Laughery Association.—"Minutes of the 69th Annual Meeting of the Laughery Association of Baptist Churches, held with the Delaware Baptist Church, September 1st and 2nd 1886. (8vo, pp. 17.)—Aurora, Ind., 1886.

Leyh, Eduard.—"Joaquin Miller's Arizonian. Deutsch von Eduard Leyh." (12mo, pp. 19.)—Baltimore, Fischer & Ross mässler, 1874.

Leyh, E. F. — „Der Tannhäuser. Eine Erzählung von E. F. Leyh." (12mo, pp. VI +265.) — Leipzig. Ernst Julius Günther, 1874.

Maaß, Otto. — „Die Amerikanische Zeitung. Vortrag gehalten am 7. Februar 1881 im Wissenschaftlichen Club von Otto Maaß — — — —." (8vo, pp. 15.) — Wien, 1881. Druck und Verlag von Otto Maaß, I, Wallfischgasse No. 10.

Maaß, Otto. — „Wirthschafts-Gesetze der Vereinigten Staaten von Amerika. Vortrag gehalten am 23. Februar 1885 im Wiener Kaufmännischen Verein von Otto Maaß — — — — Vice-General-Consul der Ver. St. von Amerika in Wien. (Revidirter Abdruck aus dem 4. Jahrbuche des Wiener Kaufmännischen Vereins.)" (8vo, pp. 17.) — Wien 1886. Druck und Verlag von Otto Maaß & Sohn. Preis 20 kr.

Mann, W. J. — Lutherische Kirche in Nordamerika. Anfänge derselben. Von W. J. Mann." — Aushängebogen des XVIII. Bandes der „Real-Encyklopädie für Theologie und Kirche." (8vo, Seiten 187—199.)

Mann, William J., D. D.—"Life and times of Henry Melchior Mühlenberg. By William J. Mann, D. D., Pastor Emeritus of St. Michaels and Zions Congregation, and Professor in the Theological Seminary of the Evangelical Luthern Church at Philadelphia." (8vo, pp. XVI+547, with Portrait.)—Philadelphia: Z. W. Frederick, 1887.

Margry, Pierre.—"Découvertes et établissements des Français dans l'Ouest et dans le Sud de l'Amérique Septentionale (1614–1754.) Mémoires et Documents originaux recueillis et publiés, par Pierre Margry .... Sixieme Partie (1679–1754.) (8vo, pp. 759.)—Paris, Impriemerie de Jonaust, Rue Saint Honoré, 338,—MDCCCLXXXVI.

Modern Language Notes.—"A. Marshall Elliott, Managing Editor. James W. Bright, Julius Goebel, Henry Alfred Todd, Associate Editor. (Jan., Feb. and March, 1887.)—Baltimore, Md., 1887. Price, 50 cents.

Mohr, Karl Theodor.—"Karl Theodore Mohr, Eine biographische Skizze, Mit Einleitung: Aphorismen zur Geschichte der Pharmacie. [von Dr. Fr. Hoffmann.] Abdruck aus der "Pharmaceutischen Rundschau." (4to, pp. 12.)—New York, 1887.

Nationales deutsch-amerikanisches Lehrerseminar. — „Auszug aus dem Bericht des Vollziehungsausschusses über seine Thätigkeit vom 8. August 1886 bis 1. April 1887, nebst Mittheilungen aus den Berichten des Seminardirektors und des Agitationscomites." (8vo, pp. 15.) — Milwaukee, Freidenker Publishing Co. 1887.

National German-American Teachers' Seminary.—"Articles of Association and By-Laws of the National German-American Teachers' Seminary, adopted .... August 6th and 7th 1886." (8vo, pp. 16.)—Milwaukee, Freidenker Publishing Co., 1886.

Digitized by Google

Nichols, George Ward.—"Memorial Services in honor of George Ward Nichols, at the Odeon, Friday Evening, March 4, 1887." (8vo, pp. 27, with portrait.)—Cincinnati, 1887.

Occupation of New York City by the British. (From Diary of Moravian Congregation in the City of New York, 1775–1783. By Ewald Gustav Schaukirk.) Reprint from Pennsylvania Magazine of History and Biography. (8vo, pp. 28.)—Philadelphia, 1887.

Piling, James Constant.—"Bibliography of the Eskimo Language. By James Constantine Piling." (8vo, pp. 116.)—Washington, Smithsonian Institution Publication. Bureau of Ethnology, 1887.

Poeſche Emma. — „Sturm. Novelle von Emma Poeſche." Privatim mitgetheilt von der Dichterin in Ausſchnitten. [1886.]

Powell, J. W.—"Fourth Annual Report of the Bureau of Ethnology to the Secretary of the Smithsonian Institution, 1882–'83. By J. W. Powell, Director." (4to pp. LXIII+532, with 83 plates and numerous illustrations in the text.)—Washington, Government Printing Office, 1886.

[**Raab, Henry.**]—"Sixteenth Biennial Report of the Superintendent of Public Instruction of the State of Illinois, July 1, 1884—June 30, 1886." (8vo, pp. CCLV+278.)—Springfield, Ill., 1886.

Sander, Enno.—"Biography of Dr. Engelmann from Memorial Volume to George Engelmann, M. D. Born February 2, 1809; Died February 4, 1884. For many years President of the Academy of Science of St. Louis. (Reprint from Trans. St. Louis Academy of Science.") (8vo, pp. 18, with portrait.)—St. Louis, 1886.

Seebaum, J. A. — „Nach berühmtem Muſter, Das Lied von Amerika von J. A. Seebaum." (16mo, pp. 48.) — Chicago, Druck von Max Stern & Co., 84 & 86 Fifth Avenue. Ohne Jahr (1886). Preis 10 Cents.

State Board of Health of New York.—"Report on the examinations of Beers. Extract from 6th Annual Report." (8vo, pp. 35.)—[New York, 1887.]

Straube, Max. — „Die Ausſprache engliſcher Wörter. Eine kurze Anleitung zum ſchnellen Erlernen der engliſchen Ausſprache von Max Straube." (8vo. pp. IV+68.) — Philadelphia, 3900 Girard Avenue [New York, International News Co.] 1885. Preis 40 Cents.

The New York Genealogical and Biographical Record.—(Quarterly.) Vol. XVIII, No. 1 and 2.—New York, 1887.

Technischer Verein von New York.—"Jahresbericht des Technischen Vereins von New York, für das Vereinsjahr 1882–83." (8vo, pp. 102.)—New York: Druck von H. Cherouny, 1884.

Thomann, G.—"The effects of Beer upon those who make and drink it. A statistical sketch by G. Thomann." (8vo, pp. 46.)—New York, U. S. Brewers Association, 1886.

Wahlde, Hermann von. — „Hermann von Wahlde's Gedichte." (12mo, pp. 106.) Louisville und Cincinnati, 1878.

Wechsler, Ernst. — Der unſterbliche Menſch. Eine materialiſtiſche Dichtung in fünf Geſängen. (Frei nach einer Sage über Moſes Maimonides). Von Ernſt Wechsler." (12mo, pp. 120.) — Wien. Verlag von Carl Konegen, 1884.

Wechsler, Ernst. — „Orgien und Andachten. Dichtungen von Ernſt Wechsler." (12mo, pp. IX+141.) — Leipzig, Wilhelm Friedrich, o. J. [1886].

Wiſſenſchaftliche Monatsblätter, für Gebildete aller Stände. Herausgegeben von Chr. Schmidt &. Co., 1077 Clay Str., Dubuque, Jowa, Hefte 2—5, Band III, 1886–'87.

Zeisberger, David.—"Diary of David Zeisberger, a Moravian Missionary among the Indians of Ohio. Translated from the original German manuscript, and edited by Eugene F. Bliss." (2 vols. 8vo, pp. XXXII+464+535.)—Cincinnati, published for the "Historical and Philosophical Society of Ohio," by Robert Clarke & Co., 1885.

☞ Wegen Mangel an Raum mußte ein Theil der „Bibliographie" zurückgeſtellt werden.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanisches Magazin.

Herausgegeben von

H. A. Rattermann.

Das „Deutsch-Amerikanische Magazin" erscheint vierteljährlich und zwar in den Monaten Oktober, Januar, April und Juli, in Heften von 9 bis 10 Druckbogen, Lexikon-Oktav, mit artistischen und anderen Beilagen begleitet, wie sie die Gelegenheiten erheischen mögen. — **Der Preis** (portofrei) beträgt für die Vereinigten Staaten und Canada pro Jahrgang von 4 Heften 2 Dollars in Vorausbezahlung; für Deutschland, Oesterreich, die Schweiz und andere Länder des Weltpostvereins 2 Dollars und 50 Cents = 10 Mark = 12½ Francs, einerlei, ob das „Deutsch-amerikanische Magazin" durch den Buchhandel oder direkt unter Kreuzband von der Expedition bezogen wird. Einzelne Hefte 75 Cents = 3 Mark = 3¾ Francs.

Briefe geschäftlichen Inhalts ꝛc. sind zu adressiren:

S. ROSENTHAL & CO.,

Expedition: **203 Vine Straße, Cincinnati, O.**

Bestellungen werden besorgt durch die

International News Company,

General-Agenten für Amerika,

29 und 31 Beekman Straße, New York.

General-Agentur für Deutschland, Oesterreich und die Schweiz:

Verlagsbuchhandlung von Brachvogel & Ranft

in Berlin W. (35), Körnerstraße 23.

Briefe für die Redaktion bestimmt, beliebe man zu adressiren:

H. A. RATTERMANN.

Herausgeber des „Deutsch-Amerikanischen Magazins,"

Südwest-Ecke 12. u. Walnut Str., Cincinnati, O.

Mitarbeiter.

Dr. **Franz Boas,** New York; Dr. med. **Gustav Brühl,** Cincinnati, O.; Prof. **J. Hanno Deiler,** New Orleans, La.; Dr. med. **William H. Egle,** Harrisburg, Pa.; Achtb. **Anton Eickhoff,** Washington, D. C.; **Berthold Fernow,** Albany, N. Y.; Prof. **H. H. Fick,** Chicago, Ill.; Dr. med. **W. A. Fritsch,** Evansville, Ind.; Prof. **Albert S. Gatschet,** Washington, D. C.; Kirchenrath Dr. **W. Germann,** Wasungen, Sachsen-Meiningen; Prof. **Constantin Grebner,** Cincinnati, O.; **John W. Jordan,** Philadelphia, Pa.; **Wilhelm Jüngst,** Cincinnati, O.; **Theodor Kirchhoff,** San Francisco, Cal.; Ex-Gouv. **Gustav Körner,** Bellville, Ill.; **Wilhelm Lamprecht,** Brooklyn, New York; **Paul Löser,** New York; Pastor Dr. **Wilhelm J. Mann,** Philadelphia, Pa.; **Ferdinand Moras,** Philadelphia, Pa.; **H. Nehrling,** Freistatt, Mo.; Prof. **Karl L. Rippert,** Cincinnati, O.; Dr. **Theodor Poesche,** Washington, D. C.; Prof. **Enrique Rebsamen,** Jalapa, Mexiko; **J. G. Rosengarten,** Philadelphia, Pa.; Prof. **W. H. Rosenstengel,** Madison, Wis.; Richter **Emil Rothe,** Cincinnati, O.; Dr. **Maximilian Schele de Vere,** Charlottsville, Va.; Pastor **Fr. Schreiber,** Savannah, Ill.; **Alfred Schücking,** Washington, D. C.; Dr. **Oswald Seidensticker,** Philadelphia, Pa.; Dr. med. **Theodor Sittel,** Cincinnati, O.; Richter **Johann Bernhard Stallo,** Rom, Italien; Dr. med. **Adolf Zipperlen,** Cincinnati, O.

Digitized by Google

Bücher-Auktion in Leipzig

am 5. September 1887.

Der Catalog ist erschienen und wird auf Verlangen schon jetzt umsonst und frei übersandt.

Antiquariatscataloge gleichfalls gratis und franco.

Aurel Blümich,

Antiquariats-Buchhandlung und Bücher-Auktions-Institut.

Leipzig, Neumarkt 18.

Pennsylvania Magazine

of History and Biography.

PUBLISHED QUARTERLY BY THE

Historical Society of Pennsylvania.

PRICE $3.00 PER ANNUM.

ADDRESS

HISTORICAL SOCIETY OF PENNSYLVANIA,

1300 Locust Street, Philadelphia, Pa.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

3 2044 025 683 046

Digitized by Google